

FÖ

Fundberichte aus Österreich

FÖ · Band 57 · 2018



Fundberichte aus Österreich

Band 57 • 2018

Fundberichte aus Österreich

Herausgegeben vom Bundesdenkmalamt

Band 57 • 2018

Alle Rechte vorbehalten
© 2020 by Bundesdenkmalamt
<https://www.bda.gv.at>

Herausgeber: Bundesdenkmalamt, Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert

Redaktion und Lektorat: Mag. Nikolaus Hofer, Bundesdenkmalamt,
Abteilung für Archäologie, nikolaus.hofer@bda.gv.at
Vorlektorat Bauforschungsberichte: Dipl.-Ing. DDr. Patrick Schicht, Bundes-
denkmalamt, Abteilung für Niederösterreich, patrick.schicht@bda.gv.at
Bildbearbeitung: Stefan Schwarz
Satz und Layout: Berger Crossmedia
Layoutkonzept: Franz Siegmeth
Covergestaltung: Franz Siegmeth nach einer Vorlage von Elisabeth Wölcher
Coverbild: Eisenfunde des kaiserzeitlichen Waffengrabs von Maria Saal (Ktn.).
Foto: Johanna Kraschitzer; Bearbeitung: Franz Siegmeth
Druck: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H.
Verlag: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H., 3580 Horn,
<http://www.verlag-berger.at>

ISSN: 0429-8926
ISBN E-Book: 978-3-85028-930-6
DOI: 10.12905/0380.foe57-2020-8713

INHALTSVERZEICHNIS

- 7 Editorial**
BERNHARD HEBERT und NIKOLAUS HOFER
- 9 Archäologie im Bundesdenkmalamt 2018**
EVA STEIGBERGER und BERNHARD SCHRETTLE
- 43 Making Choices: Archäologische Denkmale zwischen Erhaltung und Erforschung am Beispiel des Tempelbezirks am Frauenberg bei Leibnitz**
CHRISTIAN MAYER
- 55 Die Daten haben wir – was jetzt? Datenzukauf des Bundesdenkmalamtes als Grundlage für Unterschutzstellungen**
- 63 Archäologische und bauhistorische Berichte 2018**
NIKOLAUS HOFER
- 65 Vorbemerkung**
- 67 Burgenland**
67 Die mittelnolithischen Kreisgrabenanlagen von Rechnitz, Burgenland
80 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
91 Fundmeldungen
92 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 97 Kärnten**
97 Fundmaterial aus Raubgrabungsstörungen auf ›neuen‹ Fundstellen im Drautal bei Hollenburg, Kärnten
107 Ein Waffengrab mit germanischen Elementen aus *Virunum*/Maria Saal, Kärnten
141 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
155 Fundmeldungen
156 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 173 Niederösterreich**
173 Das geschlagene Steingeräteinventar der Fundstelle Rannersdorf, Niederösterreich
181 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
236 Fundmeldungen
254 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 325 Oberösterreich**
325 Kaiserzeitliche Siedlungsbefunde im Pfarrhof von Eferding, Oberösterreich
329 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
347 Fundmeldungen
348 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 359 Salzburg**
359 Eine glasierte keramische Tabakspfeife aus Salzburg, Gstättingasse Nr. 5
362 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
380 Fundmeldungen
381 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 383 Steiermark**
383 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
405 Fundmeldungen
406 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 417 Tirol**
417 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
451 Fundmeldungen
454 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 469 Vorarlberg**
469 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
477 Fundmeldungen
478 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 485 Wien**
485 Die Radiolarit-Artefaktfundstelle ›Hörndlwald‹ und andere frühneolithische Siedlungsstellen im 13. Wiener Gemeindebezirk als Komponenten der ›Bergbau-Infrastruktur‹ im Umfeld der St. Veiter Klippenzone
496 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
513 Fundmeldungen
515 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
- 525 Register**
527 Ortsverzeichnis
531 Abkürzungsverzeichnis
534 Redaktionelle Hinweise
535 Redaktionsadresse

EDITORIAL

Wie vom Denkmalschutzgesetz gefordert, bietet der vorliegende Band 57 der *Fundberichte aus Österreich* wieder einen inhaltsreichen Überblick über die Fundmeldungen und die archäologischen Maßnahmen eines Kalenderjahres. Inzwischen schon eine ›Tradition‹ in den Fundberichten sind die bauhistorischen Untersuchungsberichte, mit denen ein wesentlicher Teil der Denkmalforschung allgemein zugänglich wird. Im vorliegenden Band nehmen aber auch Restaurierungsberichte zu archäologischen Funden – dank dem Engagement der Abteilung für Konservierung und Restaurierung – einen größeren Platz ein; dieser wichtige Sektor soll in den nächsten Jahren weiter ausgebaut werden.

An wissenschaftlichen Beiträgen gibt es wieder Neues von archäologischen Funden und Grabungen, wie dem unerwarteten ›germanischen‹ Grab aus der Römerstadt *Virunum* in Kärnten, aber auch Überlegungen aus dem Bereich der denkmalpflegerischen Theorie und Methodik, zur Datenverwendung bei Unterschutzstellungsgutachten oder zur Beachtung und Einschätzung der Eingriffserheblichkeit bei der Bewilligung von archäologischen Grabungen. Letztere Diskussion ist umso wichtiger, als auch die Kolleginnenschaft außerhalb der Denkmalbehörde zunehmend gefordert ist, Rechenschaft darüber zu geben, wieviel Zerstörung sein kann oder muss – Ausgrabung ist nun einmal Zerstörung und soll gegenüber unserem archäologischen Erbe verantwortlich sein; entsprechende Fragen werden seit Kürzerem auch in den Ermittlungsverfahren für die Erteilung von Grabungsbewilligungen im Bereich von denkmalgeschützten archäologischen Denkmälern gestellt.

Der Berichtsteil ist wie bisher nach Bundesländern gegliedert. Innerhalb der einzelnen Länderbeiträge finden sich zunächst – so vorhanden – umfassendere Beiträge zu ar-

chäologischen Ausgrabungen oder Fundkomplexen; danach folgen die Maßnahmenberichte und Fundmeldungen sowie schließlich die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen. Die letztgenannten Beiträge sind im Ortsverzeichnis des Registers mit einem Stern (*) markiert.

In die E-Book-Version des Bandes wurden wie stets alle Maßnahmenberichte aufgenommen, die gemäß den Vorgaben der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« für den »Teil B« des Gesamtberichts verfasst und übermittelt wurden. In jenen Fällen, in denen der »Teil A« des Gesamtberichts nicht für die Druckversion ausgewählt wurde und der »Teil B« auf Wunsch der Autoren und Autorinnen nicht publiziert werden soll, gelangt Ersterer in digitaler Form zur Veröffentlichung. Darüber hinaus wurden auch ausgewählte Fundmeldungen, die ungekürzten Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen, umfangreiche Ergänzungsmaterialien zum Jahresbericht der Abteilung für Archäologie sowie ein größerer Beitrag zu einer Ausgrabung in Eferding (Oberösterreich) in die Digitalversion aufgenommen.

Allen Autorinnen und Autoren ist herzlich für ihre Mitarbeit zu danken. Hervorzuheben sind auch die grafische Bearbeitung der Abbildungen und die Erstellung von zahlreichen Fundabbildungen durch Stefan Schwarz, die Mitarbeit von Georg Tiefengraber bei der Bestimmung und Vorlage eines Teils der eingelangten Fundmeldungen sowie die Covergestaltung durch Franz Siegmeth.

Nikolaus Hofer sei für die entsagungsvolle Zusammenstellung des mit seinem Digitalteil riesengroßen Bandes aufrichtig gedankt; dem unterzeichneten Herausgeber selbst ist es nur möglich, die Hauptlinien mitabzustecken.

Wien, im Juni 2020
BERNHARD HEBERT

Archäologie im Bundesdenkmalamt 2018

BERNHARD HEBERT und NIKOLAUS HOFER

Unter Mitarbeit von CHRISTOPH BLESL, KERSTIN ENIGL, JÖRG FÜRNHOLZER, HEINZ GRUBER, MARTINA HINTERWALLNER, PETER HÖGLINGER, MARTIN KRENN, CHRISTIAN MAYER, MIROSLAVA MIKULASOVYCH, ANDREAS PICKER, RENÉ PLOYER, JOHANNES PÖLL, BETTINA REITZNER, FRANZ SAUER, EVA STEIGBERGER, ASTRID STEINEGGER, CLAUDIA VOLGGER und MURAT YASAR

DIE ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE IM JAHR 2018

Die österreichweit tätige Abteilung ist für die Bewilligung aller archäologischen Grabungen und Prospektionen zuständig: Im Berichtsjahr wurden 715 Bescheide ausgestellt sowie der Ablauf des Ermittlungsverfahrens und die betreffenden Formulare serviceorientiert neu gestaltet. Die konstant hohe Zahl an Fundmeldungen aus der Bevölkerung führte auch zu kleinen »amtswegigen« Grabungen und zur Neuentdeckung bedeutender Fundstellen.

Ein erfreulicher Anstieg ist bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung (**Abb. 1**) festzustellen: Zwei neue Planposten in den Bereichen praktische archäologische Denkmalpflege (für Niederösterreich als das weitaus fundstellenreichste Bundesland) und archäologische Denkmalpflege wurden besetzt.

Schwerpunkte der Denkmalforschung waren die Finalisierung der transnationalen Einreichung der UNESCO-Weltbestätte Donaulimes und der Abschluss der archäologischen Inventarisierung für das Bundesland Tirol im Rahmen eines EU-weit ausgeschrieben Projektes.

Unter den Publikationen finden sich die ersten Bände der neu aufgesetzten Reihe *Österreichische Denkmaltopographie*. In die traditionsreichen *Fundberichte aus Österreich* wurden erneut Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen als wertvolle Dokumentationen des gebauten Kulturerbes aufgenommen.

Die beiden Fachgespräche der Abteilung, »Das Massaker von Rechnitz – zum Stand der Spurensuche« und »Schlachtfelder: Fundstellen und Denkmale« fanden reges Interesse und wurden – wie schon in den letzten Jahren üblich – bereits im 2019 erschienenen Band 56 der *Fundberichte aus Österreich* veröffentlicht (siehe FÖ 56, 2017, D3–D38, D39–D110). Die unter dem Titel »Forum Denkmalpflege Archäologie« in Bregenz, Eisenstadt und Wels durchgeführten Veranstaltungen dienten der Information von Fachwelt und Öffentlichkeit mittels aktueller Berichte zu Grabungen, Prospektionen und Restaurierungen.

Eine wesentliche Verbesserung in der Datensicherung wurde zuletzt durch die Übergabe der vom Bundesdenkmalamt in gesetzlichem Auftrag gesammelten digitalen Daten zu Grabungen und Prospektionen aus ganz Österreich an das Bundesrechenzentrum erreicht.

BERNHARD HEBERT

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALPFLEGE 2018 IN ZAHLEN

Im Berichtsjahr 2018 wurde mit insgesamt 697 archäologischen Maßnahmen (dazu wurden 715 Bescheide abgefertigt) nahezu dieselbe Maßnahmenanzahl wie im Vorjahr (2017: 683) erreicht. In Niederösterreich war im Jahr 2018 ein markanter Anstieg auf 338 Maßnahmen zu verzeichnen; auf den Plätzen folgen – wie schon im Vorjahr – Steiermark (67) und Salzburg (59), danach Oberösterreich (57), Tirol (51), Wien (38), Kärnten (36), Burgenland (31) und Vorarlberg (20). Der Anteil der direkt mit Personal und/oder Finanzmitteln der Abteilung abgewickelten »amtswegigen« Maßnahmen (34) blieb im Berichtsjahr ebenfalls nahezu unverändert (5 % der Gesamtzahl).

Zu 19 Maßnahmen (ca. 2,7 %) lag bei Redaktionsschluss noch kein Bericht vor, während die Berichtslegung für 52 Maßnahmen (ca. 7,6 %) bis zum Jahresende 2019 erstreckt wurde und 55 Maßnahmen (ca. 7,7 %) nicht durchgeführt wurden. Diese Zahlen entsprechen weitgehend jenen der Vorjahre. Von den 571 Maßnahmen, zu denen bis zum Redaktionsschluss Berichte abgegeben wurden, erbrachten 90 (ca. 15,8 %) keine Befunde. Somit haben erneut deutlich über 80 % der Grabungen und Prospektionen, zu denen Berichte vorliegen, konkrete archäologische Ergebnisse geliefert. Die fehlenden Berichte des Jahres 2017 wurden alle nachgefordert; nur von jenen Maßnahmenberichten, deren Abgabe bis zum Jahresende 2018 erstreckt worden war, waren bis zum Redaktionsschluss noch neun Berichte ausständig.

Im Jahr 2018 wurden insgesamt 228 Fundmeldungen beim Bundesdenkmalamt eingebracht, also nahezu gleich viele wie im Vorjahr (235). Davon entfällt der überwiegende Teil erneut auf Niederösterreich (105), gefolgt von Oberösterreich (40), Tirol (26), Wien (17), Salzburg (15), Kärnten (13), Vorarlberg (8), Steiermark (3) sowie Burgenland (1). Wie schon im Vorjahr waren lediglich zwölf (ca. 5,3 %) der eingereichten Fundberichte als Leermeldungen zu bewerten, alle anderen bezogen sich auf konkrete archäologische Funde und/oder Geländedenkmale. In insgesamt 21 Fällen (2017: 8) führten die Fundmeldungen zu nachfolgenden archäologischen Maßnahmen.

Abgesehen von der behördlichen Betreuung der archäologischen Maßnahmen und Fundmeldungen wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung im Berichtsjahr insgesamt 1197 gutachterliche Tätigkeiten im Rahmen der Behandlung von Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen, Umweltverträglichkeitsprüfungen und Ähnlichem erbracht (2017: 1125), davon 219 UVP-Befassungen; hier ist somit ein leichter Anstieg gegenüber dem Vor-



Abb. 1: Begehung des bronzezeitlichen Bergbaurevierts am Mitterberg (Salzburg) im Juni 2018.

jahr festzustellen. Die Anzahl der behandelten Förderungsfälle von denkmalrelevanten Vorhaben ist mit 129 nahezu konstant geblieben (2017: 130), zudem wurden im Berichtsjahr 16 Unterschutzstellungsverfahren von archäologischen Denkmalen abgeschlossen (2017: 15).

Im Jahr 2018 war die Abteilung für Archäologie in insgesamt 74 Projekte (2017: 83) aus dem Bereich der archäologischen Denkmalforschung involviert, von welchen 14 (19%) im Berichtsjahr beendet werden konnten. Von den 74 Projekten wurden 23 mit Beteiligung österreichischer Partner und sieben unter Mitwirkung internationaler Institutionen abgewickelt.

Bei den archäologischen Publikationen sind für das Berichtsjahr drei Neuerscheinungen anzuführen (FÖ 55, ÖDT 1, ÖDT 2).

Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung für Archäologie im Jahr 2018 insgesamt 25 Vorträge und acht Lehrveranstaltungen gehalten sowie 27 Fachbeiträge und Monografien veröffentlicht. Daneben wurde an einer Ausstellung mitgewirkt.

Insgesamt wurden im Jahr 2018 von den 18 Abteilungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern 6339 Akten bearbeitet (durchschnittlich 352 Akten pro Mitarbeiter/-in).

NIKOLAUS HOFER

	ARCHÄOLOGISCHE MASSNAHMEN	EINGELANGTE FUNDMELDUNGEN	UNTERSCHUTZSTELLUNGSGUTACHTEN	SONSTIGE GUTACHTEN	AUSBEZALTE FÖRDERUNGEN	DENKMALFORSCHUNGSPROJEKTE
Burgenland	31	1	2	82	6	2
Kärnten	36	13	1	224	9	3
Niederösterreich	338	105	1	265	56	17
Oberösterreich	57	40	3	492	15	8
Salzburg	59	15	3	30	2	2
Steiermark	67	3	5	70	11	16
Tirol	51	26	2	9	15	6
Vorarlberg	20	8	1	20	4	4
Wien	38	17	0	5	5	4
Bundesländerübergreifend	0	0	0	0	1	12
Österreich	697*	228	18**	1197	124***	74

Archäologische Denkmalpflege 2018 in Zahlen. *: Im Berichtsjahr wurden 715 Bescheide zu archäologischen Maßnahmen abgefertigt. **: Im Berichtsjahr wurden 16 Unterschutzstellungsverfahren abgeschlossen. ***: Von 129 behandelten Förderungsfällen haben 124 zu einer Finanzierung aus Mitteln des Denkmalschutzes geführt.



Abb. 2: Lutzmannsburg (Bgl.).
Überblicksaufnahme des mittelalterlichen Erdstalls.

BETREUUNG UND SICHERUNG VON ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALEN

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALPFLEGE IN DEN BUNDESLÄNDERN

BURGENLAND

Für das Jahr 2018 waren im Burgenland insgesamt 31 Maßnahmen zu verzeichnen, wovon lediglich vier auf Forschungsunternehmungen entfielen.

Die Suche nach den jüdischen Opfern des in der Nacht zum Palmsonntag 1945 in Rechnitz verübten Massakers wurde dahingehend weitergeführt, dass in einem kleinen Waldstück (»Remise«) südlich des Kreuzstadels durch das Amt für Rüstung und Wehrtechnik des Österreichischen Bundesheeres eine Prospektion mittels Metallsuchgeräten durchgeführt wurde. Anlass für die Suche war ein konkreter Hinweis aus der Bevölkerung, wonach die Morde dort verübt worden sein sollen. Tatsächlich wurden im Bereich eines ehemaligen Laufgrabens zahlreiche Patronenhülsen deutscher Wehrmachtspistolen entdeckt, doch blieb die Ausschachtung des Grabens im Frühling 2019 wieder ohne Ergebnis. Ergänzend dazu wurde im Berichtsjahr ein Fachgespräch mit dem Titel »Das Massaker von Rechnitz – zum Stand der Spurensuche« abgehalten (siehe FÖ 56, 2017, D3–D38). Resümee der Veranstaltung: Die Suche nach den Opfern muss fortgesetzt werden. Diese Suche kann – auch weil alle anderen Quellen ausgeschöpft sind – nur auf archäologischem Weg erfolgen, wofür ein Budget bis zu einer Höhe von € 200.000,- notwendig wäre. Ein anderer, insbesondere von ungarischen Historikern unterstützter Vorschlag betrifft die nochmalige Sichtung aller Skizzen, Akten und Berichte unter Zuziehung der in russischen Archiven lagernden Quellen, ein Unterfangen, das jedoch nicht nur einen ungewissen Ausgang, sondern auch einen ungleich höheren Mitteleinsatz zur Folge hätte.

Neben diesen zeitgeschichtlichen Untersuchungen wurde wie bereits im vergangenen Jahr die Vervollständigung des neolithischen »Hotspots« in Rechnitz seitens des Ludwig Boltzmann Instituts für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie mittels Bodenradar und Magnetik fortgesetzt; bislang wurden drei Kreisgrabenanlagen und zahlreiche Hausgrundrisse des Mittelneolithikums sowie ein frühneolithisches Erdwerk erfasst.

Ein weiteres, vom Bundesdenkmalamt betriebenes Projekt beschäftigte sich mit dem Schlachtfeld von Mogersdorf, auf dem am 1. August 1664 ein Heer des Heiligen Römischen Reiches – unterstützt von einem französischen Korps – eine osmanische Armee bei deren Übergang über die Raab angegriffen und besiegt hat. Unter Mitarbeit und mit logistischer Unterstützung des Amtes für Rüstung und Wehrtechnik des Österreichischen Bundesheeres wurde auf dem ehemaligen Schlachtfeld in vier Tagen eine mehrere Tausend Quadratmeter große Fläche sondiert, wobei erneut zahlreiche Kugeln von Musketen und Pistolen, aber auch Münzen, Schnallen, Knöpfe und Beschläge von Zaumzeugen georeferenziert geborgen wurden.

Von den im Rahmen von Bauvorhaben durchgeführten Grabungen sei das Rückhaltebecken in Lutzmannsburg erwähnt, das in einem Teil der mittelalterlichen Ortswüstung *Spanfurt* zur Ausführung kommen wird. Auf der rund 5000 m² großen Untersuchungsfläche konnte – neben prähistorischen Grab- und Siedlungsbefunden – erstmals im Burgenland ein aus Gängen und Kammern bestehender mittelalterlicher Erdstall (**Abb. 2**) über eine beträchtliche Strecke nicht nur befundet, sondern auch ausgegraben werden. Mehrere erhalten gebliebene Kannen und Töpfe belegen die letztmalige Benützung der unterirdischen Anlage im ausgehenden 13. Jahrhundert.

FRANZ SAUER



Abb. 3: Sachsenburg (Ktn.). Der Burghügel der Unteren Burg (Blick von Südosten).

KÄRNTEN

Im Jahr 2018 wurde die Gebietsbetreuung von Kärnten weiterhin interimistisch durch die Abteilungsleitung wahrgenommen, auch in diesem Jahr wieder mit tatkräftiger Unterstützung seitens der Kolleginnen und Kollegen. Aufgrund der ausgebliebenen Nachbesetzung konnten in erster Linie nur die dringend erforderlichen Bescheidverfahren und Raumordnungsagenden betreut sowie in Einzelfällen Ortstermine wahrgenommen werden. Erfreulicherweise wurde der Dienstposten mit Beginn des Jahres 2019 nachbesetzt.

Bei den fünf durchgeführten Prospektionen handelte es sich in drei Fällen um die Fortführung des Projektes der DPAA (Defense POW/MIA Accounting Agency) der USA, das darauf abzielt, abgestürzte Flugzeuge und dadurch die noch vermissten Soldaten aus dem 2. Weltkrieg zu finden und einen Nachweis für deren Identität zu erbringen. Bereits 2017 ist im Zuge dieses Projektes in Hohenthurn eine Grabung durchgeführt und der gegenständliche Fall erfolgreich abgeschlossen worden. 2018 wurden drei weitere mutmaßliche Absturzstellen prospektiert; die Ergebnisse liegen derzeit noch nicht vor.

Zwei Prospektionen der Universität Innsbruck widmeten sich der Lokalisierung römischer beziehungsweise mittelalterlicher Fundstellen und deren Ausdehnung in bereits bekannten Fundzonen in Mühldorf beziehungsweise Sachsenburg. Beide Maßnahmen mündeten anschließend in eine archäologische Ausgrabung (**Abb. 3, 4**).

Im Zuge der in einem UVP-Verfahren vorgeschriebenen Untersuchungen vor dem Bau der Koralmbahnstrecke konnten 2018 weitere Flächen, die sich vor allem im ausgedehnten Waldgebiet der Dobrowa erstreckten und insgesamt sieben Maßnahmen umfassten, erforscht werden.

Im Stadtgebiet von Klagenfurt wurden zwei kleinräumige Grabungen im Zuge von Baumaßnahmen durchgeführt, ebenso im Domstift Gurk sowie in Hermagor und St. Veit an der Glan. Im Rahmen eines Bauvorhabens kam es in Karnburg (MG Maria Saal) zu einer Fundmeldung und einer anschließenden Denkmalschutzgrabung, die ›amtswegig‹

durchgeführt werden musste, ebenso wie eine weitere in Lieseregg (MG Seeboden am Millstätter See).

In den drei prominentesten römischen Fundstellen Kärntens – *Teurnia* (OG Lendorf), *Virunum* (MG Maria Saal) und Magdalensberg – wurden 2018 ebenfalls Bodeneingriffe durchgeführt: in *Teurnia* im Bereich des Forums bei privaten Baumaßnahmen und in *Virunum* ebenfalls anlässlich privater Baumaßnahmen, aber auch im Rahmen einer Lehrgrabung der Universitäten Graz und Klagenfurt. Am Magdalensberg wurde im Zuge von Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten kleinräumig in die Substanz eingegriffen; die Maßnahmen werden in Kooperation mit dem Bundes-



Abb. 4: Mühldorf (Ktn.). Freigelegte Mauern des römischen Bades.



Abb. 5: Maria Enzersdorf (NÖ).
Dokumentationsarbeiten an der
Ruine Pfefferbüchel.

denkmalamt 2019 weitergeführt, die Voruntersuchung für eine Baumaßnahme im Gipfelbereich konnte aber 2018 abgeschlossen werden.

Ein Forschungsprojekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und des Österreichischen Archäologischen Instituts in und um die Kirche von Jaunstein (OG Globasnitz) beschäftigt sich mit den dortigen frühchristlichen oder frühmittelalterlichen Bestattungen und einer möglichen Vorgängerbebauung. Die vom Eigentümer angestoßene Erforschung der Höhensiedlung und der mittelalterlichen Burg auf dem Wauberg (SG Villach) konnte 2018 ebenfalls fortgesetzt werden, wobei die bisher geöffneten Schnitte abgeschlossen wurden. Das Projekt auf der Burg-ruine Aichelberg (OG Wernberg), das der Verein Fiale mit der Gemeinde durchführt, wurde 2018 ebenfalls wieder aufgenommen.

In Schloss Damtschach (OG Wernberg) wurden bei Umbauarbeiten im Garten und im Schloss archäologische Maßnahmen baubegleitend durchgeführt, ebenso im ehemaligen Konzentrationslager Loibl Nord (SG Ferlach), wo 2018 notwendige Adaptierungen erfolgen mussten.

EVA STEIGBERGER

NIEDERÖSTERREICH

In Niederösterreich waren im Berichtsjahr insgesamt 338 Maßnahmen zu verzeichnen, was eine Steigerung von rund 10% gegenüber dem Vorjahr bedeutet. Diese Maßnahmen wurden von 30 unterschiedlichen Institutionen beziehungsweise Grabungsfirmen durchgeführt. Bei den 22 amtsinternen Maßnahmen handelte es sich vorwiegend um Prospektionen, Vermessungen sowie Notbergungen und Dokumentationen von Zufallsfunden.

Daneben wurden zahlreiche UVP-Verfahren in den unterschiedlichsten Verfahrensstadien sowie diverse Projekte zu Stromleitungen, Rohstoffgewinnungsmaßnahmen und Straßenbauten seitens der Gebietsbetreuung behandelt. Darüber hinaus wurden für 27 Gemeinden archäologische Flächenwidmungspläne verfasst.

Weiterhin sehr positiv hat sich die Fundmeldetätigkeit von Heimatforschern und Privatpersonen im Bundesland

entwickelt. Die Fundmeldungen betrafen nicht nur bereits bekannte Fundstellen, sondern auch zahlreiche neue, archäologisch relevante Zonen. Diese wurden sowohl durch Begehungen als auch durch die aufmerksame Durchsicht der Luftbilder sowie der LIDAR-Daten im Niederösterreich-Atlas (<http://www.noegv.at>) entdeckt. Teilweise konnten dank der zeitgerechten Meldung auch unbekannte Fundstellen vor der Zerstörung durch Bauarbeiten bewahrt beziehungsweise rechtzeitig entsprechende Maßnahmen eingeleitet werden. Als besonderer Glücksfall sind die Beobachtungen des Heimatforschers Harald Lehenbauer im Mostviertel zu bewerten, der in Maulwurfshügeln auf Wiesen in Ried (MG Wallsee-Sindelburg) Konzentrationen römischer Ziegelfragmente und Brandschutt beobachtete. Bei einer noch im Jahr 2018 durchgeführten geophysikalischen Untersuchung konnten hier vier große Ziegelöfen sowie zugehörige Steinbauten nachgewiesen werden.

In Einzelfällen mussten allerdings auch Maßnahmen bereits nach Baubeginn gesetzt werden. So wurden in Oberhausen (SG Groß-Enzersdorf) bei Baggarbeiten im Zuge der Errichtung von Einfamilienhäusern dank der Aufmerksamkeit des Poliers mehrere Bestattungen beobachtet und dem Bundesdenkmalamt gemeldet. Im Verlauf der sofort eingeleiteten Denkmalschutzgrabung konnte ein mittel- bis spätawarenzeitliches Reihengräberfeld mit rund 89 Gräbern freigelegt werden. Die männlichen Bestattungen waren zum Teil mit prächtigen gegossenen Gürtelgarnituren aus Bronze und Waffenbeigaben wie einem Sax oder Eisenmessern, die weiblichen Toten mit Trachtbestandteilen wie Drahtohrringen aus Bronze mit Perlenanhängern, Perlenketten, Armreifen und Ringen sowie persönlichen Gegenständen wie Nadelbüchsen und Spinnwirteln ausgestattet. Neben Mehrfachbestattungen beziehungsweise Familiengräbern fanden sich auch zahlreiche Kindergräber sowie zwei Gräber, in denen Frauen mit Kindern bestattet worden waren.

Äußerst positiv gestaltete sich die Zusammenarbeit mit der Abteilung für Niederösterreich des Bundesdenkmalamtes. Bei zahlreichen Projekten wird verstärkt Wert auf eine interdisziplinäre Vorgangsweise gelegt und die Archäologie zur Gewinnung von Grundlagendaten herangezogen. Als

besonderes Beispiel sind hier die Vorbereitungsarbeiten für die Landesausstellung 2019 in Wiener Neustadt (Kasematten) zu nennen. Für den neuen Ausstellungskomplex an der Südwestecke der Stadtbefestigung von Wiener Neustadt, welcher sowohl großzügige Neubauten als auch die historischen Bauwerke umfasst, wurden sämtliche Bodeneingriffe vorausgreifend archäologisch begleitet. Insgesamt betraf die Maßnahme eine Fläche von etwa 8000 m² und dauerte 20 Monate lang. Parallel hierzu erfolgten intensive bauhistorische Untersuchungen am Baubestand sowie zahlreiche weitere interdisziplinäre Forschungen. Basierend auf den gewonnenen Daten konnte von Bauherrschaft und Bundesdenkmalamt gemeinsam ein umfassendes und substanzschonendes Restaurierungs- und Präsentationskonzept erarbeitet werden.

Ein ähnlich gelagertes, aber wesentlich kleineres Projekt konnte bei der Renovierung der Ruine Pfefferbüchel auf dem Kalenderberg südlich von Maria Enzersdorf umgesetzt werden. Der Baukörper ist Teil der Landschaftsgestaltung aus dem frühen 19. Jahrhundert; in den Jahren 1808 bis 1820 ließ der Fürst von Liechtenstein auf den Hügeln des Kalenderbergs und in Vorder- und Hinterbrühl romantische Scheinarchitektur errichten. Das als Ruine einer mittelalterlichen Kapelle konzipierte Bauwerk wurde im Jahr 1818 vom Architekten Joseph Kornhäusel erbaut, der etliche weitere Bauten der Landschaftsgestaltung ausführte. Der Bau, der zunächst als Johanneskapelle bezeichnet wurde, bestand in seiner ursprünglichen Fassung aus einem nicht gedeckten, offenen ovalen Kirchenraum im Osten sowie einem rechteckigen Turm im Westen. Der Architekt bediente sich dabei einer historisierenden Bauweise: Die Mauerstruktur imitierte spätmittelalterliches Zwickelmauerwerk mit Gerüstlöchern (Abb. 5). Für die Sanierung wurde in einer Kooperation der Abteilungen für Niederösterreich und für Archäologie des Bundesdenkmalamtes sowie der Marktgemeinde Maria Enzersdorf ein Konzept entwickelt, das sowohl die restauratorische Begleitung der Instandsetzung der Mauern als auch eine archäologische Betreuung vorsah. Die archäologische Begleitung sollte sicherstellen, dass durch diese Arbeiten keine prähistorischen Befunde zerstört werden, die auf dem südlichen Plateau des Kalenderbergs – der namengebenden Fundstelle der Kalenderberg-Kultur – zu vermuten waren. Dabei wurde eine wohl im 19. Jahrhundert beim Bau der neogotischen Kirchenruine umgelagerte Schicht dokumentiert, die urgeschichtliche und neuzeitliche Funde enthielt. Die archäologische Maßnahme konnte außerdem einige bauarchäologische Zusammenhänge des neuzeitlichen Bauwerks klären.

Von besonderer Bedeutung für die archäologische Denkmalpflege in Niederösterreich erwies sich in den letzten Jahren die Aufnahme archäologischer Fundstellen in die Flächenwidmungspläne der einzelnen Gemeinden. Seitens des Bundeslandes Niederösterreich wird bei Umwidmungen oder Verbauplänen zunehmend der Faktor Bodendenkmale als Schutzgut berücksichtigt. Dieser Umstand findet insofern auch auf Gemeindeebene einen Niederschlag, als diese in zunehmendem Ausmaß frühzeitig Kontakt mit der Abteilung für Archäologie suchen. Hierdurch können bereits vor geplanten Umwidmungen beziehungsweise Verbaunngen konkrete archäologische Maßnahmen gesetzt werden. Diese reichen von geophysikalischen Untersuchungen bis zu regulären Denkmalschutzgrabungen, wobei der Schutz und die Erhaltung der einzelnen Fundstellen im Vordergrund stehen.



Abb. 6: Poysdorf (NÖ.). Freilegung der Mammutknochen.

So waren im Bereich der seit den 1930er-Jahren bekannten jungpaläolithischen Freilandfundstelle Kamegg (MG Gars am Kamp), die auf ein Alter von etwa 17 000 Jahren cal BP datiert wird, seitens des Grundeigentümers Baumaßnahmen geplant. Dank der Kenntlichmachung dieses Areals als Fundhoffnungsgebiet im Flächenwidmungsplan und der aktiven Mithilfe der Marktgemeinde Gars am Kamp konnte vom Bundesdenkmalamt eine Voruntersuchung angeregt und durchgeführt werden. Ziel derselben war es, vor der geplanten Baumaßnahme zu eruieren, inwieweit noch ungestörte paläolithische Schichten vorhanden sind, und sicherzustellen, dass diese nicht von Bodeneingriffen tangiert werden. Hierfür wurden ein 4 m hohes Profil im Bereich der neu zu errichtenden Auffahrt angelegt sowie 15 Rammkernsondagen durchgeführt. Durch die Voruntersuchungen konnte die genaue Lage der relevanten Straten dokumentiert und die Zerstörung durch die Baumaßnahmen verhindert werden. Als zusätzlicher Erfolg kann verbucht werden, dass die in den 1980er-Jahren durchgeführten, aber nie publizierten Untersuchungen an der Fundstelle nun zumindest lagemäßig erfasst und nachdokumentiert werden konnten.

Abschließend sei allen in Niederösterreich tätigen Institutionen, Firmen und Einzelunternehmen aus dem Bereich der Archäologie sowie den Stadtarchäologien von St. Pölten und Mautern an der Donau für die gute Zusammenarbeit im Berichtsjahr gedankt. Dank ihrer Hilfe konnten zahlreiche kleine und mittlere Maßnahmen, aber auch Großprojekte wie zum Beispiel die archäologischen Untersuchungen auf den Trassen der Autobahnen S 8 und A 5 Nord trotz besonders aufwändiger Befundsituationen problemlos abgewickelt werden. Beispielhaft hierfür ist die Auffindung einer jungpaläolithischen *kill-site* in Poysbrunn (SG Poysdorf). Der Befund zeigt, dass hier ein junges Mammut verwertet worden ist. Im ausgegrabenen Abschnitt fanden sich vor allem Überreste aus dem Hals- und Kopfbereich des Tiers (Abb. 6).

Sowohl an den Lang- als auch an den Schädelknochen waren eindeutig kräftige Spuren menschlicher Einwirkung zu erkennen. Die zahlreichen, im Bereich des Schädels gefundenen kleinen Kiessplitter und der zerschlagene Schädelrest machen deutlich, mit welcher Technik die eiszeitlichen Jäger an das Knochenmark und das Gehirn gelangt sind.

MARTINA HINTERWALLNER UND MARTIN KRENN

OBERÖSTERREICH

Im Bundesland Oberösterreich wurden im Berichtsjahr insgesamt 57 archäologische Maßnahmen durchgeführt. Diese Anzahl bewegt sich im Durchschnitt der vergangenen Jahre.

Die Abteilung für Archäologie wirkte an der Unterschutzstellung des KZ-Nebenlagers Redl-Zipf (Deckname »Schlier«; MG Vöcklamarkt), eines Außenlagers des Konzentrationslagers Mauthausen, mit. Dort stehen nun nicht nur die als Baudenkmal erhaltenen Bunkeranlagen und der zugehörige Triebwerksprüfstand für V2-Raketen, sondern auch die unter der Oberfläche liegenden Überreste des Häftlingslagers unter Denkmalschutz.

Für Oberösterreich wurden Stellungnahmen zu insgesamt 14 UVP-Verfahren abgegeben, die vorrangig Straßenausbauvorhaben und den Ausbau der Westbahnstrecke im oberösterreichischen Zentralraum betrafen. Für vier Einreichprojekte wurde der Gebietsbetreuer vom Bundesdenkmalamt als Gutachter für den Fachbereich Kulturgüter zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus wurden im Rahmen der Raumordnung für 102 Gemeinden insgesamt 474 Änderungen von Flächenwidmungsplänen begutachtet und entsprechende Stellungnahmen für Neuerstellungen verfasst.

Umfangreich waren auch die Vorbereitungsarbeiten für die Übersiedlung der zwei bestehenden archäologischen Depots (Abteilung für Oberösterreich des Bundesdenkmalamtes, Linz; Enns/Wasserwerk) in das archäologische Zentraldepot des Bundesdenkmalamtes in Mauerbach. Insgesamt wurden dabei mehr als 1000 Kartons mit Fundmaterialien »amtswegiger« Grabungen nach Mauerbach transferiert und in die dortigen Bestände integriert. Damit wird die zentrale Verwaltung der Fundmaterialien und deren konservatorische Betreuung erleichtert und vereinheitlicht.

Im Berichtsjahr wurden zwei »amtswegige« archäologische Maßnahmen aufgrund von eingelangten Fundmeldungen durchgeführt. Von besonderer Bedeutung war dabei die Entdeckung eines römerzeitlichen Opferplatzes in Mühldorf (MG Scharnstein). Anlässlich der gemeinsamen Besichtigung des Fundorts eines gemeldeten urnenfelderzeitlichen Lappenbeiles teilte der Finder mit, dass er an der Fundstelle auch Fragmente »moderner Zinnfiguren« gefunden habe. Wie sich zeigte, handelte es sich dabei aber um mehrere Fragmente römischer Votivfigürchen mit Darstellungen antiker Gottheiten. Mit freundlicher Zustimmung der Grundeigentümerin wurde daher von der Abteilung für Archäologie eine Nachgrabung an der Fundstelle veranlasst. Dabei konnten auf einer Fläche von wenigen Quadratmetern zahlreiche weitere Fragmente römerzeitlicher Votivfigürchen dokumentiert und geborgen werden (**Abb. 7**). Daneben fanden sich eine vollständige Nadel mit plattenförmigem Kopf aus der Urnenfelderzeit und eine spät-Latène-zeitliche Kleinsilbermünze süddeutscher Provenienz, deren genaue Bestimmung noch aussteht. Alle Stücke lagen in der obersten Humusschicht eines kleinen Geländesporns, wobei keine Befunde dokumentiert werden konnten. Bei der Fundstelle handelt es sich um einen kleinen Opferplatz an



Abb. 7: Scharnstein (OÖ.). Römisches Votivfigürchen von dem neu entdeckten Opferplatz in Mühldorf.

der Wegverbindung vom Kremstal in das Trauntal nördlich des Traunsees. Aufgrund der unterschiedlichen Zeitstellung der Funde ist von einer mehrphasigen Nutzung des Opferplatzes auszugehen, wobei die Funde des 2./3. Jahrhunderts ganz deutlich überwiegen. Wie die Josephinische Landesaufnahme (1775–1778) zeigt, war im Bereich der nur etwa 10 Höhenmeter unterhalb gelegenen Wiesenflächen bis Anfang des 19. Jahrhunderts ein kleiner See vorhanden; die als Weide genutzten Grundstücke werden heute noch als »Seewiesen« bezeichnet. Der Fund ist von besonderer Bedeutung für die Erforschung der Römerzeit in Oberösterreich, da es sich um den ersten archäologischen Nachweis eines antiken Opferplatzes handelt. Das Beispiel Scharnstein-Mühldorf zeigt aber auch, wie wichtig Fundmeldungen für die Archäologie insgesamt sind.

Bemerkenswert war auch ein Grabungsprojekt des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Erlangen an einer mesolithischen Fundstelle in Aschach an der Donau. Nach ersten Hinweisen, die sich durch die Aufsammlung zahlreicher Feuersteinartefakte durch zwei Heimatforscher ergeben hatten, wurde im Berichtsjahr eine archäologische Sondierungsgrabung an der Fundstelle durchgeführt. Mittels acht Suchschnitten wurde die stratigrafische Situation erkundet, wobei sich zeigte, dass intakte Fundschichten zumindest partiell in den Ackerrainen zwischen den intensiv landwirtschaftlich genutzten Ackerflächen erhalten sind. Die erste Einschätzung der gefundenen Silexartefakte anhand ihrer technologischen und typologischen Merkmale



Abb. 8: Engelhartzell (OÖ.). Neu errichteter Schutzbau für den römischen Burgus in Oberranna.

spricht für eine Einordnung in das Frühmesolithikum (etwa 9600 bis 7000/6500 v. Chr.). Dies ist für Oberösterreich insofern von besonderer Bedeutung, als bisher kaum eindeutige Fundstellen aus dem Mesolithikum bekannt sind. Die Funde werden derzeit in Erlangen ausgewertet; im Bereich der Fundstelle sind weitere archäologische Untersuchungen geplant.

Ein weiteres zukunftsweisendes Projekt wurde vom Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie (LBI/ArchPro) in Zusammenarbeit mit dem Vienna Institute of Archaeological Science der Universität Wien (VIAS) und dem Bundesland Oberösterreich am Mondsee begonnen. Es hat zum Ziel, die zum Weltkulturerbe zählenden neolithischen und bronzezeitlichen Pfahlbauten, deren archäologische Ablagerungen und Sedimente sowie den Grund des Mondsees und des Attersees mittels moderner Sonartechnik zu kartieren. Durch den Einsatz zerstörungsfreier Prospektionsverfahren sollen neue Erkenntnisse über diese speziellen Siedlungsplätze und ihre Umgebung gewonnen werden. Die Seeböden sollen detailliert vermessen und kartiert werden, zusätzlich wird eine dreidimensionale Untersuchung von Sedimentschichten und Strukturen im Untergrund durchgeführt. Hierfür wurden Fächerecholot- und Sedimentsonarsysteme mit geeigneter Positionierungstechnologie auf einem extra dafür eingerichteten Messboot installiert. Die geophysikalische Sonarmessung des Mondsees zeigte eine Vielzahl an Strukturen von geologischem, sedimentologischem, limnologischem sowie historischem Interesse. Die aufgenommenen Daten liefern eine detaillierte Karte des Seebodens in bisher unerreichter Auflösung, die dessen Morphologie aufzeigt. Zahlreiche geologisch interessante Strukturen im Seeboden wie Felsvorsprünge, Erosionskanäle und Ablagerungen von Massenbewegungen, aber auch Rohrleitungen, Wracks sowie Spuren von Ankern und Bojen am Seegrund oder andere Störungen der Sedimente konnten deutlich abgebildet werden.

Im Rahmen der oberösterreichischen Landesausstellung 2018 mit dem Thema »Die Rückkehr der Legion – Römisches

Erbe in Österreich« wurden neben der Hauptausstellung in Enns auch Außenstellen in Engelhartzell und Schlägen eingerichtet. In Enns wurde für die Ausstellung nicht nur das Museum Lauriacum umgebaut, sondern auch die archäologische Präsentation in der Unterkirche der Lorcher Basilika neu gestaltet. Für das Bad des römischen Kastells in Schlägen (OG Haibach ob der Donau, OG St. Agatha) und den römischen Burgus in Oberranna (MG Engelhartzell) wurden zwei neue Schutzbauten errichtet, die in Zukunft vom Oberösterreichischen Landesmuseum als Außenstellen betrieben werden sollen. Der Schutzbau in Oberranna umspannt das gesamte Quadriburgium und besitzt eine Innenfläche von mehr als 1000 m² (**Abb. 8**). Die großen Schutzbauten für archäologische Denkmale sind ein gelungenes Beispiel für die dauerhafte Präsentation archäologischer Stätten in Oberösterreich und nicht nur eine neue Attraktion für den Donauradweg, sondern auch von wesentlicher Bedeutung für die Vermittlung des künftigen UNESCO-Welterbes »Grenzen des römischen Reiches«.

In der Donauniederung östlich der Einmündung der Aist in die Donau wurden vom Österreichischen Archäologischen Institut im Berichtsjahr großflächige archäologische Sondierungen durchgeführt (MG Naarn im Machlande). Dabei konnten nahe dem Weiler Obersebern drei temporäre Feldlager der Römischen Kaiserzeit entdeckt werden. Die Lager befinden sich nördlich der Donau, gegenüber dem Legionslager von Albing und dem Auxiliarkastell von Stein (beide OG St. Pantaleon-Erla, Niederösterreich). Die Lager weisen die Form eines Parallelogramms mit abgerundeten Ecken auf und besitzen eine Innenfläche von 1,0 ha bis 1,4 ha. Zwei davon sind von einfachen Grabenanlagen umgeben, während das dritte mit einem doppelten Graben ausgestattet ist. Der Auswertung der Oberflächenfunde zufolge sind die Feldlager in das zweite Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu stellen. Die am nördlichen Donauufer gelegenen Militärlager von Obersebern ermöglichten die gleichzeitige Kontrolle des Donautals und der wichtigen, nach Norden führenden Verkehrsrouten entlang der Aist in das Barbaricum. Die drei



Abb. 9: Stadt Salzburg, Residenzplatz. Spätantike Zwiebelknopffibel. Ohne Maßstab.

neu entdeckten Feldlager stellen den ersten Nachweis römischer Militärpräsenz im Mühlviertel dar.

Im Zuge des Ausbaues des Bahnhofes Lungitz (OG Katsdorf) wurden unter dem Unterbau eines Nebengleises Skelette gefunden. Nach erfolgter Fundmeldung an die Polizei wurde das Bundesdenkmalamt beigezogen und es konnte ein kleines Gräberfeld des Frühmittelalters festgestellt werden. Im Zuge der kurzfristig beauftragten archäologischen Untersuchung wurde außerdem unterhalb des Gleisköpers eine mehr als 100 m lange und bis zu 5 m breite Ascheschicht erkannt, aus der ein menschlicher Zahn geborgen werden konnte. Aufgrund der räumlichen Nähe zu den ehemaligen Konzentrationslagern Mauthausen und Gusen lag der Verdacht nahe, dass die menschlichen Überreste in der Ascheschicht von Opfern des Nationalsozialismus stammen könnten. Seitens der Projektleitung der ÖBB und des Bundesdenkmalamts wurde unter Einbindung des Bundesministeriums für Inneres, der Universität Wien, des Mauthausen Memorials und der Israelitischen Kultusgemeinde eine Expertengruppe zur wissenschaftlichen Untersuchung eingesetzt. Im Zuge einer großflächigen Maßnahme wurde die gesamte Ascheschicht archäologisch geborgen und vollständig gesiebt. Nach einer ersten Analyse der enthaltenen Objekte stammt die Ascheschicht jedenfalls aus dem zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes der sehr kleinbrüchigen Knochenfragmente brachten DNA-Analysen keine Ergebnisse. Die Funde werden derzeit am Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien wissenschaftlich ausgewertet. Die geborgene Ascheschicht soll neben einer beste-

henden Gedenkstätte nahe dem Bahnhof Lungitz beigeetzt werden.

HEINZ GRUBER

SALZBURG

Insgesamt wurden im Berichtsjahr 59 archäologische Maßnahmen, davon mehr als die Hälfte im Stadtgebiet von Salzburg, betreut. Hierbei stieg die Zahl forschungsintendierter Grabungen und vor allem (Geo-)Prospektionen erstmals nach etlichen Jahren wieder leicht an. Weiterhin verursachen die durch Bauvorhaben bedingten Denkmalschutzgrabungen sowie zahlreiche – oftmals über Jahre vielfach veränderte und manchmal sogar letztlich nicht umgesetzte – Planungsprojekte einen stetig anwachsenden Beratungs- und Administrationsaufwand.

Einen wichtigen Arbeitsschwerpunkt des Berichtsjahres bildete die Betreuung des komplexen Bauprojektes »Oberflächengestaltung Residenzplatz« im Herzen der Salzburger Altstadt. Der schonende Umgang mit der meist oberflächennah erhaltenen Denkmalsubstanz erwies sich erwartungsgemäß aufgrund vieler, auch divergierender Nutzerinteressen als große Herausforderung, die meisten Problemstellungen konnten aber dank des Engagements aller Beteiligten im Konsens gelöst werden. Wie schon bei den Untersuchungen 2007/2008 in der Kernzone des Platzes wurden vereinzelte Reste der (spät)mittelalterlichen Vorgängerverbauung, zahlreiche Baubefunde und eine Straße mit erhaltenem Plattenbelag aus der Kaiserzeit sowie Teile des spätromanischen Domgrundrisses aufgedeckt (**Abb. 9**). Eine unerwartete Überraschung ergab sich durch die Auffindung zahlreicher – durchwegs beigabenloser – Körperbestattungen (**Abb. 10**), die aufgrund ihrer Situierung eindeutig nicht dem bekannten Domfriedhof, sondern der kleinen, urkundlich ab dem 8. Jahrhundert belegten Michaelskirche am Nordrand des heutigen Platzareals zuzuordnen sind. Hierbei muss es sich um einen ausgedehnten Kirchfriedhof wohl des ausgehenden Frühmittelalters handeln; in Vorbereitung befindliche ¹⁴C-Analysen sollen die vermutete Zeitstellung verifizieren.

Auch ein großes Leitungsbauvorhaben im Bereich des Kajetanerplatzes brachte eine dichte Abfolge römischer, mittelalterlicher und neuzeitlicher Baureste zutage. Kleinere Baubeobachtungen im Stadtgebiet von Salzburg widmeten sich Sanierungsvorhaben oder dem Einbau technischer Infrastruktur. Zu nennen ist unter anderem das Objekt Herbert-von-Karajan-Platz Nr. 4, wo bei der Errichtung eines Technikraumes ein Baubefund mit aufwändiger Bodenpflasterung angeschnitten und hoch- bis spätmittelalterliches Fundmaterial geborgen werden konnte. Eine Bodenabsenkung im Haus Linzer Gasse Nr. 52 führte zur Aufdeckung eines verfüllten Kellerraumes, der umlaufend aus dem gewachsenen Fels des Kapuzinerberges herausgeschlagen worden ist und bislang in Salzburg in dieser Art keinen Vergleich findet. Die Beschüttungen im Erdgeschoß des Zeughauses der Festung Hohensalzburg, das für eine museale Nutzung adaptiert wird, scheinen bereits im 19. Jahrhundert ausgetauscht worden zu sein; der von diversen rezenten Einbauten befreite Innenraum der großen Gewölbehalle vermittelt nunmehr jedoch wieder einen imposanten Eindruck.

Erstmals konnte in der Altstadt von Hallein im Rahmen eines Sanierungsprojektes eine archäologische Untersuchung angestellt werden. Das Fundmaterial belegt eine vor die urkundliche Erwähnung des Gebäudes zurückreichende hochmittelalterliche Nutzung des Areals.



Abb. 10: Stadt Salzburg, Residenzplatz. (Früh-)Mittelalterliche Bestattung in römischem Hypokaustum.

Die Betreuung kleinflächiger Grabungsarbeiten im Bereich des Presbyteriums der Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere in Koppl erbrachte anhand von Bauresten ebenfalls den Nachweis eines älteren Vorgängerbaus zur vorliegenden urkundlichen Nennung aus dem frühen 16. Jahrhundert.

Flächenprospektionen im Zuge bereits laufender oder im Vorgriff auf noch anstehende UVP-Verfahren im Flachgau und im Pinzgau ermöglichten die Lokalisierung neuer Fundstellen, die teils erst durch Testbefundungen genauer zu verifizieren beziehungsweise hinsichtlich ihrer Funktionsansprüche und Datierung näher einzugrenzen sein werden. Wesentliche neue Erkenntnisse lieferten die 2016 begonnenen und 2018 vorerst abgeschlossenen Erstprospektionen im Bereich des prähistorischen Kupferbergbaureviers Wirtsalm bei Viehhofen im Glemmtal. Geoprospektionen vornehmlich im Umfeld römischer Fundpunkte erbrachten insbesondere für die Villa rustica Pfongau II (SG Neumarkt am Wallersee) sowie für die Ansiedlung beim Schloss Fischhorn (OG Bruck an der Großglocknerstraße) wichtige Erkenntnisse.

Schließlich wurden im Berichtsjahr die langjährigen Forschungsprojekte im Bereich der Villa rustica Pfongau I (SG Neumarkt am Wallersee) durch die Salzburger Landesarchäologie beziehungsweise jene zum prähistorischen Salzbergbau am Dürrnberg bei Hallein sowie zum Kupferbergbau im Mitterberger Revier (SG Bischofshofen, OG Mühlbach am Hochkönig) durch das Bergbaumuseum Bochum erfolgreich fortgesetzt.

PETER HÖGLINGER

STEIERMARK

Die insgesamt 67 archäologischen Maßnahmen, die während des Berichtsjahres im Bundesland Steiermark durchgeführt worden sind, setzen sich – dem generellen Verteilungsmuster des gesamten Bundesgebietes entsprechend – aus Prospektionen (Surveys, geophysikalische Messungen etc.) und Grabungen zusammen. Ein Großteil dieser Maßnahmen ist in den Bereich der präventiven Archäologie einzuordnen, während ein wesentlich geringerer Teil unter den Vorzeichen archäologischer Forschung stand, ohne dass eine unmittelbare Bedrohung einer archäologischen Fund-

stelle oder eines Bodendenkmals diese ausgelöst hätte. Die Maßnahmen hatten hinsichtlich ihrer zeitlichen Stellung Objekte prähistorischer, römerzeitlicher, mittelalterlicher und neuzeitlicher Provenienz zum Inhalt, doch ist – wie bereits in den Vorjahren auch in der Steiermark – die Beschäftigung mit Relikten der NS-Zeit generell im Steigen begriffen.

In diesem Zusammenhang soll ein Großprojekt beispielhaft erwähnt werden: Das mehrere Hektar umfassende Areal der ehemaligen Brauerei Reininghaus im Westen des Grazer Stadtkernes besteht aus wenigen unter Denkmalschutz stehenden Gebäuden sowie zahlreichen, mittlerweile brach liegenden Industrieanlagen und erheblichen, als Äcker und Wiesen genutzten Freiflächen. Mehrere Stadtentwicklungskonzepte der vergangenen Jahrzehnte hatten die Nutzung der Flächen unter der Prämisse massiven Zuzugs in die Landeshauptstadt zum Inhalt; letztendlich befindet sich das Areal heute, nach dem Scheitern all dieser Konzepte, aufgeteilt in etwa 20 Wohnquartiere im Eigentum annähernd ebenso vieler Projektentwickler. Während sich erste archäologische Voruntersuchungen aufgrund eher undeutlicher prähistorischer und römerzeitlicher Befundprognosen als unergiebig erwiesen hatten, zeigte sich im Lauf des Berichtsjahres, dass der näher zum Grazer Hauptbahnhof gelegene Teil des Areals massive archäologische Überreste aus den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges und den ersten Nachkriegsjahren beinhaltet; zudem ergab sich aus dem Archivstudium und den Funden aus den Verfüllungen von Bombentrichtern (**Abb. 11**) die immer deutlichere Evidenz einer in den letzten Kriegsmonaten in den Kellern der Brauerei untergebrachten Produktionsstätte von Maschinenteilen für Panzerfahrzeuge. Dank der überaus kooperativen Zusammenarbeit aller beteiligten Institutionen (Projektbetreiber, Stadt Graz, Heeresgeschichtliches Museum Wien etc.) gelang es, einen einheitlichen Standard im Umgang mit der historischen, beweglichen und unbeweglichen archäologischen Substanz zu erarbeiten und umzusetzen. Dessen Nachhaltigkeit werden kommende Generationen anhand der erstellten Dokumentationsunterlagen und unter Berücksichtigung einer sich daraus möglicherweise ergebenden Wertedebatte zu überprüfen haben.



Abb. 11: Graz (Stmk.). Verfüllung eines Bombentrichters im Bau-
gebiet »Reinighausgründe« mit
zahlreichen Metallfunden.

Konsequente Prospektionen im Bereich zwischen Grimming und Sarstein hatten die Analyse der römischen Besiedelung und der zugehörigen Infrastruktur im äußeren Salzkammergut zum Thema. Dabei wurde ein bislang völlig unbekanntes Siedlungsobjekt erschlossen (MG Bad Mitterndorf), welches – den Ergebnissen einer kleinen, an die Prospektion anschließenden archäologischen Grabung zufolge sowie unter Berücksichtigung zahlreicher Münzfunde und der übrigen archäologischen Evidenz – am ehesten in den Bereich römischer Militärverwaltung einzuordnen sein dürfte. In diesem Fall war der Befund ausreichend für eine Unterschutzstellung des Bodendenkmals.

Eine unter der Voraussetzung eher undeutlicher Befundprognosen in Gang gesetzte archäologische Voruntersuchung anlässlich der Errichtung eines Feuerwehrgebäudes in Kleinstübing (MG Deutschfeistritz) hat bereits im Jahr 2017 ein überaus komplexes Gefüge prähistorischer und römischer Befunde ergeben. Diese Untersuchungen wurden auch im Berichtsjahr fortgesetzt, wobei zwar keine zusätzlichen Fragmente des von einem prominenten römischen Grabbau stammenden, aus Marmor gearbeiteten »Delphinreiters«, jedoch zahlreiche zusätzliche prähistorische Grabbefunde dokumentiert und geborgen werden konnten.

Ein bereits seit längerer Zeit laufendes archäologisches Forschungsprojekt im Bereich der Burg Friedberg (SG Friedberg) konnte im Berichtsjahr abgeschlossen werden. Die parallel zur Ausgrabung durchgeführten geophysikalischen Messungen unterhalb der Grabungsfläche lieferten wesentliche Informationen zur Frage, wo die einzelnen Bestandteile der heute abgekommenen Doppelburgenanlage zu lokalisieren sind.

Die geplante Errichtung eines Aussichtsturmes auf der Altburgstelle in Schwanberg machte die vorangehende archäologische Untersuchung der dafür notwendigen Bodeneingriffsfläche notwendig. Dabei kamen zwar geringe mittelalterliche Baureste zutage, doch lassen sich derzeit wegen des überaus schlechten Erhaltungszustandes keine genauen Aussagen über den genauen Aufbau der Burg treffen. Diese Untersuchungen sollen im Jahr 2019 mit klar definierten Projektzielen fortgesetzt werden.

Der archäologische Bestand im Umfeld der bekannten römischen Villa von Löffelbach (OG Hartberg Umgebung) bildet seit geraumer Zeit einen Schwerpunkt in den Agenden der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes. Im Berichtsjahr gelang es hier, geophysikalische Messungen durchzuführen, deren Ergebnisse eindeutig beweisen konnten, dass der heute sichtbare Teil des Objektes bei weitem nicht dem gesamten, noch unter der Erdoberfläche existierenden und aller Wahrscheinlichkeit nach aus mehreren Bauphasen stammenden Gesamtbestand entspricht. Die Fortsetzung der archäologischen Untersuchungen im Bereich der eisenzeitlichen Siedlung am Gerschkogel (OG St. Georgen ob Judenburg) erbrachte weitere Details der zugehörigen mehrphasigen Befestigungsanlage, welche im Kern aus einer Pfostenschlitzmauer bestanden hat (**Abb. 12**). Die Grabungen am Ostgipfel des Grazer Hausberges Schöckl (OG St. Radegund bei Graz), wo jüngst Hinweise auf die Existenz eines römischen Brandopferplatzes festgestellt werden konnten, wurden auch im Berichtsjahr fortgesetzt. Auch hier erwiesen sich die ausgesetzte Lage der Fundstelle in etwa 1500 m Seehöhe und spätere Geländeänderungen als wesentliche Störfaktoren für eine exakte stratigraphische Analyse des Befundes. Die im Zuge einer Lehrgrabung 2018 freigelegten Mauerreste können zwar grob der späteren Römischen Kaiserzeit zugewiesen werden, doch sind in chronologischer Hinsicht schlüssige Aussagen über deren Genese und Verfall aufgrund der erwähnten Faktoren nur eingeschränkt möglich.

Auch in der Steiermark waren im Berichtsjahr einzelne lineare, der Verbesserung der Infrastruktur dienende Großbauvorhaben archäologisch zu begleiten. Der geplante Lückenschluss der S 36 Murtal Schnellstraße zwischen Judenburg und St. Georgen ob Judenburg ist derzeit in Planung. Archäologische Prospektionen hatten hier zum Ziel, archäologische Potenzialflächen im gesamten Projektgebiet zu definieren und einen diesbezüglichen Maßnahmenkatalog in die notwendige UVE zu integrieren. Zwei der prominentesten archäologischen Denkmale der Steiermark, das Municipium *Flavia Solva* (MG Wagner) sowie die Siedlung und Nekropole der Hallstattzeit am Burgstallkogel (MG Großklein), waren von umfangreichen Leitungsverlegungen betroffen.



Abb. 12: St. Georgen ob Judenburg (Stmk.). Schnitt durch die eisenzeitliche Befestigung am Gerschkogel mit älterer Pfosten-schlitzmauer.

Durch die frühzeitige Einbindung des Bundesdenkmalamtes konnten in beiden Fällen möglichst denkmalverträgliche Trassenverläufe festgelegt werden; zusätzliche, seitens der Projektbetreiber beauftragte archäologische Vor- und Begleituntersuchungen waren in der Lage, den Schaden an archäologischer Substanz zu minimieren. Im Fall der Kabelverlegung am Burgstallkogel werden die archäologischen Begleituntersuchungen im Jahr 2019 fortgesetzt.

JÖRG FÜRHNHOLZER

TIROL

Im Arbeitsjahr 2018 wurden in Tirol 51 archäologische Maßnahmen genehmigt. Dies entspricht den Zahlen der vergangenen Jahre und ist als Hinweis auf eine relativ stabile Forschungstätigkeit des universitären Bereichs, aber auch auf ein anhaltend starkes Baugeschehen zu werten. Die Denkmalschutzmaßnahmen standen zu den Forschungsunternehmungen zahlenmäßig im Verhältnis 2 : 1.

Sechs letztlich nicht durchgeführten oder verschobenen Untersuchungen sind immerhin zehn Maßnahmen anzuschließen, die keine oder keine nennenswerten Befunde geliefert haben. Die Ursachen für das Ausbleiben archäologischer Funde sind vielfältig. So erweisen sich die prognostizierten Randbereiche weniger gut bekannter Fundplätze des Öfteren als befundfrei. Manche aus topografischen Gründen – meist handelt es sich um Hügelkuppen – oder auf Basis von Flurnamen in das Fundstelleninventar aufgenommene Fundstellen bleiben fundlos. Anzuführen sind in dieser Hinsicht der Maueracker in Nauders und der Lungabichl in Ladis. Erwartete Hinterlassenschaften können auch durch in der Vergangenheit durchgeführte Baumaßnahmen, die ohne archäologische Begleitung vorstättengingen, abhandengekommen sein, wie dies etwa für den nahe der Bahnstrecke situierten Abschnitt des spätantiken Kastells in Wilten (SG Innsbruck) gelten mag. In Silz und Stams wurde im Bereich eines geplanten Unterwasserbeckens ein großflächiger Survey – Begehung mit Metallsonden, kombiniert mit einer geophysikalischen Prospektion – durchgeführt; Altfunde, darunter ein urnenfelderzeitliches Bronzeschwert, waren Grund genug gewesen, diese Erkundungen im Rahmen des UVP-Verfahrens zum Kraftwerk Kühtai zu verlangen. Beide



Abb. 13: Landeck (Tir.). Eisenzeitliche Kriegerstatuette vom »Götzenacker«.

Methoden förderten zwar keine archäologischen Hinterlassenschaften zutage, doch konnte so unangenehmen archäologischen »Überraschungen« während des Bauverlaufs vorgebeugt werden. Schließlich kann es auch vorkommen, dass sich eine zunächst Erfolg versprechende Fundmeldung letztlich als unergiebig herausstellt; so geschehen in Flirsch, wo im Widumgarten bei Bauarbeiten menschliche Knochen zutage kamen. Das zunächst vermutete frühmittelalterliche Gräberfeld blieb aus, vielmehr bestätigte die sofort durchgeführte Begutachtung und weitere Freilegung der Funde die Mitteilung einiger Einheimischer, dass in den 1970er-Jahren bei der Erweiterung des nahe gelegenen Kirchfriedhofs Ma-



Abb. 14: Kundl (Tir.). Blick über das Areal der eisenzeitlichen Siedlung in der Schottergrube Wimpisinger.

terial auf das gegenständliche Grundstück verlagert worden sei. Diese Information stellte sich als schlüssige Erklärung für die wahllos ohne Skelettverband angetroffenen Knochen heraus.

Aus dem Dargelegten geht hervor, dass ganz unterschiedliche Gründe für Negativbefunde verantwortlich sein können. Umso wichtiger erscheint unter diesem Gesichtspunkt eine detaillierte Fundstellenerhebung, die sowohl in räumlicher Hinsicht als auch in inhaltlicher Tiefe jeweils auf den jüngsten Stand zu bringen ist. Hier kommt der möglichst lückenlosen Erfassung von Neufunden, den neuen Erkenntnissen zu alten Fundstellen sowie ganz neuen Objektgattungen und deren gesamtheitlicher Qualitätsbewertung eine gewichtige Rolle zu. Es ist daher sehr erfreulich, dass im Arbeitsjahr der Abschluss der datenbankmäßigen Aufnahme aller Fundstellen Tirols durch die Bearbeitung der noch ausstehenden Bezirke Kufstein und Kitzbühel gelungen ist.

Allerdings ist auch immer wieder festzustellen, dass an schwer einschätzbaren Fundplätzen Besonderes zutage tritt. In der Bäckerbühelgasse in Innsbruck wurde eine 2016 begonnene Sondierungsgrabung in einem noch nicht untersuchten Bereich des Baufeldes zu Ende geführt. Wegen des bis dahin eher unklaren Befundes, der aus einer schlecht definierbaren bronzezeitlichen Kulturschicht mit ganz wenigen keramischen Funden bestand, waren die Erwartungen sehr gering. Überraschenderweise kam dann aber in besagter Schicht auf engem Raum eine Handvoll spätbronzezeitlicher Brandbestattungen zutage. Unter flachen, kleinen Steinhügeln lag der ausgestreute menschliche Leichenbrand, vermengt mit vereinzelt Keramikbruchstücken; ein Grab barg eine Bronzenadel. Alles in allem wirft dieser Befund ein völlig neues Licht auf einen alt bekannten archäologischen Fundpunkt in Innsbruck.

Noch bedeutendere Erkenntnisse lieferten die schon seit 2016 laufenden Grabungen auf der Ferrariwiese in Innsbruck-Wilten. Ausgelöst wurde diese archäologische Baubegleitung durch die Errichtung einer großflächigen Aushubdeponie, die sich über Flächen erstreckt, die 1809 Kampfschauplatz der sogenannten Tiroler Befreiungskämpfe unter Andreas Hofer gewesen sind. Dieses Ge-

schehen bildet sich, wenn auch undeutlich, durch diverse Militaria ab. Aussagekräftiger sind zwei bronze- und eine eisenzeitliche Siedlungsstelle, von denen bis dato nichts bekannt war. Im Berichtsjahr gelang zudem die Entdeckung eines späteisenzeitlichen Heiligtums, das in die Kategorie der Brandopferplätze einzuordnen ist. An einer völlig unscheinbaren Stelle am Übergang des nach Süden steiler ansteigenden Hanges fand sich auf einer flachen Terrasse eine dunkelbraune, rußgeschwärmte Kulturschicht, die exquisites Fundmaterial enthielt. Die große Menge an Keramik der charakteristischen Fritzens-Sanzeno-Ware wird ergänzt durch eiserne Waffen, darunter Lanzen spitzen, Lanzen schuhe, Schild buckel und Hieb messer. Den deutlich kriegerischen Aspekt betonen eine Reihe von Miniaturwaffen aus Bronze, darunter wieder die besagten Hieb messer, kleine Äxte und eine Reihe ovaler Schildbleche. Den glanzvollen Höhepunkt bildet eine kleine Herkulesstatuette, wahrscheinlich ein Importstück aus Oberitalien. Erfreulicherweise ist es gelungen, die Eigentümer dazu zu bewegen, den bedeutenden Fundkomplex an das Tiroler Landesmuseum zu übergeben, wodurch eine optimale konservatorische Versorgung und langfristige Betreuung des Fundmaterials gewährleistet ist.

Zu dem Innsbrucker Herkulesfigürchen passt ein weiterer Neufund einer späteisenzeitlichen Votivstatuette (**Abb. 13**). Im Mai des Berichtsjahres langte eine Fundmeldung aus Landeck ein. Schnell stellte sich heraus, dass es sich um eine altbekannte Fundstelle handelt, von der bereits mehrere Votivfigürchen belegt sind, die im 19. Jahrhundert zur Bezeichnung »Götzenacker« führten. Im heute stark verbauten Wohngebiet konnte man eigentlich nicht mehr davon ausgehen, dass sich noch nennenswerte Reste des Denkmals erhalten haben. Der jüngste Fund beweist nun, dass die kleinen Grünflächen zwischen den Einfamilienhäusern noch archäologisches Potenzial aufweisen dürften. Der Finder entdeckte nach dem durch eine lecke Teichfolie ausgelösten Abbau eines erst vor zehn Jahren errichteten Schwimmteichs am Rand der Ausrissgrube ein 11 cm großes Bronze figürchen, das einen nackten, mit Negauer Helm versehenen Krieger darstellt. Die reizvolle Statuette untermauert zusammen mit den zahlreichen kalzinierten Tierknochen nachdrücklich, dass hier ebenfalls ein Brandopferplatz vorliegt.



Abb. 15: Bregenz, Riedergasse Nr. 21 (Vbg.). Kaiserzeitlicher Steinkeller.

Die bezüglich der Kosten und der Fläche größte archäologische Untersuchung fand in der Schottergrube Wimpisinger in Kundl statt. Nach knapp 20 Jahren Unterbrechung wurde – nach der 2018 erfolgten teilweisen Unterschutzstellung des Areals – vor der geplanten Aufschließung eines neuen Schotterabbaufeldes eine Grabung auf einem ca. 10 000 m² großen Areal in einem späteisenzeitlichen Siedlungshorizont durchgeführt (**Abb. 14**). Im Gegensatz zu den eher kleinflächigen Untersuchungen der 1980er-Jahre wurde Wert darauf gelegt, die innere Struktur der Siedlung durch Befundzusammenhänge auf einer großen Fläche näher zu beleuchten. Anhand von Pfostengruben und Balkengrübchen zeichnet sich eine komplexe mehrphasige Bebauung mit Holzgebäuden, die zum Teil mit Zäunen eingefasst gewesen sein dürften, ab. Zahlreiche Feuergruben, Röstbetten, Öfen und lehmausgekleidete Wannen sind der Niederschlag intensiver gewerblich-handwerklicher Tätigkeiten. Gebläsedüsen, Gusskuchen, Schlacken und Halbfabrikate bezeugen die Verarbeitung von Kupfer und Eisen. Das reiche Fundmaterial umfasst neben den obligaten Keramiken und Tierknochen zahlreiche Metallfunde, darunter auch Werkzeuge, Waffen, Fibeln und keltische Münzen. Unter dem eisenzeitlichen Horizont liegen, getrennt durch ein mächtiges Schotterpaket, bronzezeitliche Kulturschichten. In einem Bereich konnten diese älteren Straten bereits erreicht werden. Hervorzuheben ist die Freilegung von drei Schmelzöfen zur Verhüttung von Kupfererzen. Die Arbeiten an dieser bedeutenden prähistorischen Fundstelle werden 2019 fortgesetzt.

JOHANNES PÖLL

VORARLBERG

Etwa die Hälfte der 20 im Berichtsjahr bewilligten archäologischen Maßnahmen in Vorarlberg wurde durch Bautätigkeit initiiert. Zudem entwickelten sich gleich mehrere denkmalpflegerisch motivierte Prospektions- oder Grabungsvorhaben, die letztlich der Verbesserung der Denkmalkennntnis dienen sollten. Insbesondere die Rolle der Gemeinden (Rankweil) beziehungsweise lokaler Museen (Montafoner Museen) und selbst von Privatpersonen (Röns, Heidenhaus) ist hier besonders hervorzuheben. Das Bundes-

denkmalamt veranlasste drei Feststellungsmaßnahmen beziehungsweise Prospektionen im Bereich der behördlichen Nachbetreuung von Fundmeldungen und der feldarchäologischen Denkmalforschung.

Aufgrund der Erfahrungen mit illegalen Grabungen beziehungsweise wegen der daraus resultierenden Fundmeldungen wurden 2018 zwei bisher völlig unbekannte prähistorische bis römerzeitliche Heiligtümer archäologisch untersucht. Zum einen handelte es sich dabei um einen Kultplatz nördlich des Weilers Tufers (MG Rankweil). Das charakteristische Fundspektrum datiert diese Fundstelle vornehmlich an den Übergang von der Älteren zur Jüngeren Eisenzeit (Ha D bis LT A), möglicherweise auch bereits in die späte Bronzezeit. Die als denkmalpflegerische Feststellungsmaßnahme initiierte Prospektion mit Sondagen fand im April im Auftrag der Marktgemeinde Rankweil statt und wurde von einem Team aus dem Forschungsumfeld der Universität Innsbruck umgesetzt – wie in den Vorjahren ein weiteres Beispiel dafür, dass sich Wissenschaft und Denkmalpflege feldarchäologisch perfekt ergänzen.

Der zweite ›neue‹ Opferplatz befindet sich in der Gemeinde Bludesch. Zur besseren Bewertung dieser durch eine Fundmeldung bekannt gewordenen und unter Denkmalschutz gestellten Fundstelle wurde im November im Auftrag des Bundesdenkmalamtes ein Survey mit Sondagen durchgeführt. Wie in Rankweil fehlen auch hier Hinweise auf Brandopfer, doch weisen das Fundspektrum und nicht zuletzt die Lage auf einem Plateau am Ende einer Rückfallkuppe auf ein typisches alpines Heiligtum hin. Die Funde reichen von der La-Tène-Zeit (Fragment eines Negauer Helms) bis in die Spätantike (Schlussmünze Kaiser Julian), wobei gerade auch die früheste Kaiserzeit vertreten ist.

Die römische Straße von *Brigantium* nach *Ad Rhenum* (wohl Rheineck in der Schweiz) ist bereits 2017 aufgrund von Grabungsbefunden ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Im Berichtsjahr konnte im Auftrag des Bundesdenkmalamtes auf mehreren Flächen zwischen Hard und Lauterach eine geophysikalische Prospektion zur Verifizierung des Straßenverlaufs erfolgreich durchgeführt werden. Auf Basis dieser Erkenntnisse waren auch die entsprechenden archäo-



Abb. 16: Sulz (Vbg.). Bestattungen des mittelalterlichen Friedhofs am Jergenber.

logischen Fundzonen für die Raumplanung zu adaptieren beziehungsweise zu erweitern.

Im Stadtgebiet des römischen *Brigantium*/Bregenz war erneut die Durchführung einiger Denkmalschutzmaßnahmen notwendig. Die bereits im Vorjahr untersuchte Baufläche Blumenstraße Nr. 3 (Fundzone Tempelareal) konnte archäologisch abgeschlossen und freigegeben werden. Im Garten der Liegenschaft Riedergasse Nr. 21 (Fundzone Händlerareal Süd) lieferte die Entdeckung eines römischen Steinkellers eine wertvolle Ergänzung zum bekannten Stadtplan von *Brigantium* (Abb. 15). Die von der Stadtgemeinde Bregenz umgesetzte Platz- und Straßenneugestaltung am Leutbühel sowie in der Römerstraße und der Kirchstraße erforderte eine »eingebettete« archäologische Baubegleitung. Im Berichtsjahr wurden hier einige mittelalterlich-neuzeitliche Baubefunde festgestellt, jedoch keine (erhaltenen) Reste des erwarteten spätantiken Hafenkastells. Der Ablauf war, speziell was die öffentliche Wahrnehmung betrifft, in bester Weise mit der Stadtgemeinde Bregenz abgestimmt.

Völlig unerwartet erreichte das Bundesdenkmalamt im Juni die Meldung menschlicher Knochenfunde auf dem sogenannten Jergenber in Sulz, im Umfeld, jedoch nicht in unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche hl. Georg. Die anschließende Denkmalschutzgrabung war wohl eine der bemerkenswertesten des Jahres 2018. In der ausgegrabenen Fläche wurden weit über 200 (nahezu vollständig) beigablose Körperbestattungen archäologisch und anthropologisch dokumentiert sowie geborgen (Abb. 16). Die Bestattungsweise erinnerte mehr an einen (spät)mittelalterlichen Friedhof als an ein Gräberfeld und deutet wohl auf einen langen Benutzungszeitraum hin. Für kulturhistorische Fragestellungen zur Kontinuität der romanischen Bevölkerung oder der sakralen Landschaft dieses Raums bietet die anzustrebende Auswertung dieses Bestattungsortes größtes Potenzial. Das mediale Echo auf diese Grabung überstieg selbst optimistische Erwartungen, wobei die Professionalität aller Beteiligten hervorzuheben und die positive Vermittlung dieser schwierigen denkmalpflegerischen Aufgabe gut gelungen ist.

Die bauarchäologische Untersuchung zweier Profanbauten im Umfeld dörflicher Pfarrkirchen rundet das chronologische Spektrum dieses denkmalpflegerischen Jahres in Vorarlberg ab. Im Fall des Pfarrhofs von Hohenweiler konnten ein mittelalterlicher Kernbau und andere ehemalige Baustrukturen dokumentiert werden. Bei der erst 1887 geweihten historistischen Pfarrkirche von Lauterach war mit keinen sakralen Vorgängerbauten an Ort und Stelle zu rechnen. Dennoch überlagerte diese im westlichsten Bauabschnitt einen älteren, an der Dorfstraße gelegenen Profanbau. Im Zuge der großangelegten Kirchenrestaurierung beziehungsweise des Aushubs für eine Außendränage wurden diese Baureste archäologisch untersucht.

Am Schnittpunkt zwischen regionaler Kulturlandschaftsforschung und denkmalpflegerischer Notwendigkeit trat zuletzt eine Gruppe wirtschaftsgeschichtlich relevanter Denkmale, die beinahe »nur« noch als Bodendenkmale greifbar sind, ins Bewusstsein des Berichterstatters: die Kalköfen von Gargellen (OG St. Gallenkirch) im hinteren Montafon. Aufgrund eines Wegebaus beziehungsweise der bevorstehenden Bachregulierung konnte einer dieser neuzeitlichen, trocken gemauerten Öfen archäologisch erfasst werden. Aufgrund der geologischen Situation war diese Örtlichkeit einst der einzige Kalklieferant der gesamten Talschaft. Für die Zukunft benötigen auch diese relativ jungen technischen Denkmale eine Strategie für Schutz und Pflege in Vorarlberg.

ANDREAS PICKER

WIEN

Im Berichtsjahr 2018 wurden für 38 archäologische Maßnahmen bewilligende Bescheide erstellt. Dabei handelte es sich fast ausschließlich um Grabungen, die vorbeugend oder baubegleitend durchgeführt wurden, sowie drei Prospektionen im Zuge großer Bauvorhaben und eine Erkundung mit ausschließlich wissenschaftlicher Fragestellung.

Der eindeutige Grabungsschwerpunkt lag – wie in den vergangenen Jahren – mit 16 Maßnahmen im 1. Gemeindebezirk (Innere Stadt). Die archäologische Begleitung der



Abb. 17: Wien, Innere Stadt. Wappenstein (datiert 1536) des Bischofs Johann Fabri in der Kellerwand des Erzbischöflichen Palais.

Bauarbeiten in prominenten Gebäuden wie dem Oppenheimschen Haus (Bauernmarkt Nr. 1) und dem ehemaligen Hauptpostgebäude bei der Dominikanerbastei wurde fortgeführt. Im Innenhof des Erzbischöflichen Palais konnten mittelalterliche Siedlungsbefunde und das römische Oberflächenniveau freigelegt werden; im Keller des Palais wurden unter dem Lehm Boden Ziegelsubstruktionen (für Weinfässer oder -pressen) dokumentiert. Ein Grenzstein aus dem Jahr 1536 mit dem Wappen von Johann (Heigerlin) Fabri war in der Kellerwand vermauert (**Abb. 17**). Im mehrgeschoßigen Keller unter dem Pasqualatihaus auf der Mülkerbastei (**Abb. 18**) wurden im Zuge einer Denkmalschutzgrabung für Sicherungsmaßnahmen an der Gewölbedecke über einer gepflasterten Rampe auf die ehemalige Bastion die umfangreich erhaltenen Teile der neuzeitlichen Befestigung in den übrigen Gewölben vermessen.

Im 3. Bezirk fanden archäologische Untersuchungen im Bereich des Elisabethinenklosters an der Landstraßer Hauptstraße mit Befunden ehemaliger mittelalterlich-neuzeitlicher Verbauung und des ehemaligen Klosterfriedhofes statt. Im Schwarzenberggarten an der Prinz-Eugen-Straße wurden Überreste der historischen Gartengestaltung dokumentiert und die Restaurierungen beim Teich und an der Grotte archäologisch begleitet.

Im 9. Bezirk musste vor dem Ausbau der U-Bahnlinien U2 und U5 mit archäologischen Grabungen im Bereich des ehemaligen Garnisonsspitals am Frankhplatz begonnen werden. Auch im »Narrenturm« im Alten Allgemeinen Krankenhaus und am jüdischen Friedhof in der Seegasse waren



Abb. 18: Wien, Innere Stadt. Gepflasterte Rampe zum unteren rechten Flankenhof der Mülkerbastion.

wieder archäologische Maßnahmen aufgrund von Instandsetzungsarbeiten und Restaurierungen erforderlich.

Großflächige archäologische Untersuchungen in noch nicht verbautem Gebiet fanden im Bereich der Seestadt am ehemaligen Flugfeld Aspern (22. Bezirk) und auf der Trasse der zukünftigen S1 Wiener Außenring Schnellstraße statt.

Im direkten Anschluss an die Vorbereitungen für den Ausbau der U-Bahnlinien U2 und U5 wurde mit den Wiener Linien, der MA 18, der Stadtarchäologie Wien, den beteiligten Planungsbüros und den ausführenden Firmen für die Bereiche Archäologie und Baudenkmalpflege mit der Begutachtung des geplanten Trassenabschnittes vom Frankhplatz bis zum Elterleinplatz begonnen. Auch hier sind umfangreiche denkmalpflegerische Befassungen im Bereich römischer, mittelalterlicher und neuzeitlicher Fundstellen absehbar.

CHRISTOPH BLESLE

ARCHÄOLOGIEZENTRUM MAUERBACH

Im Jahr 2018 erhielt die Abteilung für Archäologie aus den Fachbereichen Denkmalforschung, akademische Abschlussarbeiten/Wissenschaft, Heimatforschung und Ausstellungsgestaltung insgesamt 38 neue Anfragen zu Archiv- und Depotbeständen; aus den Vorjahren mussten sieben Einzelfälle (langfristige Projekte) weiterbetreut werden. Erfolgreich verliefen Gespräche mit den Bundesländern Wien und Niederösterreich hinsichtlich der Fundübernahme aus einzelnen aktuellen archäologischen Maßnahmen. Die Depots des Bundeslandes Niederösterreich konnten auch ältere Bestände von zahlreichen kleineren archäologischen

Maßnahmen aus den Lagerräumen von Grabungsfirmen übernehmen. Der Fundverbleib wird im Bundesdenkmalamt protokolliert. Auch mit den Museen der Stadt Wien – Wien Museum konnte in Einzelfällen die Übernahme von Funden aktueller Maßnahmen aus dem Bundesland Wien (zusätzlich zu den Funden ›amtswegiger‹ Grabungen) geregelt werden.

Als notwendige Reaktion auf die im Jahr 2017 erfolgten Umstellungen im Personalbereich wurden die Inventarisierung von Altbeständen, die Wartung der technischen Einrichtung für Lagerhaltung und Werkstatt im notwendigen Minimalbetrieb und das Einpflegen von Grabungsdokumentationen gemäß § 11 Denkmalschutzgesetz auf drei Abteilungsmitarbeiter aufgeteilt. Dies führte zu entsprechender Mehrbelastung und längerer Bearbeitungszeit.

Die archäologischen Funde aus den Depots des Bundesdenkmalamtes in Graz-Salzamtsgasse, Enns-Neugablonz und Linz-Rainerstraße wurden in das Archäologische Zentraldepot in Mauerbach überstellt. Die Inventarisierung der Funde aus der Steiermark am neuen Standort konnte im Berichtsjahr bereits abgeschlossen werden. Archäologische Dokumentationen und Funde des Vereins ASINOE mussten ebenfalls in die Verwahrung des Bundesdenkmalamtes übernommen werden.

Um den Optimierungsbedarf im Bereich der Depothaltung genauer zu erfassen, wurde für das sogenannte Wertfundedepot im Archäologiezentrum Mauerbach eine Studie beauftragt, durch die der Handlungsbedarf und notwendige Investitionen beschrieben werden können.

Für Studentinnen und Studenten des Institutes für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien wurde im Rahmen einer Exkursion zu mittelalterlichen Klöstern (Lehrveranstaltung Iris Winkelbauer) auch eine Führung durch Archiv und Depot im Archäologiezentrum abgehalten.

In Zusammenarbeit mit der Marktgemeinde Mauerbach, dem Kultur- und Museumsverein Mauerbach, dem Naturhistorischen Museum Wien und der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes wurden die Funde der ›amtswegigen‹ Grabung 1981 in der römischen Straßenstation bei Mauerbach vom ehemaligen Heimatmuseum in das neue Gemeindezentrum überstellt und dort neu präsentiert.

Im November 2018 wurde damit begonnen, die bislang im Archäologiezentrum Mauerbach gespeicherten digitalen Daten zu archäologischen Denkmalen und Maßnahmen in Zusammenarbeit mit dem IT-Referat des Bundesdenkmalamtes an das Bundesrechenzentrum zu übergeben. Damit ist eine maximale Datensicherung für dieses bedeutende archäologische Archiv, das unter anderem alle digital eingegangenen Berichte und Dokumentationen (im Sinn des § 11 Denkmalschutzgesetz) zu Grabungen und Prospektionen aus ganz Österreich enthält, gegeben.

CHRISTOPH BLESLE

FACHBIBLIOTHEK IM ARCHÄOLOGIEZENTRUM MAUERBACH

Die digitale Katalogisierung des großen Bestandes der archäologischen Fachbibliothek im Archäologiezentrum Mauerbach wurde 2018 fertiggestellt; das Inventar steht nun in Form einer (leicht konvertierbaren) Excel-Liste den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung zur Verfügung. Für die nächsten Jahre sind Inventur und Neuaufstellung geplant.

CLAUDIA VOLGGER

STANDARDS, RICHTLINIEN UND INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT

EVALUIERUNG DER »STANDARDS FÜR DIE KONSERVATORISCHE BEHANDLUNG VON ARCHÄOLOGISCHEN FUNDEN«

Die »Standards für die konservatorische Behandlung von archäologischen Funden« wurden das erste Mal im Jänner 2016 beim »Runden Tisch Archäologie« in der Hofburg präsentiert. Sie strukturieren die erforderliche Prozesspartnerschaft, schaffen Kommunikationsgrundlagen und richten sich hauptsächlich an die beteiligten Grabungsfirmen. Standards sind die Empfehlungen und Handlungsmuster mit all ihrer Vielfältigkeit von Parametern und Kriterien, während Richtlinien geregelte Handlungsanleitungen mit dem höchsten Grad an Verbindlichkeit, Charakteristik, Wirkung und Umsetzung darstellen. Ein zentrales Programm der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes widmet sich dem Thema des Monitorings, und zwar vorab schwerpunktmäßig und modellhaft auf dem Feld der Standards für die konservatorische Behandlung von archäologischen Funden.

Heute, drei Jahre später, stellt sich die Frage, wie diese Standards von den Fachleuten angenommen werden und wie intensiv Grabungsfirmen beziehungsweise Restauratoren und Restauratorinnen diese in ihrer Arbeit umsetzen. Um diese Fragen beantworten zu können, wurde Anfang 2018 gemeinsam mit der Abteilung für Archäologie ein internes Projekt zur Evaluierung der Standards gestartet und ein Fragebogen dazu ausgearbeitet. Österreichweit sollten Grabungsfirmen, Restauratorinnen und Restauratoren sowie Museen besucht werden. Fragen, Aufgaben und Lösungen wurden interdisziplinär diskutiert. Die Rundfahrt startete im Mai 2018 in der Steiermark, im Anschluss ging es nach Kärnten, Salzburg, Wien, Niederösterreich und Burgenland. Im August folgten Oberösterreich, Vorarlberg und Tirol. Begleitet wurden die Besuche von den jeweiligen Gebietsbetreuerinnen und -betreuern der Abteilung für Archäologie.

Mehrheitlich wurde bestätigt, dass die Standards eine gute Argumentationshilfe zur Umsetzung von Erstversorgungsmaßnahmen und Konservierungsarbeiten bei Bodenfunden gegenüber Bauwerberinnen und -werbern beziehungsweise Auftraggeberinnen und -gebern darstellen. Trotzdem scheint eine Verbesserung des Bewusstseins für die Herausforderungen der konservatorischen Behandlung erforderlich, durchaus auch auf Basis der Standards. Weiters ist ein Bedarf an Sensibilisierung und Ausbildung der Archäologen und Archäologinnen gegeben. Generell wurde festgestellt, dass es einen erhöhten Bedarf an Restauratoren und Restauratorinnen von Bodenfunden gibt. Diese Thematik wurde im September 2018 im Rahmen der »23. Tagung für Bodenfunde-RestauratorInnen« in Linz ausführlich diskutiert. Eine zusätzliche Herausforderung ist die Schaffung und Etablierung fachspezifischer Ausbildungsstätten.

Das Bundesdenkmalamt stellt seit August 2018 Feedbackformulare zur Evaluierung der Standards für die konservatorische Behandlung von archäologischen Funden zur Verfügung. Diese sind auf der Website des Bundesdenkmalamtes zu finden (https://bda.gv.at/fileadmin/Dokumente/bda.gv.at/Feedback/Feedback-Formular_Standards_Kons_Funde_-_final.pdf).

MURAT YASAR

LEITFADEN »KULTURGÜTER IN DER UMWELTVERTRÄGLICHKEITS-ERKLÄRUNG«

Die fachlichen Vorbereitungen für den Leitfaden wurden im Berichtsjahr im Zuge mehrerer – mit externen und internen Experten und Expertinnen besetzter – Arbeitsgruppensitzungen abgeschlossen. Nach der Texterstellung erfolgte eine Evaluierung sowohl durch externe Testleser/-innen als auch im Bundesdenkmalamt selbst (Fachdirektor, Rechtsabteilung). Nach der Einarbeitung von Korrekturen und Ergänzungswünschen wird die Endfassung 2019 vorliegen.

BERNHARD HEBERT

EAC SURVEY »MAKING CHOICES«

Beim Annual Meeting des EAC in Sofia (Bulgarien) war ein wichtiger Punkt des internen EAC-Programms die Vorstellung und Diskussion der Arbeit der Making-Choices-Arbeitsgruppe. Der inzwischen ausgewertete Survey hat interessanterweise gezeigt, dass die meisten Staaten Herausforderungen im Bereich der (Zu-)Erkennung von *significance* (also Bedeutung) von *sites/monuments* suchen – dieses Thema ist überhaupt erst vom österreichischen Vertreter in die engere Auswahl der Abfragethemen moniert worden (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

BERNHARD HEBERT

TREFFEN DER EAC-WORKING GROUP »ARCHIVES« IN MAUERBACH

Am 16. November 2018 fand in Mauerbach eines der zwei jährlich angestrebten Treffen der EAC-Working Group »Archives« statt. Bei der Versammlung der Arbeitsgruppe mit aktiven Mitgliedern aus Belgien, Deutschland, England, Polen, Portugal, der Tschechischen Republik und Österreich wurde Agnieszka Oniszcuk (Warschau) zur neuen Sprecherin der Gruppe gewählt; außerdem wurden weitere Schritte zur Verbreitung von Archivierungsstandards besprochen.

CHRISTOPH BLESLE

FÖRDERUNGEN FÜR ARCHÄOLOGISCHE DENKMALE UND FINANZIERUNGEN ARCHÄOLOGISCHER VORHABEN

Neben den unten angeführten Förderungen, die vor allem die finanzielle Belastung von Eigentümern und Eigentümerinnen durch die im Zuge von Veränderungen erforderlichen archäologischen Ersatzmaßnahmen mindern und daneben einzelne wichtige Restaurierungen und Denkmalforschungsprojekte ermöglichen sollen, und den Beauftragungen für Projekte und Veranstaltungen des Bundesdenkmalamtes wurden Finanzierungen auch für Fundabläsen, Fundbearbeitungen, Fundmeldungen, Fundstellenkontrollen, »amtswegige« Grabungen sowie Vermessungen und Planerstellungen aufgebracht.

Hervorgehoben seien die Drohnenbefliegung im Rahmen eines Unterschutzstellungsverfahrens in Kittsee (Burgenland), die Bearbeitung eines Grabinventars aus *Virunum* (Kärnten), die Erstellung von GIS-Plänen für die Raumordnung in Niederösterreich, die Bearbeitung römerzeitlicher Funde aus Eferding (Oberösterreich), die Fundstellenerhebung für das Bergwerk Dürrnberg (Salzburg), die archäologische und fotogrammetrische Dokumentation im Zuge

des Restaurierungsprojekts Römersteinwand von Schloss Seggau (Steiermark), die Bearbeitung von Tierknochen aus Wiesing (Tirol), die Prospektion zur Römerstraße *Ad Rhenum* (Vorarlberg) und die Bauforschung an einer ehemaligen Synagoge in Wien.

BERNHARD HEBERT, KERSTIN ENIGL,

MIROSLAVA MIKULASOVYCH UND BETTINA REITZNER

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
BURGENLAND	
Leithaprodersdorf	römisches Gräberfeld Breitenacker
Mogersdorf	neuzeitliches Schlachtfeld
Parndorf	Pfarrkirche hl. Ladislaus
Podersdorf am See	frühmittelalterliche Fundstellen
Rechnitz	spätantike Höhensiedlung Budiriegel
Weiden am See	frühmittelalterliche Bestattungen
KÄRNTEN	
Grades	mittelalterlich-neuzeitliche Bebauung
Kading	römisches Gräberfeld
Lendorf	römische Zivilstadt Teurnia
Loiblthal	Konzentrationslager Loibl-Nord
Mühdorf	römische Siedlung
Ottmanach	jüngereisenzeitlich-römische Siedlung
Steinberg	römisches Marmorsteinbruchrevier Spitzelofen
Umberg	Schlosspark Damtschach
Umberg	Burgruine Aichelberg
NIEDERÖSTERREICH	
Altlangbach	mittelalterliches Erdwerk Poggau
Bergland u.a.	Überarbeitung archäologischer Fundzonen
Biedermansdorf	archäologische Fundzone Flur Halterjoch
Deinzendorf	prähistorische Siedlung Fundzone Mitterried
Geitzendorf	bronzezeitliches Gräberfeld
Göttweig	ur- und frühgeschichtliche Wallanlage
Großmugl	ur- und frühgeschichtliche Siedlung Flur Totenweg
Großriedenthal	Burgstall Neudegg
Großrust	prähistorische und kaiserzeitliche Siedlung
Kamegg	paläolithische Fundzone Ziegelei
Kammern	paläolithische Fundstelle
Katzelsdorf	ur- und frühgeschichtliche Siedlung
Kleinmariazell	Klosterkirche
Klosterneuburg	mittelalterliche Bebauung
Kollnbrunn	prähistorische Fundzone Lüßfeld
Krems	mittelalterlich-neuzeitliche Bebauung
Maiersch	prähistorische Siedlung
Mank	Pfarrkirche
Mautern	römischer Vicus und Gräberfeld
Mautern	römisches Gräberfeld
Mautern	römisches Militärlager Favianis
Mautern	römisches Militärlager Favianis
Mautern	römisches Militärlager Favianis
Melk	bronzezeitliches Gräberfeld
Mitterarnsdorf	römischer Burgus
Niederfladnitz u.a.	Prospektion archäologische Fundzonen
Niederhollabrunn	mittelalterlicher Friedhof
Oberhausen	awarisches Gräberfeld Fundzone Steinfeld
Orth an der Donau	Schloss Orth an der Donau
Petronell	römische Zivilstadt Carnuntum
Petronell	römisches Gräberfeld
Petronell	römisches Auxiliarkastell
Pottendorf	Schlosspark Pottendorf
Pulkau	Pfarrkirche hl. Michael

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
Ramingdorf	römische Villa rustica
Ratzersdorf an der Traisen	neolithisches Gräberfeld
Reinsberg	Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer
Ried	römischer Ziegelofen
Ried am Riederberg	Burgruine Ried
Ried am Riederberg	Burgruine Ried
St. Pantaleon	römisches Legionslager Albing
St. Pölten	Archäologie- und Museumsdepot St. Pölten
St. Pölten	römische bis neuzeitliche Bebauung, Domplatz
St. Pölten	römisches Gräberfeld
St. Pölten	römische Zivilstadt Aelium Cetium
Schwechat	Aufarbeitung Fundmaterial S-1-Trasse
Stollhofen	römisches Gräberfeld
Straßhof	mittelalterlicher Hausberg
Traismauer	römischer Vicus
Traismauer	römischer Vicus
Unternalb	prähistorische Siedlung Fundzone Urtefn
Viehofen	Zwangsarbeiterlager Korea
Wallsee	römische Zivilsiedlung und Kleinkastell
Wallsee	mittelalterliche Bebauung
Winklarn	prähistorische Fundzone Arthofen
Zeiselmayer	römisches Gräberfeld
ÖBERÖSTERREICH	
Aschach an der Donau	steinzeitliche Fundzone Elendpoint
Eferding	Schloss Starhemberg
Enns	römische Zivilstadt Lauriacum
Enns	römisches Legionslager Lauriacum
Enns	römische Zivilstadt Lauriacum
Mannsdorf	römisches Militärlager Schlögen
Pernau	Burgstall Turntobel
Prandegg	Burg Prandegg, Meierhof
Seewalchen am Attersee	prähistorische Pfahlbaustationen Seewalchen I und II
Wels	römische Zivilstadt Ovilava, digitaler Stadtplan
Wels	römische Zivilstadt Ovilava
Wels	römische Zivilstadt Ovilava
Wels	römische Zivilstadt Ovilava
Weyradung	römische Villa rustica
Weyregg am Attersee	römische Villa rustica
SALZBURG	
Einöden	prähistorischer Kupferbergbau Mitterbergrevier
Hallein	spätmittelalterliche Bebauung
Hundsorf, Neumarkt Land	jüngereisenzeitlich-römische Siedlung Fischhorn, römische Villa rustica Pfongau II
Viehhofen	prähistorisches Bergbaurevier Wirtsalm
STEIERMARK	
Hengsberg	mittelalterlich-neuzeitliche Bebauung
Innere Stadt [Graz]	ur- und frühgeschichtliche Siedlung, Karmeliterkloster
Kleinstübing	römische Villa rustica
Komberg	prähistorische und mittelalterliche Höhensiedlung
Liebenau	NS-zeitliche Bunkeranlage
Mantrach	ältereisenzeitliche Siedlung Burgstallkogel
Peggau	frühmittelalterliches Gräberfeld
Pichl u.a.	urgeschichtliche Fundzone
Pichlhofen	urgeschichtliche Höhensiedlung Gerschkogel
Seggau	neuzeitliche Befestigung Schloss Seggau
Webbing	NS-zeitliche Stollenanlage bei Schloss St. Martin
TIROL	

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
Igls	frühmittelalterliche Bestattung
Innsbruck	spätbronzezeitliches Gräberfeld Fundzone Bäckerbühelgasse
Innsbruck	spätmittelalterliche Bebauung
Innsbruck	spätmittelalterlich-neuzeitliche Bebauung
Kartitsch	Frontstellungen des 1. Weltkriegs
Ladis	spätbronzezeitliche Siedlung und Opferplatz
Liesfeld	spätbronzezeitliche Kupferschmelzplätze und eisenzeitliche Siedlung Kundl-Lus
Patriasdorf	eisenzeitlich-römisches Heiligtum Klosterfrauenbichl
Radfeld	mittelalterlich-neuzeitliche Uferverbauungen
Schlitters	Pfarrkirche hl. Martin
Seefeld in Tirol	militärische Objekte des 2. Weltkriegs
Stams	jüngereisenzeitliche Siedlung Glasbergl
Stribach	römische Zivilstadt Aguntum
Weißbach	eisenzeitliche Fundstelle
Wörgl-Kufstein	neolithische Fundstelle Flur Winkel
VORARLBERG	
Bregenz	römische Zivilstadt Brigantium
Hohenweiler	neuzeitliche Bebauung
Schllins	Filialkirche hl. Anna
Sulz	mittelalterlicher Friedhof
WIEN	
Innere Stadt	Stallburg, römische bis neuzeitliche Bebauung
Innere Stadt	Erzbischöfliches Palais, römische bis neuzeitliche Bebauung
Innere Stadt	Deutsches Haus und Deutschordenskirche, mittelalterlich-neuzeitliche Bebauung
Innere Stadt	Stephansdom
Leopoldstadt	ehemalige Synagoge Malzgasse Nr. 16
BUNDESLÄNDERÜBERGREIFEND	
	Münzfunde aus Österreich

Förderungen denkmalrelevanter Vorhaben durch die Abteilung für Archäologie im Jahr 2018.

ERHALTUNG, KONSERVIERUNG UND RESTAURIERUNG VON ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALEN

PROJEKT »RESTAURIERUNG DER WANDMALEREIEN AUF DEM MAGDALENSBERG« (KÄRNTEN)

Im Zuge eines längerfristig geplanten Projektes zur Konservierung der Mauersubstanz und der Wandmalereien im Bereich der römischen Siedlung auf dem Magdalensberg wurde 2018 mit Vorarbeiten sowie einer Zustandserhebung der Putz- und Wandmaleroberflächen und Mauern im Hangbereich begonnen. Mit vom Bundesdenkmalamt geförderten kleinflächigen Sicherungsmaßnahmen wurden erste Schritte gesetzt, die in die Jahre gekommene in-situ-Konservierung der großflächig erhaltenen Wandmalereien und -verputze zu festigen und zu reinigen. Erste Maßnahmen zur Mauertrockenlegung in besonders gefährdeten Räumen wurden gesetzt und ein Konzept für weitere Einsätze in Zusammenarbeit zwischen der Abteilung für Archäologie, der Abteilung für Konservierung und Restaurierung sowie dem Kärntner Landesmuseum erstellt (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

EVA STEIGBERGER



Abb. 19: Leibnitz, Schloss Seggau (Stmk.). Konservierungsarbeiten an der »Römersteingalerie«.

PROJEKT »DENKMALGERECHTE BOJEN IM ATTERSEE« (OBERÖSTERREICH)

In Kooperation mit dem Sitemanagement des Kuratoriums Pfahlbauten wurde die im Jahr 2015 begonnene Umsetzung des Projektes »Denkmalgerechte Bojen im Attersee« fortgesetzt. 2018 wurde die Umrüstung der Bojen im Bereich der Pfahlbaustationen Weyregg I und II sowie der römischen Hafenanlage zusammen mit den Österreichischen Bundesforsten als Seeigentümer im Rahmen einer Informationsveranstaltung für die Bojeneigentümer/-innen vorbereitet. Wie das Monitoring zeigte, finden eine langsame Resedimentierung der durch die Ankerketten verursachten Bojenkrater und ein Wiederbewuchs mit natürlicher Vegetation statt. Das Projekt wird durch die Abteilung Naturschutz des Bundeslandes Oberösterreich finanziell unterstützt, da die Maßnahmen innerhalb des Natura-2000-Schutzgebietes Mond- und Attersee liegen und positive Auswirkungen auf die Vegetation der Armeleuchteralgen und der Lebensräume von Perlfisch und Seelaube haben. Das Projekt soll 2019 fortgesetzt werden.

HEINZ GRUBER

PROJEKT »ERHALTUNG DER ZUGÄNGLICHKEIT ZU DEN PRÄHISTORISCHEN SALZBERGBAUEN IN HALLSTATT« (OBERÖSTERREICH)

Im Hallstätter Salzbergwerk sind bisher 88 untertägige prähistorische Fundstellen bekannt, die alle durch die Bergbautätigkeit der letzten Jahrhunderte entdeckt worden sind. Viele davon befinden sich in Bereichen des Berges, die vom aktiven Bergbau nicht mehr genutzt werden. Die Stollen, die zu den urgeschichtlichen Abbauorten führen, werden ohne regelmäßige Instandhaltungsmaßnahmen in absehbarer Zeit nicht mehr befahrbar sein oder sind es bereits zum jetzigen Zeitpunkt nur mehr eingeschränkt beziehungsweise gar nicht mehr. Um diesen wichtigen Teil des Denkmals und UNESCO-Welterbes zu erhalten, wurden 16 Fundstellen aus-

gewählt, welche die Technik, Ausdehnung und einmalige Struktur des prähistorischen Salzbergbaus am aussagekräftigsten repräsentieren. Die Stollenabschnitte zu diesen Stellen sollen in den nächsten Jahren bergmännisch saniert werden, um den Zugang zu diesen wichtigen untertägigen archäologischen Fundstellen nicht zu verlieren. Das Gesamtprojekt erfordert längerfristig eine Gesamtinvestition in der Höhe von rund 2 Millionen Euro. Die Umsetzung ist für einen Zeitraum von zehn Jahren projektiert und wird unter Leitung der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien und der Salinen Austria AG umgesetzt.

Im Jahr 2018 wurde mit Mitteln des Denkmalschutzes dank einer maßgeblichen Förderung der Abteilung für Denkmalschutz des Bundeskanzleramtes in Kooperation mit der Kulturdirektion des Landes Oberösterreich die Sanierung des Ender Werk Rutschenschurfes fortgesetzt. Diese Fundstelle ist Teil eines ausgedehnten prähistorischen Strecken- und Abbaunetzes. Der Aufschluss gibt sehr gute Informationen über die Bergbautechnik um 700 v. Chr. Die dendrochronologische Analyse der Leuchtspäne aus diesem Bereich belegt, dass der Stollen über 100 Jahre lang kontinuierlich befahren worden ist.

HEINZ GRUBER

PROJEKT »RÖMISCHE WANDMALEREIEN AUS LAURIACUM/ENNS« (OBERÖSTERREICH)

Ein aktuelles Konservierungs- und Forschungsprojekt der Abteilung für Restaurierung und Konservierung des Bundesdenkmalamtes aus dem Fachbereich der archäologischen Konservierung zu einem Fundkomplex von provincialrömischen Wandmalereien aus *Lauriacum/Enns* erfolgte in engem Zusammenwirken mit dem Fachbereich Wandmalerei. Im Rahmen einer Denkmalschutzgrabung sind verstrüzte Wand- und Deckenmalereien in mehreren Schichten aus dem 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. in Blockbergungen gehoben worden. Ab 2012 wurden diese Blöcke aus Gründen



Abb. 20: Ehrwald (Tir.). Ältereisenzeitliches Bronzearmband in restauriertem Zustand. Im Maßstab 1 : 2.

der langfristigen Bestandssicherung, aber auch zu Dokumentationszwecken in der Abteilung für Konservierung und Restaurierung aufgelöst. Wesentliches Projektziel war die Konzipierung einer nachhaltigen Versorgung aller Wandmalereifragmente in einem geeigneten Depotsystem. Die Herstellung der Depotfähigkeit als Basis der Bestandserhaltung bildet auch eines der Querschnittsthemen der Abteilung. In ausgesuchten Abschnitten der Ennsener Wandmalereien wurden Fragmente zusammengeführt und es wurde hierfür ein Präsentationskonzept erarbeitet. Der restauratorisch-denkmalflegerische Umgang mit Fragmenten in der Präsentation war ein Kernthema des Projekts. Die Objekte wurden im Rahmen der oberösterreichischen Landesausstellung 2018 »Die Rückkehr der Legion – Römisches Erbe in Österreich« im Stadtmuseum Enns präsentiert und verbleiben dort auch in Zukunft als Teil der ständigen Schausammlung. Die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse zu den Wandmalereien wurden bereits 2017 in dem Band *Das Haus der Medusa* (FD 8) veröffentlicht.

MURAT YASAR

PROJEKT »RESTAURIERUNG DES DELPHINREITERS AUS KLEINSTÜBING« (STEIERMARKE)

Der unerwartete Fund einer qualitätvollen marmornen Akroterfigur – es handelt sich weniger um einen »Delphinreiter« als um einen auf einem Seewesen stehenden Amor – eines großen Adikulagrabmals führte nicht nur zu deren Unterschutzstellung, sondern auch zu einer fachgerechten Oberflächenfreilegung und Konservierung (Jenny Pfeifruck); ebenso erfolgte eine naturwissenschaftliche Untersuchung (Walter Prochaska) des Materials und seiner Herkunft – der Marmor der Skulptur gehört zur Gruppe der Pörschacher Marmore aus Kärnten (siehe die Beiträge zur Restaurierung und Gesteinsbestimmung im Digitalteil dieses Bandes).

BERNHARD HEBERT

PROJEKT »RÖMERSTEINGALERIE SCHLOSS SEGGAU« (STEIERMARKE)

Im Juni 2018 führten die Abteilung für Konservierung und Restaurierung sowie die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes das Monitoring sowie die Probe- und Musterarbeiten zur Sicherung der durch Witterungseinflüsse gefährdeten Marmorsteine der Römersteingalerie in Schloss Seggau fort. Die zahlreichen Römersteine des

Schlusses Seggau wurden 1831 als ständige museale Präsentation mit »Galeriecharakter« im Arkadengang und an der zugehörigen Außenwand eingebaut. Diese historische Funktion und Erscheinung war Grundlage für den zweiten Schwerpunkt der Maßnahme. Bei der Restaurierungskampagne von 2018 wurden alle noch als akut gefährdet eingestuft Marmorsteine konserviert.

Ausgehend von den unterschiedlichen Werten, welche für die moderne Denkmalpflege wichtige Parameter für die Gewichtung der Denkmalswürdigkeit darstellen, lässt sich eine Abwägung zwischen einem gewachsenen Zustand und einer Rekonstruktion, die auf einen erwiesenen ursprünglichen Zustand zurückgeht, argumentieren. Grundsätzlich kam man überein, die derzeit bestehende Verputzung allein schon wegen ihrer materialtechnischen Nachteile, welche sogar als Schadensfaktor einzustufen sind, zu entfernen. Dazu kommt aber auch die massive formale Veränderung, welche durch eine praktikablere und einfachere Neuverputzung 1986 erfolgte. Mit Hilfe historischer Aufnahmen wurde beim rechten Teil der Römersteinwand eine über zwei Marmorsteinreihen und die Mauerecke reichende Musterfläche angelegt. Mit dieser Rekonstruktion kann die ursprüngliche biedermeierliche Präsentationsform mit der jetzigen, die erst Ende der 1980er-Jahre entstanden ist, verglichen und auf ihre Wertigkeit hin beurteilt werden. Nach Abschluss der Musterarbeit fand am 29. Juni eine Vortragsreihe zur Römersteingalerie in Schloss Seggau statt. Bernhard Hebert, Johann Nimmrichter und der Verfasser sprachen zu Darstellung, Bedeutung, Konservierung, Restaurierung und Erscheinungsbild. Den Abschluss bildete eine Diskussion direkt vor der Römersteingalerie.

Da 2018 während der Konservierungsarbeiten auf Schloss Seggau auch eine Jubiläumsausstellung der Diözese Graz-Seckau stattfand, wurde die Außenarbeit der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes auch als Vermittlungsmöglichkeit wahrgenommen (**Abb. 19**). Zahlreiche Kinder- und Erwachsenengruppen sowie viele Einzelpersonen wurden über die Notwendigkeit der Maßnahmen sowie grundsätzliche Fragen der Restaurierung und Denkmalpflege informiert. Neben den fachspezifischen Aspekten galt es vor allem, die Wertigkeit des kulturellen Erbes in verständlicher Form in den Fokus zu rücken. In den zahlreichen Diskussionsbeiträgen wurden erstaunlicherweise seitens der Besucher/-innen meist ähnliche Restaurierungszielvorstellungen für die Römersteingalerie formuliert, wie sie auch seitens der Fachexpertinnen und Fachexperten festgelegt worden sind (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

MURAT YASAR

PROJEKT »HALLSTATTZEITLICHE BRONZEARMBÄNDER AUS EHRWALD« (TIROL)

Im Jahr 2018 wurden seitens der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes ausgewählte Restaurierungsprojekte als Vor- und Diplomarbeiten der Studierenden an der Universität für angewandte Kunst Wien mitfinanziert und wissenschaftlich unterstützt. Ein Beispiel dafür war die Konservierung und Restaurierung zweier Bronzearmbänder aus Ehrwald (**Abb. 20**). Bei archäologischen Grabungen wurden entlang einer eisenzeitlichen Wegtrasse ca. 130 Objekte geborgen, unter denen sich auch die zwei aus Bronze gefertigten Tonnenarmbänder befanden. Sowohl die komplexe Positionierung der ineinander-



Abb. 21: Kartitsch, Karnischer Kamm (Tir.). Dokumentationsarbeiten an einer Feldwache des 1. Weltkriegs.

geschobenen Funde als auch die Fragilität der dünnen und zum Teil bereits stark korrodierten Bleche machten eine Blockbergung notwendig. In Kooperation mit der Universität für angewandte Kunst Wien und der Universität Innsbruck erfolgte eine genaue Dokumentation und behutsame Freilegung der Blockbergung. Die Forschungsergebnisse wurden im Rahmen eines Vordiploms an der Universität für angewandte Kunst Wien präsentiert (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

MURAT YASAR

PROJEKT »MAUERRESTAURIERUNG AGUNTUM« (TIROL)

Im Berichtsjahr schritten die vom Bundesdenkmalamt geförderten Restaurierungsarbeiten in *Aguntum* zügig voran. Neben den parallel zu den Grabungen laufenden Konservierungen am Forumswesttrakt wurden partielle Sicherungsmaßnahmen an den stark beschädigten Restaurierungen der 1950er- bis 1970er-Jahre im Handwerkerviertel vorgenommen (Franz Brunner, mit Unterstützung der Firma Bodner). Hervorzuheben ist die Verlegung einer Kopie der Marmorsteintreppe, welche ganz im Westen unmittelbar südlich des Prunkbaus am Rand des Dammes des Debantbaches zutage gekommen ist und wohl zum Forum gehört hat; die Kopie liegt nun über dem eingeschütteten Original. Von den Basen der Säulen der Portikus an der südlichen Forumsfront wurden Abgüsse erstellt, die bei der Errichtung der Teilrekonstruktion des Forumseingangs als Basen für die Stahlsäulen verlegt werden. Im Landschaftspark wurde das Wegesystem weiter ausgebaut, zudem wurden Rastplätze und Bänke errichtet. Bezüglich der Parkpflege wird an einem längerfristigen Umsetzungsplan zur Ausführung der praktischen Tätigkeiten gearbeitet (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

JOHANNES PÖLL

PROJEKT »MAUERRESTAURIERUNG BISCHOFSKIRCHE LAVANT« (TIROL)

In der Bischofskirche von Lavant wurden im Berichtsjahr neben der archäologischen Grabung der Universität Innsbruck, die hauptsächlich der Öffnung alter Grabungsschnitte zur Prüfung der Substanzerhaltung sowie der Abklärung baugeschichtlicher Details diente, erste Mauersicherungen (Franz Brunner) vorgenommen. An der hangseitigen Kirchensüdwand wurde ein partieller Mörtelaustausch vorgenommen, um die ausbauchenden Mauerschalen wieder zu stabilisieren, wobei das Erscheinungsbild beibehalten wurde. Zusätzlich erfolgten die Bestandsdokumentation der Marmorspolien der Bema-Abschränkung sowie Schadenskartierungen am Mauerwerk (Tim Rekelhoff). Der Scheitelbereich der in den 1970er-Jahren rekonstruierten Priesterbank der jüngsten Bauphase musste aus Sicherheitsgründen – sie liegt auf Schuttmaterial älterer Restaurierungen – abgetragen werden, um die darunterliegenden, großteils aus ihrer ursprünglichen Position abgerutschten Marmorblöcke zu bergen. Die Marmorbauteile befinden sich derzeit zur Konservierung in Hallein.

JOHANNES PÖLL

PROJEKT »KONSERVIERUNGS- UND RESTAURIERUNGSARBEITEN AM FRONTABSCHNITT KARNISCHER KAMM« (TIROL)

Im Berichtsjahr begann an den Stellungsbauten des 1. Weltkriegs am Karnischen Kamm (Osttirol) ein dreijähriges Projekt, das an drei ausgesuchten Punkten Konservierungs- beziehungsweise Restaurierungsarbeiten vorsieht, die unter archäologischer Begleitung stattfinden sollen. Am Soldatenfriedhof Hochgränten wurde der Mauerbestand von unansehnlichen Klammerungen befreit; zudem erfolgte eine Mauerfestigung. Im Inneren entfernte man den Bodenbelag aus ortsfremden Porphyrlplatten und ersetzte diesen durch anstehendes, plattiges Gestein. Diese Maßnahme wurde genutzt, um durch eine archäologische Sondage den



Abb. 22: Bregenz (Vbg.). Restaurierungsarbeiten an einem römischen Bronzeflügel.

Bodenaufbau zu klären sowie zu prüfen, ob die – nach den Grabkreuzen zu urteilen – vier dort bestatteten Soldaten tatsächlich vor Ort beigesetzt worden sind; möglich wäre auch gewesen, dass es sich um Kenotaphe handelte oder die Soldaten nach dem Krieg exhumiert worden waren. Unter dem Boden konnten im Bereich der Grabkreuze die ungestörten Grabgruben erkannt werden, was als Klärung für diese Fragestellung ausreichend erschien. Auch aus Pietätsgründen wurde keine weitere Freilegung der Gräber vorgenommen.

Am Artilleriebeobachtungsposten auf der Demut wurde das Sichtfeld an der Südseite von Versturzmateriale befreit und die Sehschlitze wurden wieder sichtbar gemacht. Im Inneren führte ein Team des Instituts für Baugeschichte der Universität Innsbruck Bauaufnahmen durch.

Die dritte Maßnahme betrifft eine sogenannte Feldwache etwas westlich der Demut. An diesem Platz wird ein Gebäudeensemble archäologisch untersucht (**Abb. 21**), wobei insbesondere die Konstruktionsweise der Holzbaracke genau dokumentiert werden soll, um eine künftige digitale Visualisierung dieses Objektes zu ermöglichen. In das Präsentationskonzept wird auch die teilweise Rekonstruktion eines Lauf- und Schützengrabens einbezogen. Die Arbeiten in diesem Areal sind erst angelaufen und werden 2019 weitergeführt.

JOHANNES PÖLL

PROJEKT »RÖMISCHER BRONZEFLÜGEL AUS BREGENZ« (VORARLBERG)

Eines der spannendsten Konservierungs- und Forschungsprojekte der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes im Jahr 2018 galt dem Flügel einer römischen Bronzestatue (**Abb. 22**) aus einer Grabung in Bregenz. Im Rahmen der Forschungsstrategie des Bundesdenkmalamtes zählt dieses Projekt zu den Programmen »Material- und Kunsttechnologien« sowie »Ermittlung von Konservierungs- und Restaurierungsmethoden«.

Der massive Bronzeflügel wurde bereits im Herbst 2016 bei archäologischen Grabungen im Bereich des Forums von *Brigantium* in der Tiberiusstraße geborgen (Talpa GmbH. in Kooperation mit der Universität zu Köln). Der Flügel wird in

das letzte Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert und war vermutlich Teil einer Victoriastatue. Seine Größe (48 × 20 × 1,6 cm) deutet auf eine Darstellung in Dreiviertel-Lebensgröße hin. Der Bronzeflügel ist massiv gegossen, wobei nur die Vorderseite plastisch ausgestaltet wurde, woraus sich eine frontseitige Präsentation – etwa in einer Nische – erschließen lässt. Für den Guss wurde vermutlich das Wachsausschmelzverfahren verwendet. Das Stück beeindruckt besonders durch die fein gearbeitete Gliederung der einzelnen Federn, die mit Stacheln graviert worden sind.

Das Ziel der Konservierung und Restaurierung galt primär der Substanzsicherung sowie dem Schutz vor weiterem Materialverlust. Im Rahmen der konservatorischen und restauratorischen Maßnahmen wurden der Reinigungsgrad und die Reduzierung der Korrosion in Abwägung zwischen formaler Wirkung und authentisch überliefertem Erscheinungsbild diskutiert. Darüber hinaus sollten Krusten und Korrosion nur soweit abgenommen werden, um einerseits ein dem Alter entsprechendes, »gepflegtes« Erscheinungsbild zu erzielen, andererseits aber auch Spuren der gesamten Objektgeschichte bis zur Vernichtung der Figur lesbar zu machen und zu konservieren. Die Arbeiten wurden vom Naturwissenschaftlichen Labor des Bundesdenkmalamtes begleitet, wo Legierungsanalysen sowie die chemische Charakterisierung der Patina interessante Einblicke in Herstellungstechnik und Korrosionsprozesse lieferten. Die Korrosion wurde im Bundesdenkmalamt mittels Rasterelektronenmikroskopie mit energiedispersiver Röntgenmikroanalyse untersucht (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

MURAT YASAR

ARCHÄOLOGISCHER DENKMALSCHUTZ UND UNESCO-WELTERBE

Im Berichtsjahr wurden 18 Verfahren zur Feststellung des öffentlichen Interesses an der unversehrten Erhaltung eines Bodendenkmals eingeleitet und in 16 Fällen noch im selben Jahr zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht. Elf Verfahren behandelten Bodendenkmale aus dem Unterschutzstel-

lungsprogramm Archäologie, das die 184 bedeutendsten Bodendenkmale Österreichs umfasst (siehe FÖ 54, 2015, 33) und bis Ende des Berichtsjahres um 61 weitere Bodendenkmale ergänzt wurde. Bei sieben Unterschutzstellungen handelt es sich um außerhalb des Unterschutzstellungsprogramms eingeleitete Anassverfahren.

Drei bereits 2017 eingeleitete Verfahren konnten im Berichtsjahr erfolgreich abgeschlossen werden, darunter jenes für die Bauten des 1. Weltkriegs am Frontabschnitt Karnischer Kamm in mehreren Gemeinden Tirols. Nur bei einem Unterschutzstellungsverfahren wurde eine Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht eingebracht. Die Entscheidung stand am Ende des Berichtsjahres noch aus.

Mit Ausnahme von Wien wurden 2018 in allen Bundesländern archäologische Denkmale unter Denkmalschutz gestellt, darunter auch drei bewegliche Denkmale: ein römischer Maskenhelm mit Beifunden aus Bad Deutsch Altenburg (Niederösterreich), ein Lappenbeil und 13 Fragmente römerzeitlicher Votivfiguren aus Scharnstein (Oberösterreich) sowie ein mittelalterlicher Münzschatz aus Tulfes (Tirol).

Aber auch in chronologischer Hinsicht sind die unter Denkmalschutz gestellten archäologischen Denkmale breit gestreut: Sie reichen von der befestigten urgeschichtlichen Höhensiedlung auf dem Gerschkogel (Steiermark) über mehrere römerzeitliche Villae rusticae im Burgenland und in der Steiermark, zwei frühmittelalterliche Gräberfelder in Oberösterreich sowie die Überreste der früh- und hochmittelalterlichen Wehranlage am Ulrichsberg (Steiermark) bis zum NS-zeitlichen Steinbruch und Außenlager von Mauthausen in Wagna (Steiermark).

RENÉ PLOYER

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
BURGENLAND	
Kittsee und Pama	römische Villa rustica
Weiden am See	Hauptgebäude einer römischen Villa rustica
KÄRNTEN	
Judendorf	urgeschichtliche und befestigte spätantike Höhensiedlung mit Kultstätten und archäologischen Höhlenfundstellen auf der Kadischen (Tscheltschnigkogel)
NIEDERÖSTERREICH	
Bad Deutsch Altenburg	römischer Maskenhelm mit Beifunden (bewegliches Denkmal)
ÖBERÖSTERREICH	
Bodendorf	Bodendenkmale beim Bahnhof Lungitz (frühmittelalterliche Körpergräber und aschehaltige Schicht mit Leichenbrandresten der NS-Zeit)
Mittermicheldorf	frühmittelalterliches Gräberfeld »Am Stein«
Mühdorf I	Lappenbeil und 13 Fragmente römerzeitlicher Votivfiguren (bewegliches Denkmal)
SALZBURG	
Göming	urgeschichtliche Höhensiedlung mit Wall-Graben-Befestigung am Wachtberg
Georgenberg	mehrphasige Höhensiedlung am Georgenberg
Morzg	archäologische Fundzone Hellbrunner Berg im Rahmen der Schloss- und Parkanlage Hellbrunn
STEIERMARK	
Aflenz und Unterlupitscheni	römischer, neuzeitlicher und NS-zeitlicher Steinbruch Aflenz und Außenlager Mauthausen
Hörbing	früh- bis hochmittelalterliche Wehranlage am Ulrichsberg
Kirchenviertel	römische Villa rustica

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
Mitterndorf	kaiserzeitliche befestigte Siedlung am Kampkogel
Pichlhofen und Unterzeiring	befestigte urgeschichtliche Höhensiedlung auf dem Gerschkogel
TIROL	
Achenthal	Felsbildstelle mit rätischen Inschriften unterhalb der Natternwand
Tulfes	mittelalterlicher Münzschatz (bewegliches Denkmal)
VORARLBERG	
Bludesch	eisenzeitlich-kaiserzeitliche Fundstelle Flur Runkelina

Im Jahr 2018 eingeleitete Unterschutzstellungsverfahren für archäologische Denkmale.

AM WEG ZUR ERSTELLUNG EINER LISTE DER BEDEUTENDSTEN ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALE ÖSTERREICHS

Die Abteilung für Archäologie hat im Berichtsjahr damit begonnen, eine Liste der bedeutendsten archäologischen Denkmale zu erstellen. Aufgrund der laufenden Entdeckung neuer archäologischer Denkmale sowie neuer Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen im In- und Ausland ändert sich die Bewertung des Gesamtbestandes permanent. Dennoch gehört es zu den wichtigsten Aufgaben des Bundesdenkmalamtes, für Denkmale mit entsprechender Bedeutung Verfahren zur Erklärung des öffentlichen Interesses an deren Erhaltung zu führen und Letztere dann in jeder Hinsicht zu fördern.

Einige dieser archäologischen Denkmale verdienen besondere Aufmerksamkeit, weil sie – jeweils nach derzeitigem Kenntnisstand – für Österreich oder sogar für Europa einzigartig oder besonders gut erhalten sind, besondere Potenziale für zukünftige Forschungen bieten oder eine Epoche beziehungsweise Denkmalgattung exemplarisch und anschaulich belegen etc.

Die zu erstellende Liste der bedeutendsten archäologischen Denkmale soll Entscheidungsträgern ebenso wie der Öffentlichkeit die Vielfalt und die »Bedürfnisse« der (unbeweglichen) archäologischen Denkmale Österreichs anhand ausgewählter Beispiele vorstellen. Dem Bundesdenkmalamt wird sie zur Konzentration von Erhaltungsbestrebungen und zur Fokussierung von Monitoringaktivitäten und somit zu einer entsprechenden Bündelung von Ressourcen dienen.

Die Liste der bedeutendsten (unbeweglichen) archäologischen Denkmale Österreichs soll 2020 vorliegen.

BERNHARD HEBERT

UNESCO-WELTERBE »FRONTIERS OF THE ROMAN EMPIRE – THE DANUBE LIMES«

Seit 2017 arbeiten die Vertragsstaaten Deutschland, Österreich, Ungarn und Slowakei an der Nominierung des westlichen Abschnitts des Donaulimes als UNESCO-Welterbe. Ende Jänner 2018 konnte das dreibändige, über 2400 Seiten starke Nominierungsdossier *Frontiers of the Roman Empire – The Danube Limes* beim Welterbezentrums in Paris zeitgerecht eingereicht werden. Das Dossier wurde als »complete« eingestuft und die geplante Welterbestätte musste daher durch ICOMOS International evaluiert werden. Die technische Evaluierung fand durchgehend von 25. September bis 8. Oktober 2018 mit zwei Experten von ICOMOS statt. Die

Tour startete in Neustadt an der Donau (Bayern) und endete in Kölked (Ungarn) nahe der ungarisch-kroatischen Grenze. Insgesamt wurden entlang des 997 km langen Donauabschnitts 89 Teilbereiche (von 164) besichtigt und von ICOMOS evaluiert. Zu Beginn der Besichtigung der jeweiligen nationalen Limes-Abschnitte gab es ein Treffen mit Gemeindevetretern und lokalen sowie regionalen Archäologinnen und Archäologen, Restauratorinnen und Restauratoren sowie Vertreterinnen und Vertretern der Denkmalbehörden. Dabei präsentierte man die nominierten und zu besuchenden Stätten des jeweiligen Vertragsstaates und gab einen Überblick über das nationale Denkmalschutzgesetz und den nationalen Managementplan. Bei den Besichtigungen vor Ort kamen noch die mit der jeweiligen Stätte vertrauten Fachleute hinzu.

Zwischen 28. und 30. September wurde der österreichische Abschnitt des Donaulimes evaluiert. Von den 21 in Österreich nominierten Stätten wurden elf (22 Teilbereiche) begutachtet. Entlang des österreichischen Donaulimes-Abschnitts wurden folgende Stätten besichtigt: Oberranna (Burgus), Schlögen (Kastell und Vicus), Enns (Legionslager, Zivilsiedlung, St. Laurenz, Gräberstraße, Canabae), Wallsee (Kastell und Kleinkastell), St. Johann im Mauerthale (Wachturm), Bacharnsdorf (Wachturm), Mautern (Kastell), Zwentendorf (Kastell), Zeiselmauer (Kastell und Kleinkastell), Wien (Legionslager) und *Carnuntum* (Legionslager, Vicus, Canabae, Zivilstadt).

Der Bericht der technischen Evaluierung wurde zusammen mit einem sogenannten *desk review* an die UNESCO übergeben. Im November 2018 wurden die Vertragsstaaten von einem Gremium in der ICOMOS-Zentrale in Charenton-le-Pont (Frankreich) über den aktuellen Stand informiert. Das Treffen zielte auf das Aufzeigen von Problemen und die Beantwortung von Fragen, die sich aus der Evaluierung der eingereichten Nominierung ergeben hatten. Bis Ende Jänner 2019 muss ein Gesamtbericht an die Vertragsstaaten übermittelt werden. Möglicherweise darin enthaltene Auflagen beziehungsweise Nachforderungen können bis Ende Februar erfüllt und nachgereicht werden. Über die Einschreibung des Donaulimes in die Welterbeliste soll bei der Welterbekonferenz im Sommer 2019 entschieden werden.

Bei einer erfolgreichen Einschreibung soll bereits 2020 in einem zweiten Schritt der Antrag der Erweiterung des Welterbes durch den östlichen Abschnitt des Donaulimes unter der Beteiligung von Kroatien, Serbien, Rumänien und Bulgarien erfolgen. Diese Länder bereiten nun die Unterlagen für den Erweiterungsantrag vor. Im April 2018 lud deshalb das Muzeul National de Istorie a Transilvaniei zu einem Consultation Meeting zum Donaulimes ein, das in Cluj-Napoca (Rumänien) stattfand. Das Treffen diente dem Erfahrungsaustausch zwischen Vertretern der Vertragsstaaten des westlichen und des östlichen Abschnitts des Donaulimes. Ebenso wurden zwei mögliche weitere zukünftige Welterbestätten, nämlich der Niedergermanische Limes (Niederlande und Deutschland) und der Dakische Limes (Rumänien), vorgestellt.

RENÉ PLOYER

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALFORSCHUNG

ARCHÄOLOGISCHE INVENTARISATION

GO BIG! DIE EU-WEITE AUSSCHREIBUNG VON TEILEN DER ARCHÄOLOGISCHEN LANDESAUFNAHME

Die archäologische Inventarisierung (Landesaufnahme) besteht in der Erfassung von Daten zu allen bekannten/erschließbaren archäologischen Fundstellen und Fundplätzen (und Funden) der Republik Österreich und in deren Eingabe in eine beim Bundesdenkmalamt geführte Fundstellendatenbank (FSDB) sowie ab 2017 in der GIS-basierten Kartierung dieser Fundstellen.

2018 wurde mit dem Ziel des Abschlusses der Primärerfassung aller archäologischen Fundstellen in Tirol eine weitere öffentliche, EU-weite Ausschreibung von der Abteilung I/8 des Bundeskanzleramtes in enger Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt (Abteilung für Archäologie und Rechtsabteilung) in bereits bewährter Weise zur Primärerfassung der letzten beiden bisher unbearbeiteten Bezirke (Kufstein und Kitzbühel) sowie für die Kartierung der Bezirke Imst, Innsbruck-Land, Landeck und Lienz sowie der Statutarstadt Innsbruck in einem GIS-System durchgeführt; die Aufträge konnten trotz eines relativ knapp bemessenen Zeitplans von sechs Monaten zeitgerecht abgeschlossen werden. Damit stehen nun für Tirol als zweites Bundesland nach Vorarlberg die archäologischen Fundstellen als Inventar in einer Datenbank und in Form einer GIS-Kartierung zur Verfügung. Die bereits 2017 erarbeiteten Grundlagen für die Vergabe wurden nach einer Evaluierung des Ergebnisses von 2017 nur geringfügig adaptiert und ergänzt; das Betreuersteam der Abteilung für Archäologie (Andreas Picker und Eva Steigberger; technische Betreuung FSDB: Christian Mayer) konnte die Vorjahreserfahrungen ebenfalls entsprechend einarbeiten und damit die reibungslose Abwicklung gewährleisten. Für das zweite Halbjahr 2018 wurde eine weitere Ausschreibung für den Bezirk Liezen (Steiermark), den flächenmäßig größten Bezirk Österreichs, nachgeführt; dieser Auftrag wird erst Anfang 2019 beendet.

Im ersten Halbjahr 2019 sollen die Daten von Tirol nach Kontrolle und Evaluierung an das Bundesland Tirol – als Kooperationspartner des Bundesdenkmalamtes – zur Veröffentlichung im System TIRIS weitergegeben werden. Ein weiteres Kooperationsprojekt der Abteilung für Archäologie mit der Geologischen Bundesanstalt (GBA) wird ebenfalls aus dem Ergebnis dieser Landesaufnahme beliefert: Im Zuge eines sehr erfolgreichen Datenaustausches soll die Datenqualität zu Bergbauüberresten wie Halden, Pinggen, Stollen oder Brüchen beiderseits verbessert werden.

Im Rahmen des laufenden Inventarisierungsprojektes konnte Mitte des Jahres die Zusammenarbeit mit der Abteilung für Denkmalforschung und Inventarisierung für einen ersten Versuch abgeschlossen werden und eine GIS-basierte Darstellung aller Denkmale und Bodenfundstellen in einem Testbezirk der Steiermark (Bezirk Hartberg-Fürstenfeld) über den langjährigen Kooperationspartner GIS-Abteilung Land Steiermark im GIS Steiermark der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dazu konnte nach einem Vortrag bei der Konferenz der GIS-Expertinnen und -Experten der Bundesländer im März im Schloss Seggau (Steiermark), wo das Projekt präsentiert wurde, bereits im Juli 2018 eine Veröffentlichung auf der Homepage des GIS Steiermark (<http://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/bei->

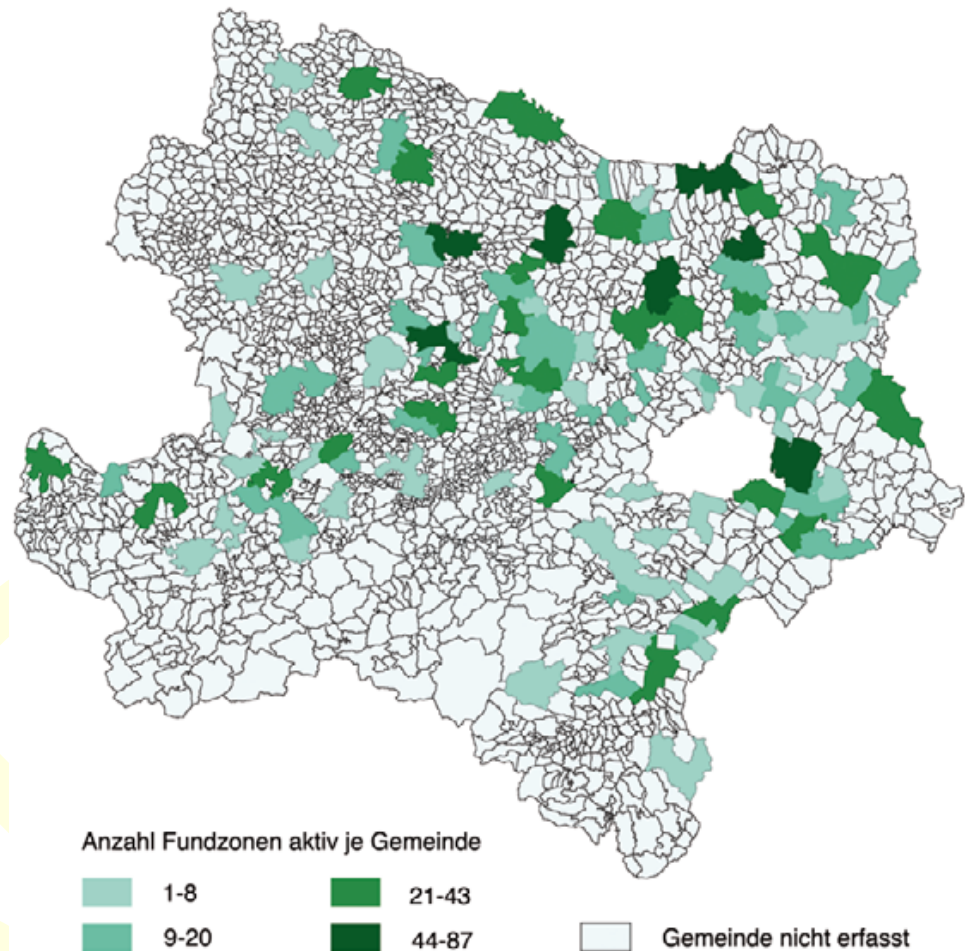


Abb. 23: Anzahl der Fundzonen je Gemeinde in den bislang in der GIS-Kartierung erfassten Gemeinden Niederösterreichs (Stand 2018).

trag/12674510/142970647/) den Bürgerinnen und Bürgern Näheres erläutern. Die Daten stehen für Raumordnung und Planung im Sinn von Open Government nun direkt zur Verfügung. Vor allem aber können die Informationen den Bürgerinnen und Bürgern und allen interessierten Institutionen den Denkmalbestand näherbringen, um ihn in gemeinsamem Engagement für das kulturelle Erbe auch in Zukunft zu bewahren. Für 2019 ist nach Beendigung der Primäraufnahme auch für den Bezirk Liezen – analog zur Datenübergabe in Tirol – eine Übernahme in das GIS Steiermark geplant.

Um darzustellen, wozu archäologische Inventarisierung auch genutzt werden kann, sei hier zuletzt ein weiteres 2018 geplantes und ab Jänner 2019 anlaufendes Projekt vorgestellt. Die Ergebnisse der archäologischen Inventarisierung im Bezirk Deutschlandsberg (Steiermark) werden über die Datennutzung des Landes Steiermark der Forstverwaltungsbehörde zur Verfügung gestellt, um vorerst in einem einjährigen Beobachtungszeitraum festzustellen, ob die Kartierung archäologischer Fundstellen und Denkmale bei der Planung wald- und forstwirtschaftlicher Nutzung – etwa beim Forstwegebau oder bei Rodungs- und Schlägerungsbewilligungen – genutzt werden kann, um archäologische Fundstellen und Denkmale besser schützen zu können und auch den Land- und Forstwirten bei der Bewirtschaftung ihrer Forstflächen eine bessere Planung zu ermöglichen. Das Projekt sieht eine genaue Erhebung der Anlassfälle, der Auswirkung und der Genauigkeit der Kartierung vor.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT: GIS-BASIERTE KARTIERUNG ARCHÄOLOGISCHER FUNDZONEN IN NIEDERÖSTERREICH

Parallel zur oben geschilderten großräumigen Erfassung von Fundstellen erfolgten im Interesse einer baldigen denkmalpflegerischen Anwendbarkeit in Niederösterreich von Mai bis November 2018 erste Schritte hinsichtlich einer GIS-gestützten Erfassung archäologischer Fundzonen in einzelnen Gemeinden.

Für 146 ausgewählte Gemeinden des Bundeslandes – also rund 25 % der insgesamt 573 politischen Gemeinden – wurden alle von 2011 bis 2018 vom Bundesdenkmalamt für die Eintragung in Flächenwidmungs- und Raumordnungspläne bekanntgegebenen Fundzonen sowie alle unter Denkmalschutz stehenden archäologischen Flächen erfasst. Alle Polygone wurden weiters anhand von aktuellen Abfragen der Bundesdenkmalamt-Fundstellendatenbank attribuiert. Neben einer ersten aussagekräftigen georäumlichen Abfragemöglichkeit und Darstellung der für Flächenwidmungszwecke bekanntgegebenen Fundzonen sollen die Geodaten auch die zukünftige Bearbeitung von Anfragen durch Gemeinden erleichtern und effizienter gestalten. Insgesamt wurden durchschnittlich 13 Fundzonen pro Gemeinde (**Abb. 23**) erfasst (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

MARTINA HINTERWALLNER UND MARTIN KRENN



Abb. 24: Villach (Ktn.). Grabungsfoto von der Kadischen (Tscheltschnigkogel) aus dem Jahr 1934.

PROJEKT »ERFASSUNG DER FELSBILDER DER NÖRDLICHEN KALKALPEN« (SALZBURG)

Das seit 2016 erfolgreich laufende Projekt wurde auch 2018 fortgesetzt. Im dritten Abschnitt wurden nach Fertigstellung des Dachsteingebietes in Salzburg 50 Felsbildstationen des Tennengebietes, die Felsbilder des Ofenauerberges und des Bluntautales sowie der erste Teil des Dürrnberges und damit die Felsbildstationen 224 bis 300 aufgenommen. Die schwierige und sehr aufwändige Aufnahme nach einem genau festgelegten Schema wurde auch bei der Tagung »Felsbilder – oft übersehene Denkmale? Die Felsbildaufnahme des Bundesdenkmalamtes« der ANISA am 23. und 24. November 2018 in Haus im Ennstal präsentiert.

EVA STEIGBERGER

ERFASSUNG VON EINZELDENKMALEN

STELLUNGEN DES 1. WELTKRIEGES, KG RATTENBERG (KÄRNTEN)

In einem speziellen Abschnitt des Karnischen Kammes in Kärnten wurde mit der systematischen Aufnahme der Überreste des 1. Weltkrieges begonnen. Die historische Recherche und die Kartierung der archäologischen Überreste konnten 2018 fertiggestellt werden, eine gutachterliche Auswertung ist für 2019 geplant.

EVA STEIGBERGER

STADTPLAN OVIJAVA/WELS (OBERÖSTERREICH)

In Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Wels und dem Museumsverein Wels 2018 wurde ein auf vorerst zwei Jahre angesetztes Projekt »Stadtplan römisches Wels/Ovilava« begonnen, das zum Ziel hat, alle bekannten und ausgegrabenen Überreste des römischen *Ovilava* genau zu lokalisieren und in einem Plan zusammenzufassen, der der Wissenschaft und der öffentlichen Verwaltung zugänglich gemacht werden soll. 2018 wurde mit dem nördlichen Teil der Innenstadt und der Stadtbefestigung begonnen, 2019 soll der südliche Teil der Innenstadt folgen.

EVA STEIGBERGER

VILLA LÖFFELBACH, KG LÖFFELBACH (STIEARMARK)

Das Projekt zur Erfassung der römischen Villa von Löffelbach mit ihrem ausgedehnten Wirtschaftsbereich und dem bislang unbekanntem Vorgängerbau konnte 2018 durch weitere geophysikalische Prospektionen finalisiert werden. Damit liegen nunmehr die Grundlagen für eine Überprüfung hinsichtlich der Denkmälwürdigkeit vor.

EVA STEIGBERGER

DENKMALFORSCHUNGSPROJEKTE MIT BETEILIGUNG DER ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE

Im Anschluss werden einige ausgewählte Projekte zur archäologischen Denkmalforschung, die im Berichtsjahr mit finanzieller und/oder personeller Beteiligung der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes abgewickelt wurden, detailliert vorgestellt.

PROJEKT »BEARBEITUNG DES FUNDBESTANDS DER ALTGRABUNGEN AUF DER KADISCHEN« (KÄRNTEN)

Ein Projekt des Bundesdenkmalamtes mit der Eigentümerfamilie des Warmbaderhofes in Villach entstand aus einem Unterschutzstellungsverfahren. So konnte 2018 der gesamte, im Warmbaderhof gelagerte und teilweise ausgestellte Fundbestand der Altgrabungen auf der Kadischen, dem sogenannten Tscheltschnigkogel (SG Villach), die bereits 1932 bis 1935 unter der Leitung von Hans Dolenz stattgefunden haben (**Abb. 24**), gesichtet, katalogisiert und aufgenommen werden. Das bereits vorliegende Manuskript soll gemeinsam mit weiteren Funden aus einer Privatsammlung in Villach (Sammlung Krainer) publiziert werden.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »BEARBEITUNG EINES NEUZEITLICHEN KERAMIKFUNDKOMPLEXES AUS DEM EHEMALIGEN SCHLOSS VON GAADEN« (NIEDERÖSTERREICH)

Im Berichtsjahr wurde die wissenschaftliche Aufarbeitung eines umfangreichen neuzeitlichen Keramikfundkomplexes aus dem ehemaligen Schloss von Gaaden abgeschlossen (Bearbeitung: Alice Kaltenberger). Der schon vor längerer Zeit anlässlich einer ›amtswegigen‹ Grabung geborgene Gefäßbestand ist aufgrund seiner guten Erhaltung sowie der archivalisch gut eingrenzbar datierung in den Zeitraum vom Ende des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts für die Keramikforschung in Ostösterreich von wesentlicher Bedeutung.

NIKOLAUS HOFER

PROJEKT »GEOPROSPEKTION RÖMISCHER FUNDSTELLEN« (SALZBURG)

Der durch eine Denkmalschutzgrabung 2007 entdeckte römische Vicus von Fischhorn (OG Bruck an der Großglocknerstraße) sowie die Villa rustica Pfongau II (SG Neumarkt am Wallersee) wurden durch die Salzburger Landesarchäologie im Berichtsjahr ohne invasive Maßnahmen und somit bestandsschonend untersucht.

In Fischhorn konnten hierdurch wesentliche Erkenntnisse zur Ausdehnung, zur Bebauungsdichte und zum Erhaltungszustand dieser bedeutenden Fundstelle und somit wichtige Basisdaten für eine geplante Unterschutzstellung gewonnen werden. Die Forschungen im Bereich Pfongau II konzentrierten sich auf die Außenareale der Villa rustica und lieferten wertvolle Ergänzungen zu deren Aktivitätszone sowie einer wahrscheinlichen Anbindung an eine überregionale Straßenverbindung.

PETER HÖGLINGER

PROJEKT »FUNDE VOM BURGBERG GÖSTING« (STIEARMARK)

Ein schon länger laufendes, vom Bundesdenkmalamt mitfinanziertes Projekt (Koordination: Maria Windholz-Konrad) zur Erfassung des über viele Epochen reichenden Fundmaterials aus dem Umfeld der markanten Burganlage an der Engstelle der Mur im Norden von Graz konnte durch Fertigstellung des Manuskripts vorerst abgeschlossen werden. Um die im Text angestellten Neuinterpretationen und die Neuvorlagen von Funden zeitnah zugänglich zu machen, wird dieser vor einer andernorts beabsichtigten Print-Edition digital zur Verfügung gestellt (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

BERNHARD HEBERT

PROJEKT »DIE SPÄTANTIKE IN DER WESTLICHEN OBERSTIEARMARK« (STIEARMARK)

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit spätantiken und frühmittelalterlichen Befunden in der Obersteiermark stellt seit 2016 eine wichtige Kooperation in einem Projekt mit der Historischen Landeskommission für Steiermark dar. 2018 wurde mit der Erstellung der Manuskripte der letzte Schritt gesetzt, im März 2019 sollen bei einem Vortrag die Ergebnisse präsentiert werden. Ein Ausschnitt aus der Fragestellung, der sich auch mit den Grundlagen bereits in der Römischen Kaiserzeit beschäftigt, wurde im Mai 2018 in Köln am 19. Internationalen Kongress der Klassischen Archäolo-

gie »Archaeology and Economy in the Ancient World« zum Thema »Noricum – Economic Factor Alps« präsentiert.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »RÖMERSTRASSE VON BRIGANTIUM NACH AD RHENUM« (VORARLBERG)

Die auf der *Tabula Peutingeriana* verzeichnete römische Straße von *Brigantium* nach *Ad Rhenum* (wohl Rheineck, Schweiz) war bereits im späten 19. Jahrhundert Gegenstand der Forschung. Nach der Aufdeckung neuer Straßenbefunde in Hard-Rabenweg 2017 wurde deutlich, dass eine exakte Verortung des Straßenverlaufs – gerade auch für die denkmalpflegerische Praxis – ein Desiderat ist. Im September 2018 konnte die Firma PZP (Marburg) im Auftrag des Bundesdenkmalamtes eine geophysikalische Prospektion zur Verifizierung des Straßenverlaufs durchführen. Dabei wurden auf einer Gesamtstrecke von ca. 2 km zwischen Hard und Lauterach mehrere Teilflächen stichprobenartig gemessen. Entgegen den bisherigen großmaßstäblichen Interpolationen ist die römerzeitliche Trasse nun weitestgehend genau georeferenziert und ihre physische Existenz unter der Geländeoberfläche nachgewiesen.

ANDREAS PICKER

PROJEKT »AUFARBEITUNG DER NEUZEITLICHEN GRÄBER IM WIENER STEPHANSDOM« (WIEN)

Im Berichtsjahr startete das schon im Jahr 2017 vorbereitete Projekt zur Aufarbeitung ›amtswegiger‹ Denkmalschutzgrabungen der Jahre 1996 und 2000/2001 (Restaurierung, Archäologie und Anthropologie), das mit Mitteln der Denkmalpflege und einem unterstützenden Beitrag des Vereins St. Stephan finanziert wird. Die Projektziele und die Ergebnisse des ersten Jahres wurden bei der Internationalen Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie vom 11. bis 15. September 2018 in St. Pölten vorgestellt.

CHRISTOPH BLESLE

PROJEKT »VON VINDOBONA NACH WIENNA« (WIEN)

Das Projekt »Von Vindobona nach Wienna« (Jubiläumsfonds ÖNB Nr. 1636), Folgeprojekt der seitens des Bundesdenkmalamtes beauftragten Bearbeitung des Nachlasses von Hertha Ladenbauer-Orel zur Nachnutzung römischer Strukturen und zur Stadtentwicklung Wiens, konnte im Berichtsjahr abgeschlossen werden. Die Ergebnisse sollen im Rahmen der Publikationsreihe der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie veröffentlicht werden. Die Fertigstellung der wissenschaftlichen Arbeiten wurde aufgrund ihrer Bedeutung für die Denkmalpflege gefördert.

CHRISTOPH BLESLE

PROJEKT »ERFASSUNG VON HISTORISCHEN GRENZSTEINEN IM BUNDESLAND WIEN UND IM ANGRENZENDEN NIEDERÖSTERREICH« (NIEDERÖSTERREICH, WIEN)

Die Ergebnisse des 2016 begonnenen Projekts zur Erfassung historischer Grenzsteine wurden evaluiert und veröffentlicht (<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Grenzsteine>). Diese Arbeiten wurden mit der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes abgestimmt und vom Wiener Stadt- und Landesarchiv (Christoph Sonnlechner) mit dem

Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien (Claudia Theune-Vogt), der Stadtarchäologie Wien (Heike Krause) und dem Wien Museum (Sandor Bekesi) umgesetzt. Ziel des Projektes war neben der Verbreitung und Vermittlung des Themas »historische Grenzsteine« auch die Schaffung einer Grundlage für eine öffentliche Beteiligung durch Anregen oder eigenständiges Verfassen von Beiträgen.

CHRISTOPH BLESZ

PROJEKT »IRON-AGE-DANUBE« (NIEDERÖSTERREICH, OBERÖSTERREICH, WIEN)

Das Bundesdenkmalamt ist als Kooperationspartner unter anderem in das EU-Projekt Iron-Age-Danube im Rahmen des Interreg Danube Transnational Programme eingebunden. In Workgroup 3 werden vor allem legislative Fragen aller teilnehmenden Staaten (Österreich, Slowenien, Kroatien, Ungarn, Slowakei) diskutiert und zusammengefasst. Im Rahmen dieser Kooperation stand auch die Teilnahme an der Tagung »Guardians of the contexts – towards (more) responsible use of European archaeological resources« in Ljubljana auf dem Programm, wo ein Vortrag zu »Legal aspects and best practice examples – a typical case of contradiction« gehalten wurde.

EVA STEIGBERGER

PROJEKTE »FIBEL- UND GUSSKUCHENFUNDE AUS DEM SALZKAMMERGUT (OBERÖSTERREICH, STEIERMARK)«

Aus der jahrelangen Prospektionstätigkeit der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut mit dem Bundesdenkmalamt sind mehrere Veröffentlichungen entstanden (siehe zuletzt ÖDT 2, 2018). Im Berichtsjahr konnten mit finanzieller Unterstützung durch das Bundesdenkmalamt Untersuchungen zu zwei speziellen Fundgruppen abgeschlossen werden: Claudia Ertl hat den umfangreichen Fundbestand an römerzeitlichen Fibeln erfasst, Daniel Modl anhand der zahlreichen Gusskuchen und -teile eine grundlegende Typologie dieses wichtigen bronzezeitlichen Industrie- und Handelsguts vorgelegt.

BERNHARD HEBERT

IM BERICHTSJAHR ABGESCHLOSSENE DENKMALFORSCHUNGSPROJEKTE ZU FUNDBESTÄNDEN IN VERWAHRUNG DES BUNDES DENKMALAMTES

Das Bundesdenkmalamt ist bestrebt, in seiner Verwahrung befindliche Fundmaterialien und Dokumentationen der wissenschaftlichen Erschließung zuzuführen, was in den allermeisten Fällen nur in Kooperation mit Fachkollegen und Fachkolleginnen sowie verschiedenen Institutionen möglich ist, denen für ihr Interesse und die eingebrachten Ressourcen sehr zu danken ist. Die anschließende Liste gibt einen kursorischen Überblick über jene Bearbeitungsprojekte, die im Berichtsjahr abgeschlossen werden konnten.

BERNHARD HEBERT

PROJEKTTITEL	ERF	AUF	DENK	PROJEKTABSCHLUSS 2018
KÄRNTEN				
Villach, Aufarbeitung Altgrabung Kadischen		X		Publikation (Neues aus Alt-Villach 56, 2019)
NIEDERÖSTERREICH				
Gaaden, Neuzeitlicher Keramikkomplex aus dem Pfarrhof		X		Manuskript
*Michelhausen, frühmittelalterliche Siedlung	X			Manuskript
OBERÖSTERREICH				
Eferding, römische Funde Pfarrhof		X		Publikation (FÖ 57, 2020)
Kronstorf, römische Grabsteine		X		Publikation (Linzer Archäologische Forschungen 51, 2018)
Linz, Pfarrplatz (Annakapelle und Friedhof)		X		Manuskript
STEIERMARK				
*»Die Spätantike in der westlichen Obersteiermark«	X	X		Manuskript
TIROL				
Silz-Kühtai, Mesolithikum, Bronzezeit und Almen		X		Publikation (FÖ 56, 2019)
WIEN				
*»Von Vindobona nach Wien«	X	X		Publikation (BMÖ. Beiheft 11, 2019)
BUNDESLÄNDERÜBERGREIFEND				
Inventar Kuruzschanze (Bgl., NÖ., Stmk.)	X			Publikation (FÖ 56, 2019)
Neuaufgabe Römischer Limes in Noricum (NÖ., OÖ.)	X			Publikation (ÖDT 1, 2018)
*»Historische Grenzsteine« (NÖ., Wien)	X		X	Weiterführung in Wien Wiki
Fibeln des Salzkammerguts (OÖ., Stmk.)		X		Publikation (Schild von Steier, in Druckvorbereitung)
Gusskuchen des Salzkammerguts (OÖ., Stmk.)		X		Publikation (Der Anschnitt. Beiheft 42, 2019)
* nationale Kooperation				
** internationales Projekt				

Im Berichtsjahr abgeschlossene Denkmalforschungsprojekte unter Beteiligung der Abteilung für Archäologie. Thematische Zuordnung: Erf – Erforschung des Denkmalbestandes, Auf – Aufarbeitung von Denkmalschutzmaßnahmen, Denk – Denkmalpflege allgemein.

BERNHARD HEBERT

ARCHÄOLOGISCHE PUBLIKATIONEN

Die Neuordnung des Publikationswesens im Bundesdenkmalamt wurde im Berichtsjahr mit der Übernahme der Herausgeberschaft aller archäologischen Publikationen durch den Leiter der Abteilung für Archäologie, Bernhard Hebert, endgültig abgeschlossen.

Im April und Dezember 2018 erschienen die ersten zwei Bände der neuen Reihe *Österreichische Denkmaltopographie*, die beide archäologischen Themen gewidmet sind und daher seitens der Abteilung für Archäologie redaktionell betreut wurden (Abb. 25).

Der erste Band, *Der norische Limes in Österreich* (ÖDT 1), ist eine erweiterte und überarbeitete Neufassung der gleichnamigen Publikation von René Ployer aus dem Jahr 2013 (damals noch als Band 3 der Reihe *Fundberichte aus Österreich/ Materialhefte B* veröffentlicht).

Der zweite Band, *Urnenfelderzeitliche Mehrstückhorte aus dem Salzkammergut zwischen Ödensee und Hallstättersee* (ÖDT 2) von Maria Windholz-Konrad, bietet eine ausführliche Zusammenfassung der Ergebnisse der langjährigen Aufnahmearbeit der Autorin im Salzkammergut.

Im Juni wurde der Band 55 der *Fundberichte aus Österreich* ausgeliefert, wie stets mit einem umfangreichen digitalen Zusatzteil in der E-Book-Version. Als Novität enthält dieser Band erstmals auch Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen, die in Zukunft zusammen mit den archäologischen Maßnahmenberichten und Fundmeldungen im jeweiligen Bundeslandteil veröffentlicht werden sollen.

Mit Unterstützung der Abteilung für Archäologie wurde schließlich im Berichtsjahr von der Landesvertretung der Museumsarchäologen und Museumsarchäologinnen Österreichs sowie dem Grafiker »Herr Leopold« eine kleine Broschüre mit dem Titel »Archäologisches Erbe – was tun?« herausgegeben, die sich aufgrund ihrer Aufmachung und ihres Formats insbesondere beim jüngeren Publikum großer Beliebtheit erfreut.

NIKOLAUS HOFER

VERANSTALTUNGEN UND VERMITTLUNGSTÄTIGKEIT

BUCHPRÄSENTATIONEN

Buchpräsentationen fanden für den Band *Der norische Limes in Österreich* (ÖDT 1) am 17. April 2018 und für den Band 55 der *Fundberichte aus Österreich* am 26. Juni 2018 jeweils in der Hofburg statt.

BERNHARD HEBERT

»ARCHÄOLOGIE UND RECHT«

Im Rahmen der amtsinternen Vernetzung fand am 8. Mai 2018 eine Exkursion statt, bei der mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Rechtsabteilung sowie der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung des Bundesdenkmalamtes die speziellen Herausforderungen archäologischer Denkmale anhand oststeirischer Beispiele diskutiert wurden (Abb. 26).

JÖRG FÜRNHOLZER UND BERNHARD HEBERT

»FORUM DENKMALPFLEGE ARCHÄOLOGIE«

Das im Jahr 2017 eingeführte, eine thematisch gebündelte Übersicht über aktuelle archäologische und restauratorische Tätigkeiten eines Jahres bezweckende Veranstaltungsformat wurde gleich dreimal bedient: am 1. Februar 2018 in Eisenstadt, am 22. Februar 2018 in Bregenz und am 27. November 2018 in Wels. Schwerpunkte waren unter anderem die Themenkreise »Burg und Bauernhaus«, »Herausforderung Flächenverbrauch«, »Im Krieg« und »Neue Erkenntnisse zu alten Fundstellen«. Das »Forum« wurde seinem Namen im Sinn eines freien Austausches von Informations-»Ware« innerhalb der Fachwelt und mit Interessierten erfreulich gerecht.

BERNHARD HEBERT

»RUNDER TISCH ARCHÄOLOGIE« 2018

Der »Runde Tisch Archäologie« fand am 18. Jänner 2018 – wie gewohnt – im Ahnensaal der Hofburg statt. Schwerpunkte



Abb. 25: Publikationen der Abteilung für Archäologie im Jahr 2018.

waren unter anderem die Vorstellung der neuen Veröffentlichung der Bauforschungsberichte in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* und die Präsentation von archäologischen Restaurierungs- und Monitoringprojekten, aber auch die Neufassung von Bewilligungsbescheiden für archäologische Maßnahmen nach § 11 und § 5 Denkmalschutzgesetz und die zugehörigen Ermittlungsverfahren im Zusammenhang mit der Neufassung der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« (siehe das Protokoll unter https://bda.gv.at/fileadmin/Medien/bda.gv.at/SERVICE_RECHT_DOWNLOAD/Protokoll_Runder_Tisch_Archaeologie_2019_01.pdf).

BERNHARD HEBERT

41. FACHGESPRÄCH »DAS MASSAKER VON RECHNITZ – ZUM STAND DER SPURENSUCHE« IN RECHNITZ (BURGENLAND)

Am 14. März 2018 fand in Rechnitz das 41. Fachgespräch der Abteilung für Archäologie mit dem Titel »Das Massaker von Rechnitz – zum Stand der Spurensuche« statt, bei dem unter reger Anteilnahme der Bevölkerung, des Vereins REFUGIUS und einer Abordnung der Kultusgemeinde Szombathely die vorhandenen Quellen zusammenfassend kritisch betrachtet und den Grabungen gegenübergestellt wurden. Diese Zusammenschau und die Veröffentlichung werden die Grundlage für weitere Überlegungen zur lang erhofften Auffindung der Massengräber liefern (siehe FÖ 56, 2017, D3–D38).

FRANZ SAUER



Abb. 26: Teilnehmer/-innen der Veranstaltung »Archäologie und Recht« in der Villa Löffelbach (Stmk.).

42. FACHGESPRÄCH »SCHLACHTFELDER: FUNDSTELLEN UND DENKMALE« IN MAUERBACH (NIEDERÖSTERREICH)

Das 42. Fachgespräch der Abteilung für Archäologie am 23. August 2018 stand ganz im Zeichen des Gedenkjahres 2018.

Der Streifzug durch die Geschichte von Konflikten begann mit einer Einführung in die Schlachtfeld- beziehungsweise Konfliktarchäologie und widmete sich anschließend dem ältesten europäischen Schlachtfeld im Tollensetal und damit einem Kampfgeschehen in der Bronzezeit. Ein mögliches eisenzeitliches Schlachtfeld in der Steiermark leitete zu den Eroberungszügen der römischen Republik in Slowenien über, die Varusschlacht in Kalkriese folgte im zeitlichen Ablauf. Große historische Kampfgeschehen in Österreich von den Türkenkriegen und der Schlacht bei Mogersdorf, die im Rahmen eines Projekts des Bundesdenkmalamtes in Kooperation mit dem österreichischen Bundesheer erforscht wird, über die Napoleonischen Kriege, deren Spuren in Aspern und Deutsch-Wagram im Zuge von Großbauvorhaben in und um Wien ausgegraben werden, boten erstaunlich detaillierte Erkenntnisse zum Gesundheitszustand der Soldaten bis hin zur Identifizierung einzelner Männer anhand von Uniformknöpfen. Der benachbarte Süden stand im Mittelpunkt des letzten Blocks von Vorträgen der Wissenschaftler aus Slowenien und aus Italien, wo die Fronten des 1. Weltkriegs im Sočatal und in den Dolomiten beleuchtet wurden; eine Analyse der »*Objects of Violence*« und damit der Vorgänge im und unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg im heutigen Slowenien schloss die umfangreichen Betrachtungen ab (siehe FÖ 56, 2017, D39–D110).

EVA STEIGBERGER

KONGRESS »VISUAL HERITAGE«

Vom 12. bis zum 15. November fand in Wien der Kongress »Visual Heritage« statt. Die Veranstaltung wurde unter Leitung der Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie Wien mit Partnern im Rahmen der Konferenz »Cultural Heritage and New Technologies« (jährlich seit 1996) organisiert und stand unter dem Motto »Digitize: Research – Record – Re-

activate – Reconstruct«. Am 14. November wurde im Ahnensaal der Wiener Hofburg in einer Kooperation der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes mit dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg der Workshop »Digging Archaeological Data: Dokuments, Archives, Data Extraction and Visualization« abgehalten.

CHRISTOPH BLESL

EXPERTINNEN- UND EXPERTENGEPRÄCH »STRATEGIE GEOPHYSIK«

Zu dem Expertinnen- und Expertengespräch am 8. Mai 2018, das den Abschluss einer längeren Beschäftigung mit dem Thema während des Jahres 2017 bildete, wurde bereits berichtet (siehe FÖ 56, 2017, 41).

BERNHARD HEBERT

TAG DES DENKMALS 2018

Der »Tag des Denkmals« umfasste auch 2018 mehrere archäologische Objekte quer durch Österreich, darunter in Tirol den bemerkenswerten Schutzbau und die Fundvitrinen über dem römischen Gebäude in den »Kristallwelten« in Wattens. In der Hofburg wurde in Kooperation mit dem Universalmuseum Joanneum ein neu entdeckter Münzschatz aus der Steiermark unter dem Titel »Der Schatz aus dem Fuchsbau« präsentiert (siehe den Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

BERNHARD HEBERT

MONUMENTO 2018

Das Europäische Kulturerbejahr 2018 startete in Österreich Mitte Jänner mit der Messe »Monumento (Internationale Messe für Kulturerbe und Denkmalpflege)« in Salzburg. Zum Thema »Sharing Heritage« konnte auch die Abteilung für Archäologie beitragen, die über antike Bauten am römischen Donaulimes in Österreich informierte und bei einer Podiumsdiskussion mit dem Titel »Crossing borders« die Bedeutung der Grenzen des Römischen Reiches und damit das

Teilen von Kulturerbe auch über Länder- und Kulturgrenzen hinweg hervorhob.

RENÉ PLOYER

VORTRÄGE

Im Rahmen der Vermittlungstätigkeit der Abteilung wurde am »Österreichischen Zeitgeschichtetag« vom 5. bis 7. April 2018 in Wien zum »Lager Liebenau – denkmalpflegerische Beurteilung, Unterschutzstellung und praktische Betreuung von NS-zeitlichen Bodendenkmalen« berichtet. Bereits seit mehreren Jahren verstärkt sich der Bedarf nach denkmalpflegerischer und insbesondere auch archäologischer Betreuung NS-zeitlicher Relikte, die von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung in verschiedenen Fällen wahrgenommen wird. Daraus ergeben sich gewisse allgemein gültige Regeln im Umgang mit derartigen Bodendenkmalen und Fundstellen, die im gesamten Bundesgebiet anwendbar sind und auch einem breiteren (Fach-)Publikum vorgestellt werden sollten.

Der Kernaufgabe der archäologischen Denkmalpflege widmete sich ein Vortrag zu »Knochen, Scherben und Skelette: Denkmalpflege und der Umgang mit dem archäologischen Erbe« am Beispiel der Südweststeiermark im Oktober 2018 in Deutschlandsberg, wo dem interessierten Publikum ein Überblick über die Gesetzeslage, die archäologische Fundlandschaft und den richtigen Umgang mit archäologischen Funden näher erläutert werden konnte.

EVA STEIGBERGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: CHRISTOPH BLES, Bundesdenkmalamt

Abb. 2: DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

Abb. 3: MICHAEL HÖLZL

Abb. 4: STEFAN PIRCHER und JULIA RABITSCH, Universität Innsbruck, Institut für Archäologien

Abb. 5: ASINOE GmbH.

Abb. 6: ArcheoJedi

Abb. 7: HEINZ GRUBER, Bundesdenkmalamt

Abb. 8: EMMERICH WEINLICH

Abb. 9: ANTONIO TADIC, ARDIG

Abb. 10: BIRGIT NIEDERMAYR, ARDIG

Abb. 11: ARGIS

Abb. 12: GEORG TIEFENGRABER, ISBE

Abb. 13: BARBARA PÖLL, monumentGUT

Abb. 14: Talpa GnbR

Abb. 15: MARCUS SCHEBESTA, Context OG

Abb. 16: ANDREAS PICKER

Abb. 17: Denkmalforscher GesbR

Abb. 18: Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 19, 22: MURAT YASAR, Bundesdenkmalamt

Abb. 20: IRINA HULLER

Abb. 21: JOHANNES PÖLL, Bundesdenkmalamt

Abb. 23: Grundlage: Inspire.at, BEV – Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Bundesdenkmalamt; Grafik: ALARICH LANGENDORF

Abb. 24: HANS DOLENZ

Abb. 25: FRANZ SIEGMETH

Abb. 26: JÖRG FÜRNHOLZER, Bundesdenkmalamt

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Christoph Blesl
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 christoph.blesl@bda.gv.at

Kerstin Enigl
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Niederösterreich
 Hoher Markt 11, Gozzoburg
 3500 Krems
 kerstin.enigl@bda.gv.at

Mag. Jörg Fürnholzer
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Schubertstraße 73
 8010 Graz
 joerg.fuernholzer@bda.gv.at

Mag. Heinz Gruber
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Rainerstraße 11
 4020 Linz
 heinz.gruber@bda.gv.at

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 bernhard.hebert@bda.gv.at

Mag. Martina Hinterwallner
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hoher Markt 11, Gozzoburg
 3500 Krems
 martina.hinterwallner@bda.gv.at

Mag. Nikolaus Hofer
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 nikolaus.hofer@bda.gv.at

Dr. Peter Höglinger
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Sigmund-Haffner-Gasse 8
 5020 Salzburg
 peter.hoeglinger@bda.gv.at

Mag. Dr. Martin Krenn
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hoher Markt 11, Gozzoburg
 3500 Krems
 martin.krenn@bda.gv.at

Dr. Christian Mayer
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Archäologiezentrum Mauerbach
 Kartäuserplatz 2
 3001 Mauerbach
 christian.mayer@bda.gv.at

Miroslava Mikulasovych
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 miroslava.mikulasovych@bda.gv.at

Mag. Dr. Andreas Picker
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Amtsplatz 1
 6900 Bregenz
 andreas.picker@bda.gv.at

Mag. Dr. René Ployer
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Archäologiezentrum Mauerbach
 Kartäuserplatz 2
 3001 Mauerbach
 rene.ployer@bda.gv.at

Mag. Johannes Pöll
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Burggraben 31/3/4
 6020 Innsbruck
 johannes.poell@bda.gv.at

Bettina Reitzner
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 bettina.reitzner@bda.gv.at

Mag. Franz Sauer
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Hofburg, Säulenstiege
 1010 Wien
 franz.sauer@bda.gv.at

Mag. Dr. Eva Steigberger
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Archäologiezentrum Mauerbach
 Kartäuserplatz 2
 3001 Mauerbach
 eva.steigberger@bda.gv.at

Mag. Dr. Astrid Steinegger
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Alter Platz 30
 9020 Klagenfurt am Wörthersee
 astrid.steinegger@bda.gv.at

Claudia Volgger
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Archäologiezentrum Mauerbach
 Kartäuserplatz 2
 3001 Mauerbach
 claudia.volgger@bda.gv.at

Murat Yasar BA
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Konservierung und Restaurierung
 Arsenal, Objekt 15, Tor 4
 1030 Wien
 murat.yasar@bda.gv.at

Making Choices: Archäologische Denkmale zwischen Erhaltung und Erforschung am Beispiel des Tempelbezirks am Frauenberg bei Leibnitz

EVA STEIGBERGER und BERNHARD SCHRETTLE

ARCHÄOLOGISCHE (FORSCHUNGS-)GRABUNGEN UND IHRE BEWILLIGUNG NACH DEM ÖSTERREICHISCHEN DENKMALSCHUTZGESETZ

EVA STEIGBERGER

In der archäologischen Denkmalpflege wird in den letzten Jahren zunehmend überlegt, welche Objekte wie und in welchem Ausmaß zu schützen sind. Dies geschieht im Rahmen größerer internationaler Kongresse (etwa dem »Annual Meeting of the European Association of Archaeologists/ EAA«) und in internationalen Komitees (etwa dem Europae Archaeologiae Consilium/EAC). Zu diesem Thema ist auch 2017 unter dem Titel *Dare to Choose. Making Choices in Archaeological Heritage Management* eine Kompilation von internationalen Beiträgen erschienen.¹

Seitens der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes wurde jüngst mit Bernhard Schrettle anhand des prominenten Fallbeispiels des römischen Tempelbezirks auf dem Frauenberg bei Leibnitz darüber diskutiert, wie eine Abwägung zwischen der möglichst unversehrten Erhaltung, der die österreichische Denkmalpflege ex lege verpflichtet ist, und dem Interesse an wissenschaftlichem Zugewinn möglich ist beziehungsweise nachvollziehbar dargestellt werden kann. Dieses Fallbeispiel wurde 2017 in Maastricht auf dem »23rd Annual Meeting of the EAA« vorgestellt.²

Grundlage für die folgenden Ausführungen bildet in erster Linie die staatliche Gesetzgebung. Das österreichische Denkmalschutzgesetz (DMSG; Bundesgesetz vom 25. September 1923, BGBl. Nr. 533/23 in der gültigen Fassung BGBl. I 92/2013)³ beinhaltet vor allem in § 8 bis § 12 spezielle Regelungen für archäologische Belange. So ist etwa die generell erforderliche Genehmigung einer archäologischen Maßnahme in § 11 DMSG geregelt. Steht das betrachtete Objekt – wie im Fallbeispiel der römische Tempelbezirk auf dem Frauenberg – unter Denkmalschutz, ist zwingend gleichzeitig auch eine Veränderung des Denkmals gemäß § 5 DMSG durch die Behörde zu prüfen. Dabei hat das Bundesdenkmalamt alle von dem/der Antragsteller/-in geltend gemachten oder von Amts wegen wahrgenommenen Gründe, die für eine Zerstörung oder Veränderung sprechen, gegenüber

jenen Gründen abzuwägen, die für eine unveränderte Erhaltung des Denkmals sprechen. Bedeutsam für die Beurteilung in diesem Zusammenhang ist auch eine weitere Vorgabe des DMSG: Bei Denkmälern, die unter Denkmalschutz stehen, ist die Zerstörung sowie jede Veränderung, die den Bestand (Substanz), die »überlieferte« (gewachsene) Erscheinung oder die künstlerische Wirkung beeinflussen könnte, ohne Bewilligung gemäß § 5 Abs. 1 verboten (§ 4 Abs. 1 DMSG). Gemäß § 4 Abs. 1 DMSG ist als Zerstörung die faktische Vernichtung anzusehen, und zwar auch dann, wenn noch einzelne Teile erhalten geblieben sind, deren Bedeutung jedoch nicht mehr derart ist, dass die Erhaltung der Reste weiterhin im öffentlichen Interesse gelegen wäre.

Die Erhaltung im Sinn des Gesetzes bedeutet Bewahrung vor Zerstörung, Veränderung oder Verbringung ins Ausland (§ 1 Abs. 1 DMSG). Die Erhaltung liegt im öffentlichen Interesse, wenn es sich bei dem Denkmal aus überregionaler oder vorerst auch nur regionaler (lokaler) Sicht um Kulturgut handelt, dessen Verlust eine Beeinträchtigung des österreichischen Kulturgutbestandes in seiner Gesamtheit hinsichtlich Qualität sowie ausreichender Vielzahl, Vielfalt und Verteilung bedeuten würde. Wesentlich ist auch, ob und in welchem Umfang durch die Erhaltung des Denkmals eine geschichtliche Dokumentation erreicht werden kann (§ 1 Abs. 2 DMSG). Dabei kann das Bundesdenkmalamt den Anträgen auch nur teilweise stattgeben (§ 5 Abs. 1 DMSG).

In jedem Ermittlungsverfahren, das in Zusammenhang mit einem Antrag auf Bewilligung zur Veränderung eines Denkmals im Zuge einer Grabung (gemäß § 11 iVm und § 5 DMSG) von der Behörde geführt wird, ist auf die oben angeführten Punkte einzugehen. Die Behörde stützt sich dabei auf die Beurteilung durch den/die Amtssachverständige/-n, welche/-r zu prüfen hat, ob die vorgebrachten Gründe im Antrag ausreichend dargelegt sind, um zu einer Interessensabwägung und damit zu einer fachlich begründeten Entscheidung zu kommen, die die Behörde dann treffen kann.

Selbstverständlich greifen in diesen Abwägungsprozess auch internationale, von Österreich ratifizierte Übereinkommen wie das »Europäische Übereinkommen zum Schutz des archäologischen Erbes (1992)«⁴ und die »Charta für den

1 DEGRAEVE 2018. – Zu den Working Groups des EAC siehe: <https://www.europae-archaeologiae-consilium.org/> [Zugriff: 19. 3. 2019].

2 <http://www.eaa2017maastricht.nl/en> [Zugriff: 19. 3. 2019]. – Die Beschäftigung mit dem Thema und die daraus resultierende Studie von Bernhard Schrettle wurden mit Mitteln des Bundesdenkmalamtes finanziert.

3 <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009184> [Zugriff: 19. 3. 2019].

4 https://bda.gv.at/fileadmin/Medien/bda.gv.at/SERVICE_RECHT_DOWNLOAD/Europaeisches_UEbereinkommen_zum_Schutz_des_archaeologischen_Erbes.pdf [Zugriff: 19. 3. 2019].

Schutz und die Pflege des archäologischen Erbes (1990)⁵ ein, auf die mitunter in Anträgen Bezug genommen wird⁶.

Der oder die in einem Verfahren bezüglich der Bewilligung zur Veränderung eines Denkmals im Zuge einer Grabung (gemäß § 5 iVm und § 11 DMSG) speziell bei Forschungsgrabungen ermittelnde Amtssachverständige hat sich unter anderem mit folgenden Fragestellungen auseinanderzusetzen:

- Gibt es eine essenzielle und umfassende wissenschaftliche Fragestellung (wissenschaftliche Evaluierung)?
- Können nicht invasive Methoden – wie sie die Charta von Lausanne als erstes Mittel der Wahl vorschlägt – die Fragestellung beantworten, um einen Eingriff in die Substanz überhaupt zu vermeiden? Wo liegt der Wert ihrer Information beziehungsweise ihre Grenze in Bezug auf die Fragestellung?
- Sind spezielle Fragestellungen für spezielle Vorgehensweisen (die Grabung beziehungsweise deren Ausmaß) an der Fundstelle (dem Bodendenkmal) ausreichend definiert?
- Wie sind die Wahl der bevorzugten Methode und die Evaluierung der Eingriffserheblichkeit zu bewerten?

Um diese Grundfragen beantworten zu können, muss aus dem Antrag klar ersichtlich sein, was der/die Antragsteller/-in an dem konkreten Bodendenkmal vorhat, welche Fragestellungen er/sie beantworten möchte, welche Methoden er/sie einzusetzen gedenkt und welche speziellen Vorkehrungen für den konkreten Fall getroffen werden. Dies ist in einem gemäß den »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« in der geltenden Fassung⁷ vorzulegenden Konzept samt Plandarstellung für die beantragte Maßnahme ausreichend darzulegen. Auch in jenen Fällen, in denen die Einhaltung der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« nicht als Auflage des bewilligenden Bescheides definiert ist und dadurch verbindlich wird, sind die Gründe im Vorhinein jedenfalls geltend zu machen, da sonst im Rahmen des Ermittlungsverfahrens, das der Entscheidung über die Ausstellung des Bescheides vorangeht, keine ausreichende Beurteilungsgrundlage besteht. Erst anhand der vorliegenden Informationen kann abgewogen werden, ob das Interesse der Forschung im Sinn des Artikels 5 der Charta von Lausanne höher zu bewerten ist als die unveränderte Erhaltung des Denkmals im Sinn des österreichischen Denkmalschutzgesetzes. Der Vorgang, der im Zuge dieser Interessensabwägung stattfindet, kann mit dem – aus der UVP-Gesetzgebung entlehnten – Begriff »Ermittlung der Eingriffserheblichkeit« umschrieben beziehungsweise schematisiert werden. Jedenfalls handelt es sich immer um eine individuelle Einzelfallprüfung, die für jede Maßnahme im Anlassfall neu durchzuführen ist.

Der Schluss, der aus der nachfolgend angeführten Fallstudie für das Bundesdenkmalamt zu ziehen ist, lässt sich in vier Punkten kurz zusammenfassen:

- »Leave something behind«: Unter diesem Aspekt ist wohl eine Art »Mindesterhaltung« des Bodendenkmals zusammenzufassen, die jedenfalls gegeben sein muss, um dieses als solches zu bewahren, wenn nicht andere Gründe als reines Forschungsinteresse eine Zerstörung im Sinn des DMSG bedingen.
- Verschiedene weiterführende Interessen sollten ebenfalls in die Betrachtung einfließen: wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn im Sinn einer verbesserten wissenschaftlichen Bewertung des Denkmals, Steigerung des öffentlichen Interesses – auch im Sinn von musealer Aufbereitung – und damit verbunden eine verbesserte Präsentation des Denkmals.
- Die langfristige Erhaltung des Denkmals darf durch die Forschungsgrabung nicht gefährdet werden.
- Es ist ausdrücklich anzuraten, rechtzeitig die Zusammenarbeit zwischen den forschenden Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen sowie der Behörde zu suchen, um in einer gemeinsamen Auswertung das bestmögliche Resultat sowohl für den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn als auch für die langfristige Erhaltung des Bodendenkmals zu sichern.

NATIONALE UND INTERNATIONALE FESTLEGUNGEN ZU ARCHÄOLOGISCHEN (FORSCHUNGS-)GRABUNGEN IM RAHMEN DES DENKMALSCHUTZES UND BEMERKUNGEN ZUR SOGENANNTEN EINGRIFFSERHEBLICHKEIT

BERNHARD SCHRETTLE

Mit dem Antrag um Erteilung einer Bewilligung gemäß § 11 DMSG⁸ ist laut den »Richtlinien für archäologische Maßnahmen«⁹ des Bundesdenkmalamtes ein Konzept, das dem Amt eine Beurteilung des geplanten Projektes erlaubt, einzureichen. Seit der Veröffentlichung der 4. Fassung der Richtlinien mit 1. Jänner 2016 ist in dem Konzept auf die Eingriffserheblichkeit einzugehen, sofern das von der Grabung betroffene Denkmal unter Denkmalschutz steht. Die Frage, wie ein derartiges Konzept gestaltet sein beziehungsweise wie der Begriff der Eingriffserheblichkeit auf archäologische Objekte angewendet werden kann, soll in diesem Beitrag anhand der Forschungsgrabung im römischen Heiligtum auf dem Frauenberg bei Leibnitz ausgeführt werden (siehe unten).

Der rechtliche Hintergrund ist im Österreichischen Denkmalschutzgesetz (DMSG) begründet, das die Bewilligungen und Verpflichtungen bei Grabungen nach Bodendenkmalen wie folgt regelt (§ 11, Abs. 5): »Den nach Abs. 1 Berechtigten sind die Veränderungen und Zerstörungen an Bodendenkmalen nur in jenem Ausmaß gestattet, als dies durch eine wissenschaftliche Grabungsarbeit unvermeidlich und daher notwendig ist.« Wann im Sinn des DMSG eine wissenschaftliche Grabungsarbeit unvermeidlich und daher notwendig ist, wird allerdings nicht näher ausgeführt.¹⁰

5 https://bda.gv.at/fileadmin/Medien/bda.gv.at/SERVICE_RECHT_DOWNLOAD/Charta_von_Lausanne.pdf [Zugriff: 19. 3. 2019].

6 Siehe dazu auch die nachfolgenden Ausführungen von Bernhard Schrettle.

7 Derzeit gültig ist die 5. Fassung vom 1. Jänner 2018 in der 2., korrigierten Auflage vom Jänner 2020. Vgl. https://bda.gv.at/fileadmin/Medien/bda.gv.at/SERVICE_RECHT_DOWNLOAD/Richtlinien_fuer_archaeologische_Massnahmen_2018.pdf [Zugriff: 5. 3. 2020].

8 Es handelt sich dabei nach dem Gesetzestext um eine »Bewilligung zu Nachforschungen zum Zweck der Entdeckung und Untersuchung unbeweglicher und beweglicher Denkmale unter der Erd- bzw. Wasseroberfläche« (§ 11, Abs. 1 DMSG).

9 Siehe Anm. 7. – Zum Denkmalschutzgesetz: BAZIL u. a. 2004.

10 Zum grundlegenden Interessenskonflikt zwischen Erhaltung und Erforschung: HEBERT 2018.

BEURTEILUNGSSTUFE	GERING	MÄSSIG	HOCH	SEHR HOCH
im Sinn des Schutzgedankens	beschränkte Störung, die zu einer geringen Beeinträchtigung des Bestandes führt	Störung oder Verlust von Bestand führt zu keiner gravierenden Veränderung; insgesamt ist keine nachhaltige Beeinträchtigung des Bestandes gegeben	Störung oder Verlust von Teilflächen führen zu beschränkten Funktionsverlusten sowie zu einer nachhaltigen Beeinträchtigung des Bestandes	Störung oder Verlust von Teilflächen führen zu wesentlichen Funktionsverlusten bis hin zum Erlöschen der Denkmaleigenschaft
im Sinn des Vorsorgegedankens	kaum negative Veränderungen feststellbar, im Bereich der Irrelevanzgrenze	Merkliche negative Veränderung	Richtwertüberschreitung	Grenzwertüberschreitung
Anteil des Denkmals, in dem nach der Maßnahme Eingriffe erfolgt sind	10 %	20 %	50 %	70 %

Tab. 1: Grundschemata der Beurteilung der Eingriffintensität.

Stärker auf die archäologische Forschung ausgerichtet sind die mittlerweile auch von Österreich ratifizierte Valetta-Konvention¹¹ sowie die Charta von Lausanne¹². In Letzterer wird dieses Thema in Artikel 5 behandelt: »In Ausnahmefällen können an nicht bedrohten archäologischen Stätten Ausgrabungen durchgeführt werden, um wissenschaftliche Fragen zu klären oder eine verbesserte Präsentation für die Öffentlichkeit zu erzielen. In diesen Fällen muss der Ausgrabung eine gründliche wissenschaftliche Bewertung der archäologischen Stätte vorausgehen. Die Ausgrabung soll nur einen Teil der Stätte betreffen und einen anderen Teil für zukünftige Untersuchungen unberührt lassen.«

Der Schutz und die Pflege des archäologischen Erbes sind Thema der Charta von Lausanne, die im Jahr 1990 von der ICOMOS-Generalversammlung beschlossen wurde. Darin sind Grundsätze und Leitlinien formuliert, die für den Umgang mit dem archäologischen Erbe grundlegend sind. Der erwähnte Artikel 5 behandelt wissenschaftliche Untersuchungen, zerstörungsfreie Methoden sowie die Fälle, in denen feldarchäologische Untersuchungen (Ausgrabungen) gemacht werden können. Eine wissenschaftliche Bewertung sowie Formulierung der relevanten Fragestellungen ist in diesen Fällen vorzunehmen und es ist zu gewährleisten, dass bei der Ausgrabung nicht mehr archäologische Zeugnisse zerstört werden, als dies zur Erreichung der angestrebten konservatorischen oder wissenschaftlichen Ziele der Untersuchung erforderlich ist. In der sogenannten Valetta-Konvention (dem revidierten »Europäischen Übereinkommen zum Schutz des archäologischen Erbes«), die in Österreich am 24. Juli 2015 in Kraft trat¹³, wird in Artikel 1 ausgeführt: »Ziel dieses (revidierten) Übereinkommens ist es, das archäologische Erbe als Quelle gemeinsamer europäischer Erinnerung und als Instrument für historische und wissenschaftliche Studien zu schützen.« Weitere Grundsätze werden in Artikel 3 angeführt, in diesem Zusammenhang zentral: Um die wissenschaftliche Bedeutung archäologischer Forschungsarbeit zu gewährleisten, verpflichtet sich jede Vertragspartei, Verfahren zur Genehmigung und Überwachung von Ausgrabungen und sonstigen archäologischen Tätigkeiten so anzuwenden, »[...] dass archäologische Ausgrabungen und Erkundungen in wissenschaftlicher Weise und mit der Maßgabe vorgenommen werden, dass soweit möglich zerstörungsfreie Untersuchungsmethoden angewandt werden [...]«.

Sollen grundlegende wissenschaftliche Fragen geklärt werden und kommen dafür nur invasive Methoden infrage, sind feldarchäologische Untersuchungen möglich. Das laut den »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« einzureichende Konzept der angestrebten Ausgrabung soll eine diesbezügliche Bewertung ermöglichen. Zu diesem Zweck sollte es folgende Inhalte umfassen: Eine wissenschaftliche Bewertung des betreffenden archäologischen Denkmals; eine Einschätzung bezüglich der Aussagefähigkeit und der Möglichkeiten nicht invasiver Maßnahmen; die Formulierung der Fragestellungen beziehungsweise der Forschungshypothesen; die Wahl der Methoden sowie die Bewertung der Eingriffserheblichkeit. Während die ersten drei angeführten Bereiche in diesem Kontext für Archäologinnen und Archäologen ohne weiterführende Definitionen verständlich und schlüssig sein dürften, erfordert der letzte Punkt nähere Erläuterungen:

Der Begriff der Eingriffserheblichkeit stammt ursprünglich aus dem Naturschutz, wo er im Bereich von Umwelterheblichkeitsprüfungen, Umweltverträglichkeitsprüfungen und Umweltverträglichkeitserklärungen Anwendung findet.¹⁴ Er kann als Bewertung des jeweiligen Eingriffs in das zu schützende Gut definiert werden. In den einschlägigen Richtlinien und Leitfäden werden meist eine verbal-argumentative Beurteilung der zu prüfenden Eingriffe sowie eine Zuordnung zu einer von mehreren Beurteilungsklassen – je nach Schwere des Eingriffs und dessen Auswirkungen auf das Schutzgut (die Umwelt) – vorgeschlagen sowie einheitliche Prüfkriterien und Schwell- beziehungsweise Grenzwerte definiert. Neben der Eingriffserheblichkeit wird dort auch die Eingriffintensität bewertet, die – in Verbindung mit einer Einschätzung bezüglich der Sensibilität einer Landschaft – eine Beurteilung der Erheblichkeit ermöglichen soll. Bereits die Richtlinie des europäischen Parlaments und des europäischen Rats vom 27. Juni 2001 über die Prüfung der Umweltauswirkungen bestimmter Pläne und Programme zählt auch das archäologische Erbe zu den zu berücksichtigenden Faktoren, die in den zu erstellenden Umweltbericht einfließen sollen.¹⁵

Bei der Anwendung des Begriffs »Eingriffserheblichkeit« im Denkmalschutz stellt sich die Frage seiner Definition für dieses Fachgebiet. In Anlehnung an Bewertungsschemata

11 HEBERT und HOFER 2016. – Vgl. Anm. 4.

12 Vgl. Anm. 5.

13 BGBl III Nr. 22/2015. – Siehe auch: HEBERT und HOFER 2016.

14 Siehe etwa: UVE-Leitfaden 2008, 73, 81, 114. – Vgl. SOMMER 2002; SCHWARTZ 2017.

15 Richtlinie 2001/42/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 27. Juni 2001 über die Prüfung der Umweltauswirkungen bestimmter Pläne und Programme, <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/ALL/?uri=CELEX%3A32001L0042> [Zugriff: 16. 7. 2019].

des Naturschutzes könnte dazu ein vierstufiges Schema herangezogen werden (Tab. 1). Die Beurteilung von Richtwert- oder Grenzwertüberschreitungen im Hinblick auf Bodendenkmale und deren Veränderung durch archäologische Maßnahmen könnte eventuell einbezogen werden, sofern eine Definition dieser Werte erfolgt ist. Dafür bedarf es einer rein quantitativen Beschreibung, in der die mögliche Einwirkung der archäologischen Maßnahme auf das Objekt hinsichtlich ihres Ausmaßes bewertet wird (siehe unten).

Als Kriterien für die Bestimmung der voraussichtlichen Erheblichkeit von Wirkungen werden in der bereits genannten Richtlinie des europäischen Parlaments¹⁶ die Bedeutung und die Sensibilität des voraussichtlich betroffenen Gebiets aufgrund besonderer natürlicher Merkmale oder des kulturellen Erbes angeführt. In Analogie zu gängigen Bewertungsschemata, in denen Sensibilität und Eingriffsintensität herangezogen werden, um eine Eingriffserheblichkeit zu ermitteln, könnte die Bedeutung des archäologischen Erbes mit dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn verknüpft werden, der bei seiner Untersuchung zu erwarten ist (Tab. 2). Ob eine derartige Beurteilung der Erheblichkeit im Bereich des Denkmalschutzes zielführend ist, sei dahingestellt, jedenfalls ist eine Nachvollziehbarkeit wohl nur bei einer verbal-argumentativen Behandlung gewährleistet.

WISSENSCHAFTLICHER ERKENNTISGEWINN	EINGRIFFSINTENSITÄT			
	gering	mäßig	hoch	sehr hoch
sehr hoch				
hoch				
mittel				
mäßig				
EINGRIFFSERHEBLICHKEIT				
keine/sehr gering	gering	mittel	hoch	sehr hoch

Tab. 2: Mögliches Schema zur Ermittlung der Eingriffserheblichkeit.

Kritik an einer derartigen Anwendung des Begriffs der Eingriffserheblichkeit im Rahmen der Beantragung einer Grabungsgenehmigung besteht jedoch aus unterschiedlichen Gründen. Einerseits bewirken archäologische Grabungen zwar eine partielle Zerstörung, andererseits bleibt bei der richtliniengemäß durchgeführten Forschungsgrabung die Dokumentation erhalten, die im Sinn einer ex-situ-Erhaltung den Quellenwert des Denkmals fortführt.¹⁷ Darüber hinaus werden bei Forschungsgrabungen bauliche Reste in der Regel konserviert und erhalten.

Das DMSG zielt prinzipiell auf die Erhaltung von Denkmälern ab und definiert diese in § 1, Abs. 1 folgendermaßen: »[...] von Menschen geschaffene unbewegliche und bewegliche Gegenstände (einschließlich Überresten und Spuren gestaltender menschlicher Bearbeitung sowie künstlich errichteter oder gestalteter Bodenformationen) von geschicht-

licher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung (»Denkmale«), wenn ihre Erhaltung dieser Bedeutung wegen im öffentlichen Interesse gelegen ist.« Im Gegensatz zur Valetta-Konvention, in der betont wird, dass Denkmalschutz prinzipiell den Zweck habe, das archäologische Erbe »als Instrument für historische und wissenschaftliche Studien« zu schützen, wird dieser Quellencharakter im DMSG nicht herausgestrichen.¹⁸ Hingegen spielt der wissenschaftliche Erkenntnisstand eine Rolle für die Frage, ob ein öffentliches Interesse an der Erhaltung besteht, da die geschichtliche oder kulturelle Bedeutung nur mithilfe wissenschaftlicher Studien erhoben werden kann.

In diesem Kontext könnte das Argument ins Treffen geführt werden, dass die geschichtliche Bedeutung erst durch die Beschäftigung mit dem Objekt festgestellt werden kann und der wissenschaftliche Charakter dieser Beschäftigung nur gegeben ist, wenn gewisse Kriterien gelten. Welche Kriterien als Grundprinzipien einer Wissenschaft verstanden werden können, wurde von Wissenschaftstheoretikern herausgearbeitet.¹⁹ Es sind Erkenntnisbemühungen, die den Idealen der Wahrheit, des Begründens, des Erklärens und Verstehens sowie der Selbstreflexion verpflichtet sind. Eine wiederholte Auseinandersetzung mit dem Denkmal und dessen geschichtlicher Bedeutung ist folglich notwendig, da sich der Erkenntnisstand ständig ändert und erweitert, neue Methoden entwickelt werden und eine wiederholte Reflexion stattfinden sollte.

Gemäß der Valetta-Konvention könnte der Denkmalschutz folgendermaßen umrissen werden: Der Schutz findet statt, um die Quelle zu schützen, ihren Charakter erhält diese jedoch erst durch die Auswertung.²⁰ Allerdings existieren auch noch mehrere andere Faktoren, die in der Bewertung bezüglich der Erteilung einer Grabungsgenehmigung berücksichtigt werden sollten, aber nicht zwanglos unter dem Begriff der Eingriffserheblichkeit subsumiert werden können. Derartige Rahmenbedingungen, die die Durchführung der archäologischen Grabung, die Restaurierung und Konservierung der Funde sowie die wissenschaftliche Auswertung und Publikation betreffen, sollten Bestandteile des Konzepts sein. Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang ferner Fragen zu Fundverbleib und Eigentümerschaft an möglichen Grabungsfunden sowie zur wissenschaftlichen Bearbeitung und Publikation der Ergebnisse. Die Bearbeitung der Befunde und Funde sowie deren sachgerechte Behandlung (Restaurierung) sind eine grundsätzliche Voraussetzung archäologischer Maßnahmen. Gemäß dem DMSG ist der Behörde nach Abschluss der Maßnahme ein umfassender Bericht mit allen zur anschaulichen Darstellung notwendigen Zeichnungen, Plänen, Fotos und sonstigem Dokumentationsmaterial vorzulegen (§ 11, Abs. 6). Wissenschaftlich relevante Berichte sind im Rahmen eines jährlichen Druckwerkes durch das Bundesdenkmalamt auch zu publizieren. In Artikel 5 der Charta von Lausanne ist ebenfalls ein entsprechender Passus vorhanden: Der Wissenschaft soll ein dem Stand der Forschung angemessener

¹⁶ Siehe Anm. 15, Anhang II, 2.

¹⁷ Zum grundlegenden Interessenskonflikt: FROMMER 2007, 297; KARL 2011, 60, 78. – Als Sicherung als Sekundärquelle bezeichnet DAVIDOV 2017, 9 die Ausgrabung, die dann stattfinden sollte, wenn eine in-situ-Erhaltung nicht möglich ist. Die Anwendung ein und desselben Begriffs auf Verfahren im Vorfeld großflächiger Baumaßnahmen, in deren Folge bisweilen auch ein substanzieller Verlust von Bodendenkmälern eintritt, und auf Forschungsgrabungen, die auf eine wissenschaftliche Erforschung der Denkmale abzielen, ist zu hinterfragen.

¹⁸ HEBERT 2018, 84 spricht vom Primat der Erhaltung, mit dem sich viele Archäologen schwer tun.

¹⁹ TETENS 2013, 17.

²⁰ Zur unterschiedlichen Sichtweise, die in dieser Frage zwischen Bodendenkmalpflegern und »grabenden« Archäologen mit wissenschaftlicher Zielsetzung auftritt, siehe auch: MARTIN und KRAUTZBERGER 2006, 642; FROMMER 2007, 297 mit Anm. 1804. – Zum Quellencharakter: FROMMER 2007, 298.

Bericht zur Verfügung stehen, der innerhalb einer angemessenen Frist nach Abschluss der Grabungsarbeiten in Verbindung mit dem entsprechenden Inventar veröffentlicht werden soll.²¹ Artikel 6 der Valetta-Konvention sieht vor, dass finanzielle Mittel für die vollständige Veröffentlichung und Aufzeichnung der Funde gewährleistet sein sollen.²² Dass ›Vollständigkeit‹ in einer Wissenschaft tatsächlich zu erreichen ist, kann bezweifelt werden; jedenfalls sollten nicht nur Vorberichte²³ veröffentlicht werden, sondern auch Auswertungen und Analysen, die über eine erste Fundvorlage hinausgehen.

KONZEPT UND BEWERTUNG DER EINGRIFFS-ERHEBLICHKEIT FÜR DIE GEPLANTEN ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN AM VORPLATZ DES RÖMISCHEN TEMPELS AM FRAUENBERG BEI LEIBNITZ 2018–2020

BERNHARD SCHRETTLE

WISSENSCHAFTLICHE BEWERTUNG

Der Frauenberg bei Leibnitz (KG Seggauberg, SG und PB Leibnitz) und die dort gelegenen archäologischen Fundstellen bieten ideale Bedingungen für die Durchführung einer mikrohistorischen Untersuchung.²⁴ Da Kulte und Rituale für die antike Gesellschaft generell eine große Bedeutung hatten, zeigen sich kulturelle Prozesse²⁵ im archäologischen Befund von Heiligtümern. Zwar lassen sich derartige Veränderungen auch in einem gewissen Maß an Siedlungen oder Grabstätten ablesen, doch waren die Heiligtümer Orte, an denen sich Vorgänge, die aufs engste mit der Identität von Gemeinwesen verbunden sind, in besonderem Maß manifestierten.

Im südöstlichen Noricum gelegen, war der Frauenberg ein vorrömischer Zentralort und seit der La-Tène-Zeit wohl die wichtigste Örtlichkeit der Region.²⁶ Die Romanisierung in dieser Region, insbesondere die Kontaktzone zwischen der spät-La-Tène-zeitlichen und der römischen Kultur, kann an diesem Ort untersucht werden. Den Stellenwert des Heiligtums in der Römischen Kaiserzeit zeigen der Ausbau und die Monumentalisierung, die mit großem Aufwand durchge-

führt wurden. Die darauffolgende spätantike Demolierung, die sich aus den Befunden ablesen lässt und abermals mit grundlegenden Veränderungen religiöser Natur zu erklären ist, zeigt, dass das Heiligtum auch am Ende der Römischen Kaiserzeit von großer Bedeutung war. Der Tempelbezirk am dem Frauenberg kann als besonderer Kristallisationspunkt der Transformationsprozesse angesehen werden, die das südöstliche Noricum geprägt haben. Er steht damit auch exemplarisch für Heiligtümer im Südostalpenraum. Im vorliegenden Konzept werden der Stand der Forschung und die damit verbundenen Probleme skizziert. In der Folge werden kurz-, mittel- und langfristige Ziele archäologischer Maßnahmen dargestellt.

Die Untersuchung taphonomischer Prozesse, also die Untersuchung der Umstände und Kontexte, die mit der Ablagerung von Fundmaterial im Zusammenhang stehen (sogenannte sekundäre Befundformation), gehört zu den wichtigen Bereichen der Archäologie.²⁷ In Verbindung mit Heiligtümern wurde gerade in den letzten Jahren vermehrt die Frage nach Aufgabe und/oder Zerstörung und der damit verbundenen Interpretation von Befunden gestellt.²⁸ In mehreren detaillierten Untersuchungen wurden Befunde analysiert, wobei sich die Arbeiten aber zum überwiegenden Teil auf die germanischen Provinzen konzentrierten. Die Befunde im südlichen Noricum, zu denen auch das Heiligtum auf dem Burgstall von St. Margarethen²⁹ zu zählen ist, wurden noch nicht ausführlicher diskutiert. Mit spätantiken Befunden auf dem Frauenberg sowie in *Flavia Solva* und dessen Umland befassten sich mehrere Arbeiten der letzten Jahre.³⁰ Dabei wurden unter anderem die Fragen nach der Nachnutzung und der Spolienverwendung von Bauten aus dem Gräberfeld behandelt und spätantike Befunde als »Demolierungshorizonte« identifiziert.³¹ Die kürzlich erfolgte Entdeckung einer verfüllten Grube im Frauenberger Heiligtum, in der sich neben Votivstatuetten Teile der skulpturalen und architektonischen Ausstattung des Heiligtums sowie ein Votivaltar befanden, ist für diese Fragen bemerkenswert.³² Unklar sind noch die Befunde im Bereich des Tempelvorplatzes, wo bereits Altgrabungen stattgefunden haben, die aber mit den neuen Befunden noch nicht in Übereinstimmung gebracht werden können, wie in der Folge dargelegt werden soll.

DER STAND DER FORSCHUNG

Die Forschungsgeschichte zum Frauenberg wurde bereits mehrfach abgehandelt³³, weshalb sie an dieser Stelle nur knapp skizziert werden soll.

Die älteren Grabungen der 1950er-Jahre konzentrierten sich auf den großen Podiumstempel. Ein Hauptproblem stellen die fragmentarischen Aufzeichnungen aus diesem Zeitraum dar, da sie es nur annäherungsweise erlauben, die Befunde und den Grabungsfortschritt nachzuvollziehen. Eine weitere Grabung im Jahr 1987, Untersuchungen des Ös-

21 Charta von Lausanne, Art. 5; vgl. Anm. 5.

22 Revidiertes Europäisches Übereinkommen zum Schutz des archäologischen Erbes; vgl. Anm. 4.

23 FROMMER 2007, 314–315 konstatiert ein Problem des ›Vorberichtswesens‹, das es mit sich bringt, dass eingehende wissenschaftliche Untersuchungen immer öfter unterbleiben. Im österreichischen Denkmalschutzgesetz wird die Erstellung eines umfassenden Berichts sowie anschaulicher Dokumentationsunterlagen und deren Veröffentlichung gefordert; wissenschaftliche Analysen oder Auswertungen, die über den Bericht zur durchgeführten Maßnahme hinausgehen, werden darin jedoch nicht vorausgesetzt.

24 Der Terminus der Mikrohistorie wurde von Carlo Ginzburg geprägt, der darunter Untersuchungen räumlich begrenzter, kleiner Themenbereiche verstand, deren Bezüge zu Umwelt und Gesellschaft es zu entwirren gilt: »[...] die vielfältigen Fäden entwirren, die ein Individuum an eine historisch bestimmte Umwelt und Gesellschaft binden [...]« (GINZBURG 1979, 20). – Vgl. dazu FROMMER 2007, 324–327.

25 Änderungen in Kulttraditionen und der sakralen Topografie (Errichtung und Aufgabe von Heiligtümern und Altären) stehen in einem engen Zusammenhang mit der lokalen Identität von Gemeinschaften, weshalb den Heiligtümern eine besondere Stellung in deren Erforschung zukommt. Zur ethnischen Identität und der damit verbundenen Problematik: BRATHER 1998. – Zur Situation auf dem Frauenberg: SCHERRER 2004.

26 Zum La-Tène-zeitlichen Heiligtum: TIEFENGRABER 2015.

27 Allgemein zum Begriff: HINKER 2013, 20–29; WOLFRAM 2014.

28 NÖLKE 2006. – CZYSZ 2009. – STEIGBERGER UND TOBER 2013. – KIERNAN 2016.

29 GROH UND SEDLMAYER 2011.

30 GUTJAHR 2013. – KARL 2013. – STEINKLAUBER 2013.

31 KARL 2013.

32 BERNARD SCHRETTLE UND HELMUT VRABEC, *KG Seggauberg*, FÖ 54, 2015, 372–373.

33 STEINKLAUBER 2002. – SCHRETTLE 2012. – SCHRETTLE 2014. – SCHRETTLE UND KARL 2016.

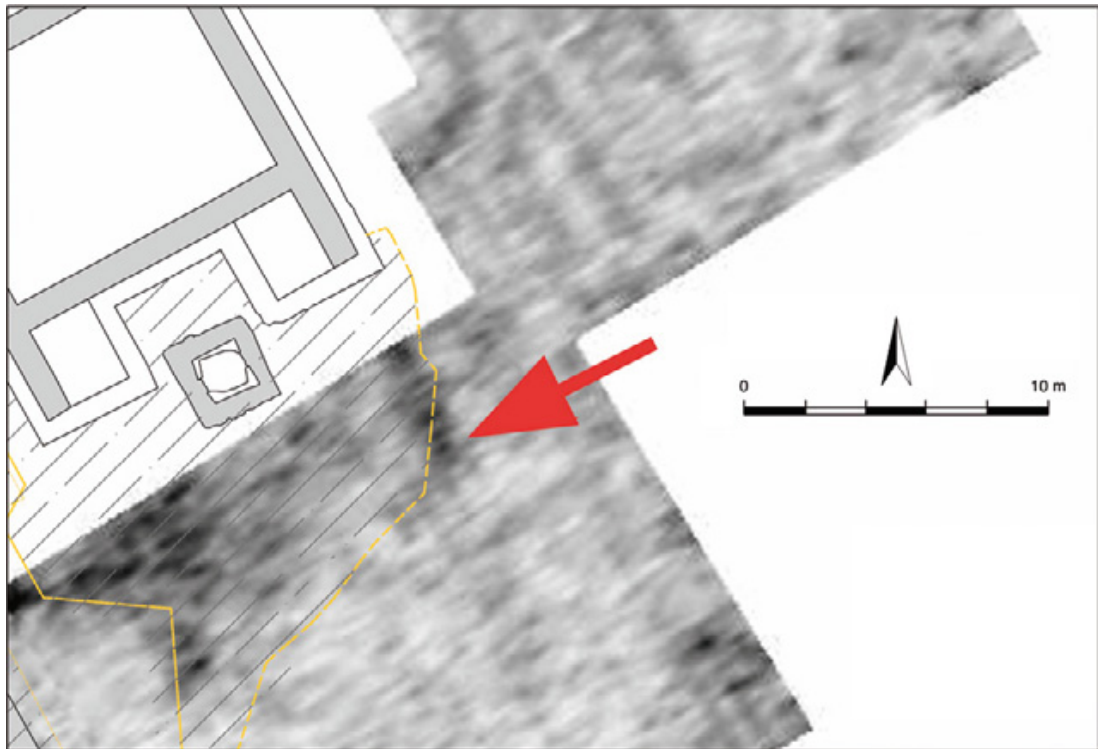


Abb. 1: Seggau-berg, Frauenberg. Georadarbefund (Ausschnitt, 1,2 m Tiefe).

terreichischen Archäologischen Instituts in den Jahren 2002 bis 2004 sowie zuletzt die Grabungen unter Leitung des Verfassers in den Jahren 2008 bis 2016 haben mittlerweile zur Kenntnis der Befunde im Tempelbezirk beigetragen.³⁴ Unter den zahlreichen Denkmalschutzgrabungen und Bergungen, die auf dem Frauenberg stattfanden³⁵, soll hier lediglich eine Grabung des Jahres 1974 am Rand des Heiligtumsareals erwähnt werden (siehe **Abb. 5**, Südwesten des Areals), da dort Architekturteile geborgen wurden, die zu Stücken aus den Grabungen beim Tempelvorplatz gehören und diesem Bereich zuzuweisen sind. Ihre Rekonstruktion und ihre Lokalisierung sind bis jetzt offene Fragen, die in der Forschung kontroversiell diskutiert wurden.³⁶ Die systematische Durchsicht der Unterlagen der Grabungen aus den 1950er-Jahren³⁷ erlaubt zwar manche Rückschlüsse, doch bleiben die genaue Lage und die tatsächliche Ausdehnung der damaligen Freilegungen unbekannt.

EINSCHÄTZUNG BEZÜGLICH DER AUSSAGEFÄHIGKEIT UND MÖGLICHKEITEN NICHT INVASIVER MASSNAHMEN

Schon im Zuge der Untersuchungen durch das Österreichische Archäologische Institut wurde im Heiligtum eine geophysikalische Untersuchung vorgenommen (**Abb. 1**). Abgesehen von den Grundmauern des quadratischen Baus (im Zuge der Auswertung als sogenannter einheimischer Kultbau interpretiert), der sich klar abzeichnete, erbrachte diese

für den sogenannten Tempelvorplatz, der in den Jahren 2014 bis 2016 partiell untersucht worden ist³⁸, nur bedingt aussagekräftige Ergebnisse; dies kann mit der Altgrabung, den damit verbundenen massiven Umlagerungen, dem schlechten Erhaltungszustand und dem verhältnismäßig kleinräumigen Areal erklärt werden. Weitgehend fehlende oder zu geringe Kontraste im ausgewerteten Messbild hatten zur Folge, dass der Methode der geophysikalischen Prospektion sonst nur geringe Aussagefähigkeit zukommt. Dennoch sind in diesen Auswertungen manche Strukturen, die mit den Grabungsbefunden in Übereinstimmung gebracht werden können, erkennbar (siehe **Abb. 1**, roter Pfeil). Allerdings zeigt sich in diesem Bereich auch ein befundloser Raum, der sich bei der Ausgrabung 2015/2016 jedoch keineswegs als solcher erwies (**Abb. 2**); vielmehr war er lediglich schlecht erhalten und von verschiedenen umgelagerten Schichten überdeckt gewesen.

Der Vergleich der Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion mit dem Grabungsbefund am Tempelvorplatz zeigt, dass in diesem Fall die Anwendung der naturwissenschaftlichen, nicht invasiven Methode nicht ausreichte, um festzustellen, ob Befunde im Boden vorhanden sind. Die Frage nach dem Vorhandensein von Mauern und deren Austringen sowie Zerstörungsschichten und nach deren stratigraphischen Verhältnissen kann demnach nur feldarchäologisch geklärt werden. Zu den nicht invasiven Maßnahmen zählt auch die Aufarbeitung der vorhandenen Unterlagen der Altgrabungen der Jahre 1951 bis 1953, die bereits erfolgt ist³⁹, aber noch zahlreiche Fragen unbeantwortet ließ. Den nachfolgend formulierten Fragen soll daher mittels feldarchäologischer Untersuchungen nachgegangen werden.

³⁴ SCHRETTLE 2019.

³⁵ Eine Zusammenstellung sämtlicher archäologischer Maßnahmen: SCHRETTLE 2014, 15–17.

³⁶ Unterschiedliche Standpunkte: GROH UND SEDLMAYER 2004, 82–83; SCHERRER 2016, 179–180.

³⁷ Für den Bereich des Tempelvorplatzes siehe: SCHRETTLE UND KARL 2016, 101–121.

³⁸ GROH UND SEDLMAYER 2004.

³⁹ KARL 2009. – SCHRETTLE 2012. – SCHRETTLE UND KARL 2016.

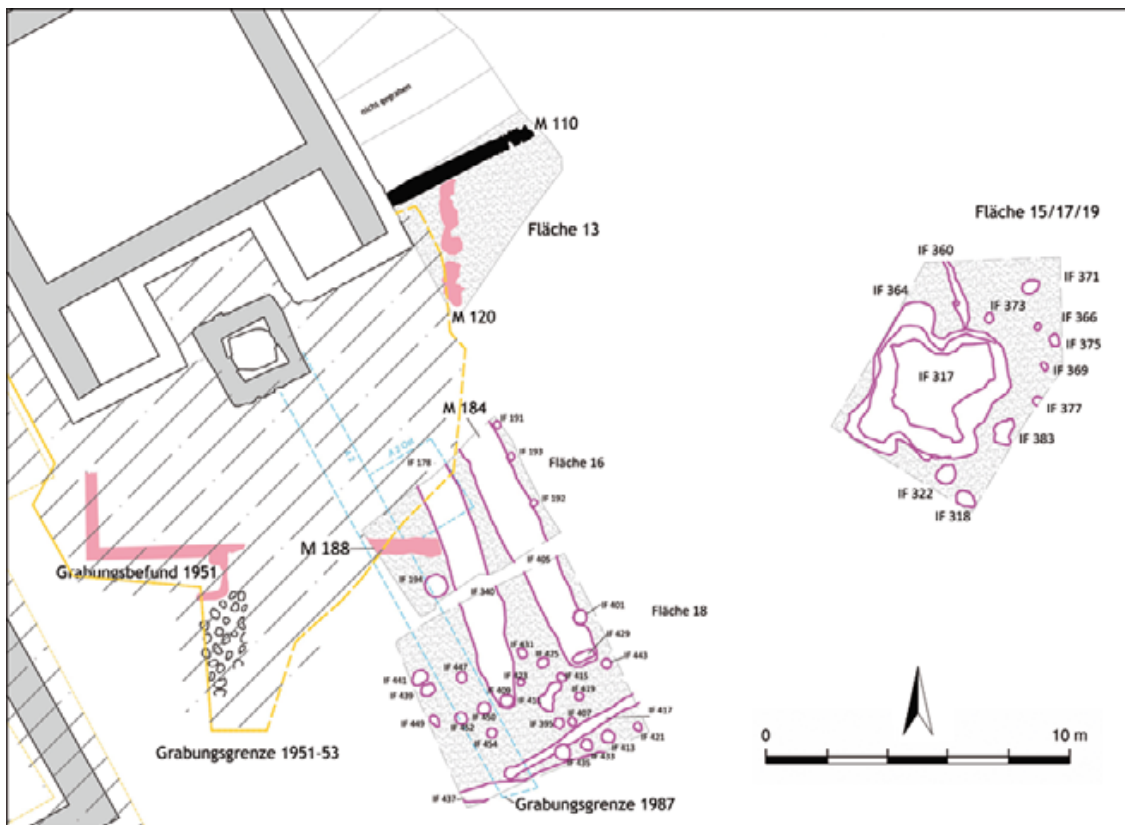


Abb. 2: Seggauberg, Frauenberg. Befunde der Grabungen 2013 bis 2016 am »Tempelvorplatz«.

FORMULIERUNG DER FRAGESTELLUNG BEZIEHUNGSWEISE DER HYPOTHESEN

In Übereinstimmung mit einer hypothetisch-deduktiven Methode⁴⁰ werden an dieser Stelle Fragestellungen und neuralgische Punkte, die von besonderem Interesse sind, definiert. Anschließend soll eine Überprüfung der aufgestellten Hypothesen stattfinden, wobei eine Falsifikation durchaus möglich ist.

HANDELT ES SICH BEI DER BEREITS 1953 AUFGEDECKTEN MAUER, DIE IN EINER FLUCHT MIT EINER IM JAHR 2014 FREIGELEGTE GRUNDMAUER LIEGT, UM EIN WEITERES GEBÄUDE, MÖGLICHERWEISE EINE ART ALTARHOF, ODER GEHÖREN DIE STRUKTUREN IN EINE SPÄT- ODER NACHANTIKE PHASE?

Das Gebäude (siehe **Abb. 3**, rosa gefärbte Mauerzüge mit strichlierten Ergänzungen) kann bis jetzt nicht eindeutig rekonstruiert werden. Walter Modrijan bezeichnete es als Vorgängerbau des Podiumstempels⁴¹, womit es sich um den ältesten römischen Kultbau im Heiligtum handeln könnte.

Folgende Hypothese soll im Zuge des Projektes überprüft werden: Die Mauer M 120 ist älter als die Mauer M 184. Wie oben beschrieben, zeigte die geophysikalische Prospektion keine Ergebnisse, die zur Beantwortung dieser Frage herangezogen werden könnten. Auch können aus der Dokumentation der Grabung Modrijans keine genaueren Kenntnisse über die angetroffenen Befunde gewonnen werden. Aus die-

sem Grund soll der Frage feldarchäologisch nachgegangen werden.

GIBT ES HINWEISE AUF EINE ARCHITEKTONISCHE GESTALTUNG, MÖGLICHERWEISE EINE VERBAUUNG MIT EINER PORTIKUS (SOGENANNTTE TEMPEL-II-ARCHITEKTUR⁴²)?

In den Flächen 16 und 18 wurde ein breites Mauerfundament (M 184) nachgewiesen (**Abb. 2–4**), dessen Ausrissgraben von einer spätrömischen Schicht überlagert wurde. Der stratigrafische Zusammenhang mit der schmäleren Mauer M 188 (die westlich der Fläche 16 von Modrijan freigelegt wurde, siehe **Abb. 3**) ist wichtig, konnte aber in der Fläche 16/2014 aufgrund der Störung durch eine Grabung des Jahres 1987 nicht mehr untersucht werden. Auch die Verbindung zum sogenannten Altar vor dem Podiumstempel, dessen Zeitstellung (mehrere Phasen, zweite Phase spätantik oder mittelalterlich?) letztlich nicht gesichert ist, wäre bedeutend. Das Ausmaß der dort vollzogenen Eingriffe (Grabungen 1951 bis 1953 sowie 1987) ist unklar, da die alten Grabungsgrenzen nicht systematisch dokumentiert wurden und auch die Tiefe der Grabungsmaßnahmen nicht überliefert ist. Im Fundament M 184 lagen unzählige Spolien eines Gebäudes, das bisher als Tempel II bezeichnet wurde. Dabei handelt es sich um Bruchstücke von Kapitellen, Säulen und Konsolgesimsen, die in das spätere 1. Jahrhundert n. Chr. zu datieren sind und deren Zuweisung noch nicht endgültig geklärt ist.⁴³ Die These, dass diese von einer Portikus, die dem sogenann-

⁴⁰ Zur hypothetisch-deduktiven Methode: BERNBECK 1997, 51–55. – Vgl. FREY 1970, 24–40.

⁴¹ MODRIJAN 1953, 63, 67. – In der späteren Publikation wird das Fundament jedoch nicht näher beschrieben: MODRIJAN 1955. – Ausführlicher dazu: SCHRETTLE 2019, 267–270.

⁴² Seit der Entdeckung eines großen Bestands an Architekturelementen im Jahr 1974 gehört die Frage nach der Lokalisierung des zugehörigen Baus zu den intensiv diskutierten Themen der archäologischen Forschung. Vgl. GROH und SEDLMAYER 2005, 82–83; SCHRETTLE 2014, 33–51.

⁴³ Siehe dazu: SCHRETTLE 2014.

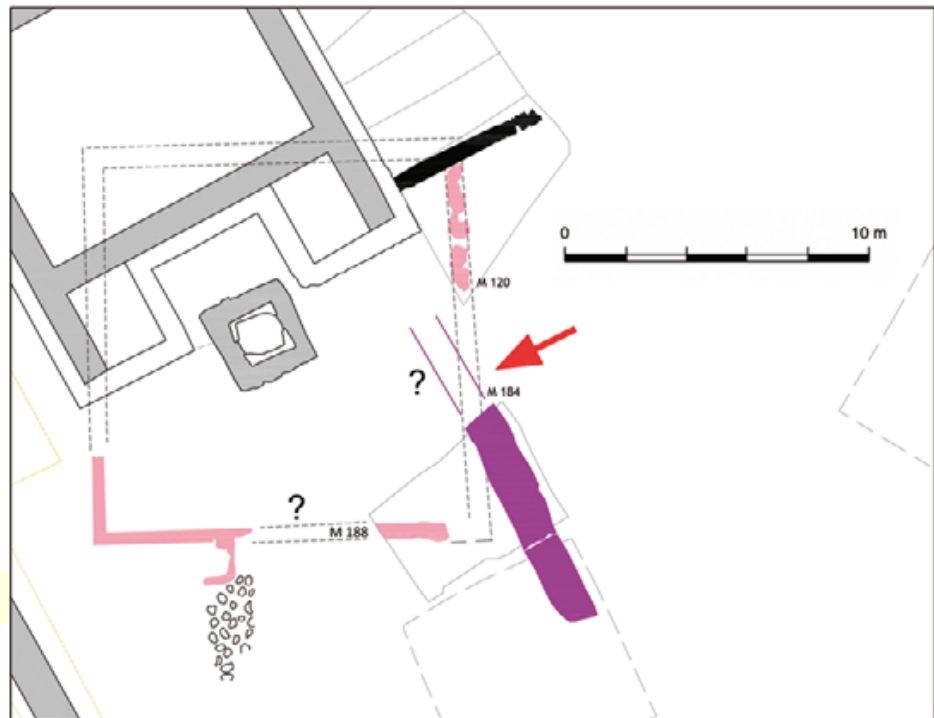


Abb. 3: Seggau, Frauenberg. Tempelvorplatz mit Grundmauern ungeklärter Zeitstellung.

ten Umgangstempel (Kultbau 5) im Osten vorgeblendet war, stammen, könnte mittels einer Grabung verifiziert werden, falls dort entsprechende Fundamente vorhanden sind.

KANN DER SPÄTANTIKE DEMOLIERUNGSHORIZONT (INTERFACE OF DESTRUCTION), DER AUCH VON WALTER MODRIJAN BESCHRIEBEN WORDEN IST, MIT DEN SCHICHTEN IM AREAL DES TEMPELVORPLATZES IN ÜBEREINSTIMMUNG GEBRACHT WERDEN?

Im Zuge der Grabung der 1950er-Jahre wurde eine etwa 4 × 4 m messende Aufschüttung an der Tempelvorderseite freigelegt und dokumentiert.⁴⁴ Der Ausgräber bezeichnete den Befund als Reste einer bewussten und gründlichen Zerstörung und brachte diese mit christlichen Eiferern in Verbindung. Bereits Rudolf Noll betonte jedoch, dass sowohl der chronologischen Einordnung als auch dieser Interpretation mit Skepsis zu begegnen ist.⁴⁵ Ein möglicherweise mit der von Modrijan geschilderten Befundsituation vergleichbarer ›Demolierungshorizont‹ konnte auch im Jahr 2016 in Fläche 18 partiell freigelegt werden, war aber durch die Grabung 1987 gestört und nur auf einem sehr kleinen Areal nachweisbar. Die Verbindung der von Modrijan dokumentierten Schicht und der in den Flächen 16 und 18 angetroffenen Horizonte wäre wichtig.

Folgende Hypothesen sollen in diesem Kontext überprüft werden: Der Demolierungshorizont ist in einzelnen Bereichen ohne nachantike (mittelalterliche oder neuzeitliche) Störung erhalten; der Demolierungshorizont der Spätantike befindet sich auf einem so tiefen Niveau, dass keine (mittel-) oder frühkaiserzeitlichen Bodenhorizonte mehr erhalten geblieben sind.

WELCHES AREAL WURDE BEREITS IM ZUGE DER ALTGRABUNG DER 1950ER-JAHRE FREIGELEGT UND BIS IN WELCHE TIEFE ERFOLGTEN DIE DAMALIGEN EINGRIFFE?

Aus einer maßstäblichen Skizze Walter Modrijans vom 5. Oktober 1951⁴⁶ geht nur grob hervor, welche Areale damals freigelegt worden sind. So sind mit Bleistift Mauerbefunde sowie östlich davon eine schraffierte Fläche, bei der »Festgestampfter, estrichartig [sic!] Vorplatz« vermerkt ist, eingetragen. Es ist jedoch keine Schnittgrenze eingezeichnet und das Grabungsareal wurde im weiteren Grabungsverlauf auch noch erweitert, wie aus einer Bleistiftskizze vom 27. November 1951 hervorgeht. Auch im Zuge der Grabung 2014 bis 2016 konnte die Schnittgrenze der Maßnahme Modrijans nicht klar erfasst werden, da sich auch der Schnitt des Jahres 1987 dort befunden hatte und keine Differenzierung zwischen den beiden Grabungsmaßnahmen beziehungsweise deren Verfüllungen möglich war.

Diese Fragestellung gehört nicht zu den wissenschaftlichen Fragestellungen im engeren Sinn, ist aber für die Einschätzung der von Modrijan dokumentierten Befunde sowie für die Planung weiterer Maßnahmen wesentlich, da sich nur dadurch das Ausmaß der noch ungestörten Areale abschätzen lässt.

QUANTIFIZIERUNG DER EINGRIFFSERHEBLICHKEIT DER NACHGRABUNG AM TEMPELVORPLATZ

Der an dieser Stelle angestellte Versuch einer Quantifizierung der Eingriffserheblichkeit soll einen groben Anhaltspunkt für das Ausmaß der ungestörten Areale innerhalb des Denkmals liefern. Ob die jeweiligen Eingriffe im Rahmen von Baumaßnahmen erfolgten, die einen Totalverlust der betroffenen Substanz zur Folge hatten, oder bei Ausgrabungen, bei

⁴⁴ Näher dazu: MODRIJAN 1953; SCHRETTLE und KARL 2016.

⁴⁵ NOLL 1976, 385.

⁴⁶ Abgebildet bei SCHRETTLE und KARL 2016, 104, Abb. 5.

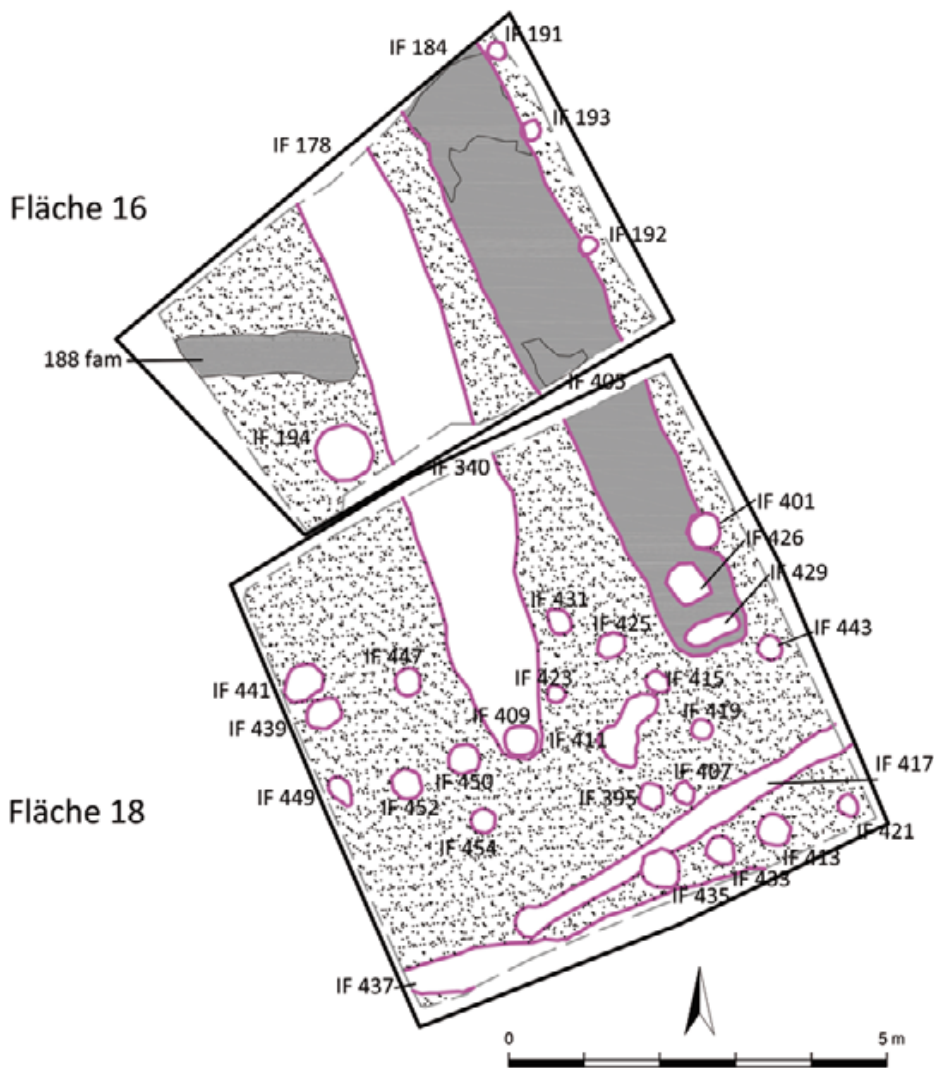


Abb. 4: Seggau, Frauenberg. Befunde der Jahre 2014 bis 2016 am »Tempelvorplatz«.

denen nach modernen wissenschaftlichen Methoden gearbeitet wurde, wird dabei ebenfalls berücksichtigt.

Zur Quantifizierung wurden die Flächen der bisherigen archäologischen Untersuchungen sowie der Eingriffe durch Baumaßnahmen (Hausbau, Künnetten) zusammengerechnet (Abb. 5, Tab. 3). Die ursprüngliche Fläche des antiken Heiligtums kann nur grob abgeschätzt werden. Dabei wurden im Süden und Osten die natürliche Geländekante und im Norden eine im Zuge der Altgrabung freigelegte und als Umfassungsmauer interpretierte Mauer, die auch zu einer Portikus gehört haben könnte, als Begrenzung gewertet⁴⁷; im Südwesten wurde eine bei der Ausgrabung des Jahres 1974 angetroffene Mauer herangezogen, die eine Begrenzung des Tempelbezirkes dargestellt haben könnte.⁴⁸

Letztlich ergibt sich eine Gesamtfläche von 4400 m², die im Vergleich zu verwandten Heiligtümern in außerstädtischer (etwa Latobius-Heiligtum/St. Margarethen, Heiligtum am Gipfel des Magdalensbergs, Pfaffenberg bei Carnuntum) oder innerstädtischer Lage (etwa Trier-Altachtal, Tempel

INGRIFF	FLÄCHE (m ²)	AUSMASS (%)
Gesamtausmaß Heiligtum	4400	100
GRABUNGEN		
Grabung Modrijan 1951–1953	665	15,11
Grabung Hudeczek Spolienwall (1974)	107	2,4
Grabung Hudeczek 1987	43	0,9
Grabung Groh (2002–2004)	198	4,5
Grabung Schrettle(2008–2016)	272	6,1
Grabungen Gesamt	1150	26,13
STÖRUNGEN		
Störungen durch rezente Leitungsgräben (geschätzt)	70	1,6
Errichtung Tempelmuseum, Wohnhaus Schwar, Garagenbau	360	8,1
Störungen durch weitere rezente Baumaßnahmen (geschätzt)	430	9,77
GESAMTAUSMASS		
Eingriffe	1580	35,91
Möglicherweise ungestörte Flächen	2820	64,09

Tab. 3: Seggau, Frauenberg. Ausmaß der bisher erfolgten Eingriffe sowie der vermutlich noch ungestörten Flächen.

⁴⁷ In einem schmalen Schnitt wurde bei der Altgrabung eine parallel verlaufende Mauer angeschnitten, womit die Interpretation als Portikus an Wahrscheinlichkeit gewinnt (siehe Abb. 5).

⁴⁸ Siehe die Plandarstellung bei SCHRETTE 2014, 35, Abb. 38, und das Grabungsfoto ebd., 35, Abb. 39.

des Jupiter Heliopolitanus in Carnuntum) gering erscheint, da die genannten Beispiele mit Flächen ab 15 000 m² um vieles größer waren. Das Heiligtum am Frauenberg könnte

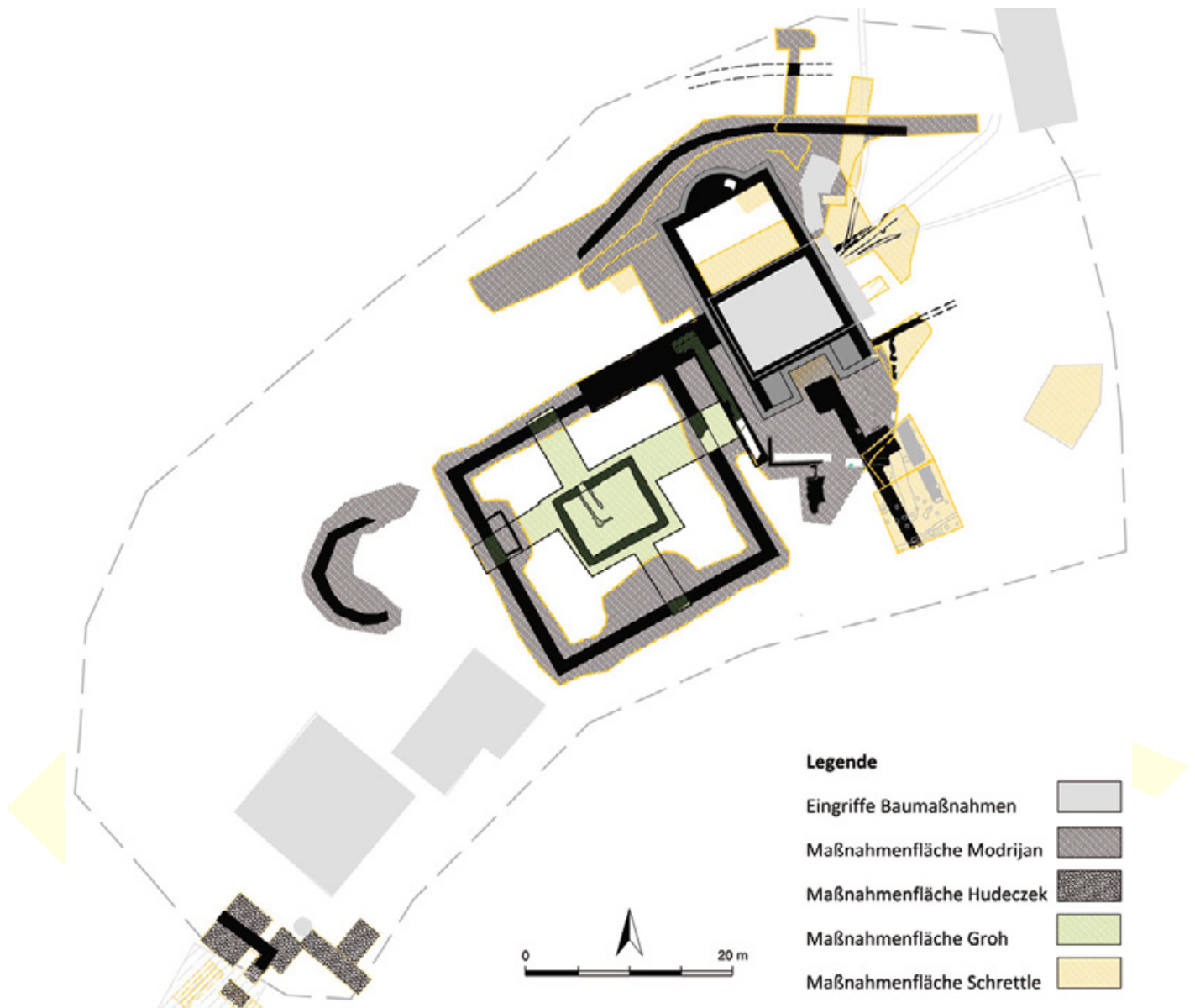


Abb. 5: Seggauberg, Frauenberg. Eingriffsflächen von archäologischen Grabungen und Baumaßnahmen im Tempelbezirk.

eher mit dem Tempelbezirk von Hohenstein im Glantal oder dem Hercules-Heiligtum von *Celeia* verglichen werden.⁴⁹ Zudem unterliegt die Quantifizierung einer beträchtlichen Unschärfe, da das Ausmaß der Eingriffe durch die Grabung der 1950er-Jahre nicht verlässlich angegeben werden kann (siehe oben). Das Gesamtausmaß der ausgegrabenen Fläche resultiert auch nicht aus den einzelnen Grabungsflächen, da größere Teile der Grabungen in Arealen erfolgten, die bereits zuvor schon einmal freigelegt worden waren. Störungen durch Künetten oder andere Baumaßnahmen können ebenfalls nur geschätzt werden.

Aufgrund der im Bereich des Tempelvorplatzes nicht aussagekräftigen Ergebnisse der nicht invasiven Maßnahmen (siehe oben) soll dort eine archäologischen Nachuntersuchung stattfinden, um die oben angeführten Fragestellungen zu beantworten (zur Lage der Maßnahmenfläche siehe

Abb. 6). Dabei handelt es sich um jenen Bereich, der im Zuge der Altgrabung 1951 bis 1953 nur partiell freigelegt worden ist⁵⁰ und aufgrund der Grabungsflächen der Jahre 2014 und 2016 nun besser eingeschätzt werden kann. Die Fläche beträgt ca. 128 m², wovon jedoch etwa 79 % (101 m²) bereits bei den Ausgrabungen der 1950er-Jahre freigelegt worden sind.⁵¹ Ein kleinerer Teil wurde zusätzlich im Zuge der Grabung 1987 aufgedeckt. Die Dokumentation der Befunde der Jahre 1951 bis 1953 soll zudem am Befund überprüft werden. In dieser – im Verhältnis zur Größe des gesamten Heiligtums kleinen (Tab. 4) – Fläche könnten zentrale wissenschaftliche Fragestellungen untersucht werden.

⁵⁰ Siehe SCHRETTLE UND KARL 2016.

⁵¹ Die Fläche, die freigelegt wurde, ist durch zwei maßstäbliche Bleistiftskizzen Modrijans vom 5. Oktober und 27. November 1951 dokumentiert, allerdings mit einer gewissen Unsicherheit, da keine Schnittgrenzen, sondern lediglich Befunde (Mauern, Rollierung, Bodenhorizont) eingezeichnet wurden.

⁴⁹ Zur Größe römischer Heiligtümer: GROH UND SEDLMAYER 2011, 143.

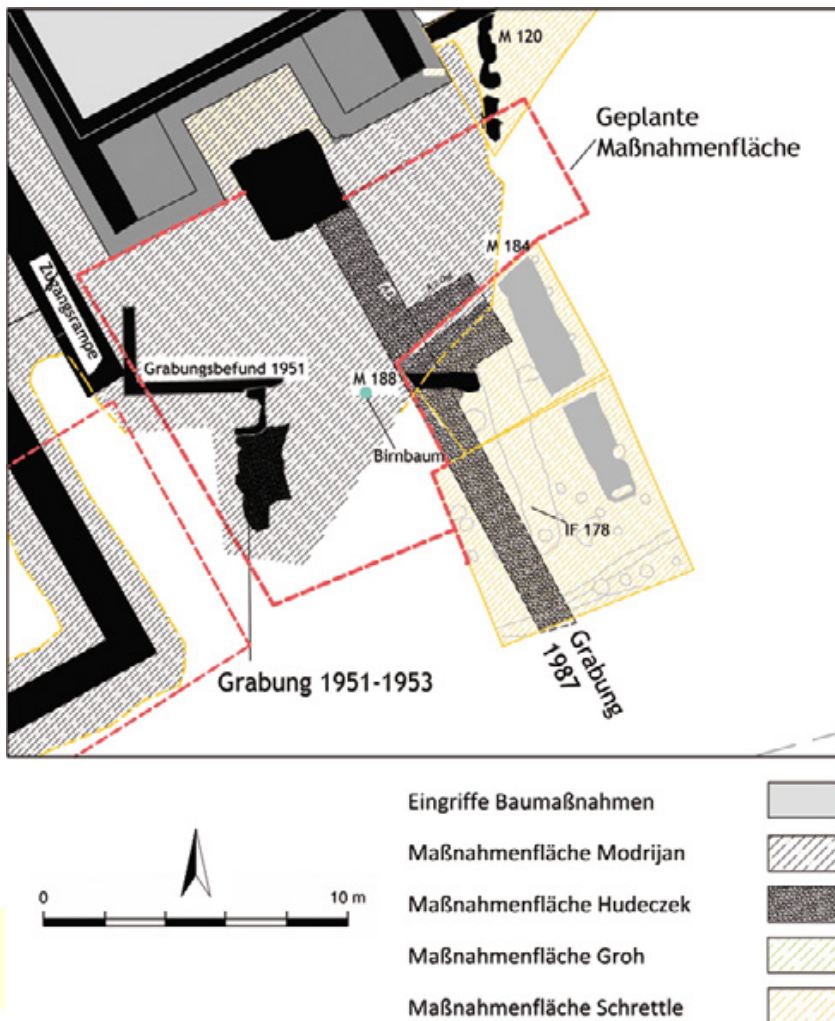


Abb. 6: Seggauberg, Frauenberg. »Tempelvorplatz« mit der Schnittgrenze der Grabung 1951 bis 1953 sowie der geplanten Maßnahmenfläche 2018 bis 2020.

Größe der geplanten Maßnahmenfläche	128 m ²
davon im (mutmaßlich) ungestörten Areal	26 m ²
Ausmaß des Eingriffs in Relation zum gesamten ungestörten Areal	0,9%
nach der Durchführung der geplanten Maßnahme ungestört verbleibende Areale im Tempelbezirk	64%

Tab. 4: Seggauberg, Frauenberg. Relationen der Eingriffe durch die geplante Grabung.

Der erwartete Erkenntnisgewinn kann als hoch eingeschätzt werden, da

- eine Dokumentation des Demolierungshorizontes und des zugehörigen *interface of destruction* der Spätantike möglich sein könnte⁵² und dabei die bereits bei der Altgrabung beschriebene Schicht mit den jüngsten Befunden in einen stratigrafischen Zusammenhang gebracht werden könnte;
- Hinweise auf eine architektonische Gestaltung aus der mittleren Kaiserzeit, etwa eine mögliche Verbauung mit einer Portikus (Tempel-II-Architektur?), denkbar sind;

⁵² In diesem Zusammenhang wesentlich ist die Verbindung des von Modrijan beschriebenen Zerstörungshorizontes mit den im Jahr 2016 freigelegten Bereichen sowie der stratigrafische Zusammenhang mit den dokumentierten Baubefunden.

- Hinweise auf ein weiteres Gebäude (jenen Bau, von dem sowohl bei der Altgrabung als auch bei der jüngsten Untersuchung Mauerreste entdeckt wurden) zu erwarten sind und stratigrafische Indizien für eine Datierung dokumentiert werden könnten;
- die genaue Verortung der Altgrabung, von der nur wenige Skizzen vorhanden sind, möglich wäre.

Bei der feldarchäologischen Maßnahme wird eine Schichtengrabung und eine anschließende Analyse der Ergebnisse im Hinblick auf die formulierten Fragen und Hypothesen erfolgen. Die Quantifizierung der Eingriffserheblichkeit zeigt, dass die ungestörten Areale im Tempelbezirk auch nach Durchführung der Maßnahme noch groß sein werden (etwa 64% der Gesamtfläche). Zwar birgt eine derartige Quantifizierung auch Unschärfen, kann aber in Verbindung mit einer verbal-argumentativen Erörterung der Eingriffe die Bewertung erleichtern. Eine Prognose des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns, der durch die feldarchäologische Maßnahme zu erzielen sein könnte, ist zwar letztendlich spekulativ, sollte aber nach Ansicht des Verfassers ebenfalls in die Bewertung der Eingriffserheblichkeit einfließen. Wie dies in der Praxis möglichst objektiv erfolgen könnte, ist noch zu diskutieren. Jedenfalls sollte – wie auch im Beitrag von Eva Steigberger betont wird – in jedem Fall eine Zusammenarbeit zwischen dem/der forschenden Wissenschaftler/Wis-

senschaftlerin und der Behörde stattfinden, mit dem Ziel, das bestmögliche Resultat zu erzielen – sowohl in Hinblick auf den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn als auch bezüglich der Erhaltung des Denkmals.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

BAZIL u. a. 2004: CHRISTOPH BAZIL, REINHARD BINDER-KRIEGLSTEIN und NIKOLAUS KRAFT, *Das österreichische Denkmalschutzrecht. Denkmalschutzrecht und Kulturgüterschutzrecht, Durchführungsvorschriften, Gemeinschaftsrecht, Rechtsprechung und Kommentierung*, Wien 2004.

BERNBECK 1997: REINHARD BERNBECK, *Theorien in der Archäologie*, Tübingen 1997.

BRATHER 1998: SEBASTIAN BRATHER, *Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie*, *Germania* 78, 1998, 139–177.

CZYSZ 2009: WOLFGANG CZYSZ, *Brunnensturz und Bildersturm. Ikonoklastische Zerstörungen des 3. nachchristlichen Jahrhunderts im rätischen Limeshinterland*. In: ELISABETH WALDE, *Bildmagie und Brunnensturz. Visuelle Kommunikation von der Antike bis zur aktuellen medialen Kriegsbericht-erstellung*, Innsbruck 2009, 580–614.

DAVIDOV 2017: DIMITRIJ DAVIDOV, »Jeder kann graben«? Archäologisches Erbe im Spannungsfeld zwischen Partizipation und Gefahrenabwehr, <https://www.denkmalrechtbayern.de/wp-content/uploads/2018/07/3-4-2-4-Aufsatz-Davidov-Jeder-kann-graben-10-S.pdf> [Zugriff: 5. 4. 2019].

DEGRAEVE 2018: ANN DEGRAEVE (Hrsg.), *Dare to Choose. Making Choices in Archaeological Heritage Management*, EAC Occasional Papers 13, Budapest 2018.

FREY 1970: GERHARD FREY, *Hermeneutische und hypothetisch-deduktive Methode*, Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie. *Journal for General Philosophy of Science* 1, 1970, 24–40.

FROMMER 2007: SÖREN FROMMER, *Historische Archäologie. Ein Versuch der methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft*, Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 2, 2007.

GINZBURG 1979: CARLO GINZBURG, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Frankfurt 1979.

GROH und SEDLMAYER 2004: STEFAN GROH und HELGA SEDLMAYER, *Neue Aufschlüsse zur Bauungsgeschichte am Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark*, FÖ 43, 2004, 459–473.

GROH und SEDLMAYER 2005: STEFAN GROH und HELGA SEDLMAYER, *Der norisch-römische Kultplatz am Frauenberg (Österreich)*, *Protohistoire Européenne* 9, 2005.

GROH und SEDLMAYER 2011: STEFAN GROH und HELGA SEDLMAYER, *Forschungen im römischen Heiligtum am Burgstall von St. Margarethen im Lavanttal (Noricum)*, *Zentraleuropäische Archäologie* 2, 2011.

GUTJAHR 2013: CHRISTOPH GUTJAHR, *Der Teufelsgraben im Leibnitzer Feld. Archäologisch-Historische Forschungen zu einem außergewöhnlichen Bodendenkmal im Leibnitzer Feld*, RÖ 2013, 193–294.

HEBERT 2018: BERNHARD HEBERT, *Erhaltung in situ versus wissenschaftliche Erforschung. Oder: Wer will das unberührte archäologische Denkmal überhaupt?*, ÖZKD 72/3–4, 2018, 81–85.

HEBERT und HOFER 2016: BERNHARD HEBERT und NIKOLAUS HOFER (Hrsg.), *Festveranstaltung »Ratifizierung der Konventionen von Valetta und Faro durch Österreich«*, 26. November 2015, FÖTag 5, 2016.

HINKER 2013: CHRISTOPH HINKER, *Ausgewählte Typologien provinzialrömischer Kleinfunde. Eine praktische und theoretische Einführung*, Wien 2013.

KARL 2009: STEPHAN KARL, *Die Grabungsbefunde von Walter Modrijan südwestlich des Tempelbezirks auf dem Frauenberg im Jahr 1953. Ein frühchristliches Baptisterium?*, *Forum Archaeologiae* 52/IX, 2009, <http://farch.net> [Zugriff: 23. 3. 2020].

KARL 2011: RAIMUND KARL, *Archäologischer Denkmalschutz in Österreich. Praxis, Probleme, Lösungsvorschläge*, Wien 2011.

KARL 2013: STEPHAN KARL, *Turris antiqua in castro Leybentz. Zur frühesten Baugeschichte der Burgenanlage Leibnitz/Seggau im Kontext der spätantiken Ostflanke der Provinz Noricum mediterraneum*, unpubl. Diss. Univ. Graz, 2013.

KIERNAN 2016: PHILIPP KIERNAN, *Germans, Christians, and Rituals of Closure. The Agents of Cult Image Destruction in Roman Germany*. In: TROELS M. KRISTENSEN und LEA STIRLING (Hrsg.), *The afterlife of Greek and Roman sculptures. Late antique responses and practices*, *Ann Arbor* 2016, 197–222.

MARTIN und KRAUTZBERGER 2006: DIETER J. MARTIN und MICHAEL KRAUTZBERGER (Hrsg.), *Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege einschließlich Archäologie. Recht. Fachliche Grundsätze. Verfahren. Finanzierung*, München 2006.

MODRIJAN 1953: WALTER MODRIJAN, *Frauenberg bei Leibnitz. Seit alters ein Heiliger Berg*, *Blätter für Heimatkunde* 27/2, 1953, 56–58.

MODRIJAN 1955: WALTER MODRIJAN, *Frauenberg bei Leibnitz. Die frühgeschichtlichen Ruinen und das Heimatmuseum*, Schild von Steier. Kleine Schriften 5, Leibnitz 1955.

NÖLKE 2006: PETER NÖLKE, *Bildersturm und Wiederverwendung am Beispiel der lupitersäulen in den germanischen Provinzen des Imperium Romanum*, *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 87, 2006, 273–386.

NOLL 1976: RUDOLF NOLL, *Spätantike Katastrophenbefunde in der Austria Romana*, *Anzeiger der Akademie der Wissenschaften. Philologisch-historische Klasse* 113, Wien 1976, 372–388.

SCHERRER 2004: PETER SCHERRER, *Die Ausprägung lokaler Identität in den Städten in Noricum und Pannonien. Eine Fallstudie anhand der Civitas-Kulte*. In: ANDREAS SCHMIDT-COLINET (Hrsg.), *Lokale Identitäten in Randgebieten des römischen Reiches*, *Wiener Forschungen zur Archäologie* 7, 2004, 175–187.

SCHERRER 2016: PETER SCHERRER, *Der Frauenberg als Brennpunkt einer Geschichte des steirischen Raumes vor der Steiermark*. In: MANFRED LEHNER und BERNHARD SCHRETTLE (Hrsg.), *Zentralort und Tempelberg. Siedlungs- und Kultentwicklung am Frauenberg bei Leibnitz im Vergleich*, Wien 2016, 175–184.

SCHRETTLE 2012: BERNHARD SCHRETTLE, *Walter Modrijans Ausgrabung im Tempelbezirk auf dem Frauenberg und das so genannte Heiligtum der Isis Noreia*, *Schild von Steier* 25, 2012, 144–153.

SCHRETTLE 2014: BERNHARD SCHRETTLE, *Der römische Tempelbezirk auf dem Frauenberg bei Leibnitz*, *FÖMat A* 21, 2014.

SCHRETTLE 2019: BERNHARD SCHRETTLE, *Neue Forschungen im römischen Heiligtum auf dem Frauenberg bei Leibnitz. Ergebnisse der Grabungen der Jahre 2013–2016*, Graz-Wien 2019.

SCHRETTLE und KARL 2016: BERNHARD SCHRETTLE und STEPHAN KARL, *Die sogenannte Isis-Inschrift am Frauenberg bei Leibnitz revisited*. In: MANFRED LEHNER und BERNHARD SCHRETTLE (Hrsg.), *Zentralort und Tempelberg. Siedlungs- und Kultentwicklung am Frauenberg bei Leibnitz im Vergleich*, Wien 2016, 101–121.

SCHWARTZ 2017: IRENE SCHWARTZ, *Die strategische Umweltprüfung in der Raumplanung und die zentrale Frage der voraussichtlich erheblichen Umweltauswirkungen*, unpubl. Dipl. Univ. Graz, 2017.

SOMMER 2002: ANDREAS SOMMER, *Die Beurteilung der Erheblichkeit von Umweltauswirkungen. Vorgehen und Kriterien für das Screening bei Strategischen Umweltprüfungen*, Hallein 2002.

STEIGBERGER und TOBER 2013: EVA STEIGBERGER und BARBARA TOBER, *The sanctuary of Iuppiter Heliopolitanus at Camuntum. Destruction or demolition? A case study*. In: JAN DRIESSEN (Hrsg.), *Destruction. Archaeological, philological and historical perspectives*, Louvain 2013, 435–448.

STEINKLAUBER 2002: ULLA STEINKLAUBER, *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz*, *FÖMat A* 10, 2002.

STEINKLAUBER 2013: ULLA STEINKLAUBER, *Fundmaterial spätantiker Höhensiedlungen in Steiermark und Kärnten. Frauenberg im Vergleich mit Hoischhügel und Duell*, *Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* 61, Graz 2013.

TETENS 2013: HOLM TETENS, *Wissenschaftstheorie. Eine Einführung*, München 2013.

TIEFENGRABER 2015: GEORG TIEFENGRABER, *Eine ausgewählte Fundstelle. Die latenezeitliche Siedlung und das latenezeitliche Heiligtum am Frauenberg bei Leibnitz*. In: BERNHARD HEBERT (Hrsg.), *Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*, *Geschichte der Steiermark* 1, Wien-Köln-Weimar 2015, 621–625; 646–651.

UVE-Leitfaden 2008: UVE-Leitfaden. *Eine Information zur Umweltverträglichkeitsklärung. Überarbeitete Fassung*, Wien 2008.

WOLFRAM 2014: SABINE WOLFRAM, *Taphonomie*. In: DOREEN MÖLDERS und SABINE WOLFRAM (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie*, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11, 2014, 285–290.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Plangrundlage: STEFAN GROH, Österreichisches Archäologisches Institut; Bearbeitung: BERNHARD SCHRETTLE, ASIST

Abb. 2–4, 6: BERNHARD SCHRETTLE, ASIST

Abb. 5: Grundlage: WALTER MODRIJAN und ERICH HUDECZEK, Universalmuseum Joanneum, sowie STEFAN GROH, Österreichisches Archäologisches Institut; Bearbeitung: BERNHARD SCHRETTLE, ASIST

AUTORIN UND AUTOR

Mag. Dr. Bernhard Schrettle
Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Ehrenhausen an der Weinstraße

Mag. Dr. Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Die Daten haben wir – was jetzt?

Datenzukauf des Bundesdenkmalamtes als Grundlage für Unterschutzstellungen

CHRISTIAN MAYER

EINLEITUNG

Das Bundesdenkmalamt übernimmt seit einiger Zeit Daten von Forschungsprojekten und von aus Bundesmitteln finanzierten Forschungsaufträgen, und zwar sowohl bezüglich einzelner Fundstellen als auch ganzer Fundlandschaften, um diese im Rahmen von Unterschutzstellungsverfahren zu verwenden. Im Anschluss an ein bei der Veranstaltung »Runder Tisch Archäologie 2019« gehaltenes Referat erschien es daher angebracht, den Weg dieser Daten von der Übernahme zu einem Unterschutzstellungsgutachten auch schriftlich darzustellen.

DATENWEITERGABE IST VERTRAUENSACHE

Es versteht sich, dass jede Weitergabe von Daten, sei es gegen Entgelt oder als Bericht jeglicher Art, Vertrauenssache ist, denn: »Kennst Du meine Daten, kennst Du mich«, und zwar

- meine Ziele;
- was ich erreicht habe;
- was ich nicht erreicht habe;
- meine Irrtümer;
- meine Originalität als Forscher;
- die Originalität meiner Ergebnisse.

Am Anfang der folgenden Ausführungen soll daher eine Klarstellung bezüglich der Rahmenbedingungen der Datenübernahme von Seiten des Bundesdenkmalamtes stehen: Daten, die das Bundesdenkmalamt akquiriert, sind Daten für den dienstlichen Gebrauch. Folglich dürfen Informationen, die einem Mitarbeiter/einer Mitarbeiterin dienstlich zur Kenntnis gelangen, außerhalb des dienstlichen Zusammenhangs nicht verwendet werden, da geistiges Eigentum geistiges Eigentum bleibt; ein schriftlicher Nutzungsvorbehalt von Seiten des Datenproviders ist dennoch üblich und anzuraten.

Das Denkmalschutzgesetz (DMSG) sieht nur wenige Parteien im Verfahren zur Feststellung des öffentlichen Interesses an der Erhaltung eines Denkmals (vulgo Unterschutzstellungsverfahren) vor, nämlich Eigentümer und Eigentümerinnen, Landeshauptmann/-frau, Gemeinden, Bürgermeister/-innen und gegebenenfalls Baurechtberechtigte. Zusätzlich hat der Landeshauptmann oder die Landeshauptfrau noch ein Antragsrecht zur Feststellung dieses öffentlichen Interesses. Das Gutachten im Unterschutzstellungsverfahren richtet sich ausschließlich an diese Parteien und muss dementsprechend abgefasst sein. Daher darf das

Bundesdenkmalamt auch kein Gutachten weitergeben: Der Kern des Denkmalschutzes, nämlich die Unterschutzstellung, findet de facto unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt.

DIE DATEN HABEN WIR, WAS JETZT?

Man könnte den Eindruck gewinnen, dass mit dem Vorliegen von Plänen mit oder ohne schriftlichen Kommentar des Datenproviders für das Unterschutzstellungsgutachten lediglich ein zusammenfassender Text notwendig ist. Dieser Eindruck ist aber nicht richtig, da der/die Amtssachverständige angehalten ist, eine Bewertung der Fundstelle bezüglich ihrer Eigenschaften als Denkmal entsprechend § 1 und § 3 DMSG abzugeben und gegebenenfalls auch in der zweiten Instanz des Denkmalschutzverfahrens – in Österreich das Bundesverwaltungsgericht – zu verteidigen.

Dies schließt für die Abfassung eines Denkmalschutzgutachtens einiges aus, nämlich:

- Die Appellation an die akademische Stellung des Datenproviders: »Der Herr Professor hat gesagt ...«
- »So ist es mir angeschafft worden«: Der Gutachter muss unabhängig argumentieren und seine Unabhängigkeit durch eigenständige Argumentation auch darlegen. Dementsprechend kann der/die Amtssachverständige auch zur Beurteilung kommen, dass ein Objekt nicht die vom Gesetz geforderten Qualitäten aufweist – auch im Gegensatz zur Meinung eines Vorgesetzten.
- Eine Literaturliste zum Thema: Die Bedeutung eines Denkmals im Sinn des DMSG ergibt sich nicht aus der einschlägigen Literatur, sondern aus der wissenschaftlichen Beurteilung der Qualität des Objekts als Denkmal. Die wissenschaftliche Argumentation impliziert die Heranziehung wissenschaftlicher Publikationen, soweit diese zu einem Thema oder Objekt überhaupt existieren. Wäre es anders, könnten in der Literatur nicht bekannte Fundstellen nicht unter Schutz gestellt werden.
- Abschreiben/»copy and paste«: Man kann kein Gutachten bestellen. Nach Judikatur des Verwaltungsgerichts darf die Stellungnahme eines Dritten nicht zu einem Gutachten gemacht werden, indem ein Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin des Bundesdenkmalamtes einfach seine/ihre Unterschrift unter den Text setzt. Ein solcher Text kann nur zu einem Gutachten gemacht werden, indem der Autor oder die Autorin des Textes von der Behörde als Gutachter/Gutachterin bestellt wird.
- Bekanntes voraussetzen: Argumente verwenden, von denen der Gutachter/die Gutachterin annimmt, dass sie

in der Öffentlichkeit unumstritten sind. Das Alter eines Objekts impliziert nicht seine Bedeutung im Sinn des DMSG.

- Argumentation durch Terminologie ersetzen: Ein Gutachten muss so abgefasst sein, dass die Parteien selbstständig, kraft ihres eigenen Wissens, möglicherweise unter Zuhilfenahme eines/einer eigenen Gutachters/Gutachterin, die Argumentation im Bescheid nachvollziehen können. Banales durch Fachterminologie in eine wissenschaftliche Sphäre zu heben lässt aus den Augen, dass sich die Bedeutung eines Objekts nicht aus der Wortwahl zu seiner Beschreibung, sondern aus der Argumentation des Gutachtens ergibt.
- Besserwissen: Ein Denkmalschutzgutachten ist nicht Kritik am Wissen der Fachkollegenschaft, sondern eine Würdigung der Fundstelle als schützenswertes Denkmal – ein solcher Versuch wäre angesichts des eingeschränkten Publikums eines Denkmalschutzverfahrens wenig befriedigend. Ein Gutachten im Unterschutzstellungsverfahren beschäftigt sich mit einer Fundstelle, nicht mit Literatur oder Autorinnen/Autoren.

VERPFLICHTENDE PUNKTE EINES GUTACHTENS

Das bedeutet freilich nicht, dass es keine Orientierungshilfen zur Abfassung eines Gutachtens gibt. Immerhin gibt das DMSG einen sehr genauen Rahmen vor, den der/die Amtssachverständige im Auge behalten muss:

- Eindeutigkeit des Objektes (Lage und Ausdehnung/Lokalisierung): Dem Gutachten müssen Pläne der Fundstelle beigelegt werden, dafür erwirbt das Bundesdenkmalamt Daten von Dritten. Zudem bedarf es entsprechender Angaben zur Ansprache des Objekts, zum zeitlichen Rahmen (Nachweis durch Quellen: Fundstücke und historische Nachrichten, Chronologie) und zur Kennzeichnung der Fundart sowie einer Erläuterung der verwendeten Begriffe (Terminologie der Fundarten), einer Aufzählung der konstitutiven Bestandteile (archäologischer Befund) und schließlich einer Bezeichnung.
- Kontextualisierung: Bezugnahme auf Gleichartiges mit Hilfe eines Thesaurus, denn erst durch einen sorgfältig gepflegten Thesaurus lässt sich Gleichartiges im Datenbestand auffinden. Da die Kontextualisierung auf andere Fundstellen Bezug nimmt, spielen digitale oder analoge Fundstellenverzeichnisse eine zentrale Rolle. Diese Verzeichnisse erscheinen in einem Gutachten als Zitat, weshalb die Zugänglichkeit der verwendeten Verzeichnisse für die Parteien im Unterschutzstellungsverfahren gewährt sein muss. Die Einzigartigkeit im Vergleich mit Gleichartigem (Individualität) muss ebenfalls herausgestellt werden.
- Bedeutung des Objekts: Diese ergibt sich aus der Gegenüberstellung von Kontextualisierung und Individualität in geschichtlicher, künstlerischer und/oder kultureller Hinsicht. Aus dieser Bedeutung ergibt sich die Schutzwürdigkeit des Objekts.

DAS ARCHÄOLOGISCHE PARADOXON IM DENKMALSCHUTZ

Die verpflichtenden Punkte eines Unterschutzstellungsgutachtens erinnern jeden, der schon einmal ein Forschungs-

projekt, das eine Ausgrabung einschließt, beantragt hat, an die Zwangspunkte einer solchen Einreichung. Zwischen der Erforschung einer Fundstelle und ihrem Schutz bestehen aber grundlegende Unterschiede (Tab. 1).

ZIEL DER FORSCHUNG	ZIEL DES DENKMALSCHUTZES
Durch Anwendung adäquater Methoden soll ein Maximum an Information über eine Fundstelle gewonnen werden.	Erhaltung des Denkmals.
Das ultimative methodische Mittel der Archäologie zur Erreichung des oben genannten Ziels ist die Ausgrabung der Fundstelle.	Die Anwendung des ultimativen methodischen Mittels der Archäologie führt zur Zerstörung der Fundstelle.
Nur die vollständige Ausgrabung ergibt die vollständige Kenntnis über eine Fundstelle.	Nicht oder nur teilweise ausgegrabene Fundstellen sind nicht oder unvollständig bekannt.

Tab. 1: Unterschiedliche Zielsetzungen von Forschung und Denkmalschutz.

Wie kann man aber dann eine Fundstelle überhaupt unter Schutz stellen, wenn man sie nicht (vollständig) kennt? Das ist möglich, indem sich der Gutachter mit folgender Frage auseinandersetzt: Was ist von einer Fundstelle in der Zukunft zu erwarten, sollte sie dem ultimativen methodischen Mittel der Archäologie, nämlich der Ausgrabung, unterzogen werden, und zwar in geschichtlicher, künstlerischer und/oder kultureller Hinsicht? Der Schutz einer Fundstelle ist deshalb in die Zukunft gerichtet und schützt den Beitrag, den eine Fundstelle zur Beantwortung geschichtlicher, künstlerischer und/oder kultureller Fragestellungen liefern kann.

Der Ist-Zustand einer Fundstelle und das, was man über sie weiß, sind Argumente im Rahmen eines Unterschutzstellungsverfahrens, indem sie den begründeten Verdacht konstituieren, dass eine Fundstelle genau einen solchen Beitrag leisten kann. Man sieht daran, dass die Rezension des Forschungsstandes, eines Forschungsprojekts oder gar eines bestimmten Autors im Rahmen eines Unterschutzstellungsgutachtens sinnlos ist, da die Diskussion wissenschaftlicher Literatur in einem Gutachten zur Unterschutzstellung einer Fundstelle offene Fragen aufzeigen und nicht lösen muss.

EIN BEISPIEL: DER BEILSTEIN

Als Beispiel für das zuvor Gesagte sollen die Almwüstung und die mesolithische Station am Beilstein bei Hochgurgl (KG und OG Sölden, PB Imst, Tirol) dienen.¹

Die Daten gehen auf Grabungen in den Jahren 2002 bis 2004 im Rahmen des Interreg-III-Projekts »Almen im Öztaler Gebirgsraum« (Gesamtleitung: Gernot Patzelt, Institut für Hochgebirgsforschung, Universität Innsbruck) zurück. Die archäologischen Untersuchungen der Jahre 2005 bis 2006 wurden mit finanzieller Unterstützung des Tourismusverbandes Obergurgl-Hochgurgl und eines privaten Sponsors durchgeführt, jene in den Jahren 2009 bis 2010 im Rahmen des Leader-Projektes »Archäologische Wanderwege im Öztal« unter der Projektleadership des Naturparks Öztal. Die archäologischen Grabungen wurden unter der Leitung von Alexander Zanesco (jetzt Stadtarchäologe Hall

¹ Das Bodendenkmal steht seit 2017 auf Grundlage des Amtssachverständigengutachtens des Verfassers unter Denkmalschutz.

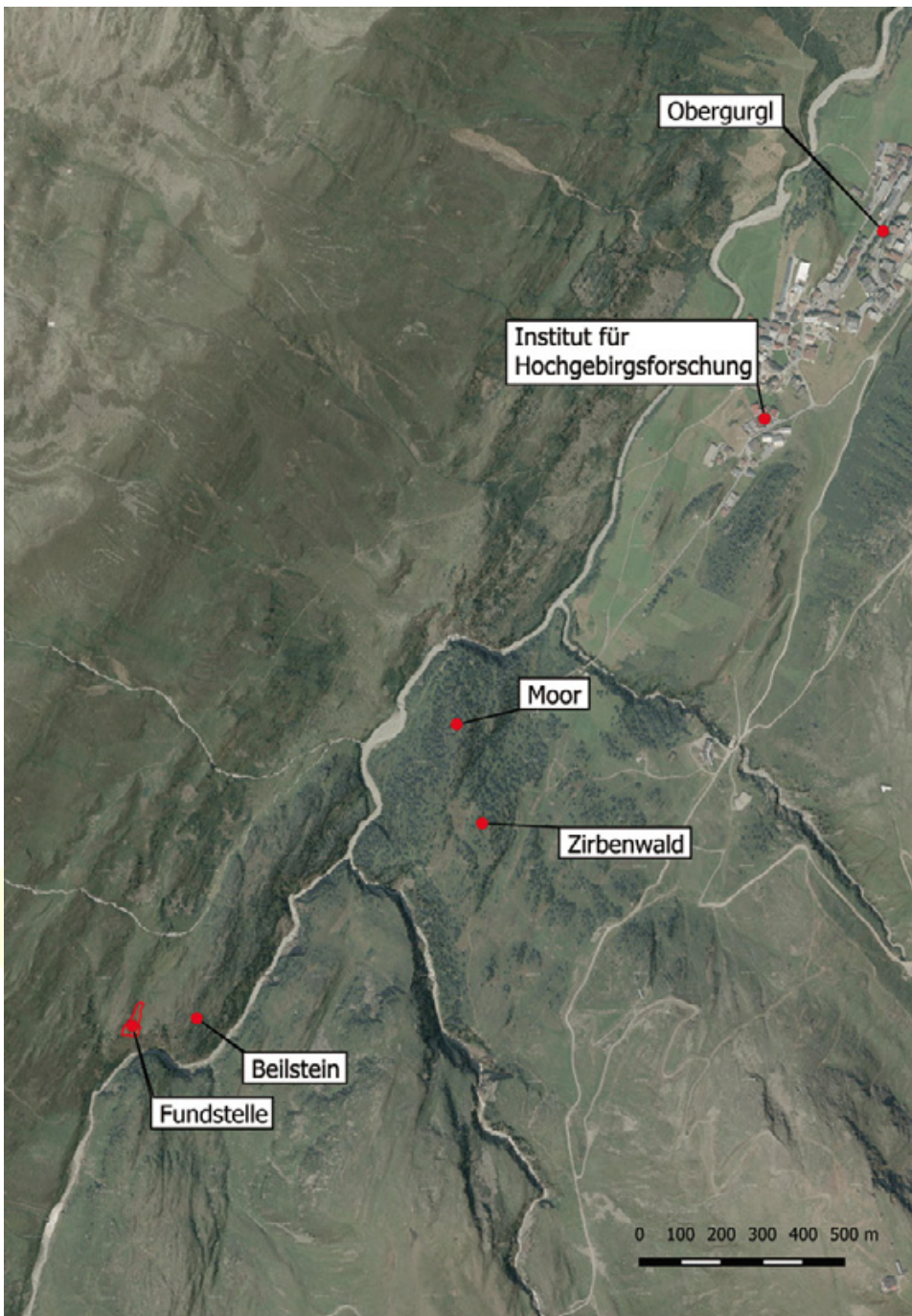


Abb. 1: Sölden, Hochgurgl. Die Fundstelle beim Beilstein (links unten).

in Tirol) durchgeführt.² Die Grabungsdaten wurden zusammen mit einem ausführlichen Text des Ausgräbers 2016 vom Bundesdenkmalamt angekauft.³ Neben den Grabungsdaten wurden von der Tiroler Landesregierung zur Verfügung gestellte Daten (DKM, Luftbilder), aus denen zusätzliche Arbeitsunterlagen und Karten angefertigt wurden, für das Unterschutzstellungsgutachten verwendet.

Die Fundstelle liegt im Tal des Gurgler Baches, ca. 2,5 km südlich von Hochgurgl, unweit der Grenze zu Italien und

nur 15 km nordöstlich des Hauslabjoches, der Fundstelle des »Ötzi«, in 2117 m Seehöhe (**Abb. 1**).

Topografisch befindet sich die Fundstelle am östlichen Fuß des Maningenbachkogels mit dem Maningenbachferner (3314 m), der durch die ca. 100 m tiefe Schlucht des Gurglerbaches begrenzt wird. Hier bildet das Gelände einen flachen Rücken (Beilstein und Raubhichel); ganz im Südwesten des Sattels, zwischen Ostfuß des Maningenbachkogels und Beilstein, an seiner Westflanke, unmittelbar am Rand der Schlucht, befand sich die Alm (**Abb. 2**). Von hier hat man nach Südwesten einen sehr guten Blick in Richtung der italienischen Grenze und auf den Gletscherschliff des Gurgler Ferners, nach Nordosten hingegen zum Timmelsjoch. Der Sattel selbst fällt nach Nordosten immer steiler ab; zahlreiche wasserreiche Gerinne entwässern hier die Flanke des

² ALEXANDER ZANESCO, *KG Sölden*, FÖ 43, 2004, 1014–1015. – Ders., *KG Sölden*, FÖ 45, 2006, 627–629. – ZANESCO 2012, 75.

³ Der Verfasser dankt Alexander ZanESCO für die Genehmigung, Bildmaterial und Pläne aus seinem Text in diesem Beitrag verwenden zu dürfen.



Abb. 2: Sölden, Hochgurgl. Die Fundstelle während der Grabung.

Maningenbachkogels zum Gurgler Bach. Fast an der höchsten Stelle des Sattels befindet sich ein Niedermoor, an dessen westlichem Rand, der einzigen trockenen Stelle, die auf gelassene Alm liegt (siehe **Abb. 1**).

Die Fundstelle besteht aus zwei Terrassen, wobei die obere von der unteren durch eine etwa 4 m hohe, leicht geneigte Felswand getrennt ist. Gegen Nordosten ist die Felswand stark von Versturzmateriale überprägt; die Breite von ca. 16 m der unteren Terrasse – an einer leichten Kante zum Niedermoor erkennbar – nimmt immer weiter ab, bis sie sich im Versturzmateriale verliert.

Auf der oberen Terrasse befinden sich die Reste dreier sogenannter Piller⁴, ca. 4 × 4 m großer Gebäude aus Holzbalken, die zur Lagerung von Heu verwendet wurden; auf der unteren Terrasse stand eine weitere Pille. Unmittelbar an die Felswand gerückt befand sich zudem eine etwa quadratische Blockhütte. Zum Zeitpunkt der Untersuchungen waren alle fünf Gebäude verfallen.

Die Grabung von Alexander ZanESCO fand auf der unteren Terrasse im Bereich der Blockhütte statt, wobei die hölzernen Gebäudereste vollständig abgetragen wurden, da sich abzeichnete, dass sich unter diesen das Steinfundament eines größeren, etwa 12 × 6 m Gebäudes befindet (**Abb. 3**).

Die Tatsache, dass sich unter dem Steinfundament und im gesamten südlichen Teil der Trasse noch Spuren einer wesentlich älteren Nutzung des Platzes befinden, war wohl wenig überraschend, entspricht die Situation doch einem Abri. Jedenfalls wurden die Fundstelle und ihre unmittelbare Umgebung detailliert beprobt, sodass sich mittels der ¹⁴C-Daten eine mehrphasige mesolithische Jagdstation und eine Alm des 12./13. Jahrhunderts (anhand eines Holzbretts aus dem Steingebäude) nachweisen ließen.⁵ Die dendrochronologischen Untersuchungen datieren die noch stehenden Gebäudereste in die Zeit vom 16. Jahrhundert bis in die

spätere Neuzeit.⁶ Das Fundmateriale, dessen typochronologische Einordnung noch aussteht, besteht allerdings nicht nur aus Artefakten des Mesolithikums, sondern auch aus solchen des Neolithikums und der Metallzeiten.⁷ Zusätzlich belegen die Pollen- und Bodenprofile eine Benutzung des Platzes in weiteren Perioden seit dem Mesolithikum.

Die Fundstelle wurde nicht vollständig ausgegraben. Die Freilegung beschränkte sich auf das angesprochene Steinfundament; die Ausdehnung und der Charakter der Fundstelle wurden durch methodisch angelegte Sondagen bestimmt (**Abb. 4**).

Die Fundstelle am Beilstein gehört in den Kontext einer ganzen Reihe hochalpiner Fundstellen in den Zentralalpen, die vor allem seit dem Fund des »Mannes im Eis« bekannt geworden sind.⁸ Sie weisen bezüglich ihrer zeitlichen, kulturellen und topografischen Charakteristika große Ähnlichkeiten mit der Fundstelle am Beilstein auf. Zusammen mit den naturwissenschaftlichen, nicht nur an archäologischen Fundstellen durchgeführten Untersuchungen bietet sich nun ein nachhaltig und grundlegend verändertes Bild des Menschen im Hochgebirge.

Dies sagt freilich noch nichts über die individuelle Bedeutung gerade dieser Fundstelle aus. Paradoxerweise ergibt sich diese Bedeutung aus einem Umstand, der sonst eher ein Grabungshindernis ist, nämlich aus Bäumen auf der Grabungsfläche. Im Fall des Beilsteins sind dies Zirben (*Pinus cembra*), eine Föhrenart, die – klimatologisch betrachtet – eine Nische besetzt, die jetzt etwa der Waldgrenze in den Alpen entspricht. Tatsächlich ist die Zirbe die Baumart mit dem höchstgelegenen Verbreitungsgebiet in Europa und kann ein Alter von bis zu 1000 Jahren erreichen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass man schon vor Längerem gerade diese Baumart zur Zeigerpflanze für die Ökologie in den

⁴ NICOLUSSI u. a. 2007, 146.

⁵ KUTSCHERA u. a. 2014, Tab. 3; 935.

⁶ NICOLUSSI u. a. 2007, 146.

⁷ ZANESCO 2012, 85.

⁸ Siehe etwa: SCHÄFER 1997, 11, 245; LEITNER 2001, 15; LEITNER u. a. 2011, Abb. 3; KOMPATSCHER und KOMPATSCHER 2011, 205.



Abb. 3: Sölden, Hochgurgl. Steinfundament des Almgebäudes aus dem 12./13. Jahrhundert.

Hochalpen herangezogen hat: Neben dem hohen Alter, das ein einzelner lebender Baum erreichen kann, lässt sich aus den Hoch- und Niedermooren in ihrem Verbreitungsgebiet auch das Holz toter Zirben gewinnen und damit eine Dendrochronologie bilden, die bis an das Ende der Eiszeit herreicht.⁹ Dabei spielt die Nischenhaftigkeit des Vorkommens der Zirbe eine wichtige Rolle: Da die Standortparameter dieser Nische – im Unterschied etwa zum Flachland – überschaubar und verhältnismäßig homogen sind, ist auch der Rückschluss von an Hölzern gemessenen Werten auf diese Parameter ein unmittelbarer. Daraus ergibt sich eines der wichtigsten Mittel der (paläo)ökologischen Forschung, nämlich ein sogenannter Klimaproxy.¹⁰

Wohl im Bewusstsein dieser Möglichkeiten hat die Universität Innsbruck eine Forschungseinrichtung zur Ökologie der Hochalpen eingerichtet – in Obergurgl. Verortet man diese Institution in der Landschaft, so liegt das Gebäude, in dem sie untergebracht ist, in der Nähe eines Moors und am Rand eine Flur namens Zirbenwald (am Gegenhang zum Beilstein; siehe **Abb. 1**). Tatsächlich stützt sich der von Kurt Nicolussi wesentlich miterarbeitete Klimaproxy für Mitteleuropa auf Hölzer aus dieser Mikroregion.¹¹ Man versteht nach dem Gesagten wohl leicht, warum gerade die Alm am Beilstein, nur 1,3 km von der Forschungsstelle in Obergurgl entfernt und umgeben von Zirben, in den Fokus der ökologischen Forschung geraten ist.

Freilich sind Zirben und Moore nicht Gegenstand des Denkmalschutzes, der sich von Gesetzes wegen ausschließlich mit menschlichen Artefakten zu beschäftigen hat. So soll noch erläutert werden, warum eine archäologische Fundstelle geschützt werden soll, selbst wenn sie sich aufgrund ihrer Funde und Befunde nicht wesentlich von Vergleichbarem unterscheidet. Nimmt man forschungsgeschichtlich

den Fund des »Mannes im Eis« als Ausgangspunkt, so lebte damals die Diskussion sowohl über den Zeitraum, in dem der Mensch die postglaziale Naturlandschaft in eine Kulturlandschaft umgewandelt hat, als auch über die Intensität dieses Vorganges neu auf. Aufschlüsse von Holzkohlen in den Hochalpen, die mittels ¹⁴C-Proben datiert werden konnten, wurden als Beleg für eine menschliche Nutzung der Hochalpen über reine Jagdtätigkeit hinaus herangezogen. Allerdings gelang es oft nicht, eindeutige Aktivitätsspuren des Menschen mit diesen Aufschlüssen zu verknüpfen.¹²

Das ist am Beilstein anders. Hier liegt die Fundstelle mitten in einer Mikroregion, die reich an methodischen wissenschaftlichen Möglichkeiten ist. Gerade der Umstand, dass die Fundstelle nicht vollständig ausgegraben und dementsprechend unvollständig bekannt ist, macht ihre Bedeutung aus: Bleibt sie erhalten (**Abb. 5**), kann sie in Zukunft – unter Anwendung neuer Methoden und eingebettet in eine reichhaltige Forschungslandschaft – wie kaum eine andere vergleichbare Fundstelle einen Beitrag zur Erforschung der Hochalpen liefern. Ihre Erhaltung steht dabei ihrer Rolle als Forschungsobjekt nicht entgegen, impliziert die Anwendung archäologischer Methoden doch nicht automatisch die Anwendung des ultimativen methodischen Mittels, nämlich der vollständigen Ausgrabung der Fundstelle. Das DMSG lässt jedenfalls die weitere Erforschung einer geschützten Fundstelle zu: In einem Veränderungsverfahren gemäß § 5 DMSG wird mit Hilfe eines entsprechenden Gutachtens geklärt, ob das Erhaltungsziel der Unterschutzstellung mit den Veränderungen durch weitere Erforschung in Vereinbarung gebracht werden kann.

⁹ NICOLUSSI u. a. 2015, 69.

¹⁰ NICOLUSSI und THURNER 2012, 147.

¹¹ BÜNTGEN u. a. 2011, 578. – AUER u. a. 2014. – COOK u. a. 2015.

¹² FESTI u. a. 2014.

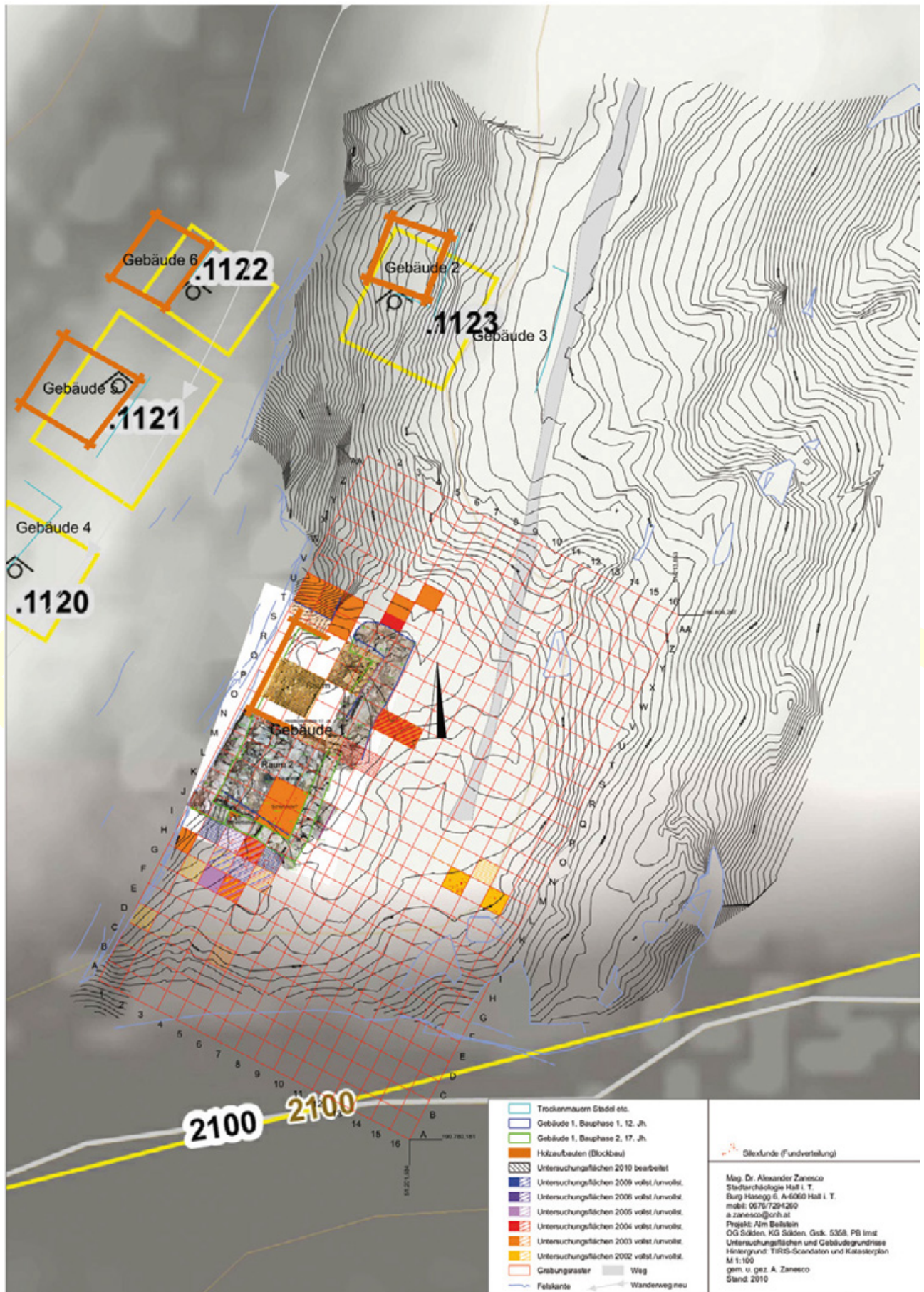


Abb. 4: Sölden, Hochgurgl. Grabungsplan.

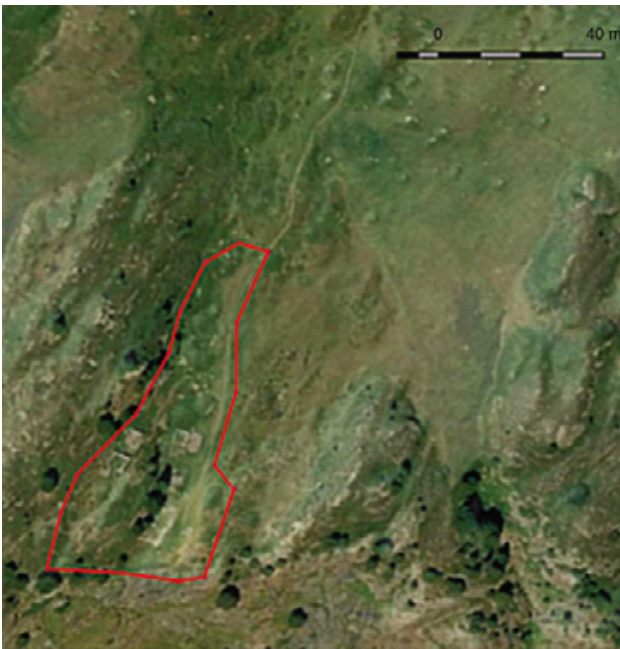


Abb. 5: Sölden, Hochgurgl. Ausdehnung der unter Denkmalschutz gestellten Fläche am Beilstein (rot).

SCHLUSS

Die Rahmenbedingungen, die ein Gutachten für ein Unterschutzstellungsverfahren einhalten muss, machen verständlich, dass dieses über Unterlagen, wissenschaftliche Literatur oder individuelle Standpunkte hinausgehen muss. Dabei nimmt die wissenschaftliche Argumentation eine zentrale Rolle ein. Welche Richtung diese nehmen muss, ist durch die Agenda des Denkmalschutzes vorgegeben: nämlich jene der Erhaltung, die nur dann mit gesetzlichen Mitteln sichergestellt werden kann, wenn das in Frage stehende Objekt nachweislich eine Bedeutung im Rahmen des Kulturgüterbestandes besitzt.

Freilich erscheint ein solcher Nachweis für naturgemäß wenig bekannte archäologische Fundstellen fast unmöglich, setzt doch die vollständige Kenntnis einer Fundstelle deren vollständige Ausgrabung und damit Zerstörung voraus – ein offensichtlicher Widerspruch zur Zielrichtung des Denkmalschutzes und zweifellos eine paradoxe Situation. Dieses Paradoxon im Denkmalschutz ist aber lösbar: Das Konzept der Erhaltung blickt in die Zukunft, da der Nachweis der Bedeutung eines Objekts vom Status quo einer Fundstelle ausgeht, so wie er sich in den Unterlagen und wissenschaftlichen Äußerungen darstellt, und dies den offen gebliebenen wissenschaftlichen Fragen gegenüberstellt. Die Bedeutung der Fundstelle ergibt sich daraus, welche dieser Fragen – in Zukunft – mit Hilfe der Fundstelle beantwortet werden können.

Offensichtlich ist ein Gutachten für ein Unterschutzstellungsverfahren jedenfalls eine Synthese von Argumenten und Daten, aber keine Antithese, wobei die Komponenten der Synthese aus der Würdigung aller verwendbaren Quellen hervorgehen.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

AUER u. a. 2014: INGEBORG AUER, ULRICH FOELSCH, REINHARD BÖHM (†), BARBARA CHIMANI, LEOPOLD HAIMBERGER, HANNS KERNSCHNER, KARIN A. KOINIG, KURT NICOLUSSI und CHRISTOPH SPÖTL, *Vergangene Klimaänderung in Österreich (Past climate change in Austria)*. In: HELGA KROMP-KOLB, NEBOJSA NACKICENOVIC, KARL W. STEININGER, ANDREAS GOBIET, HERBERT FORMAYER, ANGELA KÖPPL, FRANZ PRETTENTHALER, JOHANN STÖTTER und JÜRGEN SCHNEIDER (Hrsg.), *Österreichischer Sachstandsbericht Klimawandel 2014. Austrian Assessment Report 2014*, Wien 2014, 227–299.

BÜNTGEN u. a. 2011: ULF BÜNTGEN, WILLY TEGEL, KURT NICOLUSSI, MICHAEL MCCORMICK, DAVID FRANK, VALERIE TROUET, JED O. KAPLAN, FRANZ HERZIG, KARL-UWE HEUSSNER, HEINZ WANNER, JÜRGEN LUTERBACHER und JAN ESPER, *2500 Years of European Climate Variability and Human Susceptibility*, *Science* 331, 2011, 578–582.

COOK u. a. 2015: EDWARD R. COOK, RICHARD SEAGER, YOCHANAN KUSHNIR, KEITH R. BRIFFA, ULF BÜNTGEN, DAVID FRANK, PAUL J. KRUSIC, WILLY TEGEL, GERARD VAN DER SCHRIER, LAIA ANDREU-HAYLES, MIKE BAILLIE, CLAUDIA BAITINGER, NIELS BLEICHER, NIELS BONDE, DAVID BROWN, MARCO CARRER, RICHARD COOPER, KATARINA ČUFAR, CHRISTOPH DITTMAR, JAN ESPER, CAROL GRIGGS, BJÖRN GUNNARSON, BJÖRN GÜNTHER, EMILIA GUTIERREZ, KRISTOF HANECA, SAMULI HELAMA, FRANZ HERZIG, KARL-UWE HEUSSNER, JUTTA HOFMANN, PAVEL JANDA, RAYMOND KONTIC, NESIBE KÖSE, TOMÁŠ KYNCL, TOM LEVANIČ, HANS LINDERHOLM, STUART MANNING, THOMAS M. MELVIN, DANIEL MILES, BURKHART NEUWIRTH, KURT NICOLUSSI, PAOLO NOLA, MOMCHIL PANAYOTOV, IONEL POPA, ANDREAS ROTHE, KRISTINA SEFTIGEN, ANDREA SEIM, HELENE SVARVA, MIROSLAV SVOBODA, TERJE THUN, MAURI TIMONEN, RAMZI TOUCHAN, VOLODYMYR TROTSIUK, VALERIE TROUET, FELIX WALDER, TOMASZ WAŻNY, ROB WILSON und CHRISTIAN ZANG, *Old World megadroughts and pluvials during the Common Era*, *Science Advances* 6/1/10, 2015, DOI: 10.1126/sciadv.1500561.

FESTI u. a. 2014: DANIELA FESTI, ANDREAS PUTZER und KLAUS OEGGL, *Mid and late Holocene land-use changes in the Ötztal Alps, territory of the Neolithic Iceman »Ötzi«*, *Quaternary International* 353, 2014, 17–33.

KOMPATSCHER und KOMPATSCHER 2011: KLAUS KOMPATSCHER und NANDI MARIA KOMPATSCHER, *Mittelsteinzeitliche Fernverbindungen über den Alpenhauptkamm*. In: DIETER SCHÄFER (Hrsg.), *Das Mesolithikum-Projekt Ullafelsen (Teil 1)*, Mensch und Umwelt im Holozän Tirols 1, Innsbruck 2011, 205–245.

KUTSCHERA u. a. 2014: WALTER KUTSCHERA, GERNOT PATZELT, EVA MARIA WILD, BARBARA HAAS-JETTMAR, WERNER KOFLER, ANDREAS LIPPERT, KLAUS OEGGL, EDWIN PAK, ALFRED PRILLER, PETER STEIER, NOTBURGA WAHLMÜLLER-OEGGL und ALEXANDER ZANESCO, *Evidence for Early Human Presence at High Altitude in the Ötztal Alps (Austria/Italy)*, *Radiocarbon* 56/3, 2014, 923–947.

LEITNER 2001: WALTER LEITNER, *Ein vorgeschichtliches Jäger- und Hirtenlager im Kleinwalsertal (Vorarlberg)*, *Jahrbuch des Vorarlberger Musealvereines* 2001, 15.

LEITNER u. a. 2011: WALTER LEITNER, THOMAS BACHNETZER und MICHAEL STAUDT, *Die Anfänge des Abbaus mineralischer Rohstoffe in der Steinzeit*. In: GERD GOLDENBERG, ULRIKE TÖCHTERLE, KLAUS OEGGL und ALEXANDRA KRENNLEEB (Hrsg.), *Forschungsprogramm HIMAT. Neues zur Bergbaugeschichte der Ostalpen*, *AÖ Spezial* 4, 2011, 19.

NICOLUSSI und THURNER 2012: KURT NICOLUSSI und ANDREA THURNER, *Jahresringuntersuchungen an rezentem und subfossilem Holzmaterial aus dem Raum Obergurgl. Klimaanalysen und holozäne Waldentwicklung*. In: EVA-MARIA KOCH und BRIGITTA ERSCHBAUMER (Hrsg.), *An den Grenzen des Waldes und der menschlichen Siedlung*, *Alpine Forschungsstelle Obergurgl* 2, 2012, 147–162.

NICOLUSSI u. a. 2007: KURT NICOLUSSI, GERHARD LUMASSEGGER, GERNOT PATZELT und ANDREA THURNER, *Heustadel im inneren Ötztal. Dendrochronologische Ergebnisse zu einem vergehenden Element der alpinen Kulturlandschaft*. In: *Alpine Kulturlandschaft im Wandel. Hugo Penz zum 65. Geburtstag*, Innsbruck 2007, 146–153.

NICOLUSSI u. a. 2015: KURT NICOLUSSI, GERHARD WEBER, GERNOT PATZELT und ANDREA THURNER, *A question of time. Extension of the Eastern Alpine Conifer Chronology back to 10 071 bzk*. In: ROB WILSON, GERHARD HELLE und HOLGER GÄRTNER (Hrsg.), *TRACE. Tree Rings in Archaeology, Climatology and Ecology* 13, 2015, 69–73.

SCHÄFER 1997: DIETER SCHÄFER, *Mittelsteinzeitliche Rastplätze in Tirol*. In: KLAUS OEGGL, GERNOT PATZELT und DIETER SCHÄFER (Hrsg.), *Alpine Vorzeit in Tirol*, Innsbruck 1997, 7.

SCHÄFER 2011: DIETER SCHÄFER, *Das Mesolithikum-Projekt Ullafelsen. Landschaftlicher Rahmen und archäologische Befunde. Arbeitsstand 2009/2010*. In: Ders. (Hrsg.), *Das Mesolithikum-Projekt Ullafelsen (Teil 1)*, Mensch und Umwelt im Holozän Tirols 1, Innsbruck 2011, 245–351.

ZANESCO 2012: ALEXANDER ZANESCO, *Zum archäologischen Fundbild in Obergurgl*. In: EVA-MARIA KOCH und BRIGITTA ERSCHBAUMER (Hrsg.), *An den Grenzen des Waldes und der menschlichen Siedlung*, *Alpine Forschungsstelle Obergurgl* 2, 2012, 75–98.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 5: Grundlage: Tiroler Landesregierung; Bearbeitung: CHRISTIAN MAYER

Abb. 2-4: ALEXANDER ZANESCO

AUTOR

Dr. Christian Mayer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

B
D
A
B
D
A

ARCHÄOLOGISCHE UND
BAUHISTORISCHE
BERICHTE
2018

Vorbemerkung

NIKOLAUS HOFER

Bei der Zusammenstellung des Berichtsteils wurden alle bis zum Redaktionsschluss (31. Mai 2019) eingelangten archäologischen Maßnahmenberichte und Fundmeldungen zum Berichtsjahr 2018 sowie die verspätet eingetroffenen Berichte aus dem Vorjahr berücksichtigt. Zusätzlich wurden auch die von den Bundesländerabteilungen übermittelten Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen aufgenommen. In die E-Book-Version dieses Bandes wurden alle »B-Teile« der Maßnahmenberichte, die gemäß den Vorgaben der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« abgefasst und von den Autorinnen und Autoren zur Veröffentlichung freigegeben wurden, in unveränderter Form übernommen. Ergänzend wurden auch nicht abgedruckte »A-Teile« (falls kein »B-Teil« zur Veröffentlichung eingereicht wurde) beziehungsweise Fundmeldungen (sofern zur Veröffentlichung geeignet) einbezogen.

Die Gliederung der Berichte erfolgt nach Bundesländern, wobei in jedem Bundeslandkapitel zunächst – falls vorhanden – ausführlichere Beiträge zu archäologischen Maßnahmen oder Fundkomplexen angeführt sind; anschließend folgen die Kurzberichte zu den archäologischen Maßnahmen (Grabungen und Prospektionen), die Fundmeldungen sowie die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen. Berichte und Fundmeldungen wurden alphabetisch nach Katastralgemeinden gereiht. Die Anordnung mehrerer Berichte zu derselben Katastralgemeinde erfolgt entsprechend der Maßnahmennummer (bei den Maßnahmenberichten) beziehungsweise der Grundstücksnummer (bei Fundmeldungen und bauhistorischen Berichten). Maßnahmen, die sich über mehrere Katastralgemeinden und/oder Bundesländer erstreckten, wurden unter jener Katastralgemeinde einge-

ordnet, deren Nummer in der beigelegten Maßnahmenliste aufscheint.

Die Maßnahmenliste des jeweiligen Bundeslandes ist dem betreffenden Berichtsteil vorangestellt, um einen raschen Überblick über das archäologische Geschehen des Berichtsjahres und die wichtigsten Ergebnisse zu bieten. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Maßnahmen sind Berichte im Fundchronikteil des gedruckten Bandes enthalten, während die Berichte zu den mit zwei Sternen (**) markierten Maßnahmen nur in die E-Book-Version aufgenommen wurden. War zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch kein Bericht vorhanden, so ist bei der betreffenden Maßnahme »Bericht nicht abgegeben« vermerkt. Bei jenen Maßnahmen, die zum Jahreswechsel 2018/2019 begonnen wurden und im Jahr 2019 eine Fortsetzung fanden, wurde »Bericht 2019« vermerkt. Grabungen oder Prospektionen, die keine archäologischen Ergebnisse erbrachten, sind in der Liste mit »kein archäologischer Befund« gekennzeichnet. Wurde die Maßnahme verschoben oder überhaupt nicht durchgeführt, findet sich der Eintrag »Maßnahme nicht durchgeführt«.

Die im Berichtsjahr eingelangten Fundmeldungen wurden ebenfalls in eigenen Tabellen erfasst, die jeweils dem Fundmeldungsteil des betreffenden Bundeslandes vorangestellt sind. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Fundmeldungen sind Beiträge im gedruckten Band enthalten, während die mit zwei Sternen (**) markierten Berichte nur in die E-Book-Version aufgenommen wurden. Dasselbe gilt auch für die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen, die ebenfalls für jedes Bundesland in einem eigenen Teil mit Tabelle zusammengefasst wurden.

Burgenland

DIE MITTELNEOLITHISCHEN KREISGRABENANLAGEN VON RECHNITZ, BURGENLAND

WOLFGANG NEUBAUER und VIOLETTA REITER

Unter Mitarbeit von LISA ALDRIAN, MICHAEL DONEUS, MARTIN FERA, ALOIS HINTERLEITNER, MATTHIAS KUCERA, KLAUS LÖCKER, HANNES SCHIEL, LEOPOLD TORISER, RALF TOTSCHNIG, TANJA TRAUSMUTH, IMMO TRINKS, ALEXANDRA VONKILCH und MARIO WALLNER

EINLEITUNG

Die systematische Erforschung der mittelneolithischen Kreisgrabenanlagen in Österreich¹ setzte zu Beginn der 1980er-Jahre mit den Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes in Friebritz² und jenen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte (heute: Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie) der Universität Wien in Kamegg³ ein.

Die Kreisgrabenanlagen in Österreich, welche aufgrund der bisher vorliegenden Radiokarbondatierungen in den Zeitraum von 4850/4750 bis 4650/4500 BC zu datieren sind⁴, gehören zu den ältesten Monumenten Europas und bestehen aus bis zu drei konzentrisch-kreisförmigen, ursprünglich bis zu 6 m tiefen Spitzgräben mit einem Durchmesser von 45 m bis zu 180 m. Sie weisen in dem von den Gräben umschlossenen Innenraum Spuren von bis zu drei konzentrischen Holzpalisaden oder Ringen aus aufrecht stehenden Holzpfeuern auf. Die klar abgegrenzte Innenfläche ist normalerweise frei von jeglichen Resten anderer Strukturen und konnte nur durch enge Zugänge betreten werden, und zwar über Unterbrechungen in den Gräben sowie den Palisadenringen. Die Anlagen besitzen mindestens zwei, meist aber vier einander radial gegenüberliegende Eingänge. Es kann aber auch bis zu sechs mehr oder weniger regelmäßig angelegte formale Zugangswege in den zentralen Raum geben.

Die Monumente, welche in verschiedenen Kulturgruppen des Mittelneolithikums auftreten, haben einen deutlichen Verbreitungsschwerpunkt im Osten Österreichs. Neben ihrer formalen Ähnlichkeit, die das Hauptargument dafür darstellt, sie als eine einmalige Erscheinung einer spezifischen Gruppe gleichzeitiger Monumente anzusehen⁵, ist dennoch jede dieser monumentalen Anlagen einzigartig in ihrer spezifischen Ausgestaltung.

In der Mitte der 1980er-Jahre wurden von Wolfgang Neubauer erste magnetische Prospektionsmessungen an Kreisgrabenanlagen durchgeführt.⁶ Die guten Ergebnisse und die zahlreichen gleichartigen Monumente, die vor allem durch die systematische Luftbildarchäologie⁷ zutage gekommen sind, haben die weitere Entwicklung der magnetischen Pro-

spektion in Österreich stark beeinflusst⁸. Im Zuge der Vorbereitungen für die Niederösterreichische Landesausstellung am Heldenberg⁹ im Jahr 2005 wurden in den Jahren 2003 und 2004 erstmals alle bis dahin in Österreich bekannten Kreisgrabenanlagen systematisch archäologisch prospektiert.¹⁰ Seitdem wurde jedoch eine Reihe neuer Anlagen – vor allem im Burgenland – entdeckt¹¹, von welchen einige bereits durch Oberflächenbegehungen und Fundaufsammlungen beziehungsweise magnetische Prospektionsmessungen als mittelneolithisch verifiziert werden konnten. Der aktuelle Forschungsstand zu den mittelneolithischen Kreisgrabenanlagen wurde unlängst zusammengefasst¹², wobei die hier vorgestellten Monumente jedoch noch keine entsprechende Berücksichtigung gefunden haben.

NEU ENTDECKT – DIE KREISGRABENANLAGEN IN RECHNITZ

Im Rahmen systematischer Befliegungen durch das Luftbildarchiv am Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien wurde 2011 eine zweifache Kreisgrabenanlage¹³ in Rechnitz (KG und MG Rechnitz, PB Oberwart) entdeckt. Mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes und der Marktgemeinde Rechnitz wurde im Jahr 2014 von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG) und dem Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie (LBI ArchPro) eine magnetische Prospektionsmessung zur Verifizierung der Luftbildbefunde durchgeführt. Im Zuge begleitender, systematischer luftbildarchäologischer Befliegungen des Luftbildarchivs konnte 2014 eine weitere, in direkter Nachbarschaft liegende zweifache Kreisgrabenanlage¹⁴ lokalisiert werden. Im Rahmen einer vom Bundesdenkmalamt angeregten ersten öffentlichen Präsentation der neuen Forschungsergebnisse in der Marktgemeinde Rechnitz wurde ein großes öffentliches Interesse an weiteren Forschungen offenbar. Dies nahm das LBI ArchPro zum Anlass, eine Fallstudie für die großflächige, integrierte archäologische Prospektion in Angriff zu nehmen. Als direktes Projektgebiet

1 NEUBAUER und NEUGEBAUER-MARESCH 2005.

2 NEUGEBAUER u. a. 1983.

3 TRNKA 1986. – TRNKA 1991. – DONEUS 2001.

4 NEUBAUER 2017.

5 TRNKA 1991, 11–12. – TRNKA 2005, 12–14. – STÄUBLE 2007, 170–172.

6 NEUBAUER 1990. – NEUBAUER 1991. – NEUBAUER und MELICHAR 1993.

7 DONEUS u. a. 2005.

8 NEUBAUER u. a. 1996. – NEUBAUER 2001.

9 DAIM und NEUBAUER 2005.

10 MELICHAR und NEUBAUER 2010.

11 NEUBAUER 2015.

12 NEUBAUER 2012. – NEUBAUER 2017.

13 Flur Brückel; Gst. Nr. 11947.

14 Flur Breite Äcker; Gst. Nr. 12237–12239, 12246–12248.

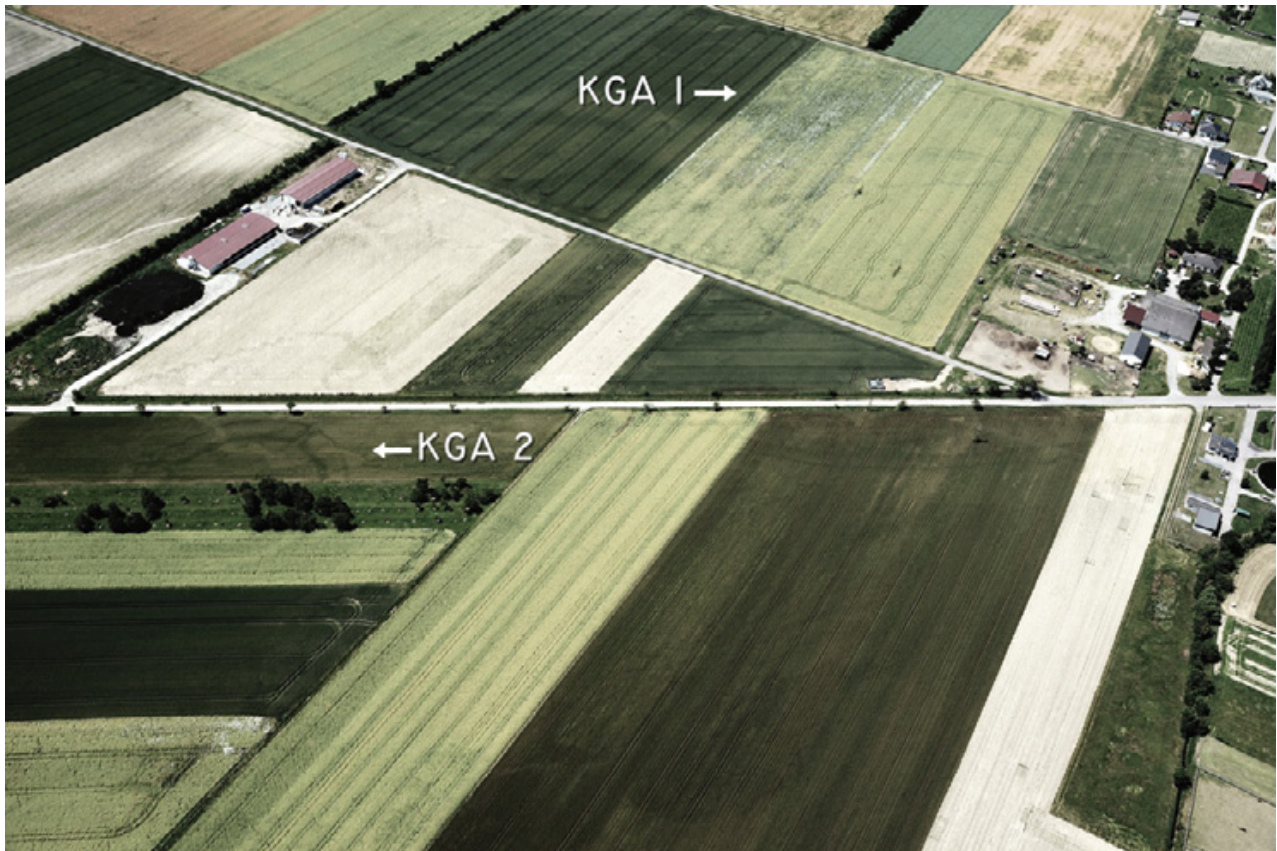


Abb. 1: Rechnitz. Luftbildaufnahme der mittelneolithischen Kreisgrabenanlagen Rechnitz 1 und 2.

wurde ein Areal im Ausmaß von über 2,6 km² definiert; das Projekt startete im Jahr 2016.¹⁵

Innerhalb des Projektgebiets liegt auch der vermutete und bis dato nicht lokalisierte Fundort eines jüdischen Massengrabes aus den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs.¹⁶ Zur Lokalisierung des Massengrabes sind bereits in den Jahren 1995 und 1996 durch das interdisziplinäre Team Archeo Prosections® in Zusammenarbeit mit der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik sowie der Universität Wien im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr großflächige Prospektionsmessungen vorgenommen worden.¹⁷ Dabei wurde das 27,4 ha umfassende Messgebiet nach Norden hin begrenzt, da hier entsprechende Hinweise auf die Lage des Massengrabes bereits durch großflächige Baggerschnitte falsifiziert worden waren und daher keine weiteren Messungen notwendig erschienen.

Im Rahmen der derzeit wieder angelaufenen Suche nach dem jüdischen Massengrab¹⁸ wurde 2017 im Rahmen einer Befliegung mit einer Drohne (Crazy Eye OG) direkt nördlich des Messgebiets von 1995/1996 eine weitere dreifache Kreisgrabenanlage¹⁹ entdeckt, die ebenfalls bereits im Rahmen der laufenden Fallstudie durch die magnetische Prospektion verifiziert werden konnte.

Bei den drei neu entdeckten mittelneolithischen Kreisgrabenanlagen in Rechnitz handelt es sich um die erste zusammenhängende einschlägige Fundstelle in Österreich, die mehr als zwei Anlagen aufweist. Der mittlere Abstand der Kreisgrabenanlagen zueinander beträgt ca. 500 m. Die großflächige magnetische Prospektion hat gezeigt, dass diese Monumente in den Bereich zweier neolithischer Siedlungen – einer gleichzeitigen des Mittelneolithikums sowie einer weiteren, vermutlich älteren – eingebettet sind. Neben den neolithischen Siedlungsstrukturen wurden auch jüngere, vermutlich eisenzeitliche Siedlungsreste und Gräber lokalisiert. Im vorliegenden Beitrag sollen die bisherigen Ergebnisse der großflächigen Fallstudie in Bezug auf die nachgewiesenen neolithischen Strukturen zusammenfassend dargestellt werden. Die Prospektionsmessungen werden in den nächsten Jahren weitergeführt.

INTEGRIERTE ARCHÄOLOGISCHE PROSPEKTION

Die Entdeckung der mittelneolithischen Kreisgrabenanlage von Rechnitz erfolgte über digitale Schrägaufnahmen aus einem Kleinflugzeug (Abb. 1), welche am Luftbildarchiv des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien entzerrt, georeferenziert und innerhalb eines Geografischen Informationssystems (GIS)²⁰ interpretiert wurden. Die Luftbildauswertung war die Grundlage für eine großflächige magnetische Prospektion (Abb. 2).

¹⁵ SCHIEL u. a. 2017.

¹⁶ MANOSCHEK 2009.

¹⁷ Unpublizierter Messbericht der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik an das Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr, 1997.

¹⁸ Siehe FÖ 56, 2017, D3–D38.

¹⁹ Gst. Nr. 8819/53–8819/56.

²⁰ ESRI ArcGIS 10.3.



Abb. 2: Rechnitz. Lage der magnetisch prospektierten Fläche südöstlich von Rechnitz.



Abb. 3: Rechnitz. Motorisiertes Magnetometersystem mit acht Fluxgate-Sensoren im Einsatz.



Abb. 4: Rechnitz. Motorisiertes Magnetometersystem mit sechs Cäsium-Sensoren im Einsatz.

Für die Magnetfeldmessung kamen am LBI ArchPro entwickelte motorisierte Messsysteme mit unterschiedlichen Magnetfeldsensoren zum Einsatz. Die Positionierung der Messsysteme erfolgte über RTK GNSS mit einer mittleren Genauigkeit von 2 cm, wobei die mittlere Messdichte $0,25 \times 12,5$ cm betrug. Für die großflächigen Messungen wurden

Messsysteme mit jeweils acht Fluxgate-Sensoren in einem Abstand von 0,25 m und einer Messauflösung von 0,1 nanoTesla zum Einsatz gebracht (**Abb. 3**). Für detailliertere Messungen im Bereich der lokalisierten archäologischen Strukturen wurde ein genaueres Messsystem mit sechs Cäsium-



Abb. 5: Rechnitz. Lage der Anlagen Rechnitz 1 bis 4 und der lokalisierten Siedlungsflächen.

sium-Sensoren auf einem unmagnetischen Sensorträger²¹ mit einer Messauflösung von 0,05 nanoTesla verwendet (Abb. 4).²² Die prozessierten und georeferenzierten Messdaten wurden innerhalb eines GIS in Form von Graustufenbildern in unterschiedlichen Dynamiken visualisiert und interpretiert²³ (siehe Abb. 2). Die daraus abgeleiteten Karten sind die Grundlage für die Beschreibung der einzelnen Monumente und der in ihrem Umfeld entdeckten Siedlungsstrukturen (Abb. 5). Parallel zu den magnetischen Messungen wurden auch erste Bodenradarmessungen vorgenommen, die jedoch in diesem Beitrag nicht weiter behandelt werden sollen.

DIE ZWEIFACHE KREISGRABENANLAGE RECHNITZ 1

Die zweifache Kreisgrabenanlage Rechnitz 1 (Abb. 6, 7) weist eine abgeflachte Kreisform auf. Der Durchmesser in West-Ost-Richtung beträgt 84 m, jener in Nord-Süd-Richtung 80 m. Die Kreisgrabenanlage umschließt ein Gebiet von 5300 m². Die Gräben besitzen eine mittlere Breite von 5 m bis 6 m.

Die zweifache Kreisgrabenanlage weist vier Zugänge auf, wobei zumindest beim nördlichen Zugang zwei Verbindungsgräben nachgewiesen werden können, welche

eine Torgasse bilden. Der südliche Zugang ist nicht entsprechend erhalten und kann daher nicht beurteilt werden. Der östliche und der westliche Zugang zeigen jedoch eindeutig keine solchen Verbindungsgräben, was als eine Besonderheit dieser Kreisgrabenanlage auch im internationalen Vergleich gewertet werden kann. Die Kreisgrabenanlage weist im Inneren drei zum Teil nicht durchgängig erhaltene Palisadenrings auf. Der mittlere Palisadenring ist nur in Nord-Süd-Richtung unterbrochen und führt die Zugänge in Ost-West-Richtung nicht weiter. Das Treppchen ist teilweise mit 1,5 m bis 2,0 m Breite vergleichsweise breit und könnte daher auch als innerer Kreisgraben interpretiert werden. Der äußere Palisadenring ist nur im Norden und im Süden ausreichend gut erhalten, wobei er eindeutig Unterbrechungen in Fortführung der Torgassen aufweist. Der innere Palisadenring scheint aus einzelnen Segmenten gebildet worden zu sein, wobei hier aufgrund der zahlreichen Unterbrechungen die Frage nach den Zugängen nicht eindeutig beantwortet werden kann. Der von den drei Palisadenringen umschlossene Innenraum umfasst eine Fläche von 1700 m². Die gut erhaltene Nordhälfte der Kreisgrabenanlage weist von außen nach innen eine 30 m lange Torgasse auf. Im Bereich des Zugangs lassen sich bis zu 3 m lange, langovale Gruben beobachten, die den Zugang deutlich einschränken.

DIE ZWEIFACHE KREISGRABENANLAGE RECHNITZ 2

Die zweifache Kreisgrabenanlage Rechnitz 2 (Abb. 6, 8) liegt 500 m östlich der Anlage Rechnitz 1 und teilweise in einer Obstbaumplantage, sodass sie nicht vollständig gemessen

²¹ NEUBAUER 2001. – NEUBAUER u.a. 2001.

²² Die Datenprozessierung erfolgte mit dem von der ZAMG und dem LBI ArchPro entwickelten Programmpaket APMag.

²³ NEUBAUER 2001. – NEUBAUER u.a. 2001.



Abb. 6: Rechnitz. Lage der Kreisgrabenanlagen Rechnitz 1 bis 3 und des Erdwerks Rechnitz 4.

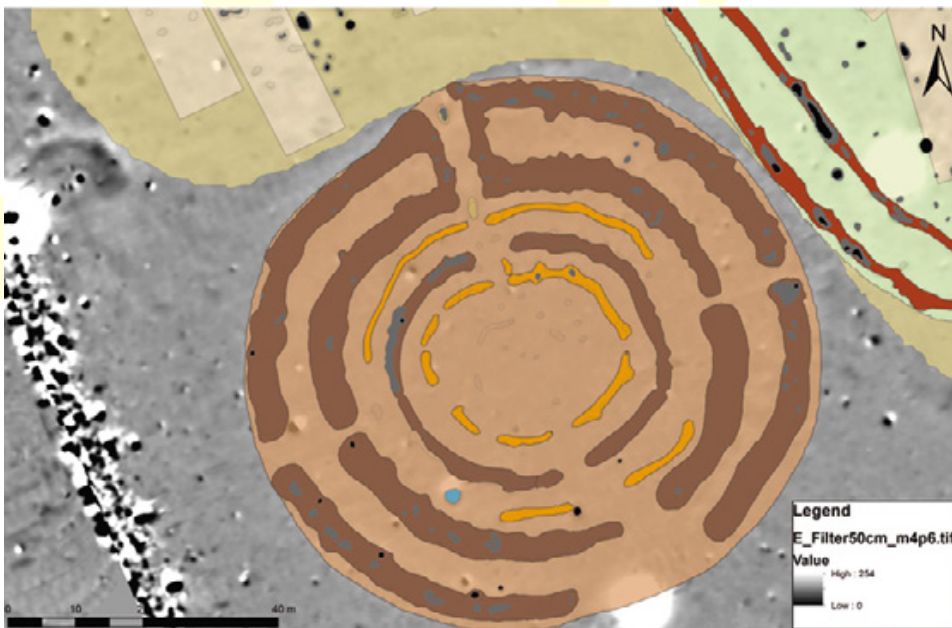


Abb. 7: Rechnitz. Archäologische Interpretation des Magneto-gramms der Kreisgrabenanlage Rechnitz 1.

werden konnte. Die im Bereich dieser Plantage vorhandenen Eisenstangen verursachen massive Störungen, die das Magnetogramm und dessen Interpretation beeinträchtigen. Die Kreisgrabenanlage weist einen annähernd kreisförmigen Grundriss auf, wobei wiederum vier Zugänge festgestellt werden können. Der westliche, der südliche und der östliche Zugang haben Verbindungsgräben, die Torgassen bilden. Diese dürfen wohl auch für den nördlichen Zugang angenommen werden, obwohl dieser aufgrund der Störungen durch die Plantage nicht eindeutig beurteilbar ist. Der maximale Durchmesser der zweifachen Kreisgrabenanlage, die eine Fläche von 7300 m² umschließt, beträgt 100 m. Die mittlere Breite des äußeren Grabens beträgt 5 m bis 7 m, jene des inneren Grabens 2,5 m bis 3 m.

Im Inneren der Kreisgrabenanlage lässt sich ein nicht durchgängig erhaltenes Palisadengrübchen feststellen,

wobei die erhaltenen Bereiche eindeutige Unterbrechungen in Fortführung der bis zu 26 m langen Torgassen aufweisen. Das südliche Tor zeigt nach innen umbiegende Enden des Palisadengrübchens, die auf massivere Pfosten – möglicherweise Fundamente für einen Überleger – hindeuten. Die westliche Unterbrechung in der Palisade weist eine kompliziertere Konstruktion auf: Neben den nach innen umbiegenden Flanken ist ein den Zugang einschränkender Pfosten in der Torachse zu erkennen. Dahinter kann ein 3,5 m breiter Palisadenabschnitt nachgewiesen werden, der den Einblick in die Anlage verwehrt hat. Die Innenpalisade umfasst einen Innenraum von 2000 m².

Im Nordwesten des Innenraums ist eine doppelte kreisförmige Struktur mit einem maximalen Durchmesser von 18 m zu erkennen, deren Zugehörigkeit zur Kreisgrabenanlage nicht gesichert ist. Sie scheint jedenfalls das Palisaden-

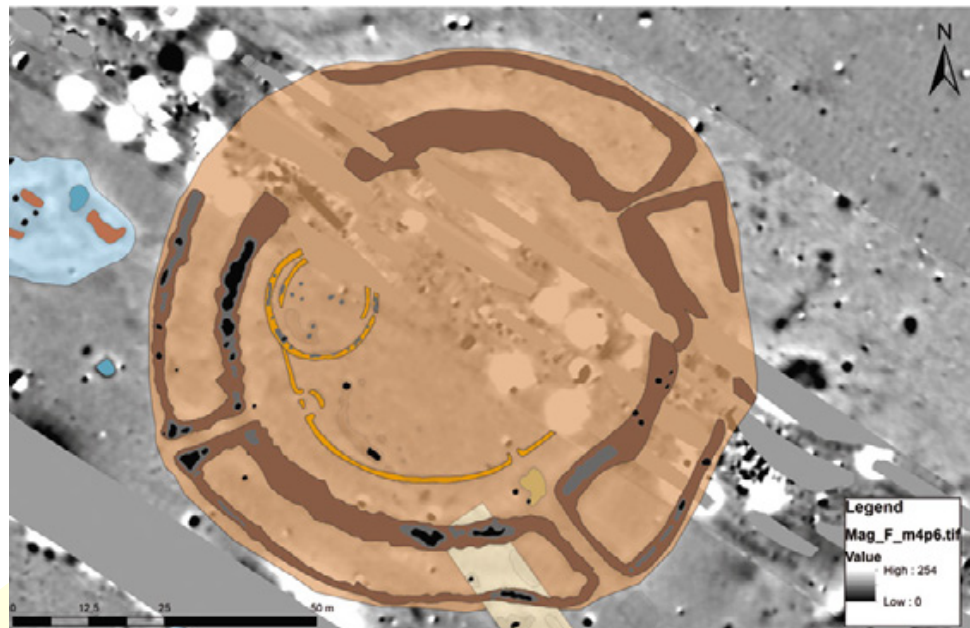


Abb. 8: Rechnitz. Archäologische Interpretation des Magneto-gramms der Kreisgrabenanlage Rechnitz 2.

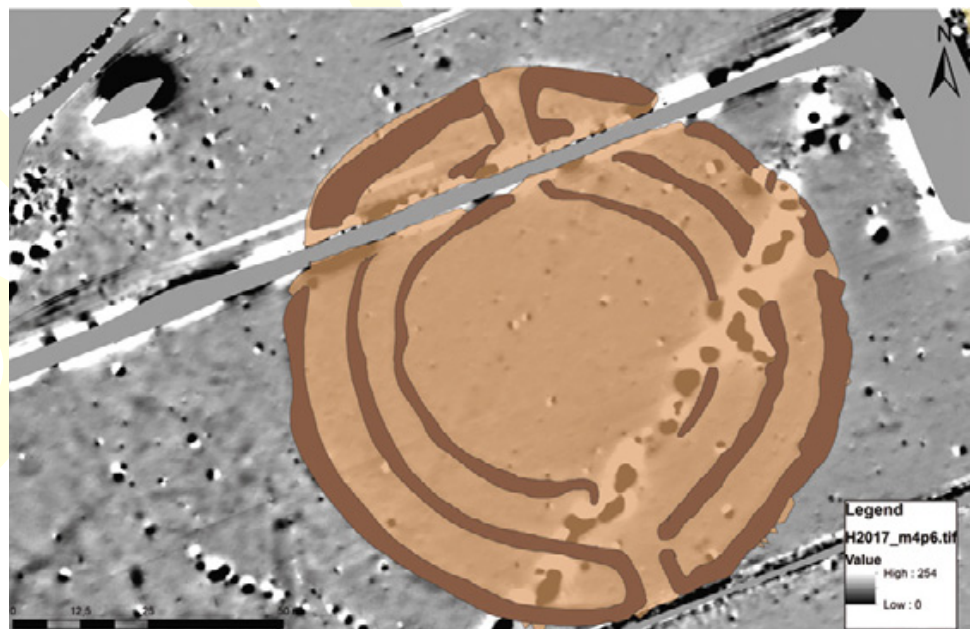


Abb. 9: Rechnitz. Archäologische Interpretation des Magneto-gramms der Kreisgrabenanlage Rechnitz 3.

gräbchen der Kreisgrabenanlage zu überlagern und dürfte daher zumindest jünger als dieses sein. Da die kreisförmigen Strukturen eine dem Palisadengräbchen vergleichbare Breite von ca. 1 m aufweisen, könnte es sich um einen weiteren hölzernen Einbau in der Kreisgrabenanlage handeln, der in dieser Form jedoch als singular zu bezeichnen ist.

Im Zugangsbereich in der südlichen Torgasse zeichnet sich zwischen den Gräben und der Palisade eine Grube mit zwei Pfosten ab, welche als klares Annäherungshindernis zu werten ist. Eine ähnliche Situation konnte bei der Kreisgrabenanlage Wilhelmsdorf 1 dokumentiert werden. Dort war der Zugang durch dem Graben außen vorgelagerte Grabensegmente eingeschränkt.²⁴

DIE DREIFACHE KREISGRABENANLAGE RECHNITZ 3

Die dreifache Kreisgrabenanlage Rechnitz 3 (**Abb. 6, 9**) liegt etwa 480 m westlich von Rechnitz 1 und ist ebenfalls annähernd kreisförmig; sie umschließt eine Fläche von 8300 m². Die Kreisgrabenanlage ist durch Schützengräben aus dem Zweiten Weltkrieg sowie rezente Leitungen und Künetten stark gestört, eine generelle Beurteilung kann aber dennoch vorgenommen werden. Der maximale Durchmesser der Kreisgrabenanlage beträgt 105 m. Sie weist eindeutige Zugänge im Norden und im Süden auf, wobei die äußeren zwei Gräben wiederum Verbindungsgräben, die eine Torgasse bilden, zeigen. Der äußere Graben besitzt eine mittlere Breite von 4 m bis 6 m, während die inneren beiden Gräben mit 2,5 m bis 3 m deutlich schmaler sind. Der innerste Graben scheint im Bereich der Torgasse leicht nach außen umzubiegen, eine direkte Verbindung zum mittleren Graben ist je-

²⁴ NEUBAUER 2010, Abb. 73.

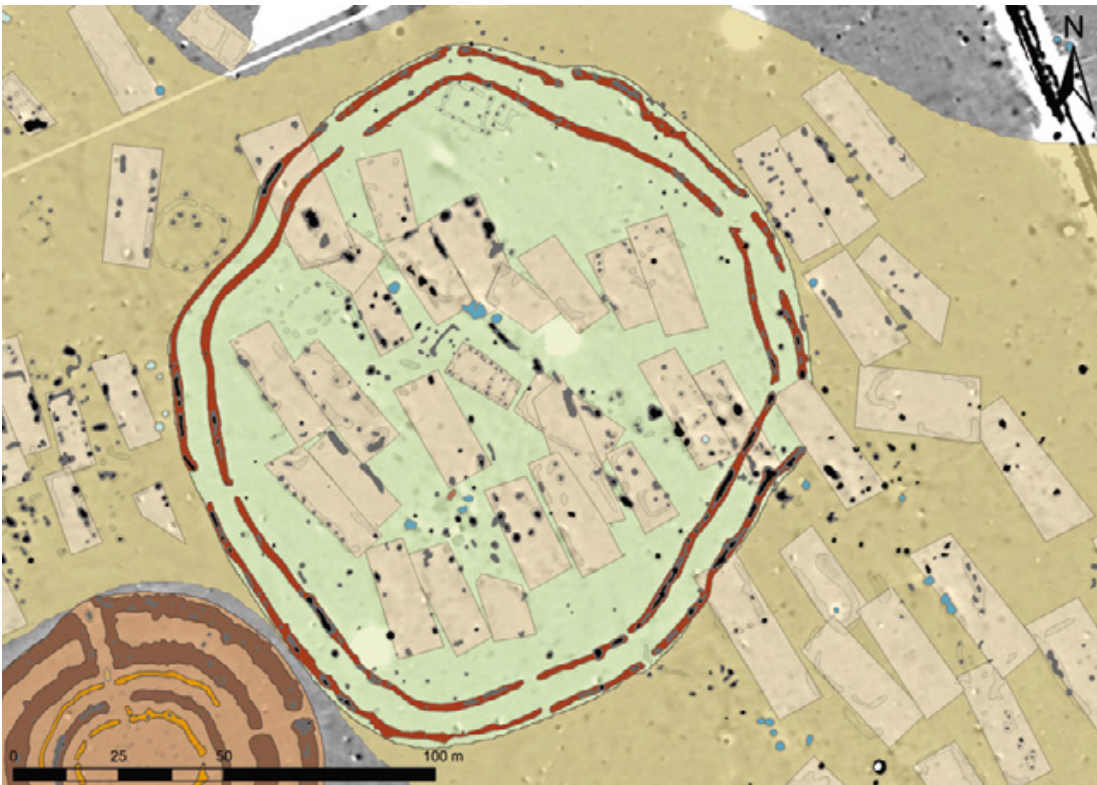


Abb. 10: Rechnitz. Archäologische Interpretation des Magnetoграмms des Erdwerks Rechnitz 4.

doch nicht nachweisbar. Anhand des Magnetogramms kann im Osten ein Zugang für den äußeren Graben mit Sicherheit nachgewiesen werden. Dieser scheint auch für den äußeren Graben im Westen vorhanden gewesen zu sein, könnte aber möglicherweise später durchgegraben worden sein. Die inneren beiden Gräben lassen sich im Osten nicht beurteilen, zeigen im Westen jedoch eindeutig keine Unterbrechungen. Im Innenraum der Kreisgrabenanlage lassen sich keine Reste von Palisaden oder Einzelpfosten nachweisen. Dies dürfte mit dem schlechten Erhaltungszustand des Monuments zu erklären sein.

DAS ERDWERK RECHNITZ 4

Direkt östlich der zweifachen Kreisgrabenanlage Rechnitz 1 liegt das jene respektierende Erdwerk Rechnitz 4 (Abb. 6, 10). Das Erdwerk von unregelmäßig runder Form besitzt zwei in der Magnetik deutlich nachzuweisende Gräben mit einer mittleren Breite von 2,5 m bis 3 m. Die Gräben verlaufen in einem mittleren Abstand von 3 m bis 5 m zueinander. Das Erdwerk umfasst ein Areal von 1,8 ha und besitzt einen maximalen Durchmesser von 165 m in Nord-Süd-Richtung und 150 m in Ost-West-Richtung.

Die Anlage weist vier gesicherte Zugänge auf, welche um ca. 20° von den Kardinalrichtungen abweichen. Die West-Ost- und die Nord-Süd-Torachse, die durch die vier Zugänge definiert sind, bilden einen annähernd rechten Winkel. Die Abweichung der nördlichen Torachse von der Kardinalrichtung ist vergleichbar mit jener des nördlichen Tors der Kreisgrabenanlage Rechnitz 1. Die Übereinstimmung in Bezug auf die Ost-West-Achse ist hingegen nicht so auffällig. Im östlichen Verlauf des äußeren Grabens zeigen sich weitere Grabenunterbrechungen, welche aber nicht als durchgehende Zugänge interpretierbar sind. Im Inneren des Erdwerks lassen sich mindestens 22 Hausgrundrisse erkennen, welche

bis auf wenige Ausnahmen die Gräben respektieren. Ersichtliche Überlagerungen der Hausgrundrisse deuten auf eine mehrphasige Besiedlung innerhalb des Erdwerks hin, sodass davon ausgegangen werden muss, dass nicht so viele Häuser gleichzeitig bestanden haben. Zwischen den Gräben und im Innenraum lassen sich zahlreiche kleinere Gruben feststellen, welche durchaus auch von größeren Holzpfosten herrühren könnten. Eine genaue Analyse ist jedoch noch nicht erfolgt. Die Ausrichtung der Gebäude innerhalb des Erdwerks kann mit Variationen als Nordnordwest-Südsüdost angeben werden.

Da die aus dem Magnetogramm abgeleiteten Hausgrundrisse das Erdwerk deutlich respektieren, ist davon auszugehen, dass es sich dabei um ein Grabenwerk mit Befestigungscharakter handelt. Die offensichtlich ausgerichteten Zugänge deuten darauf hin, dass neben dem reinen Befestigungscharakter auch weitere Überlegungen bei der Errichtung des Erdwerks im Spiel gewesen sein könnten.

DIE SIEDLUNGSSTRUKTUREN

Wie bereits erwähnt, lassen sich innerhalb des Erdwerks Rechnitz 4 einige Hausgrundrisse ableiten, welche das Erdwerk respektieren. Auch in den Bereichen nördlich und östlich der Kreisgrabenanlage Rechnitz 1 können zahlreiche Hausgrundrisse aus den magnetischen Daten abgeleitet werden, die ein zusammenhängendes Siedlungsgebiet von 11 ha Ausdehnung umfassen (Abb. 11). Die Ausrichtung der Gebäude ist mit wenigen Ausnahmen Nordnordwest-Südsüdost. Die meisten Hausgrundrisse mit mittleren Längen von 30 m bis 40 m und Breiten von 7 m bis 8 m weisen klare Abstände zueinander auf, sodass davon ausgegangen werden muss, dass sie gleichzeitig bestanden haben. Nur in einzelnen Bereichen lassen sich deutliche Überlagerungen der Gebäudestrukturen feststellen, welche eine Abfolge von Ge-

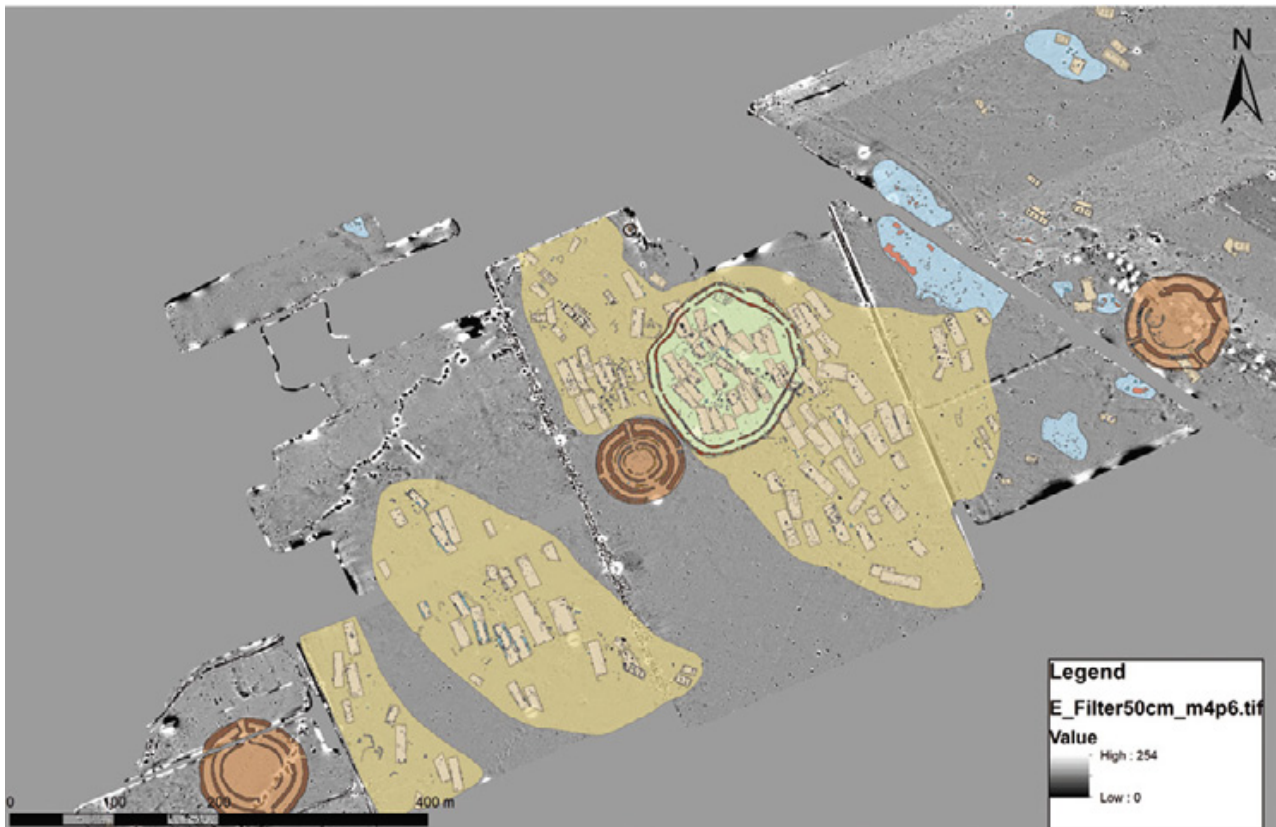


Abb. 11: Rechnitz. Die Anlagen Rechnitz 1 bis 4 und die mit ihnen in Zusammenhang stehenden Siedlungsflächen.

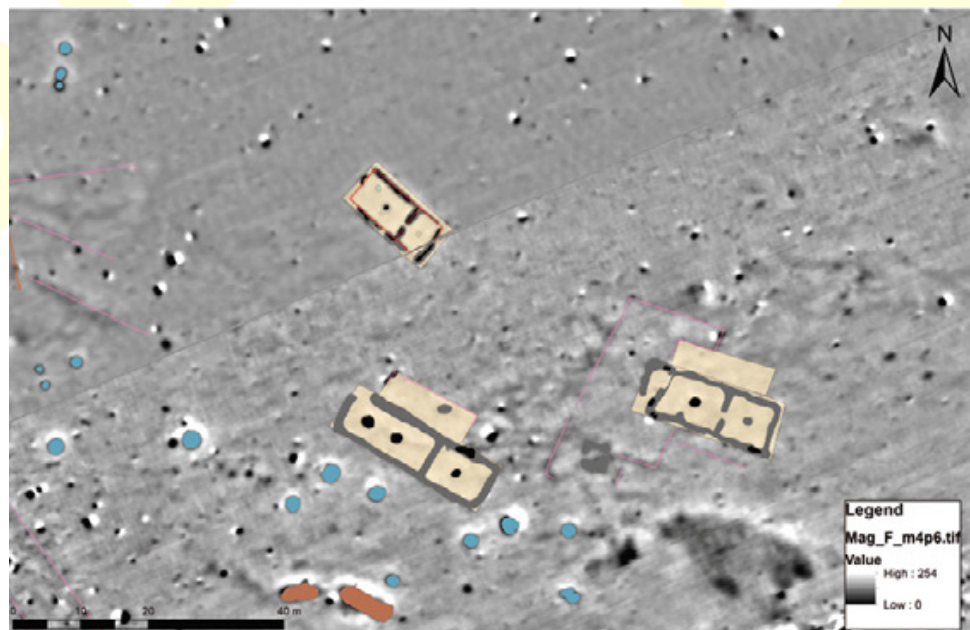


Abb. 12: Rechnitz. Archäologische Interpretation des Magnetogramms von vermutlich Lengyelzeitlichen Hausgrundrissen.

bäuden mit leichten Verschiebungen am jeweiligen Hausplatz erkennen lassen. Die genauere Analyse der einzelnen Gebäude steht noch aus. Aufgrund der typischen Pfostenstellungen kann jedoch davon ausgegangen werden, dass eine Reihe dieser Gebäude noch in die Endphase der Linearbandkeramik zu datieren ist. Dies wird durch entsprechende linearbandkeramische Funde von verschiedenen Fundaufsammlungen und Oberflächenbegehungen gestützt (siehe unten).

Daneben lassen sich weitere typische Hausgrundrisse erkennen, welche Schwellbalken beziehungsweise in Gräbchen fundamentierte Holzwände aufgewiesen haben und sich durch zentrale Firstpfosten deutlich von den anderen Hausgrundrissen abgrenzen lassen (Abb. 12). Sie können in drei Gruppen geteilt werden: Häuser mit Längen von 20 m bis 25 m, welche zwei oder drei Räume zeigen, Häuser von 16 m bis 17 m Länge mit zwei Räumen und Häuser von ca. 12 m Länge. Die mittlere Breite liegt bei 8 m und erreicht



Abb. 13: Rechnitz. Oberflächenfunde und Grabungsfunde 2017. 1-2, 6 – Bereich Rechnitz 1, 5 – Bereich Rechnitz 1 und 2, 3-4 – Rechnitz 3. 1-3 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

maximal 10 m. Aufgrund der bisher von Ausgrabungen bekannten Hausgrundrisse der Lengyel-Kultur kann hier eine direkte Verbindung zu Hausformen hergestellt werden, welche bisher nur südlich der Donau beziehungsweise im ungarischen Raum nachgewiesen werden konnten. Bei einzelnen dieser Gebäude ist aufgrund der starken magnetischen Anomalien darauf zu schließen, dass sie abgebrannt sind, weshalb sie besonders gut in den Magnetogrammen sichtbar sind. Es ist davon auszugehen, dass viele weitere Gebäude, welche diesen starken Magnetisierungsprozess durch Brand nicht durchgemacht haben, in den Daten nicht so deutlich sichtbar sind. Ebenso ist zu vermuten, dass in einzelnen Bereichen der untersuchten Flächen die Oberflächenerosion deutlich stärker zum Tragen gekommen ist, sodass die Reste von Hausstrukturen heute nicht mehr erhalten sind.

Südwestlich der Kreisgrabenanlage Rechnitz 1 lässt sich ein weiterer Siedlungsbereich mit einer Ausdehnung von 7,5 ha abgrenzen, welcher wiederum zwei verschiedene Haustypen erkennen lässt. Es sind dies einerseits linearbandkeramische Häuser mit ihren typischen, die Wände begleitenden Gräben und andererseits die kleineren, durch Wandgräbchen erkennbaren Häuser der jüngeren Lengyel-Kultur. Die Gebäude der Lengyel-Kultur weisen eine etwas abweichende Nordwest-Südost-Orientierung auf und sind über eine Siedlungsfläche von 42 ha nachweisbar.

OBERFLÄCHENBEGEHUNG UND FUNDAUFSAMMLUNGEN

Aus der näheren Umgebung²⁵ der prospektierten Fläche stammt eine Reihe von Artefakten aus diversen früheren Fundaufsammlungen. Es handelt sich dabei um dickwandige, organisch gemagerte Wandfragmente von Gefäßen, die der linearbandkeramischen Kultur zugewiesen werden können. Mit dem Mittelneolithikum und der Lengyel-Kultur zu verbindende Funde umfassen Fragmente von Tüllenlöffeln, Spinnwirtel, Knubben und dickwandige Wandfragmente.²⁶ Eine vollständige Dechsel mit breitem Nacken aus Serpentin (Abb. 13/5) wurde bereits 2013 von Franz Sauer im Bereich der Kreisgrabenanlagen Rechnitz 1 und 2 aufgefunden.²⁷

Als Ergänzung zur großflächigen magnetischen Prospektion wurden von Violetta Reiter im Herbst 2017 und im Frühjahr 2018 Begehungen im landwirtschaftlich genutzten Bereich der Kreisgrabenanlagen Rechnitz 1 bis 3 und des Erdwerks Rechnitz 4 unternommen. Dabei wurde nur sehr wenig prähistorisches Fundmaterial beobachtet und gesammelt, in erster Linie massive Fundgegenstände, die der intensiven landwirtschaftlichen Bearbeitung standgehalten haben. So konnten verschiedene Steinartefakte geborgen werden, darunter das Fragment einer Steinaxt aus Serpentin (Abb. 13/6), ein Kratzer beziehungsweise Kern (Abb. 13/1) und ein Lamellenkern (Abb. 13/2), beide aus Bakony-Radiolarit vom Typ Szentgál. An keramischen Funden wurden ein Löffelstiel und ein ungelochter Hornhenkel aufgefunden. Neben diesen typisch mittelneolithischen Artefakten konnte ein frisch ausgeackertes großes Keramikstück geborgen werden, das von einem rundlichen Gefäß stammt

und dessen Ton gut erhaltene Spuren organischer Magerung aufweist, wie sie bei linearbandkeramischen Funden häufig beobachtet werden kann (Abb. 14/7).

GRABUNGEN 2017

Im Zuge des großflächigen Humusabtrages für die Suche nach dem jüdischen Massengrab wurden seitens der Arbeitsgemeinschaft Geschichte & Archäologie einige aussagekräftige Artefakte geborgen, die unter dem Humus auf diversen Verfärbungen in unmittelbarer Nachbarschaft der Kreisgrabenanlage Rechnitz 3 lagen und demselben Zeithorizont zugerechnet werden können. Darunter befinden sich eine Lamelle (Abb. 13/3) aus vermutlich karpatischem Obsidian²⁸, wie sie von anderen mittelneolithischen Fundstellen bekannt ist²⁹, und eine Silexklinge aus nicht näher bestimmtem Hornstein³⁰ (Abb. 13/4). Des Weiteren wurden Wandfragmente aus dem typischen mittelneolithischen, mit Steinchen gemagerten Ton (Abb. 14/8; gut erkennbar bei vergangener Originaloberfläche), ein gelochter Hornhenkel, eine Löffeltülle (Abb. 14/9) sowie ein vermutlicher Arm einer Figurine (Abb. 14/10) geborgen.³¹

SCHLUSSFOLGERUNGEN UND AUSBLICK

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die drei neu entdeckten mittelneolithischen Kreisgrabenanlagen Rechnitz 1 bis 3 aufgrund der bisher durchgeführten Messungen mit großer Wahrscheinlichkeit im Bereich einer bestehenden linearbandkeramischen Siedlung, die sich zwischen den Kreisgrabenanlagen Rechnitz 2 und 3 ausgedehnt haben dürfte, errichtet worden sind. Es stellt sich die Frage, ob das Erdwerk Rechnitz 4 an das Ende der Linearbandkeramik zu datieren oder im Zusammenhang mit den Lengyel-zeitlichen Hausgrundrissen zu sehen ist. Aus Sé/Malomi-dülő (Ungarn), etwa 7 km südöstlich von Rechnitz, ist eine vergleichbare Siedlungsbefestigung mit einem Durchmesser von 100 m bekannt, die der Lengyel-Kultur zugerechnet wird.³²

Da die Hausgrundrisse jedoch einerseits mehrheitlich die typische linearbandkeramische Form zeigen und andererseits das Erdwerk respektieren, gehen die Verfasser hypothetisch von einer Datierung des Erdwerks Rechnitz 4 an das Ende des frühen Neolithikums aus. Inwiefern die vergleichbaren Ausrichtungen der Zugänge des Erdwerks und der Kreisgrabenanlagen von Bedeutung sind, muss noch näher untersucht werden. Ebenso gilt es, mögliche astronomische Ausrichtungen der Zugänge zu überprüfen.³³ Die eindeutig Lengyel-zeitlichen Hausgrundrisse, die eine abweichende Orientierung aufweisen und durch Wandgräbchen sowie zentrale Firstpfosten charakterisiert sind, lassen sich über die gesamte Messfläche hinweg beobachten, sodass von einer ausgesprochen ausgedehnten, wenn auch mit großer Wahrscheinlichkeit weniger dicht als in der Linearbandkeramik besiedelten Fläche auszugehen ist. In Szombathely/

²⁵ Flur Samerhat, Fundaufsammlung Gärtnerei Klepsch.

²⁶ Verbleib: Burgenländisches Landesmuseum Eisenstadt, Gemeindeamt Rechnitz.

²⁷ Verbleib: Gemeindeamt Rechnitz.

²⁸ Zu karpatischem Obsidian siehe: MATEICIUCOVÁ und TRNKA 2017, Abb. 3.6.3.1_01.

²⁹ MATEICIUCOVÁ 2017a, 193. – MATEICIUCOVÁ 2017b, 352.

³⁰ Rohstoffbestimmung: Michael Brandl.

³¹ Verbleib nach Aufnahme: Gemeindeamt Rechnitz.

³² BARNA u. a. 2016, Taf. 1/32.

³³ ZOTTI und NEUBAUER 2011. – ZOTTI und NEUBAUER 2012.



Abb. 14: Rechnitz. Oberflächen-
funde und Grabungsfunde 2017.
7 – Rechnitz 1, 8–10 – Rechnitz 3.
Im Maßstab 1 : 2.

Metro Áruház (Ungarn), etwa 20 km südöstlich von Rechnitz, wurde im Jahr 2000 bei einer Rettungsgrabung eine zweifache Kreisgrabenanlage mit einem Durchmesser von 75 m dokumentiert. Ihre Radiokarbondatierung ergab einen vergleichsweise späten Zeitraum von ca. 4460 bis 4200 BC, der sicherlich nicht die Nutzungszeit der Kreisgrabenanlage repräsentiert. Bei dieser Grabung konnten ebenfalls Haus-

grundrisse aufgedeckt werden, die durch Wandgräbchen und eine mittige Firstpfostenreihe charakterisiert sind.³⁴

Die vom LBI ArchPro gestartete großflächige Fallstudie wird in den nächsten Jahren weitergeführt, wobei auch die eisenzeitlichen und römischen Strukturen sowie die Befunde aus dem Zweiten Weltkrieg näher analysiert werden sollen.

³⁴ Kreisgrabenanlage: ILON 2004, 97; Abb. 23, Abb. 24/1, Abb. 26. – Hausgrundrisse: ebd., Abb. 19, Abb. 21; Appendix 2.1.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

- BARNA u. a. 2016:** JUDIT P. BARNA, ZITA MÁRIA TOKAI, EMÍLIA PÁSZTOR, ISTVÁN EKE, SÁNDOR PUSZTA, ADRIÁN PUSZTA, JÁNOS BUSZNYÁK, KATALIN T. BIRÓ und CSILLA SZÁRAZ, *Late Neolithic circular ditch systems in Western-Hungary. Overview on the present stage of research in Zala county, Hungary.* In: JAROMÍR KOVÁRNÍK (Hrsg.), *Centenary of Jaroslav Palliardi's Neolithic and Aeneolithic Relative Chronology*, Hradec Králové 2016, 309–336.
- DAIM und NEUBAUER 2005:** FALKO DAIM und WOLFGANG NEUBAUER (Hrsg.), *Zeitreise Heldenberg. Geheimnisvolle Kreisgräben*, Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 459, Horn-Wien 2005.
- DONEUS 2001:** MICHAEL DONEUS, *Die Keramik der mittelneolithischen Kreisgrabenanlage von Kamegg, Niederösterreich. Ein Beitrag zur Chronologie der Stufe MOGI der Lengyel-Kultur*, MPK 46, 2001.
- DONEUS u. a. 2005:** MICHAEL DONEUS, HERWIG FRIESINGER und WOLFGANG NEUBAUER, *Entdeckungen aus der Luft.* In: FALKO DAIM und WOLFGANG NEUBAUER (Hrsg.), *Zeitreise Heldenberg. Geheimnisvolle Kreisgräben*, Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 459, Horn-Wien 2005, 40–45.
- ILON 2004:** GÁBOR ILON, *Szombathely öskori településtörténetének vázlata. Avagy a római kor előtt is volt élet*, Óskorunk 2004.
- MANOSCHEK 2009:** WALTER MANOSCHEK (Hrsg.), *Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945*, Wien 2009.
- MATEICIUCOVÁ 2017a:** INNA MATEICIUCOVÁ, *Rohmaterialien der geschlagenen Steingeräte.* In: EVA LENNEIS (Hrsg.), *Erste Bauerndörfer. Älteste Kultbauten. Die frühe und mittlere Jungsteinzeit in Niederösterreich*, Wien 2017, 193–198.
- MATEICIUCOVÁ 2017b:** INNA MATEICIUCOVÁ, *Formenkunde der geschlagenen Steinindustrie.* In: EVA LENNEIS (Hrsg.), *Erste Bauerndörfer. Älteste Kultbauten. Die frühe und mittlere Jungsteinzeit in Niederösterreich*, Wien 2017, 352–355.
- MATEICIUCOVÁ und TRNKA 2017:** INNA MATEICIUCOVÁ und GERHARD TRNKA, *Rohmaterialversorgung. Fernkontakte.* In: EVA LENNEIS (Hrsg.), *Erste Bauerndörfer. Älteste Kultbauten. Die frühe und mittlere Jungsteinzeit in Niederösterreich*, Wien 2017, 386.
- MELICHAR und NEUBAUER 2010:** PETER MELICHAR und WOLFGANG NEUBAUER (Hrsg.), *Mittelneolithische Kreisgrabenanlagen in Niederösterreich. Geophysikalisch-archäologische Prospektion. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt*, MPK 71, 2010.
- NEUBAUER 1990:** WOLFGANG NEUBAUER, *Geophysikalische Prospektion in der Archäologie*, MAG 120, 1990, 1–60.
- NEUBAUER 1991:** WOLFGANG NEUBAUER, *Magnetische Prospektion von Kreisgrabenanlagen.* In: GERHARD TRNKA, *Studien zu mittelneolithischen Kreisgrabenanlagen*, MPK 26, 1991.
- NEUBAUER 2001:** WOLFGANG NEUBAUER, *Magnetische Prospektion in der Archäologie*, MPK 44, 2001.
- NEUBAUER 2010:** WOLFGANG NEUBAUER, *Archäologische Auswertung der systematischen Prospektion.* In: PETER MELICHAR und WOLFGANG NEUBAUER (Hrsg.), *Mittelneolithische Kreisgrabenanlagen in Niederösterreich. Geophysikalisch-archäologische Prospektion. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt*, MPK 71, 2010, 56–135.
- NEUBAUER 2012:** WOLFGANG NEUBAUER, *Kreisgrabenanlagen. Middle Neolithic Ritual Enclosures in Austria 4800–4500 BC.* In: ALEX GIBSON (Hrsg.), *Enclosing the Neolithic. Recent studies in Britain and Europe*, British Archaeological Reports. International Series 2440, Oxford 2012.
- NEUBAUER 2015:** WOLFGANG NEUBAUER, *Neu entdeckt. Die mittelneolithische Kreisgrabenanlage von Au am Leithaberge.* In: MICHAEL DONEUS und MONIKA GRIEBL (Hrsg.), *Die Leitha. Facetten einer archäologischen Landschaft*, AÖ Spezial 3, Wien 2015, 39–50.
- NEUBAUER 2017:** WOLFGANG NEUBAUER, *Kreisgrabenanlagen (4850/4750–4650/4500 BC).* In: EVA LENNEIS (Hrsg.), *Erste Bauerndörfer. Älteste Kultbauten. Die frühe und mittlere Jungsteinzeit in Niederösterreich*, Wien 2015, 276–296.
- NEUBAUER und MELICHAR 1993:** WOLFGANG NEUBAUER und PETER MELICHAR, *Magnetische Prospektion von Kreisgrabenanlagen in Niederösterreich*, AÖ 4/1, 1993, 61–68.
- NEUBAUER und NEUGEBAUER-MARESCH 2005:** WOLFGANG NEUBAUER und CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCH, *Schwarze Kreise. Rote Erde. Kreisgrabenforschung in Niederösterreich.* In: FALKO DAIM und WOLFGANG NEUBAUER (Hrsg.), *Zeitreise Heldenberg. Geheimnisvolle Kreisgräben*, Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 459, Horn-Wien 2005, 19–28.
- NEUBAUER u. a. 1996:** WOLFGANG NEUBAUER, PETER MELICHAR und ALOIS EDER-HINTERLEITNER, *Collection, visualization and simulation of magnetic prospection data*, *Analecta praehistorica Leidensia* 28, 1996, 121–129.
- NEUBAUER u. a. 2001:** WOLFGANG NEUBAUER, ALOIS EDER-HINTERLEITNER, PETER MELICHAR und RUDOLF STEINER, *Improvements in high resolution archaeological magnetometry*, *Prospezioni Archeologiche* 11, 2001, 113–134.
- NEUGEBAUER u. a. 1983:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCH, EIKE-MEINRAD WINKLER und HARALD WILFLING, *Die*

doppelte mittelneolithische Kreisgrabenanlage von Friebritz, NÖ., FÖ 22, 1983, 87–112.

SCHIEL u. a. 2017: HANNES SCHIEL, WOLFGANG NEUBAUER, KLAUS LÖCKER, RALF TOTSCHNIG, MARIO WALLNER, TANJA TRAUTMUTH, MATTHIAS KUCERA, IMMO TRINKS, ALOIS HINTERLEITNER, ALEXANDRA VONKILCH und MARTIN FERA, *Large-scale high-resolution magnetic prospection of the KGAs Rechnitz, Austria.* In: *12th International Conference of Archaeological Prospection, Bradford, UK*, 12.–16. 09. 2017, 215–217.

STÄUBLE 2007: HARALD STÄUBLE, *Mittelneolithische Kreisgrabenanlagen im Wandel der Zeit. Die Sächsischen Beispiele*, Vorträge des 25. Niederbayerischen Archäologentages 2007, 169–184.

TRNKA 1986: GERHARD TRNKA, *Vorläufige Ausgrabungsergebnisse der Kreisgrabenanlage von Kamegg, Niederösterreich*, ArchA 70, 1986, 87–103.

TRNKA 1991: GERHARD TRNKA, *Studien zu mittelneolithischen Kreisgrabenanlagen*, MPK 26, 1991.

TRNKA 2005: GERHARD TRNKA, *Kreise und Kulturen. Kreisgrabenanlagen in Mitteleuropa.* In: FALKO DAIM und WOLFGANG NEUBAUER (Hrsg.), *Zeitreise Heldenberg. Geheimnisvolle Kreisgräben*, Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 459, Horn-Wien 2005, 10–18.

ZOTTI und NEUBAUER 2011: GEORG ZOTTI und WOLFGANG NEUBAUER, *Astro-nomical Aspects of Kreisgrabenanlagen (Neolithic Circular Ditch Systems). An Interdisciplinary Approach.* In: C. L. N. Ruggles (Hrsg.), *Archaeoastronomy and Ethnoastronomy. Building Bridges between Cultures. Proceedings of the 9th »Oxford« International Symposium on Archaeoastronomy (IAU Symposium 278)* Lima, Cambridge 2011.

ZOTTI und NEUBAUER 2012: GEORG ZOTTI und WOLFGANG NEUBAUER, *A Virtual Reconstruction Approach for archaeoastronomical Research.* In: *Proceedings of the 18th International Conference on Virtual Systems and Multimedia. Virtual Systems in the Information Society*, Milano 2012, 33–40.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Luftbildarchiv des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie, Universität Wien

Abb. 2, 6: LBI ArchPro, WOLFGANG NEUBAUER

Abb. 3, 5, 7–12: LBI ArchPro, HANNES SCHIEL

Abb. 4: LBI ArchPro, LISA ALDRIAN

Abb. 13–14: VIOLETTA REITER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Lisa Aldrian
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien

Michael Doneus
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Martin Fera
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Alois Hinterleitner
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien
Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
Hohe Warte 38
1190 Wien

Matthias Kucera
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien

Klaus Löcker
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien
Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
Hohe Warte 38
1190 Wien

Wolfgang Neubauer
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien
Vienna Institute for Archaeological Science
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Violetta Reiter
fex-Frauenfragen im archäologischen Kontext
Donaugasse 1
2412 Wolfsthal

Hannes Schiel
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien

Leopold Toriser
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien

Ralf Totschnig
Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
Hohe Warte 38
1190 Wien

Tanja Trausmuth
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien

Immo Trinks
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien

Alexandra Vonkilch
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien

Mario Wallner
Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische
Prospektion und Virtuelle Archäologie
Hohe Warte 38
1190 Wien

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Gattendorf	Gattendorf	32007.18.01	1902–1910/16	Moderne, Befestigung
Gols	Gols	32008.18.01	13011 u. a.	Bericht 2019
Grieselstein	Jennersdorf	31107.18.01	2389	Bericht 2019
Großhöflein	Großhöflein	30006.18.01	4179/2–4184	kein archäologischer Befund
Halbturn	Halbturn	32009.18.01	5823	kein archäologischer Befund
**Kobersdorf	Kobersdorf	33021.18.01	3101/2–3773	Neuzeit, Bebauung
Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.18.01	6544/27–6544/29	Bericht 2019
*Lutzmannsburg	Lutzmannsburg	33033.18.01	6839	Neolithikum, Bestattungen Bronzezeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Siedlung
Mattersburg	Mattersburg	30109.18.01	4000	kein archäologischer Befund
Mitterpullendorf	Oberpullendorf	33035.18.01	310/1–310/10	Bericht 2019
Mogersdorf	Mogersdorf	31117.18.01	105–1184/1	Bericht 2019
*Mönchhof	Mönchhof	32014.18.01	5941/5–7211	Kaiserzeit, Siedlung Frühmittelalter, Siedlung
*Mönchhof	Mönchhof	32014.18.02	7090	Kaiserzeit, Siedlung
Mönchhof	Mönchhof	32014.18.03	6083–6160	Bericht 2019
*Nickelsdorf	Nickelsdorf	32017.18.01	534, 538	Spätmittelalter, Bebauung und Tierbestattung
Oberberg-Eisenstadt	Eisenstadt	30004.18.01	16	Bericht 2019
Oberpetersdorf	Kobersdorf	33042.18.01	395/2	kein archäologischer Befund
Podersdorf am See	Podersdorf am See	32021.18.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstelle
*Podersdorf am See	Podersdorf am See	32021.18.02	8083, 8084	Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Siedlung
Pöttelsdorf	Pöttelsdorf	30112.18.01	3225/1–3237	kein archäologischer Befund
**Potzneusiedl	Potzneusiedl	32022.18.01	587/35	ohne Datierung, Bebauung
Rattersdorf-Liebing	Mannersdorf an der Rabnitz	33048.18.01	4609 u. a.	kein archäologischer Befund
Rechnitz	Rechnitz	34062.18.01	8819/53 u. a.	Bericht 2019
**Siegggraben	Siegggraben	30117.18.01	1415	Bronzezeit, Gräberfeld
**Sigleß	Sigleß	30118.18.01	2428–3933/1	Neuzeit, Fundstelle
Steinbrunn	Steinbrunn	30023.18.01	2924	Bericht 2019
**Weppersdorf	Weppersdorf	33065.18.01	3789/2, 4028	Bronzezeit, Bebauung
*Wörterberg	Wörterberg	31058.18.01	653	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung
Zemendorf	Zemendorf-Stöttera	30122.18.01	3236/1–3236/3	Bericht 2019
Zurndorf	Zurndorf	32028.18.01	5265/414	kein archäologischer Befund
Zurndorf	Zurndorf	32028.18.02	5265/235 u. a.	Bericht 2019
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2018 im Burgenland.

KG Kittsee, MG Kittsee

Mnr. 32012.17.02 | Gst. Nr. 1614/1–2 | Neolithikum, Bebauung | Kaiserzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung

Im Zuge der Errichtung einer Infrastrukturleitung (AVBN TK-Ost) wurde eine Prospektion der vorgesehenen Trasse durchgeführt, in deren Verlauf 22 Verdachtsflächen definiert werden konnten. Die Fundstelle 16 befindet sich ca. 0,5 km südöstlich des sogenannten Heidenturms, eines Rests der mittelalterlichen Kirche der wüsten Ortschaft Lebarn, welche 1529 durch das osmanische Heer zerstört und nicht wieder besiedelt worden ist. Die projektierte Trasse verläuft hier parallel zur Autobahn A 6 (Richtung Nordost-Südwest) ein wenig abseits des Begleitweges auf der Nordwestseite der Autobahn durch die Felder. Das Gelände kann im Allgemeinen als flach und eben charakterisiert werden. Innerhalb eines ca. 870 m langen Bereiches der geplanten Kanaltrasse wurden zwei vorher definierte Abschnitte in einer Breite von

2 m vom Humus befreit. Der südwestliche Teilbereich war 380 m lang, der Nordostabschnitt 210 m. Auf beiden Flächen bestand der Unterboden aus hellem, sandigem Lehm.

Vom 16. Juni bis zum 3. Juli 2017 wurden auf der Fundstelle 16 insgesamt 24 archäologisch relevante Objekte untersucht und dokumentiert. Darunter befanden sich Pfostengruben, einige Gräben beziehungsweise Gräbchen sowie zwei Grubenhäuser. Eines dieser Häuser wies einen gestampften Lehmestrichboden auf und ist in die Kaiserzeit zu datieren, während das zweite Grubenhaus anhand der slawischen Keramik, welche sich in der Verfüllung befand, dem Frühmittelalter zugeordnet werden kann. Zudem wurden verschiedene Gruben dokumentiert, von denen eine ebenfalls dem slawischen Kulturkreis zuzuordnen ist; zwei andere Gruben ließen sich in das Neolithikum datieren.

JUDITH SCHWARZÄUGL und WILFRIED TÖGEL

KG **Lutzmannsburg**, MG Lutzmannsburg
Mnr. 33033.18.01 | GSt. Nr. 6839 | Neolithikum, Bestattungen | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Siedlung

Nachdem das gegenständliche Gelände, auf dem bereits in den 1980er-Jahren im Zuge von Wüstungsforschungen mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramikfragmente in größerem Umfang aufgelesen worden sind, im Rahmen eines Hochwasserschutzprojektes verbaut werden soll, wurden von Ende Juni bis Mitte Oktober 2018 5041,89 m² des Areals untersucht. Im Wesentlichen konnten vier unterschiedliche Siedlungsperioden nachgewiesen werden, wobei die Grabungen vor allem aufgrund der Bodenverhältnisse, aber auch wegen der klimatischen Bedingungen nicht einfach waren. Das sanft ansteigende Gelände östlich des Zagabaches wurde vom Neolithikum bis in das Mittelalter als Siedlungsstelle genutzt (**Abb. 1**).

Bei den ältesten eindeutig nachweisbaren Befunden handelte es sich um zwei Brandgräber der Badener Kultur (Obj. 55, 108). An beiden Grabstellen war ein mit Leichenbrand gefülltes Gefäß nur geringfügig in den Unterboden eingetieft worden, ohne dass sich eine Grabgrube in Niveau 1 abzeichnete. Die geringe Eintiefung hatte eine teilweise Zerstörung der Gräber durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung bewirkt, wobei der Oberteil der Urne in Obj. 108, der Beisetzung einer 31- bis 50-jährigen Frau (anthropologische Untersuchung: Silvia Renhart), gänzlich fehlte. In Obj. 55, der Bestattung eines 41- bis 60-jährigen Mannes, war das dreihenkelige Gefäß ursprünglich mit einer stichverzierten Schale abgedeckt gewesen, die sich nur mehr in einigen Fragmenten erhalten hatte. In beiden Fällen konnte erst nach Entfernung des Leichenbrandes und der Gefäßfragmente jeweils eine seichte, muldenförmige Vertiefung als Rest der ursprünglichen Grabgrube festgestellt werden. Weitere, aus Obj. 71 (nachneolithische Lehmentnahmegrube) und Obj. 93/1 (Ostteil des mittelalterlichen Erdstalls) stammende Gefäßfragmente spätleolithischer Zeitstellung legen die zeitgleiche Existenz weiterer Gräber nahe, welche im Zuge der nachfolgenden Siedlungstätigkeit zerstört worden sind.

Der bronzezeitliche Siedlungshorizont erwies sich mit insgesamt zwölf eindeutig in diese Epoche zu datierenden Objekten (Obj. 3, 16, 17, 65, 73/1, 93/2, 93/3, 100, 109, 123, 133, 138) als mehrphasig. Mit Obj. 109 konnte ein mittelbronzezeitlicher Siedlungsnachweis in Form einer im anstehenden Lehm steckenden, stark fragmentierten Henkeltasse erbracht werden. Nach Entfernung des Gefäßes ließ sich eine annähernd runde, seichte, kaum in den Untergrund eingetieft mögliche Pfostengrube beobachten, deren Verfüllung einen nicht weiter zerscherbten Gefäßboden enthielt. Keramik mit Buckelverzierung fand sich in drei spätbronzezeitlichen Siedlungsobjekten, und zwar eine ganz erhaltene Henkeltasse in Obj. 123 und mehrere fragmentierte Gefäße in Obj. 73 und Obj. 138.

Die spätbronzezeitlichen Befunde lassen sich mehrheitlich als Siedlungs- (Obj. 3, 16, 17, 65, 100, 123, 133, 138), Ofen- (Obj. 73/1) und Pfostengruben (Obj. 138) interpretieren. Sie enthielten neben gebranntem Lehm, Tierknochen, Klopsteinen (Obj. 73/1) und vereinzelt Reibplatten an der Sohle (Obj. 100) zahlreiches, stark fragmentiertes Keramikmaterial, das größtenteils Spuren von Schadfeueleinwirkung aufweist und sich feinchronologisch in die Stufen Ha A und Ha B datieren lässt. Neben den eindeutig einzelnen Siedlungsobjekten zuordenbaren Funden konnten auch im unmittel-

baren Umfeld des Erdstalles spätbronzezeitliche Keramikfragmente in Streulage (Obj. 93/2, 93/3) beobachtet werden, die darauf schließen lassen, dass bei der Errichtung der mittelalterlichen Anlage Siedlungsrelikte der vorangegangenen prähistorischen Epochen zerstört worden sind.

Die eisenzeitliche Siedlungstätigkeit, die aufgrund einiger Streufunde bereits in der Älteren Eisenzeit eingesetzt und ohne beobachtbare Unterbrechung bis in die frühe Kaiserzeit, also in das 1. Jahrhundert n. Chr., angedauert haben dürfte, manifestierte sich in den südöstlichen Teilgruben einer unmittelbar neben dem Bachbett des Zagabaches gelegenen Lehmentnahmegrube (Obj. 6), mehreren Grubenobjekten (Obj. 71, 72, 74–76, 78, 111), einem aus neun Pfosten bestehenden Ständerbau (Obj. 86) und fünf eingetieften Holzbauten, die als Werkstätten fungiert hatten (Obj. 1/1, 2/1, 9, 11/1, 12, 13, 89). Die Datierung eines weiteren Grubenhauses (Obj. 62) an den Übergang von der späten Eisenzeit zur frühen Kaiserzeit bleibt aufgrund der schlechten Sichtbarkeit der Überlagerung zumindest vorläufig problematisch. In Bezug auf die Architektur unterschieden sich die eingetieften Gebäude insofern voneinander, als Obj. 1/1, Obj. 2/1 und Obj. 9 an den Schmalseiten jeweils zwei auf der Mittelachse liegende Pfostensetzungen aufwiesen, wogegen derartige Konstruktionsmerkmale im Fall von Obj. 11 und Obj. 13 nicht nachgewiesen werden konnten. Bei Obj. 12 und Obj. 89 waren Pfostensetzungen im Inneren des Bauwerks zwar vorhanden, ließen sich aber nicht eindeutig mit der Konstruktion des Gebäudes in Verbindung bringen. In Korrelation mit dem Fundmaterial – Keramikfragmente, Spinnwirtel (Obj. 2/1, 9, 11/1, 12, 13, 89), Reibplatten (Obj. 1/1, 2/1, 89) und Tierknochen – ergeben sich unterschiedliche Datierungsansätze für die einzelnen Wirtschaftsbauten: Während Obj. 12, das mehrheitlich handgefertigte Grafittonware enthielt, eher am Anfang der jüngereisenzeitlichen Besiedlung stehen dürfte, scheinen Obj. 1/1, Obj. 2/1 und Obj. 9 während der fortgeschrittenen Jüngeren Eisenzeit bestanden zu haben. Im Gegensatz dazu ließ sich in Obj. 11/1, Obj. 13 und Obj. 89 bereits frühkaiserzeitliches Fundmaterial nachweisen, wodurch ein Fortbestand dieser Wirtschaftsbauten bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. wahrscheinlich ist. Die Funktion der Werkstätten dürfte in einem Zusammenhang mit der Eisen-, Buntmetall- und Edelmetallverarbeitung stehen, wie entsprechende Schlackenfunde und eine Wandscherbe mit Amalgamresten, aber auch Fertigprodukte, wie Eisenmesser, zeigen. In ähnlicher Weise lässt sich ein jüngereisenzeitlicher Datierungsansatz für den Ständerbau (Obj. 86) und die Gruben Obj. 6, Obj. 71 und Obj. 111 anhand des größtenteils aus Grafittonware bestehenden keramischen Fundmaterials untermauern, wogegen die Funde aus Obj. 72, Obj. 74 bis Obj. 76 und Obj. 78 für eine Datierung der Gruben in die frühe Kaiserzeit sprechen würden.

Mittelalterliche Siedlungsbefunde streuten über die gesamte Grabungsfläche, konzentrierten sich jedoch in der Westhälfte des untersuchten Areals. Im Wesentlichen konnten ein als Erdstall interpretiertes Gang-Kammersystem (Obj. 88, 93/1, 96, 97), neun Ofenanlagen (Obj. 5, 10, 57, 59, 60, 68, 79, 80, 91), zwei Brunnen (Obj. 6/5, 87), die erwähnte, bereits in der Eisenzeit angelegte und im Mittelalter erweiterte Lehmentnahmegrube (Obj. 6) sowie mehrere Grubenobjekte (Obj. 1/2, 56, 61, 81, 84, 85, 90, 92, 132, 134) und Einfriedungen (Obj. 7, 18/1, 26, 40, 53, 110, 118, 120, 122, 130, 135/1) dokumentiert werden, die offenbar als Teil der in den 1980er-Jahren lokalisierten Wüstung Spanfurt/Ombus zu sehen sind.

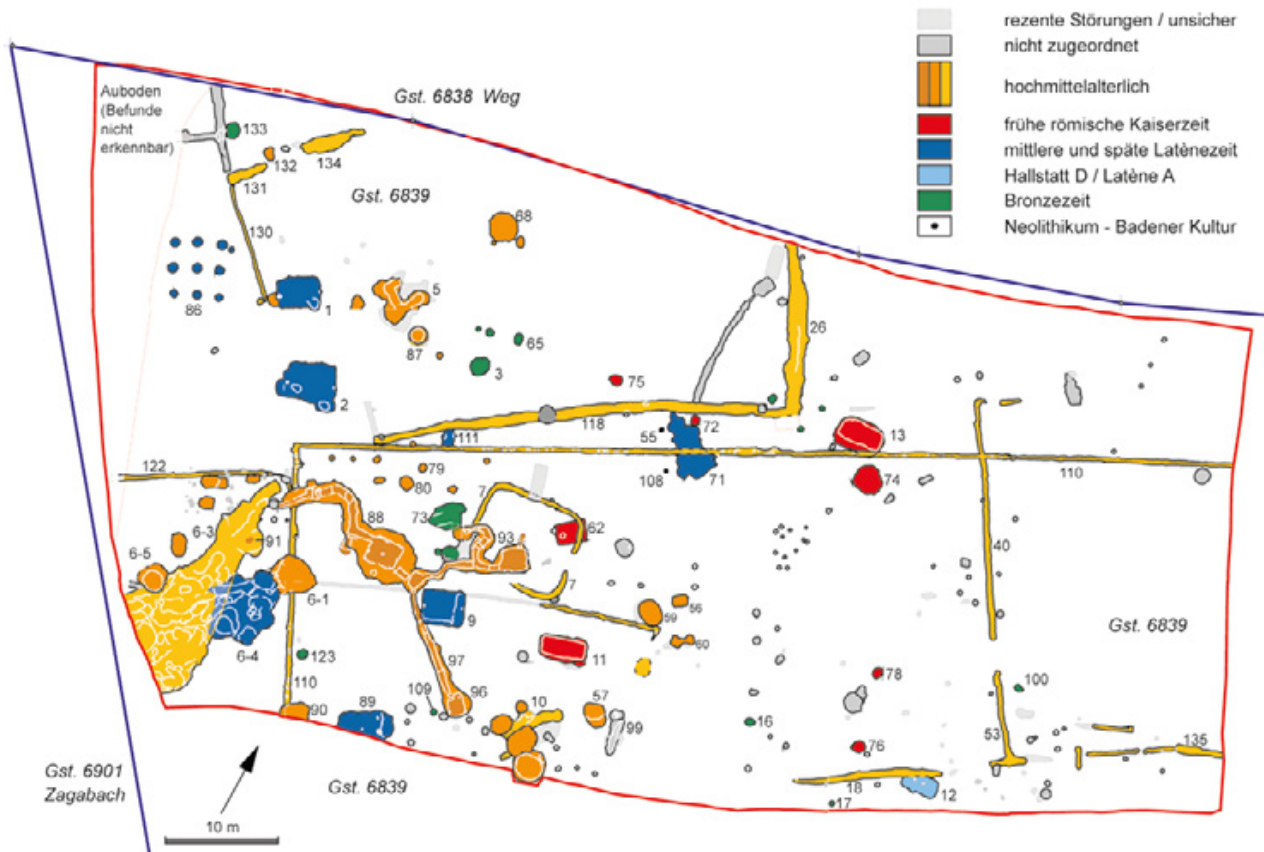


Abb. 1: Lutzmannsburg (Mnr. 33033.18.01). Gesamtplan der Grabungsergebnisse.

Mit Obj. 88, Obj. 93/1, Obj. 96 und Obj. 97 wurde ein unterirdisches Bauwerk aus vier durch teilweise eingebrochene Gänge miteinander verbundenen Kammern freigelegt, deren Zusammengehörigkeit zunächst nicht erkennbar war, weshalb die Teilbereiche eigene Objektnummern erhielten. Im Zuge der Freilegung stellte sich heraus, dass die Anlage aus einer viereckigen Hauptkammer bestand, die Holzeinbauten in Form von vier Eckpfosten und jeweils einem Zwischenpfosten an den Wänden sowie einer weiteren Pfostensetzung in der Kammermitte aufwies (Obj. 88), von der aus ein enger, zickzackförmig angelegter Gang an der Westseite auf Kammerbodenniveau zunächst in westliche Richtung verlief, um dann in nördliche und wieder in westliche Richtung umzubiegen und über mehrere, aus dem Lehm des Untergrunds herausgearbeitete Stufen ins Freie zu führen. Eine auf halber Höhe angebrachte Nische an der Südseite des Ausstiegs diente wahrscheinlich eher als Versteck als zu Beleuchtungszwecken, da Holzkohlenreste oder Rußspuren dort fehlten.

An der Ostseite zweigte ein weiterer, kurzer Gang auf höherem Niveau ab und führte in eine kleinere Nebenkammer (Obj. 93/1), die einerseits am östlichen Ende mit einer ebenfalls mit hölzernen Einbauten in Form von je drei Pfosten an der Nord- und Südseite versehenen Abschlusskammer (Obj. 93/1), andererseits am südlichen Ende mit einer mit vier Eckpfosten ausgestatteten Kammer (Obj. 96) durch jeweils einen tiefen, engen und teilweise zum Zeitpunkt der Ausgrabung noch nicht verstürzten, jedoch verfüllten Gang (Obj. 93/1, 97) verbunden war. Knapp vor dem Eingang in die

Ostkammer lag ein zweiter Ausstieg in Form eines engen, gewundenen, an der Nordseite des Verbindungsganges steil nach oben führenden Ganges. Sämtliche Kammern waren durch massive Türen, von denen sich die Pfostensetzungen an der Einmündung der Verbindungsgänge erhalten hatten, gesichert. Desgleichen hatten sich die Ausnehmungen für die Verriegelungen der Eingangstüren in den Seitenwänden der Ausstiege teilweise erhalten. Im westlichen Ausstieg konnte an der Innenseite der ehemaligen Eingangstür ein eiserner Schlüssel gefunden werden, woraus ersichtlich ist, dass der Ausgang von innen zu verschließen war. Der Erdstall sollte im Ostteil offenbar erweitert werden, wie ein enger, kurzer, etwas erhöht abzweigender, nischenförmiger Schlupf an der Nordseite der Ostkammer zeigt, der nicht mehr fertiggestellt wurde. Das zur Gänze unterirdisch verlaufende Gang-Kammersystem war wahrscheinlich – wie aufgrund zahlreicher Funde von gebrannten Lehmverputzstücken vermutet werden kann – ursprünglich überbaut und fungierte als Verbindung zwischen den über den Kammern errichteten Häusern; es diente somit nicht nur als kurzfristiger Lagerraum für wertvolle Güter in Zeiten der Gefahr, sondern vor allem als Zuflucht beziehungsweise als Fluchtweg. Aufgrund des Fehlens von Pfostensetzungen eindeutig mittelalterlicher Provenienz dürfte es sich bei den aufgehenden Gebäudeteilen eher um mit Lehm verputzte Block- beziehungsweise Fachwerkbauten gehandelt haben.

Das Siedlungsareal selbst scheint zudem durch mehrere West-Ost (Obj. 18/1, 118, 120, 122, 135/1) wie auch Nord-Süd (Obj. 26, 40, 53, 130) oder in beide Richtungen (Obj. 110) ver-



Abb. 2: Mattersburg (Mnr. 30109.17.02). Weibliche Bestattung (Obj. 315) mit Ohr-, Hals- und Armschmuck sowie Holzeimer mit Bronzebeschlägen aus dem Westteil des Nordfriedhofs.

laufende Palisaden- und Sohlgräben (Obj. 26, 118) in einzelne Einheiten unterteilt beziehungsweise vom Umland abgegrenzt gewesen zu sein, wobei die schwierigen Bodenverhältnisse nahelegen, dass die Sohlgräben möglicherweise auch als Entwässerungsgräben fungiert haben. Bei Obj. 7 handelte es sich um ein seichtes Gräbchen mit einer Unterbrechung an der Ostseite, die entweder als Zugang zu einem potenziellen, eingefriedeten Hofareal, das möglicherweise zu dem über der Ostkammer des Erdstalls und dem östlichen Ausstieg errichteten Gebäude gehört hat, oder als Eingang in das Gebäude selbst – einen möglichen Wandgrabenbau – gedeutet werden könnte.

Im Umfeld des Erdstalls wurden mehrere einzelne Öfen (Obj. 57, 59, 60, 68, 79, 80, 91) sowie multiple Ofenanlagen (Obj. 5, 10) nachgewiesen, von denen sich mehrheitlich lediglich die eingetieften Areale, Ofengruben und der Schürkanal (Obj. 60), in einigen Fällen (Obj. 10/4, 57, 79, 80) aber auch Teile des aufgehenden Aufbaus in Form gebrannter, in die Ofengrube verstürzter Lehmstücke erhalten hatten. Die Öfen dienten vor allem der Eisenverarbeitung, wie die aus den Verfüllungen stammenden Eisenschlacken zeigen. Die Anlagen wurden in unmittelbarer Umgebung der Wohnhäuser und offensichtlich aufgrund des für die Geräte- und Waffenproduktion benötigten Wassers möglichst auch in der Nähe des Baches errichtet. Die Wasserversorgung der Siedlung war zusätzlich durch zwei Brunnen (Obj. 6/5, 87) gewährleistet, wobei an den runden Schächten weder Spuren

einer Holzverschalung noch anderer hölzerner Einbauten erkennbar waren. Ebenfalls zum Wirtschaftsareal der Siedlung gehörten neben der großen, vom Wohnbereich durch eine in Nord-Süd-Richtung verlaufende Palisade (Obj. 110) offenbar abgegrenzten Lehmentnahmegrube (Obj. 6) mehrere über das Siedlungsgelände verteilte Gruben (Obj. 56, 61, 81, 84, 85, 90, 92, 132, 134) unterschiedlicher Größe, Tiefe und Funktion.

Das Fundmaterial umfasst neben gebrannten Lehmbrocken und Verputzstücken, Eisenschlacke, Tierknochen und einer bronzenen Nadel im Wesentlichen Keramik, die zum Teil ebenso wie die entsprechenden prähistorischen Funde deutliche Spuren von Schadfeuereinwirkung zeigt, darunter ein vollständig rekonstruierbarer Topf aus der oberen Verfüllung des Erdstalls (Obj. 88) und zwei weitgehend erhaltene Töpfe aus Obj. 6 und Obj. 1/2, ein weiterer Topf und drei zur Gänze erhaltene Kannen aus einem der Brunnen (Obj. 6/5), darunter eine Bügelkanne und eine Kanne mit unterhalb der Gefäßschulter eingeritzter Töpfermarke in Form von drei oder auch vier unterschiedlichen Zeichen, ein weitgehend erhaltener, stichverzierter Flachdeckel aus einer der Gruben (Obj. 1/2) sowie ein kleiner Topf und ein mit horizontalem Riefendekor verziertes Gefäß aus zwei Ofenanlagen (Obj. 59, 10/4). Die zum Zeitpunkt der Berichtslegung keineswegs abgeschlossene Auswertung des überaus reichen Fundmaterials lässt eine Datierung der Siedlungsrelikte in das Hochmittelalter zu, wobei die vollständig erhaltenen und teilweise nicht einmal fragmentierten Gefäße, die zum Zeitpunkt der Zerstörung der Siedlung in die oberen Verfüllungsschichten des Erdstalls beziehungsweise an die Brunnensohle gelangt sein dürften, auf eine Aufgabe des untersuchten Siedlungsareals in der zweiten Hälfte des 13. beziehungsweise am Beginn des 14. Jahrhunderts schließen lassen.

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

KG Mattersburg, SG Mattersburg

Mnr. 30109.17.02 | Gst. Nr. 3839/2, 3962 | Neolithikum, Bebauung | Kaiserzeit, Bebauung | Frühmittelalter, Gräberfeld

Im Spätsommer und Herbst 2017 wurde die Dokumentation des awarischen Gräberfelds mit Schnitt 17 (Gst. Nr. 3962) im nördlich sowie mit Schnitt 18 (Gst. Nr. 3839/2) im westlich und südlich an das Grabungsareal von 2014 und 2016 anschließenden Bereich fortgesetzt, um das Gräberfeld besser eingrenzen zu können (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 59–61). Dabei stellte sich heraus, dass das Bestattungsareal ursprünglich nördlich und südlich einer alten, West-Ost verlaufenden Wegverbindung angelegt worden war, wodurch es zu der auch heute noch deutlich erkennbaren Zweiteilung in einen Nord- und Südfriedhof kam (**Abb. 3**). Das nördliche Bestattungsareal wies einen West- und Ostteil, das südliche hingegen eine nördliche und eine südliche Grabgruppe auf, die sich aus heutiger Sicht auf dem östlich anschließenden Grundstück fortsetzen.

Die Untersuchung im Bereich von Schnitt 17 ergab 19 Körpergräber (Obj. 306–324, 339), ein mutmaßliches (Obj. 193) und ein mögliches (Obj. 195) Brandgrab sowie zwei dezidierte Siedlungsobjekte (Obj. 148, 197). In Schnitt 18 ließen sich 14 Schächte (Obj. 325–338), ein Grabenobjekt (Obj. 194) sowie Spuren des rezenten Gartenbaus nachweisen. Da nach dem relativ frühen und heftigen Wintereinbruch im Spätherbst 2016 ein erst spät entdecktes Säuglingsgrab (Obj. 305) aufgrund des bereits gefrorenen Bodens nicht mehr untersucht werden konnte, war der Schacht mit Erde bedeckt worden; er wurde 2017 wieder freigelegt und die Dokumentation der Säuglingsbestattung durchgeführt.



Abb. 3: Mattersburg (Mnr. 30109.17.02). Gesamtplan des awarischen Gräberfeldes (Bearbeitungsstand März 2018).

Bei dem Siedlungsobjekt 197 handelte es sich um den sichtbaren, unregelmäßig eingetieften Rest einer Lehmentnahmegrube, die in der obersten Schicht eine bandkeramische Dechsel enthielt. Mit Obj. 148 konnte eine vermutlich im Spätmittelalter oder in der frühen Neuzeit angelegte Weingartenbegrenzung oder in der frühen Neuzeit verlaufenden Sohlgräbchens weiter verfolgt werden. Der Weinbau auf kleinteiligen Grundstücken ist in diesem früher zur

Ried Stückl-Weingarten gehörenden Areal erst im Zuge des Baues der Schnellstraße S 31 zum Erliegen gekommen. Mit Obj. 194 wurde ein Ost-West verlaufendes, seichtes Gräbchen erfasst, das Keramik kaiserzeitlicher Provenienz enthielt, und mit Obj. 195 eine schachtartige Eintiefung unbekannter Zeitstellung.

Bei Obj. 193 dürfte es sich um den Rest eines vermutlich kaiserzeitlichen, völlig ausgeräumten Brandgrabes gehan-

delt haben. Der Befund zeigte Ähnlichkeiten zu dem 2016 aufgedeckten Schacht von Obj. 291, der wiederum eindeutige Parallelen in zerwühlten römerzeitlichen Brandgräbern im Kloaschitzwald bei Sigleß hat. Ein nicht datierbarer, zerwühlter Bereich direkt östlich von Obj. 193 weist möglicherweise auf eine gezielte Plünderung in älterer Zeit hin.

Mit drei im Norden des eigentlichen Gräberfeldes exponiert situierten Schächten (Obj. 306–308) dürfte die Nordgrenze des Westteils, mit vier reihenförmig angeordneten Nischengräbern (Obj. 310, 316, 322, 324) das nördliche Ende des Ostteils, mit Obj. 329 die Westgrenze und mit Obj. 336 und Obj. 337 auch das Südende der Nekropole erreicht worden sein. Die Gräber erwiesen sich insgesamt als ungestört, mit Ausnahme von Obj. 337, das zu einem unbekanntem Zeitpunkt zur Gänze stark durchwühlt worden war, sowie Obj. 336 und Obj. 338, wo im Oberkörper- und Beckenbereich (Obj. 336) beziehungsweise im Unterkörperbereich (Obj. 338) Skeletteile verlagert vorgefunden wurden.

Insgesamt ließen sich wie in der Vergangenheit mehrere Grabtypen feststellen: einfache Schachtgräber ohne Einbauten im Ostteil und im Südfriedhof (Obj. 311, 317, 321, 323, 325–334, 336, 337, 339), einfache Schachtgräber mit hölzernen Einbauten in Form von vier Stangenlöchern (Obj. 306, 308, 313–315) im Westteil beziehungsweise mit sechs Stangenlöchern im Südfriedhof (Obj. 335) sowie Schachtgräber mit Kalkbruchsteinen auf Bestattungsebene (Obj. 338) und Nischengräber (Obj. 310, 316, 319, 320, 322, 324), die sich auf den Ostteil des Nordfriedhofs beschränkten.

Strukturell unterscheiden sich die einzelnen Friedhofsteile nicht nur in Bezug auf differente Grabtypen oder Grabtiefen, wobei die Schächte im Südfriedhof generell wesentlich seichter angelegt wurden, sondern auch in Hinblick auf die Ausrichtung der Gräber. Mit der Orientierung der Schachtgräber im Westteil und in der südlichen Gruppe (West-Ost bis Westsüdwest-Ostnordost) sowie der Ausrichtung der Schacht- und Nischengräber im Ostteil und in der nördlichen Gruppe (Nordwest-Südost) lassen sich im Wesentlichen drei Richtungen nachweisen.

Särge konnten im Südfriedhof nur im Fall eines 35- bis 45-jährigen Mannes (Obj. 329; anthropologische Bestimmungen: Silvia Renhart), hingegen bei fast allen Beisetzungen des Nordfriedhofs anhand von Verfärbungen beziehungsweise Strukturen in der Verfüllung dokumentiert werden. Mit Ausnahme von Obj. 333 (Doppelbestattung eines 51- bis 60-jährigen Mannes und einer 45- bis 55-jährigen Frau) und Obj. 327, das neben der Hauptbestattung eines 31- bis 40-jährigen Mannes die Nachbestattung eines 2- bis 4-jährigen Kindes enthielt, wurde in einem Grabschacht jeweils nur ein Individuum – immer mit Kopf im Nordwesten beziehungsweise Westen – beigesetzt.

Die Beigabe von Säugetier- und Hühnerteilen beziehungsweise Eiern, die in unterschiedlicher Häufigkeit und Zusammensetzung in den einzelnen Friedhofsteilen festgestellt werden konnte (archäozoologische Bestimmungen: Marcus Parrag), steht in Zusammenhang mit speziellen Grabriten. Während in der südlichen Gruppe keine Tierknochen nachweisbar waren, fanden sich im Westteil Säugetierknochen als Reste von Speisebeigaben ausschließlich in Gräbern von Erwachsenen, wobei Schaf beziehungsweise Ziege (Obj. 306, 308, 314, 315) gegenüber Schwein (Obj. 313) dominierte. Auch im Ostteil wurden vornehmlich Schafe (Obj. 310, 316, 320, 322), Schwein (Obj. 324) und Rind (Obj. 317) hingegen jeweils nur einmal beigegeben. Im Südfriedhof fanden sich bestimmbare Schaf- (Obj. 325, 330), Rinder- (Obj.

329) und Schweineknochen (Obj. 325, 327/Hauptbestattung, 333) in fünf Gräbern, wobei Schwein – einmal in Kombination mit Schaf (Obj. 325) – überwog. Im Gegensatz dazu korrespondieren Hühnerknochen, die sich teilweise isoliert (Obj. 307, 309, 312, 327/Nebenbestattung), teilweise in Kombination mit Säugetierknochen (Obj. 310, 314, 322, 324, 327/Hauptbestattung) fanden, bezüglich des Alters und/oder Geschlechts mit denjenigen des Grabinhabers. Die Beigabe von Eiern konnte – abgesehen von der Bestattung des 31- bis 40-jährigen Mannes in Obj. 306 – hauptsächlich in Säuglings- und Kindergräbern (Obj. 305, 309, 312) nachgewiesen werden.

Gefäße ließen sich in allen Friedhofsteilen – mit Ausnahme der südlichen Gruppe – in insgesamt acht Gräbern von Kindern und Erwachsenen beiderlei Geschlechts belegen, davon vier (Obj. 308, 312, 314, 315) im Westteil, drei (Obj. 320–323) im Ostteil und eines im Südfriedhof (Obj. 326), wobei in Obj. 315 zusätzlich zum Tongefäß ein Holzleimer mit Bronzebeschlägen deponiert worden war (**Abb. 2**). Damit lässt sich der 2016 festgestellte Trend einer Abnahme der Gefäßbeigabe im jüngeren Ostteil und in der nördlichen Gruppe des Südteils des Friedhofs bestätigen. Zudem ist unter der größtenteils handgefertigten, unverzierten Keramik die chronologisch jüngere, langsam gedrehte Ware (Obj. 320, 323, 326) – insbesondere mit eingekämmtem Dekor (Obj. 320, 326) – selten und nur im Ostteil und im Südfriedhof vertreten. Spinnwirtel waren im Unterschied zur Gefäßbeigabe auf Frauengräber beschränkt und mit nur einem scheibenförmigen Stück im Westteil (Obj. 308) sowie einem doppelkonischen Wirtel im Ostteil (Obj. 316) nicht sehr häufig.

Messer und Gürtelschnallen waren als Standardausrüstung und Trachtelement bei den Erwachsenen beiderlei Geschlechts fast immer anzutreffen. Erstere fehlten nur in den Gräbern einer 35- bis 45-Jährigen (Obj. 336) und einer 31- bis 50-Jährigen (Obj. 337), bei der Doppelbestattung in Obj. 333 und – von wenigen Ausnahmen (Obj. 307, 312, 330) abgesehen – bei den Kinderbestattungen aller Friedhofsteile.

Von den für Männergräber typischen Waffen und Ausrüstungsgegenständen waren Pfeilspitzen praktisch bei sämtlichen Männerbestattungen des 2017 untersuchten Teils des Nordfriedhofs (Obj. 306, 310, 313, 314, 320, 322, 339) sowie in zwei Gräbern der nördlichen Gruppe (Obj. 325, 327/Hauptbestattung), Mittel- und Endverstärkungen des Reflexbogens nur in einem der exponierten Schachtgräber (Obj. 306), Äxte in einem Nischengrab im Ostteil (Obj. 320) und bei der Hauptbestattung von Obj. 327 im Südfriedhof, eine einzelne, gegossene Riemenzunge bei der Bestattung eines 45- bis 55-jährigen Mannes (Obj. 310) sowie Silices ohne (Obj. 306, 310) oder in Kombination mit Feuerschlägern in fast allen Männergräbern sämtlicher Friedhofsteile (Obj. 314, 320, 322, 325, 327/Hauptbestattung, 330, 339) – mit Ausnahme der südlichen Gruppe – vertreten.

Die Schmuckausstattung der weiblichen Bestattungen unterschied sich im Westteil deutlich von jener im restlichen Nord- und Südfriedhof, wo überhaupt weniger Schmuck mitgegeben worden war. Augenperlen (Obj. 308, 315), polychromer Perlenschmuck (Obj. 309) und einfarbige Perlen aus opakem Glas (Obj. 312), verzierte Armreifen aus Bronze (Obj. 308, 315) und Eisen (Obj. 315) sowie Bommelohrringe aus Bronze (Obj. 307, 312), Silber (Obj. 315) und Elektron (Obj. 308) waren nur im Westteil vertreten, wobei der Ohrring nicht auf Frauengräber beschränkt war, sondern in Obj. 306 auch zur Ausstattung eines 31- bis 40-jährigen Mannes gehörte. Im Ostteil und im Südfriedhof zählten Hirsekorn- (Obj. 316, 317)

und Bleiperlen (Obj. 324, 331) – zum Teil miteinander kombiniert (Obj. 324) – neben transluziden amphorenförmigen Perlen (Obj. 327/Nachbestattung) zum Halsschmuck, Drahtohrringe (Obj. 316, 317, 331, 333) und Kettchenohrgehänge (Obj. 328) hingegen zum Ohrschmuck der Frauen und Mädchen. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Ohrgehänge der 31- bis 40-jährigen Inhaberin von Grab 315 mit gegossenem pyramidenförmigem Anhänger aus Bronze mit Glasfenstern. Fingerschmuck konnte in Form eines Draht- (Obj. 316) und eines Spiralfingerrings (Obj. 328) nur im Ostteil und im Südfriedhof beobachtet werden. Beinkämme sind äußerst selten und im gesamten Gräberfeld bislang nur zweimal (Obj. 276, 315) nachgewiesen. Als Amulette könnten neben der fossilen, durchlochtem, offenbar an der Halskette getragenen Schnecke und der spätantiken, ebenfalls durchlochtem Prägung bei der 35- bis 45-jährigen Frau in Obj. 308 vielleicht auch zwei weitere spätantike Münzen bei dem 51- bis 70-jährigen Mann in Obj. 335 fungiert haben.

In Bezug auf die chronologische Stellung der einzelnen Friedhofsteile ließ sich einerseits eine frühe Zeitstellung der Schachtgräber des Westteils, andererseits das Anlegen der Nischengräber in spätawarischer Zeit bestätigen. Im Südfriedhof dürften die Gräber der nördlichen Gruppe ebenfalls in die Spätawarenzeit zu datieren sein, während die südliche Gruppe noch langobardenzeitlich ist.

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

KG Mönchhof, OG Mönchhof

Mnr. 32014.18.01 | Gst. Nr. 5941/5, 7044, 7067, 7068, 7127–7131, 7133, 7179, 7180, 7210, 7211 | Kaiserzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung

Im Rahmen der gegenständlichen Maßnahme (Voruntersuchung für die Errichtung weiterer Windkraftanlagen) wurden zunächst die Flächen EH 15, EH 4, EH 13, EH 08, EH 09, EH 02 und EH 01 in genannter Reihenfolge begutachtet, nachdem der Oberboden maschinell abgetragen worden war. Die Flächen EH 08, EH 09 und EH 02 wiesen keine archäologischen Befunde auf.

Auf der Fläche EH 4 zeigte sich eine undatierbare Grabenstruktur.

In der Fläche EH 15 wurden neben weiteren undatierbaren Grabenobjekten und Gruben Teile einer frühmittelalterlichen Siedlung festgestellt. Dazu gehörten ein über entsprechende Keramik datiertes Grubenhaus von 12 m² Fläche mit Zweipfostenkonstruktion und Ofen, ein weiteres, 8,80 m² großes Grubenhaus mit vergleichbarer Konstruktionsweise und Innenausstattung, allerdings ohne Fundmaterial, sowie eine langgestreckte seichte Grube mit frühmittelalterlichen Keramikscherben. Gesondert zu erwähnen ist der Fund eines Mühlsteines in der Verfüllung eines Grubenhauses.

Auf der Grabungsfläche EH 13 konnte ein zusammenhängendes Entwässerungssystem aus verschiedenen Dränagen lokalisiert werden. Die Verfüllungen der Dränagen (SE 62, 49, 46, 41, 20, 5, 4, 14, 34) enthielten sehr wenige spätantike Keramikfunde. Stratigrafisch eindeutig älter als die Dränagen waren ein spätantikes rechteckiges Grubenhaus mit zwei Firstpfosten an der Schmalseite sowie zwei weiteren Pfostengruben und integrierem Ofen in der Südostecke (Obj. 1), eine große spätantike Ofenanlage (Obj. 2) aus Feuerungsgrube, Schürkanal (SE 190) und ovalem Brennraum sowie eine weitere, nicht näher datierbare Gebäudestruktur (Obj. 3), zu der möglicherweise auch eine weitere Pfostenkonstruktion zählte (Obj. 4). Die oberste Verfüllung des Grubenhauses enthielt neben spätantiker auch kaiserzeitliche Keramik (Terra sigillata, 3. Jahrhundert). Die Verfüllung SE 24

erbrachte Sonderfunde wie zum Beispiel ein bearbeitetes Knochenstück eines Kammfutterals mit Kreisaugenverzierung. Die nur wenige Meter von dem Grubenhaus Obj. 1 entfernte Ofenanlage Obj. 2 überlagerte einen älteren Ofen mit verstürzter Lochtenne (SE 100). Die Schichten des älteren Ofens enthielten allerdings, nach erster Durchsicht, kein eindeutiges Fundmaterial. Neben einer vermutlich neuzeitlichen Vorratsgrube (SE 42/IF 82) fanden sich noch weitere, mangels Fundmaterials nicht näher datierbare Abfallgruben (SE 6/IF 85, SE 7/IF 76, SE 173–176), runde Gruben (SE 1/IF 79, SE 13/IF 67, SE 8/IF 68, SE 3/IF 52, SE 33, SE 209) und Pfostenkonstruktionen (SE 45/IF 77, SE 43/IF 69, SE 11/IF 63, SE 9/IF 65, SE 10/IF 66, SE 12/IF 64) sowie Obj. 5 und Obj. 6 mit einem möglichen Wandgräbchen (SE 194).

Auf der Grabungsfläche EH 01 konnten erneut Reste einer frühmittelalterlichen Siedlung festgestellt werden. Zu erwähnen sind zunächst drei Grubenhäuser: eines mit Eingangsbereich und angebautem Ofen (Obj. 7), ein quadratisches Grubenhaus (Obj. 14) mit zwei Ausbuchtungen, zwei nebeneinanderliegenden Pfostengruben an der Südwestseite, die als Eingänge interpretiert werden können, und umliegenden Pfostengruben etwa in der Mitte der Grabungsfläche, und eine weitere quadratische Verfüllung (SE 363), die aufgrund der erreichten Bautiefe nicht mehr ausgegraben wurde, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit einem frühmittelalterlichen Grubenhaus zuzuschreiben ist. Neben den Grubenhäusern sind noch Öfen beziehungsweise Konstruktionen zur Nahrungsmittelaufbereitung (Obj. 10, 11, 15; SE 361/369), unregelmäßig große Gruben/Abfallgruben, ovale und runde Vorratsgruben mit vertikaler, steilschräger bis überkippter, ausgebauchter Wandung sowie seichtere ovale Gruben und kleinere runde Gruben zu nennen. Ebenso mit hoher Wahrscheinlichkeit der frühmittelalterlichen Besiedlung zuzuschreiben ist ein Graben, der einen quadratischen bis langrechteckigen Bereich eingrenzte und in seiner Verfüllung frühmittelalterliches Fundmaterial enthielt. Es ist jedoch auch nicht auszuschließen, dass der Graben zeitlich jünger anzusetzen ist. In dem von dem Graben eingeschlossenen Bereich lagen zahlreiche Gruben beziehungsweise Grubensysteme, die möglicherweise auch sekundär verfüllte Werkstättenbereiche darstellten. Eine ähnliche primäre Funktion kann auch für eine große ovale Grube (SE 433/IF 452) und zwei langschmale Gruben (SE 416/IF 473, SE 255/IF 316/SE 317/IF 322) angenommen werden. Neben Grubenhäusern mit Pfostenkonstruktionen und eingetieften bis kellerartigen Werkstättenbereichen kennt man aus dem Frühmittelalter auch ebenerdige Pfostenbauten. Auf der Fläche EH 01 wurden zahlreiche Pfosten Spuren erfasst, die jedoch meist kein datierbares Fundmaterial enthielten und nur in einem Fall eine erkennbare Struktur aus vier Pfostengruben (SE 292, 288, 289, 285), die als Speicherbau interpretiert wird, zeigten.

Außerdem sind noch zahlreiche nicht näher datierbare Gruben unterschiedlicher Ausprägung und ein Wandgräbchen (SE 407/IF 460) zu nennen. Auch aus einem vermutlichen Gebäuderest, bestehend aus Wandgräbchen (SE 262, 257, 259), die einen rechteckigen Bereich eingrenzten (Obj. 9), und einigen Pfostengruben (SE 256/IF 329, SE 273/IF 330, SE 370/IF 371, SE 267/IF 332, SE 268/IF 333, SE 265/IF 337), konnte kein eindeutiges Fundmaterial gewonnen werden. Das Wandgräbchen SE 262 wurde an mehreren Stellen geschnitten und war stratigrafisch jünger als zahlreiche frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen wie zum Beispiel Obj. 11. Die Keramik aus der Verfüllung SE 24 des Grubenhauses Obj. 1

sowie aus den Verfüllungsschichten (SE 96, 105) des Ofenkomplexes ist in die Spätantike zu datieren, während die übrige Keramik aus den Befunden der Fläche EH 1 hauptsächlich dem Frühmittelalter (8./9. Jahrhundert n. Chr.) angehört. Es finden sich typische Verzierungselemente wie Linienbänder, Wellenbänder und Kammstrichverzierung. In Bezug auf die Gefäßformen sind vor allem Töpfe zu nennen. Außerdem fanden sich auch ältere, verlagerte Keramikstücke der Kaiserzeit (Terra sigillata, 3. Jahrhundert) und Spätantike (etwa ein Stück mit Wellenbandverzierung).

JUDITH WIESBAUER-KLIEBER

KG **Mönchhof**, OG Mönchhof
Mnr. 32014.18.02 | Gst. Nr. 7090 | Kaiserzeit, Siedlung

Im Zuge der Erweiterung der Windparkanlage Edmundshof wurden mehrere Flächen einer archäologischen Untersuchung unterzogen (siehe den vorangehenden Bericht). In der gegenständlichen Maßnahme wurde der Standort EH 20 bearbeitet. Diese Fundstelle liegt in der Flur Viehweide Zatschen und war bereits aufgrund zahlreicher Oberflächenaufsammlungen und Luftbildaufschlüsse bekannt.

Auf der maschinell freigelegten Fläche wurden verschiedene archäologische Objekte dokumentiert. Besonders hervorzuheben ist ein 21,4 × 10,5 m großer, rechteckiger Gebäudegrundriss, der an einer Nordwest-Südost-Achse ausgerichtet war. Im Norden war zudem die westliche Längsmauer über den rechteckigen Grundriss hinaus verlängert worden und erreichte insgesamt eine Länge von 27,1 m. Das Trockenfundament, ein Mischmauerwerk aus Bruchsteinen mit einem geringen Ziegelanteil, war brüchig, seicht fundamtiert und etwa 0,5 m breit. Eine Nutzung als Wirtschaftsgebäude ist wahrscheinlich.

In dem Bereich dieses Gebäudes lagen drei rechteckige Grubenhäuser. Die Orientierung zweier dieser eingetieften Befunde entsprach mit ihrer Nordwest-Südost-Ausrichtung jener des Baubefundes, während der dritte Grubenhausbefund stärker geneigt war. Eines der Grubenhäuser griff in den Mauerbefund ein, während ein anderes stratigrafisch unter dem Fundament lag. Zwei Grubenhäuser besaßen Mittelpfosten und wiesen rechteckige, seicht eingetieft Herdstellen mit Verziegelungsspuren auf. Im Fall von Grubenhaus 1 befand sich über der Herdstelle ein Steinversturz, der als Rest eines Ofenaufbaus interpretiert werden kann. Steckenlöcher erbrachten Informationen zur Innenraumstruktur: Im Fall des Grubenhauses 1 ergaben sie eine Abtrennung vom Hauptraum zum Eingangsbereich mit Ofen- beziehungsweise Herdstelle. Bei Grubenhaus 2 wurden innen umlaufende Steckenlöcher nachgewiesen.

Neben einer Anzahl an Vorrats- und Abfallgruben sind drei große rundliche Grubenobjekte, die sich entlang der östlichen Längsmauer des römisch-spätantiken Gebäudes drapierten, hervorzuheben. Entsprechend der Fundstelle in Halbtorn war das Gebäude beziehungsweise der Hof von Edmundshof von Gräben begrenzt. Südlich und östlich des Baubefundes umgaben unter anderem mehrphasige Grabensysteme das Siedlungsareal.

Der größte Anteil der keramischen Funde, darunter glasierte Henkelbecher, ist in die Spätantike (4. bis erste Hälfte 5. Jahrhundert) zu stellen. Offenbar ist auch ältere Keramik der Mittleren Kaiserzeit (2./3. Jahrhundert) im Fundmaterial anzutreffen. Zu den Sonderfinden zählen zwei Zwiebelknopffibeln, die in den Zeitraum von 360 bis 400 n. Chr. zu datieren sind, und ein Armreif.

MICHAEL RAAB

KG **Nickelsdorf**, OG Nickelsdorf

Mnr. 32017.18.01 | Gst. Nr. 534, 538 | Spätmittelalter, Bebauung und Tierbestattung

Da bereits in den Jahren 1954 und 1956 mehrere awarische Gräber im Ortsgebiet von Nickelsdorf (Weinberggasse) im Zuge der Errichtung von Einfamilienhäusern angefahren, teilweise zerstört und die Fundgegenstände weggebracht worden sind, zeigten sich die Gemeinde Nickelsdorf und der Grundstückseigentümer daran interessiert, allfällige weitere Gräber auf den beiden noch nicht verbauten Baugrundstücken in der Weinberggasse archäologisch zu untersuchen, um die Grundstücke nach Abschluss der Dokumentation der vorgesehenen baulichen Nutzung zuzuführen. Im Herbst 2018 wurde daher im Bereich dieser Grundstücke eine archäologische Untersuchung durchgeführt.

Nachdem die Humusschicht maschinell entfernt worden war, stellte sich heraus, dass die Ostgrenze des frühmittelalterlichen Gräberfeldes offenbar unmittelbar unter der nördlichen Begrenzung der Weinberggasse lag – wie ein in einen Hamsterbau verschleppter Femurkopf einer 19- bis 30-jährigen Frau (anthropologische Bestimmung: Silvia Renhart) nahelegt – und archäologisch auf diesen Grundstücken nicht mehr erschließbar ist.

Neben dem erwähnten Hamsterbau ließen sich in der Folge weitere Tierbauten (Obj. 1–5) feststellen. Relevant für die Dokumentation erwies sich aber ein Brunnenschacht (Obj. 7) von 1,9 m Tiefe, der im oberen Bereich der Verfüllung eine Bronzescheibe römischer Provenienz sowie knapp über der Sohle Rinder- und Pferdeknochen enthielt. In dem halb zugeschütteten Schacht wurde das vollständige Skelett eines 5,5 bis 6 Monate alten Ferkels vorgefunden (**Abb. 4**), wobei bei der Freilegung der Eindruck entstand, dass das Tier gefesselt deponiert worden war (archäozoologische Bestimmung: Marcus Parrag). Da Keramikmaterial völlig fehlte, wurde der Zeitpunkt, zu dem der Brunnenschacht verfüllt und das Tier deponiert worden war, mittels Radiokarbondatierung ermittelt; diese ergab einen Zeitraum von 1450 bis 1530 beziehungsweise 1540 bis 1635 für die Tierbestattung. Bei dem Ferkel handelte es sich um ein Hausschwein, dessen Skelett massive Verletzungen aufwies, die darauf hindeuten, dass das Tier gehenkt und zusätzlich erschlagen worden ist. Die ungewöhnliche Art der Tötung und die anschließende Deponierung in einem teilweise verfüllten Brunnenschacht legen den Schluss nahe, dass das Ferkel offenbar in ein juristisches Verfahren verwickelt war und entweder aufgrund einer Verurteilung im Zuge eines Tierprozesses – ein ab dem Spätmittelalter bis weit in die Neuzeit mehrfach belegtes Verfahren, das in derselben Weise ablief wie bei menschlichen Angeklagten – oder als ›Schandmal‹ zusammen mit einem menschlichen Delinquenten hingerichtet worden ist.

Der verfüllte Brunnenschacht wurde partiell von einem Graben (Obj. 6) überlagert, der zunächst in West-Ost-Richtung verlief, um dann nach Norden umzubiegen. Bei dem Spitzgraben dürfte es sich um ein Annäherungshindernis gehandelt haben, dessen Verfüllung Tierknochen, ein eisernes Griffangelmesser sowie einige römische und mittelalterliche Keramikfragmente enthielt. Der Zeitpunkt der Errichtung ergibt sich dabei lediglich aus der Überlagerung des in der frühen Neuzeit zugeschütteten Brunnens durch den Graben und ist zurzeit nicht näher eingrenzbar, da datierendes Fundmaterial weitgehend fehlt.

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN



Abb. 4: Nickelsdorf (Mnr. 32017.18.01). Skelett eines Ferkels in der Verfüllung eines Brunnen-schachts.

KG **Podersdorf am See**, MG Podersdorf am See
Mnr. 32021.18.02 | Gst. Nr. 8083, 8084 | Frühmittelalter bis Hochmittelalter,
Siedlung

Im Berichtsjahr wurden in der Flur Weißlackenäcker zwei neue Schnitte (8 und 9) angelegt (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 70–72). Die Ergebnisse einer vorangegangenen geophysikalischen Prospektion hatten auf Siedlungsreste in diesem Bereich hingedeutet.

Quer durch den östlichen Schnitt 8 zog sich eine neuzeitliche Drainageleitung. Im nordöstlichen Teil des Schnitts fand sich ein Nordwest-Südost ausgerichtetes, rechteckiges Grubenhaus (Obj. 156) von 6 m² Grundfläche. In die Pfostenlöcher in der Mitte der Schmalseiten waren einst die Träger der Dachkonstruktion eingelassen worden. Im Nordosten des Raums stand ein eckständiger, annähernd quadratischer Herd. In der Mitte der westlichen Hälfte hatte man eine dreipassförmige Sitzgrube in den Boden eingetieft. In der Verfüllung des Raumes fand sich Keramik (Topf- und Kesselfragmente), die in das 11. bis 13. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann. Die Radiokarbondatierung eines Tierknochens aus der Verfüllung ergab das Datum 1118–1215 n. Chr. (2σ) 62,52%. Unter den Stücken ist das Fragment einer rotbraunen polierten Keramikflasche hervorzuheben. Schiefersteine, die ebenfalls in der Verfüllungsschicht entdeckt wurden, können als Hinweise auf die Nutzung des Hauses als Werkstatt gedeutet werden. Unmittelbar nordöstlich war dem Haus eine langovale Grube vorgelagert, deren Funktion bisher nicht erschlossen werden konnte.

Sehr ähnliche Hausbefunde liegen aus Lébény-Bille domb und Hidegség, Templom-domb (beide Ungarn), in der Kleinen Ungarischen Tiefebene und an der Südseite des Neusiedlersees gelegen, vor. In Hidegség deuten Eisenschlacken aus dem Gebäude auf eine Funktion als Hufschmiede hin; anhand der Keramik kann die Schmiede in das 12. Jahrhundert n. Chr. datiert werden.

Im südwestlichen Viertel des Schnitts 8 wurden drei Brunnen (Obj. 118, 144, 159) entdeckt, von denen Obj. 118 und Obj. 144 bis zum heutigen Grundwasserspiegel ausgegraben und dokumentiert wurden. Über dem größten Brunnen (Obj. 144) lag eine etwa 0,20 m mächtige Schicht (SE 348), die stark mit Tierknochen angereichert war. Auch in dem sich trichterförmig nach unten verjüngenden Brunnen-schacht fanden sich zahlreiche Tierknochen und wenige Keramikfragmente. Bis zur Höhe des heutigen Grundwasserspiegels verjüngte sich der Brunnen zu einem rechteckigen Schacht von 1,7 × 1,4 m, der mit tonigem Erdreich verfüllt war. Kalibrierte ¹⁴C-Daten mehrerer Tierknochen aus der Verfüllung datieren die sekundäre Nutzung des Brunnens als Abfallgrube in das 5. bis 6. Jahrhundert n. Chr.: 399–479 n. Chr. (2σ) 53,47%; 423–558 n. Chr. (2σ) 100%; 426–576 n. Chr. (2σ) 100%; 529–610 n. Chr. (2σ) 76,41%.

Insgesamt wurden von dem Brunnen (Obj. 144, SE 340) 264 Knochen von Haustieren, zwei von Wildtieren und elf von Vögeln im Naturhistorischen Museum Wien bestimmt und ausgewertet. Lediglich zehn waren unbestimmbar. Die bisherige Analyse zeigt, dass die Haustiere ihrer Fundzahl nach mit 95,3% dominieren. Unter ihnen sind Rind (59,5%), Pferd (21,2%), Schwein (8%), Schaf/Ziege (7,6%), Schaf (2,3%), Hund (1,1%) und Reste von Equidae (0,4%) vertreten. Die Wildtiere sind mit zwei Knochen von Auerochse und einem Stück Hirschgeweih vertreten. Bei den Vögeln konnten drei Knochen dem Huhn, sieben der Gans und einer dem Höcker-schwan zugeordnet werden. Die Verteilung des Schlachters zeigt, dass die meisten Haustiere erwachsen waren. Der Beckenknochen des Auerochsen stammt von einem sehr alten Tier. Die Hühner- und Gansknochen lassen sich ebenfalls adulten Individuen zurechnen. Schließlich spricht die morphometrische Analyse der Rinderknochen für eine gemischte Population.

Unmittelbar östlich des Brunnens Obj. 144 war ein weiterer, deutlich kleinerer Brunnen (Obj. 159) mit einem Durch-



Abb. 5: Podersdorf am See (Mnr. 32021.18.02). Grubenhaus des 12. Jahrhunderts (Obj. 66) mit eckständigem Ofen.

messer von 1,7 m angelegt worden. Anhand der Stratigrafie war ersichtlich, dass dieser Befund jünger war: Die großflächige Schicht mit Tierknochen (SE 348), die über dem großen Brunnen (Obj. 144) lag, wurde von Obj. 159 geschnitten. Dieser Befund wurde jedoch nicht archäologisch untersucht.

3 m weiter östlich kam der dritte Brunnen (Obj. 118) zum Vorschein, ebenfalls mit einem runden Grundriss und einem Durchmesser von 1,8 m. Im Gegensatz zu Obj. 144 wies dieser Brunnen einen durchgehend zylindrischen Schacht auf. Auf der Höhe des heutigen Grundwasserspiegels fand sich eine sekundär verlagerte Eichenbohle mit schwalbenschwanzförmigen Aussparungen, die als Teil eines in Blockbauweise errichteten Kastenbrunnens gedeutet werden kann (Bestimmung der Holzart: Otto Cichocki). Kesselfragmente und ein ¹⁴C-Datum eines Tierknochens aus der Brunnenverfüllung (1168–1260 n. Chr. [2σ] 100%) lassen an eine Nutzung des Brunnens Obj. 118 vor der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts n. Chr. denken. Damit könnte der Brunnen zugleich mit dem Grubenhaus (Obj. 156) im 11. beziehungsweise in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Verwendung gewesen sein. Einige Meter nördlich von Obj. 118 zog sich ein seichtes Gräbchen (Obj. 160) in Richtung Nordosten.

In der nordwestlichen Ecke des Schnitts 9 fand sich ein Nordwest-Südost orientiertes Grubenhaus (Obj. 66; **Abb. 5**) mit rechteckigem Grundriss und einer Grundfläche von 11 m². Der eckständige, aus Lehm aufgebaute Ofen lag hier im Gegensatz zum Grubenhaus in Schnitt 8 in der südöstlichen Ecke. Wiederum wurde die Dachkonstruktion durch zwei Pfosten an den Schmalseiten getragen, deren Gruben in den Boden eingetieft worden waren. Von der nordöstlichen Hausecke zog sich in der Verlängerung der Schmalsei-

tenwand ein kleines Gräbchen in Richtung Nordosten. Es ist unklar, wie dieser Befund zu interpretieren ist. Sehr ähnliche Grubenhausbefunde mit solchen Gräbchen sind aus Kána (Ungarn) bekannt. Dort fällt – wie in Podersdorf – auf, dass die Gräbchen stets in Richtung des Ofenloches ausgerichtet sind. Der südöstlichen Grubenhausecke war, wie beim Grubenhaus in Schnitt 8, eine langovale Grube unbekannter Funktion vorgelagert.

Auf dem Boden des Grubenhauses lag unmittelbar nordwestlich vor dem Ofen ein umgedrehter Keramiktopf, der über die Knochen eines (Wild-?)Vogels gestülpt worden war. Dieser Befund ist mit Sicherheit mit der Auffassung des Gebäudes in Zusammenhang zu bringen. Die ¹⁴C-Datierung eines dieser Knochen ergab für die Auffassung einen Zeitpunkt zwischen der zweiten Hälfte des 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts n. Chr. (1034–1158 n. Chr. [2σ] 100%). Aus dem 12. bis 13. Jahrhundert sind in Ungarn mehrere sehr ähnliche Deponierungen in Gebäuden belegt. Meist handelt es sich dort um Becher oder Töpfe, die über einem Vogelei oder Tierknochen auf die Mündung gedreht platziert worden sind. Die Vogelknochen stammen bei den Vergleichsbeispielen aus Ungarn vor allem von Haushühnern und in einem Fall von einem Haussperling. Diese Deponierungen werden als ein Unheil abwehrendes Ritual gedeutet.

Östlich des Grubenhauses in Schnitt 9 fanden sich zahlreiche Pfosten- und Siedlungsgruben sowie zwei Nord-Süd verlaufende Gräbchen. Ein weiteres, ebenfalls Nord-Süd verlaufendes Gräbchen wurde von dem Grubenhaus Obj. 66 geschnitten.

Hervorzuheben sind zwei ovale Gruben (Obj. 120, 121) im östlichen Schnittbereich. In der südlichen Grube (Obj. 120) waren die Schädelkalotten eines Hirsches sowie eines Pferdes und ein Geweihende übereinander deponiert worden. In der nördlichen Grube (Obj. 121) lagen mehrere größere Keramikfragmente auf der Grubensohle. Das ¹⁴C-Alter eines Knochens aus der südlichen Grube (Obj. 120) ergab, dass die Tierknochen im 5./6. Jahrhundert deponiert worden sind (406–539 n. Chr. [20] 100 %).

Die Ausgrabung in Podersdorf erbrachte somit den Nachweis einer Siedlungsstelle, die zumindest in zwei Phasen während des Früh- und des Hochmittelalters genutzt worden ist.

BENDEGUZ TOBIAS, THOMAS KOCH WALDNER, KONSTANTINA SALIARI, THERESA HINTERKÖRNER, TOBIAS HÖPFL, JASMIN ÖZYURT und PAULINA EMSLANDER

KG Wörterberg, OG Wörterberg

Mnr. 31058.18.01 | Gst. Nr. 653 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung

Am Lafnitzufer bei Wörterberg befand sich eine Siedlung, deren Existenz durch zwei außerordentlich gut erhaltene römische Holzfässer, welche bei einem Hochwasser freigespült worden waren, bereits seit 2003 vermutet und 2017 durch geomagnetische Bodenuntersuchungen bestätigt wurde. Auf dieser Grundlage wurde der Grenzbereich dieser Siedlung im Oktober 2018 auf einer Fläche von 76 m² genauer untersucht. Die Siedlung liegt im Bereich einer leichten Geländeerhöhung, welche trotz der Nähe zur Lafnitz einen gewissen Schutz gegen Überschwemmungen bot. So waren die archäologischen Befunde unter dem 0,30 m mächtigen Ackerhorizont ohne weitere Überlagerungen zu erkennen.

Im Osten der Untersuchungsfläche konnte eine mögliche Siedlungsbegrenzung in Form eines zweischichtigen seichten Grabens (Obj. 1) dokumentiert werden, welche aufgrund des keramischen Fundspektrums in die Jüngere Eisenzeit datiert werden kann. Der weitere Verlauf des Nord-Süd ziehenden Grabens kann anhand der Ergebnisse der geomagnetischen Prospektion auf einer Länge von mindestens 40 m nachvollzogen werden, wobei 10 m nördlich der Schnittkante ein fast rechtwinkliger Knick in Richtung Westen zum Lafnitzufer festzustellen ist. Eine Interpretation als Abgrenzung der Siedlung in Form eines Zauns oder einer Palisade ist aufgrund der Breite und des Verlaufs nicht unwahrscheinlich, Reste von Pfostensetzungen waren jedoch nicht nachzuweisen. Auch eine zusätzliche Funktion als Entwässerungsgraben zum Schutz der Siedlung ist nicht auszuschließen. Etwa 3 m westlich des Grabens konnte ein Ost-West orientiertes Grubenhaus (Obj. 5) mit Ausmaßen von 6 × 3 m dokumentiert werden, welches noch 0,40 m tief erhalten war. Am nördlichen Teil der Ostkante befand sich, möglicherweise als Teil des Eingangsbereichs, eine Ausbuchtung von 0,5 m Breite, zu der auch der Boden des Objekts anstieg. Etwas südlich der Hauptachse waren zwei massive (First-)Pfostengruben innerhalb des Hauses festzustellen, während sich zwei wesentlich seichtere Grübchen und ein Nord-Süd ausgerichtetes Grübchen im östlichen Drittel des Objekts befanden. Die stratigrafischen Einheiten im Objekt waren recht einheitlich verfüllt, was auf eine intentionelle Aufgabe des Hauses hinweist. Das Fundgut besteht größtenteils aus Keramikfragmenten sowie einigen Bruchstücken blauer Glasarmringe, welche an das Ende der Jüngeren Eisenzeit (LT C2–D) zu datieren sind. Dies stimmt gut mit dem sonst chronologisch nicht aussagekräftigen Bautypus des Grubenhauses überein, welcher in der Jüngeren Eisen-

zeit häufig auftritt. Das Fehlen einer Feuerstelle oder eines Ofens könnte darauf hinweisen, dass das Haus nur saisonal genutzt wurde. Zur Nutzungsart des Hauses lässt sich nach jetzigem Stand keine sichere Aussage treffen.

0,5 m südlich des Grubenhauses fand sich eine in die Schnittkante verlaufende Grube (Obj. 7), deren Verfüllung durch viele Einschlüsse von Holzkohle und Schlackeresten charakterisiert war; dies deutet auf Metallverarbeitung in der Nähe hin. Außerdem befanden sich am Boden des Objekts zwei Pfostengruben, welche in einer Linie mit einer dritten Pfostengrube (Obj. 6) außerhalb der Grube lagen. Um Aussagen hinsichtlich der Funktion und des möglichen Zusammenhangs dieser Objekte treffen zu können, wären weitere Untersuchungen außerhalb des Schnittes notwendig. Aufgrund der geringen Anzahl und der starken Fragmentierung der Funde ist die Datierung schwierig, wahrscheinlich ist aber eine Nutzung in der Kaiserzeit. Das aussagekräftigste Fundstück ist ein kleines Stück Terra sigillata, welches aber auch aufgrund der starken Störung durch Tierbauten in das Objekt gelangt sein könnte.

CONSTANTIN HLADIK, NUMA STAMM und ERIK SZAMEIT

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3: INGOMAR HERRMANN

Abb. 2, 4: DOROTHEA TALAA

Abb. 5: BENDEGUZ TOBIAS und THOMAS KOCH WALDNER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Constantin Hladik, BSc
Pramergasse 15/18
1090 Wien

Mag. Michael Raab
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Judith Schwarzäugl
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Numa Stamm
Syringgasse 9/8
1170 Wien

ao. Univ.-Prof. Dr. Erik Szameit
Otto-Probst-Straße 29/18/1
1100 Wien

Wilfried Tögel
Mappesgasse 6/3/6
2320 Schwechat

Mag. Judith Wiesbauer-Klieber
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Güssing	Güssing	483	Ältere Eisenzeit, Kaiserzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2018 aus dem Burgenland.

KG **Güssing**, SG Güssing

Gst. Nr. 483 | Ältere Eisenzeit, Kaiserzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde

Von Karl Schwarz wurde im Berichtsjahr ein Konvolut vorwiegend prähistorischer, aber auch römerzeitlicher, mittelalterlicher und neuzeitlicher Gefäßkeramikfunde übergeben, das im hangseitigen Böschungsbereich des Weges auf den Burgberg der Burg Güssing aufgesammelt worden war.

Unter den insgesamt 61 prähistorischen Scherben befindet sich unter anderem das Randstück eines kerbverzierten, innen scharf gekanteten Kalenderbergtopfes (**Abb. 1/1**) der Stufe Ha C mit einer leicht erhabenen, waagrechten Kerbleiste knapp unterhalb der Halskehle. Der leicht schräg nach oben ziehende Rand lässt den Ansatz eines überrandständigen Henkels vermuten, wie er für die oben genannten Töpfe durchaus charakteristisch ist. In die (entwickelte) Hallstattzeit kann das Bruchstück eines feintonigen Fußgefäßes (**Abb. 1/2**) mit Ansatz des leicht abgesetzten Fußes und der flachen Wandung gestellt werden. Ebenfalls hallstattzeitlich sind vier feingemagerte Wandfragmente mit gut geglätteten beziehungsweise stellenweise polierten Oberflächen einzustufen. Ein Wandfragment (**Abb. 1/3**) stammt wohl von dem leicht S-förmig geschwungenen Schulterbereich eines Kegelhals- oder Kragenrandgefäßes. Auf dem Schulterumbruch sind letzte Reste einer Oberflächengrafitierung zu erahnen.

Nur rahmenhaft prähistorisch kann ein weiteres Wandstück (**Abb. 1/4**) mit Rest einer waagrechten, gratigen Fingertupfenleiste eingeordnet werden. Eine urnenfelder- oder ebenfalls (früh)hallstattzeitliche Datierung wäre naheliegend. Die übrigen (allesamt unverzierten) prähistorischen Keramikfunde lassen sich aufgrund von Farbe beziehungs-

weise Brand, Magerung und Faktur wohl ebenfalls zum überwiegenden Teil der Urnenfelder- und vor allem der Hallstattzeit zuordnen. Sie vermögen auf jeden Fall klar zu unterstreichen, dass der markante Güssinger Burgberg spätestens ab dem Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. verstärkt als Siedlungsplatz genutzt worden ist.

Dazu fanden sich das Fragment einer reduzierend gebrannten Knickwandschale der Kaiserzeit, zwei Fragmente reduzierend gebrannter, grafitgemagerter hochmittelalterlicher Keramik, neun Fragmente oxidierend gebrannter, steinchengemagerter spätmittelalterlicher Keramik, 20 Fragmente reduzierend gebrannter, steinchengemagerter spätmittelalterlicher Keramik (Topf) und sechs Fragmente glasierter neuzeitlicher Keramik (Blattkachel).

GEORG TIEFENGRABER UND NIKOLAUS HOFER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: STEFAN SCHWARZ

AUTOREN

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz

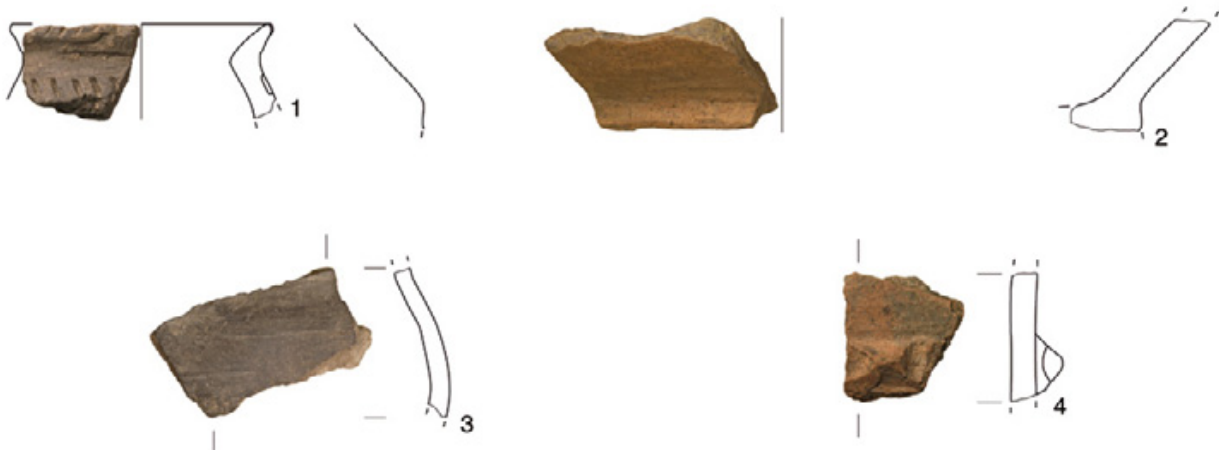


Abb. 1: Güssing. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Stadtschlaining	Stadtschlaining	24	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2018 im Burgenland.

KG **Stadtschlaining**, SG Stadtschlaining, Bürgerhaus
Gst. Nr. 24 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das L-förmige Gebäude Hauptplatz Nr. 12 liegt an der Ostseite des Platzes. Die östliche Parzellengrenze wird durch die Position der ehemaligen Stadtmauer definiert. Mit der bauhistorischen Untersuchung sollten vor geplanten Sanierungsarbeiten das Baualter des Gebäudes sowie dessen Umbauphasen eruiert werden. Zum Zeitpunkt der Untersuchung war der Verputz in einigen Räumen des Erdgeschoßes bereits teilweise abgeschlagen. Das zweigeschoßige, vollständig unterkellerte Gebäude bildet zum Hauptplatz eine zweiachsige Fassade, in deren südlicher Achse eine Einfahrt liegt, während sich in der nördlichen Achse im Erdgeschoß eine rezente Geschäftsöffnung befindet (**Abb. 1**). Das Obergeschoß ist durch zwei Doppelfenster gegliedert. Im Innenhof schließt ein sechsachsiger Trakt an, dem südseitig ein dreigeschoßiger Arkadengang vorgestellt ist. Da das Grundstück nach Osten absinkt, geht der Keller in dieser Richtung in ein Erdgeschoß über, dessen Arkaden immer höher werden.

An der Ostseite des Erdgeschoßes wurde Bruchsteinmauerwerk dokumentiert, das in Kompartimenten von 0,4 m Höhe versetzt worden war (**Abb. 2**). Die Mauer läuft hinter der Nordwand durch und ist demnach älter. Der Umstand, dass die Mauer aus Kompartimentmauerwerk besteht und somit aus dem 14. Jahrhundert stammt, überrascht insofern, als die Stadt Schlaining auf eine Gründung von Andreas Baumkircher zurückgeht, der die Erlaubnis dazu von Kaiser Friedrich III. am 4. April 1462 erhielt. Die Burg Schlaining wird urkundlich erstmals 1271 genannt und war im Besitz der Grafen von Güssing – in der Mitte des 14. Jahrhunderts waren dies die Kanizsay, die einen größeren Ausbau vornehmen ließen. Die isoliert erhaltene Mauer an der Ostseite ist wohl das letzte Fragment eines kleinen Vorgängergebäudes aus dem 14. Jahrhundert, das im Besitz der Herrschaft Schlaining in unmittelbarer Nähe zur Burg stand.

Nach der Stadtgründung 1462 wurde der Hauptplatz mit Bürgerhäusern verbaut. Das postulierte Gebäude des 14. Jahrhunderts ist spätestens damals abgekommen, und die isoliert erhaltene Mauer wurde Teil eines neuen Gebäudes, dessen Nord- und Westmauer fragmentiert im straßenseitigen Trakt erhalten geblieben sind. Östlich an das Haus anschließend baute man eine Parzellenmauer entlang der nördlichen Grundstücksgrenze. Das Mauerwerk besteht aus plattigen Bruchsteinen, die als sehr eng gesetztes Zwickelmauerwerk mit Netzansätzen versetzt wurden.

Das spätmittelalterliche Gebäude dürfte zunächst kein Obergeschoß besessen haben. Eine Sondage in der Südwestecke legte das Bruchsteinmauerwerk des Nachbarhauses Nr. 10 frei, das möglicherweise noch den Rest eines Fassadenverputzes aufweist. Damit wäre ein Hinweis auf die niedrige Kubatur des Gebäudes Hauptplatz Nr. 12 im 15. Jahrhundert

gegeben. Das spätmittelalterliche Wohnhaus war demnach ein sehr kleines Gebäude. Die Theorie, dass es sich bei diesem Bau um den mehrfach genannten Sitz der Witwe von Wilhelm Baumkircher, dem ältesten, 1492 verstorbenen Sohn von Andreas Baumkircher, handelt, konnte archivalisch nie sicher belegt werden. Der nun vorliegende Baubefund manifestiert einen bezüglich seiner Größe wenig repräsentativen Baukörper, der gegen einen adeligen Witwensitz spricht.

Nach den Osmaneneinfällen im 16. Jahrhundert zogen ungarische Adelsfamilien nach Stadtschlaining, darunter die Familie Zarka, die das Haus Hauptplatz Nr. 12 erwarb und im dritten Jahrhundertviertel großzügig ausbaute. Im straßenseitigen Bau errichtete man mittels Einbaues einer Wand eine Einfahrt. Das Mauerwerk der Wand geht fugenlos in den Gewölbeansatz über, dessen Stichkappen aufgeputzte Grate und Nasen aufweisen. In der Einfahrt läuft hingegen das Mauerwerk hinter den jüngeren Wandpfeilern des Gewölbes durch. Der Vorraum mit Stichkappentonne führte ehemals zu einem einläufigen Treppenhaus, wie Ausrisssspuren in der Nordmauer belegen. In der Renaissance entstand auch der Keller, der in den hoch anstehenden Felsen geschlagen wurde. Im Obergeschoß lagen an der Straßenseite zwei West-Ost orientierte Räume, die zunächst keine Gewölbe besaßen. Verputzkanten laufen hinter die Wandpfeiler für die Gewölbe. Vom Vorraum führen heute je drei Türen zu Nachbarräumen, wodurch ein Hinweis auf die renaissancezeitliche Datierung des anschließenden Hoftrakts gegeben ist.

In der gleichen Bauphase wurde die spätmittelalterliche Parzellenmauer als Rückwand eines neuen Hoftrakts genutzt beziehungsweise überbaut. Auf drei Ebenen entstanden jeweils zwei Räume, deren Mauern aus Bruchsteinen in Form eines Netzmauerwerks errichtet wurden. Um die bereits festgestellte, gleichzeitige Entstehung des Straßen- und des Hoftrakts zu überprüfen, wurde die Südwestecke befundet, die verzahnt ist. Der Hoftrakt besaß an der Südseite einen bauzeitlichen Zugang, der eine Steingewänderahmung aufweist. Ein Raum war über einen offenen Gurtbogen mit einem weiteren verbunden, der im 18. Jahrhundert verfüllt wurde. Zumindest der westlichste Kellerraum war mit einer West-Ost verlaufenden, einfachen Stichkappentonne eingewölbt. Das Gewölbe setzte sich wohl weiter fort, wurde dort allerdings im 20. Jahrhundert durch eine Betondecke ersetzt. Die übrigen Kellerräume zeigen Gewölbe mit hochbarocken Stichkappenformen, die einer Gewölbeauswechslung zuzuschreiben sind. Sondagen zeigten, dass sich unter den im Hochbarock entstandenen südlichen Stichkappen ursprünglich breite Öffnungen befunden hatten. Die Positionen dieser Öffnungen gehen möglicherweise noch auf die Renaissance zurück. Eine Nordwand wurde mit tiefen Nischen gegliedert, um Raum zu gewinnen. Mit Sicherheit dienten diese Räume als Ställe – eine Nutzung, die



Abb. 1: Stadtschlaining, Bürgerhaus. Fassade zum Hauptplatz mit Doppelfenstern im Obergeschoß aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

bis zuletzt mit einer Abflusssrinne im Betonboden bestanden hat.

Wie in der Einfahrt und im Obergeschoß des Straßentrakts wurden auch die meisten Erd- und Obergeschoßräume des Hoftrakts erst in den nächsten Bauphasen (neu?) eingewölbt. Lediglich eine renaissancezeitliche StICKKAPPENTONNE ist erhalten geblieben. Die Fenster zweier Räume besitzen heute noch in den beiden westlichen Achsen Rahmungen aus Steingewänden, die sekundär nach unten durchbrochen worden sind. An einer Tür wurde eine Wandgestaltung freigelegt, eine einfache dunkelgraue Fasche von 20 cm Stärke. Alle Öffnungen des Hoftrakts nach Süden waren ursprünglich bauzeitliche Fenster, da der heutige Arkadengang erst in einer späteren Phase vorgestellt wurde. Nach Norden bestanden keine bauzeitlichen Öffnungen, da die Nordmauer des Hoftrakts als Parzellengrenze fungierte. Resümierend errichtete die Familie Zarka ein renaissancezeitliches Wohnhaus, das weniger durch repräsentative Details als vielmehr durch die Versechsfachung der Baukubatur dem Sitz einer Adelsfamilie gerecht wurde.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden die Einfahrt sowie die Obergeschoßräume des Straßentrakts neu eingewölbt. Ein ebenerdiges Gewölbe wurde auf Ziegelpfeiler gestellt, die mit deutlichen Fugen vor der Nord- und der Südwand stehen. Der konische Grundriss der Einfahrt wurde mit Hilfe unterschiedlicher Pfeilerstärken überbrückt. Auf den Wandpfeilern ruht ein dreijochiges Kreuzgratgewölbe, dessen Grate leicht betont sind. Im Obergeschoß errichtete man ebenfalls Wandpfeiler, die vor die verputzten Wände gestellt wurden, und setzte darauf ein zweijochiges Kreuzgratgewölbe sowie ein stark überarbeitetes, ehemals zweijochiges Kreuzgratgewölbe, das im Osten an einem Gurtbogen endet und nicht auf schmalen Wandpfeilern, sondern auf breiten Aufmauerungen lagert, da der konische Grundriss danach verlangte. Nach dem Einsturz des Gewölbes im 20. Jahrhundert wurde dessen Scheitelbereich vom Dachboden aus mit Beton übergossen; seitdem sind die Kreuzgrate nicht mehr geschlossen. In einem Raum wurde während der Sanierung ein Hinweis auf den ehemaligen Ziegelfußboden gefunden: Entlang der Wand verläuft eine schmale Leiste, an die Läufer

anschließen, die in den Raum ragen. Die Hauptfläche des Bodens wurde von einem Schrägversatz gebildet. Die gesamte Straßenfassade wurde erneuert und erhielt Doppelfenster im nördlichen Erd- sowie im Obergeschoß, während man zum Innenhof hin an der Ostseite ein weiteres derartiges Fenster errichtete.

Im Hochbarock ließ die Familie Zarka aus unbekanntem Gründen die Nordmauer erneuern. Vom Innenhof des Nachbargrundstücks Nr. 14 ist eine deutliche Baufuge an der Westseite erkennbar. Das neue Mauerwerk entstand wieder aus Bruchsteinen, die als weit gespanntes Netzmauerwerk versetzt wurden. Im Zuge dieser Maßnahme wurden auch etliche Gewölbe neu errichtet. Vier Räume besitzen Gewölbe, deren StICKKAPPEN einen fünfeckigen Grundriss aufweisen und demnach dem Hochbarock zuzurechnen sind. Die Einwölbung der Räume führte offenbar bereits im 18. Jahrhundert zu statischen Problemen, die man mit einigen Wandankern zu beheben suchte, die an der Südfassade ablesbar sind. An der Nordwand brach man wahrscheinlich gleichzeitig mit der Errichtung des neuen Gewölbes zwei Fensteröffnungen durch, die in den Nachbarhof blickten.

Graf Sigmund II. Batthyány kaufte 1760 von der Familie Zarka deren Freihaus in Stadtschlaining und vermietete Wohnungen an Juden. 1850 zählte das Haus sieben an Juden vermietete Wohnungen. Diese Zahl deckt sich exakt mit den heute noch bestehenden Räumlichkeiten. Die Wohneinheiten mussten getrennt voneinander erschlossen werden, weshalb man dem Hoftrakt einen Erschließungsgang vorstellte, der als dreigeschoßiger Arkadengang errichtet wurde. Die beiden unteren Geschoße zeigen segment- beziehungsweise korbbogige Pfeilerarkaden, während das oberste Geschoß korbbogige Säulenarkaden mit einer Gliederung aus Kämpferplatten sowie Lisenen und vertieften Feldern über den Bögen aufweist. Die Gestaltung wirkt aufgrund ihrer Proportionen sehr gedungen und vor allem im unteren, vollkommen undifferenzierten Bereich sehr funktional. Der Arkadengang überschneidet im Westen die Einfahrt.

Gleichzeitig (ohne Baufuge) wurde ein Abortstrang am östlichen Ende des Arkadengangs errichtet. Ebenerdig hat sich ein Türblatt mit Beschlägen erhalten, die zeitlich dem Klassizismus um 1800 zuzuordnen sind, womit ein Datierungskriterium für die Anlage gegeben ist. Die Erd- und Obergeschoßräume des Hoftrakts wurden mit mehreren Türen zum Arkadengang geöffnet. Gleichzeitig wurden die beiden westlichen Fenster und ihre Parapete erneuert, und anstelle der steilen, renaissancezeitlichen Stiege wurde die heutige gewendelte Haustreppe vom Keller bis in den Dachboden eingebracht. Die Steinstufen der Vorgängertreppe dürften wiederverwendet worden sein; sie enden ungefähr in der Mitte des Laufs zwischen Ober- und Dachgeschoß und mussten durch Stufen aus halbrunden Balken fortgeführt werden. Die dendrochronologische Untersuchung dieser Eichenbalken erbrachte zwar kein exaktes Fälldatum, die letzten Jahrringe (1760 und 1792) ohne Splintholz lassen aber auf eine Entstehung um 1800 schließen. Der gewendelte Treppenverlauf ermöglichte die Errichtung eines Backofens, der sekundär eingebrochen und mit einem halbrunden Kuppelgewölbe aus Ziegeln überspannt wurde. Der Baubefund belegt demnach, dass zwischen 1800 und 1850 nur fünf oder sechs jüdische Wohnungen sowie eine Backstube bestanden haben. Ein weiter Durchgang wurde auf Türbreite verkleinert und mit einer Tür mit klassizistischen Beschlägen

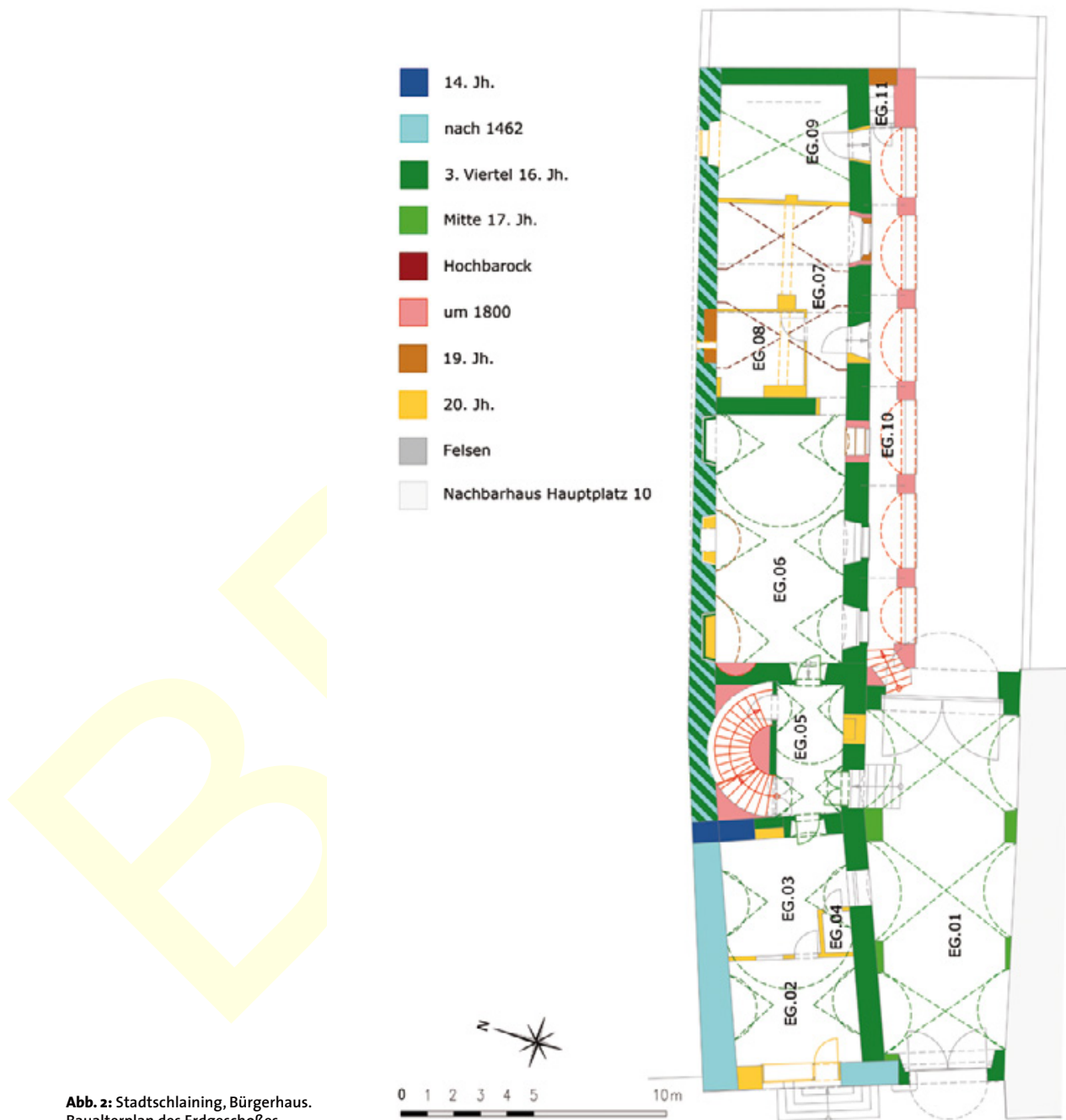


Abb. 2: Stadtschlaining, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

versehen. Im Keller entstand ein kleines Belüftungsfenster, für das eine klassizistische Stichkappe erstellt wurde.

1860 erwarb der Eisenbahnpionier Franz I. Schmidt von der k. k. Kameralverwaltung die ehemals Ludwig Batthyány'schen Besitzungen in Stadtschlaining, darunter auch das Zarka-Haus. Die Neunutzung bedingte mehrere Umbauten. Im späten 19. Jahrhundert wurde zumindest ein Gewölbe mit preußischen Kappen erneuert. Der benachbarte Raum besitzt eine Nord-Süd verlaufende Tonne, die wahrscheinlich ebenfalls im 19. Jahrhundert eingebracht worden ist. Die Dachstühle über dem Straßen- und dem Hoftrakt wurden erneuert; ihre dendrochronologische Untersuchung erbrachte die Jahre 1879 und 1880 als Fälldaten der Hölzer.

Franz II. Schmidt, der keine Nachkommen hatte, bestimmte in seinem Testament von 1905, das Haus als »Franz

Schmidt'sches Armenhaus« in ein Asyl für evangelische und katholische Arme umzufunktionieren. Die Realisierung dieses testamentarischen Passus wurde im Stiftungsbrief von 1912 festgelegt. Das Kuratorium der Stiftung vermietete den hauptplatzseitigen Teil des Hauses an die Post, einschließlich der darüberliegenden Wohnung für den Postmeister des Postamts. Im Stiftungsbrief wird auf den desolaten Zustand des Hauses hingewiesen, weshalb es renoviert werden musste. Im Frühjahr und Sommer 1913 begannen die Arbeiten, die sich bis 1919 hinzogen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gingen infolge der wirtschaftlichen Entwicklung Nachfrage und Bedarf an Zimmern oder Wohnungen rasch zurück. Daher beschloss das Kuratorium, die Schmidt'sche Armenhaus-Stiftung aufzulösen und das Haus an den Bäckermeister Alexander Musser zu verkaufen. Im Erdgeschoß wurde

beim Einbau einer Auslage für die Bäckerei an der Westseite der nördliche Teil der Westwand vollständig zerstört. Die mittelalterliche Mauer ist seither nur mehr südlich der heutigen Tür erhalten.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

Abb. 2: Grundlage: Bundesdenkmalamt; Bearbeitung: GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und BEATE PONSOLD

AUTORIN UND AUTOR

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Kärnten

FUNDMATERIAL AUS RAUBGRABUNGSSTÖRUNGEN AUF ›NEUEN‹ FUNDSTELLEN IM DRAUTAL BEI HOLLENBURG, KÄRNTEN

MARTIN BERTHA

VORBEMERKUNG

BERNHARD HEBERT

Im Zuge der aus Bundesmitteln für den Denkmalschutz geförderten Inventarisierung der Archäologischen Sammlungen des ArheoNorico Burgmuseum Deutschlandsberg (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 31, 43) wurde das Bundesdenkmalamt im Jahr 2017 auf mehrere Fundstellen – hauptsächlich Höhensiedlungen, teilweise mit Hügelgräberfeldern – aufmerksam, die trotz ihrer Ausdehnung, ihres Fundreichtums und ihrer offenbar gegebenen Bekanntheit in Sondengängerkreisen keinen Niederschlag in der Fachliteratur und auch nicht in der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes gefunden hatten und somit nie denkmalpflegerisch betreut werden konnten.

Als erster Schritt wurden alle Fundstellen unter Verwendung von LIDAR-Scans in die Fundstellendatenbank aufgenommen und die wichtigsten in einer summarischen Veröffentlichung erfasst.¹

Als zweiter Schritt fanden im Dezember 2018 Begehungen durch Anton Steffan, dem für seine Hinweise zu danken ist, und Bernhard Hebert statt, die zur Erstattung von Anzeigen wegen auch im Gelände deutlich feststellbarer Spuren illegaler Grabungen und zu Kontakten mit den Grundeigentümerinnen und Grundeigentümern führten. Die von zwei dieser Fundstellen stammenden, aus den frischen Störungen oberflächlich aufgesammelten keramischen Funde werden im Folgenden (als Resultat einer Auftragsarbeit des Bundesdenkmalamtes) vorgestellt; die Auswahl dieser Fundstellen im Politischen Bezirk Klagenfurt Land erfolgte einerseits aufgrund der aktuellen Fundgewinnung², andererseits wegen ihrer topografischen Nähe: Sie liegen einander gegenüber am linken und rechten Rand des Drautals (Abb. 1), an einer Stelle, die einen alten Flussübergang vermuten lässt.

Als dritter Schritt wird die Unterschutzstellung nach dem Denkmalschutzgesetz von zumindest drei Fundstellen vorbereitet.

FUNDE AUS HOLLENBURG

Die dem Bundesdenkmalamt bislang nur durch die Meldung einer Raubgrabung im Jahr 2013 bekannte Fundstelle liegt

¹ HEBERT UND STEINKLAUBER 2019.

² Ältere Funde im ArheoNorico Burgmuseum Deutschlandsberg Invnr. 1034 und 1048 (Hollenburg) sowie Invnr. 1437 und 1518 (Ostrouza). Dem Vernehmen nach sollen von beiden Fundstellen auch bedeutende Metallfunde, vor allem keltische Silbermünzen, stammen.

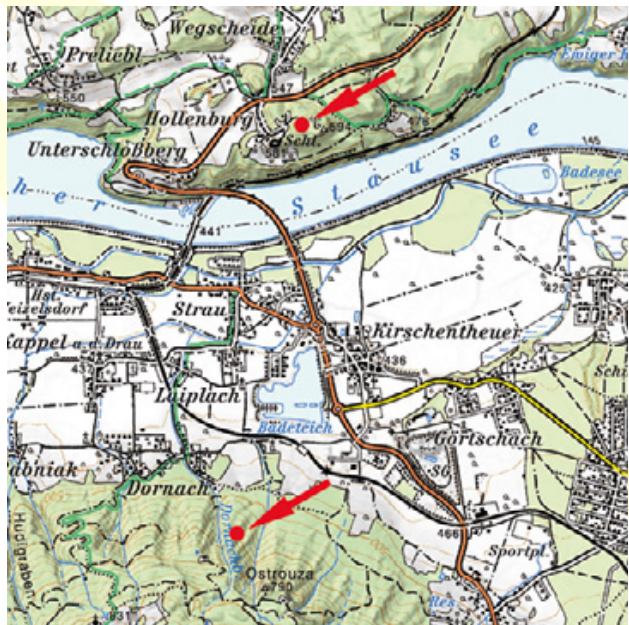


Abb. 1: Lage der Fundstellen Hollenburg und Ostrouza.

nordöstlich der Burg Hollenburg auf der höchsten Stelle der nach Süden zur Drau steil abfallenden plateauartigen Erhebung auf einem Waldgrundstück (Gst. Nr. 18, KG Hollenburg, OG Köttmannsdorf, PB Klagenfurt Land). Die auf einer geradezu umgegraben wirkenden Fläche von wenigen Quadratmetern aufgesammelten Funde umfassen insgesamt 105 Stücke, von welchen 19 für die weitere Beurteilung herangezogen wurden. Daneben liegen auch noch mehrere Fragmente kalzinierter Knochenkleins vor, welche hier nicht weiter behandelt werden, aber durchaus mit einem Brandopferplatz in Verbindung zu bringen sein könnten.

Insgesamt können die näher zu bestimmenden Keramikfunde chronologisch der Frühbronzezeit, der Älteren Eisenzeit, der Römischen Kaiserzeit sowie dem Spätmittelalter zugeordnet werden.

KERAMISCHE WARENARTEN

Das keramische Fundmaterial kann sieben unterschiedlichen Waren zugeordnet werden.

Ware 1: Farbe außen beige und orange bis rötlich orange, innen graubraun bis rötlich orange; im Bruch meist dunkelgrauer, sandgemagerter Ton mit meist glatter beziehungsweise ›seifiger‹ und durch ausgewitterte Magerung porös-löchriger Oberfläche.

Ware 2: Farbe außen grau bis graubraun, innen beige und graubraun bis schwarzgrau; im Bruch grauer bis dunkelgrauer, sandgemagerter Ton mit glatter bis leicht rauher Oberfläche.

Ware 3: Farbe außen rötlich braun, innen rötlich orange; im Bruch rötlich brauner bis dunkelgrauer Ton mit glatter Oberfläche.

Ware 4: Farbe außen ocker bis ockerbraun, innen ocker bis graubraun; im Bruch dunkelgrauer, sandgemagerter Ton mit glatter bis leicht rauher Oberfläche.

Ware 5: Grauer bis dunkelgrauer, sandgemagerter Ton mit glatter (»seifiger«) und leicht porös-löchriger Oberfläche.

Ware 6: Farbe außen grau, innen dunkelgrau; im Bruch rötlich braun mit dunkelgrauer Haut; sandgemagerter Ton mit leicht rauher Oberfläche.

Ware 7: Farbe außen beige bis grau, innen dunkelgrau; im Bruch hellgrauer Ton mit glatter, metallisch glänzender Oberfläche.

FUNDMATERIAL

Vereinzelte zeigen die Scherben frische Beschädigungen der Oberfläche, die wohl von den bei der Raubgrabungstätigkeit verwendeten Werkzeugen stammen dürften. Da es sich um Funde aus Aufsammlungen handelt und deshalb keine stratigrafischen oder ähnlichen kontextuellen Angaben vorliegen, kann das Material lediglich anhand seiner typochronologischen sowie herstellungstechnischen Merkmale beurteilt werden.

Die ältesten Funde liegen mit den Stücken H4 und H5 (**Abb. 2/4–5**) vor, die anhand ihrer Gefäßform und Machart (Ware 4) der frühbronzezeitlichen Kisapostag-Kultur zugeschrieben werden können. Das Fragment H4 dürfte einem vor allem für die erwähnte Kulturgruppe charakteristischen, grob eiförmigen Topf mit trichterförmig ausladendem Rand zuzuordnen sein. Diese Gefäße wurden regelhaft mit auf dem Hals angebrachten Schnurabdrücken verziert, wobei im vorliegenden Fall auch eine Ansprache als sogenannte »Rollrädchenverzierung« möglich erscheint. Vergleichbares liegt vor allem aus dem südlich benachbarten Slowenien vor, wo derartige Töpfe in Nova tabla bei Murska Sobota in größerer Zahl vorliegen.³ Daneben erscheint auch eine Ansprache als Tasse möglich, zumal unlängst vom Wildoner Schlossberg (Steiermark) ein vergleichbares Stück vorgelegt⁴ und ebenfalls der Kisapostag-Kultur zugewiesen wurde.⁵ Ähnliches wird auch für das Stück H5 anzunehmen sein, zu dem ebenfalls vom Wildoner Schlossberg eine Parallele in Form einer Schale mit ähnlichem Randprofil vorliegt.⁶ Die Kisapostag-Kultur wird absolutchronologisch zwischen 2300 und 1800 v. Chr. datiert.⁷

Die Masse der Funde, die den Warenarten 1 und 2 angehört, kann jedoch der Hallstattkultur zugewiesen werden. Hier sind vor allem die einfachen fassförmigen Töpfe H1 bis H3 (**Abb. 2/1–3**)⁸ sowie die Einzugsrandschalen H8 und H9

(**Abb. 3/8–9**) anzuführen. Erstere finden einerseits in den Töpfen vom Typ VI auf dem Burgstallkogel (Steiermark), andererseits in den Typen L10 in Nordostslowenien⁹ beziehungsweise L1 und L4 bis L6 in Stična¹⁰ gute Entsprechungen. Diese sind zwar bereits in urnenfelderzeitlichen Zusammenhängen geläufig, doch liegt ihr Schwerpunkt deutlich in der frühen und entwickelten beziehungsweise jüngeren Hallstattkultur (Ha C/D1, ca. 800–520 v. Chr.).¹¹ Diesen zeitlichen Ansatz wird man auch für die beiden Topffragmente mit ausbiegendem Rand H6 und H7 (**Abb. 3/6–7**) annehmen dürfen.¹² Ähnliches gilt für die Einzugsrandschalen, die in Nordostslowenien und der Steiermark von der Urnenfelderzeit bis in die entwickelte Hallstattzeit geläufig sind¹³ und demzufolge nur bedingt feinchronologische Relevanz besitzen.

Die Stücke H10 und H11 (**Abb. 3/10, 4/11**) stellen ebenso geläufige Typen innerhalb des ältereisenzeitlichen Typenspektrums dar. Insbesondere die Schale mit sanft S-förmigem Profil H10 findet vor allem am Burgstallkogel bei Kleinklein gute Vergleiche im Typ XXII. Dieser liegt dort jedoch nur in wenigen Fragmenten vor und findet sich sowohl in der ältesten (Ha B2/3) als auch in der jüngsten Besiedlungsphase (Ha C2/D1)¹⁴, wobei hier dem jüngeren Zeitansatz der Vorzug zu geben sein wird.

Neben diesen Gefäßfragmenten liegen auch drei Bruchstücke von Deckeln vor (**Abb. 4/12–14**). Typologisch entsprechen sie den Typen P01 und Pe3 in Stična¹⁵ und können nur allgemein der Älteren Eisenzeit zugewiesen werden, wobei sie in Stična vorwiegend mit der ersten Befestigungsphase in Verbindung gebracht werden (Ha Co/C1)¹⁶. Ebenso nur allgemein als ältereisenzeitlich anzusprechen sind das Wandfragment H15 mit Griffknubbe sowie der Griffplatten H16 (**Abb. 5/15–16**).

Abgesehen von diesen urgeschichtlichen Funden liegen aus dem Konvolut auch zwei Scherben der Römischen Kaiserzeit vor.¹⁷ Bei H17 handelt es sich um das Randfragment eines sogenannten Auerbergtopfes (**Abb. 5/17**), der allgemein in das 1. bis beginnende 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann und unter anderem Vergleiche auf der Gurina bei Dellach im Gailtal (Kärnten) findet.¹⁸ H18 kann als Bruchstück eines Deckels einer Dreifußschale (oder eines ähnlichen Gefäßes) angesprochen und nur allgemein als kaiserzeitlich eingestuft werden (**Abb. 5/18**).

Der jüngste Fund ist das auf der schnell drehenden Töpferscheibe gefertigte und hart gebrannte Fragment H19 mit ausbiegendem und außen leicht profiliertem Rand (**Abb. 5/19**), welches vor allem aufgrund seiner Machart – die wegen des leicht metallischen Glanzes der Oberfläche stark an sogenannte »gotische Becher« erinnert – als spätmittelalterlich (14. Jahrhundert n. Chr.) angesprochen werden kann.

3 GUŠTIN u. a. 2017, 71–72 mit Abbildungen.

4 TIEFENGRABER 2018b, 295, Taf. 164/1.

5 TIEFENGRABER 2018a, 207–212.

6 TIEFENGRABER 2018b, 309, Taf. 178/2.

7 Zur Kisapostag-Kultur: ČREŠNAR 2010; ČREŠNAR und TERŽAN 2014, 666–674; TIEFENGRABER 2015, 289–291.

8 Beim Stück H3 ist auch eine Ansprache als Tasse möglich, wie ein vergleichbarer Fund aus dem Gräberfeld von Frög nahelegt: TOMEDI 2002, Taf. 19/7. – Vgl. auch die Töpfe des Typs L7 bei DULAR 2013, 32, Abb. 8/L7, 33, sowie den Topf in TIEFENGRABER und TIEFENGRABER 2015, 230, Abb. 9/2.

9 DULAR 2013, 34, Abb. 9/L10.

10 GRAHEK 2016, 114, Abb. 38.

11 Vgl. DULAR 2013, 35; GRAHEK 2016, 112–115; 188, Abb. 53; 274, Abb. 82; SMOLNIK 1994, 36, 114–120; WEDENIG 2003, 99; Taf. 3/5–8 (Grab 125/1).

12 Vergleiche zum Beispiel: DULAR 2013, 30–33 (Topftyp L4, L6).

13 DULAR 2013, 44, Abb. 13; 46–47. – Vgl. SMOLNIK 1994, 46–48, 114–120.

14 SMOLNIK 1994, 50.

15 GRAHEK 2016, 155, Abb. 46/P01; 179, Abb. 51/Pe3.

16 GRAHEK 2016, 164, 176–177; 274, Abb. 82. – Zu den chronologischen Stufen: DULAR 2013, 24.

17 Bereits bei KOHLA 1973, 136 werden römerzeitliche Funde aus dem Bereich der Hollenburg erwähnt.

18 JABLONKA 2001, 62; Taf. 17–20.

FUNDE AUS OSTROUZA

Die zweite Fundstelle liegt auf einigen derzeit großteils gerodeten Waldgrundstücken auf einem Geländesporn unweit der Rotte Ostrouza (Gst. Nr. 801/1, 804–807, KG Kirschen-
theuer, OG Ferlach, PB Klagenfurt Land). Im LIDAR-Scan und im Gelände sind deutliche Terrassierungen auszunehmen, an deren Kanten mehrfach Bruchstein-Mörtelmauerwerk antiker Machart freiliegt. Die hier behandelten Funde wurden an jener Stelle, an welcher der nach Süden steil ansteigende und sich stark verjüngende Geländesporn mit einer Felsbrücke an das dann höher aufragende Bergland ansetzt, auf einer stark umgegrabenen Fläche von ca. 2 m² bis 3 m² Größe sowie an der steilen zugehörigen Westflanke der Felsbrücke aufgesammelt.

Insgesamt umfasst das Fundmaterial 70 Fragmente, von denen acht aus einem separaten Fundsack zur Bearbeitung herangezogen wurden. Außerdem liegt ein ebenso separat verpacktes kalziniertes Knochenfragment vor.

KERAMISCHE WARENARTEN

Wie schon beim Hollenburger Material können auch hier mehrere Warenarten unterschieden werden.

Ware 1: Farbe außen orange bis rötlich orange, innen rot-orange bis orange; im Bruch oranger, quarz- und kalkstein-
chengemagerter Ton mit glatter bis leicht rauer Oberfläche.

Ware 2: Farbe außen grau bis ocker, innen gelblich ocker; im Bruch dunkelgrauer, sandgemagerter Ton mit – wegen ausgewitterter Magerung – porös-löchriger Oberfläche.

Ware 3: Farbe außen und innen braun bis dunkelgrau; im Bruch dunkelgrauer, sandgemagerter Ton mit glatter Oberfläche.

Ware 4: Farbe außen und innen braun bis ocker; im Bruch grauer bis dunkelgrauer, sandgemagerter Ton mit geglätteter bis leicht rauer Oberfläche.

Ware 5: Farbe außen graubraun, innen braungrau bis rötlich braun; im Bruch dunkelgraubrauner Ton mit geglätteter Oberfläche.

FUNDMATERIAL

Von den vorliegenden Funden können die Stücke O1, O4, O6 und O7 (**Abb. 6/1, 4, 6–7**) der Kupferzeit zugeordnet werden. Das Fragment O4 stellt wohl das Bruchstück einer sogenannten Knickwandschale dar, die vor allem für die frühe Kupferzeit charakteristisch ist und den Fundort als Siedlungspunkt der sogenannten Kanzianiberg-Lasinja-Gruppe ausweist. Diese stellt eine vor allem in Südösterreich (Steiermark, Kärnten, Südburgenland) beheimatete Untergruppe der im östlichen Österreich, Westungarn, Slowenien, Nordkroatien und Nordbosnien verbreiteten Lasinja-Kultur dar, die allgemein in die Zeit zwischen 4300 und 3900 v. Chr. datiert wird.¹⁹ Zeitgleiche Siedlungen sind in Kärnten etwa vom eponymen Kanzianiberg bei Villach²⁰, dem Wauberg

am Faaker See²¹ sowie – am prominentesten – der Siedlung auf einer einstmaligen Insel im Keutschacher See²² bekannt. Vor allem in letzterer Fundstelle erscheinen derartige unverzierte Knickwandschalen unter dem Typ S1, Var. g nach Samonig.²³

Ebenfalls kupferzeitlich, doch bereits deutlich jünger zu datieren ist das Fragment O6, welches anhand seiner Gefäßform und Machart (Ware 1) als mittelkupferzeitliche Schale angesprochen werden kann, die mit schrägen Kerben auf der Lippe verziert wurde. Vergleichbare Formen kennt man vor allem aus den Pfahlbaustationen im Laibacher Moor/Ljubljansko barje (Slowenien), wo derartige Gefäße vor allem aus den Fundorten Hočevarica und Blatna Brezovica bekannt sind. So kann das vorliegende Stück dem Typ S6 nach Velušček in Blatna Brezovica²⁴ und Hočevarica²⁵ an die Seite gestellt werden. Ebenfalls eine mittelkupferzeitliche Datierung dürfte für das Wandfragment mit Kerbleiste O7 anzunehmen sein, wobei dies vor allem die Machart nahelegt.

Anhand der Warenart ist wohl auch der Topf O1 mit annähernd senkrecht stehendem beziehungsweise leicht einziehendem Rand der mittleren Kupferzeit zuzuweisen. Derartige Formen sind wiederum in den Stationen im Ljubljansko barje geläufig, wo sie in Stare gmajne den Typen L3 beziehungsweise L6²⁶ und in Blatna Brezovica dem Typ L24²⁷ entsprechen. Die erwähnten Pfahlbaustationen im Ljubljansko barje wurden zusammen mit anderen unlängst als Stare-gmajne-Gruppe zusammengefasst, die etwa zwischen 3600 und 3000 v. Chr. datiert wird²⁸, wobei man im vorliegenden Fall vielleicht von einer Datierung in das letzte Drittel des 4. Jahrtausends v. Chr. ausgehen kann.

Die Einzugrandschalen O2 und O3 (**Abb. 6/2–3**) sind erheblich jünger einzustufen und können nur pauschal der späten Urnenfelder- beziehungsweise Älteren Eisenzeit zugeordnet werden.²⁹

KATALOG

Maßangaben erfolgen in Millimetern.

In Ergänzung zu den in den *Fundberichten aus Österreich* gebräuchlichen Abkürzungen (siehe Abkürzungsverzeichnis in diesem Band) werden folgende Kürzel verwendet: Rdm. – Rändurchmesser, RS – Randscherben, Wst. – Wandstärke.

HOLLENBURG

H1: RS eines Topfes, einbiegender Mundsaum, nach innen schräg abgestrichene Lippe; außen brauner bis braungrauer, innen ockergrauer, im Bruch ockergrauer bis dunkelgrauer, fein sandgemagerter Ton, außen geglättete und innen leicht raue Oberfläche mit zum Teil ausgewitterter Magerung (Ware 2); Rdm. 300, erh. H. 32, Wst. 6–9 (**Abb. 2/1**).

H2: RS eines Topfes, einziehender Oberteil; außen brauner, innen ockerfar-

21 Eine Publikation ausgewählter Funde soll demnächst in einem Tagungsband zur Kupferzeit am Rand der Südostalpen erscheinen: MARTIN BERTHA und GEORG TIEFENGABER, *Der Wauberg am Faaker See. »Neues« zur Kupferzeit in Kärnten*. In: GEORG TIEFENGABER und CHRISTOPH GUT-JAHR, *Beiträge zur Kupferzeit am Rande der Südostalpen*, Materialhefte zur Archäologie des Südostalpenraumes (im Druck).

22 Zum Keutschacher See: SAMONIG 2003. – Vgl. zuletzt GLEIRSCHER 2014, 33–64.

23 SAMONIG 2003, 63–64, Abb. 27.

24 VELUŠČEK 2009, 146, Abb. 5.14/S6.

25 VELUŠČEK 2004, 197, Abb. 4.2.8/S6.

26 VELUŠČEK 2009, 64, Abb. 3.12/L3, L6.

27 VELUŠČEK 2009, 144, Abb. 5.11/L24.

28 VELUŠČEK 2009, 27–34. – VELUŠČEK 2014, 636–637.

29 Vgl. SMOLNIK 1994, 46–48, 114–120; DULAR 2013, 44, Abb. 13; 46–47.

19 Zuletzt zur Kanzianiberg-Lasinjagruppe mit Schwerpunkt auf der Steiermark: TIEFENGABER 2015, 222–228.

20 Zum Kanzianiberg: DOLENZ 1938; PEDROTTI 1990.

bener, im Bruch dunkelgrauer (mit rötlicher Zwischenschicht außen), sand- und steingemageter Ton, leicht raue Oberfläche (Ware 2); Rdm. 180, erh. Höhe 49, Wst. 6–9 (**Abb. 2/2**).

H3: RS eines Topfes, einbiegender Mundsaum, kurze, aufgeboogene und leicht spitz zulaufende Lippe; außen orange-grauer, innen beige-oranger, im Bruch dunkelgrauer, sandgemageter Ton, glatte, porös-löchrige (ausgewitterte Magerungspartikel) Oberfläche (Ware 2); Rdm. 140, erh. Höhe 39, Wst. 7 (**Abb. 2/3**).

H4: RS eines Topfes, leicht ausbiegender, waagrecht abgestrichener Rand, zweifache Reihe horizontaler Rollrädchen- beziehungsweise Torsionsstäbenabdrücke; außen und innen ockerfarbener bis brauner, im Bruch dunkelgrauer, fein sandgemageter Ton, glatte Oberfläche (Ware 4); Rdm. 180, erh. Höhe 30, Wst. 5 (**Abb. 2/4**).

H5: RS eines Topfes, ausbiegender Rand, schräg abgestrichene Lippe; außen ockerbrauner bis brauner, innen graubrauner, im Bruch dunkelgrauer, sandgemageter Ton, leicht raue Oberfläche (Ware 4); Rdm. 160, erh. Höhe 24, Wst. 6–7 (**Abb. 2/5**).

H6: RS eines Topfes, ausbiegender Rand, leicht verdickte Lippe; außen orange bis beige, innen grauer bis ockerfarbener, im Bruch dunkelgrauer, sandgemageter Ton, glatte, porös-löchrige Oberfläche (Ware 1); Rdm. 220, erh. Höhe 13, Wst. 5–7 (**Abb. 3/6**).

H7: RS eines Topfes, ausbiegender Rand, gerundete Lippe; außen gelber bis gelb-ockerfarbener, innen gelber, im Bruch dunkelgrauer, fein sandgemageter Ton, glatte, porös-löchrige Oberfläche (Ware 1); Rdm. 160, erh. Höhe 15, Wst. 5 (**Abb. 3/7**).

H8: RS einer Einzugsrandschale, leicht nach innen verdickte Lippe; außen und innen braungrauer bis beige-grauer, im Bruch dunkelgrauer, sandgemageter Ton, außen leicht raue und innen geglättete Oberfläche (Ware 2); Rdm. 180, erh. Höhe 36, Wst. 6–7 (**Abb. 3/8**).

H9: RS einer Einzugsrandschale; außen beige bis beige-oranger, innen orange bis braungrauer, im Bruch dunkelgrauer, sandgemageter Ton, leicht raue und porös-löchrige Oberfläche (Ware 1); Rdm. 160, erh. Höhe 35, Wst. 5 (**Abb. 3/9**).

H10: RS einer Schüssel, leicht abgesetzter, leicht ausbiegender Rand, einziehender Unterteil; außen rotoranger bis orange, innen orange bis bräunlich-grauer, im Bruch dunkelgrauer, sandgemageter Ton, glatte, porös-löchrige Oberfläche (Ware 1); Rdm. 200, erh. Höhe 45, Wst. 5–7 (**Abb. 3/10**).

H11: RS einer Schale, gerade abgestrichener Rand, einziehender Unterteil; außen leicht rötlich-brauner, innen orange, im Bruch dunkelgrauer bis orange, fein sandgemageter Ton, glatte Oberfläche (Ware 3); Rdm. 160, erh. Höhe 33, Wst. 7,5–8,5 (**Abb. 4/11**).

H12: Fragment eines Deckels; außen und im Bruch rötlich-oranger bis orange, innen orange bis brauner, mit Sand und einzelnen größeren Steinchen gemageter Ton, glatte, porös-löchrige Oberfläche (Ware 1); Dm. 220, erh. Höhe 32, Wst. 6 (**Abb. 4/12**).

H13: Fragment eines Deckels; außen dunkelgrauer bis braungrauer, innen und im Bruch schwarzgrauer, sandgemageter Ton, innen gut geglättete und außen leicht raue Oberfläche (Ware 2); Dm. 160, erh. Höhe 48, Wst. 7–10 (**Abb. 4/13**).

H14: Fragment eines Deckels, zum Teil erhaltenes Zapfloch an der Oberseite; außen grauer bis beige-grauer, innen und im Bruch grauer, sandgemageter Ton, glatte, porös-löchrige Oberfläche (Ware 1); Dm. 140, erh. Höhe 28, Wst. 6–11 (**Abb. 4/14**).

H15: Wandungsfragment mit Knubbe; außen rötlich-oranger bis ockerfarbener, innen braungrauer bis ockerfarbener, im Bruch dunkelgrauer Ton, leicht raue und zum Teil porös-löchrige Oberfläche (Ware 1); 59 × 61, Wst. 7–9 (**Abb. 5/15**).

H16: Griffklappen; beige bis ockergrauer und leicht rötlich-oranger, im Bruch dunkelgrauer bis graubrauner, sandgemageter Ton, glatte Oberfläche (Ware 1); 22 × 45 beziehungsweise 38 × 36 × 16 (Lappen) (**Abb. 5/16**).

H17: RS eines (Auerberg-)Topfes; außen beige-grauer bis dunkelgrauer, innen dunkelgrauer, im Bruch grauer bis dunkelgrauer, fein sandgemageter Ton, glatte, porös-löchrige Oberfläche (Ware 5); Rdm. 200, erh. Höhe 32, Wst. 6–7 (**Abb. 5/17**).

H18: Fragment eines Deckels; außen braungrau, innen grau, im Bruch dunkelgrau mit rötlich-braunem Kern; fein sandgemageter Ton, leicht raue Oberfläche (Ware 6); 65 × 58, Wst. 5–8 (**Abb. 5/18**).

H19: RS eines Topfes mit ausbiegendem, außen profiliertem Rand und leichtem Deckelfalz; außen und innen grauer, im Bruch ockerfarbener, fein sandgemageter Ton, glatte, metallisch glänzende Oberfläche (Ware 7); Rdm. 140, erh. Höhe 20, Wst. 4 (**Abb. 5/19**).

OSTROUZA

O1: RS eines Topfes, annähernd senkrechter Rand, gerundete Lippe; außen orange bis brauner, innen rötlich-oranger bis orange, im Bruch orange, mit Quarzsand und vereinzelt Steinchen gemageter Ton, leicht sandig-raue Oberfläche (Ware 4); Rdm. 260, erh. Höhe 32, Wst. 6–7 (**Abb. 6/1**).

O2: RS einer Einzugsrandschale; außen graubrauner, innen brauner, im Bruch rotoranger, sandgemageter Ton mit dunkelgrauem Kern, geglättete Oberfläche (Ware 1); Rdm. 260, erh. Höhe 22, Wst. 5,5–7 (**Abb. 6/2**).

O3: RS einer Einzugsrandschale; außen beige bis grauer, innen beige, im

Bruch grauer, sandgemageter Ton, leicht raue Oberfläche (Ware 2); Rdm. 160, erh. Höhe 30, Wst. 7 (**Abb. 6/3**).

O4: RS einer Einzugsrandschale; außen ockerfarbener bis schwarzgrauer, innen brauner bis schwarzgrauer, im Bruch schwarzgrauer, kalksandgemageter Ton, leicht raue Oberfläche (Ware 3); Rdm. 180, erh. Höhe 22, Wst. 6–7 (**Abb. 6/4**).

O5: RS eines Topfes, stark einziehender Mundsaum, innen schräg abgestrichene Lippe; außen braungrauer, innen ockerfarbener bis rötlich-oranger, im Bruch brauner bis dunkelgrauer, sandgemageter Ton, außen geglättete und innen leicht raue Oberfläche (Ware 5); Rdm. 180, erh. Höhe 14, Wst. 5–6 (**Abb. 6/5**).

O6: RS einer Schale, leicht ausbiegender Rand, leicht spitz zulaufende Lippe, schräge Kerbreihe unter dem Rand; außen und im Bruch orange bis ockerfarbener, innen ockerfarbener, kalksandgemageter Ton, glatte Oberfläche (Ware 1); 40 × 23, Wst. 5–7 (**Abb. 6/6**).

O7: Wandfragment, horizontale Kerbleiste; außen ockerfarbener bis grauer, innen ockerbeiger, im Bruch ockerfarbener bis dunkelgrauer, kalksandgemageter Ton, leicht raue und porös-löchrige Oberfläche (Ware 4); 34 × 44, Wst. 5 (**Abb. 6/7**).

O8: Wandungsfragment mit Henkelansatz; außen orange, innen rotoranger bis grauer, im Bruch dunkelgrauer Ton, geglättete Oberfläche (Ware 4); 30 × 32, Wst. 6–7 (**Abb. 6/8**).

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

ČREŠNAR 2010: MATJA ČREŠNAR, *Poskus določitve kulturne skupine Kisapostag v vzhodni Sloveniji. Attempted Definition of the Kisapostag Culture of the Early Bronze Age in North-Eastern Slovenia*, Zbornik Soboškega Muzeja 15, 2010, 107–134.

ČREŠNAR und TERŽAN 2014: MATJA ČREŠNAR und BIBA TERŽAN, *Absolutno datiranje bronaste dobe na Slovenskem. Absolute dating of the Bronze Age in Slovenia*. In: Dies. (Hrsg.), *Absolutno datiranje bronaste in železne dobe na Slovenskem. Absolute Dating of the Bronze and Iron Ages in Slovenia*, Katalogi in Monografije 40, Ljubljana 2014, 661–702.

DOLENZ 1938: HANS DOLENZ, *Jungsteinzeitliche Funde vom Kanzianiberg bei Villach*, Wiener Prähistorische Zeitschrift 25, 1938, 59–75.

DULAR 2013: JANEZ DULAR, *Severovzhodna Slovenija v pozni bronasti dobi. Nordostslowenien in der späten Bronzezeit*, Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 27, Ljubljana 2013.

GLEIRSCHER 2014: PAUL GLEIRSCHER, *Keutschach und die Pfahlbauten in Slowenien und Friaul. UNESCO-Welterbestätten*, Klagenfurt-Ljubljana-Wien 2014.

GRAHEK 2016: LUCIJA GRAHEK, *Stična. Železnodobna naselbinska keramika. Stična. Iron Age Settlement pottery*, Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 32, Ljubljana 2016.

GUŠTIN u. a. 2017: MITJA GUŠTIN, GEORG TIEFENGRABER, DAŠA PAVLOVIČ und MONIKA ZORKO (Hrsg.), *Nova Tabla pri Murski Soboti. Prazgodovina*, Zbirka Arheologija na autocestah Slovenije 52/1, Ljubljana 2017.

HEBERT und STEINKLAUBER 2019: BERNHARD HEBERT und ULLA STEINKLAUBER, *Was weiß die Archäologie von den Fundstellen der südostalpinen Eisenzeit?* In: SIMON HYE und ULRIKE TÖCHTERLE (Hrsg.), *UPIKU-TAUKE. Festschrift für Gerhard Tomedi zu seinem 65. Geburtstag*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 339, 2019, 219–220.

JABLONKA 2001: PETER JABLONKA, *Die Gurina bei Dellach im Gailtal. Siedlung, Handelsplatz und Heiligtum*, Aus Forschung und Kunst 33, Klagenfurt 2001.

KOHLA 1973: FRANZ XAVER KOHLA, *Kärntens Burgen, Schlösser, Ansitze und wehrhafte Stätten. Erster Teil*, Klagenfurt 1973.

PEDROTTI 1990: ANNALUISA PEDROTTI, *L'insediamento di Kanzianiberg. Rapporti culturali fra Carinzia ed Italia settentrionale durante il neolitico*. In: PAOLO BIAGI (Hrsg.), *The Neolithisation of the Alpine Region*, Monografie di Natura Bresciana 13, Brescia 1990, 213–226.

SAMONIG 2003: BERTRAM SAMONIG, *Die Pfahlbaustation des Keutschacher Sees. Studien zur Pfahlbauforschung in Österreich. Materialien II*, MPK 51, 2003.

SMOLNIK 1994: REGINA SMOLNIK, *Der Burgstallkogel bei Kleinklein II. Die Keramik der vorgeschichtlichen Siedlung*, Veröffentlichungen des vorgeschichtlichen Seminars. Sonderband 9, Marburg 1994.

TIEFENGRABER 2015: GEORG TIEFENGRABER, *Jungsteinzeit und Kupferzeit*. In: BERNHARD HEBERT (Hrsg.), *Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark. Geschichte der Steiermark 1*, Wien-Köln-Weimar 2015, 189–278.

TIEFENGRABER 2018a: GEORG TIEFENGRABER, *Der Wildoner Schloßberg. Die Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum 1985–1988. Teilband 1. Text*, Schild von Steier. Beiheft 7, 2018, Graz 2018.

TIEFENGRABER 2018b: GEORG TIEFENGRABER, *Der Wildoner Schloßberg. Die Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum 1985–1988. Teilband 2. Katalog und Tafeln*, Schild von Steier. Beiheft 7, 2018, Graz 2018.

TIEFENGRABER UND TIEFENGRABER 2015: GEORG TIEFENGRABER UND SUSANNE TIEFENGRABER, *Zum Stand der Erforschung hallstattzeitlicher »Zentralsiedlungen« in der Obersteiermark*. In: CHRISTOPH GUTJAHN und GEORG TIEFENGRABER (Hrsg.), *Beiträge zur Hallstattzeit am Rande der Südostalpen*, Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft. Symposium. Tagung. Kongress 19 (= Hengist-Studien 3), Rahden/Westf. 2015, 215–273.

TOMEDI 2002: GERHARD TOMEDI, *Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Frög. Die Altgrabungen von 1883–1892*, Budapest 2002.

VELUŠČEK 2004: ANTON VELUŠČEK (Hrsg.), *Hočevarica. Eneolitsko kolišče na Ljuljanskem barju. Hočevarica. An eneolithic pile dwelling in the Ljubljansko barje*, Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 8, Ljubljana 2004.

VELUŠČEK 2009: ANTON VELUŠČEK (Hrsg.), *Koliščarska naselbina Stare gmajne in njen čas. Ljubljansko barje v 2. polovici 4. tisočletja pr.kr. Stare gmajne pile-dwelling settlement and its era. The Ljubljansko barje in the 2nd half of the 4th millennium BC*, Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 16, Ljubljana 2009.

VELUŠČEK 2014: ANTON VELUŠČEK, *Absolutna kronologija slovenska neo- in eneolitika. Prispevek za razpravo. Absolute chronology of the Slovenian Neo- and Eneolithic. Contribution to the discussion*. In: BIBA TERŽAN und MATIJA ČREŠNAR (Hrsg.), *Absolutno datiranje bronaste in Zelezne dobe na Slovenskem. Absolute dating of the Bronze and Iron Ages in Slovenia*, Katalogi in Monografije 40, Ljubljana 2014, 629–644.

WEDENIG 2003: REINHOLD WEDENIG, *Vorbericht über die Ausgrabungen 2001 und 2002 im hallstattzeitlichen Gräberfeld von Fürholz in Unterkärnten*, Carinthia I 193, 2003, 73–102.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Vorlage: ÖK 1 : 50.000, Blatt 202, © BEV – Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen; Bearbeitung: STEFAN SCHWARZ

Abb. 2–6: MARTIN BERTHA

AUTOREN

Martin Bertha BA MA
Institut für Südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Hauptplatz 15/12
8010 Graz

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

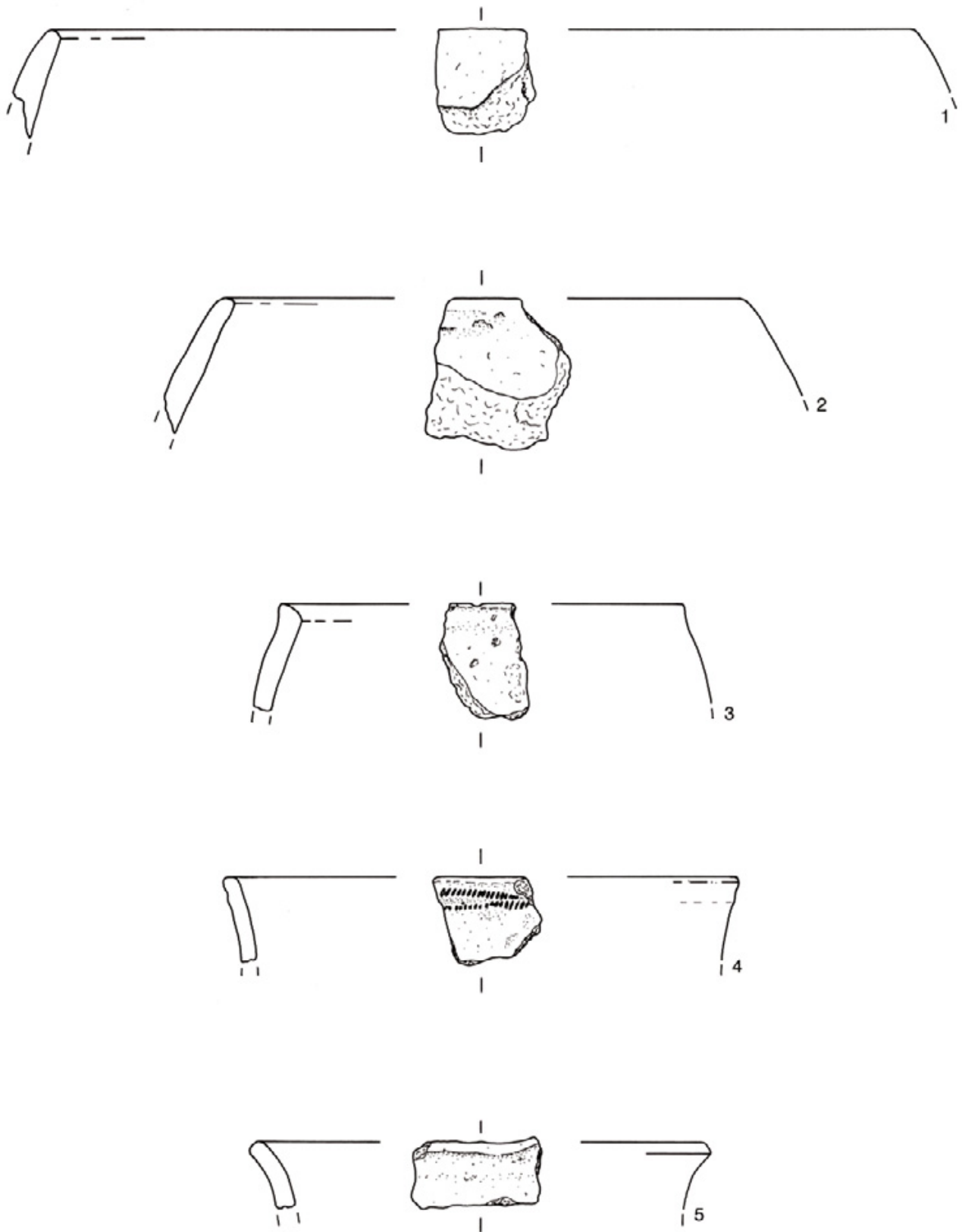


Abb. 2: Hollenburg. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

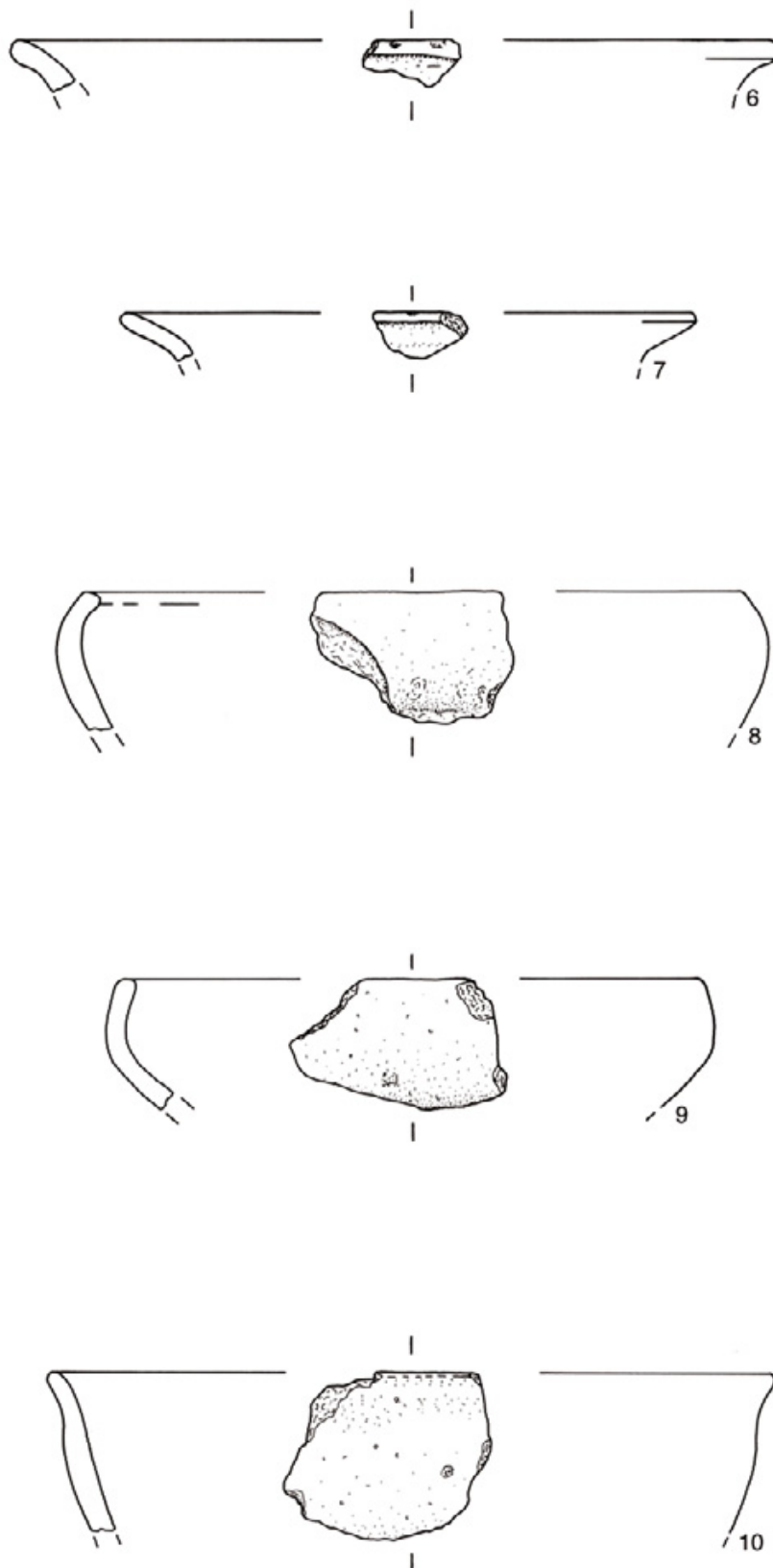


Abb. 3: Hollenburg. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

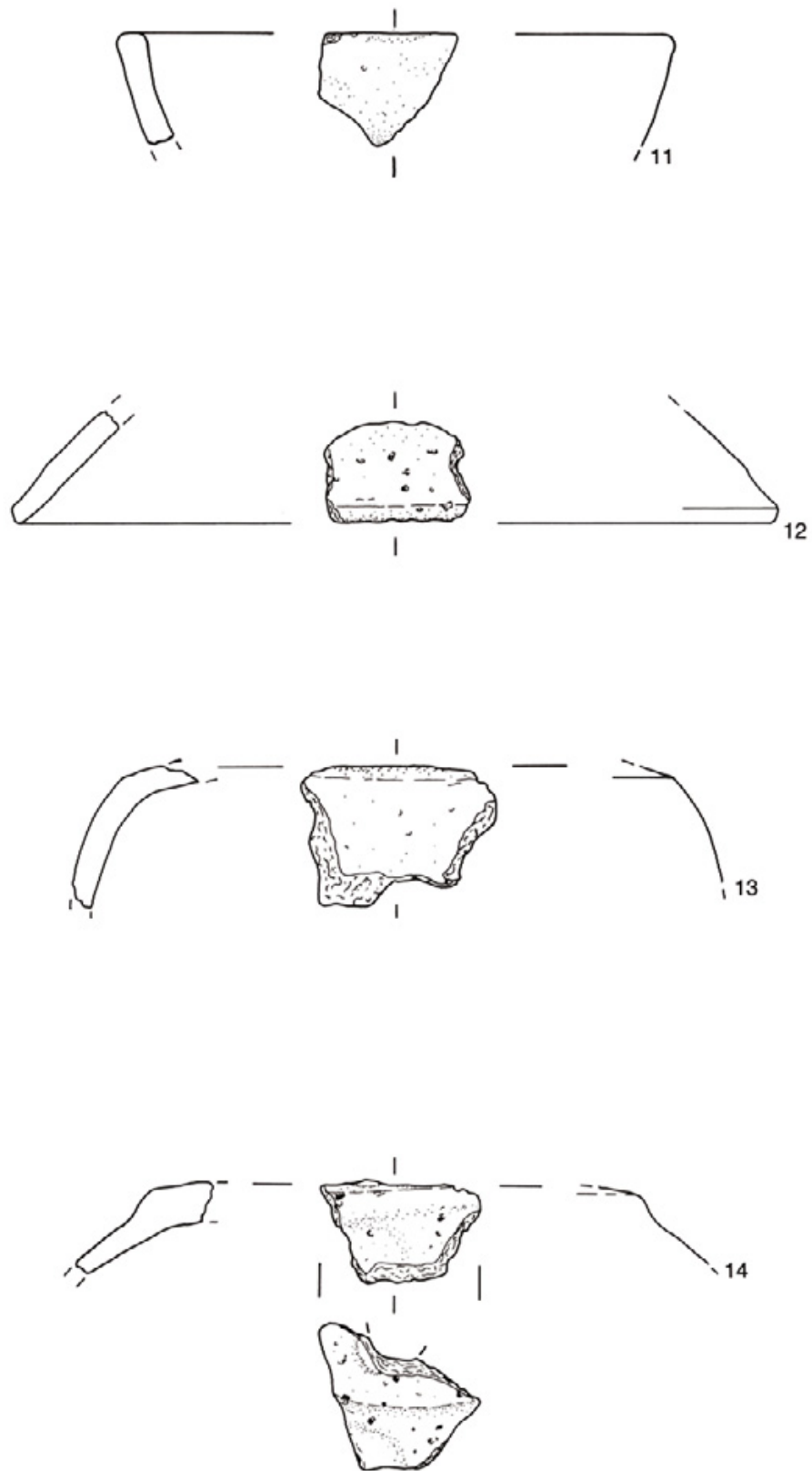


Abb. 4: Hollenburg. Keramik. Im Maßstab 1:2.

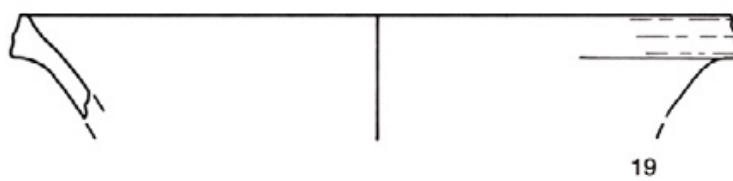
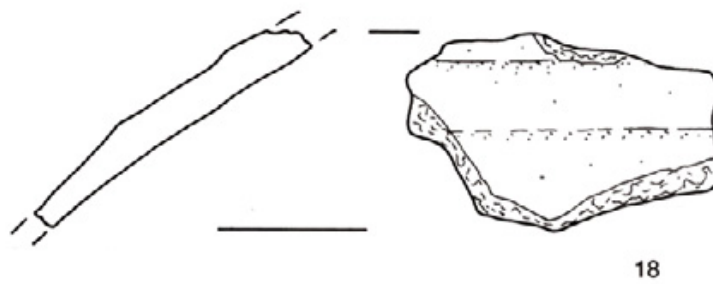
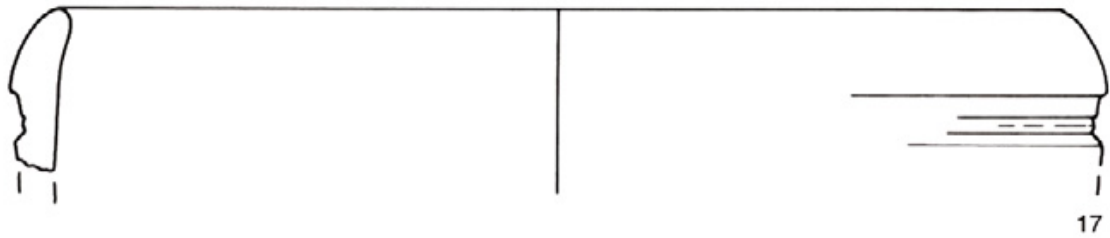
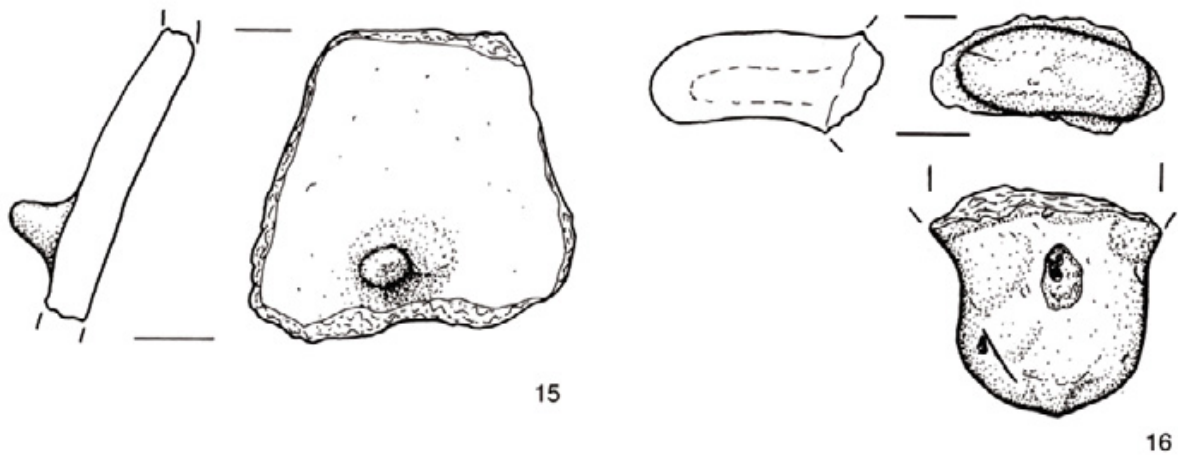


Abb. 5: Hollenburg. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

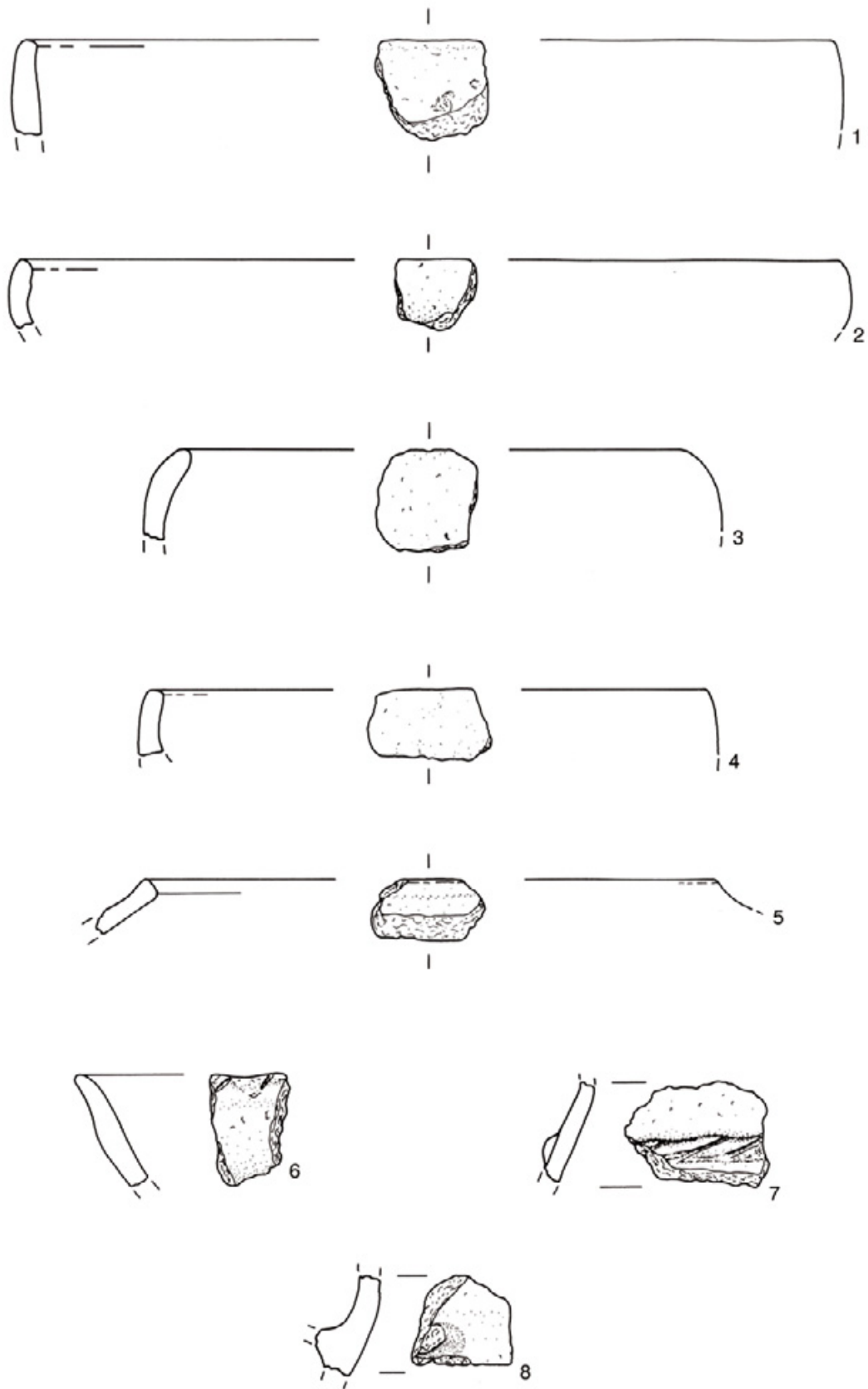


Abb. 6: Ostrouza. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

EIN WAFFENGRAB MIT GERMANISCHEN ELEMENTEN AUS VIRUNUM/MARIA SAAL, KÄRNTEN

ASTRID STEINEGGER

Mit einem Beitrag von SUSANNE LAMM

Im August 2018 führten vom Grundeigentümer in Aussicht gestellte Erweiterungs- oder Neubaupläne im Bereich eines Landwirtschaftsbetriebes im Zollfeld nördlich von Maria Saal zu archäologischen Voruntersuchungen (Gst. Nr. 37 und 41, KG und MG Maria Saal, PB Klagenfurt Land).

Die von der Maßnahme betroffenen Grundstücke liegen im Norden der ehemaligen Provinzhauptstadt *Virunum* und stehen als Bodendenkmal unter Denkmalschutz. Da allerdings im Jahr 2017 die vom Bundesdenkmalamt begleiteten Bodeneingriffe im Osten des Hofes – und somit unmittelbar nördlich der für den Stall vorgesehenen Fläche – befundlos geblieben waren¹ und so keine Aussage über die zu erwartende Befunddichte zu treffen war, wurde zu deren Abklärung die Begleitung von fünf maschinell durchgeführten Sondagen unterschiedlicher Länge vom Bundesdenkmalamt in Auftrag gegeben.² Im Zuge dieser Arbeiten wurde das hier vorgestellte Waffengrab angeschnitten, dessen umgehende und vollständige Bergung eine Erweiterung der Eingriffsfläche und stratigrafische Dokumentation des Befundes im Norden von Sondage 5 unabdingbar machte.³

FUNDORT UND FORSCHUNGSGESCHICHTE

Die Geschichte der gezielten, allerdings zu Beginn den verschiedensten Intentionen folgenden, archäologischen Erforschung der Stadt *Virunum* beginnt im späten 18. Jahrhundert und setzt sich im 19. Jahrhundert mit zunehmender Intensität fort.⁴ Die seit diesem Zeitpunkt mehr oder minder regelmäßig durchgeführten Untersuchungen fußen alle auf der im Jahr 1691 erschienenen Publikation *Splendor antiquae urbis Sale* des Landschaftssekretärs Johannes Dominikus Prunner (1654–1719).⁵ Dieser bringt in seinem Buch eine – wie dem Untertitel zu entnehmen ist – »ausführliche Beschreibung« von Ursprung und Lage der Stadt auf dem Zollfeld, ohne aber selbst vor Ort Hand angelegt zu haben oder sie mit dem historisch belegten *Virunum* gleichzusetzen.⁶

Der Fundort des Waffengrabes liegt im Norden des bekannten Stadtgebiets der ehemaligen norischen Provinzhauptstadt, in einem Bereich, welcher bislang von Bodeneingriffen nahezu ausgespart geblieben ist. Erste, aber nicht exakt lokalisierbare Eingriffe im Großraum der Untersuchung von 2018 fanden in den Jahren 1784 bis 1787 im Auftrag der Erzherzogin Maria Anna (»Marianne«), einer Tochter

Kaiserin Maria Theresias, statt.⁷ Sie wurden von Franz Graf von Enzenberg geleitet und seinen Angaben zufolge mit einem Kostenaufwand von 10 000 Gulden durchgeführt. Er erwähnt jedoch nicht, dass auf den Grabungen 1500 Personen zum Einsatz gekommen sein sollen – diese Information stammt erst von Friedrich Pichler aus dem Jahr 1888.⁸ Die Erzherzogin sandte mehrere Hundert Münzen aus diesen Ausgrabungen an Joseph Hilarius Eckhel, den Direktor des k.k. Münz- und Antikenkabinetts in Wien. Im Zuge dieser Untersuchungen wurden die Reste von Häusern und größeren Gebäuden sowie Inschriften »von unbekanntem Personen, die der Geschichte keine Epoche machten«⁹, freigelegt. Fundgegenstände wie Werksteine, Mosaik, Säulen und Geminse gelangten ins erzherzogliche Palais in der Mariannengasse in Klagenfurt, wo sie auch noch vorhanden waren, als dieses Ende des 18. Jahrhunderts zur Residenz der Gurker Diözesanbischöfe wurde. Kleinere Artefakte wie Münzen, Geräte, Bronzegefäße und Bronzen fanden Eingang in die Enzenbergsche Sammlung, wurden aber später zum Teil Beute der Truppen Napoleons. Es wird vermutet, dass die Aufzeichnungen Graf Enzenbergs auf seiner Wanderung nach Venedig verloren gingen¹⁰, sodass eine Lokalisierung der exakten Eingriffsflächen heute nicht mehr möglich ist. Die vermeintlich ausgedehnten Grabungen sollen »auf dem nördlichen Theil des Flachwaldes mit wenig Ausgriff über die Strecke nächst dem Prunner-Kreuz südlich [...], doch so dass möglichst viel nach dem Straßenrande zwischen Ober- und Unterzollfeld fortgegangen wurde [...]« stattgefunden haben.¹¹ 2002 grenzte Renate Jernej aufgrund dieser Beschreibung die zur Auswahl stehenden Flächen auf das Gebiet entlang des Weges von der heutigen Bundesstraße nach Osten hin zum Prunnerkreuz ein (**Abb. 1/1**).¹²

Freiherr Michael Jabornegg-Altenfels legte in weiterer Folge östlich des Gasthauses Joseph Wernhammer, des heutigen Gasthauses Fleissner, in den Jahren 1837 und 1838 Kammern mit Heizvorrichtungen frei (**Abb. 1/2**).¹³ Erst rund 100 Jahre später zielte das Forschungsinteresse erneut auf den Bereich zwischen Bundesstraße und Prunnerkreuz. Hier zeichnete sich auf Gst. Nr. 30 und Gst. Nr. 31, also nur wenig östlich der Eingriffsflächen von 2018, eine markante Bodenhebung mit Mauerresten ab, deren südlicher Teil im Jahr

1 Mnr. 72140.17.02, FÖ 56, 2017, 110.

2 Mnr. 72140.18.02 (siehe den Maßnahmenbericht in diesem Band).

3 Mnr. 72140.18.03 (siehe den Maßnahmenbericht in diesem Band). – Aufgrund der außergewöhnlichen Bedeutung des Waffengrabs wurden die im Anschluss veröffentlichte Auswertung sowie die vorangegangene, aufwändige Restaurierung (Anton Steffan, Archeonorico Burgmuseum Deutschlandsberg) vom Bundesdenkmalamt finanziert.

4 PICHLER 1888, 1–9. – NIEGEL 1980, 55–60. – HARL 1989, 526–527. – NIEGEL 1994, 121–126 (bis zur Gründung des Kärntner Geschichtsvereins 1844).

5 PRUNNER 2005, 665–670.

6 JAKSCH 1914, 3, 7–9.

7 Brief des Grafen Enzenberg an Erzherzog Johann (ohne Datum) in SCHLOSSAR 1911, 118–120. Alle folgenden, nicht gesondert zitierten Informationen zu den Grabungen stammen aus diesem Brief. – Zu den Umständen der Grabungen der Erzherzogin Maria Anna und zur Geschichte der Fundobjekte ausführlich: GLASER 2008, 76–78.

8 PICHLER 1888, 10.

9 SCHLOSSAR 1911, 119.

10 Enzenberg selbst berichtet in seinem Brief nur vom Verlust von Funden (SCHLOSSAR 1911, 119–121), nicht jedoch von schriftlichen Unterlagen oder einem Tagebuch. In Letzterem vermuteten VON JABORNEGG-ALTENFELS 1870, 18 und in Folge auch PICHLER 1888, 10 alle nötigen Informationen samt Skizzen zu den Grabungen.

11 PICHLER 1888, 10.

12 JERNEJ 2002, 14. – **Abb. 1/1** bezeichnet den Ort der Grabungen der Erzherzogin Maria Anna.

13 VON JABORNEGG-ALTENFELS 1838, 95–96.

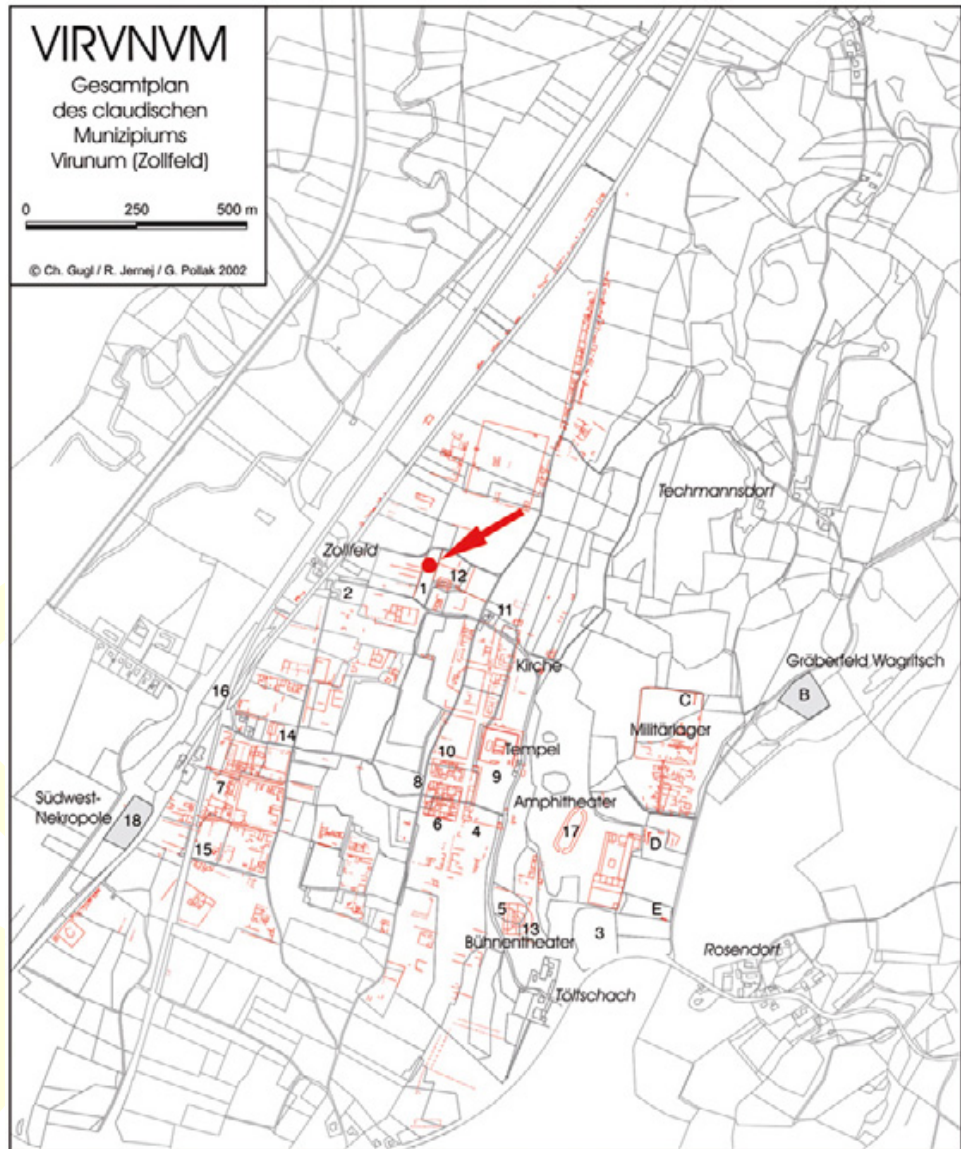


Abb. 1: Virunum/Maria Saal. Gesamtplan des Municipiums mit eingetragenen Ausgrabungen und der Position des Waffengrabes (Punkt).

1924 von Rudolf Egger und der nördliche Teil 1931 von Ferdinand Alexander untersucht wurde. Die freigelegten Mauern wurden als Reste eines kleinen, etwa 31,5 m langen Tempels, der auf den Decumanus maximus ausgerichtet war, mit im Osten vorgelagertem, quadratischem Altarfundament identifiziert (**Abb. 1/12**). Hinweise auf das Erbauungsdatum fehlen, doch wird als Entstehungszeitraum – aufgrund der Annahme, dass zuerst der Kern und erst später die Randbereiche der Stadt bebaut worden sind – die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr. vorgeschlagen.¹⁴ Eine an der Westseite des Tempels aufgedeckte, von Süden nach Norden verlaufende Lehmmauer mit einer Breite von 0,75 m deutete Egger als Teil eines vorrömischen Hauses.¹⁵

In den 1980er-Jahren gelang es Ortolf Harl, durch Luftbildanalysen neue Einblicke in die Siedlungstopografie Virunums zu gewinnen.¹⁶ Hierbei konnte er eine der sogenannten Via Claudia im Westen der Stadtanlage zeitlich vo-

rausgehende Straßenachse feststellen, die von ihm als »Alte Römerstraße« bezeichnet wurde und eine Breite von 6 m bis 8 m aufweist; sie verläuft von Südwesten nach Nordosten. Diese römische Überlandstraße ist am besten im Bereich der »ara Noricorum« beziehungsweise der »area sacra Nord«, wo sie von der Nordwestecke des Umgangstempels überlagert wird, im Luftbild feststellbar.¹⁷ Im Zentrum der antiken Stadt bleiben – und dies ist als Hinweis auf eine Datierung vor der Errichtung der geplanten Stadtanlage zu werten – Belege für ihr Vorhandensein aus. Doch zeigt sich weiter im Süden im Bereich von Gst. Nr. 156/1¹⁸ östlich von Strukturen, die als »villa« interpretiert werden, eine rund 150 m lange Feuchtigkeitsmarke, die von einem Straßenseitengraben stammen könnte.¹⁹ Archäologisch belegt ist die Trasse mittlerweile im Norden außerhalb der Stadt. Hier wurden im Herbst 2016 auf Gst. Nr. 3 und Gst. Nr. 8 Feststellungsgrabungen durch-

¹⁴ EGGER 1927, 4. – F. JANTSCH, *Zollfeld*, FÖ 1, 1920/33, 103–104. – JANTSCH 1932, 25–26. – EGGER 1938, 3–10; Abb. 1. – NIEGL 1980, 185. – HARL 1985a, 217–218. – TRUNK 1991, 240–241.

¹⁵ EGGER 1938, 10.

¹⁶ HARL 1989, 521–598 (beruhend auf HARL 1985b).

¹⁷ HARL 1989, 547, 558, 581; Farbtaf. IV; Taf. 40; Plan 2.

¹⁸ HARL 1989, 558: Feld 35.

¹⁹ Wie Anm. 16.

geführt, welche unter anderem den archäologischen Nachweis der Straßenstrasse erbrachten.²⁰

Verbindet man die vermeintlichen und nun verifizierten Straßenstücke im Süden und im Norden, so kann man feststellen, dass ein Teilstück der Trasse durch Gst. Nr. 37 verlaufen sein muss und sich so – räumlich bereits eingegrenzt – östlich der Sondage 5, des Fundorts des Waffengrabes, im Boden erhalten haben könnte. Auf Gst. Nr. 37 zeigen sich im Luftbild allerdings keine Bodenmarken, jedoch besteht die Möglichkeit, dass eine auf Gst. Nr. 26 feststellbare, von Norden nach Süden verlaufende Verfärbung, welche Ortolf Harl einer Straßenschotterung zuweisen möchte, sich im südlich anschließenden Feld fortsetzt.²¹ Diese dürfte allerdings – aufgrund der abweichenden Ausrichtung, die mehr in Richtung Norden tendiert – nicht mit der »Alten Römerstraße« gleichzusetzen sein. Da die beiden auf diesem Grundstück befindlichen Sondagen 1 und 5 jedoch sehr nahe der westlichen Grundstücksgrenze lagen, die Wegtrasse das Grundstück hingegen annähernd teilen – also weiter östlich verlaufen – dürfte, bleibt auch hier eine auf Grabungsergebnissen gründende Verifizierung dieser Überlegung bislang aus. Ortolf Harl konnte nur auf Gst. Nr. 41, welches ebenfalls partiell von den Sondagen 2018 betroffen war, vereinzelt West-Ost verlaufende, schwache Verfärbungen ausmachen.²² Hierin sind Mauerzüge zu sehen, wie sich in den Sondagen 2 und 3 teilweise bestätigen ließ. Ob diese allerdings einer Insula-artigen Bebauung zuzurechnen sind oder die daraus zu erschließenden Gebäude – wie bislang vermutet – außerhalb nördlich des Insulanetzes des claudischen Municipiums liegen²³, kann aufgrund der flächenmäßig geringfügigen Eingriffe nicht entschieden werden.

BEFUND

Da die Bestattung bereits im Zuge des Anlegens der Sondage 5²⁴ an deren äußerstem nördlichem Ende teilweise angeschnitten wurde und Leichenbrand sowie Waffenbeigaben zum Vorschein kamen, wurde eine Erweiterung der Eingriffsfläche in Form eines räumlich und zeitlich begrenzten Probesschnitts in Angriff genommen, um die genauen Fund- und Befundumstände abklären zu können. Dieser Schnitt – bezeichnet als »S 5-Erweiterung« – wies ursprünglich eine Ausdehnung von etwa 4,5 × 3,5 m auf, um gegebenenfalls die Dokumentation weiterer Bestattungen in unmittelbarer Nähe der bereits bekannten ermöglichen zu können. Er wurde aber in der Folge wieder sukzessive verkleinert (**Abb. 2**).

Unter einer rund 0,3 m mächtigen Humusdecke konnte auf der gesamten zu dokumentierenden Fläche – sowohl im Bereich der Erweiterung als auch in der Sondage selbst – eine gelblichbraune, feinschottrig-schluffige Planierung (SE



Abb. 2: *Virunum*/Maria Saal. Blick auf Sondage 5 mit dem Waffengrab.

2) festgestellt werden. Das Material war rund 0,25 m mächtig und enthielt verlagerten kleinteiligen Ziegelbruch sowie Roll- und Bruchsteine mit einem Durchmesser von bis zu 10 cm. Aus der Planierung stammen neben vereinzelt aufgefundenen Eisenschlacken wenig signifikante Metallobjekte, Tierknochen und Glas.²⁵ Das geborgene keramische Fundmaterial, welches dem 1. und 2. Jahrhundert zugeordnet werden kann, umfasst unter anderem Fragmente pannoni-scher Glanztonware und südgallischer Sigillata (Fn. 98/1–2; **Abb. 21**).

Unter der Planierung SE 2 fand sich eine ausgedehnte Lage aus vereinzelt bis zu 25 cm großen Roll- und Bruchsteinen, vermischt mit graubraunem sandigem Schluff (SE 3; **Abb. 3, 4**). Hinzu kamen Ziegelbruch bis zu einer Größe von etwa 5 cm und vereinzelt kleine Brocken gelben Ockers. Dieser Befund erstreckte sich – wie im Profil zu erkennen ist (**Abb. 5**) – auch in den Bereich der Sondage, wurde hier nach Süden hin allerdings rasch kleinteiliger und schwerer fassbar. Eine Konzentration größerer Steine konnte tatsächlich im Bereich über der später dokumentierten Grabgrube bemerkt werden, eine intentionelle Bedeckung des Grabes mit einer Steinlage ist also nicht auszuschließen. Die wenigen geborgenen keramischen Funde sind chronologisch kaum signifikant. Aus dem Befund (**Abb. 4**) stammen außerdem auch eine unregelmäßig rund geformte Eisenscheibe mit quadratischer Lochung (Fn. 25; **Abb. 19**) und Fragmente einer Firmalampe Loeschcke Typ X mit sekundären Brandspuren an der Schnauze und zwei konzentrischen Kreisen um das Stempelfeld an der Unterseite (Fn. 94; **Abb. 21**). Die Steinlage wiederum bedeckte eine rund 0,3 m mächtige Anschüttung aus graubraunem sandigem Schluff, der ebenfalls im Bereich der Sondage und der Erweiterung erfasst werden konnte (SE 4; **Abb. 5**). Im Südwesten der freigelegten Fläche konnte im Bereich der Erweiterung neben kleinen Steinen und Ziegelsplitt, die sich auch auf der übrigen Fläche fanden, eine Konzentration von Ziegelbruch, Keramikfragmenten, halbierten Rollsteinen und Schieferbruch festgestellt werden. Die geborgene Keramik ist anhand von Vergleichen mit Material aus dem Amphitheater *Virunums* in die Zeit nach 163/164 zu datieren (Fn. 95/1–53, 99/1–14; **Abb. 21, 22**). Zwei teilweise fragmentierte, kräftig profilierte Fibeln können

²⁰ Es handelte sich um die unterste Lage des einstigen Straßenkörpers aus etwa 10 cm großen Flussgeschieben in Lehm-packung (begleitet von humos verfüllten Straßengraben), welche zumindest nördlich des heiligen Bezirks noch im 2. Jahrhundert genutzt wurde. – Vgl. SANDRA RUTTER, *KG Maria Saal*, FÖ 55, 2016, 102–103. – DOLENZ u. a. 2018, 76–79; Abb. 7–8.

²¹ HARL 1989, 592, Plan 2: Feld 9a.

²² HARL 1989, 592: Feld 10a, 10b.

²³ HARL 1989, 533–537; Abb. 2.

²⁴ Die bereits vor der Grabung rund um das Waffengrab angelegte Sondage 5 lag etwa 18,5 m südlich von Sondage 1 auf Gst. Nr. 37. Sie erstreckte sich mit einer Länge von 5 m und einer Breite von 1,5 m von Süden nach Norden und war an ihrer tiefsten Stelle knapp über 1 m tief.

²⁵ Fn. 26, 53, 59, 64.



Abb. 3: Virunum/Maria Saal. Oberflächenbefestigung SE 3.

zeitlich ins 2. Jahrhundert eingereiht werden und sind in Noricum sehr geläufige Formen (Fnr. 19, 20; **Abb. 20**).²⁶

Darunter fanden sich auf einer Fläche von rund 0,4 m Durchmesser die Reste des Leichenbrandes des im Süden bereits partiell gestörten Brandgrabes (SE 32; **Abb. 6**). Der Leichenbrand war in den Randzonen stark mit graugrünem lehmigem Schluff vermengt (SE 27).²⁷ Die anthropologische Analyse des verbrannten Knochenmaterials erbrachte, dass es sich um die Reste eines zwischen dem 31. und dem 40. Lebensjahr verstorbenen, sehr kräftigen und muskulösen Mannes handelt. Das im Zuge der Grabung geborgene Knochenmaterial, welches Bruchstücke aller Regionen des Skeletts enthielt, wog 614 g und zeugt durch seine Farbe und die kleinteilige Fragmentierung von einer durchschnittlichen, länger einwirkenden Verbrennungstemperatur zwischen 550° C und 700° C.²⁸ Der kompakte Zustand des Leichenbrandes im oberen Bereich des Grabes und die nach unten zunehmende Auflockerung des Materials deuten darauf hin, dass die verbrannten Knochen erst nachträglich auf die bereits niedergelegten Waffen- und Trachtbeigaben geschüttet worden sind. Da Grabbeigaben und Leichenbrand in einer flachen, längsoval geformten Grube (IF 33; **Abb. 6**) niedergelegt wurden und sich keinerlei Hinweise auf ein keramisches oder organisches Behältnis, welches als Urne fungiert haben könnte, fanden, ist von einem Brandgrubengrab auszugehen.

Die Grabgrube (IF 33) war in mittelbraunes, lehmig-schluffiges Material eingetieft worden, welches mit einem etwa zehnprozentigen Anteil an kleinen Kieseln, vereinzelt größeren Rollsteinen (Durchmesser bis zu 10 cm) und wenig kleinteiligem Ziegelsplitt durchsetzt war (SE 34). Gering-

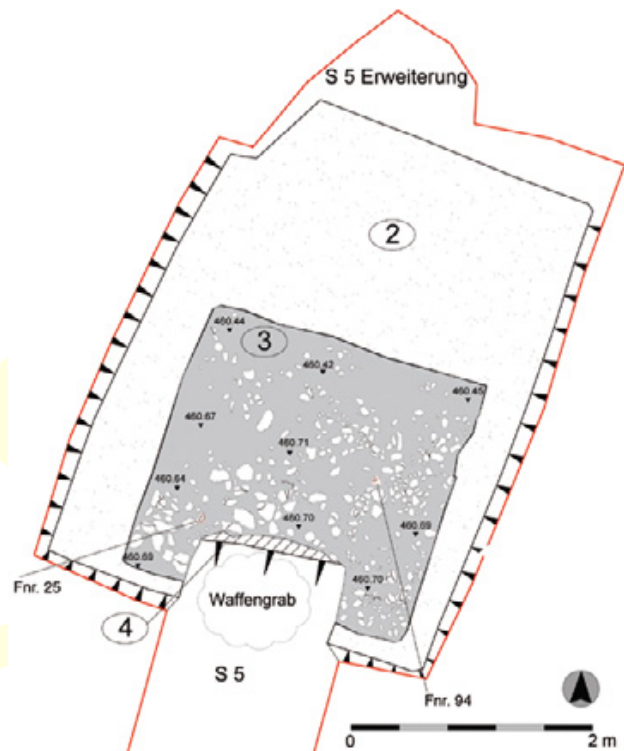


Abb. 4: Virunum/Maria Saal. Oberflächenbefestigung SE 3 mit Fundposition von Fnr. 25 und Fnr. 94.

²⁶ Vermutlich als Typ Almgren 70/73f und 70/73a zu identifizieren: Gugl 2004b, 344, 346. – Vgl. Gugl 1995, 13, 17–18, 53; Abb. 6; Taf. 5/45–50.

²⁷ Aufgrund der hohen Verbrennungstemperatur des Leichenbrands und mangels Holzkohle entsprechender Größe aus SE 32 wurde mittels eines Holzkohlefragments aus SE 27 im Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum Mannheim eine ¹⁴C-Untersuchung durchgeführt (Probe Nr. MAMS 40374): Radiokarbonjahre 1909 ± 20; 1 Sigma mit 72–92 (30,3%) und 98–124 (37,9%); 2 Sigma mit 55–131 (95,4%).

²⁸ Untersuchung durch Silvia Renhart (Universalmuseum Joanneum, 2018).

fügig konnten auch Holzkohleflitter ausgemacht werden. Das geborgene keramische Fundmaterial deutet eine Aufbringung der Planierung in der späten ersten Hälfte beziehungsweise Mitte des 2. Jahrhunderts an (Fnr. 91; **Abb. 22**). Die Planierung überlagerte eine durch Hitzeeinwirkung partiell veriegelte und dadurch teilweise orangerot verfärbte weitere Planierung, auf deren Oberfläche zum Teil flächig aufliegende Holzkohleschlieren ausgemacht werden konnten (SE 35). Bei dem darunter dokumentierten, nicht durch

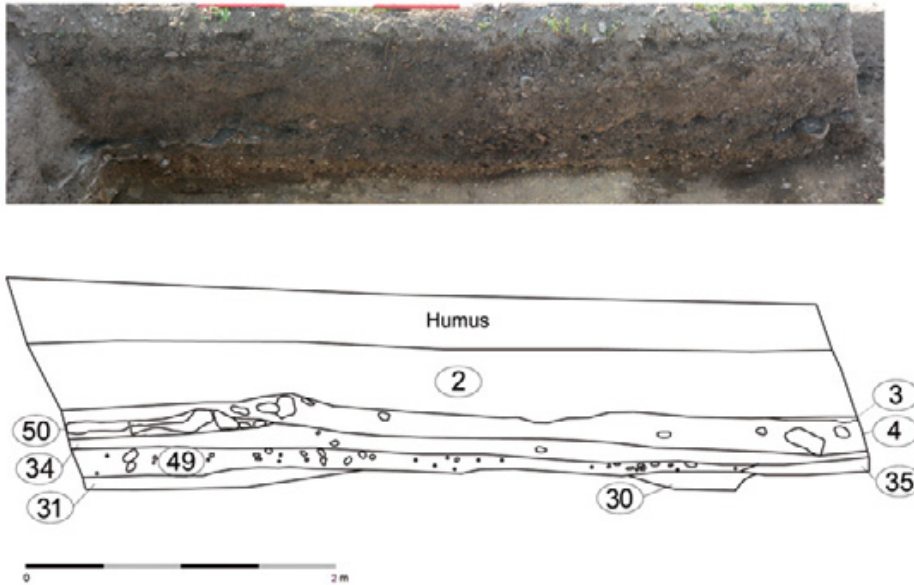


Abb. 5: *Virunum*/Maria Saal. Westprofil der Sondage 5.

Hitze beeinflussten und maximal 0,15 m mächtigen Material handelte es sich um grünlichgrauen sandigen Schluff mit Holzkohleflittern und -brocken bis zu einem Durchmesser von maximal 1 cm (SE 30). Die Datierung des keramischen Fundmaterials der beiden Schichten kann grob mit dem 1./2. Jahrhundert umrissen werden (Fnr. 90, 92; **Abb. 23**). Die darunter zum Vorschein kommende, mittelbraune lehmige Schlufflage mit leichtem Rotstich enthielt neben kleinen Kieseln und Rollsteinen von bis zu 6 cm Durchmesser auch einen etwa zehnpromzentigen Anteil an Holzkohleflittern und -brocken (SE 29). Auch hier deutet sich aufgrund des keramischen Fundmaterials eine nur grob fassbare Datierung vor der Mitte des 2. Jahrhunderts an (Fnr. 89; **Abb. 23, 24**). An wenigen Stellen konnte darunter feinschottrig-sandiger Schluff von hellbraunrötlicher Farbe ausgemacht werden (SE 37). Da das Erdreich im dokumentierten Bereich keinerlei Fundmaterial enthielt, könnte es sich hierbei bereits um anstehendes Material gehandelt haben.

Die Befundsituation in Sondage 5 entspricht – wie bereits für die jüngeren Planierungen festgehalten – großteils jener der Erweiterungsgrabung (**Abb. 5**). Zuerst fand sich unter dem Humus die bereits bekannte Planierung SE 2, welche die als SE 3 bezeichnete und in der Sondage nur im äußersten Norden fassbare Lage aus Roll- und Bruchsteinen überlagerte. Auch die Planierung SE 4 zeigte sich massiv in Sondage 5 und überlagerte dort die von Norden nach Süden auslaufende und aus dem Erweiterungsschnitt kommende Planierung SE 34. Die Erstbegutachtung des keramischen Fundmaterials aus dem Bereich der Erweiterungsgrabung erbrachte eine Datierung des stratigrafisch älteren Materials (SE 34) in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts, während das jüngere Material (SE 4) grob nach der Mitte des 2. Jahrhunderts anzusetzen ist. Das Waffengrab schiebt sich stratigrafisch zwischen diese beiden Planierungen, war allerdings in Sondage 5 aufgrund des Eingriffs mit dem Bagger nicht mehr fassbar. Unter den Planierungen SE 4 und SE 34 war in Sondage 5 allerdings ein ockerbraunes und an der Oberkante nahezu horizontales Schotterband von rund 0,1 m bis 0,2 m

Stärke auszumachen (SE 49).²⁹ Dieses Schotterband konnte großflächig dokumentiert werden, brach allerdings unmittelbar vor dem Erweiterungsschnitt – ungefähr dort, wo das Waffengrab ansetzen sollte – ab. Stratigrafisch fügte es sich zwischen die Planierung SE 34 und die Brandschicht SE 35 ein. In der südwestlichen Ecke der Sondage konnte zudem eine nur im Profil fassbare Lage plattiger Schiefer ausgemacht werden (SE 50). Ein baulicher Zusammenhang von Schotterband und Schieferplatten im Sinn einer ehemaligen Weggestaltung ist zwar stratigrafisch weniger naheliegend, da sich die Planierung SE 34 dazwischenschob, aber grundsätzlich nicht auszuschließen³⁰, wobei sich in diesem Fall allerdings – aufgrund des deutlichen Abbruchs der Schicht im Bereich des Erweiterungsschnittes – eine West-Ost-Ausrichtung der Trasse anbieten würde. Hinsichtlich der Deutung des Schotterbandes als Wegbefestigung muss zudem festgehalten werden, dass dieser Weg zum Zeitpunkt der Einbringung der Brandbestattung (SE 32/IF 33) bereits nicht mehr in Funktion gewesen sein dürfte.³¹

²⁹ Bei weiteren, auf der Sohle der Sondage dokumentierten Planierungen SE 26 und SE 28 dürfte es sich um blasser und weniger farbintensiv erscheinende Reste dieses Schotterbandes handeln, welches als fein- bis mittelschottrig bezeichnet werden kann (Durchmesser der Steine maximal 5–10 cm). Grundsätzlich zeigte das Material große Ähnlichkeit mit dem gewachsenen Boden in den Sondagen 1 und 2 (SE 5), es könnte sich also um verlagerten, in diesem Areal anstehenden Schotter gehandelt haben.

³⁰ Die heißen Temperaturen und die Trockenheit des Profils erschwerten zwar die farbliche Unterscheidung, doch dürfte die Schieferplattenlage stratigrafisch jünger als die Planierung SE 34 einzustufen sein. Zwischen diese Planierung und das Schotterband SE 49 schob sich zudem direkt in der Südwestecke ein schmales weißlichgraues Kalkband, dessen ursprüngliche Funktion unklar bleibt.

³¹ Das Fundmaterial, das aus der über dem Schotterband gelegenen Planierung SE 34 geborgen wurde, deutet darauf hin, dass der mögliche Weg bereits in der späten ersten Hälfte beziehungsweise gegen Mitte des 2. Jahrhunderts aufgegeben worden sein muss. Die vermeintliche Trasse dürfte zudem – in Anbetracht der Datierung des stratigrafisch älteren Horizonts SE 35 – auch nicht lange genutzt worden sein.



Abb. 6: Virunum/Maria Saal. Unterschiedliche Freilegungsstufen des Waffengrabes (SE 32).

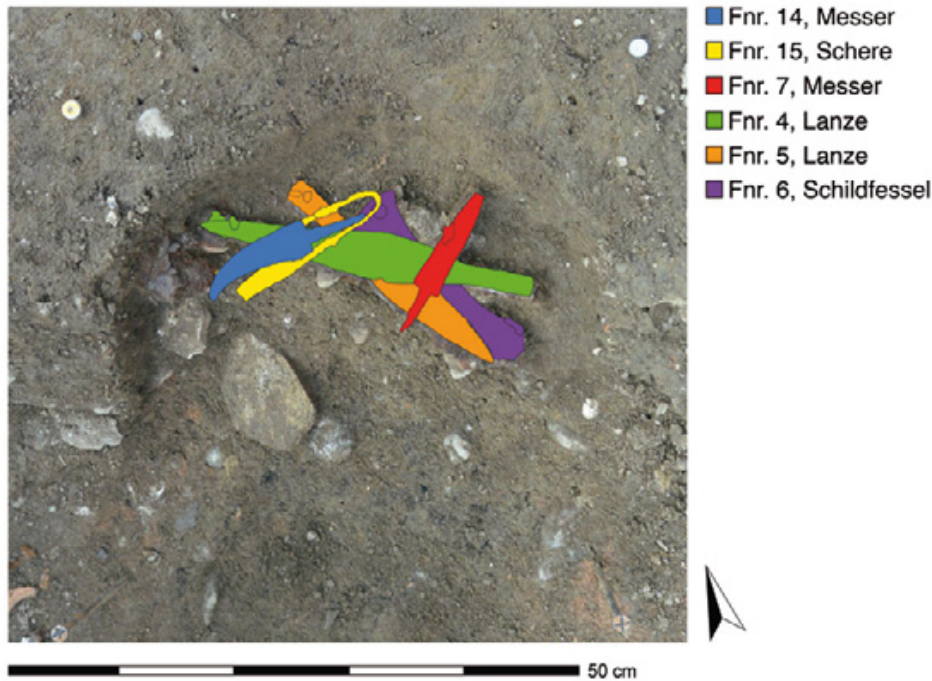


Abb. 7: *Virunum*/Maria Saal. Abfolge der in situ befindlichen Beigaben des Waffengrabes.

DAS INVENTAR DES WAFFENGRABES

Das aus dem Brandgrubengrab geborgene Waffeninventar besteht aus einer Spatha, einem Stangenschildbuckel, einer Schildfessel, einer Bügelschere, zwei Lanzenspitzen, zwei Messern, den Fragmenten zweier Sporen, einer Gürtelschnalle und einer Riemenzunge (**Abb. 7**).³²

Zuunterst wurden die beiden überkreuz liegenden Lanzenspitzen im Norden der Grabgrube aufgefunden (Fnr. 4, 5; **Abb. 16, 17**). Zwischen ihnen war die Schildfessel eingepackt (Fnr. 6; **Abb. 17**). Darüber lag, mit der Spitze nach Norden, im Nordosten der Grube das kleinere der beiden Messer, ein mittelständiges Griffangelmesser (Fnr. 7; **Abb. 15**). Im Nordwesten wiederum fand sich eine Bügelschere mit nach Südwesten weisender Spitze (Fnr. 15; **Abb. 15**), überlagert von einem weiteren Messer mit geschwungener Klinge (Fnr. 14; **Abb. 15**).³³ Der durch den Baggereinsatz gestörte Süden kann wie folgt rekonstruiert werden (**Abb. 8**): Im Südwesten der Grube wurde zunächst der Schildbuckel mit nach Osten geneigtem Stangenende niedergelegt (Fnr. 2; **Abb. 13, 14**). Fragmente des nahezu vollständig erhaltenen Objektes fanden sich in geringem Ausmaß nicht nur im Aushubmaterial

der Sondage³⁴, sondern auch beim Freilegen der nördlichen Grabhälfte. Hier konnten noch anpassende Stücke mit Nietknopf in situ³⁵ westlich der Schere und des Messers (Fnr. 14, 15) dokumentiert werden. Dieser Umstand ermöglicht es, die ursprüngliche Position und Ausrichtung des Schildbuckels im Grab eindeutig nachzuvollziehen. An diesen war im Süden ein nagelartiges Objekt ankorrodiert (Fnr. 9; **Abb. 13, 14**). Auch für dieses findet sich eine Passstelle am Schildbuckel, durch welche seine Position im Grab gesichert ist. Über dem Schildbuckel und teilweise mit ihm verhakt dürfte die verbogene Spatha, das zweischneidige Hiebschwert, zu liegen gekommen sein (Fnr. 1; **Abb. 11, 12**). Eine rezente Bruchstelle an ihr und eine ebenfalls rezente Abriebspur etwa auf halber Höhe der Stange des Schildbuckels sind bei der Freilegung durch den Bagger entstanden. Dieser dürfte mit der Schaufel die Reste der Griffangel der Spatha, welche sich der Rekonstruktion zufolge im obersten Teil des Grabes befand, zu fassen bekommen haben und hat mit einer Ruckbewegung nicht nur die Spatha, sondern auch den Schildbuckel mit dem nagelartigen Objekt aus dem Befundzusammenhang gerissen.

Die rechteckige, verzierte Gürtelschnalle (Fnr. 11; **Abb. 9, 18**) und die Riemenzunge mit ringförmigem Abschluss (Fnr. 12; **Abb. 9, 18**), die beide als Trachtbestandteile zu werten sind, konnten aus dem in der Baggerschaufel befindlichen Erdmaterial geborgen werden – sie dürften ursprünglich ebenfalls im Süden der Grabgrube niedergelegt worden sein. Aus demselben Kontext stammen die bereits angeführten Fragmente zweier Anschnallsporen mit unterschiedlich dimensionierten Stacheln (Fnr. 10, 18; **Abb. 18**), einer davon mit einer erhaltenen knöpfchenartigen Verköpfung zur Befesti-

³² Die Objekte wurden entweder direkt aus der Baggerschaufel beziehungsweise dem darin befindlichen Erdmaterial oder im Zuge der auf die Sondagen folgenden Grabung stratigrafisch erfasst und teilweise im Block geborgen. Die Freilegung und Restaurierung des Grabinventars erfolgte im Archeonico Burgmuseum Deutschlandsberg, wobei das Erdmaterial in mehreren Schritten abgetragen und anhaftende Knochenreste auf den Objekten belassen wurden. Die Konservierung der Fibeln (Fnr. 19–20) und des Schlüsselfingerrings (Fnr. 22) wurde von Anne-Katrin Klätz durchgeführt.

³³ Eingepackt zwischen dem Messer mit der geschwungenen Klinge (Fnr. 14) und der an dieses ankorrodierten Schere (Fnr. 15) fand sich im Bereich der einander überlagernden Klingen ein auf einer Länge von rund 3 cm bis 4 cm sichtbarer Gelbmetallfaden. Eine Analyse im Naturwissenschaftlichen Labor des Bundesdenkmalamtes (Robert Linke) ergab, dass es sich hierbei um den Rest eines Drahtes aus einer Bronzelegierung (Cu 91,3 ± 2,4%, Sn 8,7 ± 0,3%) handelt, dessen ursprüngliche Funktion vorerst offen bleiben muss.

³⁴ Aus dem Erdmaterial der Baggerschaufel, aus welchem der Schildbuckel und die Spatha geborgen werden konnten, stammen auch Eisenfragmente (Fnr. 8, 13, 16), die mittlerweile teilweise dem Schildbuckel zugeordnet werden konnten.

³⁵ Fragmente mit Nietknopf, im Zuge der Restaurierung an den Schildbuckel (Fnr. 2) angepasst.



- Fnr. 1, Spatha
- Fnr. 2, Schildbuckel
- Fnr. 9, Nagel

Abb. 8: *Virunum*/Maria Saal. Rekonstruktion der Abfolge der maschinell geborgenen Beigaben des Waffengrabes.

gung. All diese Fundobjekte stammen aus dem Erdmaterial, welches zusammen mit Schwert und Schildbuckel verlagert worden ist. Ob allerdings ein ebenfalls aus dem Aushubhaufen geborgener Schlüsselfingerring (Fnr. 22; **Abb. 19**) auch zum Grabinventar zu zählen ist, kann aufgrund der Lage des Fundes weiter unten im Hügel – die eine ursprüngliche Position in Humusnähe indiziert – nicht sicher festgestellt, wegen des weiten Datierungsrahmens und der dokumentierten Auffindung solcher Objekte in Gräbern³⁶ aber auch nicht ausgeschlossen werden.

INTERPRETATION UND DATIERUNG

Für die Brandbestattung aus *Virunum* lag aufgrund des geborgenen, in dieser Zusammenstellung im Südostalpenraum bislang einzigartigen Fundmaterials – hier vor allem des zuallererst zutage gekommenen Stangenschildbuckels – und der stratigrafisch gegebenen zeitlichen Anhaltspunkte rasch eine Datierung in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts oder das 3. Jahrhundert n. Chr. nahe. Im Zuge der Freilegung der Objekte sowie der Dokumentation und Bearbeitung des Fundmaterials zeigte sich zunehmend die starke germanische³⁷ Prägung des Grabinventars.

Zwar lässt sich der Usus der germanischen Waffenbeigabe in Gräbern in gewissen Zeiträumen und Gebieten Mitteleuropas feststellen, doch zeigen sich große regionale und zeitliche Unterschiede in der Wahl der Waffenbeigaben und der Verbreitung dieser Sitte. Im heutigen Polen ist vom Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. die Przeworsk-Kultur fassbar, für welche Waffenbeigaben in Gräbern in mehreren Wellen seit der vorrömischen Eisenzeit

bestimmend sind.³⁸ Einer der Höhepunkte dieser Sitte kann für diese Kultur und die Bereiche, in welchen sie von ihrem Kerngebiet im heutigen Polen nach Westen (Nordwest-, Nordost- und Mitteldeutschland) und Süden (Tschechische Republik, Slowakei) ausstrahlt, in der Älteren Kaiserzeit (Stufe B2³⁹) – hier vor allem in der Zeit unmittelbar vor und nach den Markomannenkriegen (166–180) – festgehalten werden. Ein deutlicher Rückgang wiederum ist für die jüngere Kaiserzeit (C1/C2) belegt.⁴⁰

Ausschlaggebend für die südliche Verbindung ins Limesvorland, welche auch für Noricum bestimmend gewesen sein dürfte und die Bezüge zu *Virunum* erklären mag, könnte die Bernsteinstraße gewesen sein, welche von *Carnuntum* über Mähren und Polen zur russischen Halbinsel Samland an der Ostsee führte. Sie dürfte nicht nur als Handelsroute fungiert haben, sondern war wohl auch eine Hauptverbindung, auf welcher die Migrationsbewegungen der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. von Norden, dem Zentrum der Przeworsk-Kultur in Polen, nach Süden an die Donau stattfanden.⁴¹ So begründet beispielsweise Eduard Droberjar die intensive Durchdringung der Przeworsk-Kultur und der Wielbark-Kultur⁴² im Bereich der mährischen und böhmischen Fundstellen mit dem Umstand, dass der Fundplatz

³⁶ 1. bis 3. Jahrhundert: HENKEL 1913, 248–250; Taf. 72/1922–1936; VON SCHNURBEIN 1977, 135; Taf. 6/2 (Brandgrab 34, ohne Datierung); RIHA 1990, 41, 134; Taf. 11/187–199.

³⁷ Zum Problem des Germanienbegriffs und der gebotenen Vorsicht bei seiner Verwendung: KLEEMANN 2009, 89–90.

³⁸ GODŁOWSKI 1971. – GODŁOWSKI 1977. – GODŁOWSKI 1994. – KONTNY 2002, 61. – KLEEMANN 2009, 90–91.

³⁹ Basierend auf dem Chronologieschema der Römischen Kaiserzeit nach Eggers werden in der Folge die Phasen-/Stufenbezeichnungen B2, B2/C1 und C1 verwendet; gegebenenfalls erfolgen weitere Unterteilungen mit a und b.

⁴⁰ Als gebietspezifische und überregionale Studien sind hier unter anderen zu nennen: DROBERJAR und PEŠKA 1994. – GODŁOWSKI 1994. – KONTNY 2002. – SCHUSTER 2005. – BEMMANN 2008. – KLEEMANN 2009. – KOKOWSKI 2009. – ROGALSKI 2014. – ANDRZEJEWSKA und DEMKOWICZ 2015. – BIBORSKI und KACZANOWSKI 2017. – OŁĘDZKI und TYSZLER 2017. – TEJRAL 2017. – ANDRZEJOWSKI und MADYDA-LEGUTKO 2018.

⁴¹ OŁĘDZKI 1997, 63–66; Abb. 1/6, 8–9 (Funde der Przeworsk-Kultur an der mittleren Donau: Sporn, Riemenzunge Raddaz J II, eckige Gürtelschnalle).

⁴² Kultur des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. beiderseits der Weichsel (Polen). – Vgl. MACZYŃSKA 2007.



Abb. 9: *Virunum*/Maria Saal. Gürtelgarnitur.

von Jevičko und das Malá Haná-Gebiet in der Zeit der Markomannenkriege als ›Korridor‹ zwischen den Ostgermanen (»*superiores barbari*«) und den Donauprovinzen fungierten.⁴³ Jaroslav Tejral, welcher sich vor allem mit den slowakischen Funden und Befunden beschäftigt hat, ist davon überzeugt, dass »der Formenbestand der Phase B2/C1 im Bereich der Przeworsk-Kultur und insbesondere im mitteldanubischen Raum [...] wohl als Folge einer Synthese von verschiedenen barbarischen Elementen und der provinziäl-römischen Anstrengungen erklärt werden und im mittleren Donaauraum nicht nur als ethnisches, jedoch vielmehr als soziologisches Phänomen interpretiert werden [kann]. Seine Verbundenheit mit gesellschaftlichen Prozessen der Nachkriegszeit spiegelt sich [...] in mehreren Gräbern, manchmal reichen Bestattungen, die häufig mit römischen Import der sog. Phase B2/C1 oder C1a ausgestattet wurden, wider.«⁴⁴

Als eines der ›Leitfossilien‹ der von der Przeworsk-Kultur beeinflussten Waffengrabausstattungen am Übergang zwischen Älterer und Jüngerer Kaiserzeit (B2/C1a) können Gürtelbestandteile gewertet werden. Solche Garnituren konzentrieren sich auf das Gebiet der Przeworsk-Kultur im heutigen Polen, werden aber aufgrund ihres Nachweises in Gräbern der westlich, südlich und nordwestlich an dieses anschließenden Gebiete als Hinweis auf die bereits angesprochenen, in dieser Zeit intensiven Bevölkerungsbewegungen und Kontakte innerhalb Mitteleuropas gewertet.⁴⁵

So unterscheidet Renata Madyda-Legutko in der Stufe B2 auf dem Gebiet des mitteleuropäischen Barbaricums in der Männertracht fünf unterschiedliche Gürtelgarnituren mit rechteckiger Gürtelschnalle anhand der Form der zugehörigen Riemenzunge. Eine dieser Gürtelgarnituren besteht aus der Verbindung der als fixer Bestandteil zu wertenden rechteckigen Schnalle mit einer Riemenzunge mit ringförmigem

Abschluss (Raddatz Gruppe J II 1/2 und 3 beziehungsweise Madyda-Legutko Gruppe III, Typ 5 und 6), wie sie aus dem Virunenser Waffengrab geborgen werden konnte (Fnr. 11, 12; **Abb. 9, 18**). Aus dem Kerngebiet der Przeworsk-Kultur in Polen können als Beispiel für solch eine Kombination Funde aus dem Grab 5 des Gräberfelds von Kamiénica Szlachecka und aus Grab 176 von Wymyslowo – allerdings ist die Riemenzunge in diesem Fall am Übergang zum Ringende verziert – herangezogen werden.⁴⁶ Auch finden sich rechteckige Gürtelschnallen unter anderem im Gräberfeld von Chmielów Piaskowy (Polen), in Grab 20 eventuell ebenfalls gepaart mit einer Riemenzunge mit Ringende.⁴⁷ Eine vergleichbare Kombination kann auch für das um 200 n. Chr. datierte Waffengrab eines Mannes aus Dornswalde (Deutschland) angenommen werden. Hier konnte neben einer rechteckigen Gürtelschnalle die obere Hälfte einer Riemenzunge mit Nietknopf, welche zu einer Riemenzunge mit Ringende des Typs Raddatz J II rekonstruiert werden könnte, dokumentiert werden.⁴⁸

Finden sich mehrere Schnallen und Riemenzungen unterschiedlicher Größe, kann sogar von einer Vielzahl an Gürteln divergierender Funktion ausgegangen werden.⁴⁹ Aus der Fundlage zweier zweiteiliger Bronzeschnallen mit halbrundem Rahmen auf Höhe der Gürtellinie des Skeletts aus Grab 5 von Kamiénica Szlachecka und zwei nur wenig östlich davon zutage gekommenen bronzenen Riemenzungen mit Ringende möchte Marzena Przybyła die Zugehörigkeit zu zwei Gürteln rekonstruieren. Die größere Schnalle in Verbindung mit der größeren Riemenzunge – welche in ihren Dimensionen mit dem Virunenser Stück vergleichbar ist – sieht sie als Bestandteile eines Leibgürtels⁵⁰, während sie die kleineren Exemplare mit einem über die Schulter getragenen Schwertgürtel, konkret der Schließe eines die

43 DROBERJAR 2015, 103–120. – Aufbauend auf: DROBERJAR 1994 (B2/C1 im Siedlungsbefund); DROBERJAR und PEŠKA 1994 (Waffengräber).

44 TEJRAL 2017, 178 (beruhend auf TEJRAL 2015, 82–86).

45 MADYDA-LEGUTKO 1984, 97–98, 131–132; Abb. 2/1–5. – MADYDA-LEGUTKO 1987, 48–49. – ANDRZEJOWSKI und MADYDA-LEGUTKO 2018, 55–88 (speziell zu den Doppeldornschnallen, die ebenfalls mit Riemenzungen mit Ringende vorkommen).

46 JASNOCZ 1952, 117–120; Abb. 156–159.

47 GODŁOWSKI und WICHMANN 1998, 55–56; Taf. 24/3, 5.

48 BRATHER 2003, 90–92; Abb. 69/2, 5.

49 Die für diese Rekonstruktion von PRZYBYŁA 2010, 102 herangezogenen Skelettgräber (!) werden in den Zeitraum spätes B2 bis frühes C2 datiert.

50 PRZYBYŁA 2010, 108; Abb. 10/7, 8.



Abb. 10: *Virunum*/Maria Saal.
Auswahl an Angriffs- und Defensivwaffen.

Schwertscheide tragenden Riemen, in Verbindung bringt⁵¹. Auch im Skelettgrab von Uggeløse (Dänemark) wurde neben einer zweiteiligen Bronzeschnalle mit halbrundem Rahmen eine bronzene Riemenzunge aufgefunden, die aufgrund des fehlenden Endes zwar nur grob dem Typ J nach Raddatz zugewiesen werden kann, aber möglicherweise ebenfalls ein Ringende aufwies. Auch hier wird diese Kombination einem Leibgürtel beziehungsweise einem zur Schwertscheide gehörenden Riemen eines Schwertgürtels zugewiesen.⁵² Folgt man dieser Überlegung – sprich einer Funktionszuweisung des Gürtels aufgrund der Größe seiner Metallbestandteile – beziehungsweise dem Umstand, dass bei nur einer Schnalle und einer Riemenzunge von einem Leibgürtel auszugehen sein dürfte, so gehören die rechteckige Gürtelschnalle Madyda-Legutko Typ G 16 (Fnr. 11) und die Riemenzunge mit ringförmigem Abschluss Raddatz Gruppe J II 1/2 oder 3 beziehungsweise Madyda-Legutko Gruppe III/Typ 5 oder 6 (Fnr. 12) aus dem Waffengrab in *Virunum* ebenfalls zu einem Leibgürtel.

An diesem Leibgürtel dürften die beiden Messer (Fnr. 7, 14; **Abb. 15**) befestigt gewesen sein. Das mittelständige Griffangelmesser mit stark aufgebogener Schneide und geschwungenem Messerrücken, welche dem Objekt einen sichelartigen Charakter geben, unterscheidet sich deutlich von den Griffangelmessern mit geschweifeter Klinge vom Magdalensberg⁵³ und ist im publizierten Fundmaterial des Südostalpenraums nicht zu finden. Interessanterweise ist aber gerade die Kombination von sichelförmigem und geradem Messer, wie sie im Virunenser Waffengrab vorliegt, »eine charakteristische und ausschließlich an Waffengräber

gebundene Beigabe der Przeworsk-Kultur«.⁵⁴ So fand sich in dem – bereits bei der Gürtelgarnitur angesprochenen – Grab 20 von Chmielów Piaskowy neben einem geraden Messer auch ein sichelförmiges.⁵⁵ Auch im bereits angeführten Brandgrubengrab von Dornswalde⁵⁶ oder dem Brandgrab eines weiteren Mannes aus Horno (Deutschland)⁵⁷ konnte diese Messerkombination dokumentiert werden⁵⁸. Martina-Johanna Brather interpretiert das Messer mit geschwungener Schneide aus Dornswalde – vergleichbare Funde aus Skandinavien bedenkend – als Rasiermesser und weist es einem schmalen Gürtel für persönliche Utensilien zu, der unter einem Hemd oder Mantel nicht sichtbar getragen wurde und welcher in dem von ihr rekonstruierten Fall keine Riemenzunge aufwies.⁵⁹ Da das Waffengrab aus *Virunum* keine Hinweise auf einen weiteren Gürtel anzubieten hat, ist davon auszugehen, dass beide Messer – das sichelförmige und das wenig diagnostische mittelständige Griffangelmesser⁶⁰ – ursprünglich am Leibgürtel getragen worden sind.

Auch die Bügelschere (Fnr. 14; **Abb. 15**), die zu den regelhaften Beigaben germanischer Bestattungen im gesamten mitteleuropäischen Barbaricum gehört und aufgrund der nur geringfügigen typologischen Veränderung durch die Zeiten zur Datierung des Waffengrabes wenig beitragen kann, dürfte hier ihren Platz gefunden haben. Aufgrund der

51 PRZYBYŁA 2010, 108; Abb. 10/4–5.

52 PRZYBYŁA 2010, 104; Abb. 7/6, 11; Abb. 8–9 (Rekonstruktion des Schwertgürtels).

53 DOLENZ 1998, 259–276 (bes. 259–261).

54 GODŁOWSKI 1977, Taf. 25/49. – GODŁOWSKI und WICHMANN 1998, Taf. 27/42, 67. – BEMMANN 2008, 250–253 (mit Beispielen aus Gräbern westlich der Oder).

55 GODŁOWSKI und WICHMANN 1998, 55–56; Taf. 27/14–16.

56 BRATHER 2003, 90; Abb. 69/10–11.

57 SCHWARZLÄNDER 2007, Brandgrab 4d.

58 Vgl. BEMMANN 2008, 253 mit weiteren, durchwegs der Zeit um 200 n. Chr. zuzurechnenden Beispielen.

59 BRATHER 2003, 92–93; Abb. 69/10; Abb. 70 (Rekonstruktion von unsichtbar getragenen, privatem Gürtel und sichtbar getragenen »Uniformgürtel« mit rechteckiger Schnalle und Riemenzunge).

60 Beide Dornswalder Messer entsprechen größtmäßig den Virunenser Exemplaren (Rasiermesser mit abgebrochener Spitze: L. ca. 14,5 cm; Taschenmesser ca. 14,0 cm). Vgl. BRATHER 2003, Abb. 69/10–11.

geringen Größe von etwa 16,0 cm wurde das Virunenser Fundstück vermutlich ursprünglich für die Haarpflege verwendet.

Die Spatha, das zweischneidige Hiebschwert, wurde rituell verbogen⁶¹ niedergelegt (Fn. 1; **Abb. 10–12**). Das Blatt mit parallelen Schneiden mündet mit einem – zumindest erahnbaren, da nicht mehr erhaltenen – Knick in eine mittellange Spitze mit gerader Schneidenführung. Das Ende der Spitze sowie Teile der Angel und der Angelnietknopf fehlen. Der Klingenblattquerschnitt ist bandförmig und weist zwei parallele Blutrillen auf.⁶² Solche Schwerter des Typs *Lauriacum-Hromówka*/Variante Mainz-Canterbury haben ihren zeitlichen Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. und finden sich vom östlichen Mitteleuropa bis England verbreitet.⁶³ Zweischneidige Schwerter, die gegen Ende des 2. Jahrhunderts die kürzere Schwertform des *Gladius* innerhalb der römischen Bewaffnung abgelösen beginnen, gelten im germanischen Raum meist als römische Importware⁶⁴ und wurden offensichtlich in großen Kontingenten in die Gebiete jenseits der Donau eingeführt. Andreas Rau geht für das 3. Jahrhundert davon aus, dass das häufige Auftreten dieser Objekte sowohl auf temporär eingesetzte barbarische Auxiliareinheiten, die ihre Schwerter mit in die Heimat nahmen, als auch auf Beutestücke aus Kriegshandlungen zurückzuführen ist.⁶⁵ Für Mitteldeutschland konnte Jan Bemann festhalten, dass die Anregung zur Spathabeigabe aus der Przeworsk-Kultur stammt und zu Beginn der Jüngeren Kaiserzeit im südlichen Brandenburg und in der Region bis zur Saale übernommen wird, um bereits in der Stufe C2 wieder aufgegeben zu werden. Ähnliches kann für den böhmischen beziehungsweise elbgermanischen Raum nachgewiesen werden.⁶⁶ Grundsätzlich muss in diesem Zusammenhang allerdings nochmals betont werden, dass die Sitte der Waffengräber in Mitteleuropa im Lauf der Jüngeren Kaiserzeit (C1/C2) aufgegeben wird.

Wie das Schwert gehören auch die beiden Lanzenspitzen zur Gattung der Angriffswaffen.⁶⁷ Keines der beiden erhaltenen Stücke aus *Virunum* weist einen Widerhaken auf, doch unterscheiden sie sich in ihrer Größe: Die zuoberst im Grab gelegene Lanzenspitze mit länglichem, weidenblattförmigem Blatt misst etwa 31 cm (Fn. 4; **Abb. 10, 16**), während das darunter zum Vorschein gekommene, kürzere Exemplar mit ebenfalls weidenblattförmigem Blatt nur etwa 23 cm lang ist (Fn. 5; **Abb. 10, 17**). Aufgrund des Details, dass der Grat

am Tüllenansatz am schärfsten ausgebildet ist und sich zur Spitze hin verliert, gehören die Virunenser Exemplare einer Entwicklungsstufe des entwickelten 2. Jahrhunderts an.⁶⁸ Vergleichbare Unterschiede in der Größe fallen besonders in Waffengräbern der Phase B2b auf, weswegen – trotz Fehlens des Widerhakens – von einer unterschiedlichen Nutzung der beiden Stücke ausgegangen werden kann.⁶⁹ Als eines der zahlreichen Beispiele für diesen Umstand kann Grab 28 aus Chmielów Piskowy (Polen) herangezogen werden, welches nicht nur zwei unterschiedlich geformte Messer, sondern auch Spitzen von Stangenwaffen variierender Dimensionierung aufwies.⁷⁰ Aufgrund dieser Beobachtungen kann auch im Fall der beiden Spitzen aus *Virunum* von einer Nutzung der einen Lanze als Wurf- und der anderen als Stoßwaffe ausgegangen werden.

An Defensivwaffen sind Schilde vertreten⁷¹, deren metallene Bestandteile – in diesem Fall der charakteristische Schildbuckel mit der Stange und die zugehörige Schildfessel – ins Grab mitgegeben wurden. Der in *Virunum* zutage gekommene Stangenschildbuckel entspricht dem Typ Jahn 7a (Fn. 2; **Abb. 10, 13, 14**).⁷² Es handelt sich um einen runden Schildbuckel mit deutlich abgesetztem und senkrecht aufragendem Kragen sowie einer langen und schlanken Stange von nahezu gleichmäßigem Durchmesser. Der obere Abschluss dieser Stange ist leicht verbreitert und weist ein schmäleres, knopfartiges Ende auf. Diese Ausformung des Stangenschildbuckels kommt am Übergang von der Älteren zur Jüngeren Kaiserzeit auf (B2/C1) und wird am Ende des 2. Jahrhunderts bereits wieder aufgegeben. Laut Kazimierz Godłowski ist die »obere Grenze der Waffengräbergruppe 4 der Przeworsk-Kultur (Horizont der frühen Stangenschildbuckel [B2b]) durch Grabinventare der nachfolgenden, schon jüngerer Kaiserzeitlichen Gruppe 5 (späte Stangenschildbuckel [B2/C1a]) bestimmt, die durch Lezoux-Terra sigillata aus der Zeit um 140–170/180 n. Chr. datiert sind.«⁷³ Er geht davon aus, dass der Übergang zwischen den Gruppen 4 und 5 in der Przeworsk-Kultur und den von ihr beeinflussten Gebieten spätestens um 160 und der Übergang zu Gruppe 6 noch vor 200 vollzogen war.⁷⁴ Vor allem die Kombination des Schildbuckels des Typs Jahn 7a mit einer Schildfessel des Typs Jahn 9⁷⁵ (Fn. 6; **Abb. 10, 17**) spricht – wie etwa das Fundmaterial aus den Gräberfeldern Kompina⁷⁶, Wólka Łasiecka⁷⁷ oder Czelin⁷⁸ (Polen) nahelegt – für eine Datierung der Virunenser Stücke in die Übergangszeit zwischen der Älteren und der Jüngeren Kaiserzeit (B2/C1) beziehungsweise spätestens ans Ende des 2. Jahrhunderts. Die Schildfessel ist bereits von langrechteckiger Grundform mit zusammengewachsenen, fächerartig verbreiterten Nietflächen. Letztere sind deutlich breiter als der gewölbte Griffteil der Fessel, der sich zungenartig in die Nietflächen hineinschiebt.

61 CZARNECKA und KONTNY 2010.

62 Unmittelbar unter dem Schwert dürfte ein nagelartiges Objekt gelegen haben, welches – wie man noch deutlich am Schildbuckel erkennen konnte – an diesen ankorrodiert war (Fn. 9; siehe Katalog). Das an den Schildbuckel ankorrodierte Ende und die Bruchstelle an der Griffangel der Spatha weisen eine nahezu identische Größe auf und überschreiten mit etwa 17 cm auch nicht die bekannten Längen der Griffangel des Typs *Lauriacum-Hromówka*. Aufgrund der fehlenden Autopsie von Vergleichsobjekten hinsichtlich der Gestaltung der Griffangel bleibt vorläufig ungeklärt, ob es sich bei Fn. 9 nicht um das bereits alt gebrochene Griffangelende der Spatha handelt. Zwar wirkt der abgebrochene Teil deutlich angegriffener, doch sprechen die Position des nagelartigen Objekts im Grab und seine räumlichen Beziehungen zu Schwert und Schildbuckel (siehe **Abb. 8**) zumindest nicht gegen diese Hypothese.

63 MIKS 2007, 93–94, 124–125. – MIKS 2017, 115.

64 TEJRAL 2004, 330.

65 RAU 2013, 175.

66 BEMMANN 2008, 257.

67 Entsprechend der Klassifizierung durch JAHN 1916, 49 erfolgt die Unterscheidung zwischen Speer- und Lanzenspitzen anhand des Vorhandenseins von Widerhaken bei Ersteren und nicht aufgrund der Verwendung als Stoß- oder Wurfwaffe, welche nur anhand der Länge des Holzschafte ermitteltbar ist.

68 JAHN 1925, 193.

69 KONTNY 2008, 111–114.

70 GODŁOWSKI und WICHMANN 1998, Taf. 42/6–7 (Spitzen), 14–15 (Messer).

71 KONTNY 2008, 121–127. – RAU 2013, 174–175.

72 JAHN 1916, 175, 178; Taf. III/7a. – KONTNY 2008, 121–126. – CZARNECKA und KONTNY 2010, 32–33; **Abb. 3**. – BIBORSKI und KACZANOWSKI 2017, 174; **Abb. 4**.

73 GODŁOWSKI 1994, 174.

74 GODŁOWSKI 1994, 175.

75 JAHN 1916, 192; **Abb. 220**. – KONTNY 2008, 126–127. – BIBORSKI und KACZANOWSKI 2017, 174–175; **Abb. 5**.

76 OŁĘDZKI und TYSZLER 2017, 154; **Abb. 10/7**.

77 OŁĘDZKI und TYSZLER 2017, **Abb. 12/3**.

78 ROGALSKI 2014, 172; **Abb. 6/11**.

Als Hinweis auf einen berittenen⁷⁹ Krieger könnten die Fragmente zweier massiver Knopfsporen gewertet werden (Fnr. 10, 18; **Abb. 18**). Sie entsprechen dem Typ Ginalski E, vermutlich sogar dem Untertyp 6, welcher in den letzten Jahrzehnten des 2. beziehungsweise am Beginn des 3. Jahrhunderts geläufig ist.⁸⁰ Gekennzeichnet ist er durch einen nur mittelstark – im Fall der Virunenser Exemplare sogar nur schwach – ausgewölbten Bügel und einen kegelförmigen Stachel von beeindruckender Massivität. Die Enden der Bügel werden durch eine kreisförmige, knöpfchenartig gewölbte Verköpfung gebildet. Als eindrucksvolles Beispiel für solche und auch andersartig geformte Sporen können die Funde aus dem sogenannten Königsgrab von Mušov (Tschechische Republik) herangezogen werden. Die Grablege wird von Jaroslav Tejral in die Zeit nach den Markomannenkriegen und vor der Jahrhundertwende (B2/C1a) datiert.⁸¹ Vergleichbare Stücke fanden sich auch im bereits angeführten Gräberfeld von Chmielów Piaskowy, wo sie ebenfalls in die Stufe B2/C1 gestellt werden.⁸² Die Beigabe von Sporen in Waffengräbern nimmt im Lauf der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts stark ab, wobei allerdings nicht davon ausgegangen werden kann, dass sie nicht mehr benutzt wurden, sondern dass man sich bewusst für andere Bestandteile der Ausrüstung entschieden hat.⁸³

Dies führt zur Überlegung, dass es sich bei den Waffenbeigaben teilweise auch um symbolische Beigaben gehandelt haben könnte und sie nichts über die tatsächliche Kampfhaltung und Häufigkeit des Kampfeinsatzes des verstorbenen Individuums aussagen.⁸⁴ Im Regelfall ermöglichen es die dokumentierten Grabinventare nicht, die ehemalige Kampfausrüstung des Verstorbenen auch tatsächlich zu rekonstruieren.⁸⁵ Oftmals stellt sich zudem die Frage, welche Objekte – bedenkt man die archäologisch dokumentierten Waffenkombinationen und Teilbeigaben einzelner Waffenarten – nach der Verbrennung auf dem Scheiterhaufen eigentlich weiter ins Grab gelangt sind und inwieweit die Individualität der erhaltenen Reste auf nachlässige Auslese aus der Asche des Scheiterhaufens oder doch auf einen symbolischen Hintergedanken zurückzuführen ist.⁸⁶ Hinzu kommt, dass die Zusammensetzung der in den Gräbern vorkommenden Waffen regional wie zeitlich variiert und schon deswegen keinen Indikator für deren realen Gebrauch darstellen dürfte. So wird allgemein vorausgesetzt, dass Steigbügel in der Przeworsk-Kultur nicht genutzt wurden. Diese sind aber grundlegend notwendig, will man vom Pferd aus eine Stangenwaffe verwenden. Deshalb erstaunt es umso mehr, dass Lanzen- und Speerspitzen in Kombination mit Sporen in den Grabkomplexen nicht ungewöhnlich sind – vermutlich wurde also doch nicht vom Pferd aus gekämpft, sondern dieses stellte nur ein Statussymbol dar. Ähnlich verhält es sich mit der Kombination aus Schwert und Sporen.⁸⁷

Auch im Fall der Virunenser Kriegerbestattung zeigen sich hinsichtlich der beigegebenen Waffen Lücken. So stellt sich die Frage, wo der zur erhaltenen Spatha ursprünglich gehörende Schwertgurt oder zumindest seine metallenen Bestandteile geblieben sind. Auch hier gelangte zudem neben dem Schwert und den beiden Stangenwaffenspitzen auch ein Sporenpaar, welches den Verstorbenen als Berittenen – wenn auch nicht unbedingt als berittenen Krieger – ausweisen sollte, ins Grab. Diese Überlegungen können nur mit den Worten von Jörg Kleemann zusammengefasst werden: »So sicher, wie es den Germanen in der historischen Realität nicht gab, so gab es auch kein standardisiertes germanisches Kriegergrab.«⁸⁸

Die Bearbeitung des Grabinventars zeigt, dass die Bestattung des Mannes in den letzten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts beziehungsweise in der Zeit gegen/um 200 erfolgt sein muss. Von einem zeitlichen Ansatz nach 163/164, welcher durch das – wohl verlagerte – Fundmaterial der die Grabgrube bedeckenden Planierung SE 4 nahegelegt wird (Fnr. 95/1–53, 99/1–14; **Abb. 21, 22**), ist auszugehen. Hiermit ist auch die Virunenser Bestattung – trotz ihrer deutlichen Entfernung zu vergleichbaren Waffengräbern in der Tschechischen Republik und der Slowakei – in die zeitlich schwer einzugrenzende Phase B2/C1a, den Übergang zwischen der Älteren und der Jüngeren Kaiserzeit beziehungsweise die Zeit während und nach den Markomannenkriegen, einzuordnen.⁸⁹ Andrea Rau betont, dass die durchschnittliche Lebenserwartung für Männer im Barbaricum unter 40 Jahren lag und sie gewöhnlich mit etwa 15 Jahren waffenfähig wurden.⁹⁰ Demnach hat der in *Virunum* verstorbene Krieger ein ›reifes‹ Alter erreicht. Die germanischen Elemente des Grabinventars weisen ihn jedoch als ›Fremden‹ in Noricum aus. Auch der Fundort der Bestattung – abseits der römischen Gräberfelder, aber in der Peripherie der Stadt – unterstreicht dieses Bild. Inwieweit das gewählte Areal zwischen profanen Gebäuden im Westen, einer Tempelanlage im Osten und im Nahbereich einer (oder mehrerer?) Straßen und Wege ab der Mitte des 2. Jahrhunderts genutzt wurde, ist nicht bekannt. Bestattete man den fremden Krieger vielleicht in einer Brachfläche? Die Bestattungsform selbst weist keine Besonderheiten auf. Zwar fehlt eine Urne, doch sind Brandgrubengräber vergleichbarer Dimension im Kernland der Przeworsk-Kultur durchaus nicht ungewöhnlich.⁹¹ Ob allerdings die Oberflächenbefestigung SE 3, die zudem im Bereich direkt über der Bestattung deutlich größerformatiges Steinmaterial enthielt, als Rest eines Hügelgrabes angesprochen werden kann, muss aufgrund der begrenzten Eingriffsfläche dahingestellt bleiben.

Wie und aus welchen Gründen der Fremde in die Region des Südostalpenraums südlich der Donau gelangt ist, kann nur schwer beantwortet werden, doch sind kämpfende Germanen als Mitglieder von Hilfstruppen im römischen Heer nicht unbekannt. Bereits vom 1. Jahrhundert an bis zu den Markomannenkriegen dürften zwischen den militärischen Eliten im Bereich des heutigen Polens, des Elbgebiets (Mitteleuropa und Böhmen), aber auch des mittleren Donauraums (heutige Slowakei) enge Beziehungen bestanden haben, die aufgrund des gegenseitig gestärkten Selbstbewusstseins in militärisch-politischer Hinsicht in den dra-

⁷⁹ KONTNY 2009, 92–114.

⁸⁰ JAHN 1921, 46; **Abb. 53**. – GINALSKI 1991, 59–64 (bes. zu E6: 84; **Abb. 11/20–22**).

⁸¹ TEJRAL 2004, **Abb. 19/2**. – TEJRAL 2017, 163–164; **Abb. 10/B12–16**.

⁸² GODŁOWSKI und WICHMANN 1998, **Taf. 24/1–2**. – TEJRAL 2004, **Abb. 20/1–2**.

⁸³ KONTNY 2008, 98–100.

⁸⁴ Zu dieser Überlegung würde passen, dass aufgrund anthropologischer Daten mittlerweile bekannt ist, dass es sich bei etwa 20% der 303 aus dem Gebiet westlich von Oder und Neiße und nördlich der Mittelgebirge bekannten Gräber um Bestattungen von Kindern handelt. – Vgl. KLEEMANN 2009, 95 mit **Anm. 41**.

⁸⁵ BEMMANN 2008, 272.

⁸⁶ KLEEMANN 2009, 95.

⁸⁷ KONTNY 2008, 119–120.

⁸⁸ KLEEMANN 2009, 95.

⁸⁹ TEJRAL 2004, 330–331.

⁹⁰ RAU 2013, 179.

⁹¹ ZAGÓRSKA-TELEGA 2009.

matischen Ereignissen der Markomannenkriege (166–180) mündeten, andererseits aber zu kulturellen Veränderungen in Folge von Bevölkerungsverschiebungen und neuen Siedlungsgefügen führten. Letztere Entwicklungen wurden durch die kriegerischen Handlungen nicht beendet, sondern fortgeführt, nicht ohne nun auch vermehrt auf römische Einflüsse Rücksicht zu nehmen und neue Elitennetzwerke und politische Verbindungen aufzubauen.⁹²

Im Fall des *Virunenser* Kriegers ist allerdings nicht davon auszugehen, dass er alleine ins heutige Kärnten gekommen ist, da die Umstände seiner Bestattung auf zumindest eine oder mehrere Personen hinweisen, die nach seinem Tod für eine adäquate, seinen Glaubensvorstellungen entsprechende Bestattung – worauf etwa auch das rituell verbogene Schwert hinweist – gesorgt haben. Vielmehr dürfte er ein Mitglied einer kämpfenden germanischen Truppe oder sogar einer jener Familien gewesen sein, die von jenseits der Donau aus Beziehungen zu den provinzialrömischen Eliten anstrebten. Dass der in *Virunum* verstorbene fremde Mann von jenseits der Donau gekommen sein muss, scheint naheliegender – wie weit im Norden sein Herkunftsgebiet tatsächlich lag, muss allerdings unbeantwortet bleiben. Als germanisches Waffengrab bleibt der Befund eine absolute Ausnahmeerscheinung in Noricum.

KATALOG

Maßangaben erfolgen in Zentimetern.

In Ergänzung zu den in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* gebräuchlichen Abkürzungen (siehe Abkürzungsverzeichnis in diesem Band) werden folgende Kürzel verwendet: Bdm. – Bodendurchmesser, BS – Bodenscherbe, Bst. – Bodenstärke, Rdm. – Randedurchmesser, RS – Randscherbe, Standingdm. – Standingdurchmesser, WS – Wandscherbe, Wst. – Wandstärke.

Die Angaben zur Magerung bei den Keramikfunden folgen der Klassifizierung nach Wolfgang Artner.⁹³ Alle Gefäße wurden, sofern nicht anders angegeben, auf der schnell drehenden Töpferscheibe hergestellt.

WAFFEN UND KLEINFUNDE AUS SONDAGE UND ERWEITERUNGSSCHNITT S5 SOWIE SONDAGE S1

SONDAGE UND ERWEITERUNGSSCHNITT S5

SE 2

Fn. 25: unregelmäßig geformtes, annähernd rundes Blättchen mit ebenfalls annähernd runder Lochung; Eisen; Dm. 2,2, St. 0,3, Lochdm. 0,3 (**Abb. 19**).

SE 4

Fn. 19: Fibel, kräftig profiliert, vermutlich Typ Almgren 70/73f; Buntmetall; Fußfragment, rechteckiger Querschnitt; Wolfszahnmuster am hohen, rechteckig geformten Nadelhalter; erh. L. 3,7. Datierung/Parallelen: *Virunum*: antoninisch bis frühes 3. Jahrhundert (?) n. Chr.⁹⁴ (**Abb. 20**).

Fn. 20: Fibel, kräftig profiliert, vermutlich Typ Almgren 70/73a; Buntmetall; eingliedrige Spiralkonstruktion, von den ursprünglich 8 Windungen der Spirale 6 erhalten, rechteckige Sehnenkappe gekerbt und mit Wolfszahnmuster, leicht facettierter und stark gekrümmter Kopf; ein einfacher Bügelknoten trennt den Kopf vom gestreckten, ebenfalls leicht facettierten Fuß; Fuß endet in leicht aufwärts geneigtem Kopf; leicht schief-trapezfö-

⁹² Voss 2017, 325–326, 337–338.

⁹³ Artner 1994, 64: Mo – feiner Schlammton, Magerung mit freiem Auge nicht sichtbar; Ml – fein gemagert, Magerungspartikel bis 0,2 cm groß; MII – mittel gemagert, Magerungspartikel 0,2–0,5 cm groß; MIII – grob gemagert, Magerungspartikel bis 0,5 cm und darüber.

⁹⁴ Gugl 1995, 17–18, 80; Taf. 5/43, 45. – Gugl 2004b, 346, 350; Taf. 1/10.

miger Nadelhalter mit Kreispunzierungen und Wolfszahnmuster; erh. L. 4,5. Datierung/Parallelen: *Virunum*: spätes 1. bis frühes 2. Jahrhundert n. Chr.⁹⁵ (**Abb. 20**).

SE 27

Fn. 131 (SE 27): Schuhnagel⁹⁶; Eisen; scheibenförmiger Kopf; erh. L. 1,4, erh. Schaftl. 1,0, Schaftd. 0,2 (**Abb. 19**).

SE 32

Fn. 1: Spatha, Typ Lauriacum-Hromówka/Variante Mainz-Canterbury⁹⁷, rituell verbogen; Eisen; parallelschneidiges Blatt mündet mit einem – zumindest erahnbaren – Knick in eine mittellange Spitze mit gerader Schneidführung (Spitzenende fehlt), Klingenblattquerschnitt bandförmig mit 2 parallelen Bluttrillen, horizontale Klingenblattschultern, abgebrochene Angel mit eckig-ovalem Querschnitt, Angelnietkopf verloren (Fn. 9?); erh. L. ca. 63,0, B. ca. 5,2 (Klinge), erh. L. ca. 7,5, erh. B. an der Bruchstelle ca. 1,0 (Angel). Datierung/Parallelen: Krupice, Grab 332: ca. Mitte bis 3. Viertel 2. Jahrhundert n. Chr. (B2b-B2/C1)⁹⁸ (**Abb. 11, 12**).

Fn. 2: Stangenschildbuckel, Typ Jahn 7a⁹⁹; Eisen; runder Schildbuckel mit deutlich abgesetztem und senkrecht aufragendem Kragen (leicht eingedrückt), lange und schlanke Stange von nahezu gleichmäßigem Durchmesser (eventuell um die Mitte etwas schmaler); Ende der Stange leicht verbreitert und von einem knopfartig gestalteten, im Dm. schmäleren Ende bekrönt; 3 von ursprünglich 4 flachen runden Buckelnägeln erhalten; erh. H. ca. 17,5, Dm. ca. 15,0; B. Rand ca. 2,0; H. Kragen ca. 3,0, Dm. Stange ca. 1,5. Datierung/Parallelen: Trebusice, Grab 572: 170–190 n. Chr. (B2/C1)¹⁰⁰; Kompina, site 12: B2¹⁰¹; Wólka Łasiecka, site 1: B2/C1a¹⁰² (**Abb. 13, 14**).

Fn. 4: Lanzen spitze¹⁰³; Eisen; längliches, weidenblattförmiges Blatt, Längenverhältnis Blatt : Tülle etwa 4,5 : 1; Grat am Tüllenansatz am schärfsten, verliert sich zur Spitze hin; Querschnitt am Tüllenansatz gleicht einem auf die Spitze gestellten, gleichseitigen Viereck mit eingebogenen Seiten¹⁰⁴; Tülle im Querschnitt rund (Ansatz einer Vierkantigkeit nur in entsprechendem Licht zu erahnen), mit gleichmäßigem Durchmesser und ohne Tüllenspalt; Reste eines Nietknopfs erkennbar; L. 30,8, Tüllenl. 6,3, Klingenl. 4,4, Tüllendm. 1,9. Datierung/Parallelen: Hartmannsdorf: 2. Hälfte 2. Jahrhundert n. Chr. (C1)¹⁰⁵ (**Abb. 16**).

Fn. 5: Lanzen spitze¹⁰⁶; Eisen; weidenblattförmiges Blatt, Längenverhältnis Blatt : Tülle etwa 3 : 1; Grat am Tüllenansatz am schärfsten, verliert sich zur Spitze hin; Tülle von Blatt abgesetzt, Querschnitt am Tüllenansatz gleicht einem auf die Spitze gestellten, gleichseitigen Viereck mit eingebogenen Seiten¹⁰⁷; Tülle im Querschnitt rund (Ansatz einer Vierkantigkeit nur in entsprechendem Licht zu erahnen), mit gleichmäßigem Durchmesser und ohne Tüllenspalt; Reste eines Nietknopfs erkennbar; erh. L. 23,1 (Spitze etwas abgebrochen), Tüllenl. 5,6, Klingenl. 3,7, Tüllendm. 2,0. Datierung/Parallelen: 2. Jahrhundert n. Chr. (**Abb. 17**).

Fn. 6: Schildfessel, Typ Jahn 9¹⁰⁸; Eisen; langrechteckige Grundform mit zusammengewachsenen, fächerartig verbreiterten Nietflächen; Nietflächen deutlich breiter als Griffteil der Fessel; gewölbter Griffteil schiebt sich zungenartig in die Nietflächen hinein, zwei Niete (partiell) erhalten; erh. L. 18,5, B. 1,6–4,6. Datierung/Parallelen: Mušov, V pískách: Mitte bis 2. Hälfte 2. Jahrhundert n. Chr. (B2)¹⁰⁹; Ciosny Folwark, site 3: Römische Kaiserzeit,

⁹⁵ Gugl 1995, 13, 79; Taf. 3/28. – Sedlmayer 1995, 137; Taf. 4/29–30 (ohne genauere Datierung). – Gugl 2004b, 344, 350; Taf. 1/2–5.

⁹⁶ Vgl. zu Schuhnägeln in Kärnten allgemein unter anderem: Gleirscher 2001, 245; Abb. 5/6–9; Abb. 6/2–4. – Gugl 2004b, 353, 356; Taf. 3/55–71.

⁹⁷ Miks 2007, 92–94, 123–124; Tab. 22; Vortaf. C/15–16; Taf. 89–96 (mit entsprechenden Typengleichsetzungen). – Biborski und Kaczanowski 2017, 175. – Miks 2017, 115–117; Abb. 3/6–11.

⁹⁸ Miks 2007, A395; Taf. 91 (mit weiterführender Literatur).

⁹⁹ Jahn 1916, 175, 178; Taf. III/7a. – Kontny 2008, 121, 126. – Czarnecka und Kontny 2010, 32–33; Abb. 3. – Biborski und Kaczanowski 2017, 174; Abb. 4.

¹⁰⁰ Droberjar 2015, 108–110, Abb. 7, mit Verweis auf: Karla Motyková und Eduard Droberjar, *Trebusice. Žárové pohřebišť z doby římské v Čechách* (in Druck).

¹⁰¹ Ołędzki und Tyszler 2017, 154; Abb. 10/1.

¹⁰² Ołędzki und Tyszler 2017, Abb. 12/2.

¹⁰³ Kontny 2008, 111–121.

¹⁰⁴ Entspricht Jahn 1916, Abb. 90.

¹⁰⁵ Jahn 1925, 190, 193; Abb. 1/1. – Andrzejewska und Demkowicz 2015, 121; Taf. IV/2.

¹⁰⁶ Kontny 2008, 111–121.

¹⁰⁷ Entspricht Jahn 1916, Abb. 90.

¹⁰⁸ Jahn 1916, 192; Abb. 220. – Kontny 2008, 126–127. – Biborski und Kaczanowski 2017, 174–175; Abb. 5.

¹⁰⁹ Tejral 2004, Abb. 4/4. – Tejral 2017, 158–159; Abb. 7/4.

unbestimmt¹¹⁰; Kompina, site 12: B2¹¹¹; Wólka Łasiecka, site 1: B2/C1a¹¹²; Czelin: C1¹¹³ (Abb. 17).

Fnr. 7: mittelständiges Griffangelmesser; Eisen; erh. Gesamtl. ca. 13,2 (Spitze fehlt), Griffangell. 4,0, Scheidenl. ca. 9,2. Datierung/Parallelen: Lachmirowice, Grab 12: späte 2. Hälfte 2. Jahrhundert n. Chr. (160–195)¹¹⁴ (Abb. 15).

Fnr. 8: diverse Eisenfragmente unterschiedlicher Größe und Stärke (Abb. 19).

Fnr. 9: Nagel oder eventuell abgebrochene Angel der Spatha mit Nietnagel (vgl. Fnr. 1); Eisen; Schaft mit eckig-ovalem bis eckigem Querschnitt; Kopf deutlich abgesetzt, mit annähernd rundem Querschnitt; erh. L. ca. 9,5, Dm. ca. 1,0, Kopfst. ca. 1,0, Kopfdm. ca. 1,5 (Abb. 13, 14).

Fnr. 10: massiver Knopfsporn, Typ Ginalske E (Untertyp 6?)¹¹⁵; Eisen; Bügel schwach ausgewölbt, in der Mitte am breitesten; langer, kegelförmiger dicker Stachel, Ansatz nicht verziert; 1 runde, knöpfchenartige Verköpfung erhalten, die zweite fehlt; erh. Bügell. 5,5, Bügelb. ca. 1,8, H. Bügelwölbung ca. 1,0, erh. Stachel. 2,2, Verköpfungsdm. 0,8. Datierung/Parallelen: Mušov, »Fürstengrab«: nach den Markomannenkriegen bis frühes 3. Jahrhundert (B2/C1a)¹¹⁶; Chmielów Paskowy: 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. (B2/C1)¹¹⁷ (Abb. 18).

Fnr. 11: Einfache zweigliedrige Rechteckschnalle, Madyda-Legutko Typ G 16¹¹⁸; Eisen; einfacher rechteckiger Bügel mit dreieckigem Querschnitt, Achse zwischen den Bügelenden von kleinen halbkugelförmigen Knöpfen abgeschlossen; Dorn mit dreieckigem Querschnitt; Bügelansätze und Dorn im Bereich der Achse einfach gekerbt; am rechteckigen Beschlag zwei Nieten in den Ecken der Abschlusskante zur Arretierung am Riemen; Beschlagsblech an Abschlusskante und Seiten mit Punzlinien (einfache Kerben) verziert; H. 2,2 (Bügel)/1,4 (Beschlagsblech), B. 3,0 (Bügel)/2,8 (Beschlagsblech). Datierung/Parallelen: Wymyslowo, Grab 176: 170–190/200 (B2/C1a)¹¹⁹ (Abb. 18).

Fnr. 12: Riemenzunge mit einfachem Ringende, Kombination aus Raddatz Gruppe J II 1/2 und 3 sowie Madyda-Legutko Gruppe III, Typ 5 und 6¹²⁰; Eisen; Nietplatte sehr schmal-trapezförmig, endet leicht geschweiftdreieckig; obere Kante gekerbt; eine Niete zur Fixierung des Riemenendes in der Zwingenkonstruktion¹²¹; Ring und daran anschließendes unteres Drittel der Riemenzunge leicht facettiert; L. 8,3/6,5 (ohne Ring), Ringdm. 1,8 (außen)/1,0 (innen). Datierung/Parallelen: Wymyslowo, Grab 176: 170–190/200 (B2/C1a)¹²²; Kamienica Szlachecka, Grab 5: 170–190 n. Chr. (B2/C1)¹²³ (Abb. 18).

Fnr. 13/1–3: diverse Eisenfragmente unterschiedlicher Größe und Stärke (Abb. 19).

Fnr. 14: mittelständiges Griffangelmesser mit aufgebogener Schneide und geschwungenem Messerrücken; Eisen; erh. Gesamtl. ca. 16,0 (Spitze fehlt), Griffangell. 5,3, Scheidenl. ca. 10,7. Datierung/Parallelen: Dornswalde: um 200 n. Chr.¹²⁴; Šitbořice, Brandgrab 4: B2/C1¹²⁵; Wólka Łasiecka, site 1: B2/C1a¹²⁶; Grabice, Grab 118: C1a¹²⁷ (Abb. 15).

Fnr. 15: Bügelschere; Eisen; bandförmiger Bügel mit rechteckigem (leicht gewölbtem) Querschnitt; Bügel mit rechteckigem, sich zu den Klingen hin verjüngendem Querschnitt; parallel zueinander stehende Klingen mit winkelig abgesetzter Klingebasis; erh. L. 157, maximale erh. Klingenl. ca. 7,4, maximale Klingeb. 1,9 (Abb. 15).

Fnr. 16: diverse Eisenfragmente unterschiedlicher Größe und Stärke (Abb. 19).

Fnr. 17/1–2: diverse Eisenfragmente unterschiedlicher Größe und Stärke (Abb. 19).

110 OLĘDZKI und TYSZLER 2017, Abb. 6.

111 OLĘDZKI und TYSZLER 2017, 154; Abb. 10/7.

112 OLĘDZKI und TYSZLER 2017, Abb. 12/3.

113 ROGALSKI 2014, 172; Abb. 6/11.

114 TEJRAL 2015, 49, 80; Abb. 8/12.

115 JAHN 1921, 46; Abb. 53. – GINALSKI 1991, 59–64 (speziell zu E6: 84; Abb. 11/20–22).

116 TEJRAL 2004, Abb. 19/2. – TEJRAL 2017, 163–164; Abb. 10/B12–B16.

117 GODŁOWSKI und WICHMANN 1998, Taf. 24/1–2. – TEJRAL 2004, Abb. 20/1–2.

118 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. (Römische Kaiserzeit B–C). – Vgl. DÖRGES 1970, 72–76; SCHULD 1976, 37; MADYDA-LEGUTKO 1987, 48–49; GODŁOWSKI und WICHMANN 1998, 55–56.

119 JASNOCZ 1952, 117–120; Abb. 156–159. – MADYDA-LEGUTKO 1984, Abb. 2/3.

120 Typ: 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. (Römische Kaiserzeit B2–C1). – Vgl. RADDATZ 1957, 93–99; SCHACH-DÖRGES 1970, 78–79; OLDENSTEIN 1976, 147–150; LENZ 2006, 34; MADYDA-LEGUTKO 2011, 48–66, 211–212; BLANKENFELDT 2015, 148–158.

121 Die Befestigung mit einer Niete entspricht eher dem Typ Raddatz Gruppe J II 3 beziehungsweise Madyda-Legutko Gruppe III, Typ 6.

122 Wie Anm. 116.

123 PRZYBYŁA 2010, 108; Abb. 10/5, 8 (die größere Riemenzunge Nr. 8, welche in etwa dem Virunenser Exemplar entspricht, wird als Verschluss des Leibgürtels angesprochen).

124 BRATHER 2003, 93; Abb. 69/10.

125 TEJRAL 2004, 331; Abb. 24/7.

126 OLĘDZKI und TYSZLER 2017, Abb. 12/10.

127 SCHUSTER 2005, 121–122; Abb. 27/10.

Fnr. 18: Stachel eines massiven Knopfsporns, Typ Ginalske E (Untertyp 6?)¹²⁸; Eisen; vom Bügel nur Ansatz bei Stachel erhalten; langer, kegelförmiger dicker Stachel, Ansatz durch ringförmigen Wulst markiert; Stachel. 3,5. Datierung/Parallelen: Mušov, »Fürstengrab«: nach den Markomannenkriegen bis frühes 3. Jahrhundert (B2/C1a) (Abb. 18).

ABHUB SONDAGE 5 (NORDBEREICH UM WAFFENGRAB)

Fnr. 22: Schlüsselfingerring zum Öffnen eines Federschlosses¹²⁹; Bronze, gegossen; Ring annähernd rundstabilig, Reif im Bereich des Ansatzes des Schlüsselschildes verdickt, über Steg mit dem rechtwinklig angesetzten Schlüsselschild (Bart) verbunden; Schild im Bereich des Steges verbreitert und mit Kerbe verziert, am Ansatz zum Steg eckig und an der gegenüberliegenden Seite oval ausgeführt, in Form eines umgekehrten T durchbrochen; Verdickungen an Reif, Steg und Schild mit runden Punzierungen verziert; L. Schild und Steg 1,5, Schildb. max. 1,0, Innendm. 1,6. Datierung/Parallelen: 1.–3. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 19).

SONDAGE 1

SE o/Baggern

Fnr. 101/1: Sesterz, AE, RIC 547 (Sears 3571), Cohen 91, BMC 1120, 118 n. Chr.; Avers: IMP CASESAR TRAIANVS HADRIANVS AVG, Büste mit Lorbeerkranz nach rechts, Mantel über linker Schulter; Revers: PONT MAX TR POT COS II, gepanzerte Roma auf Thron sitzend mit Szepter nach rechts, Hand des vor ihr stehenden Kaisers haltend.

AUSGEWÄHLTE STRATIFIZIERTE KERAMIK NACH SONDAGEN

SONDAGE UND ERWEITERUNGSSCHNITT S5

SE 2

Fnr. 98/1: 1 WS Terra sigillata, Schüssel Drag. 37, südgallisch; Wst. 0,75; Scherben hell rotbraun, Überzug rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet; Eierstab, Perlschnur, Akanthusranke (Abb. 21).

Fnr. 98/2: 1 RS Schüssel, pannonische Glanztonware, imitiert Drag. 37; Rdm. 22,0, erh. H. 2,5; reduzierend, außen und innen mittelgrau, Kern hellgrau, Überzugsreste außen und innen dunkelgrau; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet (Abb. 21).

Fnr. 98/3: 1 RS Topf; Rdm. 20,4, erh. H. 2,8; reduzierend, außen, innen und Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau. Datierung/Parallelen: Allersdorf, Villa¹³⁰; Virunum, Grabung 1992¹³¹ (Abb. 21).

Fnr. 98/4: 1 RS Krug/Kanne; Rdm. 8,4, erh. H. 1,8; oxidierend, außen, innen und Kern beigebraun; Mo, Glimmer; geglättet; versintert.

Fnr. 98/5: 1 RS Deckel; Rdm. 16,2, erh. H. 1,1; oxidierend, außen, innen und Kern beigebraun; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; sekundäre Brandspuren; gehört zu Backplatte.

Fnr. 98/6: 1 RS Topf (?); Rdm. 14,6, erh. H. 1,7; Mischbrand, außen und innen hellgrau, Kern beigebraun; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; gehört zu Fnr. 95/16.

Fnr. 98/7: 2 WS Topf; Wst. 1,0; Mischbrand, außen, innen und Kern grau bis orangebraun; MI–MII, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 98/8: 2 WS Topf/Becher; St. 0,6; Mischbrand, außen und innen hellgrau, Kern braungrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 98/9: 8 WS Topf/Becher; St. 0,5–0,8; reduzierend, außen und innen dunkelgrau, Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 98/10: 2 WS Topf (?); Wst. 1,0; reduzierend, außen und innen mittelgrau, Kern dunkelgrau; Mo–MI, Glimmer, Magerungspartikel zum Teil ausgewitert (»Porenton«); geglättet.

Fnr. 98/11: 2 BS + WS Topf/Krug (?); Bdm. 13,0, Wst. 0,9; Mischbrand, außen und innen mittelgrau, Kern beigebraun; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet.

Fnr. 98/12: 2 WS Teller/Backplatte; Wst. 1,0; oxidierend, außen schwarz (durch sekundären Brand verfärbt), innen und Kern hellorange, innen rotbraune Überzugsreste; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet.

Fnr. 98/13: 1 WS Schüssel (?); Wst. 0,5; oxidierend, außen, innen und Kern hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, kreidig weich.

Fnr. 98/14: 5 WS + Henkelfragment Topf/Krug (?); Wst. 0,8; oxidierend, außen, innen und Kern hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, kreidig weich, Henkelquerschnitt aufgrund des fragmentarischen Zustands nicht eruiert.

Fnr. 98/15: 20 Ziegelfragmente; oxidierend, hellorange bis dunkelorange; Mo–MII, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; geglättet.

128 Wie Anm. 112.

129 HENKEL 1913, 248–250; Taf. 72/1922–1936. – VON SCHNURBEIN 1977, 135; Taf. 6/2 (Brandgrab 34, ohne Datierung). – RIHA 1990, 41, 134; Taf. 11/187–199.

130 GUGL 2004a, 192; Taf. 23/18.

131 ZABELICKY-SCHEFFENEGGER 1993, Abb. 8/93.

SE 3

Fnr. 93/1: 12 WS Topf; Wst. 0,5–1,1; Mischbrand, außen mittelgrau bis braun, innen beige bis mittelgrau, Kern grau bis braun; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.
Fnr. 93/2: 3 Ziegelfragmente; oxidierend, hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; k Reidig, geglättet.
Fnr. 94: 5 Lampenfragmente Firmalampe Loeschcke Typ X; erh. Länge 4,9; oxidierend gebrannt, braunorange bis orange; Mo, Glimmer, geglättet; klingend hart; an der Schnauze sekundäre Brandspuren, Luftloch im Kanal nicht vollständig durchstoßen, auf der Unterseite 2 konzentrische Kreise um das Stempelfeld (**Abb. 21**).

SE 4

Fnr. 95/1: 1 RS Topf; Rdm. 16,4, erh. H. 5,7; Mischbrand, außen und innen dunkelgrau, Kern braunbeige; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau. Datierung/Parallelen: *Virunum*, Amphitheater: Fundkomplex 2, zwischen 100/110 und 130/140 einplaniert (dendrochronologischer Terminus post quem: 131 n. Chr.)¹³² (**Abb. 21**).
Fnr. 95/2: 1 RS Topf; Rdm. 19,0, erh. H. 3,0; reduzierend, außen und innen mittelgrau, Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau. Datierung/Parallelen: *Virunum*, Amphitheater: Fundkomplex 2, zwischen 100/110 und 130/140 einplaniert (dendrochronologischer Terminus post quem: 131 n. Chr.)¹³³ (**Abb. 21**).
Fnr. 95/3: 1 RS Topf; Rdm. 21,0, erh. H. 2,8; reduzierend, außen und innen dunkelgrau, Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau (**Abb. 21**).
Fnr. 95/4: 1 RS Topf; Rdm. 19,0, erh. H. 2,9; Mischbrand, außen und innen mittelgrau, Kern beige bis grau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.
Fnr. 95/5: 1 RS Topf; Rdm. 17,0, erh. H. 2,9; oxidierend, außen, innen und Kern braunorange; MI–MII, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau. Datierung/Parallelen: *Virunum*, Amphitheater: Fundkomplex 3, nach 163/164 n. Chr.¹³⁴ (**Abb. 21**).
Fnr. 95/6: 1 RS Topf/Becher; Rdm. 14,4, erh. H. 1,2; reduzierend, außen, innen und Kern dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau.
Fnr. 95/7: 1 RS Topf; Rdm. 11,6, erh. H. 4,5; Mischbrand, außen, innen und Kern beige bis grau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.
Fnr. 95/8: 1 RS Topf; Rdm. ca. 22,0, erh. H. 2,1; reduzierend, außen und innen dunkelgrau, Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.
Fnr. 95/9: 1 RS Topf/Becher; Rdm. 16,0, erh. H. 0,8; Mischbrand, außen und innen dunkelgrau, Kern braungrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.
Fnr. 95/10: 1 RS Topf/Becher; Rdm. 13,0, erh. H. 0,7; reduzierend, außen, innen und Kern dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.
Fnr. 95/11: 1 RS Topf; Rdm. 29,0, erh. H. 2,2; Mischbrand, außen rotbraun, innen und Kern dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau.
Fnr. 95/12: 1 RS Topf; Rdm. 17,6, erh. H. 1,8; Mischbrand, außen und innen mittelgrau, Kern beige bis grau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.
Fnr. 95/13: 1 RS Schüssel; Rdm. 23,0, erh. H. 2,1; Mischbrand, außen und innen mittelgrau, Kern braunbeige; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.
Fnr. 95/14: 1 RS Schüssel; erh. H. 0,9; reduzierend, außen, innen und Kern dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau; Horizontalrand.
Fnr. 95/15: 1 RS Topf; Rdm. 19,2, erh. H. 3,2; Mischbrand, außen und innen dunkelgrau, Kern braun; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau. Datierung/Parallelen: Randgestaltung erinnert an Becherform *Virunum*, Amphitheater: Fundkomplex 2, zwischen 100/110 und 130/140 einplaniert (dendrochronologischer Terminus post quem: 131 n. Chr.)¹³⁵ (**Abb. 21**).
Fnr. 95/16: 1 RS Topf/Becher; Rdm. ca. 14,0, erh. H. 1,6; Mischbrand, außen und innen hellgrau, Kern beige bis grau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; gehört zu Fnr. 98/6.
Fnr. 95/17: 1 RS Topf; Rdm. 18,0, erh. H. 1,05; Mischbrand, außen braun, innen braungrau, Kern grau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.
Fnr. 95/18: 1 Standringfragment Terra sigillata, Schüssel Drag. 37, Rheinzabern; oxidierend, Scherben hellorange, Überzug (kaum vorhanden) rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet, k Reidig.
Fnr. 95/19: 1 RS Terra sigillata, Schüssel Drag. 37, südgalisch (?); Rdm. 20,0, erh. H. 2,1; oxidierend, Scherben hell rotbraun, Überzug rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet, Innenseite abgesplittert.
Fnr. 95/20: 1 RS Terra sigillata, Teller Drag. 18/31 (?), Rheinzabern (?); Rdm. 18,0, erh. H. 1,0; oxidierend, Scherben beige bis orange, Überzug orangerot; Mo, Glimmer; geglättet, Innenseite abgesplittert.

132 GUGL 2004a, 162–163, 167; Taf. 10/87.

133 GUGL 2004a, 162–163, 166; Taf. 9/75.

134 GUGL 2004a, 162–163, 171; Taf. 127/41.

135 GUGL 2004a, 162–163, 166; Taf. 9/78.

Fnr. 95/21: 1 WS Topf/Becher; Wst. 0,5; Mischbrand, außen dunkelgrau, innen und Kern dunkelbraun; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau; umlaufende Rillen außen.

Fnr. 95/22: 1 RS Räucherschale (?); Rdm. 16,6, erh. H. 2,4; reduzierend, außen, innen und Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; am Rand mit Fingern eingedrückte Kerben. Datierung/Parallelen: *Virunum*, Amphitheater: Fundkomplex 2, zwischen 100/110 und 130/140 einplaniert (dendrochronologischer Terminus post quem: 131 n. Chr.) (**Abb. 21**).

Fnr. 95/23: 1 RS Deckel; Rdm. < 40,0, erh. H. 1,3; oxidierend, außen und innen rotbraun, Kern beige bis grau; MI–MII, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau.

Fnr. 95/24: 1 Ausgussfragment Krug/Kanne; Wst. 0,6; reduzierend, außen, innen und Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 95/25: 1 WS Topf; Wst. 0,55; Mischbrand, außen und innen beige, Kern hellgrau; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; 3 eingekerbte Rillen; weich; gehört zu Fnr. 99/10.

Fnr. 95/26: 1 WS Terra sigillata, Teller, italisch (?); Wst. 0,35; oxidierend, Scherben hellorange, Überzug rotbraun, matt; Mo, Glimmer; geglättet, stark abgerieben; Barbotinedekor (Tropfen).

Fnr. 95/27: 3 WS Becher; Wst. 0,7, erh. H. 9,8; reduzierend, außen, innen und Kern hellgrau, dunkelgrauer Überzug; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, poliert; Ratterdekor; Pannonische Glanztonware; Form Adler-Wölfel Be 2.0³⁷ (**Abb. 22**).

Fnr. 95/28: 1 WS Topf/Becher; Wst. 0,5, erh. H. 2,8; reduzierend, außen dunkelgrau, innen und Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; Gitterdekor. Datierung/Parallelen: Katsch, Gräberfeld³⁸; Ende 1. bis 1. Hälfte 2. Jahrhundert (**Abb. 22**).

Fnr. 95/29 + 30: 2 WS Terra sigillata, Schüssel Drag. 37, südgalisch (?); Wst. 0,6; oxidierend, Scherben hellorange, Überzug rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet; florales Motiv (Akanthusranke?).

Fnr. 95/31: 1 WS Topf/Becher; Wst. 0,45; reduzierend, außen, innen und Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; feiner Ratterdekor.

Fnr. 95/32: 1 Henkelfragment Krug/Kanne; Dm. 3,4; ovaler Querschnitt; oxidierend, außen, innen und Kern hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, k Reidig weich.

Fnr. 95/33: 2 Henkelfragmente Topf/Krug; Dm. 3,1; zweistabig; Mischbrand, außen und innen braungrau, Kern grau; MI–MII, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 95/34: 1 Henkelfragment Topf/Krug; Dm. 1,8; Rundstab; reduzierend, außen, innen und Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 95/35: 1 Henkelfragment Amphore; Dm. 2,8; Rundstab; oxidierend, außen, innen und Kern beige bis orange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; k Reidig weich (**Abb. 22**).

Fnr. 95/36: 1 Henkelfragment Topf/Krug; Dm. 2,7; ovaler Querschnitt; reduzierend, außen, innen und Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau (**Abb. 22**).

Fnr. 95/37: 1 Standing Terra sigillata, Schüssel Drag. 37, Rheinzabern (?); oxidierend, Scherben hellorange, Überzug (kaum vorhanden) rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet, Großteil der Oberfläche abgesplittert.

Fnr. 95/38: 2 WS Terra sigillata, Schüssel Drag. 37, mittelgalisch; Wst. 0,5–0,65; oxidierend, Scherben hell rotbraun, Überzug rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet.

Fnr. 95/39: 1 WS Terra sigillata, Schüssel Drag. 37, Rheinzabern (?); Wst. 0,6; oxidierend, Scherben hellorange, Überzug rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet.

Fnr. 95/40: 1 BS Topf/Dolium; Wst. 0,9; Mischbrand, außen braungrau, innen braun, Kern graubraun; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; mit Hand aufgebaut und nachgedreht.

Fnr. 95/41: 1 BS Topf; Wst. 0,7; Mischbrand, außen und innen dunkelgrau, Kern beige bis grau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; mit Hand aufgebaut und nachgedreht.

Fnr. 95/42: 1 BS Topf; Wst. 0,7; reduzierend, außen, innen und Kern dunkelgrau, MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; innen Drehrillen.

Fnr. 95/43: 1 WS Topf; Wst. 0,8; Mischbrand, außen rotbraun, innen braun, Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 95/44: 1 BS mit Fußansatz Dreifußschüssel; Wst. 1,0; Mischbrand, außen braunbeige, innen dunkelgrau, Kern graubraun; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; Fußlappen ausgeschnitten.

Fnr. 95/45: 36 BS + WS Topf; Wst. 0,7–1,0; Mischbrand, außen, innen und Kern gefleckt grau bis braun; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau.

Fnr. 95/46: 6 WS Topf/Krug; Wst. 0,7; reduzierend, außen und innen hellgrau, Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau.

Fnr. 95/47: 26 WS Topf; Wst. 0,6; reduzierend, außen und innen dunkelgrau, Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau.

136 GUGL 2004a, 162–165; Taf. 8/49.

137 ADLER-WÖFLFEL 2004, 52; Abb. 17 (birnenförmiger Becher).

138 SCHÖRGENDORFER 1942, 33, 76; Taf. 21/298.

Fnr. 95/48: 1 WS Topf (?); Wst. 0,8; Mischbrand, außen und innen beige-grau, Kern dunkelgrau; Mo–MII, Glimmer, Magerungspartikel ausgewittert («Porenton»); geglättet.

Fnr. 95/49: 2 WS Topf/Krug; Wst. 0,7; reduzierend, außen und innen mittelgrau, Kern hellgrau, außen und innen dunkelgrauer Überzug; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, poliert; Pannonische Glanztonware?

Fnr. 95/50: 2 WS Teller/Backplatte; Wst. 0,9; oxidierend, außen hellorange, innen schwarz verfarbt/orange, Kern hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, kreidig weich.

Fnr. 95/51: 10 WS Amphore; Wst. 1,1; oxidierend, außen, innen und Kern hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, kreidig weich.

Fnr. 95/52: 13 WS Kanne/Krug; Wst. 0,9; oxidierend, außen, innen und Kern orange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, kreidig weich.

Fnr. 95/53: 16 WS Kanne/Krug; Wst. 0,6; oxidierend, außen, innen und Kern beigeorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, kreidig weich; vereinzelt orange Überzugsreste außen.

Fnr. 99/1: 1 RS Topf; Rdm. 17, erh. H. 3,5; Mischbrand, außen beige bis grau, innen mittelgrau, Kern beige-grau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau. Datierung/Parallelen: *Virunum*, Grabung 1992¹³⁹ und 1997/1998: 2./3. Jahrhundert¹⁴⁰ (**Abb. 22**).

Fnr. 99/2: 1 WS Terra sigillata, Teller Drag. 18/31, Rheinzabern; Wst. 0,5; oxidierend, Scherben hellorange, Überzug (wenig erhalten) rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet.

Fnr. 99/3: 1 Fußlappen mit Bodenansatz Dreifußschüssel; Wst. 1,0; Mischbrand, außen und Kern beige-grau, innen hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; Fußlappen ausgeschnitten (**Abb. 22**).

Fnr. 99/4: 1 BS Topf/Dolium; Bdm. 18,0, Wst. 1,1; Mischbrand, außen und innen beige-grau, Kern dunkelgrau; MI–MII, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 99/5: 4 BS + WS Topf; Wst. 0,9; Mischbrand, außen rot bis grau, innen braun bis grau, Kern braungrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 99/6: 1 BS Topf/Becher; Bdm. 7,0, Wst. 0,6; Mischbrand, außen und Kern braungrau, innen mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; geglättet.

Fnr. 99/7: 2 WS Dolium; Wst. 0,9; Mischbrand, außen und innen beige bis grau, Kern beige-grau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; innen Drehrillen.

Fnr. 99/8: 1 WS Kanne/Krug; Wst. 0,6; Mischbrand, außen grau, innen braun, Kern hellgrau; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; weich.

Fnr. 99/9: 1 WS Kanne/Krug; Wst. 0,4; oxidierend, außen, innen und Kern beige-braun; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; weich.

Fnr. 99/10: 1 WS Topf; Wst. 0,55; Mischbrand, außen und innen beige, Kern hellgrau; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; 3 eingekerbte Rillen; weich; gehört zu Fnr. 95/25.

Fnr. 99/11: 1 WS Becher; Wst. 0,4; oxidierend, außen, innen und Kern hellorange, außen rotbrauner matter Überzug; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; weich.

Fnr. 99/12: 1 WS Amphore Schörg. 558; Wst. 1,0; oxidierend, außen, innen und Kern gelbbeige; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, kreidig weich, innen Drehrillen.

Fnr. 99/13: 1 Henkelfragment Krug/Kanne; Dm. 3,1; Rundstab, leicht ovaler Querschnitt; oxidierend, außen und innen beigeorange, Kern hellorange; MI, Glimmer, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 99/14: 32 Ziegelfragmente; oxidierend, hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; kreidig, geglättet.

SE 32

Fnr. 97/1: 2 WS Krug/Kanne (?); Wst. 0,5; oxidierend, außen, innen und Kern beigeorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; mäßig rau, Innenseite teilweise abgeplittert.

SE 27

Fnr. 96/1: 1 RS Dreifußschüssel; Rdm. 16,6, erh. H. 1,2; reduzierend, außen und innen dunkelgrau, Kern mittelgrau bis dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; Horizontalrand.

Fnr. 96/2: 3 WS Topf; Wst. 0,8; Mischbrand, außen und innen dunkelgrau, Kern braungrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 96/3: 3 WS Topf (?); Wst. 0,5; Mischbrand, außen und innen beige-braun, Kern dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau, verwaschen.

Fnr. 96/4: 1 WS Topf/Becher; Wst. 0,4; reduzierend, außen, innen und Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau.

Fnr. 96/5: 2 BS Teller/Backplatte; Wst. 0,8–1,0; oxidierend, außen schwarz, von Brand verfarbt, innen hellorange, Kern beigeorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; innen rotbraune Überzugsreste, außen konzentrische Kreise.

Fnr. 96/6: 1 WS Becher/Faltenbecher (?); Wst. 0,3; oxidierend, außen, innen und Kern hellorange; Mo, Glimmer; geglättet.

Fnr. 96/7: 1 WS Topf/Krug; Wst. 0,4–0,5; oxidierend, außen, innen und Kern orange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet.

Fnr. 96/8: 1 WS Topf/Krug; Wst. 0,6; oxidierend, außen, innen und Kern beigeorange; Mo, Glimmer; geglättet.

Fnr. 96/9: 1 Ziegelfragment; oxidierend, hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; kreidig, geglättet.

SE 34

Fnr. 91/1: 1 RS Terra sigillata, Teller Consp. 20.1.1, italisch; Rdm. 11,6, erh. H. 1,9; oxidierend, Scherben beigeorange, Überzug rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet, klingend hart gebrannt. Datierung/Parallelen: augusteisch bis claudisch¹⁴¹ (**Abb. 22**).

Fnr. 91/2: 1 RS Topf; Rdm. 17,8, erh. H. 1,4; reduzierend, außen mittelgrau, innen und Kern dunkelgrau; MI–MII, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 91/3: 1 RS Topf/Becher; Rdm. 15,4, erh. H. 1,3; reduzierend, außen, innen und Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 91/4: 1 RS Topf; Rdm. 19,0, erh. H. 2,3; Mischbrand, außen und innen beige-braun, Kern mittelgrau; Mo–MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; geglättet.

Fnr. 91/5: 1 RS Dreifußschüssel, kalottenförmig; Rdm. 17, erh. H. 2,0; reduzierend, außen und innen dunkelgrau, Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; gehört zu Fnr. 92/4. Datierung/Parallelen: *Virunum*, Amphitheater: Fundkomplex 2, zwischen 100/110 und 130/140 einplanierter (dendrochronologischer Terminus post quem: 131 n. Chr.)¹⁴² (**Abb. 22**).

Fnr. 91/6: 2 RS + WS Deckel; Rdm. 25,6, erh. H. 1,8; oxidierend, außen, innen und Kern orange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet.

Fnr. 91/7: 2 WS Topf/Becher; Wst. 0,5; reduzierend, außen und innen mittelgrau, Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; feiner Kammstrich.

Fnr. 91/8: 1 WS Terra sigillata, Schüssel Drag. 36, südgalisch; Wst. 0,5; oxidierend, Scherben orangebeige, Überzug rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet, klingend hart gebrannt.

Fnr. 91/9: 1 BS mit Fußansatz Dreifußschüssel; Wst. 0,9; Mischbrand, außen und Kern braungrau, innen dunkelgrau; geglättet (**Abb. 22**).

Fnr. 91/10: 1 Amphorenfuß Beltrán 2A¹⁴³ (?); Dm. 2,5–6,0; oxidierend, außen, innen und Kern beigeorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; innen Drehrillen. Datierung/Parallelen: augusteisch bis Mitte 2. Jahrhundert (**Abb. 22**).

Fnr. 91/11: 12 WS Topf; Wst. 0,7–0,9; reduzierend, außen und innen dunkelgrau, Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 91/12: 4 WS Dreifußschüssel, kalottenförmig; Wst. 0,7; reduzierend, außen, innen und Kern dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; Riefen.

Fnr. 91/13: 3 WS Topf; Wst. 1,0; Mischbrand, außen braun-orange-grau, innen grau-braun, Kern orange bis grau; MI–MII, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 91/14: 1 WS Kanne/Krug; Wst. 0,45; Mischbrand, außen grau-orange, innen beige-braun, Kern hellgrau, darüber beige; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, innen Drehrillen.

Fnr. 91/15: 1 BS Teller/Backplatte; Bst. 0,8; oxidierend, außen, innen und Kern hellorange, außen und innen oranger Überzug; Mo, Glimmer; geglättet.

Fnr. 91/16: 14 BS + WS Schüssel; Bdm. 16,0, Wst. 0,7; oxidierend, außen, innen und Kern beige-gelb; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet.

Fnr. 91/17: 12 WS Krug/Kanne; Wst. 0,6–0,9; oxidierend, außen, innen und Kern beigeorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, kreidig weich.

Fnr. 91/18: 14 WS Amphoren Schörg. 558; Wst. 0,8–1,0; oxidierend, außen, innen und Kern gelbbeige; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, kreidig weich, innen Drehrillen.

Fnr. 91/19: 1 RS Teller/Backplatte; Rdm. 27, erh. H. 6,8; oxidierend, außen dunkelbeige, innen orangebeige, Kern beige, außen schwarz verfarbter Überzug, innen rotbrauner Überzug; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; außen Ritzung post cocturam [-]VM (**Abb. 23**).

Fnr. 91/20: 1 BS Becher (?), Glas; Bdm. ca. 13,0, erh. H. 0,3; grünlich durchsichtig, Blasen (**Abb. 22**).

SE 35

Fnr. 92/1: 1 BS Terra sigillata, Schüssel Hermet 31 (?), südgalisch/La Graufesenque; Standingdm. 10,6, erh. H. 0,9; oxidierend, Scherben beige-braun,

¹⁴¹ *Conspectus* 1990, 86; Taf. 18/20/1/1; selten.

¹⁴² *GUGL* 2004a, 162–163, 166; Taf. 9/52.

¹⁴³ https://archaeologydataservice.ac.uk/archives/view/amphora_ahrh_2005/details.cfm?id=43&CFID=dfb19e80-e117-4d32-a15b-87b6f9b54e01&CFTOKEN=0 [Zugriff 23. 1. 2019].

¹³⁹ ZABEHLICKY-SCHEFFENEGER 1993, Abb. 8/92.

¹⁴⁰ ZABEHLICKY-SCHEFFENEGER und GOSTENČNIK 1999, 139; Abb. 6/43.

Überzug rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet, klingend hart gebrannt. Datierung/Parallelen: 15–40 n. Chr.¹⁴⁴ (Abb. 23).

Fnr. 92/2: 1 RS Becher/Topf; Rdm. 20,2, erh. H. 1,7; reduzierend, außen und Kern dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau.

Fnr. 92/3: 2 RS + WS Deckel; Rdm. 19,0, erh. H. 0,9; reduzierend, außen mittelgrau bis dunkelgrau, innen und Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 92/4: 2 WS + BS mit Fuß Dreifußschüssel, erh. H. 5,9; reduzierend, außen und innen dunkelgrau, Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau; gehört zu Fnr. 91/5 (Abb. 23).

Fnr. 92/5: 1 WS Deckel; Wst. 0,8; reduzierend, außen und Kern hellgrau, innen mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; innen Drehrippen.

Fnr. 92/6: 1 WS Krug/Kanne/Flasche; Wst. 0,4; Mischbrand, außen hellorange, innen beige, Kern hellorange bis beige; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet.

Fnr. 92/7: 1 WS Topf/Krug (?); Wst. 0,4; oxidierend, außen gelborange, innen und Kern beige; Mo, Glimmer; geglättet.

Fnr. 92/8: 1 WS Reibschüssel (?); Wst. 1,0; Oberfläche abgesplittert; oxidierend, außen hellorange, innen gelborange, Kern gelborange bis hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; keine Originaloberfläche erhalten.

Fnr. 92/9: 2 Ziegelfragmente; oxidierend, hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet.

SE 30

Fnr. 90/1: 1 WS Terra sigillata, Schüssel Drag. 29, südgalisch, Wst. 0,5; oxidierend, Scherben beigeorange, Überzug rotbraun glänzend; Mo, Glimmer; geglättet, klingend hart; Relief: Ranke.

Fnr. 90/2: 1 WS Amphore Schörg. 558¹⁴⁵; Wst. 1,3; oxidierend, außen, innen und Kern gelbbeige; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; Datierung/Parallelen: 1./2. Jahrhundert.

Fnr. 90/3: 2 RS Flasche; Rdm. 4,0, erh. H. 2,5; Mischbrand, außen und innen hellorange, Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 90/4: 2 RS + WS Topf; Rdm. 15,4, erh. H. 4,4; Mischbrand, außen und innen mittelgrau, Kern mittelgrau, darüber beige und mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; feiner Kammstrich. Datierung/Parallelen: Gleisdorf, Vicus: Steinbauphase, Mitte 2. bis 3. Jahrhundert¹⁴⁶ (Abb. 23).

Fnr. 90/5: 2 RS + WS Deckel; Rdm. 19,6, erh. H. 1,9; reduzierend, außen und innen dunkelgrau, Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau.

Fnr. 90/6: 1 RS (Dreifuß-)Schüssel; Rdm. 16,4, erh. H. 2,1; reduzierend, außen mittelgrau, innen und Kern dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau. Datierung/Parallelen: *Virunum*, Amphitheater: Fundkomplex 1, zwischen 100/110 und 130/140 einplaniert (dendrochronologischer Terminus post quem: 131 n. Chr.)¹⁴⁷ (Abb. 23).

Fnr. 90/7: 1 WS Topf; Wst. 0,5; reduzierend, außen und Kern mittelgrau, innen dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; grober Kammstrich, innen Drehrippen.

Fnr. 90/8: 4 BS + WS Topf; Bdm. 14,0, Wst. 0,4–0,6; reduzierend, außen, innen und Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 90/9: 1 WS Topf/Krug; Wst. 0,5; oxidierend, außen, innen und Kern beigeorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; versintert.

Fnr. 90/10: 1 WS Topf/Krug; Wst. 0,5; Mischbrand, außen und innen beigeorange, Kern hellgrau bis beigeorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; innen Drehrippen.

Fnr. 90/11: 1 WS Topf/Krug; Wst. 0,7; oxidierend, außen beigeorange, innen hellorange, Kern beigeorange bis hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet.

Fnr. 90/12: 1 WS Topf/Krug; Wst. 0,4; oxidierend, außen, innen und Kern hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet.

Fnr. 90/13: 1 Henkel Amphore/Krug; Dm. 3,1 × 2,2; ovaler Querschnitt; oxidierend, Oberfläche beigeorange, Kern beigeorange, darüber orange; MI, Glimmer, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 90/14: 2 WS Topf/Krug; Wst. 0,5; oxidierend, außen, innen und Kern hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, Oberfläche teilweise abgesplittert.

SE 29

Fnr. 89/1: 1 Amphorenfußfragment; Dm. 5,6–9,0; oxidierend, außen, innen und Kern beigeorange; MI, Glimmer, Kalksteinchen, rote Partikel; geglättet; Spitze abgebrochen; Dressel 2–4 (?) (Abb. 23).

Fnr. 89/2: 1 Amphorenhenkelfragment; Henkelb. 4,2; oxidierend, außen und innen hell beigeorange, Kern beigeorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet, Henkelquerschnitt zweistabig, Form unsicher (Abb. 23).

Fnr. 89/3: 1 RS Auerbergtopf; Rdm. 18,6, erh. H. 5,7; reduzierend, außen, innen und Kern dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; außen 2 Riefen unterhalb des Randes. Datierung/Parallelen: *Virunum*, Amphitheater: Fundkomplex 2, zwischen 100/110 und 130/140 einplaniert (dendrochronologischer Terminus post quem: 131 n. Chr.)¹⁴⁸ (Abb. 23).

Fnr. 89/4: 1 RS Auerbergtopf; Rdm. 28,0, erh. H. 3,05; reduzierend, außen, innen und Kern dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau. Datierung/Parallelen: *Virunum*, Amphitheater: Fundkomplex 2, zwischen 100/110 und 130/140 einplaniert (dendrochronologischer Terminus post quem: 131 n. Chr.)¹⁴⁹; Gleisdorf, Vicus: Holzbauphase, 2. Hälfte 1. bis Mitte 2. Jahrhundert n. Chr.¹⁵⁰ (Abb. 24).

Fnr. 89/5: 1 RS Auerbergtopf; Rdm. 17,6, erh. H. 3,6; reduzierend, außen, innen und Kern dunkelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau (Abb. 24).

Fnr. 89/6: 1 RS Topf/Schüssel (?); Rdm. 17,4, erh. H. 2,2; Mischbrand, außen und innen mittelgrau, Kern hellgrau, darüber hellbraun; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 89/7: 1 RS Topf; Rdm. 14,0, erh. H. 1,9; reduzierend, außen und innen mittelgrau, Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; Datierung/Parallelen: Allersdorf, Villa¹⁵¹ (Abb. 24).

Fnr. 89/8: 1 RS Topf; Rdm. 8,4, erh. H. 3,7; Mischbrand, außen und innen mittelgrau, Kern hellgrau, darüber hellbraun; MI–MII, Glimmer, Kalksteinchen, rote Partikel; geglättet; Riefen unterhalb des Randes.

Fnr. 89/9: 1 RS Deckel; Rdm. 16,2, erh. H. 1,5; reduzierend, außen, innen und Kern dunkelgrau; MI–MII, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 89/10: 5 RS + WS Topf/Becher; Rdm. 13,6, erh. H. 2,1; Mischbrand, außen und innen hellgrau, Kern beigeorange; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau; feiner Kammstrich in schmalen Bündeln.

Fnr. 89/11: 1 WS Deckel (?); Wst. 0,5–0,6; Mischbrand, außen dunkelgrau, innen braun, Kern hellgrau, darüber braun; MI, Glimmer, Kalksteinchen, rote Partikel; mäßig rau; eingeritzter Dekor aus Linien in Bündeln; nicht scheibengedreht.

Fnr. 89/12: 3 WS Topf; Wst. 0,45; oxidierend, außen, innen und Kern hellorange; Mo, Glimmer; geglättet; unregelmäßiger Ratterdekor.

Fnr. 89/13: 1 Amphorenhenkelfragment, rhodische Amphore¹⁵²; Dm. 2; Rundstab; oxidierend, außen, innen und Kern beigeorange; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; geglättet. Datierung/Parallelen: spätes 1. Jahrhundert v. bis Mitte 2. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 23).

Fnr. 89/14: 2 WS Topf; Wst. 0,5–0,7; Mischbrand, außen und innen dunkelgrau, Kern braungrau; MI–MII, Glimmer, Kalksteinchen, rote Partikel; rau.

Fnr. 89/15: 4 WS Topf/Becher; Wst. 0,5; reduzierend, außen, innen und Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; mäßig rau.

Fnr. 89/16: 3 WS Schüssel (?); Wst. 0,4; oxidierend, außen, innen und Kern hellorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; klingend hart, geglättet, Oberfläche teilweise abgesplittert.

Fnr. 89/17: 1 WS Topf/Krug (?); Wst. 0,8; oxidierend, außen, innen und Kern beigeorange; Mo, Glimmer; geglättet; leicht versintert.

Fnr. 89/18: 1 Ziegelfragment; oxidierend, dunkelorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet.

SONDAGE 2

SE 9

Fnr. 87/1: 1 BS Reibschüssel; Bdm. 14,0, erh. H. 3,5; oxidierend, außen, innen und Kern beigeorange; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; innen Griefbelag (Abb. 24).

SONDAGE 4

SE 23

Fnr. 88/1: 1 BS Teller/Backplatte; Wst. 0,8; oxidierend, außen und innen schwarz, von Brand verfärbt, innen rotbraun, Kern schwarz, von Brand verfärbt; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; geglättet; innen rotbraune Übergangsreste, konzentrische Kreise.

¹⁴⁴ <http://www.archeoplus.ch/en/virtua/resto/cerami/Grauf-49-en.htm> [Zugriff: 23. 1. 2019].

¹⁴⁵ https://archaeologydataservice.ac.uk/archives/view/amphora_ahrb_2005/details.cfm?id=288&CFID=dfb19e80-e117-4d32-a15b-87b6f9b54e01&CFTOKEN=0 [Zugriff: 23. 1. 2019].

¹⁴⁶ JESCHKE 2000, 15, 27; Taf. 50/348.

¹⁴⁷ GUGL 2004a, 156, 160; Taf. 4/90.

¹⁴⁸ GUGL 2004a, 162–163, 167; Taf. 10/96.

¹⁴⁹ GUGL 2004a, 162–163, 167; Taf. 10/95.

¹⁵⁰ JESCHKE 2000, 15, 27; Taf. 1/7.

¹⁵¹ GUGL 2004a, 192; Taf. 23/10.

¹⁵² https://archaeologydataservice.ac.uk/archives/view/amphora_ahrb_2005/details.cfm?id=74&CFID=dfb19e80-e117-4d32-a15b-87b6f9b54e01&CFTOKEN=0 [Zugriff: 23. 1. 2019].

AUSGEWÄHLTE UNSTRATIFIZIERTE KERAMIK

SONDAGE 3

SE o/Baggern

- Fnr. 116/1:** 2 RS Terra sigillata, Teller Drag. 18/31, Rheinzabern; Rdm. 28,0, erh. H. 3,5; oxidierend, Scherben hellbraun-beige, Überzug rotbraun glänzend; Mo–MI, Glimmer, weiße Partikel; Überzug innen mit weißen Flecken.
- Fnr. 116/2:** 1 RS Topf; Rdm. 14,0, erh. H. 5,1; reduzierend, außen und innen mittelgrau, Kern hellgrau; Mo–MI, Glimmer, rote Partikel; mäßig rau; sekundär verbrannt (?). Datierung/Parallelen: *Virunum*, Amphitheater Fundkomplex 1, zwischen 100/110 und 130/140 einplaniert (dendrochronologischer Terminus post quem: 131 n. Chr.)¹⁵³ (Abb. 24).
- Fnr. 116/3:** 1 RS Topf; Rdm. 13,0, erh. H. 3,1; reduzierend, außen und innen dunkelgrau, Kern mittelgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau.

SONDAGE 5

SE o/Putzen Ostprofil

- Fnr. 125/1:** 1 RS Auerbergtopf; Rdm. 18,0, erh. H. 4,9; reduzierend, außen und innen mittelgrau, Kern hellgrau; MI, Glimmer, Steinchen, rote Partikel; rau. Datierung/Parallelen: *Virunum*, Amphitheater Fundkomplex 2: zwischen 100/110 und 130/140 einplaniert (dendrochronologischer Terminus post quem: 131 n. Chr.)¹⁵⁴ (Abb. 24).
- Fnr. 125/2:** 1 BS mit Standing Teller, pannonische Glanztonware (?); Standingdm. 9,0, erh. H. 1,9; reduzierend, Scherben mittelgrau, Überzug mittelgrau (innen und außen); Mo, Glimmer, geglättet (Abb. 24).

STREUFUND, AUFGESAMMELT AUF DEM FELD ZWISCHEN S2 UND S3

- Fnr. 115/1:** 1 RS Terra sigillata, Schüssel Drag. 37, Rheinzabern; Rdm. 30,4, erh. H. 4,6; oxidierend, Scherben hellorange, Überzug rotbraun glänzend; Mo–MI, Glimmer, weiße Partikel; geglättet; Flickloch.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

ADLER-WÖFL 2004: KRISTINA ADLER-WÖFL, *Pannonische Glanztonware aus dem Auxiliarkastell von Carnuntum. Ausgrabungen der Jahre 1977–1988*, Österreichische Jahreshefte. Ergänzungsband 7, Wien 2004.

ANDRZEJEWSKA und DEMKOWICZ 2015: AGATA ANDRZEJEWSKA und KAROL DEMKOWICZ, *Groty broni drzewcowej o cechach skandynawskich w kulturze luboszyckiej*, Acta Universitatis Lodziensis. Folia Archaeologica 30, 2015, 109–135.

ANDRZEJEWSKI und MADYDA-LEGUTKO 2018: JACEK ANDRZEJEWSKI und RENATA MADYDA-LEGUTKO, *Zur Mobilität von Kriegerern am Übergang zur Jüngeren Römischen Kaiserzeit im Lichte der Verbreitung der Doppeldornschnallen*, Študijné zvesti Archeologického ústavu SAV 64, 2018, 55–88.

ARTNER 1994: WOLFGANG ARTNER, *Die provinzialrömischen Gräber von Gleisdorf in der Oststeiermark. In memoriam Amilian Kloiber (1910–1989)*, Wien 1994.

BEMMANN 2008: JAN BEMMANN, *Anmerkungen zu Waffenbeigabensitte und Waffenformen während der jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland*, Alt-Thüringen 40, 2007 (2008), 247–290.

BIBORSKI und KACZANOWSKI 2017: MARCIN BIBORSKI und PIOTR KACZANOWSKI, *Die Frage des Einflusses der Markomannenkriege auf die Bewaffnung und Ausrüstung der Bevölkerung des Barbaricum*, Študijné zvesti Archeologického ústavu SAV 62, 2017, 171–180.

BLANKENFELDT 2015: RUTH BLANKENFELDT, *Das Thorsberger Moor 2. Die persönliche Ausrüstung*, Schleswig 2015.

BRATHER 2003: MARTINA-JOHANNA BRATHER, *In voller Montur. Kriegergrab der jüngeren Kaiserzeit aus Dornswalde, Landkreis Teltow-Fläming*, Archäologie in Berlin und Brandenburg 2001 (2003), 89–93.

Conspectus 1990: ELISABETH ETTLINGER, BETTINA HEDINGER, BETTINA HOFFMANN, PHILIP M. KENNIK, GIUSEPPE PUCCI, KATHRIN ROTH-RUBI, GERWULF SCHNEIDER, SIEGMAR VON SCHNURBEIN, COLIN M. WELLS und SUSANNE ZABELICKY-SCHEFFENEGGER, *Conspectus formarum Terrae Sigillatae Italico modo confectae*, Materialien zur römisch-germanischen Keramik 10, Bonn 1990.

CZARNECKA und KONTNY 2010: KATARZYNA CZARNECKA und BARTOSZ KONTNY, *Traces of combat or traces of ritual destruction? The damage to weapons in*

the Przeworsk culture. In: ALEXANDRA W. BUSCH und HANS-JOACHIM SCHALLES (Hrsg.), *Waffen in Aktion*, Xantener Berichte 16, Mainz 2010, 29–40.

DOLENZ 1998: HEIMO DOLENZ, *Eisenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg*, Kärntner Museumsschriften 75 (= Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 13), Klagenfurt 1998.

DOLENZ u. a. 2018: HEIMO DOLENZ, SANDRA R. RUTTER und ELENI SCHINDLER-KAUDELKA, *Zur nördlichen Vorstadt des municipium Claudium Virunum*, Rudolfinum 2016, Klagenfurt 2018, 63–91.

DÖRGES 1970: HELGA SCHACH-DÖRGES, *Die Bodenfunde des 3. bis 6. Jahrhunderts nach Chr. zwischen Elbe und Oder*, Offa-Bücher 23, Neumünster 1970.

DROBERJAR 1994: EDUARD DROBERJAR, *Der Niederschlag der Markomannenkriege auf den kaiserzeitlichen Siedlungen in Südmähren und die Frage der Übergangsstufe Bz/C1*. In: JAROSLAV TEJRAL, ALOIS STUPPNER und HERWIG FRIESINGER (Hrsg.), *Markomannenkriege. Ursachen und Wirkungen*, Grundprobleme der Frühgeschichtlichen Entwicklung im Mittleren Donauraum 6, Brünn 1994, 179–201.

DROBERJAR 2015: EDUARD DROBERJAR, *Markomannen und superiores barbari in Třebušice und Jevičko zur Zeit der Markomannenkriege. Zur Problematik der Übergangsstufen Bz/C1 in Böhmen und Mähren*, Přešled výzkumů 56/2, 2015, 103–125.

DROBERJAR und PEŠKA 1994: EDUARD DROBERJAR und JAROSLAV PEŠKA, *Waffengräber der römischen Kaiserzeit in Mähren und die Bewaffnung aus dem Königsgrab bei Mušov*. In: CLAUS VON CARNAP-BORNHEIM (Hrsg.), *Beiträge zur römischen und barbarischen Bewaffnung in den ersten vier nachchristlichen Jahrhunderten*, Veröffentlichungen des Vorgesichtlichen Seminars Marburg. Sonderband 8, Lublin-Marburg 1994, 272–301.

EGGER 1927: RUDOLF EGGER, *Ausgrabungen in Kärnten 1924–1926*, Carinthia I 117, 1927, 1–4.

EGGER 1938: RUDOLF EGGER, *Aus dem römischen Kärnten. Der Tempel*, Carinthia I 128, 1938, 3–24.

GINALSKI 1991: JERZY GINALSKI, *Ostrogi kabłąkowe kultury przeworskiej. Klasyfikacja typologiczna. Bügelsporen der Przeworsk-Kultur. Eine typologische Klassifikation*, Przegląd Archeologiczny 38, 1991, 53–84.

GLASER 2008: FRANZ GLASER, *Frühwissenschaftliche Archäologie (1750–1850) in Kärnten. Forschungen und Funde in den Jahrzehnten vor und nach Napoleon*, Rudolfinum 2008, 2009, 75–88.

GLEIRSCHER 2001: PAUL GLEIRSCHER, *Römisches Militär am Steiner Berg? In: FRIEDRICH LEITNER (Hrsg.), Carinthia Romana und die römische Welt. Festschrift für Gernot Piccottini*, Aus Forschungen und Kunst 3, Klagenfurt 2001, 239–248.

GODŁOWSKI 1971: KAZIMIERZ GODŁOWSKI, *Die Przeworsk-Kultur der mittleren und späteren Kaiserzeit*, Zeitschrift für Archäologie 2, 1968, 256–275.

GODŁOWSKI 1977: KAZIMIERZ GODŁOWSKI, *Materiały do poznania kultury Przeworskiej na Górnym Śląsku (Część II)*, Materiały Starożytne i Wczesnośredniowieczne 4, 1977, 7–237.

GODŁOWSKI 1994: KAZIMIERZ GODŁOWSKI, *Die Chronologie der germanischen Waffengräber in der jüngeren und späten Kaiserzeit*. In: CLAUS VON CARNAP-BORNHEIM (Hrsg.), *Beiträge zur römischen und barbarischen Bewaffnung in den ersten vier nachchristlichen Jahrhunderten*, Veröffentlichungen des Vorgesichtlichen Seminars Marburg. Sonderband 8, Lublin-Marburg 1994, 169–178.

GODŁOWSKI und WICHMANN 1998: KAZIMIERZ GODŁOWSKI und TOMASZ WICHMANN, *Chmielów Piaskowy. Ein Gräberfeld der Przeworsk-Kultur im Świętokryskie-Gebirge*, Monumenta Archaeologica Barbarica 6, Kraków 1998.

GUGL 1995: CHRISTIAN GUGL, *Die römischen Fibeln aus Virunum*, Klagenfurt 1995.

GUGL 2004a: CHRISTIAN GUGL, *Ausgewählte Fundkomplexe aus dem Amphitheater von Virunum*. In: RENATE JERNEJ und CHRISTIAN GUGL (Hrsg.), *Virunum. Das römische Amphitheater. Die Grabungen 1998–2001*, Archäologie Alpen Adria 4, Klagenfurt 2004, 221–262.

GUGL 2004b: CHRISTIAN GUGL, *Die Kleinfunde aus dem Virunenser Amphitheater*. In: RENATE JERNEJ und CHRISTIAN GUGL (Hrsg.), *Virunum. Das römische Amphitheater. Die Grabungen 1998–2001*, Archäologie Alpen Adria 4, Klagenfurt 2004, 343–394.

HARL 1985a: ORTOLF HARL, *Zum gallo-römischen Umgangstempel in Österreich*, Archäologisches Korrespondenzblatt 15/2, 1985, 217–234.

HARL 1985b: ORTOLF HARL, *Der Stadtplan von Virunum nach Luftaufnahmen und Grabungsberichten*, unpubl. Habilitationsschrift Univ. Graz, 1985.

HARL 1989: ORTOLF HARL, *Der Stadtplan von Virunum nach Luftaufnahmen und Grabungsberichten*, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 36, 1989, 521–598.

HENKEL 1913: FRIEDRICH HENKEL, *Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete*, Berlin 1913.

JAHN 1916: MARTIN JAHN, *Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr.*, Mannus-Bibliothek 16, Würzburg 1916.

JAHN 1921: MARTIN JAHN, *Der Reitersporn. Seine Entstehung und früheste Entwicklung*, Mannus-Bibliothek 21, Leipzig 1921.

JAHN 1925: MARTIN JAHN, *Neue spätkaiserzeitliche Funde aus der Lausitz*. In: HUGO MÖTEFIND (Hrsg.), *Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie*. Alfred

¹⁵³ GUGL 2004a, 156, 161; Taf. 5/112.

¹⁵⁴ GUGL 2004a, 162–163, 167; Taf. 10/93.

Götze zu seinem 60. Geburtstag dargebracht von Kollegen, Freunden und Schülern in deren Auftrag, Leipzig 1925, 190–198.

- JAKSCH 1914:** AUGUST JAKSCH, *Johann Dominikus Prunner von Sonnenfeld*, Carinthia I 104, 1914, 3–9.
- JANTSCH 1932:** FRANZ JANTSCH, *Archäologischer Fundbericht 1931*. Zollfeld, Carinthia I 122, 1932, 20–36.
- JASNO CZ 1952:** STANISŁAW JASNO CZ, *Cmentarzysko z okresu późnolateńskiego i Rzymskiego w Wymyslowie, pow. Gostyń*, Fontes Praehistorici 2, 1951 (1952), 1–282.
- NERNEJ 2002:** RENATE NERNEJ, *Zur Erforschung von Virunum und seines Amphitheaters*. In: RENATE NERNEJ und CHRISTIAN GUGL (Hrsg.), *Virunum. Das römische Amphitheater. Die Grabungen 1998–2001*, Archäologie Alpen Adria 4, Klagenfurt 2004, 13–21.
- JESCHKE 2000:** GERHILD JESCHKE, *Die grautonige Keramik aus dem römischen Vicus von Gleisdorf*, Veröffentlichungen des Instituts für klassische Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz 5, Wien 2000.
- KLEEMANN 2009:** JÖRG KLEEMANN, *Der Krieger im Grab. Germanische Gräber mit Waffen*. In: STEFAN BURMEISER und HEIDRUN DERKS (Red.), *2000 Jahre Varusschlacht-Konflikt*, Berliner Studien der Alten Welt 7, Stuttgart 2009, 89–96.
- KOKOWSKI 2009:** ANDRZEJ KOKOWSKI, *Kontinuität und Diskontinuität der Besiedlung in der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit und in der Römischen Kaiserzeit am Beispiel des Hrubieszów-Beckens*, Pfehled výzkumů 50, 2009, 181–212.
- KONTNY 2002:** BARTOSZ KONTNY, *Diversification of Burials in the Przeworsk Culture in the Late Pre-Roman Period*. In: CLAUS VON CARNAP-BORNHEIM u. a. (Hrsg.), *Bewaffnung der Germanen und ihrer Nachbarn in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt*, Lublin 2002, 59–80.
- KONTNY 2008:** BARTOSZ KONTNY, *The war as seen by an archaeologist. Reconstruction of barbarian weapons and fighting techniques in the Roman Period based on the analysis of graves containing weapons. The case of the Przeworsk Culture*. In: *The Enemies of Rome*, Journal of Roman Military Studies 16, 2008, 107–145.
- KONTNY 2009:** BARTOSZ KONTNY, *Horse and its Use in the Przeworsk Culture in the Light of the Archaeological Evidence*. In: AUDRONĖ BLIUJENĖ (Hrsg.), *The Horse and Man in European Antiquity. Worldview, Burial Rites, and Military and Everyday Life*, Archaeologia Baltica 11, Klaipėd 2009, 92–114.
- LENZ 2006:** KARL-HEINZ LENZ, *Römische Waffen, militärische Ausrüstung und militärische Befunde aus dem Stadtgebiet der Colonia Ulpia Traiana (Xanten)*, Bonn 2006.
- MACZYNSKA 2007:** MAGDALENA MACZYNSKA, *Wielbark-Kultur*, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 34, Berlin-New York 2007, 1–20.
- MADYDA-LEGUTKO 1984:** RENATA MADYDA-LEGUTKO, *Röba rekonstrukcji pasów z metalowymi częściami na obszarze środkowoeuropejskiego Barbaricum w okresie wpływów rzymskich i we wczesnej fazie okresu wędrówek ludów (Rekonstruktionsversuch der Gürtel mit Metallteilen auf dem Gebiet des mitteleuropäischen Barbaricum in der Römischen Kaiserzeit und der Frühphase der Völkerwanderungszeit)*, Przegląd Archeologiczny 31, 1984, 91–133.
- MADYDA-LEGUTKO 1987:** RENATA MADYDA-LEGUTKO, *Die Gürtelschnallen der Römischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit im mitteleuropäischen Barbaricum*, British Archaeological Reports. International Series 360, Oxford 1987.
- MADYDA-LEGUTKO 2011:** RENATA MADYDA-LEGUTKO, *Studia nad źródnicowaniem metalowych części pasów w kulturze przeworskiej. Okucia kosańca Passa*, Kraków 2011.
- MIKS 2007:** CHRISTIAN MIKS, *Studien zur römischen Schwertbewaffnung in der Kaiserzeit*, Kölner Studien zur Archäologie der römischen Provinzen 8, Rahden/Westf. 2007.
- MIKS 2017:** CHRISTIAN MIKS, *Zum Wandel der römischen Schwertausrüstung im 2. Jahrhundert n. Chr. und seinem Stand zur Zeit der Markomannenkriege*, Študijné zvesti Archeologického ústavu SAV 62, 2017, 113–136.
- NIEGEL 1980:** MANFRED ALOIS NIEGEL, *Die archäologische Erforschung der Römerzeit in Österreich. Eine wissenschaftliche Untersuchung*, Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 141, Wien 1980.
- NIEGEL 1994:** MANFRED ALOIS NIEGEL, *Archäologie. Der Geschichtsverein für Kärnten 1844–1994*, Carinthia I 184, 1994, 121–154.
- OLDENSTEIN 1976:** JÜRGEN OLDENSTEIN, *Zur Ausrüstung römischer Auxiliareinheiten*, Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 57, 1976, 49–284.
- OLĘDZKI 1997:** MAREK OLĘDZKI, *The role of the Amber Route in the infiltration of the Przeworsk culture into the Middle Danube area*. In: JANA ČIŽMÁŘOVÁ und ZDENKA MĚCHUROVÁ (Hrsg.), *Peregrinatio Gothica, Acta Musei Moraviae. Scientiae sociales. Supplement 82*, Brünn 1997, 63–77.
- OLĘDZKI und TYSZLER 2017:** MAREK OLĘDZKI und LUBOMIRA TYSZLER, *Models of Military Equipment of the Przeworsk Culture Warriors in the Bzura River Basin. The Roman and early Migration Periods*, Študijné zvesti Archeologického ústavu SAV 62, 2017, 149–169.
- PICHLER 1888:** FRIEDRICH PICHLER, *Virunum*, Graz 1888.
- PRUNNER 2005:** INGRID PRUNNER, *Johann Dominikus Prunner von Sonnenfeld. Beamter und Altertumsforscher aus Leidenschaft*. In: FRANZISKA BEUTLER und WOLFGANG HAMETER (Hrsg.), *»Eine ganz normale Inschrift« ... und Ähnliches zum Geburtstag von Ekkehard Weber*, Althistorisch-Epigraphische Studien 5, Wien 2005, 265–270.

PRZYBYŁA 2010: MARZENA J. PRZYBYŁA, *Bemerkungen zu einigen lokalen Formen der Schwertgürtelschließen vom sog. Balteus-Typ aus dem Barbaricum*, Recherches Archéologiques N. S. 2, 2010, 93–184.

- RADDATZ 1957:** KLAUS RADDATZ, *Der Thorsberger Moorfund. Gürtelteile und Körperschmuck*, Offa-Bücher 13, Neumünster 1957.
- RAU 2013:** ANDREA RAU, *Die germanischen Krieger und ihre Bewaffnung im 3. Jahrhundert n. Chr.* In: HEIKE PÖPPELMANN (Hrsg.), *Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn*, Veröffentlichung des Braunschweigischen Landesmuseums 115, Stuttgart 2013, 172–179.
- RIHA 1990:** EMILIE RIHA, *Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst*, Forschungen in Augst 10, Augst 1990.
- ROGALSKI 2014:** BARTŁOMIEJ ROGALSKI, *Die Bewaffnung der Römischen Kaiserzeit im unteren Ostertal am Beispiel des Gräberfeldes von Czelin (Zellin)*, Gem. Mieszkowice, Fndst. 23, Ethnographisch-archäologische Zeitschrift 55/1–2, 2014, 157–187.
- SCHACH-DÖRGES 1970:** HELGA SCHACH-DÖRGES, *Die Bodenfunde des 3. bis 6. Jahrhunderts nach Chr. zwischen Elbe und Oder*, Offa-Bücher 23, Neumünster 1970.
- SCHLOSSAR 1911:** ANTON SCHLOSSAR, *Erzherzog Johanns wissenschaftliche Tätigkeit für Kärnten vor 100 Jahren. Ungedruckte Briefe und Akten*, Carinthia I 101, 1911, 92–136.
- SCHÖRGENDORFER 1942:** AUGUST SCHÖRGENDORFER, *Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer*, Sonderschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 13, Wien 1942.
- SCHULDT 1976:** EWALD SCHULDT, *Perdöhl. Ein Urnenfriedhof der späten Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Mecklenburg*, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 9, Berlin 1976, 37.
- SCHUSTER 2005:** JAN SCHUSTER, *Die Beziehungen der Gebiete Ostbrandenburg zur Wielbark- und Przeworsk-Kultur im späten 2. und beginnenden 3. Jahrhundert n. Chr.*, Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie 36/37, 2002/03 (2005), 89–161.
- SCHWARZLÄNDER 2007:** SILKE SCHWARZLÄNDER, *Das germanische Hügelgräberfeld in Horno Fpl. 1, Lkr. Spree-Neiße. Ergebnisse einer archäologischen Teiluntersuchung*, Veröffentlichungen zur Brandenburgischen Landesarchäologie 38, 2004 (2007), 45–82.
- SEDLMAYER 1995:** HELGA SEDLMAYER, *Die römischen Fibeln aus Wels*, Quellen und Darstellungen zur Geschichte von Wels 4, Wels 1995.
- TEJRAL 2004:** JAROSLAV TEJRAL, *Mušov und Czarnówko. Bemerkungen zu weiträumigen Verbindungen zwischen germanischen Herrschaftszentren*. In: HERWIG FRIESINGER und ALOIS STUPPNER (Hrsg.), *Zentrum und Peripherie. Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte*, MPK 57, 2004, 327–387.
- TEJRAL 2015:** JAROSLAV TEJRAL, *Some remarks on the transitional phase between Early Roman and Late Roman Periods in the region north of the Middle Danube*, Pfehled výzkumů 56/2, 2015, 43–101.
- TEJRAL 2017:** JAROSLAV TEJRAL, *Mähren zur Zeit der Markomannenkriege. Forschungsstand und neue Probleme*, Študijné zvesti Archeologického ústavu SAV 61, 2017, 149–188.
- TRUNK 1991:** MARKUS TRUNK, *Römische Tempel in den Rhein- und westlichen Donauprovinzen. Ein Beitrag zur architekturgeschichtlichen Einordnung römischer Sakralbauten in Augst*, Forschungen in Augst 14, Augst 1991.
- VON JABORNEGG-ALTENFELS 1838:** MICHAEL FRANZ VON JABORNEGG-ALTENFELS, *Ausgrabungen im Zollfeld*, Carinthia 28, 1838, 95–96.
- VON JABORNEGG-ALTENFELS 1870:** MICHAEL FRANZ VON JABORNEGG-ALTENFELS, *Kärntens römische Alterthümer*, Klagenfurt 1870.
- VON SCHNURBEIN 1977:** SIEGMAR VON SCHNURBEIN, *Das römische Gräberfeld von Regensburg*, Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A 31, Kallmünz/Opf. 1977.
- VOSS 2017:** HANS-ULRICH VOSS, *Die Beziehungsgeflechte germanischer Eliten vor und nach den Markomannenkriegen*, Slovenská archeológia 65/2, 2017, 321–342.
- ZABEHLICKY-SCHEFFENEGER 1993:** SUSANNE ZABEHLICKY-SCHEFFENEGER, *Übersicht über das Fundmaterial der Grabung 1992 in Virunum*, Carinthia I 183, 1993, 257–278.
- ZABEHLICKY-SCHEFFENEGER und GOSTENČNIK 1999:** SUSANNE ZABEHLICKY-SCHEFFENEGER und KORDULA GOSTENČNIK, *Übersicht über das Fundmaterial der Grabungen 1997 und 1998 in Virunum*, Carinthia I 189, 1999, 129–147.
- ZAGÓRSKA-TELEGA 2009:** JOANNA ZAGÓRSKA-TELEGA, *Some remarks on the funerary rite of the Przeworsk culture in the Younger and Late Roman Periods*, Barbaricum 8, 2009, 263–278.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Vorlage: JERNEJ 2002 (siehe Literaturverzeichnis), Abb. 1; Bearbeitung: ASTRID STEINEGGER

Abb. 2, 3, 5/oben, 6: Verein FIALE

Abb. 4, 5/unten: ASTRID STEINEGGER und KATRIN SCHWARZKOGLER

Abb. 7, 8: Foto: Verein FIALE; Bearbeitung: JOHANNA KRASCHITZER

Abb. 9, 10–17: JOHANNA KRASCHITZER

Abb. 18–20: JOHANNA KRASCHITZER und KATRIN SCHWARZKOGLER

Abb. 21–24: SUSANNE LAMM; Fotos: JOHANNA KRASCHITZER

AUTORINNEN

Mag. Dr. Astrid Steinegger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Alter Platz 30
9020 Klagenfurt am Wörthersee

Mag. Dr. Susanne Lamm
Metahofgasse 9/1
8020 Graz

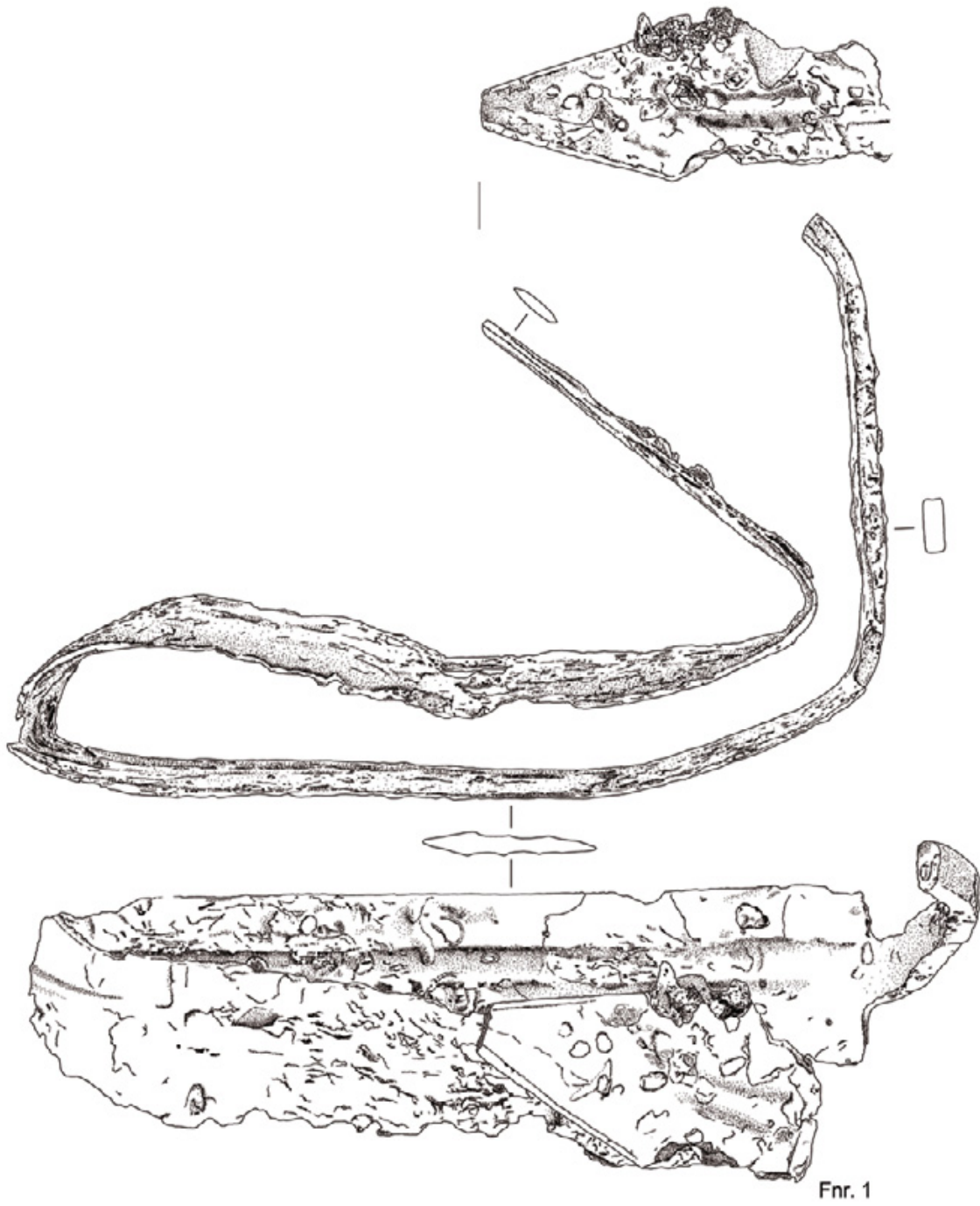


Abb. 11: *Virunum*/Maria Saal. Waffengrab. Spatha (Fnr. 1). Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 12: Virunum/Maria Saal. Waffengrab. Spatha (Fnr. 1). Im Maßstab 1 : 2.

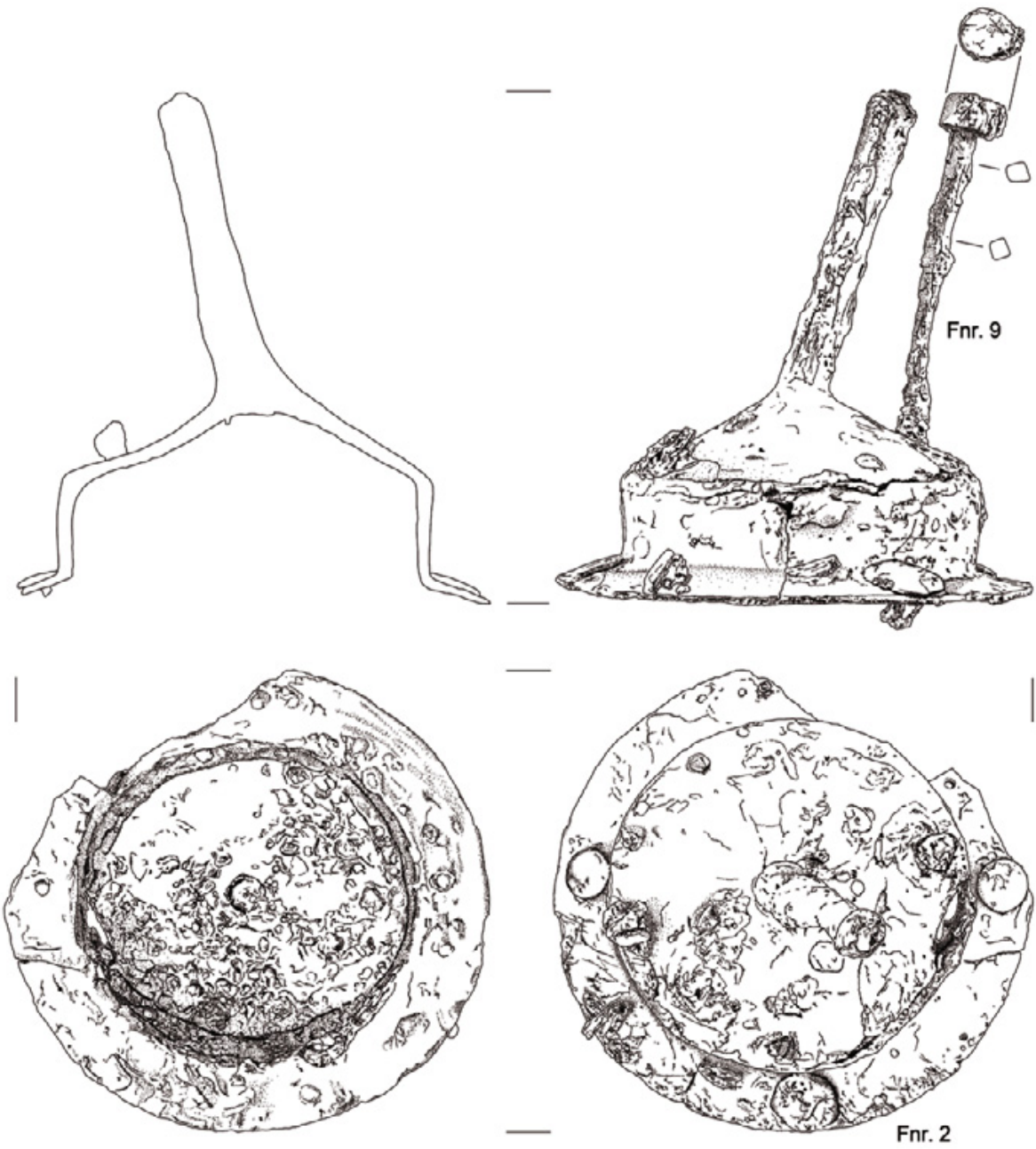
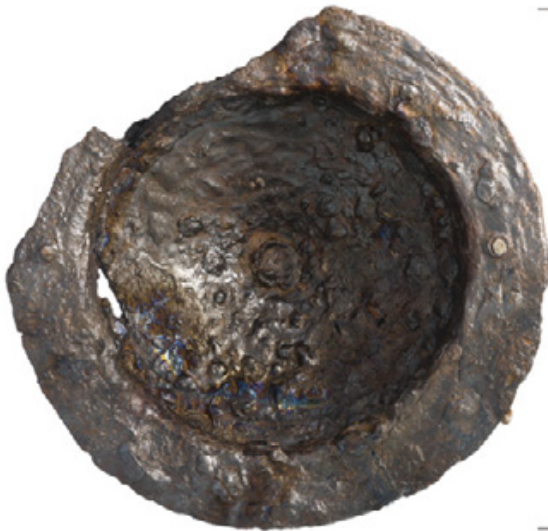


Abb. 13: *Virunum*/Maria Saal. Waffengrab. Schildbuckel (Fnr. 2) und Nagel (Fnr. 9; Position rekonstruiert). Im Maßstab 1 : 2.



Fnr. 9



Fnr. 2

Abb. 14: Virunum/Maria Saal. Waffengrab. Schildbuckel (Fnr. 2) und Nagel (Fnr. 9). Im Maßstab 1 : 2.

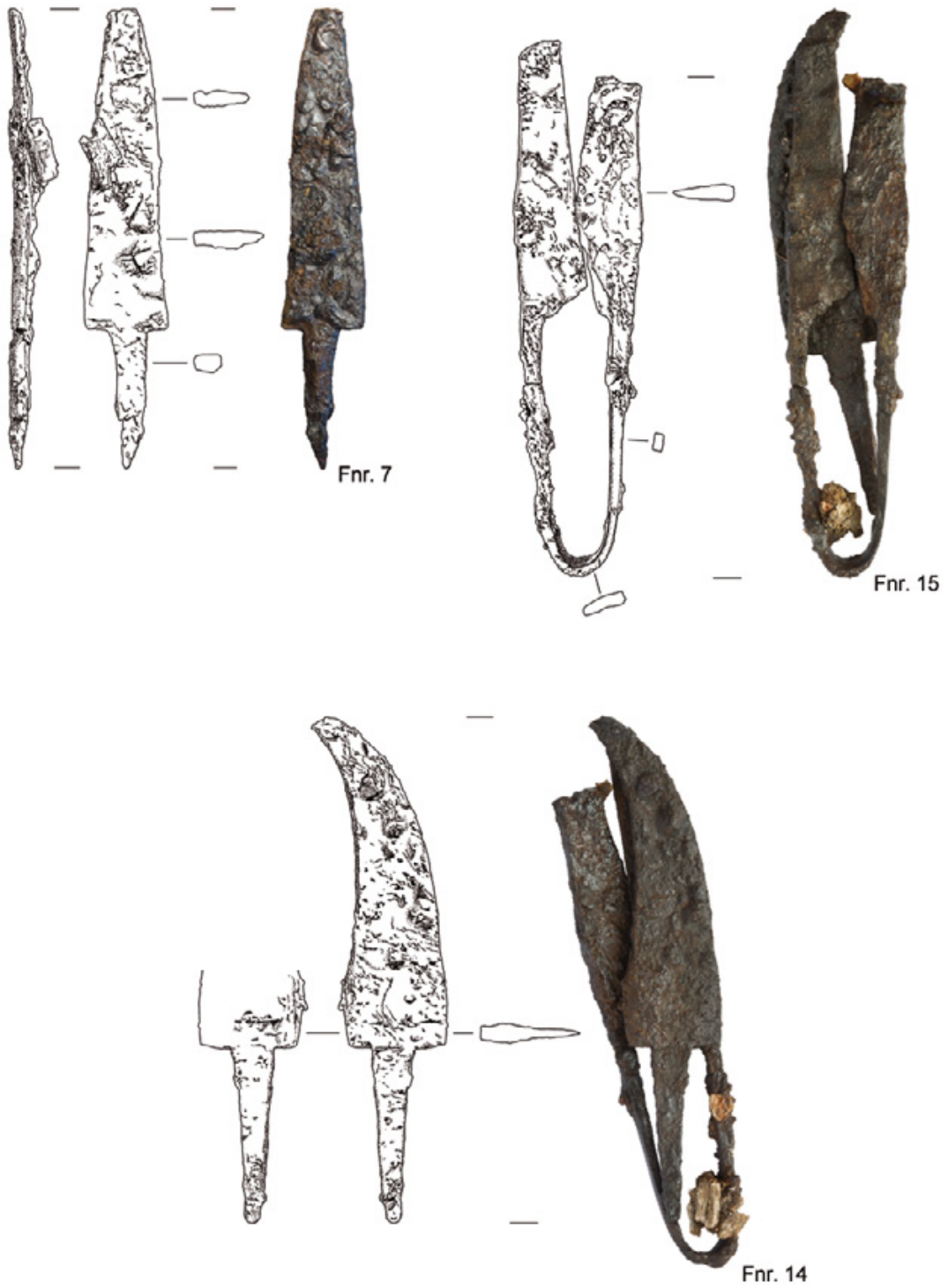


Abb. 15: *Virunum*/Maria Saal. Waffengrab. Messer (Fnr. 7, 14) und Schere (Fnr. 15). Im Maßstab 1 : 2.

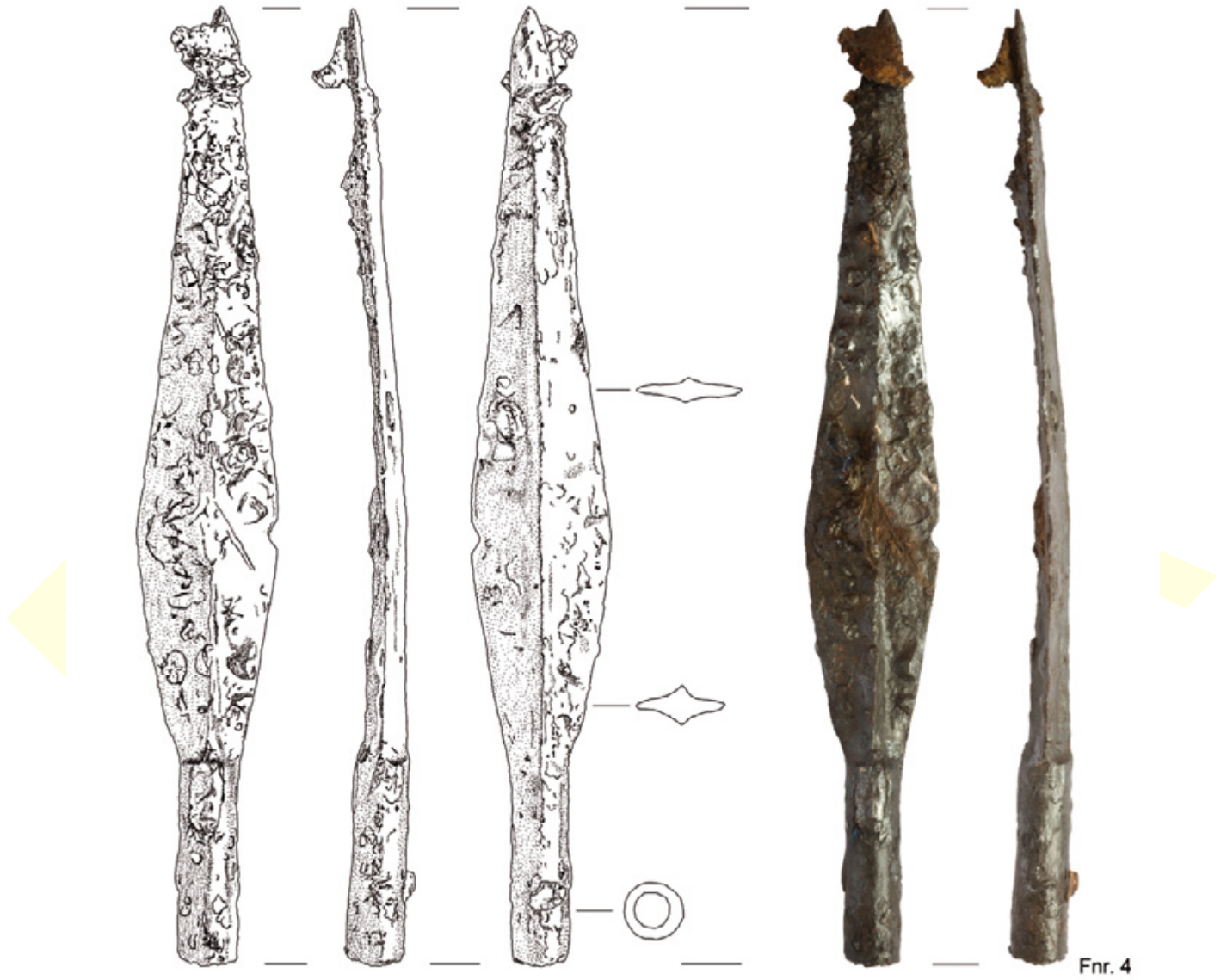


Abb. 16: Virunum/Maria Saal. Waffengrab. Lanzenspitze (Fnr. 4). Im Maßstab 1 : 2.

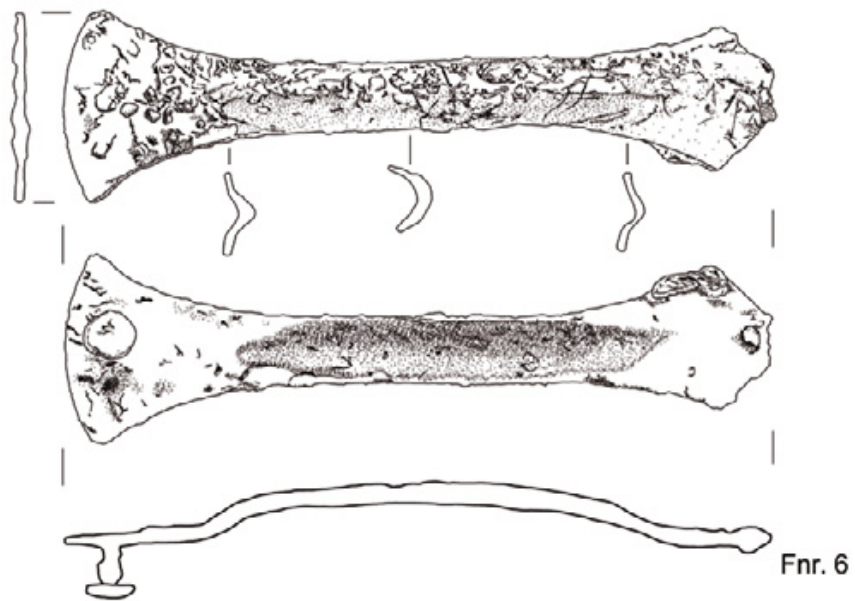
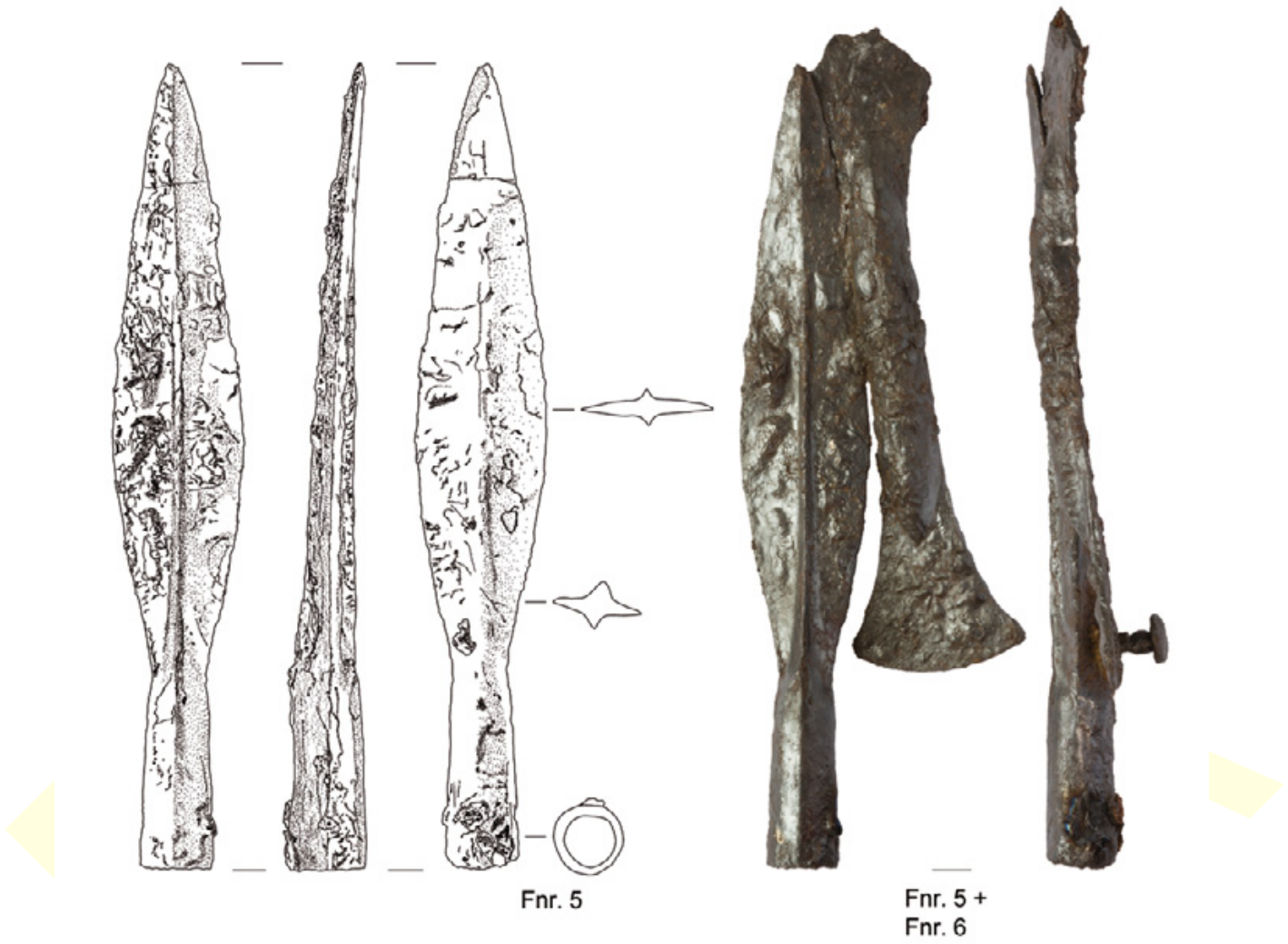


Abb. 17: *Virunum*/Maria Saal. Waffengrab. Lanzenspitze (Fnr. 5) und Schildfessel (Fnr. 6). Im Maßstab 1 : 2.

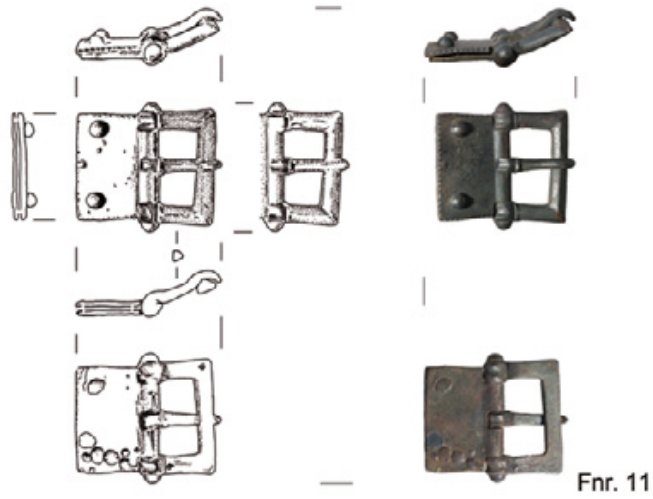


Abb. 18: Virunum/Maria Saal. Waffengrab. Sporenfragmente (Fnr. 10, 18), Gürtelschnalle (Fnr. 11) und Riemenzunge (Fnr. 12). Im Maßstab 1 : 2.

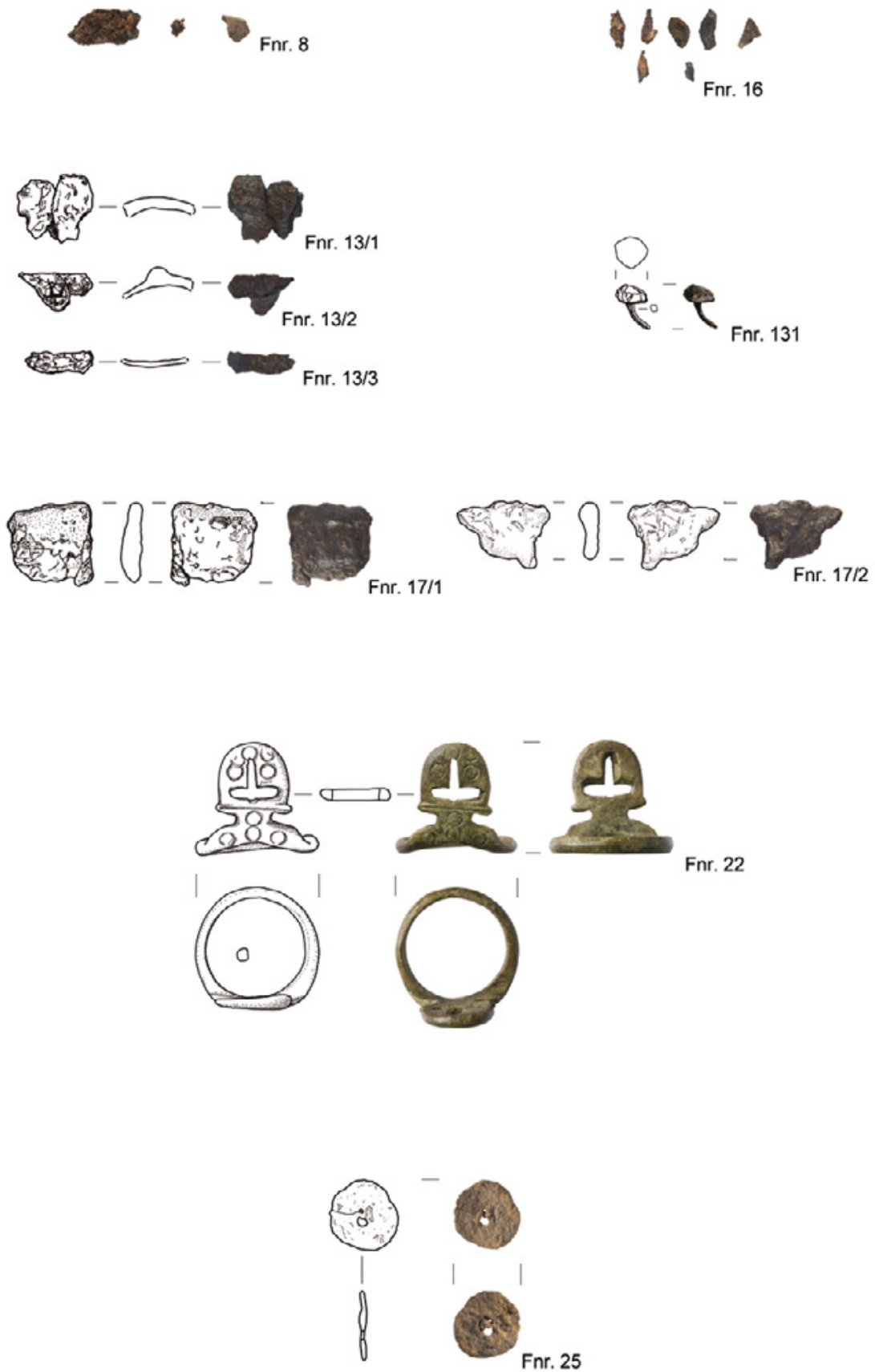
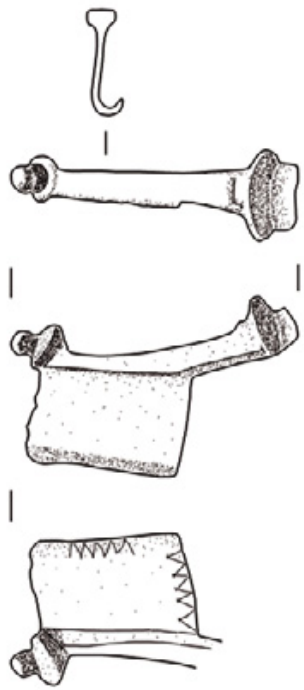
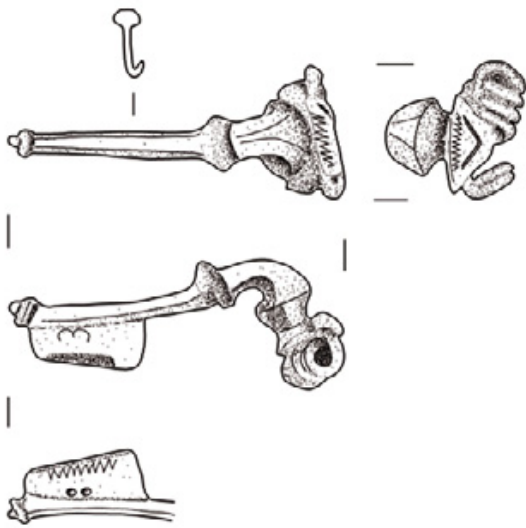


Abb. 19: *Virunum*/Maria Saal. Eisenfragmente und Kleinfunde (Fnr. 8, 13, 16, 17, 22, 25, 131). Fnr. 22 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.



Fnr. 19



Fnr. 20

Abb. 20: Virunum/Maria Saal. Fibeln (Fnr. 19, 20). Im Maßstab 1 : 1.

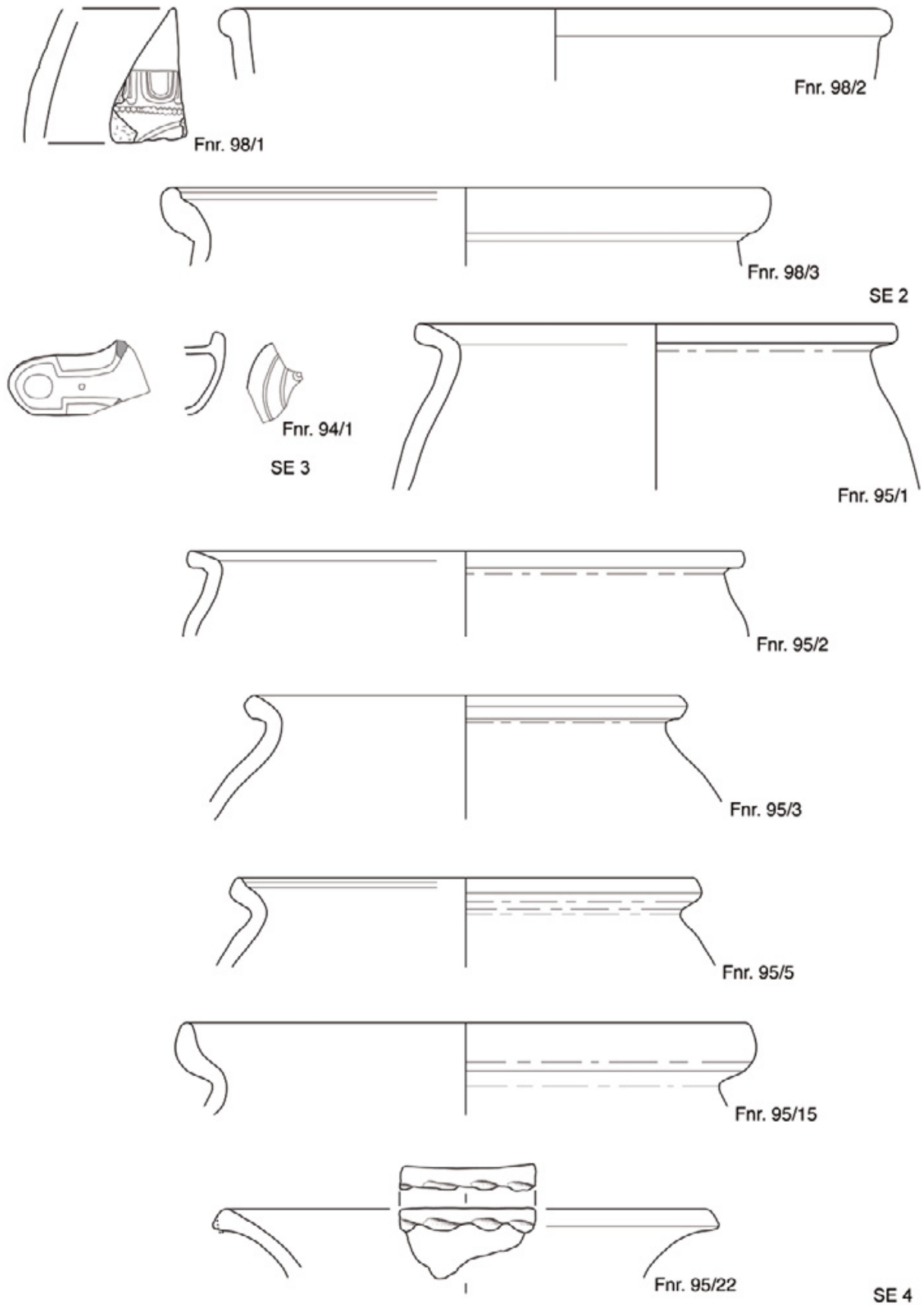


Abb. 21: *Virunum*/Maria Saal. Keramik (SE 2, 3, 4). Im Maßstab 1 : 2.

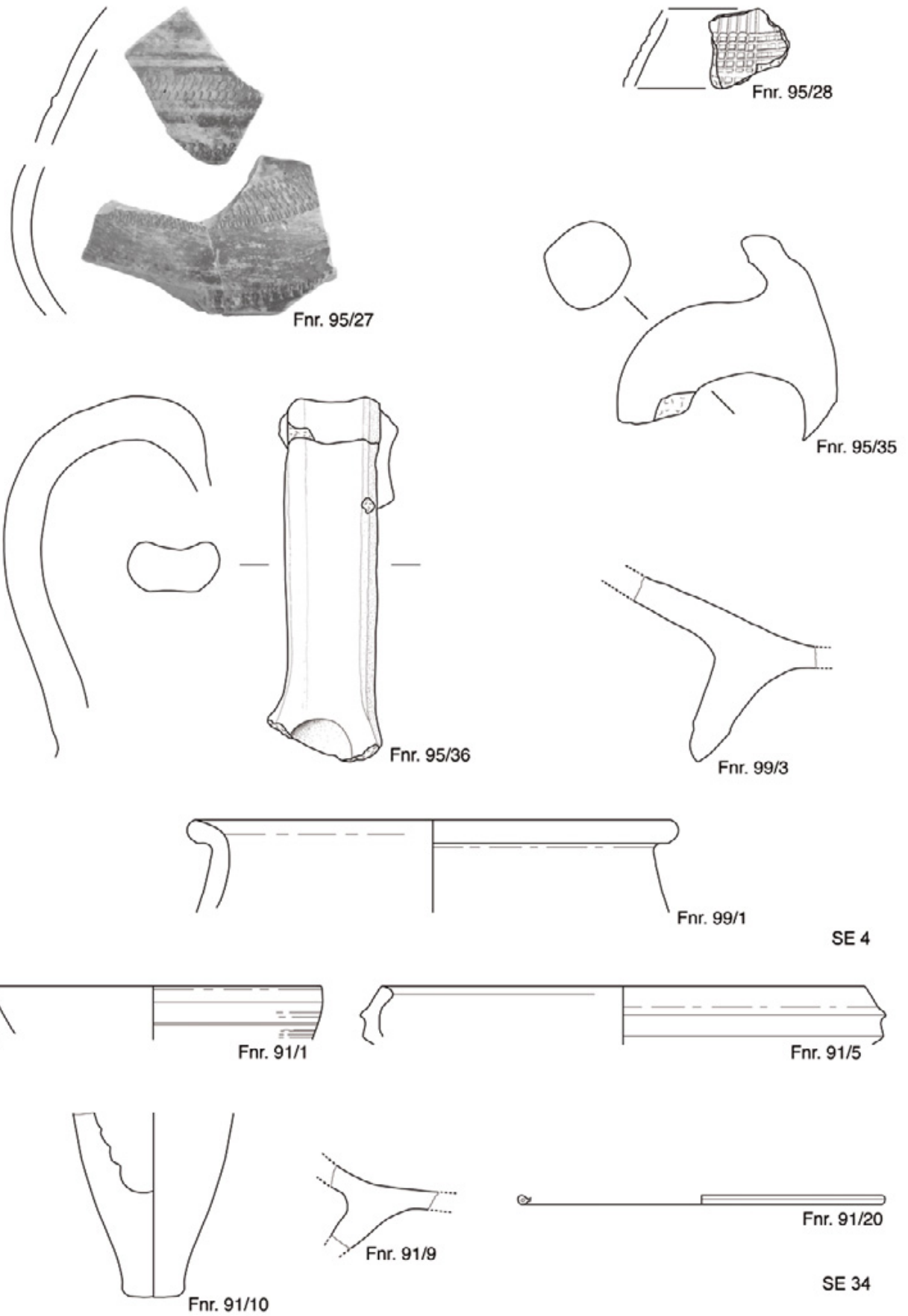


Abb. 22: Virunum/Maria Saal. Keramik und Glas (SE 4, 34). Im Maßstab 1 : 2.

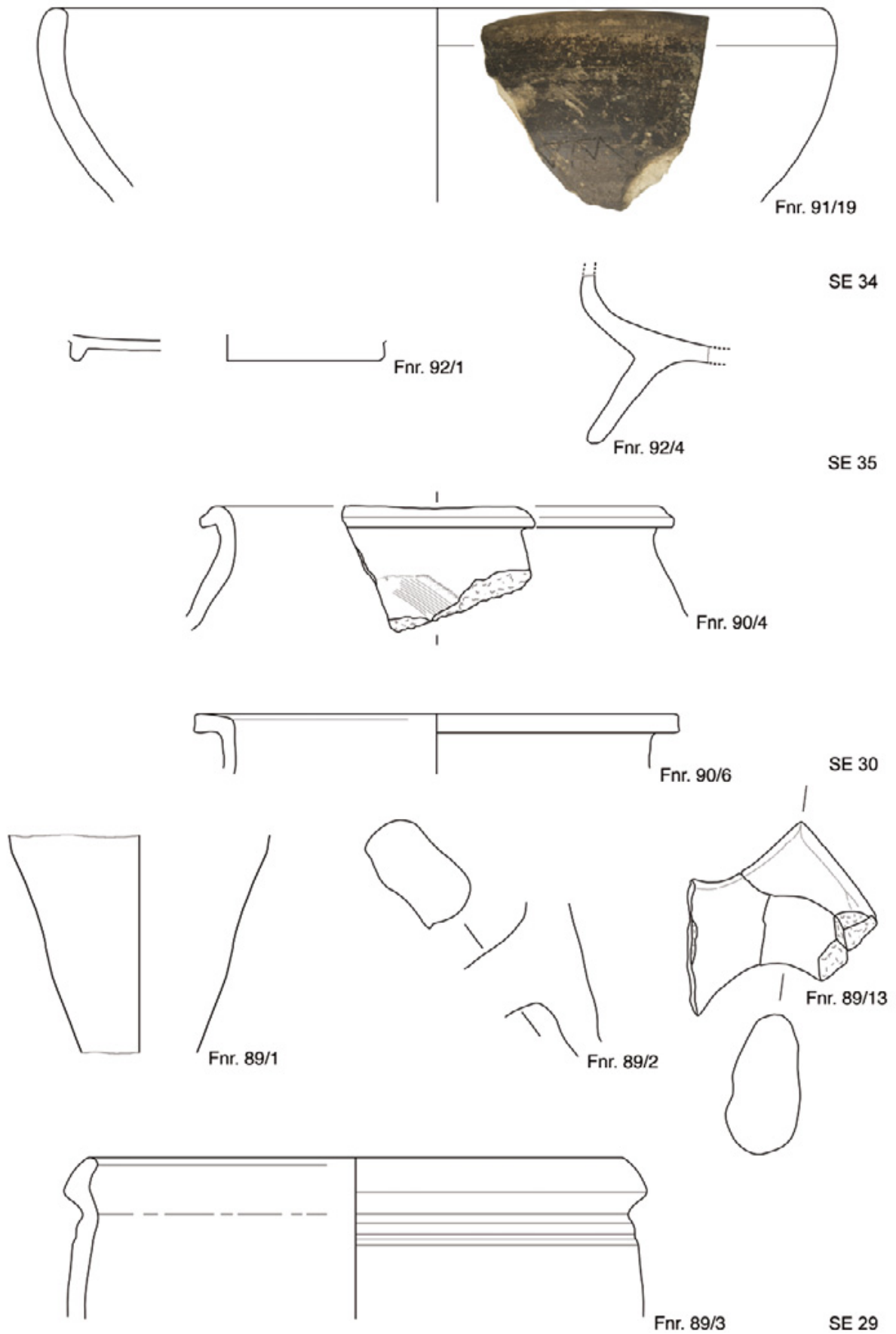
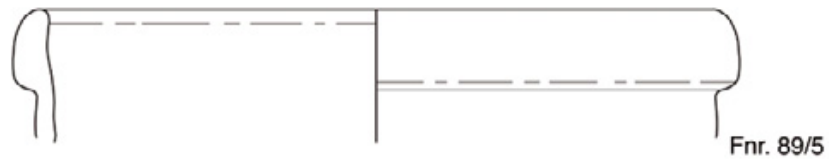
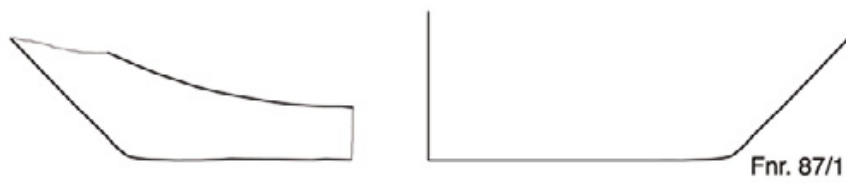


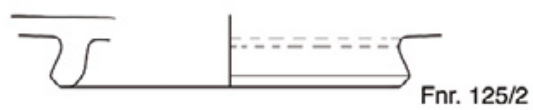
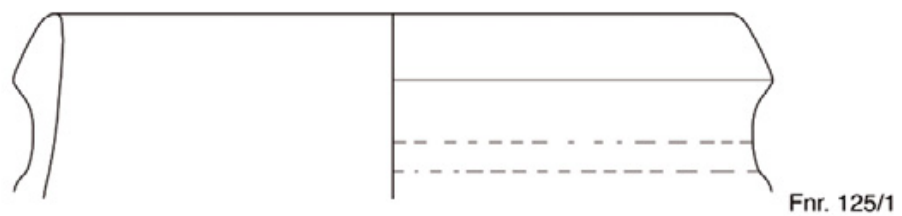
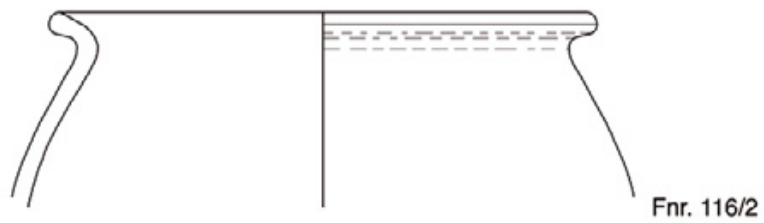
Abb. 23: *Virunum*/Maria Saal. Keramik (SE 29, 30, 34, 35). Im Maßstab 1 : 2.



SE 29



SE 9



unstratifiziert

Abb. 24: Virunum/Maria Saal. Keramik (SE 9, 29, unstratifiziert). Im Maßstab 1 : 2.

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Aich	Bleiburg	76001.17.01	679/3–1819	kein archäologischer Befund
*Bogenfeld	Villach	75406.18.01	912	Neolithikum bis Bronzezeit, Siedlung Spätmittelalter, Burg Wauberg
**Ebriach	Eisenkappel-Vellach	76205.18.01	1233/1, 1276/1	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
**Eis	Ruden	76304.17.02	58–772	Bronzezeit, Gräberfeld Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Bebauung
Gablern	Eberndorf	76103.18.01	332/1–2624/1	kein archäologischer Befund
**Gurk	Gurk	74406.18.01	669	Hochmittelalter, Kloster
**Hermagor	Hermagor-Pressegger See	75005.18.01	805	Mittelalter, Friedhof
**Jaunstein	Globasnitz	76026.18.01	.10–640/2	Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Kirche und Friedhof
*Kading u. a.	Maria Saal u. a.	72124.16.05	913/4–1171 u. a.	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung
**Karnburg	Maria Saal	72125.18.01	146/1, 146/3	ohne Datierung, Bebauung
**Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	72127.18.01	.827	ohne Datierung, Bebauung
**Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	72127.18.02	505/5	Moderne, Bebauung
Lendorf	Lendorf	73407.18.01	1058, 1064/2	siehe Mnr. 73407.18.02
*Lendorf	Lendorf	73407.18.02	1058	Kaiserzeit, Bebauung
Lieseregg	Seeboden am Millstätter See	73207.18.01	71/4–126/1	kein archäologischer Befund
**Loiblthal	Ferlach	72009.18.01	173/94, 173/99	Moderne, KZ Loibl-Nord
**Maria Elend	St. Jakob im Rosental	75311.18.01	1432/69, 1446	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
*Maria Saal	Maria Saal	72140.18.01	16	Kaiserzeit, Tempel
*Maria Saal	Maria Saal	72140.18.02	37, 41	Kaiserzeit, Zivilstadt Virunum und Bestattung
Maria Saal	Maria Saal	72140.18.03	37, 41	siehe Mnr. 72140.18.02
Maria Saal	Maria Saal	72140.18.04	1318/12	kein archäologischer Befund
Mittlern	Eberndorf	76110.18.01	352/2–2045	kein archäologischer Befund
*Mühldorf	Mühldorf	73307.18.01	836–1160/19	Kaiserzeit, Bebauung
**Mühldorf	Mühldorf	73307.18.02	821/2–1160/25	Ältere Eisenzeit bis Frühmittelalter, Fundstelle
**Ottmanach	Magdalensberg	72149.18.01	1204/2	Kaiserzeit, Bebauung
**Ottmanach	Magdalensberg	72149.18.02	1256–1265/1	Kaiserzeit, Bebauung
Pribelsdorf	Eberndorf	76112.18.01	406–1248/3	kein archäologischer Befund
*Sachsenburg	Sachsenburg	73417.18.01	1, 2/1	Spätmittelalter, Burg Sachsenburg
**Sachsenburg	Sachsenburg	73417.18.02	1, 2/1	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Burg Sachsenburg
St. Michael	Feistritz ob Bleiburg	76017.17.02	154/2–1629	kein archäologischer Befund
St. Michael	Feistritz ob Bleiburg	76017.18.01	578/3–1633	kein archäologischer Befund
St. Michael am Zollfeld	Maria Saal	72169.18.01	487	Maßnahme nicht durchgeführt
*St. Veit an der Glan	St. Veit an der Glan	74528.18.01	.40–15	Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Stadtbefestigung und Bebauung
*Umberg	Wernberg	75451.18.01	492	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg Aichelberg
**Umberg	Wernberg	75451.18.02	30/1	Mittlere Neuzeit, Schloss Damtschach
**Weißenstein	Weißenstein	75217.18.01	684/1–1016/1	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2018 in Kärnten.

KG Bogenfeld, SG Villach

Mnr. 75406.18.01 | Gst. Nr. 912 | Neolithikum bis Bronzezeit, Siedlung | Spätmittelalter, Burg Wauberg

Die Untersuchungen auf dem Wauberg 2015 und 2016 haben zu überregional bedeutenden Ergebnissen geführt (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 94–96). Neben den zu erwartenden Befunden der mittelalterlichen Burganlage überraschten die qualitätvollen urgeschichtlichen Befunde und Funde, vorwiegend aus der Kupfer- und der Bronzezeit. In der dritten Kampagne 2018 sollte – neben der weiteren Erforschung der

Burganlage – verstärkt der urgeschichtlichen Besiedlung des Platzes nachgegangen werden. Die Grabung konnte im Mai 2018 durchgeführt werden. Über die abschließende Untersuchung der unvollendet gebliebenen Flächen hinaus wurden insgesamt vier neue Sondierungsflächen angelegt.

Auf einer tiefer liegenden Terrasse im Bereich der Vorkburg wurde die bereits 2016 aufgedeckte Feuerungsanlage weiter erforscht. Sie wurde aber nur soweit freigelegt, dass ihr Ausmaß geklärt werden konnte; die Erhaltung der Befunde stand hier im Vordergrund. Auf dem gemauerten



Abb. 1: Bogenfeld (Mnr. 75406.18.01). Kupferzeitliches Grubenhaus.

Sockel befand sich nicht – wie 2016 angenommen – ein annähernd ovaler Brennraum, sondern nur ein halbes Oval, das von einer Mauer im Westen begrenzt wurde. Es besaß eine Ost-West-Ausdehnung von etwa 1,8 m Länge und 2 m Breite mit einer Brennplatte aus verziegeltem Lehm. Der Brennraum wurde von einer etwa 0,30 m bis 0,40 m starken Kuppel aus kleinformatischen Bruchsteinen und Lehm überspannt. An der Ostseite befand sich die Schüröffnung.

Die auch 2018 wieder auffallend hohe Menge an faustgroßen Kieselsteinen in der Zerstörungsschicht und den jüngeren Planierungsschichten im Umfeld erhärtet die Deutung als Badeofen. Der überwiegende Teil dieser ortsfremden Kiesel, die wohl aus der Drau gelesen wurden, war großer Hitze ausgesetzt gewesen. Viele Steine wiesen Verfärbungen und zudem eine starke Verrußung auf oder waren sehr porös beziehungsweise gesplittert und zerplatzt. Im mittelalterlichen Badewesen wurden Kieselsteine im Feuer aufgetürmt, um damit große Mengen von Wasser zu erhitzen oder im Schwitzbad mit Wasser übergossen zu werden. So handelt es sich bei der Ofenanlage auf dem Wauberg wahrscheinlich um den Badeofen einer in der Vorburg befindlichen Badestube. Parallel dazu kann er natürlich auch als Brotbackofen genutzt worden sein; solche Doppelnutzungen sind historisch belegt. Paolo Santonino, der Sekretär des Patriarchen von Aquileia, berichtet bei seiner Reise durch Kärnten 1485 bis 1487 von der Einladung in das Bad der Burg Priessenegg bei Hermagor.

Die Mauer, an welche der Ofen stieß, hatte eine Breite von etwa 0,60 m und verlief annähernd in Nord-Süd-Richtung. Ob sie ein Gebäude getragen hat, muss derzeit offen bleiben. Da westlich von ihr keine Fußböden oder ähnlichen Befunde, die auf einen Innenraum schließen lassen würden, festgestellt werden konnten, müsste das postulierte Gebäude östlich der Mauer gelegen sein. Auf einer Länge von etwa 8 m knickte deren Verlauf aber nicht ab. Vorstellbar wäre eine Funktion als Umfassungsmauer der Vorburg, an welche auf der Innenseite leichte Gebäude – beispielsweise die Bad- und/oder Backstube – angestellt waren.

Unter mehreren Laufhorizonten westlich der Mauer, die von einem mit Kiesel und Lesesteinen verfüllten Drainagegraben durchzogen waren, konnte eine Kalk-/Mörtelmischgrube der Erbauungszeit der Burg beobachtet werden. In

dem südlich an die Zisterne anschließenden Bereich konnte mit einer schmalen Mauer und einem zugehörigen Fußboden aus massiven Sandsteinplatten wohl die Einhausung der Zisterne nachgewiesen werden. Zudem konnten an der ›Außenseite‹ der Mauer noch Reste anhaftenden Kalkputzes festgestellt werden. Eine annähernd rechtwinkelige Ausnehmung in einer der Steinplatten weist auf hölzerne Einbauten hin. Bemerkenswert ist der Fund einer vollständig erhaltenen eisernen Schöpfkelle auf dem letzten Laufhorizont der Kernburg. Weitere Untersuchungen im Kernburgbereich haben gezeigt, dass der Burghof mit mehreren, zeitlich aufeinanderfolgenden Pflastern aus eng gesetzten Bruchsteinen ausgestattet war. Eine mächtige, mit Brandmaterial verfüllte Feuerungsgrube unter dem ältesten Hofniveau deutet wohl wieder auf die bauzeitliche Baustelleneinrichtung hin.

Auch bei der diesjährigen Kampagne ergaben sich wichtige Aufschlüsse zur urgeschichtlichen Besiedlung des Waubergs (Bearbeitung der urgeschichtlichen Befunde: Martin Bertha). Vor allem konnten Hinweise auf einen im näheren Umfeld angesiedelten spätbronzezeitlichen (Kupfer-)Bergbau gewonnen werden, der bislang älteste dahingehende Nachweis für Kärnten. Auch zur Kupferzeit lieferten die Untersuchungen wichtige Erkenntnisse, da vor allem das Vorkommen eindeutiger Funde der Boleráz-Gruppe der Badener Kultur bislang in Kärnten äußerst selten ist, wie auch solche der Vučedol-Kultur bislang nur unzureichend bekannt sind. Darüber hinaus können diese modern untersuchten kupferzeitlichen Befunde (**Abb. 1**) im Idealfall wichtige Erkenntnisse zur relativen Chronologie und Subsistenzwirtschaft (Tierknochen, Materialproben) der einzelnen Zeitstufen in Kärnten ergeben, wengleich eine abschließende Auswertung der Befunde und Funde vom Wauberg noch aussteht.

Zu den ältesten Fundstücken gehören Keramikfragmente, die der Boleráz-Gruppe der Badener Kultur (ca. 3600–3000 v. Chr.), die vor allem aus dem mittleren Donauraum bekannt ist, zuzuweisen sind. Somit ist eine Begehung des Waubergs spätestens seit der Kupferzeit belegbar. Spätbronzezeitliche beziehungsweise ältereisenzeitliche Keramik, möglicherweise der Laugen-Melaun-Gruppe, sowie La-Tène-Keramik deuten eine kontinuierliche Begehung/Besiedelung des Berges an.

Anhand von Keramikscherben aus den Nutzungshorizonten kann der mittelalterliche Badeofen in der Vorburg in das 13./14. Jahrhundert gesetzt werden. Nachdem im vorhandenen spätmittelalterlichen Keramikspektrum entwickelte Kragenränder, wie sie in Villach seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts üblich sind, völlig fehlen, ist mit einer Aufgabe der Burg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu rechnen.

Die historisch überlieferte Aufgabe und das Wüstfallen der Anlage ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entsprechen den archäologischen Beobachtungen. Die verhältnismäßig geringe Anzahl von Funden aus dem späten 13. und frühen 14. Jahrhundert ist wohl auf den Bedeutungsverlust der Anlage durch einen geänderten Fokus der aus Oberösterreich und der Steiermark stammenden Besitzer zurückzuführen. Eine auffallende Häufung der Keramik im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts erklärt sich möglicherweise durch das Bestreben Herzog Bernhards, durch einen Brückenbau an der bereits im frühen 12. Jahrhundert genannten Furt unterhalb der Burg die verkehrsbeherrschende Lage Villachs und damit den Einfluss des Bamberger Bischofs zu schwächen. Papst Gregor IX. berichtet in einer Urkunde von 1230 von einer heftigen Fehde des Bischofs von Bamberg mit dem Herzog. Die Verstärkung der Besatzung auf der als Grenzfestung fungierenden Burg Wartberg in solchen Krisenzeiten erscheint da nur konsequent.

Die typologische sowie technologische Entwicklung der Keramik vom Wauberg kann mit derjenigen aus der Villacher Burg gleichgesetzt werden. Über dort stratifiziert geborgene, münzdatierte Keramik kann vor allem die Entwicklung seit dem frühen 13. Jahrhundert als gesichert gelten. Die identische Entwicklung in anderen österreichischen und süddeutschen Regionen macht auch parallele Tendenzen der bisher nur sehr schwer einzuordnenden Keramik vor dem 12. Jahrhundert wahrscheinlich. Die ältesten mittelalterlichen Stücke vom Wauberg sind mehr als 100 Jahre älter als die Erstnennung derselben und weisen somit auf eine weit aus frühere Burganlage hin. Die Ersterwähnung einer schon bestehenden, für einen größeren Besitz namengebenden Burg stützt die archäologische Annahme. Die Datierung dieser frühesten, aus der Erbbaugeschichte der Burg stammenden Scherben fällt in den Zeitraum der Erstnennung des Draubergs bei Bogenfeld nach 1130; möglicherweise kann hier ein Zusammenhang hergestellt werden.

CLAUS VETTERLING und MARTIN BERTHA

KG **Kading**, MG Maria Saal

KG **St. Donat**, SG St. Veit an der Glan

Mnr. 72124.16.05 | Gst. Nr. 913/4, 1165, 1171, 1190/1, 1191/1, 1192/1, 1196, 1198/1, 1208, 1228/5, 1235/1, 1801/1, 1936, 1937 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung

Vor dem geplanten Sicherheitsausbau der S 37 Klagenfurter Schnellstraße im Abschnitt St. Veit Süd–Maria Saal erfolgen seit 2015 seitens der Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH archäologische Erkundungen im historischen Kernraum Zollfeld. Parallel zur Fortsetzung des archäologisch begleiteten Oberbodenabtrags (Mnr. 72124.16.02; siehe FÖ 56, 2017, 120–121) auf dem von den geplanten baulichen Maßnahmen betroffenen, rund 15 m breiten Flächenstreifen westlich der bestehenden Trasse der Klagenfurter Schnellstraße wurden von November 2016 bis März 2018 Voruntersuchungen einzelner Fundbereiche beziehungsweise Befundobjekte auf Teilflächen der teilweise im unmittelbaren Nahbereich des Tempelbezirkes beziehungsweise des Vicus

St. Michael liegenden Parzellen durchgeführt. Im Zuge der Grabungsarbeiten im Bereich von St. Donat konnten insgesamt 70 schon im Oberflächenbefund erfasste Objekte weiter untersucht sowie 34 neue Befundobjekte konstatiert werden.

Bei dem auf der ersten Befundebene unter bis zu 1,7 m mächtigen, sandig-lehmigen Schwemmschichten aufgedeckten Gebäude südlich des Michaelerbaches (KG Kading; Gst. Nr. 913/3) wurden zwei Bauphasen, welche durch eine bis zu 0,2 m starke Schwemmschicht aus sandigem Lehm getrennt waren, festgestellt. Zwei massive, trocken gesetzte und im Verbund errichtete Bruchsteinmauern (M1, M2) umfassten ein Areal von rund 160 m², dessen Nord- und Ostgrenze nicht erfasst werden konnte. An den nördlichsten abgetragenen Teil der auf einer Länge von 28,5 m erfassten, 0,6 m bis 0,8 m breiten M1 setzte im rechten Winkel nach Osten laufend die rund 0,45 m breite M10 mit drei im Abstand von 1,3 m nördlich vorgesetzten Bruchsteinfundamenten an. Den zwei Phasen der nach vorläufiger Einschätzung des Fundmaterials spät-La-Tène-zeitlich bis frühromisch zu datierenden Anlage (Objektgruppe 6) waren mehrere Laufhorizonte zuzuordnen. Als aufgehende Strukturen sind Holzüberbauten anzunehmen. Die baulichen Befunde setzten sich jedenfalls in alle Richtungen über die jeweiligen Grabungsgrenzen hinaus fort.

Von mehreren im Oberflächenbefund rund 0,4 m bis 0,6 m unter der Oberkante von M1 dokumentierten Gruben (Objektgruppe 3) wurden zwei vollständig ausgenommen (Obj. 2, 156). Von einer flächigen Freilegung der bis zu rund 2,4 m unterhalb des Schnellstraßenniveaus situierten Befunde konnte aufgrund der geringeren Baueingriffstiefe des Sicherheitsausbaus abgesehen werden. Die bis dato gesichteten Keramikfragmente aus den zur Gänze geborgenen Verfüllungen der beiden Gruben gehören der Jüngeren Eisenzeit an.

Auf den nördlich des Michaelerbaches liegenden Parzellen (KG St. Donat; Gst. Nr. 1191/1, 1192/1, 1196, 1198/1, 1208) ließen sich auf den abgezogenen Teilflächen ebenfalls dichte Siedlungsstrukturen einer zweiphasigen Bebauung konstatieren. Im Zuge der Grabungsmaßnahme konnten davon auf Gst. Nr. 1198/1 über den Sondierungsbereich hinaus fortlaufende Mauerstrukturen eines Gebäudes (Objektgruppe 7) weiter freigelegt sowie Teile des besonders dichten Befundbereichs auf Gst. Nr. 1192/1 mittels Sondagen untersucht werden. Der hier angetroffene mehrphasige Hausbefund (Obj. 20–33) entsprach bezüglich seiner Höhe den Trockenfundamentmauern südlich des Baches und zeigte orthogonale Balkengräben beziehungsweise mit Steinsplitt gefüllte Bettungen sowie eine lehmverfüllte Grube. Die zutage gekommenen Funde sind ebenfalls jüngereisenzeitlich-frühromischer Zeitstellung. Schmiedeschlacken und Bronzeabfälle könnten auf Metallverarbeitung beziehungsweise einen Werkstattbereich hinweisen.

Im Bereich der nach Norden hin zutage getretenen Trockenmauerfundamente mehrerer römerzeitlicher Gebäude, welche parallel zu einer auf Gst. Nr. 1228/5 erfassten, Ost-West verlaufenden römischen Straßenführung ausgerichtet waren, wurden weitere Steinlagen sowie Gruben unklarer Funktion freigelegt. Insbesondere der auf Gst. Nr. 1196 innerhalb eines Gevierts aus mehreren Rollsteinfundamenten (Objektgruppe 1) im Oberbodenabtrag zutage gekommene Steinkranz eines Brunnens (Obj. 136; Außendurchmesser 1,52 m, Innendurchmesser 0,82 m) konnte mittels Profilschnittes bis zum Eintritt des Grundwassers in einer Tiefe

von rund 2,3 m untersucht beziehungsweise zur Hälfte ausgenommen werden. In dem mit lehmig-kiesigem Material hinterfüllten Brunnenkranz aus verkeilten Roll- und Bruchsteinen ließen sich drei unterschiedliche Verfüllungen konstatieren. Ein etwaig vorhandener Brunnenkasten war nicht nachweisbar; noch tiefer liegende Holzreste fanden sich ausschließlich im untersten Bohrkernabschnitt einer vor der Grabung durchgeführten Probebohrung und könnten möglicherweise Reste eines Holzkastens sein.

Weitere, auf dem nördlichsten Gst. Nr. 1235/1 dokumentierte Gruben erwiesen sich mit wenigen Ausnahmen als fundleer. Bei einer auf rund 15 m² Fläche erfassten Rollsteinlage (Obj. 147) könnte es sich um Reste eines frühromischen Gebäudes gehandelt haben.

Teilbereiche des Untersuchungstreifen auf Gst. Nr. 913/4 (KG Kading) sowie das gesamte Gst. Nr. 1235/1 (KG St. Donat) konnten zur Gänze untersucht werden. Die restlichen, bislang nur auf DOF 1 dokumentierten Befunde wurden mit Aushubmaterial verschüttet und konservatorisch gesichert. Das im Zuge der Grabungen geborgene Fundmaterial gehört überwiegend der Jüngerer Eisenzeit und der Kaiserzeit an.

REGINA BARLOVITS UND DESIREE EBNER-BAUR

KG Lendorf, OG Lendorf

Mnr. 73407.18.02 | Gst. Nr. 1058 | Kaiserzeit, Bebauung

Vor der Errichtung eines Einfamilienhauses auf einer unter Denkmalschutz stehenden Parzelle führte die Archäologische Dienst Kärnten gem. GmbH vom 15. bis zum 25. Oktober 2018 Voruntersuchungen im südlichen Bereich des – mit Ausnahme des Kellers – abgebrochenen Messnerhauses (Fläche 2) durch. Für die Errichtung der Bodenplatte des neuen Hauses war der Oberboden zuvor östlich (Fläche 1) und südlich (Fläche 2) des alten Messnerhauses bis auf die erste Befundoberfläche (DOF1) beziehungsweise die Bautiefe (594,80 m Seehöhe) abgezogen worden, wobei sich Reste eines mehrräumigen, teilweise hypokaustierten Gebäudes (Obj. 3) zeigten (**Abb. 2**). Im Zuge der Grabungsmaßnahme wurde die Fläche 2 nunmehr händisch weiter abgezogen. Eine noch auf Fläche 1 angelegte Sondage (S4) diente ebenso wie eine weitere (S5) auf Fläche 2 der Befundabklärung.

Die Räume A bis E und G gehörten zur älteren Bauphase I des im Bereich des Messnerhauses freigelegten, mindestens 150 m² großen Gebäudes. Soweit dies feststellbar war, gründeten die aus Bruch- und Rollsteinen in feinkörniger, weißgrauer Mörtelbindung errichteten Mauern im anstehenden Schotter (SE55). Die Mauerstärken lagen bei 0,6 m bis 0,66 m, nur die Mauern M4 und M8 waren stellenweise bis zu 0,7 m breit. Von der Westmauer M8 (SE49) des Raumes E war nur der Fundamentbereich erhalten; die Nordfassade seiner Südmauer M4 (SE17) sowie die Westfront der Ostmauer M7 (SE73) waren nicht auf Sicht gegen das Erdprofil ihrer Fundamentgrube (SE-53) gesetzt worden. Alle drei Mauern wurden gleichzeitig im Verbund errichtet. Reste eines Fußbodenniveaus waren nicht erhalten. Raum G erstreckte sich südlich des sehr geschlossen wirkenden Komplexes der Räume A bis D und nahm mit einer Länge von 7,5 m beinahe die gesamte Südfront von Raum C ein. Der Raum wurde auf einer Breite von 5 m freigelegt; sein südlicher Abschluss ließ sich nicht erfassen. Im Westen wurde Raum G von M8 begrenzt, im Norden von M5. Den Ostabschluss bildeten einerseits die im Verbund mit M5 errichtete, 1,15 m nach Süden vorspringende, 0,58 m breite Zungenmauer M13 (SE50), andererseits

die auf einer Länge von 2,8 m ausgegrabene, 0,62 m breite M11 (SE63). Letztere errichtete man im Verbund mit der rechteckig nach Westen umbiegenden und somit parallel zu M5 verlaufenden M12 (SE64), die von der Ostfront von M11 aus 3 m weit nach Westen in den Raum hineinragte. 2,4 m westlich von M13 lief die 0,58 m breite Zungenmauer M15 (SE72) mit Fuge an M5, welche durch eine neuzeitliche Grube (Obj. 8) massiv gestört worden war. Hinter dem 1,3 m breiten Durchgang zwischen M11 und M13 lag somit ein durch die Begleitmauer M12 und die westliche Zungenmauer M15 baulich gegliederter Eingangsbereich. Ein zweiter, 0,96 m breiter Zugang war im Westen in M8 eingelassen. Der Raum war mit einer Schicht aus großen Bruchsteinen, Sand und Schotter (SE51) verfüllt. In situ an der Ostfront von M8, der Südfront von M5 und dem L-förmigen Mauerzug M11/12 anhaftende Verputzreste, die unter die erhaltene Oberkante dieser Schicht reichten, indizieren ein tiefer liegendes Laufniveau. Der baulich gegliederte Eingangsbereich im Osten, der Durchgang in M8 im Westen sowie die Größe des Raumes legen den Schluss nahe, dass es sich bei Raum G um einen offenen Hof gehandelt hat, dessen Laufniveau tiefer als die beheizbaren Räumlichkeiten nördlich davon lag. Für eine Deutung als offener Hof sprechen zudem die Errichtung des L-förmigen Mauerzuges M11/12 in Lehmbindung sowie der allseitig aufgetragene, mit Ziegelmehl versetzte und somit feuchtigkeitsbeständige, weiß getünchte Wandverputz. Aufgrund der nur spärlich vorhandenen Kleinfunde lassen sich über Ausstattung und Nutzungszeit der Bauphase I kaum Aussagen treffen.

Bauphase II ist durch die nachträglich eingebauten Mauerzüge M1, M3 und M18 belegt, deren Mörtelbindung sich makroskopisch sichtbar von jener der Phase I unterschied: Der Mörtel war gelblich-grau und enthielt zahlreiche Kalkspatzen sowie grobkörnigen Steinsplitt als Zuschlagstoffe. Das Füllmaterial der Ausrissgrube von M14 beziehungsweise der östlichen Baugrube von M3 (SE69; erhaltene Oberkante 594,59 m Seehöhe) enthielt einige Stücke reduzierend gebrannter Grobkeramik mit Wellenbanddekor spätantiker Zeitstellung. M3 war über M5 hinaus nach Süden verlängert worden (erhaltene Oberkante 595,04 m Seehöhe), wo sie westlich an die bestehende Zungenmauer M13 gelehnt war. Das Trockenmauerfundament M18 (SE52), von dem lediglich die unterste, auf der Baugrubenverfüllung östlich an M3 (SE69) aufliegende Steinschar erhalten geblieben war, bildete in Phase II die Verlängerung von M5 nach Osten, über die Flucht von M3 hinaus. Ihre Flucht war gegenüber jener von M5 leicht nach Norden verschoben. Der L-förmige Mauerzug M11/12 sowie M8 und damit der Hof Raum G bestanden vermutlich unverändert weiter. Einen Hinweis darauf geben die Reste eines stark verdichteten, als Baubeziehungsweise Laufniveau der Phase II gedeuteten Mörtel-Bruchsteinniveaus an der Ostfront von M8 im Bereich des Eingangs (SE76; erhaltene Oberkante 595,27 m Seehöhe) und an der Nordfront von M12 (SE75; erhaltene Oberkante 594,99 m Seehöhe).

Die Mauern der Phase II wiesen gegenüber jenen der Phase I eine leicht verschobene Ausrichtung auf. Dies traf auch auf den weder stratigrafisch noch durch Kleinfunde näher datierbaren, 6,8 m langen und 0,57 m breiten, Nord-Süd orientierten Mauerzug M9 (SE49) sowie die mit Fuge zwischen M9 und M8 gesetzte, 1,82 m lange und 0,58 m breite Ost-West-Mauer M10 (SE61) zu, die den Raum F im Westen und Süden begrenzten. Beide waren nicht auf Sicht gemauert worden, ihre Mauerstärken entsprachen jenen

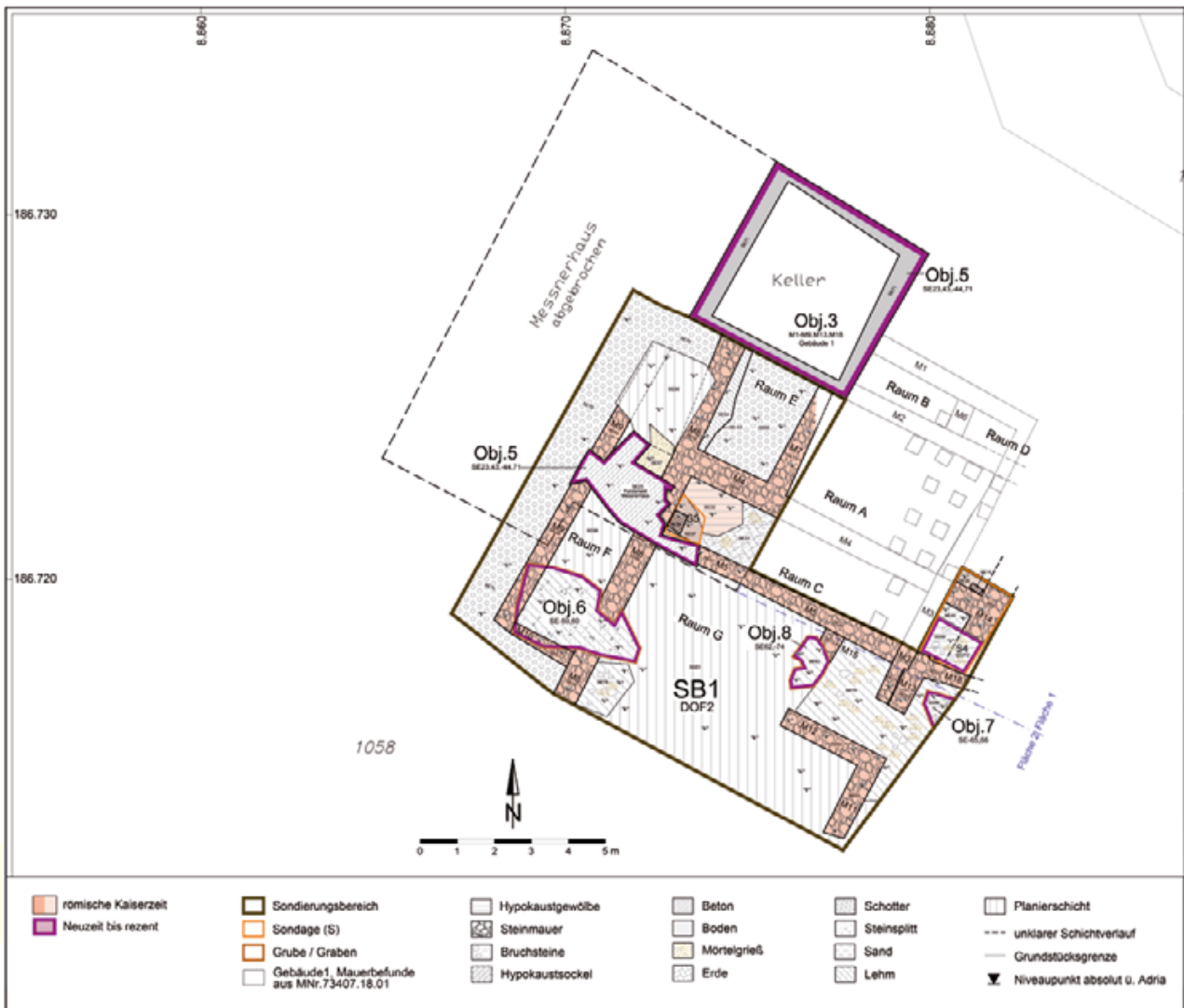


Abb. 2: Lendorf (Mnr. 73407:18.02). Übersichtsplan der freigelegten kaiserzeitlichen Befunde.

von M1 und M3. Der Mörtel der in den anstehenden Schotter (SE70) eingetieften Fundamente war vergangen. Raum F war wie Raum G (SE51) mit lockerem, sandigem und mit Bruchsteinen versetztem Schotter verfüllt (SE58).

Auffällig ist, dass im gesamten Grabungsbereich nur vereinzelt Grobkeramik aufgefunden wurde; typisch römische Keramik wie Terra sigillata fehlt gänzlich.

Die Untersuchungen auf dem östlich der Kirche St. Peter in Holz gelegenen Grundstück haben also ein teils hypokaustiertes, mit Wandmalereien, Estrich und Mosaikböden ausgestattetes römisches Gebäude mit offenem Innenhof erbracht. Spätestens mit dem Umbau in der spärlich erhaltenen Periode II wurde die Hypokaustanlage außer Betrieb gesetzt; der Hofbereich blieb wohl unverändert in Gebrauch. Der Periode II sind wahrscheinlich auch die Mauerzüge M9 und M10 im Westen zuzurechnen, da ihre Orientierung jener der Periode I folgte. Das geringe, unspezifische Fundmaterial lässt keine genaue Datierung des Gebäudes zu. Einige Fragmente grautoniger Grobkeramik mit Wellenband sprechen für eine spätantike Zeitstellung der Periode II. Das Fehlen von Münzen, Metallobjekten und feinem Tafelgeschirr könnte auf eine planmäßige Aufgabe des Gebäudes hinweisen, überlegenswert scheint aber auch eine funktionale

Deutung als Bauwerk öffentlichen Charakters. Brandkatastrophen oder sonstige Zerstörungshorizonte wurden jedenfalls nicht erfasst.

CHRISTOPH BAUR

KG **Maria Saal**, MG Maria Saal
Mnr. 72140:18.01 | Gst. Nr. 16 | Kaiserzeit, Tempel

Vom 6. bis zum 24. August 2018 wurde auf dem landwirtschaftlich genutzten Grundstück eine Forschungsgrabung in der sogenannten Ara Noricorum des Municipiums *Claudium Virunum* durchgeführt. Die archäologische Maßnahme erfolgte als Kooperationsprojekt der Abteilung provinziäl-römische Archäologie und Feldforschung am Landesmuseum für Kärnten mit der Karl-Franzens-Universität Graz und der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt am Wörthersee. Ziel der Kampagne war die präzisere Einordnung der auf Luftbildern erkennbaren Gebäudereste im Zentrum des rechteckigen Temenos im Norden der Stadt im Hinblick auf Bautyp, Abmessungen und Erhaltungszustand. Im Berichtsjahr konnten fünf Schnitte (S1/18–S5/18) geöffnet werden.

Der West-Ost ausgerichtete Schnitt S1/18 sollte erste Mauerbefunde zur weiteren Eingriffsplanung und Koordination erbringen; hier wurden die Westmauer M3 und die

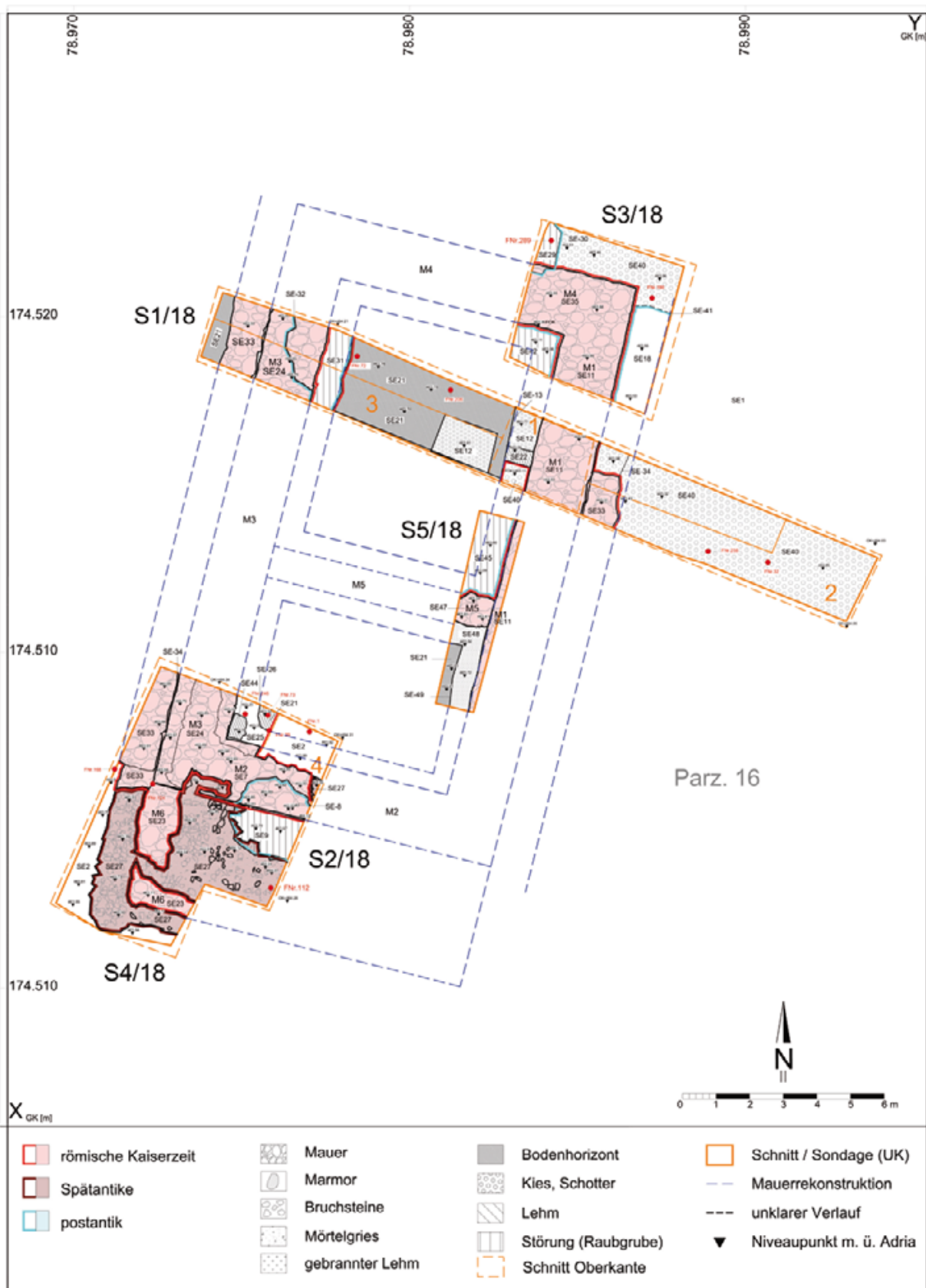


Abb. 3: Maria Saal (Mnr. 72140.18.01). Übersichtsplan der freigelegten kaiserzeitlichen Befunde.

Ostmauer M₁ erfasst. Im Westen von M₁ wurde die 0,8 m breite Fundamentgrube (SE 12, 13) bis auf das Mauerbauniveau (SE 20) ausgenommen. Im Schnitt S₂/18, erweitert um S₄/18, wurde die Südwestecke (M₂, M₃) des Podiumtempels aufgedeckt. Daran schloss der Treppensockel (SE 23) an, der mit Fuge an die Südmauer M₂ des Podiums lief. S₃/18 erschloss die Nordostecke, während S₅/18 nähere Aufschlüsse zur Innengliederung erbrachte. Die 0,9 m starke und durch einen Raubtrichter gestörte Mauer M₅ setzte mit Fuge an der Westmauer des Podiums M₁ an und stellte die Trennmauer zwischen Naos und Pronaos dar (**Abb. 3**). Auffällig ist, dass in allen untersuchten Bereichen unmittelbar unter dem Ackerhumus (SE 1) Raubtrichter (Obj. 1, 2, 4, 5, 9–12) festgestellt wurden, die dem am Zollfeld planmäßig ausgeführten nachantiken Steinraub zuzuschreiben sind.

Als Ergebnis der Untersuchungen 2018 ist festzuhalten, dass sich im Zentrum der Area sacra Nord von *Virunum* ein 10,35 m breiter und 21,4 m langer (34,5 × 65 römische Fuß), Süd-Nord orientierter Podiumtempel mit Euthyterie (SE 33) und südlich angesetzter Freitreppe (M₆) befindet. Für die Datierung der Errichtung des Gebäudes in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bieten mehrere Keramikfragmente einen Terminus post quem.

Der Tempel wurde offenbar noch in der Antike demoniert und mit Opus caementicium überbaut, welches Marmorspolien enthielt (SE 27). Zumal das Gros der Münzfunde in die Spätantike weist, könnte hier eine zeitliche Koinzidenz vorliegen. Gegen eine Deutung des 2018 angeschnittenen Podiumtempels als ein im Bereich der Grabungsfläche durch eine Bauinschrift belegtes Iseum spricht das Fehlen einer für einen Mysterienkult zu erwartenden Porticus. Luftbildanalysen zufolge lässt sich Letzteres in einem unmittelbar westlich des Tempels gelegenen weiteren Bauwerk vermuten.

ANDREAS KALL

KG **Maria Saal**, MG Maria Saal

Mnr. 72140.18.02, 72140.18.03 | Gst. Nr. 37, 41 | Kaiserzeit, Zivilstadt Virunum und Bestattung

Vom 8. bis zum 14. August 2018 wurden archäologische Untersuchungen im Bereich der geplanten großflächigen Erweiterung eines bäuerlichen Wirtschaftshofes durchgeführt. Die partiell untersuchten Grundstücke befinden sich im Norden des bekannten Stadtgebiets der ehemaligen norischen Provinzhauptstadt, in einem Bereich, welcher bislang von Bodeneingriffen ausgespart geblieben ist. Einerseits sollten fünf mit maschineller Hilfe durchgeführte Sondagen unterschiedlicher Länge dokumentiert werden, andererseits musste im Bereich von Sondage 5 eine klein dimensionierte Erweiterungsgrabung durchgeführt werden.

Sondage 1 (ca. 4 × 1,7 m) erstreckte sich von Westen nach Osten am nördlichen Ausläufer von Gst. Nr. 37 nahe einem Feldweg. Bereits in einer Tiefe von etwa 1,0 m wurde unter dem Humus und wenig aussagekräftigen Planierungen der gewachsene Boden erreicht.

Sondage 2 befand sich auf Gst. Nr. 41 in Verlängerung des bestehenden Stallgebäudes und erstreckte sich von Südwesten nach Nordosten (ca. 10 × 2 m). Im Süden des Eingriffs konnte in einer Tiefe von etwa 1,5 m der gewachsene Boden erreicht werden. Ein ca. 0,9 m breites Fundament aus Rollsteinen (SE 7) trennte die Befunde der Sondage in West-Ost-Richtung. Die erhaltene Oberkante des Fundaments konnte bereits in einer Tiefe von maximal 0,5 m dokumentiert werden und war durch einen jüngeren Eingriff stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Interpretation des ebenfalls

stark beeinträchtigten restlichen Befundes (Planierungen und Reste eines Kalkestrichs?) fällt schwer – möglicherweise trennte die Mauer ursprünglich einen hofartigen Bereich im Süden von einem Innenraum im Norden.

Solcherart gestaltete Befunde setzten sich im Osten in den Sondagen 3 und 4 fort, die sich beide von Süden nach Norden erstreckten (Sondage 4: ca. 4 × 1,8 m; Sondage 3: ca. 26 × 1,8 m). Sondage 3 wurde deutlich länger und – zur Verdeutlichung der Befundsituation – tiefer angelegt. In diesem Areal direkt an der Grenze zwischen Gst. Nr. 41 und Gst. Nr. 37 fanden sich teils stark gestörte Befunde, welche auf eine insulaartige Verbauung hinweisen. Mehrere, teilweise bis zu 8 m voneinander entfernt errichtete Mauerfundamente (unter anderem die Verlängerung von SE 7) weisen auf räumliche Trennungen in West-Ost-Richtung hin. Die Mauerstrukturen zeichnen sich zudem auch als Bewuchsmerkmale ab. Die Mauern wurden von massiven Abbruchhorizonten, Planierungen, aber auch Resten von Kalkestrichen und räumlich sehr begrenzt auftretenden Brandschichten begleitet.

Nur wenige Meter östlich änderte sich allerdings die Befundsituation. In der südlichen Verlängerung von Sondage 1 wurde auf Gst. Nr. 37 die Sondage 5 angelegt, welche sich allerdings von Süden nach Norden erstreckte (5 × 1,5 m). Vergleichbar mit Sondage 1 konnten hier ebenfalls überwiegend Planierungen ausgemacht werden, die teilweise auch eher dünn und feinschottrig waren. Ein Zusammenhang mit einer Weggestaltung ist nicht auszuschließen. Nur im Südwesten konnte eine Lage plattiger Steine (Schiefer) ausgemacht werden, die allerdings im Zuge der Maßnahme nur geringfügig angeschnitten wurde. Bereits beim ersten maschinellen Anlegen der Sondage wurde jedoch im Norden eine Brandbestattung gestört (siehe dazu den Beitrag *Ein Waffengrab mit germanischen Elementen aus Virunum/Maria Saal, Kärnten* in diesem Band). Dies führte zu einer Erweiterungsgrabung, die in Etappen von einer ursprünglich angedachten Ausdehnung von 4,5 × 3,5 m auf eine Eingriffsfläche von 1 × 1 m reduziert werden konnte. Gemäß den Ergebnissen der wissenschaftlichen Auswertung (siehe Beitrag) ist die Brandbestattung eines Mannes mit Waffenbeigaben in die letzten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts beziehungsweise die Zeit gegen/um 200 zu stellen.

ASTRID STEINEGGER

KG **Mühldorf**, OG Mühldorf

Mnr. 73307.18.01 | Gst. Nr. 836, 840, 1160/19 | Kaiserzeit, Bebauung

Aufgrund der Prospektionsergebnisse des Vorjahres (siehe FÖ 56, 2017, 122–123) führte die Universität Innsbruck im Berichtsjahr eine archäologische Ausgrabung im Umfeld des wiederentdeckten römischen Badegebäudes durch. Ziel der aktuellen Kampagne war es, den Erhaltungszustand des Badegebäudes zu verifizieren, die Stratigrafie vor Ort abzuklären sowie die bei der Prospektion nachgewiesenen, möglicherweise anthropogen erstellten Terrassen näher zu untersuchen. Im Rahmen der Maßnahme wurden zwei Flächen (A, B) über dem Caldarium des Badegebäudes sowie über der nordwestlichen Ecke eines weiteren Gebäudes angelegt. Vier weitere Schnitte (C–F) verteilten sich auf den angesprochenen Terrassen weiter westlich des römischen Bades.

In Schnitt A (78,61 m²) konnte der Warmwasserbereich des Bades unter einer ca. 0,7 m starken Humusschicht sowie dem nach der Entdeckung 1898 wieder verfüllten Material ausgegraben werden. Der Vergleich mit dem im 19. Jahr-



Abb. 4: Mühldorf (Mnr. 73307.18.01). Freigelegte kaiserzeitliche Gebäudebefunde in Schnitt B.

hundert angefertigten Bildmaterial zeigt einen abweichenden Erhaltungszustand zur damaligen Befundsituation: Der Erstausgräber Nowotny beschrieb ausführlich die vollflächige Bodenkonstruktion des Raumes, die nun vollständig fehlte. Besonders auffällig war die sorgfältige Bauweise der bis auf das Fußbodenheizungs niveau abgebrochenen Mauern, an denen keine Reparatur- oder Umbauphasen festgestellt werden konnten.

Die Grabungsfläche B (66,71 m²) wurde in südöstlicher Richtung, annähernd 50 m entfernt von Fläche A, angelegt (**Abb. 4**). Unter einer beinahe den ganzen Schnitt überlagernden Versturzschicht konnten zwei Raumfluchten dokumentiert werden: Die Raumsituation 1 (R1) umfasste einen von Mauerzügen (Nord-Süd und Ost-West verlaufend) definierten Innenraum mit Estrichboden. Unmittelbar über diesem befand sich eine stark mit Holzkohle angereicherte Brandschicht, aus der neben mehreren Mauerhaken und eisernen Dachklammerfragmenten auch Scherben einer Amphore der Form Augst 53 geborgen werden konnten. In einer zweiten Bauphase wurden nördlich an R1 anschließend zwei weitere Mauern (Nord-Süd und Ost-West verlaufend) errichtet, die einen ca. 3 m breiten Raum (R2) bildeten. Der Fußboden von R2 bestand wie jener in R1 aus einem Estrich, dessen Ausführung weniger qualitativ war. Interessant waren zwei Mauerkonstruktionen, die sich unter den beiden Ost-West verlaufenden Mauerzügen von R1 und R2 befanden, aber leicht aus der Bauachse des Gebäudes gedreht waren. Es dürfte sich dabei entweder um eine Umstrukturierung während des Bauprozesses oder um eine Vorgängerbauphase gehandelt haben. Als Besonderheit müssen die besonders zahlreich (35 Kisten) aus der Versturzschicht von R2 geborgenen Wandmalereifragmente hervorgehoben werden, die Rückschlüsse auf eine zumindest zweiphasige Raumdekoration zulassen. Anhand der Ergebnisse der 2017 durchgeführten geophysikalischen Untersuchungen lässt sich der Gebäudegrundriss in Kombination mit den Aus-

grabungsergebnissen von 2018 anschaulich rekonstruieren: Ein annähernd quadratischer Raum (R1; Seitenlänge ca. 8 m), der von einem L-förmigen Korridor (R2; Breite 3 m) umgeben war, bildete das zentrale Element des Hauses. Westlich außerhalb des Gebäudes konnte ein Gehhorizont dokumentiert werden, aus dem neben keramischen Funden auch zwei Fibelfragmente der Formen Idrija IIc und Almgren 70/73 stammen.

Die Schnitte C bis F (35,6 m²) lagen in den untersten Bereichen der angesprochenen Geländesprünge. Die Sondagen waren bis auf ein in Fläche C festgestelltes, mögliches Gehniveau befund- und nahezu fundleer.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass das 1898 erstmals archäologisch untersuchte römische Badegebäude auf der Haselangerwiese Teil einer vicinalen Siedlungsstruktur war. Aufgrund der Funde aus Schnitt B ist eine Siedlungskontinuität von der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. anzunehmen. Fundierte Rückschlüsse auf Charakteristik und wirtschaftliche Grundlage des postulierten Vicus können nur weitere Ausgrabungen erbringen.

STEFAN PIRCHER und JULIA RABITSCH

KG **Sachsenburg**, MG Sachsenburg
Mnr. 73417.18.01 | Gst. Nr. 1, 2/1 | Spätmittelalter, Burg Sachsenburg

Die Sachsenburg liegt über der gleichnamigen Marktgemeinde auf einem markanten Hügelrücken. Sie beherrscht die strategisch wichtige Flussschleife der Drau, die bei der Engstelle Sachsenburg in das Lurnfelder Becken (mittleres Drautal) fließt. 1149 schenkte Bischof Altmann von Trient Sachsenburg an den Erzbischof von Salzburg, der auf den beiden markanten Hügelkuppen südlich des Marktes im 13. Jahrhundert Burgen errichten ließ. Es ist sehr wahrscheinlich, dass bereits zu dieser Zeit Wehrbauten auf dem Hügel existiert haben, allerdings konnten bisher keine Überreste gefunden werden. Es ist aber anzunehmen, dass die ältesten Bauteile der erzbischöflichen Burgen auf dem



Abb. 5: Sachsenburg (Mnr. 73417.18.01). Der Wehrturm in der unteren Burg nach Grabungsende (Blick nach Südosten).

Gelände der sogenannten »oberen Burg« errichtet worden sind, also am höchsten Punkt des Festungsberges. Der Abstand zwischen den beiden Burghügeln beträgt rund 250 m, wobei der obere mit ca. 700 m Seehöhe etwa 20 m höher ist als der untere. Auf der markanten Kuppe der »unteren Burg« könnte sich ein sogenannter Burggrafenturm oder Ähnliches befunden haben. 1463 wird ein »niderer turn« und 1487 »ein turn ze Sachsenburch ober dem markt« erwähnt. Hierbei könnte es sich durchaus um den nun ausgegrabenen Wehrturm gehandelt haben. 1688 scheinen die Sachsenburger Anlagen als Ruinen auf. Der Festungsberg besitzt daneben aber noch zahlreiche große Bastionen, die entweder aus dem 17. Jahrhundert stammen oder (wahrscheinlicher) bei der Reaktivierung der Festung im 18. Jahrhundert errichtet worden sind. 1813 zerstörten französische Truppen die Burg bei ihrem Abzug.

Vom 10. bis zum 28. September 2018 wurden große Teile des markanten Wehrturmes (**Abb. 5**) der unteren Burg freigelegt und dabei wichtige Erkenntnisse zum Aussehen der unteren Burg gewonnen. Diese liegt auf einer flachen Hügelkuppe, an deren Rand eine umlaufende Ringmauer verläuft. Der Aufstieg erfolgte von Norden her über ein Tor in einen äußeren Burghof (Zwinger) und dann durch ein zweites Tor in den eigentlichen Innenhof. Die Position des Turmes war bereits bekannt, da er partiell bis zu 2 m aus dem Boden ragt. Wahrscheinlich geht der markante Wehrturm auf die Bautätigkeit unter dem Einfluss der Habsburger zurück. Dafür spricht das Mauerwerk, das ins späte 15. Jahrhundert zu datieren sein dürfte. Der massive Wehrturm (8,2 × 8,2 m, Mauerstärke 3 m, erhaltene Höhe 4,5 m) war einst innen und außen weiß verputzt und so sicher schon von weitem erkennbar. Die Nord- und die Westmauer waren bereits sichtbar, da Unbekannte vor einigen Jahren den Mauerverlauf etwa 0,5 m breit ausgegraben hatten.

Schnitt 1 wurde an der Nordostecke des Wehrturmes angelegt, um die Situation zur Hügelkante hin abzuklären. Dort zeigte sich, dass der Turm mit einer kleinen Quermauer

verzahnt (?) war, welche sich an die Ringmauer lehnte. Im westlichen Zwickel fand sich unter mehreren Versturzlagen ein Boden aus Steinplatten in einem Mörtelbett. Auf diesem Bodenniveau, das sowohl an den Wehrturm als auch an die Ringmauer anstrich, fand sich eine mächtige, schwarz-graue Schicht, die zahlreiche Holzkohlepartikel und umfangreiches Fundmaterial (Keramik, Knochen, verschlackte Steine, fragmentierte Butzenscheiben, Armbrustpfeile, Nägel), das zum größten Teil aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammt, enthielt. Die Ringmauer (Stärke ca. 1,6 m) konnte nur in den beiden obersten Steinlagen erfasst werden; anscheinend ist der obere Bereich nach außen gestürzt. Um den Wehrturm vom Dorf aus besser sichtbar zu machen, wurde in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt die gesamte Fläche nördlich des Turms bis knapp über die Oberkante der Ringmauer abgetragen. In diesem Bereich, der durch den Altschnitt stark gestört war, kamen wiederum zahlreiche umgelagerte Knochen, Keramik und Nägel sowie die einzige Münze der Grabung zutage. Letztere wurde im Jahr 1800 geprägt und könnte in Zusammenhang mit den Bautätigkeiten der Napoleonischen Zeit stehen.

Schnitt 2 konzentrierte sich auf den Innenbereich des Wehrturmes. Bereits vor Grabungsbeginn war eine Eingangssituation mit einem »Bogen« an der Westseite erkennbar; der Bogen stellte sich im weiteren Verlauf jedoch als teilweise zusammengebrochener rechteckiger Türsturz heraus. Das Innere des Turms war mit zahlreichen, kaum trennbaren Versturzsichten aus Steinen und Lehm verfüllt. Bereits beim ersten Abtiefen konnten Fensteröffnungen in der Nord- und der Südmauer des Turmes beobachtet werden. Im Bereich des Südfensters fanden sich Fragmente einer Keramikschaale (18./19. Jahrhundert). Der Boden des Turmes bestand aus dem schräg abfallenden Felsen, wobei die Nordostecke den tiefsten Punkt darstellte. In diesem Bereich ließ sich auch ein kleiner Fundamentvorsprung fassen. Zudem konnte möglicherweise ein Zwischenniveau festgestellt werden (Gehniveau?), dessen Oberfläche leichte Mörtelspu-

ren aufwies. Es hatte fast den Anschein, als ob der Innenraum des Turmes zum Zeitpunkt des Verfalls bis auf den Felsen komplett leer gewesen wäre. Eine massive Kulturschicht wie in den Schnitten 1 und 3 konnte hier nicht beobachtet werden. Es fanden sich zwar einzelne Holzkohlefragmente, allerdings bei weitem nicht so massiv wie außerhalb des Turms. An der Westmauer konnte ein Eingang mit einer rechteckigen Tür festgestellt werden, wobei der Bodenbalken des Türstocks in die Mauer eingemauert worden war. Verstrichener Mörtel ist als Hinweis auf die senkrechten Steher zu werten. An der Innenseite der Tür bestand die Schwelle aus massiv abgearbeitetem Fels, während dieser an der Außenseite teilweise mit flachen Platten ergänzt worden war. Direkt vor der äußeren Türschwelle konnte noch ein Estrichboden erfasst werden, welcher genau an die Türschwelle strich und – im Gegensatz zu den anderen Mörtelresten der Anlage – außergewöhnlich gut erhalten war. Eventuell wurde dieser Estrich erst bei der Umgestaltung der Burg um 1800 angelegt.

An der Ostecke des Wehrturms war bereits vor Grabungsbeginn eine Mauer zu erahnen, die genau auf diese Ecke zu lief und den inneren Burghof nach Osten hin abgrenzte. Schnitt 3 sollte Aufschluss über die Einbindung dieser Mauer an den Wehrturm bringen. Es zeigte sich, dass die Mauer an den Turm angelehnt wurde und in diesem Bereich noch bis zu 3 m hoch erhalten ist. Sie wurde direkt auf den Felsen fundamementiert; im basalen Bereich fand sich angestrichener Mörtel. Es konnte kein Nutzungsniveau beobachtet werden, woraus zu schließen ist, dass der Felsen bis zum Verfall sichtbar war. Direkt auf dem Felsen lag, wie in Schnitt 1, unter einem bis zu 3 m hohen Versturz eine massive, schwarze Brand- oder Kulturschicht mit zahlreichen Funden des Spätmittelalters (Keramik, Knochen, Nägel, Armbrustbolzen).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der ausgegrabene Turm der unteren Burg entgegen der bisherigen Meinung nicht ein hochmittelalterlicher Bergfried war, sondern anhand der Mauertechnik wohl eher um 1500 zu datieren ist. Damit würde er sehr gut in die Umbauphase unter habsburgischem Einfluss passen. Für die späte Datierung spricht auch die ebenerdige Eingangssituation, welche zwar nicht ganz symmetrisch verläuft, aber offenbar nicht nachträglich eingebrochen worden ist. Es ist aber nicht auszuschließen, dass sich auf der unteren Burg vorher ein älterer Turm befunden hat, da im Bruchsteinmauerwerk des Turmes in unregelmäßigen Abständen große, rechteckig behauene Quader vermauert wurden, welche eher zu einem hochmittelalterlichen Bauwerk passen würden. Eventuell handelt es sich um spoliertes Material eines älteren Gebäudes.

Das Bruchsteinmauerwerk des Wehrturms mit seinen unregelmäßigen Lagen war einst innen und außen mit Kalkmörtel verputzt. Reste dieses Verputzes fanden sich sowohl an der Nord- als auch an der Ostmauer des Turmes. Aufgrund der massiven Mauern kann man durchaus von einer Wehrfunktion des Turmes ausgehen; möglicherweise handelte es sich auch um eine »niedrige Geschützplattform«. Jedenfalls wurde die untere Burg um diesen Wehrturm errichtet, da alle sonstigen Mauern an ihn anlaufen; nur die Ringmauer ist eventuell älter. Die Verhältnisse zu den anderen Bauteilen der unteren Burg konnten bisher nur ansatzweise eruiert werden. Der schmale Bereich mit dem Plattenboden zwischen Wehrturm und Ringmauer im Norden könnte möglicherweise überdacht gewesen sein oder unter einem überdachten Wehrgang gelegen haben. Hinweise hierfür sind die massive Brand-/Kulturschicht und die Unmengen an Nägeln, welche zu einem hölzernen Bauteil

gehört haben müssen. Westlich des Turmes befindet sich ein verschüttetes größeres Gebäude (ca. 8 × 10 m), welches möglicherweise als Palas anzusprechen ist. Der Raum zwischen den beiden Baukörpern wird im Süden von Mauer 4 und im Norden von der Ringmauer begrenzt.

Bezüglich der Napoleonischen Zeit ließen sich zwar Hinweise auf bauliche Tätigkeiten finden, allerdings konnte die Zerstörung von 1813 nicht eindeutig nachgewiesen werden. Möglicherweise beschränkte sich die überlieferte Sprengung auf den Bereich der oberen Burg, wo sich im Gelände tatsächlich keine Bauelemente mehr finden. Der massive Versturz inner- und außerhalb des Wehrturms der unteren Burg dürfte nicht auf die Zerstörung von 1813, sondern auf den natürlichen Verfall nach Aufgabe der Anlage zurückzuführen sein.

FLORIAN MESSNER

KG **St. Veit an der Glan**, SG St. Veit an der Glan
Mnr. 74528.18.01 | Gst. Nr. .40, .55, 14, 15 | Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Stadtbefestigung und Bebauung

Im Zuge eines Wohn- und Bürogebäude-neubauprojektes wurden von einem Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE vom 12. Juni bis zum 12. Juli 2018 in dem westlich an die mittelalterliche Stadtmauer von St. Veit anschließenden Bereich (Unterer Platz Nr. 10) umfangreiche archäologische Baubegleitungen und Ausgrabungen durchgeführt. Der zu untersuchende Bereich erstreckte sich zwischen dem Unteren Platz – nahe dem ehemaligen Friesacher Tor – im Süden, dem Wohnhaus Burggasse Nr. 13 im Norden (ehemalige Herzogburg), der Burggasse im Westen sowie der mittelalterlichen Stadtmauer im Osten und umfasste eine Fläche von 600 m². Diese Fläche war vor Beginn der Bauarbeiten teilweise mit Wohn- und Gartengebäuden bebaut gewesen und umfasste auch Parkplätze und Grünflächen, die im Zuge der Baufeldfreimachung abgetragen wurden.

In einem ersten Schritt wurde das Areal maschinell abgezogen. Hierbei zeigte sich, dass die zu untersuchende Fläche zum Teil dichte Befunde unterschiedlicher Zeitstellung aufwies, die vom frühen Hochmittelalter bis in die Gegenwart reichten. Im westlichen Teil der Untersuchungsfläche wurde fast flächig eine weitgehend sterile, feinsandig-lehmige Schicht angetroffen, in die unterschiedliche Befunde eingetieft waren. So fand sich am westlichen Schnitttrand ein nach Osten offenes Mauergeviert aus vermörtelten Bruchsteinen, in dessen Innerem eine mit reinem Kalk verfüllte Grube lag. Dieses Geviert stand wohl mit einem Bruchsteinkanal südöstlich davon in Zusammenhang und dürfte ursprünglich an eine nur mehr im Westprofil erfasste, an das südwestliche Bestandsgebäude angestellte Bruchsteinmauer angebaut gewesen sein. Nördlich schloss ein aus Schieferblöcken gemauerter Mauerkranz (Sickerschacht?) an, der eine Verfüllung aus Kalk und Bruchsteinen sowie rezenten Müll enthielt; direkt daran anschließend befand sich eine weitere, mit Bruchsteinen eingefasste Kalkgrube. Östlich von dieser lagen zwei einander überlagernde Kalkgruben, die ihrerseits von einem ausgedehnten Befundkomplex geschnitten wurden. Bei diesem fand sich ein weiterer, aus großen Bruchsteinblöcken errichteter Mauerkranz, welcher mit einer nur schlecht erhaltenen, gemörtelten quadratischen Mauer eingefasst war. In den Zwischenräumen zwischen dem Mauerkranz und der ihn umgebenden Mauer konnte im nördlichen Bereich eine feine Sandpackung dokumentiert werden (Sickerkörper). Bei der Errichtung dieses Sickerschachtes war



Abb. 6: St. Veit an der Glan (Mnr. 74528.18.01). Spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Gebäude-trakt.

ein älteres, annähernd Nord-Süd verlaufendes, 5,4 m langes und 0,6 m breites Roll- und Bruchsteinfundament gestört worden, von dem nur mehr die unterste Lage erhalten war. Eindeutig dieser Mauer zugehörige Ecken oder Mauerteile konnten wegen der jüngeren Störungen nicht erfasst werden, doch stand eine östlich des Mauerkranzes situierte, stark gestörte Bruchsteinlage aufgrund ihrer ähnlichen Ausrichtung mit dieser vermutlich in Verbindung. Nördlich davon wurde ein weiterer Sickerschacht angetroffen.

Die angeführten Befunde waren alle in einen älteren, großen Grubenkomplex eingetieft worden, welcher aus zahlreichen, einander überlagernden Gruben mit meist stark holzkohlehaltigen und zum Teil hitzegeeröteten Verfüllungen bestand. Aus Zeitgründen wurde dieser Komplex mit der in Ost-West-Richtung verlaufenden Sondage 2 untersucht, die den Grubenkomplex schnitt. Bei dem Komplex handelte es sich zum Teil um einander überlagernde Öfen mit zugehörigen Gruben, die mit Ofenabraum verfüllt worden waren. Aus den untersuchten Gruben wurde in erster Linie Fundmaterial des 15./16. Jahrhunderts geborgen. Allerdings wurden keine eindeutigen Hinweise auf die mit diesen Öfen durchgeführten Werkprozesse (Backöfen, Schmelzöfen, Essen?) festgestellt, wobei das Fundmaterial verlagerte Metallschlacken enthält.

Im östlich anschließenden Teil der Untersuchungsfläche wurde neben unterschiedlichen Planierungen sowie rezenten Gruben ein annähernd quadratisches Bruchsteinmauerfundament angetroffen, welches direkt an die Stadtmauer angestellt worden war. Es enthielt eine humose Verfüllung, die reiches Fundmaterial erbrachte (unter anderem glasierte Ware mit Pferdendarstellungen sowie Speiseabfälle, 17./18. Jahrhundert). Westlich davon fand sich eine große Grube (ca. 2 × 3 m) mit schlüssellochförmigem Grundriss, der zunächst – zusammen mit vereinzelt Rötungen der äußeren Verfüllungen – eine Ansprache als Ofenbefund indizierte, doch konnte keine Hitzeeinwirkung an der mit mittelgroßen Rollsteinen ausgekleideten Wandung festgestellt werden. In der humosen Verfüllung fanden sich viele Keramikfragmente und Tierknochen (sekundär verfüllte Ab-

fallgrube?). Allerdings konnte der Befund aufgrund der Bautiefenbegrenzung nicht vollständig ausgenommen werden. Diese Grube war – ähnlich wie die Befunde im Westteil der Fläche – in eine feinsandig-lehmige Planierung eingetieft, die wiederum relativ mächtige, schottrig-sandige Planierungen überlagerte, die im gesamten Bereich zum Vorschein kamen und auch hitzegeerötetes Bruch- und Rollsteinmaterial sowie reichlich Holzkohle enthielten.

Dieselbe Befundsituation konnte im Nordteil der Fläche dokumentiert werden. Dort wurde die Planierung jedoch auch durch jüngere Befunde wie einen Sickerschacht, Leitungen und unterschiedliche Fundamente überlagert, die zum Teil zu einem in diesem Bereich im Zuge der Baufeldfreimachung abgerissenen Bestandsgebäude gehört hatten. Daneben fand sich im Nordosten ein Nord-Süd verlaufendes Rollsteinfundament mit nach Osten umbiegender Ecke und einem nach Westen anschließenden, weiteren Fundament, welches an das Bestandsgebäude am nördlichen Ende (Burggasse Nr. 13, ehemalige Herzogburg) anlieft. Im Nordwesten wurde außerdem ein mit Steinen ausgekleideter, beckenartiger Grubenbefund erfasst, der eine hitzegeerötete Wandung und Sohle aufwies sowie mit Brandschutt verfüllt war. Es handelte sich um einen Ofen unbekannter Funktion, dessen Form und Konstruktion von den oben erwähnten Befunden klar abwich. Unmittelbar neben diesem Ofen konnte noch eine einfache Feuerstelle dokumentiert werden. Diese Befunde überlagerten alle die erwähnte lehmige Planierung. Unter den darunterliegenden Planierungen wurden erneut hochmittelalterliche Keramikfragmente (teils mit Wellenlinienverzierung) geborgen.

Zur weiteren Abklärung der Stratigrafie wurde im Ostteil der Fläche, anschließend an die mittelalterliche Stadtmauer, eine 2,5 m lange Sondage angelegt. Dabei wurden unter den bereits angetroffenen Planierungen weitere, bis zu 0,2 m bis 0,3 m dicke Schichten angetroffen (wie in Sondage 2), unter welchen sich unterschiedliche Grubenbefunde – teils mit hitzegeeröteter Wandung – befanden, die bereits hochmittelalterliches Fundmaterial (12./13. Jahrhundert) führten. Diese Planierungen liefen an die Stadtmauer an und waren erst

nach dem Bau der Stadtmauer aufgetragen worden. In der Sondage wurde auch eine nur schwer erkennbare Grube angetroffen, die ein vollständig erhaltenes Töpfchen (Ende 11./frühes 12. Jahrhundert) enthielt.

In weiterer Folge wurde die gesamte Fläche erneut maschinell auf den bereits in den Sondagen angetroffenen hochmittelalterlichen Befundhorizont abgezogen, womit bereits die für die Baumaßnahmen erforderliche Bautiefe erreicht war. Vor allem im Südbereich der Untersuchungsfläche zeigten sich wieder mehrere Bruchsteinfundamente. Von einem Nord-Süd verlaufenden, T-förmigen Mauerfundament wurde lediglich die letzte Steinlage angetroffen. Die nach Osten und Westen ablaufenden Abzweigungen endeten nach 2 m. Knapp nordöstlich der östlichen Mauerzunge schloss eine weitere, mit dieser nicht verbundene Mauer Ecke an, welche nach Osten umbog und mit der mittelalterlichen Stadtmauer verzahnt war. In der Südostecke der Fläche wurde eine Ost-West verlaufende Mauer angeschnitten, die ebenfalls mit der Stadtmauer verzahnt war und bei der es sich um einen Fundamentrest des ehemaligen Friesacher Tores handelte. An diese war nach Norden ein weiteres Mauerfundament angesetzt worden, welches nach 4 m nach Osten umbog und an die Stadtmauer anlieft. Das Fundament war jedoch in seinem Nord-Süd-Verlauf beinahe auf der gesamten Länge ausgerissen und besaß keinen direkten Anschluss zu dem in der Südostecke angetroffenen Mauerstück. Diese Mauern überlagerten eine zum Teil massive Brandschicht. Die genauere Datierung muss vorerst offen bleiben, doch fand sich in den um- und darunterliegenden (Planierungs-/Brand-)Schichten erneut hoch- und spätmittelalterliches Fundamentmaterial.

Nach Norden anschließend wurde ein weiterer Mauerkomplex angetroffen, dessen Nordabschluss bereits in DOF 1 erfasst worden war. Dieser Komplex von etwa 4,5 × 8 m Ausdehnung bestand aus einer umlaufenden, gemörtelten Bruchsteinmauer, die in der Südwestecke eine Öffnung nach Süden aufwies; sein Innenbereich war durch zwei parallele, in Ost-West-Richtung verlaufende Quermauern in drei Räume unterteilt (**Abb. 6**). An der Innenseite der Nord-Süd verlaufenden Langseiten waren zusätzlich noch Gewölbansätze angestellt. Dieser ehemalige Gewölbekeller dürfte zwei Zugänge besessen haben, von welchen einer von Süden kommend in den südlichsten Raum führte. Der mit einem Steinplattenboden versehene mittlere Raum diente ebenfalls als Zugang, wobei allerdings keine Durchgänge zu den übrigen Räumen erkennbar waren. An diesen Komplex schloss im Norden ein weiterer, kleinerer Raum (ca. 1,6 × 2 m) an, der über einen schräg nach unten führenden Zugang verfügte und einen Estrichboden sowie gut erhaltenen Wandverputz aufwies.

Vor allem im zentralen und im nördlichen Bereich der Untersuchungsfläche kamen nach dem erneuten maschinellen Abziehen hochmittelalterliche Gruben und Pfostengruben zutage. Im östlichen Bereich konnte die Baugrube der mittelalterlichen Stadtmauer erfasst werden, in welcher auch ein schmaler Mauerfundamentvorsprung dokumentiert wurde. Daneben wurden einige Gruben angetroffen, die teils eine hitzegeerötete Wandung aufwiesen oder mit Brandschutt verfüllt waren (Öfen/Feuerstellen). Diese Befunde hatte man alle in den geologischen Untergrund (lehmgige Schicht) eingetieft. Vergleichbar war die Situation im nördlichen Bereich, wo mehrere einander zum Teil überschneidende Gruben und Pfostengruben angetroffen wurden, die teilweise zu zumindest einem Hausgrundriss in Pfostenbauweise

rekonstruiert werden konnten. Dadurch konnten wichtige Erkenntnisse zur mehrphasigen hochmittelalterlichen Besiedlung dieses Areals gewonnen werden; vorläufig ist anhand der Keramikfunde von einer Datierung dieser ältesten »vorstadtmauerzeitlichen« Befunde in das ausgehende 11. und frühe 12. Jahrhundert auszugehen.

Zusammengefasst konnte im Untersuchungsareal ein mehrphasiger Siedlungsbereich der mittelalterlichen bis (früh)neuzeitlichen Stadt St. Veit an der Glan erfasst werden, der vor allem in Hinblick auf die hochmittelalterliche Besiedlung wichtige Erkenntnisse für die Stadtgeschichte erbracht hat. So scheint der untersuchte Bereich bereits im Lauf des (späten) 11. Jahrhunderts als Siedlungsareal genutzt worden zu sein, wobei bis ins 13. Jahrhundert von einer zumindest zweiphasigen Siedlungskontinuität vor der Errichtung der mittelalterlichen Stadtmauer (ab 1228) auszugehen ist. Wohl im Spätmittelalter (14./15. Jahrhundert?) dürfte eine großflächige Umgestaltung stattgefunden haben, da beinahe im gesamten Untersuchungsareal Planierungen festgestellt werden konnten, die jedoch erst nach dem Bau der Stadtmauer stattgefunden haben. Somit können hier wiederum zwei Bauphasen unterschieden werden. Die auf der Untersuchungsfläche erfassten Schichten beziehungsweise Planierungen enthielten – vor allem im nördlichen Bereich – zum Teil vermehrt hitzegeerötetes Bruch- und Rollsteinmaterial (auffallend häufig Quarzbruch) sowie reichlich Holzkohle. Eventuell stehen diese einplanierten Brandschuttschichten mit einem der schriftlich erwähnten Stadtbrände (allein im 15. Jahrhundert sind mehrere belegt) in Zusammenhang. Mit den Wiederaufbau- und Umbauarbeiten nach einem Brand könnten die in diese Planierungsschicht eingetieften Befunde wie Kalkgruben etc. in Verbindung stehen. Auch hier zeichnen sich zumindest vier Bau- beziehungsweise Nutzungsphasen ab. Die Kalkgruben wurden von einem Gebäudekomplex überlagert, welcher seinerseits von einem Sickerschacht geschnitten wurde. Mit diesem standen weitere, nördlich und westlich davon angetroffene Schächte in Zusammenhang, bei denen es sich ebenfalls um Sickerschächte handeln dürfte. Wenngleich eine genaue Datierung der einzelnen Befunde erst nach einer umfassenden Auswertung erfolgen kann, so wird man diese schon jetzt mit einem westlich an die Stadtmauer angebauten Gebäudetrakt des 15./16. Jahrhunderts verbinden dürfen. Auch der im Südteil der Fläche dokumentierte, spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts verfüllte »Gewölbekeller« ist diesem Gebäudetrakt zuzuweisen.

MARTIN BERTHA, KATRIN SCHWARZKOGLER und
GEORG TIEFENGRABER

KG **Umberg**, OG Wernberg

Mnr. 75451-18.01 | Gst. Nr. 492 | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg Aichelberg

Im Zuge der von Ende Mai bis Anfang Juni 2018 durchgeführten dritten Sanierungskampagne in der Burgruine Aichelberg (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 124) wurden die Freilegungsarbeiten erneut archäologisch begleitet.

Die archäologische Dokumentation betraf den Raum B-II-1 in der Kernburg und das Erdgeschoß des sogenannten Stallgebäudes südlich im Hof an der Umfassungsmauer (D-0-1). Nach der endgültigen Freilegung stellt sich der Befund der Treppensituation (SE 114) in Raum B-II-1 wie folgt dar (**Abb. 7**): Die bereits 2016 erkennbaren Reste befanden sich in der Ostecke des Raums und wandten sich um 90° gedreht entlang der Ostseite nach oben ins nächste Geschoß. Die



Abb. 7: Umberg (Mnr. 75451.18.01).
Treppenhaus in Raum B-II-1.

spitze Tonne der Überwölbung der Stufen hat sich bis etwa zur ersten Drehung der Treppe um 90° nach Norden erhalten. Vom erhaltenen Obergeschoß aus führten Stufen in ein weiteres, nicht erhaltenes Stockwerk nach oben, vergleichbar der Konstruktion auf der unteren Ebene. Nach einer groben Freilegung wurde allerdings deutlich, dass die Konstruktion bereits in der südwestlichen Ecke begonnen und sich über die gesamte Länge des Raumes erstreckt hatte. Etwa 2,0 m von der Ecke entfernt gelangte man über eine gerundete Konstruktion, im Grunde genommen ein um eine Stufe erhöhtes Plateau, nicht nur zu den Stufen des Treppenhauses, sondern auch zum Zugang zu Raum B-II-2. Über drei rekonstruierbare Stufen erreichte man ein weiteres kleines Plateau, von welchem ein Durchgang in diesen südöstlich gelegenen Raum führte.

Das Begehungsniveau von Raum B-II-2, in dessen Südwestecke 2017 der Unterbau eines Kachelofens freigelegt worden ist, lag 1,5 m höher. Vom Plateau aus führte der Weg weiter nach Nordosten, die nur noch bedingt erhaltenen Stufen der Treppe hinauf in das nächste Obergeschoß. Vom ersten, gerundeten Plateau aus gelangte man allerdings über zwei Stufen auch auf ein rechteckiges Plateau in der südwestlichen Ecke des Raumes. Von diesem aus konnte ursprünglich durch eine heute nicht mehr erhaltene Öffnung in der Mauer (SE 64) der Kachelofen in Raum B-II-2 beschickt werden. Unmittelbar vor dem Kachelofenfundament beziehungsweise der Mauer SE 64 fand sich unter einer mittelbraunen, feinsandigen Planierung, welche aufgrund der eingeschlossenen Mörtel- und Kalkreste als vergangener Verputz interpretiert werden kann (SE 106), eine schwarze Brandschicht. Diese bestand zu nahezu 100 % aus Holzkohle und konnte in den Ritzen des Mauerwerks die Stufen hinab bis auf das gerundete Plateau dokumentiert werden. Die Brandspuren können als Reste der Beschickungstätigkeit gewertet werden (SE 107).

Die Gestaltung der gemauerten Treppenkonstruktion aus unregelmäßigem Bruchsteinmauerwerk kann wie folgt rekonstruiert werden: In den unteren Bereichen, also bis zum Zugang zu Raum B-II-2, dürften die Stufen gemauert gewesen sein – zumindest fanden sich hier im Bereich des erhaltenen Unterbaus keine Hinweise auf monolithische Stufen.

Das gerundete Plateau und wohl auch jenes vor dem Zugang zu Raum B-II-2 waren mit einem Steinplattenboden aus unterschiedlich großen, plattigen Steinen bedeckt (SE 108, 109). Von hier ab begannen die monolithischen Steinstufen (SE 110). Größer dimensionierte Bereiche wie jener des Plateaus der ersten Drehung der Treppe um 90° nach Norden dürften ebenfalls mit Steinplattenbelägen ausgestattet gewesen sein (SE 111). Nicht nur die Wände waren verputzt (SE 116), auch das aufgehende Mauerwerk des Treppenhauses und der anstehende Fels des Bodens (SE 112) wie auch die Nische im Mauerwerk der Treppe (SE 114) waren mit Putz beziehungsweise Kalkestrich bedeckt.

Die archäologische Sondage in Raum D-o-1 des Stallgebäudes wurde unmittelbar neben dem Portal angelegt und hatte eine Ausdehnung von 1,8 × 1,3 m. Der überwiegende Teil der Befunde ist als rezent anzusprechen und einer Restaurierung des Gebäudes am Ende des 20. Jahrhunderts zuzurechnen. Erstaunlicherweise fehlten bauzeitliche und jüngere nutzungszeitliche Befunde. Das Fundament SE 104 ruhte auf einer Steinpackung aus Bruchsteinen mit einem Durchmesser von maximal 30 cm (SE 100). Diese überlagerte eine farblich changierende, lehmig-schottrige Planierung mit Bruch- und Rollsteinen sowie an der Oberfläche vereinzelt auftretenden, winzigen Ziegel- und Mörtelbrocken (SE 101). Aus dieser stammen Keramikfragmente, für die eine hochmittelalterliche Datierung (vor etwa 1250) anzunehmen ist. Vermutlich stellte SE 101 ein burgenbauzeitliches Niveau dar. Die darunter dokumentierte, ältere lehmige Planierung SE 102 war von markanter orangebraun-ockergelber Farbe und enthielt neben Holzkohleflitter auch verziegelte Lehmbröckchen. Die Planierung füllte die Spalten des anstehenden Felsens und die Zwischenräume schräg geschichteter, großer Bruchsteine, die wie bewusst auf den Hang des abfallenden Felsens gelegt wirkten (SE 103). Der Felsen ist zudem für die Errichtung von Mauerwerk – welcher Zeitstufe ist unklar – treppen-/sockelartig abgearbeitet worden.

ASTRID STEINEGGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: CLAUS VETTERLING und MARTIN BERTHA

Abb. 2, 3: A. KOLLMANN

Abb. 4: STEFAN PIRCHER und JULIA RABITSCH

Abb. 5: M. HÖLZL

Abb. 6: ISBE

Abb. 7: ASTRID STEINEGGER

AUTORINNEN UND AUTOREN

MMag. Regina Barlovits
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf

Christoph Baur
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
9064 Pischeldorf

Martin Bertha, BA MA
Hauptplatz 15/12
8010 Graz

Mag. Desiree Ebner-Baur
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf

Andreas Kall BA
Schönaugasse 64a
8010 Graz

Mag. Florian Messner MA
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Atrium – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Stefan Pircher, BA MA MA
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Atrium – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Julia Rabitsch
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Atrium – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Katrin Schwarzkogler, BA MA
Grazer Straße 36c
8045 Graz

Mag. Dr. Astrid Steinegger
Plüddemanngasse 1/6
8010 Graz

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz

Claus Vetterling
ReVe – Büro für Archäologie Bamberg
Am Knöcklein 12
96049 Bamberg
Deutschland

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Blasendorf	Klagenfurt am Wörthersee	438/8	Kaiserzeit, Buntmetallfund
Gmünd	Gmünd in Kärnten	122/3	ohne Datierung, Menschenknochenfund
Gösseling	St. Georgen am Längsee	268/2–278/1	ohne Datierung, Siedlung
Hollenburg	Köttmannsdorf	16/1–18	ohne Datierung, Siedlung
**Kirschentheuer	Ferlach	804	Jüngere Eisenzeit, Keramik- und Eisenfund
Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	.827	ohne Datierung, Bebauung; siehe Mnr. 72127.18.01
Maglern	Arnoldstein	168/3	ohne Datierung, Fundstelle
Oberdrauburg	Oberdrauburg	-	kein archäologischer Fund
*Sachsenburg	Sachsenburg	459/11	Kaiserzeit, Meilensteinfund
St. Veit an der Glan	St. Veit an der Glan	.40–15	Mittelalter und Neuzeit, Keramik- und Eisenfunde; siehe Mnr. 74528.18.01
St. Veit an der Glan	St. Veit an der Glan	.40–15	Mittelalter, Spolienfund
**Treffen	Treffen am Ossiacher See	116/11–12	Kaiserzeit, Steinbruch
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2018 aus Kärnten.

KG **Sachsenburg**, MG Sachsenburg
Gst. Nr. 459/11 | Kaiserzeit, Meilensteinfund

Bei der Errichtung eines Neubaus wurde im Frühjahr 2012 ein – vermutlich neben der antiken Straßentrasse – umgefallener römischer Meilenstein aus Marmor entdeckt, von dem das Bundesdenkmalamt erst 2018 Kenntnis erlangte. Die berichteten Fundumstände lassen darauf schließen, dass sich im unmittelbaren Umfeld auch der originale Aufstellungs-ort entlang einer Altstraße, die im Franziszeischen Kataster noch ersichtlich ist, befunden hat. Der Meilenstein ist noch etwa 1,7 m hoch erhalten und mit einer schwach erkennbaren Inschrift versehen. Die Inschrift belegt die Errichtung unter Caracalla im Jahr 213 n. Chr. und gibt mit »M P VI« die Distanz von *Teurnia* aus an. Der Meilenstein ist derzeit direkt neben seiner Fundstelle aufgestellt.

EVA STEIGBERGER

AUTORIN

Mag. Dr. Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Apriach	Heiligenblut am Großglockner	.12/1–.13	Spätmittelalter bis Neuzeit, Gehöft
*Glanegg	Glanegg	615/5	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burgkapelle hl. Peter und Paul
*Höfling	Feldkirchen in Kärnten	486	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg Prägrad
*Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	.321	Neuzeit, Amtsgebäude
*Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	721/7	Neuzeit, Wohn-, Fabriks- und Spitalsgebäude
*Osterwitz	St. Georgen am Längsee	-	Neuzeit, Meierhof, Mühle und Pflegehaus
*St. Veit an der Glan	St. Veit an der Glan	-	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Wölfnitz	Griffen	.31	Spätmittelalter bis Neuzeit, Filialkirche hl. Leonhard
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2018 in Kärnten.

KG **Apriach**, OG Heiligenblut am Großglockner, Gehöft
»Oberer Freser«

Gst. Nr. .12/1–2, .13 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Gehöft

Vor projektierten Um- und Ausbauten am Bestand sollte durch eine bauhistorische Untersuchung des Wohnhauses, der Stallscheune sowie der Kapelle am Gehöft Apriach Nr. 33 vulgo »Oberer Freser« die Baugeneese des Objekts ermittelt werden, um einerseits die Planung und andererseits eine denkmalgerechte Renovierung mit relevanten Informationen zu unterstützen. Beide Paarhöfe befinden sich in einem original erhaltenen Zustand und repräsentieren den im Oberen Mölltal dominierenden Hoftypus. Zusammen bilden sie ein für Kärnten bedeutendes, kaum verändertes bäuerliches Ensemble. Dominiert wird es durch die beinahe achsial hintereinander angeordnete, hangaufwärts orientierte Staffe- lung von Stallscheune (**Abb. 1**) und Wohnhaus, wobei bei beiden Hofanlagen das Wirtschaftsgebäude vor dem Wohn- bau gelegen ist. Bei allen vier Objekten ist die Rückseite des Erdgeschoßes in den Hang eingetieft.

Das Wohnhaus des »Oberen Fresers« geht auf einen um 1476/1478d errichteten, zweiteiligen Kernbau zurück, der als Kantblockbau mit einfachem Kopfschrot- beziehungsweise Kopfstrickverband errichtet wurde (**Abb. 2**). Um 1531/1535d wurde dieser Kernbau gegen Osten erweitert und somit die heutige Grundrissdisposition mit Mittelflur (Laben) und je zwei seitlichen Räumen geschaffen. Gleichzeitig wurde der gemauerte Fleischkasten risalitartig an die hangseitige Nordfassade gestellt. Ein besonderer Befund dieser Bau- phase sind die fassadensichtigen Bodenbohlen im Bereich einer mit der Bauzahl »1721« versehenen Konsole, die aller- dings dendrochronologisch in das Jahr 1503 (ohne Wald- kante) datiert wurde. Dabei handelt es sich um die älteste Form der Deckenkonstruktion, mittels welcher in einfach- ster Form gleichzeitig ein Söllerboden ausgebildet werden konnte. Mutmaßlich wurde der Kernbau von 1476/1478d im Zuge der Erweiterung um 1531/1535d nachträglich wieder- aufgebaut, da dieser auf Konsolbalken der Bauphase des 16. Jahrhunderts ruht.

Dank der dendrochronologischen Untersuchung konn- ten auch barocke Umbauten am Wohnhaus dokumentiert werden. Zwei beprobte Balken im Bereich des Abortganges im Obergeschoß sind in die Jahre 1672/1673d zu datieren. Einen weiteren Hinweis auf barocke Bautätigkeit gibt ein

offensichtlich spoliierter Balken (1718d) als Unterzug im Erd- geschoß des um 1939i errichteten Körnerkastens. Möglicher- weise besteht ein unmittelbarer Zusammenhang mit der in den spätgotischen Konsolbalken der talseitigen Oberlaube eingekerbten Jahreszahl »1721«.

Um 1846d beziehungsweise 1847i kam es zu umfang- reichen Umbauten am Wohnhaus, bei denen das heutige Dachgeschoß mit den beiden Dachgeschoßkammern und der Pfettendachstuhl errichtet wurden. Die kerbgeschnit- tenen Bauzahlen mit Initialen am Unterzug der talseitigen, östlichen Stube des Obergeschoßes »18 PR 47« und an einem talseitigen Pfettenkopf »IP 1847« korrespondieren mit den dendrochronologischen Daten. Weitere Bauzahlen im Ober- und Dachgeschoß deuten darauf hin, dass sich der Innen- ausbau bis um 1854/1855i hingezogen haben dürfte. Für den Umbau zeichnet der damalige Besitzer Peter Ranacher ver- antwortlich, der auch die heutige Glocke – auf deren hang- seitiger Ansicht er sich mit seinem Namen verewigte – im Dachreiter der Hofkapelle stiftete. Zur gleichen Zeit kam es zu einem völligen Neubau der Stallscheune. Die Lage der Stallscheune ist am Franziszeischen Kataster von 1826 noch anders wiedergegeben. Am sogenannten reambulierten Ka- taster der 1860er-Jahre ist die Lage der Stallscheune bereits korrigiert. Die dendrochronologische Untersuchung der Höl- zer im Obergeschoß erbrachte durchwegs Daten mit Wald- kante im Zeitraum 1846/1849d. Insgesamt weisen sowohl die zahlreich vorhandenen Bauzahlen als auch die Hinweise aus der dendrochronologischen Untersuchung auf einen völligen, jedoch etappenweise erfolgten, Neubau des Erd- geschoßes im Zeitraum zwischen 1925 und 1939 hin.

Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte für die verwendeten Lärchen des gesamten Erdgeschoßes nur ein Datum mit Waldkante (1878d), wobei es sich hier mut- maßlich um einen spolierten Balken handeln dürfte, da nach Aussage des Dendrochronologen Kurt Nicolussi die restli- chen beprobten Balken einheitlich gefällt worden und wes- sentlich jünger sind – von diesen Proben konnte kein sicheres Datum gewonnen werden. Den Bauzahlen und der Ausrich- tung der Baufuge im Bereich der Eingangstür zufolge dürfte um 1925/1927i zuerst der östliche Teil des Erdgeschoßes und um 1934/1935i der westliche Teil mit einer neuen Block- werkskonstruktion wiederhergestellt worden sein. Dabei muss wohl das Obergeschoß gepölzt beziehungsweise un-



Abb. 1: Apriach, Gehöft »Oberer Freser«. Stallscheune (Blick von Südwesten).

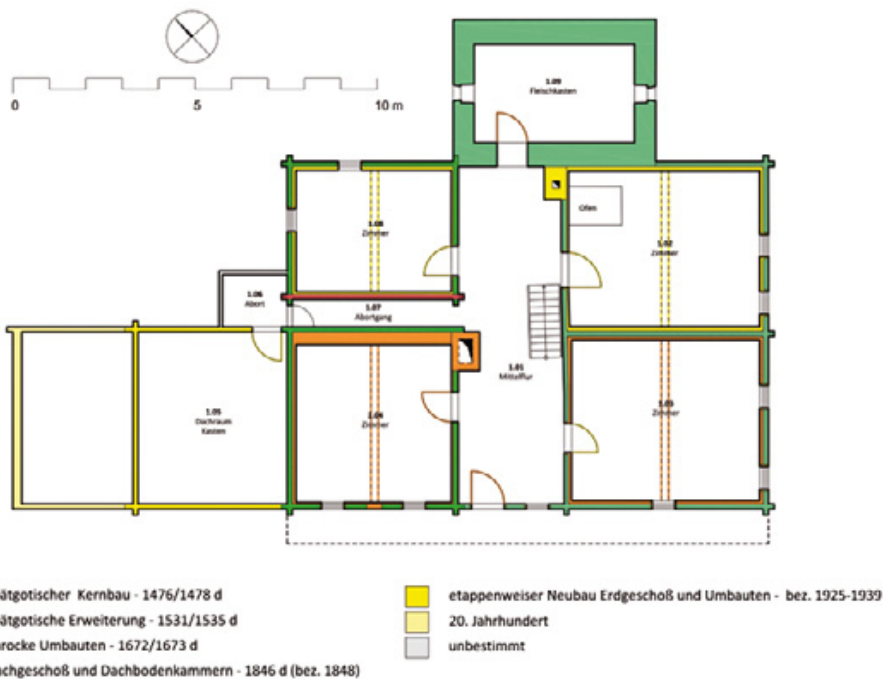


Abb. 2: Apriach, Gehöft »Oberer Freser«. Baualterplan des Wohnhaus-Obergeschoßes.

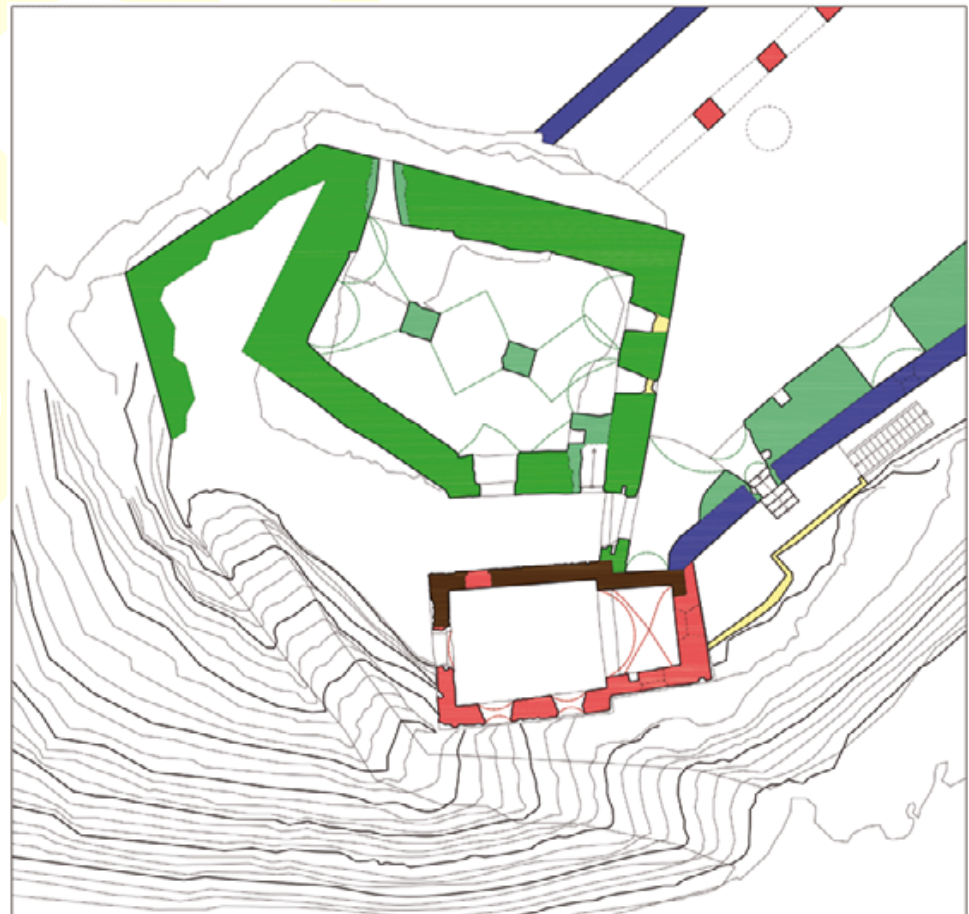
terstellt und die neue Konstruktion unter die bestehende eingefügt worden sein. Gleichzeitig erfolgten eine einheitliche horizontale Nivellierung der Fenster niveaus auf allen Ebenen und der Einbau aller Bohlenzargenfenster. Ebenfalls aus dieser Zeit stammt der eigenständige Blockwürfel des ehemaligen Körnerkastens, der am Sturzbalken seiner Eingangstür die Jahreszahl »1939« aufweist. Die Hölzer dieses Bauteils weisen den gleichen Querschnitt und dieselben Bearbeitungsspuren wie jene des Erdgeschoßes auf. Weitere Bautätigkeit in diesem Zeitraum ist durch Bauzahlen an Deckenunterzügen bis 1937 belegt.

Es erscheint nicht unüblich, dass das Erdgeschoß – gleich wie die älteren Bauteile des Hauses – als Kantblockbau mit einfachem Kopfschrot- beziehungsweise Kopfstrickverband

ausgeführt worden ist. Allerdings ist auch nicht auszuschließen, dass das Erdgeschoß ursprünglich aus Stein errichtet wurde; die Tatsache, dass die Erneuerung im frühen 20. Jahrhundert in Blockbautechnik erfolgt ist, spricht aber eher dagegen. Der Franziszeische Kataster von 1826 stellt das Wohnhaus als Steinbau dar. Dies könnte darauf hinweisen, dass das Erdgeschoß tatsächlich gemauert war, ehe es um 1925/1935 (1939) durch einen Blockbau ersetzt wurde. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass es sich um einen Kartierungsfehler handelt, da das Wohngebäude des »Unteren Fresers« als Holzgebäude (gelb) gekennzeichnet ist, obwohl es sich um ein Steingebäude handelt. Vor allem ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden auch in anderen Regionen (etwa in Nord- und Osttirol) bewährte Techniken und Formelemente



Abb. 3: Glanegg, Burgkapelle hl. Peter und Paul. Ansicht der Burg-
ruine von Süden.



- | | |
|---|---|
| Romanik - 1. Hälfte 12. Jahrhundert | Renaissance/Frühbarock - um 1571/1573 bzw. um/nach 1637 |
| Spätromanik - um 1200 | Historismus - 2. Hälfte 19. Jh. bis um 1900 |
| Spätgotik I - um/nach 1437 d | unbestimmt |
| Spätgotik II - um 1502/1534a | |

Abb. 4: Glanegg, Burgkapelle hl. Peter und Paul. Baualterplan mit Kernburg.

aus vergangenen Zeiten und Stilepochen erneut aufgegriffen. Auch die Konstruktionsweise der Tür zum Körnerkasten von 1939i gleicht etwa jener der spätgotischen Tür zum äl-

testen Teil des Hauses: Die Wandbalken sind abgebeilt und liegen in einer Nut des Türstehers.

Zusammengefasst stellt das Wohnhaus des »Oberen Friers« mit seinem großteils erhaltenen Holzbau aus der Zeit um 1476/1478d beziehungsweise der noch in spätgotischer Zeit erfolgten Erweiterung um 1531/1535d eine Besonderheit für die österreichische Hausforschung dar. Es handelt sich nicht nur um den ältesten datierten, durchgehend bewohnten Blockbau Kärntens, sondern – neben der um/nach 1482d datierten Rainerkeusche (Lungau) – auch um einen der ältesten noch existierenden Vertreter dieses Bautyps in Mitteleuropa.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Glanegg**, OG Glanegg, Burgkapelle hll. Peter und Paul
Gst. Nr. 615/5 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burgkapelle hll. Peter und Paul

Vor der projektierten Revitalisierung der Kapelle hll. Peter und Paul auf der Burgruine Glanegg sollte durch eine bauhistorische Untersuchung deren Baugenese ermittelt werden, um die Planung sowie eine denkmalgerechte Renovierung zu ermöglichen.

Die Burgruine Glanegg liegt in 630 m Seehöhe auf einer natürlichen, felsigen Rückfallkuppe über dem Glantal. Die Burganlage gliedert sich in eine rund 50 m lange und maximal 18 m breite Hochburg, die mit der Kernburg und der Kapelle im Westen sowie dem Bergfried im Osten ihre Begrenzung findet. Die Kernburg dürfte nach derzeitigem Stand der Bauforschung den Bereich der Gründungsanlage umreißen und erhebt sich am topografisch höchsten Punkt der Anlage. Der Innere Burghof mit der von dem spätromanischen Bergfried und seiner für beheizbare Stuben charakteristischen Fenstergruppe im Norden flankierten dritten Toranlage entstammt noch einer Erweiterung der Gründungsanlage im Hochmittelalter. Ein ehemaliger Abschnittsgraben östlich des Bergfrieds wird durch Kellereinbauten verstellt. Der äußere Burghof gehört bereits dem ausgedehnten Vorburgareal der Gotik an und wird von randständiger Bebauung bestimmt. Im Osten erhebt sich ein spätgotischer, zweigeschoßiger kastenförmiger Wirtschaftsbau, der im Erdgeschoß eine dreischiffige, zwölfteilige Säulenhalle – den ehemaligen Pferdestall – aufweist. Im Norden spannt sich zwischen dem Torweg im Süden und der Toranlage im Norden der ehemalige Küchenbau. Über dem mehrmals veränderten zweiten Burgtor der Gotik erheben sich die Reste eines renaissancezeitlichen Wohnstocks. An diese Toranlage schließt eine ca. 40 m lange Befestigungsmauer an, an deren Ende sich die erste Toranlage der Spätgotik mit dem seitlichen Rundturm befindet. Im Westen umgürtet eine Wehrmauer ein ausgedehntes Vorburgareal, an dessen Westende sich eine zweigeschoßige Mauerscheibe eines ehemaligen Wehrturms erhebt. Die vierte Toranlage im Westen des Inneren Burghofs der Hochburg vermittelt mit ihrem aus Bruchsteinen gemauerten Spitzbogentor den Zugang zur Kernburg. Im Süden der Kernburg liegt die Burgkapelle hll. Peter und Paul mit ihrem dreigeschoßigen Ostturm (**Abb. 3**). Bekrönt wird der Ostturm heute durch eine rezente Nachempfingung des noch auf Fotografien um 1930 vorhandenen, schindelgedeckten Zwiebelhelms. Auch über dem Langhaus der Kapelle erhebt sich heute ein rezentes Satteldach, dessen äußere Erscheinung dem historischen Vorbild nachempfunden ist. Die Neueindeckung der Kapelle erfolgte im Zuge der Renovierungsarbeiten im Jahr 2017.

Im Süden, gegen die Vorburg, erhebt sich die Kapelle über eine beinahe zwei Geschoße hohe Futtermauer. Der Zugang zur Kapelle erfolgt über ein Portal in der Westmauer. Über dem Portal befindet sich ein kreisrunder Okulus. An der Süd-

mauer wird das Langhaus durch zwei hohe Rechteckfenster belichtet. Das Langhaus besaß ehemals ein zweijochiges Kreuzgratgewölbe.

Die urkundliche Erstnennung von Glanegg 1121 erwähnt zwar nicht explizit eine Burganlage, doch handelt es sich bei der Endung »-egg« um einen typischen Burgennamen. Mit der Nennung eines Walter von Glanegg 1134 ist spätestens ab diesem Zeitpunkt indirekt eine Burg als dessen Sitz belegt. Das romanische Mauerwerk der Burgkapelle entspricht allgemein den für die Zeit um 1100 beziehungsweise die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts in Ostösterreich üblichen Mauerstrukturen. Analoges Mauerwerk weist die um 1090/1130 erbaute Gebhardskapelle auf der erzbischöflich-salzburgischen Burg in Friesach auf. Die noch im Hochmittelalter erfolgte Erweiterung der Gründungsanlage gegen Osten durch einen schmalen Hof und den Bergfried mit flankierender Toranlage lässt sich derzeit nur anhand des grobblockigen Mauerwerks allgemein in die Zeit um 1200 datieren. Höchstwahrscheinlich bezieht sich die Nennung des »castrum novum Glanecke« von 1190 bereits auf die erweiterte Gründungsanlage.

In der Spätgotik erfolgte ein umfassender Neubau der Kernburg, bei dem offensichtlich die romanische Burgkapelle verschont blieb (**Abb. 4**). Dabei wurde über unregelmäßigem Grundriss ein turmartiger Baukörper errichtet. Im Bereich des Zugangs zum Erdgeschoß zeigt sich, dass das gegenwärtige Gewölbe erst in einer jüngeren Bauphase der Spätgotik eingehängt wurde und der Raum zuvor durch eine hölzerne Deckenkonstruktion abgeschlossen war, deren Balken Nord-Süd orientiert waren. Dieser Bauphase gehört auch das spitzbogige Tor zur Kernburg an. Von den Sturzbalken der kernburgseitigen Tornische haben sich noch originale Hölzer in situ erhalten. Diese wurden dendrochronologisch untersucht, jedoch durch neue Balken ersetzt, da die originalen Hölzer stark angefault waren und dadurch das darüberliegende Mauerwerk gefährdet erschien. Bei den drei Sturzbalken handelte es sich um Eichen, die einheitlich mit Waldkante in das Jahr 1437 datiert werden konnten. Demnach ist diese Bauphase um/nach 1437d anzusetzen.

In einer weiteren Bauphase der Spätgotik erfolgte ein umfassender Um- beziehungsweise Ausbau des turmartigen Baukörpers, der in der bisherigen Burgenliteratur als Palas angesprochen worden ist. Im Bereich unmittelbar nach dem Tor zur Kernburg wurde in die Südmauer ein Portal für den Aufgang in das Obergeschoß gebrochen. Die Werksteinrahmung des Schulterbogenportals ist vergleichbar mit jener des ebenerdigen Zugangs zum Bergfried. Trotz rezenter Verfügen zeichnet sich um das Portal zum Obergeschoß eine deutliche Baufuge ab. Ebenfalls dieser Bauphase gehört das Portal zum Wehrgang über dem Tor zur Kernburg an. Auch hier zeichnet sich deutlich eine Baufuge um die Portalöffnung ab. Offensichtlich wurde eine ältere (Fenster-)Öffnung zum heutigen, werksteingerahmten Rundbogenportal umgestaltet. An dieser Stelle wird auch deutlich, dass die spätgotische Tormauer – mit dem zuvor genannten, darüberliegenden Portal – die romanische Chorschulter teilweise überbaut und dann über eine vertikale Baufuge an den jüngeren Turm der Burgkapelle läuft. Offensichtlich bestand über dem Chorquadrat bereits ein turmartiger Baukörper, der dann in einer jüngeren Bauphase ersetzt wurde. Im Bereich des Zugangs zum 1. Obergeschoß des Turmes wird dies dadurch deutlich, dass in der Baufuge eine ältere Oberfläche auf der spätgotischen Tormauer liegt und diese vom jüngeren Kapellenturm verstellt wird.

Die Fenster in der Ostmauer der Kernburg dürften noch der ersten gotischen Bauphase (um/nach 1437d) angehören, da auf den Fotografien um 1900 deutlich erkennbar ist, dass die Werksteinrahmungen mit dem Mauerwerk errichtet worden sind. Für die einzige noch in situ verbliebene Werksteinrahmung wurde – auch im Gegensatz zu den jüngeren Werksteinteilen auf der Burg – ein hellgrauer, feiner Sandstein verwendet. Möglicherweise stammt aber das heute nicht mehr erhaltene Rosettenfenster aus einer jüngeren spätgotischen Umbauphase, da es exakt in der Mitte über den beiden nördlichen Fenstern in der Ostmauer positioniert ist. Diese Position ergibt nur dann Sinn, wenn ebenfalls in einer jüngeren spätgotischen Bauphase der massiv gemauerte Wehrgang entlang des südlichen Berings des Inneren Hofes der Hochburg errichtet und gleichzeitig das südliche der drei Fenster in der Ostmauer der Kernburg vermauert und verstellt worden ist. Somit beschreibt das ehemalige Rosettenfenster eine architektonische Mittelachse innerhalb des Raumes im 1. Obergeschoß des turmartigen Baukörpers (Palas) der Kernburg. Das Rosettenfenster verleitete die ältere Forschung dazu, in dem Palas eine weitere, spätgotische Kapelle zu erkennen, doch sind Rosettenfenster in Profanbauten durchaus nicht unüblich. Im vorliegenden Fall wäre an einen repräsentativen Saal im 1. Obergeschoß des Palas zu denken.

1503 führte Ulrich von Ernau umfassende Baumaßnahmen auf der Burg durch. 1511 erhielt er von Kaiser Maximilian 500 Gulden und 1534 von König Ferdinand I. 1000 Gulden für Baumaßnahmen an der Burg. Demnach müssen wohl alle auf die erste spätgotische Bauphase (um/nach 1437d) folgenden spätgotischen Baumaßnahmen der Zeit um 1502/1534 zugewiesen werden. Das Mauerwerk der spätgotischen Bauphasen ist durch ein netzartiges Zwickelmauerwerk ohne eindeutig erkennbare Arbeitshöhen charakterisiert. Diese Variante des Zwickelmauerwerks, bei der große Bruchsteinblöcke in einem Netz aus kleinen Zwickelsteinchen zu schwimmen scheinen, lässt sich ab dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts vor allem im Burgen- und Stadtbefestigungsbau beobachten.

In einer neuzeitlichen Bauphase kam es den Baubefunden zufolge zum Neubau der Kapelle; wie bereits erwähnt, beschränkt sich der erhaltene romanische Baubestand lediglich auf die Nordmauern des Langhauses und des Chorquadrats sowie in Ansätzen auf die West- und die Ostmauer. Die talseitigen Bereiche entstammen – bis zum anstehenden Felsen – dem neuzeitlichen Neubau. Die Datierung desselben ist relativ schwer einzuordnen. In der Zeit um 1571/1573 zeugen Baurechnungen des Wilhelm von Ernau (Kärntner Landesarchiv) von umfassenden statischen Reparaturen an der Burg Glanegg. Eine landesherrliche Kommission hatte schwere Baumängel attestiert, und der Landesvizedom von Kärnten, Georg Paradeiser, befahl, die »Pawfälligkayt zu besichtigen«. Da die für die Reparatur aufzuwendenden Kosten mit 1800 bis 2000 Gulden zu hoch angesetzt waren, wurde die Burg um 2 Klafter reduziert, das Dach tiefer gesetzt und die schadhafte Mauer »mit Eyssenen Schleydern verwart«, was nur ungefähr 600 Gulden ausmachte. 1638 kaufte Johann Weber von Ehrenthal die Burg Glanegg. Im Zuge des Kaufs wurde festgestellt, dass die zum Schloss gehörige Kapelle hll. Peter und Paul »ganz öde und eingefallen« sei. Hugo Heckel schloss daher auf einen barocken Neubau der Kapelle ab diesem Zeitpunkt. Tatsächlich ist es aus stilistischen Gründen schwer zu entscheiden, ob der Neubau der Kapelle bereits um 1571/1573 oder erst ab 1638 erfolgt ist.

Somit lässt sich festhalten, dass die hochmittelalterliche Gründungsanlage der Zeit um 1100 beziehungsweise der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bereits mit einer Burgkapelle ausgestattet war. Im Gegensatz zum archetypischen Grundriss des einfachen Apsidensaals bei romanischen Burgkapellen weist die Kapelle auf Glanegg ein Chorquadrat auf. Ob an dieses eine eingezogene Halbrundapsis anschloss, lässt sich heute nicht mehr bestimmen. Aufgrund dieser für romanische Burgkapellen untypischen Grundrissdisposition ist dies jedoch nicht völlig auszuschließen. Um/nach 1437d erfolgte ein etappenweiser spätgotischer Aus- beziehungsweise Neubau der Kernburg, von dem die Kapelle aber verschont geblieben sein dürfte. Wohl aufgrund von Bauschäden kam es um 1570/1640 zu einem Neubau, wobei die Nordseite der romanischen Kapelle in einen spärenaissancezeitlich-frühbarocken Neubau mit Ostturm einbezogen und somit das heutige Erscheinungsbild geschaffen wurde.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER und
ALEXANDRA ZEHETMAYER

KG **Höfling**, SG Feldkirchen in Kärnten, Burg Prägrad
Gst. Nr. 486 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg Prägrad

Aufgrund der bevorstehenden Restaurierung der Burg ruine Prägrad erfolgte 2015 sowie 2018 eine bauhistorische Untersuchung mit Schadenskartierung. Die räumlich stark begrenzte, hoch- bis spätmittelalterliche Burganlage erhebt sich oberhalb der gleichnamigen Ortschaft auf einer kleinen, vorgeschobenen Felsformation in 660 m Seehöhe, nordwestlich des Ortes Glanhofen. Im Norden, gegen die starke Überhöhung, ist der Felskopf durch einen teils natürlichen, teils künstlich erweiterten Einschnitt gesichert. Dieser grabenartige Einschnitt wird von Zwingermauern und einem Gebäude der spätmittelalterlichen Vorburg besetzt. Der polygonal geführte und nur 45 m lange Bering der kleinen Kernburg umschreibt eine Fläche von rund 80 m². Der Zugang zur Kernburg erfolgt über ein im Osten situiertes, eingezogenes Flankentor, das ehemals durch eine Zugbrücke gesichert war. Der Burgweg dürfte mit der heutigen Zufahrt in Form eines Karrenweges ident sein. Ehe der Weg das Burgtor erreichte, wurde er über eine komplexe Zwingeranlage, die heute nur mehr in wenigen Resten erhalten ist, an dieses herangeführt.

Die einzige bekannte historische Ansicht stammt von Johann Weichard Valvasor aus dem Jahr 1688. In der bisherigen Literatur wurde der Burgname Prägrad als Mischform aus dem Slawischen und Lateinischen als »Vorburg« beziehungsweise Gebiet vor der Burg gedeutet, doch könnte sich der Name gänzlich aus dem Slawischen »*pregrada*« für Umzäunen beziehungsweise Umhegen ableiten.

Anlässlich einer Schenkung an das Kloster Gurk 1140 werden unter den Zeugen »*Menhalm de Pregrat*« und sein Sohn Herbot als Dienstmannen des Bischofs Roman I. von Gurk genannt. Die Burg befand sich um/vor 1166 beziehungsweise 1176 auf Bamberger Territorium und möglicherweise ab 1176 unter der Vogtei des Herzogs von Kärnten. Am 18. August 1377 setzte Graf Friedrich III. von Ortenburg mit Genehmigung seines bischöflichen Lehnsheeren seinen Onkel, Graf Hermann I. von Cilli, und dessen Neffen Wilhelm von Cilli als rechtmäßige Erben seiner Besitzungen in Kärnten, die Vogtei über das Stift Ossiach und die »*veste Pregread*« samt Zubehör ein. Der Erbfall trat für die Cillier 1418 ein. Nach der Ermordung des letzten Grafen von Cilli 1456 fiel die Herrschaft Prägrad an Kaiser Friedrich III. 1468 wurde Jakob I. von Ernau, Vizedom der bambergischen Besitzungen in Kärnten, vom



Abb. 5: Höfling, Burg Prägrad. Innenansicht der Südmauer der Kernburg mit dem Torbau im Osten (links).

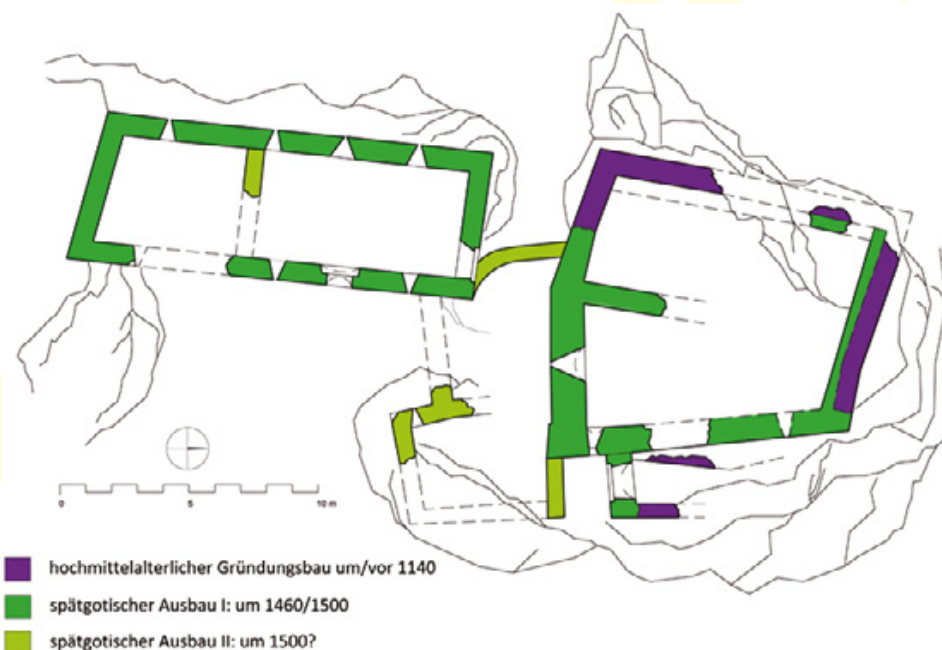


Abb. 6: Höfling, Burg Prägrad. Bualterplan der Burg.

Gurker Bischof Ulrich III. mit der Burg Prägrad belehnt, die bis 1609 im Besitz der Familie blieb. Nach mehreren Wechseln gelangte die Herrschaft 1627 an das Stift Ossiach.

Die Ausdehnung der heutigen Kernburg ist im Wesentlichen auf den hochmittelalterlichen Gründungsbau zurückzuführen (**Abb. 6**). Vor allem an der Südwestecke haben sich bedeutende Mauerreste desselben erhalten. Das hochmittelalterliche Mauerwerk ist durch streng der Einzellage verpflichtetes Bruchsteinmauerwerk in Schalentechnik mit plattigen Orthostaten im Eckverband charakterisiert. Die Stärke der erhaltenen Mauerteile beträgt im Süden – an der Angriffsseite – lediglich 0,90 m bis 0,95 m. Der aus den Lager- und Stoßfugen hervortretende Mörtel wurde mit dem Rücken der Kelle verpresst und ausgestrichen. Hochmittelalterliches Mauerwerk findet sich auch an der Basis der spätgotischen Flankentoranlage in Form von streng lagerhaften Mauerstrukturen mit verpresstem Fugenmörtel. Analoges Mauerwerk zeigt zum Beispiel die um 1090/1130 erbaute Gebhardskapelle auf der erzbischöflich-salzburgischen Burg in Friesach.

Um 1450/1500 erfolgten ein großzügiger Neubau der kleinen Burganlage und die Umgestaltung der hochmittelalterlichen Kernburg zu einem spätgotischen Wohnturm. An der Innenseite der Südmauer der Kernburg lässt sich die ehemalige Binnengliederung des Wohnturms gut ablesen, da Auflager für Geschoßdecken, Ansätze von Binnenmauern und Fensteröffnungen noch vorhanden sind (**Abb. 5**). Der Wohnturm hatte zwei durch eine Mittelmauer getrennte Erdgeschoßräume. Es ist anzunehmen, dass sich unterhalb des heutigen Niveaus noch Kellerräume befunden haben. Gegen Süden (Angriffsseite) zeigt der Wohnturm Fensteröffnungen, wobei das Fenster im Erdgeschoß als schmale Schlitzscharte mit weit trichternder Fensternische gegen das Innere ausgestaltet ist. Der Sturz der Fensternische wird durch einen aus plattigen Bruchsteinen gemauerten Segmentbogen gebildet. Das kleine Rechteckfenster im 1. Obergeschoß war trotz seiner beinahe unerreichbaren Lage mit einem Fenstergitter versehen. In der segmentbogenförmig gewölbten Fensternische findet sich jeweils eine Sitzgelegenheit zu beiden Seiten. Die Sitzflächen waren ehemals

mit breiten Bohlen belegt, wovon die Negative im Mauerwerk zeugen.

Die an den Torbau anschließende Ostmauer des Wohnturms besitzt jeweils eine Trichterscharte im Erd- und im 1. Obergeschoß. Das Haupttor zur Kernburg beziehungsweise zum Wohnturm wurde durch einen eingezogenen, nach Osten vorspringenden Torbau gesichert. Der über alle Geschosse reichende torturmartige Annex ist im Fundamentbereich mit dem Wohnturm verzahnt und bezieht hochmittelalterliches Mauerwerk im Fundamentbereich ein. Im Erdgeschoß und im Obergeschoß steht der Torbau beinahe unverzahnt an dem Wohnturm an. Der als Flankentor konzipierte Hauptzugang war einst mit einer Zugbrücke bewehrt. Die beiden Rollenschlitze und die Nische zur Aufnahme des Torblattes sind noch vorhanden. Als Widerlager für die Zugbrücke diente ein gemauerter Pfeiler im Bereich der Südostecke des Wohnturmes. Vom 2. Obergeschoß der Kernburg haben sich nur geringe Reste erhalten. Die Mauerstärke verjüngt sich auf dieser Ebene so weit, dass sie nur noch ca. 0,60 m beträgt. Im Westteil der Südmauer lassen die erkennbaren Kragsteine einen (Abort-)Erker erahnen. Zu einer Etappe dieser Bauphase gehört die Zwingeranlage, die ehemals ein Tor integrierte. Darauf verweisen die abgeschrägte Mauerecke im Westen sowie eine vor der ehemaligen Torlinie befindliche, den Zugang flankierende Trichterscharte.

Der quer in den Halsgraben gestellte, längsrechteckige Wirtschaftsbaubau wird im Norden in den Zwingerbau einbezogen und konnte ehemals über ein Tor im Erdgeschoß sowie über eine Tür im Obergeschoß der Nordmauer betreten werden. Das durch Trichterscharten belichtete Erdgeschoß war durch eine sekundär eingestellte Binnenmauer in zwei Abschnitte unterteilt.

Diese Bauphase zeichnet sich durch ein netzartiges Zwickelmauerwerk ohne eindeutig erkennbare Arbeitsbeziehungsweise Kompartimenthöhen aus. Diese Variante des Zwickelmauerwerks lässt sich ab dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts vor allem im Burgen- und Stadtbefestigungsbau beobachten. Insbesondere an den Mauern der Kernburg ist ein regelmäßiger Rüstholzraster festzustellen, der einen horizontalen Abstand von ca. 1,20 m bis 1,40 m aufweist. Die Baugerüste dieser Bauphase wurden als sogenannte Steckgerüste ausgeführt. Die Rüstholzkanaäle reichen in den meisten Fällen über die gesamte Mauerstärke.

Die erhaltenen, von späteren Bauphasen überprägten ältesten Mauerreste der Kleinburg aus den Jahrzehnten vor 1140 nehmen eine Fläche von rund 14,5 × 12,5 m ein. Gegen Süden ist eine verhältnismäßig schwache Mantelmauer ausgebildet, die ehemals die übrigen Außenmauern der Burg um zumindest eine Geschosshöhe überragt hat. Ein Ausbau beziehungsweise eine Neukonzeptionierung der kleinen Burganlage erfolgte den Baubefunden zufolge in der Zeit um 1450/1500. Dieser Zeitraum scheint auch historisch gut abgesichert, da die Burg im Jahr 1468 in den Besitz der einflussreichen und mächtigen Herren von Ernau gekommen ist. Die hochmittelalterliche Kernburg wurde zu einem mindestens viergeschoßigen Wohnturm ausgebaut, dessen Nordfront heute gänzlich verloren ist. Die Südmauer wurde dabei fast zur Gänze neu errichtet, wobei lediglich die Südwestecke der hochmittelalterlichen Kernburg erhalten blieb.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER und
RONALD KURT SALZER

KG **Klagenfurt**, SG Klagenfurt am Wörthersee, ehemaliges Salzamt

Gst. Nr. 321 | Neuzeit, Amtsgebäude

Anlässlich bevorstehender Adaptierungsarbeiten wurde im Jahr 2016 eine bauhistorische Untersuchung des ehemaligen Salzamtes (Landhaushof Nr. 3) durchgeführt.

Das heute als Salzamt bezeichnete Gebäude (**Abb. 7**) in der Altstadt von Klagenfurt wurde schon bei seiner Errichtung als Amtshaus konzipiert. Als erster Bauherr des Objektes wird der erste ständische Burggraf, Moritz Rumpf zum Wuelross (1523–1534), angesehen, der 1523 urkundlich erwähnt wird. Das Relief eines Sterns in der Rahmung des Nordportals dürfte einen Hinweis auf ihn liefern. Es ist anzunehmen, dass man im 16. Jahrhundert zunächst ein zweigeschoßiges Bauwerk – bestehend aus einem nördlichen Wohnstock und einem an die schräg verlaufende Stadtmauer (beziehungsweise Grabengegenmauer) angebauten rückwärtigen Trakt, zwischen denen sich ein durch verbindende Mauern gebildeter Hof mit Garten erstreckte – errichtete (**Abb. 8**). Um 1559 dürfte das Gebäude sein heutiges Aussehen mit dreigeschoßigen Laubengängen erhalten haben. Die heute noch erhaltenen und sichtbaren Fragmente des Sgraffito-Kratzputzes an den Außenfassaden sind ebenfalls in diese Zeitepoche datierbar. 1580 erwarben die Landstände von den Erben des Augustin Paradeiser, der das Burggrafentamt bis 1564 innegehabt hatte, das Objekt als Wohnstätte für hohe Beamte und den Burggrafen. Gleichzeitig wurden das ständische Generaleinnehmeramt und die ständische Buchhaltere (Registratur und Archiv) hier untergebracht; weiters diente der »Paradeiserhof« den Verordneten der Kärntner Landstände als Ort für Zusammenkünfte. Spätestens zu diesem Zeitpunkt entstand der einheitlich umlaufende Arkadengang. Die beiden Wohntrakte blieben im Außenbau deutlich voneinander abgesetzt.

Ein Indiz für die repräsentative Nutzung des Gebäudes ist der – bei den Umbaumaßnahmen 2000 bis 2002 freigelegte – barocke Wappenzyklus im 2. Obergeschoß des südöstlichen Gebäudebereiches. Dieser stammt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In dieser Zeit wurden vermutlich auch die östlichen Arkaden vermauert und alle Geschosse um zwei Zimmer erweitert. Der Erker an der Südfassade ist um 1700 einzuordnen, während die barocken Schablonierungen und polychromen Farbfassungen, welche im Zuge des Umbaus 2000/2002 entdeckt wurden, dem 18. Jahrhundert zugeschrieben werden können. Auch die zweite Phase der Ausgestaltung der Fassadenornamentik wurde im 18. Jahrhundert durchgeführt. Am 22. Februar 1771 kaufte die k.k. Hofkammer um 6500 Gulden das Gebäude, das in einem baufälligen Zustand war. Seit 1779 war im Gebäude das Tabak- und Salzamt untergebracht, wovon sich die heute noch gebräuchliche Bezeichnung ableitet. Im Jahr 1813 mietete sich die Kämmerherrschaft Maria Saal in dem Gebäude ein, da sie für ihre Getreidemagazine große Lagerkapazitäten benötigte. Im Oktober 1817 wurde zwischen dem Verwaltungsamt der Kämmerherrschaft und dem ersten Concessionär des nunmehr privatisierten Tabakhauptverlages, Johann Baptist Türk, ein Mietvertrag für drei Jahre abgeschlossen.

Das heutige Attikageschoß, dessen Erhöhung noch in der Fassadenausstattung ablesbar ist, erhielt sein Aussehen vermutlich gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Ansicht Klagenfurts von Ludwig Schuller um 1848 zeigt das Gebäude noch ohne das heutige Attikageschoß. In dieser Zeit beziehungsweise Anfang des 20. Jahrhunderts schloss man die offenen Hofarkaden durch Fensterkonstruktionen. Am



Abb. 7: Klagenfurt, ehemaliges Salzamt. Außenansicht.

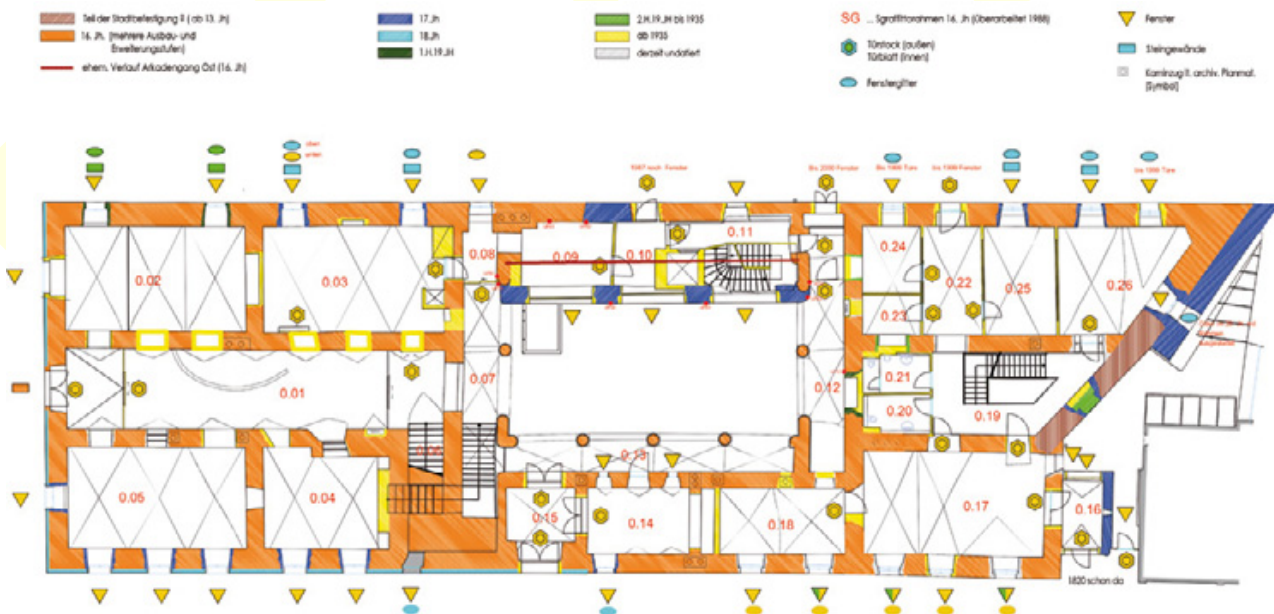


Abb. 8: Klagenfurt, ehemaliges Salzamt. Baualterplan des Erdgeschosses.

15. März 1928 wurde das Objekt dem österreichischen Bundesschatz einverleibt, und kurz darauf übertrug man Teile des Landesarchivs in das Gebäude. In den Jahren 1934/1935 wurde das Gebäude der Sicherheitswache übergeben; es folgten Umbauarbeiten zur Adaptierung als Polizeikaserne mit Mannschaftsräumen samt Küche und Schlafsälen, auch die Attikazone erfuhr einen Ausbau. Von den bis zu diesem Zeitpunkt darin befindlichen Ämtern verblieb lediglich die Arbeitslosen-Zahlstelle vorerst noch im Gebäude.

Am 13. Mai 1949 wurde das Gebäude der Bundesgebäudeverwaltung einverleibt. In den folgenden Jahrzehnten wurden dringend notwendige Sanierungsarbeiten durchgeführt. In den Jahren 1987/1988 wurde die Barockfassade res-

tauriert, wobei der Kratzputz des 16. Jahrhunderts entdeckt und wieder freigelegt wurde. Nach der Veräußerung an eine Privatfirma im Jahr 2000 begann der Umbau zum Luxushotel nach Plänen von Herbert Missoni; unter anderem erfolgte die Freilegung der Arkaden (Entfernen der Fensterelemente in den Arkadenbögen) und die Herstellung eines Glasdaches über dem Arkadenhof. Die Raumteilungen des 19. und 20. Jahrhunderts dürften hierbei weitgehend entfernt worden sein, wobei jedoch für die neu zu schaffende Hotelstruktur 27 neue Hotelzimmer mit Sanitärebereich in die bestehende Struktur eingefügt wurden.

Die Grundsubstanz des Mauergefüges und der Wandaufbauten entstammt im Wesentlichen der Bauzeit des

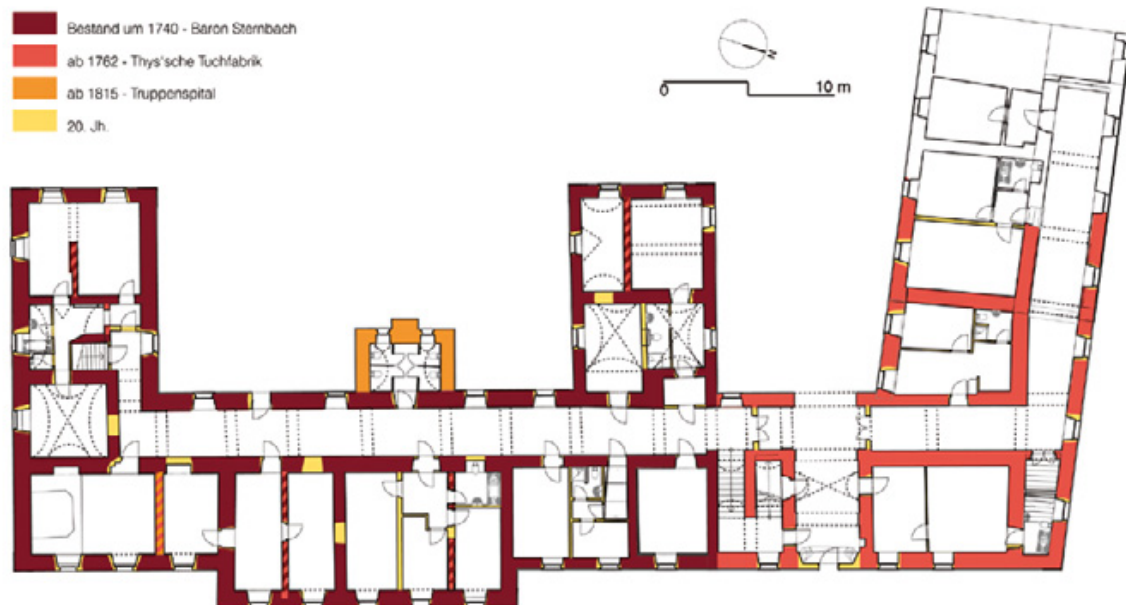


Abb. 9: Klagenfurt, ehemaliges Truppenhospital. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Objektes (16. Jahrhundert). Die im Bauphasenplan definierten sekundären Veränderungen konnten im Zuge der Detailbefundung weitgehend bestätigt werden. Nachdem in der letzten großen Umbauphase um 2000 der Großteil der sekundär eingefügten Raumunterteilungen des 19. und 20. Jahrhunderts entfernt worden ist, präsentiert sich das Gebäude heute – abgesehen von den Hotelzimmereinbringungen und der Wachstubennutzung – in seiner Grundstruktur des 16./17. Jahrhunderts, die eine besondere Wertigkeit in der historischen Baustruktur Klagenfurts darstellt. Neben den hochwertigen polychromen Wandausstattungen des 17. und 18. Jahrhunderts konnten an zahlreichen untersuchten Stellen sowohl die renaissancezeitliche Mauerstruktur als auch der Putz aus dem 16. bis 17. Jahrhundert festgestellt werden. Bemerkenswert ist zudem, dass an diesen Stellen auch zahlreiche bauzeitliche Fassungsanlagen bis in die Gegenwart erhalten geblieben sind.

MARKUS ZECHNER

KG **Klagenfurt**, SG Klagenfurt am Wörthersee, ehemaliges Truppenhospital

Gst. Nr. 721/7 | Neuzeit, Wohn-, Fabriks- und Spitalsgebäude

Das als »ehemaliges Truppenhospital« bezeichnete Gebäude erstreckt sich mit einem großzügigen dreiaxigen Grundriss über drei Straßenzüge. Die bauhistorische Ersterfassung betraf den Osttrakt (Lerchenfeldstraße Nr. 51) und fand von Juni bis Juli 2018 statt. Der Fokus lag auf der Datierung des Dachstuhls unter Einbeziehung einer dendrochronologischen Untersuchung. Diese wurde gesondert beauftragt und von der BOKU Tulln durchgeführt. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Erfassung des Baukerns und der Baugesese des Objekts (Abb. 9).

Eine erste bildliche Darstellung (Stadtplan von Nikolaus Surgant, 1741) zeigt an dieser Stelle ein frei stehendes Gebäude, bestehend aus einem dreigeschoßigen (fünfschichtigen) Mittelrisalit in der Lerchenfeldstraße mit je drei angrenzenden Fensterachsen nördlich und südlich davon sowie zwei hofseitigen Gebäudeflügeln, die zusammen

einen U-förmigen Grundriss – ähnlich einem Ehrenhof – ergeben. Dieser Gebäudekern von Baron Sternbach, in dem sich auch die 1742 geweihte Kapelle befindet, lässt sich noch heute gut im Bestand ablesen. So zeichnet sich in diesem Bereich an der Fassade eine ursprünglich spätbarocke, geschwungene Eckgestaltung neben dem angespitzten rosa-farbenen Außenputz der Bauzeit ab. Außerdem zeigen Befunde im heutigen Stiegenhaus die Zäsur der ehemaligen Außenwand. Die Räume des 1. Obergeschoßes waren zu dieser Zeit wesentlich höher und flächenmäßig größer. Im Dachgeschoß finden sich Hinweise auf Veränderungen der Raumhöhen beziehungsweise auf das spätere Absenken der Decken. Das heutige Fußbodenniveau im 1. Obergeschoß wurde vermutlich erst im 20. Jahrhundert nachträglich erhöht, als die Räume zu kleineren Wohneinheiten umgebaut wurden (wahrscheinlich aus ökonomischen Gründen, um die Heizkosten zu senken). Die Fenster waren einst höher und mit segmentbogenförmigen Stürzen ausgestattet.

In den 1760er-Jahren erwarb Johann von Thys aus Eupen (Belgien) dieses Haus mit prächtigem Barockgarten, um an das ehemalige Wohnhaus von Baron Sternbach eine Tuchfabrik anzubauen, die im Ausmaß dem heute erhaltenen Bestand entsprach (West-, Nord- und Osttrakt). In dieser Zeit war es eine Novität für Österreich, dass der Direktor der Fabrik in der Fabriksanlage wohnte. Das alte Wohnhaus wurde von der Familie Thys weiter als solches genutzt. Der großzügige Garten wurde zur Zucht von Maulbeerbäumen adaptiert, um die Seidenraupenproduktion voranzutreiben. Im Haus entstanden in dieser Thys'schen Bauphase neue Erschließungszonen. Die bestehenden Gänge wurden nachträglich mit Platzgewölben ausgestattet und so an die neu errichteten Gänge in der Fabrik angeglichen. Im Dachstuhl entstanden ebenfalls neue Gangsituationen, die auch mit der Veränderung der Geschoßerschließung in Zusammenhang standen. Daraus resultierten Höhensprünge in der Firstlinie, die noch heute vom Hof aus deutlich erkennbar sind. Das ehemalige Stiegenhaus des Sternbachschen Hauses, das im nördlichen Ehrenhofflügel neben dem Gang lag,

war nicht mehr länger notwendig und wurde abgebrochen. Das neue, großzügigere Stiegenhaus wurde einfach an das bestehende Haus angebaut. Der Grundriss im Obergeschoß war schon vor diesem Umbau von einer großzügigen Zimmerabfolge mit zwei bis drei Fensterachsen pro Raum geprägt. Auch die Räume in den Hofflügeln waren größer und höher. Erst die spätere Nutzung als Spital (ab 1827) und der Einbau kleiner Wohneinheiten nach 1945 machten den Einzug von Trennwänden, Veränderungen von Zugängen und die Unterbringung von Sanitärausstattungen notwendig.

Die Kapelle selbst war nicht Teil dieser Untersuchung. Sie wird in das Jahr 1740 datiert und wurde sehr wahrscheinlich im Auftrag Baron Sternbachs gebaut. Westlich an die Kapelle schließt ein kreuzgratgewölbter Raum an, welcher als Sakristei genutzt wurde. Nördlich angrenzend dürften im Erdgeschoß ein Oratorium und im Obergeschoß eine Empore gelegen haben; diese Räume werden auch in einem Visitationsprotokoll von 1783 beschrieben. Eine schräge Zäsur an der Giebelwand im Dachgeschoß über der Kapelle zeigt, dass diese in einer früheren (ersten) Bauphase mit einem schmäleren Dach versehen war. Die Überdachung des angrenzenden Gangbereiches hatte somit auch eine andere Form, welche noch nicht geklärt werden konnte. Die gleiche Situation zeichnet sich an der Giebelwand des nördlich an den Mittelrisalit anschließenden Dachtrakts ab.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Tuchmanufaktur eingestellt. 1815 wurde das Gebäude dem Militär geschenkt und zu einem Spital umgebaut. Baugenetisch hatte das nur wenige Auswirkungen: Es wurden lediglich neue Aborttrakte angebaut und einige Räume anders als bisher erschlossen. Die dendrochronologische Untersuchung zeigt zudem, dass der gesamte Dachstuhl in den Jahren 1824 bis 1826 – also kurz bevor das Truppspital seinen Betrieb 1827 aufnahm – massiv umgebaut beziehungsweise erneuert worden ist.

In den Jahren 1824 und 1825 kam es zu großen Änderungen in der Klagenfurter Brandschutzverordnung, weshalb ein Objekt wie das neue Truppspital sehr wahrscheinlich diesen Bestimmungen entsprechend ausgestattet werden musste. So wurden die ehemals gewalmten Dächer (auf einer Ansicht von 1795 noch erkennbar) in Satteldächer umgebaut. Die letzte große Bauphase fand nach 1945 statt. Das nun im Eigentum der Republik Österreich befindliche Gebäude wurde in mehrere kleine Wohneinheiten umgebaut, wobei neue Niveaus, Decken und Trennwände eingezogen wurden. Die Oberflächen im Erdgeschoß, aber auch im Obergeschoß wurden im 20. Jahrhundert stark überarbeitet.

REBEKKA BRANDSTÄTTER-TRITTHART, EDITH OTTENBACHER
und BARBARA WONISCH

KG **Osterwitz**, OG St. Georgen am Längsee, Burg Hochosterwitz

Gst. Nr. - | Neuzeit, Meierhof, Mühle und Pflughaus

Die bauhistorische Untersuchung der Nebengebäude der Burg Hochosterwitz, also des Meierhofs, der Mühle und des Pflughauses, wurde von der Abteilung E251-1 Baugeschichte:Bauforschung an der TU Wien erstellt. Die Vermessung und die Planerstellung erfolgten bereits 2010. Ebenso fanden damals erste Untersuchungen der Bauwerke und Recherchen zu historischen Darstellungen statt. Von der BOKU Wien wurden zusätzlich dendrochronologische Proben von den Holzbalken der Dachkonstruktionen entnommen und ausgewertet. Die restlichen Forschungen zu den Nebengebäuden der Burg Hochosterwitz konnten erst verzögert ab Februar 2017 durchgeführt werden.

Der Meierhof zeigt sich heute als Bau mit zwei gemauerten Hauptgeschoßen auf T-förmigem Grundriss, überdeckt von einem hohen Krüppelwalmdach, welches ein weiteres hölzernes Geschoß einschließt (**Abb. 10, 11**). Der Hauptbau wurde 1557 errichtet, wie ein Inschriftenstein an der Außenwand heute noch dokumentiert, vermutlich als rechteckiger Bau mit gemauertem Erdgeschoß und Gewölbedecke sowie einem hölzernen Obergeschoß mit Krüppelwalmdach. Die dendrochronologischen Untersuchungen belegen, dass die heutige Dachkonstruktion über dem Ursprungsbau im Wesentlichen noch bauzeitlich ist. Die beiden heute noch sichtbaren, einander gegenüberliegenden Eingangstüren legen die Ausformung einer Querlaube nahe, auch wenn in den Urbaren von einer Vorlaube die Rede ist. Spätestens 1625 kann man, dank der Darstellung in der Khevenhüller-Chronik, von einem Vorbau ausgehen, der augenscheinlich allerdings noch niedriger war als heute. Das Alter der Dachbalken über dem Vorbau lässt darauf schließen, dass eine mögliche Aufstockung um 1690 stattgefunden hat. Spätestens im Barock wurden – von den Türrahmen ausgehend – Trennmauern eingezogen, um neue Räume zu schaffen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die heutigen Fenster – mit Ausnahme jener im Erdgeschoß des Vorbaus – angebracht. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurden auch die Fensteröffnungen vergrößert. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mauerte man die beiden prominenten Kamine und setzte vermutlich neue Fenster im Erdgeschoß des Vorbaus ein. Ebenfalls in diesen Zeitraum fällt die Errichtung des schmalen Anbaus für Abort und Waschküche. Seitdem hat sich das Gebäude wohl nicht mehr verändert. Lediglich Farbe und Putz wurden erneuert.

Das Mühlengebäude ist ein eingeschossiger, rechteckiger Steinbau, an dessen Nordwestwand eine hölzerne Erweiterung angebaut wurde. Das Satteldach überspannt sowohl Stein- als auch Holzbau und ist zur Südostwand hin gewalmt. Die älteste Dokumentation einer Mühle in den reformierten Urbaren von Hochosterwitz geht auf das Jahr 1570 zurück. Als dem Meierhof zugeordnetes Wirtschaftsgebäude wurde sie wohl zeitgleich oder kurz nach diesem errichtet. Auch das vorgefundene Mauerwerk spricht für ein hohes Alter. Der Zeitraum der Erbauung kann daher mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts eingegrenzt werden. Aus der Abbildung Wagners von 1845 wie auch aus der Befundlage der Bauanalyse lässt sich auf zwei Hauptbauphasen schließen, wobei die gemauerte Außenwand die erste und der hölzerne Zubau die zweite Phase bildet, welche wohl in die Mitte bis zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt. Zu diesem Zeitpunkt war die Mühle höchstwahrscheinlich bereits stillgelegt, wie aus dem fehlenden Eintrag in den Wasserbüchern hervorgeht. Entweder in der zweiten Phase oder unabhängig von dieser wurden in einem weiteren Schritt im Inneren die Zwischenwand eingefügt sowie die nordöstliche Fenster- und Türöffnung vermauert. Eventuell wurden bei dieser Gelegenheit auch die Fenster im Eingangsraum eingesetzt. Es ist möglich, dass diese Bauphase mit den Umbauten am Meierhof zusammenfällt. Die beiden immer noch erhaltenen Herdöfen legen nahe, dass das Mühlengebäude ab diesem Zeitpunkt zumindest zeitweise als notdürftige Wohnmöglichkeit genutzt wurde, bis es – zu einem unbekanntem Zeitpunkt – verlassen wurde.

Vom Pflughaus steht heute nur noch das Kellergeschoß mit Tonnengewölbe, welches im nördlichsten Teil eingestürzt ist. Die Überreste weisen auf einen langgestreckten

rechteckigen Bau hin. Trotz des starken Verwitterungsstandes des Pflegehauses lassen sich am Bestand den Grundriss verändernde Bauphasen nachvollziehen, wodurch die Aussagen der historischen Abbildungen untermauert werden können. Demnach existierte in jener Phase, die für das Jahr 1590 bildlich dokumentiert ist, bereits der Hauptbau mit seinen sechs Fensterachsen, dem halb in den Hang hinein gebauten Kellergeschoß und einem Geschoß darüber. Daneben stand, folgt man der glaubwürdigeren der beiden Darstellungen im Museum von Hochosterwitz, quer dazu ein kleineres Gebäude, welches gemeinsam mit dem Haupthaus um das heute noch bestehende Plateau, das als Innenhof der Anlage fungierte, gruppiert war. Auch ein Materialaufzug, der hinter dem Hauptgebäude seine Talstation hatte, war damals schon vorhanden. Der gestaffelte Giebel des Haupthauses war vermutlich auch bereits 1590 vorhanden, wenngleich dieses erst ab 1625 mit dem Giebel dargestellt wurde. Genaueres lässt sich zur Giebelwand aufgrund der divergierenden Darstellungen kaum sagen; es hat wohl einen Eingang rechts von der Gebäudeachse gegeben, den man heute noch im Mauerwerk finden kann. Die drei Fenster, die sowohl auf Merians als auch auf Valvasors Stich zu sehen sind, könnten ebenfalls so oder ähnlich vorhanden gewesen sein. Der Zubau in der Längsachse des Hauptbaus mit seinen drei Fensterachsen wurde wohl zwischen 1625 und 1649 errichtet, und zwar mit drei Geschoßen, deren oberstes möglicherweise aus Holz bestand. Der Zubau war damit höher als lang und wirkte wie ein Turm. Die gesamte Anlage hatte somit gemeinsam mit der darüberliegenden Bastion des Burgaufgangs durchaus wehrhaften Charakter, wahrscheinlich, um sich gegen umherstreifende Osmanen verteidigen zu können. Der Materialaufzug scheint ab dieser Zeit eingestellt worden zu sein. Dieser Zustand blieb bis mindestens 1688 erhalten. Vor 1828 – vielleicht zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Schutzmaßnahme vor den Truppen Napoleons – muss der Hauptbau dann um zwei Achsen erweitert worden sein; dabei wurde auf das Plateau, das vor der Eingangstür existiert haben muss, um den Zugang zu gewährleisten, aufgemauert. Diese Aufmauerung war, wie sich auf den Fotografien von 1854 bis 1857 zeigt, höher als das Haupthaus, scheint also wie der Zubau turmartig ausgeführt worden zu sein. Das Gebäude verfügte nun über zwölf Fensterachsen. Der ebenfalls auf den Fotografien sichtbare Zwischengiebel belegt eindeutig, dass das Haupthaus nicht mehr als zwei Geschoße hatte und die Verwitterung 1857 noch gering war. Spätestens 1828 wurde das Gebäude offiziell als Ruine deklariert, also abgedeckt, um der Dachsteuer zu entgehen. Seitdem dürfte die Substanz schrittweise unter dem Einfluss der Witterung verfallen sein.

Alle drei untersuchten Gebäude stammen spätestens vom Ende des 16. Jahrhunderts. Die Bausubstanz des Meierhofs hat sich, wohl aufgrund seiner durchgehenden Nutzung, sehr gut erhalten und entspricht in ihrem derzeitigen Zustand annähernd der Darstellung von 1845. Die einzelnen Erweiterungstufen lassen sich am Bestand noch sehr gut ablesen. Obwohl Fenster und Türen mehrfach ausgebessert wurden, sind noch sehr viele Originalbeschläge und Türblätter aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten geblieben; die Eingangstüre in der Ostwand (oder zumindest ihre Beschläge) könnte sogar noch bauzeitlich sein. Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass die historische Dachkonstruktion bis auf wenige Auswechslungen noch original ist. Die Mühle wurde vermutlich nur durch ein einzelnes Wasserrad angetrieben und war wahrscheinlich ausschließ-

lich für den Eigenbedarf des Burgpersonals gedacht. Die meisten Komponenten der Apparatur befinden sich zerlegt im Inneren des Gebäudes, das Wasserrad selbst ist an die Außenwand gelehnt. Allerdings dürfte es sich dabei nicht mehr um die Originalkonstruktion handeln, da manche Teile aus Gusseisen bestehen und daher aus dem 19. Jahrhundert stammen müssen. Das Pflegehaus ist seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als Ruine ausgewiesen. Gemäß den historischen Abbildungen ist zu vermuten, dass sich im darüberliegenden Plateau noch Fundamente eines weiteren Gebäudes verbergen, mit dem sich das Pflegehaus einst um einen Hof gruppiert hat.

THOMAS MITTERECKER

KG **St. Veit an der Glan**, SG St. Veit an der Glan, Stadtbefestigung

Gst. Nr. - | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

St. Veit an der Glan bewahrt bis heute bedeutende Teile seiner historischen Befestigungsanlagen. Sie dokumentieren die Stadtgeschichte von den Anfängen unter Herzog Bernhard (1202–1256) bis in das 16. Jahrhundert. Die gut erhaltene, rund 1,2 m bis 1,5 m starke Stadtmauer erreichte eine Gesamtlänge von rund 1180 m und geht weitgehend auf das 13. Jahrhundert zurück (**Abb. 12**). Kennzeichnend ist lagerhafter, wenig ausgezwickelter Steinversatz, wobei als Leitmotiv spätromanischer Bautätigkeit lange Reihen von schräg versetzten, plattigen Bruchsteinen auftreten. Selten finden sich kleinflächig auch Bereiche mit Opus spicatum. Vergleichbares spätromanisches Mauerwerk ohne Einzellagen zeigt das Mittelschiff des Langhauses der Pfarrkirche von St. Veit. Wie am Tympanon des zugehörigen Westportals zu erkennen ist, befand es sich zu Beginn des 13. Jahrhunderts bereits in Bau. Entsprechend darf der heutige Bestand der Stadtmauer zumindest teilweise mit ihrer ersten Nennung im Jahr 1228 in Verbindung gebracht werden. Überbaute Reste des ältesten Wehrgangs belegen eine Höhe der ersten Stadtmauer von zumindest 7,4 m. Die Zinnen waren 1,6 m bis 2,1 m breit, durch annähernd gleich weite Lücken getrennt und vereinzelt mit Schlitzscharten ausgestattet.

Die südliche und die nördliche Ecke der Stadtbefestigung wiesen zunächst keine Türme auf, während von Beginn an zwei quadratische Türme die östliche und die westliche Ecke der Stadt verstärkten. Da sie später abgetragen wurden, verweisen nur mehr Ausrisszonen an der Stadtmauer auf ihre Seitenlängen von rund 8 m. Ob auch die spätromanischen Stadttore bereits Türme besaßen, ließe sich nur archäologisch erschließen. An der nördlichen Ecke der Stadt befindet sich das spätgotische landesfürstliche Zeughaus. In historischen Quellen als »fürstliche Burg« bezeichnet, integriert es in den unteren Geschoßen tatsächlich ältere Bausubstanz: Einen mächtigen, rund 9,6 × 9,7 m großen Eckturm und – südöstlich an ihn anschließend – einen rund 35 m langen Wohnbau. Beide Bauteile wurden nachträglich über die ältere Stadtmauer gestellt. Ihre kleinflächig freiliegenden, lagerhaften Mauerstrukturen stehen in spätromanischer Tradition. Demnach erfolgte die Aufwertung des nördlichen Stadtviertels durch die Errichtung einer neuen Burg bereits im Verlauf des 13. Jahrhunderts. Annähernd zeitgleich wurde die südliche Ecke der Stadtmauer turmartig verstärkt. Vertikale Baufugen überliefern eine bescheidene Seitenlänge von rund 3,5 m. Sichtlich standen hier nicht repräsentative, sondern wehrtechnische Überlegungen im Vordergrund.

Vor allem im Pfarrviertel lässt sich eine weitere, große Bauphase beobachten. Hier zeigt sich die spätromanische



Abb. 12: St. Veit an der Glan, Stadtbefestigung. Baualterplan der Befestigungsanlagen.

Stadtmauer um rund 1,9 m bis 2,3 m erhöht. Ihr neuer Wehrgang erhielt 1,6 m bis 1,7 m breite Zinnen, die durch rund 0,5 m weite Lücken getrennt waren. Der lagerhafte, wenig ausgezwickelte Steinversatz vermittelt in Teilbereichen noch immer bautechnische Gewohnheiten des 13. Jahrhunderts. Entsprechend wäre die Erhöhung beziehungsweise Vollendung der Stadtmauer von St. Veit im Vergleich mit anderen Stadt- und Marktbefestigungen in Kärnten (Friesach, Gmünd, Bad St. Leonhard, Althofen) spätestens um 1300 anzunehmen. Frühe Bauschäden zeichnen sich im Burgviertel ab. Zunächst musste ein kurzes Stück der nordöstlichen Stadtmauer neu errichtet werden, wobei ein Zusammenhang mit den Belagerungen von 1293 und 1307 denkbar wäre. An der nordwestlichen Stadtmauer liegt auf rund 40 m Länge ein gotischer Wiederaufbau vor. Ihn kennzeichnen 0,45 m bis 0,57 m hohe Kompartimente, deren Binnenstrukturen bereits stärker ausgezwickelt sind. Die Zinnenbreite beträgt 1,73 m bis 1,8 m, die Lücken sind rund 0,5 m weit. Von den abgetragenen Stadttoren lässt nur das Villacher Tor eine bauhistorische Annäherung zu. Sein rund

9,1 × 9,1 m großer Torturm zeigte mit fünf Geschoßen eine repräsentative Höhe; zudem sprang er in ganzer Breite aus der Flucht der Stadtmauer vor. Dieses Indiz für eine jüngere Zeitstellung bestätigt sich im Dachraum eines angebauten Bürgerhauses, wo ein geringer Rest der östlichen Turmkante den Laufgang der Stadtmauer überlagert. Demnach entstand der Torturm erst nach der Erhöhung der Stadtmauer, im Zuge (spät)gotischer Bautätigkeit.

Als Reaktion auf die Weiterentwicklung der Feuerwaffen im 15. Jahrhundert musste die Stadtbefestigung von St. Veit an die neuen Gegebenheiten angepasst werden. Eine grundlegende Maßnahme war die Adaptierung der Wehrgänge der Stadtmauer für den Einsatz von Hakenbüchsen. Ein großer Teil der Zinnenlücken wurde vermauert beziehungsweise zu Schießscharten mit Prellhölzern umgestaltet. Hervorzuheben sind die zahlreichen spätgotischen Senkscharten, bei denen sich die Schießöffnungen nach unten dreieckig erweitern. Vereinzelt treten zudem – vor allem im Bereich der Stadttore – Schlüsselscharten mit Werksteingewänden auf. Das Arrangement der Schießscharten variierte.

Teilweise wurden die gotischen Zinnenlücken alternierend vermauert beziehungsweise durch Senkscharten ersetzt. Markanter sind jene Abschnitte, in denen jede vierte Zinnenlücke offen gelassen wurde. So entstanden übergroße zinnenartige Strukturen mit mittiger Senkscharte, die mit einer Breite von rund 8 m jeweils vier ehemalige gotische Zinnen umfassten. Vergleichbare Wehrgänge mit Senkscharten kennzeichnen die nordwestliche Stadtmauer von Gmünd (Kärnten), die um 1470/1500 in drei Bauphasen umgestaltet worden ist. In diesen Zeitraum ist auch die Modernisierung der Stadtmauer von St. Veit zu setzen. Spätestens erfolgte sie nach dem großen Stadtbrand von 1497, als 5000 Pfund Pfennig zum »*bau der wer, statmauer, tore und türme*« bereitgestellt wurden. Damals entstanden vielleicht auch die in historischen Ansichten erkennbaren hölzernen Wehrhäuser auf der Stadtmauer.

Den aufwändigen Ausbau der Stadtmauer ergänzte das Anlegen einer umlaufenden Zwingerbefestigung mit zahlreichen halbrund vorspringenden Streichwehren beziehungsweise Flankierungstürmen. Erhalten sind allerdings nur geringe Reste der Zwingermauer. Sie zeigen wie die geböschte Kontermauer des Stadtgrabens stark ausgezwickeltes, spätgotisches Bruchsteinmauerwerk. In den Jahrzehnten um beziehungsweise nach 1500 musste die Stadtmauer nach Bauschäden an vielen Stellen ausgebessert werden. Neu errichtet wurde etwa ein rund 34 m langer Abschnitt im Botenviertel. Sein Wehrgang erhielt eng gereimte Schlüssel-scharten mit darunter situierter Senkscharten, die von einer gemeinsamen Nische aus bedient werden konnten. In die 1520er-Jahre fällt der Ausbau der brandbeschädigten Burg zum landesfürstlichen Zeughaus. Für 1523 und 1524 liegen Baurechnungen vor, eine Hoffassade ist mit der Jahreszahl »1529« bezeichnet. Die beiden Trakte im Südwesten und Nordwesten sind spätgotische Neubauten, wobei das zum Hof in Arkaden geöffnete Erdgeschoß des Nordwesttrakts dem Einstellen von Geschützen diente. Vom Altbestand der Burg wurden der Eckturm und der Nordosttrakt in das Zeughaus übernommen. Die beiden neu aufgesetzten Geschoße des Eckturms erhielten Maulscharten, teilweise mit gestuften Gewänden. Feldseitig wurden die Scharten zu apotropäischen »Gesichtern« angeordnet. Eine als »Nase« deutbare Öffnung entwässerte das hinter Zierzinnen verborgene Grabdach des Turms. Auch der große Nordosttrakt erhielt ein zusätzliches Geschoß mit Maulscharten für Hakenbüchsen.

Der osmanische Angriff von 1529 förderte die Bereitschaft der Bürgerschaft, weiter in die Stadtbefestigung zu investieren. An der Südwestseite entstanden zwei mächtige Geschütztürme, von denen nur der Westturm erhalten ist. In die Zwingermauer eingebunden, zeigt er feldseitig einen Werkstein mit dem Jesusmonogramm »IH S« und der Jahreszahl »1532«. Sein markant geböschtes, primär gewölbtes Untergeschoß schließt mit einem umlaufenden, halbrunden Werksteingesims ab. Das folgende Hauptwehrgeschoß erreicht bei einer Mauerstärke von rund 2,2 m einen Durchmesser von 16 m. Die vier markanten, stichbogenförmig gewölbten und zweifach gestuften Maulscharten finden sich in ähnlicher Form an den gleichfalls in den 1530er-Jahren errichteten Geschütztürmen der Stadtbefestigung von Radstadt. In ihre Gewände sind zahlreiche gotische Spolien integriert. Historische Ansichten zeigen zudem ein weiteres, über einen Kranz von Konsolsteinen vorkragendes Wehrgeschoß, von dem nichts mehr vorhanden ist. Spätestens um 1530/1550 erhielten das Villacher Tor und das Friesacher Tor halbrund vorspringende Vorwerke auf der Gegenseite des

Grabens. Sie ermöglichten eine weitere Distanzierung von angreifenden Truppen. Mauerreste sind nur mehr im Bereich des Villacher Tors erkennbar. In das 16. Jahrhundert fällt zudem eine letzte Adaptierung des Wehrgangs der Stadtmauer für den Einsatz von Hakenbüchsen. Die noch verbliebenen Zinnenlücken wurden durch kleine Maulscharten mit integrierten Prellhölzern ersetzt. Im leicht ansteigenden, nordwestlichen Vorgelände der Stadt wurden – vermutlich im 16./17. Jahrhundert – zwei Rundtürme errichtet. Erhalten ist nur der rund 60 m nordwestlich des Westturms situierte »Münzturm«.

Ab dem 18. Jahrhundert beeinflussten wirtschaftliche Interessen den Blick auf die Befestigungsanlagen. Im 19. Jahrhundert gingen die Stadttore verloren: Der Torturm des Klagenfurter Tors wurde 1851, das Weitensfelder Tor 1866, der Torturm des Villacher Tors vor 1869 und das Friesacher Tor 1869 abgetragen. Seit den 1950er-Jahren entstanden an der Südost- und der Nordwestseite der Stadt ein zusätzliches Tor sowie fünf Durchgänge für Fußgänger. Sie verleihen der fast vollständig restaurierten Stadtmauer eine hohe Durchlässigkeit.

Zusammenfassend sicherte Herzog Bernhard St. Veit mit einer Befestigung, die für Kärnten im Zeitvergleich sehr beachtlich war. Weitere frühe bauliche Maßnahmen wie die nachträgliche Errichtung einer Burg an der nördlichen Stadtecke sowie die Erhöhung beziehungsweise Vervollendung der Stadtmauer dokumentieren die Bedeutung der Stadt als umkämpftes politisches und wirtschaftliches Zentrum des Herzogtums. Im 15. Jahrhundert ermöglichte der durch den Eisenhandel etablierte Wohlstand aufwändige bauliche Reaktionen auf die Herausforderung durch die weite Verbreitung effizienter Feuerwaffen. Am Ausgang der Spätgotik präsentierte sich St. Veit mit Befestigungsanlagen von imponierender Stärke. Sie umfassten eine fast 10 m hohe Stadtmauer mit Wehrgängen, die für den Einsatz von Hakenbüchsen optimiert waren, drei Tortürme, die vorgelagerte Zwingermauer mit zahlreichen Flankierungsbauten, ein modernes Zeughaus, zwei vor den Haupttoren situierte Vorwerke, mächtige Geschütztürme sowie einen breiten Stadtgraben mit Kontermauer. Der gleichzeitige Aufstieg von Klagenfurt als Stadt der Landstände hat dieses Ensemble konserviert.

RONALD WOLDRON

KG **Wölfnitz**, MG Griffen, Filialkirche hl. Leonhard an der Saualpe

Gst. Nr. 31 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Filialkirche hl. Leonhard

Vor der geplanten Außenrenovierung der Filialkirche St. Leonhard an der Saualpe sollte eine bauhistorische Untersuchung (Ersterfassung) die Baugeschichte der Kirche klären. Die römisch-katholische Filialkirche liegt gemeinsam mit einer Mesnerkeusche in 1224 m Seehöhe auf einem Geländerücken am Südostabhang der Saualpe (**Abb. 13**).

Der spätgotische Kirchenbau gliedert sich in ein Langhaus mit eingezogenem Polygonalchor und einen Turm im Süden, der dem Langhaus zum Teil eingestellt ist. Das Abschlussgeschoß des Turmes weist an seinen Ecken Runddienste ähnlich jenen bei der nahe gelegenen Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer in Pölling auf. Das Langhaus, das den Chor überragt, weist dreistufige Strebepfeiler auf und ist beinahe fensterlos. Lediglich ein zweibahniges Maßwerfenster im Norden und ein lanzettartiges Spitzbogenfenster in der Westfassade belichten den Raum. In der Südwand befindet sich ein weiteres, heute jedoch vermauertes Maß-



Abb. 13: Wölfnitz, Filialkirche hl. Leonhard an der Saualpe. Ansicht des renovierten Kirchenbaus (Blick von Nordwesten).

werkfenster. Das West- sowie das Nordportal sind reich profiliert; jenes im Westen zeigt Ansätze seitlicher Fialen. Das mit Eisenblech beschlagene Türblatt des Nordportals weist mutmaßliche Schießlöcher auf. Der polygonale Chor besitzt drei Maßwerkfenster und relativ flache, wandpfeilerartige Strebebepfeiler. Das Langhaus wird von einem dreijochigen Netzrippengewölbe mit Parallelrippenfiguration über runden Diensten abgeschlossen. Im Süden führt ein profiliertes Werksteinportal der Spätgotik in das kreuzrippengewölbte Turmerdgeschoß. Darüber befindet sich ein Werksteinportal mit segmentbogenförmigem Sturz, das heute unvermittelt in den Luftraum des Langhauses führt. Wie bereits erwähnt, ist von den zwei ursprünglichen, zweibahnigen Maßwerkfenstern jenes im Süden heute zugesetzt. Ein spitzbogiger Triumphbogen leitet in den zweijochigen Chor mit 5/8-Schluss über. Das Netzrippengewölbe mit Rautensternfiguration entspringt polygonalen Diensten. In der Chorsüdwand führt ein profiliertes spätgotisches Spitzbogenportal in die eingeschossige Sakristei. Diese besitzt ein Kappengewölbe mit spitzbogigen Schildbögen.

Über den Ursprung von St. Leonhard an der Saualpe ist der einschlägigen Literatur relativ wenig zu entnehmen. Das Patrozinium des hl. Leonhard, der unter anderem auch als Schutzpatron der Bergleute verehrt wird, könnte einen Hinweis geben. Laut Wornik gab es bis in die 1950er-Jahre ein Glimmerbergwerk in nächster Nähe. Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte am 14. September 1351, als Rudolf von Weißenegg dem Prämonstratenserstift Griffen unter anderem eine Hube »ob *sct. Lienhard*« vermachte. Aus dieser Quelle lässt sich erschließen, dass bereits damals ein dem hl. Leonhard geweihter Kirchenbau bestanden hat. Form und Größe dieses Baus sind jedoch unbekannt, da es sich bei der heutigen Kirche um einen etappenweisen Neubau ab der Mitte des 15. Jahrhunderts handelt. Eine weitere frühe Nachricht zu St. Leonhard stammt aus dem Jahr 1359, als die Brüder »*Chuntz und Heinrich von Wueren*« auf drei Huben

beim Gorenfeld, bei Rainfeldsdorf und bei »*sct. Lienhard*« zu Gunsten des Klosters Griffen verzichteten. Die nächste Erwähnung findet sich erst wieder in einem Visitationsbericht aus dem Jahr 1616, der die »*ecclesia scti. Leonhardi in der oberen Welnitz in alto monte sita*« als Filiale von Griffen nennt. 1777 wird St. Leonhard als Filiale von Greutschach ausgewiesen und kam wohl erst 1782, als Wölfnitz eine selbstständige Pfarre wurde, als Filiale zu dieser Kirche.

Die aktuell durchgeführte bauhistorische Untersuchung ergab gemeinsam mit der dendrochronologischen Beprobung des Dachstuhls über dem Chor und dem Langhaus sowie der Blocktreppe im Erdgeschoß des Turmes naturwissenschaftlich untermauerte Absolutdaten zu den einzelnen Bauphasen (**Abb. 14**).

In der ersten dokumentierten Phase erfolgte die Errichtung der Außenwände des Chores, die mit dem Aufsetzen des Chordachstuhls um/nach 1455/1456d einen ersten Abschluss fand. Beim Dachtragwerk handelt es sich um ein Kehl balkendach aus Fichte mit doppelt stehendem Stuhl im ersten Geschoß und sparrenparallelen Streben, die einander unterhalb des Firstes kreuzen. Insgesamt weist dieser Dachstuhl zehn Gespärre auf, wobei das 1., 4., 7. und 10. Gespärre als Vollgespärre ausgeführt sind. Die Abbundseite befindet sich im Osten, wo sich auch Reste von gerötelten Abbundzeichen finden. Diese weisen einen so schlechten Erhaltungszustand auf, dass kein Abbundzeichensystem ermittelt werden konnte. Der Kehl balkendachstuhl besitzt nur mehr im siebenten und zehnten Gespärre durchgehende Bundtrame, wobei beim siebenten Gespärre das Gewölbe gegen den Bundtram gemauert wurde. Die für das fortgeschrittene 15. Jahrhundert sprechende Gewölbefiguration eines dreiteiligen Netzgewölbes mit Rautensternen stellt ein mögliches Indiz für eine zeitliche Differenz zwischen Aufsetzen des Dachstuhls und Einwölbung dar. Demnach wären – der mittelalterlichen Bautradition entsprechend – die polygonalen Dienste mit ihren zweistufigen Polygonalkapitellen gleich-

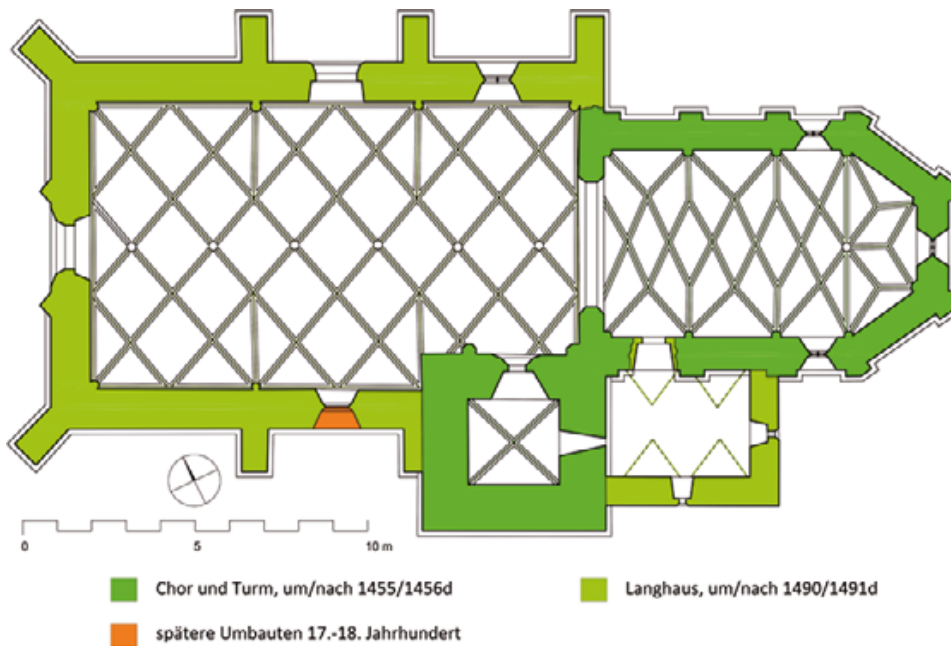


Abb. 14: Wölfnitz, Filialkirche hl. Leonhard an der Saualpe. Baualterplan des Erdgeschoßes.

zeitig mit den Chorwänden errichtet worden. Das Einhängen des Gewölbes könnte – vor allem stilistischen Überlegungen zufolge – erst frühestens ab den 1460er-Jahren erfolgt sein.

Gleichzeitig mit dem Chor wurde auch der Turm errichtet, an dessen Nordmauer sich die polygonalen Gewölbendienste eines wohl nicht ausgeführten Langhauses finden; ihre Form entspricht jenen des Chors. Die teilweise identen Steinmetzzeichen etwa an den flachen Strebepfeilern des Chors und den Werksteingewänden der Schallfenster im Läutgeschoß des Turmes liefern einen weiteren Hinweis auf die gleichzeitige Errichtung von Chor und Turm. Außerdem weisen der Chor an der Traufe und der Turm unterhalb der Werksteingesimse vorgeritzte und gemalte Maßwerkfriese identer Form und Dimensionierung auf, sodass an eine Vorlage beziehungsweise Schablone zu denken ist. Der Fries wurde mit einem feinen weißen Kalkputz auf eine Rauputzfläche aufgetragen, das Maßwerk in den noch feuchten Putz vorgeritzt und die Färbelung teils freskalo aufgetragen.

In einer weiteren Bauphase um/nach 1498/1499d erfolgte die Errichtung des Langhauses, dessen Dachstuhl als aufgeständertes Kehlbalkendach mit doppelt stehendem Stuhl in zwei Geschoßen ausgeführt ist. Ab dem 1. Obergeschoß des Dachtragwerks führt eine Mittelkonstruktion mit sprengwerksartiger Queraussteifung bis zum First. Der bundtrammfreie Bereich in der ersten Geschoßebene macht Platz für das weit in den Dachraum ragende Langhausgewölbe, das hier teilweise gegen die Schwellbalken der Stuhlwände gemauert werden musste. Eine Besonderheit der Stuhlwände ist die andreskreuzartige Längsaussteifung.

Der Dachstuhl ist von Osten nach Westen mit einem einfachen, an die römischen Ziffern angelehnten Zahlensystem aus geröteten Zeichen durchnummeriert. Die Abbundseite befindet sich im Osten. Der Dachstuhl weist insgesamt 16 Gespärre auf, wobei das 1., 4., 7., 10., 13. und 16. Gespärre als Hauptgespärre ausgeführt sind. Die für das Dachtragwerk verwendeten Fichten wurden 1490/1491 gefällt, demnach erfolgte die Errichtung des Langhauses um/nach 1490/1491d. Aus stilistischen Gründen ist auch das weit in den Dachraum gespannte Netzgewölbe mit einer Parallelrippenfiguration

des Langhauses durchaus in den Zeitraum um 1490/1510 zu stellen.

Die spätgotische Blocktreppe vom Erdgeschoß des Turmes in das 1. Obergeschoß gibt einen wesentlichen Hinweis auf eine Bautätigkeit im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Diese Konstruktion konnte dendrochronologisch in die Jahre 1503/1504d datiert werden. Eine weitere Blocktreppe, die jedoch nicht dendrochronologisch beprobt wurde, überwindet den Höhenunterschied zwischen Chor- und Langhausdachraum. Besonders bemerkenswert ist das werksteingerahmte Portal zum Langhaus im 1. Obergeschoß des Turmes; vermutlich sollte es in den Dachraum des ursprünglich kleiner geplanten Langhauses führen. Analog dazu gibt es eine heute vermauerte, vom Chordachraum einsehbare Tür in der Westwand des Chores, die wohl ebenfalls in den ursprünglichen Langhausdachraum führen sollte. Auch das heutige Portal vom Turm in den Langhausdachraum dürfte ursprünglich für eine andere Funktion vorgesehen gewesen sein. Seltsam mutet an, dass es im Zuge des ursprünglichen Fassadendekors des Turmes mit einer rahmenden Putzfische besonders akzentuiert und in dieses gesamtheitliche Konzept einbezogen wurde. Mit dem Bau des Langhauses verschwand dieser Befund jedoch im Dachraum und ist deshalb besonders gut erhalten geblieben. Das gewölbte 1. Obergeschoß des Turmes ist wohl in seiner ursprünglichen Funktion als Bergeraum anzusprechen und war ursprünglich nicht vom Erdgeschoß aus zu betreten, da der heutige Zugang einen nachträglichen Durchbruch im Kreuzrippengewölbe des Erdgeschoßes darstellt.

Wohl gleichzeitig mit dem Langhaus wurde an der Südseite des Chors eine eingeschobige Sakristei angestellt. Innerhalb der Sakristei haben sich das Sockelprofil und die strebepfeilerartigen Wandvorlagen der Südfassade erhalten. Auch der Turm besitzt ein einfaches Sockelprofil, das ebenfalls im Inneren der Sakristei sichtbar ist. Ursprünglich dürfte sich die Sakristei im kreuzrippengewölbten Erdgeschoß des Turmes befunden haben. Dieses zeigt einfache blockige Konsolen, auf denen die Rippen aufsitzen; möglicherweise sollten sie in situ ausgeformt werden.

Der alle Dimensionen einer einfachen Fialkirche sprengende, zweiphasige Neubau der Spätgotik dürfte auf eine ausgeprägte Wallfahrtstätigkeit bereits im Spätmittelalter zurückzuführen sein. In nachgotischer Zeit wurde das südliche Langhausfenster zugesetzt. Die Jahreszahl »1683« am südlichen Giebel dreieck des Turmes verweist wohl auf eine Fassadenrenovierung.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 5, 14: OLIVER FRIES

Abb. 2: Grundlage: Unterluggauer Holzbau GmbH; Bearbeitung: OLIVER FRIES

Abb. 3: JAKOB KOSCHUTNIG

Abb. 4: Grundlage: EKG-Baukultur, MATHIAS GANSPOCK; Bearbeitung: OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

Abb. 6: Grundlage: GERHARD REICHHALTER und OLIVER FRIES; Bearbeitung: OLIVER FRIES

Abb. 7, 8: MARKUS ZECHNER

Abb. 9: CONSERVE Baudenkmalforschung OG

Abb. 10, 11: TU WIEN

Abb. 12: RONALD WOLDRON

Abb. 13: OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Rebekka Brandstätter-Tritthart
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz

Oliver Fries, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Lisa-Maria Gerstenbauer, BA
Lacknergasse 94/16
1180 Wien

Edith Ottenbacher
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz

MMag. Ronald Kurt Salzer
Gablenzgasse 56/2
1160 Wien

Mag. Ronald Woldron
Winzerstraße 141
2722 Winzendorf

Barbara Wonisch
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz

Mag. Alexandra Zehetmayer
Landstraße 5
2003 Leitzersdorf

Niederösterreich

DAS GESCHLAGENE STEINGERÄTEINVENTAR DER FUNDSTELLE RANNERSDORF, NIEDERÖSTERREICH

MICHAEL BRANDL und VIOLETTA REITER

EINLEITUNG

VIOLETTA REITER

Im Jahr 2001 erfolgte im Zuge der Errichtung der S 1 Wiener Südrandstraße eine Denkmalschutzgrabung des Bundesdenkmalamtes (Leitung: Franz Sauer), wobei in Rannersdorf (KG Rannersdorf, SG Schwechat, VB Bruck an der Leitha), 3 km östlich der Wiener Stadtgrenze, ein großes Siedlungsareal und ein Urnengräberfeld aufgedeckt werden konnten. Insgesamt wurden über 8000 Befunde dokumentiert, die der Linearbandkeramik, der Epilengyel-Gruppe Bisamberg-Oberpullendorf, der Bronzezeit und der beginnenden Älteren Eisenzeit zuzuordnen sind.¹ Ein Großteil der Befunde bestand aus Pfostengruben und Wandgräbchen, die zu zahlreichen Hausgrundrissen der genannten Epochen rekonstruiert werden können. Im Fundmaterial (rund 1600 Fundposten aus 850 Objekten) befinden sich auch 25 geschlagene Steinartefakte aus 13 Befunden (**Tab. 1**). Der Rohstoffanalyse von Michael Brandl soll eine kurze Beschreibung der Befunde vorangehen.

Die linearbandkeramischen Befunde befanden sich im nordöstlichen, lössigen Bereich der Grabungsfläche, wo ein fast zur Gänze erhaltener Hausgrundriss besonders hervorsticht.² Die fünf Silexstücke (**Abb. 1/1–5**) stammen aus vier Siedlungsgruben, aus welchen üblicher Siedlungsabfall³ geborgen wurde. In Obj. 6620 fand sich unter anderem das Skelett eines rechten Hockers mit einer linearbandkeramischen »Bombe«.

Die epilengyelzeitlichen Befunde sind durch einige große Siedlungsgruben mit umfangreichem Fundmaterial gekennzeichnet. Diese Gruben befanden sich im Westen des Grabungsareals, unmittelbar im Bereich von Hausgrundrissen, die aus dieser Periode bekannt sind.⁴ Die 14 geschlagenen Steinartefakte (**Abb. 1/6, 2/1–10, 3/1–3**) stammen aus zwei Abfallgruben, in denen vornehmlich Keramik und Tierknochen entsorgt wurden.⁵

Die meisten Pfostenbauten waren Nordwest-Südost ausgerichtet und stammen aus der Bronzezeit. Der bisherige Auswertungsstand lässt einen Beginn der Besiedlung in der Mittelbronzezeit und eine Fortsetzung derselben in

der Spätbronzezeit erkennen; sie umfasste den gesamten Bereich westlich der linearbandkeramischen Siedlung. Hier wurde aus vier Befunden jeweils ein Silexstück geborgen (**Abb. 3/4–7**). Obj. 8052 und Obj. 8692 waren typische (mittel)bronzezeitliche Siedlungsgruben.⁶ Der Befund 230 trägt den Arbeitstitel »Schlachtplatz«, wobei es sich um eine Schotterrollierung mit einer großen Anzahl an Tierknochen und einem geringeren Keramikanteil handelte.⁷ Ein Stück (**Abb. 3/8**) wurden aus einer schwer beziehungsweise nicht datierbaren Pfostengrube geborgen.

ROHMATERIAL- UND HERKUNFTSBESTIMMUNG

MICHAEL BRANDL

METHODE

Für die Untersuchungen wurde jedes Steingerät stereomikroskopisch im Rahmen einer Einzelartefaktanalyse begutachtet. Dafür kamen petrografische Methoden zum Einsatz, wobei vor allem die Gesteinstextur und charakteristische Einschlüsse (fossil und nicht fossil) entscheidende Hinweise auf das Material und die Herkunftsregion liefern.

Im Fall biogener SiO₂-Modifikationen wie Feuerstein, Hornstein und Radiolarit zeigt das Material eine mikro- bis kryptokristalline Textur. Fossileinschlüsse geben Aufschluss über die Bildungsfazies solcher Rohstoffe, zum Beispiel die Position in marinen Becken (neritisch oder pelagisch) oder in neogenen Süßwasserseen. Entsprechend den charakteristischen Fossileinschlüssen kann ein Rohmaterial näher definiert werden, etwa als Radiolarit oder Spikulit. Der in der archäologischen Literatur weit verbreitete Sammelbegriff »Silex« wird in diesem Beitrag vermieden, weil er zu unscharf definiert und geologisch-mineralogisch nicht korrekt ist.

ROHMATERIALIEN

Das Spektrum der im vorliegenden Inventar (**Tab. 1**) vorhandenen Rohstoffe umfasst Hornstein, Radiolarit, Feuerstein und sogenannten Flyschzonensilizit. Die Aufschlüsselung der Rohmaterialverteilung erfolgt nach den entsprechenden Zeitperioden, um Aspekte prähistorischen Ressourcenmanagements diachronisch betrachten zu können. Dabei ist vor allem der Versorgungsradius entscheidend, der bis zu

1 FRANZ SAUER, STANISŁAW BRYSKI, JAROSŁAW CZUBAK und ANDRZEJ KARBINSKI, *KG Rannersdorf*, FÖ 40, 2001, 26. – SAUER 2006. – REITER und LINKE 2016, Abb. 1–3.

2 SCHWARZÄUGL 2005. – LOBISSER 2013. – LENNEIS 2017, 67, 79–80; Abb. 2/1–15.

3 Insgesamt 20 kg Keramikfragmente, Tierknochen, Steine und Hüttenlehm.

4 Ost-West orientierte, zweiräumige Antenhäuser analog RUTTKAY 1995, Abb. 7.

5 Zusammen rund 35 kg.

6 14 kg beziehungsweise 77 kg Siedlungsabfall, bestehend aus Keramik, Tierknochen, Hüttenlehm, Steinen und Holzkohle.

7 Zusammen 22 kg.

5 km als lokal, zwischen 6 km und 20 km als regional und darüber als nicht lokal definiert wird.⁸

LINEARBANDKERAMIK (ABB. 1/1–5)

Aus linearbandkeramischen Befunden – darunter auch eine Siedlungsbestattung – liegen insgesamt fünf geschlagene Steingeräte vor. Es handelt sich bei allen Stücken um Radiolarit, der entweder aus einem nordalpinen Kontext oder aus der St. Veiter Klippenzone stammt. In einigen Fällen ist eine klare Zuweisung nicht möglich, da ähnliche Materialien in beiden geologischen Zonen auftreten. Lediglich eine karpatische Herkunft kann ausgeschlossen werden.

Das Stück Fnr. 684 aus dem Bestattungsbefund ist leider zu stark gebrannt, um eine nähere Aussage zur Herkunft treffen zu können. Die beiden Exemplare Fnr. 492-1 und Fnr. 349, die mit Sicherheit der St. Veiter Klippenzone zugerechnet werden können, weisen residuale Cortexreste auf, ein Umstand, der darauf hinweist, dass sie nicht aus Flussschottern entnommen worden sind. Es ist also damit zu rechnen, dass die Versorgung direkt von den Lagerstätten, von denen mittlerweile eine Vielzahl im Südwesten von Wien bekannt ist, erfolgte.⁹ Die restlichen Stücke zeigen keine Spuren ihrer ehemaligen natürlichen Oberfläche, weshalb keine Aussage über die Lagerstättenbedingungen möglich ist. Mit größter Wahrscheinlichkeit wurden die nordalpinen Stücke aus der nahen Donau gewonnen, die reich an solchen Rohstoffen ist. In dieser Periode handelte es sich demnach um eine lokale beziehungsweise regionale Strategie zur Versorgung mit lithischen Rohmaterialien.

EPILENGYEL (ABB. 1/6, 2/1–10, 3/1–3)

Aus dieser Periode sind mit 14 Exemplaren die meisten geschlagenen Steingeräte vorhanden. Acht Stücke aus Hornstein, Radiolarit und Flyschzonensilizit stellen nordalpine beziehungsweise Klippenzonen-Rohstoffe dar; dies entspricht wiederum dem lokalen/regionalen Anteil.

Daneben liegen aber auch vier Stücke vor, die Importe repräsentieren. Der Abschlag Fnr. 180-4 besteht aus Radiolarit vom Typ Szentgál-Túzköveshegy im Bakonygebirge (Ungarn). Außerdem findet sich mit Fnr. 397-4 ein erratischer Feuerstein aus den eiszeitlichen Endmoränen entlang der sogenannten »Feuersteinlinie«, welche die maximale Eisbedeckung Mitteleuropas während der Elster- und Saalevergletscherung nachzeichnet, im Fundinventar. Interessant ist das Auftreten zweier Stücke aus polnischem »Schokoladenfeuerstein« des Typs Wierzbica »Zełe« (Fnr. 180-3, 172-1), der durch eine Kombination aus dunkel- und hellbraunen Farbtönen sowie ein lebendiges Einschlussbild charakterisiert ist.¹⁰ Die Stücke genau diesem Vorkommen zuzuordnen wäre ohne zusätzliche geochemische Analyse unseriös, allerdings stimmen sämtliche Merkmale so gut mit Material aus dieser Lagerstätte überein, dass zumindest ein berechtigter Verdacht auf eine Herkunft aus dem mittelpolnischen Heiligkreuzgebirge (Góry Świętokrzyskie) geäußert werden darf.

Ein Hornstein (Fnr. 180/2) entzieht sich vorläufig einer Herkunftszuweisung; es könnte sich um ein uncharakteristisches südalpines Rohmaterial handeln. Das makro- und

mikroskopische Erscheinungsbild lässt jedoch keine eindeutige Aussage zu. Ein mittelschwer gebrannter Radiolarit (Fnr. 172-5) entzieht sich ebenfalls einer näheren Ansprache.

Im Vergleich zeichnet sich im Epilengyel-Horizont ein differenzierteres Bild der Rohmaterialversorgung als in der Linearbandkeramik ab. Waren in jener Periode ausschließlich lokale und regionale Rohstoffe vertreten, so bestanden im mittleren und späten Neolithikum auch weiterreichende Kontakte vor allem in Richtung Osten. Dies ist vor allem für die Lengyel-Kultur gut belegt.¹¹ Die Masse der geschlagenen Steinwerkzeuge wurde dennoch aus lokal/regional verfügbaren Materialien hergestellt, ein Hinweis auf eine mögliche Kontinuität der Rohmaterialversorgungsstrategien der Bewohner dieses Gebiets.

BRONZEZEIT (ABB. 3/4–7)

Aus bronzezeitlichen Befunden von Rannersdorf liegen insgesamt vier Steingeräte vor. Sämtliche Artefakte wurden aus Klippenzonen-Radiolarit hergestellt, wobei drei von ihnen Reste einer residualen Cortex aufweisen. Diese Stücke wurden sehr wahrscheinlich direkt von entsprechenden Lagerstätten innerhalb der St. Veiter Klippenzone gewonnen.

Artefaktmorphologisch ist vor allem der Kern Fnr. 78 erwähnenswert. Er wurde mittels aufgesetzten Schlags, also auf einer harten Unterlage, durch direkten harten Schlag ausgebeutet. Dieses Abbaufahren kann als typisch für die späten Phasen der Nutzung geschlagener Steingeräte gelten, wie in den Schlaghalden von Abbaustellen in der St. Veiter Klippenzone gezeigt werden konnte.¹² Es handelt sich dabei um eine opportunistische Abbauweise, die keine besonderen Fähigkeiten voraussetzt und rasch die Erzeugung scharfer, unregelmäßiger Gesteinssplitter erlaubt, die für einfache Schneidetätigkeiten benützt werden können.

Die Versorgungsstrategie und der Kernabbau passen demzufolge ebenfalls gut zu einer späten Zeitstellung dieses Anteils des Gesamtinventars.

FAZIT

Zusammenfassend kann das Steingeräteinventar von Rannersdorf als gutes Beispiel eines Siedlungsgebiets bezeichnet werden, in welchem die Entwicklung von Versorgungsstrategien mit Steinrohstoffen vom frühen Neolithikum bis in die Bronzezeit verfolgt werden kann. Während sich die frühneolithischen Bewohner vor allem mit lokal und regional verfügbaren Rohstoffen aus der nahen Donau (ca. 2 km entfernt) und Lagerstätten der St. Veiter Klippenzone (5 km bis maximal 10 km entfernt) versorgten, wurde diese Praxis von den spätneolithischen Menschen zwar beibehalten, doch gelangten nun zusätzlich Rohstoffe aus Regionen, die in beachtlicher Entfernung zu der Ansiedlung lagen, in das Inventar: So befinden sich das Bakonygebirge ca. 180 km südöstlich sowie die nächsten eiszeitlichen Endmoränen über 200 km und das Heiligkreuzgebirge gar ca. 530 km nordöstlich der Fundstelle. Während der Bronzezeit, als geschlagene Steingeräte zwar immer noch verwendet wurden, aber bereits massiv an Bedeutung verloren hatten, wurden offenbar nur noch bekannte Lagerstätten, an denen möglicherweise auch noch geringfügig Abbau betrieben wurde, für die Werkzeugherstellung genützt.

⁸ KANDEL u. a. 2016, 636.

⁹ Zum Beispiel: PENZ und SCHMITSBERGER 2016; SCHMITSBERGER und PENZ 2017. – Siehe auch den Beitrag von Oliver Schmitsberger und Martin Penz in diesem Band.

¹⁰ BRANDL u. a. 2016.

¹¹ Zum Beispiel: MATEICIUCOVÁ u. a. 2006.

¹² BRANDL u. a. 2018.

BASISDATEN			MORPHOLOGIE			ROHMATERIAL							
FNR.	ABB.	OBJ.	GF.	ERH. GF.	MOD./GEB.	ERH. MOD.	RM.	PROV.	QUAL.	OB.	FV.	FARBE	ANM.
LINEARBANDKERAMIK													
429-1	1/1	3700	klingenförmiger Abschlag	distal beschädigt	lateral und distal GSM	-	Radiolarit	St. Veiter Klippenzone	gut	kaum abgerollt/residual	nicht feuerverändert	hellgrün	
429-2	1/2	3700	Ab-schlag	unbestimmt gebrochen	dextrolateral ventral proximal Kratzer, medial bis distal feine Kantenretusche	unbestimmt gebrochen	Radiolarit	nordalpin oder St. Veiter Klippenzone	gut	nicht vorhanden	leicht gebrannt	grau-braun	
684	1/3	6620	Klinge	proximal	bilateral GSM	-	Radiolarit	unbestimmbar	gut	nicht vorhanden	mittelschwer gebrannt	dunkelgrau-braun	zu stark gebrannt für genauere Bestimmung
349	1/4	3423	Klinge	distal	bilateral GSM	-	Radiolarit	St. Veiter Klippenzone	gut	kaum abgerollt/residual	nicht feuerverändert	rotbraun mit grünen Anteilen	
437	1/5	3809	Klinge	medial	proximal Endretusche, distal Ausgesplittertes Stück	vollständig	Radiolarit	nordalpin oder St. Veiter Klippenzone	gut	nicht vorhanden	leicht gebrannt	dunkelgraugrün	
EPILENGVEL													
180-1	1/6	1197	Klinge	medial	proximal Endretusche, bilateral GSM; distales Ende intentionell gebrochen	vollständig	Radiolarit	nordalpin oder St. Veiter Klippenzone	gut	nicht vorhanden	nicht feuerverändert	dunkelrot	Typ Wien-Mauer
180-2	2/1	1197	Klinge	distal	bilateral dorsal kantenretuschiert, distal Endretusche; proximales Ende eventuell intentionell entfernt	unbestimmbar	Hornstein	unbestimmbar	gut	nicht vorhanden	nicht feuerverändert	blass gelb	Herkunft unsicher, eventuell südalpin
180-3	2/2	1197	Ab-schlag	proximal	-	-	Hornstein	polnischer »Schokoladefeu-erstein«	gut	nicht vorhanden	nicht feuerverändert	dunkelbraun und braun	Typ Wierzbica »Zelex«
180-4	2/3	1197	Ab-schlag	lateral unvollständig	sinistrolateral GSM	-	Radiolarit	Bakonygebirge	gut	nicht vorhanden	mittelschwer gebrannt	hellrot fleckig	Typ Szentgál
172-1	2/4	1467	Ab-schlag	medial	distal Kratzer	proximal gebrochen	Hornstein	polnischer »Schokoladefeu-erstein«	gut	nicht abgerollt	nicht feuerverändert	dunkelbraun und braun	Typ Wierzbica »Zelex«
172-2	2/5	1467	Klinge	proximal	sinistrolateral dorsal kantenretuschiert und bilateral GSM, distal Endretusche	vollständig	Hornstein	St. Veiter Klippenzone	gut	nicht vorhanden	nicht feuerverändert	graublau	
172-3	2/6	1467	Ab-schlag	unbestimmt gebrochen	-	-	Radiolarit	nordalpin	mittel	nicht vorhanden	nicht feuerverändert	grünlich-gelb	

BASISDATEN			MORPHOLOGIE			ROHMATERIAL							
FNR.	ABB.	OBJ.	Gf.	ERH. Gf.	MOD./GEB.	ERH. MOD.	Rm.	PROV.	QUAL.	OB.	Fv.	FARBE	ANM.
172-4	2/7	1467	Ab-schlag	vollständig	-	-	Radiolarit	nordalpin oder St. Veiter Klippenzone	mittel	nicht vorhanden	nicht feuerverändert	rotbraun grau	
172-5	2/8	1467	klingenförmiger Abschlag	proximal, lateral unvollständig	bilateral GSM	-	Radiolarit	unbestimmbar	gut	nicht vorhanden	mittelschwer gebrannt	rotbraun fleckig	
397-1	2/9	1197	klingenförmiger Abschlag	medial	sinistrolateral proximal dorsal Kantentretusche, proximal und distal Endretusche, bilateral GSM, dextrolateral medial bis distal Sichelglanz	vollständig	Radiolarit	nordalpin	gut	kaum abgerollt/residual	nicht feuerverändert	dunkelbraungrün	
397-2	2/10	1197	Klinge	vollständig	-	-	Radiolarit	St. Veiter Klippenzone	gut	nicht vorhanden	nicht feuerverändert	graublau	
397-3	3/1	1197	Klinge	proximal	sinistrolateral GSM	-	Radiolarit	nordalpin oder St. Veiter Klippenzone	gut	nicht vorhanden	nicht feuerverändert	dunkelrot	Typ Wien-Mauer
397-4	3/2	1197	Klinge	distal	bilateral GSM	-	Feuerstein	Endmoränen der europäischen »Feuersteinlinie«	gut	nicht vorhanden	stark gebrannt	schmutzig weißgrau	erratischer Feuerstein
217	3/3	1197	Klinge	proximal	-	-	Flyschzonen-silizit	Flyschzone	mittel	nicht vorhanden	stark gebrannt	grau	Flyschzonen-silizit
BRONZEZEIT													
1262	3/4	8052	Ab-schlag	unbestimmt gebrochen	-	-	Radiolarit	St. Veiter Klippenzone	gut	nicht vorhanden	mittelschwer gebrannt	rotbraun grau	
78	3/5	230	bipolarer Kern (aufgesetzter Schlag) an Abschlag	vollständig	-	-	Radiolarit	St. Veiter Klippenzone	mittel	kaum abgerollt/residual	nicht feuerverändert	rotbraun	Typ Wien-Mauer
1427	3/6	8692	Ab-schlag	distal leicht beschädigt	sinistrolateral dorsal kantentretuschiert	distal leicht beschädigt	Radiolarit	St. Veiter Klippenzone	gut	kaum abgerollt/residual	nicht feuerverändert	graublau und grün	Typ Baunzen
368	3/7	4153	Stichel-lamelle	distal leicht beschädigt, dorsal rezente GSM-Retusche	-	-	Radiolarit	St. Veiter Klippenzone	gut	kaum abgerollt/residual	nicht feuerverändert	rotbraun mit grünen Anteilen	
UNDATIERBAR													
878	3/8	7199	Ab-schlag	proximal	-	-	Radiolarit	nordalpin	gut	nicht vorhanden	nicht feuerverändert	rot	extrem verrundete Kanten

Tab. 1: Rannersdorf. Geschlagenes Steininventar. Gf. – Grundform, Erh. Gf. – Erhaltung Grundform, Mod./Geb. – Modifikation/Gebrauch, Erh. Mod. – Erhaltung modifiziertes Werkzeug, Rm. – Rohmaterial, Prov. – Provenienz, Qual. – Qualität (Körnigkeit und Klüfte), Ob. – natürliche Oberfläche, Fv. – Feuerveränderung, Anm. – Anmerkung.

Ein derzeit von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften initiiertes Projekt zur systematischen Bearbeitung der Abbaue von Klippenzonen-Radiolarit im Wiener Raum wird hoffentlich bald zusätzliche Informationen zu diesem bislang wenig bekannten Material liefern können. In dieser Hinsicht stellt das Inventar von Rannersdorf einen wesentlichen weiteren Fundpunkt dar.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

- BRANDL u. a. 2016:** MICHAEL BRANDL, CHRISTOPH HAUZENBERGER, MARIA M. MARTINEZ, PETER FILZMOSEK und DAGMARA H. WERRA, *The Application of the Multi-Layered Chert Sourcing Approach (MLA) for the Characterisation and Differentiation of »Chocolate Silicites« from the Holy Cross Mountains, South-Central Poland*, *ArchA* 100, 2016, 119–149.
- BRANDL u. a. 2018:** MICHAEL BRANDL, OLIVER SCHMITSBERGER und GERHARD TRNKA, *News from the Eastern Fringe. The Baunzen Site near Vienna, Austria*. In: DAGMARA H. WERRA und MARZENA WOŻNY (Hrsg.), *Between History and Archaeology. Papers in honour of Jacek Lech*, Oxford 2018, 59–68.
- KANDEL u. a. 2016:** ANDREW W. KANDEL, MICHAEL BOLUS, KNUT BRETZKE, ANGELA A. BRUCH, MIRIAM N. HAIDLE, CHRISTINE HERTLER und MICHAEL MÄRKER, *Increasing Behavioral Flexibility? An Integrative Macro-Scale Approach to Understanding the Middle Stone Age of Southern Africa*, *Journal of Archaeological Method and Theory* 23, 2016, 623–668 [doi:10.1007/s10816-015-9254-y].
- LENNEIS 2017:** EVA LENNEIS (Hrsg.), *Erste Bauerndörfer. Älteste Kultbauten. Die frühe und mittlere Jungsteinzeit in Niederösterreich*, Wien 2017.
- LOBISSER 2013:** WOLFGANG LOBISSER, *Das »jungsteinzeitliche« Langhaus in Asparn an der Zaya*. In: ERNST LAUERMANN, EVA LENNEIS, WOLFGANG F. A. LOBISSER, MATTHIAS W. PACHER und PETER TREBSCHKE (Hrsg.), *Urgeschichte zwischen Befund und Experiment*, Archäologische Forschungen in Niederösterreich 11, 2013, 146–167.
- MATEICIUCOVÁ u. a. 2006:** INNA MATEICIUCOVÁ, GERHARD TRNKA und MICHAEL A. GÖTZINGER, *Zur Rohstoffverteilung und -verfügbarkeit in der westlichen Lengyel-Kultur*, *AÖ* 17/2, 2006, 82–89.
- PENZ und SCHMITSBERGER 2016:** MARTIN PENZ und OLIVER SCHMITSBERGER, *Eine neu entdeckte (neolithische?) Hornsteinhalde im Lainzer Tiergarten/Lainzer Wald in Wien*, *FWien* 19, 2016, 144–147.
- REITER und LINKE 2016:** VIOLETTA REITER und ROBERT LINKE, *Ein Werkplatz mit Brucherzdepot der ausgehenden Bronzezeit aus Rannersdorf, Niederösterreich*, *FÖ* 55, 2016, 144–182.
- RUTTKAY 1995:** ELISABETH RUTTKAY, *Spätneolithikum*. In: JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER (Hrsg.), *Jungsteinzeit im Osten Österreichs*, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 102–105, St. Pölten-Wien 1995, 108–209.
- SAUER 2006:** FRANZ SAUER, *Die archäologischen Grabungen auf der Trasse der St. Fundstelle Rannersdorf*, Bad Vöslau 2006.
- SCHMITSBERGER und PENZ 2017:** OLIVER SCHMITSBERGER und MARTIN PENZ, *Zwei weitere neu entdeckte prähistorische Radiolarit-Abbaustellen bzw. Schlagabfallhalden im Lainzer Tiergarten in Wien*, *FWien* 20, 2017, 152–161.
- SCHWARZÄUGL 2005:** JUDITH SCHWARZÄUGL, *Ein linearbandkeramischer Großbau in Schwechat, Flur Unteres Feld*, *FÖ* 44, 2005, 117–142.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–3: Zeichnungen: BARBARA HIRSCH; Fotos und Bearbeitung: VIOLETTA REITER

AUTORIN UND AUTOR

Michael Brandl
AntArch, Applied Archaeological Sciences
Pfalzgrafenweg 36
8020 Graz

Violetta Reiter
fex – femal sex in archaeology
Donaugasse 1
2412 Wolfsthal



Abb. 1: Rannersdorf. Geschlagenes Steininventar. 1-5 – Linearbandkeramik, 6 – Epilengyel. Im Maßstab 1 : 1.

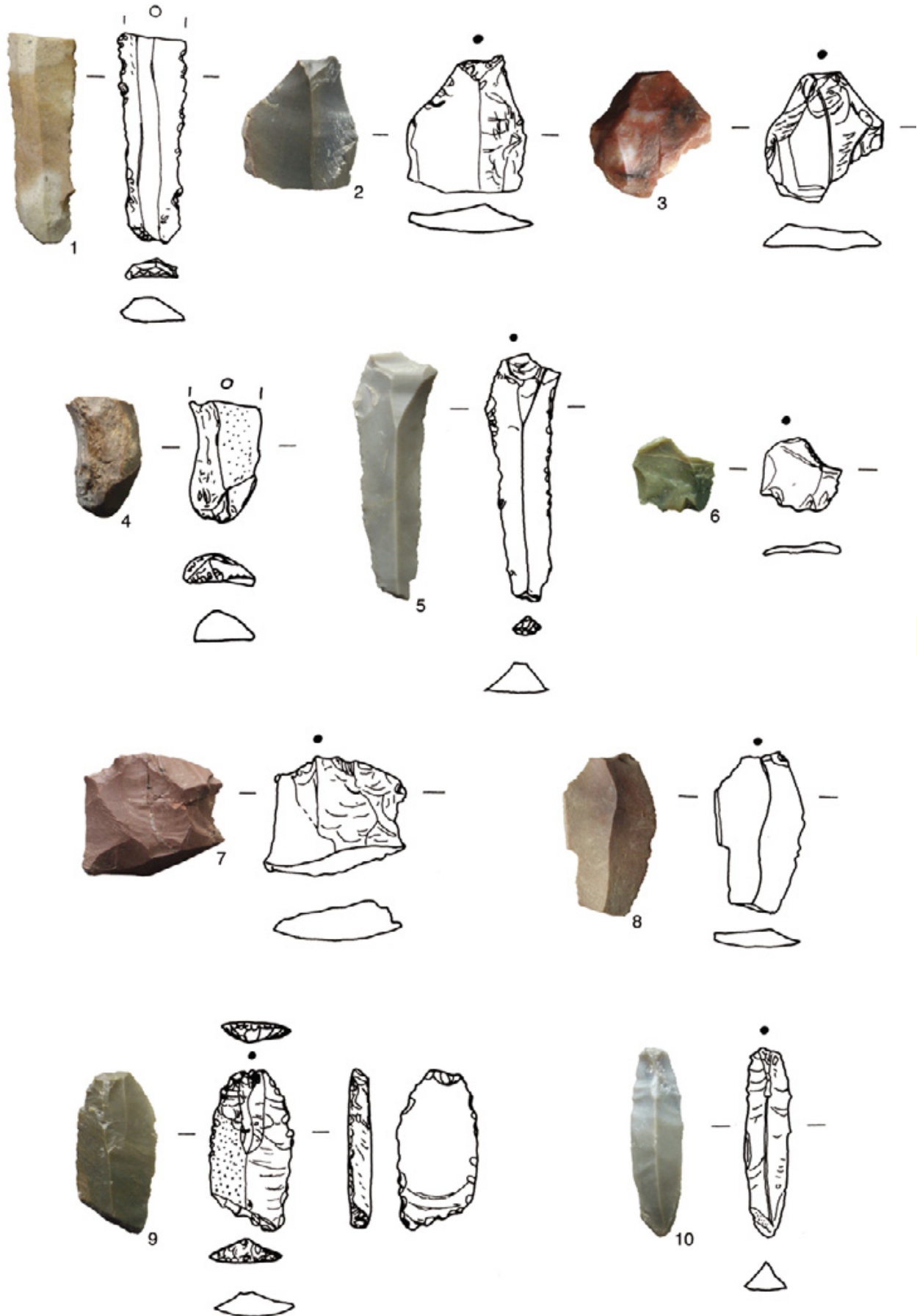


Abb. 2: Rannersdorf. Geschlagenes Steininventar. 1-10 – Epilengyel. Im Maßstab 1:1.

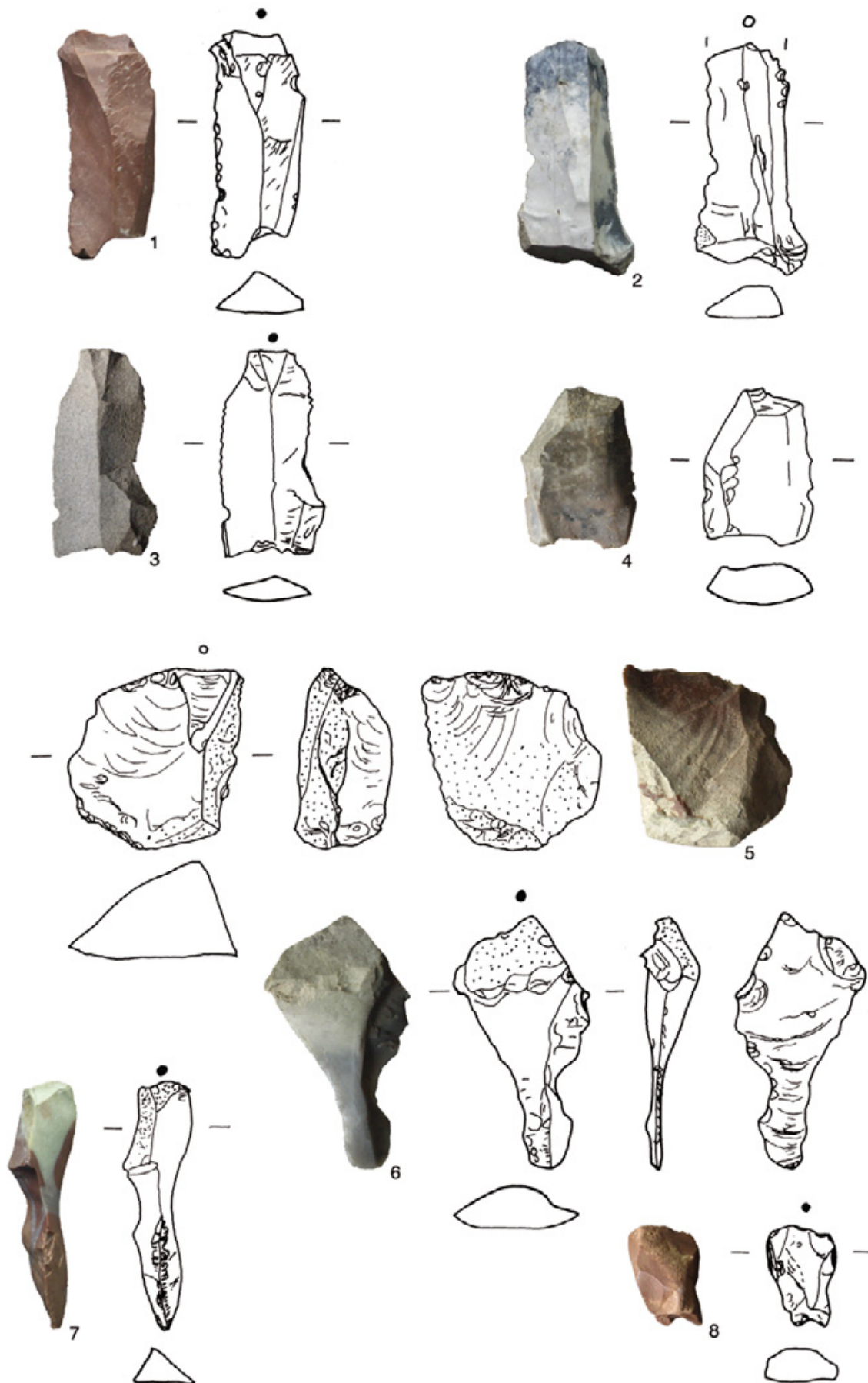


Abb. 3: Rannersdorf. Geschlagenes Steininventar. 1-3 – Epilengyel, 4-7 – Bronzezeit, 8 – undatierbar. Im Maßstab 1 : 1.

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Absdorf	Statzendorf	19101.18.01	65/1	ohne Datierung, Bebauung
**Aderklaa	Aderklaa	06030.18.01	235/2, 236	ohne Datierung, Bestattungen
**Aderklaa	Aderklaa	06030.18.02	236	Moderne, Fundstelle
Aderklaa	Aderklaa	06030.18.03	235/2, 236	Bericht 2019
**Aderklaa	Aderklaa	06030.18.04	247/1–248	Moderne, Fundstelle
Aderklaa	Aderklaa	06030.18.05	240	Maßnahme nicht durchgeführt
Aderklaa	Aderklaa	06030.18.06	Prospektion	Bericht 2019
**Altlangbach	Altlangbach	19702.18.01	1931/2–1936	ohne Datierung, Befestigung
Amstetten u.a.	Amstetten u.a.	03003.18.01	Prospektion	Bericht 2019
Angern	Angern an der March	06001.18.01	Prospektion	Bericht 2019
**Arbesthal	Göttlesbrunn-Arbesthal	05001.18.01	1794–2038	Neolithikum, Siedlung
**Asparn	Langenrohr	20106.18.01	472/2–667	Neuzeit, Bebauung
Asparn	Langenrohr	20106.18.02	Prospektion	siehe Mnr. 20106.18.01
**Asparn an der Zaya	Asparn an der Zaya	15001.18.01	251	Neuzeit, Schloss Asparn
Aspersdorf	Hollabrunn	09003.18.01	1316/11	kein archäologischer Befund
**Au am Leitha-gebirge	Au am Leithaberge	05002.18.01	2611–2708	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit, Bestattungen
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.18.01	750–753	Kaiserzeit, Bebauung
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.18.02	663/1	Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
**Bergern-Maierhöfen u.a.	Zelking-Matzleinsdorf u.a.	14106.18.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Bernhardsthal	Bernhardsthal	15105.18.01	1376/1–1385	kein archäologischer Befund
Bernhardsthal	Bernhardsthal	15105.18.02	724–746	Maßnahme nicht durchgeführt
Bernhardsthal	Bernhardsthal	15105.18.03	1385 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
Bernhardsthal	Bernhardsthal	15105.18.04	722/3–731	Maßnahme nicht durchgeführt
**Biedermannsdorf	Biedermannsdorf	16103.18.01	70–81	Neuzeit, Schloss Wasenhof
**Biedermannsdorf	Biedermannsdorf	16103.18.02	1142	ohne Datierung, Fundstelle
**Böheimkirchen	Böheimkirchen	19412.18.01	192/2–252	ohne Datierung, Fundstelle
**Böheimkirchen u.a.	Böheimkirchen	19412.18.02	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Breiteneich	Horn	10004.18.01	1367–1385	ohne Datierung, Fundstellen
**Breiteneich	Horn	10004.18.02	1010–1496	ohne Datierung, Fundstelle
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.18.01	139/3	Bericht 2019
**Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.18.02	142	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.18.03	3970/1–3974	Kaiserzeit, Fundstelle Frühe Neuzeit, Bebauung
**Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.18.04	3953, 3954	Bronzezeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Brunn am Gebirge	Brunn am Gebirge	16105.18.01	1327/3, 1330/2	ohne Datierung, Fundstelle
Brunn am Walde	Lichtenau in Waldviertel	12002.18.01	390/3–394/4	kein archäologischer Befund
Deinzendorf	Zellerndorf	18101.18.01	309/1	kein archäologischer Befund
Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.18.01	2174	Maßnahme nicht durchgeführt
*Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.18.02	1683/2–1716/1	Moderne, Schlachtfeld
Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.18.03	1683/2–1716/1	siehe Mnr. 06031.18.02
*Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.18.04	1683/2–1704	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.18.05	2192	kein archäologischer Befund
**Drasenhofen	Drasenhofen	15106.18.01	3704–3878	ohne Datierung, Bebauung
**Drasenhofen	Drasenhofen	15106.18.02	-	ohne Datierung, Fundstelle
*Drasenhofen	Drasenhofen	15106.18.03	4537–4545	Bronzezeit, Siedlung
Dreistetten	Markt Piesting	23404.18.01	817/6–817/8	Bericht nicht abgegeben
*Drösing u.a.	Drösing u.a.	06105.18.01	Prospektion	Jüngere Eisenzeit, Befestigung ohne Datierung, Siedlung und Befestigung
Dürnkrot	Dürnkrot	06106.18.01	614–2228	kein archäologischer Befund
Dürnstein	Dürnstein	12105.18.01	.1/1	Bericht nicht abgegeben
**Dürnstein	Dürnstein	12105.18.02	.28	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung Frühe Neuzeit, Friedhof
**Ebersdorf an der Zaya	Wilfersdorf	15006.18.01	1358–1363	ohne Datierung, Bebauung

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Ebersdorf an der Zaya	Wilfersdorf	15006.18.02	1360-1362	ohne Datierung, Bebauung
*Enzersdorf an der Fischa	Enzersdorf an der Fischa	05005.18.01	3238/1-3240	Bronzezeit, Fundstelle Ältere Eisenzeit, Siedlung Frühmittelalter, Bestattungen
**Erla	St. Pantaleon-Erla	03110.18.01	26/1-237/3	Kaiserzeit, Bebauung
Erla	St. Pantaleon-Erla	03110.18.02	26/1-237/3	Maßnahme nicht durchgeführt
Gaaden	Gaaden	16107.18.01	172/14	kein archäologischer Befund
Gänsersdorf	Gänsersdorf	06006.18.01	2109, 2110	kein archäologischer Befund
Gänsersdorf	Gänsersdorf	06006.18.02	2109, 2110	Maßnahme nicht durchgeführt
Gänsersdorf	Gänsersdorf	06006.18.03	2120-2123	kein archäologischer Befund
**Gars am Kamp	Gars am Kamp	10021.18.01	41/1	Moderne, Bebauung
Gars am Kamp	Gars am Kamp	10021.18.02	423-431	kein archäologischer Befund
Gaweinstal	Gaweinstal	15013.18.01	3177, 3178	kein archäologischer Befund
Gerolding	Dunkelsteinerwald	14114.18.01	.10	kein archäologischer Befund
Getzwiesen	Maria-Anzbach	19715.16.01	157/2	kein archäologischer Befund
Gleißfeld	Scheiblingkirchen-Thernberg	23306.18.01	Prospektion	Bericht 2019
**Gleißfeld	Scheiblingkirchen-Thernberg	23306.18.02	569-577	Kaiserzeit, Bergbau
Gleißfeld	Scheiblingkirchen-Thernberg	23306.18.03	16, 25/4	siehe Mnr. 23306.18.04
*Gleißfeld	Scheiblingkirchen-Thernberg	23306.18.04	16	Kaiserzeit, Bergbau
Glinzendorf	Glinzendorf	06206.18.01	137/1-252/6	Maßnahme nicht durchgeführt
Gneixendorf	Krems an der Donau	12109.18.01	106/3	Bericht 2019
**Göttlesbrunn u.a.	Göttlesbrunn-Arbesthal u.a.	05008.18.01	3241-3367 u.a.	Neolithikum bis Bronzezeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Fundstelle
*Göttlesbrunn	Göttlesbrunn-Arbesthal	05008.18.02	3550-3558	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
*Göttlesbrunn	Göttlesbrunn-Arbesthal	05008.18.03	3558-3560	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung Ältere Eisenzeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld und Siedlung
**Göttweig	Furth bei Göttweig	12156.18.01	22/10	Ältere und Jüngere Eisenzeit, Fundstelle
Götzendorf	Velm-Götzendorf	06007.18.01	1911, 1912	siehe Mnr. 06106.18.01
Götzendorf	Velm-Götzendorf	06007.18.02	1823-1843	siehe Mnr. 06106.18.01
Götzendorf	Velm-Götzendorf	06007.18.03	2203-2276	siehe Mnr. 06106.18.01
Gramatneusiedl	Gramatneusiedl	05205.18.01	1272	Maßnahme nicht durchgeführt
**Gries	Oberndorf an der Melk	22113.18.01	281-290	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstelle
**Gries	Oberndorf an der Melk	22113.18.02	199-1149	Kaiserzeit, Bebauung
Großaigen	Mank	14017.18.01	49	kein archäologischer Befund
*Großau	Raabs an der Thaya	21012.18.01	697	Neolithikum, Bebauung Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg
**Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.18.01	639-1013/1	Moderne, Fundstelle
**Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.18.02	623	Moderne, Fundstelle
Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.18.03	635-1002	Maßnahme nicht durchgeführt
**Großenzersdorf u.a.	Groß-Enzersdorf	06207.18.04	Prospektion	Spätmittelalter, Fundstelle
Großhofen	Großhofen	06208.18.01	237-247	Maßnahme nicht durchgeführt
Großinzersdorf	Zistersdorf	06113.18.01	3691-3731	kein archäologischer Befund
Großmugl	Großmugl	11123.18.01	825/2	Maßnahme nicht durchgeführt
*Großmugl	Großmugl	11123.18.02	825/2	Ältere Eisenzeit, Siedlung
Großmugl	Großmugl	11123.18.03	825/2	siehe Mnr. 11123.18.02
**Großrust	Obritzberg-Rust	19141.18.01	385/2, 386	ohne Datierung, Fundstelle
Grund u.a.	Wullersdorf	09023.18.01	-	Bericht 2019
*Grund	Wullersdorf	09023.18.02	358/2-1443	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung
**Grund	Wullersdorf	09023.18.03	1046-1336	Frühe Neuzeit, Bebauung
**Haag Dorf	Winklarn	03013.18.01	156/1-159/4	ohne Datierung, Fundstelle
**Hafning	Wartmannstetten	23309.18.01	218/7	ohne Datierung, Fundstelle
**Haselbach u.a.	Niederhollabrunn	11109.18.01	Prospektion	Neolithikum bis Mittelalter, Fundstelle
*Haselbach	Niederhollabrunn	11109.18.02	582	Neolithikum, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Herzogenburg u.a.	Herzogenburg	19130.18.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
**Hobersdorf	Wilfersdorf	15018.18.01	824/2-831/3	Eisenzeit, Siedlung
Hobersdorf	Wilfersdorf	15018.18.02	824/2-831/3	Bericht 2019
**Hochrieß	Purgstall an der Erlauf	22115.18.01	281-290	Jüngere Eisenzeit bis Mittelalter, Fundstelle
**Hochrieß	Purgstall an der Erlauf	22115.18.02	281-290	Jüngere Eisenzeit bis Mittelalter, Fundstelle

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Höflein	Höflein	05011.18.01	2054, 2055	kein archäologischer Befund
Höflein	Höflein	05011.18.02	2079/1–2080	kein archäologischer Befund
Höflein	Höflein	05011.18.03	2041/1, 2041/7	kein archäologischer Befund
Höflein	Höflein	05011.18.04	2082, 3197	kein archäologischer Befund
Hohenwarth	Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg	09114.18.01	1847/1	kein archäologischer Befund
Hollabrunn u.a.	Hollabrunn u.a.	09028.18.01	-	Bericht 2019
Inzersdorf an der Traisen	Inzersdorf-Getzersdorf	19132.18.01	1821–1824	Maßnahme nicht durchgeführt
**Kamegg	Gars am Kamp	10029.18.01	91/1–98/9	Paläolithikum, Fundstelle
**Kammern	Hadersdorf-Kammern	12213.18.01	430/1, 431	Paläolithikum, Fundstelle
*Kammern	Hadersdorf-Kammern	12213.18.02	430/1	Paläolithikum, Fundstelle
**Kapelln u.a.	Kapelln	19133.18.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
*Katzelsdorf an der Zeil	Tulbing	20139.18.01	324/1	Ältere Eisenzeit, Siedlung und Bestattung
Katzelsdorf an der Zeil	Tulbing	20139.18.02	324/1	siehe Mnr. 20139.18.01
**Killing	Kapelln	19135.18.01	26	Neolithikum bis Spätmittelalter, Fundstelle
**Kirchschlag	Kirchschlag in der Buckligen Welt	23205.18.01	2/5, 2/10	Spätmittelalter, Marktbefestigung
Kirnberg	Kirnberg an der Mank	14031.18.01	222, 292	kein archäologischer Befund
**Kledering u.a.	Schwechat	05208.18.01	Prospektion	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstelle
**Kleinhadersdorf	Poysdorf	15119.18.01	Prospektion	Neolithikum, Siedlung und Gräberfeld
Kleinmariazell	Altenmarkt an der Triesting	04316.18.01	711/1, 713/5	Bericht 2019
**Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.18.01	76/3	Neuzeit, Stadtbefestigung
**Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.18.02	286	ohne Datierung, Bebauung
**Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.18.03	1	Kaiserzeit, Militärlager Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Kirche
Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.18.04	286	Bericht 2019
Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.18.05	318/2	kein archäologischer Befund
Kollmitzdörfel	Raabs an der Thaya	21017.18.01	168	kein archäologischer Befund
**Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.18.01	3582/2, 4122	Neolithikum bis Ältere Eisenzeit, Bebauung
**Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.18.02	4123	Neolithikum bis Jüngere Eisenzeit, Bebauung
Kottingbrunn	Kottingbrunn	04016.18.01	466/1, 466/12	kein archäologischer Befund
Kottingbrunn	Kottingbrunn	04016.18.02	2/3	Moderne, Schloss Kottingbrunn
**Krems	Krems an der Donau	12114.18.01	.2	Spätmittelalter, Bebauung
Kuffern	Statzendorf	19136.18.01	1279/1–1280/3	Bericht 2019
Kuffern	Statzendorf	19136.18.02	1276/4	Bericht 2019
**Kuffern	Statzendorf	19136.18.03	1272/1–1283/1	ohne Datierung, Fundstelle
Kuffern	Statzendorf	19136.18.04	1280/5	Bericht 2019
Kuffern	Statzendorf	19136.18.05	1293 u.a.	Bericht 2019
*Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	13024.18.01	177/2, 177/4	Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung
Leobendorf	Leobendorf	11008.18.01	2519	kein archäologischer Befund
Leopoldsdorf im Marchfelde	Leopoldsdorf im Marchfelde	06211.18.01	472–474	kein archäologischer Befund
**Maiersch	Gars am Kamp	10036.18.01	1127/5	Kaiserzeit, Bebauung
**Mank	Mank	14038.18.01	.42	Spätmittelalter, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt
*Mannersdorf	Angern an der March	06011.18.01	305–312/1	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit, Siedlung Ältere Eisenzeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Mannersdorf am Leithagebirge	Mannersdorf am Leithagebirge	05012.18.01	1588–1600	Maßnahme nicht durchgeführt
Mannersdorf am Leithagebirge	Mannersdorf am Leithagebirge	05012.18.02	833/1–2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Mannersdorf am Leithagebirge	Mannersdorf am Leithagebirge	05012.18.03	1748/1–1769/1	Kaiserzeit, Bebauung
*Mannswörth	Schwechat	05211.18.01	705/3	Moderne, Befestigung
Marchegg	Marchegg	06307.18.01	1082/2, 1104/1	kein archäologischer Befund
**Marchegg	Marchegg	06307.18.02	1726/1–1961/1	Spätmittelalter, Stadtbefestigung
**Maria Enzersdorf	Maria Enzersdorf	16118.18.01	.113, 569/20	Moderne, Bebauung
*Markthof	Engelhartstetten	06308.18.01	2	Mittlere Neuzeit, Schloss Hof
Mauer bei Amstetten u.a.	Amstetten u.a.	03023.18.01	Prospektion	Bericht 2019

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Mauerbach	Mauerbach	01903.18.01	97	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Kloster
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.18.01	.55/1	Kaiserzeit, Militärlager Favianis Mittlere Neuzeit, Friedhof
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.18.02	.1/1	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Kapelle
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.18.03	1457/2	Kaiserzeit, Bebauung Spätmittelalter, Bebauung
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.18.04	706/17	Kaiserzeit, Bebauung
Mautern	Mautern an der Donau	12162.18.05	706/17	siehe Mnr. 12162.18.04
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.18.06	710/6	Kaiserzeit, Gräberfeld
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.18.07	.82	Neuzeit, Bebauung
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.18.08	715/1	Kaiserzeit bis Mittelalter, Fundstelle
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.18.09	.46	Kaiserzeit, Militärlager Favianis Frühe bis Mittlere Neuzeit, Bebauung
Melk	Melk	14143.18.01	646/1	kein archäologischer Befund
**Mistelbach	Mistelbach	15028.18.01	4570	Frühmittelalter, Bestattung
**Mittelberg	Langenlois	12217.18.01	.51	Spätmittelalter, Pfarrkirche
Mitterndorf	Mitterndorf an der Fischa	04104.18.01	143/2–784	Maßnahme nicht durchgeführt
Mitterndorf	Mitterndorf an der Fischa	04104.18.02	219, 784	kein archäologischer Befund
Mödling	Mödling	16119.18.01	512/2, 514	Maßnahme nicht durchgeführt
**Mödling	Mödling	16119.18.02	.354	Moderne, Bebauung
**Mold	Rosenburg-Mold	10039.18.01	227	Moderne, Bebauung
Moosbrunn	Moosbrunn	05213.18.01	402	Maßnahme nicht durchgeführt
Mühlleiten	Groß-Enzersdorf	06215.18.01	26/1–186	kein archäologischer Befund
**Natschbach	Natschbach-Loipersbach	23320.18.01	259/15	Neolithikum bis Bronzezeit, Bebauung Kaiserzeit, Bebauung Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Neudegg	Großriedenthal	20022.18.01	50/1, 50/29	Mittelalter, Burg
**Neudegg	Großriedenthal	20022.18.02	330/1	Mittelalter, Burg
**Neulengbach u. a.	Neulengbach	19737.18.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Neunkirchen	Neunkirchen	23321.18.01	179/1	kein archäologischer Befund
**Neunkirchen	Neunkirchen	23321.18.02	783	Moderne, Bebauung
Niederhollabrunn	Niederhollabrunn	11116.18.01	455/10	kein archäologischer Befund
**Niedersulz	Sulz im Weinviertel	06124.18.01	3110–3190	Bronzezeit, Bebauung
**Niedersulz	Sulz im Weinviertel	06124.18.02	3465	ohne Datierung, Bebauung
*Nonndorf bei Raabs an der Thaya	Raabs an der Thaya	21028.18.01	19/1	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Bergbau
*Oberhausen	Groß-Enzersdorf	06216.18.01	143/46–143/55	Ältere Eisenzeit, Bestattung Frühmittelalter, Gräberfeld
Oberhausen	Groß-Enzersdorf	06216.18.02	143/26	siehe Mnr. 06216.18.01
Obermarkersdorf	Schrattenthal	18115.18.01	2360/14	Maßnahme nicht durchgeführt
Obermarkersdorf	Schrattenthal	18115.18.02	2360/1	Maßnahme nicht durchgeführt
*Oberndorf in der Ebene	Herzogenburg	19145.18.01	146/2–149	Bronzezeit, Siedlung
Oberndorf in der Ebene	Herzogenburg	19145.18.02	1120/11	kein archäologischer Befund
*Oberndorf in der Ebene	Herzogenburg	19145.18.03	149, 156	Bronzezeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung Moderne, Bestattung
**Oberndorf in der Ebene	Herzogenburg	19145.18.04	1120/11, 1145/2	Bronzezeit, Siedlung
**Oberrohrndorf	Rohrendorf bei Krems	12126.18.01	322/20	Paläolithikum, Fundstelle
*Ollersdorf	Angern an der March	06014.18.01	2283	Paläolithikum, Fundstelle
**Perschling u. a.	Perschling	19150.18.01	Prospektion	Paläolithikum bis Neuzeit, Fundstellen
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.18.01	141/2	Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.18.02	832/10	Kaiserzeit, Gräberfeld
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.18.03	335/4	kein archäologischer Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.18.04	88/6	kein archäologischer Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.18.05	1012/1	kein archäologischer Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.18.06	792/1, 792/4	Maßnahme nicht durchgeführt
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.18.07	181	Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.18.08	1022/7, 1070/2	kein archäologischer Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.18.09	4/35–1012/1	kein archäologischer Befund
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.18.10	4/35–285/20	Kaiserzeit, Militärlager Carnuntum
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.18.11	67, 68/2	kein archäologischer Befund
Petzenkirchen	Petzenkirchen	14412.18.01	123/1	kein archäologischer Befund

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Pitten	Pitten	23327.18.01	94/1–106	ohne Datierung, Siedlung
**Pöchlarn	Pöchlarn	14153.18.01	71/1, 71/4	Kaiserzeit, Militärlager Arelape
Pottenbrunn	St. Pölten	19547.18.01	1572	kein archäologischer Befund
*Poysbrunn	Poysdorf	15123.18.01	3694/2–3982	Bronzezeit, Gräberfeld
**Poysbrunn	Poysdorf	15123.18.02	3987	Bronzezeit, Siedlung Neuzeit, Bebauung
*Poysbrunn	Poysdorf	15123.18.03	3987	Paläolithikum, Fundstelle
**Priggwitz	Priggwitz	23134.18.01	1378–1401/1	Bronzezeit, Bergbau
Puchberg am Schneeberg	Puchberg am Schneeberg	23328.18.01	.74/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Purgstall	Purgstall an der Erlauf	22125.18.01	.138	Neuzeit, Friedhof
Purgstall	Purgstall an der Erlauf	22125.18.02	107	Maßnahme nicht durchgeführt
Purgstall	Purgstall an der Erlauf	22125.18.03	107	Maßnahme nicht durchgeführt
Purgstall	Purgstall an der Erlauf	22125.18.04	293	Maßnahme nicht durchgeführt
Purgstall	Purgstall an der Erlauf	22125.18.05	293	Maßnahme nicht durchgeführt
**Purgstall	Purgstall an der Erlauf	22125.18.06	755/2	Kaiserzeit, Spätmittelalter und Neuzeit, Fundstellen
**Purgstall	Purgstall an der Erlauf	22125.18.07	744/1, 755/2	ohne Datierung, Fundstellen
Pysdorf	Raasdorf	06222.18.01	21–39	Maßnahme nicht durchgeführt
**Raasdorf	Raasdorf	06223.18.01	212/3–213/3	Moderne, Schlachtfeld
**Raasdorf	Raasdorf	06223.18.02	194/1	Moderne, Schlachtfeld und Befestigungen
Raasdorf	Raasdorf	06223.18.03	194/1	siehe Mnr. 06223.18.02
**Raasdorf	Raasdorf	06223.18.04	209, 211/1	Moderne, Schlachtfeld und Befestigungen
*Raasdorf	Raasdorf	06223.18.05	212/3–213/3	Moderne, Schlachtfeld
**Raasdorf	Raasdorf	06223.18.06	171/62–273	Moderne, Bebauung
Raasdorf	Raasdorf	06223.18.07	204/1–2	Maßnahme nicht durchgeführt
Rabensburg	Rabensburg	15105.18.01	Prospektion	Bericht 2019
**Ramingdorf	Behamberg	03125.18.01	55/2	Neolithikum bis Mittelalter, Fundstelle
Ratzersdorf	Wöbling	19156.18.01	8/1	siehe Mnr. 19156.18.03
Ratzersdorf	Wöbling	19156.18.02	8/1	siehe Mnr. 19156.18.03
*Ratzersdorf	Wöbling	19156.18.03	8/1	Bronzezeit, Befestigung und Siedlung
**Ratzersdorf an der Traisen	St. Pölten	19560.18.01	790–1174	ohne Datierung, Fundstelle
**Ratzersdorf an der Traisen	St. Pölten	19560.18.02	796/3, 801/2	Neolithikum, Bebauung
Ratzersdorf an der Traisen	St. Pölten	19560.18.03	1168–1173/10	Bericht 2019
**Reinsberg	Reinsberg	22028.18.01	.13	siehe Mnr. 22028.18.02
*Reinsberg	Reinsberg	22028.18.02	.13	Spätmittelalter bis Moderne, Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer
Reinthal	Bernhardsthal	15126.18.01	3605–3594	Maßnahme nicht durchgeführt
Reinthal	Bernhardsthal	15126.18.02	3586–3592	kein archäologischer Befund
Reinthal	Bernhardsthal	15126.18.03	3574–3577	Maßnahme nicht durchgeführt
Reisenberg	Reisenberg	04107.18.01	812–830	Bericht 2019
**Reisenberg	Reisenberg	04107.18.02	779/2–1876	Neolithikum, Bebauung
**Ried	Wallsee-Sindelburg	03032.18.01	663/1–673/4	Kaiserzeit, Bebauung
**Ried am Riederberg	Sieghartskirchen	20173.18.01	311/1	Hoch- bis Spätmittelalter, Burg Ried
**Rosenburg u. a.	Rosenburg-Mold	10054.18.01	Prospektion	Mittelalter bis Neuzeit, Rosenberg
Rossatz u. a.	Rossatz-Arnsdorf u. a.	12167.18.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
St. Georgen bei Wagram	Traismauer	19119.18.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
**St. Johann am Steinfeld	Ternitz	23335.18.01	909/1–1205/2	ohne Datierung, Fundstelle
**St. Pantaleon	St. Pantaleon-Erla	03121.18.01	1941-1973	Kaiserzeit, Militärlager
**St. Peter in der Au Markt	St. Peter in der Au	03219.18.01	.73, 63/1	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Bebauung
St. Pölten	St. Pölten	19544.18.01	1640/20	Bericht 2019
*St. Pölten	St. Pölten	19544.18.02	.535, 251/1	Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
St. Pölten	St. Pölten	19544.18.03	.207–265/3	Maßnahme nicht durchgeführt
St. Pölten	St. Pölten	19544.18.04	.195/1–103/8	Bericht 2019
**St. Pölten u. a.	St. Pölten	19544.18.05	1640/15 u. a.	Neolithikum, Bronzezeit und Neuzeit, Bebauung
St. Pölten	St. Pölten	19544.18.06	.221	Bericht 2019

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
St. Pölten	St. Pölten	19544.18.07	168	Bericht 2019
St. Pölten	St. Pölten	19544.18.08	153	Maßnahme nicht durchgeführt
St. Pölten	St. Pölten	19544.18.09	1640/14	Bericht nicht abgegeben
**St. Pölten	St. Pölten	19544.18.10	.33	ohne Datierung, Bebauung
St. Pölten	St. Pölten	19544.18.11	103/8	Bericht 2019
St. Pölten	St. Pölten	19544.18.12	497/3, 497/13	Bericht nicht abgegeben
**Scharndorf	Scharndorf	05112.18.01	315, 316	Hochmittelalter, Bebauung
**Scharndorf	Scharndorf	05112.18.02	304–772	ohne Datierung, Bebauung
**Schmida	Hausleiten	11134.18.01	196–199	Spätmittelalter bis Moderne, Schloss Schmida
Schmida	Hausleiten	11134.18.02	197, 198	siehe Mnr. 11134.18.01
Schmida	Hausleiten	11134.18.03	196–199	Bericht 2019
Schmida	Hausleiten	11134.18.04	196–199	Bericht 2019
Schönbichl u.a.	Amstetten u.a.	03036.18.01	Prospektion	Bericht 2019
*Schönggrabern	Grabern	09049.18.01	935–938	Bronzezeit, Bebauung Frühmittelalter bis Neuzeit, Siedlung
*Schönggrabern	Grabern	09049.18.02	1031	Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Siedlung Moderne, Bebauung und Befestigung
**Schwarzenbach	Schwarzenbach	23432.18.01	1593/3, 1593/5	Urgeschichte, Bebauung
**Seibersdorf	Seibersdorf	04109.18.01	1/1–14/1	ohne Datierung, Fundstelle
**Sieding	Ternitz	23343.18.01	1057/3–1235	Bronzezeit, Gräberfeld
**Sommerein	Sommerein	05019.18.01	5388/1	ohne Datierung, Bebauung
Steinebrunn	Drasenhofen	15128.18.01	3043/2–3135	siehe Mnr. 15123.18.01
Steinebrunn	Drasenhofen	15128.18.02	3197	siehe Mnr. 15106.18.03
Steinebrunn	Drasenhofen	15128.18.03	3197	siehe Mnr. 15106.18.02
*Steinebrunn	Drasenhofen	15128.18.04	3164–3173	Bronzezeit, Siedlung und Gräberfeld Frühmittelalter, Bestattungen
**Stollhofen	Traismauer	19164.18.01	1926/1	Kaiserzeit, Siedlung und Gräberfeld
**Stopfenreuth	Engelhartstetten	06312.18.01	371/68–393	Frühmittelalter, Siedlung
**Straß	Straß im Straßertale	12229.18.01	135, 136/1	Bronzezeit, Fundstelle Frühe Neuzeit, Bebauung
Straß	Straß im Straßertale	12229.18.02	135, 136/1	siehe Mnr. 12229.18.01
**Stratzing	Stratzing	12135.18.01	2391–2725	Urgeschichte, Bebauung Moderne, Befestigung
Stratzing	Stratzing	12135.18.02	1034–2742	siehe Mnr. 12135.18.01
Streitdorf	Niederhollabrunn	11143.18.01	639, 871	kein archäologischer Befund
Stützenhofen	Drasenhofen	15129.18.01	1040–1042	siehe Mnr. 15106.18.03
Stützenhofen	Drasenhofen	15129.18.02	1038–1045	siehe Mnr. 15106.18.03
Stützenhofen	Drasenhofen	15129.18.03	-	siehe Mnr. 15106.18.02
Stützenhofen	Drasenhofen	15129.18.04	1048–1053	siehe Mnr. 15128.18.04
**Stützenhofen	Drasenhofen	15129.18.05	1052	Paläolithikum, Fundstelle
**Suttenbrunn	Hollabrunn	09061.18.01	332, 342	Neolithikum, Siedlung Moderne, Befestigung
**Tattendorf	Tattendorf	04040.18.01	921–933/3	ohne Datierung, Siedlung
**Tattendorf	Tattendorf	04040.18.02	915–919	ohne Datierung, Befestigung
**Tattendorf	Tattendorf	04040.18.03	1486	ohne Datierung, Siedlung
*Theiß	Gedersdorf	12136.18.01	1122/1–1124/3	Ältere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
Theiß	Gedersdorf	12136.18.02	1122/3–1130/3	siehe Mnr. 12136.18.01
*Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.18.01	675	Frühmittelalter, Befestigung
**Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.18.02	94/1	ohne Datierung, Bebauung
Thurnsdorf	St. Valentin	03135.18.01	932/5	kein archäologischer Befund
Thurnsdorf	St. Valentin	03135.18.02	615/3–652	kein archäologischer Befund
**Traismauer	Traismauer	19166.18.01	.1412–1403/10	Neuzeit, Schloss Traismauer
*Traismauer	Traismauer	19166.18.02	.1/1–1454	Kaiserzeit, Militärlager Augustianis Frühmittelalter bis Neuzeit, Friedhof Neuzeit, Bebauung
**Traismauer	Traismauer	19166.18.03	1/17–1403/1	Neuzeit, Bebauung
**Traismauer	Traismauer	19166.18.04	1068/6–1462	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Traismauer	Traismauer	19166.18.05	80/1–1443	Kaiserzeit, Militärlager Augustianis
Traismauer	Traismauer	19166.18.06	959, 962/5	Bericht 2019
**Traismauer	Traismauer	19166.18.07	962/8	Kaiserzeit, Militärlager Augustianis
Traismauer	Traismauer	19166.18.08	962/1	Maßnahme nicht durchgeführt

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Traismauer	Traismauer	19166.18.09	1007	Frühe Neuzeit, Bebauung
*Traismauer	Traismauer	19166.18.10	945/3	Kaiserzeit, Militärlager Augustianis
**Traismauer	Traismauer	19166.18.11	1402/3	Kaiserzeit, Militärlager Augustianis Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
Traismauer	Traismauer	19166.18.12	945/3	siehe Mnr. 19166.18.10
**Tribuswinkel	Traiskirchen	04034.18.01	1812	Neolithikum, Bebauung
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.18.01	222	ohne Datierung, Bebauung
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.18.02	222	Kaiserzeit, Militärlager Comagenis
**Unternalb	Retz	18128.18.01	566/1	Bronzezeit, Bebauung
**Unteraltdorf	Ebreichsdorf	04113.18.01	22	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Unterwöbling	Wöbling	19178.18.01	653	Bronzezeit, Bebauung
**Velm	Himberg	05222.18.01	371/5	Neolithikum, Kreisgraben
**Waidhofen an der Ybbs	Waidhofen an der Ybbs	03329.18.01	.107	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Wallsee	Wallsee-Sindelburg	03044.18.01	72	Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Bebauung
Wallsee	Wallsee-Sindelburg	03044.18.02	86/1	Kaiserzeit, Militärlager Adiuvense
Walpersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19167.18.01	971, 972	Maßnahme nicht durchgeführt
**Wampersdorf u. a.	Pottendorf u. a.	04114.18.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Weißbach bei Mödling	Hinterbrühl	16127.18.01	254/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Weißbach bei Mödling	Hinterbrühl	16127.18.02	254/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Weißkirchen	Weißkirchen in der Wachau	12140.18.01	.122–85/1	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.18.01	754/1–5419	Bericht 2019
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.18.02	.384/2–325	Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Kloster und Friedhof
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.18.03	74/1	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.18.04	325–4797/56	Mittelalter, Stadtbefestigung
**Winklarn	Winklarn	03046.18.01	96	Bronzezeit, Bebauung und Bestattung Neuzeit, Bebauung
**Wöllersdorf	Wöllersdorf-Steinbrückl	23441.18.01	1286/19	Neolithikum, Bebauung Kaiserzeit, Bebauung Neuzeit, Bebauung
**Zehnbach	Purgstall an der Erlauf	22148.18.01	220/3	ohne Datierung, Fundstellen
**Zehnbach	Purgstall an der Erlauf	22148.18.02	220/3	ohne Datierung, Fundstellen
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2018 in Niederösterreich.

KG **Deutsch Wagram**, SG Deutsch-Wagram
Mnr. 06031.17.06, 06031.18.02, 06031.18.03 | Gst. Nr. 1683/2, 1702–1705,
1708/12, 1708/14, 1711, 1712, 1713/2, 1714, 1715, 1716/1 | Moderne, Schlachtfeld

Im Zuge des Oberbodenabtrags für den Bau der S 8 Marchfeldschnellstraße wurden auf mehreren Flächen archäologische Befunde festgestellt, die in Zusammenhang mit dem österreichischen Militärlager vom Mai und Juni 1809 sowie der Schlacht am Wagram vom 5./6. Juli 1809 stehen. Die Ausgrabungen dauerten insgesamt vom 27. Juni 2017 bis zum 20. September 2018 und fanden auf Verdachtsfläche 2 statt (siehe auch Mnr. 06219.17.02 in Parbasdorf: FÖ 56, 2017, 201).

Die österreichische Armee war über einen Monat lang im Militärlager zwischen Deutsch-Wagram und Markgrafneusiedl stationiert. Im Gegensatz zu den bekannten Darstellungen kampierten die Soldaten nicht in Zelten, sondern in Grubenhäusern beziehungsweise Lagerhütten. So zeigten sich innerhalb der untersuchten Fläche zwei 30 m breite Befundbereiche aus Gruben unterschiedlicher Größe. Diese waren größtenteils nur noch in seichten Resten erhalten. Die meistens annähernd rechteckigen Gruben hatten Maße von ca. 2,5 × 2 m bis zu 3,5 × 3 m. Die erhaltene Tiefe betrug in den meisten Fällen etwa 0,2 m, bei flacher Sohle; einzelne

Objekte reichten auch 0,4 m bis 0,5 m in die Tiefe oder hatten Keller von bis zu 0,8 m Tiefe.

Das Fundmaterial aus den Verfüllungen lässt keinen Zweifel an deren Zuweisung zum Schlachtfeld von 1809. Fast in allen Befunden fanden sich Musketenkugeln, Gürtelschnallen, Uniformknöpfe und Glasscherben, seltener auch Flintsteine im Bleimantel, gusseiserne Kartätschenkugeln, Vollkugeln oder Feldflaschen. Als Beute und Souvenirs können Funde wie bayerische Silbermünzen, französische Knöpfe oder Teile französischer Tschakos angesprochen werden. Sämtliche menschlichen Skelettreste wurden zur anthropologischen Bearbeitung übergeben (Hannah Grabmayer). Abgesehen von den zahlreichen Lagergruben fanden sich auch menschliche Bestattungen. Die Gräber zählen in diesem Zusammenhang zu den wichtigsten Befunden, da die in ihnen erhaltenen Körperbestattungen Informationen über Alter, Geschlecht und Pathologien der sich vor Ort aufhaltenden beziehungsweise in der Schlacht gefallenen Soldaten liefern. Insgesamt konnten 25 Soldatengräber freigelegt und dokumentiert werden. Dabei handelte es sich um 13 Einzel- und zwölf Mehrfachbestattungen (**Abb. 1**). Die Befundsituationen lassen den Schluss zu, dass 22 Bestattungsgruben als ehemalige Lagergruben anzusehen und lediglich



Abb. 1: Deutsch Wagram (Mnr. 06031.17.06, 06031.18.02, 06031.18.03). Bestattung eines Soldaten der Schlacht von Wagram (Obj. 455).

in drei Fällen tatsächlich neue Gruben angelegt worden sind. Von insgesamt 60 Individuen konnten 27 französischen, 13 österreichischen und vier sächsischen Einheiten (Verbündete der Franzosen) zugewiesen werden.

JANE HORVATH

KG Deutsch Wagram, SG Deutsch-Wagram
Mnr. 06031.18.04 | Gst. Nr. 1683/2, 1702–1704 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Die bei der gegenständlichen Maßnahme untersuchte Fläche betrug rund 8400 m² und war durch den geplanten Trassenverlauf vorgegeben (siehe auch den vorhergehenden Maßnahmenbericht).

Im Rahmen der Grabung konnte eine bislang unbekannte, laut aktuellem Stand der Auswertung vermutlich einphasige dörfliche Ansiedlung der Spät-La-Tène-Zeit erfasst werden. Die augenscheinlich unterschiedlichen Orientierungsachsen innerhalb der Siedlung werden vielleicht weitere Aussagen zur Korrelation von Befundform, Ausrichtung und Nutzungsart ermöglichen. Insgesamt sprechen sowohl die geringe Befunddichte als auch die mangelnden Überlagerungen unter den einzelnen Befunden für eine kurze, vielleicht nicht einmal permanente Besiedlung unweit des Rußbaches. Neben Grubenhäusern und Vorratsgruben konnten auch zwei Brunnenbefunde vollständig ausgegraben und dokumentiert werden. Im Rahmen der aktuellen Kampagne konnte keine Einfriedung der Siedlung festgestellt werden. Im Süden könnte das Gebiet durch einen Bach begrenzt gewesen sein, da ein dementsprechender Befund dokumentiert wurde. Es ist jedoch unklar, ob der Bachverlauf während des Bestehens der Siedlung tatsächlich in der festgestellten Form existiert hat. Allerdings ist auch der heute regulierte Rußbach nur 160 m von der Grabungsgrenze entfernt. Die Feuchtschwarzerdeböden im südlichen Abschnitt der Grabung sind sehr fruchtbar und werden meist als Ackerland genutzt. Das Süd-Nord-Gefälle in der Mächtigkeit der Oberbodenaufgabe schlägt sich auch im Erhaltungszustand der Befunde nieder. Die Bodenart ist allgemein als lehmiger Schluff zu charakterisieren.

Das Fundmaterial der jüngereisenzeitlichen Siedlung umfasst 14 Kisten. Es gliedert sich in die Materialien Keramik (80 %), Knochen (10 %) sowie Eisen, Buntmetall, Gagat, Stein, Hüttenlehm, Glas, Mollusken, Schlacke und Holzkohle (10 %). Vergleicht man das Spektrum der Gefäßkeramik mit dem anderer regionaler jüngereisenzeitlicher Siedlungsfundstellen wie etwa Michelstetten, Rudolfstiftung (3. Wiener Gemeindebezirk) oder Leopoldsberg, so lässt sich ein Datierungsschwerpunkt in der Phase LT D1 feststellen.

CHRISTINA NEUREITER

KG Drasenhofen, OG Drasenhofen
KG Steinebrunn, OG Drasenhofen
KG Stützenhofen, OG Drasenhofen

Mnr. 15106.18.03, 15128.18.02, 15129.18.01, 15129.18.02 | Gst. Nr. 4537–4539, 4541–4545; 3197; 1038–1045 | Bronzezeit, Siedlung

Im Zuge der Verlängerung der A 5 Nordautobahn von Poysdorf bis zur Staatsgrenze fanden auf der Trasse bereits im Jahr 2010 archäologische Voruntersuchungen statt. Damals wurde eine Fläche zwischen Stützenhofener Bach und der Landesstraße L3055 partiell archäologisch untersucht, wobei größtenteils Siedlungsobjekte der Frühbronzezeit dokumentiert wurden. Dieses als Verdachtsfläche 16 (VF16) bezeichnete Areal befand sich zwischen den aktuellen Bauprofilen 76 und 87. Die aktuelle Maßnahme erfasste die Flächen östlich und westlich der Grabungsfläche von 2010 bis zur Bauaußengrenze des geplanten Vollausbau (Fläche 1). Da im Bereich der L3055 eine Anschlussstelle errichtet wird, wurde auch dieser Bereich nördlich der L3055 in die Maßnahme einbezogen (Fläche 7). Zudem wurde das Untersuchungsareal während der laufenden Maßnahme um die Flächen der Baustraße (Fläche 5) und des Bauprovisoriums der L3055 (Fläche 2–4, 6) erweitert.

Der Oberboden war durchschnittlich maximal 0,30 m mächtig. In der Westhälfte der Maßnahmenfläche verlief ein Graben (ehemaliger Wasserlauf) von Norden nach Süden hangabwärts in Richtung Stützenhofener Bach. Innerhalb dieses Grabens waren die natürlich entstandenen

Verfüllungsschichten an der tiefsten Stelle 0,90 m mächtig. Auf allen Flächen zeigten sich archäologische Befunde. In Richtung Westen dünnten diese deutlich aus, sodass am Ende von Fläche 4 keine Objekte mehr auftraten. Ebenso waren nach Süden ab Bauprofil 76 keine archäologischen Objekte mehr vorhanden. In Richtung Norden zog sich die Maßnahmenfläche über einen Geländerrücken, danach fiel das Gelände kontinuierlich ab. Die nördlichsten archäologischen Befunde befanden sich auf diesem höchsten Punkt, teilweise unter der Landesstraße L3055, und konnten erst aufgenommen werden, nachdem jene entfernt worden war. Nach Osten hin konnte kein Ende der Befunde beobachtet werden, weshalb zu vermuten ist, dass sich die Fundstelle in diese Richtung fortsetzt.

Die dokumentierten Befunde sind größtenteils als Siedlungsobjekte anzusprechen. Zu einem kreisgrabenförmigen Objekt in der Nordhälfte fehlen die Daten für eine funktionelle Ansprache; denkbar wäre der Rest eines Grabbaues. Neben den zahlreichen Gruben wurden auch mehrere Hausgrundrisse (Pfostenbauten) dokumentiert, sodass sich innerhalb aller Flächen zumindest vier unterschiedliche Aktivitätszonen definieren lassen. Das Fundmaterial ist homogen in die Frühbronzezeit zu datieren.

ATTILA SZILASI BOTOND UND KURT FIEBIG

KG **Drösing**, MG Drösing

KG **Ringelsdorf**, MG Ringelsdorf-Niederabsdorf
Mnr. 06105.18.01 | Gst. Nr. 4928/1–5613; 4114–4208 | Jüngere Eisenzeit, Befestigung | ohne Datierung, Siedlung und Befestigung

Eine bereits im Jahr 2015 durchgeführte geophysikalische Prospektion in der KG Drösing erbrachte als herausragende Befunde Indizien für jungneolithische Langhäuser (Gst. Nr. 4971, 4975, 4982), eine späteisenzeitliche und auch in römischer Zeit genutzte Befestigung mit Zangentoren (Gst. Nr. 4931–4939, 4965–4987, 5568–5586) sowie eine wahrscheinlich römische Palisadenumwehrung (Gst. Nr. 4950–4956). Die aktuellen geomagnetischen Messungen (**Abb. 2**) zielten auf eine Untersuchung der im Jahr 2015 nicht begehbaren Flächen in der KG Drösing sowie eine Abklärung des Zusammenhangs der erwähnten Befunde mit dem von T. Atzmüller definierten Fundgebiet innerhalb der KG Ringelsdorf ab (Durchführung der Prospektionen: Eastern Atlas GmbH).

KG Drösing: Zunächst gelang die Dokumentation der nordwestlichen Ecke der späteisenzeitlichen Befestigung in Form eines konkaven Grabens (Gst. Nr. 4928/1). Zwei von Gräben flankierte, insgesamt 7 m breite Strukturen sind als Straßen momentan unbekannter Zeitstellung anzusprechen. Während die westliche von Südwesten nach Nordosten zieht und von einem 0,9 m breiten Graben unterbrochen wird, verläuft die östliche ins Innere der Anlage. Die Fortsetzung der Straße ist nur schwach nachzuvollziehen (Gst. Nr. 4965, 4967–4971, 4975–4976). Auf dem östlich der Fortifikation situierten Gst. Nr. 5613 sprechen insgesamt 15 runde und langgestreckte, thermoremanent magnetisierte Befunde, die sich auf ein Areal von 23 × 22 m verteilen, für einen wirtschaftlich genutzten Bereich mit Öfen beziehungsweise Feuerstellen. Wenige Gruben im restlichen Grundstücksareal induzieren reduzierte anthropogene Aktivität. Während zwei weitere Gruben auch auf Gst. Nr. 5569 eine geringe Nutzung erkennen lassen, scheinen die restlichen prospektierten Flächen keine archäologisch relevanten Befunde aufzuweisen.

KG Ringelsdorf: Das Areal nördlich der heute regulierten Zaya ist durch eine sehr hohe Konzentration von Gruben charakterisiert. Die auf Gst. Nr. 4204 bis 4208 und Gst. Nr. 4161

halbrund verlaufenden Gräben könnten analog zur späteisenzeitlichen Anlage von Drösing eine Umfassung gebildet haben. Mindestens zwei langgestreckte Gebäude können anhand ihrer Fundamentgräben identifiziert werden; für weitere Grundrissdefinitionen wären detaillierte Analysen durchzuführen. Etwa mittig ist ein Nord-Süd verlaufender Graben fassbar, der das Siedlungsareal möglicherweise in zwei Bereiche gegliedert hat. Ein weiterer West-Ost-Graben im Süden der Messfläche dürfte einen Überflutungsschutz gegen die ebenfalls im Prospektionsbild erkennbare und vor ihrer Regulierung stark mäandrierende Zaya gebildet haben.

Nördlich davon kann als herausragender Befund eine 19 × 17 m große, rechteckige Grabenanlage mit einer mittig gelegenen, 3 m langen und 1 m breiten nierenförmigen Grube erwähnt werden (Gst. Nr. 4171). Sonst lassen nur wenige Gruben auf menschliche Präsenz schließen (Gst. Nr. 4166, 4170, 4174, vermehrt auf Gst. Nr. 4173). Eine hohe Anzahl dicht gereihter Gruben ist hingegen auf Gst. Nr. 4114 bis 4117, Gst. Nr. 4119 bis 4125 sowie im Norden von Gst. Nr. 4126 bis 4128 fassbar. Gesondert hinzuweisen ist auf ein wiederum von Gräben umgebenes Gebäude (Gst. Nr. 4124) sowie im rechten Winkel mit gerundeter Ecke gesetzte Pfostengruben (?) im Süden von Gst. Nr. 4122 und 4123. Auf den an den Marchauen gelegenen Gst. Nr. 4114 bis 4117 sind heute verlandete Flussaltarme erkennbar. Weitere, lose angeordnete Gruben wurden im nördlichsten Prospektionsareal (Gst. Nr. 4066, 4067) dokumentiert.

Die Messungen auf Gst. Nr. 4144, 4146, 4147, 4151, 4152 und 4154 erfolgten aufgrund von Indizien für eine etwa 230 × 220 m große Grabenanlage, die auf Google-Earth-Luftbildern identifiziert worden war. Obwohl der Graben auch in den geophysikalischen Prospektionsdaten aufscheint, kann momentan noch nichts über seine Funktion oder Zeitstellung gesagt werden. Genauer untersucht werden muss auch ein im Osten von Gst. Nr. 4151, 4152 und 4154 bis 4156 und wieder auf Gst. Nr. 4133 bis 4137 fassbarer, im Schnitt 1,5 m breiter Nord-Süd-Graben. Intensive anthropogene Nutzung ist auf Gst. Nr. 4156 nachzuweisen, wo neben zahlreichen Gruben eine 27,5 m lange und mindestens 15 m breite sowie eine kleinere, 7,5 m lange und mindestens 4 m breite Grabenanlage nachzuweisen sind. Ihre südlichen Begrenzungen konnten aufgrund eines direkt anschließenden rezenten Weges (Gst. Nr. 4157) nicht festgestellt werden.

KLAUS FREITAG UND STEFAN GROH

KG **Enzersdorf an der Fischa**, MG Enzersdorf an der Fischa
Mnr. 05005.18.01 | Gst. Nr. 3238/1, 3239, 3240 | Bronzezeit, Fundstelle | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Bestattungen

Im September 2017 wurden auf dem von geplanten Baumaßnahmen betroffenen Areal mittels Suchschnitten zahlreiche urgeschichtliche Grubenbefunde festgestellt. Ab dem 21. November 2017 wurde die Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH mit der Ausgrabung der Fläche beauftragt. Die Grabungsfläche wurde in mehreren Etappen maschinell von Norden nach Süden erweitert.

Der überwiegende Anteil der Befunde ist klar einer Siedlung der Älteren Eisenzeit zuordenbar. Die Gruben können nur grob als Grubenhäuser, Pfostenbauten aus zahlreichen kleinen Pfostengruben, insignifikante, kleinere seichte Gruben ohne klar erkennbare Funktion und unterschrittene, im Querschnitt beutelförmige Gruben, die als Speichergruben anzusprechen sind, klassifiziert werden. Öfen waren bisher nicht zu beobachten. Einzelne kleine, veriegelte Flecken an den Rändern mancher Gruben weisen zwar auf punk-

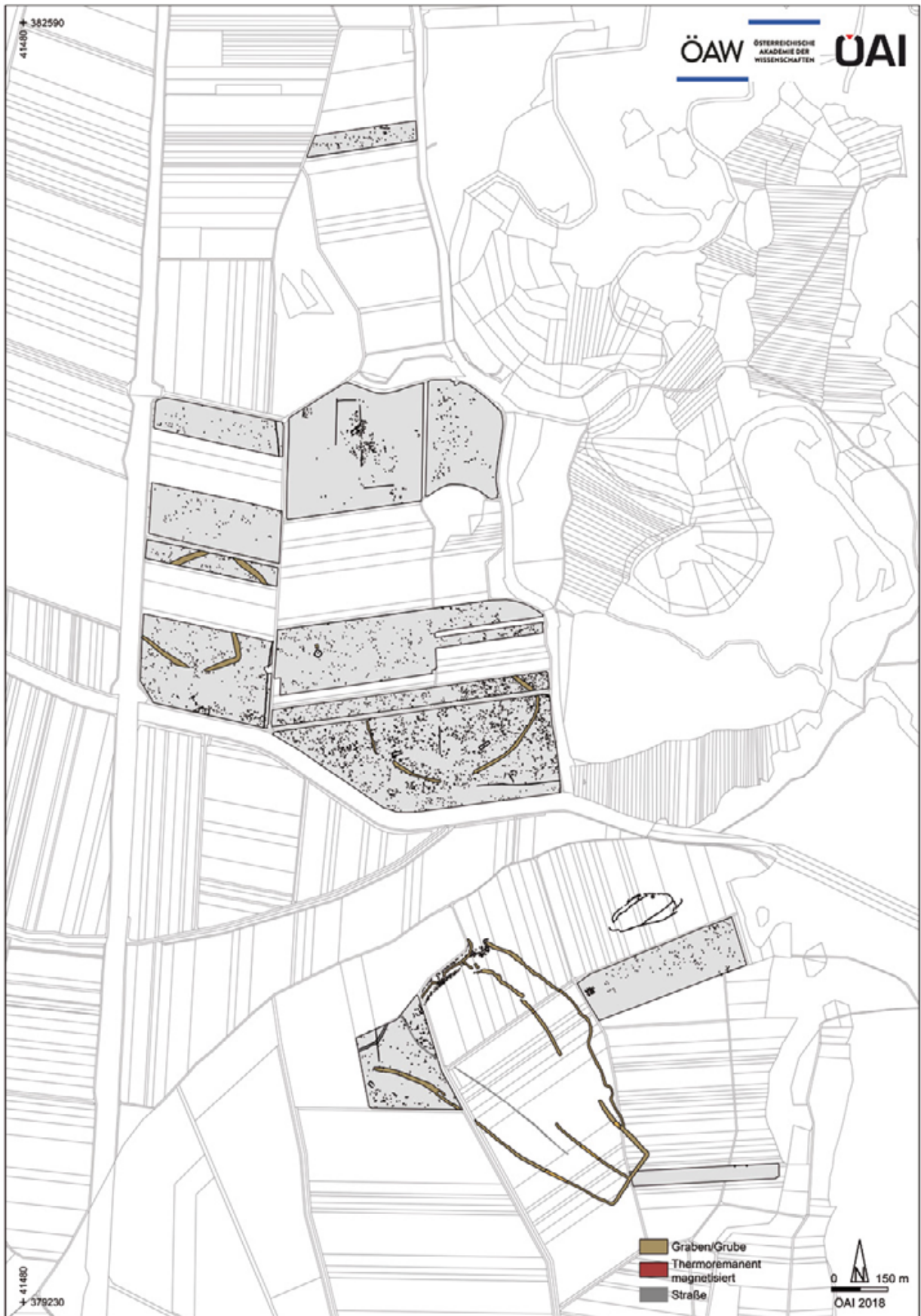


Abb. 2: Drösing und Ringelsdorf (Mnr. o6105.18.01). Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion.



Abb. 3: Enzersdorf an der Fischa (Mnr. 05005.18.01). Frühmittelalterliches Grab (SE 1335) mit Pferdebestattung.

tuelle Hitzeeinwirkung hin, echte Ofenanlagen mit Bezug auf gewerbliche Tätigkeiten wie Töpfer- oder Backöfen und dergleichen konnten aber nicht ausgemacht werden. Die Gruben streuten über die Gesamtfläche mit gewissen Konzentrationen, die auf eine Siedlungsstruktur locker aneinandergefügt Einzelweiler hinweisen. Die Grubenhäuser, Holzpfostenbauten und Speichergruben sind homogen der Kalenderberggruppe der Hallstattkultur (Ältere Eisenzeit) zuordenbar. Eine sehr kleine Anzahl an Funden stammt aus der Urnenfelderkultur.

Aus dem Frühmittelalter stammen Bestattungen von drei adulten und vier subadulten Individuen. Als Beigaben fanden sich eine Gürtelschnalle, eine dreiflügelige Pfeilspitze im Brustbereich und ein Messer; einem Kind waren Perlen mitgegeben worden, sonst waren die subadulten Gräber beigabenlos. Zudem wurde einem adulten Individuum ein Pferd in das Grab gelegt (**Abb. 3**). In einer Vorratsgrube wurde außerdem ein Individuum unbekannter Datierung in Hockerstellung vorgefunden.

Zu den wenigen urnenfelderzeitlichen Funden zählen teils vollständig erhaltene Schalen mit hochgezogenen Bandhenkeln, die aus einer Gruppe von Gruben im westlichen Bereich der Untersuchungsfläche stammen.

Der überwiegende Teil des gesamten Fundspektrums ist der Kalenderberggruppe zuzuweisen. Die Grubenhäuser und zugehörigen Speichergruben lieferten hier den Hauptteil der Fundmenge. Einerseits ist typische Gebrauchsware wie Töpfe, Schalen und Schüsseln zu beobachten, deren Ton gröber ist, teils grobe Magerung im Bruch aufweist und weniger hart gebrannt ist; andererseits ist auch Feinware vertreten, und zwar in Vergesellschaftung mit der Gebrauchsware. Dazu zählt die charakteristische »Kalenderbergware« mit plastischen Appliken und Fingertupfenleisten, aber auch geometrischen Mustern wie konzentrischen Kreisen und Rechtecken. Ebenso tritt glatte Keramik mit polierter schwarzer Oberfläche, teilweise auch sehr dünnwandig und sehr hart gebrannt, auf. Gefäße mit der typischen hallstattzeitlichen Kegelhalsform sind zwar seltener vertreten, aber ebenso vorhanden. An einigen dieser Gefäße sind am Hals-Schulterbereich geometrische Ornamente wie hängende Dreiecke etc. zu beobachten.

Außerdem liegen Dutzende Webgewichte verschiedener Form und Größe vor, wobei die Pyramidenstumpfform überwiegt. Spinnwirtel, meist unverziert, jedoch durchwegs reduzierend gebrannt und im Bruch grau bis schwarzgrau, sind ebenfalls in großer Zahl vertreten. Einzelne Spinnwirtel tragen als Verzierung eingeritzte Dreiecke, die ebenfalls typisch für die regionale Ältere Eisenzeit sind. Webgewichte und Spinnwirtel traten isoliert gelegen inmitten der Verfüllungsschichten von Grubenhäusern sowie in Verfüllungen von Speichergruben zutage, also nicht in situ in Webstuhl-befunden. Zahlreiche Mittelteile großer, bis zu 60 cm langer, bankartiger Feuerböcke, typischer Objekte der Kalenderberggruppe, konnten ebenfalls geborgen werden. Zumeist bestehen sie aus gebranntem Lehm und sind im Bruch orangefarben. Teilweise sind Sonnen- und Sonnenradsymbole sowie konzentrische Kreise – sehr charakteristische Verzierungen der Kalenderberggruppe (Ha C1–2) – erhalten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eine dichte Siedlungslandschaft der Kalenderberggruppe der Älteren Eisenzeit freigelegt werden konnte, die sich vor allem in Form von Grubenhäusern und Speichergruben erhalten hat. Die Siedlung zeichnet sich durch eine lockere Bebauung in Form von Einzelgehöften mit nahe an den Gebäuden gelegenen Speichergruben aus. Vage Hinweise auf eine ältere Siedlung aus der beginnenden Spätbronzezeit (Urnenfelderkultur) sind ebenso gegeben wie einzelne Gräber aus dem Frühmittelalter, die – mangels eines weiteren Kontextes – vielleicht von durchziehenden Gruppen stammen könnten.

ROMAN IGL

KG **Gleißfeld**, MG Scheiblingkirchen-Thernberg
Mnr. 23306.18.04 | GSt. Nr. 16 | Kaiserzeit, Bergbau

Im Rahmen des FWF-Projektes P 30790-G25 zum römischen Goldbergbau im »Karth«, einer Landschaft südöstlich von Neunkirchen, wurde im Berichtsjahr das Staubecken 2 archäologisch untersucht. Es handelt sich dabei um einen Goldbergbau, in dem Gold durch hydraulischen Abbau gewonnen wurde, eine typisch römische Abbaumethode für Seifenlagerstätten, die von Plinius dem Älteren im 33. Buch seiner *Naturalis Historia* beschrieben wird. Staubecken 2 war ein Wasserreservoir für Abbaubereich 2, von dem kleinere



Abb. 4: Gleißfeld (Mnr. 23306.18.04). Auslaufrinne in Schnitt 2 (Blick nach Osten in Richtung des eigentlichen Abbaus).

Becken mit Wasser beschickt wurden. Von diesen Becken wurde das Wasser gezielt in den eigentlichen Abbaubereich geleitet, wo es die Gold führende Loipersbacher Rotlehmserie auflöste. Ziel der Grabungen war die Dokumentation des Aufbaus des Beckens und der Auslaufrinne. Schnitt 1 wurde so angelegt, dass der Wall bis zur Wallkrone und ein Teil des Beckeninneren untersucht werden konnten. Die Sondagen 1 und 2 dienten der Klärung der geologischen Verhältnisse und des Übergangs von der Beckensohle zum Wall. Schnitt 2 lag im Auslauf des Beckens. Nachdem der geologische Untergrund im Süden des Schnittes erreicht war, wurde lediglich im Norden tiefer gegangen (Sondage 3). Sondage 4 lag im Westen knapp außerhalb des Beckens.

Der Wallschnitt zeigte, dass die nachrömische Überlagerung maximal 0,30 m mächtig und der Wall in Originalhöhe erhalten ist. Vor dem Ausheben des Beckens hatte man den Umriss durch Steine markiert; anschließend wurde das Beckeninnere rund 1 m tief ausgehoben. Mit dem Aushubmaterial (verwitterte und nicht verwitterte Rotlehmserie) wurde der Wall aufgeschüttet. Die stark lehmigen Anteile der Rotlehmserie wurden als rund 0,20 m bis 0,50 m mächtige Abdichtung auf der Beckensohle und entlang des unteren Teils des Walles aufgebracht. Zur Stabilisierung des Übergangs von der Beckensohle zum Wall wurde die hier aufgebrachte Abdichtung sowie die Wallaufschüttung zusätzlich überdeckt. Vereinzelt konnten auf der Wallkrone Steine als Befestigung beobachtet werden. Zur Zeit des Betriebs hatte der Wall eine Höhe von rund 2 m über dem Beckenboden.

Der Auslaufkanal (Schnitt 2) war durch auf der verwitterten Rotlehmserie aufliegende, lehmige Einschwemmungen gekennzeichnet. Zu einem Hubschütz gehörende Pfostenlöcher fehlten. Es ist daher anzunehmen, dass der Hubschütz in eine kastenartige, beidseitig in den Stauwällen verankerte Holzkonstruktion eingebaut war. Diese Konstruktion wurde wahrscheinlich nach Aufgabe des Beckens großteils entfernt und etwaige noch vorhandene Reste wurden ins Tal gespült. An der zum Abbau führenden Seite des Auslaufkanals war die Sohle mit einer Steinlage befestigt, um ein Ausspülen des Kanals zu verhindern (**Abb. 4**).

Sondage 4 wurde an einer Stelle angelegt, an der aufgrund einer leichten Mulde der Verdacht auf die Wasser-

zuleitung bestand, erbrachte aber keine archäologischen Befunde. Geländebegehungen im Anschluss an die Grabung zeigten, dass die Wasserzuleitung mit großer Wahrscheinlichkeit in der nördlichen Ecke des Beckens erfolgt ist.

Mangels Fundmaterials kann beim derzeitigen Kenntnisstand nur eine allgemeine Datierung in die Römische Kaiserzeit angegeben werden.

BRIGITTE CECH UND FRANK N. STREMKER

KG **Göttlesbrunn**, OG Göttlesbrunn-Arbesthal
Mnr. 05008.18.02 | Gst. Nr. 3550, 3554/1–2, 3555–3558 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Infolge der Umplanung der Trasse für den Ausbau der A 4 Ostautobahn wurden drei weitere Schnitte nördlich der bereits 2016 untersuchten Fläche (siehe FÖ 56, 2017, 181, Mnr. 05008.16.04) angelegt. Vom 3. Juli bis zum 13. August 2018 konnte eine Fläche von insgesamt 4111 m² archäologisch untersucht werden.

Die Grabungen brachten 35 Objekte und 85 Schichteinheiten zum Vorschein (Schnitt 3: Obj. 42–75; Schnitt 4: befundfrei; Schnitt 5: Obj. 76). Auf der Verdachtsfläche 07 konnte Material aus Siedlungsbefunden der Kupferzeit nachgewiesen werden, welches der Badener Kultur zuzuordnen ist (**Abb. 5**). Des Weiteren wurden zwei besonders charakteristische Grubenhäuser einer mittel-La-Tène-zeitlichen Siedlung sowie einige Gruben aus demselben Zeithorizont dokumentiert. Eine Siedlungsgrube mit Fundmaterial aus der mittleren und späten Bronzezeit konnte am westlichen Ende der Verdachtsfläche erkannt werden. Der Befund verweist auf eine bronzezeitliche Besiedlung des Hanges südlich des Göttlesbrunner Baches.

MACIEJ KARWOWSKI UND ASTRID TÖGEL

KG **Göttlesbrunn**, OG Göttlesbrunn-Arbesthal
Mnr. 05008.18.03 | Gst. Nr. 3558–3560 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld und Siedlung

Infolge der Umplanung der Ausbautrassen der A 4 Ostautobahn wurden auch nördlich einer weiteren, bereits 2016 untersuchten Fläche (siehe FÖ 56, 2017, 181, Mnr. 05008.16.02) zwei weitere Schnitte angelegt. Vom 7. Mai bis zum 3. Juli



Abb. 5: Göttlesbrunn (Mnr. 05008.18.02). Zerscherbte Gefäße der Badener Kultur auf der Sohle der Grube Obj. 64.

2018 konnte eine Fläche von insgesamt 4616,5 m² archäologisch untersucht werden. In den beiden Schnitten 5 und 6 wurden 45 Objekte und 115 Schichten dokumentiert. Das chronologisch älteste Fundmaterial stammt aus der Kupferzeit, zeigt jedoch kaum charakteristische Merkmale, sodass eine nähere kulturelle Einordnung nicht möglich ist. Es liefert lediglich einen Hinweis auf eine möglicherweise stark zerstörte Siedlung aus dieser Zeit.

Gut klassifizierbares Fundmaterial stammt dagegen aus der Frühbronzezeit. So konnten weitere Bestattungen des bereits 2016 angeschnittenen Gräberfeldes der Wieselburg-Kultur sowie weniger deutliche Siedlungsspuren der Frühbronzezeit dokumentiert werden.

Auf dem untersuchten Gebiet wurden außerdem zwei eindeutige Konzentrationen von Siedlungsbefunden festgestellt, die großteils dem Kalenderberghorizont (Ältere Eisenzeit) zuzurechnen sind.



Abb. 6: Göttlesbrunn (Mnr. 05008.18.03). Bestattung der Jüngerer Eisenzeit (Obj. 86).

Für die archäologische Interpretation der Fundstelle haben aber die Befunde der Jüngerer Eisenzeit einen besonders großen Stellenwert. So konnten neun Bestattungen eines Gräberfeldes der jüngeren Phase der Früh-La-Tène-Zeit (LT B2; **Abb. 6**) sowie Überreste einer spät-La-Tène-zeitlichen Siedlung freigelegt werden. Daher kann von zwei verschiedenen Besiedlungsphasen der Jüngerer Eisenzeit im untersuchten Gebiet ausgegangen werden. Einzelne Funde aus der Kaiserzeit blieben ohne dokumentierbare Siedlungsspuren auf der untersuchten Fläche und verweisen daher eher auf eine topografisch höher gelegene, erodierte provincial-römische Fundstelle.

MACIEJ KARWOWSKI und ASTRID TÖGEL

KG **Großau**, SG Raabs an der Thaya

Mnr. 21012.18.01 | Gst. Nr. 697 | Neolithikum, Bebauung | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg

Im Berichtsjahr wurden die archäologischen Forschungen auf dem Burgstall von Öden Großau fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 182–184). Bereits 2017 hat sich gezeigt, dass die vorerst nur auf dem Kernplateau von rund 21,8 × 11,5 m Größe angenommene Burg auch deutliche Fortsetzungen nach Süden und Westen aufweist, die auch im Südwesten einen Torbereich erkennen lassen. Die ursprüngliche Zugangssituation, die heute allerdings durch Schuttmassen stark verunklärt ist, wird derzeit im Norden vermutet, wo man aus dem Innengraben über eine Rampe im Bereich des nordwestlichen Steilabbruches in die Burg gelangte. Die aktuellen Untersuchungen beschränkten sich auf das südliche Kernplateau und die Südflanke des Burghügels und wurden vom 1. bis zum 17. August sowie vom 17. bis zum 20. September 2018 durchgeführt. Zudem erfolgten noch 3D-Scanarbeiten durch die Gruppe Baudirektion, Abteilung Hydrologie und Geoinformation (BD3) des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung.

Insgesamt wurden 2018 fünf Schnitte (Schnitt 19–23) angelegt, wobei die Schnitte 22 und 23 in einem Bereich ausgesteckt wurden, wo beim Ausmähen des Südhangs die untersten Mauerreste des südlichen Berings (Mauer 5) und



Abb. 7: Großsau (Mnr. 21012.18.01). Südwestlicher Torbereich mit Brandschicht (SE 39) und Schwellenbereich sowie Stiege.

eine Ecke (Mauer 7) freigelegt worden waren, die durch Abrutschen gefährdet erschienen und somit dokumentiert wurden (**Abb. 8**). Schnitt 19 wurde hingegen in der Verlängerung der über die Südflanke des Burghügels laufenden Mauer 1 (Schnitt 18/2017) angelegt. Hier wurde mit Mauer 6 schließlich auch die südöstliche Ecke des äußeren Berings erfasst, die in einer Höhe von 2,60 m freigelegt werden konnte. Auf weitere Abtiefungsmaßnahmen im lockeren Schutt des Südhangs wurde aus Sicherheitsgründen verzichtet. Mit Mauer 8 war hier allerdings auch ein jüngerer, weiter nach Süden verlaufender und nachlässiger gemauerter Bauteil von rund 0,97 m Breite angestellt, der derzeit noch nicht klar gedeutet werden kann (Sperrfunktion im Innengraben?). An Funden ist hier vor allem reichliches Keramikmaterial des 13. Jahrhunderts zu nennen (Halde), das durch eine Schaftdornspitze und einen Kästchenschlüssel mit rhombischer Reide ergänzt wird.

Die Schnitte 20 und 21 wurden auf dem südwestlichen Kernplateau (südlich Schnitt 17/2017) angelegt, um die Befundlage in diesem Bereich weiter abklären zu können. Die Fläche von Schnitt 20 war durch illegale Grabungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Die kielförmige Südwestmauer des inneren Berings konnte hier nicht mehr weiter verfolgt werden. Eine ungestörte Schicht ist wohl als Planierungsschicht des 13. Jahrhunderts zu deuten. Den ältesten Befund stellte eine eingetiefte Struktur des Spätneolithikums (Kupferzeit) dar, die größere Keramikfragmente und ein Reibplattenbruchstück ergab. Das Fundmaterial aus den stark gestörten mittelalterlichen Horizonten gehört dem 12. bis 13. Jahrhundert an und weist mit kleinteiligen Glasfragmenten und winzigen glasierten Scherben auch auf einen gehobenen Standard hin. An der Ostgrenze von Schnitt 20 wurde zuletzt noch der massive, Nord-Süd ausgerichtete Mauerabschnitt 4 freigelegt, der nach der Schnitterweiterung eine Breite von rund 1,55 m aufwies und auf die Mauerecke 7 in Schnitt 23 zulief. Somit konnten in Schnitt 20 keine eindeutigen Nutzungsniveaus erkannt werden; offensichtlich sind diese beim Versturz des südlichen Berings bereits abgerutscht.

Eine komplexere Befundlage ergab Schnitt 21, der die Klärung der in Schnitt 17 in einem kleinen Abschnitt freigelegten südwestlichen Toranlage außerhalb der westlichen kielförmigen Ecke des inneren Berings zur Aufgabe hatte. Die schon im Vorjahr festgestellte Schwellen-Laibungssituation mit dahinterliegender Nische konnte zur Gänze freigelegt werden (**Abb. 7**). Dabei zeigte sich, dass südlich davon die massive Mauer 5 des südlichen äußeren Berings anschluss und gleichsam eine Torgasse bildete. Die Breite der westlichen Schwellensituation konnte mit rund 1,37 m bestimmt werden. Innerhalb der Schwelle und einem nach besagter Nische folgenden Stiegenrest lag eine massive Brandschicht (SE 21=39), die Keramikmaterial und Metallfunde des 13. bis spätestens beginnenden 14. Jahrhunderts ergab. Diese Schicht scheint auf die endgültige Zerstörung der Burganlage durch ein Feuer hinzuweisen, die sich auch durch die deutliche Rotfärbung der Mauererschalen abzeichnet. Dennoch scheint schon davor ein Brandereignis stattgefunden zu haben, da die Spuren auch unter der nachträglich zur Verringerung der Durchgangsbreite eingestellten Mauer 3 zu erkennen waren. Diese bildete im Bereich des Tores den östlichen Abschluss zum Kernplateau hin und wies im Süden ebenfalls Reste einer Laibung auf. Es ist also auch im Torbereich von einer Zweiphasigkeit auszugehen, mit der eine Hebung des südlichen Kernplateauniveaus einherging, die den Einbau einer einfachen, schmälere Stiegenanlage unter der durchgehenden östlichen Schwelle nötig machte. Verunklärt wird die Situation allerdings durch den Sachverhalt, dass die gesamte südliche Torflanke mit Ringmauer 5 abgerutscht ist.

Zusammenfassend kann somit festgehalten werden, dass die Burganlage von Öden Großsau zumindest zweiphasig ausgebaut worden ist, wobei sich die jüngere Phase in einfacheren Baustrukturen und offensichtlich auch Adaptierungen des möglicherweise beschädigten älteren Baubestandes niederschlug. Es erscheint somit denkbar, dass die Anlage bereits durch ein vorangegangenes Brandereignis in Mitleidenschaft gezogen worden war und noch einmal – offensichtlich eher flüchtig – instandgesetzt beziehungsweise adaptiert wurde (siehe etwa auch den abgebrannten zen-

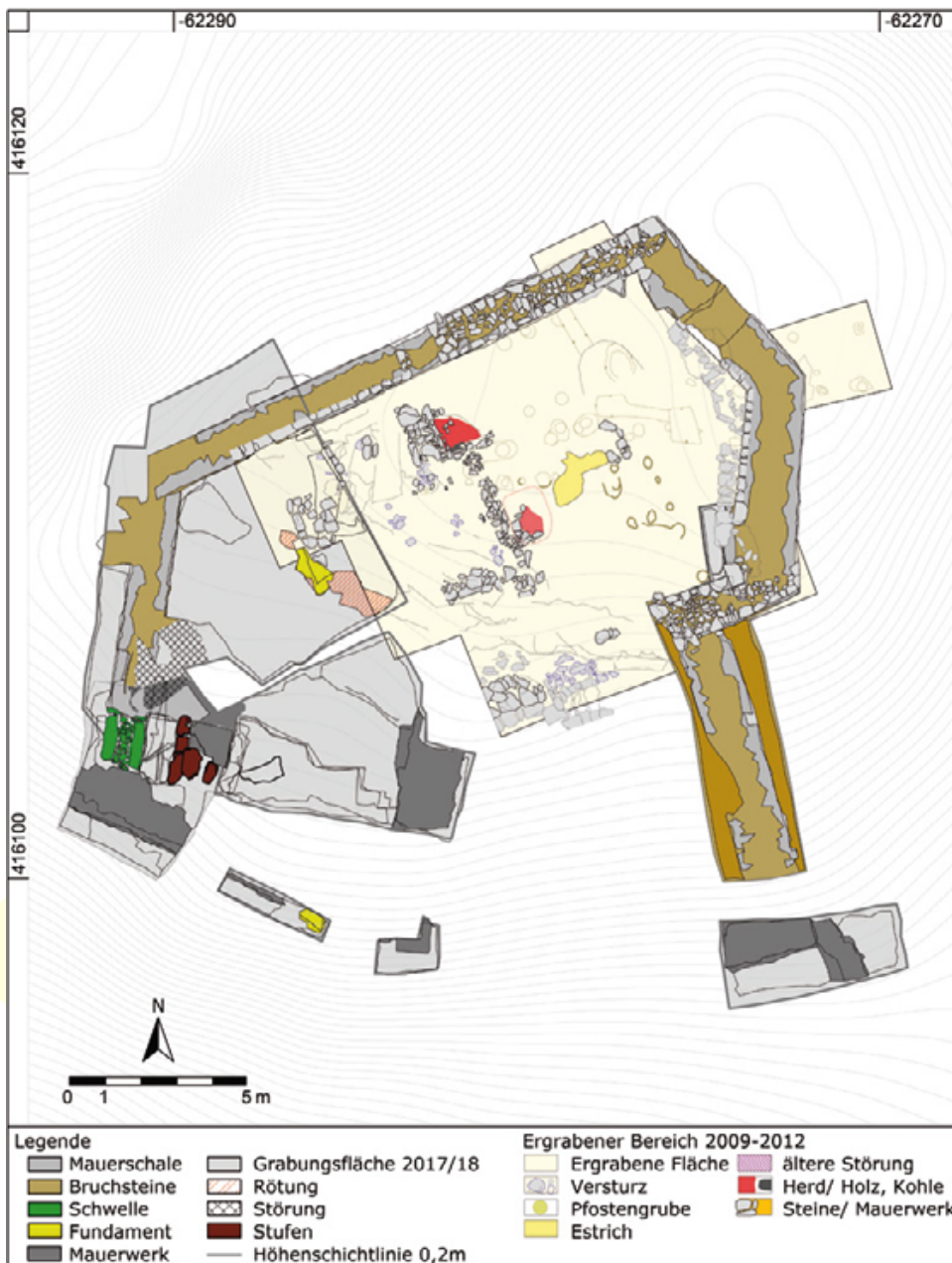


Abb. 8: Großau (Mnr. 21012.18.01). Vereinfachter Überblicksplan der Burganlage mit bisher untersuchter Befundlage.

tralen Holzbau oder die angestellte Mauer 8 im südlichen Grabenbereich), um eine gewisse Funktionalität aufrechtzuerhalten.

Gerade in den komplexer wirkenden älteren Bauteilen am Südhang des Kernplateaus (12./13. Jahrhundert) könnten sich nach derzeitigem Kenntnisstand Teile repräsentativerer Baukörper (Turm, Palas) verstecken, die den äußeren Bering deutlich überragten und beim Verfall abgerutscht sind. Daraus scheint auch das Fehlen ehemaliger Nutzungsniveaus zu resultieren. Diese Baukörper lägen zudem dem angenommenen äußeren Torbereich im Nordwesten des Burghügels geschützt gegenüber, während das eigentliche Kernplateau offensichtlich nur hölzerne Wirtschaftsbauten trug. Den eher ›billig‹ wirkenden Baumaßnahmen nach einer Brandzerstörung, offensichtlich im 13. Jahrhundert, sind wohl der Einbau des Holzgebäudes von 6 × 6 m auf dem Kernplateau, die genannten Verschmälerungsarbeiten im Torbereich und die im Süden angestellte Mauer 8 zuzuordnen, die wiederum

durch ein Brandereignis im späten 13./frühen 14. Jahrhundert zugrunde gingen und nicht mehr aufgebaut wurden.

Zur ältesten mittelalterlichen Nutzung des Geländesporns/Burghügels, die anhand geringer Keramikfunde ins 10./11. Jahrhundert datiert werden kann, konnten auch in der aktuellen Kampagne keine neuen Erkenntnisse gewonnen werden.

MARTIN OBENAU

KG **Großmugl**, MG Großmugl

Mnr. 11123.18.02, 11123.18.03 | Gst. Nr. 825/2 | Ältere Eisenzeit, Siedlung

Vor der geplanten Errichtung eines Wohngebäudes wurden im Jahr 2018 zwei archäologische Maßnahmen durchgeführt. Diese umfassten zunächst die unter archäologischer Aufsicht durchgeführten Baggarbeiten mittels Böschungslöffel und anschließend eine Grabung auf insgesamt 710 m², die vom 4. April bis zum 4. Juni 2018 von der Firma ARDIG durchgeführt wurde. Insgesamt wurden auf dem Areal 50



Abb. 9: Grund (Mnr. 09023.18.02). Kaiserzeitliches Grubenhäuser (Haus 1).

stratigrafische Einheiten definiert. Davon waren zwölf neuzeitlich, 20 eisenzeitlich und weitere 18 nicht eindeutig datierbar.

Bei den neuzeitlichen Befunden handelte es sich um kleinere Keller oder Lagerunterstände, die vermutlich in Zusammenhang mit einer landwirtschaftlichen Nutzung zu sehen sind.

Dem ältereisenzeitlichen Osthallstattkreis sind zwei Grubenhäuser und einige Gruben zuzuordnen; eine Pfostensetzung ließ sich nicht näher einordnen. Aus den eisenzeitlichen Siedlungsbefunden stammen große Mengen an keramischen Funden. Besonders hervorzuheben sind hier ein keramisches Tierfigürchen und zwei fragmentierte sowie ein vollständiges Keramikrädchen. Außerdem kamen unter anderem ein Fragment rot-schwarz bemalter Keramik, mehrere Spinnwirtel und -fragmente, bearbeitete Geweih- und Knochenstücke, Webgewichte, Schleifsteine sowie ein steinerner Stößel zutage. An Metallfunden sind lediglich ein Bronze- und ein sehr kleines Eisenfragment zu nennen.

Die festgestellten Befunde der Hallstatt-Kultur sind der Fundstelle Todtenweg zuzuordnen, auf der bereits 1938/1939 und in den folgenden Jahren immer wieder Ausgrabungen stattgefunden haben.

SILVIA MÜLLER und GOTTFRIED ARTNER

KG Grund, MG Wullersdorf

Mnr. 09023.18.02 | Gst. Nr. 358/2, 359/1–2, 367, 368, 392–394, 1443 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung

Im Zuge der Errichtung des Abschnitts Hollabrunn–Guntersdorf der Schnellstraße S 3 erforderten erneute Bodeneingriffe im Bereich der Verdachtsfläche 5 zusätzliche Grabungen. Die Maßnahme, in deren Verlauf 235 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden konnten, umfasste eine Gesamtfläche von 58 024 m².

Wie bereits bei den vorangegangenen Maßnahmen (siehe zuletzt FÖ 53, 2014, 202–203) festgestellt worden ist, befand sich im untersuchten Gebiet eine weitläufige Siedlung der Kaiserzeit (1./2. Jahrhundert n. Chr.), die sich vom südlichen Nahbereich der ehemaligen Landesstraße weiter in Richtung Norden in den Niederungsbereich um den Wind-

passinger Graben erstreckte. Ebenfalls erfasst wurden Spuren einer vorausgehenden Besiedelung der Spät-La-Tène-Zeit. Das Auftreten von Funden dieser Zeit in Befunden der Kaiserzeit unterstreicht die Vermutung einer durchgehenden Besiedelung von der späten Eisenzeit bis ins 2. Jahrhundert n. Chr.

Insgesamt konnten sieben Gebäude der Kaiserzeit (Haus 1–6, 10) in Form von in den Boden eingetieften Grubenhäusern mit abgerundet-rechteckigem Grundriss nachgewiesen werden (**Abb. 9**). Haus 10 wurde wohl bereits in der jüngeren Eisenzeit verwendet. Auf eine Überdachung der Häuser deuten Pfostenstandspuren in und um die Gruben hin.

Vier quadratisch angeordnete Pfostenstandspuren können als ehemaliger Hochspeicher interpretiert werden. Hinzu kommt eine Vielzahl an Pfostengruben, deren Verwendung oft nicht mehr nachvollziehbar war. Die kaiserzeitliche Keramik dominiert im Fundmaterial und zeigt ein reiches Spektrum an Gefäßgestaltung und Verzierungsformen. Handelskontakte ins Römische Reich können durch die Existenz von Importware belegt werden.

NADINE GEIGENBERGER und GÜNTER MORSCHHAUSER

KG Haselbach, MG Niederhollabrunn

Mnr. 1109.18.02 | Gst. Nr. 582 | Neolithikum, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Im vierten Projektjahr des französisch-österreichischen Projekts zur Erforschung jüngereisenzeitlicher Siedlungszentren in Niederösterreich (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 187–189) wurde ein Sektor am östlichen Rand der Siedlung erforscht. Auf der Grundlage der geomagnetischen Prospektionsergebnisse wurde zunächst ein Rechteck von ca. 44,5 × 23 m abgesteckt (Fläche 4), das später mit zwei Erweiterungen auf insgesamt 1168 m² ausgedehnt wurde. Im Magnetogramm erkennt man in der ausgewählten Fläche 4 drei annähernd rechteckige Anomalien unterschiedlicher Größe, die als Grubenhäuser interpretiert wurden, sowie eine annähernd runde Anomalie, die als Grube angesprochen wurden. Außerdem befinden sich hier zwei relativ stark magnetisierte Anomalien, die aufgrund ihrer Größe und runden Form hypothetisch als Öfen oder Herde gedeutet wurden.

Die Ausgrabung dauerte vom 31. Juli bis zum 31. August 2019. Nach dem maschinellen Humusabtrag erfolgte nochmals eine Magnetprospektion (Volker Lindinger, ARDIG), um eventuell weitere Pfostengruben in der nicht gepflügten Humusschicht 69-03 aufzufinden.

Besonderes Augenmerk wurde erneut auf die systematische Entnahme von Proben für naturwissenschaftliche Untersuchungen gelegt. Die gesamte Oberfläche des anstehenden Lösses (SE 69-04) beziehungsweise der Übergangsschicht zwischen Ackerhumus und Löss (SE 69-03) wurde in einem Raster von 2 × 2 m für geochemische Analysen beprobt. Aus möglichst allen unvermischten spätneolithischen und jüngereisenzeitlichen Schichteinheiten wurden ca. 24 l Sediment zur Flotation entnommen, um verkohlte Pflanzenreste und Mikrofunde zu gewinnen. Aus den Begehungsflächen der Objekte wurden Sedimentproben im Raster von 0,50 m für geochemische Untersuchungen (Phosphatanalysen, Multielementanalysen, pH-Analysen etc.) entnommen. In demselben Raster wurden jeweils ca. 10 l Sediment zur Gewinnung von Mikroabfällen durch Schlämmen entnommen. Zusätzlich wurden zahlreiche Sedimentblöcke entnommen, um mikromorphologische Dünnschliffe anzufertigen.

Die Befunde in Fläche 4 gehören zwei Epochen an: dem Spätneolithikum und der Jüngereren Eisenzeit. Zwei Gruben (Obj. 82-02, 101-02) sind anhand des spärlichen Fundmaterials aus der Verfüllung zur endneolithischen Besiedlungsphase zu zählen, die bislang durch ein Grubenhaus (Obj. 24-21), zwei runde Gruben (Obj. 30-02, 56-02) und ein Körpergrab (Obj. 60-07) in den Flächen 2 und 3 belegt und durch zwei Radiokarbon datiert ist.

Weitaus zahlreicher waren wie zu erwarten die jüngereisenzeitlichen Befunde. Dazu zählen drei Grubenhäuser (Obj. 71-13, 84-30, 100-08), ein mögliches Grubenhaus (Obj. 80-16), vier unregelmäßige Gruben (Obj. 84-26–29), ein Komplex aus mindestens sechs einander schneidenden Gruben (Obj. 72-14–19) und eine große ovale Grube (Obj. 80-21). Einen besonderen Befund stellt das annähernd quadratische Gräbchen (Obj. 85-02) mit einer tiefen Pfostengrube (Obj. 86-06) im Zentrum dar. Schließlich sind eine seichte Fundkonzentration (Obj. 83-01, möglicherweise der unterste erhaltene Rest einer Grubenverfüllung) und insgesamt 19 Gruben beziehungsweise Pfostengruben unterschiedlicher Form (Obj. 70-02, 88-02, 89-02, 90-02, 91-02, 92-02, 93-02, 95-02, 96-02, 97-02, 98-02, 99-02, 100-05–06, 104-02, 105-02, 109-02, 110-02, 112-02) zu erwähnen. Nach einer ersten Sichtung der zahlreichen Funde sind die Befunde überwiegend in die mittlere La-Tène-Zeit (Stufe LT C) zu datieren.

Eine echte Überraschung, weil im Magnetogramm nicht sichtbar, war das annähernd quadratische Gräbchen Obj. 85-02 ganz am Südrand der Grabungsfläche; aus diesem Grund wurde eine Erweiterung angelegt, um das Objekt vollständig zu untersuchen. Das Gräbchen (**Abb. 10**) hatte Außenmaße von 5,05 × 5,30 m; die vier Seiten verliefen mit Ausnahme der leicht geknickten Ostseite fast schnurgerade, waren aber nicht exakt gleich lang (Nordseite 4,07 m, Südseite 4,58 m, Ostseite 5,07 m, Westseite 4,58 m) und wichen in der Orientierung geringfügig voneinander ab (Nordseite 91°, Südseite 97°, Ostseite 3°, Westseite 9°). Die erhaltene Breite des Gräbchens betrug 0,28 m bis 0,49 m, seine maximale Tiefe 0,17 m (an der Westseite sogar nur 0,07 m). Der Querschnitt des Gräbchens war U-förmig, wobei der Verlauf der schrägen Wände wegen zahlreicher Wühlgänge sehr unregelmäßig erschien. Genau im südwestlichen Eck war das

Gräbchen auf ca. 0,2 m Länge unterbrochen; hier ist also der ehemalige Eingang zu vermuten. Eine weitere Unterbrechung des Gräbchens am östlichen Ende der Südseite ist hingegen eindeutig auf einen Fehler beim Abbaggern der Humusschicht zurückzuführen, da hier die Schaufel um einige Zentimeter zu tief eingegriffen und einen kurzen Abschnitt, der sicher ergänzt werden kann, zerstört hat. Die Verfüllung des Gräbchens bestand aus dunkelbraun-grauem, lehmigem Sediment, das sehr wenige Funde (Keramik- und Knochenfragmente) enthielt. Ausbesserungen oder getrennte Verfüllungsvorgänge ließen sich nicht beobachten. Als einziger Fund aus der Verfüllung (SE 85-01) ist ein Teil einer menschlichen Schädelkalotte zu erwähnen, der ungefähr in der Mitte der westlichen Seite zutage trat. Im Schnittpunkt der Diagonalen des quadratischen Gräbchens befand sich eine große ovale Pfostengrube (Obj. 86-06) mit senkrechten, geraden Wänden und ebener Sohle (1,36 × 1,03 m, erhaltene Tiefe 1,02 m). In den unteren 0,35 m bis 0,40 m der Verfüllung der Pfostengrube (SE 86-04) war der Abdruck eines mächtigen runden Pfostens von 40 cm Durchmesser und ebener Basis gut zu erkennen, der an den östlichen Rand der Pfostengrube gestellt worden war.

Obj. 85-02 wies Ähnlichkeiten zu der 2017 ausgegrabenen quadratischen Einfriedung 63-02 in Fläche 3 (7,42 × 7,66 m) auf. Im Unterschied zu dieser war das Gräbchen 85-02 aber deutlich kleiner, weniger tief erhalten und wies eine Unterbrechung als Eingang im Südwesten auf. Gemeinsam war beiden Einfriedungen jeweils ein mächtiger, äußerst tief eingegrabener Pfosten mit einem Durchmesser von 40 cm, der exakt in der Mitte aufgestellt und in beiden Fällen später wieder ausgegraben worden war.

6,20 m nördlich von Obj. 85-02 lag die unregelmäßig ovale Grube 80-21, die das ältere, nur seicht erhaltene Obj. 80-16 schnitt. Die ovale Grube 80-21 hatte an der Sohle Ausmaße von ca. 3,15 × 2,10 m und war an der tiefsten Stelle 0,95 m tief erhalten. Ihre Sohle war unregelmäßig buckelig und durch mehrere Tierbauten gestört; die Wände waren unterschnitten und unregelmäßig ausgebaucht, was ebenfalls auf Tierbauten zurückzuführen ist. Im südöstlichen Eck der Grube lagen auf der Sohle, in der dunkelbraunen Verfüllungsschicht SE 80-19, eine ungewöhnliche Ansammlung großer Tierknochen, darunter ein Pferdeoberschädel und ein Pferdekiefer, dazu einige Steine, große Keramikbruchstücke sowie menschliche Fußknochen im anatomischen Verband. Die darüberliegenden Verfüllungsschichten enthielten hingegen kein ungewöhnliches Fundgut.

Zusammengefasst erbrachte die vierte Grabungskampagne in der Flur Im äußeren Urban weitere wichtige Erkenntnisse zur Struktur der mittel-La-Tène-zeitlichen Zentral-siedlung: einerseits den Nachweis des Vorhandenseins von Pfostenbauten, andererseits die überraschende Entdeckung einer zweiten quadratischen Einfriedung. Von anderen mittel-La-Tène-zeitlichen Siedlungszentren sind ebenfalls mehrere quadratische Einfriedungen bekannt. Vor allem die Kategorie der größten Siedlungszentren (Typ Némčice-Roseldorf) zeichnet sich durch das Vorhandensein mehrerer Einfriedungen aus. Im Fall von Némčice sind es mindestens drei, in Roseldorf sieben Einfriedungen, von denen die größeren mit Seitenlängen bis 17 m aufgrund des Fundspektrums aus Waffen, Wagenteilen, Tier- und Menschenknochen als Heiligtümer mit Überresten von Opfernaben in den Grabenverfüllungen gedeutet werden. Von den großen Siedlungszentren setzt sich die Kategorie der mittelgroßen Zentren ab, die mit 6 ha bis 10 ha Fläche eine geringere Ausdehnung



Abb. 10: Haselbach (Mnr. 11109.18.02). Fläche 4. Quadratische Einfriedung (Obj. 85-02) und zentrale Pfostengrube 86-06 aus der Jüngerer Eisenzeit (Ansicht von Norden).

und jeweils nur eine kleine quadratische Einfriedung (Seitenlänge ca. 8 m) aufweisen. Zu dieser Kategorie der mittelgroßen Siedlungszentren gehört auch Haselbach mit nunmehr zwei nachgewiesenen Einfriedungen mit deutlich geringeren Ausmaßen (Obj. 63-02: 7,42 × 7,66 m; Obj. 85-02: 5,05 × 5,30 m) als die Heiligtümer von Roseldorf. Damit lässt sich die bisher postulierte Abstufung der Siedlungskategorien weiter präzisieren, und zwar insofern, als die flächenmäßig größten Siedlungszentren (ca. 35–40 ha) die meisten, größten und auch fundreichsten Einfriedungen aufweisen, die als Heiligtümer mit Überresten von Opferritualen gedeutet werden können, während die nächste Kategorie der mittelgroßen Siedlungszentren (ca. 6–10 ha) weniger (aber nicht unbedingt nur eine), kleinere und fundarme Einfriedungen aufweisen, deren Funktion sich derzeit nicht genau bestimmen lässt. An den beiden Einfriedungen von Haselbach fällt auf, dass die Verfüllungen ihrer Gräbchen nur sehr wenige Funde enthielten (einige Pferdeknochen in Obj. 63-02, eine menschliche Schädelkalotte in Obj. 85-02). Möglicherweise ist diese Fundarmut durch die kurze Nutzungsdauer erklärbar, da in beiden Fällen keine Hinweise auf Ausbesserungen der Gräbchen oder mehrphasige Verfüllungsvorgänge vorliegen und auch die beiden mächtigen zentralen Pfosten in beiden Fällen nach einiger Zeit wieder ausgegraben wurden. Dieser Zeitpunkt bestimmte wohl das Ende der ursprünglichen Nutzung.

PETER TREBSCHKE und STEPHAN FICHTL

KG **Kammern**, MG Hadersdorf-Kammern
Mnr. 12213.18.02 | Gst. Nr. 430/1 | Paläolithikum, Fundstelle

Bei der eiszeitlichen Freilandfundstelle Kammern-Grubgraben handelt es sich um eine der bedeutendsten Paläolithfundstellen Österreichs. Der hoch über dem Kamptal in einer gut geschützten, nach Süden hin offenen Lage befindliche Kessel hat während des letzten Vereisungsmaximums paläolithischen Menschen als Lagerplatz gedient. Mehrfach lagerten Jäger- und Sammlergruppen in sehr kurzen zeitlichen Abständen an diesem Ort. Inzwischen bestätigte eine ganze

Reihe von ¹⁴C-Daten die Besiedelung in einem Zeitraum vor etwa 20 000 Jahren BP beziehungsweise 23 000 Jahren cal BP. Die durch einen Hohlweg aufgeschlossenen Kulturschichten in der Flur Grubgraben sind bereits seit 1885 bekannt und wurden seitdem immer wieder untersucht. Zuletzt hat die Forschungsgruppe Quartärarchäologie aufgrund geplanter baulicher Eingriffe im Jahr 2015 mit neuen Forschungen begonnen (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 190–191).

Die Kampagne 2018 wurde in den Monaten August und September durchgeführt, wobei im August wieder eine Lehrgrabung mit Studenten des Institutes für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien stattfand. Die im Jahr 2017 begonnenen Arbeiten in Schnitt 1 wurden fortgesetzt, dazu wurde ein neuer Schnitt angelegt. Schnitt 3 stellte einen 1 m breiten und 10 m langen Suchschnitt im südwestlichen Bereich von Gst. Nr. 430/1 dar. Er setzte an der Südkante der Altgrabung an und lief in Richtung Süden auf die 2015 angelegten Schnitte B–E/2–3 sowie C/12–13 zu. Ziel war die Erfassung der Kulturschicht AH 1 in Bezug auf Hangefälle und Ausprägung.

Es gelang, die Kulturschicht über die gesamte Länge des Schnittes 3 zu verfolgen. Jeweils am Anfang und am Ende des Schnittes wurde AH 1 auf einer Fläche von jeweils 1 m² durchgraben. An Funden tauchten erneut stark zerschlagene Tierknochen, Silices und Steinplatten sowie vereinzelt Schmuckstücke in Form fossiler Molluskengehäuse auf. Die Schicht fiel dabei kontinuierlich in Richtung Süden ab. Es zeigte sich, dass die Kulturschicht AH 1 nach Süden hin erst einmal leicht ausdünnte, um dann wieder stark zuzunehmen. Eine durchgehende Steinplattenlage konnte nicht festgestellt werden. Nach Süden hin nahm die Anzahl an Steinplatten wieder zu. Diese Beobachtungen in Verbindung mit den bisher gewonnenen Erkenntnissen deuten auf eine weitere dichte Fundzone mit ausgedehnten Steinpflasterungen und großen Fundmengen südlich der Altgrabungen hin. Die in den Altgrabungen beschriebene Schicht Al 1 konnte in den Profilen des Schnittes 3 nicht verifiziert werden.



Abb. 11: Kammern (Mnr. 12213.18.02). Paläolithische Steinpackung Obj. 8 in Schnitt 1.

Bereits 2015 wurde bei der Suche nach den alten Grabungsgrenzen in der Nordostecke der Altgrabung ein Profil freigelegt, nachgeputzt und entsprechend dokumentiert. Dabei gab es Hinweise auf weiter östlich liegende, gut erhaltene und aussagekräftige Befunde, darunter auch Feuerstellen sowie noch erhaltene Reste der durch die Altgrabungen weitestgehend zerstörten Kulturschicht Al 1. Diese Kriterien führten 2017 zum Anlegen von Schnitt 1. Noch in demselben Jahr konnte die Schicht Al 1 vollständig ausgegraben und die Schichtabfolge bis zur Oberkante des archäologischen Horizontes AH 1 (Al 2–4) mit den Steinplatten abgetieft werden. Aus Zeitgründen mussten die Arbeiten im Herbst 2017 unterbrochen werden; erst im Berichtsjahr konnte Schnitt 1 wieder geöffnet werden. Zunächst wurde mit der Freilegung der Steine (Obj. 8, »Steinhaufen«) begonnen. Schon bald zeigte sich, dass es sich dabei nicht – wie von F. Brandtner vermutet – um mehrere übereinanderliegende Steinpflasterungen, sondern um einen Befund aufgeschichteter Steine handelt (**Abb. 11**). Die Größe der Steine variierte zwischen sehr kleinen Stücken mit wenigen Zentimetern und Platten mit einer Länge von bis zu 65 cm. An einigen Stellen gelang es, sechs Steinlagen übereinander zu dokumentieren. Deutlich erkennbar war auch, dass an einer Stelle die untersten Lagen durch das Gewicht der darübergeschichteten Steine in den vermutlich durch periglaziale Einflüsse (Permafrost) aufgeweichten Untergrund eingedrückt worden waren. In mehreren Fällen waren auch deutlich »dachziegelförmig« übereinanderliegende Steinverstärke zu erkennen. Obj. 8 wirkte wie eine absichtlich zerstörte Steinsetzung bislang noch unbekanntes Ausmaßes. Richtung Westen war der Befund bereits im Zuge der Altgrabungen vollständig ausgegraben worden. Im Süden hatte F. Brandtner den Befund zwar an-, aber nicht vollständig ausgegraben. Im Norden reduzierte sich die gesamte Kulturschicht in Richtung Norden und die Steinschicht dünnte aus. Hier lagen auch, vermutlich absichtlich zur Seite gerollt, die größten und schwersten Steine. Im Ostprofil konnte die Steinpackung noch bis auf eine Höhe von knapp über 0,25 m dokumentiert werden.

Im mittleren Bereich des Schnittes 1, an der Basis der Steinpackung, zeigte sich eine latente, unscharf begrenzte Feuereinwirkung (Feuerstelle 1) mit einem Durchmesser von

etwa 0,50 m. Eine Lage aus sehr dünnen Steinplatten deutet auf Mehrphasigkeit hin. Im Südteil des Schnittes 1 konnte ein weiterer latenter Befund einer Feuerstelle (Feuerstelle 2) ermittelt werden. Die Feuerstelle 2 lag eindeutig auf der untersten Steinlage und war – neben einem schwach rötlich gefärbten Sediment – vor allem durch zahlreiche stark gebrannte Steine, von denen die kleineren oft bis zur Unkenntlichkeit durchgeglüht waren, gekennzeichnet. Funde in Form klein zerschlagener Knochen, Silices und fossilen Schmucks wurden sowohl auf als auch zwischen den Steinen angetroffen. Unter der Steinpackung von Obj. 8 wurde eine flächige Lage klein zerschlagener Knochen und Zähne aufgedeckt. Zwischen den Knochensplittern fanden sich immer wieder Silices und fossile Schmuckstücke. Bei den Silices sticht ein Kombinationsgerät hervor, zudem sind mehrere kleine Kratzer sowie kantenretuschierte Stücke vorhanden. Viele Steingeräte wurden aus importiertem, weiß patiniertem Silex hergestellt. Bei den zerschlagenen Tierknochen handelt es sich zum überwiegenden Teil um die Reste von Rentieren, außerdem um einige Pferdezähne und ein bearbeitetes Bruchstück eines Geweihes. Letzteres stellt eine Abwurfstange mit Augenspross und Rose dar; die Stange selbst wurde abgetrennt. Eine Besonderheit stellt das Halbfabrikat einer gelochten Steinscheibe dar, bei der von beiden Seiten mit Bohrungen begonnen wurde, die aber nicht vollendet wurden, da sie sich nicht in der Mitte getroffen hatten. Allein auf den ausgegrabenen 3 m² des Schnittes 1 konnten 20 fossile *Scaphopoda* und ein *Protula* geborgen werden.

Nach dem vollständigen Entfernen der Steinpackung sowie der Knochenschicht war eine deutliche Erhebung genau unter dem höchsten ausgegrabenen Punkt der Steinpackung erkennen. Die Steinstruktur ist demnach auf einer kleinen natürlichen Erhebung errichtet worden. Aufgrund dieses noch nicht vollständig erfassten und für das Paläolithikum einzigartigen Befundes wurde mit Hilfe des Bundesdenkmalamtes bei Verhandlungen mit den Pächtern des Weingartens die Verschiebung der Wiederbepflanzung des Weingartenareals auf das Jahr 2022 erreicht. Dadurch ist es nun möglich, in den nächsten drei Jahren den Befund Obj. 8 weitestgehend zu erfassen.

Bislang konnte die genaue Funktion von Obj. 8 nicht eindeutig geklärt werden. Es gibt aber einige Hinweise darauf, dass es sich bei der Steinpackung um ein sogenanntes *meat cache* gehandelt haben könnte. Arktische Jäger legten und legen zum Teil auch heute noch in unmittelbarer Nähe von Schlachtplätzen steinerne Fleischaufbewahrungsorte, sogenannte *caches* (»Verstecke«), an. Diese festen Strukturen haben Magazincharakter und können von Stammesmitgliedern über längere Zeit genutzt werden. Der Permafrostboden sorgt dabei für eine ausreichende Kühlung, während die Steine eine gute Durchlüftung ermöglichen und vor kleineren Fleischfressern wie Füchsen oder Wölfen schützen.

THOMAS EINWÖGERER

KG **Katzelsdorf an der Zeil**, MG Tulbing

Mnr. 20139.18.01 | Gst. Nr. 324/1 | Ältere Eisenzeit, Siedlung und Bestattung

Vor der geplanten Errichtung eines Wohngebäudes erfolgten im Jahr 2018 archäologische Maßnahmen auf dem betreffenden Grundstück. Die archäologische Beaufsichtigung der Baggerarbeiten sowie die anschließende Grabung auf insgesamt 270 m² wurden vom 5. bis zum 15. März 2018 von der Firma ARDIG durchgeführt.

Insgesamt wurden auf dem Areal 21 stratigrafische Einheiten dokumentiert. Ein im südöstlichen Grabungsbereich befindlicher Graben zog annähernd von Westen nach Osten. Eher mittig gelegen fanden sich neun Gruben der Älteren Eisenzeit. Der Graben schnitt zwei dieser Gruben. Die wenigen Funde aus der Grabenverfüllung erlauben keine nähere Datierung, doch scheint eine Zeitstellung ab dem Frühmittelalter plausibel. Im westlichen Bereich fand sich eine Grube, in deren Nordteil eine rechtsseitige Hockerbestattung situiert war. Etwas höher und zentral gelegen trat ein kleines, vollständig erhaltenes Kegelhalsgefäß zutage. An weiteren Funden sind kleinteilige Keramikfragmente, Hüttenlehm, Silices, Steingeräte sowie Tierknochen zu nennen.

Die dokumentierten Befunde stehen wohl in unmittelbarem Zusammenhang mit den im Jahr 2017 etwa 100 m weiter westlich erfassten eisenzeitlichen Siedlungsbefunden (siehe FÖ 56, 2017, 191). Darüber hinaus ist die Siedlung in Luftlinie nur etwa 4 km von den ältereisenzeitlichen Hügelgräbern von Langenlebarb entfernt. Das qualitativ hochwertige Fundmaterial sowie die annähernd gleiche Zeitstellung (Ha D1) legen in Kombination mit der geografischen Situation (Sichtverbindung) eine Zugehörigkeit dieser Hügelgräber zur Siedlung von Katzelsdorf nahe.

SILVIA MÜLLER und GOTTFRIED ARTNER

KG **Laa an der Thaya**, SG Laa an der Thaya

Mnr. 13024.18.01 | Gst. Nr. 177/2, 177/4 | Hochmittelalter bis Moderne, Bauung

Die ehemalige Hoffmannmühle soll revitalisiert und zu Wohnungen umgebaut werden (siehe dazu auch den bauhistorischen Untersuchungsbericht in diesem Band). Im Vorfeld wurden vom 19. September bis zum 9. Oktober 2018 archäologische Voruntersuchungen zur Erkundung der Bodenverhältnisse entlang des Fundaments vorgenommen sowie Boden- und Wandöffnungen im Inneren zur Dokumentation der Ausstattung und Untersuchung der Mauern durchgeführt.

Über der geologischen Schwemmschicht aus Thayasand und einer gewachsenen Humusschicht lagen die ältesten erfassten Befunde, die dem Hoch- bis Spätmittelalter angehörten. In Sondage 1 wurden mehrere runde Gruben (Durchmesser bis 0,70 m) dokumentiert, die in eine fundführende

Kulturschicht mit Hüttenlehm und Holzkohle einschneiden. In Sondage 2 konnte ein Grubenhaus mit noch in Resten erhaltenen Holzbrettern an der Unterkante ausgenommen werden. Diese Befunde lagen innerhalb der teils noch erhaltenen Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert, die in Sondage 3 bis zur Unterkante erfasst und dokumentiert wurde. Die Mauer aus unregelmäßig lagerhaftem Bruchsteinmauerwerk war in einen mit dunklem Humus verfüllten Graben eingetieft worden und bildete das Fundament des Ende des 16. Jahrhunderts an die Stadtmauer gebauten Wohntraktes der Mühle.

Auf der Westseite wurde das Fundament des bestehenden Mühlengebäudes (Bruchsteinmauerwerk aus kleinformatigen Steinen und Kalkmörtel mit Thayasand-Zuschlag) dokumentiert; es ist zumindest 0,85 m stark. Das stabile und gut erhaltene Fundament schneidet bis in eine Tiefe von 2,70 m unter der Geländeoberkante in kompakte Kulturschichten und die durch den hohen Grundwasserstand weichere Geologie ein. Das aufgehende Mauerwerk besteht aus regelmäßigem, lagerhaftem Ziegelmauerwerk. In den Sondagen 1 und 2 erbrachte der Befund den Nachweis, dass die Fassade ursprünglich anders gegliedert war und die bestehende Fenstergliederung erst im Lauf der Zeit in der heutigen Form entstanden ist. Der Südtrakt wurde für Stallungen genutzt; in einer Plandarstellung der Mühle von 1822 sind an Stelle der heutigen Fenster drei Türöffnungen zu sehen. Im Befund zeigte sich eine deutliche Fuge im aufgehenden Mauerwerk, während das Mauerwerk im Fundamentbereich scheinbar ganz aussetzt. Mit Sondage 1 wurde eine solche Zäsur knapp angeschnitten und im Ansatz dokumentiert. Der nördliche Trakt war durch rundbogenförmige Einfahrten für Pferdefuhrwerke gegliedert; diese Arkadenhalle öffnete sich zum Kirchenplatz hin. Die Mauerpfeiler zwischen diesen Arkaden besitzen ein stabiles Fundament, während die Zwischenräume nicht fundamentierte wurden. Eine solche Ecksituation zwischen regulärem Mauerwerk und sekundär vermauertem Bogen konnte in Sondage 2 dokumentiert werden. Auf einer alten Fotografie aus der Zeit vor 1880 ist zu sehen, dass einige der Bögen bereits im Lauf des 19. Jahrhunderts vermauert und durch kleine Fensteröffnungen im geschlossenen Mauerwerk ersetzt worden sind. Auf dieser Fotografie sind auch die Türöffnungen der ehemaligen Stallungen bereits vermauert und zu Fensteröffnungen umstrukturiert. Es ist anzunehmen, dass sich auch hier ursprünglich Arkaden öffneten und so das Aussetzen des Fundaments erklärt werden kann.

An die Mauern des Gebäudes liefen sowohl im Osten als auch im Westen Schuttplanierungen und humose beziehungsweise sandige Schüttungen an, die von rezentem Humus und zum Kirchenplatz hin von einem Steinpflaster abgedeckt waren. Als bauliche Strukturen sind noch eine Weggestaltung aus Bruchsteinen und Ziegel in Sondage 2 sowie eine Steinpflasterung aus Bruchsteinen, Ziegeln und einem spolierten Mühlstein und ein Ziegelschacht in Sondage 3 zu nennen. Der rechteckige, teilweise ausbetonierte Schacht aus Ziegeln des 19. Jahrhunderts ist in Verbindung mit einem ehemaligen gedeckten Gang am Mühlengebäude zu sehen.

Im Südtrakt und im Nordtrakt wurden mehrere Boden-, Wand- und Deckenöffnungen vorgenommen, die zumeist Hinweise zur jüngsten Baugeschichte des Objektes ergaben. In der heutigen Küche im östlichen Anbau konnte mit der Wandöffnung Wo6 in der ursprünglichen Gebäudeaußen-

mauer festgestellt werden, dass die mittelalterliche Stadtmauer bis ins 1. Obergeschoß erhalten ist.

Mittels der drei Sondagen im Außenbereich konnte festgestellt werden, dass das Wohngebäude der Mühle auf einem soliden Bruchsteinfundament gegründet ist, das sich in einem guten Zustand befindet. Lediglich im Bereich der ehemaligen Arkaden an der Westfassade setzt die Tiefenfundamentierung aus. Innerhalb der ehemaligen Stadtmauer wurden mittelalterliche Grubenbefunde und neuzeitliche Planierungsschichten erfasst, während außerhalb derselben keine älteren Befunde nachgewiesen werden konnten. In allen drei Schnitten wurde bis zum anstehenden Boden abgetieft. Das Fundgut setzt sich vorrangig aus Keramik des 13./14. Jahrhunderts sowie des 15./16. bis 19./20. Jahrhunderts, einigen Ofenkacheln und Ziegeln, Tierknochen sowie wenigen Eisenobjekten und Glasfragmenten zusammen. Die Öffnungen im Inneren des Gebäudes ergaben, dass sich die Ziegelmauern in ihrer Grundsubstanz in einem guten Zustand befinden und keine Nässeproblematik besteht. Aus den Beschüttungen wurden einige Keramikfragmente und ein Zeitungsfragment geborgen.

DIMITRIOS BOULASIKIS, ORTRUN KÖGLER und
KATHARINA RICHTER

KG **Mannersdorf**, MG Angern an der March

Mnr. 06011.18.01 | Gst. Nr. 305, 308, 309, 312/1 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Im Zuge der Erschließungsarbeiten für ein neues Siedlungsgebiet waren vor Beginn der Bautätigkeiten archäologische Untersuchungen erforderlich, die von Mai 2018 mit Untersuchungen bis November 2018 von der Firma ARDIG in Zusammenarbeit mit der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien durchgeführt wurden.

In der ca. 4740 m² großen Fläche wurden rund 150 Befunde dokumentiert. Das Verhältnis zwischen der Flächengröße und der Anzahl der Befunde lässt eine lockere Belegung erkennen, wobei der östliche Abschnitt deutlich mehr Befunde (vor allem in Form von Pfostengruben) mit einer regelmäßigen Verteilung aufwies als der westliche Abschnitt. In letzterem waren eher Befundkonzentrationen zu konstatieren, bei denen sich mehrere, meist großflächige Befunde überlagerten oder nahe beieinanderlagen. Die untersuchten Siedlungsbefunde sind dem Mittelneolithikum, der Urnenfelderkultur, der Älteren Eisenzeit und der Jüngeren Eisenzeit zuzuordnen.

Zu den fundreichen Befunden zählten zwei Kellerbereiche im östlichen Abschnitt des Untersuchungsareals, die aufgrund der quantitativ sehr hohen Anzahl an datierenden Keramikfragmenten (teils mit Grafitbemalung) zur Siedlung der Hallstattkultur gehörten. Zusätzlich konnten aus diesen Kellerbereichen Fragmente mehrerer Mondidole, mehrere Spinnwirtel und bearbeitete Geweihstücke sowie verkohlte botanische Reste und Fischschuppen geborgen werden. Weitere fundreiche Befunde waren vor allem Vorratsgruben wie zum Beispiel SE 325, in deren Verfüllung eine Vielzahl an Tierknochen – teils noch im anatomischen Verband – und eine Keramiklage an der Grubensohle freigelegt wurden. Eine große Zahl an Befunden zeichnete sich allerdings durch Fundarmut aus. In einigen Fällen (vor allem in Pfostengruben) konnte überhaupt kein Fundmaterial festgestellt werden.

Die im Westen verlaufenden, Nord-Süd orientierten Gräben können aufgrund des geringen Fundmaterials zeitlich nicht näher eingeordnet werden. Aus stratigrafischen Er-

wägungen müssen sie aber jünger als die Befunde SE 405 und SE 414 sein. An der Oberfläche des Grabens SE 392 konnten Fragmente eines menschlichen Schädels (Stirnbein mit Augenhöhle und Teile des Kiefers) festgestellt werden. Ansonsten wurden keine menschlichen Knochen im Untersuchungsareal gefunden.

Letztendlich kann bei der dokumentierten Befundlage von Strukturen mehrerer, zeitlich versetzter Siedlungen gesprochen werden. Diese Grabungsergebnisse vervollständigen die Ergebnisse jener Grabungen, die östlich der Bundesstraße B 49 stattgefunden haben, und belegen eine Ausdehnung dieser Siedlungen nach Westen und Nordwesten.

SUSANNE BAUMGART

KG **Mannswörth**, SG Schwechat

Mnr. 05211.18.01 | Gst. Nr. 705/3 | Moderne, Befestigung

Die Analyse von Google-Earth-Luftbildern erbrachte auf dem gegenständlichen Grundstück Indizien für eine ca. 95 × 83 m (0,76 ha) große rechteckige Grabenanlage mit gerundeten Ecken. Form und Größe legten eine Interpretation als römisches Feldlager oder Numeruskastell nahe, weshalb vom Österreichischen Archäologischen Institut am 2. und 3. August 2018 Prospektionen mit Geophysik und Metallsonden vorgenommen wurden. Die Messfläche war abgeerntet, Bodenverhältnisse und Aussagekraft der Daten sind als gut zu bezeichnen.

Die Prospektionen erbrachten keinerlei Hinweise auf eine römische Datierung der Fundstelle. Abschnitte des nördlichen und westlichen, zwischen 1,5 m und 2 m breiten Grabens weisen hohe Magnetisierungen zwischen 50 nT und 200 nT auf, was für eine Verkleidung aus Beton und/oder Metall sprechen könnte. Zudem ist der Graben von ebenfalls stark magnetisierten Gruben mit einem durchschnittlichen Durchmesser von 2,5 m durchsetzt. Im Zentrum der Grabenanlage befindet sich eine L-förmige Struktur, welche durch die lineare Anordnung wiederum stark magnetisierter Befunde gekennzeichnet ist. Der West-Ost-Trakt misst 52,9 × 11,3 m, der Nord-Süd-Trakt 43 × 9,8 m. Nördlich und östlich davon verlaufen 0,4 m breite Gräbchen, die das Vorhandensein einer Holzpalisade beziehungsweise -wand indizieren könnten (**Abb. 12**).

Die Metalldetektorprospektion erbrachte Granatsplitter mit Schmauchspuren insbesondere aus dem Bereich des Grabens. Hier wurden auch ein deformiertes Scharnier aus Weißmetallblech sowie die Schnalle einer Gasmaske geborgen. Die im gesamten Bereich der Anlage dokumentierten Patronenhülsen stammen aus unterschiedlichen Produktionsjahren; lesbar sind die Bodenstempel der Hirtenberger Munitionsfabrik (»HIRTENBERG / * 16 *«), der Metallwarenfabrik Treuenbrützen GmbH/Werk Selterhof (»P163 / S* / 2 / 35«, »P163 / S* / 15 / 38«), der Finower Industrie GmbH/Finow/Mark Brandenburg (»P249 / S* / 11 / 39«) und des Waffenwerkes Brünn A.G./Werk Povaszka Bystrica (»dou- / S* / 3 / 44«). Der Brünnener Stempel aus dem Jahr 1944 und eine Bierkapsel der Schwechater Brauerei (»[SCH]WECHA[TE]R B[IER] / 42«) geben entscheidende Datierungshinweise; demnach ist die Anlage dem Zweiten Weltkrieg zuzuordnen.

Eine Kartierung schwerer Flakbatterien um Wien lässt eine Dreifachbatterie (Schwechat-Ost: 24. Flak-Division, Flak-Gruppe West, II. Flak-Untergruppe Laaerberg; 8,8 cm-Flak) östlich der Kreuzung der Hainburger Bundesstraße B 9 und der Brucker Bundesstraße B 10 und somit im Areal der Maßnahmenfläche erkennen. Deren Geschichte koinzidiert

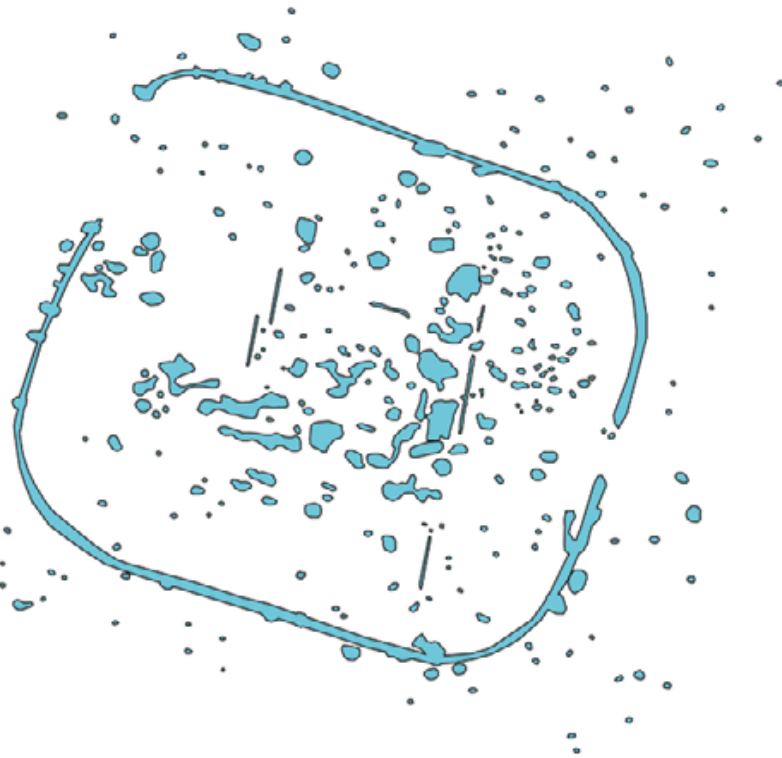
+ 332913
05221

Abb. 12: Mannswörth (Mnr. 05211.18.01). Prospektionsergebnisse im Bereich der Flakstellung aus dem 2. Weltkrieg.

12500
+ 332759

Graben/Grube 2. Weltkrieg

0 5 10 m

exakt mit dem durch die Metalldetektorprospektionen vorgegebenen Datierungsrahmen: An der Wende 1942/1943 durch die Flak-Abteilung 4./223 gegründet, wurde die Stellung bis Ende 1943 durch zwei weitere Abteilungen (2./223 und 1./807) verstärkt. Im Lauf des Jahres 1944 wurden die Batterien auf den Rauchenwarther Königskogel verlegt und die Stellung Schwechat-Ost aufgelassen. Archivalische Detailinformationen zur baulichen Struktur dieser Luftabwehreinrichtungen liegen nicht mehr vor, da die Dokumentation zu den Flakstellungen im Wiener Raum bei Kriegsende vernichtet worden ist.

Durch die Prospektionen mit Geophysik und Metallsonden ist somit der Nachweis der bekannten, allerdings nicht mehr näher lokalisierbaren schweren Dreifach-Flakbatterie Schwechat-Ost, die zwischen der Wende 1942/1943 und Ende 1944 in Betrieb stand, gelungen. Dabei handelte es sich um eine insgesamt 95 × 83 m große Anlage, die neben einem rechteckigen Splitterschutzgraben mit gerundeten Ecken die zentral gelegene L-förmige Stellung umfasste, der wahrscheinlich eine Holzpalisade beziehungsweise -wand vorgelagert war.

KLAUS FREITAG, STEFAN GROH UND HELGA SEDLMAYER

KG **Markthof**, MG Engelhartstetten
Mnr. 06308.18.01 | Gst. Nr. 2 | Mittlere Neuzeit, Schloss Hof

Die für das Frühjahr 2018 geplante Rekonstruktion der Terrasse 7 in der barocken Gartenanlage von Schloss Hof erforderte nach den Rodungsarbeiten eine archäologische Begleitung des Oberbodenabtrags auf den verbliebenen drei

Vierteln der Terrasse – einer Fläche von ca. 35 000 m² – sowie der Leitungs- und Schachtgrabungen für die Gartentechnik. Dabei konnten weitere Erkenntnisse zur gartenbaulichen Gestaltung der letzten Jahrhunderte erlangt werden (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 196–197).

In den beiden westlichen Vierteln waren jene gartenbaulichen Strukturen, die dem Bestandsplan von 1765 zuzuordnen sind, gut zu erkennen. Im westlichen Bereich zeigte sich in beiden Vierteln eine runde Wegstruktur, in der Mitte das jeweils ausgeformte Boulingrin und im östlichen Bereich eine weitere, dezentrale, eher eckig verlaufende Platzstruktur. Meist waren alle Wege, die zu diesen zentralen Punkten hin- beziehungsweise von diesen wegführten, gut zu erkennen oder zumindest zu erahnen. Selbst die erweiterten Bereiche rechts und links der Hauptachse waren im Ansatz zu erkennen.

Die beiden östlichen Viertel (**Abb. 13**) unterschieden sich hingegen massiv voneinander. Den westlichen Vierteln vergleichbare Gartenstrukturen waren nicht festzustellen. Im Nordostviertel waren nur drei parallel verlaufende Wege zu erkennen: Eine kiesige Wegstruktur verlief entlang der Gartenmauer im Norden, die zweite Wegstruktur war die Verlängerung der Hauptachse, deren Verlauf im Westen durch die Treppenfundamente belegt werden konnte, und die dritte Wegstruktur könnte Hinweise auf die jüngste Gartengestaltung von 1825 geben. Die weiter im Osten erkennbaren kleineren Kieseinschlüsse zeigten bis auf einen schräg Südwest-Nordost verlaufenden Wegabschnitt keine weiteren Gartenstrukturen. Der schräg verlaufende Wegabschnitt

könnte einen Hinweis auf den Garten von 1765 geben. Momentan wäre dies der einzige Hinweis auf eine gartenbauliche Gestaltung aus dieser Zeit.

Das Südostviertel zeigte deutlich mehr Strukturen als das Nordostviertel. Neben den drei Hauptachsen, die auch in jenem zu erkennen waren und den Plänen von 1775 und 1825 zuzuordnen sind, wurden mehrere schräg auf einen Mittelpunkt zulaufende Wege sowie ein weiträumiges, rechteckiges Wegesystem um den dezentralen Mittelpunkt herum dokumentiert. Dabei handelte es sich vermutlich um eine abweichende Umsetzung des Bestandsplans von 1775 – das rechteckig umlaufende Wegesystem ist im Plan von 1775 deutlich kleiner dargestellt und auch die zulaufenden, schräg angelegten Wege enden am rechteckigen Wegesystem. Zusätzlich fallen in dem Vermessungsplan zwei angedeutete Mittelpunkte auf, die ca. 7,60 m voneinander entfernt liegen und auf die unterschiedlichen Gartengestaltungen zurückgehen. Der etwas nördlich gelegene Mittelpunkt kann durchaus dem Plan von 1825 zugeordnet werden, während der etwas südlich gelegene Mittelpunkt vermutlich nach dem Plan von 1775 angelegt wurde. Von dem Bestandsplan aus dem Jahr 1765 sind keine eindeutigen Strukturen zu erkennen.

Die westlich des Osttors gelegenen Rasenflächen wurde ebenfalls vom Oberboden befreit und begutachtet. Während im nördlichen Bereich sehr wenige aussagekräftige gartenbauliche Strukturen zu erkennen waren, kam im südlichen Bereich – neben einigen Kieseinschlüssen – der an der Gartenmauer entlanglaufende Weg zum Vorschein. Zur gartenbaulichen Gestaltung des westlich des Osttors gelegenen Vorplatzes können somit anhand der aktuellen Ergebnisse keine fundierten Aussagen getroffen werden.

Die Umgebung der in der Böschung der Terrasse 6 zur Terrasse 7 liegenden Freitreppen im Westen von Terrasse 7 wurde erst zum Schluss vom Humus befreit, da sich die Arbeiten sonst wechselseitig behindert hätten. Dabei kam sowohl südlich der nördlichen Freitreppe als auch nördlich der südlichen Freitreppe jeweils ein bis dahin unbekanntes Fundament zum Vorschein. Diese ähnelten sehr denjenigen der bekannten Freitreppen – zumindest dem Teil, der östlich vor der Böschung liegt. Die Böschung von Terrasse 6 zu Terrasse 7 wurde nur im Bereich der zu untersuchenden Freitreppen abgetragen; der Bereich der neu aufgefundenen Fundamente war davon nicht betroffen. Somit kann nur der östliche Bereich der Fundamente mit den Freitreppenfundamenten verglichen werden. Dabei fällt auf, dass die Nord-Süd-Ausdehnung weitestgehend übereinstimmt und auch die Ausdehnung von Osten nach Westen im sichtbaren Bereich etwa gleich groß ist. Der Unterschied zu den bestehenden Freitreppenfundamenten besteht in der Anzahl der nach Osten zeigenden Mauern. Während bei den bekannten Freitreppen sechs nach Osten verlaufende Mauern errichtet wurden, sind bei den neu entdeckten Fundamenten nur fünf nach Osten gerichtete Mauern zu sehen. Diese fünf Mauern werden im Osten von einer durchgehenden, Nord-Süd orientierten Mauer begrenzt, die den Abschluss der Fundamente bildet. Die Freitreppenfundamente zeigen ebenfalls jeweils eine Nord-Süd orientierte Mauer, die den Abschluss der sechs nach Osten verlaufenden Mauern bildet, doch ist deren Verlauf in der Mitte unterbrochen (zwischen der dritten und der vierten nach Osten verlaufenden Mauer). Aufgrund der Ausdehnung und des Aufbaus der beiden bislang unbekanntes Fundamente, die den Freitreppenfundamenten doch sehr ähneln, kann davon ausgegangen werden,

dass es sich hierbei ebenfalls um Treppenfundamente handelt. Ihre zeitliche Einordnung fällt allerdings sehr schwer, da weder datierende Funde im Umkreis der Fundamente geborgen werden konnten noch entsprechende Fundamente in den zur Verfügung stehenden Bestandsplänen in diesem Bereich eingetragen sind.

Die archäologisch betreuten (garten)technischen Eingriffe umfassten eine Fläche von insgesamt ca. 3620 m². Zum Erkenntnisgewinn dieser Baubegleitung zählen die durch die Ringkünette bestätigten Baumreihenbepflanzungen entlang der Hauptwegeachse im Nordost- und teils auch im Nordwestviertel, die auch rekonstruiert werden sollen. Die Ringkünette ließ zudem im Nordostviertel regelmäßige Baumsetzungen zum Vorschein kommen, die durchaus auf die Bepflanzung im Bestandsplan von 1775/1795 hindeuten könnten. Des Weiteren konnte im Boulingrin des Nordostviertels ein weiteres Puzzlestück des umgebenden Weges des Mittelpunktes von 1775/1795 festgestellt werden, dessen Überreste auch schon im Jahr 2017 dokumentiert worden sind. Das Abtiefen der zukünftigen Baumreihen entlang der Hauptachsen in allen vier Vierteln und die Reihen, die als Abschlussbepflanzung in beiden Ostvierteln eingetieft wurden, erbrachten kaum gartengestalterische Strukturen aus den vergangenen Jahrhunderten. Dies ist aber vermutlich darauf zurückzuführen, dass die Rekonstruktionsmaßnahmen genau an jenen Stellen stattgefunden haben, die schon zur damaligen Zeit genutzt worden sind.

Mit dem kompletten Oberbodenabtrag der Terrasse 7 konnten somit die Überreste der gartenbaulichen Strukturen und Umgestaltungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert dokumentiert werden. Trotz der Rodungsarbeiten und des groben Oberbodenabtrags waren noch überraschend viele Strukturen in Form von Kieswegen und kiesigen Abschnitten erhalten, die ein plausibles Gesamtbild ergeben.

Im Zuge der Rekonstruktionsmaßnahmen der Terrasse 7 wurden zudem ca. 540 m² der bestehenden Böschung zwischen Terrasse 6 und Terrasse 7 geöffnet und die Fundamente beider Freitreppen freigelegt und dokumentiert. Die Rekonstruktion der Terrasse 7 basiert auf dem Bestandsplan von 1765, dem Gemälde von Canaletto (Ostansicht der Gartenanlage) sowie den Grabungsergebnissen von 2017 (siehe FÖ 56, 2017, 196–197). Auf dem besagten Bestandsplan und dem Gemälde von Canaletto sind am Übergang von Terrasse 6 zu Terrasse 7 im Verlauf der nördlichen und der südlichen Hauptwege-Achsen Freitreppenanlagen abgebildet, die heute nicht mehr zu sehen sind. Schon in den 1990er-Jahren wurde das Fundament der südlichen Freitreppe freigelegt, dokumentiert und wieder zugeschüttet. Dieses Ergebnis ließ hoffen, dass im nördlichen Böschungsabschnitt ebenfalls ein Treppenfundament zu finden ist. Mit der aktuellen archäologischen Maßnahme konnte nun das nördliche Fundament ebenfalls freigelegt werden. Um die Rekonstruktion der beiden Treppenanlagen zu gewährleisten, wurde auch das südliche Treppenfundament erneut freigelegt und dokumentiert.

Schon beim Freilegen beider Fundamente fielen Unterschiede in Form und Aufbau auf. Auf den ersten Blick zeigte sich, dass das südliche Fundament deutlich sauberer verarbeitet und stabiler errichtet worden war als das nördliche Fundament. Neben zusätzlichen Mauerverstrebungen im östlichen Fundamentbereich der südlichen Treppe sind die nach Osten gerichteten Mauern breiter gearbeitet und tiefer fundamentiert. Ein mittig der südlichen Hauptwege-Achse gelegener »Kollektorgang« kennzeichnet das südliche Fun-



Abb. 13: Markthof (Mnr. 06308.18.01). Die zwei östlichen Viertel der Terrasse 7 von Schloss Hof mit freigelegten Gartenstrukturen. Dunkelgelb – 1775, hellgelb – 1825, blau – rezente Störung.

dament; wozu er allerdings gedient hat, ist nicht genau zu klären. Die Möglichkeit eines Wasser führenden Kanals kann nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Eine andere Interpretation wäre ein Versorgungsgang, der an der Treppenanlage geendet haben muss.

Die Unterschiede in Form und Aufbau beider Fundamente liegen wahrscheinlich in der morphologischen Gegebenheit des Ursprungsgeländes begründet. Laut Aussage des mit der Rekonstruktion der Terrasse 7 beauftragten Architekten W. Sellinger wurden die Terrassen aufgrund des nach Süden abfallenden Geländes im Norden in den anstehenden Schotter eingeschnitten, während das anfallende Material im Süden zum Gefälleausgleich abgelagert wurde. Die Instabilität des aufgeschütteten Materials veranlasste vermutlich auch die sehr gewissenhaft ausgeführte Errichtung der Böschung, die an der südlichen Treppenanlage deutlich zu erkennen war. Auf dem anstehenden Schotter, der hier ca. 1,10 m tiefer liegt als an der nördlichen Treppenanlage, wurde zunächst ein bis zu 0,70 m mächtiges, lehmig-humoses dunkelbraunes Materialpaket aufgetragen, in dem ein horizontal verlaufendes, wenige Zentimeter mächtiges gelbes Lehmstratum zu erkennen war. Ab einer Höhe von 0,70 m wechselten einander waagrecht liegende, dünne gelbe Lehmstraten mit gleichartigen dunkelbraunen Straten ab und bildeten zusammen ein bis zu 2,20 m hohes Schichtpaket, das vor

allem an der Böschungskante gut zu erkennen war. Der Lehm Schlag diente hier vermutlich ebenfalls der Böschungstabilisierung und dem Abfangen von Hangwassern beziehungsweise dem Schutz des Fundaments vor denselben.

Im nördlichen Profil der südlichen Treppenanlage war eine weitere Bauabfolge der Böschung zu erkennen: Auf dem Hangfuß hatte man einen vorgelagerten Wall aus dunkelbraunem Lehm-Humus-Gemisch (stellenweise mit horizontal gelagerten, dünnen Lehmstraten) aufgeschüttet, der mit einem Paket aus horizontal gelagerten, einander abwechselnden dünnen gelben Lehmstraten und dunkelbraunen Lehm-Humus-Straten hinterfüllt worden war. Hinter diesem ›gestreiften‹ Paket war wieder ein dunkelbraunes Lehm-Humus-Gemisch zu erkennen, in welches zuoberst ein gelber Lehm Schlag eingearbeitet worden war. Grundsätzlich dienten alle in den Profilen erkennbaren Schichten der Errichtung und Stabilisierung der Böschung. Kies und Lehm Schlag begünstigten zusätzlich den Abfluss von Hangwassern beziehungsweise den Schutz vor diesen.

Mit der archäologischen Maßnahme konnten somit beide Freitreppen, die im Bestandsplan von 1765 abgebildet sind, aufgrund der vorhandenen Fundamente verifiziert werden.

SUSANNE BAUMGART



Abb. 14: Mautern (Mnr. 12162.17.12, 12162.17.14, 12162.18.01). Baubefunde des Kastells *Favianis* im Nikolaihof.

KG Mautern, SG Mautern an der Donau

Mnr. 12162.17.12, 12162.17.14, 12162.18.01 | Gst. Nr. .55/1 | Kaiserzeit, Militärlager Favianis | Mittlere Neuzeit, Friedhof

Ein im westlichen Trakt des Nikolaihofes befindlicher, erst in den 1970er-Jahren durch Überdachung eines Hofbereiches entstandener Raum sollte für eine neue Nutzung umgebaut werden. Da in der Umgebung des Nikolaihofes beziehungsweise der Nikolaikapelle bei verschiedenen Baumaßnahmen frühmittelalterliche Gräber beobachtet worden sind, sollten diese Umbauarbeiten archäologisch begleitet werden. Bei den Bauarbeiten in den 1970er-Jahren war das Innenniveau bereits um etwa 1 m gegenüber dem Straßenniveau der Kirchengasse abgesenkt worden, weshalb mit weiteren Gräberfunden relativ unmittelbar unter dem aktuellen Gehniveau zu rechnen war. Die archäologische Begleitung der Baumaßnahme wurde vom Verein ASINOE vom 22. November 2017 bis zum 6. Februar 2018 durchgeführt. Bereits unmittelbar nach dem Abtragen des Betonfußbodens und der darunterliegenden Rollschottererschicht traten mehrere Grabgruben zutage. Darüber hinaus wurde auch ein Mörtelfundament aufgedeckt, das mit einem bereits von Ch. Ertel vermuteten Restkastell in Zusammenhang gebracht wurde. Zwecks einer weiteren Abklärung dieser Befunde wurde in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt und dem Grundeigentümer eine weiterführende Grabung angeschlossen.

Bei den jüngsten Befunden dieser Maßnahme handelte es sich erwartungsgemäß um mehrere Bestattungen, die in einheitlicher Orientierung und annähernd gleicher Grabtiefe freigelegt wurden. Im Gegensatz zu den bereits erwähnten Bestattungen eines frühmittelalterlichen Friedhofes, die in den vergangenen Jahren in und um den Nikolaihof freigelegt worden sind, ließen sich diese Gräber anhand von Beigaben in die Barockzeit datieren. Eine anthropologische Untersuchung des Skelettmaterials ergab, dass es sich überwiegend um männliche Individuen handelte; eventuell liegen hier Bestattungen von Mitgliedern eines bis 1803 im Besitz des Chorberrnstiftes St. Nikola bei Passau befindlichen Klosters vor.

Wegen der im Zuge der Umbaumaßnahmen in den 1970er-Jahren erfolgten Niveauabsenkung fehlten mittelalterliche und neuzeitliche Schichtbefunde. Die Gräber waren

in eine Brandschicht eingetieft worden, die aufgrund der zahlreichen Ziegelfragmente bereits der römischen Zeit angehörte. Bei dem darunter befindlichen Baubefund handelte es sich um ein Mörtelniveau, dem der Mauerbefund SE 201/SE 86 sowie ein etwa 1,00 × 1,49 m messendes Gussmauerfundament zugewiesen werden konnten. Zusammen mit Mauerbefunden, die bei Grabungsmaßnahmen der 1970er- und 1980er-Jahre dokumentiert worden sind, wird für diese Befunde eine Interpretation als Teile eines spätantiken Restkastells vorgeschlagen.

Nach dem Abtragen des spätantiken Mörtelniveaus wurden östlich einer Störung durch einen neuzeitlichen Keller einbau Schottererschichten dokumentiert, die als Hofschotterung interpretiert werden, während westlich der Störung eine Ost-West verlaufende Bruchsteinmauer mit nördlich wie südlich anschließenden Gehneaus erfasst wurde, die aufgrund ihrer Lage im nordöstlichen Eckbereich des Kastells wohl als Teil eines Kasernenblocks zu deuten ist (**Abb. 14**).

Unter diesem Mauerbefund ließ sich noch eine Nord-Süd orientierte Lehmziegelmauer mit angebauter Feuerstelle beobachten, die wohl am ehesten ebenfalls einem Kasernenbau zuzuordnen ist, wobei sich darüber hinaus keine weiteren Aussagen treffen ließen. Wesentlich erscheint jedoch, dass bei dieser ältesten erfassten Bauperiode der Grabungsfläche ein vom Steinbau abweichendes Bebauungsschema zum Tragen gekommen ist.

URSULA ZIMMERMANN

KG Mautern, SG Mautern an der Donau

Mnr. 12162.17.04, 12162.18.02 | Gst. Nr. .1/1 | Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Kapelle

In den Jahren 2017 und 2018 wurden weitere Maßnahmen im Zuge der Neunutzung der Schlosskapelle durchgeführt. An der Ostfassade der Kapelle und im östlichen Bereich der Südfassade wurden mehrere Schnitte angelegt; im Inneren des Schlosses wurden im westlichen Nebenraum der Kapelle und im Westbereich des Innenraumes die unmittelbar unter der rezenten Auflage sichtbaren Straten aufgenommen.

Aus der Entstehungszeit der Kapelle, die aufgrund neuer bauhistorischer Untersuchungen im 13. Jahrhundert anzusetzen ist, konnten eine Apsis an der Ostfassade und der



Abb. 15: Mautern (Mnr. 12162.17.04, 12162.18.02). Vermauerter Zugang an der Ostfassade der Schlosskapelle (Ansicht von Osten).

Zugang zu dieser eindeutig nachgewiesen werden (**Abb. 15**). Das Fußbodenniveau der Kapelle zur Zeit ihrer Errichtung wurde ca. 1 m unter dem aktuellen Niveau bestätigt.

Der massiven Umbauphase des 15./16 Jahrhunderts sind der Abbruch der Apsismauer und die Vermauerung des Zugangs zuzuschreiben. Außerdem konnten zwei Strebepfeiler erfasst werden, die im Zuge dieser Ausbauphase an die Kapellensüdwand angestellt worden waren, um das neu errichtete Gewölbe zu stützen.

Die Grabung wurde nach dem Erreichen der Bautiefe eingestellt, weshalb keine hochmittelalterlichen, frühmittelalterlichen oder spätantiken Befunde dokumentiert werden konnten.

KATHARINA KALSER

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau
Mnr. 12162.18.06 | Gst. Nr. 710/6 | Kaiserzeit, Gräberfeld

Vor einer Baumaßnahme waren im Berichtsjahr archäologische Maßnahmen auf einem denkmalgeschützten Grundstück, das innerhalb des Gräberfeldes Süd von *Favianis* liegt, erforderlich. Das etwa 150 m südlich des Kastells situierte Gräberfeld schließt mit leichten Überlappungen an den Vicus Süd an und war zuletzt 2010 (siehe FÖ 49, 2010, 249–250) und 2013 (siehe FÖ 52, 2013, D1292–D1293) Ziel archäologischer Untersuchungen.

Im Rahmen der aktuellen Maßnahme konnten insgesamt 27 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden, die sich zu sieben Körpergräbern, einem Brandschüttungsgrab, einer Beraubungsgrube und einer undatierten größeren Grube zusammenfassen lassen. Die annähernd Südwest-Nordost orientierten Bestattungen waren einfache Erdgräber ohne Grabbauten und in den meisten Fällen beigabenlos. Lediglich in Grab 3 und Grab 6 wurden Gürtelschließen gefunden, die eine Datierung dieser Gräber in die Spätantike erlauben. Das Gräberfeld setzt sich in jede Himmelsrichtung über die Maßnahmengrenze hinaus fort. Das hier vermutete südliche Ende des Gräberfeldes konnte somit nicht festgestellt werden.

Bemerkenswert waren die Überlagerung durch massive Schwemmschichten, die geringe erhaltene Tiefe der Grabgruben und die schlechte Abgrenzbarkeit der Befunde

gegenüber dem umgebenden Substrat. Diese Umstände weisen auf wiederholte Überschwemmungsereignisse in diesem Bereich hin.

KATHARINA KALSER

KG **Nonndorf bei Raabs an der Thaya**, SG Raabs an der Thaya
Mnr. 21028.18.01 | Gst. Nr. 19/1 | Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Bergbau

Im Jahr 2017 wurde Edith Bednarik (†) auf einen neu entdeckten unterirdischen Gang hingewiesen, der im alten Schulhaus von Nonndorf beim Erneuern des Bodens entdeckt und zunächst als Erdstall angesprochen worden war. Erste Begehungen zeigten, dass der Gang mit mehreren Richtungsänderungen und stetigem Gefälle (Einfallen bis 35°) etwa 6 m tief in den Untergrund führt und teilweise mit Erdreich und einigen Steinplatten verfüllt ist. Der Gang endet nach ca. 12 m an einem vollständig eingestürzten Hohlraum. Die Anlage wurde von den Hauseigentümern zur Gänze erhalten und durch einen verschließbaren Einstieg zugänglich gemacht. Im Nachbarhaus (Nr. 17) befindet sich eine weitere unterirdische Anlage (Erdstall Hauer; siehe FÖ 24/25, 1985/86, 360). Ziel der archäologischen Untersuchung war die teilweise Freilegung des hinteren Gangabschnittes sowie die Klärung der ehemaligen Ausdehnung, Funktion und Datierung der gesamten Anlage.

Der Gang ist mittels bergmännischer Technik durch das Gestein getrieben worden und lässt sich in drei Abschnitte (A–C) gliedern (**Abb. 16**). Diese unterscheiden sich durch ihre Richtung und Bauweise, was wiederum auf unterschiedliche lithologische Verhältnisse im Untergrund zurückzuführen sein dürfte.

Der obere Abschnitt (A) des Ganges verläuft recht steil und parallel zur Nordost-Südwest streichenden Klüftung durch harten Gabbro. Die Wandflächen zeigen unregelmäßige Bruchflächen des umgebenden Gesteins und der Gangquerschnitt weist keine einheitlichen Dimensionen auf. Danach biegt der mittlere Abschnitt (B) nach Südsüdosten um und führt etwa 3,8 m entlang der Kontaktzone zwischen Gabbro und metamorph überprägtem Paragneis. An der Verbindung von oberem und mittlerem Gangabschnitt wird ein ca. 1,5 m breites Stück der westlichen Ulmen von einer Mauer aus lehmgebundenen Steinplatten gebildet.

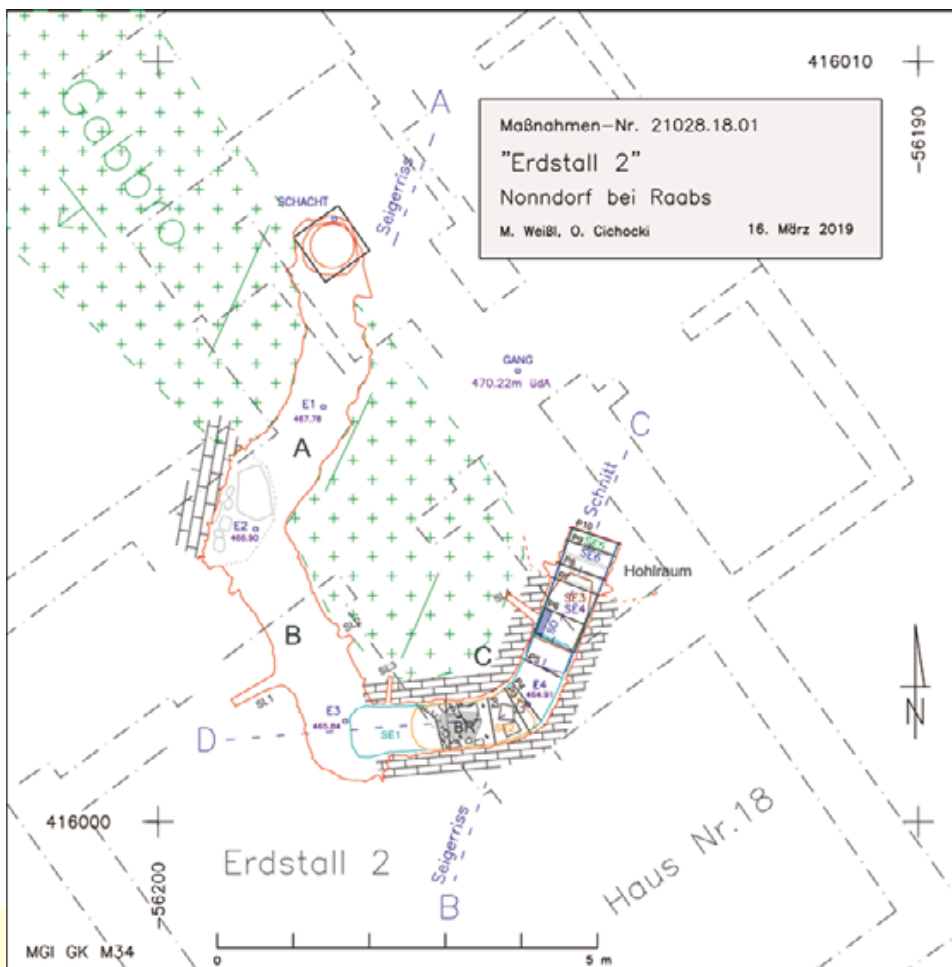


Abb. 16: Nonndorf bei Raabs an der Thaya (Mnr. 21028.18.01). Detailplan des spätmittelalterlich-neuzeitlichen Stollens.

Diese Abmauerung verschließt vermutlich einen früheren Zugang oder einen Tagbruch. Der mittlere Abschnitt (B) liegt in verwittertem Paragneis. Der Gang wurde hier, wie Werkzeugspuren zeigen, mit Bergeisen und Schlägel hergestellt, wodurch ein regelmäßiger Gangquerschnitt mit gewölbter, parabelbogenförmiger Firste entstanden ist. In den östlichen Ulmen setzt der dritte Abschnitt (C) der Anlage an, ein ausgemauertes und überwölbtes Stollen, der zuerst 2,5 m in östliche Richtung verläuft und dann nach Nordnordosten umbiegt, wo der gemauerte Ausbau nach weiteren 2,5 m endet. Im vorderen Teil des gemauerten Stollens, noch vor dessen Biegung, ist das Gewölbe der Firste eingebrochen. Unter einem elliptischen Einsturzloch von 0,60 × 0,40 m, das mit lehmigem Erdreich ausgefüllt ist, haben sich Erdreich und Steinplatten angesammelt.

Der Ausbau des Abschnitts C erfolgte mit Gneis- und Quarzitplatten, die mit Lehmörtel gebunden sind. Das Mundloch zeigt eine Bogenkonstruktion mit einfacher Keilsteinsetzung. Darüber wurden große Platten eingesetzt, um den anstehenden Gneis zu unterfangen. Am Ende des ausgemauerten Stollens öffnete sich einst ein Hohlraum, der später eingebrochen ist. Die Versturzmassen wurden im Zuge der Ausgrabung teilweise entfernt und so der Hohlraum noch ca. 0,8 m weit in die Tiefe erkundet. Das lehmige Bodenniveau lässt sich auf allen Seiten von Nordwesten bis Südosten weiterverfolgen, ohne eine Abgrenzung des Hohlraumes zu zeigen. Die Verfüllung des Ganges wurde im hintersten Abschnitt C vollständig entfernt, um das Bodenniveau des Ganges freizulegen. Zuerst konnte ein

hellbrauner, etwa 0,03 m mächtiger »beiger Boden« aus Feldspatgrus mit eingetretenen Holzkohlestücken nachgewiesen werden. Darunter lag eine ca. 0,20 m mächtige, dunkle Lehmschicht (»Schwarzer Boden«), der mit Holzkohlestücken durchsetzt war. Um den Grabungsbereich am Ende des Gangabschnittes C abzusichern, wurde eine Türstockzimmerung aus vier Türstöcken eingebaut und nach Grabungsende an der Stollenstirn mit Schaltafeln zum Verbruch hin abgeschlossen. Da der Gang durch das darüberliegende Haus gegen eindringendes Oberflächenwasser geschützt ist, konnte von weiteren Sicherungsmaßnahmen abgesehen werden.

Radiokarbonanalysen von Holzkohlestücken aus der dunklen Lehmschicht ergaben Daten im Bereich vom beginnenden 15. bis zum beginnenden 17. Jahrhundert (VE-RA-Labor, Universität Wien). Die Entstehung der darüberliegenden Verfüllung kann durch Keramikfragmente zeitlich eingegrenzt werden. Während zwei der Fragmente aus dem 11./12. Jahrhundert stammen, kann der Großteil in das 14./15. Jahrhundert datiert werden. Das jüngste Fragment ist in das 15./16. Jahrhundert zu setzen (Bestimmung: G. Scharer-Liška, VIAS).

Der »Erdstall 2« von Nonndorf zeigt kaum Ähnlichkeiten mit den typischen Erdställen, die gewöhnlich wesentlich engere Gangquerschnitte aufweisen. Aufgrund verschiedener konstruktiver Merkmale, die man in Bergwerken finden kann, ist der »Erdstall« wohl als frühneuzeitlicher Bergbau oder Prospektionsstollen zu deuten. Für den Raum Drosen-



Abb. 17: Oberndorf in der Ebene (Mnr. 19145.17.01, 19145.18.01). Übersichtsaufnahme der Grabungsfläche (Blick Richtung Süden).

dorf sind sowohl Silberbergbau (Bleiglanz) als auch Alaungewinnung am Ende des 16. Jahrhunderts überliefert.

MICHAEL WEISSL und OTTO CICHOCKI

KG Oberhausen, SG Groß-Enzersdorf

Mnr. 06216.18.01, 06216.18.02 | Gst. Nr. 143/26, 143/46, 143/50–143/55 | Ältere Eisenzeit, Bestattung | Frühmittelalter, Gräberfeld

Im Zuge der Errichtung von Einfamilienhäusern kamen beim Anlegen der Fundamentgruben zahlreiche Bestattungen zutage. In weiterer Folge betreute die Firma ARDIG vom 12. April bis zum 5. November 2018 die noch notwendigen Baggerschnitte für die restlichen Hausfundamente sowie die Schnitte für die Kanalverlegung zu den neuen Bauten (K 1–7). In den Schnitten S 8 bis S 10 kamen nach dem maschinellen Abtragen des Humus zahlreiche Grabverfüllungen zutage, während in S 11 und S 12 keine archäologischen Befunde mehr vorhanden waren. In weiterer Folge wurde in S 8 bis S 10 (Gst. Nr. 146/46, 146/51, 146/52) eine archäologische Ausgrabung (Mnr. 06216.18.01) durchgeführt. Im Rahmen der Maßnahme Mnr. 06216.18.02 wurden anschließend auf der Straße Erweiterungen zu den Schnitten K 2 bis K 7 angelegt, um die Kanalzugänge an den Hauptkanal anzuschließen. Ebenso wurden zwei Künetten SD 8 und SD 9 zur Verlegung von Stromleitungen geöffnet. Da diese Bereiche bereits durch rezente Einbauten gestört worden waren, konnten keine archäologischen Befunde entdeckt werden.

In S 8 fand sich ein Urnengrab der frühen Hallstattzeit (Ha C). Zudem wurde in S 9 eine undatierbare Hockerbestattung dokumentiert.

Das aufgefundene awarenzeitliche Reihengräberfeld umfasste mit den in den Profilen der bereits bestehenden Baugruben aufgenommenen Bestattungen 89 nachgewiesene Gräber. Seine Grenze im Westen war eindeutig feststellbar, während sie sich im Osten anhand der geschätzten Breite des Gräberfeldes von ungefähr 67 m erschließen ließ, da S 11 und S 12 keine archäologischen Befunde aufwiesen. Die Länge des Gräberfeldes lässt sich nur schätzen, doch ist in Analogie zu anderen bekannten Gräberfeldern von einer großen Längenausdehnung auszugehen.

Es ließen sich zahlreiche Männergräber, teilweise mit prächtigen, gegossenen Gürtelgarnituren aus Bronze und Waffenbeigaben wie einem Saxfragment oder Eisenmesser, sowie reich ausgestattete Frauengräber mit Trachtbestandteilen wie zum Beispiel Drahtohrringen aus Bronze mit Perlenanhängern, Perlenketten, Armreifen und Ringen sowie persönlichen Gegenständen wie Nadelbüchsen und Spinnwirtel feststellen. Es gab aber auch Männer- und Frauengräber, die mit wenigen Beigaben ausgestattet waren; teilweise hatten sie als Beigabe einen Topf mit typischer Wellenbandverzierung, der sich hauptsächlich bei den Füßen oder Beinen fand. Neben Mehrfachbestattungen beziehungsweise Familiengräbern fanden sich auch zahlreiche Kindergräber sowie zwei Gräber, in denen Frauen mit Kindern bestattet worden waren. In Grab 24 wurde eine schwangere Frau mit ihrem ungeborenen Kind bestattet. Aufgrund der Lagerung der Skelette konnten Holzsärgе sowie Leichenumwickelungen nachgewiesen werden.

Die Belegung des Gräberfeldes ist anhand von Parallelen relativchronologisch von der Mittelawarenzeit bis zum Ende der Spätawarenzeit anzunehmen (MA II bis SPA IIIb; 655–822 n. Chr.).

JUDITH WIESBAUER-KLIEBER

KG Oberndorf in der Ebene, SG Herzogenburg

Mnr. 19145.17.01, 19145.18.01 | Gst. Nr. 146/2, 148/1, 149 | Bronzezeit, Siedlung

In den Jahren 2017 und 2018 wurde in der Fundzone Pfaffing eine großflächige Grabung durchgeführt. Das Areal liegt im Industriegebiet St. Pölten-Nord, das in den letzten Jahren zunehmend ausgebaut wird. Die archäologischen Untersuchungen fanden vom 23. Oktober 2017 bis zum 20. Juli 2018 statt, wobei witterungsbedingt von 24. Dezember 2017 bis 11. März 2018 eine Pause eingelegt werden musste. Das Areal schließt nördlich an die bereits im Jahr 2014 und 2015 untersuchten Flächen an (siehe zuletzt FÖ 54, 2015, 218–219).

Auf der Gesamtfläche von etwa 9580 m² wurde zunächst die etwa 0,40 m bis 1,10 m mächtige Humusauflage in mehreren Etappen maschinell abgehoben und der schottrig-lehmige anstehende Boden freigelegt, in dem sich eine Vielzahl von archäologischen Befunden abzeichnete (**Abb. 17**). Im

Osten der Fläche wurde die in einem leichten Bogen in Nord-Süd-Richtung verlaufende Niederterrassenkante zur Traisen hin freigelegt, die hier ca. 1 m bis 2 m über der Talsohle liegt. Im Westen wurde die Fläche durch einen Feldweg begrenzt; hier wurde auch eine kleine rechteckige Fläche nicht ausgegraben. In Summe wurden 1804 SE-Nummern vergeben. Die Befunddichte nahm Richtung Niederterrassenkante und auch zum nördlichen Rand der Grabungsfläche hin ab.

Den Großteil der Befunde bildeten etwa 790 Pfostengruben, die mehrere Hausgrundrisse von Ständerbauten erkennen ließen. 68 Gruben, sechs Gräbchen und ein Grubenhaus ergänzten das Befundspektrum. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass sich die bereits in früheren Jahren dokumentierte Siedlung der späten Bronzezeit/Urnenfelderzeit auch auf der aktuellen Grabungsfläche fortsetzte.

Zwei grabenartig anmutende Verfärbungen, die jeweils in einem leichten Bogen von Westen über Nordwesten nach Osten beziehungsweise von Norden über Südwesten nach Südosten führten und mit mittel- bis dunkelgraubraunem, schluffigem Sand verfüllt waren, dürften natürliche Gerinne gewesen sein, die durch die Erosion verfüllt wurden. Sie beinhalteten vor allem Funde der frühen und mittleren Bronzezeit und nur wenige der späten Bronzezeit (Bz D bis Ha A). Das Keramikmaterial ist zumeist sehr kleinstückig und abgerollt. Bemerkenswert sind zwei Bronzenadeln und ein Griffplattendolch, die von früh-/mittelbronzezeitlichen Gräberfeldern, die sich außerhalb der Grabungsfläche befanden und im Zuge des Ausbaus der Schnellstraße S 33 entdeckt wurden, stammen dürften.

BARBARA WEWERKA

KG **Oberndorf in der Ebene**, SG Herzogenburg
Mnr. 19145.18.03 | Gst. Nr. 149, 156 | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Moderne, Bestattung

Aufgrund der geplanten Verbauung mehrerer Grundstücke wurde eine archäologische Untersuchung in Auftrag gegeben. Die Untersuchungsflächen 4 und 5 hatten zusammen eine Gesamtausdehnung von 8600 m², während sich Fläche 6 über insgesamt 5000 m² erstreckte. Die Flächen 4 und 5 befanden sich in der westlichen Flussniederung der Traisen, östlich der Terrassenkante. Fläche 6 lag westlich der bereits untersuchten Fläche 3 (siehe vorangehenden Bericht zu Mnr. 19145.17.01 und 19145.18.01).

Der anstehende geologische Untergrund besteht in den ausgegrabenen Bereichen am Fuß der Terrassenkante aus grobem bis feinem, grau-gelblichem Schotter und Grobsand, der immer wieder – bedingt durch Nebenflussarme – mit feinerem Schwemmsand durchzogen ist. Die Geländeoberfläche der Flächen 4 und 5 lag generell ca. 1 m tiefer als jene von Fläche 3. Dieses tiefer liegende Areal wurde bereits bei älteren Grabungen südlich der aktuellen Grabungsfläche erkannt (siehe FÖ 54, 2015, 218–219). Die Terrassenkante ist eiszeitlichen Ursprungs und das darunterliegende Gelände war im Holozän sicher auch immer wieder Überschwemmungen und Veränderungen des Flusslaufes ausgesetzt, weshalb die Befunde in diesem Bereich entweder weggeschwemmt wurden oder die Fläche nicht permanent besiedelt worden ist. Entlang des Fußes dieser Kante verlief ein ausgetrocknetes Flussbett (SE 6). Fläche 6 lag auf der oberen Terrasse. Dort ist der Humus maximal 0,50 m bis 0,60 m stark und der anstehende Schotter hellgrau bis weiß sowie kompakter als auf den Flächen 4 und 5. Hier zeichneten sich auch die Befunde sehr viel klarer vom umgebenden Material ab.

Auf der gesamten Fläche 4 und einem großen Teil der Fläche 5 wurde der Humus (SE 14) zwischen 0,5 m und 1,0 m stark abgetragen. Dabei war diese Schicht im Nordwesten am mächtigsten und wurde gegen Osten und Süden hin etwas dünner. Auch stieg das Gelände im letzten Viertel der Fläche östlich wieder etwas an. Während in Fläche 4 östlich der Altarmverfüllung SE 6 nur wenige Befunde erkennbar waren, kamen im zentralen südlichen Bereich bereits 0,2 m unterhalb der Humusoberkante menschliche Knochenreste zum Vorschein. Da in diesem oberen Bereich nicht mit Befunden zu rechnen war, wurde das Skelett (SE 13) zum Großteil vom Bagger zerstört. Dennoch konnte die Südwest-Nordost-Lage der Knochen rekonstruiert werden. Beim Freilegen der Knochen traten Reste einer Militäruniform in Form von Aluminiumknöpfen, Lederriemen, Textilresten und einer Gürtelschnalle zutage. Anhand einer Schulterapplikation mit einem Fallschirmsymbol wurde die Uniform als sowjetisch identifiziert. Die Fallschirmjäger der Roten Armee wurden im 2. Weltkrieg auch als Fußsoldaten eingesetzt und hatten später einen Stützpunkt im nahe gelegenen Herzogenburg. Eine Grabgrube war nicht erkennbar, sodass die Vermutung naheliegt, dass die Leiche nur seicht verscharrt worden ist. Dies erklärt auch das Fehlen der Beine und des Gesichtsschädels, welche entweder von Tieren verschleppt oder beim Pflügen umgelagert worden sind. Das Skelett wurde anthropologisch untersucht und mit dem zugehörigen Fundmaterial dem Schwarzen Kreuz zur Wiederbestattung übergeben.

Östlich von SE 6 zeichneten sich nur vereinzelte Gruben- und Pfostenlochverfüllungen ab. Nur im Zentrum fand sich eine kleine Ansammlung von Pfostenlochverfüllungen, welche eventuell Reste eines Hauses gewesen sein könnten. Im letzten Viertel der Fläche bemerkte man einen leichten Anstieg des Geländes. An dieser Stelle häuften sich auch wieder die Ansammlungen von Pfostenloch- und Grubenverfüllungen. Insgesamt wurden auf den Flächen 4 und 5 235 Befundnummern vergeben, unter welchen neben der Flussbettverfüllung SE 6 auch 62 Pfostenlöcher, 27 Gruben sowie sieben geologische Begebenheiten (zum Beispiel Nebenflussarme) zu nennen sind. In der Nordostecke von Fläche 5 kam eine 4,0 × 2,3 m große und 0,4 m tiefe, mit dunklem, zähem Lehm verfüllte Grube (SE 151 VF, SE 218 GR) zum Vorschein. Südlich von ihr lagen vier mit demselben lehmigen Material verfüllte Pfostenlöcher. In der Grubenverfüllung fanden sich unter anderem drei kreisrunde, gelochte Spinnwirlen.

Auf Fläche 6 war die Befunddichte um einiges höher. Hier lagen weitere 495 dokumentierte Befunde, unter anderem vier größere Gruben mit einem Durchmesser von ca. 1,5 m (SE 487/VF 358, SE 449/VF 296, SE 724/VF 594, SE 730/VF 593). Zudem kamen mehrere Pfostenlochkonzentrationen und vier breite Streifen von mit dunklem, humosem Lehm verfüllten Gräben zum Vorschein (SE 255, 280, 301, 305). Diese waren zum Teil sehr stark, zum Teil etwas geringer mit Keramikfunden durchsetzt. Die Gräben wiesen meist auf einer Seite eine sehr steile Böschung auf, während sie auf der anderen seicht ansteigend ausliefen. Diese Form lässt eher auf ehemalige Flussbetten schließen, welche anscheinend auch gerne zur Abfallentsorgung genutzt wurden.

Abgesehen von den Gegenständen, die bei dem toten Sowjetsoldaten (siehe oben) oder in dessen Nähe im Aushubmaterial geborgen wurden, kamen auf den Flächen 4 und 5 verhältnismäßig wenige Funde zum Vorschein (Datierung: Oliver Schmitsberger). Ein Großteil des Materials stammt aus der Humusschicht und der Grubenverfüllung

SE 151; Letztere beinhaltet neben den bereits genannten Spinnwirteln auch jüngereisenzeitliche Keramik. Das restliche Keramikmaterial lässt sich größtenteils nur allgemein in die Urgeschichte datieren, wobei einzelne Stücke eine Datierung in die Frühbronzezeit beziehungsweise Ältere Eisenzeit vermuten lassen. Die Funde von Fläche 6 lassen sich hingegen besser zuordnen. Aufgrund der weitaus größeren Menge und des erheblich besseren Erhaltungszustandes der Funde aus den sogenannten Flusslaufverfüllungen und den erwähnten Gruben können diese zu einem großen Teil in die mittlere und vereinzelt auch in die frühe Bronzezeit datiert werden. Das Fundmaterial besteht insbesondere aus grober Gebrauchskeramik, aber vereinzelt auch aus dünnwandigen verzierten Gefäßfragmenten und einem Ganzgefäß. Einer der wenigen Metallfunde war hier eine Bronzenadel mit abgebrochenem Kopf.

Bei den aktuellen archäologischen Untersuchungen konnte somit auf Fläche 6 die Fortsetzung der bereits in den Vorjahren östlich davon ausgegrabenen früh- und vor allem mittelbronzezeitlichen Siedlung konstatiert werden. Diese Datierungen werden insbesondere durch die enorme Fundmenge aus den Verfüllungen der auch dort verlaufenden Flussarme bestätigt. Das Fundmaterial aus den verhältnismäßig wenigen Befunde im südlichen Bereich von Fläche 5 lässt hingegen eher auf eine Zeitstellung in der Älteren und der Jüngeren Eisenzeit schließen.

MARLIES STEINHAUSER

KG **Ollersdorf**, MG Angern an der March
Mnr. 06014.18.01 | Gst. Nr. 2283 | Paläolithikum, Fundstelle

Im Rahmen des Forschungsprojektes »Mid-Upper Palaeolithic lifeways in Central Europe: New research at Ollersdorf-Heidenberg (Austria)« wurde vom 10. bis zum 24. August 2018 eine weitere Grabung in der jungpaläolithischen Fundstelle Ollersdorf-Heidenberg, die bereits 1998 und 2007 entdeckt worden ist, durchgeführt (siehe FÖ 56, 2017, D2370–D2402). Die Arbeiten umfassten zwei Schnitte (Schnitt 1, 2) und wurden zur Gänze händisch ausgeführt.

Schnitt 1/2017 wurde um je 1 m nach Norden und Osten auf insgesamt 3 × 3 m erweitert. Der rezente Boden und der darunterliegende Löss bis in eine Tiefe von ca. 1,20 m unter der Humusoberkante waren fundfrei. Funde wurden hingegen in den zwei archäologischen Horizonten AH Viola und AH Anna in einer Tiefe von 1,25 m und 1,35 m unter der Humusoberkante dokumentiert. AH Viola konnte in einem ca. 0,01 m bis 0,03 m starken, hellbraunen, teils schwarzbraunen Horizont mit vielen Bioturbationen nachgewiesen werden. Das Fundmaterial besteht aus Holzkohlen sowie Stein- und Knochenfragmenten (< 5 mm) und einem Silex (< 5 mm). Etwa 0,10 m unter AH Viola lag AH Anna in gelblich-grauem Löss. Das Fundmaterial aus AH Anna umfasst Holzkohlen, Steine, Silices und Knochen. Unter den Silices befindet sich eine Nano-Gravettespitze, die auf ein gravettienzeitliches Alter dieses AH hinweist. Die Grabung wurde unter den beiden AH bis in eine maximale Tiefe von ca. 2,30 m fortgesetzt, die geologischen Schichten waren jedoch fundfrei. Aus den Profilen wurden die im Jahr 2017 geborgenen naturwissenschaftlichen Probenreihen erweitert.

Aufgrund der Ergebnisse der Bohrungen im Jahr 2017 wurde im Bereich der Bohrung BO17-07 ein zweiter Schnitt (Schnitt 2) von 2 × 2 m Ausmaß angelegt. Bis in eine Tiefe von ca. 1,90 m unter der Humusoberkante wurden keine Funde angetroffen. In dieser Tiefe zeigte sich AH Steffi in Form eines hellbraunen, nicht kontinuierlichen Horizonts

von 0,02 m bis 0,04 m Stärke. Das zahlreiche Fundmaterial umfasst Knochen, Holzkohlen, Steine, Silices und ein Stück Rötel. Unter AH Steffi wurde die Grabung bis in eine maximale Tiefe von ca. 2,05 m fortgesetzt, das Sediment war jedoch fundfrei.

WALPURGA ANTL-WEISER, MARJOLEIN D. BOSCH und
PHILIP R. NIGST

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.18.01 | Gst. Nr. 141/2 | Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum

Mit der Kampagne 2018 fanden die im Jahr 2015 wieder aufgenommenen Grabungen in dem als »Villa urbana« beziehungsweise »Peristylhaus« bekannten, als repräsentative Domus anzusprechenden Gebäudekomplex, der den gesamten Ostbereich der Insula VI im Freilichtmuseum »Spaziergarten« des Archäologischen Parks Carnuntum einnimmt, ihre Fortsetzung (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 201–203). Im Hinblick auf die geplante Rekonstruktion des römischen Baubestands von Insula VI lautete die diesjährige Aufgabenstellung, in der noch nicht ausgegrabenen Südostfläche des Gebäudekomplexes so flächig wie möglich den im späten 3. und frühen 4. Jahrhundert n. Chr. entstandenen Horizont V zu exponieren. Die in ihm festgestellten Strukturen sollen die Grundlage der Wiederherstellung bilden (**Abb. 18**).

Durchgehend war bei den Grabungen festzustellen, dass ein großer Teil der den Horizont V überlagernden Stratigrafie aus dem entwickelten und späten 4. Jahrhundert schon durch frühere Aktivitäten abgetragen worden ist. Dies gilt insbesondere für den nördlichen Abschnitt der Grabungsfläche, wo die rezente Überschlüttung teilweise direkt auf dem Lauffhorizont aus Periode V lag. Es scheint fast, als wäre das Areal zu einem unbekanntem Zeitpunkt mit der Schubraupe abgeschoben worden. Daneben reichten mehrere, teils ausgedehnte Störungen durch die gesamte Stratigrafie bis auf die frühesten römerzeitlichen Horizonte. Trümmer von portlandzementhaltigem Mörtel, Splitter von Bierflaschen, gelb verchromte Kreuzschlitzschrauben und eine 1-Schilling-Münze aus dem Jahr 1982 belegen das rezente Datum dieser Eingriffe, von denen im Bestand des Museum Carnuntinum keine Dokumentation aufzufinden ist. Durch die Osthälfte des Grabungsbereichs zog sich schräg der Einsetzgraben einer barocken Wasserleitung. Er erbrachte stellenweise die Überreste stark vermoderter Holzrohre und einige schmiedeeiserne Verbindungsmuffen.

Angesichts dieser Zerstörungen mutet es beinahe wie ein Wunder an, dass ganz im Nordosten des Grabungsareals (Bereich R 92) noch die Gründung einer schon in den früheren Grabungskampagnen dokumentierten Erdziegel- oder Pisémauer dokumentiert werden konnte, die der ans Ende des 4. Jahrhunderts datierten Periode VII zuzuordnen ist. Die Mauer fußte auf dem Schutt einer umgestürzten Fachwerkmauer, die in Periode VI (um oder nach 365 n. Chr.) errichtet worden war. Diese Fachwerkmauer war wiederum auf einer Sohlbank gestanden, die in Periode V als Begrenzung des Gebäudekomplexes gegen den heute als Oststraße bekannten innerstädtischen Verkehrsweg entstanden war. Diese solide in den Boden fundamentierte Sohlbank ist auf weite Strecken dem nachantiken Steinraub zum Opfer gefallen oder wurde von ihm beschädigt. Ebenfalls der Periode VI zuzuweisen ist ein (Brunnen-?)Schacht, der einige Meter weiter im Westen im Bereich südlich des Südumgangs des großen Hofbereichs, von dem das »Peristylhaus« seinen Namen hat, zu orten war; er kann erst in der nächsten Grabungskampagne erforscht werden.

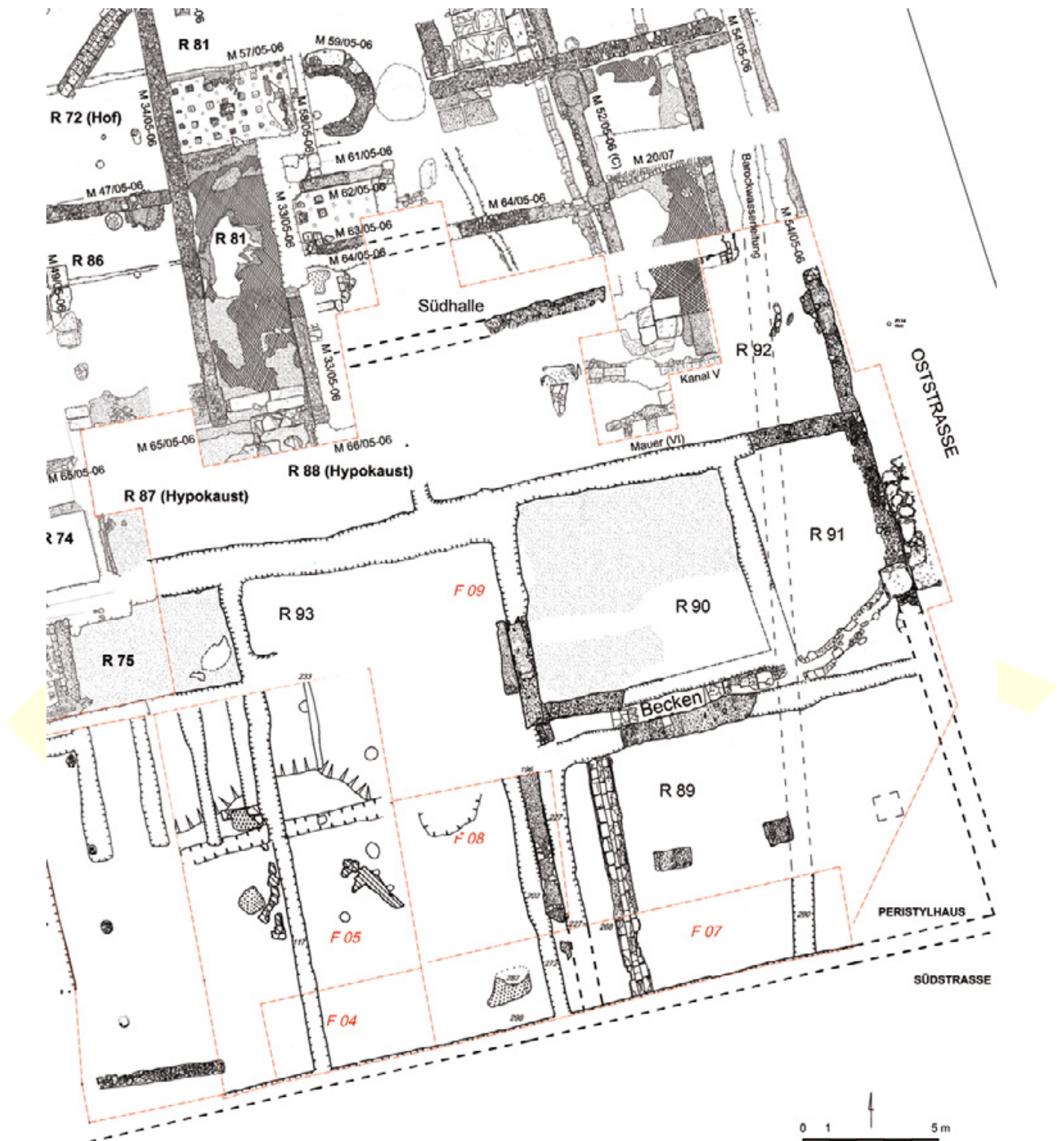


Abb. 18: Petronell (Mnr. 05109.18.01). Übersichtsplan der Grabungsbefunde im »Peristylhaus«.

Weiter im Süden war die Begrenzungsmauer entlang der Oststraße auf einer Länge von 8 m in situ erhalten (entlang der Ostgrenze von R 91). Sie wies knapp über Bodenniveau einen nur in einem kleinen Teilbereich erhaltenen Mörtelglattstrich auf. Abdrücke von Sohlennägeln zeigen, dass er noch vor dem vollständigen Aushärten von den Baumannschaften begangen worden ist. Ausweislich des Befundes hat dieser glatt gestrichene Mauersockel als Sohl-

bank für einen aufgehenden Fachwerkbau gedient. Weiter nach Süden war die Mauer erneut ausgerissen.

Im südlichen Abschnitt von R 91 querte ein von Südwesten herstreichender Kanal die Sohlbank. Eine große, annähernd quadratische Sandsteinplatte überdeckte die Kanalquerung. Sie diente wohl dazu, das darüberstehende Fachwerk vor aus dem Kanal aufsteigender Feuchte zu isolieren. Entlang der Sohlbank wurde in einem schmalen

Streifen die Oststraße freigelegt, in der sich der weitere Verlauf des Kanals im Verlegemuster der Pflasterplatten verfolgen ließ. Er ist offensichtlich schräg nach Norden in den Mittelkanal der Straße abgelaufen. Auffällig war in diesem Abschnitt der Straße, dass die Straßenpflasterung auf dem Niveau der tetrarchisch-constantinischen Bauphase lag und nicht – wie bei der Süd-, der West- und der Nordstraße – auf das in valentinianische Zeit zu datierende jüngste Straßenniveau angehoben worden war. Dieses letzte Straßenniveau manifestierte sich im gegenständlichen Grabungsabschnitt nur in Gestalt einer Schüttung und einer diese bedeckenden, erosionsbedingten Einschwemmung. Die Südostecke des Komplexes wurde heuer nicht ausgegraben.

Die Begrenzung der Anlage zur Südstraße hin ist schon im Vorjahr angeschnitten worden. Von ihr lief nach Norden ein tiefer Mauerausriss ab. In seinem Verlauf wurde heuer weiter im Norden ein Abschnitt einer knapp über Bodenniveau abgeglichenen Sohlbank freigelegt (Westbegrenzung von R 90). Ein kurzer Bereich des Mörtelglattstrichs fand sich in situ, der Rest war durch einen späteren Ausbruch zerstört worden. Der Mörtelglattstrich wies über die gesamte Mauerbreite von 0,60 m die Eindrücke von Sohlennägeln und die Maserungsabdrücke von in den frischen Mörtel verlegten Holzpfosten auf. Der Befund belegt, dass auch hier das Aufgehende über der Sohlbank in Fachwerk ausgeführt war. In der weiteren Verlängerung nach Norden war diese Mauer wiederum nur als Ausrissgraben zu verfolgen.

Die Sohlbank, die R 91 entlang der Oststraße abschloss, bog in annähernd rechtem Winkel nach Westen um und war etwa 4 m weit in situ erhalten. In ihrem Verlauf wies sie einen teilweise erhaltenen Glatstrich in Mauerbreite auf, in dem sich die Abdrücke zweier parallel verlegter Holzpfosten ebenso erhalten hatten wie die Abdrücke genagelter Schuhe. Auch diese Mauer ist demnach in ihrem Aufgehenden in Fachwerk ausgeführt gewesen. Weiter nach Westen war die Sohlbank erneut ausgerissen. Gemeinsam grenzten diese Sohlbänke und Ausrissgräben einen viereckigen Bereich mit den Abmessungen von etwa 13 × 19 m ein, der das Südosteck der Domus einnahm.

Eine nur als Ausrissgraben dokumentierte Mauer teilte die südliche Hälfte dieses Bereichs ab und bildete so den 13 × 9 m großen Abschnitt R 89. Zwei Punktfundamente etwa in der Mittelachse und ein wahrscheinlich zu ergänzendes drittes, das aufgrund einer tief eingreifenden rezente Störung fehlte, erzeugten darin eine Binnengliederung. Der Laufhorizont bestand aus gestampfter Erde mit teilflächigen Mörtelaufträgen. Im Norden von R 89 war eine große Grube eingetieft worden. Über den Punktfundamenten ist eine Stützenstellung zu ergänzen, die wohl eine Halle trug. Im Westen querte das offene, mit Ziegelplatten ausgelegte Gerinne einer Wasserzuleitung den Bereich.

Dieser Zulauf mündete in ein 9,40 m langes und nur etwa 0,60 m breites, mit Ziegelplatten ausgelegtes Becken, das von der Nordmauer von R 89 und der Südmauer des nördlich anschließenden Raums R 90 eingefasst wurde. Nach Osten entwässerte es durch den schon oben angesprochenen Kanal in den Hauptsammler in der Straßenmitte. An seinem westlichen Ende wies es einen mit einer Steinplatte überdeckten Durchlass auf, aus dem offensichtlich der Versorgungsanschluss für die im Westbereich der Domus gelegene Badeanlage gespeist wurde. Diese hausinterne Wasserleitung ist allerdings vollständig neuzeitlichen und rezente Störungen zum Opfer gefallen. Nördlich des Beckens grenzten Sohlbänke und Mauerausrisse den 8,80 ×

7,50 m großen Raum R 90 ein. Er war mit einem massiven Estrich aus Opus signinum ausgestattet, der eine vollständige Überdachung indiziert. Der im Osten vorgelagerte, 4,00 × 8,70 m messende Bereich R 91 war ausweislich seines einfachen und sehr unebenen Erdbodens ungedeckt.

Der nicht von neuzeitlichen und rezente Störungen betroffene Bereich von R 89 war mit einer mächtigen Schuttlage bedeckt. Ein ähnliches Bild zeigte sich auch im nördlich davon gelegenen R 90, doch hatte hier die Schubraupe schon einen beträchtlichen Teil des antiken Schutts entfernt. Direkt über den Böden lag in beiden Bereichen ein bis zu 0,15 m dicker Brand- und Aschehorizont. Er war in R 90 mit unvermishtem Mauerschutt bedeckt. Eine daraus geborgene Münze des Licinius – sie muss aus dem ursprünglichen Mauerverband stammen – gibt für die Errichtung des hier verstürzten Fachwerkbaus einen Terminus post quem in den Jahren um 320 n. Chr.

In R 89 lagen auf dem Aschestratum zahlreiche verstürzte Ausfachungstrümmer der Fachwerkmauern, die auf den Sohlbänken gestanden hatten. Einige zeigten die Abdrücke der vergangenen Fachwerkhölzer. Die Mauertrümmer hatten beim Einsturz des Bauwerks keine Eindrücke in den Aschehorizont geschlagen; dieser muss demnach schon – wohl durch Niederschlagswasser – verfestigt gewesen sein, als die Mauern auf ihn stürzten. Die Mauertrümmer bedeckten auch das Skelett eines jungen Esels. Der Kadaver war, wie zahlreiche fehlende und verstreute Knochen indizieren, einige Zeit lang von Carnivoren zerlegt worden, bevor die Mauer darauf gefallen war.

Auf dem Schutthaufen in R 89 lag nahe der Westbegrenzung des Bereichs eine große Herdstelle mit einer elaborierten Herdstellenstickung aus Ziegelbruch. Sie und der Schutt waren in dem nicht durch spätere Störungen behelligten Bereich wiederum von einem bis zu 0,15 m mächtigen Brand- und Aschehorizont bedeckt, aus dem eine große Bernsteinperle geborgen werden konnte. Auf der Asche lagen erneut Ausfachungstrümmer. Mehrere von ihnen wiesen zweischichtig aufgebauten, fein verstrichenen Verputz mit Resten einer farbigen Anlegung auf. Signifikante Mengen an polychrom angelegtem Freskenbruch aus dem Schutt belegen, dass der Bau großflächig, wohl in einem einfachen geometrischen Design, mit Fresken ausgestattet gewesen ist.

Die stratigrafische Abfolge ermöglicht eine detaillierte Rekonstruktion des Zerstörungsgeschehens von R 89 (und damit auch des stärker von neuzeitlichen Störungen behelligten R 90): Das erste Schadereignis, das eintrat, war ein Großbrand. Die in anderen Bereichen des Peristylhauses gewonnene Evidenz zeigt, dass dem ein nicht besonders starkes Erdbeben vorausgegangen war, das am Gebäude Schäden angerichtet hatte. Ein kleiner Haufen von Baumaterial, der im Wasserbecken und in der Zuleitung lag, könnte mit den begonnenen Reparaturen nach diesem Beben in Zusammenhang stehen.

Auf den vom Schadfeuer verursachten Aschehorizont – die Abwesenheit eines Dachziegelbruchstratums zeigt, dass die Bereiche R 89 und R 90 mit organischem Material wie Schilf oder Schindeln gedeckt waren, was auch die Mächtigkeit der Aschelage zu erklären vermag – stürzte der Fachwerkbau zum Teil ein. Dies geschah allerdings erst, nachdem die Asche genügend Zeit gehabt hatte, so sehr auszuhärten, dass die abstürzenden Mauertrümmer sie nicht zu beeinträchtigen vermochten. Dies kann nur unter Feuchtigkeitseinwirkung geschehen sein – die Brandruine war demnach eine Zeit lang Regen ausgesetzt, bevor ihr vom Feuer ge-



Abb. 19: Petronell (Mnr. 05109.18.02). Kaiserzeitlicher Grabbau.

schwächtes Fachwerk – wohl zu einem großen Teil – einstürzte. Davor hat sie auch der Entsorgung von Tierkadavern gedient.

Im Westbereich von R 89 kam es daraufhin zur Einrichtung einer großen, relativ aufwändig konstruierten Herdstelle. Wahrscheinlich stand die Westmauer von R 90 damals noch zu einem größeren Teil aufrecht, und vielleicht wurde auch die Überdachung wieder einigermaßen instand gesetzt. Bald darauf brach jedoch erneut ein Brand aus, der wiederum eine massive Aschelage in R 89 hinterließ. Offensichtlich wurde sie nach Erkalten begangen, und dabei verlor eine Person die große Bernsteinperle. Erst danach stürzte der noch aufrecht stehende Rest der Fachwerkmauern von R 89 ein und wurde, zeitgleich mit den Aufräumarbeiten nach dem schweren Erdbeben, das *Carnuntum* etwa um 365 n. Chr. verwüstet hatte, eingeebnet, um den Laufhorizont der nachfolgenden Bauphase VI zu tragen. Im Zuge dieser Aufräum- und Wiedererrichtungsarbeiten erfolgten auch der Ausbruch größerer Abschnitte der Westmauer und der vollständige Ausbruch der Nordbegrenzung von R 89 und wohl auch schon der nördlichen Beckenmauer. Über der Ausrissgrube der Nordmauer von R 89 entstand eine neue Mauer, von der nur ein geringer Fundamentrest erhalten war. Immerhin zeigt er, dass hier die überkommene Raumstruktur auch nach dem Beben beibehalten wurde. Die Westmauer wurde durch eine wenig nach Westen versetzte, seicht in den Boden gesetzte Sohlbank ersetzt, von der auch heuer wieder ein kurzer, schlecht erhaltener Abschnitt dokumentiert werden konnte.

Nördlich von R 90 und R 91 lag der 12,60 × 5,20 m große Bereich R 92. Sein in Resten erhaltener Boden aus großen Steinplatten und der in seiner Mitte beginnende Kanal indizieren, dass er nicht überdacht war. Nach Norden hin wurde er von der Rückwand des Südumgangs am Peristyl begrenzt. Seine westliche Begrenzung ist beim derzeitigen Stand der Arbeiten nur teilweise als Ausrissgrube zu fassen. Gegen die Oststraße war er von einer Bruchsteinmauer begrenzt, die in einer kurzen Partie eine aus Ziegelplatten gelegte Sohlbank trug. Daran anschließend war die etwas unter dem zugehörigen Straßenniveau liegende Mauerkrone glatt abgestrichen. An dieser Stelle ist mit einiger Wahrscheinlichkeit ein von der Straße nach R 92 führendes Tor zu rekonstruieren. Weiter nach Süden war die Mauer tiefer ausgebrochen. Die für Horizont V in R 92 zu ergänzende Pflasterung aus großen

Steinplatten ist in der nacherdbebenzeitlichen Periode VI offensichtlich beinahe zur Gänze abgetragen und durch einen einfachen, geschütteten Lehm- und Erdhorizont ersetzt worden. Auf der Sohlbank und auch im Bereich des Eingangs von Periode V wurde nun eine durchgehende Fachwerkmauer errichtet. Ihre aus kleinen Bruchsteinen sowie Ziegel- und Mörtelbruch in Erdbettung gefügten Ausfachungen bedeckten in Sturzlage den Laufhorizont in R 92.

Im Westen des Komplexes hatten sowohl die Altgrabung wie auch das Projekt der Jahre 2005 bis 2007 die aus R 64, R 74 und R 75 bestehende Badeanlage der Domus freigelegt. Die gegenständlichen Arbeiten führten hier zur weiteren Freilegung des Frigidariums R 75. Seine Begrenzungsmauern sind durchgehend dem nachantiken Steinraub zum Opfer gefallen, sein Opus-signinum-Estrich war davon jedoch nicht zu arg betroffen. Ihm lag in Teilbereichen ein aus weißen und dunkelgrauen Tessellae gelegtes, geometrisch gemustertes Mosaik auf. Dem Grabungsbefund des Jahres 2007 ist zu entnehmen, dass das Mosaik schon am Ende von Periode V großteils zerstört gewesen ist. Eine lehmige Sandauflage auf dem Mosaik könnte wieder mit den Reparaturarbeiten nach dem leichten Erdbeben in Verbindung stehen. Im östlich davon liegenden R 93 war der kleine Überrest eines höhen- und bauartgleichen Estrichs in Opus signinum zu konstatieren. Den Rest des Raums hat eine tiefe, rezente Störung vernichtet.

Der nördlich anschließende, hypokaustierte Raum R 87 wurde im Berichtszeitraum nur bis an die Oberkante des ihn bedeckenden, antiken Schutts freigelegt. In den Raum gefallene Mauertrümmer und diese trennende Aschebänder zeigen, dass die Feuersbrunst, der zumindest der Südteil der Domus etwa um 360/365 n. Chr. zum Opfer gefallen ist, auch hier gewütet hat.

FRANZ HUMER, ANDREAS KONECNY, DOMINIK MASCHKE und NICOLE FUCHSHUBER

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.18.02 | Gst. Nr. 832/10 | Kaiserzeit, Gräberfeld

Im Rahmen der archäologischen Untersuchung der Standfläche für ein geplantes Einfamilienhaus konnten auf ca. 200 m² Fläche Gräberbezirke und zahlreiche teils stark bearbeitete Bestattungen aus der mittleren Kaiserzeit untersucht werden.



Abb. 20: Poysbrunn, Steinebrunn
(Mnr. 15123.18.01, 15128.18.01).
Grabhügel der Glockenbecher-
kultur.

Zuerst wurde ein annähernd quadratischer Baurest untersucht, dessen Fundamente eine Fläche von $4,2 \times 4,8$ m umgaben. Inmitten dieser Anlage wurde ein nur sehr seicht eingetieftes Steinbehältnis – vermutlich eine Aschenkiste, von der jedoch nur noch die unterste Zone erhalten war – festgestellt (**Abb. 19**). Ein weiterer Baurest bestand aus einem ca. 0,7 m breiten Ausrissgraben, der eine $10,45 \times 8,9$ m große Innenfläche umgab. Dieser Grabbau ist mit Abstand der größte in dem gesamten Areal, das seit 2008 etappenweise untersucht wird. An der Ostseite lag ein nach innen vorspringendes, $1,5 \times 0,9$ m breites Punktfundament, welches nahtlos mit der Hauptmauer verbunden gewesen sein dürfte.

Zahlreiche weitere Gräber lagen außerhalb der beiden Baureste und lieferten – obzwar zumeist massiv beraubt – durch ihre Form und zahlreiche Funde wertvolle Hinweise auf die einstigen Bestattungen. Es handelte sich fast ausschließlich um beraubte Körperbestattungen, wie einzelne noch vorhandene Knochen belegten. Trotz intensiver Störung – sei es durch Grabraub oder landwirtschaftliche Nutzung – konnten zahlreiche Keramikfunde geborgen werden, darunter einzelne Ganzgefäße. Ein in jeder Hinsicht singulärer Fund ist ein bearbeiteter Stein aus der Verfüllung einer kleinen Grube, der als Säulentrommel zu deuten sein dürfte. Offenbar wusste man bei seiner Auffindung nichts damit anzufangen und hat ihn an Ort und Stelle (erneut) vergraben.

ROMAN IGL

KG **Poysbrunn**, SG Poysdorf

KG **Steinebrunn**, OG Drasenhofen

Mnr. 15123.18.01, 15128.18.01 | GSt. Nr. 3694/2, 3695, 3696, 3982; 3043/2, 3049–3051, 3110–3115, 3135 | Bronzezeit, Gräberfeld

Von Februar bis August 2018 wurde in mehreren Teilabschnitten die am Beginn der zukünftigen Umfahrungsstraße gelegene Baufläche (KV Süd) archäologisch bearbeitet. Die archäologischen Maßnahmen erfassten die Bauflächen der 1. Realisierungsstufe und jene der noch in Planung befindlichen 2. Realisierungsstufe. Der in der 2. Realisierungsstufe geplante »Bypass« wird über eine Fläche führen, welche bereits 2010 im Rahmen von archäologischen Untersuchungen ausgegraben worden ist. Diese Grabungsmaßnahmen reichten teilweise auch in die aktuelle Maßnahmenfläche.

Die Mächtigkeit des Oberbodens erreichte bis auf die letzten 30 m im Westen maximal 0,30 m; dort, am Ende der

Maßnahmenfläche, zog ein Graben, der durch Bodenablagerungen mit einem 1,50 m mächtigen Schichtpaket verfüllt worden war, von Süden nach Norden durch das Gelände.

Auf der Maßnahmenfläche ließen sich drei Fundbereiche unterscheiden. Die südöstliche Zone befand sich auf der Trasse der Baustraße und somit im Randbereich der bereits 2010 freigelegten frühbronzezeitlichen Befunde. Bei den Befunden handelte es sich um mehrere Gruben. In einer von ihnen wurde eine menschliche Bestattung aufgefunden, die anhand der Keramikbeigaben der Aunjetitz-Kultur und damit derselben Zeitstufe wie die 2010 festgestellten Befunde zuzurechnen ist.

Die zweite Fundzone erstreckte sich von der B 7 (östliches Ende der Maßnahmenfläche) bis etwa zum Bauprofil 8 und erfasste ein lineares, zusammenhängendes Objekt, welches als Weg interpretiert wird. Dieser verlief von Osten nach Westen in einer Breite von durchschnittlich 2,5 m. Es wurde eine zweiphasige Fahrspur dokumentiert, welche eine Ausbesserungsmaßnahme (Auffüllung der Spurglasen) zeigte.

Die dritte Fundzone lag in einem Bereich, der zu großen Teilen bereits 2010 untersucht und ausgegraben worden ist. Die Befunde erstreckten sich von Bauprofil 14 bis Bauprofil 19. Innerhalb dieser Fläche wurden mehrere Grabanlagen freigelegt, die im Osten durch eine Pfostenreihe abgeschlossen wurden; im Südwesten könnte sich der Gräberbezirk fortgesetzt haben, da alle Grabbauten auf einem Plateau lagen, welches sich in diese Richtung erstreckt.

Im Mittelpunkt der Gräber lagen zwei kreisförmige Grabbauten mit umlaufenden Gräben und dicht gesetzten Pfosten in diesen (**Abb. 20**). Bei dem südlichen Grabmonument wurden im Zentrum nur vier im Rechteck angeordnete Pfostenstandspuren sowie ein innerer Graben dokumentiert. Bei dem nördlichen Grabbau wurden hingegen die Reste von vermutlich zwei Bestattungen festgestellt. Aus einer dieser möglichen Grabgruben wurde eine Armschutzplatte geborgen, welche für eine Datierung der Anlagen in die Glockenbecherzeit spricht.

ATTILA SZILASI BOTOND und KURT FIEBIG

KG **Poysbrunn**, SG Poysdorf

Mnr. 15123.18.03 | GSt. Nr. 3987 | Paläolithikum, Fundstelle

Bei den archäologischen Ausgrabungen im Zuge der Errichtung der Umfahrung Drasenhofen der A 5 Weinviertelautobahn wurde im Berichtsjahr neben mehreren früh-



Abb. 21: Poysbrunn (Mnr. 15123.18.03). Mammutstoßzähne in der paläolithischen kill site.

bronzezeitlichen Siedlungsspuren auch eine paläolithische Fundstelle ausgegraben. Bereits 2016 wurde bei archäologischen Probegrabungen vor Baubeginn im Übergangshorizont zwischen Löss und Humus ein Mammutstoßzahn gefunden; bei einer im November 2017 durchgeführten Ausgrabung konnte dann geklärt werden, dass es sich um eine archäologische Fundstelle handelt (siehe FÖ 56, 2017, 207). Aufgrund dieser Ergebnisse wurden im August und September 2018 vier weitere Quadranten ausgegraben (D4, E4, D5, E5). Dabei konnten mehrere Knochenreste eines Mammuts – zwei Stoßzähne (**Abb. 21**), zwei Kieferknochenreste, ein Langknochen und vier Wirbelreste – sowie kleine (nur wenige Millimeter große) Quarzsplitter geborgen werden.

Die untersuchte Fundstelle liegt an einem flach nach Westen einfallenden Hang. Die rezente Oberfläche ist in diesem Bereich stark durch Abtragungen und Aufschüttungen des Straßenbaus verändert worden, sodass darüber hinaus keine weiteren Aussagen mehr möglich sind. Das unterste aufgeschlossene Sediment (SE 3; Korngröße 88–125 µm) enthielt weiße Kalzifizierungen mit einer Größe von weniger als 1 mm, die wahrscheinlich von ehemaligen Pflanzenteilen stammen. Innerhalb von SE 3 fand sich eine etwa 0,05 m mächtige Kulturschicht (SE 8), die sich von SE 3 lediglich durch das Vorkommen von weniger als 2 mm großen, schwarzen Verfärbungen unterschied. Ihre Farbe war minimal bräunlicher und die weißen Kalzifizierungen waren etwas seltener. Die schwarzen Verfärbungen präsentierten sich unter der Lupe als bräunlich-schwarze Überzüge von Se-

dimentkörnern. Es könnte sich um Manganoxidanreicherungen oder inkohlte organische Überreste handeln. Oberhalb von SE 3 befand sich über einer leicht welligen Schichtgrenze SE 100 (Korngröße 88–125 µm), deren Tonanteil etwas höher als jener von SE 3 erschien. Die feinen weißen Kalzifizierungen, die für SE 3 und SE 8 sehr typisch waren, fehlten nahezu vollständig. Nach oben hin wurde SE 100 durch die Acker-schicht abgeschlossen.

Aufgrund des Geländebefundes und der makroskopischen Untersuchung der Sedimente wird SE 3 als Löss interpretiert. Für die Interpretation der sehr kleinen schwarzen Verfärbungen in SE 8 bedarf es weiterer Untersuchungen. Der etwas höhere Tonanteil und die leicht bräunlichere Farbe von SE 100, aus der auch alle Mammutknochen und Gesteinsartefakte stammen, deuten im Vergleich zu SE 3 auf eine etwas stärkere Bodenbildung hin.

Auf Basis der geologischen Untersuchungen, des Schichtaufbaus und der Lage der Funde können einige grundsätzliche Schlussfolgerungen gezogen werden. Laut den ausgegrabenen Querprofilen war das Areal in der Eiszeit ein Teil eines größeren Plateaus, an dessen Stelle sich heute ein stark nach Westen abfallender Hang befindet. Im ausgegrabenen Bereich befinden sich zwei gut voneinander trennbare Lössschichten: eine weißliche Lössschicht mit Kalzifizierungen (SE 3) sowie eine bräunliche, erdige kompakte Lössschicht (SE 100). Die Funde wurden in einer linsenförmigen Vertiefung auf der Oberfläche von SE 3 abgelagert; später wurde diese Vertiefung mit SE 100 verfüllt. Im Bereich der Abschnitte D5c1–4 und D5d1–4 wurde in einer die Schichtabfolge durchstoßenden Sondage in ungefähr 0,60 m Tiefe die durchschnittlich 0,03 m bis 0,05 m starke, in SE 3 eingelagerte Kulturschicht SE 8 mit organischen Resten dokumentiert. Bis jetzt konnte ihre chronologische Position nicht geklärt werden, aber es ist sicher, dass sie deutlich älter ist als die darüberliegende bräunliche Lössschicht (SE 100).

Die Funde lassen vermuten, dass hier ein junges Mammut verwertet worden ist. Im ausgegrabenen Abschnitt fanden sich vor allem Überreste aus dem Hals- und Kopfbereich des Mammuts. Weitere Knochenreste mit ehemals größerem Fleischanteil befinden sich wahrscheinlich nördlich dieser Stelle in den nicht vollständig ausgegrabenen Bereichen. Sowohl auf den Lang- als auch auf den Schädelknochen aus dem Abschnitt E4c–d waren eindeutig kräftige Spuren menschlicher Einwirkung zu erkennen. Die zahlreichen, im Bereich des Schädels gefundenen kleinen Kiessplitter und der zerschlagene Schädelrest machen deutlich, mit welcher Technik die eiszeitlichen Jäger an das Knochenmark und an das Gehirn gelangt sind.

Außer den Knochen des hier gestürzten jungen Mammuts wurden keine Überreste eines weiteren Individuums oder einer anderen Tierart gefunden. Eine Feuerstelle oder Spuren der Nutzung von Feuer (Feuerspuren auf den Knochen oder kalzinierte Knochen) konnten ebenso wenig festgestellt werden. Wahrscheinlich befand sich das zugehörige Jagdlager nördlich des Fundbereichs der Mammutknochen, auf dem höher gelegenen Rücken des eiszeitlichen Plateaus. Diese Differenzierung ist für jungpaläolithische Lager typisch und von mehreren Fundstellen bekannt, so etwa auch aus Dolni Věstonice II, wo das Lager der Jäger des Pavlovien deutlich separiert von jenem Bereich liegt, in dem der Großteil der Mammutknochen aufgefunden wurde. Im Bereich des Lagers waren die Knochen stärker fragmentiert und es kamen auch weitere Tierarten vor, während im Bereich der Knochenkonzentration (mit Ausnahme eines Wolfkno-



Abb. 22: Raasdorf (Mnr. 06223-18.05). Pferdebestattung aus dem Bereich des Schlachtfelds von 1809.

chens) nur Mammutknochen gefunden wurden. Naturgemäß konnten auf den Knochen aus dem Lagerbereich viel mehr Bearbeitungsspuren festgestellt werden; hier bearbeiteten die Jäger die Knochen weiter, während die erste Zerlegung an einem anderen Ort stattfand. Eine solche Differenzierung ist auch bei der Fundstelle von Drasenhofen zu vermuten; offenbar handelt es sich um eine typische *kill site*. Nach dem Modell von Lewis R. Binford liegt hier eine Peripheriezone vor. Ihre Merkmale und ihr Erscheinungsbild entsprechen einem Fleischaufbereitungsbereich innerhalb der weitläufigen aktiven Zone, die sich vom Kernlebensraum, den Feuerstellen und den Aufarbeitungszonen, unterscheidet. Das erjagte oder anders zu Tode gekommene Tier wurde hier zerlegt und aufbereitet, die weitere Verteilung und die Verarbeitung bestimmter Teile fanden hingegen in der zentralen Aktivitätszone statt.

Bezüglich der Zerlegung des Mammut konnten auf dem Langknochen und dem Schädel archäologisch sehr gut interpretierbare Spuren identifiziert werden. Das hier gestürzte junge Tier wurde sorgfältig in einer bestimmten Reihenfolge verarbeitet. Während der Zerstückelung wurden die Teile des Tieres, die viel oder wenig Fleisch aufwiesen, voneinander getrennt. Im Bereich der Ausgrabung wurden die oberhalb des Nackens gelegenen Teile gefunden. Nachdem die Stoßzähne und der Unterkiefer abgetrennt worden waren, wurde auch der über dem Nacken gelegene Schädelteil abgetrennt und an einem anderen Ort weiter verwertet. Der Schädel wurde auf das Schädeldach umgedreht und mit einem größeren Quarzstein von unten aufgeschlagen, die Schädelbasis von hinten geöffnet. So gelangte man an das frische Gehirn. Diese Zerlegungsmethode wird durch eine Konzentration kleinerer Quarzsplitter (Größe ungefähr 2–6 mm) im Umfeld der Schädelüberreste belegt. In der Fleischaufbereitungszone des Gravettiens im Bereich von Yudinovo konnten ähnliche Methoden der Schädelöffnung festgestellt werden, dort wurde auch der hintere Bereich des Schädels geöffnet.

Von den Langknochen des Mammut konnte nur ein Schenkelknochen ausgegraben werden. Auf diesem sieht

man gleichfalls sehr schön die bereits gut bekannten Zerlegungsspuren des Gravettiens und Epigravettiens. Am Knochen wurden das proximale und das distale Gelenk abgetrennt, um an das Knochenmark zu gelangen. Der abgetrennte Knochenstumpf wurde danach neben den Wirbel geworfen und fand sich eingebettet neben einem Stoßzahn.

ATTILA SZILASI BOTOND UND KURT FIEBIG

KG **Raasdorf**, OG Raasdorf

Mnr. 06223-18.05 | Gst. Nr. 212/3, 213/1, 213/3 | Moderne, Schlachtfeld

Die im Berichtsjahr durchgeführte archäologische Untersuchung auf der Trasse der neuen S 8 Marchfeldschnellstraße betraf das Areal, in dem sich die französische Armee unter Kaiser Napoleon und die österreichischen Truppen unter Erzherzog Karl für die Schlacht am 5. und 6. Juli 1809 formiert hatten.

Bei der Grabung wurden 36 Objekte – darunter sieben Gräber mit insgesamt zehn Pferdeskeletten (**Abb. 22**) oder Resten von solchen sowie einem Skelett eines Menschen – dokumentiert. Außerdem wurde ein Graben in mehreren Abschnitten erfasst, die in einer Breite von ca. 0,50 m und einer durchschnittlichen Tiefe von ca. 0,30 m unregelmäßig parallel zu dem Feldweg in Ost-West-Richtung auf der nördlichen Seite der untersuchten Fläche verliefen. Die wenigen Funde aus der Verfüllung sind der Neuzeit bis Moderne zuzuordnen.

Da die ersten archäologischen Zeugnisse der Ereignisse von 1809 bereits an der Oberfläche (SE 1) und in der Humusaufgabe (SE 2) auftraten, wurde eine systematische, mehrfache Geländebegehung mit Metalldetektoren durchgeführt. In der Regel erfolgte diese zunächst an der Oberfläche, dann nach dem Abtragen der ca. 0,20 m mächtigen Humusschicht, nach dem Abziehen des restlichen Bodens bis zum anstehenden Untergrund und schließlich nochmals nach der Verfüllung des Schnitts. Das Ziel war, alle beweglichen Gegenstände zu sammeln, chronologisch einzuordnen und zu bewerten. Charakteristische Funde wurden mittels GPS-Gerät eingemessen und kartiert. Gegenstände, die wenige oder gar keine Informationen bringen können, wurden

nur gesammelt und nach Grundstücken beziehungsweise Grabungsschnitten getrennt.

Die Funde lassen sich in fünf Kategorien unterteilen: 320 handgeschmiedete Nägel (2,5 kg), 524 rezente Nägel und Schrauben (1,17 kg), 36 Granatsplitter aus dem 2. Weltkrieg (0,725 kg), neun Eisenhaken (0,25 kg) und 460 verschiedene Metallfunde (11,6 kg). Insgesamt wurden 1340 Objekte mit einem Gesamtgewicht von 16,3 kg geborgen. Eingemessen wurden neun Knöpfe, 33 Musketenkugeln, eine Kartätschenkugel, vier Granat- und Bombensplitter, eine Kanonenkugel, drei Stiefelabsätze, 14 Münzen, 14 Schnallen, acht Beschläge, elf Plomben, fünf Messerfragmente, 63 Stollen sowie Hufeisen, Wagenteile, Gewehrteile, viereckige Schrauben und Muttern, Werkzeuge, Schlüssel sowie andere Gegenstände von historischem und archäologischem Interesse.

Die Verteilung der Musketenkugeln zeigt eine Konzentration in der Südwestecke der Untersuchungsfläche, wo auch vier Gräber gefunden wurden. Die derartig gewonnenen Funde runden das Bild der Peripherie des Schlachtgeschehens ab.

SLAWOMIR KONIK

KG **Ratzersdorf**, MG Wölbling

Mnr. 19156.18.01, 19156.18.02, 19156.18.03 | Gst. Nr. 8/1 | Bronzezeit, Befestigung und Siedlung

1928 erkannte Josef Bayer die prähistorische Befestigungsanlage von Ratzersdorf erstmals als urgeschichtliches Bodendenkmal und führte jeweils im Oktober 1928 und 1929 an mehreren Stellen Grabungen – vor allem im Südbereich der Wall-Grabenanlage – durch. Josef Bayer interpretierte die Befestigungsanlage in seinem archäologischen Tagebuch (im 46. der sogenannten »Blauen Bücher« noch als »Schanze von Ambach« erwähnt) – als »Fliehbürg«. Das geborgene, jedoch leider verschollene Fundmaterial datierte er in die Frühbronzezeit, erwähnte aber auch jungsteinzeitliche Artefakte. Sein frühzeitiger Tod im Jahr 1931 verhinderte eine wissenschaftliche Bearbeitung, und die Anlage geriet in Vergessenheit. Aufgrund einer Meldung an das Bundesdenkmalamt im Jahr 1997 rückte die heute nahezu komplett bewaldete Befestigung erneut in den Fokus der Archäologie. 1998 wurde eine umfassende Vermessung (samt Geländemodell) durchgeführt, und 2006 wurde die Anlage schließlich unter Denkmalschutz gestellt. Die erste Kampagne der aktuellen Lehr- und Forschungsgrabung in Ratzersdorf (Mnr. 19156.18.03) fand vom 2. Juli bis zum 29. August 2018 statt.

Die Befestigungsanlage liegt auf einer West-Ost orientierten, ovalen spornartigen Geländekuppe (ca. 440 m Seehöhe, Fläche ca. 11,3 ha) am Westrand des Wölblinger Beckens, die an drei Seiten von tief eingeschnittenen Bachläufen und steil abfallenden Hängen naturräumlich begrenzt ist (**Abb. 23**). Geologisch gesehen ist der Dunkelsteinerwald ein Teil der Böhmisches Masse und liegt im Granit- und Gneisplateau. Die ovale, ca. 250 × 154 m (3,1 ha) umfassende Plateaufläche ist von einem umlaufenden, hervorragend erhaltenen Wall mit vorgelagertem Graben umgeben. Im Nord- und im Ostbereich des Plateaus verstärkt ein zweiter Wall-Grabenverlauf die Befestigung. Die Nordflanke wird in der Folge noch von mindestens zwei weiteren vorgelagerten Wall-Grabenkonstruktionen abgesichert. Diese äußeren Befestigungsanlagen schützten vor allem den Nordbereich des Geländesporns, der vom weithin umgebenden Dunkelsteinerwald relativ flach und leicht zugänglich ist. Die innerste, künstlich befestigte Plateaufläche der Anlage umfasst ca. 270 × 200 m beziehungsweise ca. 4,7 ha. Der die gesamte Südseite der

Plateaufläche flankierende Dachsgraben, ein beeindruckend tiefer Geländeeinschnitt mit einem Bachlauf, wurde mangels einer näheren Flurbezeichnung für die Benennung der Anlage herangezogen, die somit künftig unter der Bezeichnung »Am Dachsgraben« firmiert. Der Dachsgraben repräsentiert den Hauptanteil der natürlichen Befestigungsstruktur der Anlage und untermauert eindrücklich den Charakter einer Siedlung in Höhenlage, vor allem aus Richtung Süden.

Schnitt 1 (21 × 3 m) sollte die Datierung und Beschaffenheit der Befunde an dem innersten und dem folgenden Wall- und Grabenbereich im Norden der Befestigungsanlage klären. Wegen des Verlaufs der Grundstücksgrenze wurden die südlichsten 3 m der Schnittfläche an der Ostseite um 1,5 m verschmälert. Der südlich gelegene, untersuchte Wall wurde als Wall 1 angesprochen, der nördliche als Wall 2 und der dazwischenliegende Graben als Graben 1. Anfänglich wurde vermutet, dass der aktuelle Forstweg eventuell den Verlauf einer ursprünglichen Toranlage nutzt. In Bayers Aufzeichnungen fehlen jedoch jegliche Hinweise darauf, weshalb eine rezente Errichtung anzunehmen ist.

Die vorwiegend am Plateaurand (Wall 1) geborgenen Keramikfragmente gehören der Frühbronzezeit an und können vorerst ausschließlich der klassischen Unterwölbling-Kultur zugeordnet werden, wobei die Fundhäufigkeit in Richtung Siedlungsfläche, die auf dem Plateau innerhalb von Wall 1 (Ringwall) südlich des Schnitts zu vermuten ist, zunahm. Die Befundkontexte waren sehr seicht erhalten und bloß von dem maximal 0,10 m mächtigen Waldboden bedeckt. Der äußere, nördlichere Wall 2 dürfte nach den bisherigen Erkenntnissen zweiphasig angelegt worden sein, wobei Holzstrukturen als Stützkonstruktion des Wallkörpers interpretiert werden können. Ihre Beschaffenheit – beispielsweise ein komplexes Holzkastensystem oder eine beziehungsweise mehrere Holzpfostenreihen zur Stabilisierung des Wallkörpers – kann erst nach der abgeschlossenen Dokumentation von Schnitt 1 präzisiert werden. Die geborgenen Fundmaterialien geben erste Hinweise auf mögliche metallurgische Aktivitäten sowie eine umfassende Getreideverarbeitung (Sichleinsatzklingen).

Vor der archäologischen Feldforschung wurden die von der geplanten Grabung betroffenen Teile der Wallanlage mit einer kombinierten geophysikalischen Prospektion (Geomagnetik und Georadar; Mnr. 19156.18.01) untersucht (Volker Lindinger, ARDIG). Darüber hinaus wurde der auf Gst. Nr. 8/1 liegende Teil der Wallanlage, soweit zugänglich, mit Geomagnetik erfasst. Ziel der Untersuchungen war es, Daten für die Konzeption der folgenden Geländetätigkeit zu schaffen. Mittels TPS wurde der Messraster im Bereich der geplanten Grabungsfläche und des Gst. Nr. 8/1 ausgesteckt. Diese Flächen wurden in weiterer Folge mit einem dualen Fluxgate-Gradiometer beziehungsweise einem Georadarmesssystem geophysikalisch erfasst. Vom 3. bis zum 9. Juli 2018 konnte auf diese Weise eine Fläche von 8327 m² geophysikalisch untersucht werden. Neben geophysikalischen Daten zur Beschreibung der Wall-Grabenanlage ergaben sich auch Hinweise auf eine flächige Nutzung des umschlossenen Areals.

Im Rahmen der Grabungstätigkeit fanden zeitgleich auch geoarchäologische Bohrungen (Mnr. 19156.18.02) inner- und außerhalb der Grabungsfläche statt (Felix Köstelbauer). Diese Bohrungen hatten das Ziel, einerseits Informationen über die noch zu erwarteten Schichtverläufe auf der Grabungsfläche zu erhalten und andererseits Kulturschichten außerhalb der Grabungsfläche zu orten, die für künftige

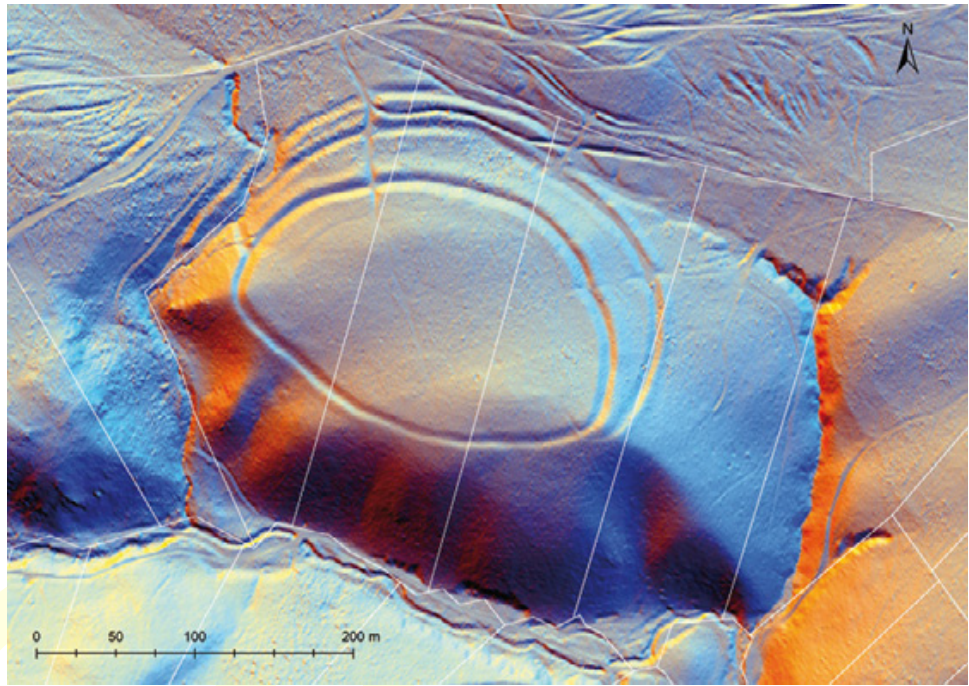


Abb. 23: Ratzersdorf (Mnr. 19156.18.01–19156.18.03). Die frühbronzezeitliche Befestigungsanlage mit umlaufendem Wall-Graben-system.

Grabungskampagnen von Relevanz sein könnten. Die durchgeführten Bohrungen zeigen, dass der sedimentologische Aufbau inner- und außerhalb der Fundstelle sehr ähnlich ist. So sind in allen Bohrungen hauptsächlich Feinsande mit Anteilen von Schluff und verwittertem Granulit (Felsgrus) zu finden. Vermutlich konnte sich das Verfüllungsmaterial der archäologischen Befunde kaum bis nie mit allochthonem Material vermengen. Ebenso liegt die Vermutung nahe, dass nicht unwesentliche Anteile des Siedlungsareals bereits Erosionsprozessen zum Opfer gefallen sein könnten. Künftige Untersuchungen sind notwendig, um diese Fragestellungen beantworten zu können.

Zudem wurden anhand einer Sondage innerhalb von Schnitt 1 (Nordbereich) geologische und sedimentologische beziehungsweise mineralogische Expertisen erstellt (Reinhard Rötzel, Geologische Bundesanstalt; Andreas Rohatsch, Institut für Geotechnik/Forschungsbereich Ingenieurgeologie der TU Wien). Reinhard Rötzel vermutet eine Solifluktionssituation entlang eines ehemaligen Gerinneverlaufes. Im Gelände kann man eine entsprechende Senkungsstruktur in West-Ost-Richtung erkennen. Andreas Rohatsch unterstützte auch bei der mineralogischen Bestimmung einiger Artefakte.

Im Südbereich von Schnitt 1 wurde an der nördlichen Flanke von Wall 1 die Versturzlage einer umlaufenden Blendmauer aus mittleren bis großen Granulitplatten dokumentiert. Nahezu sämtliche Steinplatten, die mehrlagig am nördlichen Abhang zu liegen gekommen waren und sich großteils auch im Graben 1 anhäuferten, wiesen intensive Brandspuren (auch auf der zum Boden hingewandten Seite) auf. Einige Granulitplatten standen beziehungsweise steckten sogar senkrecht, was auf ein massives Einsturgeschehen aus einer gewissen Höhe verweist. Eine langsame Erosion und Brandspuren durch einen oder mehrere Waldbrände sind daher dezidiert auszuschließen.

Damit ist es anscheinend gelungen, mittels der Befunde in Schnitt 1 das Zerstörungseignis der frühbronzezeitlichen Befestigungsanlage nachzuweisen. Bemerkenswert zahlreiche Kiesel und abgerundete Steine inmitten des

Mauerversturzes belegen mit hoher Wahrscheinlichkeit Schleuderkugeln, die als Distanzwaffen im vernichtenden Kampfgeschehen zum Einsatz gekommen sind, was durch eine erste Expertise von Christian Sam (aktueller Vizeweltmeister im Schleuderkugelwerfen) als durchaus plausibel bestätigt werden konnte. Die im Jahr 2018 durchgeführten archäologischen Maßnahmen haben auf jeden Fall einen beeindruckenden Erkenntnisgewinn zur Befestigungsanlage Ratzersdorf/Am Dachsgaben erbracht und lassen das Potenzial weiterer landschafts- und umweltarchäologischer Untersuchungen erkennen.

ALEXANDRA KRENN-LEEB und RONNY WESSLING

KG **Reinsberg**, OG Reinsberg

Mnr. 22028.18.02 | Gst. Nr. 13 | Spätmittelalter bis Moderne, Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer

Im Verlauf des Jahres 2018 erfolgten Umbau- und Neugestaltungsarbeiten an der Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer. Diesen Arbeiten ging im Mai 2017 eine archäologische, bauhistorische und restauratorische Ersterfassung voraus, welche der besseren Planung und Organisation des Projekts dienen sollte (siehe FÖ 56, 2017, D2629–D2647). Im April 2018 wurde vor der Errichtung des Fundaments für den Sakristeianbau nördlich des Chores die betreffende Fläche archäologisch untersucht, wobei Einblicke in das ehemalige Friedhofsareal sowie einen mittelalterlichen Anbau gewonnen werden konnten (Mnr. 22028.18.01; siehe den Bericht im Digitalteil dieses Bandes). Im Inneren der Kirche war für den neuen Fußbodenaufbau eine vollflächige Untersuchung von Hauptschiff, Seitenschiff, Chor und alter Sakristei notwendig, wodurch sich eine Grabungsfläche von 189,76 m² und, je nach vorgegebener Bautiefe, eine relative Grabungstiefe zwischen 0,31 m und 0,98 m ergab (**Abb. 24**).

Im Hauptschiff (Fläche F05) konnte durch die archäologische Begleitung trotz der umfassenden rezenten und historischen Umbauphasen, die einen großen Teil der älteren Stratigrafie zerstört haben, weitreichende Informationen zur Bauentwicklung ab dem Spätmittelalter gewonnen werden. Wie für die gesamte Kirche lässt sich die stratigrafische



Abb. 24: Reinsberg (Mnr. 22028.18.02). Gesamtsituation der Grabungsflächen in der Pfarrkirche nach Ende der Grabung.

Abfolge hier in zwei übergeordnete Phasen vor und nach dem großen Umbau um 1500 teilen. Für die Zeit davor wurden als älteste Befunde die Mauer einer Vorgängerempore, eine massive spätmittelalterliche Rollierung im gesamten, aus dem späten 13. Jahrhundert stammenden Langhaus und der zugehörige Bodenaufbau bis hin zu den Fußbodenplatten dokumentiert. Der große Umbau selbst zeigte sich im Befund eindrücklich anhand der Abbruchkante der ehemaligen Langhaussüdmauer und von vier Pfeilerfundamenten des etwa zeitgleich mit dem Seitenschiff entstandenen ehemaligen spätgotischen Gewölbes. Einen erstaunlichen Befund stellten die überaus engen Dimensionen, in denen hier eine dreischiffige Konstruktion eingestellt worden war, dar. Der Bestand von spätmittelalterlichen Gräbern in diesem Bereich der Kirche wird durch drei nur in Resten erhaltene Gruben, deren Verfüllung menschliche Knochen aufwies, wahrscheinlich gemacht. Die zweite Phase nach dem markanten spätmittelalterlichen Umbau zeigte sich in der wohl renaissancezeitlichen Schaffung einer neuen Empore, deren Fundamente freigelegt werden konnten. Für das 17. bis 19. Jahrhundert ist durch eine Vielzahl an unterschiedlichen Estrichfragmenten und Fußbodenniveaus eine nicht abbreißende, rege Bautätigkeit belegt.

Im Chor (Fläche Fo6) erbrachten die archäologischen Untersuchungen nach dem Abtragen des neuzeitlichen Fußbodenaufbaus zunächst den Nachweis der östlichen Fundamentmauer des ursprünglichen Chorquadrates aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Mit der Erhebung zur Pfarre im Jahr 1291 scheint der Platzbedarf im Chorraum deutlich gestiegen zu sein, sodass man sich anstatt des Chorquadrats für eine neue Lösung in Form eines 5/8-Chores entschied. Dafür wurde die östliche Mauer des Chorquadrats bis auf das in der Maßnahme festgestellte Fundament abgetragen

und ein neues Chorpolygon an dessen Nord- und Südmauer angebaut. Mit der Erweiterung des Chores und dem Abriss des ehemaligen Chorquadrats um 1300 wurde auch der ursprüngliche Altar der Kirche, welcher mittig im Chorquadrat als gemauerte Altarmensa zu rekonstruieren ist, abgetragen. Bei der Errichtung des neuen Altars ging man pragmatisch vor, indem man das Fundament des neuen Altars auf den verbliebenen Rest der abgebrochenen Nordmauer des Chorquadrats setzte.

Als weiterer Baubestand der frühesten Phase konnte unter dem rezenten Stiegenunterbau das Fundamentmauerwerk des Triumphbogens aufgenommen werden, das Nord-Süd verlief und somit als Spannfundament diente, da der Bogen auf Punktfundamenten offensichtlich als zu unsicher eingeschätzt wurde und im Norden und Süden mit den Pfeilern des Triumphbogens verzahnte.

Um einen Zugang zur 2018 nördlich an den Chor angebauten Sakristei zu schaffen, wurden im Zuge der Bauarbeiten durch das Bruchsteinmauerwerk der Chornordmauer aus dem 13. Jahrhundert zwei vertikale Schnitte mittels Diamantseilsäge ausgeführt. Beim darauf folgenden Abtrag des zwischen den Schnitten liegenden Mauerwerks stellte sich heraus, dass dieses nicht zum primären Bestand der Nordmauer gehörte, sondern die Verfüllung eines bis dato unbekanntes Durchganges darstellte. Demnach bestand in der Nordmauer des Chores aus dem 13. Jahrhundert ziemlich genau an der Stelle des rezenten Durchbruchs ein sekundärer, jedoch mittelalterlicher Durchgang mit verputztem Gewände aus Tuffsteinblöcken und verputzter Laibung. Welche Funktion der Durchgang ursprünglich hatte beziehungsweise welcher Raum durch ihn erschlossen wurde, ist nicht bekannt, die Grabungen aus dem Frühjahr 2018 im Bereich des Sakristeianbaus legen aber einen parallel zur Chormauer

ausgeführten Anbau nahe, dessen Fundamentmauerwerk dokumentiert werden konnte. Die Lage des Anbaus könnte für die ursprüngliche Sakristei beziehungsweise einen Serviceraum der Pfarrkirche sprechen. Aufgegeben und mit strukturlosem Bruchsteinmauerwerk verfüllt wurde der Durchgang wahrscheinlich vor oder gleichzeitig mit der Errichtung der Sakristei an der Südseite des Chores im 15. Jahrhundert.

Neben der baulichen Genese wurden im Chor auch drei prominent gelegene Bestattungen dokumentiert. So trat im südlichen Bereich bereits nach dem Abtragen der Planierungen des 18. Jahrhunderts zwischen Triumphbogen und Altar die Oberkante zweier West-Ost verlaufender, paralleler Mauerstrukturen hervor, die sich als zusammenhängende, längsrechteckige gemauerte Bruchsteineinfassung eines innen zwar gestörten, baulich jedoch vollständig erhaltenen Grabschachtes erwiesen (Obj. 03). Die anthropologische Untersuchung der darin festgestellten menschlichen Überreste ergab ein weibliches Individuum, wahrscheinlich im 40. bis 50. Lebensjahr, das ursprünglich in gestreckter Rückenlage West-Ost orientiert bestattet worden war, wie durch die nahezu in situ liegenden Füße noch nachvollziehbar war. Der Erhaltungszustand der Knochen war trotz des feuchten Untergrundes sowie der erheblichen Störung noch außergewöhnlich gut, nicht zuletzt auch aufgrund der geschützten Lage innerhalb der Kirche. Gravierende Pathologien konnten am Skelett nicht diagnostiziert werden. Der auffallend gute Zahnstatus könnte – neben der genetischen Veranlagung – auf eine sehr gute, proteinreiche Ernährung mit wenig Kohlenhydraten hindeuten, die zusammen mit der prominenten Lage des Grabes auf eine Person von gesellschaftlich höherem Rang verweisen würde. Der hohe soziale Status des Individuums 03 wird auch durch mehrere Textilfragmente von hoher Qualität sowie etliche filigrane Gewandschließen, besonders aber durch zwei aus dem Grab geborgene Goldringe deutlich. Bei einem handelt es sich um einen Vexiering des 17. Jahrhunderts, der häufig als Verlobungs- beziehungsweise Ehering Verwendung fand. Der zweite Goldring trägt einen schlichten, aber eleganten (bis dato unbestimmten) Stein in einer konischen Fassung, welche mit einem gravierten Strichdekor versehen und in das 15., eventuell auch frühe 16. Jahrhundert zu datieren ist. Der jüngere Vexiering aus dem 17. Jahrhundert deutet auf eine barocke Bestattung, für die auch die genannten Verfüllungen des Grabes sprechen, hin, während es sich bei dem älteren Ring aus dem 15./frühen 16. Jahrhundert um ein beigegebenes Erbstück handeln könnte. Da weder aus dem archäologischen Grabungsbefund noch aus den epigrafischen Zeugnissen in der Kirche (das einzige Grabepitaph in der Kirche ist jenes von Pfarrer Matthias Biechle, 1736, am nördlichen Pfeiler des Triumphbogens) auf die Identität der Verstorbenen geschlossen werden kann, muss diese vorerst allgemein als Wohltäterin der Pfarre Reinsberg angesprochen werden.

Nördlich der gemauerten Grabeinfassung konnte auf Höhe ihres westlichen Abschlusses das Grab eines Säuglings (Individuum 06) unbestimmten Geschlechts dokumentiert werden, dessen Sterbealter zwischen einem halben und eineinhalb Monaten lag. Bemerkenswert war die gestreckte Rückenlage der Bestattung mit Kopf im Osten. Am Schädel wurden zwei in situ liegende Totenkronen angetroffen.

Ca. 0,5 m nördlich der Bestattung von Individuum 06 wurde ein weiteres Grab dokumentiert. Das Skelett von Individuum 05, dessen Geschlecht ebenfalls unbestimmt bleiben muss, lag in gestreckter Rückenlage, mit Kopf ebenfalls

im Osten; nahezu alle Teile des Skelettes waren erhalten. Das Sterbealter dieses Säuglings lag zwischen zwei und vier Monaten.

Schließlich wurde 0,05 m bis 0,10 m nördlich von Individuum 05 eine weitere rechteckige Grabgrube sichtbar, die allerdings keine Bestattung enthielt. Hingegen fanden sich zwei Totenkronen in oder auf dem noch in Resten feststellbaren Sarg. Angesichts des fehlenden Skeletts im Sarg ist davon auszugehen, dass es sich bei diesem Befund möglicherweise um die symbolische Bestattung eines Säuglings beziehungsweise Kleinkindes gehandelt hat. Aufgrund der auf die Bestattung von Individuum 05 Bezug nehmenden Ausrichtung, der gleichen Höhenlage und der räumlichen Nähe von wenigen Zentimetern ist aber eher von einem Zusammenhang zwischen den beiden Gräbern auszugehen. So ist es denkbar, dass der leere Sarg die Totenkronen als Beigabe des Individuums 05 barg. Dies wirft jedoch weitere Fragen auf: Warum wurden die beiden Totenkronen nicht direkt in den Sarg von Individuum 05 gelegt, und warum entschied man sich im Fall einer separaten Beigabe zur Bestattung nicht für eine kleinere Holzkiste, in der die beiden Totenkronen Platz gefunden hätten? Nicht zu erklären ist auch, warum die Totenkronen in der separaten Bestattung so angeordnet wurden, wie sie normalerweise auf Verstorbene gebettet wurden. Zusammenfassend sind die beiden Säuglingsbestattungen im Chorbereich sowie der leere Sarg nur äußerst schwer zu interpretieren, da der Chor als prominentester Bestattungsplatz innerhalb der Kirche üblicherweise hochrangigen Würdenträgern und Wohltätern vorbehalten ist. Das Grab von Individuum 06 sowie der leere Sarg sind anhand der Totenkronen zweifellos in das 17. Jahrhundert zu datieren; diese Einordnung gilt auch für das Grab von Individuum 05.

Auffallend ist die zeitliche Korrelation zu Individuum 03 aus dem aufwändig ausgemauerten Grab (Obj. 03), welches ebenfalls in das 17. Jahrhundert datiert werden kann. Ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen der Frau und den Säuglingsbestattungen könnte nur durch eine DNA-Analyse geklärt werden. Zwischen den Säuglingsbestattungen und dem Grab von Individuum 03 gab es aufgrund rezenter Störungen zwar keine direkte stratigrafische Verbindung, doch scheint es, dass die Säuglingsbestattungen auf das Grab Bezug nahmen und bewusst in dessen Nähe angelegt wurden. Der prominente und außergewöhnliche Befund der Bestattungen im Chorraum verlangt jedenfalls nach einer weiteren, interdisziplinären wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

Das am Ende des 15. Jahrhunderts südlich an das Langhaus der Pfarrkirche angebaute Seitenschiff (Fläche F07) zeigt sich im Inneren heute nach wie vor weitgehend in seiner bauzeitlichen Erscheinung mit dreijochigem Netzrippengewölbe und einer Empore samt Aufgang entlang der Südmauer sowie direkt östlich daran anschließend einem Seitenportal, das sich in einer Achse auf das mittlere Gewölbejoch öffnet. Zur Erschließung des Langhauses wurde dessen aus dem frühen 13. Jahrhundert stammende Südmauer großteils abgetragen; anschließend stellte man die zwei das Gewölbe heute noch tragenden Pfeiler direkt auf die Abbruchkante der Mauer. Durch die Grabungen kann die bauliche Entwicklung des im späten 15. Jahrhundert entstandenen Seitenschiffs von der Aufgabe der Friedhofs in diesem Bereich und den ersten Bauschritten, also der Schaffung eines ersten Bauhorizonts, bis hin zu den zuletzt verwendeten Bodenschichten vollständig nachvollzogen werden.



Abb. 25: St. Pölten (Mnr. 19544.17.01). Sammelgrab Nr. 6 am Domplatz.

Auch zeitlich sehr begrenzte Phasen wie das Bestehen eines zum Bau des neuen Schiffes verwendeten Gerüsts zeichnen sich im Befund ab. Die Abfolge von mindestens 18 jüngeren Fußbodenschichten zeugt außerdem von einer durchgehend regen Bautätigkeit, insbesondere im Verlauf des 18. und am Ende des 19. Jahrhunderts.

Aufgrund der vorgegebenen Grabungstiefe konnten keine näheren Informationen zu dem vor dem Seitenschiff hier befindlichen Friedhofsabschnitt gewonnen werden. Lediglich die Reste einer Bestattung und zahlreiches umgelagertes Knochenmaterial gaben Hinweise auf die hier bereits 2017 in der Sondage Fo3 konstatierte hohe Dichte an Gräbern.

Fasst man schließlich noch die Grabungsergebnisse in der alten Sakristei südlich des Chores zusammen (Fo8), so ließ sich unter den rezenten Böden die Entwicklung vom ursprünglichen Friedhofsareal außerhalb des Kirchengebäudes samt zwei in Resten erhaltenen Kinderbestattungen über den Ausbau des angrenzenden Chores um 1300 bis hin zur Schaffung einer Sakristei, zeitgleich mit dem Anbau des südlichen Seitenschiffes im 15. Jahrhundert, deutlich nachvollziehen. Die ältere, vor das 13. Jahrhundert zurückreichende Stratigrafie dieses Bereiches konnte wegen des Erreichens der erforderlichen Bautiefe nicht weiter überprüft werden.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN, ALARICH LANGENDORF,
ANDREAS STEININGER UND MARLIES STEINHAUSER

KG St. Pölten, SG St. Pölten
Mnr. 19544.17.01 | Gst. Nr. 1640/20 | Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium |
Frühmittelalter bis Neuzeit, Friedhof

Im Zuge der geplanten Neugestaltung des Domplatzes von St. Pölten fand 2017 die achte Grabungskampagne statt (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 245–246). Die aktuelle Fläche hatte eine Größe von 332 m², zusätzlich wurde der über den Winter provisorisch abgedeckte Teil aus dem Vorjahr (ca. 85 m²) nochmals abgedeckt. Wie in den vergangenen Jahren war die Vorgabe, bis in eine Tiefe von ca. 1 m unter das bestehende

Platzniveau zu graben. Um einige Fragestellungen zu klären, konnten aber mehrere Schnitte angelegt werden, die weiter in die Tiefe reichten. Am Ende der Kampagne wurde die gesamte Grabungsfläche verfüllt und asphaltiert.

Im Nordosten der Grabungsfläche konnte der Schotterbelag des Ost-West verlaufenden innerstädtischen römischen Straßenzuges dokumentiert werden, der bereits 2013 erstmals festgestellt worden war. Südlich anschließend lag ein mehrräumiger Komplex. Ein rechtwinkliger Gang erschloss einen Großteil der bisher festgestellten Räumlichkeiten. An diesen Gang schlossen sowohl nach Süden als auch nach Osten mehrere mit Fußbodenheizung ausgestattete Räume an. Im Westen dürfte sich ein Innenhof befunden haben, wie die spärlichen Reste eines Steinpflasters und die erstmalige Aufdeckung eines gemauerten und mit Steinplatten abgedeckten Kanals belegen. Dieser Kanal entwässerte nach Norden. Die Größe, die Ausstattung mit Hypokausten, die gemauerte Kanalisation und eine Türschwelle aus Marmor sprechen für ein repräsentatives Gebäude aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. nahe dem vermutlichen Stadtzentrum von *Aelium Cetium*.

Von dem spätantiken Verwaltungspalast wurde im Jahr 2017 die östliche Außenmauer der jüngeren, großen Aula auf einer Länge von mehr als 13 m freigelegt. Durch einen Schnitt im Inneren dieses Repräsentationssaales konnte außerdem ein kleines Stück der östlichen Mauer des älteren Saales lokalisiert werden.

Bei der Kampagne 2017 wurden 4014 Individuen freigelegt, dokumentiert und anthropologisch untersucht, sodass inzwischen eine Gesamtanzahl von 16 661 dokumentierten Individuen vorliegt. Zu erwähnen ist dabei ein weiteres großes Sammelgrab mit 195 Bestattungen, die relativ zeitnah und in Gruppen hier niedergelegt worden sind (Abb. 25). Die statistische Auswertung zu Größe, Sterbealter und Geschlecht entspricht im Wesentlichen den Ergebnissen der letzten Jahre. Anzumerken ist hingegen, dass im Jahr 2017 mit über 50 % ein wesentlich höherer Anteil an subadulten Individuen vorliegt als in den bisher untersuchten Bereichen



Abb. 26: St. Pölten (Mnr. 19544.17.02). Kaiserzeitliche Mauer an der Grabungssohle, überlagert von mehreren Außenmauern des mittelalterlichen Klosters.

des Friedhofs. Biologische Gewebeproben wurden ebenfalls weiter asserviert und werden in einer Biodatenbank der weiteren Forschung zur Verfügung stehen.

RONALD RISY

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.17.02 | Gst. Nr. 33 | Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Im Zuge der Diskussionen um die zukünftige Domplatzgestaltung und die mögliche Errichtung eines archäologischen Schauhauses haben sich die beteiligten Institutionen darauf verständigt, im zukünftigen Eingangsbereich der Diözese das geplante Stiegenhaus und den Lift in den Keller zu führen. Die auf den damaligen Planungsstand bezogenen archäologischen Vorarbeiten wurden im Jahr 2016 von der Stadtarchäologie St. Pölten durchgeführt. Im Hinblick auf mögliche weitere Planungsänderungen wurde im Berichtsjahr nun auch der bisher noch nicht vollständig ausgegrabene Bereich im Westen von der Stadtarchäologie untersucht. Die Arbeiten fanden – mit Unterbrechungen – vom 4. August bis zum 19. Dezember 2018 statt.

Aus der Kaiserzeit wurde ein Kanal mit gemauerten Steinwangen festgestellt, der westlich entlang des bereits im Vorjahr ausgegrabenen, Nord-Süd ausgerichteten mehrphasigen Straßenzuges verlief. Von der ursprünglich wohl vorhandenen Abdeckung fehlten jegliche Spuren. Aufgrund der Niveaus gehörte dieser Kanal zu den jüngeren Straßenhorizonten. Entlang der westlichen Begrenzungsmauer des barocken Klosters wurde noch die östliche Außenmauer (**Abb. 26**) eines Fachwerkbaus dokumentiert, dessen Südostecke im Zuge der Grabungen am Domplatz in wesentlichen Teilen angeschnitten worden ist (siehe FÖ 51, 2012, 227–228).

Etwas überraschend waren die mittelalterlichen Baubefunde. So konnten zumindest drei nicht exakt Nord-Süd verlaufende Mauerzüge festgestellt werden, die fächerförmig angeordnet waren und von der Orientierung des barocken Klosters unterschiedlich stark abwichen. Die westlichste Mauer wies ein Trockenfundament sowie drei Steinlagen des Aufgehenden auf. Sie wurde zum Teil von einer weiteren Mauer überbaut, an die im Norden eine nach Osten verlau-

fende Quermauer ansetzte. Schließlich folgte in geringem Abstand östlich der dritte Mauerzug, an den ein Pfeiler angestellt worden war. Alle drei Mauern können als westliche Begrenzung des mittelalterlichen Klosterbaus angesprochen werden. Die westlichste Mauer war die älteste und kann wahrscheinlich in das 13. Jahrhundert gesetzt werden (mündliche Mitteilung von Thomas Kührtreiber).

Zu erwähnen sind noch 22 im Berichtsjahr freigelegte und zum ehemaligen Stadtfriedhof gehörige Bestattungen, die alle beigabenlos waren.

RONALD RISY

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.18.02 | Gst. Nr. 535, 251/1 | Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Vor einem geplanten Bauvorhaben wurden vom 25. Jänner bis zum 13. Februar 2018 von der Firma ARDIG auf den betroffenen Grundstücken zunächst die Baggerarbeiten archäologisch beaufsichtigt und anschließend Grabungen auf insgesamt 529 m² durchgeführt. Dabei wurden auf dem Areal insgesamt 133 stratigrafische Einheiten dokumentiert, die sich zu 53 Objekten zusammenfassen ließen. 28 Befunde waren römisch, fünf mittelalterlich, drei neuzeitlich und weitere 16 nicht näher datierbar.

Bei den neuzeitlichen Befunden handelte es sich um einen – im frühen 20. Jahrhundert zugeschütteten – Brunnen, eine rezente Grube und einen rezenten Kanal.

Die Grabungsfläche befand sich unmittelbar vor dem ehemaligen Linzertor der ab 1848 geschleiften Stadtbefestigung. Der im Mittelalter angelegte und erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfüllte Stadtgraben wurde im nordöstlichen Bereich der Fläche erfasst. Zum mittelalterlichen Handwerksviertel gehörten zwei Gräben, eine Pfostengrube und Reste eines Kuppelofens.

Das römische Gräberfeld Südwest des Municipiums *Aelium Cetium* ist an dieser Stelle bereits seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts bekannt und konnte unter anderem 2012 auf der angrenzenden Fläche dokumentiert werden. Im Zusammenhang mit dem birituellen Gräberfeld wurden auf der Grabungsfläche neun Brandgräber, drei Körpergräber,

fünf Gräben, zwei Grabgärtchen, drei Gruben, drei Pfosten-gruben und drei Schwemm- beziehungsweise Planierungsschichten dokumentiert. Dabei konnten Ziegelkistengräber, Brandschüttungsgräber und Urnenbestattungen freigelegt werden. Aus den römischen Gräbern stammt bedeutendes Fundmaterial: Zwei der Gräber enthielten Münzen, außerdem fanden sich zwei Öllämpchen, zwei Bronzearmreifen, ein Goldohrring, ein bronzener Stilus und mehrere Gefäße (sowohl als Beigaben als auch als Urnen).

KATHARINA KALSER und GÜNTER MORSCHHAUSER

KG **Schöngrabern**, MG Grabern

Mnr. 09049.18.01 | GSt. Nr. 935–938 | Bronzezeit, Bebauung | Frühmittelalter bis Neuzeit, Siedlung

Vor der Errichtung des Straßenabschnittes Hollabrunn–Guntersdorf der S 3 Weinviertler Schnellstraße wurde auf den gegenständlichen Grundstücken eine Fläche von 10 691 m² archäologisch untersucht. Die archäologischen Maßnahmen wurden von der Firma ARDIG vom 8. August bis zum 25. September 2018 durchgeführt. Einerseits waren weiträumige Bereiche befundlos beziehungsweise von einer Ablagerung bedeckt, andererseits wurde im Westbereich eine dichte, teils konzentriert gelegene Befundsituation mit insgesamt 167 stratigrafischen Einheiten aufgedeckt.

Dabei traten aus der urgeschichtlichen Epoche eine Grube mit frühbronzezeitlicher Keramik sowie verlagertes jüngereisenzeitliches Fundmaterial auf.

Im Früh- und Hochmittelalter wurde das Areal von einer Siedlung eingenommen, von der zwei Grubenhäuser und diverse Siedlungsgruben dokumentiert werden konnten. Beide Grubenhäuser waren nur in teils geringfügig in den Boden eingetieften Resten erhalten. Ein Grubenhaus mit Zweipfostenkonstruktion umfasste eine Fläche von etwa 16 m² und flachschräge bis schräge Wände; seine Sohle wurde in 0,20 m Tiefe erreicht. In Letztere eingetieft fanden sich zwei jeweils im Zentrum der Schmalseiten gelegene Pfostengruben sowie eine weitere Grube. Nördlich von diesem lag das zweite dokumentierte Grubenhaus mit einer regelmäßigen Rechteckform auf etwa 17,30 m² Grundfläche; es wurde von einer rezenten Drainageleitung geschnitten. Das Grubenhaus wies mehrere Verfüllungsschichten auf; seine Wände zogen steilschräg bis senkrecht nach unten, die Sohle in 0,40 m Tiefe verlief leicht uneben. In den Boden des Grubenhauses waren zwei Gruben und drei Grubenteile eingetieft worden.

Die Ansiedlung blieb im Spätmittelalter und in der Neuzeit weiter bestehen. Aus diesen Zeitphasen wurden weitere Siedlungsgruben und darüber hinaus drei teils stark gestörte Ofenanlagen sowie ein Brunnen erfasst. Von einer Ofenanlage (1,50 × 1,30 m) konnte im Zentrum noch ein Rest der Ofenplatte festgestellt werden. Von dem Brunnen wurden sowohl die Baugrube (Durchmesser 2,15 m) bis in eine Tiefe von 0,86 m als auch ein Teil des eigentlichen Brunnen-schachtes (Durchmesser 0,92–1,06 m) dokumentiert. Letzterer wurde bis in eine Tiefe von 1,60 m ausgegraben; der hohe Grundwasserspiegel verhinderte das weitere Abtiefen. An seiner erfassten Unterkante näherte sich der Brunnen im Grundriss einem gerundeten Rechteck an; seine Wände zeigten Abdrücke der einstigen senkrechten Holzverschalung und kleinformartige Holzreste. Aus Mittelalter und Neuzeit wurde umfangreiches Fundmaterial, vor allem in Form von Keramikscherben, geborgen. Außerdem sind Spinnwirtel, ein Webgewichtfragment sowie Metallobjekte wie Schlüssel anzuführen.

Zusätzliche, mangels Fundmaterial nicht datierbare Gruben, ein durch Gräbchen definiertes Objekt sowie ein weiteres Grubenhaus ergänzten die Befundsituation.

GERDA JILCH

KG **Schöngrabern**, MG Grabern

Mnr. 09049.18.02 | GSt. Nr. 1031 | Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Siedlung | Moderne, Bebauung und Befestigung

Im Berichtsjahr wurde eine weitere archäologische Maßnahme im Rahmen der Verlängerung der Schnellstraße S 3 (siehe vorangehenden Bericht) erforderlich, die ebenfalls von der Firma ARDIG durchgeführt wurde. Insgesamt konnten hier vom 24. September bis zum 5. November 2018 auf einer Grabungsfläche von insgesamt 8799 m² 331 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden. Im Bereich der Schnellstraßen-trasse konzentrierten sich die Befunde im unteren Drittel, während sie auf der neu angelegten Baustraße, die sich östlich der Schnellstraße befand, über die Fläche verstreut waren.

Drei Gruben gehören dem Frühmittelalter an. Zwei von ihnen flankierten eine Hütte links und rechts. Diese Befunde könnten entweder als Pfosten-gruben oder als eingetiefte Standflächen für Vorratsgefäße gedient haben.

Der Großteil der Befunde, die aus drei Hütten, zwei Erdkellern, Lehmentnahmegruben, Speicherguben, Gruben und Gräben bestanden, kann in das Hochmittelalter gestellt werden. Drei eingetiefte, annähernd quadratische Hütten mit Pfosten-setzungen befanden sich im Zentrum der Grabungsfläche. In zwei der Hütten kamen im Inneren vor den Pfosten-gruben Gräbchen mit Steckenlöchern zutage. Diese Befunde sind als Reste einer dünnen Holzwand zu deuten, die zu beiden Seiten von Stecken gestützt wurde. Vermutlich wurde an beiden Seiten ein Rutengeflecht hochgezogen, das dann mit Lehmewurf abgedichtet wurde. Die nordwestliche Ecke einer Hütte war von einem rezenten Baggerschnitt gestört.

Sämtliche Befunde auf der Baustraße gehören der Neuzeit an. Eine Grube kann in das 18./19. Jahrhundert gestellt werden. Ein Schützengraben aus dem 2. Weltkrieg schlängelte sich im nördlichen Drittel von Süden nach Norden und zog sich in die nicht betroffene Fläche. Des Weiteren waren drei nicht datierbare kleinere Gräben vorhanden.

Der Großteil des Fundmaterials besteht aus Hüttenlehm. Außerdem konnten Keramikfragmente, eine Bronzemünze, ein Eisenstift, Holzkohle und ein abgenutzter Spinnwirtel geborgen werden. An tierischen Überresten sind vor allem Tierknochen und eine Molluskenschale zu nennen. Das keramische Fundmaterial besteht vor allem aus reduzierend gebrannten Fragmenten von Töpfen und Vorratsgefäßen. Dabei dominieren vor allem sehr stark grafitgemagerte Keramiken, doch sind auch glimmerhältige – sowohl silberglimmer- als auch (sehr wenige) rotglimmerhältige – Stücke vorhanden. Die übrige Keramik ist sand-/steinchengemagert. Auffällig sind die oft anhaftenden Rußpartikel, die auf Kontakt mit Feuer beziehungsweise Asche hinweisen. Hervorzuheben sind zwei Griff-tüllen grob grafitgemageter Pfannen sowie einige verzierte Stücke mit Wellenlinien-, Wellenband- und Liniendekor. Die abgenutzte Bronzemünze wurde in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts geprägt.

Anhand des Fundmaterials können drei Gruben in das Frühmittelalter (9. Jahrhundert n. Chr.) und die anderen datierbaren Befunde (abgesehen von jenen der Neuzeit) in das 11./12. Jahrhundert gestellt werden.

SILVIA MÜLLER und GÜNTER MORSCHHAUSER

KG Schwarzenbach, MG Schwarzenbach

Mnr. 23432.17.01 | Gst. Nr. 1593/3 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Befestigung und Siedlung

Vom 5. Juli bis zum 11. August 2017 wurden im Rahmen einer archäologischen Forschungsgrabung erneut Untersuchungen im Bereich des Burgbergs von Schwarzenbach-Burg durchgeführt. Die seit 1920 bekannte Fundstelle Schwarzenbach-Burg liegt auf einem das Schwarzenbachtal überragenden Hochplateau, das im Osten, Süden und Westen steil abfällt. Neben jüngereisenzeitlichen Siedlungsstrukturen wurden bei den bisherigen Kampagnen auch bronzezeitliche Gebäudereste freigelegt und Hinweise für eine Besiedlung in der Steinzeit gefunden. Im Rahmen der aktuellen Grabung sollten die Bebauungs- und Siedlungsstrukturen innerhalb der Wallanlagen weiter erforscht werden; insbesondere sollten die 2002/2003 angeschnittenen Hausgrundrisse in Richtung Süden und Westen vervollständigt und weitere Hausgrundrisse, die sich in den Georadardaten abzeichnen, untersucht werden.

Die Grabungsfläche wurde anhand der Bodenradardaten definiert und betrug ca. 495 m². Aus organisatorischen Gründen wurde die Grabungsfläche in Sektor 1 (Bereich westlich der vorhandenen Rekonstruktion) und Sektor 2 (Bereich südlich derselben) unterteilt. Nach dem weitgehenden Abtragen des durch rezente Beackerung gestörten A-Horizontes zeichneten sich die archäologischen Objekte anhand signifikanter Fundkonzentrationen und Verfärbungen ab. Die folgende zeitliche Einteilung ist als vorläufig anzusehen.

Zu den ältesten Befunden zählen zwei neolithische Hausbefunde. Einer davon befand sich an der südwestlichen Schnittkante und war durch eine extrem hohe Dichte an Funden – darunter Fragmente mit Kerbleistenzier, eine Knickwandschale, eine Schüssel, Steinbeile, Reibplattenfragmente und einige Tierknochenfragmente sowie -zähne – charakterisiert. Der Hausgrundriss im Zentrum von Sektor 2 zeichnete sich durch eine geradlinige Steinreihe ab, die als Auflage für einen Hausbalken interpretiert werden kann und Reste eines Lehmestrichs aufwies. Unter diesem befand sich eine Grube, in der ein patiniertes Kupferblech gefunden wurde. Die ursprüngliche Ausdehnung des Gebäudes ist nicht mehr ersuerbar.

Im Nordosteck der Grabungsfläche fand sich eine mehrschichtig verfüllte bronzezeitliche Siedlungsgrube. Im Südosten des Grabungsschnittes wurde eine intentionell abgegrabene Felsterrasse erfasst, auf der sich eine als rechteckiger Hausgrundriss interpretierte Struktur befand, die durch das Profil geschnitten wurde. Eine weitere bronzezeitliche Grube nahe der Schnittkante von Sektor 2 enthielt mehrere Lagen mit Keramikfragmenten mit und ohne Verzierungen, darunter das Fragment einer Aunjetitz-Tasse.

Am Übergang von Sektor 1 zu Sektor 2 fand sich an der östlichen Schnittkante von Sektor 1 ein als Haus angesprochener Befund, der in den Radardaten ersichtlich und schon in den Jahren 2002/2003 teilweise ausgegraben worden war. Innerhalb dieses Hausgrundrisses lag ein Schmelzofen, der für weitere Untersuchungen im Block geborgen wurde. Der Befund wird aufgrund seines Erscheinungsbildes und des Fundmaterials als jüngereisenzeitliches Haus interpretiert. Daneben wurde eine mit Keilsteinen versehene Pfostengrube dokumentiert, die ebenfalls der Jüngeren Eisenzeit zuzuschreiben ist und möglicherweise Teil der Hausstruktur war.

Für einige Objekte steht die Datierung noch aus. Im Norden der Fläche fand sich eine als Abfallgrube genutzte Sied-

lungsgrube. Im Nordosten von Sektor 2 zeigte sich ein Gräbchen, das eventuell von einem Pfostenbau stammen könnte. Zudem wurden im Nordwesteck von Sektor 1 zahlreiche runde Verfärbungen von ca. 0,30 m Durchmesser erfasst. Diese stellten sich teils als Pfostengruben heraus, teils werden sie als verfüllte Felsklüfte interpretiert. Die Anordnung der Pfostengruben lässt mehrere Hausgrundrisse vermuten.

Das Fundmaterial umfasst verzierte und unverzierte Keramik, Steinwerkzeuge, Knochen, Hüttenlehm, Holzkohle, eine Glasperle und einige rezente Metallfunde. Einige Knochen- und Holzfunde wurden zur weiteren Analyse für eine Radiokarbondatierung ausgewählt.

WOLFGANG NEUBAUER, MICHAEL DONEUS, LISA ALDRIAN,
KONSTANTIN HLADIK, CARINA FEMBÖCK und
FABIAN BENEDIKT

KG Steinebrunn, OG Drasenhofen**KG Stützenhofen**, OG Drasenhofen

Mnr. 15128.18.04, 15129.18.04 | Gst. Nr. 3164, 3168, 3169, 3172, 3173; 1048, 1049/1, 1050–1053 | Bronzezeit, Siedlung und Gräberfeld | Frühmittelalter, Bestattungen

Im Rahmen des geplanten Vollausbau der Weinviertelautobahn bis an die Staatsgrenze kam neben den bereits festgelegten Verdachtsflächen im Zuge der archäologischen Baubegleitung eine weitere archäologische Fundstelle zutage. Diese befand sich südlich des Stützenhofener Baches, gegenüber der Verdachtsfläche VF 16, und erstreckte sich zwischen den Bauprofilen 54 im Süden und 65 im Norden. Die Grenzen der Fundstelle können nur im Süden durch den Stützenhofener Bach eindeutig definiert werden; in Richtung Westen und Norden ist mit hoher Wahrscheinlichkeit mit ihrer Fortsetzung zu rechnen. In Richtung Osten dürfte die Grenze im südlichen Bereich durch das Gräberfeld markiert sein, während im nördlichen Abschnitt ebenfalls mit einer weiteren Ausdehnung in Richtung Osten zu rechnen ist.

Von Südosten kommend fällt das Gelände im Bereich der Fundstelle vom höchsten Punkt (244 m Seehöhe) in drei Stufen in Richtung Stützenhofener Bach ab. Die ersten archäologischen Objekte kamen auf der oberen Terrasse (237 m Seehöhe) zum Vorschein. Neben Gruben fanden sich hier auch mehrere Gebäudegrundrisse, die hofplatzartig angeordnet waren und sich in Haupt- und Nebengebäude gliedern lassen. Die beiden größeren Gebäude waren parallel zueinander in Ost-West-Richtung angeordnet. Das nördliche war durch einen rezenten Wirtschaftsweg bereits massiv gestört, doch waren noch Teile der Fundamentgräben sowie zwei Firstpfosten zu erkennen. Der Grundriss des südlichen Großbaus war vollständig erhalten. Es handelte sich um einen Pfostenbau von 20 m Länge und 8 m Breite. In der westlichen Giebelwand waren die Pfosten in einem abgeflachten Halbkreis angeordnet, während die östliche Giebelwand gerade – mit einem schmalen Zugang, welcher südlich aus der Mittelachse versetzt war – ausgebildet war. Die Haupteingänge befanden sich an den Längsseiten: einer an der südlichen Wand mit innen liegenden Türpfosten und zwei an der nördlichen Wand. Ähnlich wie bei dem oben beschriebenen nördlichen Gebäude wurde das Dach durch zwei massive Firstpfosten im Inneren getragen.

Mittig zwischen diesen beiden großen Gebäuden befand sich ein kleinerer Acht-Pfostenbau in der Nord-Süd-Achse der großen Pfostenbauten. Ein viertes Gebäude war als Schwellbalkenbau mit offener Nordseite ausgeführt und lag seinerseits auf der Ost-West-Achse des Acht-Pfostengebäudes. Die Flächen zwischen den Gebäuden waren befund-



Abb. 27: Steinebrunn, Stützenhofen (Mnr. 15128.18.04, 15129.18.04). Bronzezeitliche Mehrfachbestattung mit Resten einer Steinumstellung.

arm. Östlich des vierten Gebäudes befand sich eine große Materialentnahmegrube. Speicher- und Abfallgruben lagen außerhalb der durch die Gebäude eingeschlossenen Fläche, mit einer hohen Dichte im Norden.

Nördlich dieses Hofplatzes erstreckte sich auf der zweiten Terrasse (235 m Seehöhe) ein Gräberfeld mit 21 Gräbern, welche zum Teil mehrfach belegt worden waren (**Abb. 27**). Die Gräber zeigen einheitlich die typischen Bestattungssitten der Aunjetitz-Kultur. Alle Bestattungen führten Beigaben und waren alt beraubt. Neben charakteristischen Keramikformen wurden auch Schmuck- und Trachtbestandteile gefunden. Das Gräberfeld lag an der östlichen Peripherie der Siedlung und bildet hier möglicherweise die Ostgrenze der Fundstelle. Neben den regulären Bestattungen wurden in einigen der zahlreichen Gruben auch Sonderbestattungen, teilweise mit Beigaben, aufgefunden.

In der nördlichen Hälfte der Fundstelle wurden zwei weitere Bestattungen freigelegt, welche deutlich jünger waren als jene in dem Gräberfeld. Abgesehen von der Ost-West-Ausrichtung der beiden Gräber fanden sich bei einem Toten im Beckenbereich geringe Reste einer eisernen Gürtelschnalle. Aufgrund dieser Schnalle und der Orientierung könnten es sich um völkerwanderungszeitliche Gräber gehandelt haben.

Den nördlichen Abschluss der Fundstelle bildete ein Grubenkomplex ca. 100 m südlich des Stützenhofener Baches auf der untersten Terrasse (227 m Seehöhe). Danach fällt das Gelände in Richtung Stützenhofener Bach ab. Oberhalb dieser Grubenansammlung wurde ein weiterer Hausgrundriss freigelegt, welcher starke Ähnlichkeit mit dem Schwellbalkenbau der oben beschriebenen Gebäudegruppe aufwies (Ausrichtung, offene Nordseite, Abmessungen). Ob hier ein weiterer Hofplatz angelegt war, konnte aufgrund der vorgegebenen Grabungsgrenzen nicht mehr festgestellt werden.

ATTILA SZILASI BOTOND und KURT FIEBIG

KG **Theiß**, OG Gedersdorf

Mnr. 12136.18.01, 12136.18.02 | Gst. Nr. 1122/1–3, 1124/2–3, 1130/3 | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Im Zuge der Erweiterung des Wirtschaftsparks Theiß wurden auf den bis dato landwirtschaftlich genutzten Grundstücken eine Ausgrabung und ein Survey mittels Oberbodenabtrag durchgeführt. Zunächst wurde die archäologische Grabung auf Gst. Nr. 1122/1, 1122/2 und 1124/3 durchgeführt (Gesamtfläche 5361 m²). Anschließend wurden auf Gst. Nr. 1124/2, 1124/6 und 1130/3 vier Suchschnitte mit einer Fläche von insgesamt 1076 m² angelegt, um zu klären, ob westlich der ersten Grabungsfläche noch Befunde vorhanden sind.

Bei den als Siedlungsresten erkennbaren Befunden handelte es sich großteils um Verfüllungen von Gruben unterschiedlicher Dimensionen. Neben kleineren, seichten Gruben und Pfostengruben, die in der Regel einfach verfüllt waren, traten auch Siedlungsgruben von über 1 m Durchmesser und bis zu ca. 1 m Tiefe auf, in denen entweder eine oder zwei Verfüllungen festgestellt werden konnten. Außerdem fanden sich große Gruben von über 2 m Durchmesser, welche mehrere stratigrafische Einheiten enthielten und teilweise wohl auch als Überreste von Grubenhäusern oder Kellern zu deuten sind. Die Verfüllungen der letztgenannten Objekte enthielten meist zahlreiche Funde (größtenteils Keramik oder Tierknochen, aber auch Spinnwirl und Webgewichte). Aus den seichteren Gruben stammt weniger Keramik, die zudem eher kleinteilig und abgerollt ist. Insgesamt deutet das gesicherte Fundmaterial auf zwei unterschiedliche Besiedlungshorizonte hin, und zwar einen ältereisenzeitlichen und einen kaiserzeitlichen. Dies korrespondiert auch mit den Ergebnissen der in den vergangenen Jahren bereits untersuchten Flächen des Wirtschaftsparks (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 222–226).

Die eisenzeitlichen Befunde waren räumlich meist klar voneinander getrennt und zeigten kaum Überschneidungen, ein Hinweis auf eine relativ kurze Laufzeit der Siedlung. Die fünf größten Gruben waren annähernd rechteckig mit abgerundeten Ecken und besaßen steilschräge bis senkrechte Wände sowie einen annähernd ebenen Grubenboden. Die Dimensionen und Formen dieser Befunde (Haus 1–5) deuten darauf hin, dass es sich hier um Überreste von

Grubenhäusern handelte, obwohl zum Teil klare Innenpfosten – die als Dachstützen zu deuten wären – oder ein als Boden zu interpretierender Lehmschlag fehlten. Sie waren überwiegend mit Brandschichten verfüllt, welche zahlreiche Funde wie Keramik, Knochen und Objekte aus dem Kontext der Textilverarbeitung enthielten. Dies weist auf eine Nutzung als Wohnbereich hin. Dafür spräche auch, dass in einigen Gruben mögliche Einstiegsbereiche dokumentiert werden konnten, etwa bei Haus 1, wo am Südosteck des Interfaces von SE 172 eine angrenzende, seichte Grube festgestellt wurde, bei der es sich wahrscheinlich um den Eingangsbereich handelte. Im Bereich dieses Eingangs waren auffällig Steine gesetzt (SE 147). Da eine solche Konzentration von Steinen in keinem anderen Befund vorhanden war, könnte es sich hier um Überreste einer Rollierung gehandelt haben, auch wenn diese nicht mehr flächig erhalten war. Eine ähnliche, jedoch viel kleinere »Einstiegshilfe« konnte auch im Nordosteck von Haus 2 festgestellt werden. Diese in den Grubenrand gearbeitete Nische könnte jedoch auch als Sitzgelegenheit innerhalb der Grube gedeutet werden. Die Eingangsbereiche der restlichen Grubenhäuser wiesen keine derartigen Nischen auf; hier sind wohl hölzerne Einstiegs Hilfen oder Leitern zu rekonstruieren.

Neben den Grubenhäusern wurden noch einige größere hallstattzeitliche Siedlungsgruben dokumentiert. Dabei handelte es sich wohl weitgehend um Abfallgruben, in denen vor allem Brandreste entsorgt worden waren. Auch diese enthielten relativ viel Fundmaterial. Die Grube SE 132 war hingegen vermutlich eine größere Feuerstelle, während die Grube SE 217 einen Lehmschlag, der möglicherweise als Fußboden oder als Grubenauskleidung zu interpretieren ist, besaß. Auffällig war auch eine Konzentration ungebrannter Webgewichte in dieser Grube. Da dieser Befund jedoch von der Grabungsgrenze geschnitten wurde, ist eine genaue Zuordnung schwierig. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass es sich hierbei um ein Grubenhaus gehandelt hat. Besonders fundreich waren die zahlreichen Brandschichten der knapp 1 m tiefen Grube SE 161 nördlich von Haus 1. Im südlichen Bereich dieser Grube war eine Stufe, in welche ihrerseits wieder eine Pfostengrube eingelassen worden war, in den anstehenden Boden geschnitten worden.

Die Pfostenlöcher, deren Fundmaterial eine mögliche Datierung zuließ, enthielten überwiegend ältereisenzeitliche Keramik. Dabei fiel auf, dass die meisten Pfostengruben in unmittelbarer Nähe und südlich von Haus 6 lagen, das aber kaiserzeitlich zu datieren ist. Die Pfostengruben bildeten keine erkennbaren Strukturen. Einzig drei Pfostengruben (SE 115, 123, 129) im Bereich von Haus 1 könnten als Eckpfeiler einer Struktur interpretiert werden. Dennoch fehlte hier eine vierte Pfostengrube, um einen quadratischen Grundriss zu vervollständigen.

Die zweite Befundkonzentration ist der Kaiserzeit zuzuweisen. Dieser Zeitstellung gehörten vor allem Gruben an, die als einfache Siedlungs- oder Abfallgruben interpretiert werden können. Im Gegensatz zu den eisenzeitlichen Siedlungsresten schienen sich diese Befunde um die größte der Gruben (SE 71) zu konzentrieren, wobei es sich wahrscheinlich um ein Grubenhaus (Haus 6) handelte. Das germanische Grubenhaus ist nicht nur aufgrund seiner Größe der »prominenteste« der kaiserzeitlichen Befunde. Die Grube (SE 71) des Hauses war eher rund als rechteckig gearbeitet, wodurch es sich von den anderen Grubenhäusern unterschied. Innerhalb von Haus 6 waren Überreste eines Lehmstampfbodens (SE 70) und zwei Pfostengruben (SE 74, 75) festzustellen.

Die beiden Pfostengruben lagen allerdings am Ostrand der Grube, eine für Dachsteher eher ungewöhnliche Position. Im Südwestteil der Grube kam zudem eine trichterförmige Nische zum Vorschein, welche wohl als Eingangsbereich zu interpretieren ist. Innerhalb des Grubenhauses wurden überwiegend Keramikfragmente und Knochen, aber auch einige Spinnwirtel, ein Eisenbeschlag und die Schädel von mindestens zwei Einhufern gefunden. Unmittelbar um Haus 6 wurden fünf zwischen 0,50 m und 0,90 m tiefe Gruben erfasst (SE 48, 56, 57, 110, 122), bei welchen es sich wohl um Abfallgruben handelte, die hier möglicherweise in direktem Zusammenhang mit dem Grubenhaus standen.

Von den Pfostengruben konnten nur wenige eindeutig in die Kaiserzeit datiert werden (SE 50, 65).

Einige der Gruben und Pfostengruben konnten mangels Funden zeitlich nicht eingeordnet werden, sind aber aufgrund ihrer Lage entweder der ältereisenzeitlichen oder der kaiserzeitlichen Siedlung zuzuweisen. Andere Befunde konnten nicht in Verbindung mit den Siedlungstätigkeiten gebracht werden, so etwa die Planierungsschichten SE 212 und SE 152 oder eine Grube unter SE 152. Diese enthielt unterschiedliche Verfüllungen und ein durchmisches Fundspektrum, darunter auch ein Kreuzer aus dem 18. Jahrhundert. Das Keramikspektrum umfasst ältereisenzeitliche, kaiserzeitliche und neuzeitliche Scherben. Es ist davon auszugehen, dass es sich hier um Eingriffe handelte, die nicht mit den urgeschichtlichen Befunden in Verbindung gebracht werden können. Als eindeutig rezenter Befund kann die Verfüllung SE 221 (wohl eine Mülldeponie) eingestuft werden.

Kein archäologischer Befund, jedoch für die Siedlungsgeschichte von Bedeutung ist die geologische Schicht SE 163. Sie stellte eine Veränderung der geologischen Gegebenheiten im Westbereich der Grabungsfläche dar und bildete eine klare Grenze der Siedlungsbefunde. Betrachtet man deren Anordnung (insbesondere der eisenzeitlichen), so scheinen sich diese an SE 163 zu orientieren. Wahrscheinlich handelte es sich um einen verlandeten Flussarm, wobei die Oberkante des Schotterstratums das Interface des Flussbetts zu sein schien, welches später durch eine humose Schicht (SE 199) verfüllt worden war. In den nachfolgenden Suchschnitten konnte diese humose Schicht durchwegs festgestellt werden. Die Tiefschnitte ergaben, dass sie bis zu 2 m stark ist, doch schien sie in den äußersten westlichen Schnitten (S3, S4) wieder an Stärke zu verlieren. Einen weiteren Hinweis auf ein ehemaliges Flussbett liefern auch die Luftbildaufnahmen des NÖ-Atlas, auf welchen eine dunkle Verfärbung zu sehen ist, die mit dem Verlauf des möglichen Flussarmes übereinstimmt. Jedenfalls bildete dieser Befund eine von Nordwesten nach Südosten verlaufende Siedlungsgrenze, und zwar sowohl für die eisenzeitliche als auch für die kaiserzeitliche Besiedlungsphase.

Das Fundmaterial setzt sich zum Großteil aus Keramikfragmenten und Tierknochen zusammen. Zusätzlich konnten auch einige Eisensfunde, Steinartefakte und Buntmetallobjekte geborgen werden. Die datierbaren Funde gehören überwiegend der Älteren Eisenzeit und der Kaiserzeit an (Keramikdatierung: Oliver Schmitsberger; Münzdatierung: Özlem Breineder), nur vereinzelt sind auch Funde der Jüngerer Eisenzeit und der Neuzeit vertreten (hauptsächlich als Streufunde von den maschinellen Abhubarbeiten).

Das variantenreiche Fundmaterial der Älteren Eisenzeit beinhaltet zahlreiche verschiedene Ornamente und Gefäßtypen wie Schalen, Schüsseln, Töpfe und Tassen. Es scheint sich trotzdem hauptsächlich um einfache Haushaltsware zu



Abb. 28: Theiß (Mnr. 12136.18.01, 12136.18.02). Keramik der Älteren Eisenzeit.

handeln. Der Ton ist großteils mittelfein bis grobkörnig gemagert, selten ist auch Feinware erhalten. Eine beachtliche Anzahl von Gefäßresten besitzt eine Grafitverzierung, die in der Regel auf der Innenseite als Streifenmuster oder flächig aufgetragen wurde und charakteristisch für die entwickelte Stufe Ha C ist (**Abb. 28**). Besonders die rot grundierten Keramikfragmente mit dreifachem Winkelband fallen auf. Diese Keramik liefert einen Hinweis auf die Späthallstattzeit, da diese Verzierung in der Stufe Ha C vom Westhallstattkreis übernommen wurde und sich bis in die Stufe Ha D hielt. Es liegen jedoch nur einzelne Fragmente vor.

Auch bei der kaiserzeitlich-germanischen Keramik handelt es sich hauptsächlich um einfache Haushaltsware. Als Importstücke sind einige Fragmente römischer Reibschüsseln, Amphorenbruchstücke und das Schnabelfragment einer Öllampe zu identifizieren. Die Lampe ist wahrscheinlich in das 1. Jahrhundert n. Chr. (Loeschcke Typ B1 oder 2) zu datieren. Der Datierungsrahmen des Fundmaterials erstreckt sich bis in das 5. Jahrhundert n. Chr., ein Hinweis auf eine längere Laufzeit der germanischen Siedlung.

Charakteristisch für Siedlungsbefunde sind die zahlreich geborgenen Spinnwirtel. Es wurden insgesamt zwölf ganze und drei fragmentierte Objekte gefunden, von denen nur fünf aus kaiserzeitlichen Befunden stammen. Die meisten Stücke sind tubaförmig, seltener sind doppelkonische oder scheibenförmige Exemplare. Einige der Objekte sind mit Riefen, Punkteinstichen und/oder feinen Ritzlinien um die Lochung verziert. Dabei reicht das Spektrum von grafitierten, sorgfältig und fein gearbeiteten Wirteln bis zu groben, unverzierten Stücken. Die Webgewichte sind meist zeltförmig, seltener auch scheibenförmig. Der Großteil wurde nur schwach gebrannt.

Die Buntmetallfunde beschränken sich auf eine bronzene Nähnadel und zwei Münzen, einen neuzeitlichen Kreuzer (Leopold I., 1704, Prag) und einen Antoninianus (wahrscheinlich Probus, 276–282 n. Chr.). Die Zahl der Eisenfunde ist etwas größer, wobei der Großteil nicht identifizierbar ist. Bestimmbar sind Teile von Nägeln, eines Beschlags, einer Sichel sowie eines Messers. Herausragend ist ein hallstattzeitliches Ärmchenbeil aus Eisen, der einzige datierbare Eisenfund.

Neben zwei kaiserzeitlichen Mühlsteinen wurden in einigen Gruben auch Steinartefakte mit geschliffenen Oberflächen gefunden, bei welchen es sich um Schleif- oder Mahlsteine handeln könnte. Unter den zahlreichen Tierknochen sind die Kieferknochen zweier Equidae sowie zwei bearbeitete Langknochen hervorzuheben. Bei Letzteren besitzt einer ein bearbeitetes Ende, während der zweite beidseitig zugespitzt wurde. Vermutlich handelte sich hier um Stichel oder Ahlen.

MAX KASER

KG **Thunau am Kamp**, MG Gars am Kamp
Mnr. 10062.18.01 | Gst. Nr. 675 | Frühmittelalter, Befestigung

Die Forschungsgrabung des Jahres 2018 im Bereich der frühmittelalterlichen Befestigungsanlage auf der Schanze stellte gewissermaßen die Fortsetzung der Revisionsuntersuchung des Jahres 2015 dar (siehe FÖ 54, 2015, 235–236). Die Maßnahme wurde in zwei Etappen zwischen dem 2. Juli und dem 4. Oktober 2018 durchgeführt. Neben der Fertigstellung des im Jahr 2015 begonnenen Schnitts 430 an der Innenkante des Westwalles wurde der neue Schnitt 431 an der Innenkante des Nordwalles geöffnet, um das stratigrafische Verhältnis zwischen dem Siedlungshorizont und den immer wieder am Wall auftretenden Bestattungen klären zu

können. In beiden Schnitten wurden allerdings keine Gräber angetroffen.

Umso deutlicher gelang allerdings der Nachweis der offensichtlich durchgehenden Innenbebauung zumindest am Nord- und am Westwall, die sich durch fundreiche Kulturschichten und deutliche Gehhorizonte von 3,9 m beziehungsweise 4,8 m Breite abzeichnete. Die Nutzungsniveaus lagen unmittelbar an den untersten Längsbalken der Wallkonstruktion an. In Schnitt 431 waren auf dem Gehniveau auch zwei Feuerstellen erkennbar. Das Fehlen von Konstruktionsdetails der Gebäude scheint eine liegende Bauweise nahezuweisen (Block- oder Schwellenbau, vielleicht auch nur Flugdächer). In Schnitt 430 konnten im Gehhorizont zahlreiche Steckenlöcher an der Wallinnenkante dokumentiert werden.

Das Fundmaterial aus den nutzungs- beziehungsweise auflassungszeitlichen Schichten der Bauten legt eine Datierung in das späte 9. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts nahe. Zu nennen sind neben Keramik und Tierknochen auch primäre Fundlagen aus der Nutzungszeit (Scherbenlage, zerbrochene Lehmwanne, Mühlsteinfragmente), die auf eine wirtschaftliche Komponente hinweisen. Eine Olivenperle aus Schnitt 430 datiert die jüngste Kulturschicht in die Zeit ab dem ausgehenden 9. Jahrhundert, eher aber in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts.

Nach der Aufgabe der Siedlungstätigkeit scheint der Stützapparat der Innenseite der Wallkästen bereits schwere strukturelle Mängel aufgewiesen zu haben (oder die Siedlungstätigkeit wurde deswegen eingestellt): Die Innenflanke erschien verdrückt beziehungsweise verrutscht. Offensichtlich wurde aber noch ein letzter Versuch unternommen, zumindest den höher frei stehenden Westwall durch einen Schüttkeil zu stützen und somit eine gewisse Funktionalität aufrechtzuerhalten. Der an der Innenkante niedrigere Nordwall verstürzte nach innen. Der Schüttkeil im Westen muss somit in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts angelagert worden sein. Ob gewisse Ereignisse – wie zum Beispiel die Ungarneinfälle – zur Instandsetzung geführt haben, lässt sich derzeit nicht beantworten. Die Anschüttung enthielt zudem kaum Fundmaterial. Neben einzelnen frühmittelalterlichen Keramikfragmenten sind vor allem umgelagerte Funde des Spätneolithikums zu nennen.

In beiden Schnitten konnten zuletzt auch noch die Innenflanken der Wallkastenfüllung freigelegt werden, die – abgesehen vom unterschiedlichen Schüttmaterial (Lehm im Westen, Steine im Norden) und der daraus resultierenden unterschiedlichen Erhaltung von Holzresten oder -negativen – ähnliche Konstruktionsdetails aufwiesen. In Schnitt 430 war die unterste Längsbalkenlage als Holzmull erhalten. In der lehmigen Füllung zeichneten sich auch die Querbalken als locker verfüllte Hohlräume ab. Die Deutung einer klar in den Fels eingetieften Pfostengrube, deren ehemaliger Pfosten sich auch in der verrutschten Wallkastenfüllung abzeichnete, ist derzeit schwierig. Denkbar sind sowohl Stützmaßnahmen für den Wallkasten als auch ein Detail im Rahmen der Innenbebauung. In Schnitt 431 war die unterste Balkenlage des Walles nur noch als seicht in den Fels eingetieftes Gräbchen zu erkennen.

Als jüngster Fund ist eine noch unbestimmte Silbermünze aus dem Jahr 1683 zu nennen, die in einer oberflächennahen Erosionsschicht über dem Versturz des Nordwalls zutage trat.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass zumindest für den Nord- und den Westwall von einer durchge-

henden Bebauung der Wallinnenkanten der »Schanze« auszugehen ist. Eine ähnliche Befundsituation ist auch entlang des Nordwalls der Burganlage Sand aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts bekannt. Ob hier primär an eine Wohnfunktion zu denken ist, bleibt vorerst dahingestellt. Öfen fehlen derzeit, während einfache ebenerdige Feuerstellen durchaus bekannt sind. Möglicherweise ist eher mit Wirtschaftsbauten zu rechnen, gegebenenfalls auch mit Quartieren für nur temporär anwesende Bevölkerungsgruppen. Auf unterschiedliche Wirtschaftszweige weisen derzeit vor allem zahlreiche Handmühlsteine, aber auch Backteller aus älteren Grabungskampagnen hin; dazu kommen die Röstwanne und Spinnwirtel, also eher Hinweise auf eine Produktion für den Eigenbedarf.

MARTIN OBENAU

KG **Traismauer**, SG Traismauer

Mnr. 19166.17.03, 19166.18.02 | Gst. Nr. 1/1–2, .8, .30, .36/3, .54, .309, 16/1, 1402/1, 1402/3–6, 1403/2, 1403/7, 1411/2, 1454 | Kaiserzeit, Militärlager Augustianis | Frühmittelalter bis Neuzeit, Friedhof | Neuzeit, Bebauung

Die geplante Errichtung eines Naturwärmenetzes und die damit gekoppelte Erneuerung des Gasleitungsnetzes betreffen mehrere archäologische Fundzonen im Stadtgebiet von Traismauer. Der Teilbereich »Naturwärme 3« umfasst die heutige Innenstadt. Die archäologischen Arbeiten begannen hier am 7. August 2017 und konnten – nach zum Teil längeren Unterbrechungen – am 24. Juli 2018 abgeschlossen werden. Dabei wurden Leitungsabschnitte von insgesamt 925 m, die eine Fläche von mehr als 1340 m² umfassten, archäologisch betreut und 1824 Schichteinheiten dokumentiert.

Die Fundzone »Naturwärme 3« ist weitgehend deckungsgleich mit dem Areal des römischen Kastells *Augustianis*. Lediglich im Osten wurde ein Leitungsstrang, der aus dem Innenstadtbereich hinaus bis zur heutigen Sparkasse führt und nachträglich eingeplant wurde, zusammen mit dieser Fundzone untersucht. In den großen Künetten in der Innenstadt wurden regelhaft Befunde der Kaiserzeit beziehungsweise Spätantike angetroffen, die dem Kastell *Augustianis* zuzuordnen sind. Dies betraf die Wiener Straße, die Venusbergerstraße, den Hauptplatz, die Florianigasse sowie den Kirchenplatz. Allgemein zeigte sich, dass die römischen Straten zumeist bereits unmittelbar unterhalb des rezenten Straßenunterbaues anzutreffen sind. Die römischen Befunde zeigten sich zum Großteil in Form flächiger Planierungs- oder Verstürzschichten aus sehr dunkelbraunen bis fast schwarzen, lehmig-humosen Sedimenten von fester Konsistenz. Oftmals waren gerade in den oberen Straten große Mengen an gebranntem Lehm (Hüttenlehm) zu beobachten, die einen Hinweis auf spätantike Holzbauten, die in der letzten Phase des Kastells errichtet wurden, geben. Auch waren Baustrukturen – vor allem zum Teil in kaiserzeitliche Estrichböden eingetieft Pfostengruben – erkennbar, die gleichermaßen Hinweise auf einfache Holzbauten aus der Spätzeit der römischen Besiedlung geben.

In der Wiener Straße zeigten sich vom Römertor in Richtung Westen auf einer Strecke von etwa 68 m zunächst lediglich massive und flächige rezente Störungen. Im Anschluss daran wurden zahlreiche Erdbefunde wie Planierungs- und Verstürzschichten sowie Verfüllungen von Gruben und Pfostengruben erfasst. Vor dem heutigen Rathaus konnten Mauerteile dokumentiert werden, die zur *Principia* gehört haben dürften. Diese wies demzufolge eine West-Ost-Ausdehnung von etwa 40 m auf. In ihrem Inneren wurden mehrfach Estrichreste in situ vorgefunden. Zahl-



Abb. 29: Traismauer (Mnr. 19166.17.03, 19166.18.02). Römischer Ziernet mit Darstellung der Gorgo Medusa. Im Maßstab 4 : 1.

reiche mehrfarbig bemalte Wandverputzreste zeugen von einer repräsentativen Ausstattung des Baues. Eine ebenfalls hier gefundene Spolie dürfte ein Teil des oberen Abschlusses eines Altar- oder Inschriftsteines gewesen sein. Unmittelbar östlich neben der Principia konnte der Rest eines etwa 1,35 m langen Backofens mit einer Steinlage zur Wärmeisolierung unterhalb des Backraumes dokumentiert werden. Westlich der Principia zeigte sich ein weiteres Gebäude, in dessen Innerem besonders zahlreiche und qualitativ hoch stehende Sonderfunde entdeckt wurden, so unter anderem ein Ziernet (Durchmesser 1,8 cm; **Abb. 29**) aus stark bleihaltigem Silber mit vergoldeter Oberseite, die eine Darstellung der Gorgo Medusa zeigt. Aufgrund der Lage unmittelbar neben der Principia und der vorgefundenen Wertgegenstände bietet sich somit eine Interpretation dieses Gebäudes als Wohnhaus des Lagerkommandanten (Praetorium) an.

In dem Ost-West verlaufenden Abschnitt der Venusbergerstraße wurden bis in die benötigte Bautiefe keine römischen Baustrukturen, sondern zahlreiche Erdbefunde wie Planierungs-, Versturz- oder Verfüllungsschichten dokumentiert. In ihrem Nord-Süd verlaufenden Abschnitt fanden sich jedoch mehrfach Mauerreste. Der für die Topografie des Kastells wichtigste Befund in der Venusbergerstraße zeigte sich beim Haus Venusbergerstraße Nr. 2, wo die Straße in Richtung Süden abbiegt. Das Haus wurde offensichtlich zumindest partiell auf einer römischen Grundmauer errichtet. Dieses römische Fundament wurde auf einer Länge von 2,32 m und einer Breite von 0,19 m erfasst. Der Lage nach muss es sich um einen Mauerabschnitt des linksseitigen Lagertores (Porta principalis sinistra) handeln.

Entlang der Baugrube am Hauptplatz wurden wiederum bis in die Bautiefe von etwa 1,00 m nur vereinzelt römische Mauerabschnitte, jedoch zahlreiche Erdbefunde erfasst. Nach Norden hin wurden die römischen Befunde verstärkt durch jüngere Bauten – etwa durch eine wohl zum Schloss oder Schlosspark gehörige Mauer – gestört beziehungsweise überprägt.

In der Florianigasse zeigte sich eine sehr intensive Befundsituation. Römische Mauerreste traten zum Teil unmittelbar unter der heutigen Straße beziehungsweise deren Unterbau ans Tageslicht. So konnte etwa im östlichen Drittel der Florianigasse ein gut erhaltenes Haus mit Estrichausstattung dokumentiert werden. Nach dem Abnehmen des Estrichs zeigte sich, dass die Außenmauern des Gebäudes unmittelbar neben älteren Mauerfundamenten errichtet worden waren. Am westlichen Ende der Florianigasse wurde die Nordwestecke eines Gebäudes erfasst. Seine Außenmauer war nur noch als letzter Rest des Fundamentes vorhanden; nach dem Abbau des Fundamentes zeigte sich unmittelbar unterhalb der Fundamentgrube die Verfüllung eines Gräbchens, das an der gleichen Stelle verlief wie das darüberliegende Steinmauerfundament. Offensichtlich ist hier ein Holzgebäude durch einen jüngeren Steinbau ersetzt beziehungsweise erneuert worden. Im östlichen Teil der Florianigasse wurde ein steingemauerter Abflusskanal dokumentiert, der an der erfassten Stelle im rechten Winkel abbog. Mehrere weitere Baureste zeugen von einer dichten Verbauung – wahrscheinlich mit Soldatenunterkünften – am Nordrand des Kastells beziehungsweise nur geringfügig südlich der nördlichen Lagermauer und der daran anschließenden, vorauszusetzenden Lagerstraße. Unmittelbar westlich der Außenmauer eines Steingebäudes fand sich ein Nordost-Südwest orientiertes Kindergrab. Das Skelett war schlecht erhalten und mehrere Knochen waren etwas disloziert, auch konnten keine Beigaben geborgen werden. Aufgrund von Stratigrafie, Lage und Orientierung dürfte es sich um eine römische Kleinkindbestattung handeln. Im mittleren Abschnitt der Florianigasse zeigten sich auf den obersten römischen (Planierungs-)Schichten parallel verlaufende Fahrspuren beziehungsweise Spurrillen in einem Abstand von 0,33 m. Diese Spurrillen können nicht durch Funde datiert werden; den einzigen Datierungshinweis liefert vorläufig die Stratigrafie, da diese Rillen in spätantike Schichten eingetieft worden waren und direkt unter dem rezenten Straßenunterbau lagen. Sie könnten demzufolge noch spätantik sein, eine (früh)mittelalterliche Zeitstellung ist jedoch ebenso möglich. Damit zeigt sich, dass die heutige Florianigasse bereits sehr früh als Gasse/Straße beziehungsweise Fahrweg genutzt und die heutige Struktur der Innenstadt von Traismauer bereits in sehr früher Zeit festgelegt worden ist.

Östlich außerhalb des römischen Kastells wurde auf Gst. Nr. 1412/2 eine Nord-Süd verlaufende Steinmauer erfasst. Hierbei handelte es sich wohl um einen Ausschnitt der Therme, die unmittelbar östlich des Kastells lag.

Erstaunlicherweise konnten kaum Reste des mittelalterlichen Traismauer festgestellt werden. Neben vereinzelt Streufunden war lediglich im Bereich der heutigen Wiener Straße ein kleiner gepflasterter Platz dem Spätmittelalter zuzuordnen. Dieses Pflaster hatte eine Länge von 4,8 m und bestand aus sorgfältig gelegten, meist etwa faustgroßen, teilweise etwas kleineren Kieseln.

Am Kirchenplatz wurde der mittelalterliche bis neuzeitliche Friedhof in mehreren Künetten erfasst; einzelne Gräber fanden sich auch in der Künette in der Wiener Straße. Insgesamt wurden 153 Gräber dokumentiert. Die Gräber wurden schon in sehr geringer Tiefe angetroffen, meist direkt unter dem lediglich 0,05 m bis 0,1 m mächtigen Unterbau des modernen Asphaltbelags. Der Zustand der Bestattungen war allgemein eher schlecht; dies dürfte zum einen auf die Bodenverhältnisse, zum anderen jedoch auf die extrem dichte

beziehungsweise enge Belegung zurückzuführen sein. Dank des verzweigten Systems der Leitungskünetten konnte die Ausdehnung des Friedhofs genauer erfasst werden; er reichte über den gesamten heutigen Kirchenplatz, wenngleich die Belegungsdichte ganz im Osten des Platzes etwas abnahm. Im Norden wurden vereinzelte Bestattungen noch im Bereich der Wiener Straße entdeckt. Die Beobachtung, dass die Bestattungen im Süden des Kirchenplatzes deutlich weniger (häufig sogar keine) Beigaben und Trachtbestandteile aufwiesen als jene in anderen Bereichen, lässt auf eine sozial bedingte innere Strukturierung dieses sehr dicht belegten Friedhofes schließen.

Aus historischer Sicht ist ein Kindergrab, das aufgrund der Beigaben in das ausgehende Frühmittelalter datiert werden kann, sehr bedeutsam. Obzwar nämlich durchaus einige Schriftquellen eine wichtige Ansiedlung in Traismauer im frühen Mittelalter belegen, sind bisher archäologische Nachweise für diesen Zeitraum sehr selten. Das verstorbene Kind wies als Beigaben einen einfachen rundstabigen Ohrring sowie einen lunulaförmigen Ohrring mit Lebensbaumdarstellung auf, der in das späte 9. oder in das 10. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann. Wenngleich viele der Bestattungen noch nicht im Detail datiert werden können, da einige Gräber keine oder nur uncharakteristische Beigaben aufwiesen, scheint sich dennoch ein zeitlicher Schwerpunkt der Grablegungen in der frühen Neuzeit beziehungsweise vor allem in der Barockzeit abzuzeichnen. Das Belegungsende dieses Friedhofes ist historisch mit 1783 verbürgt.

Unter den zahlreichen Bestattungen jeder Altersstufe ist das Grab einer schwangeren Frau, deren Fötus sich im Bauchbereich befand, besonders hervorzuheben. Bemerkenswert waren auch zwei Gräber mit Schlüsselbeigaben, wobei in einem Grab der Schlüssel in der Hand des Verstorbenen lag. Viele der Bestatteten wiesen Metallbestandteile der Totentracht wie Knöpfe oder Spangen, aber auch Devotionalien wie Kreuze, Rosenkränze, Totenkronen oder kleine Anhänger auf. Als besonderer Einzelfund, der sich zwischen den Gräbern fand, ist ein weitgehend vollständiges Aspergill, ein Weihwasserwedel, anzuführen, das im vorderen Teil Tierborsten aufwies, die von einem innen hohlen, griffartigen Teil aus Tierknochen zusammengehalten wurden.

Besonders in den Innenhofbereichen der heutigen Gebäude Wiener Straße Nr. 17, Rathaus oder Hauptplatz Nr. 2 wurden Mauerreste angetroffen, die von früheren Bauphasen der jeweiligen Häuser stammen. Unmittelbar außerhalb des heutigen Römertores zeigten sich neuzeitliche, wahrscheinlich barockzeitliche Pfeiler der ehemaligen Brücke über den Stadtgraben. Im nördlichen Teil des Hauptplatzschnittes wurden ebenfalls neuzeitliche Mauern angetroffen. Möglicherweise handelte es sich dabei um eine auf älteren Darstellungen des Schlosses Traismauer sichtbare Umgrenzungsmauer des ehemaligen Schlossareals. Auf GSt. Nr. 1412/3, außerhalb der Innenstadt neben der heutigen Sparkasse gelegen, wurde ein neuzeitlicher Keller dokumentiert.

Es wurden zahlreiche Funde geborgen, darunter größere Mengen an keramischem Material, aber auch eine beträchtliche Zahl an Kleinfunden und Knochen sowie Baureste wie Hüttenlehm oder Ziegel.

GOTTFRIED ARTNER, ANNA PREINFALK UND FRITZ PREINFALK



Abb. 30: Traismauer (Mnr. 19166.18.10, 19166.18.12). Italische Feinware aus dem Vicus des Kastells Augustianis. Im Maßstab 1 : 2.

KG Traismauer, SG Traismauer

Mnr. 19166.18.10, 19166.18.12 | GSt. Nr. 945/3 | Kaiserzeit, Militärlager Augustianis

Der geplante Bau eines Einfamilienhauses im Bereich des Vicus des römischen Kastells *Augustianis* erforderte im Berichtsjahr die archäologische Begleitung des Bauvorhabens.

Bei der Grabung konnten römische Siedlungsstrukturen des 2. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. dokumentiert werden. Einer älteren Besiedlungsphase können ein Fundamentgräbchen, Pfostenlöcher und größere Gruben, bei denen es sich eventuell um Latrinen handelte, zugeordnet werden. Es scheint sich um die südliche Außenwand eines Hauses mit dem südlich anschließenden Außenbereich gehandelt zu haben. Der zahlreich angetroffene durchgeglühte Lehm weist auf ein Brandereignis hin. Diese ältere Phase wurde durch massive Planierungen abgeschlossen, in die anschließend wiederum Gruben und Pfostenlöcher eingetieft sowie Steinstrukturen aufgebracht wurden. Das umfangreiche keramische Fundmaterial umfasst Fein- (Abb. 30) und Gebrauchsware und datiert die Strukturen in das 3. Jahrhundert n. Chr.; hervorzuheben sind zahlreiche Fragmente von Terra sigillata. Hinzu kommen Münzen des 1. bis 4. Jahrhunderts n. Chr., eine eingliedrige Drahtfibel und weitere Buntmetallobjekte.

JUDITH BENEDIX UND ROMINA WEITLANER

KG Wiener Neustadt, SG Wiener Neustadt

Mnr. 23443.17.10, 23443.18.02 | GSt. Nr. 384/2, 68/3, 325 | Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Kloster und Friedhof

Vor den Umbauarbeiten für die Landesausstellung 2019 mussten acht Bereiche innerhalb und im Umfeld der Klosteranlage des 15. Jahrhunderts, in der sich heute das Stadtmuseum Wiener Neustadt befindet, archäologisch untersucht werden. Bereits im Sommer 2016 wurden an vier Stellen archäologische Sondagen angelegt. Nach Abschluss der Planungsarbeiten konnten noch vor Beginn der Baumaßnahmen in weiteren Bereichen im Winter 2016/2017 Grabungen durchgeführt werden. Im Rahmen der aktuellen Maßnahmen erfolgten baubegleitend weitere archäologische Ausgrabungen im Kreuzgang, im Innenhof des Kreuzganges, an der Nordseite der Kirche sowie im sogenannten »Bürgermeistergarten«. Die Untersuchungen wurden von der Firma ARDIG durchgeführt.

Im Kreuzgang wurden der südöstliche Bereich des südlichen Kreuzgangflügels, die gesamte Länge des östlichen Kreuzgangflügels und der nordöstliche Bereich des nördlichen Kreuzgangflügels bis zur Bautiefe untersucht (S I, III). Unter rezenten, neuzeitlichen und spätmittelalterlichen Planierungen und Verfüllungen kamen zunächst die Fundamente des heute noch bestehenden Kreuzganges aus dem 15. Jahrhundert zutage, doch fanden sich auch bauliche



Abb. 31: Wiener Neustadt (Mnr. 23443.17.10, 23443.18.02). Spätmittelalterliche Bestattung (SE 130/Grav XI) mit umgestülptem Topf neben dem Kopf.

Strukturen aus älteren Bauphasen. In S I waren dies die nördliche Mauer (SE 70=139) und das südliche Fundament (SE 48) des Kreuzganges aus dem 13. Jahrhundert, das im Osten abbrach, da es durch eine spätmittelalterliche Grabgrube geschnitten worden war. Der Kreuzgang des 13. Jahrhunderts war deutlich schmaler als jener des 15. Jahrhunderts. Das nördliche, hochmittelalterliche Fundament mit einer späteren Umbauphase (SE 70=139) verlief im östlichen Kreuzgangflügel weiter bis zu dessen Mitte und lief mit einer deutlichen Baufuge an ein ca. 1,95 m breites, Ost-West verlaufendes Mauerfundament (SE 126) aus dem 13. Jahrhundert an, das als möglicher kleiner Westturm eines Vorgängerbaus der Kirche gedeutet wird (freundliche Mitteilung von Doris Schön). Sowohl das westliche Kreuzgangfundament des 13. Jahrhunderts (SE 70) mit seiner Umbauphase des 15. Jahrhunderts als auch die Kirchenmauer aus dem 15. Jahrhundert, die gleichzeitig die Ostmauer des östlichen Kreuzgangflügels bildet, setzen mit deutlichen Baufugen an dieses Fundament SE 126 an. Es wurde in die Westmauer des östlichen Kreuzgangflügels aus dem 15. Jahrhundert integriert und von weiteren Mauern überlagert (SE 160, 161=182).

Eine weitere Bauphase konnte nach dem Abtragen des Humus im Innenhof des Kreuzganges freigelegt werden. Die östliche Mauer des westlichen Kreuzgangflügels ist in das frühe 14. Jahrhundert zu datieren. Im Norden gelangte man in dieser Bauphase durch eine Türe, die zu einem späteren Zeitpunkt vermauert wurde, in den Hof. Im Innenraum des Kreuzganges setzte an das Fundament SE 70 eine schmale Mauer an, die in den Innenraum hineinzulaufen schien und von einem Grab geschnitten wurde.

Im Spätmittelalter wurden der Kreuzgang sowie das schmale Areal im Norden zwischen der Kirche und der Stadtmauer als Bestattungsort genutzt. Neben durch ältere Umbauarbeiten verlagerten Skelettresten fanden sich zahlreiche West-Ost orientierte Gräber mit vorwiegend männlichen Individuen in Holzsärgen, die zum Zweck der Desinfektion gänzlich mit Kalk bedeckt worden waren. Besonders erwähnenswert ist Grab III mit einer 25- bis 40-jährigen Frau, bei der man unter dem Kopf die Reste einer Kopfbedeckung (SE 43) aus Leder, die vermutlich mit einer Schnur befestigt war, entdeckte. Im nördlichen Bereich des östlichen Kreuz-

gangflügels fand sich das spätmittelalterliche Grab eines Mannes mit vor der Brust verschränkten Armen und einem umgestülpten Topf neben seinem Kopf (**Abb. 31**). Dieser Befund lässt sich dem Phänomen der sogenannten »Topfgräber« zuordnen, die häufig in einen sakralen Zusammenhang gebracht werden können. Auch in diesem Fall fand sich unter dem Topf ein kelchförmiges Stück organischen Materials, welches mit großer Wahrscheinlichkeit in diesem Sinn gedeutet werden kann.

An der Nordseite der Kirche St. Peter an der Sperr wurden in einer Schnitterweiterung (S IV) Reste eines an der Kirchenmauer angesetzten Gebäudes des 19. Jahrhunderts gefunden. Das Gebäude gliederte sich in mehrere Räume, teilweise war sogar noch der Estrich in Form einer harten Kalkmörtelschicht (SE 190, 204) erhalten. Ein vom Kirchengebäude in Richtung Norden wegführender, aus Ziegeln gebauter, ehemals überwölbter Kanal (SE 221) diente wahrscheinlich als Toilette mit Ableitung. Zudem fanden sich neben einer Mauer des 13. Jahrhunderts (SE 258) auch weitere Fundamente eines möglichen Vorgängerbaus der Kirche aus dem 13. Jahrhundert. Diese baulichen Strukturen (SE 261, 250) hatten vermutlich die nördliche Mauer der Kirche, welche direkt an die bestehende Stadtmauer (SE 262) angebaut worden war, gebildet und wurden durch das Gebäude des 19. Jahrhunderts zerstört.

Im sogenannten Bürgermeistergarten wurde ein rezent, bunkerartiges Gebäude freigelegt, welches die den Garten begrenzende Mauer (SE 87=271) aus dem 19. Jahrhundert überbaute. Neben S II wurden noch sechs weitere Schnitte angelegt (S1–S6), bei denen auch noch ein neuzeitlicher Brunnen (SE 349) zutage kam.

JUDITH WIESBAUER-KLIEBER

KG **Wiener Neustadt**, SG Wiener Neustadt
Mnr. 23443.17.06, 23443.18.03 | Gst. Nr. 74/1 | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Mit Beginn der Vorarbeiten für das Bauprojekt »Fachhochschule Wr. Neustadt« wurde auch eine umfangreiche archäologische Betreuung notwendig. Die Bodeneingriffe umfassten zunächst das Anlegen einer Künette zum Verlegen einer Leerverrohrung (Schnitt 1, 2), eine Baustraße (Schnitt 3), die



Abb. 32: Wiener Neustadt (23443.17.06, 23443.18.03). Spätmittelalterliche Baureste im Bereich »Wissensturm«.

Verlegung der Abfahrtsrampe zur Unfallchirurgie (Schnitt 4) und drei Geologie-Schurfe (Schnitt 5–7). Nach dem Einbrechen eines Lastkraftwagens in den bestehenden Fernwärmekollektor wurde ein weiterer Bodeneingriff notwendig, um die Schäden zu reparieren (Schnitt 8). Zwischen der ehemaligen Karmeliterkirche und der Unfallchirurgie wurde eine Baugrube für den letzten Teil der Vorarbeiten (Kollektor Fernwärme) angelegt, die sich schließlich zur Baugrube für den Neubau »Nordtrakt« ausweitete (Schnitt 9). Der zweite massive Bodeneingriff war die Baugrube für den »Wissensturm« (Schnitt 10). Hier wurde im Zuge der Ausgrabungsarbeiten die Künette für den neuen Verlauf der Fernwärme angefügt (Schnitt 11). Da die Umbauten im Gebäude auch die Kellerräume betrafen, wurden hier zwei statische Schurfe (Schnitte 12, 13) angelegt. Im Oktober 2017 mussten zwei Fundamente für die Baukräne in Schnitt 10 beziehungsweise vor der Kirche (Schnitt 14) angelegt werden. Nach der Klärung der statischen Verhältnisse wurde mit dem Aushub im Ostflügel des Kellertrakts begonnen (Schnitt 15). Die Bereiche »Raum 1« bis »Raum 3« befanden sich ebenfalls im Keller. In Schnitt 17 wurden die Bodeneingriffe dokumentiert, die für den Neubau »Westtrakt« notwendig waren. Schließlich wurden im Klosterhof noch die Flächen der Bodeneingriffe für Fundamentierungen (Schnitt 16), eine sogenannte Frostschürze (Schnitt 19) und die Künette des Dachentwässerungskanal (Schnitt 18) untersucht.

Die archäologisch betreuten Bereiche umfassten eine Gesamtfläche von knapp 5000 m². Die Grabungsbereiche zeigten eine unterschiedliche Dichte an archäologischen Befunden. So konnten in den Künetten nur wenige Befunde dokumentiert werden, und die Schnitte 3, 5, 6, 7 und 8 waren überhaupt befundfrei. Eine hohe Befunddichte wurde in den Schnitten 4, 9, 10 und 17 sowie im Bereich R1 festgestellt. Dies liegt vor allem daran, dass diese Areale großflächig untersucht werden konnten; auch die vorgegebene Bautiefe hatte einen Einfluss auf die dokumentierte Befunddichte.

In den Künetten wurden diverse Planierungen und vereinzelt bauliche Befunde angeschnitten. Letztere umfassten Reste von Mauern und einem Kanal. Der Mauerrest (Schnitt 1) könnte der Stadtmauer und damit der hoch- oder spät-

mittelalterlichen Phase der Stadt zuzuordnen sein. Der angeschnittene Kanal gehörte dem 18./19. Jahrhundert an.

In Schnitt 4 musste ca. 3,5 m abgetieft werden. Bei den (größtenteils maschinell durchgeführten) Grabungsarbeiten wurden Planierungen verschiedener Zeithorizonte sowie mehrere bauliche Befunde freigelegt. Dabei handelte es sich um einen massiven, von Norden nach Süden ziehenden Kanal mit einem kleinen, West-Ost orientierten Zulauf. Zudem konnten noch drei Nord-Süd orientierte Mauerfluchten festgestellt werden. Im Westen der Grabungsfläche fand sich ein Brunnen. Der Kanal und vermutlich auch der Brunnen können der barocken Phase zugeordnet werden, während die Mauerreste aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammen. Im anstehenden Boden konnten zudem einige Pfostengruben dokumentiert werden, die vereinzelt noch Reste der Pfostenhölzer enthielten; sie dürften der spätmittelalterlichen Phase (13. bis 15. Jahrhundert) zuzuordnen sein.

In Schnitt 9 konnten neben dem freigelegten Fundament der noch stehenden Kirche zahlreiche Planierungen, Gruben, Pfostengruben und bauliche Befunde dokumentiert werden. Bei den Bodenbefunden handelte es sich hauptsächlich um Abfallgruben und Pfostengruben. Zudem konnte eine Latrine mit dem Rest eines Holzfasses freigelegt werden. Diverse Brandschichten deuten auf Brände hin. Auch ein Ofen zur Herstellung von Glas konnte dokumentiert werden. Dieser Ofen kann anhand der Beschaffenheit der verwendeten Ziegel und der Funde in die spätmittelalterliche Periode – ähnlich den Pfostengruben in Schnitt 4 – eingeordnet werden. Es wurden auch mehrere Brunnen freigelegt, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten zwischen dem 14./15. Jahrhundert und dem 17./18. Jahrhundert entstanden sein dürften. Daneben konnte eine massive Bebauung des Bereiches festgestellt werden. Neben den weiterlaufenden Befunden aus Schnitt 4 (Kanal und mittelalterliche Mauerfluchten) wurde noch ein massiver Graben mit mehreren Nutzungsphasen freigelegt. Dieser dürfte in einer jüngeren Phase als Rinne oder Kanal genutzt worden sein, worauf rinnenförmige Holzreste hindeuten. In seinem südlichen Drittel mündete eine Holzrutsche in den Graben. Ob diese den Zweck einer Müllrampe oder eines kleinen Erdkellers erfüllt hat, konnte noch nicht eindeutig belegt werden. Östlich des

Grabens fand sich ein massiver Holzbau, der sich durch Pfostengruben und Lehmstampfböden mit dazugehörigen Ausbesserungen zu erkennen gab. Funde und Stratigrafie deuten auf eine frühe Phase der Stadtbebauung (frühes 13. bis frühes 14. Jahrhundert) hin. Sämtliche Pfosten, Pfostengruben und Interfaces, die dieser Phase zugeordnet werden können, deuten darauf hin, dass sowohl der Ofen als auch die Latrine und die Rutsche beziehungsweise der Erdkeller zumindest überdacht gewesen sind.

Eine ähnlich dichte Befundsituation wurde in Schnitt 10 vorgefunden. Nach dem Abtragen der massiven Humusschicht, die auf die jahrzehntelange Nutzung des Bereichs als Park zurückzuführen ist, konnten Befunde der frühen bis mittleren Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert) dokumentiert werden. Unter rezenten Einbauten und Pflanzgruben zeichnete sich der Rest eines großen Gebäudekomplexes ab. Von diesem waren neben mehrphasigen Fußbodenhorizonten und Brandschichten auch mehrphasige Fundamentabschnitte erhalten. Die jüngsten Einbauten dürften der späteren Neuzeit zuordenbar sein, während die bedeutendste Phase des Areals aus dem Spätmittelalter stammt. Hier können mehrere Fundamentstreifen eingegliedert werden. Dabei handelte es sich größtenteils um Rollierungen von Streifenfundamenten, die ein- bis zweilagig erhalten waren (**Abb. 32**). Im Osten der Grabungsfläche verbanden sich diese Überreste zu einem großen Gebäude, während sie im Westen nur noch stellenweise aufgefunden werden konnten. Im Westbereich konnte zudem noch ein mit Abbruchmaterial (vor allem Mörtel) verfüllter Hausgrundriss dokumentiert werden, der jedoch durch einen Bombenkrater gestört war. Südlich grenzten an diesen Befund drei Punktfundamente an, bei denen es sich wahrscheinlich um die Überreste einer Treppe handelte. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde an der Mauerflucht im südöstlichen Teil der Fläche ein Brunnen errichtet, der die Rollierung schnitt. Zudem konnten im Zentrum des östlichen Gebäudekomplexes mehrere längliche Gräbchen dokumentiert werden, die auf einen ehemaligen Blindboden hindeuten. In diesem Teil der Fläche konnte auch der Rest eines kleinen Ofens festgestellt werden. Mehrere Brandschichten, die diese Befunde überlagerten, deuten darauf hin, dass es hier zu Brandereignissen gekommen ist. Zwischen den Baubefunden lag auch eine Vielzahl an Bodenbefunden in Form von Gruben, kleinflächigen Planierungen, Schuttgruben etc. Neben dem Brunnen im südöstlichen Teil der Fläche konnte im westlichen Bereich der Grabungsfläche noch ein weiterer Brunnen freigelegt werden.

In der Ergänzungsfläche, die sich durch den Aushub für den zweiten Baukran ergab, konnten ebenfalls Streifenfundamente in Form von Rollierungen festgestellt werden. Zudem befand sich hier ein kleines, aus Bruchsteinen gemauertes mögliches Gebäude, dessen Fundamente teilweise vom Kollektor der rezenten Fernwärmeleitung gestört wurden.

In Schnitt 17 wurden bei den Bauarbeiten weitere Fundamente und Planierungen freigelegt. Hierbei handelte es sich um eine Häuserflucht aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Eine weitere barockzeitliche Mauerflucht, welche sich mit dem Kirchenbau verband, lässt auf die ehemalige Einfriedungsmauer des Klosterareals schließen.

In Schnitt 14 konnte an dessen östlicher Kante ein massives, polygonales Fundament freigelegt werden, eventuell ein Bauteil des Vorgängerbaus. Auch an der südlichen Kante konnte ein Mauerrest im Profil dokumentiert werden. Struk-

turell scheint es sich um Mauerwerk des frühen 14. Jahrhunderts gehandelt zu haben.

Innerhalb des Gebäudes konnten in Schnitt 15 (Keller) die Fundamente der bestehenden barockzeitlichen Kirche dokumentiert werden. Die statischen Sondagen (Schnitt 13, 14) hatten gezeigt, dass knapp 1,2 m unter dem heutigen Fußbodenniveau ältere Schichten vorhanden sind; die Bautiefe in Schnitt 15 wurde daher so umgeplant, dass man über den mittelalterlichen Schichten blieb.

Der andere Grabungsbereich befand sich im westlichen Kellerteil der Kirche. In den Räumen R1 und R3 wurden lediglich spätbarockzeitliche und jüngere Planierungen freigelegt. In R3 konnten die letzten Reste zweier Bruchsteinfundamente dokumentiert werden. In Raum R2 musste das neue Raumniveau tiefer angelegt werden. Nach dem Entfernen der rezenten Aufplanierungen konnten auch hier mehrere Bauphasen dokumentiert werden. Während der spätbarocken/klassizistischen Phasen dürfte eine Küche oder Herdanlage in diesem Raum vorhanden gewesen sein. Diese störte eine von grün-grauem Lehm überlagerte, halbrunde Steinsetzung, die auch von den Kirchenfundamenten beeinflusst worden war.

Unter den neuzeitlichen Schichten kamen mittelalterliche Gruben zum Vorschein, welche wiederum einen mittelalterlichen Bau störten. Dieser konnte anhand mehrerer Begehungshorizonte in Form von Lehmstampffußböden, Brandschichten und Ausbesserungen erschlossen werden. Entlang der westlichen Raumflucht konnte zudem der letzte, spärliche Rest eines Schwellenbaues in Form einzelner Steine, eines Gräbchens und einiger Steckenlöcher dokumentiert werden. Die Lehm Böden und Brandschichten können in direkten Zusammenhang mit diesem Baubefund gebracht werden.

Die Befundsituation im Innenhof des Klosters (Schnitt 16, 18, 19) war nicht so dicht wie in den anderen Bereichen und umfasste Reste der neuzeitlichen Bebauung. So wurde am südlichen Ende der Kanalkünette eine gemauerte Kalkgrube aus dem 19. Jahrhundert angeschnitten.

Im gesamten archäologisch untersuchten Areal konnten Befunde aus allen städtischen Bebauungsphasen dokumentiert werden. Das 18. und das 19. Jahrhundert manifestierten sich vor allem durch Planierungen, Kanäle und abgebrochene Baumassen des bestehenden Kirchenbaues. In die barocke Phase sind zumeist großflächige Planierungen und die baulichen Überreste des Bereiches Westtrakt zu datieren. Die größte Menge an Befunden kann wohl dem Spätmittelalter (14. bis Ende 15. Jahrhundert) zugewiesen werden. Vor allem die baulichen Reste im Bereich »Wissensturm« scheinen diesem Zeitabschnitt anzugehören. Die dichte Befundlage des Bereiches Nordtrakt zeichnete sich durch Reste einer Holzbebauung aus, die wohl ebenfalls der hoch-/spätmittelalterlichen Bebauungsphase angehören dürften.

MICHAEL KERSCHBAUMER

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1:** JANE HORVATH
Abb. 2, 12: KLAUS FREITAG
Abb. 3, 19: ROMAN IGL
Abb. 4: BRIGITTE CECH und FRANK N. STREMKO
Abb. 5: ASTRID TÖGEL
Abb. 6: WILFRIED TÖGEL
Abb. 7: MARTIN OBENAU
Abb. 8: R. LAMPL
Abb. 9: GÜNTER MORSCHHAUSER

Abb. 10: PETER TREBSCHKE
Abb. 11: OREA, Österreichische Akademie der Wissenschaften
Abb. 13: SUSANNE BAUMGART
Abb. 14: URSULA ZIMMERMANN
Abb. 15: KATHARINA KALSER
Abb. 16: MICHAEL WEISL und OTTO CICHOCKI
Abb. 17: BARBARA WEWERKA
Abb. 18: ANDREAS KONECNY
Abb. 20, 21, 27: Salisbury Kft.
Abb. 22: SLAWOMIR KONIK
Abb. 23: Grundlage: LiDAR NÖGIS, BEV; Bearbeitung: Projekt Ratzersdorf
Abb. 24: ALARICH LANGENDORF
Abb. 25, 26: Stadtmuseum St. Pölten
Abb. 28: MAX KASER
Abb. 29: ANNA PREINFALK, ARDIG
Abb. 30: ASINOE GmbH
Abb. 31: JUDITH WIESBAUER-KLIEBER, ARDIG
Abb. 32: MICHAEL KERSCHBAUMER

Prof. Dr. Stephan Fichtl
 Université de Strasbourg
 UMR 7044 ArchiMédE
 MISHA (Maison Interuniversitaire des Sciences de l'Homme – Alsace)
 5, allée du Général Rouvillois
 CS 50008
 67083 Strasbourg cedex
 Frankreich

Mag. Kurt Fiebig
 Feldstraße 7/4
 7000 Eisenstadt

Klaus Freitag, MA
 Österreichische Akademie der Wissenschaften
 Österreichisches Archäologisches Institut
 Franz-Klein-Gasse 1
 1190 Wien

Nicole Fuchshuber
 Liechtensteinstraße 17
 2435 Ebergassing

Mag. Nadine Geigenberger
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Univ.-Doz. Mag. Dr. Stefan Groh
 Österreichische Akademie der Wissenschaften
 Österreichisches Archäologisches Institut
 Franz-Klein-Gasse 1
 1190 Wien

Jane Horvath, MA
 Novetus GmbH
 Belvederegasse 41
 1040 Wien

Mag. Franz Humer
 Archäologischer Park Carnuntum
 Hauptstraße 1a
 2404 Petronell-Carnuntum

Mag. Roman Igl
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Mag. Dr. Gerda Jilch
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Dr. Katharina Kalser
 Römermuseum Mautern
 Schloßgasse 12
 3512 Mautern

Dr. Maciej Karwowski
 Staudgasse 17/11
 1180 Wien

Max Kaser, MA
 Körnermarkt 16
 3500 Krems

Michael Kerschbaumer MA
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Mag. Ortrun Kögler, BA MA
 Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
 Josefgasse 10/4
 2340 Mödling

Priv.-Doz. Dr. Andreas Konecny
 Universität Graz
 Institut für Archäologie
 Universitätsplatz 3/II
 8010 Graz

AUTORINNEN UND AUTOREN

Lisa Aldrian
 LBI ArchPro
 Hohe Warte 38
 1190 Wien

Dr. Walpurga Antl-Weiser
 Naturhistorisches Museum Wien
 Prähistorische Abteilung
 Burgring 7
 1010 Wien

Mag. Gottfried Artner
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Mag. Susanne Baumgart
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Judith Benedix, MA
 ASINOE GmbH
 Körnermarkt 16
 3500 Krems an der Donau

Dr. Marjolein D. Bosch
 McDonald Institute for Archaeological Research
 University of Cambridge
 Downing Street
 Cambridge CB2 3ER
 Großbritannien

Dr. Dimitrios Boulasikis
 Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
 Josefgasse 10/4
 2340 Mödling

Dr. Günther Buchinger
 Margarettenstraße 82/22
 1050 Wien

Univ.-Doz. Dr. Brigitte Cech
 Quaringasse 22/3/7
 1100 Wien

Michael Doneus
 Universität Wien
 Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
 Franz-Klein-Gasse 1
 1190 Wien

Mag. Dr. Thomas Einwögerer
 Forschungsgruppe Quartärarchäologie
 Institut für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA)
 Österreichische Akademie der Wissenschaften
 Hollandstraße 11–13
 1020 Wien

Ass.-Prof. Mag. Dr. Alexandra Krenn-Leeb
 Universität Wien
 Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
 Franz-Klein-Gasse 1
 1190 Wien

Alarich Langendorf, BA
 Archaeo-Perspectives GesbR
 Gurkgasse 6/7
 1140 Wien

Dr. Dominik Maschek FHEA
 University of Oxford, Faculty of Classics
 Ioannou Centre for Classical and Byzantine Studies
 66, St. Giles'
 Oxford OX1 3LU
 Großbritannien

Mag. Günter Morschhauser, BA
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Mag. Silvia Müller
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Wolfgang Neubauer
 LBI ArchPro
 Hohe Warte 38
 1190 Wien

Mag. Christina Neureiter
 Novetus GmbH
 Belvederegasse 41
 1040 Wien

Dr. Philip R. Nigst
 Department of Archaeology
 University of Cambridge
 Downing Street
 Cambridge CB2 3DZ
 Großbritannien

Mag. Martin Obenaus
 SILVA NORTICA Archäologische Dienstleistungen OG
 Schimmelsprunggasse 51
 3571 Thunau am Kamp

Dr. Anna Preinfalk
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Mag. Fritz Preinfalk
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Katharina Richter, BA
 Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
 Josefgasse 10/4
 2340 Mödling

Dr. Ronald Risy
 Magistrat St. Pölten
 Fachbereich Kultur und Bildung
 Prandtauerstraße 2
 3100 St. Pölten

Mag. Doris Schön
 Denkmalforscher GesbR
 Linzer Straße 111/13
 1140 Wien

Mag. Dr. Helga Sedlmayer
 Österreichische Akademie der Wissenschaften
 Österreichisches Archäologisches Institut
 Franz-Klein-Gasse 1
 1190 Wien

Mag. Marlies Steinhauser, MSc
 ASINOE GmbH
 Körnermarkt 16
 3500 Krems an der Donau

Andreas Steiningger, BA
 Archaeo Perspectives GesbR
 Wilhelm Exner Gasse 11/5
 1090 Wien

Frank N. Stremke, MA
 Middenmang 20
 28755 Bremen
 Deutschland

MMag. Attila Szilasi Botond
 Feldstraße 7/4
 7000 Eisenstadt

Mag. Astrid Tögel
 Hähergasse 12/6/9
 2320 Schwechat

Priv.-Doz. Mag. Dr. Peter Trebsche
 Donau-Universität Krems
 Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften
 Schlossgasse 1
 2151 Asparn an der Zaya

Dr. Michael Weißl
 Brunnengasse 49/6
 1160 Wien

Romina Weitlaner, MA
 ASINOE GmbH
 Körnermarkt 16
 3500 Krems an der Donau

Ronny Weißling BA
 Crazy Eye OG
 Schwarzspanierstraße 9/1
 1090 Wien

Dr. Barbara Wewerka
 Verein ASINOE
 Körnermarkt 16
 3500 Krems

Mag. Judith Wiesbauer-Klieber
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Ursula Zimmermann
 Verein ASINOE
 Körnermarkt 16
 3500 Krems

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Bernhardsthal	Bernhardsthal	1905 u. a.	Neolithikum bis Frühmittelalter, Keramik-, Steingeräte- und Buntmetallfunde
Endholz	St. Valentin	-	kein archäologischer Fund
**Enzesfeld	Enzesfeld-Lindabrunn	1154	Neuzeit, Keramik- und Eisenfunde
Erla	St. Pantaleon-Erla	815	Kaiserzeit, Ziegelfunde
**Erla	St. Pantaleon-Erla	855/7-8	Kaiserzeit, Ziegelfunde
**Erla	St. Pantaleon-Erla	858/6	Kaiserzeit, Ziegelfunde
**Erla	St. Pantaleon-Erla	1995/2	Kaiserzeit, Ziegelfund
Feichsen	Purgstall an der Erlauf	966/1-1218	Neolithikum, Kaiserzeit und Frühmittelalter, Keramik- und Steingerätfunde Kaiserzeit, 1 Münze
Fischamend Markt	Fischamend	-	kein archäologischer Fund
*Gaweinstal	Gaweinstal	3178-3762	Neolithikum, Bronzezeit, Ältere Eisenzeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik-, Bronze- und Eisenfunde
**Großengersdorf	Großengersdorf	4932, 4933	Neolithikum, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
*Großengersdorf	Großengersdorf	4958, 4959	Neolithikum, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramik-, Eisen- und Steingerätfunde
*Großengersdorf	Groß-Enzersdorf	538	Neolithikum, Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramik-, Eisen-, Steingeräte- und Glasfunde
**Großengersdorf	Groß-Enzersdorf	582/1-586	Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
**Großengersdorf	Groß-Enzersdorf	592, 593/4	Neolithikum, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Großraßberg	Maria-Anzbach	-	Urgeschichte, Keramikfunde
*Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	1074/1, 1111	Bronzezeit, Ältere Eisenzeit und Jüngere Eisenzeit, Keramikfunde
*Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	1115	Bronzezeit, Ältere Eisenzeit und Jüngere Eisenzeit, Keramikfunde
**Helmahof	Deutsch-Wagram	63/4	Ältere Eisenzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
*Hobersdorf	Wilfersdorf	1069, 1070	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde Bronzezeit und Frühmittelalter, Bronzefunde
**Horn	Horn	126	Mittlere Neuzeit, 395 Münzen
Hornsburg	Kreuttal	2166	ohne Datierung, Steinfund
**Igelschwang	Wallsee-Sindelburg	610	Kaiserzeit, Ziegel- und Glasfunde Neuzeit, Keramikfunde
Jetzelsdorf	Haugsdorf	261/15	ohne Datierung, Menschenknochenfunde
**Kapellerfeld	Gerasdorf bei Wien	2212-2214	Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde Neuzeit, 1 Münze
Kierling	Klosterneuburg	1544/5	Frühe Neuzeit, Keramikfunde
Kleinrötz	Harmannsdorf	1926, 1940	Neolithikum, Keramik-, Steingeräte und Tierknochenfunde
**Klement	Ernstbrunn	174/1-2	Neolithikum, Steingerätfunde Neuzeit, Bleifund
Klosterneuburg	Klosterneuburg	76/3	Neuzeit, Stadtbefestigung; siehe Mnr. 01704.18.01
Kottingbrunn	Kottingbrunn	2/3	Moderne, Schloss Kottingbrunn; siehe Mnr. 04016.18.02
Kranichberg	Kirchberg am Wechsel	706	Neuzeit, Erdstall und Keramikfunde
Krems	Krems an der Donau	.113	Spätmittelalter, Bebauung
Krems	Krems an der Donau	1232/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Buntmetall- und Eisenfunde
Langenlois	Langenlois	3106, 3108	ohne Datierung, Fundstelle
**Leobendorf	Leobendorf	2813	Neolithikum und Bronzezeit, Keramikfunde
Limbach	Strengberg	770, 771/2	ohne Datierung, Befestigung (?)
Limbach	Strengberg	782, 783	Kaiserzeit und Mittelalter, Keramikfunde
*Lindabrunn	Enzesfeld-Lindabrunn	806/1	Kaiserzeit, 210 Münzen
Maiersch	Gars am Kamp	526	Kaiserzeit, 1 Münze
*Mannsdorf	Mannsdorf an der Donau	455	Spätmittelalter, Keramikfunde
Mannswörth	Schwechat	705/3	Moderne, Befestigung; siehe Mnr. 05211.18.01
Mauer bei Amstetten	Amstetten	742	Neolithikum, Steingerätfund
Mauerbach	Mauerbach	-	Neuzeit, Eisenfund
Mistelbach	Mistelbach	4570	Frühmittelalter, Bestattung; siehe Mnr. 15028.18.01

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Niederfellabrunn	Niederhollabrunn	1425 u.a.	Neolithikum bis Hallstattzeit, Keramikfunde
Niederhollabrunn	Niederhollabrunn	1146	ohne Datierung, Fundstelle
*Niederkreuzstetten	Kreuzstetten	2623–3049	Neolithikum und Bronzezeit, Keramik-, Steingeräte- und Bronzefunde Kaiserzeit, Bestattung und Keramikfunde
Niedersulz	Sulz im Weinviertel	3465	ohne Datierung, Bebauung; siehe Mnr. 06124.18.02
Oberhausen	Groß-Enzersdorf	143/46	Ältere Eisenzeit und Frühmittelalter, Bestattungen; siehe Mnr. 06216.18.01
*Oberhausen	Groß-Enzersdorf	207/1	Bronzezeit, Ältere Eisenzeit, Kaiserzeit, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfunde
*Oberkreuzstetten	Kreuzstetten	2752/2–2760	Neolithikum, Bronzezeit und Kaiserzeit, Keramik-, Steingeräte- und Bronzefunde
**Oberramsau	Strengberg	756/1–788	Mittlere Neuzeit, Ziegelei
**Oberramsau	Strengberg	1302	Neolithikum, Steingerätefund
Oberramsau	Strengberg	1472	Kaiserzeit, Keramik-, Buntmetall- und Münzfunde
Oberrohrendorf	Rohrendorf bei Krems	322/20	Paläolithikum, Tierknochenfunde; siehe Mnr. 12126.18.01
Oed Markt	Oed-Oehling	387–407	Mittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Öhling	Oed-Oehling	736/1–740/1	Neuzeit, Kohlenmeiler
Ottendorf	Strengberg	932/1	ohne Datierung, Straßentrasse
Pernitz	Pernitz	-	Moderne, Keramikfunde
Petzelsdorf	Purgstall an der Erlauf	333, 339	Mittelalter, Eisenfunde
Purgstall	Purgstall an der Erlauf	7/6, 830/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramik- und Tierknochenfunde
Purgstall	Purgstall an der Erlauf	10/165	Kaiserzeit, 1 Münze
Purgstall	Purgstall an der Erlauf	185–189/3	Kaiserzeit und Mittelalter, Keramikfunde Kaiserzeit, 1 Münze
Purgstall	Purgstall an der Erlauf	206/1–217/10	Neolithikum, Steingerätefunde Neuzeit, Buntmetallfunde
Purgstall	Purgstall an der Erlauf	251/4–257/1	Neolithikum, Steingerätefunde Kaiserzeit/Mittelalter (?), Buntmetallfund
Purgstall	Purgstall an der Erlauf	355/26–42	Bronzezeit und Kaiserzeit, Bronzefunde
Purkersdorf	Purkersdorf	108/1	Urgeschichte, Keramikfunde
Ratzersdorf an der Traisen	St. Pölten	796/2	Urgeschichte, Mittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Rauhenstein	Baden	684/5, 684/26	ohne Datierung, Befestigung
Ried	Wallsee-Sindelburg	91	Kaiserzeit und Neuzeit, Keramikfunde
*Ried	Wallsee-Sindelburg	663/9	Kaiserzeit, Ziegelfunde
**Rutzendorf	Groß-Enzersdorf	193/1–2	Neolithikum, Ältere Eisenzeit, Kaiserzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Schauboden	Purgstall an der Erlauf	122/1–148/1	ohne Datierung, Steingerätefunde
Schwechat	Schwechat	167/30	ohne Datierung, Grube
Schwechatbach	Alland	53	ohne Datierung, Steingerätefund
Schwechatbach	Alland	118	ohne Datierung, Bebauung
Siegenfeld	Heiligenkreuz	156/1, 240	Neolithikum, Steingerätefund
Stein	Krems an der Donau	236/1	ohne Datierung, Buntmetallfund
Stein	Krems an der Donau	956/1–965	Spätmittelalter bis Neuzeit, Metall-, Keramik- und Knochenfunde
Stein	Krems an der Donau	1372	Bronzezeit, Buntmetallfund
Stein-Eichberg	Hafnerbach	157	Neolithikum, Steingerätefund
Stephanshart	Ardagger	2894–2899	Kaiserzeit, Mittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Strengberg	Strengberg	169/1–176	Neolithikum, Keramikfunde
Thaures	Großschönau	-	kein archäologischer Fund
Thürnbuch	Strengberg	49–52/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramikfunde
Thürnbuch	Strengberg	201/1, 202/2	Kaiserzeit, Keramikfunde
Tribuswinkel	Traiskirchen	1812	Neolithikum, Keramikfunde; siehe Mnr. 04034.18.01
Unternalb	Retz	566/1	Bronzezeit, Bebauung; siehe Mnr. 18128.18.01
*Waidendorf	Dürnkrot	1689/3	Neolithikum, Steingerätefund
Walpersbach	Walpersbach	386/1	Kaiserzeit, Keramikfund
*Waltersdorf an der March	Drösing	867/1	Paläolithikum, Steingerätefunde
Weißbach bei Mödling	Hinterbrühl	254/1	Kaiserzeit, Befestigung
Weißweg	Alland	246	Tierknochenfunde
**Wendlingerhof	Bockfließ	764, 765	Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramik- und Eisenfunde

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Wendlinghof	Bockfließ	797–801	Neolithikum, Ältere Eisenzeit, Jüngere Eisenzeit, Bronzezeit, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramik- und Steingerätfunde
Wolfsbach	Wolfsbach	1323/3	ohne Datierung, Bebauung
*Wolfsthal	Wolfsthal	97/2, 1870	Neolithikum und Bronzezeit, Keramik-, Bronze- und Steingerätfunde
Wopfing	Waldegg	276	Kaiserzeit, Eisenfunde
Zehnbach	Purgstall an der Erlauf	28/1–28	Kaiserzeit/Mittelalter, Buntmetallfunde
Zehnbach	Purgstall an der Erlauf	45/4–46/41	Kaiserzeit, 4 Münzen
Zehnbach	Purgstall an der Erlauf	190/4–270/2	Neolithikum, Steingerätfunde Kaiserzeit, Keramikfunde und 1 Münze
Zehnbach	Purgstall an der Erlauf	942–945	Neolithikum, Steingerätfund
Zistersdorf	Zistersdorf	1401/30–67	kein archäologischer Fund
-	-(Niederösterreich)	-	kein archäologischer Fund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2018 aus Niederösterreich.

KG Gaweinstal, MG Gaweinstal

Gst. Nr. 3178, 3180, 3762 | Neolithikum, Bronzezeit, Ältere Eisenzeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik-, Bronze- und Eisenfunde

Im Dezember 2018 wurden Peter Schebeczek von dem Landwirt Karl Romstorfer Funde übergeben, welche dieser im Lauf des Jahres 2018 auf Gst. Nr. 3180 (Flur Pfarrbreiten) östlich der A 5 Nordautobahn und auf Gst. Nr. 3762 (Flur Junggebirge) gefunden hatte. Zusätzlich wurden von Peter Schebeczek Funde von Gst. Nr. 3178 (Flur Pfarrbreiten) vorgelegt (zur Fundstelle siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 239).

Von Gst. Nr. 3178 stammt die Hälfte einer zweiteiligen Gussform (**Abb. 1/1**) für ein schlankes, entwickeltes Absatzbeil mit geradem Nackenabschluss und leicht verbreiteter Klinge sowie Ansätzen kleiner, mittelständiger Randlappen. Das Absatznegativ selbst weist am Übergang von der Klinge zum gestreckten, geraden Nacken einen leichten lappenförmigen Ansatz auf. Die vollständig erhaltene, stellenweise leicht bestoßene Gussform aus beigem bis orangebeigem, im Bruch hellbeige-grauem, fein sandgemagertem beziehungsweise lösshältigem Ton mit leicht sandig-rauer, gut geglätteter Oberfläche hat eine rechteckig-prismatische Form und ist an der Oberseite flach gearbeitet (Größe 12,8 × 4,9 × 3,3 cm). Aus formalen Gründen dürfte die Gussform am ehesten zur Herstellung eines Absatzbeiles des Typs Guntramsdorf beziehungsweise eines Beiles mit lappenförmigem Absatz, Variante I, nach E. F. Mayer gedient haben. Der typenrelevante Übergang ist bei der Gussform fließend. Gut vergleichbare Beile liegen etwa aus der eponymen Fundstelle Guntramsdorf selbst, aber auch aus Lassee (Niederösterreich) vor. Derartige Absatzbeile stellen die jüngsten Vertreter dieser in der mittleren Bronzezeit einsetzenden Form dar, wobei insbesondere die Exemplare mit lappenartigem Absatz, die auch – wie im vorliegenden Fall – bereits mittelständige Schaftlappen ausbilden können, oftmals Übergangsformen zu den typologisch folgenden Lappenbeilen bilden. Als Datierungsrahmen können die Stufen Bz D bis Ha A1 beziehungsweise die Stufe Asenkofen und Baierdorf/Lufenberg angenommen werden. Das Vorkommen eines Absatzbeiles, das dem Typus Guntramsdorf nahesteht, im Depotfund von Čermošnja (Slowenien) belegt beispielsweise eine Verwendung – oder zumindest Thesaurierung – dieser zu diesem Zeitpunkt wohl bereits antiquiert wirkenden Stücke bis in die frühe Urnenfelderzeit.

Von Gst. Nr. 3180 liegt ein Keramikkonvolut aus zwölf Fragmenten unterschiedlicher Zeitstellung vor. Ein grautoni-ges, fein gemagertes Randfragment eines großen Topfes und ein Randfragment gleicher Ware mit spitz zulaufender Lippe sind – wie zwei Bodenfragmente – der Lengyel-Kultur zuzuweisen. Ein graues bis braungraues Randfragment mit stark einziehendem, leicht abgesetztem und schräg nach innen abgestrichenem Rand sowie Ansatz der gerundeten Schulter mit abgebrochener, länglicher Knubbe (**Abb. 1/5**) dürfte den von dieser Fundstelle bereits bekannten Funden der frühbronzezeitlichen Věteřov-Kultur an die Seite zu stellen sein.

Abgesehen von diesen bereits bekannten Zeitstufen können nunmehr auch Funde der (entwickelten) Älteren Eisenzeit angeführt werden, welche die diachrone Besiedlung dieser Fundstelle zusätzlich zu unterstreichen vermögen. So sind zwei reduzierend schwarz gebrannte Randfragmente – das eine mit Innenkantung, das zweite mit gerundeter Profildführung – Kegelhalsgefäßen zuzuweisen; dasselbe gilt für ein ebenso reduzierend schwarz gebranntes und gut geglättetes Halsbruchstück mit drei waagrechten Kanneluren. Ein Bandhenkelfragment mit seichten Längskanneluren sowie ein Wandfragment einer profilierten Schale mit schulterständigem Henkelansatz runden den hallstattzeitlichen Fundus ab.

Außerdem wurde ein glasierter neuzeitlicher Schraubdeckel aus Steinzeug vorgelegt (**Abb. 1/11**).

Von Gst. Nr. 3762 liegen zwei Keramikkonvolute mit 15 beziehungsweise 17 Keramikfragmenten vor. Neben sieben stark abgerollten beziehungsweise verschliffenen, wohl (früh-?)bronzezeitlichen Stücken liegen auch hier ältereisenzeitliche, vor allem aber jüngereisenzeitliche Funde sowie die typische provinzialrömische Gebrauchskeramik des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. vor. Der Hallstattzeit sind das Randfragment eines innen gekanteten, reduzierend schwarz gebrannten Kegelhalsgefäßes sowie wohl auch das unverzierte Randfragment einer Einzugsrandschale zuzuweisen. Gegossene bronzene Gürtelkettenteile mit profiliertem Mittelstück und seitlichen Befestigungsplatten wie ein nun aus Gaweinstal vorgelegtes Stück (**Abb. 1/2**) treten ab der ausgehenden Mittel-La-Tène-Zeit auf. Die Platten weisen je drei Befestigungslöcher zum Einhängen von Bronzekettchen auf, mit denen die nächsten Kettenteile verbunden



Abb. 1: Gaweinstal. 1, 5–11 – Keramik, 2–4 – Bronze. 2–4 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

waren. Derartige Gürtelketten scheinen bis in die Stufe LT D1 Teil der (gehobenen?) Frauenracht gewesen zu sein; aus gesichertem LT-D2-zeitlichem Kontext sind derartige Stücke bislang nicht bekannt. Auch bei dem zweiten, in diesem Fall jedoch fragmentierten Bronzeobjekt handelt es sich um einen jüngereisenzeitlichen Gürtelteil (**Abb. 1/3**): Obwohl an beiden Enden gebrochen, lässt sich das ebenfalls gegossene Stück mit flacher Unterseite und durchbrochenem rundem beziehungsweise ösenförmigem Mittelteil sowie mit drei Kreisaugen dekoriertem Knoten zu einem Stabgürtelhaken mit ursprünglich wohl tierkopfförmigem Verschlusshaken – einem in der Spät-La-Tène-Zeit zwar seltenen, doch geläufigen Bestandteil bronzener Gürtelketten – ergänzen.

In den durch die bronzenen Gürtelkettenteile skizzierten zeitlichen Rahmen lassen sich auch einige Keramikfunde einordnen. Zu erwähnen sind etwa Fragmente eines innen leicht gekehlten und gestreckten Wulstrand, der von einer fein und dicht mit Grafit gemagerten, metallisch glänzenden Tonne stammt (**Abb. 1/9**), eine ebenfalls aus Grafitton gefertigte Tonne mit einziehendem, stempelförmig verdicktem Rand und einem Flickloch (**Abb. 1/10**) sowie Ränder von Flaschen oder S-förmig geschwungenen Schalen aus fein gemagerter, grauer bis beigeoranger Drehscheibenware (**Abb. 1/7–8**). Sowohl Wandstücke aus Grafitton als auch solche aus grauer Drehscheibenware weisen zumeist senkrechte, flächige Kammstrichverzierung auf, in einem Fall zeigt auch ein dünnwandiges Wandfragment senkrechten Feinkammstrich. Ein weiteres graues, feintoniges Wandfragment ist einem drehscheibengefertigten Siebgefäß mit Schulterabsatz zuzuweisen, das noch fünf vollständige, annähernd im Zentimeterabstand eingestochene Löcher sowie die Ansätze sieben weiterer Löcher an den Bruchkanten erkennen lässt (**Abb. 1/6**).

Zu erwähnen sind noch sechs Rand- und fünf Wandfragmente – davon drei mit flächiger Fingerkerbenverzierung – der Römischen Kaiserzeit sowie ein mittelalterlicher Radsporn, ein Buntmetallknopf mit halbrundem, leicht facettiertem Glasstein (?), ein eventuell mittelalterlicher, doppelkonischer Eisenspitz, neun kleine Fragmente von Buntmetallschlacke und eine kleine neuzeitliche Buntmetallschnalle mit eingehängtem Dorn (**Abb. 1/4**).

PETER SCHEBECZEK, GEORG TIEFENGRABER UND
NIKOLAUS HOFER

KG **Großengersdorf**, MG Großengersdorf

Gst. Nr. 4958, 4959 | Neolithikum, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramik-, Eisen- und Steingerätekunde

Auf der bekannten Fundstelle wurden von Karl Schwarz im Berichtsjahr zahlreiche Funde unterschiedlicher Zeitstellung aufgesammelt.

In dem Konvolut aus 49 prähistorischen Keramikfunden sind zwei tonerne Idolbruchstücke enthalten, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Warenart und Faktur von zwei Idolen stammen müssen. Zum einen handelt es sich um ein an beiden Enden gebrochenes Bruchstück eines spitzkonischen, schmalen Armes oder Beines aus charakteristischem, beigebraunem, an der Oberfläche sandig-rauem Lengyel-Ton (**Abb. 2/1**), der deutlich vereinzelte Glimmerpartikel erkennen lässt, zum anderen um ein aus mit kleinen hellen Steinchen und Sand gemagertem Ton gefertigtes, braunes bis braungraues, im Bruch graues, unförmiges Fragment (**Abb. 2/2**). Letzteres ist ein flaches, an einer Seite gebrochenes, länglich-gerundetes Idolbruchstück mit stark abstrahiertem, leicht geschwungenem, nach oben gerichtetem

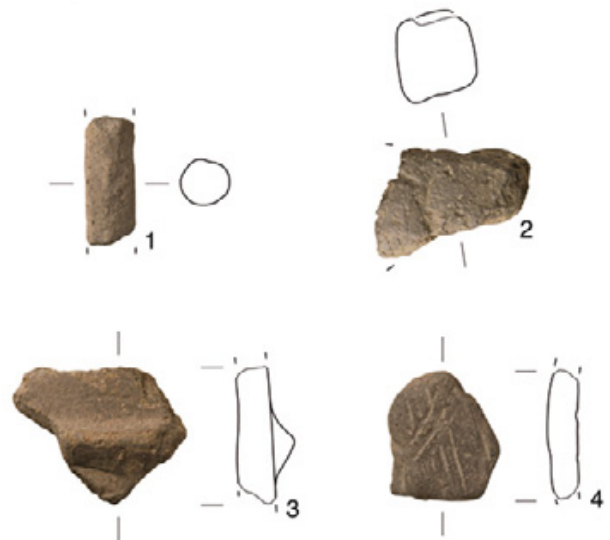


Abb. 2: Großengersdorf. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

Arm, der keine weitere Untergliederung an, erkennen lässt. Anhand der charakteristischen Warenart beziehungsweise Faktur kann auch dieses Idolbruchstück der Lengyel-Kultur zugewiesen werden.

Außerdem findet sich im Konvolut noch ein Wandstück mit einfacher, waagrechter gratiger Leiste (**Abb. 2/3**), das aufgrund von Warenart, Brandfarbe und plastischem Dekor wohl der endneolithischen beziehungsweise spätkupferzeitlichen Jevišovice-Kultur zugewiesen werden kann.

Ein stark verschliffenes Wandfragment mit sich überschneidendem, schrägem Kammstrich (**Abb. 2/4**) ist der Kaiserzeit zuzuordnen.

Dazu liegen sieben Fragmente oxidierend gebrannter, grafitgemagerter hochmittelalterlicher Keramik mit Reduktionskern, zehn Fragmente oxidierend gebrannter, glimmergemagerter hochmittelalterlicher Keramik (Topf), sechs Fragmente oxidierend gebrannter, steinchenmagerter Keramik des 13./14. Jahrhunderts (Topf, Flachdeckel), 54 Fragmente reduzierend gebrannter, steinchenmagerter Keramik des 13. bis 15. Jahrhunderts (Topf, Flachdeckel, Schüssel) und sechs Fragmente glasierter neuzeitlicher Keramik vor. Weitere neuzeitliche Funde sind ein Schleifsteinfragment, ein Eisenfragment, ein neuzeitlicher Perlmutterrest sowie ein schmutzig-honiggelber Flintenstein.

GEORG TIEFENGRABER UND NIKOLAUS HOFER

KG **Großengersdorf**, SG Groß-Enzersdorf

Gst. Nr. 538 | Neolithikum, Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramik-, Eisen-, Steingeräte- und Glasfunde

Auf der bekannten polykulturellen Fundstelle wurden von Karl Schwarz im Berichtsjahr erneut zahlreiche Oberflächenfunde aufgesammelt und dem Bundesdenkmalamt gemeldet (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, D3663).

Neben insgesamt 142 urgeschichtlichen Keramikfragmenten sind ein Bruchstück einer Steinaxt (**Abb. 3/1**) sowie ein Abschlag aus rotbraunem Szentgál-Radiolarit mit hellem Kortextrest (**Abb. 3/2**) hervorzuheben. Von der aus dunkelgrünem Serpentin mit einzelnen hellgrünen Einschlüssen gefertigten Axt ist der spitznackige, im Querschnitt rechteckige und im Bohrloch gebrochene Hinterteil erhalten. Sowohl an der gut geschliffenen beziehungsweise polierten



Abb. 3: Großenzersdorf. 1–2 – Stein, 3–9 – Keramik. 2 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

Oberfläche als auch im Bohrloch finden sich stellenweise sekundäre Versinterungsreste.

Der an der Fundstelle bereits belegten Linearbandkeramik ist ein dicht und fein sandgemagertes, orangetoniges Wandfragment mit Ansatz einer winkelförmigen, rektilinearen Verzierung (Abb. 3/3) zuzuordnen. Für die Baden-Kultur charakteristisch ist ein schwarzgraues, fein sandgemagertes Henkelfragment mit zwei Längskanneluren an der Außenseite (Abb. 3/4), das wohl von einer Tasse mit hohem, überandständigem Henkel stammt. Deutlich schwieriger zu beurteilen ist ein kolbenförmig verdicktes Randfragment

(Abb. 3/5), das an einer Bruchkante noch den abgebrochenen Ansatz eines Henkels (?) erkennen lässt. Aufgrund der Gefäßform und vor allem auch des hell- bis beigegrauen, im Bruch orangebraunen, fein gemagerten Tons ist es am ehesten einer Schüssel der Kosihy-Čaka/Mako-Gruppe zuzuweisen.

Auch die ebenfalls bereits auf dieser Fundstelle nachgewiesene Mittelbronzezeit ist mit einer Reihe von Keramikfragmenten gut vertreten. So lassen sich etwa ein hellbeiges Wandfragment (Abb. 3/6) mit gut geglätteter Oberfläche, leichtem Schulterabsatz und zwei unter diesem eingeritz-

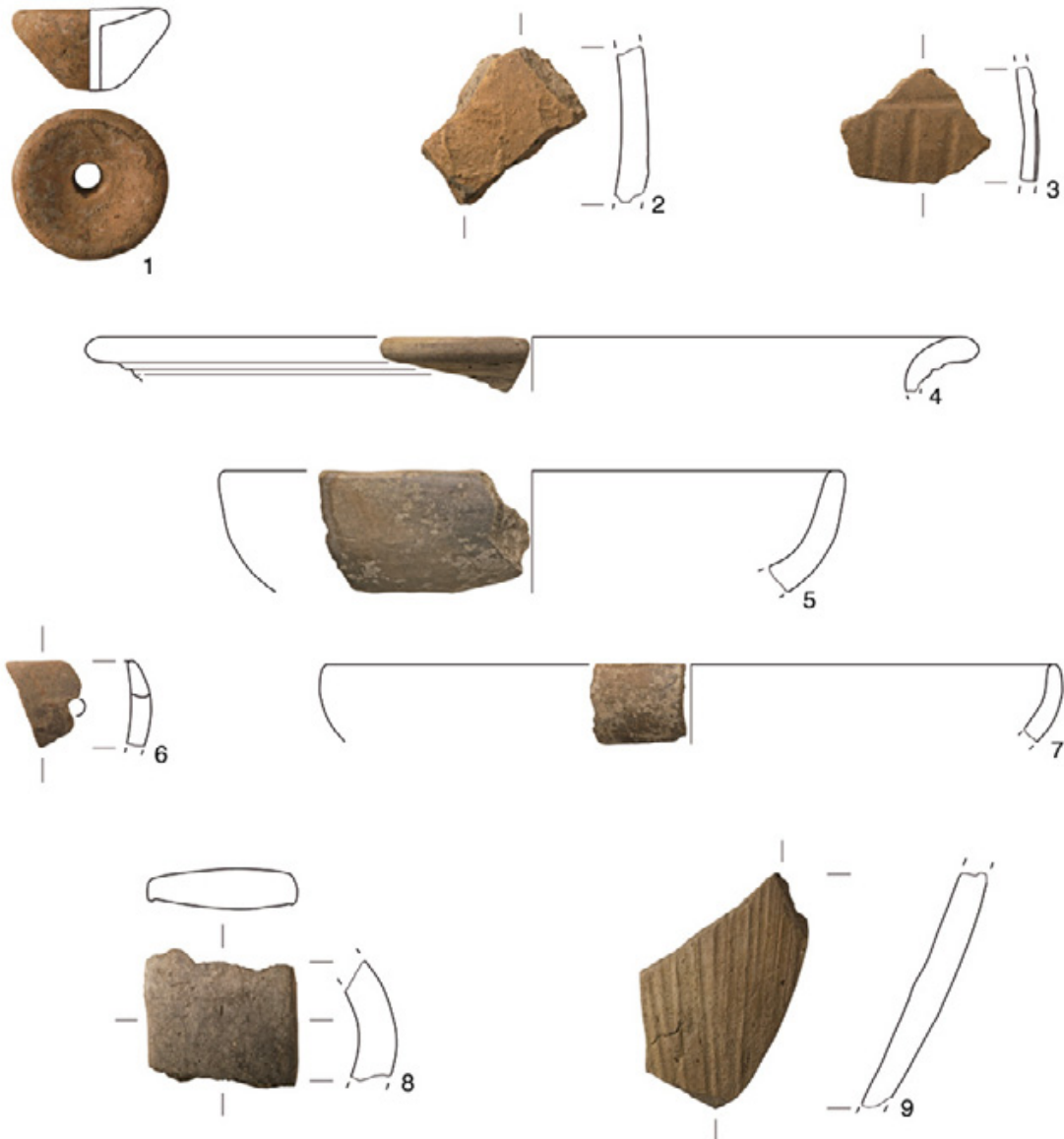


Abb. 4: Hainburg an der Donau (Gst. Nr. 1074/1, 1111). Keramik. 1 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

ten Horizontallinien, zwischen denen feine Kornstiche angebracht sind, sowie ein der gleichen Ware zuzuweisendes Randfragment eines Topfes mit annähernd senkrechtem beziehungsweise nur leicht einziehendem Rand und dem Ansatz einer Fingertupfen-/Eindruckleiste darunter beziehungsweise auf der Schulter (Abb. 3/7) der frühen Mittelbronzezeit (Horizont Mistelbach-Regelsbrunn) zuordnen. Dieselbe Zeitstellung ist auch für ein fein gemagertes, dunkel- bis braungraues Wandfragment (Abb. 3/8) mit plastischer, im Querschnitt dreikantiger Fingertupfen beziehungsweise Eindruckleiste, die ober- und unterhalb von Ritzlinien eingefasst wird, sowie einen rechteckigen, nach unten gebogenen und an der Außenkante mit schräger Kerbverzierung dekorierten dunkelgrauen Griffappen (Abb. 3/9) zu vermuten.

Im prähistorischen Konvolut sind zudem – neben nicht genauer datierbaren Stücken – Wandfragmente mit senkrechter und leicht schräger Schlickerstreifenverzierung aus der frühen Urnenfelderzeit sowie ein kleines, grautoniges,

fein gemagertes drehscheibengefertigtes Wandfragment mit senkrechter Kammstrichverzierung aus der Jüngeren Eisenzeit enthalten.

Dazu fanden sich vier Fragmente oxidierend gebrannter, grafitgemagerter hochmittelalterlicher Keramik mit Reduktionskern, fünf Fragmente oxidierend gebrannter, glimmergemagerter hochmittelalterlicher Keramik, drei Fragmente oxidierend gebrannter, steinchengemagerter Keramik des 15. Jahrhunderts (Topf), 133 Fragmente reduzierend gebrannter, steinchengemagerter Keramik des 13. bis 16. Jahrhunderts (Topf, Schüssel, Hohldeckel, Schüsselkachel), ein neuzeitliches Steinzeugfragment (Krug), vier Fragmente unglasierter neuzeitlicher Keramik (Blumentopf) und 42 Fragmente glasierter neuzeitlicher Keramik. Weitere neuzeitliche Funde sind ein Schleifsteinfragment, ein Messerfragment, drei Nägel, zwei Schlacken und drei Glasfragmente.

GEORG TIEFENGRABER UND NIKOLAUS HOFER

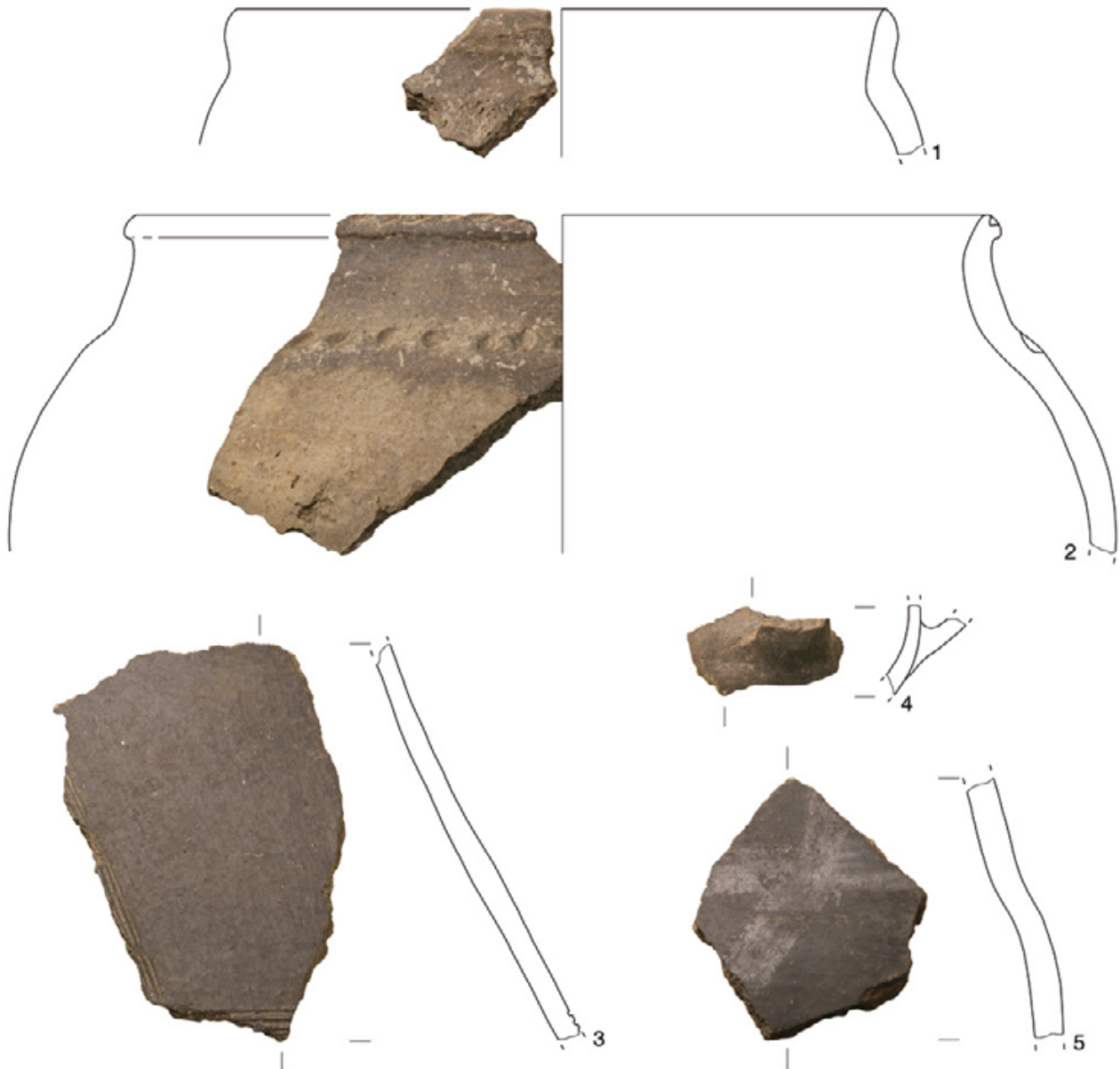


Abb. 5: Hainburg an der Donau (Gst. Nr. 1115). Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

KG **Hainburg an der Donau**, SG Hainburg an der Donau
Gst. Nr. 1074/1, 1111 | Bronzezeit, Ältere Eisenzeit und Jüngere Eisenzeit,
Keramikfunde

Im Jahr 2018 wurden von Karl Schwarz im Bereich der bekannten Fundstelle im Westhangbereich des Braunsberges, rund 150 m beziehungsweise knapp 330 m unterhalb des nördlichen, jüngereisenzeitlichen Hauptwalles, insgesamt 88 prähistorische Keramikfragmente sowie ein kleiner Spinnwirtel aus fein gemagertem, orangem Ton mit gedellter Oberseite (**Abb. 4/1**) aufgelesen und dem Bundesdenkmalamt vorgelegt. Die beiden heute bewaldeten Grundstücke liegen jeweils auf nach Norden hin gestaffelt den Hang hinabziehenden künstlichen Terrassen außerhalb des befestigten Gipfelareals.

In die frühe Urnenfelderzeit, die im bislang bekannten Fundmaterial vom Braunsberg nur bemerkenswert schwach belegt ist, lässt sich ein orangebraunes bis braungraues, sandgemagertes Wandstück (**Abb. 4/2**) mit Resten einer

streifenförmigen, senkrechten Schlickerverzierung stellen, wie sie insbesondere für die frühurnenfelderzeitliche Stufe Baierdorf charakteristisch ist.

Die überwiegende Masse der näher bestimmbareren prähistorischen Keramikfunde lässt sich jedoch in die Ältere Eisenzeit datieren, beispielsweise das Randfragment eines beige bis beigegrauen, fein sandgemagerten Kegelhalshalsgefäßes (**Abb. 4/4**) mit kurz ausbiegendem Rand und Resten einer schmalen, waagrechten Kannelur in der Halskehle. Ebenso hallstattzeitlich ist das Wandfragment einer fein gemagerten, profilierten Schüssel (**Abb. 4/3**) mit waagrechter, schmaler Riefe am Schulterumbruch und senkrechten, breiten, eher seichten Kanneluren auf der Schulter, das an der Außenseite stellenweise noch Reste einer Grafitbemalung beziehungsweise einer oberflächengrafitierung erkennen lässt. Darüber hinaus sind hier auch ein Randfragment einer fein gemagerten, profilierten Schale mit kurz ausbiegendem Rand und polierter Oberfläche (**Abb. 4/5**), auf der sich noch stellenweise Grafitierungsreste erkennen lassen, ein

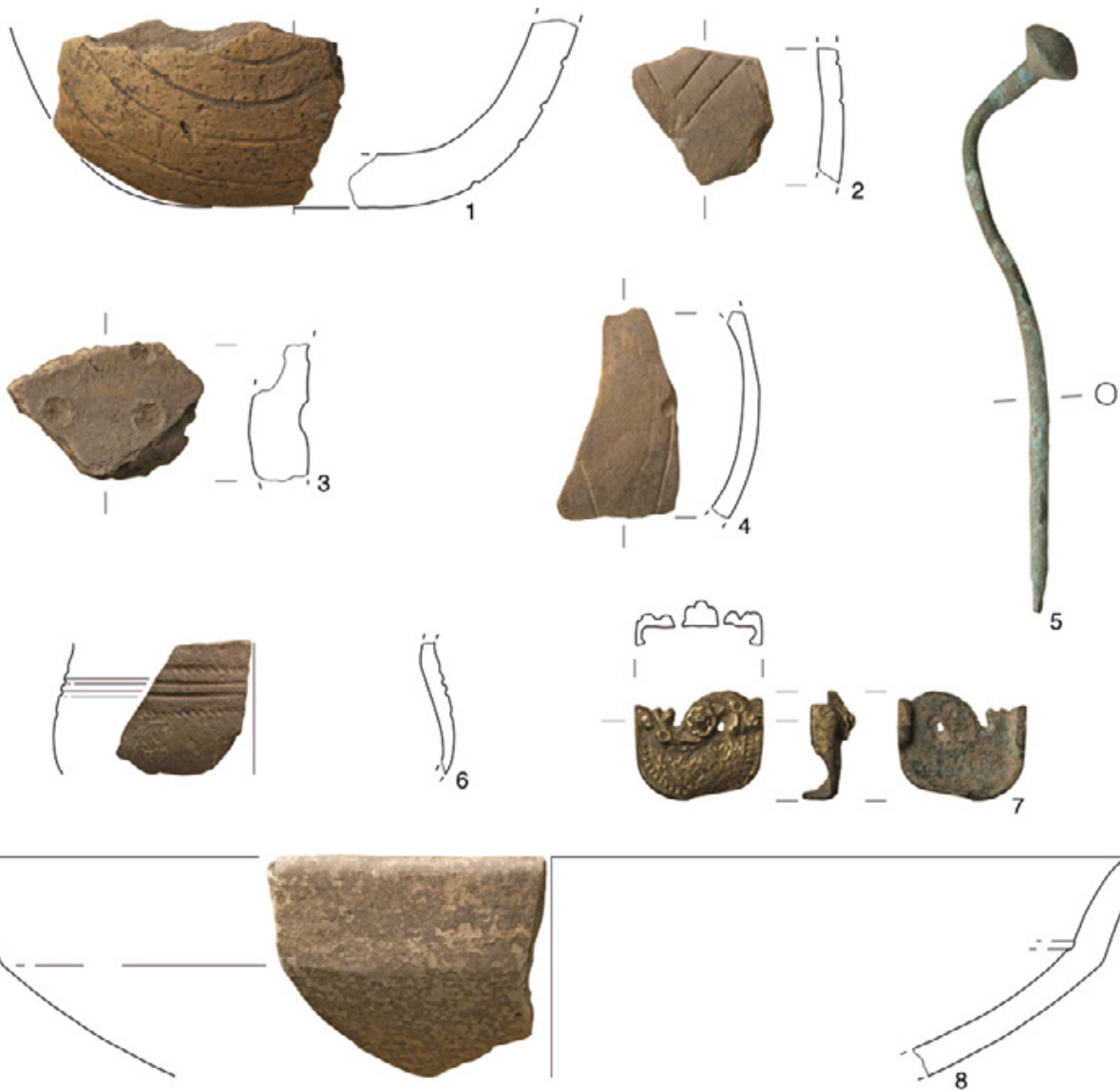


Abb. 6: Hobersdorf. 1–4, 6, 8 – Keramik, 5, 7 – Buntmetall. 5 und 7 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

weiteres Randfragment eines feintonigen Schälchens mit einziehendem Rand und Ansatz eines Reparaturloches an der Bruchstelle (Abb. 4/6) sowie das Randfragment einer dunkelgrauen, fein gemagerten und klingend hart gebrannten Einzugsrandschale mit glänzend polierter Oberfläche (Abb. 4/7) sowie ein Bruchstück eines breiten, schwarzgrauen, fein gemagerten Bandhenkels (Abb. 4/8) mit polierter Oberfläche anzuschließen. Im Konvolut finden sich auch mehrere zum Teil klingend hart gebrannte Wandfragmente mit teilweise polierter, zumeist gut geglätteter Oberfläche, auf der noch unterschiedlich gut erhaltene Reste von Oberflächengrafitierung oder Grafitbemalung – mit nicht weiter ansprechbarer Motivik – vorhanden sind.

Nur wenige und überwiegend äußerst kleinteilige Keramikfragmente sind der sonst am Braunsberg fund- und vor allem auch befundmäßig gut belegten (späten) La-Tène-Zeit zuzuweisen, etwa ein mit senkrechtem beziehungsweise leicht schrägem, flächigem Kammstrich verziertes Wandfragment (Abb. 4/9) aus beigebraungrauer, feintoniger Drehscheibenware.

An weiteren Funden sind drei Holzkohlen, zwei Schlacken und drei verbrannte Tierknochen anzuführen.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Hainburg an der Donau**, SG Hainburg an der Donau
Gst. Nr. 1115 | Bronzezeit, Ältere Eisenzeit und Jüngere Eisenzeit, Keramikfunde

Unmittelbar westlich der ersten Fundstelle (siehe vorangehenden Bericht) wurden von Karl Schwarz im Berichtsjahr auf einer ebenfalls bereits bekannten zweiten Fundstelle weitere Funde geborgen. Auch diese Fundstelle liegt knapp über 300 m nördlich unterhalb des durch mehrere Ausgrabungen untersuchten jüngereisenzeitlichen Hauptwalles auf einer vorgelagerten, künstlichen Terrasse, die oberflächlich merkliche (rezente?) Überprägungen aufweist.

Das dem Bundesdenkmalamt vorgelegte Keramikfundmaterial (78 Scherben) entspricht in seiner chronologischen Zusammensetzung weitgehend demjenigen von Gst. Nr. 1074/1 und 1111. Neben wenigen (spät)urnenfelder- oder frühhallstattzeitlichen Bruchstücken wie etwa einem Randfragment



Abb. 7: Lindabrunn. Centenionalis des Valens II. aus dem kaiserzeitlichen Hortfund. Im Maßstab 1 : 1.

eines grob gemagerten fassförmigen Topfes mit kurz ausbiegendem, schräg gekerbtem Rand und Fingerdellenverzierung auf der Schulter (**Abb. 5/2**) oder einem stark sandgemagerten Randfragment eines Topfes oder einer Schüssel mit kurz ausbiegendem, innen gekantetem Rand (**Abb. 5/1**), das außen am Hals mit groben Fingereindrücken dekoriert ist, dominieren auch in diesem Konvolut die ältereisenzeitlichen Keramikfunde. Von Kegelhals- oder Kragenrandgefäßen stammen etwa ein dicht sandgemagertes Wandstück (**Abb. 5/5**) mit leichtem Schulterabsatz und Grafitstreifenbemalung auf der polierten, schwarz gebrannten Außenseite (waagrechtlicher Streifen auf dem Absatz, darüber ein vom Hals auf den Bauch herabziehender, leicht versetzter schräger Streifen) oder ein ebenfalls schwarz gebranntes, an der Außenseite glänzend grafitiertes Wandfragment mit senkrechter Kannelur und Ansatz eines sich daneben überkreuzenden Rillen- beziehungsweise Kammstrichbündels. Einem Kegelhalsgefäß mit gestrecktem Hals ist ein Wandfragment mit feiner Rillen- beziehungsweise Kammverzierung (**Abb. 5/3**) zuzuweisen, das ebenfalls schwarz gebrannt ist und eine gut geglättete Oberfläche besitzt. Ebenfalls in die (entwickelte) Hallstattzeit ist das Wandfragment einer feintonigen, schwarzgrauen Henkelschale mit an der Innenseite polierter Oberfläche und schulterständigem Ansatz eines wohl ursprünglich weit überandständigen Bandhenkels (**Abb. 5/4**) zu stellen; bei dem Randfragment einer beigebräunten, schwarz geschmauchten, fein sandgemagerten Einzugsrandschale mit polierter Oberfläche kann eine ähnliche Zeitstellung zwar vermutet werden, doch ist eine Datierung in die Urnenfelderzeit grundsätzlich nicht auszuschließen.

Neben weiteren unverzierten, wohl primär ebenfalls hallstattzeitlichen Einzugsrandschalenfragmenten liegt eine ganze Reihe mittel- beziehungsweise überwiegend spät-La-Tène-zeitlicher kammstrichverzierter Wandstücke aus Grafittonkeramik und grauer beziehungsweise auch schwarzgrauer Drehscheibenware vor. Wohl ebenfalls in die Spät-La-Tène-Zeit ist schließlich noch ein Randfragment einer feintonigen, drehscheibengefertigten Flasche oder Schüssel mit leicht ausbiegendem Rand und spitz zulaufender Lippe zu stellen, eine vom Braunsberg bereits durchaus bekannte Form.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Hobersdorf**, MG Wilfersdorf

Gst. Nr. 1069, 1070 | Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde | Bronzezeit und Frühmittelalter, Bronzefunde

Im Winter 2017 wurden auf der bereits bekannten Fundstelle in der Flur Schloßäcker (siehe zuletzt FÖ 43, 2004, 822) erneut neolithische Keramikfunde und Silices geborgen.

Neben einem kleinen Schaber aus honigfarben-rotbraunem Radiolarit liegen ein größerer, annähernd dreieckiger Abschlag aus weißgrauem Silex mit schwarzer Außenseite sowie vier kleinteilige, hellgraue Abschläge ohne erkennbare Retuschen vor.

Der Linearbandkeramik sind aufgrund ihrer charakteristischen Machart und beziehungsweise Verzierung sechs

Wandfragmente zuzuweisen. Ein halbkugeliges, vegetabil gemagertes Wandfragment mit Ansatz des gerundeten Bodens (Kumpf oder Bombe?) lässt ansatzweise eine Verzierung in Form von vier konzentrischen Halbkreisen erkennen (**Abb. 6/1**), während ein zweites, hell- bis beige-graues Wandfragment eine rektilineare, winkelförmige Rillenverzierung aufweist (**Abb. 6/2**). Ein braungraues, fein gemagertes Wandfragment besitzt eine Verzierung aus zwei parallelen Reihen von runden Eindrücken (**Abb. 6/3**) und dürfte ebenso wie ein beige, fein gemagertes Wandstück mit zwei schrägen Rillen, von denen eine mit einem runden Eindruck versehen ist (**Abb. 6/4**), der Notenkopfkeramik zuzuweisen sein.

Der Lengyel-Kultur ist das Randfragment einer profilierten Schale mit ausladendem Rand und betontem Schulterknick aus beige-orangem, fein gemagertem, beinahe kreidig-weichem Ton zuzuordnen (**Abb. 6/8**). Zwei stark sandgemagerte, graue bis beige Wandfragmente mit großen Knubben stellen ebenfalls charakteristische Dekorvarianten der Lengyel-Kultur dar.

Zu erwähnen sind zudem brauntonige, sandgemagerte Wandscherben mit breiten, eingedellten Hornhenkeln, ein Wandfragment mit einem kleinen, englichtigen Bandhenkel, ein Wandstück mit zwei waagrechtlichen Rillen und Schnurabdrücken (**Abb. 6/6**) sowie ein Wandfragment einer Tasse mit kleinem schulterständigem Ösenhenkel und vier Rillen, die der von dieser Fundstelle bereits bekannten Jevišovice-Kultur zuzurechnen sind.

In die Frühbronzezeit ist hingegen eine kleine Bronzenadel (erhaltene Länge 8,2 cm, Kopfdurchmesser 1,0 cm) mit schwanenhalsartig geschwungenem (beziehungsweise fast rechtwinklig gebogenem) Schaft und gedrückt-bikonischem Kopf zu stellen. Unter dem Kopf ist die Nadel mit feinen, spiralförmig umlaufenden Längsrillen verziert, am Halsumbruch ist die Oberfläche abgeplatzt (**Abb. 6/5**).

Ein auf den ersten Blick unscheinbares, am oberen Ende leicht beschädigtes schildförmiges Riemenzungenbruchstück aus Buntmetall, das trotz des unrestaurierten Zustandes deutlich eine Feuervergoldung an der Oberseite erkennen lässt, ist einer awarischen Gürtelgarnitur zuzuweisen (**Abb. 6/7**). Die seitlichen Ränder sind an der Unterseite laschenförmig nach innen gebogen; an der Oberseite flankieren zwei Befestigungslöcher eine leicht erhabene beziehungsweise halbplastische Blüte, von der aus zwei halbrunde, gegenständige (tierkopffartige) Ranken wegführen. Darunter befindet sich ein von einem feinen Perlstab eingerahmtes/eingefasstes Feld mit feinen floralen Motiven, wohl eine Liliendarstellung. Bei der am oberen Ende gebrochenen Riemenzunge handelt es sich wohl um eine Nebenriemenzunge eines spätawarischen Gürtels, worauf sowohl die rekonstruierbare Form als auch vor allem der charakteristische Rankendekor hinweisen. Aus dem Bereich der hier behandelten Fundstelle sind bislang weder awarische noch slawische Funde bekannt; ob das Stück möglicherweise aus einem zerstörten Grab stammt, kann nicht mehr eruiert werden.

PETER SCHEBECZEK und GEORG TIEFENGRABER

KG **Lindabrunn**, MG Enzersfeld-Lindabrunn

Gst. Nr. 806/1 | Kaiserzeit, 210 Münzen

Im Herbst 2018 wurden in einem Waldstück 210 römische Buntmetallmünzen gefunden und nach der Meldung beim Bundesdenkmalamt zur Bestimmung vorgelegt.

Bei den Münzen handelt es sich ausschließlich um Folles und Centenionales, die, sofern näher bestimmbar, zwischen 330 und 378 n. Chr. geprägt worden sind (**Abb. 7**), wobei der

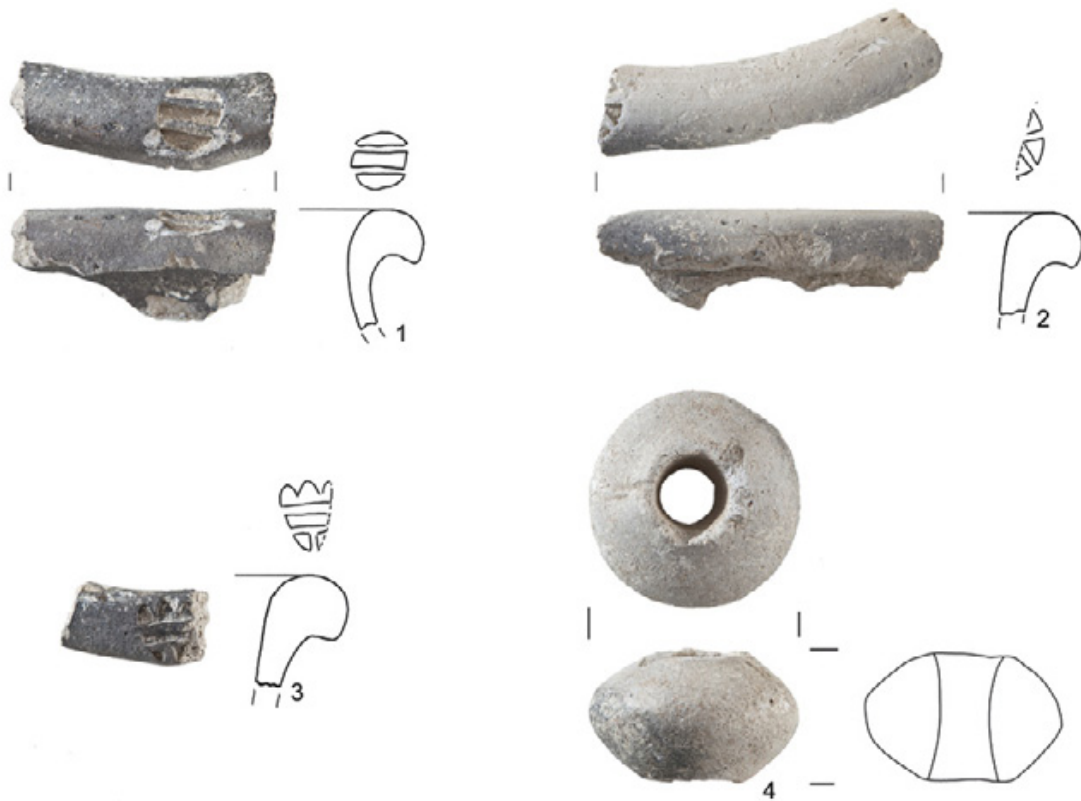


Abb. 8: Mannsdorf. Keramik, 4 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

Großteil aus der Zeit der Kaiser Valentinianus I., Valens, Gratianus und Valentinianus II. stammt (364–378; insgesamt 164 Stücke). Die älteste Münze wurde unter Kaiser Constantinus I. in den Jahren 330 bis 335 in der Münzstätte *Siscia/Sisak* (Kroatien) hergestellt. Der Erhaltungszustand der Münzen ist generell als mäßig bis schlecht einzustufen, weshalb einige Stücke lediglich allgemein der Folles- oder Maiorinenperiode zugeordnet werden konnten. Die Datierung und die Lage der Münzen sprechen für eine zeitgleiche Verbergung, also für einen Hort, der nach der jüngsten sicher datierbaren Münze, einem Centenionalis des Kaisers Valens aus den Jahren 375 bis 378, wohl in den späten 370er- oder in den 380er-Jahren deponiert worden ist. Ein Fundgefäß oder Ähnliches war bei der Bergung nicht vorhanden, ebenso wenig fanden sich in unmittelbarer Nähe der Fundstelle Reste baulicher Strukturen.

KATHRIN SIEGL

KG **Mannsdorf**, OG Mannsdorf an der Donau
Gst. Nr. 455 | Spätmittelalter, Keramikfunde

Auf der bereits bekannten Fundstelle (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, D774–D775) wurden von Karl Schwarz im Berichtsjahr erneut zahlreiche Keramikfragmente aufgesammelt, die ein recht homogenes Spektrum des 14. und 15. Jahrhunderts repräsentieren. Ältere oder jüngere Funde waren nicht erhalten.

Die Funde umfassen ein oxidierend gebranntes, steinchengemagertes Topffragment des 15. Jahrhunderts und 166 Fragmente reduzierend gebrannter, steinchengemageter Keramik des 14./15. Jahrhunderts. In der letztgenannten

Gruppe treten die Formen Topf, Flachdeckel, Krug, Hohldeckel, Vorratsgefäß und Spinnwirtel (Abb. 8/4) auf; einige Topfränder tragen kreis- oder schildförmige Stempelmarken (Abb. 8/1–3).

NIKOLAUS HOFER

KG **Niederkreuzstetten**, MG Kreuzstetten
Gst. Nr. 2623, 3046, 3047, 3049 | Neolithikum und Bronzezeit, Keramik-, Steingeräte- und Bronzefunde | Kaiserzeit, Bestattung und Keramikfunde

Im Berichtsjahr wurden von Peter Schebeczek erneut zahlreiche Funde von großteils bereits als Fundstellen bekannten Grundstücken vorgelegt (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 245–246).

Beim Kelleraushub für die Errichtung eines Wohnhauses fand Alois Ullmann auf Gst. Nr. 2623 zahlreiche Scherben der späten Bronzezeit sowie den Kopf einer bronzenen Gewandnadel, welche er an Peter Schebeczek zur Meldung an das Bundesdenkmalamt übergab. Die östlich des Schulbergs und westlich des Galgenbergs gelegenen Flächen werden von der Bevölkerung seit jeher »Häferlmarkt« genannt. Schon bei vorangegangenen Bauprojekten sollen auch vollständige Gefäße sowie ein Töpferofen gefunden worden sein. Unter den vorgelegten Stücken sind ein großes Randstück eines weitmundigen Topfes mit ausbiegendem, mit Fingertupfen verziertem Rand sowie senkrechten Schlickerstreifen an der Außenseite unterhalb des Randes (Abb. 9/2), ein Randfragment eines glocken- beziehungsweise fassförmigen Topfes mit kurz ausbiegendem Rand, knapp unterständigem, englichtigem Bandhenkel und flächiger senkrechter Schlickerstreifenverzierung (Abb. 9/1) sowie ein Randstück einer profilierten Schale mit den Ansätzen eines



Abb. 9: Niederkreuzstetten. Keramik. 2 im Maßstab 1 : 3, sonst 1 : 2.



Abb. 10: Niederkreuzstetten. 6–7 – Bronze, 8–10 – Stein, 11 – Keramik. 6–7 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

übereckständigen Henkels auf der Schulter und am Rand (Abb. 9/3) zu nennen. Weitere Funde sind ein Wandfragment einer profilierten Schale mit englichtigem, untereckständigem Henkel (Abb. 9/4), ein Wandfragment mit zweifach senkrecht durchbohrter Knubbe (Abb. 9/5), ein Wandfragment mit halbrunder Knubbe, die an der Außenkante mit vier Fingereindrücken versehen ist, ein Bodenfragment mit abgesetzter Standfläche und ein aus derselben Ware gefertigtes Bodenfragment eines Großgefäßes. Sämtliche Stücke sind aus einer überwiegend reduzierend graubraun, dunkelgrau bis rosarot gebrannten, sand- und steingemagerten

Ware gefertigt; ihre Oberflächen sind unterschiedlich sorgfältig geglättet. Aufgrund der Gefäßformen und Verzierungen ist eine eindeutige Datierung in die späte Bronzezeit beziehungsweise frühe Urnenfelderzeit möglich.

Dieser Zeitansatz wird durch das in der Nähe gefundene Bronzenadelbruchstück unterstrichen, das wohl in engstem Kontext mit dem Keramikkonvolut zu sehen ist. Die Nadel besitzt einen an der Oberseite abgeflachten, seitlich fein quengerillten Kugelkopf, ihre Oberfläche ist durch Hitzeeinwirkung merklich deformiert (Abb. 10/6). Der Nadelschaft ist umgebogen und abgebrochen; unterhalb des Kopfes sind

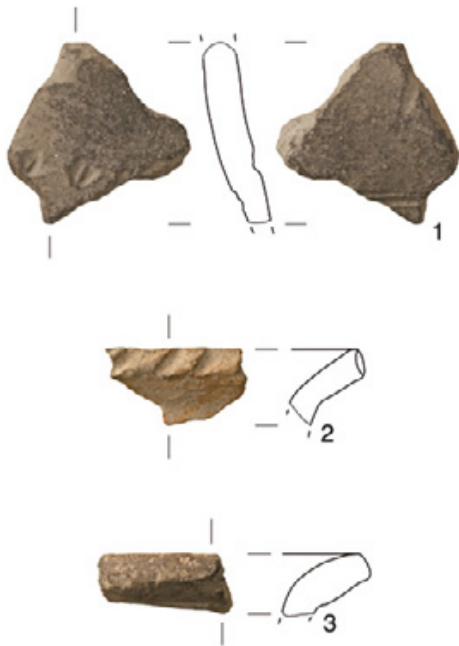


Abb. 11: Oberhausen. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

am Schaftansatz punktuell feine senkrechte Kerben zu erahnen. Offen bleibt, ob die teils großformatigen Keramikfragmente und die hitzedeforimierte Bronzenadel als Siedlungsfunde anzusprechen sind oder aus zerstörten Brandgräbern stammen. Auf jeden Fall kann die Nadel als Leitform der frühen Urnenfelderzeit (Stufe Baierdorf-Lednice), in die auch die erwähnten profilierten Schalen mit überrandständigem Henkel einzuordnen sind, angesprochen werden. Aus dem unmittelbaren Fundbereich der Keramikbruchstücke wurden außerdem Flussmuscheln der Gattung *Unio* sowie Knochen und Zähne von Rindern, Kleinwiederkäuern und Schweinen gefunden.

Im Frühjahr 2018 wurden von Peter Schebeczek auf Gst. Nr. 3046, nordwestlich des Haselauer Baches, mehrere Verfärbungen festgestellt, die hauptsächlich neolithische und spätbronzezeitliche Keramikscherben erbrachten. Einer annähernd kreisrunden Grube mit einem Durchmesser von etwas weniger als 1 m wurden Scherben eines reduzierend gebrannten, mit flächigen, halbkreisförmigen Kammstrichbündeln verzierten Gefäßes mit flachem Wandungsansatz aus der Römischen Kaiserzeit entnommen, das als Urne verwendet worden war und sich im unteren Gefäßbereich teilweise zusammensetzen ließ (Abb. 10/11). Das umgebende Erdmaterial enthielt außerdem zahlreiche Holzkohlestücke und kalzinierte Knochenfragmente, die auf eine Brandbestattung hinweisen. Eine Untersuchung des Leichenbrandes ist allerdings noch ausständig. Der Kaiserzeit sind noch weitere verzierte Wandstücke zuzuweisen, etwa ein Fragment mit feinem flächigem Kammstrich, ein weiteres Wandfragment mit seichtem, feinem Kammstrich und schließlich ein Wandfragment mit waagrechtem Kammstrichbündel und darunter halbrunden Kammstrichbündeln, die in ihrer Machart an die Verzierung der vorhin genannten Urne erinnern.

Etwa 25 m südöstlich dieser kaiserzeitlichen Urnenbestattung wurde schließlich noch der Kopf einer schweren, schräg gerippten Turbankopfnadel mit erhaltenem Nadel-

rest gefunden, die als Leitform der frühen Urnenfelderzeit (Stufe Baierdorf-Lednice) gilt (Abb. 10/7).

Auf Gst. Nr. 3049 wurden erneut zahlreiche Scherben vorwiegend des Alt- und des Mittelneolithikums, darunter auch Notenkopfkeramik, drei Steinbeilfragmente, ein Konvolut von zehn Silices sowie der Astragalus eines sehr großen Schweines aufgefunden. Das Silexinventar, das vorwiegend aus der grünen Varietät des Hornsteins der Klippenzone (Materialbestimmung: Michael Brandl) geschlagen wurde, umfasst sieben kleine, teilweise fein retuschierte Klingen sowie zwei Abschlüge. Darüber hinaus liegt ein kleiner rotbrauner Abspliss aus Szentgál-Radiolarit vor. Ein Schneidentfragment einer kleinen Dechsel mit steilem Kopfansatz und deutlich erkennbarer Gebrauchspolitur an der Unterseite (Abb. 10/8) sowie ein weiteres, in Längsrichtung gebrochenes Schneidentfragment einer kleinen Dechsel mit schrägem Kopfansatz (Abb. 10/9) wurden aus lokalem, grünlichem Amphibolit gefertigt. Zusätzlich liegt auch noch ein Bruchstück einer weiteren langrechteckigen Dechsel oder eines Flachbeiles mit leicht gewölbter Ober- und flacher Unterseite (Abb. 10/10) aus grünlichem, überwiegend hell gesprenkeltem Jistebsko-Amphibolit (Bestimmung: Michael Brandl) vor, dessen Oberfläche gut geglättet ist. Unter den Keramikfunden sind ein mit zwei horizontalen Rillen verziertes Wandstück und ein Bodenstück hervorzuheben, die aufgrund ihrer Verzierung und Warenart der Linearbandkeramik zugewiesen werden können. Ein mit zwei konzentrischen, hängenden kreisförmigen Rillen und einer runden Delle dekoriertes Wandstück ist der Notenkopfkeramik zuzuweisen. Ein Henkelfragment ist hinsichtlich seiner Faktur diesen Stücken anzuschließen.

PETER SCHEBECZEK UND GEORG TIEFENGRABER

KG Oberhausen, SG Groß-Enzersdorf

Gst. Nr. 207/1 | Bronzezeit, Ältere Eisenzeit, Kaiserzeit, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfunde

Im Berichtsjahr wurden im Bereich der bekannten Fundstelle von Karl Schwarz mehrere Keramikfragmente aufgesammelt und dem Bundesdenkmalamt übergeben.

Das insgesamt 28 Bruchstücke umfassende Konvolut setzt sich vorwiegend aus stark verschliffenen Scherben zusammen, die großteils handgeformt und als urgeschichtlich einzustufen sind. Als spätbronze- beziehungsweise urnenfelderzeitlich sind ein Fragment eines reduzierend dunkel gebrannten Topfes mit einziehender Halspartie, die in der Kehle mit seichten waagrecht eingedrückt verziert ist (Abb. 11/1), sowie das Randfragment eines fassförmigen Topfes mit kurz ausbiegendem Rand, dessen Lippe mit einer schrägen, halbplastischen Kerbverzierung dekoriert ist (Abb. 11/2), einzustufen. Bei einem Randfragment einer Einzugsrandschale mit Ansatz eines etwas nach innen versetzten, überrandständigen Henkels, die außen noch Spuren einer roten Bemalung oder eines roten Überzuges erkennen lässt, ist eine hallstattzeitliche Datierung evident.

Daneben liegen auch zwei Bruchstücke von reduzierend gebrannten Schalen der »Pannonischen Glanztonware« mit Roll- beziehungsweise Torsionsrädchenverzierung vor. Wohl ebenfalls in die Kaiserzeit zu stellen ist ein Randfragment mit leicht wulstig verdickter Lippe eines auf der Drehscheibe gefertigten Topfes (Abb. 11/3).

Dazu fanden sich fünf Fragmente oxidierend gebrannter, grafitgemagerter Keramik mit Reduktionskern des 12. Jahrhunderts (Topf), 24 Fragmente reduzierend gebrannter, steinchengemagerter Keramik des 13. bis 15. Jahrhunderts

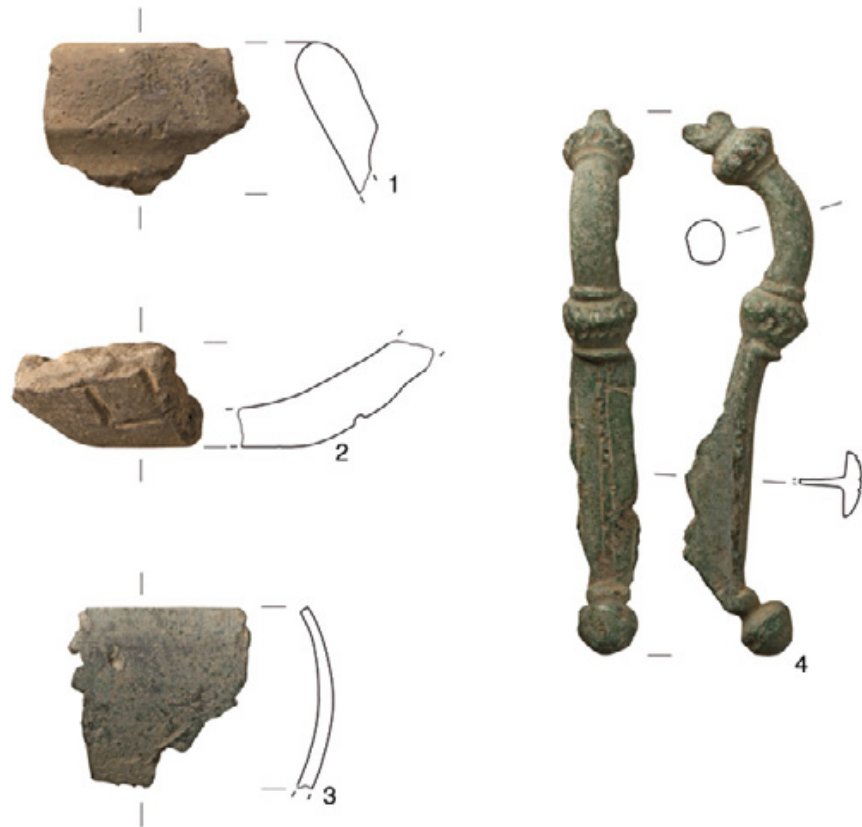


Abb. 12: Oberkreuzstetten. 1–2
– Keramik, 3–4 – Bronze. 1–2 im
Maßstab 1 : 2, 3–4 im Maßstab 1 : 1.

(Topf, Schüsselkachel) und ein reduzierend oder oxidierend gebranntes, olivgrün glasiertes Henkelfragment des 13./14. Jahrhunderts. Weitere Funde sind ein beschnittenes Buntmetallfragment sowie ein zugerichteter (?) Tierknochen.

GEORG TIEFENGRABER und NIKOLAUS HOFER

KG Oberkreuzstetten, MG Kreuzstetten

Gst. Nr. 2752/2–3, 2758, 2760 | Neolithikum, Bronzezeit und Kaiserzeit, Keramik-, Steingeräte- und Bronzefunde

Im Berichtsjahr wurden von Peter Schebeczek erneut Funde von der bereits bekannten Fundstelle vorgelegt (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 246).

Auf Gst. Nr. 2758 wurden acht teilweise stark verschliffene Keramikfragmente des Alt- und des Mittelneolithikums aufgesammelt. Ein Wandfragment mit erhabener, gedellter Knubbe ist der Linearbandkeramik, ein Buttenhenkelfragment der Lengyel-Kultur zuzuweisen. Letzterer gehört aufgrund seiner Machart wohl auch ein wulstig verdicktes, ausbiegendes Randfragment an, während bei fünf weiteren unverzierten Wandfragmenten keine eindeutige Zuordnung möglich ist.

Auch Gst. Nr. 2752/2 und 2752/3 (Flur Schotterfeld) erbrachten alt- und mittelneolithische Keramik sowie das Bruchstück eines Felssteingeräts (Steinbeil?) aus Serpentin, das an einer Seite deutliche Glätt- oder Schneidspuren erkennen lässt. Ein einzelner Abschlag aus braungrauem Krumlovsky-Les-Spikulit (Bestimmung: Michael Brandl) mit Kortextrest weist einen flächig-muscheligen Bruch auf, doch ist keine Retusche vorhanden. Ein schlecht erhaltenes Wand-

fragment der Notenkopfkeramik ist mit einer waagrecht verlaufenden Rille und drei diese senkrecht schneidenden Rillen dekoriert. An den Schnittpunkten finden sich jeweils runde Eindrücke. Nur allgemein der Linearbandkeramik zuzuweisen sind zwei unverzierte Randfragmente eines Kumpfes und einer Bombe (**Abb. 12/1**); drei vegetabil gemagerte Wandfragmente zeigen lineare beziehungsweise rektilineare Verzierungsreste (zwei spitz winkelförmig zulaufende Rillen, eine leicht geschwungene Rille und zwei konzentrische, rechtwinklig umbiegende Rillen; **Abb. 12/2**). Der Lengyel-Kultur sind insgesamt vier Wandfragmente mit Ansätzen von Buttenhenkeln, ein Wandfragment mit einer halbrunden Knubbe, drei weitere Wandfragmente mit Ansätzen abgebrochener Knubben oder Henkel sowie vier Wandstücke und ein Bodenfragment aufgrund ihrer charakteristischen Machart zuzuweisen.

Einem (Kreuzattaschen-?)Becken oder einer Schüssel ist ein einfaches, unverdicktes steiles Bronzegefäßrandfragment mit Ansatz der deutlich einziehenden Wandung zuzuweisen, wobei das relativ schwere und dicke Bronzeblech der Randzone auffällt (**Abb. 12/3**); die Datierung ist unklar.

Von Gst. Nr. 2760 stammt schließlich das Bügelbruchstück einer kräftig profilierten Bronzefibel aus der Kaiserzeit (**Abb. 12/4**). Die Spirale und die Nadel sind abgebrochen, auch der Fuß mit der Nadelrast fehlt. Der Bügel besitzt einen profilierten Kopfknoten mit feinen schrägen Kerben und einen von zwei feinen Wülsten eingefassten Bügelknoten mit alternierenden, feinen schrägen Kerben am hinteren Bügelende. Die Fußplatte ist an der Oberseite mit je einer feinen Längsrille entlang des Randes und zwei engen Längsrillen mit feinen Einstichen versehen. Der ebenfalls mit feinen



Abb. 13: Ried. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

schrägen Kerben versehene bikonische Fußknopf ist durch eine feine Profilierung vom Fuß abgesetzt.

PETER SCHEBECZEK und GEORG TIEFENGRABER

KG **Ried**, MG Wallsee-Sindelburg
Gst. Nr. 663/9 | Kaiserzeit, Ziegelfunde

Im unmittelbaren Bereich der Flur Ziegelreithacker fanden sich im Bachbett sowie im Erdreich eines umgestürzten Baumes große Mengen an römischer Baukeramik.

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts und zuletzt 1924 wurden von Anrainern in der Gegend Ziegel römischer Provenienz gefunden. In unmittelbarer Umgebung des Fundortes sind auf einer Fläche von ca. 3 ha deutliche Erdsubstruktionen zu erkennen, die vom Lehmabbau herrühren. Ganz besonders ist auf zwei markante Geländeformationen hinzuweisen, die sich ca. 200 m westlich des Fundortes auf der angrenzenden Wiese befinden. Neben einigen rezenten Ziegelstücken erbrachte das Bachbett des hier in den Schweinbergerbach einmündenden Gerinnes eine große Anzahl von römischen Ziegeln. Es handelt sich sowohl um Tegulae, Imbrices und Tubuli als auch um Lateri. Einige besondere Stücke wurden geborgen, darunter auch das Bruchstück eines reduzierend gebrannten Imbrex-Ziegels mit Stempel »CIAB« (Buchstabenhöhe 2,6 cm; **Abb. 13**).

Besondere Beachtung verdient der hier tradierte Flurname Laimfeld, der auf die hier anstehenden, exzellenten Lehmböden hinweist. Da die Ziegelbruchstücke auch in der angrenzenden Wiese auf einer großen Fläche im Auswurfmaterial der Maulwurfhaufen zu finden sind, kann es sich hier nur um eine Ziegelei gehandelt haben. Die ganze Fläche um den Fundbereich scheint auf Ziegelbruch zu ruhen, was typisch für ehemalige Ziegeleigelände ist. Durch die auf der anderen Bachseite – also gegenüber der ehemaligen Ziegelei – befindliche Flur Holzweise verlief einst die Verbindungsstraße der Kastelle Wallsee und Mauer bei Amstetten. Von Teufelsberg kommend führt diese alte Trasse direkt am Gelände der ehemaligen Ziegelei vorbei und weiter über den



Abb. 14: Waidendorf. Stein. Im Maßstab 1 : 2.

Hof Tanzberg nach Igelschwang sowie von dort über Zehet-
hof nach Wallsee.

HARALD LEHENBAUER

KG **Waidendorf**, MG Dürnkrot
Gst. Nr. 1689/3 | Neolithikum, Steingerätefund

Beim Spaziergehen in der hinlänglich bekannten Fundstelle »Lüsse« wurde von Herbert Preisl bereits im Jahr 2015 zwischen dem Marchschuttdamm und der Nordbahn auf einem Lesesteinhäufen ein vollständig erhaltenes Steinbeil entdeckt und im Jahr 2018 dem Bundesdenkmalamt gemeldet. Das massive und schwere, annähernd rechteckige Steinbeil (12,1 × 6,7 cm) weist einen rechteckigen Querschnitt auf und besitzt einen breiten beziehungsweise nur leicht einziehenden, leicht asymmetrisch-einseitig gerundeten Nacken (**Abb. 14**). Die Schneide des dunkelgrünen, mit kleinen hellen Einschlüssen gesprenkelten Serpentin ist auf der Ober- und Unterseite bestoßen; an einer Schmalseite und einer Schneidkantenecke sind alte Stoß- beziehungsweise Gebrauchsspuren erkennbar. Die Oberfläche ist durchgehend gut geschliffen, auf der Unterseite ist eine leichte Schliiffa-cettierung vorhanden.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Waltersdorf an der March**, MG Drösing
Gst. Nr. 867/1 | Paläolithikum, Steingerätefunde

Im Berichtsjahr konnte Herbert Preisl insgesamt 42 Silexartefakte aus einer Schottergrube sicherstellen. Die Fundstelle liegt westlich unterhalb des Sandberges beziehungsweise unmittelbar an dessen Westfuß. Die Funde konnten in 8 m Tiefe aus dem Schotterprofil der Grube geborgen werden.

Es handelt sich um ein Konvolut von Artefakten aus rotem Jaspis, der eine glänzende, glasige Patina besitzt. Die Kanten sämtlicher Stücke sind leicht abgerollt beziehungsweise bestoßen, sodass eine funktionale Ansprache miteinander erschwert wird. Grundsätzlich umfasst die Kollektion primär Abschläge, Kernsteine beziehungsweise Reste davon,



Abb. 15: Wolfsthal. 1-6 – Keramik, 7-13 – Stein, 14 – Bronze. Im Maßstab 1 : 2.

aber auch Kratzer beziehungsweise Seitenkratzer und einen vermutlichen Levalloisabschlag. Für das aufgesammelte Inventar wird mit selektionsbedingt gebotener Vorsicht eine mittelpaläolithische Zeitstellung vorgeschlagen.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Wolfsthal**, OG Wolfsthal
Gst. Nr. 97/2, 1870 | Neolithikum und Bronzezeit, Keramik-, Bronze- und Steingerätefunde

Auf der Flur Galgenbergl wurden zwischen 2005 und 2010 bei Oberflächenbegehungen Artefakte des frühen Neolithikums und der Urnenfelderzeit aufgesammelt.

Unter den Keramikfunden sind ein Rand-Wandfragment mit annähernd horizontaler, doppelter Fingernagelkerbenreihe und Ansatz einer abgebrochenen Handhabe (**Abb. 15/1**), ein Wandfragment mit zwei Reihen schräg-horizontales abgesetzter Ritzlinien und dem Ansatz einer abgebrochenen Handhabe sowie erkennbar organischer Magerung (**Abb. 15/2**), ein Wandfragment mit eingedrückter Knubbe und erkennbar organischer Magerung (**Abb. 15/3**), ein weiteres Wandfragment mit organischer Magerung (**Abb. 15/4**), ein Wandfragment mit stark geknickter Wand, einer halb-kreisförmigen und einer vertikalen Ritzlinie auf der Schulter (**Abb. 15/5**; laut freundlicher Auskunft von Eva Lenneis der älteren Linearbandkeramik zuzuordnen) sowie ein Wandfragment mit polierter Oberfläche und zwei Reihen abgesetzter Ritzlinien in Bogenform (**Abb. 15/6**) hervorzuheben.

Zu den Silexfunden sind ein Abspiss aus Radiolarit vom Typ Szentgál (**Abb. 15/7**) und eine Klinge aus Radiolarit (**Abb. 15/8**) zu zählen. Radiolarit vom Typ Szentgál ist besonders für den Beginn der Linearbandkeramik in ganz Europa kennzeichnend (geologische Bestimmungen: Michael Götzinger und Andreas Rohatsch). An weiteren Steingeräten sind ein Stößel aus rötlichem Quarzit mit einer Arbeitsfläche an jedem Ende (**Abb. 15/9**), ein Klopffstein mit einer glatten Arbeitsfläche aus Quarzit (**Abb. 15/10**), ein Beilfragment mit sekundären Schlagmarken an der ehemaligen Schneide aus Pyroxenit (**Abb. 15/11**), ein Flachbeil- oder Dechselfragment aus feinkörnigem, stark geschiefertem Amphibolit (wahrscheinlich aus dem bekannten Aufschluss von Jistebsko; **Abb. 15/12**) und ein Glättstein aus Quarzit (**Abb. 15/13**) zu nennen.

Der einzige prähistorische Bronzegegenstand ist ein Messerfragment, das eine Länge von 5,5 cm aufweist (**Abb. 15/14**). Der verdickte Rücken ist zur Spitze hin leicht nach oben geschweift und die Schneide regelmäßig gerundet. Aufgrund des fehlenden Griffes kann das Messer typologisch nicht näher eingeordnet, sondern nur generell der späten Bronzezeit zugewiesen werden. Die am Galgenbergl aufgefundenen, uncharakteristischen Keramikfragmente und die geringe Dichte an Bronzegegenständen sprechen für einen Siedlungsfund.

VIOLETTA REITER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–6, 8–12, 14: STEFAN SCHWARZ

Abb. 7: KATHRIN SIEGL

Abb. 13: HARALD LEHENBAUER

Abb. 15: VIOLETTA REITER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Harald Lehenbauer
Narzissengasse 2
3313 Wallsee-Sindelburg

Mag. Violetta Reiter
fex - female sex in archaeology
Donaugasse 1
2412 Wolfsthal

Peter Schebeczek
Im Luthertum 16
2191 Pellendorf

Mag. Dr. Kathrin Siegl
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Kulturgeschichte der Antike
Abteilung Documenta Antiqua – Arbeitsgruppe Numismatik
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	329	Neuzeit, Bürgerhaus
*Brunn am Gebirge	Brunn am Gebirge	.115	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bruderschaftsgebäude und Pfarrhof
*Gars am Kamp	Gars am Kamp	41/1	Neuzeit, Rathaus
*Göttweig	Furth bei Göttweig	.1	Hoch- und Spätmittelalter, Kloster
*Greifenstein	St. Andrä-Wördern	.40	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg Greifenstein
*Hardegg	Hardegg	-	Spätmittelalter, Stadtbefestigung
*Klosterneuburg	Klosterneuburg	331, 333	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Krems	Krems an der Donau	.213	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Krems	Krems an der Donau	.228/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Krems	Krems an der Donau	.608	Hochmittelalter bis Neuzeit, Filialkirche hl. Antonius Eremita
*Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	177/2, 177/4	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung und Mühle
*Lengenfeld	Lengenfeld	.189	Neuzeit, Schloss Lengenfeld
*Lengenfeld	Lengenfeld	205/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Karner und Schulgebäude
*Marchegg	Marchegg	-	Spätmittelalter, Stadtbefestigung
*Mauer bei Amstetten	Amstetten	800/3	Neuzeit, Spitalsgebäude
*Mautern	Mautern an der Donau	.82	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus und Rathaus
*Ochsenburg	St. Pölten	253, 260	Neuzeit, Schloss Ochsenburg und Meierhof
*Pitten	Pitten	210	Neuzeit, Pfarrhof
*Prugg Schloß	Bruck an der Leitha	25, 26	Neuzeit, Kloster und Fabriksgebäude
*Schlatten	Bromberg	2628/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof
*Schmida	Hausleiten	198	Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Schmida
*Stein	Krems an der Donau	.196	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Stein	Krems an der Donau	.273	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kapelle hl. Matthias
*Stein	Krems an der Donau	.466, .467	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhof
*Stockerau	Stockerau	.40/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Stockerau	Stockerau	.132	Neuzeit, Bürgerhaus
**Stockerau	Stockerau	.148	Neuzeit, Bürgerhaus
*Straß	Straß im Straßertale	135–136/2	Neuzeit, Bürgerhaus
*Thaya	Thaya	15/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Traismauer	Traismauer	-	Kaiserzeit, Militärlager Augustianis Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung
*Waidhofen an der Ybbs	Waidhofen an der Ybbs	-	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Weißkirchen	Weißkirchen in der Wachau	.122, 85/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhäuser
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	.245	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	.507	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtburg
*Wöllersdorf	Wöllersdorf-Steinbrückl	.68	Spätmittelalter, Kapelle
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2018 in Niederösterreich.

KG **Brunn am Gebirge**, MG Brunn am Gebirge, Pfarrhof
Gst. Nr. .115 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bruderschaftsgebäude und Pfarrhof

Vor einem geplanten Umbau wurde eine bauhistorische Untersuchung der unverputzt einsehbaren Kellerräume beauftragt. Das Gebäude Kirchengasse Nr. 9 (**Abb. 1**) diente ursprünglich der sogenannten Kunigundenzeche, einer bürgerlichen Bruderschaft zum Nutzen der Kirche, der auch der südlich gegenüberliegende Zechkeller gehörte, als Domizil. Aufgrund eines mit »1578« bezeichneten Initialwappens, das auf den Zechmeister Wolfgang Lechner als Bauherrn hinweisen könnte, dürften die Kellerräume zu dieser Zeit eingewölbt worden sein. Erst mit oder nach dem Einbau des Gewölbes wurde im großen Kellerraum auch eine Weinpresse installiert, von der eine Bodenvertiefung für die Spindel sowie eine Öffnung im Gewölbe noch erhalten sind. Die

Kellerräume besaßen zuvor eine niedrigere Holzdecke, worauf die Befunde eines Balkenloches, eines Rücksprunges im Obergeschoß sowie die Position des spätgotischen Fensters an der Ostfassade hindeuten.

Unter Fürst Stanislaus Poniatowsky, der die Herrschaft Liechtenstein – zu der auch Brunn gehörte – damals innehatte, wurde das alte Zechhaus im Jahr 1800 zu dem neuen Pfarrhof umgebaut (der alte Pfarrhof lag unmittelbar nebenan). Diesem Umbau ist ein Unterzug aus Pfeilern und Gurtbögen in Linie des Gewölbescheitels in den beiden südlichen Kellerräumen, der offenbar neu errichtete Innenwände im Obergeschoß absichern sollte, zuzurechnen. Ebenso gehört die klassizistische Gestaltung der Außenfassaden mit Geschoßband, Mittelgiebel und einheitlichen Fensterachsen (teilweise mit nicht mehr erhaltenen Blindfenstern) dieser Bauphase an.



Abb. 1: Brunn am Gebirge, Pfarrhof. Ansicht des Gebäudes.

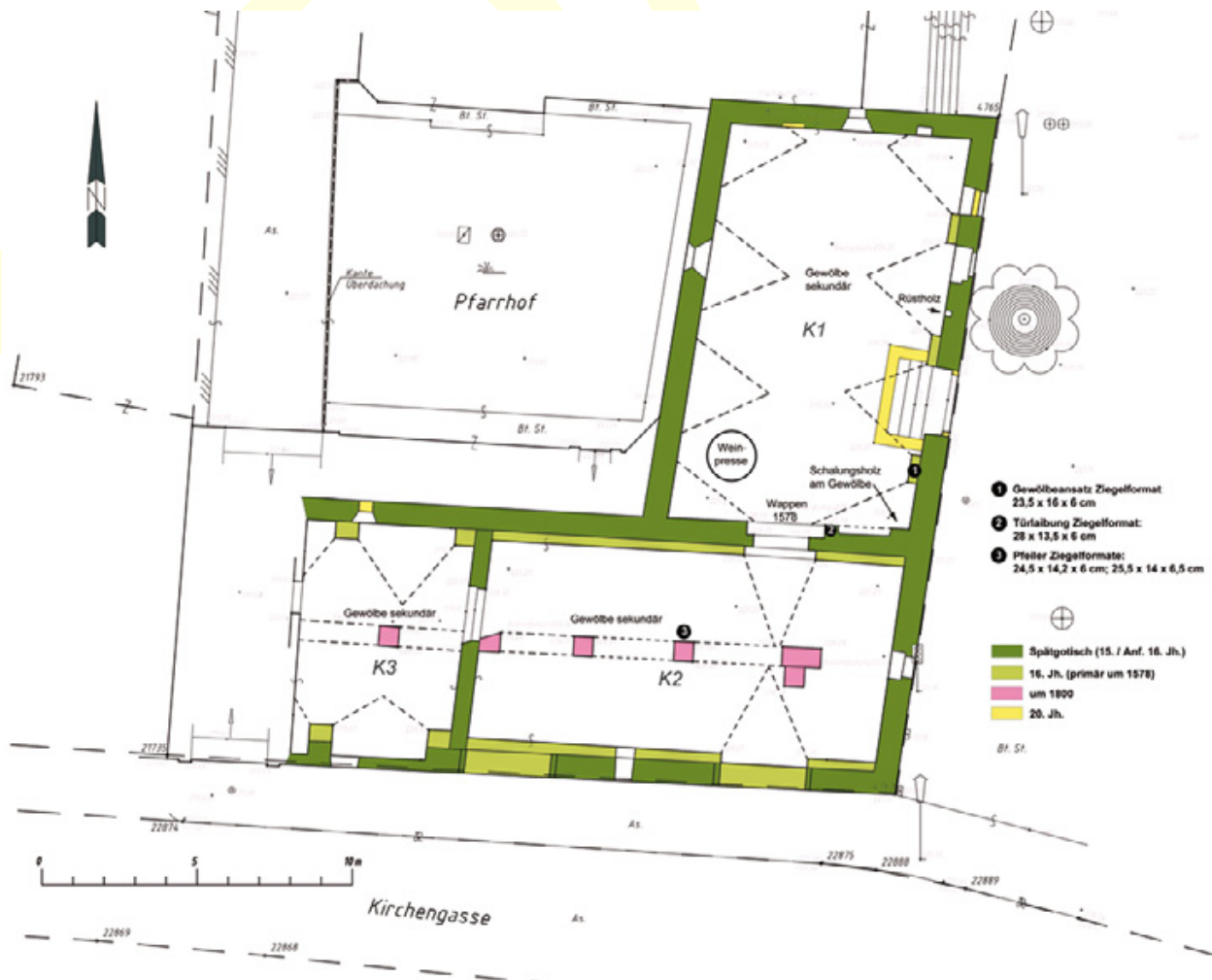


Abb. 2: Brunn am Gebirge, Pfarrhof. Baulterplan des Kellergeschoßes.

Die Dokumentation der drei Kellerräume unter den heutigen Räumlichkeiten des Pfarrhofs belegt anhand des fugenlosen Bruchsteinmauerwerks und der Bauplastik (Schulterbogenportal, Fenstergewände im Obergeschoß der

Ostfassade) eine einheitliche Entstehung in der Spätgotik, die Einwölbung um 1578 und die Unterstützung darüber eingestellter Mauern um 1800 (Abb. 2).

RALF GRÖNINGER



Abb. 3: Gars am Kamp, Rathaus.
Ansicht der Südfassade.

KG **Gars am Kamp**, MG Gars am Kamp, Rathaus
Gst. Nr. 41/1 | Neuzeit, Rathaus

Die bauhistorische Untersuchung des Rathauses wurde von Dezember 2017 bis Jänner 2018 aufgrund eines geplanten Lifteinbaus durchgeführt. Parallel dazu fand eine archäologische Untersuchung im nördlichen Abschnitt des Mittelflurs, im Bereich des zu errichtenden Liftschachtes, statt (siehe den Bericht zur archäologischen Ausgrabung Nr. 10021.18.01 im Digitalteil dieses Bandes).

Das zweigeschoßige Gebäude (Hauptplatz Nr. 82; **Abb. 3**) besitzt einen hakenförmigen Grundriss und wurde den Schriftquellen zufolge 1593/1603 errichtet. 1603 bestätigte Matthias Teufl, damaliger Herrschaftsinhaber von Gars, die bereits gegebene Bewilligung zum Bau eines neuen Rathauses. An der Südfassade über dem Haupteingang befindet sich eine renaissancezeitliche Kartusche mit dem Marktwappen, das noch 1907 die Bauzahl »1593« aufwies; heute sind auf dem Schriftband unter der Wappendarstellung die Jahreszahl »1410« und die Inschrift »Wappen d. Marktes Gars« zu lesen. 1907 befand sich im Glockentürmchen über der Südfassade eine mit der Jahreszahl »1747« versehene Glocke (gegossen von Vötterlechner, Krems). Der heutige Verbleib der Glocke ist unbekannt. Im Zuge von Bautätigkeiten am Rathaus im Zeitraum zwischen 1940 und 1945 wurde ein Münzschatzfund der Zeit um 1500 getätigt. Ab 1977 wurde der Kernbau der Renaissance nach Plänen des Architekten Karl Stransky durch einen modernen Zubau im Norden erweitert.

Das Rathaus geht auf einen renaissancezeitlichen Neubau der Zeit um 1600 zurück (**Abb. 4**). Im Grundriss lässt sich ein – vom Platz zum rückwärtigen Hof durchlaufender – Mittelflur erkennen, der gleichzeitig den Hof erschließt. Der seitlich in den Mittelflur gestellte Stiegenaufgang geht wohl auf eine bauzeitliche Vertikalerschließung zurück. Die gewölbten Räume östlich des Mittelflurs sind durch Prägestuck repräsentativ ausgestattet und dürften – wie Schweickhardt noch 1840 schreibt – Kanzleiräume beheimatet haben. Das Obergeschoß war in drei große Abschnitte geteilt: Im westli-

chen Bereich befand sich ehemals ein Wohnraum mit Rauchküche. Zentral lässt sich durch durchgehenden Putz ein großer öffentlicher Saal erschließen; jedenfalls widersprechen die Befunde im Dachraum einer älteren Binnengliederung in diesem Bereich. Und im östlichen Teil befand sich von jeher der Ratssaal, dem ein bauzeitlich gewölbter Raum im Norden angeschlossen war. Laut Tietze beherbergte dieser Raum noch 1911 das Archiv.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu einer massiven Umgestaltung des Rathauses. Zwei Gewölberräume wurden jeweils mit einem heute nicht mehr erhaltenen (Kachel-)Ofen ausgestattet, der über den Mittelflur beheizbar war. Im Obergeschoß erfolgte der Einbau von drei Räumen in die zentrale Halle; zwei von ihnen sind mit Putzschnittdecken, die für die Zeit um 1800 beziehungsweise die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts typisch sind, ausgestattet. Der Balkon weist in seiner Gesamtheit Detailformen (Konsolen, Empire-Geländer) auf, die ebenfalls auf den Klassizismus beziehungsweise das Biedermeier verweisen. Das wesentliche datierende Element dieser Bauphase ist aber der durch die Bauzahl »1835« datierte Glockenturm, der in einer Achse mit dem Haupteingang und dem Balkon liegt. Möglicherweise handelte es sich um eine große Umbauphase, die durch den Dachreiter datiert wird. Eine vergleichbare Konstruktion zeigt der Torturm der Vorburg des Burg-Schlusses Buchberg am Kamp, der durch eine Bauzahl im Turm in das Jahr 1830 datiert ist. Buchberg befand sich damals, so wie Gars, im Besitz der Grafen Croy. Es liegt also nahe, dass die Croy als Herrschaftsinhaber Einfluss auf den Umbau des Rathauses genommen haben. Im Zeitraum 1930/1940 wurde an die Nordfassade ein Anbau angestellt, der im Erdgeschoß zur Erschließung einer Polizeistation mit Arrestzelle und im Obergeschoß als Vorraum für die Kanzlei des Bürgermeisters fungierte. Dieser Anbau wurde durch die Umbauten ab 1977 in das heutige Baugesfüge des Rathauses integriert. Bei diesen Umgestaltungen wurde im Norden ein zeitgemäßes Amtsgebäude an den renaissancezeitlichen Kernbau angestellt.



Abb. 4: Gars am Kamp, Rathaus. Baualterplan des Obergeschoßes.

Trotz der Umbauten im 20. Jahrhundert konnte der renaissancezeitliche Kernbau weitgehend seine ursprüngliche Gliederung bewahren. Besonders bemerkenswert ist die Ausstattung der ehemaligen Kanzleiräume im Erdgeschoß mit bauzeitlichem Präge- beziehungsweise Modelstuck. Neben dem Stuck sind auch die angeputzten, stark genasteten Grate der Kreuzgratgewölbe und Stichkappen charakteristisch für den Errichtungszeitraum um 1600. Der Stuckdekor weist Formen und Motive auf, die teilweise ident mit jenen in Bauten der protestantischen Herren von Puchheim und Hofkirchen um 1600 sind, etwa in der Stadtpfarrkirche von Horn (1594) oder in der Pfarrkirche von Aigen (1599). Zur selben Zeit entstanden auch die Stuckausstattungen des nördlichen Portalvorbaus der Raabser Pfarrkirche und des Schlosses Drösiedl. Eine vergleichbare Stuckausstattung findet sich im sogenannten Holzingerhaus in Stein an der Donau (1599). Die Außengliederung der Fassade hat eine nahezu idente Parallele am gegenüberliegenden Pfarrhof. Dieser wurde laut Inschrift über dem Hauptportal 1595 durch den Pfarrherrn Thomas Ecker errichtet. Besonders bemerkenswert erscheint die Tatsache, dass der Sitzungssaal seit der Errichtung des Rathauses um 1600 sowohl seinen räumlichen Umfang als auch seine ursprüngliche Funktion als Ratssaal über Generationen hinweg bewahren konnte.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Göttweig**, MG Furth bei Göttweig, Alte Burg
Gst. Nr. 1 | Hoch- und Spätmittelalter, Kloster

Im Rahmen der Fassadenrenovierung wurden im Sommer 2018 große Teile des rezenten Putzes abgenommen, wodurch Einblicke in die Baugeschichte ermöglicht wurden. Aufgrund des knappen Zeitrahmens erfolgte die Dokumen-

tation in Form einer reduzierten Baubegleitung durch das Bundesdenkmalamt. Zudem wurden dendrochronologische Proben an den inneren Holzdecken sowie dem Dachstuhl entnommen.

Die heute stark reduzierte »Alte Burg« liegt hart an der Südkante der geräumigen Göttweiger Klosterterrasse, die dort steil in den felsigen Hang übergeht. Nordwestlich schließt leicht erhöht das Wirtschaftsareal an, das im Hochmittelalter zunächst der befestigte Bischofssitz des Klostergründers Altmann war und dann als Gästehaus und Nonnenkonvent genutzt wurde. Im Nordosten liegt mit großem Abstand das eigentliche Klostergeviert, sodass der Zwischenraum zunächst eine große Fläche gebildet hat, die durch Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude gefüllt wurde. Dieses Areal wurde bereits im Hochmittelalter von einer polygonalen Mauer umfasst, von der sich nun an der Südwand der Burg Reste von etwa 1 m Mauerstärke und knapp 7 m Höhe nachweisen ließen (Abb. 5). Westlich angrenzende Hangmauern und östlich weiterlaufende Fluchten in historischen Plänen lassen eine konsequente hufeisenförmige Umgürtung vermuten, die winkelförmig an die alte Bischofsresidenz anschloss.

Der Anbau eines 20,5 × 11,7 m großen Saalgeschoßbaus, der mit seinem Innenmaß von 9 × 18 m ein exaktes Verhältnis von 1 : 2 aufweist, kann naturwissenschaftlich um 1343d datiert werden. Die Höhe ist nicht original, wie ein Brüstungsansatz im Dachstuhl indiziert. Erhalten blieb ein durch eine zentrale Längsmauer geteiltes Erdgeschoß, das durch hoch liegende Scharten belichtet war. Darüber befindet sich ein großer Saal, dessen bauzeitliche Holzbalkendecke durch eine sechstellige Arkadenmauer mit bemerkenswert spitzen Bögen getragen wird. Nach Osten hat sich der gefaste

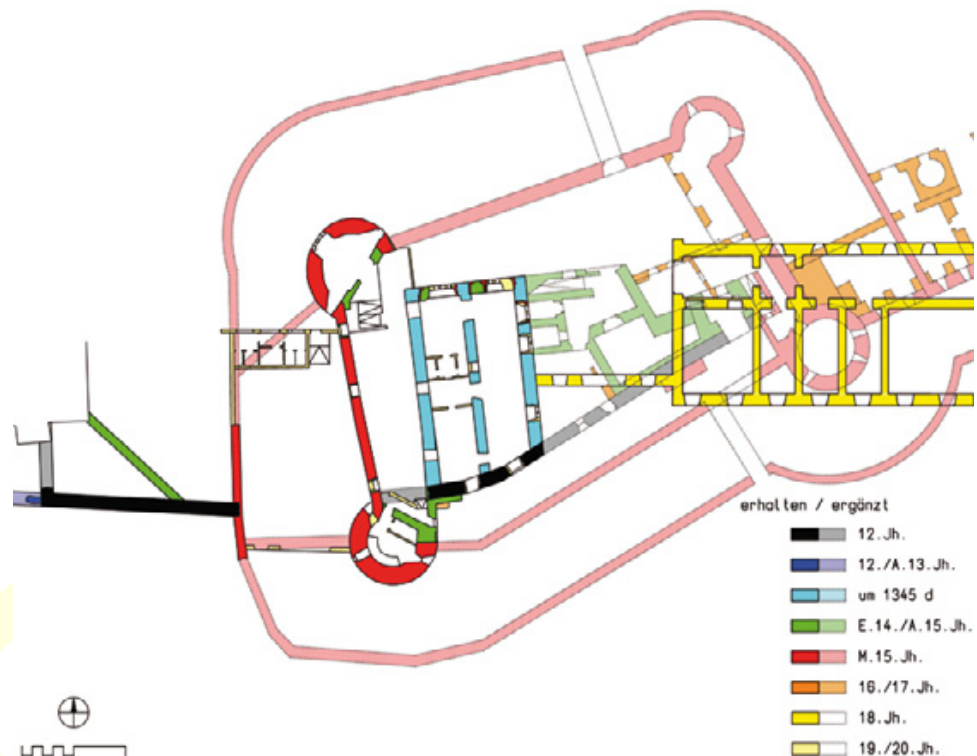


Abb. 5: Göttweig, Alte Burg.
Baualterplan der Gesamtanlage.

spitzbogige Hocheinstieg erhalten, daneben gefaste Rechteckfenster und an den Schmalseiten große Doppelfenster. Darüber ist ein nicht bewahrtes Wohngeschoß zu vermuten, wodurch dieser monumentale Bau ursprünglich Turmcharakter gehabt haben dürfte.

Im 14. und frühen 15. Jahrhundert entstand östlich anschließend bis zu einem einstigen Torturm eine kleine Gebäudegruppe, die nur durch historische Pläne dokumentiert ist. Dazu gehörten ein gemauertes Stiegenhaus und eine Kapelle, von der sich 2018 an der Ostfassade des Saalgeschoßbaus ein Weikekreuz nachweisen ließ.

Urkundlich lässt sich ab dem mittleren 15. Jahrhundert im Rahmen des klösterlichen Großausbaus mit repräsentativen hochgotischen Kirchen- und Klausurtrakten auch eine Neuorganisation von Verwaltung und Verteidigung belegen. Dazu gehörte offensichtlich die Adaptierung des alten Komplexes neben dem Tor zu einer festungsartig isolierten Burghauptmannschaft. Dendrodaten um 1442 aus dem Dachstuhl belegen eine neue Eindeckung. Lücken ehemaliger Holzanschlüsse und die lokalen Fassadenbefunde lassen gemeinsam mit historischen Darstellungen die Rekonstruktion auf Konsolen vorgelegter Holzschirme eines geräumigen Wehrgeschoßes zu.

Wohl in direkter Folge umgürtete man die Gebäude mit einem neuen, verzogenen Mauergeviert von maximal 31 × 46 m, drei innen offenen Schalentürmen sowie einem torwärts gerichteten Rundturm. Um die Mauer legte man einen ca. 12 m breiten Graben mit gemauerter Begrenzung an, der für das Klosterareal den westlichen Endpunkt eines Abschnittsgrabens zum sanften Hanganschluss bildete. An den zwei bis heute bewahrten Türmen zeigen sich enge Folgen unterschiedlicher Geschützscharten, ein gemauerter Wehrerker sowie Hinweise auf umlaufend krönende hölzerne Weherschirme. Damit bildete diese Festung offensichtlich als Sitz der Burghauptmannschaft einen zitadellenartig isolierten Eckpunkt der spätgotischen Stiftsbefestigung. Sie hatte

gemäß dem bis heute erhaltenen Sammlungsbestand sowie Beschreibungen und Inventaren ein reich bestücktes Arsenal, dessen Hakenbüchsen zu den Geschützscharten passen.

Nach dem verheerenden Brand des Klosters von 1718, bei dem die Festung verschont worden war, begann umgehend, aber in Abschnitten der Neubau des gesamten Ensembles, dem der Komplex eigentlich weichen sollte. Um 1783 wurde nach der Fertigstellung der neuen Burghauptmannschaft tatsächlich die Osthälfte der Burg abgetragen. Da das Gesamtprojekt jedoch nie planmäßig fertiggestellt wurde, blieb der Rest stehen. Erst im 19. und 20. Jahrhundert erfolgten weitere Reduktionen, etwa der Verlust von Graben und Umfassungsmauer. In den 1960er-Jahren kam es zum historistischen Umbau mit Homogenisierung der Fenster, und um 2002 bedingte die Umnutzung zum Archivgebäude einige Adaptierungen und ein neues Stiegenhaus.

Die aktuelle bauhistorische Begleitung der Fassadenrestaurierungen erbrachte somit den unerwarteten Nachweis einer hochromanischen Umfassung mit mehreren mittelalterlichen Ausbauphasen bis zur isolierten Geschützfestung, wodurch der Aspekt der Wehrfähigkeit in der Stiftsgeschichte deutlich besser beleuchtet werden kann.

PATRICK SCHICHT

KG **Greifenstein**, MG St. Andrä-Wördern, Burg Greifenstein
Gst. Nr. .40 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg Greifenstein

Die in ihrem Kern mittelalterliche Burg Greifenstein wurde in ihrer Substanz mehrfach überformt. Vor allem die historisierenden Umbau- und Gestaltungsmaßnahmen des 19. und 20. Jahrhunderts waren für das gegenwärtige Erscheinungsbild prägend. Die laufende Planung zur teilweisen Umnutzung führte ab März 2018 auch zur Bestandsdokumentation und baugenetischen Untersuchung der Burgranlage. Mittels Wand- und Deckensondagen sowie durch dendrochronologische Befunde konnten detaillierte Kenntnisse zur Geschichte des Objektes erlangt werden.



Abb. 6: Greifenstein, Burg Greifenstein. Ansicht der Burganlage.

Die hoch über der Donau gelegene Burg Greifenstein (Abb. 6) zählte zu den wichtigsten Burgen der Passauer Bischöfe in Niederösterreich und diente als Grenzpunkt der Besitzungen im östlichen Tullnerfeld. Um 985/991 ist in einer Urkunde von einem »hängenden Stein« an jener Stelle die Rede. Ob damit eine Wehranlage oder nur eine Geländedeformation gemeint war, kann nicht geklärt werden. Im Hochmittelalter wurde der Begriff »Stein« vielfach gleichbedeutend mit einem befestigten Ansitz verwendet. Es ist anzunehmen, dass der natürliche Felsenkeller bereits frühzeitig Teil dieser Anlage war. Sie wurde zunächst von Passauer Ministerialen und ab 1358 von Burgpflegern bewohnt, zeitweise aber auch von Hintersassen hochadeliger Familien. Im Juni 1246 wurde die Burg – vermutlich während der Wirren nach dem Tod des letzten Babenbergers Friedrich II. – schwer beschädigt. Um 1247 bestimmte der Passauer Bischof Rüdiger von Bergheim den Wiederaufbau. Es ist anzunehmen, dass Ringmauer, Bergfried und ein Wohnbau dieser Zeit entstammen (Abb. 7). Hierfür spricht auch die Ausführung des Buckelquadermauerwerkes am Bergfried. Die Befunde in Erdgeschoß und Keller des östlichen Trakts lassen vermuten, dass es sich um Bauteile handelt, die dieser Phase zugerechnet werden können. In den nördlichen Räumlichkeiten des Obergeschoßes konnten keine Bauteile dieser Phase entdeckt werden. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass auch im Bereich dieses natürlichen, höheren Felsplateaus Gebäudeteile oder zumindest Mauerzüge bestanden, die später überformt wurden. Die Betrachtung des Gewölbes des Untergeschoßes des Bergfrieds lässt eine sekundäre Einfügung vermuten. Die an einem verbliebenen Schalungsbrett durchgeführte dendrochronologische Beprobung ergab ein Fälldatum im Jahr 1297. Es ist daher anzunehmen, dass das Gewölbe ca. 50 Jahre nach der Errichtung des Turmes eingebracht worden ist. Das darüber befindliche Gewölbe dürfte spätgotischen Ursprungs sein. 1398 wird erstmals eine Kapelle auf der Burg urkundlich genannt. Es ist jedoch nicht klar, ob diese im Bereich der heutigen Kapelle zu lokalisieren ist. In den vorhandenen Quellen können zahlreiche Besetzungen der Burg, jedoch keine Zerstörungen der Anlage nach 1247 belegt werden.

Im 15. und 16. Jahrhundert führte die Weiterentwicklung der Bewaffnung (Schießpulver) auch in Greifenstein zu wesentlichen Veränderungen. Da die Vorwerke der Burganlage seit dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert nicht mehr existieren und auch von dem vor dem Burgzugang gelegenen Turmtor mit Wachstube und Stallung nur noch Balkenausnehmungen im Felsen des Burgberges festzustellen sind, ist eine zeitliche Zuordnung der Baukörper schwierig; es kann jedoch vermutet werden, dass diese im 15. oder 16. Jahrhundert hinzugefügt worden sind. Seitens der Forschung wird vermutet, dass sich im Vorfeld dieses Torkörpers, im Bereich des heutigen oberen Parkplatzes, ein Halsgraben befunden hat, der den Felskopf der Burg vom ansteigenden Hügelmassiv trennte.

Aufgrund der vorgenommenen Befundung (die eine deutliche Abfolge der baulichen Entwicklung der Objekte von Osten nach Westen zeigt) sind der heutige Rittersaalbereich (jedoch noch deutlich niedriger), der südlich anschließende Küchenbau und die Kapelle als vermutlich spätgotische Elemente dem 15. Jahrhundert zuzuordnen. Aufgrund der massiven Überformungen und der vollflächigen Verputzung der Außenfassaden ist aktuell nicht zu bestimmen, ob hierbei ältere Substanz integriert worden ist. In der Literatur wird für das 16. Jahrhundert mehrfach von einer Erweiterung der Verteidigungsanlage gesprochen, sodass auch von baulichen Maßnahmen in der Hauptburg ausgegangen werden kann. Der Stich von Georg Matthäus Vischer (1672) zeigt den nördlichen Teil des Obergeschoßes zwischen Kapelle und Burgtor als einheitlichen Baukörper mit steilem Dach und regelmäßiger, gleichförmig anmutender Fensterausstattung mit drei Fensterachsen.

Ab ca. 1600 diente die Burg, nachdem die hier ansässige Verwaltung verlegt worden war, als Gefängnis des kirchlichen Gerichtes. Im Zusammenhang mit dieser Nutzung könnte auch die noch in Planansichten um 1800 verzeichnete Binnengliederung stehen. Mehrfach sind kleinere Raumeinheiten verzeichnet, die zu Wohnzwecken dienenden Kammern entsprochen haben dürften. Es ist auch anzunehmen, dass dieses Gefängnis eine entsprechende Kapelle benötigt hat. Auch der eingeschossige, mit drei teilweise ge-



Abb. 7: Greifenstein, Burg Greifenstein. Baualterplan des 1. Obergeschoßes.

wölbten Räumen versehene Trakt im Süden des Burghofes dürfte seinen Ursprung in der barocken Phase haben. Laut Quellen aus den Jahren 1797 und 1835 ist auf dem Türstock der Burgpforte die Jahreszahl 1603 angeführt, vermutlich ein Hinweis auf eine in diesem Jahr durchgeführte bauliche Maßnahme. Dies könnte sich auf die hinter dem Burgportal befindliche Eingangshalle beziehungsweise deren Gewölbe beziehen. Daran schloss eine vom Burghof ins Obergeschoß führende, einläufige Treppe an. Das über der Halle befindliche Obergeschoß umfasste einen L-förmigen Gangbereich und einen eingestellten Raum. Der Gang diente der Erschließung des heutigen Rittersaales, der Befuerung eines neben dem Zugang gelegenen Hinterladerofens sowie dem Zugang zum Nahbereich des Torobergeschoßes, wo laut Befund eine Nischenausbildung im Bereich der Wurfcharte über dem Zugangportal positioniert war. Vor 1670 erfolgte auch ein Ausbau der Wehreinrichtungen, unter anderem mit den auf dem Stich von 1672 gut erkennbaren Außenwerken mit Eckbastionen, den mit Scharten durchzogenen Mauern und weiteren baulichen Objekten. Da zumindest die drei Toranlagen der Hauptburg nicht zur Durchfahrt geeignet waren, ist anzunehmen, dass sich in diesen Voranlagen auch Wirtschaftsräumlichkeiten, Ställe etc. befunden haben. Der Stich von 1672 zeigt in seiner Ansicht von Nordwesten die Burganlage in ihrer heute weitgehend noch bestehenden Grundkubatur. Die Gebäudehöhen variieren jedoch stark und es sind mehrere Einzeldachstühle festzustellen. Die Fenster weichen naturgemäß von der heutigen Situation ab, ein Aborterker ist erkennbar.

Im Lauf des 18. Jahrhunderts ist ein wesentlicher Bedeutungsabfall der Burganlage festzustellen. 1727 übersiedelte der Burgpfleger in das nahe St. Andrä. Die Burg wurde jedoch

noch bis ca. 1770 bewohnt. Die seit 1752 jeweils für sechs Jahre erteilte Messlizenz für die Burgkapelle wurde letztmalig 1773 gewährt. Die Profanisierung der Burgkapelle wurde erst 1787 durchgeführt. 1775 erfolgten der Abbruch von Vorwerken unterhalb der Burg und die Entfernung von Holzvorräten. 1797 lagerten Wiener Freiwillige in der Burg und devastierten sie. Bauliche Maßnahmen des 18. Jahrhunderts konnten im Zuge der Befundung nur in geringem Umfang festgestellt werden. Im Abgleich mit den Beschreibungen der Umbaumaßnahmen um 1807 ist zu vermuten, dass Maßnahmen dieser Zeit weitgehend den späteren Veränderungen zum Opfer gefallen sein dürften. Bereits vor 1800 dürfte die Nische der Wurfcharte des Tores zugesetzt worden sein. Der Zugang in das Untergeschoß des Bergfriedes wurde vermutlich ebenfalls im 18. Jahrhundert sekundär eingebrochen.

1803 wurde die Burg der Staatsgüter-Administration unterstellt und 1807 von Fürst Johann I. von und zu Liechtenstein erworben, der sie bis 1808 teilweise wiederaufbauen und bewohnbar machen ließ. Das im Archiv vorhandene Bautagebuch dokumentiert massive Umbauten und Abbrüche sowie die Entfernung des Abbruchmaterials. Im Bereich der nördlichen Räume des Obergeschoßes wurden auch Bodenaufbauten abgetragen und der Felsen abgearbeitet. Vormalige Binnengliederungen wurden zugunsten größerer Räume beseitigt, Gewölbe abgetragen, Fenster ausgebrochen oder bestehende Fenster vergrößert. Im Bautagebuch sind Leistungen von Steinmetzen zu Gewölbeteilen und Fenstergewänden aufgezählt. Auch zum Gewölbe der Kapelle sind Arbeiten vermerkt, es ist jedoch eine Überarbeitung und Instandsetzung anzunehmen. Die Kapelle und ein Nachbarraum erhielten neogotische Spitzbogenfenster. Die Räumlichkeiten im Obergeschoß wurden neu verputzt und



Abb. 8: Hardegg, Stadtbefestigung. Ansicht der Stadt von Süden.

– wie auch im Zuge der Befundung festzustellen war – mit einer bemerkenswerten, sehr frühen, historistischen gotischen Malerei versehen. Die Erschließung des Obergeschoßes wurde vollständig erneuert; sowohl der Aufgang von der Eingangshalle als auch die hölzerne Wendeltreppe im Südwesten der Anlage entstammen dieser Zeit. Im Erdgeschoß erfolgten Umbauten und Erneuerungen der Pflegerwohnung. Es ist anzunehmen, dass auch die Geschoßdecken in diesem Zeitraum überholt oder zumindest ertüchtigt worden sind. So ist unter anderem vermerkt, dass der Knappenraum mit Steherkonstruktionen versehen wurde. 1807 erfolgten auch eine Aufmauerung von Bereichen der Traufe im 1. Obergeschoß, vermutlich eine massive Aufmauerung im Bereich des heutigen Rittersaales und die vollständige Erneuerung des Dachstuhles. Der mittelalterliche Bergfried erfuhr ebenfalls wesentliche Umgestaltungen. Er wurde mit einem Umgang mit schmiedeeisernen Gittern, welche zum Teil heute noch vorhanden sind, ausgestattet. Der Zugang erfolgte über das zu einer Terrasse umgewandelte Dach des eingeschößigen Traktes im Süden des Innenhofes. Die sieben heute noch vorhandenen eselsrückenförmigen Fenstergewände wurden hierbei eingefügt. Es ist anzunehmen, dass auch das Hauptportal in dieser Phase wesentlich überformt wurde. Historische Ansichten der Zeit zeigen deutlich den aussichtsturmartigen Charakter dieses bereits Anfang des 19. Jahrhunderts als Ausflugsziel genutzten Objektes.

In der Mitte und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgten weitere Arbeiten. So ist die Türausstattung des Obergeschoßes ebenso wie eine weitere Putzausstattungsphase einer zweiten Umgestaltungswelle zuzurechnen. Der Bauzustand der Burg verschlechterte sich zusehends, doch wurden einige Deckenkonstruktionen des Obergeschoßes noch in den 1880er-Jahren erneuert. Die auf Ansichten des frühen 19. Jahrhunderts noch unregelmäßig-ruinenhafte Trauflinie im Bereich der nördlichen und östlichen Gebäude erhielt im Lauf des 19. Jahrhunderts zinnenartige, regelmäßig angeordnete Ziegelaufmauerungen. Diese sind am Traufmauerwerk im Dachbodenbereich noch heute nachvollziehbar und auch auf Ansichten und Aufnahmen

der Burg bis in die 1920er-Jahre festzustellen. Vor der Jahrhundertwende fiel bereits der massive Sanierungsbedarf auf. Zwischen 1900 und 1906 traten durch Sprengungen in einem nahe gelegenen Steinbruch wieder größere Schäden auf. Der Fürst scheute die absehbar hohen Kosten, transportierte die meisten der noch verbliebenen Kunstwerke ab und plante den Verkauf der Anlage. Im Lauf des 19. Jahrhunderts verschwindet auch die Zisterne aus den Plandarstellungen der Burg, eine Wasserleitung wurde aber erst im 20. Jahrhundert verlegt.

1918 ging die Burg durch Verkauf in den Besitz des Industriellen Hugo Kostenitz über. 1931 erfolgte der Verkauf der Burg an Maximilian Mautner, einen Bankier, der auch die Schlösser Tulbing, Plankenberg und Feistritz am Wechsel besaß und 1931 einen Vorläufer des Österreichischen Burgenvereins gründete. Mautner ließ auf Greifenstein einige bauliche Veränderungen vornehmen, die nicht immer den Wünschen des Bundesdenkmalamtes entsprachen. So erfolgte der Durchbruch zwischen Kapelle und Untergeschoß des Bergfriedes, und auch eine Terrazzoausstattung dürfte auf Mautner zurückgehen. Zu den auffälligsten Beifügungen Mautners zählt ein Triforium. Der Rittersaal wurde mit der heute bestehenden Vertäfelung unter Einbeziehung historischer Originalobjekte versehen. Wesentliche Teile der Fensterausstattung wurden verändert; ehemals spitzbogige Öffnungen wurden verkleinert und mit segmentbogiger Sturzausbildung versehen. Ebenso wurden die neogotischen Kapellenfenster durch kleinere Objekte ersetzt. Die Zinnen der Dachtraufmauer wurden ebenfalls bis 1940 entfernt. Gleichzeitig ist der historisch wirkende Kaminkopf im Nordwesteck des Innenhofes (Kamin Rittersaal) erst seit jener Zeit nachweisbar. Zeitgleich erfolgten der Einbau des großen offenen Kamins sowie die Freilegung des vermutlich als Fragment eines ehemaligen Aborterkerzuganges zu deutenden Wanddurchbruches im Süden des Rittersaales. Ob es sich um eine geschickte Beifügung oder die Freilegung eines bereits im Stich von 1672 erkennbaren Aborterkers handelt, kann nicht eindeutig bestimmt werden. Die der Zufahrt abgewandte Lage über dem Steilhang könnte für ein histori-



Abb. 9: Hardegg, Stadtbefestigung. Baualterplan der Stadtbefestigung.

sches Element sprechen. Nach dem Verkauf der Burg an die Hübner-Hotel-Betriebs-KG 1960 erfolgten wesentliche Umgestaltungen im Sinn einer touristischen und gastronomischen Nutzung. Unter anderem wurde der vermutlich barocke eingeschossige Trakt im südlichen Innenhof mitsamt einem Teil der mittelalterlichen Ringmauer abgetragen und zur Herstellung eines benötigten Küchen- und Sanitärtraktes neu errichtet. Im Bereich der Westfassade wurde eine große, verglaste Panoramaterrasse angefügt, deren Erschließung diverse Durchbrüche durch die historische Ringmauer erforderte (vermutlich im Bereich barocker Fenstereinbrüche). Im Turm wurde schließlich noch ein ganzes Geschoß eingefügt.

MARKUS ZECHNER

KG **Hardegg**, SG Hardegg, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter, Stadtbefestigung

Im Rahmen des Projekts von Bundesdenkmalamt und Kulturabteilung des Landes Niederösterreich zur Erfassung und Sicherung der Stadt- und Marktmauern des Bundeslandes Niederösterreich wurde im Winter 2018/2019 auch für die Stadtbefestigung von Hardegg (Abb. 8) eine Bestandsinventarisierung durchgeführt. Dazu wurden auch die Vorbefestigungen am Eisernen Tor, beim Brandlesturm und beim Reginafelsen und seinen vorgelagerten Felsplateaus aufgenommen.

Archäologische Hinweise lassen vermuten, dass im 11. Jahrhundert von Znaim aus versucht wurde, am Burgfelsen von Hardegg eine Herrschaft zu begründen. Nach der Schlacht bei Mailberg 1082 konsolidierte sich jedoch die Thaya als Grenze zwischen den beiden Markgrafschaften Österreich und Mähren, und aus dem Altsiedelland wanderten Kolonisten ein. Das Retzer Land wurde anhand der

Ergebnisse der historischen Forschung von den Salzburger Grafen von Plain erschlossen; so dürfte um 1100 auch Hardegg als kleine Siedlung mit Adelsitz entstanden sein. Ab dem späten 12. Jahrhundert nannte sich ein Zweig der Familie nach Hardegg. In dieser Zeit ist der Ausbau der kleinen Burg zu einer monumentalen Grafenresidenz fassbar und die Grafen waren ab nun oft an gewichtigen Entscheidungen der Landesfürsten beteiligt. Im frühen 13. Jahrhundert wurde die kleine Siedlung durch eine neue Pfarrkirche, einen Rundkarnen und ein erhöhtes Kirchhofplateau aufgebessert. Zudem deutet ein linearer Mauerrest mit Torgewände beim heutigen Stadteingang an, dass es bereits eine zumindest abschnittsweise gemauerte Ortsbefestigung gab.

Nach dem Aussterben der Plainer Grafen 1260 vergab zunächst König Ottokar II. den Besitz an einen Getreuen, der jedoch 1270 wiederum erbenlos verstarb. So konnte der siegreiche König Rudolf I. Hardegg 1279 an einen Mitstreiter übertragen. Bald danach erfolgte wohl eine rigorose Neukonzeption als befestigte Rasterstadt, wenngleich die Bauzeit bis weit ins 14. Jahrhundert gedauert haben mag (Abb. 9). Dies belegt das Pfarrurbar von 1290, das ausgesiedelte Althäuser, veränderte Pfarrhofparzellen und vor allem ein Tor nach Nordwesten nennt. Ein weiteres Tor nach Südosten ist ab der Neuzeit fassbar, das Haupttor lag jedoch immer bei der einzigen Zufahrt über einen Felssattel an der Südkante. Die Neukonzeption umfasste auch große Teile der Burg, die ebenfalls neu errichtet beziehungsweise umgestaltet wurden. Unter Abzug dieser neuen Burgmauern hatte die neue Siedlung einen annähernd rechteckigen Grundriss von 200 × 260 m mit einem zentralen Hauptplatz von etwa 120 × 135 m, der erst in der Neuzeit verbaut wurde. Als besonderes und überregional einzigartiges Detail war hinter dem Haupttor ein 23 × 53 m großes Geviert allseitig ummauert, das auch Richtung Stadt ein Tor besaß. Damit konnte von der anschließenden Burg sämtlicher Verkehr in die und aus der Stadt kontrolliert werden, ein deutliches Zeichen fehlender Selbstständigkeit der Bürger. In diesem Geviert stand ein überhöhtes Felsplateau, auf dem geringe Mauerreste auf einen ca. 23 m langen burgartigen Sitz deuten, der gemeinsam mit dem Stadtturm wohl der Stadtwache als Domizil diente. Von hier ging die etwa 1 m bis 1,2 m starke Stadtmauer in recht linearer Form den Hang hinunter bis zur Thaya. Vorgelagerte muldenartige Eintiefungen lassen einen zugehörigen breiten Stadtgraben vermuten, der im Flussbereich wohl teilweise auch geflutet war. Entlang der Thaya haben sich keine sicheren Reste der Befestigung erhalten, jedoch eine durchgehende reine Bruchstein-Futtermauer mit einer frühen Durchführung für die Stadtmühle. Damit kann hier ein geschlossener Bering nur vermutet werden. Im Norden setzt die Stadtmauer wieder entlang eines steilen Abhangs an der Fugnitz an und steigt in bemerkenswert geschlossener Formation bis zur Grafenburg an. Hier fungierte die Fugnitz als Stadtgraben, bereits im Mittelalter sind Tor und Steg dokumentiert.

Wie bei einigen anderen Stadtbefestigungen finden sich auch Hinweise auf einen zweiten, äußeren Verteidigungsgürtel. So hat sich an der Zufahrtsstraße etwa 800 m vor dem Haupttor, am Felsabsturz des Hochlandes in die Fugnitz-Schlucht, der Rest einer Toranlage erhalten, das »Eiserne Tor«. Es zeigt analoges Mauerwerk und besaß einst ein breites Spitzbogengewände. Diese Sperre schützte die früh dokumentierte Vorstadt »In der Wies« (heute Fugnitz). Entlang der nördlich einströmenden Thaya ist früh eine weitere Vorstadt dokumentiert. Den nördlichen Abschluss, etwa

130 m von der inneren Stadtbefestigung entfernt, bildete der heute isolierte Brandlesturm, der ebenfalls mauertechnisch eng mit der Stadtmauer verwandt ist. Zwischen diesen beiden Außenposten erhebt sich eine markante lange Felswand, an deren westlichem Ende über der Fugnitz der Reginafelsen liegt. Auch er zeigt Mauerreste, die auf eine mehrteilige Wehranlage hindeuten, die das Tal wirksam abschließen konnte. Somit ist zu vermuten, dass an dieser nordwestlichen Zugangsseite die Außensiedlungen und Handwerkerbereiche sowie der Hafen von einem äußeren Gürtel kontrolliert wurden. Nach Süden und Osten fehlen solche Hinweise, doch gab es dort bis ins 19. Jahrhundert nur dichte und steile Wälder.

Durch die weitere politische und wirtschaftliche Entwicklung etablierte sich das topografisch deutlich besser gelegene Retz rasch als Mittelpunkt der Region, während Hardegg immer ein kaum privilegierter Burgort der Grafen blieb. Nach deren Abwanderung im 14. Jahrhundert blieb die Siedlung weitgehend sich selbst überlassen, weshalb weder Erweiterungen noch Aufrüstungen oder Renovierungen an den Stadtmauern stattfanden. Nach starken Zerstörungen durch Erdbeben im 18. Jahrhundert wurden die Wehranlagen weitgehend zum Abbruch freigegeben. Sie blieben daher bis heute eigentlich nur als Parzellen- und Hangstützmauern erhalten.

Hardegg reiht sich in die Gruppe Waldviertler Zwergstädte wie Maissau und Raabs ein, die eng an dominante Adelsitze angeschlossen waren und niemals echte bürgerliche Selbstständigkeit erreichten. Von herausragender Bedeutung sind jedoch zwei Aspekte: Zum einen erlauben die Urkunden einen einzigartigen Einblick in die Entstehungsgeschichte der neuen Anlage, zum anderen haben sich Tor, Turm und Wallanlagen eines äußeren Gürtels bewahrt, der Vorstädte und Außenzonen der Stadt in weitem Bogen einfasste und damit einen landesweit singulären Bestand darstellt.

PATRICK SCHICHT

KG **Klosterneuburg**, SG Klosterneuburg, Bürgerhaus
Gst. Nr. 331, 333 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Objekt Ortnergasse Nr. 2 wurde im Zuge von Renovierungs- und Umbaumaßnahmen bauhistorisch untersucht, um seine architekturhistorische Bedeutung beurteilen zu können. Abgesehen von der dendrochronologischen Untersuchung und einzelnen Sondagen erfolgte die gesamte Dokumentation zerstörungsfrei. Das Grundstück grenzt an die Johannesbrücke, die Hundskehle und den Rathausplatz. Das Hauptgebäude besteht aus dem straßenseitigen Trakt und einem in den Garten ragenden Quertrakt, wodurch ein T-förmiger Grundriss entsteht. Über einem rund 1,4 m tief liegenden Kellergeschoß und dem Erdgeschoß mit Stiegenhaus des Straßentrakts erhebt sich das darüberliegende Obergeschoß. Der teilunterkellerte Hoftrakt besteht aus einem Erd- und einem Obergeschoß.

Zwar existieren bereits aus dem 14. Jahrhundert entsprechende Aufzeichnungen in den Urkunden und Grundbüchern des Stiftsarchivs (»Die Herren von Wallsee hatten einen Amtmann und einen Hof in der Ortnergasse 2 seit 1339«), doch konnten von diesem Objekt keine Spuren festgestellt werden. Ende des 15. Jahrhunderts wurde Klosterneuburg von Matthias Corvinus eingenommen und besetzt. Bei den Rückerungskämpfen 1490 wurde die gesamte obere Stadt durch Geschützfeuer in Mitleidenschaft gezo-



Abb. 10: Klosterneuburg, Bürgerhaus. Baualterplan des Obergeschoßes.

gen; vermutlich wurde das Gebäude bei diesen Auseinandersetzungen zerstört.

Der älteste Baukern des Bestandsgebäudes ist in einem langgestreckten Baukörper zu vermuten (**Abb. 10**). Er ist mit einer Länge von ca. 16 m, einer Breite von 7 m und einer Mauerstärke von 0,90 m bis 0,95 m teilweise bis in das Obergeschoß erhalten. Der geschichtliche Hintergrund und die im Obergeschoß erhaltene typische Grundrissform eines spätmittelalterlichen Streckhofes, bestehend aus drei Räumen, machen eine Errichtung in der Zeit nach 1490 sehr wahrscheinlich. Ein weiterer Hinweis findet sich in der Besitzgeschichte: Der letzte 1481 genannte Besitzer war Ambrosius Wisent; erst 100 Jahre später (1581) scheint Regina Altenstainer, geborene Wisent, als Besitzerin eines Hauses in der Ortnergasse Nr. 2 auf. Dies lässt darauf schließen, dass es in dieser Zeit vermutlich zu Zerstörungen und einem Wiederaufbau gekommen ist. Die spätmittelalterliche Struktur ist durch spätere Zerstörungen, die Erneuerung der Gewölbe im Kellergeschoß und den späteren Einbau von Öffnungen in allen Geschoßen stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Erhalten hat sich der primäre Zugang in den Keller, der eine rundbogige, gefaste Steinlaibung besitzt und über Vergleiche mit anderen datierten Objekten in Klosterneuburg in die Zeit um 1500 zu stellen ist. Der südliche Teil des Gebäudes war ebenfalls Teil des Kellergeschoßes. Darauf weist ein heute vermauerter, rundbogiger Durchgang hin. Die Reste einer steinernen Laibung eines ehemals größeren Binnendurchgangs weisen darauf hin, dass das ursprüngliche Niveau tiefer gelegen ist. Vor den primären Kellerzugang wurde vermutlich Ende des 16., spätestens aber Mitte des 17. Jahrhunderts ein aus Bruchsteinen gemauerter

Kellerhals angebaut. Zusammen mit dem überdeckten Kellerabgang wurde südlich davon ein wahrscheinlich teilweise offener, aber massiver Zugang ins Obergeschoß geschaffen. Darauf weist die östliche Wand mit einer Mauerstärke von 0,80 m hin. Eine Erweiterung des langgestreckten Baukörpers durch einen zweigeschoßigen Zubau im Nordwesten ist an das Ende des 16. beziehungsweise den Anfang des 17. Jahrhunderts zu datieren.

Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts war das Gebäude die »Schützen Zech« von Klosterneuburg und wurde mehrmals renoviert, wobei nicht klar ist, welche Maßnahmen durchgeführt wurden. Vor dem Jahr 1722 wurde das Gebäude an der östlichen Seite um drei Räume erweitert.

Um das Jahr 1840 wurde ein Zubau an der östlichen Seite angefügt. Die dendrochronologischen Untersuchungen der Holzbauteile der Deckenkonstruktion sowie des Dachwerks ergaben Fälldate zwischen 1827 und 1838. Aus dieser Zeit stammt auch die bis heute erhaltene Fassadengliederung. Um dem Objekt an der Straßenseite ein einheitliches Erscheinungsbild zu geben, wurden die Fensteröffnungen in den Kellerräumen an der Straßenseite erweitert. Aus dieser biedermeierlichen Ausbauphase ist noch der Großteil der Türen und Fenster im Obergeschoß sowie teilweise im Keller- und Erdgeschoß vorhanden.

Im 20. Jahrhundert kam es zu kleineren Anpassungen und zur Errichtung einer Garage in der südöstlichen Ecke des Grundstücks.

Das untersuchte Gebäude ist durch seine prominente Lage ein Teil der historisch gewachsenen Baustruktur der



Abb. 11: Krems, Untere Landstraße Nr. 2, Bürgerhaus. Außenansicht von Nordwesten.

Klosterneuburger Oberstadt. Der Kernbau stammt vermutlich aus der Zeit um 1500; gesichert ist, das 1722 an dieser Stelle zwei giebelständige Häuser mit Zubauten existierten. Der giebelständige Streckhof mit zwei oder drei Fensterachsen ist eine typische spätmittelalterliche Hausform, die auch bei anderen Objekten in Klosterneuburg und Umgebung zu finden ist. Die meisten angrenzenden Häuser wurden bereits im 15./16. Jahrhundert durch Zusammenlegung von Grundstücken und Zubauten zu traufständigen Gebäuden modifiziert. Das Gebäude Ortnergasse Nr. 2 hat jedoch bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts seine giebelständige Struktur behalten und wurde erst um 1840 zu einem traufständigen Haus umgebaut. Der spätmittelalterliche Kernbau war nur eine Raumbreite tief und bestand aus drei Räumen: der Vorhalle/Rauchküche, der vorderen, der Straße zugewandten Stube und der hinteren, dem Hof zugewandten Stube. Die Kellerräumlichkeiten wurden vermutlich zur Weinproduktion verwendet.

JENNIFER BRUNNER UND IRMENGARD MAYER

KG **Krems**, SG Krems an der Donau, Bürgerhaus
Gst. Nr. 213 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Vor dem Umbau des 2. Obergeschoßes erfolgte eine bauhistorische Untersuchung der Räume, für die auch ein Raumbuch angelegt wurde. Zudem wurden das Erdgeschoß und der Keller begangen, die Archivalien aufgearbeitet sowie die Decken des 2. Obergeschoßes und der Dachstuhl dendrochronologisch untersucht.

Das dreigeschoßige, nur teilweise unterkellerte Gebäude blickt mit drei Fensterachsen zum Täglichen Markt und mit sieben Fensterachsen zur Unteren Landstraße, wo auch der heutige Zugang liegt (Abb. 11). Die Erdgeschoßfassade ist durch Auslageneinbauten zerstört, während die Fenster des 1. und des 2. Obergeschoßes noch renaissancezeitliche Gewände und barocke Fensterverdachungen besitzen. Über

dem 2. Obergeschoß liegt eine hohe Attikazone (Dachboden), die durch kleine querrrechteckige Fenster belichtet wird.

Die Kellermauern sind teilweise vom Verputz befreit, wodurch sich im nordwestlichen Raum des 1. Kellergeschoßes ein Fragment eines Kernbaus erschließt, der in das späte 13. oder frühe 14. Jahrhundert zurückreicht. Ein Abschnitt der Südwand besteht zu einem Teil aus flach zugeschlagenen Bruchsteinen, die in Kompartimenten von rund 0,7 m Höhe verlegt wurden. Die Mauer wurde frei in der Baugrube errichtet und ist damit als Kellerwand eines Hauses zu interpretieren, von dem sonst im 1. Kellergeschoß nichts mehr erhalten ist. Alle übrigen Kellerwände des straßenseitig liegenden 1. Kellergeschoßes bestehen aus kleinteiligem Bruchstein-Zwickelmauerwerk und zeugen damit von einem großen Ausbau des Kellers in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Zum Umfang dieses Ausbaus im Erdgeschoß kann mangels Untersuchungsmöglichkeit keine weitere Angabe gemacht werden. Im hinteren Bereich des Grundstücks befindet sich ein kleiner, West-Ost ausgerichteter Keller, der erst im 17. Jahrhundert erbaut wurde. Beim Anlegen des Kellers wurde an der Westwand des Kellerabgangs eine Mauer aus flachen, ebenfalls zu Kompartimenten zusammengefassten Bruchsteinen freigelegt. Viele Leitungen und teilweise noch vorhandener Verputz verunklären die Situation. Es wirkt jedoch, als ob die Wand knapp vor der Nordkante des Treppenedests nach Westen umbiegen würde. Die Mauer würde damit zu einem Baukörper gehören, der auf dem Nachbargrundstück Täglicher Markt Nr. 3 errichtet wurde und ebenfalls im späten 13./frühen 14. Jahrhundert entstanden ist. Zu ihrer Funktion kann keine exakte Aussage getroffen werden, doch würde die Situierung im hintersten Bereich der Parzelle eine Interpretation als Latrinenwand nahelegen.

Von 1497 bis 1561 war die bekannte Kremser Familie Lentl in Besitz des Hauses, das 1555 mit 1350 Pfund Pfennig bewertet wurde. Diese enorme Summe entspricht dem großen Ausbau des Hauses im 15. Jahrhundert. 1561 erbte Ursula Lentl mit ihrem Mann Georg Bayr das Haus und beide verkauften es 1567 an Leopold Khostla. Nach dessen Tod 1572 wechselte das Haus mehrmals den Besitzer, bis es 1608 mit 2400 Gulden bewertet wurde. Diese historischen Angaben lassen eine Bautätigkeit ab 1567 vermuten. Die Wertsteigerung von 1350 Pfund Pfennig im Jahr 1555 auf 2400 Gulden im Jahr 1608 steckt den zeitlichen Rahmen dafür ab, der durch die renaissancezeitlichen Fensterrahmen (siehe unten) auf die erste Hälfte dieses Zeitraums eingengt werden kann. Vermutlich begann Leopold Khostla mit dem Umbau, als das Haus für längere Zeit in Familienbesitz blieb. Tatsächlich wurde das spätmittelalterliche Gebäude massiv umgebaut oder überhaupt ab dem Erdgeschoß neu errichtet. Im Keller wurden die straßenseitig liegenden Räume mit Bruchstein-tonnen, die einen rundbogigen Querschnitt aufweisen, neu eingewölbt. Die Ostwand des älteren Kellers wurde zum Ausgangspunkt einer Kellererweiterung nach Osten, die einen Raum schuf, der um eine halbe Geschoßebene tiefer liegt. Auch er erhielt eine renaissancezeitliche Stichkappentonne, die auf einem Wand- und einem Freipfeiler ruht, sonst jedoch in die Wände einbindet. Die heutige Einfahrt von der Unteren Landstraße besitzt ebenfalls ein renaissancezeitliches Kreuzgratgewölbe. Im Erdgeschoß verweist das zweijochige Kreuzgratgewölbe im Süden des Geschäfts auf die Umbauten des 16. Jahrhunderts. Im 1. Obergeschoß entstand ein West-Ost orientierter, kreuzgratgewölbter Flur, in den die Treppe vom Erdgeschoß mündet. An ihrer Westseite setzt eine Holzterrasse in das 2. Obergeschoß, das ebenfalls

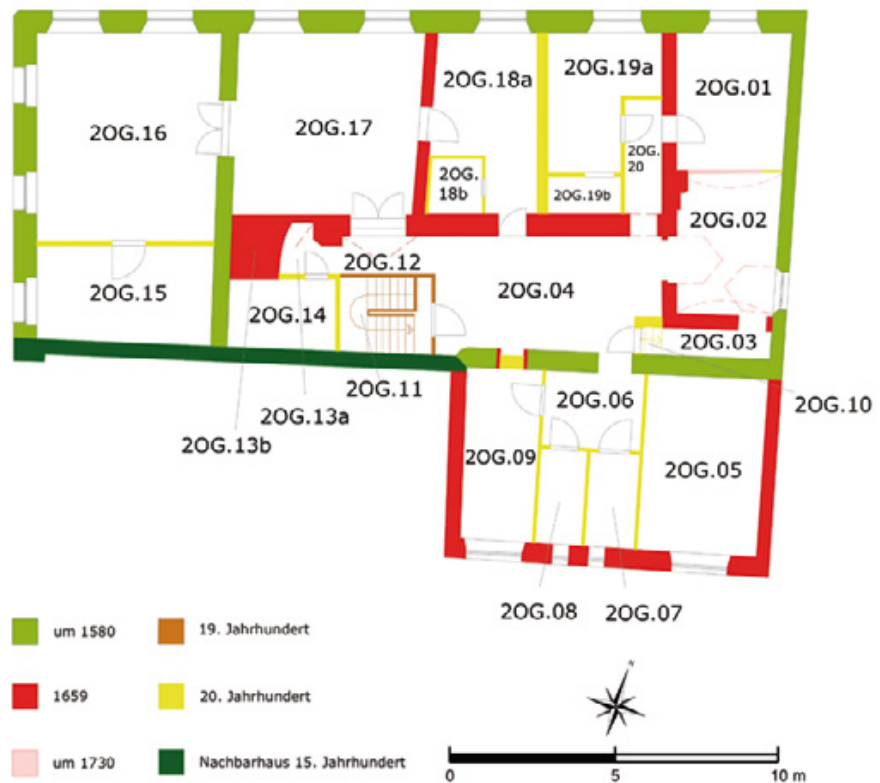


Abb. 12: Krems, Untere Landstraße Nr. 2, Bürgerhaus. Baualterplan des 2. Obergeschoßes.

um 1580 erbaut wurde, an. Dies belegen einerseits die renaissancezeitlichen Fenstergewände im 1. und im 2. Obergeschoß, andererseits die am Dachboden noch ablesbare Oberkante dieses großen Ausbaus, wo das Bruchsteinmauerwerk rund 0,25 m über dem rezenten Fußboden endet, um nach einem kleinen Rücksprung von jüngerem Ziegelmauerwerk überbaut zu werden.

Im Zuge des Ausbaus wurde die Feuermauer des Nachbarhauses Täglicher Markt Nr. 3 zur Südwand eines Raums. Die Bruchsteinmauer wurde als enges Netzmauerwerk versetzt und stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Im Profil hinter der angestellten Westwand sind Fragmente des bauzeitlichen Fassadenverputzes erhalten geblieben. Die neuen Obergeschoßwände bestehen – abgesehen von Ausbesserungen – ebenfalls aus Bruchsteinmauerwerk, wie mehrere Sondagen belegen. Die Raumaufteilung des späten 16. Jahrhunderts erschließt sich nur teilweise, da der Umbau des 17. Jahrhunderts zu gravierenden Veränderungen geführt hat. Im 16. Jahrhundert entstand ein großer Raum im Westen, an den zur Unteren Landstraße ein weiterer Raum anschloss, der sowohl weiter nach Osten als auch weiter nach Süden reichte als heute. Die im 17. Jahrhundert neu errichteten Wände verhindern weitere Aussagen zur Raumkonfiguration des 16. Jahrhunderts.

1659 ging das Haus an Johann Feyer (Feyrer) von Flammenberg, der 1669 zum kaiserlichen Rat ernannt wurde. Er war der Auftraggeber jener Bauphase, die für das 2. Obergeschoß bis heute bestimmend ist. Das Gebäude wurde um ein Halbgeschoß mit Ziegeln aufgezonnt. Der dadurch erhöhte Dachboden erhielt querrrechteckige Fenster zu Belichtung und Belüftung. Im 2. Obergeschoß entstand eine neue Binnenstruktur, indem eine West-Ost orientierte Wand eingestellt wurde, welche die Grundfläche des Geschoßes in eine nördliche und eine südliche Hüfte unterteilt. Eine

Fehlstelle für eine Leitung belegt ihre Bauweise aus Ziegeln. Im Westen des Geschoßes wurde der renaissancezeitliche große Raum übernommen, erhielt jedoch eine Riemenbalkendecke, deren Unterzug sekundär in das Bruchsteinmauerwerk der Nordwand gestellt wurde. Der Dachboden wurde von einem Flur aus betreten. An seinem westlichen Ende befand sich der Aufgang aus dem 1. Obergeschoß, der von einer Stichkappentonne überspannt war, die fragmentiert erhalten geblieben ist. Westlich davon entstand eine Rauchküche, deren fragmentiert erhaltenes Gewölbe noch einsehbar ist.

Die zeitliche Einordnung dieser Bauphase ergibt sich durch die dendrochronologische Datierung der Riemenbalkendecken (**Abb. 12**). Sämtliche Decken weisen die Jahre 1653 und 1654 als Fälldaten auf. Aufgrund der für diese Jahre verbürgten Erbstreitigkeiten kann jedoch erst das Jahr 1659 als Baujahr in Anspruch genommen werden, als das Haus wieder in geregelten Verhältnissen stand und mit Johann Feyer (Feyrer) von Flammenberg ein soeben geadelter neuer Hausbesitzer auftrat, der nach einer standesgemäßen Unterkunft strebte. Die Räume des 2. Obergeschoßes sind somit als adelige Wohnräume zu interpretieren, wobei auch im 1. Obergeschoß entsprechende Repräsentationsräume anzunehmen sind. Aus kunsthistorischer Sicht ist bemerkenswert, dass noch 1659 Riemenbalkendecken mit reich mit Kerbschnittmustern dekorierten Unterzügen eingefügt wurden und damit ein renaissancezeitliches Ausstattungselement weitertradiert wurde, als in anderen Gebäuden, insbesondere bei Sakralbauten und höherwertigen Adelspalais, bereits frühbarocke Stuckaturen Einzug hielten. Der Bauherr Johann Feyer (Feyrer) von Flammenberg zeigte also in seinem Gestaltungswillen seine bürgerlichen Wurzeln.

Gleichzeitig mit dem Ausbau des Haupthauses errichtete man im Südosten der Parzelle einen dreigeschoßigen Anbau, der mit einem kleinen Raum unterkellert wurde. Im



Abb. 13: Krems, Filialkirche hl. Antonius Eremita. Außenansicht von Süden.

Zuge der Unterkellerung legte man die postulierte Latrine des Nachbarhauses frei (siehe oben). An der abgefasten Fasadenecke wurde eine Steinfigur auf eine Konsole gestellt: Ein alter Mann, der sich die Hände über einem Feuer wärmt, wohl eine Allegorie des Winters, vielleicht nach dem Vorbild der nicht erhaltenen Winterfigur des Hauses Tuchlauben Nr. 20 in Wien oder möglicherweise ein Hinweis auf den Namen des Auftraggebers Feyer (Feyrer) von Flammenberg.

1680 ging das Haus an den Senferzeuger Franz Mathias Schwaighoffer von und zu Hainstetten. 1714 erbten seine Tochter Maria Theresia und sein Schwiegersohn, der Senfhändler Mathias Thaddäus Orthmayer, das Haus samt Presse, Senfstampf und zugehörigem Geschirr im Wert von 2000 Gulden. Der Wertverlust gegenüber dem Jahr 1608 (2400 Gulden) – trotz des Umbaus von 1659 – deutet darauf hin, dass das Haus im späten 17. Jahrhundert in einem schlechten baulichen Zustand war. Anlässlich der dritten Eheschließung Orthmayers mit Maria Elisabeth Wazin 1732 war das Haus unverändert 2000 Gulden wert; bald danach wurde es vom Ehepaar Orthmayer umgestaltet.

Im 2. Obergeschoß wurde ein neuer Raum abgetrennt, der eine Nord-Süd verlaufende Tonne erhielt, deren Stichkappen einen fünfeckigen Grundriss ausbilden. Am Dachboden entstand ein Raum, der vom übrigen Dachboden abgeschottet wurde. Der Raum erhielt eine Eisentür und zwei querrrechteckige, vergitterte Fenster, die nach Norden in den übrigen Dachboden blicken. Weitere Fenster belichten und belüften den Raum nach Süden. Auch an der Westseite bestand ein Fenster, das im Zuge der Erhöhung des Nachbarhauses jedoch vermauert wurde. Über die Funktion dieses Raums kann nur spekuliert werden – wahrscheinlich handelte es sich um einen Lagerraum. Die Dippelbaumdecke datiert diese Baumaßnahme in die Jahre 1732/1733. Die wohl bedeutendste Veränderung war die Anbringung einer neuen Fassade in spätbarocken Formen. Neben der horizontalen Gliederung – durch Sohlbankgesimse – und der vertikalen

– durch teils genutete Lisenen – bestimmen vor allem die in den beiden Obergeschoßen differenzierten, rhythmisch alternierenden Fensterverdachungen die Fassade, welche die renaissancezeitlichen Fensterrahmen integrierte und ältere Fassungen unter Putz bewahrte.

Das Haus blieb über mehrere Generationen bis 1811 in Familienbesitz und war bis 1815 Sitz eines Senfhändlers. Nach dem Kauf durch den Juristen Dr. Ferdinand Dienstl 1817 wurde eine Eisenhandlung im Haus eingerichtet. 1867 verkaufte Dienstl das Haus um 13 800 Gulden. Aufgrund massiver Umbauten im späten 20. Jahrhundert können kaum Aussagen zu baulichen Veränderungen im 2. Obergeschoß während des 19. Jahrhunderts getroffen werden. Lediglich der abgeschottete Raum im Dachboden erhielt an der Südseite eine Vorblendung aus Ziegeln, welche die Fenster ausspart. Gleichzeitig wurde der Raum mit einer Holzwand unterteilt und die barocke Dippelbaumdecke mit einer Säule und einem Unterzug unterstützt. Anhand der dendrochronologischen Datierung fand diese Maßnahme in der Zeit nach 1816 statt. Um 1830 ließ Dienstl das bestehende, für die Zeit bereits relativ schwach dimensionierte Sparrendach mit stehendem Stuhl errichten. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte, dass dafür auch ältere Hölzer aus dem frühen 19. Jahrhundert verwendet wurden, die möglicherweise aus dem Kontext der Baumaßnahme nach 1816 stammten.

Im späten 19. Jahrhundert erfolgte der Einbau eines hölzernen Windfangs. Im Zuge größerer Umbaumaßnahmen wurden 1984 auch barocke Schilfrohmatten mit Stuckaturen, die vermutlich aus der Zeit um 1733 stammten und mit geschmiedeten Nägeln an den Riemenbalkendecken des 2. Obergeschoßes angebracht gewesen waren, entfernt sowie die Balken der aufgedeckten Decken sandgestrahlt und zum Teil dunkel lackiert.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Krems**, SG Krems an der Donau, Filialkirche hl. Antonius Eremita

Gst. Nr. .6o8 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Filialkirche hl. Antonius Eremita

Im Zuge der geplanten Generalsanierung erfolgte eine bauhistorische Untersuchung der Filialkirche hl. Antonius Eremita. Vor Beginn der Arbeiten war der Verputz innerhalb des Chors, des Langhauses sowie der Sakristei durch Bauarbeiter bereits bis in rund 1,8 m Höhe abgeschlagen worden; diese Bereiche wurden bauhistorisch dokumentiert, die Dachstühle über dem Chor und dem Langhaus dendrochronologisch untersucht und die vorhandenen Archivalien aufgearbeitet.

Die Filialkirche präsentiert sich als geostete Chorquadratkirche mit einem schmalen Westturm (**Abb. 13**) und steht an der Wiener Straße, die bereits im Hoch- und Spätmittelalter Krems mit Wien verbunden hat. Bislang galt die Kirche als gotischer Saalbau mit eingezogenem Chor aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Im Zuge der Befundung der Kirchenmauern zeigte sich, dass die Wände des Chors mit dem Triumphbogen verzahnen und somit zeitgleich errichtet worden sind (**Abb. 14**). Sie bestehen aus Bruchsteinmauerwerk, das in Einzellagen mit Opus-spicatum-Einschüben versetzt wurde. Fallweise sind zwei flache Steine zu einer Lage zusammengefasst. An der Südwand des Chores befindet sich eine primäre Abstellnische. Aufgrund zweier Seitenaltäre konnte nicht festgestellt werden, ob das Mauerwerk des Triumphbogens auch mit jenem des Langhauses verzahnt. Das identische Steinmaterial (flach brechender Gneis) sowie die gleichartige Mörtelzusammensetzung und Mauerstruktur – unter anderem Opus-spicatum-Einschübe an der Nord-, West- und Ostmauer des Langhauses – liefern jedoch deutliche Hinweise auf die zeitgleiche Errichtung.

Wie im Chor sind auch im Langhaus keine bauzeitlichen Fensteröffnungen authentisch erhalten. Zwar befindet sich an der Nordseite eine verfüllte und verputzte Fensterlaibung, die möglicherweise als letzter Rest einer hochmittelalterlichen Laibung zu interpretieren ist, doch wurde ihr Scheitel sekundär zu einem Spitzbogen verändert. Unmittelbar westlich benachbart hat sich eine bauzeitliche Türlaibung erhalten, deren Schwelle nur mehr im Kircheninneren zu sehen ist, da das Niveau nördlich der Kirche im Lauf der Zeit massiv angestiegen ist. An der Westseite des Langhauses besteht heute eine kleine, schmale Öffnung, über die man in das Erdgeschoß des jüngeren Westturms klettern kann. Bei der Öffnung handelt es sich um eine bauzeitliche Fensterlaibung, die von einem kleinen Bruchsteinbogen überspannt wird. Am Dachboden sind Hinweise auf die ehemalige Deckenkonstruktion des Langhauses erhalten. An der Nordseite ist die weiß gefasste Innenmauer des Langhauses deutlich erkennbar und belegt damit die ehemalige Existenz einer Holzdecke. Im Chor wurde die Mauerkrone zwar anlässlich der Errichtung des heute noch bestehenden Gewölbes aus dem 14. Jahrhundert aufgezonzt, sodass dort die ursprüngliche Deckenlösung nicht mehr erschlossen werden kann, doch deuten fehlende Strebepfeiler auch im Fall des Chors auf eine ehemalige Holzdecke hin. Dieser war in der ersten Bauphase um einiges niedriger als heute, wie nicht nur die Aufzonung, sondern auch die erhaltene östliche Giebelwand am Dachboden belegt. Der Giebel zeigt teilweise noch Überreste von grobem Verputz, der mit der Kelle schollenartig gegen die Steine gedrückt wurde. An der südlichen Giebelkante zieht der Verputz deutlich hinter die jüngere Aufzonung. Eine Kante des ehemaligen Fassadenputzes konnte an der Westwand der Sakristei befundet werden. Die Verputz-

schicht liegt an der ehemaligen Nordfassade am Übergang zur Triumphbogenschulter und blieb im Profil hinter der aus dem 15. Jahrhundert stammenden, anlaufenden Westwand der Sakristei erhalten. Resümierend wurde eine Chorquadratkirche errichtet, die durchgehend Holzdecken besessen haben dürfte. Die sichtbaren Mauerstrukturen lassen keine genauere Datierung, sondern nur eine grobe zeitliche Einordnung in das 12. oder frühe 13. Jahrhundert zu.

Die Antoniuskapelle war Bestandteil eines Hospitals. Für dessen Stiftung gibt es zwar keine Urkunde, der Zeitpunkt seiner Entstehung lässt sich aber aus mehreren archivalischen Quellen indirekt ableiten: Herzog Leopold VI. stiftete in Krems ein Spital, dessen Existenz aus der Bestätigungsurkunde für das von ihm gegründete Kloster Lilienfeld hervorgeht. In den Gründungsurkunden vom 7. beziehungsweise 13. April 1209 ist das Spital in Krems noch nicht enthalten – möglicherweise befand es sich noch in Bau. Erst in der in Krems ausgestellten Bestätigungsurkunde des Passauer Bischofs Manegold für das Kloster Lilienfeld aus dem Jahr 1212 wird das Spital genannt, das Leopold errichtet hatte. In der Bestätigungsurkunde des Papstes Innozenz III. für Lilienfeld vom 13. März 1214 wird der Besitz des Spitals ebenso genannt, in jener seines Nachfolgers Honorius III. vom 17. Dezember 1222 wird lediglich das Patronatsrecht über das Spital in Krems genannt. In einer weiteren Urkunde des Stiftes vom 9. Februar 1223 wird das Spital in Krems nicht mehr erwähnt. Auch in den Besitzbestätigungen durch Herzog Friedrich II. und Papst Gregor IX. im Jahr 1230 und durch König Ottokar 1257 kommt es nicht mehr vor. Lediglich in der Bestätigungsurkunde Bischof Wernhards von Passau für das Kloster Lilienfeld aus dem Jahr 1295 wird der Text der Bestätigungsurkunde von 1212 wiederholt; wahrscheinlich wurde er übernommen, ohne auf die inzwischen geänderten Verhältnisse einzugehen. Zusammengefasst ließ Leopold VI. das Armenspital bei Krems mit der Antoniuskapelle um 1200 errichten und nahm es nach 1209 beziehungsweise 1212 in die Dotation des neu gegründeten Stiftes Lilienfeld auf. Aus dieser Anfangsphase blieben das Langhaus und der Chor der Antoniuskapelle erhalten.

Schon kurz nach ihrer Errichtung dürfte die Antoniuskapelle umgebaut worden sein. Von dieser Maßnahme waren die Wand über dem Triumphbogen am Dachboden und die Westwand des Langhauses ab dem Emporengeschoß betroffen, die neu entstanden. Gleichzeitig wurde ein schmaler Westturm angelegt, dessen Mauerwerk auf Erdgeschoßniveau an die ältere Westwand des Langhauses anläuft, jedoch ab dem Emporengeschoß mit der neuen Westwand beziehungsweise darüber mit dem Westgiebel verzahnt. Die neuen Mauerteile wurden aus Bruchsteinen in Einzellagen errichtet, wobei größere Steine fallweise über zwei Lagen reichen. Die Mauerstruktur unterscheidet sich somit kaum von jener der ersten Bauphase. Bauzeitlich entstand auf der Höhe des Emporengeschoßes eine schmale Öffnung in den Turm, die von einem Entlastungsbogen überspannt wird und einst den Zugang zum Turmmittelgeschoß ermöglichte, um die darin befindlichen Glocken läuten zu können. Im Geschoß darunter wurde, wie bereits erwähnt, eine kleine Fensterlaibung an der Westseite des Langhauses zu einer Öffnung in das untere Turmgeschoß umgebaut. Dafür erhielt die Laibung im Turminneren einen neuen, höher liegenden Scheitel, der die Abdrücke der Schalungsbretter zeigt. Die zugehörigen Sturzbalken konnten dendrochronologisch nicht datiert werden. Der Raum erhielt eine Balkendecke, deren Unterzug dendrochronologisch in das Jahr 1209

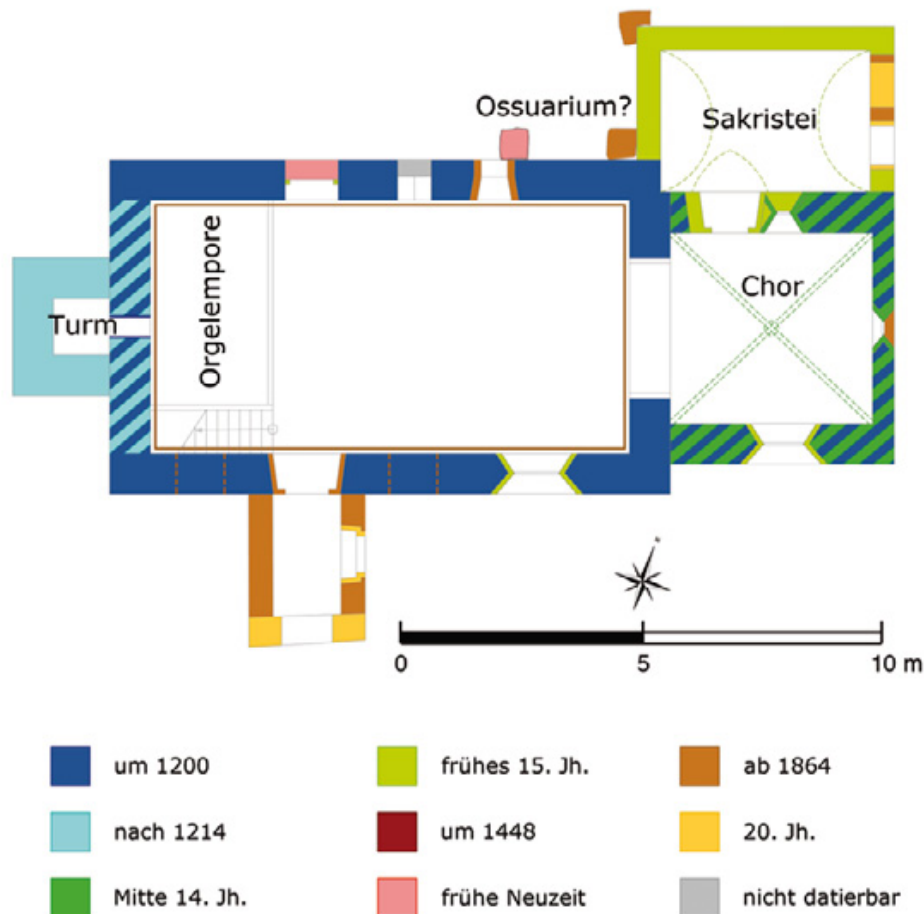


Abb. 14: Krenns, Filialkirche hl. Antonius Eremita. Baualterplan des Kirchengebäudes.

(ohne Waldkante) datiert werden konnte. Die Entstehungszeit des Turms ist somit in das zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts zu stellen. An der Mauerkrone des Turms blieben zwei primär im Mauerwerk steckende Holzbalken sowie die primäre Mauerbank erhalten, die dendrochronologisch nicht datiert werden konnten.

Das Schallgeschoß des Turms erhielt an jeder Seite je ein rundbogiges Biforium mit Säulchen. Das vom heutigen Dachstuhl überschnittene, nach Osten blickende Turmfenster war zu diesem Zeitpunkt frei sichtbar und wurde erst im späten 15. Jahrhundert verdeckt. Die Kapitelle zeigen eine sehr charakteristische Form, die in Ostösterreich in der Spätromanik vollkommen unüblich war, in analogen Gestaltungen jedoch in Bayern und Salzburg im späten 12. Jahrhundert und um 1200 auftritt (Kreuzgang von St. Zeno in Bad Reichenhall, Kreuzgang von St. Peter und Johannes dem Täufer in Berchtesgaden, Mittelschiff der Franziskanerkirche in Salzburg).

Schon nach 1214 dürfte es zu einer Änderung der Besitzverhältnisse gekommen sein. Während 1214 das Spital mit der Antoniuskapelle noch zum Stiftungsbesitz von Lilienfeld gehörte, besaß das Stift 1222 nur mehr das Patronatsrecht. Ab 1223 wird das Kloster in Verbindung mit dem Kremser Spital überhaupt nicht mehr genannt. Daraus kann man schließen, dass zwischen 1214 und 1222 ein Besitzwechsel stattgefunden hat und auch die Seelsorge in der Kapelle – samt Mess- und Begräbnisrecht – von jemand anderem ausgeübt wurde. An wen diese Rechte übertragen wurden, ist nicht belegt, doch liegt es nahe, die Pfarre Krenns dafür in Betracht zu ziehen. Die neue Besitzerin, wahrscheinlich die

Stadt Krenns, dürfte auch die Bauherrin der zweiten Bauphase und damit des Westturms gewesen sein. Die Beauftragung von Salzburger Steinmetzen mit der Errichtung des Turms lässt sich am ehesten dadurch erklären, dass St. Peter in Salzburg schon seit dem 12. Jahrhundert über Besitzungen in Krenns verfügte und dadurch gelegentlich Salzburger Bauleute in der niederösterreichischen Stadt anwesend waren. St. Peter in Salzburg war überdies unmittelbarer Nachbar des Spitals.

Im 14. Jahrhundert wurde der Chor mit einem Kreuzrippengewölbe versehen. Dafür mussten die Chormauern aufgezont werden, wie am Dachboden ersichtlich ist. Das Bruchsteinmauerwerk bildet scheinbar zwei Kompartimente von 0,5 m bis 0,6 m Höhe, die durch mehrere Lagen von Ziegeln abgedeckt sind, ehe wieder Bruchsteine folgen. Derartig niedrige Kompartimente würden die Errichtung des Giebels in Krenns in die Mitte des 13. Jahrhunderts datieren, während die sekundäre Verwendung von Ziegeln im 13. Jahrhundert selten vorkommt, jedoch möglich ist. Gegen eine Frühdatierung spricht aber das Kreuzrippengewölbe, dessen Rippen durch eine Kehlung profiliert sind, ohne Konsolen in die Seitenwände auslaufen und somit auf eine Entstehungszeit nicht vor dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts verweisen.

Der Chor besitzt heute an seiner Süd-, Ost- und Nordseite schmale spitzbogige Fenster, welche die ursprünglichen, kleineren Fensteröffnungen ersetzten. Mit der Errichtung der Sakristei im 15. Jahrhundert wurde das nördliche Chorfenster aufgegeben und verfüllt. Das östliche Fenster wurde durch den Anbau eines Wohnhauses 1869 ebenfalls auf-



Abb. 15: Laa an der Thaya, Hoffmannmühle. Ansicht des ehemaligen Mühlengebäudes von der Stadtseite (Westen).

gegeben. An der Nordseite wurde eine Sakramentsnische sekundär im Mauerwerk versetzt. Im Dachraum über der Sakristei ist das Chorfenster in verfülltem Zustand erhalten geblieben. Die Laibung wird von einer geglätteten, weißen Fasche gerahmt, die Teil einer erhaltenen Fassadengestaltung ist. Diese besteht aus einer gelblichen Verputzoberfläche, in die die »Fugen« der Quader eingedrückt worden sind.

1315 wird das Patrozinium der Kapelle anlässlich eines Weingartenverkaufs erstmals genannt. Das Heiligengeistpital in Wien wies als Patrozinium seiner Kapelle den Heiligen Geist und ebenfalls den hl. Antonius auf. Ein Zusammenhang könnte über den gemeinsamen Stifter Herzog Leopold VI. bestanden haben, sodass auch das Kremser Patrozinium bereits auf die Gründungsphase des Spitals zurückgehen könnte.

Im 15. Jahrhundert entstand nördlich des Chors eine kleine Sakristei, deren Westwand gegen die nördliche Triumphbogenschulter gestellt wurde. Die West- und die Nordwand bestehen aus Bruchstein-Zwickelmauerwerk mit gelegentlichen kurzen Ausgleichslagen. Um die Sakristei an den Chor anbinden zu können, wurde eine Türöffnung durch das spätromanische Mauerwerk gebrochen und ein Schulterportal eingesetzt. Die Ausbesserungen am Mauerwerk bestehen vorwiegend aus spätmittelalterlichen Dachziegelfragmenten, die mit dem gleichen Mörtel wie das Baumaterial der Sakristei versetzt wurden. Die Sakristei erhielt ein West-Ost orientiertes Tonnengewölbe, das über dem Zugang zum Chor eine spitzbogige kleine Stiehkappe ausbildet. Anlässlich der Errichtung der Sakristei wurde das ehemalige Nordfenster des Chores aufgegeben und verfüllt. Möglicherweise entstanden in dieser Zeit auch die beiden zweibahnigen Maßwerkfenster an der Südfassade mit einem Vierpass am Langhaus und einer Fischblase am Chor. Überarbeitungen im 19. Jahrhundert erschweren eine nähere zeitliche Einordnung.

Um 1488 wurden die Dachwerke über dem Chor und dem Langhaus neu errichtet. Einfache Kehlbalckendächer ohne längsverbindende Stuhlkonstruktion, lediglich mit Kniestöcken, wurden am Langhaus mit sparrenparallelen Streben verstärkt. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte als Fälldaten die Jahre 1487 und 1488. Im Zuge der

Errichtung des Dachstuhls wurden sämtliche Giebelmauern des Langhauses und des Chores geringfügig mit Mischmauerwerk aufgezont.

1795 wurde die Kirche samt Armenhaus, Friedhof und einem Grundstück verkauft und dem Verfall überlassen. 1834 ließ der gewesene Domdechant von Ruremond (Belgien), Vinzenz Heinrich Dillen, die Kirche auf Wunsch des St. Pöltner Bischofs aus eigenen Ersparnissen renovieren. 1838 stiftete Dillen ein Benefizium mit 6500 Gulden. Mithilfe dieser Stiftung kam es zu einem markanten Umbau: Anstelle der möglicherweise noch mittelalterlichen Holzdecke des Langhauses wurde 1864 ein flaches Holzgewölbe eingezogen, das einen großen gemalten Deckenspiegel mit einer Darstellung der Krönung Mariens erhielt. Gleichzeitig wurde der Triumphbogen erweitert und spitzbogig ausgeführt sowie der Verputz im Kircheninneren erneuert. Der Zugang an der Südseite der Kirche erhielt vermutlich damals einen gemauerten Windfang. 1869 wurde im Osten das Wohnhaus für den Benefiziaten errichtet und damit das Ostfenster des Chors vermauert. Der umgebende Friedhof wurde 1876 aufgelassen.

Dank der aktuellen Bauuntersuchung konnte somit die Baugeschichte der Filialkirche revidiert und deren Entstehung deutlich früher angesetzt sowie mit dem urkundlich belegten Spital in Verbindung gebracht werden. Damit ergibt sich an der Ausfallsstraße nach Wien ein bauhistorisch äußerst bemerkenswerter Mosaikstein zur Kremser Stadtgeschichte.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Laa an der Thaya**, SG Laa an der Thaya, Hoffmannmühle
Gst. Nr. 177/2, 177/4 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung und Mühle

Vor der geplanten Revitalisierung des Baukomplexes sollte eine von November 2017 bis März 2018 durchgeführte bauhistorische Untersuchung zum einen Aufschluss zur baulichen Genese der denkmalgeschützten Anlage (**Abb. 15**) geben, zum anderen eine Grundlage für denkmalgerechte Maßnahmen schaffen (siehe auch den Bericht zur archäologischen Ausgrabung Mnr. 13024.18.01 in diesem Band).

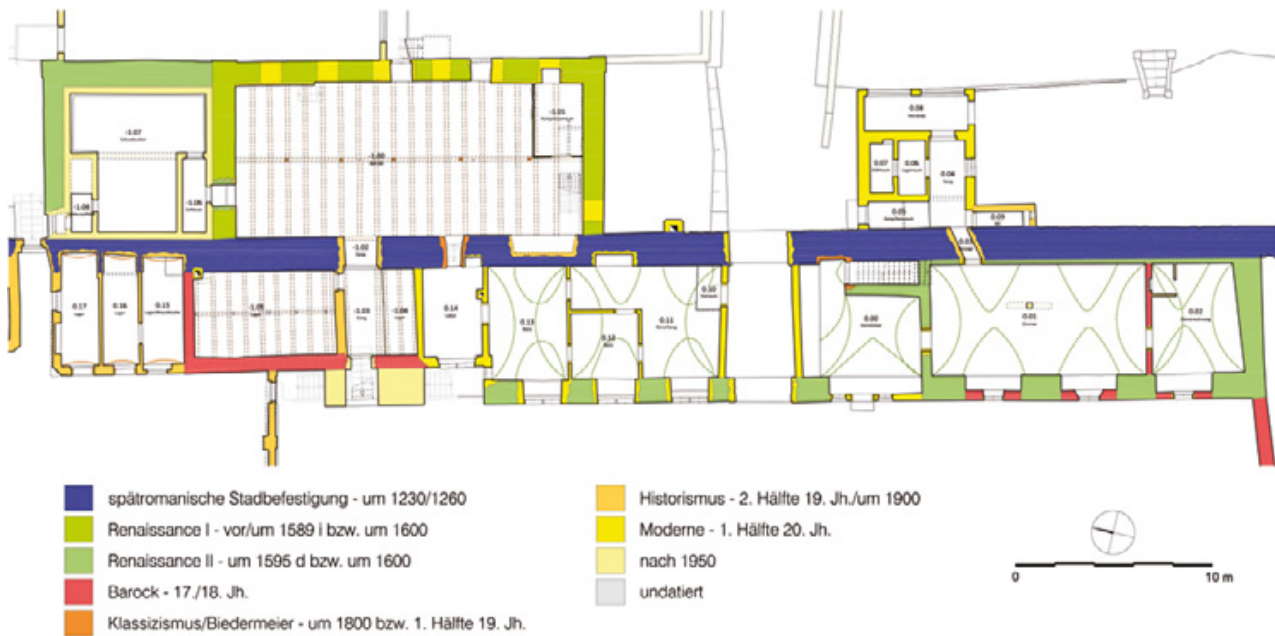


Abb. 16: Laa an der Thaya, Hoffmannmühle. Baualterplan des Erdgeschoßes.

1526 bestätigte Erzherzog Ferdinand I. von Österreich, dass Wolfgang Müllner auf eigene Kosten eine Mühle im Stadtgraben direkt an der Stadtmauer neu errichten dürfe. Das Wohnhaus des Müllers sollte innerhalb der Stadtmauer liegen, während das Mühlengebäude außerhalb derselben errichtet werden sollte. Dem Müller wurde ein Durchbruch der Wehrmauer gestattet, dieser sollte jedoch nur so groß wie notwendig und fest verschließbar sein. 1558 kaufte die Stadt die Mühle von Georg Leutner um 1900 Gulden an. Laut einer Abrechnung aus dem Ratsprotokoll vom 22. Jänner 1599 wurden der Zimmermann Christian Mang zusammen mit seinen Arbeitern und der Binder Lienhardt Vegele für Arbeiten in der Mühle mit relativ großen Mengen an Naturalien und Geld bezahlt; die Höhe der Bezahlung deutet auf umfangreichere Bauarbeiten hin. Im Ratsprotokoll vom 22. September 1636 wird vermerkt, dass »das Mühlhaus und Wohnung des Stadtmüllers eingefallen und die Notdurfft erfordert, dass solches Zimmer und Tachwerck noch vor eingehendem Winter aufgerichtet und eingedeckht werde [...]«. Im Ratsprotokoll vom 2. Oktober 1684 wurden neue Regelungen für die als »obere Stiegentür« bezeichnete Öffnung der Stadtmauer beschlossen. Von nun an sollte ein Oberknecht dafür sorgen, dass dieser Durchgang immer verschlossen bleibe. 1816 wurden an der Mühle Generalreparaturen in Höhe von 12 000 Gulden vorgenommen; 1820 wurde das Objekt auf insgesamt 20 088 Gulden geschätzt. 1822 unternahm die Stadt einen weiteren Versuch, die Mühle zu verkaufen; aus diesem Anlass wurde ein Bestandplan des gesamten Baukomplexes angefertigt. 1871 wurde die Mühle von Baumeister Lorenz Lester erweitert und modernisiert; es entstand eine Kunstmühle, die von einem großen Wasserrad angetrieben wurde. 1873 pachtete Wilhelm Hoffmann die Mühle. 1893 wurde ein kleines Elektrizitätswerk eingebaut. 1906 übernahm Julius Hoffmann den Betrieb der gesamten Anlage.

Über die gesamte Länge von Gst. Nr. 177/2 erstreckt sich zwischen den beiden Bauteilen der Lohnmühle und des Wohntrakts die späthochmittelalterliche Stadtmauer von Laa (Abb. 16). Im Süden der ehemaligen Hoffmannmühle,

am Areal des Pfarrhofes, bilden die Reste der mittelalterlichen Stadtbefestigung die Ostgrenze der Parzelle. Von hier setzt sich die Stadtmauer am Areal der Hoffmannmühle fort und endet als Ostmauer des Stallungstrakts. Insgesamt erstreckt sich die Stadtmauer über eine Länge von 83 m. Im Bereich des Wohntraktes reicht die Stadtmauer nicht über das Begehungsniveau des Obergeschoßes hinaus. Im Bereich der Lohnmühle ist die Stadtmauer inklusive möglicher späterer Aufzönungen bis ins 1. Obergeschoß erhalten und bildet hier die Westmauer des Gebäudes. Dort wird die Stadtmauer von drei segmentbogigen Nischen durchbrochen, bei denen es sich um stadteinwärts gerichtete Fensternischen für die Mühle gehandelt haben dürfte. Bemerkenswert ist der Befund einer spätgotischen Zinne an der Nordfassade der Lohnmühle. Hier wird deutlich, dass die Stadtmauer in der Spätgotik – vom heutigen Niveau des Kirchenplatzes aus – eine Höhe von ca. 7,5 m besaß. Das sichtbare Mauerwerk der Stadtmauer zeigt genauso wie im Bereich des Pfarrhofes, der Burg, im Abschnitt östlich des sogenannten Reckturmes und im Süden beim Bürgerspital spätromanische Mauertechnik, die hier durch Abgleichungen in niedrigen, rund 0,30 m bis 0,40 m hohen Kompartimenten charakterisiert ist, welche auf eine Errichtung um 1230/1260 schließen lassen. Die im Bereich der Hoffmannmühle einbezogenen Stadtmauerteile erreichen eine Mauerstärke von 1,6 m bis 1,7 m. Besonders charakteristisch ist bei der Stadtmauer der Einsatz von grobblockigen, großformatigen Kalksteinen für die Mauerschalen. Dabei wurden zum Abgleichen einer Steinlage kleinere, länglich-plattige Steine verwendet – sogenannte Durchschießerlagen. Der Mauerkerne besteht aus Opus-spicatum-artigen Strukturen.

Im Gegensatz zur älteren Forschungsmeinung setzt Max Weltin die Gründung von Laa relativ spät an, wobei er nicht von einer landesfürstlichen Gründung ausgeht, sondern die mächtige Ministerialenfamilie der Waisen als Bauherren sieht. Laa wäre demnach erst 1239/1240 zur landesfürstlichen Stadt geworden, nachdem sich die Waisen gegen den Herzog gestellt hatten und von den Bürgern aus der Stadt vertrieben worden waren. Möglicherweise war die spätro-

manische Stadtmauer – eine gewaltige Bauaufgabe – erst eine Befestigungsmaßnahme nach Inbesitznahme der Stadt durch die Babenberger. Daher sind die ältesten Bauteile der Stadtbefestigung aufgrund historischer Überlegungen und unter Berücksichtigung der zeitspezifischen Mauerstrukturen nicht genauer als in den Zeitraum 1230/1260 zu datieren. Die spätgotische Zinne an der Nordfassade erinnert aufgrund ihrer Art und Dimension an die erhaltenen Zinnen der Burg Laa (Höhe ca. 1,70 m, Breite 2,1 m, Zinnenlücke 0,95–1,0 m), die einer inschriftlich (1414) sowie dendrochronologische (1413d–1415d) gut datierbaren Bauphase angehören.

Als primärer Baukörper des heutigen Mühlenkomplexes kann der Bereich der heutigen Lohnmühle außerhalb der Stadtmauer angesehen werden – abgesehen von dem nördlichen Bereich, der erst in einer Folgebauphase entstanden ist. Die Fenstergliederung dieses Kernbaus wurde zum Teil verändert. Die meisten Fenster befanden sich – wie heute – an der stadtabgewandten Seite, allerdings gab es wahrscheinlich drei der Stadt zugewandte Fenster, ehe dieser Bereich mit dem Wohntrakt und dem Labor/Magazin verbaut wurde. Die heutige Fassadengestaltung an der Ostseite mit Werksteinrahmungen und geritzten, dekorativen Faschen ist stilistisch in die Zeit um 1600 zu datieren und stammt wahrscheinlich noch aus der Erbauungszeit beziehungsweise den Jahren kurz danach. Wenngleich der Bau der Mühle bereits 1526 gestattet wurde, ist das bestehende Gebäude wohl erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstanden. Der erste Mühlhändler ist ab 1585 belegt; in diese Zeit kann der Bau des Mühlentraktes datiert werden, da sich auf Ebene 2 die spolierte Holzsäule mit dem Baujahr 1589 erhalten hat. Bereits kurze Zeit nach dem Bau des Mühlengebäudes auf der stadtabgewandten Seite der Stadtmauer wurde die Mühle erweitert. Man verlängerte den Mühlenbereich um einen Raum, der allerdings nur eingeschoßig und niedriger war als heute, in Richtung Norden. Innerhalb der Stadtmauer wurde ein großes längliches Gebäude errichtet. Es ist anzunehmen, dass sich die Funktionen der Räume seit ihrer Entstehungszeit bis zur ersten Planaufnahme von 1822 nicht wesentlich verändert haben. Aus den Plänen lässt sich erschließen, dass in dem Gebäudeteil innerhalb der Stadtmauer im Erdgeschoß eine offene Halle mit Arkaden zum Kirchenplatz bestanden hat. Im Obergeschoß war hier ein großer Lagerraum. Der südliche Teil des Traktes (Wohnsegment) beherbergte im Obergeschoß die Wohnung des Müllers mit einem großen Backofen. Im Erdgeschoß dieses Bereichs befand sich wohl ursprünglich ebenfalls eine Halle, die über offene Arkaden mit dem Kirchenplatz verbunden war. Die dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls über den Wohnräumen ergab eine Datierung der Konstruktion in die Zeit kurz nach 1597. Somit kann das stadtsseitige Wohnhaus an das Ende des 16. Jahrhunderts datiert werden. Die dendrochronologischen Daten korrespondieren mit den Zimmermannsabrechnungen von 1599. Stilistisch kann für eine Datierung vor allem die Konzeption der Fenster herangezogen werden. Die Fensteröffnungen im Giebel der Nordfassade des Wohntraktes weisen eine Werksteinrahmung auf, die mit schmiedeeisernen Steckeisengittern versehen wurde; die Sohlbank ist profiliert beziehungsweise leicht auskragend gestaltet. Die Nullfläche der Fassade weist eine Ritzung auf, die eine profilierte Fensterverdachung und eine profilierte Sohlbank imitieren soll. Die Nord-, die Ost- und die Südfassade des Mühlentraktes zeigen in den oberen Geschoßen sehr ähnliche Fenstergestaltungen, die in den Details aber etwas abweichen. Anstatt einer vorkragenden

Sohlbank wurden die Fensterrahmungen an allen vier Seiten durch eine einfache Rahmung mit eckigem Wulst als Randgestaltung angefertigt. Die oben angeführte Differenzierung des Entstehungszeitpunktes von Wohntrakt und Lohnmühlengebäude lässt sich also durch die Gestaltung der Fenster nochmals bestätigen. Der stadtsseitige Wohntrakt und die stadtauswärts gelegene Lohnmühle müssen als zwei autonome Bauten betrachtet werden, die jeweils für sich entstanden sind.

Im 17. und 18. Jahrhundert fanden wahrscheinlich nur wenige Bautätigkeiten statt. In den Erdgeschoßräumen des Wohntraktes kam es zu leichten Adaptierungen. Aus der vormals tonnengewölbten und durch Rundbögen geöffneten Halle wurden im südlichen Bereich drei einzelne Räume gestaltet, die auf dem Plan von 1822 zu finden sind. 1740/1741 wurde laut den Ratsprotokollen ein neues Dachwerk errichtet. Die dendrochronologische Untersuchung hat ergeben, dass zumindest Teile des Dachwerkes der Lohnmühle aus der Zeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts stammen.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die hölzerne Binnenstruktur der Lohnmühle neu konzipiert. Die dendrochronologische Beprobung der Trambalken der Decke auf Ebene 1 verweist auf eine Entstehung dieser Konstruktion nach 1842. Diese Datierung wird zusätzlich durch die Inschrift »RENOVIRT ANNO MDCCCXXXVII FRANTZ KASPAREK MILNERMEISTER DEN VIII IUNI DIE FRAU ALOISIA SEINE GATIN x LEOPOLD WENTZ P.« auf einem Trambalken gestützt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden wieder Änderungen statt, die durch Quellen greifbar sind. Von der Erweiterung und Modernisierung des Mühlenbetriebs ab 1871 sind auch Pläne im Bauamt der Stadt Laa an der Thaya erhalten; das Dachwerk über dem nördlichen Anbau an das Mühlengebäude konnte dendrochronologisch in die Jahre nach 1870 datiert werden. Dieser Teil des Gebäudes wurde wohl aufgestockt, wobei Fenster des späten 16. Jahrhunderts verdeckt beziehungsweise im Dachraum vermauert wurden. 1887 entstand die Vorplatzmauer, 1889 ein Stallgebäude, das heute in drei schmale, langgestreckte Räume aufgeteilt ist, und 1905 ein Brunnen an der Ostfassade des Wohntraktes. Auf dem Einreichungsplan des Brunnens ist der schmale Abortanbau bereits als Bestand verzeichnet, und auf dem Plan für den Zubau von 1926 ist zu sehen, dass dieser Aborturm auch im Obergeschoß in seiner heutigen Aufteilung bereits bestanden hat.

Um 1930 wurden die neuen Innenräume des Büros im Erdgeschoß umgestaltet, und auch der stadtsseitig erhöhte und adaptierte Teil des Mühlentraktes (Labor/Magazin) entstand in den 1930er-Jahren. Die Fenster der Wohnräume des Obergeschoßes weisen zusammen mit der baufesten Ausstattung der neuen Büroräume stilistisch in die 1930er-Jahre und wurden seitdem nicht verändert.

Im Rahmen der aktuellen Untersuchung konnte somit festgestellt werden, dass sich zwischen dem Mühlengebäude und dem Wohntrakt noch bedeutende Reste der um 1230/1260 errichteten Stadtbefestigung erstrecken. Die baulichen Befunde des heutigen Bestandes belegen die Entstehung des Mühlengebäudes am Ende des 16. Jahrhunderts. Die Fälldaten des liegenden Dachstuhls (1597d) des Wohntraktes innerhalb der Stadtmauer weisen diesen als bisher ältesten bekannten Vertreter seiner Konstruktionsart in Niederösterreich nördlich der Donau aus.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER, NINA HARM und THOMAS SCHMID-SCHWAIGERLEHNER



Abb. 17: Lengfeld, Schloss Lengfeld. Ansicht der Ostfassade.



Abb. 18: Lengfeld, Schloss Lengfeld. Baualterplan des Erdgeschoßes.

KG Lengfeld, MG Lengfeld, Schloss Lengfeld
Gst. Nr. 189 | Neuzeit, Schloss Lengfeld

Im Rahmen einer Diplomarbeit an der Technischen Universität Wien wurde das gegenständliche Gebäude (Abb. 17)

dokumentiert und seine Baugeschichte mit Hilfe von Materialanalysen aufgearbeitet.

Die Grundkonzeption des Objekts stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Abb. 18). Seine Errichtung



Abb. 19: Lengenfeld, Karner. Ansicht des Karners (links) mit südlichem Anbau (Blick von Westen).

geht auf Ludwig von Friedesheim zurück und wurde durch dessen Bruder Wilhelm Bernhard abgeschlossen. Besonders das bauzeitliche Dachwerk mit gekrümmten Fuß- und Kopfbändern ist heute noch beeindruckend. Durch die Bezeichnung »Neues Schloss« sollte das Gebäude vom ehemaligen Alten Schloss unterschieden werden, welches sich in unmittelbarer Nähe befand. Von Letzterem ist heute wenig erhalten; es lässt sich nur mehr anhand der Grundmauern des Areals, welches für Wohnzwecke adaptiert wurde, erahnen. Die Adressbezeichnung »Klosterhof« erinnert an das Krenser Jesuitenkollegium, dem die Herrschaft Lengenfeld 1622 nach der Enteignung der protestantischen Friedesheimer geschenkt wurde. Im Neuen Schloss wurden unter den Jesuiten vor allem kleinere Umstrukturierungen und Adaptierungen der Innenräume vorgenommen. Der innenhofseitige Lauben- und Arkadengang hatte eine bauzeitliche Vorgängerkonstruktion, welche nicht überdacht war. Die Hoffassade schlossen zum Dach hin mit einem Gesimse ab, welches im Dachraum des Westtrakts heute noch ersichtlich ist. Der Außengang war ursprünglich nicht allen Trakten vorgelagert; erst die Jesuiten ließen den Erschließungsring schließen und überdachen, indem das Dach hofseitig angehoben wurde. Ein Stich von Georg Matthäus Vischer aus dem Jahr 1672 gibt eine Vorstellung vom Alten Schloss; am Bildrand ist auch das Neue Schloss hinter dem einstigen Wassergraben abgebildet. Es ist weitgehend unverändert zu sehen, besaß damals jedoch noch einen Schlossturm im Westtrakt. Die Umgebung hat sich hingegen stark verändert.

Das Objekt präsentiert sich heute neben dem südlich verlaufenden Sirnitzbach mit einem südlich und östlich angrenzenden Garten. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 wurde das Schloss vorerst staatlich verwaltet und 1818 an die Adelsfamilie Sumerau verkauft. Das Objekt blieb bis 1888 im Besitz der mit dieser verwandten Familie Ulm-Erbach. Sein heutiges Erscheinungsbild geht auf die Zeit um 1900 zurück. Zwei Holzsäulen im Osttrakt des Obergeschoßes erinnern mit eingeschnitzten Wappen an die damaligen neuen Besitzer, Georg Alessina von Schweitzer und Ida von Kleye. Die Anordnung der Pfeiler um den Innenhof verwundert auf den ersten Blick: So wurde bewusst auf eine Positionierung in den Innenecken der Anlage verzichtet. Die Wirkung von

freien Ecksituationen hatte eine größere Bedeutung; sie setzt sich in der oberen Etage fort. Im Erdgeschoß führte diese Gestaltung zu eigentümlichen konstruktiven Details, bei denen ein Scheitelpunkt eines Segmentbogens in einem anderen endet. 1940 wurde das Schloss unter Denkmalschutz gestellt. Nach dem 2. Weltkrieg kam das Anwesen letztlich an die Österreichischen Bundesforste, die das Areal 1971 an die Künstlerfamilie Hauer-Fruhmann verkauften. Die südliche und die östliche Gartenfassade werden heute noch von einem Sgraffito von Johann Fruhmann geziert. Nach Christa Hauers Tod 2013 wurde das Neue Schloss dem Land Niederösterreich vermacht.

In der Literatur wird das Neue Schloss als zweigeschoßige Vierflügelanlage um einen annähernd quadratischen Innenhof beschrieben. Doch gibt es deutliche Unterschiede zu dieser Baukonzeption der Renaissance: Vier niedrige Türmchen sind den Außenecken des Gebäudes vorgestellt. Sie sind nicht in die Gebäudestruktur integriert und zeichnen sich durch Kegeldächer aus, die mit Holzschindeln gedeckt sind. Bemerkenswert ist weiters, dass besonders die typischen Bestandteile eines derartigen Repräsentationsbaus wie der Arkadengang oder das Sgraffito erst zu späterer Zeit entstanden sind. Erst durch die Ergänzung seiner neu interpretierten baulichen Elemente mit dem Einsatz neuzeitlicher Materialien erlangte das Renaissanceschloss eine andere Wertigkeit. Eine derartige Gestaltung ist in kunst-, bau- und architekturgeschichtlicher Hinsicht einzigartig.

BENJAMIN TÜRK

KG **Lengenfeld**, MG Lengenfeld, Karner
Gst. Nr. 205/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Karner und Schulgebäude

Vor dem geplanten Umbau der Alten Volksschule in Lengenfeld erfolgte eine bauhistorische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung des Gebäudes. Zusätzlich stand die Frage im Fokus, ob es sich bei diesem profanierten spätmittelalterlichen Sakralbau um einen ehemaligen Karner oder um eine ehemalige Burgkapelle handelt. Aus diesem Grund wurden auch die zugänglichen Archivalien ausgewertet sowie bodenarchäologische Suchschnitte angelegt (siehe FÖ 55, 2016, D3017–D3034).



Abb. 20: Lengenfeld, Karner. Baualterplan des Erdgeschosses.

Das in der Literatur als profanierter Karner angesprochene Gebäude steht unmittelbar südöstlich der Pfarrkirche von Lengenfeld auf dem höchsten Punkt eines kleinen Hügels und dient heute teils der benachbarten Schule als Werkraum, teils als Vereinslokal (Abb. 19). Eine eingezogene Geschoßdecke trennt Erd- und Obergeschoß. In einem südlich an das Gebäude anschließenden Anbau entstand nach der Aufgabe der Sakralfunktion eine Wohn-Stalleinheit, die seit Längerem leer steht. Das Hauptgebäude ist heute mehrfach unterteilt, zeigt im Grundriss jedoch einen West-Ost orientierten Kapellenbau mit 5/8-Schluss, der anlässlich der Errichtung des jüngeren Anbaus im Süden teilweise abgebrochen und rechteckig ergänzt wurde.

Der Kernbau der heutigen Anlage wird durch einen Kapellenbau aus Bruchstein-Netzmauerwerk gebildet (Abb. 20). An den beiden westlichen Ecken belegen primär mit den jeweiligen Mauern verzahnte Strebepfeiler die ursprüngliche Existenz oder zumindest die Planung eines primären Gewölbes. Die Fassade wird im Westen durch einen umlaufenden, leicht vorkragenden Sockel gegliedert, der mit einem Werksteingesims abgeschlossen ist. Teil dieses Gesimses sind Rundstäbe, die an den Ecken und an den Strebepfeilern verstäben. Der Sockel setzt sich an der Nordfassade fort, wo er aufgrund der Hanglage zwischen der ersten und der zweiten Fensterachse von Westen um 0,4 m nach oben verspringt.

Im Westen führt ein Rechteckportal durch den Sockel in den Keller, dessen unverputztes Netzmauerwerk aus Bruchsteinen gut einsehbar ist. Lediglich die Ostwand wird vom anstehenden Felsen gebildet. An der Westmauer befinden sich Fenster links und rechts des heutigen Zugangs, dessen

primäre Laibungen nach außen einst durch ein nicht erhaltenes Portalgewände abgeschlossen gewesen sein müssen. An der Nordseite des Kellerraums befindet sich eine primäre querrechteckige Fensteröffnung, die außen heute unter dem Wiesenniveau liegt, im Inneren jedoch an der Außenflucht der Mauer eine Werksteinrahmung aufweist. Der Raum wird von einer Bruchsteintonne überspannt, an der die Abdrücke der Schalungsbretter erhalten geblieben sind. An der Nordfassade wurde in der heutigen zweiten Fensterachse von Westen die Ziegelverfüllung eines ehemaligen, großen primären Fensters freigelegt. Die Unterkante der Öffnung liegt nur 0,22 m über dem Sockel. In der östlich anschließenden Achse lag der ursprüngliche Hauptzugang zum Kapellengeschoß. Das entsprechende Werksteinportal wurde nach 1907 an die Nordseite der Pfarrkirche zwischen Sakristei und Langhaus versetzt, wo sich das reich verstärkte spätgotische Portal heute noch befindet. In die Zwickel zwischen den Schultern und dem Rechteckrahmen ist die Jahreszahl »1520« eingemeißelt, womit ein überzeugendes Datierungskriterium für den gesamten Kapellenbau gegeben ist. An der nördlichen Chorschräge konnte die Frage nach der Breite der ursprünglichen Chorfenster aufgrund massiver Ziegelausbesserungen nicht zufriedenstellend geklärt werden. Im Scheitel des Chors wurde mit großer Sicherheit die Nordkante der mittelalterlichen Fensteröffnung nördlich der heutigen Fenster angetroffen. Im westlichsten Joch der Südfassade hat sich weitgehend unverändert eine spitzbogige Fensteröffnung erhalten.

Im ehemaligen Kapelleninnenraum wurden mehrere gebrochen weiße und graue Kalktünchen befundet, wel-

che den ältesten Ausstattungsphasen zugeordnet werden können. Im Obergeschoß wurden auf der zweiten Tünchenschicht blaue Dekorreste festgestellt, jedoch keine Hinweise auf eine ehemalige Wölbung gefunden. Vermutlich wurde die Wölbung nur konzipiert (siehe Strebebfeiler), aber nie ausgeführt.

Die Jahreszahl 1520 dürfte die Bauvollendung des Karners angeben, da bereits in dem im Jahr 1500 angelegten und bis 1520 reichenden Grundbuch der Pfarre Krems für Lengenfeld ein Dienst für ein Haus auf dem Berg gegenüber der St. Michaelskapelle genannt wird, das aufgrund der Lagebezeichnung mit dem gegenständlichen Bau identifiziert werden kann. Außerdem ist die Lage der Kapelle südöstlich der Kirche für Karner charakteristisch – mehr als die Hälfte aller Karner Österreichs sind in diesem Bereich situiert. Auch der rechteckige Grundriss mit nicht eingezogenem 5/8-Schluss entspricht einem der gängigen Karner-Bautypen. Als regionales Vorbild könnte der nur 16 km entfernte Karner in St. Michael in der Wachau von 1391/1395 gedient haben. Im Waldviertel sind weiters in Münichreith an der Thaya, Stein an der Donau und ehemals im Stift Zwettl Karner mit demselben Grundriss nachweisbar. Das Patrozinium des hl. Michael ist überdies mit mehr als 25 % das relativ häufigste Patrozinium aller Karner in Österreich. Schließlich untermauert das Vorhandensein eines gewölbten Untergeschoßes, also eines Ossariums oder Beinhauses, die Interpretation als Karner. Gegen eine Interpretation als Burgkapelle spricht zum einen die Hypothese, dass die heutige Pfarrkirche, die aus einer einfachen Chorquadratkirche der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts hervorgegangen ist, mit der heute nicht mehr erhaltenen Wehranlage »Oberes Haus« in Verbindung stand und möglicherweise als deren Burgkapelle diente, zum anderen der archäologische Befund in zwei Aufschlüssen südlich und nordöstlich der Kapelle, der weder entsprechende Kulturschichten noch bauliche Relikte oder Fundmaterial zutage förderte.

Wenige Jahrzehnte nach der Errichtung des Karners dürfte dieser bereits wieder profaniert worden sein. Dafür spricht in erster Linie das vollkommene Fehlen archivalischer Nachrichten, vor allem zu Stiftungen, welche die Lebensgrundlage der Benefiziaten bildeten und daher über die Jahrhunderte tradiert wurden. Die Tatsache, dass im 18. Jahrhundert keine Messstiftungen für die Michaelskapelle überliefert sind, spricht für eine Profanierung vor Joseph II. Für das frühe 19. Jahrhundert ist die Nutzung des Gebäudes als Schule bekannt (siehe unten). Es stellt sich daher die Frage, ob mit der Profanierung eine Nutzungsänderung vom Beinhaus zum Schulgebäude stattgefunden hat. Die Nennung einer 1541 bestehenden Schule in Lengenfeld geht auf einen Bericht bei Theodor Wiedemann zurück, der sich auf eine Beschwerde des Herrschaftsbesitzers Bernhard von Friedesheim beim Kremser Stadtpfarrer Andreas Römer bezieht. Der 1541 von Römer als Pfarrer von Lengenfeld eingesetzte Hans Gietschgo wollte einen seiner Söhne als Schulmeister einsetzen. Ob zu diesem Zeitpunkt die Schule im ehemaligen Karner bereits bestanden hat, muss aber offen bleiben. Die in der Literatur geäußerte Vermutung, der Karner sei mit einer im Jahr 1588 genannten Schule gleichzusetzen, geht auf eine Urkunde im Haus-, Hof- und Staatsarchiv zurück, welche nach dem Pfarrhof die Marktschule nennt. Das Fehlen der Michaelskapelle in dieser Urkunde macht eine bereits zuvor stattgefundene Profanierung plausibel, während die Nennung der Marktschule unmittelbar nach dem Pfarrhof, dem der Karner östlich benachbart ist, eine Identifizierung

des gegenständlichen Gebäudes mit eben dieser nahelegt. Demnach wäre der Karner schon im 16. Jahrhundert zu einer Schule umfunktioniert worden. Tatsächlich wurden bereits von den Protestanten zahlreiche Karner in Österreich profaniert, da man gegen die Unsittlichkeit und Pietätlosigkeit der Beinhäuser vorgehen wollte. Lengenfeld war unter den Friedesheim eine Hochburg des Protestantismus. Möglich ist, dass die Herrschaftsinhaber den Kapellenbau fortan als Schule nutzten, die den Glaubenswechsel der Bevölkerung langfristig gewährleisten sollte. Ein Indiz für diese These liefert ein späterer Eintrag in das Grundbuch der Herrschaft Lengenfeld von 1737 bis 1780, der eine »Behausung neben des Schueleberg herunter der Kirchen« nennt. Damit ist neuerlich ein örtlicher Konnex zwischen Kirche und Schule gegeben, und das beschriebene Haus dürfte demnach südlich des Kirchen-Pfarrhof-Schulkomplexes gestanden haben.

Der Karner war entweder nie gewölbt oder verlor später sein Gewölbe. Eine Ursache dafür könnte ein Brand gewesen sein, der an der südöstlichen Fassade des Kernbaus dokumentiert werden konnte. Aus diesem Grund könnte die seit der Schulnutzung bestehende Deckenlösung (entweder das primäre Gewölbe oder Holzdecken) im Barock ersetzt worden sein; im Obergeschoß hat sich eine Dippelbaumdecke aus der Zeit nach 1679 erhalten. Im Zuge dieses Umbaus dürfte auch ein erster, heute nicht mehr erhaltener Anbau südlich der Schule errichtet worden sein. Das gesamte Schulgebäude erhielt nun eine neue Fassade: Neben einer hellgelben Grundfassung wurden die Hauskanten, die Fenster und das nicht mehr erhaltene, kleine abgewalmte Pultdach des Anbaus mit weißen Faschen und Begleitritzungen akzentuiert. An der Nordfassade oberhalb des Eingangsportals befand sich ein ovales Feld mit begrenzender Ritzung, welches mit einem umlaufenden Band aus roten Blättern dekoriert war.

Nach der Einführung der allgemeinen Schulordnung 1774 sollten in allen Orten mit Pfarrkirchen Gemeine Schulen oder Trivialschulen eingerichtet werden. Von 1786 stammen Berichte, die von einem Umbau des Schulgebäudes sprechen. Aufgrund absolvierter Schulvisitationen wurde befunden, dass sich das Schulgebäude in einem baufälligen Zustand befand. Außerdem war es für die 136 schulpflichtigen Kinder zu klein und die erforderliche Unterkunft für den Schullehrer und dessen Gehilfen nicht vorhanden. Der Umbau führte also auch zur Einrichtung von Wohnräumen neben den Klassenzimmern. Eine Ursache für den Bauzustand muss in einem vorangegangenen Brand gelegen haben. Die Rotverfärbungen der dritten Fassadengestaltungsphase sowie die angekohlten Dippelbäume einer barocken Decke deuten auf dieses zweite Brandereignis hin. Im Osten des Gebäudes musste daher 1786 eine neue Balkendecke eingezogen werden. Die Kapellenfenster wurden (spätestens jetzt) verkleinert. Der südliche Teil der Chorschräge wurde für einen neuen Anbau abgebrochen. Im Westen des neuen Anbaus brachte man einen zweiachsigen Raum unter, der ein umlaufendes Gesims und einen Stuckspiegel mit Mittelrosette erhielt. Die Dippelbaumdecke stammt laut dendrochronologischer Untersuchung von 1785d (mit Waldkante). Im Osten wurde ein mit zwei Platzln überwölbter Stall eingerichtet. Wahrscheinlich um 1786 dürfte die neue Kellertreppe entstanden sein, die als unterste Stufe eine Spolie mit einem Rundstab verwendet. Die Profilierung entspricht dem Sockel des ehemaligen Karners, der im Zuge der Anbauten reduziert wurde. Kerngebäude und Zubau erhielten um 1786 eine



Abb. 21: Marchegg, Stadtbefestigung. Rekonstruktion des Aufbaus der Stadtmauer mit Zinnen.

neue Fassadengestaltung mit hellgrünen Flächen und weißen Lisenen.

Ein neuerlicher Brand betraf 1855 die Schule, den Pfarrhof und das Armenhaus. Sowohl das Hauptgebäude als auch der Anbau erhielten daraufhin neue Dachkonstruktionen. Östlich des ehemaligen Chors errichtete man ein neues Treppenhaus. Aus dieser Zeit sind erstmals Raumzeichnungen überliefert. Der Lehrgehilfe erhielt eine Wohnung im Schulgebäude, und zwar das abgesonderte Zimmer im ersten Stock gegenüber der Wohnung des Schullehrers. Das Obergeschoß diente demnach dem Wohnbedarf, während der Unterricht im Erdgeschoß erfolgte. Die Gemeinde forderte einen ganztägigen Unterricht in zwei abgesonderten Lehrerzimmern und erhielt dazu das Einverständnis des Distriktsschullehrers. 1857 wurde die zweiklassige Halbtagschule tatsächlich eine Trivialschule. Für 1872 vermeldet der Amtskalender eine zweiklassige Schule, die zweite Lehrerstelle war aber unbesetzt. 1890 wurde das Gebäude zu einer drei-, 1894 zu einer vierklassigen Schule erweitert. 1902 bis 1904 wurde in unmittelbarer Nachbarschaft eine neue Schule erbaut. Von den Umbauten des späten 19. Jahrhunderts dürften sich vor allem im Erdgeschoß mehrere Bauteile erhalten haben. Nach dem Verlust der Funktion als Schulgebäude 1904 sowie dem Ausbau des ehemaligen Karnerportals und seiner Transferierung in die Kirche nach 1907 war das 20. Jahrhundert durch zahlreiche kleinere Umbauten im nunmehrigen Wohngebäude geprägt. Im Obergeschoß entstand die gesamte Binnenstruktur neu. Als Datierungshinweis dient die dendrochronologisch greifbare Erneuerung der Geschoßdecken nach 1904/1906.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Marchegg**, SG Marchegg, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter, Stadtbefestigung

Marchegg ist eine von dem böhmischen König Ottokar II. vor/um 1268 angelegte, planmäßige Gründungsstadt, die größte dieser Zeit in Niederösterreich. Nach dem Tod Ottokars 1278 förderten seine habsburgischen Nachfolger die Stadtentwicklung nicht mehr, sodass Marchegg nie voll-

ständig fertiggestellt wurde und sich die Besiedlung hauptsächlich auf das nordwestliche Viertel mit der Stadtburg an der Nordwestecke beschränkte. Dieser Umstand wirkte sich auch auf die Stadtbefestigung aus, die nur in einer ›Grundversion‹ mit Stadtmauer, Toren und Graben, jedoch ohne Stadtmauertürme und Zwingermauer ausgeführt wurde. Auch in späterer Zeit wurde bis auf einen vorgelagerten Wall nichts mehr hinzugefügt, sondern nur mehr repariert. Dennoch ist die ausgeführte Stadtbefestigung schon allein durch ihre Dimensionen beeindruckend: Die als verzogenes Rechteck angelegte Stadt wurde mit einer knapp über 3 km langen Mauer umfassen (Nordseite 754 m, Ostseite 746 m, Südseite 730 m, Westseite 796 m); nur Wien besaß eine längere Stadtmauer. Vom ehemaligen Gesamtverlauf sind noch knapp 60% (1820 m) in unterschiedlicher Höhe erhalten (**Abb. 22**). Die Mauerstärke beträgt einheitlich 2,10 m bis 2,25 m.

Etwa in der Mitte des Westberings ist die Stadtmauer mit bis zu 8,45 m am höchsten erhalten und trägt noch Reste von Zinnen (**Abb. 21**). Analog zu Befunden der etwa zeitgleich erfolgten Erhöhung der Stadtmauer von Wiener Neustadt können die Zinnen in Marchegg mit einer Höhe von 2,30 m rekonstruiert werden, sodass sich eine ursprüngliche Höhe der Stadtmauer von etwa 9,50 m ergibt. Die Zinnen sind 2,30 m breit und stehen im Abstand von knapp 0,90 m auf einer etwa 1 m hohen Brüstungsmauer. Auch an einem Abschnitt südlich des Wiener Tores sind noch Zinnenansätze nachzuweisen. Das zeittypische Kompartimentmauerwerk besteht aus Kalk- und Sandstein, Marmor, Granit und Schiefer; zudem wurden römische Spolien (auch Ziegel) verwendet. Insgesamt können noch elf Stiegenaufgänge der Stadtmauer sicher nachgewiesen werden, die in zwei Varianten erbaut worden sind. Ursprünglich dürften insgesamt über 50 Aufstiege vorhanden gewesen sein. Entgegen den Behauptungen, es habe an der Nordseite keine Stadtmauer gegeben, ist diese aufgrund von historischen Plänen sowie fortifikatorischen Bedürfnissen zwingend anzunehmen. An der Nordseite überbaut der 1936 fertiggestellte Hochwasserdamm mögliche Reste der Stadtmauer; im nördlichen Abschnitt der Ostseite wurde die Stadtmauer so in den

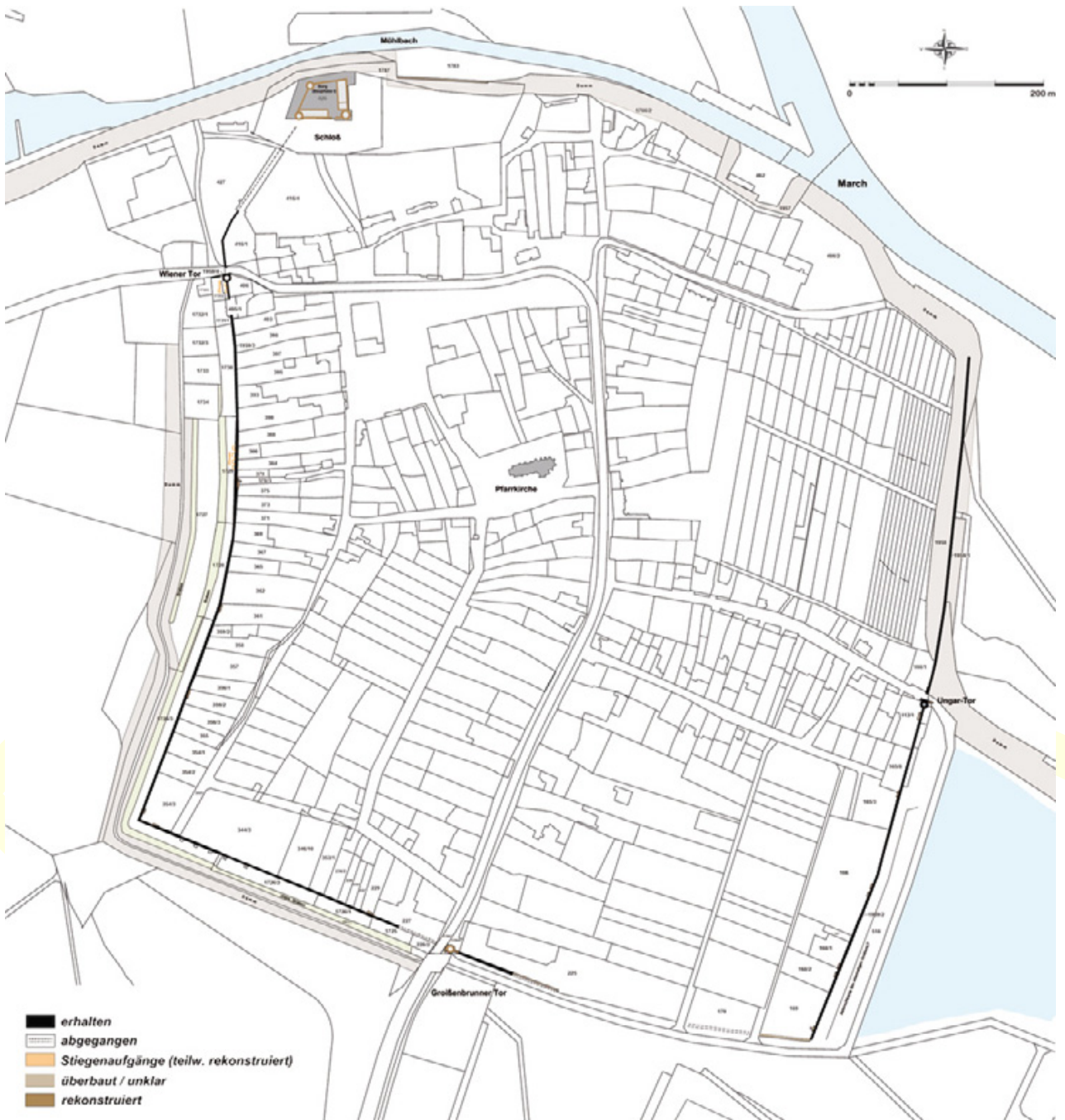


Abb. 22: Marchegg, Stadtbefestigung. Bestandsplan der Stadtbefestigung.

Hochwasserdamm integriert, dass zumindest noch größere Bereiche der Feldseite sichtbar sind. Der Stadtmauer war ein einfacher Graben vorgelagert (an der Ostseite in doppelter Ausführung), von dem noch Reste an der Süd- und der Westseite nachweisbar sind.

Von den ehemals drei Stadttoren sind noch Reste des Wiener Tores im Westen sowie des Ungar-Tores im Osten erhalten. Das Großenbrunner Tor (auch Hainburger Tor genannt) wurde kurz vor 1900 vollständig abgerissen. Alle Tore folgten demselben Bauschema: Ein längsrechteckiger, mindestens zweigeschoßiger Torbau war in zwei Kammern geteilt, die von einem inneren Torbogen mit vorgelegten Führungsschienen der Fallgatter getrennt wurden. Dem äußeren Torbogen leicht vorgestellt waren die Mauerenden mit einer ausgearbeiteten Falz, die einen sich nach außen

öffnenden Torflügel aufnahm. In der zur Außenseite gewandten Torkammer waren in den Seitenwänden Sitznischen eingelassen. Vermutlich waren die Torkammern nicht eingewölbt (entsprechende Befunde fehlen), sondern besaßen nur Holzdecken. Den Torbauten wurde seitlich ein etwa 8,60 m breiter (Mauerstärke 2,20 m) Rundturm angestellt, wobei jener am Wiener Tor noch eine Höhe von 9,80 m, jener am Ungar-Tor noch eine Höhe von bis zu 5,80 m besitzt.

Welche Bedeutung Ottokar seiner Gründungstadt beimessen hat, wird bei der für Stadttore ungewöhnlichen bauplastischen Ausstattung deutlich, die sich in den dreipassförmigen Blendarkaden der Sitznischen äußert, deren Formen mit jenen böhmischer und mährischer Königsburgen (Klingenberg/Zvíkov, Brünn-Spielberg/Brno-Špilberk, Pürglitz/Křivoklát) vergleichbar sind. Am Ungar-Tor befindet



Abb. 23: Mauer bei Amstetten, Landeskrankenhaus. Bauzeitliche Aufnahme (nachträglich koloriert, die Remise im Hintergrund in zwei Grautönen).

sich zudem im 1. Obergeschoß zur Stadtseite hin ein qualitativvolles Maßwerkfenster mit doppelten Kleeblattspitzbögen und über dem Mittelständler eingelassener Dreipassrose, das zu den ältesten dieser Art in Österreich gehört. Am Turm des Wiener Tores sind bauzeitliche Fenstergewände aus Ziegeln mit Dreiecksturzbau zu konstatieren, von welchen eines an der Außenseite noch ein spitzbogiges Steingewände trägt.

In Summe darf die Marchegger Stadtbefestigung als wichtiger Vertreter des prämyziden Befestigungsbaus gelten.

RALF GRÖNINGER

KG **Mauer bei Amstetten**, SG Amstetten, Landeskrankenhaus
Gst. Nr. 800/3 | Neuzeit, Spitalsgebäude

Der Pavillon 19 ist Teil des bedeutenden Bauensembles der ehemaligen, 1899 bis 1901 errichteten »Kaiser-Franz-Joseph-Landes-Heil- und Pflege-Anstalt Mauer-Öhling«. Diese Spitalsanlage stellte nicht nur bezüglich ihrer Strukturierung, sondern auch in ihrer architektonischen Formulierung ein Novum dar und diente als unmittelbares Vorbild für die Heilanstalt »Am Steinhof« in Wien. Der als Anstaltslazarett gebaute Pavillon liegt südlich der bebauten Symmetrieachse. Mit dieser räumlichen Distanz sollte die Ansteckung geschwächter Insassen durch Kranke reduziert werden. Der Pavillon soll nach einer grundlegenden Sanierung durch eine fortgeführte Nutzung weiter erhalten und entsprechend adaptiert werden. Dafür wurden sowohl seine Baubiografie geklärt als auch die Fassaden und Innenräume in Form eines Raumbuchs erfasst. Im Zuge der beginnenden Untersuchung zu den Pavillons 10 und 16 konnte die Objektanalyse durch die Querbezüge zu den anderen Pavillons vertieft werden. Bedauerlicherweise ist das Planmaterial nur fragmentarisch erhalten; in den Werkstätten vor Ort finden sich unter anderem einige bemerkenswerte Handzeichnungen von Baudetails der Anlage.

Das Gebäude zeigt nach außen ein auf den ersten Blick wenig verändertes Erscheinungsbild (**Abb. 23, 24**). Die Hauptumbauten betrafen seine innere Struktur. Die Grundrisse der Innenräume wurden durch die geänderte Nutzung und steigende Ansprüche an Spitalsräumlichkeiten durch Binnenteilungen und das Verschieben von Türöffnungen

erheblich verändert. Das Grundrissystem ist spiegelgleich nach Trennung der Geschlechter ausgerichtet.

Der derzeit früheste eindeutig belegbare Umbau in den 1920er-/1930er-Jahren betraf den Einbau einer Röntgenanlage. Dabei wurden die südlichen Toilettenanlagen nach Osten verschoben und man baute in diesen Raum eine Dunkelkammer ein, deren schwere Eisentüre noch erhalten ist. Diese Intervention bedingte die Zusammenfassung der beiden nebenan liegenden Räume zu einem Röntgenraum. Im Keller darunter findet sich im Raum -108 ein zeitgenössisches elektrotechnisches Gerät zur Spannungssteuerung der renommierten Firma Felten & Guillaume.

Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fanden die umfangreichsten Umbauten statt, wobei die mit 1963 datierten Pläne einen Terminus post quem für wesentliche Umbauten wie die Unterteilung der Krankensäle geben. Zu diesem Zeitpunkt hatten noch die Krankensäle für zehn Personen Bestand. Sie wurden in Folge aufgegeben, da mit der Unterteilung nicht nur der Komfort, sondern auch die Bettenanzahl auf 18 erhöht werden konnte. Im Zuge umfassender Innenrenovierungen wurden nahezu alle Oberflächen im Inneren massiv überarbeitet und ausgetauscht. Dies betraf auch nahezu sämtliche Fensterflügel des Erdgeschoßes sowie die Türanlagen im Inneren, sodass sich im Erdgeschoß lediglich die bauzeitlichen Fensterstöcke erhalten haben.

Die Untersuchung zeigte, dass neben umfangreichen inneren Umbauten auch der Außenbau an der Ostseite durch Überbauung eines Teils der Terrasse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erweitert worden ist. Die Erweiterungen zeigen dieselbe Architektursprache Carlo von Boogs, wodurch eine maximale Harmonisierung der Erscheinung erreicht wurde. In einigen geringfügigen Details lässt diese Ergänzung das Verständnis und die bauzeitliche, standardisierte Ausführungsqualität vermissen. Die Weißfassung des Erstzustandes wurde im Zuge der letzten Renovierung wieder aufgegriffen, allerdings weisen die bauzeitlichen Gliederungen einen feinen Zementüberrieb auf. Pavillon 19 war von Anfang an Teil des von Carlo von Boog geplanten Bauensembles. Sein symmetrischer Grundriss entspricht vergleichbaren ärarischen Staatsbauten wie etwa Schulge-



Abb. 24: Mauer bei Amstetten, Landeskrankenhaus. Eingang mit Supraporte aus Falconnier-Glassteinen, daneben grau gefasster Zubau aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

bäuden, die entsprechend spiegelgleiche Grundrisse für die Geschlechtertrennung ausweisen.

Die Raumeinteilung erfolgte nach den damals neuesten Erkenntnissen der Krankenpflege: Ein Krankensaal diente jeweils der Aufnahme von zehn Patienten, und in den äußeren Eckrisaliten wurden je zwei Krankenzimmer für zwei Patienten angelegt. Die Ausstattung entsprach jedoch nicht nur dem Funktionsablauf, sondern mittels der Terrasse wurde auch versucht, durch ›Sommerfrischeatmosphäre‹ die Genesung zu beschleunigen. Durch einfache und billige dekorative Maßnahmen wie Schablonenfrieze konnten mit geringen Mitteln eine elegante Erscheinung und ein ansprechendes Inneres geschaffen werden. In allen Sondierbereichen wurden jedoch bei späteren Renovierungsarbeiten bis auf den Feinputz abgesicherte Stellen gefunden, sodass die Wahrscheinlichkeit, zusammenhängende Schablonenrapporte zu finden, äußerst gering ist. Das ursprüngliche Aussehen ist jedoch durch Beschreibungen und historische Fotos von Innenräumen anderer Pavillons dokumentiert: »Sämtliche Räume dieser wie aller anderen Pavillons erhielten an den Wänden einen ungefähr 1,5 m hohen, hellgrünen Emailleanstrich, welcher gegen den Plafond hin mit breiten, lichte Blumenmalerei zeigenden Bändern abschließt; die übrigen Teile der Wände sind, so wie die Plafonds, hell gefärbelt.« Den Fotos ist zu entnehmen, dass damit eine grüne Sockelzone beschrieben wird, die mit einer Linierung zur Fondfarbe der Wände und Decke überging. Darüber lief ein abschließender Zierschablonenfries. Diese Zierfrieze variierten und wiesen pflanzliche Formen auf, die secessionistisch dekorativ verarbeitet wurden. Diese Schablonenbordüren und -frieze waren Ausstattungselemente, die kostengünstig bezogen werden konnten. Die Holzelemente wie Fenster und Türanlagen und die nördliche Wagenremise (Objekt 19A) waren entgegen dem heutigen Erscheinungsbild polychrom gefasst. Die historische Ansicht zeigt den Remischuppen 19A in seiner Zweifarbigkeit. Die tiefer liegenden Ebenen waren höchstwahrscheinlich mit elfenbein- oder gebrochen weißer, die erhabenen, tragenden Elemente hingegen mit

dunkelgrüner Ölfarbe gestrichen. Damit setzte die Farbgebung des hölzernen Nebengebäudes konsequent die durch die Verwendung von Sichtziegeln und Putzpartien erzeugte Zweifarbigkeit in die Trabantenbauten fort. Die Polychromie von Holzbauteilen war bereits im Historismus eine gängige Praxis.

Während die übrigen Pavillons dunkle Fenster und Türen aufwiesen, scheint das Innere des Lazaretts anhand der historischen Fotos stets in einem Weißton gehalten gewesen zu sein. Auch konnten bei den Sondierungen an den Anschlüssen primärer Fenster und Türanlagen keine dunklen Farbtöne festgestellt werden. In der historischen Beschreibung des Inneren wird die Farbgebung der Fenster und Türen des Pavillons 19 nicht erwähnt. Die Böden waren im Lazarettbau – wie auch punktuelle Sondierungen zeigten – als nicht dekorativer, braunockerfarbiger Terrazzo ausgeführt.

Eine Rarität stellen die erhaltenen Rollkastenverbauungen aus vernietetem Blech im Untergeschoß dar, aus denen Stoffrollos herausgelassen werden konnten. Das kleine Obergeschoß bewahrt einen beträchtlichen Anteil an bauzeitlichen Fensteranlagen mit primären Innenflügeln. Im äußeren Bereich dominieren Flügelsätze unterschiedlicher Entstehungszeit. Alle Fensterverschlüsse der durch die inneren Schlagleisten verdeckten Schubstangen wurden durch Aluminiumbeschläge ersetzt. Dabei gingen auch die profilierten Schlagleisten selbst verloren und wurden durch plumpe Neuanfertigungen ersetzt. Das Profil der entfernten Schlagleisten hat sich in den starren Setzhölzern der Oberlichten erhalten. Fitschbänder und Kurbelreiber der Oberlichten sowie Aufspreizstangen und Innenflügelhalter sind im Obergeschoß weitestgehend als Primärschubstange erhalten und wurden zum Teil auf ersetzte Flügel der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts übertragen. Die Fensteranlagen, die nach dem üblichen Schema außenbündiger Fensteranlagen um 1900 gefertigt wurden, weisen statt der üblichen hölzernen Wetterschenkel oberhalb der Flügel eingenutete, etwa 2 mm starke Bleche mit abgerundeten Kanten auf. Im Zuge des Experimentierens mit neuen Baustoffen sowie



Abb. 25: Mautern an der Donau, Rathaus. Ansicht der Fassade.

eines modernen, von der Wagner-Schule maßgeblich beeinflussten Gestaltungswillens wurde mit diesem Detail eine außergewöhnliche Konstruktion von hohem Seltenheitswert geschaffen.

Bemerkenswertester Bestandteil sind die komplett erhaltenen Fixverglasungen mit dem Modell 9 der Falconnier-Glassteine, die an mehreren Objekten der Anlage zur Anwendung kamen. Im Keller zeigt die Schalstruktur der Stampfbetonherstellung den Errichtungsprozess. Segmentbogendecken und Stichkappen orientieren sich an der Dreidimensionalität der aus Einzelsteinen gemauerten Architektur. Bei der Errichtung kamen die neuesten Bautechniken zum Einsatz, die erst wenige Jahre zuvor erprobt worden waren. So wurden alle Decken über I-Träger betoniert und sind auf das 1899 eingereichte Patent Boogs zurückzuführen. Auf einen umfangreichen Dachstuhl wurde zugunsten des im frühen Secessionismus beliebten flachen Asbestzementdaches mit weitem Vorsprung verzichtet. Diese Dachkonstruktion kann jedoch nicht als echtes Flachdach bezeichnet werden. Die Konstruktionen sind als äußert flach angelegte Sattel- und Walmdächer ausgeführt und wurden gegebenenfalls begrünt; sie waren bereits im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bekannt und in Verwendung. Die primäre Holzastbestkonstruktion des Daches hat sich jedoch nicht erhalten.

Der Bau steht in der Tradition der Wagner-Schule. Carlo von Boog setzte mit dieser Bauaufgabe erstmals eine neue Formensprache um, die er in Zusammenarbeit mit Otto Wagner am Steinhof weiterführte und die mit dem Bau des zwischen 1904 und 1912 nach Plänen des Architekten Adolf Rosmann errichteten Grazer Krankenhauses ihren Abschluss fand.

ROBERT MARTIN KUTTIG

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau, Rathaus
Gst. Nr. .82 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus und Rathaus

Die restauratorische und bauhistorische Befundung des Mauterner Rathauses (Abb. 25) erfolgte Ende 2017/Anfang 2018 wegen geplanter Umbaumaßnahmen. Die Untersuchung der Architekturoberflächen mit insgesamt 19 Sondagen (S1–S19) erbrachte für die bauhistorische Auswertung

wichtige Hinweise zur Beschaffenheit des Mauerwerks sowie die Erkenntnis, dass historische Putze bei der Sanierung von 1971 weitgehend entfernt und erneuert worden sind. Da sämtliche Maueroberflächen verputzt sind und auch kleinteilige Erweiterungen der Sondagen keine größeren Erkenntnisse erhoffen ließen, wurden zudem – außerhalb der eigentlichen Beauftragung – die Kellerräume untersucht. In Verbindung mit der Auswertung der historischen Quellen konnte eine Baugeschichte des Rathauses erstellt werden, die eine solide Grundlage für zukünftige Detailuntersuchungen liefern kann (siehe auch den Bericht zur archäologischen Ausgrabung Mnr. 12162.18.07 im Digitalteil dieses Bandes).

Der heute aus vier Trakten mit Innenhof bestehende Baukomplex ist im Lauf der Zeit durch die Vereinigung unterschiedlicher Grundstücke entstanden (Abb. 26). 1498 ist erstmals mit dem Testament des Stadtrichters Erhart Kobolt ein Besitzer (des Nordtraktes) nachweisbar. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind Erwerbungen durch die Stadt Mautern belegt. Das im Südwesten des Anwesens situierte ehemalige Presshaus ist erstmals seit Mitte des 15. Jahrhunderts als »Haus am Frauenhof« belegt und dürfte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Besitz der Stadt gekommen sein. Weitere Arrondierungen des Besitzes folgten, zuletzt mit dem 1886 erfolgten Erwerb eines südöstlich anstehenden Hauses. Mit dem Verkauf des alten Rathauses in der Kirchengasse Nr. 6 im Jahr 1783 dürfte dessen Funktion auf den heutigen Gebäudekomplex übergegangen sein. 1849 fanden größere Umbauten mit Etablierung des Bezirksgerichtes und des Steueramtes statt. 1889/1890 erfolgen Umbauten und die Gestaltung der Außenfassaden in Formen der Neorenaissance durch den Kremser Architekten Josef Utz den Älteren. 1971 fand schließlich die letzte Renovierung mit Umbauten statt.

Die bauhistorischen Untersuchungen, besonders der Kellerräume, belegen eine Entstehung des Rathauskomplexes seit dem 15. Jahrhundert. Den Hauptteil bildet dabei der Nordtrakt, der im Erdgeschoß aus einem dreiteiligen Raumgefüge besteht, dessen westlicher Raum durch die überwölbte Durchfahrt abgetrennt ist. Zeitgleiche Kellergewölbe sind im mittleren Teil nachweisbar, während die Kellerräume westlich und östlich davon erst sekundär im Lauf



Abb. 26: Mautern an der Donau, Rathaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

des 16. Jahrhunderts eingebracht worden sind (mit Anbauten des 17. Jahrhunderts).

Der von den Umbauten am meisten betroffene Bereich im Osttrakt ist nur noch partiell durch Bruchsteinmauerwerk nachweisbar. Ein Großteil wurde im 19. Jahrhundert abgetragen und erneuert.

Das im Südwesten bereits seit Mitte des 15. Jahrhunderts nachweisbare Haus (später Presshaus) dürfte neben dem großen Keller ebenfalls noch in den aufgehenden Außenmauern erhalten sein.

RALF GRÖNINGER

KG **Ochsenburg**, SG St. Pölten, Schloss Ochsenburg
Gst. Nr. 253, 260 | Neuzeit, Schloss Ochsenburg und Meierhof

Das Freie Institut für Bauforschung und Dokumentation e.V. (IBD) wurde im Jänner 2016 mit der bauhistorischen Untersuchung des Schlosses und des Meierhofes von Ochsenburg beauftragt. Neben der bauhistorischen Bestandsaufnahme und Befunddokumentation (jeweils ohne Eingriffe) wurden historische Quellen erfasst und die Dachwerke in Zusammenarbeit mit der Dendrochronologischen Abteilung der Universität für Bodenkultur Tulln dendrochronologisch beprobt.

Anhand der Archivalien, die bereits für das 12. Jahrhundert eine Burg belegen, ist mit einer Vorgängeranlage zu rechnen, die sicher auch die Spornlage des heutigen Schlosses (Abb. 27) mit einem feldseitigen Halsgraben, der ja in Resten noch vorhanden ist, genutzt hat. Ob in den heutigen Flügeln des Schlosses noch älteres aufgehendes Mauerwerk erhalten ist, wäre allerdings nur mit größeren Eingriffen zu klären. Die Burganlage wurde bereits 1383 durch das Augustiner-Chorherrenstift St. Pölten erworben und von Pflegern verwaltet. 1492 wurde sie dann wieder an dem Stift nahe stehende Adelige verkauft, bis im Jahr 1700 ein Rückerwerb durch das Stift stattfand.

Der älteste fassbare Teil der heutigen Schlossanlage ist der Westflügel, der in der ältesten erhaltenen Ansicht von Vischer aus dem Jahr 1672 in den heutigen Dimensionen mit identischer Durchfensterung zu sehen ist (Abb. 28). In der Mitte des Dachgeschoßes haben sich, integriert in die Dachkonstruktion der Zeit um 1700, vier Gebinde einer älteren, liegenden Stuhlkonstruktion erhalten, die dendrochronologisch in das Jahr 1571 (mit Waldkante) datiert werden konnten. Es spricht viel dafür, dass der 1672 abgebildete Nordflügel, der zudem als einziger Flügel des Schlosses weitgehend unterkellert ist, in diesen Zeitraum datiert werden kann, unabhängig von der Frage nach eventuell integriertem älterem Mauerwerk, mit dem vor allem hier zu rechnen wäre. Der Flügel würde dann der Wiederaufbauphase nach den osmanischen Zerstörungen der Jahre 1529 und 1532 angehören; Bauherren wären dann die Edelfreien von Lassberg gewesen. Die einfache Erschließung des Nordflügels durch eine relativ schmale, geradeläufige Treppe, die bis heute noch vorhanden ist, dürfte ebenfalls auf diese Zeit zurückgehen. Der zweite Dachbalken von Norden – und mit ihm ein Großteil der Dachbalkenlage dieses Flügels – dürfte mit der Datierung 1580 (ohne Waldkante) ebenfalls dieser Phase angehören. Es ist aber nicht auszuschließen, dass im 16. Jahrhundert hier bereits eine Schlossanlage mit jeweils zweistöckigem West- und Ostflügel existiert hat, wie es die Darstellung von 1672 nahelegt. Angesichts der geringeren Wahrscheinlichkeit wurde dieser Flügel allerdings vorerst nur in das 17. Jahrhundert datiert.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfolgte unter adeligen Besitzern der Um-/Weiterbau zu einer modernen Vierflügelanlage, der auf der Darstellung von 1672 offensichtlich noch nicht abgeschlossen war, da der Ostflügel ohne Dach dargestellt ist. Anstelle der späteren Bastionen an der talseitig vorgelagerten Terrasse waren damals offenbar noch Rondelle vorhanden, auf welchen ein mit dem



Abb. 27: Ochsenburg, Schloss Ochsenburg. Ansicht des Schlosses von Nordwesten.

Hauptbau rückwärtig verbundener Turm stand, den es 1750 nicht mehr gab; an seine Stelle trat nun im Rahmen des Umbaus kurz nach 1700 der Dachaufsatz als Glockenturm.

Wichtig ist festzuhalten, dass nach der Darstellung von Vischer damals offenbar bereits die Fenster mit den gehöhrten Putzfaschen üblich waren, die damit spätestens dieser Phase angehören müssen und weiterhin zur Vereinheitlichung der Anlage verwendet wurden. Hier wurden nun der bereits vorhandene Westflügel und der eventuell auch bereits bestehende, eher aber jetzt erst errichtete und etwas breitere Ostflügel durch schmale seitliche Flügel im Norden und Süden verbunden; unklar bleibt, ob bereits in dieser Phase der Kapellenraum im Südflügel zweigeschoßig ausgebaut worden ist. Alle Räume im Erdgeschoß und die wichtigeren in den Obergeschoßen wurden mit Gewölben ausgestattet; im einfacher ausgestatteten 2. Obergeschoß verwendete man dagegen Dippelbalkendecken, um im Dachraum auch höhere Lasten lagern zu können.

Die Ostfassade muss damals anders als heute ausgesehen haben, da sich im 2. Obergeschoß an der Westseite des außen umlaufenden Ganges die beschriebenen gehöhrten Außenfenster finden. Dies spricht dafür, dass hier und wohl auch im 1. Obergeschoß die Fassade mittig zurücklag, mit den Seitenflügeln aber im Norden und Süden risalitär vorsprang. Im Erdgeschoß scheint die Fassade dagegen bereits in dieser Phase durchgelaufen zu sein, sodass sich die seitlichen Risalite erst in den Obergeschoßen bemerkbar machten.

Unmittelbar mit dem erneuten Übergang des Schlosses an das Stift St. Pölten 1699/1700 erfolgte ein weiterer Umbau, für den mit guten Argumenten der Baumeister Jakob Prandtauer verantwortlich gemacht wird; er hatte in erster Linie die bessere Erschließung des Schlosses zum Ziel. Die weiteren baulichen Veränderungen waren gering und betrafen vor allem das Dach, das an die neuen Grundrisse angepasst werden musste und – anstelle der wohl bis zu dieser Zeit noch vorhandenen separaten Überdeckungen der einzelnen Flügel – einheitlich umlaufend ausgebildet wurde. Mit einer einheitlichen Gestaltung durch einen Sgraffitoputz – am Außenbau große gelbliche Quader mit weißen Fugen, im Innenhof aufwändigere Figuren in Weiß

und Rosa – bekam die Vierflügelanlage ein einheitliches Erscheinungsbild.

Sonst zog der Baumeister im Wesentlichen nur drei neue Wände ein: Vor dem Nord- und dem Südflügel je eine hohe Wand mit Korbbogenarkaden, die in drei Geschoßen den Hof flankieren, sowie über dem Erdgeschoß an der Ostfassade, sodass hier nun auch eine geschlossene Wand über die ganze Fassadenhöhe entstand. Dank dieser Baumaßnahme entstand nun im Nord-, Ost- und Südflügel in allen Geschoßen eine neue durchlaufende Gangerschließung, die die bisherigen Enfiladen durch die Räume wirkungsvoll ergänzte und damit dem barocken Zeremoniell deutlich mehr entgegenkam. Wahrscheinlich entstand zugleich auch das neue Treppenhaus im Ostflügel mit seinen Wendepodesten als Ergänzung zu der beibehaltenen alten Treppe im Westflügel, sicher aber auch die gewendelte Nebentreppe in der Südostecke, deren runder Raumzuschnitt heute noch erhalten ist; hier hinein passen genau die hölzernen Segmente einer Wendeltreppe, die heute im Dach gelagert sind und ebenfalls in die Zeit um 1700 datiert werden konnten. Die wichtigeren Räume, vor allem im 1. Obergeschoß im Westen und Norden, erhielten ab etwa 1710 – wohl nachdem die übrigen Arbeiten abgeschlossen worden waren – sehr hochwertige Stuckdecken mit ergänzenden Gemälden, die vor allem auf einem Dekor aus Akanthusranken beruhen und damit dem bald folgenden Bandelwerk unmittelbar vorausgehen. Als Ausführende kommen eine in Wien ansässige italienischstämmige Werkstatt oder auch eine Werkstatt aus dem Umfeld der Passauer Carlone in Frage.

In den 1770er- und 1780er-Jahren wurde die zweigeschoßige Schlosskapelle, deren Grundkonzept mit einer geschwungenen Westempore auf Prandtauer zurückgeht, durch eine Werkstatt aus dem Herzogenburger Künstlerkreis neu ausgestaltet und vor allem mit den wertvollen raumhohen Leinwandgemälden des Kremser Schmidt versehen. Als das Stift St. Pölten 1784 aufgelöst wurde und seine Besitztümer an das neu errichtete Bistum St. Pölten übergingen, richtete der Bischof hier seinen Sommersitz ein. Ein Inventar von 1795 gibt einen guten Eindruck von der Ausstattung – und damit indirekt auch Nutzung – der Räume des Schlosses.



Abb. 28: Ochsenburg, Schloss Ochsenburg. Baualterplan des Erdgeschoßes.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden vor allem viele Türen erneuert, womit wahrscheinlich auch eine passende neue Möblierung einherging. Ebenso wurden nun wohl nutzungsbedingt einige Zwischenwände neu eingezogen. Ein Inventar von 1863 und eine ausführliche Baubeschreibung von 1866 zeigen den Zustand des Schlosses beim Übergang zum bischöflichen Mensalgut.

Das 20. Jahrhundert war vor allem durch die Verwüstungen des Schlosses in der Kriegs- und Nachkriegszeit geprägt, die erst in den 1950er-Jahren wieder überwunden waren. Nun setzte für das weiterhin als Sommersitz des Bischofs genutzte Schloss eine gut dokumentierte Phase der ständigen Bauunterhaltung ein, in deren Verlauf sukzessive etwa die meisten älteren Fenster ausgetauscht wurden. Zuletzt wurden im späten 20. Jahrhundert im Erdgeschoß des Nordflügels eine Wohnung und die Küche ausgebaut.

Analog zu der älteren Burganlage an der Stelle des Schlosses ist auch mit dem Vorhandensein einer Vorburg zu rechnen, die gut anstelle des heutigen Meierhofes gelegen haben könnte; sichere bauliche Indizien hierfür gibt es allerdings nicht. Eingeschoßige Vierseithöfe in der Art des Meierhofes sind in der Region für größere landwirtschaftliche Anwesen durchaus typisch, wobei es – wie häufig bei länd-

lichen Bauten – kaum sicher datierte Beispiele gibt. In der Dippelbaumdecke des Westflügels konnten zwei Hölzer in die Jahre 1504d und 1508d (jeweils ohne Waldkante) datiert werden, wobei festzuhalten ist, dass die Dippelbaumdecke eine typische Bauform des 18. und frühen 19. Jahrhunderts ist; die Datierung eines weiteren Holzes aus dieser Decke auf 1846d (mit Waldkante) könnte daher durchaus den Einbauzeitpunkt dieser Decke angeben. Die älteren Hölzer dürften somit sekundär verwendet worden sein, wobei offen bleiben muss, ob sie vielleicht aus einem Vorgängerbau an dieser Stelle stammen.

Mit den zuvor angeführten Vorbehalten wird der Meierhof vorläufig in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert. Dies beruht darauf, dass hier – in etwas vereinfachter Form – ähnliche Putzfaschen an den Fenstern wie beim Schloss aus dieser Phase vorhanden sind, vor allem aber auch darauf, dass auf dem Stich von Vischer aus dem Jahr 1672 die Anlage bereits zu sehen ist, wobei die Darstellung nicht sicher belegen kann, dass es sich hier bereits um einen Vierseithof gehandelt hat. Auf jeden Fall war damals bei jedem der beiden erkennbaren Flügel noch ein getrenntes Satteldach vorhanden und nicht die später umlaufende Dachgestaltung. Wenn für die Mauern des Meierhofes nun durchwegs eine

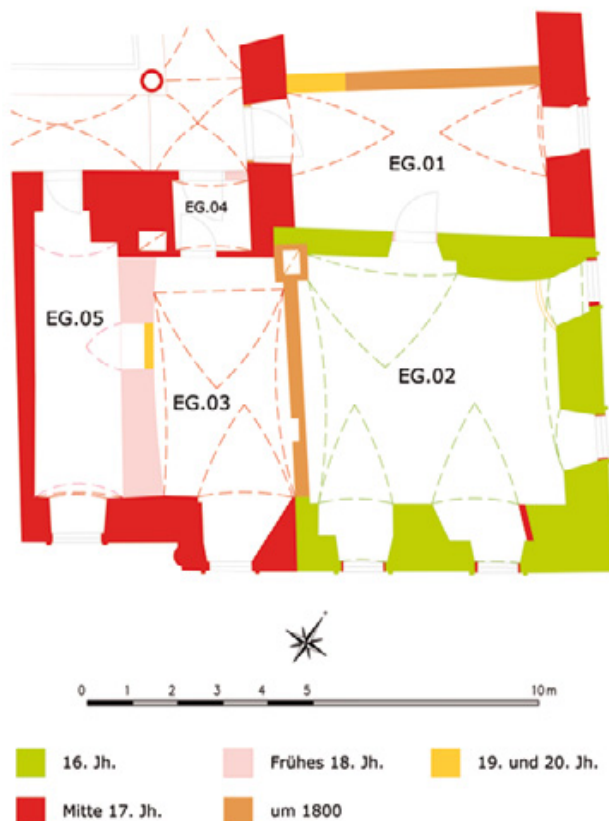


Abb. 29: Pitten, Pfarrhof. Bauphasenplan des Erdgeschoßes im Untersuchungsbereich.

Entstehung im 17. Jahrhundert angenommen wird, so ist natürlich zu berücksichtigen, dass die Wände bei landwirtschaftlich genutzten Gebäuden einer besonders hohen Abnutzung ausgesetzt waren und daher zumindest teilweise auch später ausgetauscht worden sein können. Allerdings ermöglichten zahlreiche Putzschäden ringsum die Beobachtung, dass überall das für die Zeit typische Mischmauerwerk aus Ziegeln und Bruchsteinen verwendet worden ist.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist auf der Darstellung von Hacker der Vierseithof eindeutig zu identifizieren, wobei nun bereits eine umlaufende Dachkonstruktion vorhanden war. Ähnlich wie beim Schloss, aber ohne einen Umbau durch Prandtauer, dürfte der Meierhof weitgehend die bereits vorhandene Form beibehalten haben. Aus dem 18. Jahrhundert stammen auch die großen zweiflügeligen Tore an der West- und der Ostseite.

Die nächsten durchgreifenden Veränderungen fanden erst im 19. Jahrhundert statt, vor allem nach 1866, als die gesamte Dachkonstruktion ersetzt wurde. Sämtliche Dendrodaten des 19. Jahrhunderts zur Dachkonstruktion weisen auf diese Phase hin, da alle Proben bis auf die Stuhlsäule im Nordflügel (1861d) keine Waldkante aufweisen und in einer solchen Nadelholzkonstruktion durchaus mit etwa zehn Jahren Spielraum zu rechnen ist.

Zu der Inventarisierung beim Übergang zum bischöflichen Mensalgut gehört auch ein mit 1866 datierter Plan des Meierhofes mit zentraler Miststätte im Hof, der den damals angetroffenen Zustand wiedergibt. Dabei zeigt sich, dass bis auf den Austausch der Dachkonstruktion bis heute nur wenig verändert worden ist. In den 1970er-/1980er-Jahren wurden eine Wohnung in der Südostecke ausgebaut, neue

Fenster eingebaut und mehrere Raumteilungen vorgenommen.

ULRICH KLEIN

KG Pitten, MG Pitten, Pfarrhof
Gst. Nr. 210 | Neuzeit, Pfarrhof

In der Südostecke des Erdgeschoßes des Pfarrhofes von Pitten befinden sich derzeit einige Räume, die vor allem als Lager genutzt werden; lediglich ein schmaler Raum dient als Kapelle. Im Zuge der geplanten Umgestaltung dieser Räume soll eine Wand vollständig abgebrochen und eine verfüllte Tür wieder geöffnet werden. Aus diesem Grund erfolgten eine bauhistorische sowie eine restauratorische Untersuchung an den Wänden und an den Gewölben.

Der über viereckigem Grundriss in der Mitte des 17. Jahrhunderts errichtete Pfarrhof zeigt lokal Abweichungen von der generellen Baulinie sowie ältere Gewölbeformen, die die Fensterachsen an der Süd- und der Ostseite des Raums teilweise überschneiden. Dadurch wurde die Frage nach älterem Baubestand aufgeworfen, die im Zuge der Untersuchung auch beantwortet werden konnte (Abb. 29). Zur Abklärung wurde an der Nord- sowie an der Südwand je eine kleine Sondage durch zementhaltigen Verputz angelegt. Dabei zeigte sich, dass beide Wände aus Bruchsteinen bestehen, die mit einem mittelbraunen, sandigen feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurden. Eine Sondage zur Klärung des Verhältnisses zwischen der Südwand und dem südöstlichen Wandpfeiler legte an der Südwand Bruchsteinmauerwerk frei, gegen das eine Ziegelausbesserung an der Westkante des südöstlichen Wandpfeilers läuft. Dahinter ist jedoch am Wandpfeiler wieder der Setzungsmörtel des Bruchsteinmauerwerks zu sehen. Gemeinsam mit der Nordwand wurde auch der Wandpfeiler für das Gewölbe errichtet, da beide miteinander verzahnen. Der Raum besitzt ein West-Ost orientiertes Gewölbe mit rundbogigen, tief eingeschnittenen Stichkappen, deren Grate aufgeputzt sind. Eine weitere Sondage in der Südwestecke belegt, dass die Südwand stratigrafisch älter ist als die Westwand und hinter ihr durchläuft. Somit erschließt sich ein Raum eines Vorgängerbaus, dessen Süd-, Ost- und Nordwand sowie Gewölbe bei der Neuerrichtung des Pfarrhofes in der Mitte des 17. Jahrhunderts übernommen worden sind.

Dieses Fragment eines Vorgängergebäudes wurde in den groß angelegten Ausbau integriert, der den heutigen Pfarrhof schuf. Da die Flucht der Nordmauer des Vorgängerbaus leicht schräg verläuft, musste allerdings westlich ein kleiner Vorraum eingeschoben werden, der zum neuen Gebäude vermittelt. Die Wände bestehen aus Mischmauerwerk (Ziegelhöhe 5 cm), das mit einem hellbraunen, sandigen feinkörnigen Kalkmörtel gebunden und als Netzmauerwerk gesetzt wurde. In der Südwestecke wurde die Westwand mit einer Fuge gegen die ältere Südwand gestellt. Durch die in dieser Phase vorgenommene neue Einteilung der Fensterachsen überschneiden die Stichkappen beziehungsweise die Nordwand aus dem 16. Jahrhundert sowohl in der Nordostecke als auch im Süden die Fensterlaibungen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts in äußerst unschöner Form. Das aus dem 16. Jahrhundert stammende Gewölbe wurde durch einen Gewölbeneubau fortgesetzt, der nicht mehr auf Wandpfeilern ruht, sondern unmittelbar in die neu errichtete Südbeziehungsweise Nordwand einbindet. Die Tonne wurde mit versetzt zueinanderstehenden, weit gespannten Stichkappen errichtet. Die Tatsache, dass die beiden Gewölbe ein unterschiedliches Aussehen haben, spielte offenbar in die-

sem – wahrscheinlich immer Lagerungszwecken dienenden – Raum keine Rolle. Eine weitere Sondage belegte die sekundäre Errichtung der Westwand, die gegen eine deutliche Verputzkante am Gewölbe gestellt wurde. Auch der Raum im Osttrakt wurde mit einer neuen Tonne mit weit gespannten Stiehkappen überspannt, die in Nord-Süd-Richtung verläuft. Resümierend entstand im Untersuchungsbereich sowohl im Ost- als auch im Südtrakt des Erdgeschoßes je ein größerer Raum. Über die Zugänglichkeit kann mangels Untersuchung keine Auskunft erteilt werden, der heutige Zugang stammt aus der Zeit um 1800. Im Südtrakt wurde der Vorgängerraum zum Ostteil eines weiteren größeren Raums, dem ein kleiner Vorraum zugeordnet wurde. Der Zugang in diesen Teil des Südtrakts erfolgte vom Arkadengang über ein breites Portal mit rustiziertem Gewände an der Nordseite. Dieses reichte ursprünglich bis in die Südostecke des Arkadengangs, wurde allerdings später an seiner Ostseite verkleinert. Mittig über dem breiten Durchgang lag ein kleiner Okulus, der heute fassadenseitig vermauert ist. Fraglich ist, ob die beiden großen Räume im Süd- und im Osttrakt bauzeitlich verbunden waren, da die Tür erst im Hochbarock entstanden ist.

Zwischen 1724 und 1728 erhielt der Pfarrhof eine neue Fassade und wurde adaptiert. Im Obergeschoß erhielten die Räume prachtvolle Stuckausstattungen. Der Festsaal und die mittig darunterliegende Sala Terrena wurden malerisch ausgestattet. Um die Ostwand des Festsaales errichten zu können, musste man im Erdgeschoß eine neue starke Ziegelwand (Ziegelhöhe 5 cm) aufstellen, die mit einem hellbraunen, sandigen feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurde. Sie bildet die Ostwand der Räume, die damit voneinander abgetrennt wurden. Der neue Raum erhielt eine Nord-Süd verlaufende Tonne, die an ihrer Ostseite mittig eine kleine rundbogige Stiehkappe ausbildet, um eine Tür zu überspannen. Auch der Eckraum erhielt nun einen Durchgang. Mit dünnen Ausbesserungen um den Türstock wurde eine Tür eingesetzt, deren Beschläge noch in das frühe 18. Jahrhundert verweisen.

Um 1800 kam es erneut zu kleineren Umbauten; so wurden die beiden Räume nun voneinander getrennt. Die neue Binnenwand aus Ziegeln (Höhe 5 cm) in einem hellbraunen, sandigen feinkörnigen Kalkmörtel wurde gegen die älteren Verputzschichten des Gewölbes gestellt. An der Westseite bildet diese Wand eine kleine Lichtnische aus. Über dieser neuen Erdgeschoßwand befindet sich im Obergeschoß eine dünne Mauer, die den Obergeschoßraum zu einem westlich benachbarten schmalen Raumkompartiment abriegelt. Die Tür an der Westseite des Obergeschoßraums datiert diese bauliche Maßnahme um 1800. Ausbesserungen aus Ziegeln, die mit einem hellbraun-beigen, sandigen Kalkmörtel gebunden wurden, belegen die sekundäre Errichtung des Durchgangs zum Arkadengang, der hofseitig eine einfache Rahmung aus Werksteinen erhielt. Die Türbeschläge gehören ebenfalls der Zeit um 1800 an. Der neue Zugang steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit der Errichtung der Nordwand aus Ziegeln (24 × 6 cm), die mit einem hellbraun-beigen, sandigen Kalkmörtel gebunden wurden. Zunächst blieb unmittelbar neben dem Zugang zum Arkadenhof ein Durchgang von 1,8 m Breite offen. Die Wand überschneidet das aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammende Gewölbe. Im Erdgeschoß blieben die einzigen älteren Fenster innerhalb des Untersuchungsbereichs erhalten, die ebenfalls um 1800 zu datieren sind.

Im späteren 19. Jahrhundert verfüllte man die Türöffnung. Während an der Westseite dieser Türverfüllung (im

Lagerraum) nur zwei Farbschichten aufgetragen wurden, wurden an der Ostseite (dem zurzeit als Kapelle genutzten Raum) an dieser Stelle ca. 20 Ausmalungen festgestellt. Dies ist wahrscheinlich auf die vorherige, längerfristige Nutzung als Wohnraum zurückzuführen. Im Gegensatz zu den Lagerräumen gab es hier zahlreiche Ausmalungen. Aufgrund des eher feuchten Raumklimas wurde der Raum vermutlich in kurzen Intervallen immer wieder gekalkt. Dicke Tünchepakete zeichnen sich an allen Wänden und an der Decke ab. Auch die sekundär errichtete Ostwand trägt dicke Tünchepakete mit wohl bis zu 50 Schichten. In den Lagerräumen gibt es deutlich weniger Ausmalungen, wobei die älteren Kalktünchen meist hart versintert und sehr dunkel sind.

Im 20. Jahrhundert verfüllte man auch den Durchgang an der Nordseite und errichtete in der Nordwestecke einen gemauerten Ofen für eine Waschküche; zudem wurde ein älterer Kamin adaptiert. Im Bereich der nördlichen Fensterlaibung an der Ostwand deutet ein mit Beton überzogener Beckenrand mit Auslass in den östlichen Garten ebenfalls auf die Funktion als Nutzraum hin.

DORIS SCHÖN und MARGIT BLÜMEL-KELLER

KG **Prugg Schloß**, SG Bruck an der Leitha, Kapuzinerkloster
Gst. Nr. 25, 26 | Neuzeit, Kloster und Fabriksgebäude

Das Ensemble aus ehemaliger Klosterkirche und dreiflügeligem Klostergebäude war zum Zeitpunkt der Untersuchung unbewohnt und soll einer Revitalisierung unterzogen werden. Vor den projektierten Maßnahmen erfolgte von September 2017 bis Februar 2018 eine bauhistorische Untersuchung, welche die Baugeschichte des ehemaligen Kapuzinerklosters klären sollte.

1624 beschloss das Provinzialkapitel der Kapuziner, dem durch Carl Graf Harrach eingebrachten Vorschlag einer Klostergründung in Bruck an der Leitha nachzugehen. Im Oktober desselben Jahres gab der Passauer Offizial in Wien, Karl von Kirchberg, die kirchliche Erlaubnis zu diesem Vorhaben. 1625 erhielten Tagwerker eine Bezahlung von 114 fl. für den Abriss von vier Bürgerhäusern, die zur Schaffung des Bauplatzes angekauft worden waren. Der Bauvertrag wurde am 23. Mai 1625 von Jakob Rafa auch im Namen seines Bruders, des Architekten Anton Rafa, unterzeichnet. Am 22. Juli 1625 fand die feierliche Grundsteinlegung für das Kapuzinerkloster statt. Bereits am 5. August 1629 wurden zwei Altäre durch den Erzbischof von Prag und Bruder des Grafen Harrach, Adalbert, geweiht. Vermutlich handelte es sich hierbei um den Hauptaltar der Kirche und den Altar der Seitenkapelle. Ebenfalls 1629 wurde die Abschlussrechnung für den Bau, die eine Gesamtsumme von rund 14 148 Gulden nennt, gelegt. Auch die Ergebnisse der dendrochronologischen Beprobung des Chordachstuhls (1624d/1625d) weisen eindeutig in diese Zeit. Ein Vertrag aus dem Harrachschen Familienarchiv vom 29. März legt fest, dass der Tischlermeister Joseph Wagner nach einer Aufrisszeichnung des Hofbau-meisters Johann Lucas von Hildebrandt einen neuen Altar für die Kapuziner erstellen sollte. Am selben Tag verfasste Hildebrandt zwei weitere Schriftstücke: Zum einen ein Schreiben an Graf Alois Thomas Harrach, dass der Bildhauer Joseph Kracker Plastiken und Figuren für zwei Altäre herzustellen habe, zum anderen einen Vertrag mit dem Maler Johann Georg Schmidt (»Wiener Schmidt«), der ein Altarblatt liefern sollte. Aus diesem Schriftverkehr geht also hervor, dass zumindest ein neuer Altar für die Kirche der Kapuziner in Auftrag gegeben wurde. Ein Bezug zu Johann Lucas von Hildebrandt ist hier durchaus denkbar, da dieser zu Beginn



Abb. 30: Prugg Schloß, Kapuzinerkloster. Baualterplan des Erdgeschoßes.

des 18. Jahrhunderts Verantwortlicher in gestalterischen Fragen des barocken Umbaus im benachbarten Schloss Prugg war. Ab Jänner 1731 zeugen im Archiv des Kapuzinerordens erhaltene Rechnungen von weiteren Bautätigkeiten, die 1736/1738 ihren Abschluss fanden. Dieser Phase kann ein im Staatsarchiv verwahrter Grundriss zugeordnet werden. Die nicht vollständig ausgeführte Raumbenennung der beiden Geschoßpläne lässt erahnen, dass es sich hier um eine Umstrukturierung der Binnenstruktur gehandelt haben könnte.

Die Säkularisierung des Kapuzinerklosters erfolgte offiziell am 29. Mai 1784. Zu diesem Zeitpunkt lebten in der Anlage noch 22 Mönche. Bereits im Juli fand die Versteigerung der Mobilien des Klosters statt. 1807 wurde das gesamte Kloster inklusive der Kirche an die Engländer William Tyler und Edward Royce weiterverkauft; bis ca. 1818 dienten die

Gebäudeteile als »Spinnfabrik Tyler und Royce« der Herstellung von Spinnmaschinen. 1818 wurde die gesamte Anlage ein weiteres Mal verkauft; von nun an wurden die Räumlichkeiten der Klausur als Mietwohnungen genutzt, während die Klosterkirche als Schüttkasten diente.

Die ursprüngliche Kirche bestand aus dem Kirchenraum mit eingezogenem Chor, einer Seitenkapelle sowie einer Sakristei in der Chorschulter (Abb. 30). Der Klausurbereich setzt sich aus einer dreiflügeligen Anlage zusammen, die direkt an den Kirchenbau anschloss und so einen annähernd quadratischen Hof bildete. Der südwestliche Annex war nicht Teil des primären Klosterbaus. Der Kirchenraum besaß gesichert ein großes Rundbogenfenster im Osten, zwei große Fenster im Süden des Chores sowie eines an der Westfassade. Die restliche Belichtung des Langhauses ist nicht eindeutig zu

klären. Es gab wohl zumindest auf der Südseite des Langhauses hoch liegende Fenster. Der Altar trennte den Chor in zwei Teile, die jeweils eine Öffnung zur Sakristei besaßen. Bei der westlichen Öffnung handelte es sich wahrscheinlich eher um eine Art Durchreiche. Der östliche »Psallierchor« war den Mönchen vorbehalten, während im westlich des Altares gelegenen »Zelebrationschor« die Messe für die Bevölkerung gelesen wurde. Zwei Zugänge im Bereich des Mönchschores und im Langhaus verbanden das Kloster direkt mit der Kirche. In den Chorschultern befanden sich Seitenaltäre; die Seitenkapelle öffnete sich in einem hohen Bogen zum Kirchenschiff. In einer Nische der Langhausnordmauer befand sich wohl ein Beichtstuhl. Unter der Seitenkapelle, die ursprünglich an der Nordfassade deutlich als eigenständiger Baukörper zu erkennen war, befand sich die kleine Gruft. Diese war den Bräuchen der Kapuziner zufolge als Bestattungsort für die Mönche gedacht. Wie für die der Armut verpflichteten Kapuziner üblich, waren die Fassade und das Innere der Kirche nüchtern gestaltet. Die Fassade besaß ursprünglich eine bräunlich-beige, geglättete Putzoberfläche und war nicht getüncht. Das Innere der Kirche war tonnengewölbt und besaß Stichkappen mit angeputzten Gärten über den beiden Fenstern an der Südseite des Chores. Das Gewölbe wurde nach unten durch ein einfaches Bandgesims abgeschlossen. An mehreren Stellen der Langhaus- und Chorwände finden sich Weihekreuze, ansonsten waren die Wände und das Gewölbe weiß gestrichen. Die Seitenkapelle besaß ein einfaches Kreuzgratgewölbe, während die Sakristei ein Tonnengewölbe mit zwei Stichkappen aufwies. Der Hauptzugang für das Volk befand sich im Westen. Über zwei Stufen betritt man heute das Kircheninnere. Wo sich die Bodenniveaus – sowohl der Straße als auch des Kirchenraumes – im 17. Jahrhundert befunden haben, ist anhand des Befundes nicht eindeutig festzustellen.

Der dreiflügelige Klausurbereich schließt direkt an das Kirchengebäude an. Von der originalen Binnengliederung sind heute nur mehr im Westtrakt Reste erhalten. Die Vertikalerschließung erfolgte über das noch erhaltene Stiegenhaus im Südtrakt. Wahrscheinlich gab es hofseitig an allen Trakten Gänge, welche die Räume erschlossen und miteinander verbanden. Die bereits erwähnte, undatierte Planskizze (wohl aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts) zeigt offene Laubengänge am Westtrakt (wo diese auch nachgewiesen werden konnten) sowie an der nördlichen, der Kirche zugewandten Seite des Hofes. Sie ermöglichten den Mönchen den wettergeschützten Zugang zur Kirche. Der Ost- und der Südtrakt beherbergten im Erdgeschoß zumeist Refektorium, Küche und andere Wirtschaftsräume wie Vorratskammer und Waschküche. Diese befanden sich in diesem Fall wohl im Südtrakt mit seinem primären Außenzugang. Hier sind auf dem Plan aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Küche und Waschküche verzeichnet. Im Obergeschoß waren die Mönchszellen untergebracht. Der Westtrakt war »öffentlicheren« Belangen zugeordnet; hier befanden sich das Zimmer des Pförtners, ein Sprech- und Beichtzimmer, die Armenspeisung, Räume für Pilger, die Bibliothek sowie Sanitäranlagen. Da aber – wie bereits erwähnt – kaum Binnengliederungen aus der Zeit des aktiven Klosters erhalten geblieben sind, sind genauere Aussagen über die Position und Nutzung der einzelnen Räume des Klausurbereichs nicht möglich, sondern beruhen auf den Raumbenennungen des oben genannten Planes. Das Bodenniveau des Hofes lag in dieser Zeit unter dem heutigen Niveau, wie an den tiefer gelegenen Erdgeschoßräumen im Westtrakt abzulesen ist.

Im Hochbarock (erste Hälfte/Mitte 18. Jahrhundert) sind ebenfalls Baumaßnahmen an der Kirche nachzuweisen. Nördlich wurden zwei Oratorien angebaut. Der bis dahin unverbauter Raum zwischen Seitenkapelle und Sakristei wurde dafür geschlossen und Letztere um einen Raum aufgestockt. Zwei Oratoriumsfenster – eines im Westen des Chores und eines im Osten des Langhauses – gaben den Blick in den Kirchenraum frei. Zudem entstand an der Südwestecke des Klosters ein Annex. Dieser besitzt im Erd- wie im Obergeschoß Tonnengewölbe mit Stichkappen. Die zeitliche Zuweisung der Bauteile dieser Bauphase erfolgt anhand stilistischer Merkmale; ausschlaggebend sind hauptsächlich die Gewölbeformen sowie die geohrten Werksteinrahmungen der Oratoriumsfenster wie die Fensterbeschläge in den zeitgleich geschaffenen Räumen. Ein Stich von Salomon Kleiner aus dem Jahr 1738 zeigt die Nordseite der Kirche bereits verbaut. Die Oratorien können demnach nur im Zeitraum zwischen 1721 und 1738 entstanden sein. Auch die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung der Dachstühle auf den Klostertrakten weisen in die 1730er-Jahre. Die Dachkonstruktion des südwestlichen Annexes hebt sich allerdings deutlich von den restlichen Dachwerken ab. Von sechs Proben konnten hier lediglich zwei datiert werden, die mit den Jahren 1713 und 1743 keine exakte Aussage über die Entstehungszeit des Anbaus zulassen.

In die Kirche wurde – wohl für die Nutzung als Kornspeicher – eine Holzkonstruktion eingebaut, die den hohen Kirchenraum in drei Lagergeschoße gliederte. Die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung (1780d/1782d, mit Waldkante) zeigen, dass dies bereits wenige Jahre nach der Säkularisierung (1784) und noch vor der Nutzung als Fabrik stattgefunden hat. Die Öffnungen zur Kapelle sowie in die Sakristei und die Oratorien wurden vermauert und in der Kapelle wurde ein Geschoß eingezogen. Auch die heutige Vertikalerschließung in Kirche und nördlichem Anbau stammt aus dieser Zeit. Für die Nutzung der Anlage als Fabrik wurden zunächst die Fenster stark verändert beziehungsweise neu eingebrochen; sie waren nun hochrechteckig, um möglichst viel Licht hereinzulassen. Auch der neu geschaffene Zugang in der südlichen Chorschulter stammt wahrscheinlich aus dieser Zeit. Nach 1818 wurden in den Klostertrakten Wohneinheiten vermietet. Die fast vollkommene Veränderung der Binnenstruktur des Klosters inklusive der Fensterachsen sowie die Vermauerung der Arkadenbögen an der Hofseite des Westtraktes lassen sich nicht genauer als in die Zeit um 1800 beziehungsweise die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts einordnen. Einiges mag aus der Zeit nach 1818 stammen, als die kleinen Wohneinheiten mit separater Erschließung (Stiegen in Ost- und Westtrakt) und offene Rauchküchen entstanden. Ebenfalls schwer zu datieren ist der Abbruch der nördlichen Bereiche von West- und Osttrakt, die einen gewissen Abstand zum ehemaligen Kirchengebäude schaffen sollten. Diese Maßnahme hatte wohl brandschutztechnische Gründe.

Bis 1850 kamen Kirche und Kloster wieder in den Besitz der Familie Harrach. Dazu wurden die hochrechteckigen Fenster der Fabriknutzung zur Hälfte abgemauert und alle Türen zum ehemaligen Klausurbereich aufgegeben. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte lediglich kleine Veränderungen in der Binnenstruktur mit sich, etwa die Trennung von großen Räumen in jeweils zwei kleinere und die Vermauerung von Öffnungen. Hauptsächlich wurden in dieser Bauphase die offenen Rauchküchen aufgegeben und stattdessen Sparherde mit zusätzlichen Kaminschächten



Abb. 31: Schlatten, Pfarrhof. Blick in den Innenhof von Osten.

eingebaut. Außerdem wurde der Abstand zwischen Kirche und Westtrakt teilweise wieder überbaut. Dieser Bauphase dürfte auch der unlängst abgebrochene östliche Anbau an das Oratorium zuzuordnen sein. Die Zuweisung von Baumaßnahmen in diese Periode erfolgte über zeitspezifische bautechnische Merkmale (Baumaterialien, Baukonstruktionen etc.) sowie über die relative Bauabfolge. Die einzigen Dendrodaten aus dieser Bauphase stammen vom bereits abgebrochenen östlichen Sakristeianbau, dessen oberste Geschoßdecke in Form einer Dippelbaumdecke mit 1860d (eine Probe) datiert wurde. Das Dachwerk über der Kapelle und dem nördlichen Anbau wurde mit 1853d beziehungsweise 1856d gefällten Fichten errichtet. Die Dippelbaumdecke des dort anschließenden Raums ist einheitlich in das Jahr 1848d zu datieren.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER, NINA HARM und ALEXANDRA SAGMEISTER

KG **Schlatten**, MG Bromberg, Pfarrhof
Gst. Nr. 2628/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof

Der Pfarrhof von Bromberg liegt im Ortszentrum, unmittelbar neben der Filialkirche hl. Florian, und ist ein ehemaliger Dominikalhof des Chorherrenstiftes Reichersberg. Heute gruppieren sich drei Trakte unterschiedlicher Zeitstellung um einen kleinen, nach Osten offenen Innenhof (**Abb. 31**). Dem West- und dem Südtrakt wurden zu unterschiedlichen Zeiten doppelgeschoßige Arkadengänge vorgelagert. Das östlich anschließende Stallgebäude war nicht Gegenstand der Untersuchung. Der Baukomplex soll generalsaniert und einer neuen Nutzung zugeführt werden, weshalb eine bauhistorische, dendrochronologische und restauratorische Untersuchung mit einem Raumbuch beauftragt wurde.

Am 23. Oktober 1142 schenkte Erzbischof Konrad von Salzburg dem Stift Reichersberg den Zehent von Pitten und Bromberg. Für die Verwaltung dieser Grundherrschaft wurde die Pfarre Bromberg gegründet, die seit 1160 durch Chorherren aus Reichersberg betreut wird. 1233 wurde die Pfarre offiziell dem Stift Reichersberg inkorporiert; dieses

rechtliche Verhältnis besteht bis heute. 1415 bis 1468 war Paul Tellenbeck Propst des Stiftes Reichersberg. In seine Amtszeit fallen die Planungen für die Vergrößerung der seit dem 12. Jahrhundert bestehenden Pfarrkirche von Bromberg (Bergkirche); der Ausbau selbst fand 1471 bis 1496 statt. Im Zuge dieser Maßnahme dürfte auch der Pfarrhof ins Tal verlegt worden sein, sodass die ältesten Baubefunde des heutigen Gebäudes aus dieser Zeit stammen. Der neue Pfarrhof diente nicht nur dem Pfarrer als Wohnstätte, sondern war auch Ablieferungsort für den Zehent.

Der älteste Baubestand konnte im Nord- und im Westtrakt ermittelt werden (**Abb. 32**). Im Norden entstand ein zweigeschoßiger Baukörper aus Bruchstein-Zwickelmauerwerk mit Netzansätzen. Seine Südfassade springt aus unbekanntem Gründen im westlichen Bereich zurück; dort erhielt der Raum des 1. Obergeschoßes ein schlichtes Kielbogenportal, dessen Außenseite heute freiliegt, während innen die entsprechende Türlaibung erhalten ist. Das Portal führte vermutlich auf einen offenen Gang. Darauf deutet eine Sonde hin, in der das Mauerwerk der Nordwand stratigrafisch älter ist als jenes der Westwand und hinter dieser durchläuft. Dieser Befund ist dahingehend zu interpretieren, dass der Westtrakt in dieser Phase noch nicht bestanden hat. Die Durchgangshöhe des Kielbogenportals ist heute sehr niedrig und verweist auf die Änderung des Bodenniveaus in der Renaissancezeit durch das Einziehen von Gewölben im Erdgeschoß. Im Umkehrschluss kann damit auf hölzerne Decken im spätmittelalterlichen Erdgeschoß geschlossen werden, die später durch Gewölbe ersetzt wurden. Der Bestand aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ist auf der ältesten Darstellung des Pfarrhofs aus dem späten 16. Jahrhundert erkennbar: An die Pfarrhofkirche mit hohem rotem Dach schließt links ein kleiner, zweigeschoßiger traufständiger Baukörper mit Rundbogenportal, gefaschtem Fenster und einem überdachten Rücksprung mit hölzernem Gang an. Letzterer biegt um die südwestliche Gebäudecke an. Letzterer biegt um die südwestliche Gebäudecke an. Letzterer biegt um die südwestliche Gebäudecke an. Letzterer biegt um die südwestliche Gebäudecke an. Letzterer biegt um die südwestliche Gebäudecke an.

Nordwand des östlich anschließenden Raums wurde zwar mit deutlicher Fuge gegen die Ostfassade des Kernbaus gestellt, entstand jedoch ebenfalls aus Bruchsteinen, die einen ähnlichen Versatz wie jene des Kernbaus aufweisen. Die Wand läuft nach Osten über den Raum hinaus. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um eine spätmittelalterliche Hangstützmauer, die zur statischen Absicherung der gleichzeitig neu errichteten Pfarrkirche erbaut wurde.

Auch im heutigen Westtrakt wurde spätmittelalterlicher Bestand integriert, wie Sondagen zeigen, die eine ehemalige Garten- oder Parzellenmauer belegen. Vor der Mauer liegt der Brunnen. Matthäus Puecher, 1495 bis 1527 Propst des Stiftes Reichersberg, erweiterte die Besitzungen des Stiftes und ließ 1503 das älteste erhaltene Urbar der Pfarre Bromberg anlegen. Wohl nicht zufällig hat sich gerade aus diesem Jahr eine Bauinschrift an der Südfassade des älteren Kernbaus erhalten. Ob die Bauinschrift spoliert oder in situ ist, konnte nicht festgestellt werden, jedenfalls kann sie sich nicht auf den Bauteil beziehen, an dem sie angebracht ist, da dieser aufgrund seiner Mauerstrukturen um die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert werden kann. Die jüngere Datierung trifft vielmehr auf den Westtrakt zu. Der postulierte ehemalige Außenbereich westlich des Kernbaus wurde zu einem Trakt ausgebaut und die ehemalige Garten- beziehungsweise Parzellenmauer als Nord- beziehungsweise Westwand des neuen Trakts genutzt. Dessen Ostwand wurde mit deutlicher Fuge gegen den Kernbau gestellt und läuft nach Süden, um in der Südwestecke des Arkadengangs zu verzahnen und dann nach Osten abzubiegen. Eine Sonde legte die ehemalige Südfassade des neuen Trakts frei, die hinter die angestellte Westwand läuft. Diese beiden Befunde ermöglichen die Interpretation der von der Südostecke des Westtrakts nach Osten laufenden Mauer als Garten- beziehungsweise Parzellenmauer, die den Westtrakt zur Straße hin abschloss. Die Binnenstrukturen im Erdgeschoß des Westtrakts entstammen mit Ausnahme einer Wand jüngeren Phasen, sodass es zunächst nur aus zwei großen Räumen bestanden haben dürfte. Die Anbindung an den Kernbau erfolgte über ein neu durchbrochenes Portal, das einen Werksteinrahmen aufweist. In einem Raum blieb das bauzeitliche, aus Flussschotter bestehende Bodenpflaster erhalten. Das Obergeschoß des Westtrakts entstand ebenfalls in dieser Phase, wobei seine Binnengliederung dem 20. Jahrhundert angehört. Der beschriebene Bestand aus der Zeit um 1503 lässt sich auch auf der ältesten Darstellung des Pfarrhofs identifizieren: Der Westtrakt ist in einer Flucht mit dem Nordtrakt dargestellt, also quasi in die Fläche geklappt, sodass seine Hoffassade sichtbar wird. Der gegenüber dem Kernbau deutlich größere Trakt besitzt im Erdgeschoß zwei Rundbogenportale sowie kleine Rundbogenfenster im nördlichen Teil der Fassade. Im Süden liegt anstelle der isolierten Hofmauer bereits ein Torbau, der erst in der nächsten Bauphase entstand, im Obergeschoß zentral ein durchfensterter Erker auf drei Konsolen. Der nördliche Raum ist mit großen Fenstern belichtet und entpuppt sich daher als Wohnraum, während im Süden nur kleine Fenster vorhanden sind. Das hohe Dach mit einem übergiebelten Auszug wurde offenbar als Lagerfläche genutzt. Der Westtrakt wurde demnach gemischt genutzt – mit einem Wohnraum und Lagerflächen für den Zehent.

Unter Propst Magnus Keller (1588–1612) wurde die Gegenreformation in Bromberg durchgesetzt. Beredtes Zeugnis davon geben die Fresken in der Pfarrkirche, die stilistisch in das späte 16. Jahrhundert datiert werden können. In

dieser Zeit dürfte auch der Pfarrhof nach dem Niedergang während der Reformation grundlegend umgestaltet worden sein. Der Rücksprung an der Südfassade des Kernbaus wurde zu einem neuen schmalen Raum ausgebaut und mit einer Stichkappentonne überspannt. Ihre Errichtung führte zu einem Anstieg des Fußbodenniveaus im Obergeschoß, sodass das Kielbogenportal seitdem eine sehr niedrige Durchgangshöhe aufweist. Ein weiteres renaissancezeitliches Gewölbe blieb als Abdruck im Erdgeschoß erkennbar. Das vierjochige Kreuzgratgewölbe ruhte auf mittigen Wandpfeilern, die vor die Wände aus dem 15. Jahrhundert gestellt wurden, und einem nicht erhaltenen Zentralpfeiler. Das Gewölbe reichte ehemals bis zur spätmittelalterlichen Nordmauer, ehe es von der heutigen Nordwand des Raums überschritten wurde. Im Obergeschoß entstand ein weiterer neuer Raum, der dem spätmittelalterlichen Raum mit dem Kielbogenportal vorgelagert wurde.

Auch die beiden ebenerdigen, ursprünglich möglicherweise flach gedeckten Räume im Erdgeschoß des Westtrakts wurden mit Stichkappentonnen überwölbt, die stark aufgeputzte Grate aufweisen. Eine Sonde belegte die sekundäre Einstellung des Gewölbes im Verhältnis zur spätmittelalterlichen Westwand. Die Erdgeschoßräume dürften Fenster erhalten haben, deren Positionen weitgehend jenen der heutigen entsprachen, wie die Stichkappenanordnung belegt, allerdings wurden sämtliche Fenster im 20. Jahrhundert erneuert. Die Erschließung des Obergeschoßes erfolgte an der gleichen Stelle wie heute, wie Befunde zeigen: Die renaissancezeitliche Tonne berücksichtigt die ältere Südwand (= Nordmauer des Stiegenhauses) und läuft seitlich in den Vorraum weiter. Das Stiegenhaus muss daher bereits in der vorigen Bauphase bestanden haben und wurde übernommen. Im Süden wurde der Westtrakt im Anschluss an die ältere Gartenmauer L-förmig erweitert. Das Mauerwerk dieses Baus wurde in der Nordwestecke mit deutlicher Fuge gegen die spätmittelalterliche Südfassade gestellt. Der Trakt bestand aus einem großen Raum, der über einen breiten Zugang an der Westseite, der noch als Nische ablesbar ist, erschlossen wurde. Auffällig ist, dass das Mauerwerk der Südwand sehr starke Brandspuren zeigt, die eine Begründung für den späteren Neubau des Obergeschoßes liefern. Die Vorgängerstruktur ist auf der ältesten Ansicht des Pfarrhofs gut zu erkennen: Anstelle der Gartenmauer wurde südlich des Westtrakts ein Torbau errichtet. Ein breites Rundbogenportal an der Ostfassade führt durch das Erdgeschoß, wo das Portal an der Westfassade eine Durchfahrtsmöglichkeit in den Garten bietet. Im Obergeschoß sitzt ein großes Kreuzstockfenster und darüber liegt ein hölzernes Geschoß mit eigenem Satteldach.

Noch unter Propst Magnus Keller wird im Jahr 1605 von einem Brand berichtet. Die Zerstörungen betrafen offenbar den zuletzt errichteten Bauteil im Südwesten. Kellers Nachfolger Propst Absalom Bernauer (1612–1615) ist durch ein künstlerisch hochwertiges Porträtbild im Bromberger Pfarrhof vertreten, das 1636 im Gedenken an den Propst angefertigt wurde. Dieser Umstand sowie die hohe Qualität des Ölgemäldes lassen darauf schließen, dass sein vierter Nachfolger, Propst Melchior Hinterberger, eine bleibende Erinnerung an Bernauer – offenbar als wichtigen Bauherrn – schaffen wollte. Zunächst entstand vermutlich unter Absalom Bernauer ein zweigeschoßiger Bau, der den Ostteil des heutigen Südtrakts bildet und die baulichen Verluste nach dem Brand von 1605 kompensieren sollte. Er besaß im Erdgeschoß einen vierachsigen Raum, der mit einer Stich-



Abb. 32: Schlatten, Pfarrhof. Baualterplan des Erdgeschosses.

kappentonne überspannt wurde. Im Obergeschoß entstand ebenfalls ein großer Raum, der allerdings wesentlich höher als die heutigen Räume war, wie Befunde am Dachboden belegen, wo die verputzte Süd- sowie die ebenfalls verputzte Ostwand noch rund 0,4 m hoch einsehbar sind. Die ehemalige Westfassade des Gebäudes bildet heute die Ostwand des Treppenhauses. Auf der Höhe des Zwischenpodestes blieb ein mit einem Werksteinrahmen gerahmtes Fenster erhalten, das ehemals die Westfassade des Gebäudes zierte. Die Position des neu errichteten Trakts – getrennt vom restlichen Komplex – überrascht und wirft die Frage auf, warum er nicht unmittelbar an den renaissancezeitlichen Westtrakt herangeführt worden ist. In diesem Bereich, also zwischen dem abgebrannten Torbau und dem zweigeschoßigen Neubau im Osten, dürfte allerdings eine Hofeinfahrt bestanden haben – genau gegenüber der Mittelachse des Kernbaus.

Dem Westtrakt wurde als architektonischer Höhepunkt innenhofseitig ein Arkadengang vorgelagert. Auf den Kapitellen der Obergeschoßsäulen ruhen Gesimsstücke, die einst

frei sichtbar gewesen sein müssen. Das heutige, tief herabgezogene Dach verstellt die Sicht auf die beiden Gesimsstücke, die einen hölzernen Architrav getragen haben dürften und an ihrer Schauseite Maskarons aufweisen. Als Erstfassung des Arkadengangs konnte eine Sgraffitogliederung (Quaderung) in Grau/Weiß festgestellt werden. Die Struktur des Arkadengangs mit gewölbten Arkaden im Erdgeschoß und einer skulptierten Säulenloggia mit Architrav im Obergeschoß rekurriert letztendlich auf den Innenhof des königlichen Schlosses in Krakau (Wawel) aus dem 16. Jahrhundert. Der damit verbundene repräsentative Anspruch kann nur auf einen kunstsinnigen Propst wie Absalom Bernauer zurückgehen.

Bereits kurze Zeit später kam es erneut zu einem Ausbau, der die heutige Baukubatur schuf. Von Hinterbergers Nachfolger Propst Jakob Christian (1637–1649) existiert im Pfarrhof ein Gruppenporträt mit seinem Nachfolger Propst Adam Pichler (1650–1675), der von 1638 bis 1650 Pfarrer von Bromberg war, und dem benachbarten Pfarrer Laurentius



Abb. 33: Schmida, Schloss Schmida. Ansicht des Schlosses von Südosten.

Ferdinand Zeyll aus Edlitz. Das Ölbild wurde 1669 angefertigt, demnach zum Andenken an Propst Jakob Christian. Offenbar waren alle drei mit einem gemeinsamen Projekt beschäftigt, das mit dem weiteren Ausbau des Pfarrhofs identifiziert werden kann. Von Jakob Christian stammt nämlich ein monumentales Steinwappen, das sich heute über der straßenseitigen Einfahrt aus dem 19. Jahrhundert befindet und ursprünglich einen Bauteil des 17. Jahrhunderts geziert haben muss.

Der abgebrannte Torbau im Südwesten wurde nun zum zweigeschoßigen Westteil des heutigen Südtrakts ausgebaut. Das Erdgeschoß wurde mit einer fünfschichtigen Stichkappentonne eingewölbt, die sekundär gegen die Südwand gestellt wurde. Der Bau wurde aufgestockt; die Binnenstruktur des 1. Obergeschoßes entstammt wieder dem 20. Jahrhundert. Anstelle der postulierten Durchfahrt zwischen dem ehemaligen Torbau und dem östlichen Gebäude entstand ein Treppenhaus. Die zweiläufige Treppe mit geringer Steigung besitzt im Süden ein Zwischenpodest, das mit Kreuzgratgewölben überspannt wurde, während über den Läufen flache Tonnen zu finden sind. Die Errichtung des Südtrakts in zwei Phasen zeichnet sich an der Südfassade deutlich durch den Niveausprung bei den Fenstern ab. Mit der Errichtung des westlichen und des mittleren Gebäudeteils wurde die letzte Baulücke des Pfarrhofs geschlossen und die aus drei Trakten bestehende Anlage komplettiert. Dem Südtrakt wurde hofseitig ein sechsjochiger Arkadengang vorgelagert, der strukturell dem älteren im Westen entspricht, doch formal leicht abweicht. Der südlichste Bereich des westlichen Arkadengangs wurde abgebrochen, um den südlichen Gang weiter nach Westen führen zu können. Der Niveauunterschied im Obergeschoß wurde durch eine Stufe überwunden. Auf einen zeitlich geringen Abstand zwischen dem Bau des westlichen und des östlichen Arkadengangs weisen auch die Ergebnisse der restauratorischen Untersuchung hin. Nach nur zwei Fassungen auf dem westlichen Arkadengang folgt bereits die erste gemeinsame Gestaltung beider Arkadengänge – ein rosa gefasster Rauputz in den Füllungsflächen und eine Weißfassung der gliedernden Fassadenelemente.

Aus dem 18. und dem 19. Jahrhundert blieben nur wenige, nicht sehr wesentliche bauliche Befunde erhalten. Ein

Brand im Zuge des Einmarsches der sowjetischen Truppen am 30. März 1945 zerstörte die historischen Dachstühle und sämtliche Decken des Obergeschoßes des Pfarrhofs, sodass die dendrochronologische Untersuchung lediglich die Komplettanierung im Jahr 1945 feststellen konnte. Dabei wurden die großen Räume im Süd- und im Westtrakt in Zimmer unterteilt. Im Nordtrakt wurde eine hölzerne Muldentonne eingezogen.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Schmida**, MG Hausleiten, Schloss Schmida
Gst. Nr. 198 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Schmida

Im Zuge der geplanten baulichen Adaptierungen wurde eine bauhistorische Untersuchung von Schloss Schmida (**Abb. 33**) beauftragt. Die Untersuchung vor Ort fand vom 20. Jänner bis zum 10. Mai 2018 statt. Parallel dazu erfolgten archäologische Sondierungen (siehe den Bericht zur archäologischen Ausgrabung Mnr. 11134.18.01 im Digitalteil dieses Bandes). Das unter Denkmalschutz stehende Barockschloss ist derzeit unbewohnt.

Ein an dieser Stelle aufgrund der schriftlichen Quellenlage und der bisherigen archäologischen Funde bereits für das (12./)13. Jahrhundert vermutete Adelssitz lässt sich am Standort des heutigen Schlosses erstmals mit der 1313 beziehungsweise 1327 genannten Nikolauskapelle belegen. Das heutige Erscheinungsbild des in Niederungslage am linken Ufer des Stranzendorferbaches gelegenen Schlosses Schmida ist besonders stark von der Bautätigkeit unter Johann Julius Graf von Hardegg ab 1709 geprägt. Die Nikolauskapelle ist, wie aus späteren Nennungen hervorgeht, unmittelbar beim Herrschaftssitz zu suchen. Wie dieser Sitz ausgesehen hat, kann derzeit nicht gesagt werden, doch dürfte es sich um eine Niederungsburg gehandelt haben.

Nach Zerstörungen durch ungarische Truppen unter König Matthias Corvinus 1485 und durch die Osmanen im Zuge der Belagerung von Wien 1529 kam es unter Julius I. Graf von Hardegg in den 1540er-Jahren zur Aufwertung und damit einhergehend zum Ausbau des Sitzes, den er in weiterer Folge mit seiner Familie bewohnte. Aus einem Bericht von 1544 geht hervor, dass sich der Pfarrer von Hausleiten über den Abbruch der alten Nikolauskapelle im Schloss beschwerte. 1548 erhielt der Teichmeister Bernhard Grammer



Abb. 34: Schmida, Schloss Schmida. Baualterplan des Erdgeschoßes.

10 Gulden für 16 Wochen Arbeit am Graben des Schlosses Schmida. Überliefert ist auch ein Auszug aus einem heute nicht mehr erhaltenen Brief vom 26. Mai 1548, in dem Wolf Hellar, Diener der Königin Maria, an Julius I. Graf von Hardegg schreibt, dass ein nicht näher genannter Baumeister nicht zur Verfügung stehe; stattdessen wurde der berühmte Baumeister Francesco Giuseppe Pozzo nach Schmida entsandt. In einem Brief vom 3. Juni 1548 heißt es allerdings, dass der »welsche [italienische] Baumeister« derzeit aus dringenden Gründen nicht nach Schmida kommen könne. Diese wenigen Nachrichten zwischen 1544 und 1548 lassen auf umfangreiche Bautätigkeiten am Schloss schließen. Dieser Bauphase lassen sich die spätgotisch-frührenaissancezeitliche Spindeltreppe im Nordtrakt und das Werksteinfenster links von dem heutigen Hauptportal zuordnen (Abb. 34). Den bauhistorischen Befunden zufolge dürften weite Teile des Nordtrakts auf das 16. Jahrhundert zurückgehen. Möglicherweise gehören auch die Fundamente eines älteren Westtrakts (derzeit Altane) und zumindest Teile des Erdgeschoßes des Südtrakts dieser Bauphase an. In diesem Bereich findet sich Mischmauerwerk, in dem teils gotische Ziegel (21 × 10–11 × 5–5,5 cm, wohl 14./15. Jahrhundert) mit

den typischen Fingerstrichen wiederverwendet, teils typische Ziegelformate des 16. Jahrhunderts (zum Beispiel 25,5–28,5 × 14–16,5 × 4–5,5 cm) vermauert wurden.

Weitere Bautätigkeiten sind zwischen 1595 und 1600 unter Georg Friedrich von Hardegg belegt. Georg Matthäus Vischer stellte Schmida 1672 als zweigeschoßigen Schlossbau mit Turm dar. Durch die Integration älterer Bauteile des (15./)16. Jahrhunderts lässt die zweigeschoßige Vierflügelanlage eine durchgängige Regelmäßigkeit in der Grundrissdisposition vermissen.

Ab 1709 ist ein großer Umbau unter Johann Julius Graf von Hardegg in den Quellen dokumentiert. Dort heißt es, dass das Schloss Schmida schon ganz »zusammengefallen« sei, sodass nur noch Jäger darin wohnten. Der Maurermeister Andrea Simone Carove erhielt insgesamt 5000 Gulden für Bauarbeiten. Aus den Quellen geht zumindest eine zeitweise Bauführung durch Johann Jakob Castelli hervor. Dokumente zum Rechtsstreit der Erben des 1708 verstorbenen Eggenburger Steinmetzmeisters Wolfgang Steinböck mit der Familie Hardegg geben Aufschluss darüber, dass bereits vor dessen Tod mit Arbeiten am Schloss begonnen worden sein muss, da Johann Julius Graf von Hardegg der Familie

Steinböck für Arbeiten des Verstorbenen am Schloss am 18. Juli 1709 bereits 62 Gulden überwiesen hat. An der »Feststiege« im Südtrakt wurde nachweislich 1717 gearbeitet, da ein Steinmetz aus Eggenburg in diesem Jahr die Balustrade lieferte.

Der Bau der Schlosskapelle begann im Frühjahr 1719 unter der Leitung des Maurermeisters Johann Pauli aus Kirchberg, der im selben Jahr den Bau bis zum Dach fertigstellte. Zum Wechsel des Maurermeisters kam es, da Andrea Carove 1717 verstorben war. Demnach dürfte der Bau des gesamten Osttraktes auf die Tätigkeit von Johann Pauli zurückgehen. Planerisch war hier wohl Johann Jakob Castelli maßgeblich. Da das Schloss Schmidta ab 1713 dem Grafen Hardegg bereits als Absendeort für Briefe diente, dürfte damals schon ein Teil des Schlosses bewohnbar gewesen sein. Folgt man den dendrochronologischen Daten der Dippelbaumdecke der Schlosskapelle, so wurden die dafür verwendeten Fichten und Tannen 1715 beziehungsweise 1717 gefällt. Leider konnte nur ein Holz des liegenden Kehlbalkendachstuhls über dem Osttrakt datiert werden. Die Jahrringreihe endet mit Waldkante im Jahr 1705; für diesen Dachstuhl wurde ausschließlich Kiefer verwendet. Bei der scheinbar homogenen Konstruktion handelt es sich den Abbundzeichen zufolge um zwei separat errichtete Abschnitte. Folgt man dem Fälldatum von 1705 aus dem südlichen Abschnitt, so könnte dieser bis zum Mittelrisalit bereits ab 1709 errichtet worden sein, doch fehlen hier weitere dendrochronologische Daten, um diese These zu untermauern. Der Osttrakt steht im Norden eindeutig an älteren Bauteilen an. Im Gegensatz zu Nord-, West- und Südtrakt bildet der Osttrakt einen einheitlichen Baukörper, dessen Sockelzone sich auch von jenen der anderen Trakte abhebt. Sie ist leicht geböschd und leitet durch ein Kordongesimse zur eigentlichen Fassadenfläche über. Der Osttrakt wurde sowohl durch einen Mittel- als auch durch einen südlichen Eckrisalit in Szene gesetzt. Besonders deutlich wird das nachträgliche Anfügen des Osttraktes durch den Versprung des Traufgesimses am Übergang vom Südtrakt zum Eckrisalit des Osttraktes.

Aus der Synchronisation der archivalischen Nachrichten, der ermittelten dendrochronologischen Daten und der bisher erhobenen Verputzaufschlüsse lässt sich folgende Bauabfolge für den barocken Umbau rekonstruieren: Spätestens ab 1709 begann der Maurermeister Andrea Simone Carove unter der Bauführung des Architekten Johann Jakob Castelli mit dem großzügigen Neubau des Schlosses, wobei sowohl der ältere Nordtrakt als auch Teile des Südtraktes in den Neubau miteinbezogen wurden. Der ältere, wohl aus dem (15./)16. Jahrhundert stammende Westtrakt wurde bis auf das Sockelgeschoß abgetragen, wobei nur Fragmente des alten Baus für den neuen Westtrakt wiederverwendet wurden. Den dendrochronologischen Daten zufolge kam dieser neue Trakt bereits bis zum Ende des ersten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts unter Dach. Während beim Nordtrakt Altsubstanz bis zur Höhe der Traufe einbezogen wurde, wurde der Südtrakt weitgehend neu aufgeführt, wobei hier eine »Feststiege« eingebaut und 1717 fertiggestellt wurde. Mit dem Tod von Carove 1717 übernahm der Maurermeister Johann Pauli, der den Osttrakt mit dem Bau der Nikolauskapelle 1719 abschloss. 1722 wurde von dem Maler Johann Georg Schmidt (»Wiener Schmidt«) das Altarblatt mit der Darstellung des hl. Nikolaus geliefert. Am 13. Mai 1726 erfolgte die Weihe der Schlosskapelle durch den Bischof von Passau. Der differenzierte hochbarocke Baubetrieb zeigt sich vor allem an den Pilastern, die den Innenraum der Kapelle

gliedern: Sie wurden zunächst geputzt und weiß getüncht, in einem späteren Arbeitsschritt aber mit dem Spitzhammer wieder aufgepickt, um eine dünne Haut von Stuckmarmor aufzubringen. Besonders bemerkenswert ist die aufwändige Stuckdecke, die Ornamentik der zarten Ranke mit Bandwerkstück verbindet und wohl in den frühen 1720er-Jahren entstanden ist.

Die Weihe der Schlosskapelle 1726 markiert zugleich das Ende des barocken Schlossumbaus. Die Binnenstruktur des Ost- und des Westtraktes wurde erst im Zuge umfangreicher Eingriffe ab 1984 entscheidend verändert; so erfolgten Adaptierungen durch das Einstellen von Zwischenwänden. Ein Bestandsplan aus dem Jahr 1965 zeigt im Vergleich zum Zustand von 2018, dass ein Großteil der Räume im Erdgeschoß des Ost- und des Westtraktes verloren gegangen ist und Flachdecken mit historisierendem Putzschnittspiegel eingesetzt worden sind.

Betrachtet man die hochbarocken Umbauten von 1709 bis 1726 in ihrer Gesamtheit, so kommen diese einem Neubau gleich. Die aufgrund stilistischer Merkmale vermutete Beteiligung von Jakob Prandtauer am Schlossbau wird von der heutigen Forschung abgelehnt. Die gut durch Archivalien dokumentierte Bautätigkeit konnte anhand der dendrochronologisch ermittelten Fälldaten der historischen Bauhölzer bestätigt werden. Die Bausubstanz des bereits in den 1540er-Jahren unter Francesco Giuseppe Pozzo umgebauten Vorgängerbaus konnte vor allem im Nordtrakt bis in den Dachraum nachgewiesen werden. Markantestes Bauteil dieser Zeit ist die spätgotisch-frührenaissancezeitliche Spindeltreppe, welche dem Nordtrakt heute noch als Vertikalerschließung dient. Die Altane im Westen dürfte ein im Zuge der barocken Umbauten niedergelegter Westtrakt sein. Hier könnten weitere archäologische Grabungen Aufschluss über die komplexe Baugeschichte liefern.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER und
ALEXANDRA ZEHETMAYER

KG **Stein**, SG Krems an der Donau, Bürgerhaus
Gst. Nr. 196 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Vor dem geplanten Verkauf der Liegenschaft erfolgte 2015 eine bauhistorische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung des Gebäudes (**Abb. 35**). Weiters wurden sämtliche Archivalien ausgewertet und mit dem baulichen Bestand in Bezug gesetzt. Im Zuge der Gebäudesanierung wurde 2018 eine Nachbefundung durchgeführt.

Das stratigrafisch älteste Mauerfragment wurde an der Ostmauer dokumentiert (**Abb. 36**). Es handelt sich um Bruchstein-Kompartimentmauerwerk, das anhand der Kompartimenthöhen von 0,35 m vor die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert werden kann; entsprechende Kompartimenthöhen am Kernbau der Gozzoburg in Krems konnten dendrochronologisch in die 1230er-Jahre datiert werden. Die Frage, ob es sich bei der fragmentiert erhaltenen Mauer um einen Bestandteil eines Gebäudes oder um eine Parzellenmauer gehandelt hat, kann allein aus bauarchäologischer Sicht nicht beantwortet werden, zumal auch die Mauerstärke aufgrund des östlich anschließenden Nachbargebäudes nicht aufgenommen werden konnte.

In unmittelbarer Nähe der hochmittelalterlichen Mauer, jedoch durch einen renaissancezeitlichen Wandpfeiler für das Gewölbe von dieser getrennt, konnte im oberen Abschnitt der Nordmauer weiteres Bruchsteinmauerwerk dokumentiert werden. Die Mauer besteht aus eher blockhaften Steinen, die keine Lagen oder Kompartimente erkennen



Abb. 35: Stein, Bürgerhaus Schürerplatz Nr. 10. Außenansicht von Nordwesten.

lassen, sondern eine Tendenz zum beginnenden Netzmauerwerk zeigen; somit wäre eine Datierung in das frühe 15. Jahrhundert möglich. An der Ostmauer überbaut Bruchsteinmauerwerk, das mit einem sehr ähnlichen Mörtel wie jener der Nordmauer gebunden wurde, das hochmittelalterliche Mauerwerk ab 0,6 m aufwärts. An der Westmauer konnte von 0,77 m bis 1,49 m eine Mauer befundet werden, die im Profil erhalten geblieben ist, demnach also in West-Ost-Richtung verlief. Sie besteht ebenfalls aus Bruchsteinen, wobei sowohl die Steine als auch der Setzungsmörtel starke Brandspuren zeigen. Eine weitere nur im Profil sichtbare Mauer liegt westlich eines Durchgangs; wieder sind Bruchsteine zu sehen. Die Mauer verlief ursprünglich in Nord-Süd-Richtung und wurde in einer kleinen Sondage befundet. Sowohl die Steine als auch der Mörtel zeigen starke Brandspuren aus einer jüngeren Phase. Schließlich konnte etwas weiter im Norden ein weiterer Abschnitt von mittelalterlichem Bruchsteinmauerwerk dokumentiert werden. Aufgrund des kleinen Ausschnitts ist eine Aussage zur Mauerstruktur nur unter Vorbehalten möglich, es könnte sich aber um Zwickelmauerwerk handeln. Auch für diesen Mauerabschnitt wäre also eine Datierung in das frühe 15. Jahrhundert möglich. Eine weitere spätmittelalterliche Mauer konnte nur indirekt ermittelt werden: Die Nordmauer ist stratigrafisch älter als die Westmauer, die im 16. Jahrhundert errichtet wurde. Bei aller Vorsicht könnte auch sie somit noch aus dem Spätmittelalter stammen. Da auf größere Sondagen verzichtet werden musste, konnten keine Mauerstrukturen in diesem Bereich dokumentiert werden. Im 1. Obergeschoß wurde verzahntes Bruchsteinmauerwerk nachgewiesen. Resümierend dürften knapp nach 1400 größere Baumaßnahmen auf der

Parzelle stattgefunden haben, die nur schwer einzelnen Räumen oder Baukörpern zugeordnet werden können. In einem Konvolut von mehreren Urbaren aus dem 15. Jahrhundert, beginnend mit 1417, ist das Gebäude erstmals im Urbar von 1420 als bürgerliches Wohnhaus greifbar. Das Fehlen im Urbar von 1417 und die Erwähnung in jenem von 1420 legen einen Terminus post quem und einen Terminus ante quem für die Datierung der Baubefunde nahe. Die Übereinstimmung von bauhistorischem und archivalischem Befund in dieser frühen Zeit stellt einen seltenen Umstand dar.

Im späten 15. Jahrhundert erfolgte ein Ausbau des mittelalterlichen Gebäudes. Zwei Räume im Erdgeschoß wurden dabei zu großen Teilen neu errichtet. Die Mauern entstanden aus Bruchsteinen, die als weit gezogenes, unregelmäßiges Netzmauerwerk versetzt wurden. Die beiden Räume wurden ursprünglich wohl auch mit einer West-Ost orientierten Stichkappentonne überspannt, die auf Wandpfeiler gestellt wurde. Die bauliche Situation an der Südseite belegt die zweiphasige Errichtung des heutigen Gewölbes. Auch im Raum darüber wurde die Südmauer mit Bruchsteinen, die als Netzmauerwerk versetzt wurden, erneuert. Der Baukörper setzte sich nach Westen fort. Eine ebenerdige Sondage in der Südostecke belegte durchlaufendes Mauerwerk. Das Mauerwerk zieht in der Südostecke hinter der angestellten Ostmauer durch. Im Zuge der Generalsanierung wurde 2018 der Verputz an der Südwand lokal vollständig abgeschlagen und dabei Bruchstein-Netzmauerwerk freigelegt. Alle anderen Mauern des Raums stammen zwar aus späteren Phasen, müssen jedoch ältere Mauern ersetzt haben. Sondagen an der Ost- und der Nordmauer belegten ebenfalls stark ausge bessertes Bruchsteinmauerwerk des späten 15. Jahr-

hunderts. Auch eine Sondage im Obergeschoß erbrachte Bruchstein-Netzmauerwerk. Das dort befindliche renaissancezeitliche Kreuzgratgewölbe mit stark aufgeputzten Graten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sitzt auf einer Mauer auf, die sowohl in der Nordwest- als auch in der Nordostecke gegen verputzte Wände gestellt wurde. Demnach müssen die West- und auch die Ostmauer älter sein. Die Bauphase ist, wie die Befunde gezeigt haben, um zwei Phasen älter als das Gewölbe aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und verwendet spätmittelalterliche Ziegel. Demnach könnte es sich um einen Ausbau des Wohnhauses handeln, der grob dem späten 15. Jahrhundert zugewiesen werden kann. Die Tatsache, dass mit dem Umbau ein offenbar in großen Teilen zerstörtes Haus, von dem nur einzelne Mauern stehen geblieben waren, wiederaufgebaut wurde, lässt nach möglichen Ursachen fragen. Im Sommer 1486 musste sich Stein den Truppen des ungarischen Königs Matthias Corvinus ergeben. Während der Belagerung wurden wahrscheinlich zahlreiche Häuser zerstört, darunter vielleicht auch das Wohnhaus am Schürerplatz, das unmittelbar hinter der donauseitigen Stadtmauer lag. Dieses Ereignis könnte also für den Wiederaufbau des Hauses nach 1490 verantwortlich gewesen sein.

Aus unbekanntenen Gründen fanden im Süden der Parzelle bereits kurze Zeit nach dem Ausbau weitere bauliche Veränderungen statt. Das ältere Gewölbe im Erdgeschoß wurde durch die heute noch bestehende, West-Ost verlaufende Stichkappentonne ersetzt. Das renaissancezeitliche Gewölbe wurde dabei mit einer deutlichen Fuge gegen den älteren Gurtbogen an der Südseite gestellt und sitzt auf den vorderen Abschnitten der älteren südlichen Wandpfeiler auf. Auch an der Nordseite wurde der ältere, flache Wandpfeiler in der Nordostecke genutzt. In der Nordwestecke wurde hingegen die aus der Vorgängerphase stammende Mauerecke teilweise ausgebrochen, um das Gewölbe direkt in der Nordmauer zu verankern, ehe man einen Teil der Westmauer wieder aufmauerte. Auch die West- und die Ostmauer müssen damals entstanden sein, wie Verputzkanten im Norden und Süden belegen. Die Datierung dieser Bauphase ergibt sich relativchronologisch. Da die nächste Phase vor 1570 einzuordnen ist, das Gewölbe im Erdgeschoß aber bereits der Renaissancezeit angehört, dürfte der Umbau um die Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgt sein.

In der nächsten Umbauphase wurden zahlreiche Raumteilungen ausgeführt. Die neuen Mauern entstanden aus Mischmauerwerk. Die Restauratorin konnte großflächig Wandmalereien des 16. Jahrhunderts freilegen, die hinter der Trennmauer durchlaufen. Bereits 2015 wurde festgestellt, dass die Süd- und die Westwand aus Ziegelmauerwerk bestehen. Dies ist umso bemerkenswerter, als im westlichen Teil der Nordwand eindeutig ein Abdruck eines Gewölbes erkennbar ist, das auf einer Konsole lagerte. Das Fehlen der West- sowie der Südwand kann mit großer Sicherheit dahingehend interpretiert werden, dass im Obergeschoß zunächst eine offene Loggia konzipiert war und das Gewölbe auf Säulen oder Pfeilern lagerte, die im Zuge des Neubaus ab 1699 abgebrochen wurden. Die Wandmalerei an der Nordwand der ehemaligen Loggia aus dem vierten Viertel des 16. Jahrhunderts zeigt eine Festmahlszene, die als Gastmahl für den verlorenen Sohn interpretiert werden kann. Die restauratorische Untersuchung der Wandmalerei ergab, dass die Malerei versintert ist und demnach in einem Außenraum angebracht war. Dieser Befund deckt sich mit der Annahme,

dass der gewölbte Raum ehemals an zwei Seiten offen war, also eine Loggia bildete.

Im Obergeschoß entstand zusammen mit der Nordmauer das bestehende Kreuzgratgewölbe, dessen östlicher Gewölbeansatz im Süden in einer geschwungenen Dreieckskonsole ausläuft, während er im Westen mit einer Krümmung zu einem horizontalen Bereich überleitet. Die Konsole basiert in ihrer Grundform auf den sphärisch geschwungenen Konsolen der Wiener Stallburg, die 1565 vollendet wurde. Die Errichtung des gewölbten Raumes legt eine Interpretation als Küche nahe. An der Südostecke des Hauses wurde bei der letzten Restaurierung ein Fragment einer renaissancezeitlichen Fassadengestaltung in Form eines Putzfensters sichtbar belassen. Dabei handelt es sich um einen Teil einer Sgraffitofassade, deren Ecke mit einem Fischgrätmuster betont wurde. Ein entsprechendes Muster findet sich etwa auf einem Sgraffitohaus in Hadersdorf am Kamp (datiert 1567). Fotografien aus dem Jahr 1992 belegen, dass sich dieser Dekor an dem Haus in Stein zumindest bis inklusive der unteren Hälfte des 2. Obergeschoßes fortgesetzt hat. Dies deutet auf das Vorhandensein eines 2. Obergeschoßes, das möglicherweise als niedriges Halbgeschoß errichtet wurde, bereits im 16. Jahrhundert hin; allerdings ist dieses lediglich als Fragment im Bereich des Raumes 2OG.09 erhalten geblieben.

Die aus dem Baubefund gewonnenen Datierungshinweise auf die späten 1560er-Jahre sowie die Interpretation des neu entstandenen Obergeschoßraumes als Küche machen einen Zusammenhang mit der Umwidmung des Wohnhauses in ein Gasthaus vor 1570 evident. In diesem Jahr ist das Haus im Besitz des Leopold Jungkhan erstmals als »Gasterey« ausgewiesen. Unter den sieben Steiner Gasthäusern waren das erstmals 1647 als Gasthaus zum Goldenen Strauß belegte Haus am Schürerplatz und das Gasthaus zum Goldenen Ochsen (Steiner Landstraße Nr. 109) die größten.

Die Belagerung und Einnahme der Städte Krems und Stein durch die Schweden zu Ende des Dreißigjährigen Krieges im Jahr 1645 und die Wiedereroberung durch die kaiserlichen Truppen im Folgejahr hat die Bausubstanz der beiden Städte weitgehend und nachhaltig geschädigt. Auch am Schürerplatz ist mit großen Schäden zu rechnen, die sich noch heute durch die bereits genannten Brandspuren abzeichnen. Die jüngeren Baubefunde ab der hochbarocken Bauphase zeigen keine Brandspuren mehr. Jahrzehnte nach den Zerstörungen erfolgte ein massiver Umbau des Gebäudes, das zunächst mit einem kleinen Raum unterkellert wurde. Das hofseitige Erdgeschoß wurde mit einer West-Ost verlaufenden Stichkappentonne eingewölbt. Der neu geschaffene straßenseitige Raum wurde mit einer Nord-Süd verlaufenden, hochbarocken Stichkappentonne eingewölbt. Bemerkenswert ist die nach Norden zunehmende Mauerstärke der Westmauer, die auf eine aus dem 20. Jahrhundert stammende Vorblendung zurückzuführen ist. Auffällig ist auch, dass über dem Gewölbe noch eine aus der Zeit vor 1570 stammende Nordmauer erhalten ist. Die Küche blieb in dieser Phase unverändert. Im Westen wurde die offene Loggia in einen geschlossenen, fortan vermutlich nicht mehr gewölbten, sondern flach gedeckten Innenraum umgebaut, während im Norden ein zweiachsiger Raum entstand, der sich an seiner Nordseite mit einem großen Bogen zu einem weiteren Raum öffnete, von dem lediglich der südliche Teil noch im Untersuchungsbereich lag. Eine Verputzkante, die an der Westmauer im Bereich der Nordwestecke dokumen-



Abb. 36: Stein, Bürgerhaus Schürerplatz Nr. 10. Baualterplan des Erdgeschosses.

tiert werden konnte, belegt seine ehemals weitere Ausdehnung nach Norden. Östlich davon entstand nun eine kleine Rauchküche, die mit einem Nord-Süd orientierten Gewölbe überspannt wurde.

Der hochbarocke Umbau ist archivalisch greifbar. 1699 sollte eine bauliche Erweiterung des Gasthauses durch die Errichtung einer neuen Küche erfolgen. Johann Georg Pillmann erwarb damals von der Stadt Stein ein kleines Grundstück, auf dem ein gewölbter Schwibbogen über die Eduard-Summer-Gasse errichtet werden sollte; auf dem Bogen sollte dann die Küche erweitert werden. Doch schon kurz danach wurde die Küchenerweiterung umgeplant: Südlich des Hauses (heute auf der anderen Seite der Eduard-Summer-Gasse, damals angebaut an die Stadtmauer) befand sich die Schlagbrücke der Stadt Stein. Mit einer Ratsverordnung wurde 1702 Johann Georg Pillmann und seiner Frau Maria Johanna erlaubt, auf dieser Schlagbrücke ein Obergeschoß mit einem Zimmer zu errichten. Dieses Geschoß war über eine Treppe auf den Schwibbogen und einen Gang, die an der Südfassade des Wirtshauses angebaut wurden, zu erreichen. Mit dieser Neuplanung konnte der Schwibbogen nicht mehr für die Küche verwendet werden; stattdessen entstand vermutlich die neue Rauchküche.

Die spätbarocke Aufzoning des Gebäudes stellte einen markanten Umbau dar. Die renaissancezeitlichen Außenmauern wurden mit Mischmauerwerk erhöht, und die Binnenmauern des 2. Obergeschoßes wurden sehr nachlässig mit den Außenmauern verzahnt. Die Aufzoning führte auch zu geringen Umbauten im 1. Geschoß. Die bedeutendste Baumaßnahme war die Errichtung des bestehenden Stie-

genhauses, das ohne Fuge bis in das Dachgeschoß durchläuft. Die Anlage des Treppenhauses, das über unterschiedliche Podeste Gebäudeteile im Norden und Süden erschließt, die sonst nicht miteinander räumlich verbunden sind, entspricht einer vorbarocken Struktur, sodass davon ausgegangen werden kann, dass das neue Stiegenhaus ein älteres an gleicher Stelle und von ähnlichem Aufbau ersetzt hat.

Das äußere Erscheinungsbild war fortan von einer spätbarocken Putzfassade und einem Grabendach, dessen Konturen sich heute noch an den spätbarocken Kaminen am Dachboden abzeichnen, geprägt. Die Datierung ergibt sich durch die dendrochronologische Untersuchung: Die Balken der Dippelbaumdecken des 2. Obergeschoßes wurden 1768 gefällt. Die einfachen spätbarocken Stuckspiegel im 2. Obergeschoß und die Fassadengestaltung entsprechen dieser Bauzeit. 1768 wurde das Gasthaus von der Stadt Stein erworben, die damit als Bauträger nachweisbar ist und das Gebäude als Quartier für durchreisende Regimenter oder Truppenteile verwendete. Die Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert wirkten sich nur geringfügig im baulichen Bestand aus. 1868 wurden mehrere Dippelbaumdecken ausgewechselt und ein neuer Dachstuhl errichtet. Wiederum fungierte die Stadt Stein als Bauherrin, die hier ab 1869 eine Schule betrieb.

Die bauhistorische Untersuchung und Baubegleitung konnte belegen, dass anstelle eines Baukörpers des 13. Jahrhunderts im frühen 15. Jahrhundert ein weitgehender Neubau erfolgt ist, der trotz mehrfacher Zerstörung bis heute im Kern erhalten ist und zahlreiche Adaptierungs- und Ausstattungsphasen aufweist. Herausragend war dabei die Epo-

che der Renaissance, als das Gebäude neben einer offenen Hofloggia auch eine repräsentative Innenausmalung sowie Sgraffito-Schmuck an den Fassaden aufwies.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Stein**, SG Krems an der Donau, Förthofkapelle
Gst. Nr. .273 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kapelle hl. Matthias

Die Kapelle hl. Matthias, deren mittelalterliches Erscheinungsbild weitgehend unverändert erhalten ist, liegt in dem Ortsteil Förthof. Ihre bauhistorische Untersuchung stand im Kontext kleinerer Sanierungsmaßnahmen. Die Kapelle ist vollständig verputzt (**Abb. 37**), sodass ihr Mauerwerk lediglich im Dachboden an der westlichen Giebelwand beziehungsweise in den Gewölbetrichtern untersucht werden konnte. Im Inneren der Kapelle wurden bei der letzten Sanierung die untersten 0,4 m des Mauerwerks aufgrund von Feuchtigkeitsproblemen unverputzt belassen und sind dadurch ebenfalls einsehbar. Der Dachstuhl wurde dendrochronologisch untersucht und vermessen; zusätzlich wurden die Archivalien ausgewertet und die Bauformen kunsthistorisch analysiert.

In einer Urkunde vom 13. Jänner 1289 überließ Hartnid von Stadeck dem »Hern Rapoten« eine »Hofstatt dacz vrvar«, die Rapoto von ihm zu Lehen erhalten und auf der dieser eine Kapelle gebaut hatte. Das Grundstück, das mit einer Friedhofsmauer umfassen war, wurde von der Lehenschaft befreit. In einer Urkunde aus dem Jahr 1291 gewährt Bischof Wernhard von Passau »Rapoto de urvar«, der »civis in Stain« genannt wird, mit Zustimmung des Dechanten von Krems für die von ihm nächst seinem Hof zu Urfahr erbaute Kapelle das Patronats- und Messeleserecht. In einem Indulgenzbrief aus dem Jahr 1300 für die »capella beati Mathie apostoli de vrvar prope Stain« wird ein Ablass für die Erbauung der Kapelle gewährt. Aus den Quellen geht zweifelsfrei hervor, dass der Baubeginn der Kapelle vor 1289 beziehungsweise 1291 und ihre Vollendung bald nach 1300 anzusetzen ist.

Der zweijochige Saalbau mit 5/8-Schluss (**Abb. 38**) ist mit getreppten Strebepfeilern und einem Kreuzrippengewölbe, dessen reich polychromierte Rippen Ansätze zu einem Birnstabprofil aufweisen, versehen. Die durchgehende farbige Fassung mit Wellenbändern, Ästen mit Blättern, Marmorierungen und weißen Streifen, welche die einzelnen Rippenabschnitte voneinander trennen, gehört dem frühgotischen Formenrepertoire an. Die frühen Birnstäbe und die Schlusssteine mit Blättern, von denen der mittlere eine leichte plastische Drehung der Blattformen zeigt, signalisieren bereits den Übergang zur Hochgotik. Die Rippen münden mit zackenförmigen Ansätzen in flach reliefierte Blattkapitelle (im Chor mit Weintrauben) mit polygonalen Deckplatten. Die Formensprache entspricht der Übertragung des zackbrüchigen Stils der Malerei in die Architektur, wie etwa bei einem Zackenfries über den Arkaden im Kreuzgang der Dominikanerkirche in Krems oder über der Sitznische im Chor der Pfarrkirche von Marchegg. Die Rundstabdienste mit Stabauflagen – im Chor handelt es sich noch um einzelne Rundstäbe, während sie im Langhaus bereits hochgotisch gebündelt sind – knicken im Langhaus zu einem Rundstab um, der auf einer Blatt- oder Faltkonsole ruht. Das Motiv der geknickten Dienste ist auch im Chor der Dominikanerkirche in Krems aus dem späten 13. Jahrhundert zu beobachten, jenes der Faltkonsole an zahlreichen Beispielen des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts, etwa im Chor der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach (um 1270/1280).



Abb. 37: Stein, Förthofkapelle. Ansicht von Südwesten.

Die beiden erhaltenen gotischen Fenster im Süden und im Chorscheitel sind vermauert und zeigen jeweils einen Spitzbogen unter einem Dreipass. Die zugespitzten Lappen der Dreipässe entsprechen der Stilstufe des Westflügels des Kreuzgangs des Stiftes Klosterneuburg (um 1290) und des Kapitelsaals des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters St. Bernhard bei Horn (heute im Stift Klosterneuburg) vom Ende des 13. Jahrhunderts. Im östlichen Langhausjoch befindet sich an der Südwand eine deutlich ergänzte Sitznische mit zwei gekehlten Dreipässen auf einer Konsole. Die Rückwand ist mit einem gemalten Schachbrettmuster versehen, das auf eine ähnliche Gestaltung der Rückwände der Blendarkaden in der Katharinenkapelle der Gozzoburg in Krems (1260er-Jahre) zurückgeht. An der gegenüberliegenden Wand befindet sich eine weitere, ebenfalls deutlich ergänzte, große, gekahlte, etwas eingeschnürte Dreipassnische, deren Rückwandmalerei schlecht restauriert wurde und ehemals auch Tiermotive aufwies, wie alte Fotoaufnahmen belegen. Das Westportal ist nur fragmentiert erhalten. Vom Gewände sind heute nur mehr die Stufung sowie die Basen und Blattkapitelle von zwei Säulen vorhanden, deren Schäfte verloren gegangen sind. Der obere Abschluss des Portals ist zerstört; der anzunehmende einstige Spitzbogen wurde durch einen geraden Sturz ersetzt, der von einer barocken Fenstersohlbank gebildet wird.

An der Südmauer ist an der Außenseite im Westen ein Freskenrest sichtbar. Negativspuren ehemals inkrustierter Nimben isokephal (in gleicher Kopfhöhe) aufgereihter Figuren lassen auf eine ehemalige Reihe von Heiligenfiguren schließen, möglicherweise Apostel als Besitzer des Jüngsten Gerichts. Inkrustationen an Fresken waren im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert regional verbreitet (hl. Christophorus in Imbach, Göttweigerhofkapelle in Stein). Ob sich unter dem Freskenrest ehemals eine Türöffnung befunden hat,

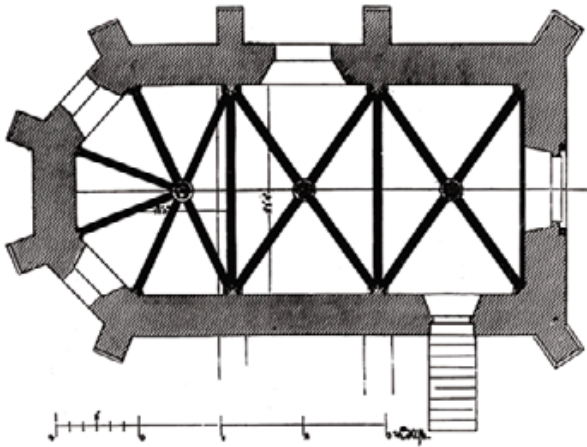


Abb. 38: Stein, Förthofkapelle. Grundriss (Aufnahme 1877).

wie ein Bogen vermuten lässt, könnte nur durch das Anlegen einer Putzsondage geklärt werden.

Am Dachboden ist das Mauerwerk der Kapelle in den Gewölbetrichtern und im unteren Bereich der westlichen Giebelwand einsehbar. In beiden Fällen besteht es aus Bruchsteinen, deren Versatzart aufgrund der geringen Aufschlusshöhe allerdings nicht exakt bestimmbar ist. Zumindest an einer Stelle ist jedoch eine Ausgleichlage zu erkennen. Der untere Abschnitt der westlichen Giebelwand ist weitgehend verputzt; Steinköpfe sind nur teilweise sichtbar, fallweise wurden jedoch auch auffallend große Ziegel verbaut. Im nördlichen Teil des Giebels ist wieder eine Ausgleichlage zu sehen. Im Kapelleninneren ist das Bruchsteinmauerwerk am besten im Bereich der Südwestecke zu sehen. Sowohl an der West- als auch an der Südwand zeigt sich eine Ausgleichlage mittig im freiliegenden Mauerbereich. Die Ausgleichlagen unterstützen die Annahme, dass hier Kompartimentmauerwerk – eine für das späte 13. Jahrhundert zeitgemäße Mauerstruktur – vorliegt. Die westliche Giebelmauer der Kapelle war im späten 13. Jahrhundert flacher und niedriger, wie sowohl der Befund außen als auch Abdrücke am Dachreiter am Dachboden belegen. Das ursprüngliche Dach war demnach mit einer Neigung von knapp über 50° ungewöhnlich flach. Als ursprüngliche Konstruktionsform könnte ein Sparrendach mit Kehlbalcken und Sparrenstreben gedient haben, vergleichbar dem nach 1291 errichteten, um 55° geneigten Dach der Pfarrkirche von Gars-Thunau.

An der Westseite sitzt ein flacher Dachreiter mittig auf der Giebelmauer. Er besteht zur Gänze aus Ziegeln, die mit 24 × 14 × 8 cm auffallend große Formate für das späte 13. Jahrhundert aufweisen. Derartige Ziegel werden in der Literatur als Hochziegel bezeichnet und wurden bislang auf österreichischem Boden noch nie dokumentiert. Hochziegel konnten allerdings in Brünn (Mähren) befundet werden, wo sie ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich eher gegen Ende des 13. Jahrhunderts und das gesamte 14. Jahrhundert hindurch nachweisbar sind. Die Ziegel aus Brünn unterscheiden sich allerdings maßgeblich durch ihre größere Läuferlänge (27–29 cm) von jenen in der Förthofkapelle. Hochziegel wurden sonst bislang vorwiegend in Norddeutschland nachgewiesen, wo sie im 12. Jahrhundert laut Forschungsmeinung unvermittelt auftreten, doch wurde beispielsweise auch das aus dem zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts stammende Seitenschiff des Doms zu Speyer aus

Hochziegeln errichtet. In allen Fällen liegen die Läuferlängen zwischen 25 cm und 30 cm (mit einer Häufung bei 26/27 cm), während die Binder zwischen 10,5 cm und 17 cm (Häufung bei 10–14 cm) schwanken und die Ziegelhöhen zwischen 8,5 cm und 10 cm betragen. Insgesamt liegen die Ziegel der Förthofkapelle damit in Bezug auf ihre Bindergröße und die Ziegelhöhe im allgemeinen Trend. Die Läufer sind allerdings mit 24 cm wesentlich kürzer und entsprechen Läuferlängen des im Herzogtum Österreich im späten 13. Jahrhundert gebräuchlichen Formats. Hochziegel erlaubten es, rascher und kostengünstiger zu bauen, da man deutlich weniger Ziegellagen benötigte.

Fassadenseitig ruht der Dachreiter auf drei Konsolen, die zwei Dreipässe flankieren; darüber sorgen zwei übereinanderliegende Biforien für die Belichtung. Schmale Schlitzfenster werden von dreieckigen Abschlüssen überspannt. Mittig darüber befindet sich ein kleines Lanzettfenster, das als Schallfenster dient. An der Ostseite steht der Dachreiter auf dem Gewölbe der Kapelle. Auch hier sind drei übereinanderliegende Öffnungen erhalten, die allerdings in der nächsten Bauphase erweitert wurden, weshalb ihre Werksteine ebenso wie die mittigen Werksteinepfosten verloren sind. Die hölzernen Überlager der Fenster sowie ein Balken, auf dem der Dachreiter dachbodenseitig ruht, konnten aufgrund zu geringer Jahrringanzahlen nicht dendrochronologisch datiert werden. An der Ostseite des Dachreiters ist innerhalb des Dachbodens noch der bauzeitliche mittelalterliche Fassadenverputz erhalten. Die beiden östlichen Kanten des Dachreiters sowie zumindest das obere breite Fenster erhielten gemalte Dekorstreifen aus gelben und roten Dreiecken, die durch dünne weiße Linien zusammengefasst wurden. Der Rahmen des Fensters wurde später teilweise abgeschlagen. Verputz und Dekorstreifen enden an den Abdrücken des bauzeitlichen, nicht erhaltenen flachen Satteldachs.

Von den Nachfahren Rapotos von Urfahr ging der Förthof 1388 um 380 Pfund Pfennige an Friedrich den Krafft, den Mautner zu Stein. Die Familie Krafft besaß den Hof knapp über 100 Jahre. Die dendrochronologische Untersuchung bestätigte, dass der folgende Umbau der Kapelle unter Friedrich dem Krafft stattfand. Da das ursprüngliche Dach vermutlich zu flach und zu niedrig war, weshalb Schäden durch hohe Schneelast verursacht worden sein könnten, wurde der Westgiebel deutlich aufgezont, der Dachreiter integriert und ein neues, steileres und höheres Dach errichtet. Die Aufzonzung erfolgte wohl aus Gewichtsgründen mit Ziegeln; an den Seiten des Dachreiters wurden zwei kleine Schlitzfenster eingefügt.

Das neue Dachwerk (Neigung 64°) wurde als Sparrendach mit Kehl- und Hahnenbalcken konstruiert, wobei primär ein doppelt stehender Stuhl aus Säulen mit Kopf- und Fußbändern, Steigbändern von den Bundträmen zu den Kehlbalcken in den Bindergespärren und schräg gesetzten Kniestöcken in den Leergespärren eingefügt wurde. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte Fälldaten der Balken in den Jahren 1392 und 1393. Diese Datierung ist höchst erstaunlich, da das Förthofer Dachwerk damit älter als das Chordach der Pfarrkirche von Rastendorf ist (ab 1405), das bisher als ältestes Sparrendach mit stehendem Stuhl im Waldviertel gegolten hat. Sparrenknechte in den Leergespärren alternieren dort mit sparrenparallelen, bis zu den Hahnenbalcken führenden Streben in den Bindergespärren. Das Dachwerk der Förthofkapelle offenbart sich somit als unmittelbarer Vorläufer des Rastendorfer Typus, wobei anstelle der sparrenparallelen Streben weiter nach innen gesetzte und kürzere

(nur bis zu den Kehlbalken reichende) Steigbänder für die Aussteifung genutzt wurden. Die Kombination aus doppelt stehendem Stuhl mit Steigbändern oder sparrenparallelen Streben ist noch nicht ausreichend erforscht. Das Dach der Förthofkapelle gehört jedenfalls zu den frühesten erhaltenen Beispielen dieses Typus im deutschsprachigen Raum.

1453 bis 1455 belegen drei Ablassurkunden Reparatur- und Ausstattungsmaßnahmen an der Förthofkapelle. Diese Arbeiten können mit keinem heute befundbaren Bauteil identifiziert werden, da der gesamte Mauer- und Dachwerksbestand grundsätzlich älter ist. Man könnte daher kleinere Maßnahmen vermuten, die nur im Rahmen einer großflächigen Untersuchung nachgewiesen werden könnten; dies widerspricht jedoch dem langen Zeitraum der Arbeiten. Eine überzeugendere Alternative wäre die Anschaffung eines Flügelaltars, die weitere Maßnahmen nach sich gezogen haben könnte (eine farblich zurücktretende Neuausmalung, das Ersetzen figürlicher Glasmalereien durch Butzenscheiben etc.).

1575 übernahm Isaak Aspan den Förthof und setzte 1582 in der Kapelle einen lutherischen Prädikant ein. Dies lief den Bestrebungen Kardinal Khlesls, durch Einsetzung eines katholischen Pfarrers im nahe gelegenen Stein die Gegenreformation voranzutreiben, zuwider, weshalb die Angelegenheit vor Kaiser Rudolf II. gebracht wurde, der jedoch die lutherischen Gottesdienste weiterhin gestattete. Zu jener Zeit entstand ein wichtiger Einrichtungsgegenstand der Kapelle: Der qualitätvolle, reich intarsierte, säulchenbesetzte Kanzelkorb stammt aus dem späten 16. Jahrhundert und war demnach der Ort der lutherischen Predigten. Der heutige Schalldeckel ist zwar modern, dürfte aber eine Kopie des ursprünglichen sein, da er eine Inschrift in der Schreibweise der Spätrenaissance aufweist.

1624 wurde das Patronatsrecht der Kapelle von Kaiser Ferdinand II. den protestantischen Aspan entzogen und den Chorherren in Dürnstein verliehen; 1663 kaufte das Stift auch den Förthof. Damit war das Interesse an einer Barockisierung der Kapelle verbunden, die sich auf einige Maßnahmen beschränkte und den hochgotischen Charakter der Kapelle wahrte. Zunächst wurde eine Westempore eingezogen, die über eine Außentreppe und eine schmale spitzbogige Tür an der Nordseite der Kapelle zu erreichen ist. Die Empore überschneidet seither die Gewölbedienste im Nordwesten und Südwesten. Für die Empore musste das Westportal der Kapelle gekürzt werden und erhielt eine spolierte barocke Sohlbank als neuen oberen Abschluss; im Süden wurde ein barockes Korbogfenster neu ausgebrochen, wobei das Fresko mit den inkrustierten Nibben an der Außenseite teilweise zerstört wurde. Dieses Fenster besitzt keine mittelalterliche Putzrahmung und kein oben abschließendes Kreuz. Das Spitzbogenportal im Norden der Westempore ist spoliert, wie die einzelnen Werksteine belegen, die zum Teil Brandspuren aufweisen. Gleichzeitig wurden die meisten Fenster ihrer Maßwerke beraubt, mit Ausnahme des Achsenfensters und des östlichen Langhausfensters an der Südseite, die vermauert und erst im 20. Jahrhundert wieder freigelegt und neu verglast wurden. Die barocken Holzrahmen der neuen Fenster blieben erhalten.

1947 bis 1949 wurden die Tünchen des 17. bis 19. Jahrhunderts abgenommen und die gotischen Farbfassungen freigelegt. Der Restaurator Herbert Fux legte die vermauerten gotischen Sitznischen an den Wänden frei, ergänzte Bogenstücke, Seitenteile und Sitzbankplatten. In den Nischen wurden Freskenreste einer schachbrettartigen Dekoration gefunden, in welcher Tiergestalten (Hirsche, Löwen etc.) zu

sehen waren. Diese Dekoration wurde 1949 instandgesetzt, später jedoch falsch übermalt. Bei der Außenrestaurierung 1978/1979 wurde die Putzquaderung an den Gebäudekanten angebracht; zusätzlich wurden die Fensterrahmen mit Kreuzbekrönung hergestellt, zwei Fenster im aufgezonten Westgiebel seitlich des Dachreiters vermauert und die beiden vermauerten gotischen Maßwerkfenster freigelegt beziehungsweise ihre Maßwerke ergänzt.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Stein**, SG Krems an der Donau, Förthof
Gst. Nr. .466, .467 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhof

Im Zuge des Ankaufs des Süd- und des Westtrakts des sogenannten Förthofs wurde vor geplanten Sanierungsarbeiten eine bauhistorische Untersuchung der beiden Trakte beauftragt. In dem nicht im Eigentum des Auftraggebers stehenden Nordtrakt erfolgte lediglich eine kurze Begehung des Dachbodens. Im Süd- und im Westtrakt war es hingegen möglich, im Erdgeschoß einige ausgewählte Sondagen anzulegen, um das stratigrafische Verhältnis der einzelnen Mauern zu ergründen. In den Obergeschoßen sind viele Räume bewohnt, wodurch lediglich Begehungen möglich waren. Die Decken der Obergeschoße sowie die beiden Dachstühle wurden dendrochronologisch untersucht. Außerdem wurden die Archivalien ausgewertet.

Beim sogenannten Förthof (**Abb. 39**) handelt es sich heute um drei Trakte, die um einen Innenhof gruppiert sind. Im Osten wird der Gebäudekomplex von einer Spannmauer abgeschlossen. Die Trakte besitzen zwei Obergeschoße und sind mit Ausnahme von zwei Halbkellern nicht unterkellert. Dies ist einerseits darauf zurückzuführen, dass der Baukomplex unmittelbar neben der Donau steht und deren Hochwasser die Keller immer wieder überflutet hätten, andererseits darauf, dass der Komplex in den Hang gebaut wurde, wodurch an der Nordseite Halbkeller möglich waren. Unmittelbar nordöstlich des Torturms steht die aus dem späten 13. Jahrhundert stammende Förthofkapelle (Filialkirche hl. Matthias; siehe den vorangehenden Bericht). Jeder Trakt des Baukomplexes verfügt über eine breite Einfahrt, wobei jene im Südtrakt in der ersten Achse von Osten liegt, während jene im Westtrakt in der zweiten Achse von Norden untergebracht ist und damit dem Torturm an der Nordostecke gegenüberliegt. Die augenscheinliche Bedeutung des Förthofs liegt in dem weitgehend authentisch erhaltenen renaissancezeitlichen Baubestand, der ab dem 17. Jahrhundert nur geringfügigen Veränderungen unterworfen war. Neben dem Mauerbestand und der Fassadendekoration bezieht sich dies auch auf die beiden Dachstühle sowie auf zahlreiche, heute durch abgehängte Decken verkleidete Riemenbalkendecken, die an ihren Unterseiten mit einer weißen Fassung, die in den Befundöffnungen durchgehend festgestellt werden konnte, versehen sind.

Bei der Begehung zeigte sich, dass der Nordtrakt zusammen mit dem Torturm entstanden ist, dessen Schrägstellung auf die unmittelbar benachbarte Kapelle Bezug nimmt (**Abb. 40**). Die im Dachboden teilweise noch bis in 2 m Höhe einsehbaren Mauern bestehen aus Bruchsteinen, die in Kompartimenten von rund 0,8 m Höhe versetzt wurden, wodurch eine Datierung in das späte 13. bis frühe 14. Jahrhundert möglich ist. Die Errichtung des Nordtrakts steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit der Erbauung der benachbarten Kapelle im späten 13. Jahrhundert durch »*Rapoto de vrvar*« (siehe den vorangehenden Bericht). Über die Fami-



Abb. 39: Stein, Förfhof. Südfassade des Südtraktes (ab 1575).

lie Gundacker ging der Förfhof später an die Familie Krafft. Innerhalb deren komplexer Familienstruktur mit aufwändigen Erbteilungen, die einer Bautätigkeit grundsätzlich nicht zuträglich sind, sticht in dritter Generation Barbara Kraft heraus, die mit Ulrich von Eitzing verheiratet war und diesem 1436 urkundlich die Anwartschaft auf den Förfhof gab.

Wohl nicht zufällig sind bestimmte Baubefunde im Förfhof um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu datieren, sodass der prominente Besitzer als Bauherr in Frage kommt. Damals entstanden zwei Gebäude, die heute im West- und im Südtrakt erhalten sind. Freiliegendes Mauerwerk zeigt Bruchsteine, die teilweise als Zwickelmauerwerk und teilweise als sehr eng geschichtetes Netzmauerwerk mit gelegentlichen Ausgleichslagen versetzt wurden. Die Befunde deuten auf einen partiell zerstörten Baukörper hin, wobei die Zerstörungen möglicherweise auf ein Hochwasser der entlang des Südtraktes fließenden Donau zurückzuführen sind. Brandspuren konnten nur am Westtrakt entdeckt werden. Hier reicht das mittelalterliche Mauerwerk im nördlichen Teil bis in das Dachgeschoß. Beim Halbkeller ist deutlich erkennbar, dass der Raum in dieser Bauphase als Erdgeschoßraum konzipiert war, da seine Fundamentoberkante heute an der West-, Nord- und Ostseite 1,5 m über dem Fußboden liegt. In der Südwest- und Südostecke des Raums wurden zudem die Fundamente eines großen Bogens freigelegt, der die gesamte Südmauer überspannt und den Raum ursprünglich zum benachbarten Raum öffnete. Der Scheitel des Bogens liegt höher als die Unterkante des heutigen renaissancezeitlichen Gewölbes. Im 2. Obergeschoß des Westtraktes findet sich ein schlichtes Schulterbogenportal. Es sitzt mit seiner Schauseite nach Süden in einer tiefen Türlaibung und dürfte wohl spoliert an diese Stelle versetzt worden sein. An der Westfassade hat sich von diesem älteren Bau seit der letzten Restaurierung (?) eine aufgeputzte Ortsteinquaderung erhalten, die allerdings nicht bis zum Erdgeschoß reicht. Die Befunde weisen also darauf hin, dass der nördliche Teil des Westtraktes wahrscheinlich um ein Geschoß höher war als der südliche. Möglicherweise steht dies in Zusammenhang mit dem östlich des Nordtraktes liegenden Torturm, dem man damit an der Nordseite des Westtraktes einen turmarti-

gen Bauteil gegenüberstellen wollte, wodurch ein Baukomplex entstand, der durch zwei am höchsten Punkt der Anlage situierte Türme akzentuiert wurde.

Isaak Aspan übernahm 1575 den Hof und setzte 1582 in der Förfhofkapelle einen lutherischen Prädikant ein. Zur selben Zeit wurde der Förfhof baulich tief greifend umgestaltet und erhielt dadurch im Wesentlichen sein heutiges Erscheinungsbild. Der renaissancezeitliche Förfhof ist somit auch ein bedeutendes Denkmal des adeligen Protestantismus in Niederösterreich. Die Mauerfragmente des 15. Jahrhunderts wurden in den massiven Ausbau integriert, der sich durch Bruchstein-Netzmauerwerk zu erkennen gibt. Im Südtrakt entstand in der östlichsten Achse eine Einfahrt, die geringfügig breiter war als heute, wie ein Fragment eines gemalten Verputzes an der Westkante der Südfassade belegt. Westlich anschließend wurden mehrere Räume geschaffen, von denen der westliche Eckraum mit einem Bandgewölbe und vier kreuzgratgewölbten Jochen heraussticht. Die Raumfolge im 1. Obergeschoß entsprach weitgehend jener im Erdgeschoß, wobei auch die Obergeschoßräume jeweils die gesamte Trakttiefe einnehmen. Hervorzuheben sind ein breiter, zweigeschoßiger Erker, der nach Westen und Osten jeweils ein Spionfenster besaß, zwei Rauchküchen und in der Südwestecke ein zweigeschoßiger Runderker. Die weitgehend unveränderte Raumkonfiguration belegt, dass die beiden jeweils nordseitig liegenden Rauchküchen von südseitig liegenden gewölbten Räumen begleitet wurden, um die Feuergefahr zu minimieren. Seitlich lagen jeweils repräsentativ gestaltete Wohnräume, die durch Erker aufgewertet wurden. Die Erschließung der Räume erfolgte über einen Laubengang, der dem Südtrakt innenhofseitig vorgelagert wurde. Der Zugang in das 2. Obergeschoß wurde hingegen innerhalb des Traktes untergebracht und mündete in einen breiten Saal, der wieder die gesamte Trakttiefe einnahm und nach Osten etwas breiter war. Die Raumabfolge entspricht im Wesentlichen jener des 1. Obergeschoßes. Renaissancezeitliche Riemenbalkendecken mit Rüstbäumen blieben in mehreren Räumen erhalten und konnten dendrochronologisch in die Zeit ab 1575 bis in die frühen 1580er-Jahre datiert werden. Die bauzeitlich erhaltene Südfassade zeichnet sich



Abb. 40: Stein, Förfhof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

durch die beiden Erker und eine Fassadenmalerei mit Rollwerkdekor aus.

Gleichzeitig mit dem Südtrakt wurde auch der Westtrakt unter Einbeziehung älterer Außenmauern neu errichtet. Ein Raum wurde abgesenkt, wodurch an seiner West-, Nord- und Ostmauer jeweils die Oberkanten der Fundamente in rund 1,5 m Höhe zu liegen kamen. An seiner Südseite wurden die beiden pfeilerartigen Fundamente freigelegt, die den großen Bruchsteinbogen tragen, der ehemals eine Öffnung nach Süden ausbildete. Gleichzeitig wurde eine Mauer errichtet, um den damit geschaffenen Halbkeller von den südlichen Erdgeschoßräumen abzugrenzen. An der Westseite des neuen Halbkellers brach man zwei Kellerfenster aus, deren Sohlbänke schräg nach unten gezogen wurden, um möglichst viel Licht zu erhalten. Der Halbkeller wurde mit einer auf Schalung errichteten Stichkappentonne überspannt. Nördlich des Halbkellers entstand eine Durchfahrt, die leicht nach Südosten verschwenkt angelegt wurde, um der weit nach Süden vorspringenden Südostecke des älteren Nordtrakts auszuweichen. Den nördlichsten Raum im Westtrakt bildete ein weiterer Halbkeller, der in Miniertechnik unter den Mauern des Vorgängerbaus angelegt wurde. Dies

belegt die Fehlstelle eines ehemals nicht sichtbaren vertikalen Pölungsholzes an der Ostmauer. Der Holzbalken ist ebenso wie die raumseitige Mauerschale abgekommen. An der Westseite entstand ein breiterer Entlastungsbogen, um das Gewicht des älteren Mauerwerks abfangen zu können.

Die Raumstruktur des Erdgeschoßes zeichnet sich auch in den beiden Obergeschoßen ab. Im 2. Obergeschoß entstand ein großer Raum, dessen renaissancezeitliche Riemensbalkendecke dendrochronologisch in das Jahr 1595 (mit Waldkante) datiert werden konnte. Ein benachbarter Raum besitzt ein Tonnengewölbe und einen Kamin in der Nordwestecke, der, wie am Dachboden ersichtlich ist, sekundär gegen das Mauerwerk des 15. Jahrhunderts gestellt wurde; es handelt sich um eine ehemalige Rauchküche. Der Zugang zu den Räumlichkeiten des 1. Obergeschoßes im Westtrakt erfolgt über einen Laubengang, der etwas jünger ist als der Westtrakt. Die Erschließung zwischen dem 1. und dem 2. Obergeschoß des Westtrakts könnte schon immer hier gelegen sein.

Ein Rücksprung an der Außenfassade lässt vermuten, dass der Westtrakt um wenige Jahre jünger sein könnte als der Südtrakt. Dies lässt sich durch die dendrochronologische

Untersuchung bestätigen: Während die Riemenbalkendecken des 2. Obergeschoßes des Südtrakts Fälldaten von 1572 und 1581 aufweisen, stammt eine Decke im Westtrakt erst aus der Zeit nach 1595. Eine ähnliche, wenn auch nicht so deutliche Differenz lässt sich auch bei den Dachstühlen feststellen. Die Sparrendächer mit stehenden Stühlen sind im Südtrakt unter Verwendung von spoliertem Material in das Jahr 1581 mit Waldkante, im Westtrakt hingegen in das Jahr 1582 ohne Waldkante zu datieren. Somit wäre das Dach des Westtrakts um wenige Jahre jünger einzustufen. Auffallend ist in diesem Zusammenhang auch ein kleiner konstruktiver Unterschied: Während die Säulen des Südtrakts mit ihren Bändern verblatten, finden sich an denselben Stellen im Westtrakt Zapfverbindungen. Gleich gestaltet sind die Schwalbenschwanzverbindungen zwischen den Bundträmen und den Mauerbänken.

Die dendrochronologischen Daten weisen auf eine Datierung des Baugeschehens bald nach der Übernahme des Förthofs durch Isaak Aspan 1575 hin. Die Hauptbauzeit dürfte in den frühen 1580er-Jahren gelegen haben – also zu jener Zeit, als Aspan mit Kardinal Khlesl im Streit lag. Nicht zufällig dürfte das entscheidende Jahr 1582 in einer gemalten Rollwerkartusche an der Nordfassade des Nordtrakts angebracht worden sein. Spätestens 1590 übernahm Isaaks Sohn, der kaiserliche Rat Jacob Aspan, den Förthof und setzte den noch nicht vollendeten Umbau fort. Auch er war Lutheraner und versuchte, das protestantische Exeritium weiterzuführen. Als Resultat des Um- beziehungsweise Neubaus entstanden im Süd- und im Westtrakt acht Stubenappartements mit Rauchküchen. Diese Struktur belegt, dass mehrere Haushalte im Förthof untergebracht waren, wobei es sich dabei um verschiedene Mitglieder der Familie Aspan (Brüder und Schwestern des Besitzers) mit ihren Familien gehandelt haben könnte.

1610 starb Jacob Aspan, und sein Sohn Hans Joachim erbte als Letzter seines Geschlechts den Förthof. 1631 verkaufte er den Hof an Julius Graf von Wizeleben, doch bereits 1624 wurde das Patronatsrecht der Kapelle den protestantischen Aspan entzogen und von Kaiser Ferdinand II. den Chorherren in Dürnstein verliehen. 1641 ging der Förthof an den steirischen Adligen Georg Ulrich Freiherr von Khainach, dessen Familie den Hof bis 1663 besaß. Bereits unter Hans Joachim Aspan kam es zu einigen baulichen Veränderungen. Unter anderem dürfte erst jetzt der Laubengang vor dem 1. Obergeschoß des Westtrakts entstanden sein. Die tragenden Mauerzungen sind an den renaissancezeitlichen Bau angestellt. Unter Georg Ulrich von Khainach wurde zumindest eine Riemenbalkendecke ausgewechselt, die dendrochronologisch in das Jahr 1641 mit Waldkante datiert werden konnte.

1663 ging der Förthof um 9800 Gulden an das Stift Dürnstein, das damit den Hof und das Patronatsrecht über die Kapelle wiedervereinigte. Das Gebäude wurde fortan nicht mehr für aristokratische Repräsentation, sondern als Wirtschaftshof des Klosters genutzt. Dies hatte zur Folge, dass nur mehr wenige Baumaßnahmen stattfanden und der Förthof seinen renaissancezeitlichen Charakter bewahren konnte. Allerdings könnte in diesen Zeitraum ein wesentlicher baulicher Verlust fallen: Der Franziszeische Kataster von 1823 zeigt einen Baukörper, der südlich an den Torturm in der Nordostecke des Förthofs anschließt und das Rudiment eines ehemaligen Osttrakts gebildet haben könnte. Der Baukörper bestand noch 1968 mit einem Obergeschoß, wie ein Foto aus diesem Jahr belegt. Südlich davon verläuft

heute in der Verlängerung der Ostmauer eine Spannmauer nach Norden, die den großen Baukomplex abgrenzt. Sie wurde aus Mischmauerwerk errichtet, das als Netzmauerwerk versetzt wurde, und ersetzte möglicherweise den bereits vor 1823 abgekommenen südlichen Teil des vermuteten Osttrakts, dessen ehemalige Existenz nur durch eine archäologische Grabung nachgewiesen werden könnte.

Im Kontext mit der Errichtung der Spannmauer könnten im Erdgeschoß des Südtrakts ein Gewölbe erneuert und an der Südseite zwei kurze Mauern zur Verkleinerung der Einfahrt eingestellt worden sein. Seither liegt die fassadenseitige Dekoration des Einfahrtsbogens des späten 16. Jahrhunderts zu weit im Westen. Möglicherweise gleichzeitig wurde ein Abortturm errichtet, der gegen die Ostmauer der Einfahrt gestellt wurde.

1793 verkaufte das Stift Herzogenburg als Rechtsnachfolger des aufgehobenen Stiftes Dürnstein den Hof an mehrere Personen, womit sich Besitzverhältnisse ergaben, die nicht für große bauliche Maßnahmen geeignet waren. Der renaissancezeitliche Baubestand überdauerte das 19. und 20. Jahrhundert ohne gröbere Eingriffe. Neben kleineren Adaptierungen besteht die wesentlichste Veränderung im Abbruch des verbliebenen Teils des Osttrakts nach 1968.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Stockerau**, SG Stockerau, Bürgerhaus
Gst. Nr. .40/2 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Als Grundlage für die denkmalpflegerische Beurteilung der weiteren Nutzung wurde an dem Haus Hauptstraße Nr. 19 eine bauhistorische Bestandsaufnahme und Befunddokumentation (jeweils ohne Eingriffe) vorgenommen. Zudem erfolgten die Auswertung der historischen Quellen sowie die dendrochronologische Datierung der Dachkonstruktionen. Die Arbeiten vor Ort wurden im März 2017 ausgeführt.

Bei dem Gebäude mit drei stumpfwinklig zueinander angeordneten Flügeln im Süden, Osten und Norden (**Abb. 41**) stellte sich zuerst die Frage, ob es bereits primär als mehrflügelige Anlage errichtet worden war oder erst durch spätere Zubauten zu dieser wurde. Da der erhaltene ältere Unterbau der Dachkonstruktion – die Sparren wurden im 19. Jahrhundert erneuert – auf allen drei Seiten eine Datierung in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ergab, ist zumindest für diese Phase bereits sicher von der dreiflügeligen Struktur auszugehen. Aufgrund der bislang vorliegenden Daten wird davon ausgegangen, dass auch schon die älteste fassbare Phase der Zeit um 1500 aus drei Flügeln bestanden hat.

Die Datierung dieser ältesten Phase beruht vor allem auf der im unteren Teil massiven, oben aus Holz aufgesetzten Spindelstiege als ältester Erschließung des Gebäudes. Solche spätgotischen Treppen lassen sich grob in den Zeitraum von 1450 bis 1550 einordnen und laufen damit teilweise parallel zu den ebenfalls im Gebäude anzutreffenden rundbogigen Spitztonnen mit seitlichen Stichkappen. Da solche Gewölbeformen vor allem in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beliebt waren und es keinen Hinweis darauf gibt, dass diese im Gebäude erst nachträglich eingebaut worden sind, wird für den Bau eine Datierung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vermutet. Dabei ist nicht auszuschließen, dass sich auch noch Überreste einer älteren, vielleicht in den Hussitenkämpfen zerstörten Bausubstanz erhalten haben, die aber ohne Analyse des Mauerwerks nicht bestätigt werden können.

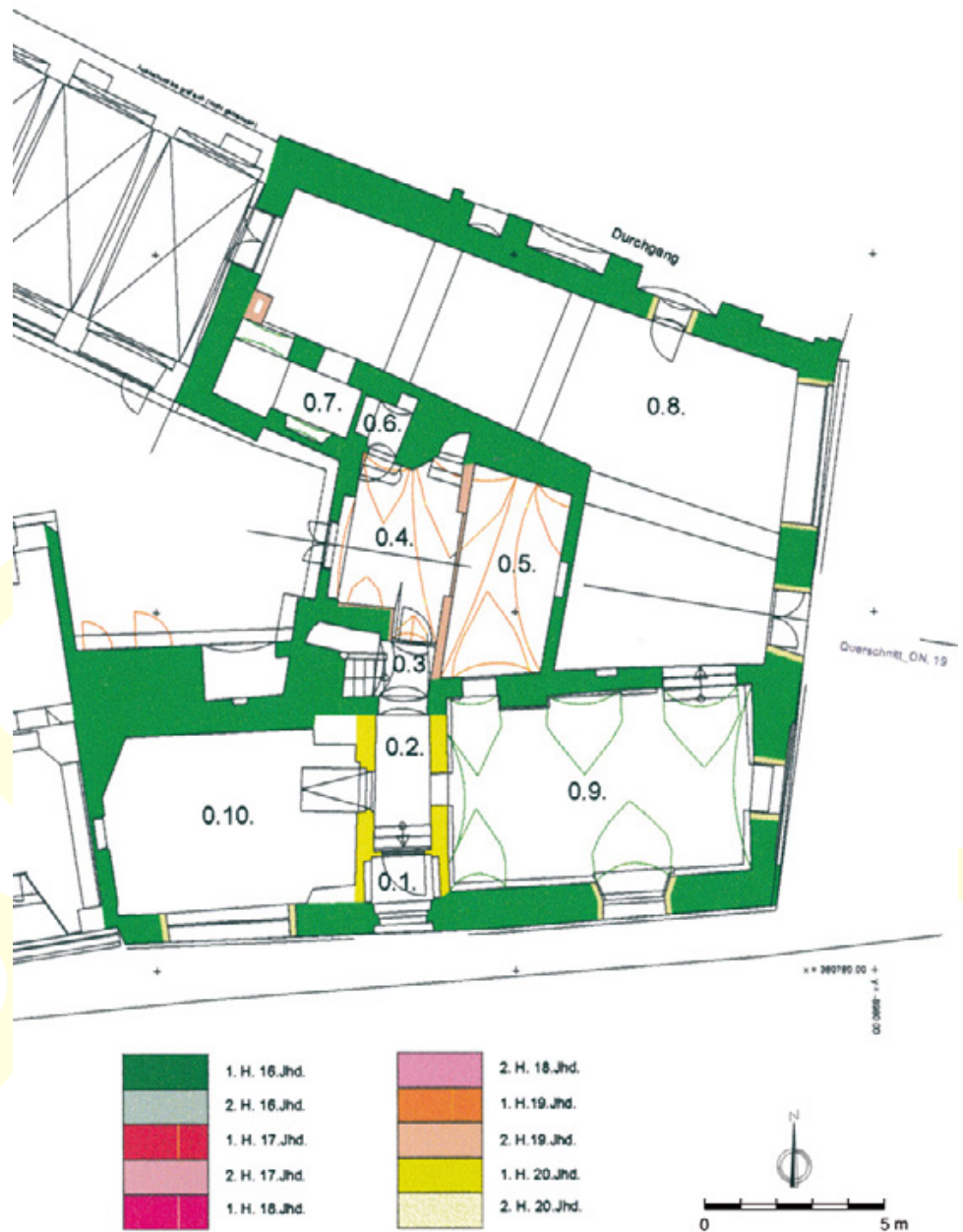


Abb. 41: Stockerau, Bürgerhaus Hauptstraße Nr. 19. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Da der nördliche Flügel von außen nicht erkennbar ist, erscheint das Gebäude straßen- beziehungsweise platzseitig als Eckbau zwischen Kirchenstiege und Hauptstraße, bei dem die Abwalmung des Ostflügels in die Dachfläche des Südflügels übergeht. Die Ostfassade liegt an dem kleinen Platz unterhalb der Kirchenstiege, der früher als Marktplatz diente. Das Erdgeschoß ist hier geprägt von dem letzten Umbau in den 1980er-Jahren, bei dem die Gestaltung von 1930, die durch erhaltene Pläne nachvollziehbar ist, entfernt und durch eine helle Verkleidung mit Steinplatten ersetzt wurde. Darüber liegt im Obergeschoß noch die spätbarocke Putzfassade, in der vier Fenster – mit jüngeren Verschlüssen – von leicht vorstehenden, rechteckigen Gewänden gerahmt werden. Vor der südlichen Ecke ist in einer Nische die Madonnenfigur aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angebracht; sie dürfte zu der Umbauphase gehören, bei der auch die Dachkonstruktion erneuert wurde. Ein breiter, barock profilierter Traufkasten leitet von der Fassade zur Dachfläche über. Die Südfassade zur Hauptstraße zeigt auch

im Erdgeschoß noch die ältere Putzfläche, in der ein mittlerer Eingang mit einem angedeuteten Schulterbogenportal beidseitig von zwei jüngeren Schaufenstern gerahmt wird. Im Obergeschoß liegen regelmäßig verteilt in der Putzfassade sechs Fenster in rechteckigen Gewänden, während auch hier der Traufkasten zum Dach überleitet.

Das Erdgeschoß ist aktuell durch den an drei Seiten umlaufenden früheren Ladeneinbau, für den etliche ältere Zwischenwände entfernt wurden, geprägt. Wahrscheinlich war alleine schon aus statischen Gründen ursprünglich das gesamte Erdgeschoß eingewölbt, wovon sich allerdings nur noch ein Tonnengewölbe mit Stichkappen des 16. Jahrhunderts im südöstlichen Bereich und ein barockes Stichkappengewölbe in der Mitte erhalten haben. Im südlichen Flügel wurde nachträglich im 20. Jahrhundert der Durchgang zur Treppenschließung eingebaut; hier hat sich vorher das Gewölbe sicher weiter nach Westen fortgesetzt. Die frühere, kleinteilige Struktur ist noch am westlichen Ende des Nordflügels erhalten, während in dem mittig eingeschlossenen



Abb. 42: Stockerau, Bürgerhaus Austrasse Nr. 14. Ausschnitt der Straßenseite mit der Eingangssituation.

Bereich die früheren Küchen des durch die Archivalien hier erschließbaren Gasthauses zu suchen sind.

Die älteste erhaltene Erschließung ist die Spindeltreppe im mittigen Bereich mit Tonnengewölbe und Stichkappen, während die davorliegende, gerade geführte Treppe möglicherweise bereits einen älteren Vorgänger hatte. Von hier sind heute nach Süden die Räume eines Frisiersalons zugänglich; ehemalige Wohnräume mit einer in Teilen erhaltenen Ausstattung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schließen sich nach Norden und Westen an. Hier haben sich im Nordwesten noch zwei gewölbte Räume erhalten, während die Dippelbalkendecke im nordwestlichen Raum aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohl bereits die Aufgabe des ursprünglich darunterliegenden Gewölbes markiert.

Die Dachkonstruktion besteht aus einem jüngeren, aufgehenden Bereich mit dünnen Sparren des 19. Jahrhunderts und der älteren Konstruktion darunter aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, einer längs abgebundenen Konstruktion mit hoch liegenden Zerrbalken, die wohl bereits ursprünglich mit einem liegenden Stuhl konzipiert war. Dies gilt für den Süd- und den Ostflügel, während über dem Nordflügel eine Pultdachkonstruktion errichtet wurde, die sich an die Brandwand zum nördlich anschließenden Nachbargasthof mit einer ebenfalls in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts datierten Ständerwand anlehnte.

ULRICH KLEIN

KG **Stockerau**, SG Stockerau, Bürgerhaus
Gst. Nr. .132 | Neuzeit, Bürgerhaus

Im März 2017 wurde eine bauhistorische Untersuchung am Haus Austrasse Nr. 14 durchgeführt. Die Arbeiten umfassten eine bauhistorische Bestandsaufnahme und Befunddokumentation (jeweils ohne Eingriffe), Quellen- und Archivforschungen zur Auswertung der historischen Quellen sowie eine dendrochronologische Datierung der Dachkonstruktion.

Das zweigeschoßige, traufständig zur Austrasse ausgerichtete Vordergebäude (**Abb. 42**) ist ein barock verputzter Backsteinbau mit sechs Achsen, wobei die Erschließung durch das große zweiflügelige Tor in der vortretenden und durch den plastischen Dekor im Obergeschoß besonders betonten dritten Achse von Osten liegt. Das Erdgeschoß der Fassade zeigt eine aufgeputzte angedeutete Quadierung (»Nutung«), während das Obergeschoß als Piano nobile durch doppelte Pilaster mit Kapitellen besonders betont wird. Im Grundriss zeigt sich die übergeordnete zweischiffige Struktur mit einer breiteren, zur Straße hin gelegenen und einer schmäleren, zum Hof gewandten Zone (**Abb. 43**). Die Erschließung erfolgt im Erdgeschoß durch die zentrale gewölbte Toreinfahrt, von der der Hofbereich und unmittelbar die Räume im Erdgeschoß sowie die Treppen zum Keller und in das Obergeschoß erreichbar sind. Östlich der Toreinfahrt liegen nach Süden der größere, gewölbte Wohnraum, der später durch eine Wand geteilt wurde, und nach Norden die Treppenanlage mit noch erhaltenen Türen der Erbauungszeit. Im Westen liegt, nach einem schmalen gewölbten Quergang zur Erschließung des ehemaligen Küchenbereichs im Norden, im Süden der große, kuppelartige gewölbte Wohnraum auf einem annähernd quadratischen Grundriss mit dem tonnengewölbten Annex nach Norden; daneben liegt dort der ehemalige Küchenraum mit dem Abortgang.

Eine zweiläufige Treppe mit gewölbten Zwischenpodesten erschließt das Obergeschoß, das weitgehend von einer Ausstattungsphase der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägt ist (Türen, Fenster, Parkettböden). Hier liegen nach Süden drei unterschiedlich große, repräsentative Räume, die untereinander durch eine Enfilade mit jeweils doppelten zweiflügeligen Türen verbunden sind. Alle drei Räume weisen hochrangige Stuckdecken der Zeit um 1710 auf, bei denen noch Akanthusranken gegenüber dem aufkommenden Bandelwerk dominieren; dazu kommen gekonnte figürliche Darstellungen. Die beiden westlichen Decken sind stark überstrichen, wodurch die Qualität der Darstellung sehr leidet, während die östliche Decke noch recht scharfkantig erscheint.

Nördlich dieses Raumes liegt die Treppenanlage, die ursprünglich unmittelbar in einen Vorraum führte, der erst im 19. Jahrhundert abgetrennt wurde; dahinter folgen nach Westen untergeordnete Räume um die Verkleidung des großen Küchenschlotes aus dem Erdgeschoß. Ein Raum öffnete sich mit einem Segmentbogen nach Süden; hier lag nach Westen der Durchgang in das Nachbarhaus Austrasse Nr. 16, dahinter folgt der Abortgang.

Eine weitere Treppe führt aus dem Vorraum in das Dachgeschoß. Die längs abgebundene Dachkonstruktion mit Zerrbalken in den sechs Gebinden baut auf entwickelten liegenden Stühlen – bestehend jeweils aus den beiden liegenden Stuhlsäulen, die die Stuhlrähme tragen und untereinander in der Dachfläche durch Streben ausgesteift sind – auf. Sie werden durch einen eingezapften Druckriegel auf Abstand



Abb. 43: Stockerau, Bürgerhaus Austrasse Nr. 14. Baualterplan des Erdgeschoßes.

gehalten, gegen den sie durch ebenfalls eingezapfte Kopfbänder mit Versatz ausgesteift sind. Auf diesem Stuhl ruht die Primärkonstruktion des Daches mit den beiden Sparren, die durch einen aufgeblatteten Kahlbalken und einen eingezapften Hahnenbalken verbunden sind. Für die Dachkonstruktion aus geflößten Hölzern wurde dendrochronologisch das Erbauungsjahr 1707 ermittelt, womit feststeht, dass das originale Dach des barocken Gebäudes noch erhalten ist. Die senkrechten Hölzer zwischen Druckriegel, Streben und Zerrbalken sind offenbar später eingefügt worden.

Obwohl ein Vorgängerbau archivalisch belegt ist, konnte bislang keine eindeutig ältere Bausubstanz identifiziert werden. Allerdings wäre es durchaus möglich, dass die Kelleranlage mit je einem Flügel unter dem Vordergebäude und unter dem Hintergebäude von einem älteren, allerdings ebenfalls schon neuzeitlichen Vorgängerbau übernommen wurde; in diesem westlichen Bereich wäre dann auch im aufgehenden Bestand am ehesten mit Resten eines älteren Baues zu rechnen. Insgesamt stellt das Vordergebäude von Austraße Nr. 14 ein in dieser Geschlossenheit seltenes Ensemble des 18. und frühen 19. Jahrhunderts dar.

Das langgestreckte, zweigeschoßige östliche Hintergebäude besteht aus vier Abschnitten, die zum Teil auch deutlich an den Fassaden ablesbar sind. Der erste Abschnitt folgt unmittelbar im Anschluss an das Haupthaus und nimmt wie dieses einen Kellerraum auf, der Teil der gemeinsamen Kelleranlage ist, die von der Durchfahrt des Vorderhauses her erschlossen wird. Ein erhaltenes Fenstergewände mit außen umlaufendem, flachem Wulstprofil belegt die Datierung in das 18. Jahrhundert, wohl gleichzeitig mit dem Vorderhaus. Daran schließt nach Norden der zweite Abschnitt an, der bis zu der von außen erreichbaren Erschließungstreppe reicht. Er wird von einer Pultdachkonstruktion, die mit einer Ständerwand unmittelbar an die Brandwand im Osten angelehnt ist, überdeckt. Die dendrochronologische Datierung dieser Konstruktion ergab das Jahr 1741, weshalb es sich offenbar um eine erste Verlängerung des Hinterhauses handelte, das nun zusammen mit dem älteren Teil unmittelbar am Haupthaus unter einem Dach zusammengefasst wurde. Die hier vorhandenen Kastenfenster und wenigen noch originalen Türen stammen durchwegs aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gehören also einer jüngeren Renovierungsphase an.

Nach Norden folgt der dritte Abschnitt mit geringeren Geschoßhöhen, aber der gleichen Fenster- und Türausstattung wie im zweiten Abschnitt; die zugehörige Dachkonstruktion ist ebenfalls in das 19. Jahrhundert zu datieren, aber möglicherweise etwas älter. Dieser dritte Abschnitt endet mit einem anspruchsvollen neugotischen Treppenturm, der auf annähernd quadratischem Grundriss mit einer hölzernen Wendeltreppe an der östlichen Grundstücksgrenze errichtet wurde; ein schmaler, eingeschößiger Bereich erschließt den Turm vom Hof her. Die Formen des Turmes erinnern deutlich an den neugotischen Ausbau des benachbarten ehemaligen Passauer Kastenhofes aus der Zeit um 1832; so sind der Turm und die nördlich anschließenden Gebäude auf dem Franziszeischen Kataster von 1822 auch noch nicht verzeichnet. Den vierten Abschnitt bildet schließlich ein einstöckiger, hallenartiger Bau des frühen 20. Jahrhunderts, der gewerblichen Zwecken diente. Im Katasterplan von 1872 ist dieser Bau noch nicht vorhanden.

Diesem Rückflügel gegenüber liegt – ursprünglich auf demselben Grundstück – ein weiterer, westlicher Rückflügel, der heute allerdings zu dem Haus Austraße Nr. 16 gehört und

im Gegensatz zu dem östlichen Rückflügel noch bewohnt ist. Dadurch wirkt der Hinterhofbereich von Austraße Nr. 14 heute schlauchartig verengt, ab dem dritten Abschnitt des östlichen Flügels noch verschärft durch das weitere Vortreten des hinteren Teils des Westflügels in den Hofbereich. Die wenigen ablesbaren Merkmale des außen in jüngerer Zeit überarbeiteten Baues lassen bei dem Westflügel auf eine jüngere Entstehung im 19. Jahrhundert schließen; tatsächlich ist auf dem Franziszeischen Kataster von 1822 auch nur der südliche Bereich dieses Flügels vorhanden, während dann 1872 auch der vortretende nördliche Bereich zu sehen ist.

ULRICH KLEIN

KG **Straß**, MG Straß im Straßertale, Bürgerhaus
Gst. Nr. 135, 136/1–2 | Neuzeit, Bürgerhaus

Von Jänner bis Oktober 2018 fand eine bauhistorische Untersuchung und Baubegleitung statt (siehe auch den Bericht zur archäologischen Ausgrabung Mnr. 12229.18.01 im Digitalteil dieses Bandes). Das Objekt stand seit einigen Jahrzehnten leer; zum Zeitpunkt der Auftragsvergabe war bereits eine restauratorische Untersuchung der Innenräume des 1. Obergeschoßes erfolgt und die Entkernung im Inneren (Abbruch teils rezenter Zwischenwände, Entfernung von Beschüttungen, Freilegung der Dippelbaumdecken, vollflächige Abnahme der historischen Raumschalen) weit fortgeschritten.

Das ehemalige Bürgerhaus liegt in der geschlossenen Verbauung der südlichen Häuserzeile der annähernd West-Ost verlaufenden Hauptstraße (Herrengasse) von Straß und reicht in seinem ältesten Mauerbestand in die Zeit um 1600 zurück. Der traufständig zur Straße hin orientierte, zweigeschoßige Bau mit seitlicher Hofeinfahrt besitzt einen mittig situierten Hoftrakt, der das rückwärtige Areal bis zum Hintaus in zwei separate Höfe trennt. Möglicherweise hat sich die Liegenschaft aus zwei ursprünglich selbstständigen Häusern entwickelt. Diese Hypothese konnte jedoch im Zuge der Untersuchung nicht eindeutig bestätigt werden. Der örtlichen Tradition zufolge soll die Liegenschaft vor dem Erwerb durch die wohlhabende Bäcker- und Wirtsfamilie Kaiser ein Wirtschafts- und Einkehrghasthof der Herrschaft Grafenegg gewesen sein. Unter der Familie Kaiser wurde der Gasthof unter dem Namen »Zum schwarzen Adler« geführt.

Ihren Ursprung nahm die Bebauung auf der Liegenschaft Herrengasse Nr. 82 mit der Neugründung und gleichzeitigen Siedlungsverlegung von Straß nach den Ereignissen der Bauernkriege um 1596/1597. Damals wurde die ursprüngliche Siedlungsstelle zwischen der Burg Falkenberg und der ehemaligen Pfarrkirche Allerheiligen aufgrund einer Brandkatastrophe aufgegeben und an die heutige Stelle verlegt. Eine Bebauung des Bereichs östlich der bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückreichenden Springermühle am Geschinzbach ist höchst unwahrscheinlich. Es ist anzunehmen, dass es sich bei der Bebauung entlang der heutigen Hauptstraße um die in den Quellen aus der Zeit um 1600 mehrmals genannte »neustift« gehandelt hat. Ein weiteres Indiz für die Siedlungsentwicklung des heutigen Ortskerns ab der Zeit um 1600 ist, dass die heutige Pfarrkirche Maria Himmelfahrt auf Initiative des damaligen Herrschaftsinhabers von Grafenegg, Johann Baptist Verda von Verdenberg, 1638 auf »grüner Wiese« errichtet werden konnte und keine ältere Bebauung dafür erworben oder abgebrochen werden musste.



Abb. 44: Straß, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Den dendrochronologischen Daten der Dippelbaumdecken des Straßentrakts zufolge kam es im Zeitraum 1778/1785 zu einem umfangreichen Um- und Ausbau des Kernbaus (Abb. 44). Zu dieser Zeit wurde die Hofeinfahrt überbaut und dem zweigeschoßigen Hoftrakt ein eingeschößiger Stalltrakt angefügt. Die Balkenbretterdecke im

Obergeschoß des Hoftrakts aus der Zeit um 1800 weist eindeutige Spuren eines Floßholztransports (Flößberkeile in situ) auf. Der Anbau des hofseitigen Stiegenhauses mit einer östlichen Erweiterung des Hoftrakts wird vom gemeinsamen Dachstuhl von Straßen- und Hoftrakt aus der Zeit um 1833/1834 gedeckt.

Das Obergeschoß des Hoftrakts wurde ehemals zusätzlich durch eine Freistiege vom Hof aus erschlossen, sodass sich für das 19. Jahrhundert im Obergeschoß von Straßen- und Hoftrakt zwei getrennte Wohnbereiche ergeben – ein Bereich für die Wirtshauspächter und ein großzügiger für die Besitzerfamilie. Die weitläufigen Kellergewölbe unter dem westlichen Hof dürften noch aus einer nicht näher fassbaren Ausbauphase der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen. Der Pfeilerstadel am südlichen Ende der Liegenschaft ist bereits auf dem Franziszeischen Kataster von 1823 als Holzbau ausgewiesen. Der auf gemauerten Ziegelpfeilern ruhende Dachstuhl dürfte aus dem Spätbarock (erste Hälfte/Mitte 18. Jahrhundert) stammen – diese Annahme wird durch eine qualitätvolle und stilistisch gut einordenbare Werksteingaupe in der südlichen Walmfläche untermauert. Partiiell wurden die Bereiche zwischen den Pfeilern nachträglich mit ungebrannten Lehmziegeln vermauert. Möglicherweise besteht ein kausaler Zusammenhang mit den Dendrodaten ab 1778 und dem Übergang der Liegenschaft an Johann Baptist Kaiser im Jahr 1777. Aus der Zeit um 1780 stammen auch die heute noch erhaltene Fassade mit dem bandartigen Kordongesims und den gehörten Putzrahmungen um die Fenster sowie die schmiedeeisernen Fensterkörbe des Erdgeschoßes.

Eines der bedeutendsten Mitglieder der Familie Kaiser war Dr. Ignaz Kaiser von Falkenthal (1819–1895), Notar und Rechtsanwalt sowie Abgeordneter in der ersten deutschen Nationalversammlung in Frankfurt und ab 1861 Abgeordneter zum Niederösterreichischen Landtag und zum Reichsrat. Er bewohnte das Haus Nr. 82, wenn er in Straß weilte. 1885 erwarb Ignaz Kaiser von der Witwe seines Bruders Ferdinand das Stammhaus (Nr. 79). Ab den späten 1880er-Jahren bewohnte er das Haus Nr. 82 dauerhaft, worauf wohl dessen bedeutende Ausstattung, unter anderem die Fenster und Türen aus der Zeit um 1880/1900 im Obergeschoß des Straßentraktes, zurückzuführen ist. Den Beschlägen zufolge wurden in diesem Zeitraum auch die meisten Fenster des Straßentrakts – vor allem jene der Nordfassade – ausgetauscht. Es handelt sich dabei um zweiflügelige Kastenfenster, welche im Westen fassadenbündig und im Osten zurückgesetzt in der Tiefe der Laibung sitzen. Eine ehemalige Binnenschließung der Obergeschoßräume des Straßentrakts durch eine Enfilade wurde in dieser Zeit durch partielle Abmauerung aufgegeben.

Ebenfalls in dieser Bauphase erfuhr der Stalltrakt einen wesentlichen Ausbau, indem er um zwei Stallräume mit Traversenkappengewölben erweitert wurde und der gesamte Trakt ein Sparrenpfeifendach (1894/1896d) erhielt. Es handelt sich um einen sogenannten Sperrhaxendachstuhl, der mit den scherenartig gekreuzten Balken gemeinsam in jedem Hauptgespärre die Pfettenaufleger bildet. Der Dachstuhl konnte damit freier und das Gebinde leichter sowie mit weniger Holz errichtet werden. Entlang der östlichen Parzellenmauer schmiegt sich der langgestreckte Bau der ehemaligen Wirtshauskegelbahn mit dem Raum für den Publikumsverkehr, der vermutlich eine kleine Schank besaß. Die Kegelbahn wurde nicht – wie an anderen Orten üblich – als halb offener Ständerbau, sondern als primär geschlossener Baukörper ausgeführt. Später erfolgte der Umbau zu einer Garage und Werkstatt.

Da es ab Beginn des 20. Jahrhunderts zu keinen wesentlichen baulichen Veränderungen an der gesamten Liegenschaft gekommen sein dürfte, präsentieren sich die einzelnen Bereiche des um 1600 entstandenen Baues heute in

einem sehr ursprünglichen Zustand. Bemerkenswert ist der außergewöhnliche Umfang des original erhaltenen und kaum überarbeiteten Türen- und Fensterbestandes aus dem 19. Jahrhundert.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Thaya**, MG Thaya, ehemaliges Gasthaus Hauer
Gst. Nr. 15/2 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das seit 2007 unter Denkmalschutz stehende Objekt Hauptstraße Nr. 14 steht seit einigen Jahrzehnten leer; zum Zeitpunkt der bauhistorischen Untersuchung waren bereits die beiden Hoftrakte und der östliche Teil des Hauses abgerissen worden. Die Untersuchung erfolgte begleitend zu Um- und Ausbauten von März bis Juni 2018.

Neben der Stadt Waidhofen an der Thaya entwickelte sich der Ort Thaya bereits früh zu einem bedeutenden Zentralort, der noch im Spätmittelalter das Marktrecht erlangte. 1431 war Thaya Schauplatz einer entscheidenden Schlacht, bei der die aus Böhmen eingefallenen Hussiten vernichtend geschlagen wurden. Im Zuge dieses Ereignisses dürfte auch der Ort völlig zerstört worden sein. 1636 kam das Gut Thaya an Simon Freiherr von Spritzenstein in Waidhofen, 1679 an Leopold Josef Graf von Lamberg. Eine Ansicht des Marktes Thaya von Paul Faistenberger im Urbar der Herrschaft Waidhofen an der Thaya von 1694 zeigt auch das Haus Hauptstraße Nr. 14 von seiner Hintausseite. 1737 verkaufte Graf Lamberg die Herrschaft Waidhofen mit Thaya und dem Dorf Garstern um 210 000 Gulden an Franz Anton Freiherr von Gudenus und seine Gattin Josefa. Im 19. Jahrhundert erlangte Thaya große Bedeutung für den Schweinehandel, wodurch einige Bauern zu besonderem Reichtum kamen, der sich vor allem in den noch erhaltenen Gründerzeitfassaden einzelner Häuser widerspiegelt. Zu dem ehemaligen Gasthaus Hauer gibt es keine konkreten archivalischen Hinweise. Lediglich der Franziszeische Kataster von 1823 zeigt das Haus und weist im Parzellenprotokoll den Bürger Anton Hauer als Besitzer der Parzelle aus. Spätestens seit der Zeit um 1900 wurde das Haus einerseits als Wohnhaus und andererseits als Gasthaus genutzt.

Zum ältesten Baukern zählt ein Großteil des westlichen Bauteils bis zur Traufe (**Abb. 45**). Es handelt sich wohl um einen einheitlich errichteten Baukörper, der von Beginn an traufständig war. Er umfasste im Erdgeschoß drei Räume und war im Grundriss hakenförmig, sodass er gegen die Straßenseite als dreiachsiger Baukörper in Erscheinung trat. Ein Raum besitzt noch eine bauzeitliche, langgestreckte Rundtonne aus plattigen Bruchsteinen. Die Tür in der Ostmauer ist ebenfalls bauzeitlich. Im Obergeschoß dürfte ehemals eine große Stube bestanden haben. Erst in jüngeren Bauphasen erfolgte die Aufteilung in drei Einzelräume. Die zeitliche Einordnung des Kernbaues ist anhand der wenigen Befunde schwierig. Einen guten Hinweis auf die Gotik liefert die vermauerte Spitzbogentür, deren Sturz aus plattigen Bruchsteinen gebildet wird. Auch das Tonnengewölbe und die Tür in der Ostmauer sind aus plattigen Bruchsteinen gefügt. Das lagerhafte, jedoch stark ausgezwickelte Bruchsteinmauerwerk deutet allgemein auf eine spätmittelalterliche Zeitstellung hin. Zudem lässt sich eine Eckausbildung aus grobblockigen Bruchsteinen im Läufer-Binder-Rhythmus erkennen. Bei dem verwendeten Material handelt es sich um örtlichen Gneis.

Der Gründungsbau wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beziehungsweise um 1600 geschlossen und somit ein einheitlicher Baukörper geschaffen, der auch

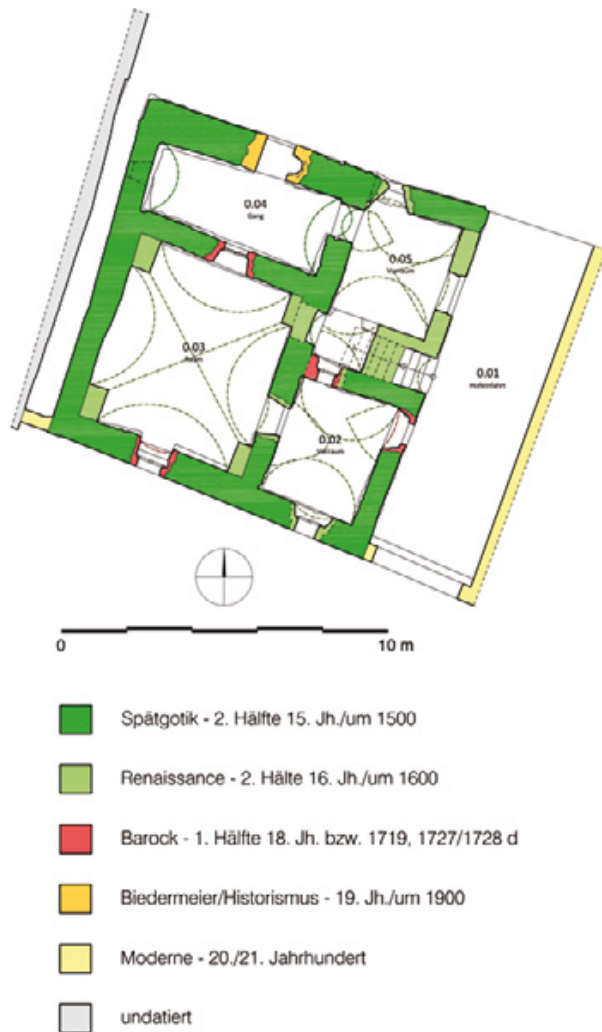


Abb. 45: Thaya, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

in seiner Tiefe einen Block bildete. In dieser Bauphase erfolgte die Errichtung einer gemauerten Treppe. In den bisher flach gedeckten Räumen des Erdgeschoßes wurden Gewölbe eingezogen. Ein Gewölbe wurde über Wandpfeiler eingestellt, weshalb die ursprüngliche Erschließung über die Spitzbogentür in der Ostmauer aufgegeben werden musste. Ein Raum im Obergeschoß erhielt ein Kreuzgratgewölbe; dafür musste die ursprüngliche Tür in der Westmauer abgemauert und die Türöffnung mittig versetzt werden. Besagter Raum dürfte eine unbeheizte Schlafkammer gewesen sein, die lediglich über die benachbarte Stube mit warmer Luft versorgt wurde. Der rückwärtige Raum besitzt ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, das ebenfalls zu dieser Bauphase zählen dürfte. In diese fallen auch die Reste einer Putzritzgliederung an der Südfassade des westlichen Bauteils, die im Wesentlichen in Form von geritzten Eckquadern an der Südwestecke fassbar ist.

Im Barock kam es nur zu unwesentlichen Veränderungen der spätgotisch-renaissancezeitlichen Bausubstanz. Am bedeutendsten für die weitere bauliche Entwicklung war die Neustrukturierung des Obergeschoßes mit dem Einbau einer Rauchküche und der Umgestaltung der gassenseitigen Stube. Letztere erhielt zwei größere, begehbare Fensterbänke. Mit der Errichtung der Rauchküche wird auch erstmals eine Heiz- und Herdstelle am Gebäude fassbar.

Möglicherweise beherbergte der schmale, tonnengewölbte Raum 0.04 zuvor eine Küche, deren Entlüftung über ein kleines Fenster zur Reiche hin erfolgte. Über die neu geschaffene Rauchküche im Obergeschoß wurde gleichzeitig auch ein Kachelofen in der Nordwestecke der Stube beschickt. Die dendrochronologische Untersuchung der Geschoßdecken erbrachte entscheidende Daten für diese Bauphase. Demnach wurden die beiden zuletzt als Küchen genutzten Räume (Rauchküche) in einen ursprünglich größeren Raum (wohl Stube) eingefügt; darauf verweisen die eindeutigen Baufugen mit Resten des Raumputzes zu beiden Längsseiten. Die Beprobung der Dippelbaumdecke ergab als Fälldatum 1719, jene der Küchendecke 1727 beziehungsweise 1728. Mit dem jüngsten Datum liegt ein Terminus post quem für diese Bauphase vor. Vermutlich wurden die Stube sowie der auf die Rauchküche folgende Raum aus feuertechnischen Gründen mit einer Dippelbaumdecke ausgestattet.

Im 19. Jahrhundert kamen die ehemals selbstständigen Baukörper im Westen und im Osten unter ein gemeinsames Dach. Dazu wurde der östliche Bauteil um einen Kniestock – welcher wohl ein Lager- beziehungsweise Speichergeschoß beherbergte – aufgezont. Somit erhielten beide Teile eine gemeinsame Trauflinie, wobei die Höhe durch den westlichen Bauteil vorgegeben wurde. Durch das Zusammenfassen beider Bauteile wurde auch die Mitteleinfahrt in den rückwärtigen Hofbereich geschaffen. Die Hofeinfahrt war ehemals mit einem flachen, dreiteiligen Kreuzgratgewölbe ausgestattet, das im Lauf des 19. Jahrhunderts durch eine flache Dippelbaumdecke ersetzt wurde. Möglicherweise geschah dies anlässlich der Errichtung des großen zweiflügeligen Tores, das aufgrund seines historistischen Schmucks stilistisch in die Zeit um 1870/1880 datiert werden kann. Gleichzeitig erfolgte auch der Austausch der straßenseitigen Fenster, welche für den Zeitraum um 1880/1900 typische Fitschbänder mit Kegelbesatz aufweisen. Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen die beide Seiten rahmenden Ortsteinquaderungen. Zusammenfassend lässt sich für das 19. Jahrhundert – speziell für die Gründerzeit – ein erhöhter Gestaltungswille erkennen, der möglicherweise mit dem wirtschaftlichen Aufschwung Thayas in Verbindung zu bringen ist. Vergleicht man es mit den übrigen in dieser Zeit entstandenen Bauten, so bildet das Haus Hauptstraße Nr. 14 in dieser Reihe jedoch in Größe und Ausstattung das Schlusslicht.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Traismauer**, SG Traismauer, Marktbefestigung
Gst. Nr. - | Kaiserzeit, Militärlager Augustianis | Spätmittelalter bis Neuzeit, Marktbefestigung

Bereits im Jahr 2009 wurde von der Verfasserin und Nikolaus Hofer eine bauhistorische Untersuchung des nordöstlichen Abschnitts der Befestigung von Traismauer (vom Römertor zum Hungerturm) durchgeführt; ergänzend folgte nun eine parzellengenaue Inventarisierung der Stadtbefestigung in diesem Bereich.

Das Bundesdenkmalamt führte ab den 1960er-Jahren Rettungsgrabungen im Stadtkern von Traismauer durch. So konnte bereits im Jahr 1969 anlässlich einer Grabung im Bereich der Torschwelle des Römertores festgestellt werden, dass die erste Phase der römischen Porta principalis dextra im Vergleich zur bestehenden Toranlage weiter westlich zu lokalisieren ist. Im Jahr 1983 wurde der südwestliche Fächerturm der römischen Kastellbefestigung ausgegraben. Der rund 4 m hohe Turmrest wurde im Verlauf des Spätmit-



Abb. 46: Traismauer, Marktbe-
festigung, Ostfassade des Hungerturms (rechts spätrömisches
Mauerwerk, links spätmittelalter-
liche Ausbesserung).

telalters von einem Tor der mittelalterlichen Befestigung (Wall-, Neu- beziehungsweise St.-Pöltner-Tor) überbaut. Die ältesten Reste des römischen Lagers *Augustiana* werden spätestens in das 2. Jahrhundert n. Chr. datiert. Um 400 kam es im Bereich des Lagers zu einer Brandkatastrophe; aus dem 5. Jahrhundert liegen nur noch spärliche Siedlungshinweise vor. Heute noch sichtbare Überreste des römischen Steinkastells sind das Römer- oder Wienertor an der Ostflanke (ehemalige *Porta principalis dextra*), der Hungerturm an der Nordflanke (ehemaliger Hufeisenturm der Lagerbefestigung) sowie die Reste eines Fächerturms an der Südwestecke des einstigen Lagers.

Anlässlich der Schleifung der Westhälfte der südlichen Marktmauer im Jahr 1979 wurde festgestellt, dass die Annahme, die heutige Marktmauer sitze auf römischen Fundamenten, falsch ist. Die Vermutung, dass die römische Lagermauer weiter innen verlief, wurde 1980 bei einer Grabung in der Kirchengasse verifiziert. Die eigentliche römische Lagermauer wurde 5 m nördlich der Marktmauer erfasst. In baulichem Zusammenhang fand sich weiters ein Innenturm der Lagerbefestigung. Der Verlauf der römischen Lagermauer innerhalb der mittelalterlichen Befestigung wurde auch bei einer Grabung 1971 in der Florianigasse im Bereich der Lagernordflanke bestätigt. 1979 wurde bei einer Grabung in der Kirchengasse festgestellt, dass die südliche Marktmauer weniger sorgfältig gemauert war und im Fundamentbereich lediglich eine Mauerstärke von 0,7 m aufwies, während das aufgehende Mauerwerk nur 0,5 m stark war. An der Ostseite des Lagers wurde die römische Lagermauer im Jahr 1991 rund 5 m innerhalb der mittelalterlichen Marktbefestigung aufgedeckt. Die jüngste Grabung, die neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Marktmauer erbracht hat, wurde 1998 direkt an der nördlichen Marktmauer neben dem Hungerturm durchgeführt. In diesem Bereich ist die Marktmauer lediglich 0,8 m bis 1,0 m tief fundamentierte und besteht aus ausgezwickeltem Bruchsteinmauerwerk mit Netzansätzen; diese Struktur spricht für eine Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Bei dem aus zwei seitlichen Halbrundtürmen und einer zentralen Torhalle bestehenden Römer- oder Wienertor

konnte römerzeitliches Mauerwerk im Zuge der Untersuchung 2009 lediglich im Fundament- und Erdgeschoßbereich nachgewiesen werden. Es besteht aus Bruchsteinen, die teilweise lagerhaft versetzt wurden; teilweise bilden zwei flache Steine eine Lage aus. Die Lagenhöhe schwankt zwischen 0,15 m und 0,25 m. Die Grundrissform der Tortürme mit rechteckigem Körper und nur schwach bogig abgerundeter Frontseite entspricht derjenigen bekannter römischer Beispiele, während mittelalterliche Torbauten in der Regel einen rechteckig/quadratischen Grundriss aufweisen; etwaige Flankierungstürme (wie etwa beim Steiner Tor in Krems, 15. Jahrhundert) zeigen meist einen runden Grundriss und sind deutlich kleiner ausgeprägt. Der Hungerturm, ein Abschnittsturm an der nördlichen Marktseite, wurde zunächst nur aufgrund seiner äußeren Gestalt als römischer Hufeisenturm angesprochen. Der Turm wurde primär als Mischmauerwerk errichtet, bei dem Steine vorherrschen. Die Ziegel sind aufgrund ihrer Gestalt und Formate durchgehend als römisch anzusprechen. In einem unverputzten Mauerbereich sind Abschnitte von reinem Ziegelmauerwerk in *Opus spicatum*-Technik zu erkennen (**Abb. 46**). Daneben sind aber auch vereinzelt Einschübe mehrerer schräg gestellter Ziegel sowie einzeln vermauerte Hypokaustplatten (von Heizanlagen) und Lagen römischer Firstziegel (*Imbrices*) zu beobachten. Bemerkenswert ist die partielle Verwendung von massiven Estrichbruchstücken, die als Spolien verbaut wurden. Der Baubefund deutet darauf hin, dass der Hungerturm offenbar in spätrömischer Zeit (wieder?) errichtet worden ist, möglicherweise als Ersatz für einen eingestürzten älteren Turm. Er blieb ruinös bis in das Spätmittelalter bestehen, ehe er partiell erneuert wurde. Im Bereich der Anbindung des Hungerturmes an die westlich anschließende Marktmauer (Gst. Nr. 2/12) läuft das Turmmauerwerk mit einem kurzen Ziegelabschnitt in *Opus spicatum*-Technik gekrümmt auf die Mauer weiter, weshalb es der gleichen Bauphase angehören dürfte. Das Mauerwerk zeigt Brandspuren und hat seine äußere Mauerchale verloren. Da das Mauerwerk identisch mit jenem des Hungerturmes zu sein scheint, könnte es sich bei diesem kurzen Mauerstück tatsächlich um einen Rest der römischen Lagermauer handeln.

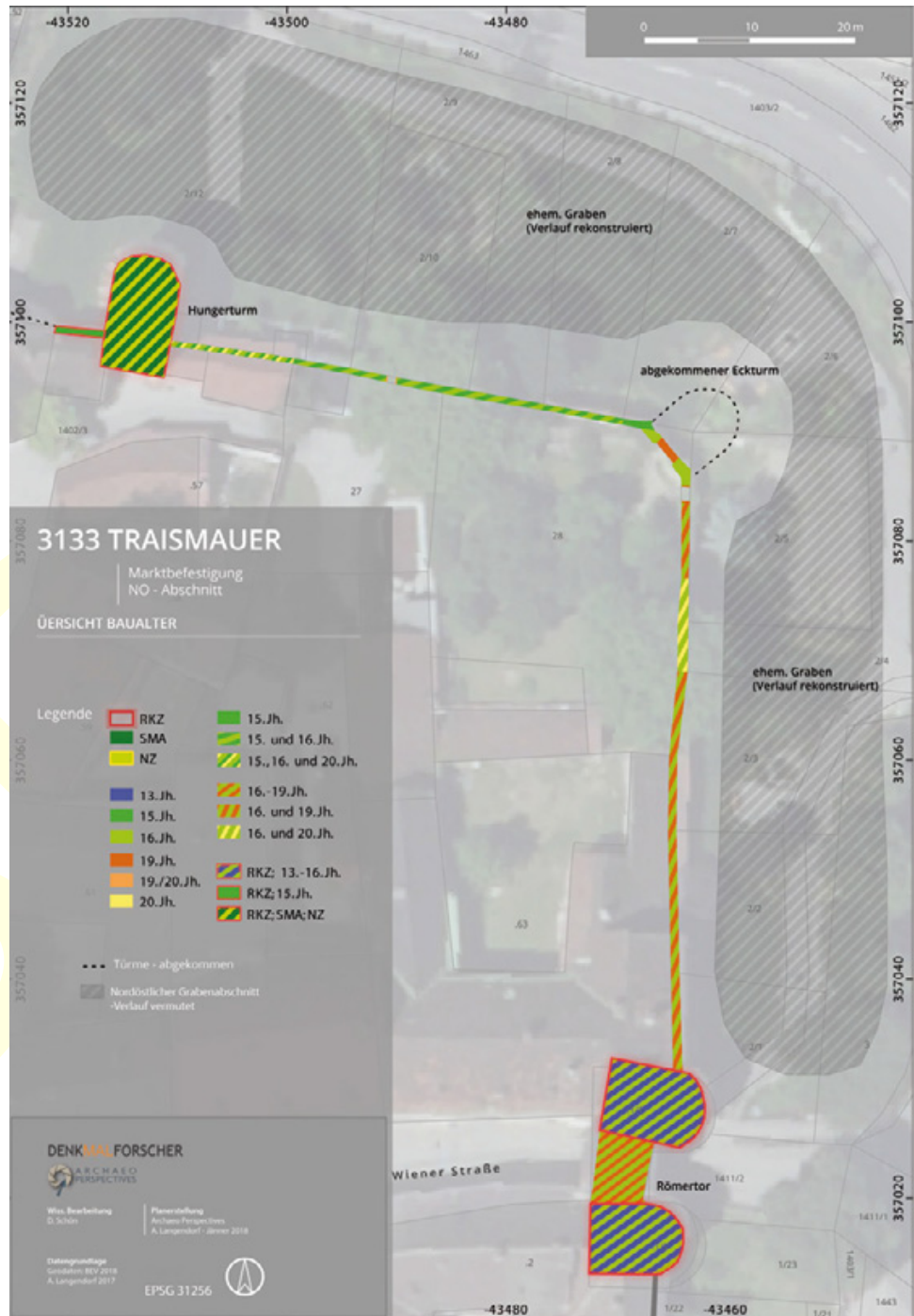


Abb. 47: Traismauer, Marktbefestigung. Bauphasenplan des nordöstlichen Abschnitts der Marktbefestigung.

Auf Fotos aus dem Jahr 1976, die anlässlich der letzten Sanierung des Römertors angefertigt wurden, ist zu erkennen, dass das Bruchsteinmauerwerk des Nord- und des Südturnes bis an die Unterkante einer Reihe von Schlüsselochscharten reicht; das Steingewände eines Scharfenfensters steht primär im Mauerwerk des Nordturms. In dieser Weise gefasste Öffnungen sind von römischen Gebäuden bislang unbekannt, jedoch an zahlreichen Bauten des Hoch- und (frühen) Spätmittelalters nachgewiesen (zum Beispiel auch am nordöstlichen Eckturn der Steiner Stadtbefestigung, spätes 13. Jahrhundert). Denkbar wäre daher, dass die bereits weitgehend verfallenen römischen Tortürme im beginnenden Spätmittelalter wiederhergestellt worden sind, wobei auch damals ›moderne‹ Baulösungen wie Schlitzscharten

zum Einsatz kamen. Der Mittelteil der Toranlage des Römertors besteht lediglich im Bereich links und rechts der Torhalle aus Bruchsteinmauerwerk. Mangels Untersuchungen kann weder das Verhältnis zwischen den Türmen und der Torhalle noch die definitive Höhe des Bruchsteinmauerwerks angegeben werden. Auch eine eigentliche Datierung ist nicht möglich. Heute sind links und rechts von der Torhalle bis zur Oberkante der Durchfahrt leicht vorspringende Mauerteile erkennbar, die jedoch komplett unter Verputz liegen. Möglicherweise handelt es sich dabei um Teile einer älteren Torhalle.

An der Nordseite der Befestigung wurde der spätrömische Hungerturm nun ebenfalls mit Bruchsteinen erneuert, die möglicherweise als Kompartimentmauerwerk versetzt

wurden. Primär im Mauerwerk blieben der 0,5 m hohe Südteil eines Steingewändes sowie ein kleiner Teil der Sohlbank eines Fensters erhalten. Da es sich bei diesem Mauerteil um einen relativ kleinflächigen Bereich handelt, ist eine Datierung nur mit größter Vorsicht in das 14. Jahrhundert vorzunehmen. An der Ostfassade befindet sich auf der Höhe des 2. Obergeschoßes eine verputzte rundbogige Öffnung. Rundbogige Fensteröffnungen sind zwar von römischen Turmbauten bekannt, doch könnte es sich auch um eine Scharfenöffnung handeln. An der Südfassade liegen zwei Konsolen für einen abgebrochenen Erker unmittelbar über einer Schlüssellochscharte, weshalb die primäre Lage der Letzteren zumindest fraglich ist.

Spätestens im 15. Jahrhundert wurde Traismauer wieder mit einer Befestigung umgeben. Dies erstaunt auf den ersten Blick, erhielt der Ort doch erst 1958 das Stadtrecht verliehen. Bemerkenswerterweise wird Traismauer aber in der Urkunde zur Marktrechtsverleihung von 1458 als »stat« bezeichnet und auch 1510 »statt« genannt. Die Verleihung des Marktrechts 1458 gibt einen guten zeitlichen Anhaltspunkt für die vermutliche Wiederbefestigung des Ortes. Bezeichnenderweise wurden zwar einzelne Gebäude der römischen Befestigung einbezogen, die eigentliche Marktmauer aber außerhalb der einstigen – damals wohl bereits weitgehend abgekommenen – römischen Fortifikationslinie errichtet. Als Baubefund hat sich die neue Marktmauer zwischen Hungerturm und der Nordostecke der Marktbefestigung bis in 1,7 m Höhe erhalten (Abb. 47). Das Bruchsteinmauerwerk zeigt über kurze Strecken Ausgleichslagen beziehungsweise auch immer wieder Ansätze von Netzmauerwerk und kann damit in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Auffällig sind die Brandspuren am Mauerwerk, die nach Osten zu immer stärker werden.

An der Marktmauer zeichnen sich drei differenzierbare Ausbauphasen ab, die in das 16. Jahrhundert datiert werden können. Die im 15. Jahrhundert errichtete Marktmauer an der Nordseite wurde an der Nordostecke der Marktbefestigung von Mischmauerwerk überbaut, das den unteren Bereich der Ostseite ausbildet. Es zeigt fallweise Netzansätze und endet rund 1,8 m über der heutigen Grasnarbe mit einer Abbruchkante. Aufgrund der Formate der vermauerten Ziegel ist eine Zeitstellung dieser Mauerphase vor dem 16. Jahrhundert unwahrscheinlich.

Oberhalb dieser horizontalen Baunaht besteht die Marktmauer an der Ostseite aus reinem Ziegelmauerwerk. Aufgrund der Ähnlichkeit des Mörtels sowie der Ziegelformate könnte es sich entweder um einen (möglicherweise kostenbedingten?) Wechsel des Baumaterials im Zuge des Baufortschritts oder um eine tatsächliche weitere Bauphase (die aber zeitlich sehr knapp danach anzusetzen wäre) handeln.

Die Ostseite der Marktmauer war inklusive des Ziegelmauerabschnitts zweizonig, wobei der obere Wehrgang auf einem schmalen Mauerrücksprung auflag und die tragenden Balken in noch heute sichtbaren Balkenlöchern saßen. Die untere Ebene wurde ebenfalls zu Verteidigungszwecken genutzt, da in beiden Ebenen in regelmäßigen Abständen alternierend Schlüssellochscharten aus genuteten Steinplatten angeordnet sind.

In baulichem Zusammenhang mit dieser Phase der Marktmauer steht ein Turm an der Nordostecke der Marktbefestigung, von dem heute lediglich die Maueransätze sowie die Rückwand mit einem vermauerten Durchgang erhalten sind. Die Datierung des Ziegelmauerwerks in das

entwickelte 16. Jahrhundert kann nur relativchronologisch erfolgen.

Unmittelbar westlich des Turmes folgt am Übergang zur Nordseite ein intentioneller Knick des Mauerwerks, neben dem sich eine deutliche Baufrage abzeichnet. Westlich davon findet sich im unteren Bereich die abgebrannte Marktmauer aus dem 15. Jahrhundert, die von Ziegelmauerwerk einer weiteren Phase überbaut wurde. Auch dieser Teil der Marktmauer wurde zweizonig mit alternierend angebrachten Schlüssellochscharten ausgeführt, wobei die eigentlichen Scharfenöffnungen nun aus Ziegeln gebildet wurden. Knapp vor der Ostmauer des Hungerturmes wurde ein Durchgang durch das Mauerwerk des 15. Jahrhunderts gebrochen und ein Portal für einen Personendurchlass geschaffen; ähnliche schmale Öffnungen sind etwa auch von den Stadtbefestigungen in Stein und Eggenburg bekannt. Trotz der deutlichen Baufrage im Bereich des ehemaligen Nordosteckturmes und der unterschiedlichen Ausführungen der Schießscharten muss auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass es sich hier lediglich um einen zeitlich kaum getrennten Bauabschnitt der Befestigung handelt. In allen unteren Scharten finden sich noch die primären Auflagehölzer für Hakenbüchsen, die jedoch keine dendrochronologischen Datierungen erbracht haben.

Die spätmittelalterliche Marktbefestigung wurde wohl bereits im frühen 16. Jahrhundert großteils zerstört, wobei die Ursache nicht unbedingt in einem kriegerischen Ereignis, sondern etwa auch in einem Stadtbrand zu suchen ist. Mit dem möglicherweise dreiphasigen Wiederaufbau erhielt die Marktsiedlung eine relativ modern ausgestattete Befestigung mit Schlüssellochscharten auf zwei Ebenen, die den Ansprüchen an ein derartiges Bauwerk – neben dem militärischen Schutz vor allem auch Repräsentation und Abgrenzung gegen das Umland – zweifellos einige Zeit lang genügte. Auch das Römertor erhielt im frühen 16. Jahrhundert sein heutiges Erscheinungsbild: Der groß angelegte Ausbau führte zur Errichtung der beiden obersten Turmgewölbe aus Ziegeln, in die Schlüssellochscharten aus Werksteinen eingesetzt wurden. Im Inneren entstand eine Reihe von Gewölben und Zwischenwänden.

Erst im Zuge der allgemeinen Entfestigungsbestrebungen im 18. und 19. Jahrhundert verfiel die Marktbefestigung weitgehend und die Türme wurden einer anderen Nutzung zugeführt. Wie die dendrochronologische Beprobung ergeben hat, wurden die beiden Türme des Römertors um 1800 adaptiert, während der Mittelteil der Toranlage um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgestockt sowie zusammen mit den Türmen unter Dach gebracht wurde. Auch der Hungerturm wurde um ein Geschoß erhöht und innen adaptiert.

Die Ergebnisse bestätigen vorderhand die Forschungsmeinung, in den beiden imposanten Baukörpern des Römertors und des Hungerturms tatsächlich bauliche Relikte der Lagerbefestigung des römischen Kastells *Augustiana* zu sehen. Insbesondere beim Römertor stellt sich allerdings die Frage nach dem tatsächlichen Umfang der erhaltenen römischen Bausubstanz, die sich anhand des derzeit einsehbaren Bestandes nur für den Erdgeschoß-/Fundamentbereich relativ sicher belegen lässt. Sowohl das Römertor als auch der Hungerturm wurden bereits in mittelalterlicher Zeit wiederhergestellt. Ob diese Maßnahmen erst im Zuge der Errichtung der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Befestigung oder aber bereits früher stattgefunden haben, kann vorläufig nicht eindeutig festgestellt werden; zumindest die vermutlich primäre Schlitzscharte im Mauerwerk der ersten mittel-

alterlichen Bauphase des Römertores könnte aber auch für eine Zeitstellung etwa im späten 13. oder im 14. Jahrhundert sprechen. Spätestens im 15. Jahrhundert wurde Traismauer offenbar wieder mit einer Befestigung umgeben, die nicht mehr dem Verlauf der römischen Lagermauer folgte und einen vorgelagerten Graben aufwies. Massive Zerstörungen führten zur Wiedererrichtung der Marktmauer im Verlauf des 16. Jahrhunderts, die wahrscheinlich in mehreren Bauetappen stattfand.

DORIS SCHÖN

KG **Waidhofen an der Ybbs**, SG Waidhofen an der Ybbs, Stadtbefestigung

Gst. Nr. - | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Waidhofen liegt zwischen der östlich an der Stadt vorbeifließenden Ybbs und dem westlich verlaufenden Schwarzbach. Am Zusammenfluss der beiden Gewässer steht in Spornlage die Burg der Freisinger Bischöfe, die bereits 2004 bauhistorisch untersucht wurde (siehe FÖ 43, 2004, 981–984). Südwestlich der Burg schließt ein Kirchhügel an, auf dem heute die Pfarrkirche sowie die Annakapelle stehen. Nach Süden und Südosten erstreckt sich das Stadtgebiet, das durch den höher liegenden Oberen Stadtplatz und den tiefer situierten Unteren Stadtplatz definiert wird. Eine kurze Straße, der Freisinger Berg, verbindet die beiden Plätze. Dem Verlauf der südlichen Kurtine folgt der sogenannte Hohe Markt. Die ehemalige Stadtmauer dient heute an der Süd- und der Westseite der Stadt entweder nach Überbauung durch Wohnhäuser als deren Straßenfassade oder wurde im 19. Jahrhundert abgebrochen. Im gesamten westlichen und mehrheitlich auch im südlichen Verlauf der Befestigung konnte ausschließlich verputztes Mauerwerk befundet werden. Im Osten dient die Stadtmauer heute vor allem als Begrenzung von Gärten an der Ybbslände. Als Sonderfall ist auf eine ehemalige Binnenmauer zu verweisen, die seit der Stadterweiterung im 13. Jahrhundert quer durch den heutigen Stadtkern verlief und heute baulich kaum mehr greifbar ist. Über eine Ersterfassung hinausgehend wurde nicht nur die Sekundärliteratur, sondern auch der umfangreiche Bestand an archivalischen Unterlagen aufgearbeitet.

Entgegen dem bisherigen Forschungsstand, der auf der Theorie einer fünfphasigen Stadtgenese mit entsprechenden Stadtmauern beruhte (Phase 1, Mitte 12. Jahrhundert: nördlicher Teil des Oberen Stadtplatzes; Phase 2, spätes 12./frühes 13. Jahrhundert: nördlicher Teil des Unteren Stadtplatzes; Phase 3, Mitte 13. Jahrhundert: südlicher Teil des Oberen Stadtplatzes; Phase 4, vor 1273: südlicher Teil des Unteren Stadtplatzes; Phase 5, um 1400: Bürgerspital), konnte die Stadtentwicklung auf drei Phasen reduziert werden, wobei die bisherigen Phasen 1 und 3 sowie 2 und 4 jeweils zusammenzuziehen waren (**Abb. 49**).

Erst mit dem Aussterben der Grafen von Peilstein, die Waidhofen für sich beansprucht hatten, waren 1218 die Rahmenbedingungen für eine erste Befestigung der bereits bestehenden Siedlung gegeben. Der Grundherr, das Bistum Freising, konnte erstmals frei über den Ort verfügen und strebte eine wirtschaftliche Stärkung des Marktes an, sah sich aber einer aggressiven Politik des österreichischen Landesfürsten gegenüber, sodass eine Befestigung der kleinen Siedlung vonnöten war. Deren markantestes Bauwerk ist die an der Nordspitze des Stadtplateaus stehende Buranlage der Freisinger Bischöfe. Im Zuge der bauhistorischen Untersuchung der Burg konnte an der Südostfassade ein kurzer Abschnitt lagerhaft versetzten Mauerwerks dokumentiert



Abb. 48: Waidhofen an der Ybbs, Stadtbefestigung. Feldseite des Ybbsturms.

werden, der in das frühe 13. Jahrhundert zu datieren ist. Die Stadtbefestigung dieser Zeit konnte im erhaltenen Verlauf nur an wenigen Stellen nachvollzogen werden. Entlang der Ybbs hat sich im südlichen Teil von Gst. Nr. 739 ein Hinweis auf den später Seisneggerturm genannten Teil der Stadtbefestigung erhalten (lagerhaft versetztes Mauerwerk sowie ein Werksteinpfeiler mit einer Konsole), weiter im Süden ein niedriges Mauerstück aus lagerhaft versetzten Bruchsteinen mit einer einfachen Scharte. Im Westen könnte ein sehr niedriges Mauerstück mit lagerhaftem Versatz dem 13. Jahrhundert zugerechnet und somit als letzter Rest der Kurtine bewertet werden, die später zwischen den beiden Stadtteilen zu liegen kam. Ein in der Literatur als fünfeckiger Torturm angesprochenes Gebäude konnte hingegen nicht als Bauwerk des 13., sondern des 15. Jahrhunderts identifiziert werden.

Unter König Ottokar II. blühten Handel und Handwerk auf; die landesfürstliche Hochgerichtsbarkeit und das Patronatsrecht über die Pfarrkirche gingen an das Bistum Freising. Diese Privilegien fungierten als wesentliche Katalysatoren für die Entwicklung der Ansiedlung, die sich durch die Verbauung der tiefer liegenden westlichen Trasse zum Schwarzbach verdoppelte. 1273 wird erstmals diese »*civitas nova*« genannt, wobei Waidhofen nie offiziell zur Stadt erhoben wurde und nie ein Stadtrecht verliehen bekommen hat. Die *civitas nova* setzt eine Stadterweiterung vor 1273 voraus, womit die westliche Kurtine der Oberstadt zu einer Binnenmauer wurde. Baubestand der Stadtmauer der *civitas nova* konnte nicht ermittelt werden, wobei dieser durchaus unter verputzten Wänden erhalten sein könnte. Möglicherweise entstand auch das nicht erhaltene Weyrertor, dessen spitz-

bogige Durchfahrt auf historischen Darstellungen erkennbar ist, bereits vor 1273.

Das älteste Urbar des Bistums Freising für die österreichischen Lande aus dem Jahr 1316 liefert Hinweise auf einen Palisadenzaun im Vorfeld der Stadtmauer, quasi einen mit Holz befestigten Zwinger, sowie auf den Hohen Markt, der aufgrund der Befestigung des frühen 13. Jahrhunderts noch zweiteilig war und erst später zu einem durchgehenden Straßenzug zusammenwuchs. 1320 wurde an der Ybbsseite eine neue, innen liegende Mauer errichtet und die bestehende als äußere Zwingermauer belassen. Möglicherweise wurden damals an allen drei Seiten die Palisaden durch steinerne Zwingermauern ersetzt. Die Bedeutungssteigerung Waidhofens durch die Verlegung des Amtssitzes des bischöflichen Pflegers ab 1364 in die Stadtburg und das erhöhte Konfliktpotenzial mit den habsburgischen Nachbarn dürfte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu einer Verstärkung der Befestigungsanlage geführt haben. Ab 1365 entstanden der südliche Teil des Palas sowie der untere Abschnitt des Bergfrieds. An der Stadtmauer sind aus dem 14. Jahrhundert nur geringe Mauerabschnitte erhalten beziehungsweise sichtbar. Im Verlauf der postulierten Westkurtine der Stadtbefestigung des frühen 13. Jahrhunderts konnte an der Südwestfassade des als Torturm angesprochenen Baus Kompartimentmauerwerk befundet werden, das mit der nach Süden laufenden Mauer verzahnt. Wie eine spätere Quelle belegt, wurde die Mauer zwischen der Ober- und der Unterstadt baulich instand gehalten – offenbar als eine zusätzliche Wehrebene wie bei einer Burg –, sodass der Baubefund durchaus mit der Stadtmauer in Verbindung stehen kann, auch wenn sie de facto als Hangstütz- oder Gebäudemauer fungierte. Im Verlauf der heute noch bestehenden Stadtbefestigung wurde im Osten nur an einer Stelle Mauerwerk des 14. Jahrhunderts dokumentiert. Die Südwand des Seiseneggerturms wurde mit Kompartimentmauerwerk aufgezont. Im Verlauf der südlichen Kurtine konnte ebenfalls nur an einer Stelle entsprechendes Kompartimentmauerwerk befundet werden. Das im frühen 14. Jahrhundert archivalisch genannte Ybbstor zeigt oberflächlich keinen Bestand aus dieser Zeit. Der Torturm ist innen und außen vollständig verputzt, sodass kein Bestand vor dem 16. Jahrhundert zu sehen ist. Ob der Lachettenturm bereits im 14. Jahrhundert entstanden ist, kann mangels Untersuchungsmöglichkeit nicht festgestellt werden. Zumindest die Kurtine unmittelbar südlich von ihm wurde jedoch im 15. Jahrhundert massiv erneuert, sodass möglicherweise auch der Turm erst später entstanden ist. Auch die Hufeisenform des Lachettenturms würde wesentlich besser zu dem im 15. Jahrhundert regional und überregional üblichen Formenspektrum passen.

Unter Bischof Berthold von Wehingen, dem Kanzler von Herzog Leopold IV., der sich häufig in kriegerischen Auseinandersetzungen mit seinem Bruder Herzog Ernst befand, wurde um 1400 ein im Westen bewässerter, im Süden hingegen trockener Graben um die Stadtmauer angelegt, das Schloss ausgebaut und der maschikulierte Bergfried vollendet. Die Befestigung im Burgbereich wurde um beziehungsweise neu gebaut. Zum Schwarzbach hin entstand eine Hangsubstruktion unterhalb der Burg, deren Fragmente heute noch unmittelbar südlich der »Burgbrücke« auf der Höhe des Schwarzbaches erhalten sind.

Als 1490 die Stadt vom größten Hochwasser in ihrer Geschichte heimgesucht wurde, gebot Kaiser Friedrich III. allen Einwohnern im Umkreis von drei Meilen, den Bürgern der Stadt beim Wiederaufbau der zerstörten Mauern zu helfen,

damit die Stadt nicht in fremde Hände fiele. Der Seiseneggerturm wurde feldseitig vollständig mit Netzmauerwerk erneuert. Unmittelbar südlich blieben einzelne Mauerabschnitte aus dem späten 15. Jahrhundert erhalten. Bemerkenswert sind die Befunde an der Ost- und der Südfassade eines Gebäudes, in dessen südlichen Teil ein Torturm aus dem späten 15. Jahrhundert integriert wurde. An seinem nördlichen Ende setzt ein einstiger Spitzbogen einer größeren Öffnung an, der unterhalb seines Scheitelpunkts abgebrochen wurde. Das Mauerwerk zeigt starke Brandspuren, die mit den Stadtbränden des 16. Jahrhunderts in Verbindung stehen dürften. Primär im Mauerwerk befinden sich sowohl Schlüsselscharten mit Werksteinrahmen als auch kleine hochrechteckige Scharten, die insgesamt drei Geschoßen zugeordnet werden können. Auch am Ybbstorturm fanden im späten 15. Jahrhundert Veränderungen statt (**Abb. 48**). Zunächst dürfte das westlich liegende Zugangsgebäude errichtet worden sein, in dessen westlicher Achse ein breiterer Personendurchgang mit spitzbogigem Querschnitt erhalten ist. Möglicherweise entstand damals auch der auf Abbildungen seit dem 16. Jahrhundert überlieferte Torzwinger. Die südliche Kurtine, in die vermutlich im späten 15. Jahrhundert der Lachettenturm integriert wurde, konnte auf mehreren Parzellen mit hochrechteckigen Schussfenstern und Schlüsselochscharten in zwei Wehrebene befundet werden. Im Süden der Stadt wurde die Bürgerspitalskirche um 1470 mit einer zweigeschoßigen Wehrmauer befestigt. In fast allen Schlüsselscharten des unteren Wehrgangs blieben die Prellhölzer erhalten, wobei keine dendrochronologische Untersuchung durchgeführt wurde.

1515 fielen das Schloss, die Pfarrkirche und die Obere Stadt einem Stadtbrand zum Opfer. Da der Stadtrat nicht in der Lage war, die Schäden rasch zu beheben, gewährte Erzherzog Ferdinand 1522 den Überschuss des Ungelds (der Getränkesteuer) für den Wiederaufbau der Stadtmauer und der Türme sowie für die Ausbesserung des Grabens. 1523 monierte eine landesfürstliche Kommission, dass das Ungeld nicht widmungsgemäß zum Ausbau der Stadtbefestigung verwendet worden sei. An der Seite zum Schwarzbach wurde schließlich beim Schloss eine flache Bastion errichtet, die heute noch weitgehend erhalten ist. Südlich der Pfarrkirche wurde bereits zuvor die Annakapelle errichtet und 1501 geweiht; ihr markanter Rundturm wurde in der älteren Literatur als Turm der Stadtbefestigung betrachtet, von Anna Piuk aber zweifelsfrei als spätgotischer Sakralbau erkannt. 1532 zog eine Einheit osmanischer Reiter vor die Stadt und plünderte die Umgebung. Die Besatzung des Ybbsturms feuerte aus einem Falkonett (einem leichten Geschütz) einen Schuss ab und vertrieb damit die Angreifer; bei dem anschließenden Ausfall wurde reiche Beute gemacht. Je ein türkischer Sattel wurde später als Zeichen des Triumphs in die Wölbungen der drei Stadttore gehängt, und aus dem Erlös des »Türkenschatzes« wurde 1535 bis 1542 der Stadtturm errichtet.

Die vermutlich bereits im späten 15. Jahrhundert gegründete Schützengilde bildete im Ernstfall die bürgerliche Besatzung der Stadtbefestigung. 1551 wurden 110 Bürger, 1566 143 Bürger in den Stadtordnungen in neunzehn Rotten gegliedert und – jeweils einem Rottmeister unterstellt – auf die Stadttürme und Kurtinenabschnitte verteilt. Aus den Aufzeichnungen geht hervor, dass die Befestigung an der Ybbsseite wenig überraschend am schwächsten mit Geschützen bestückt war. Der südliche und der westliche Abschnitt waren annähernd gleichrangig mit Soldaten und

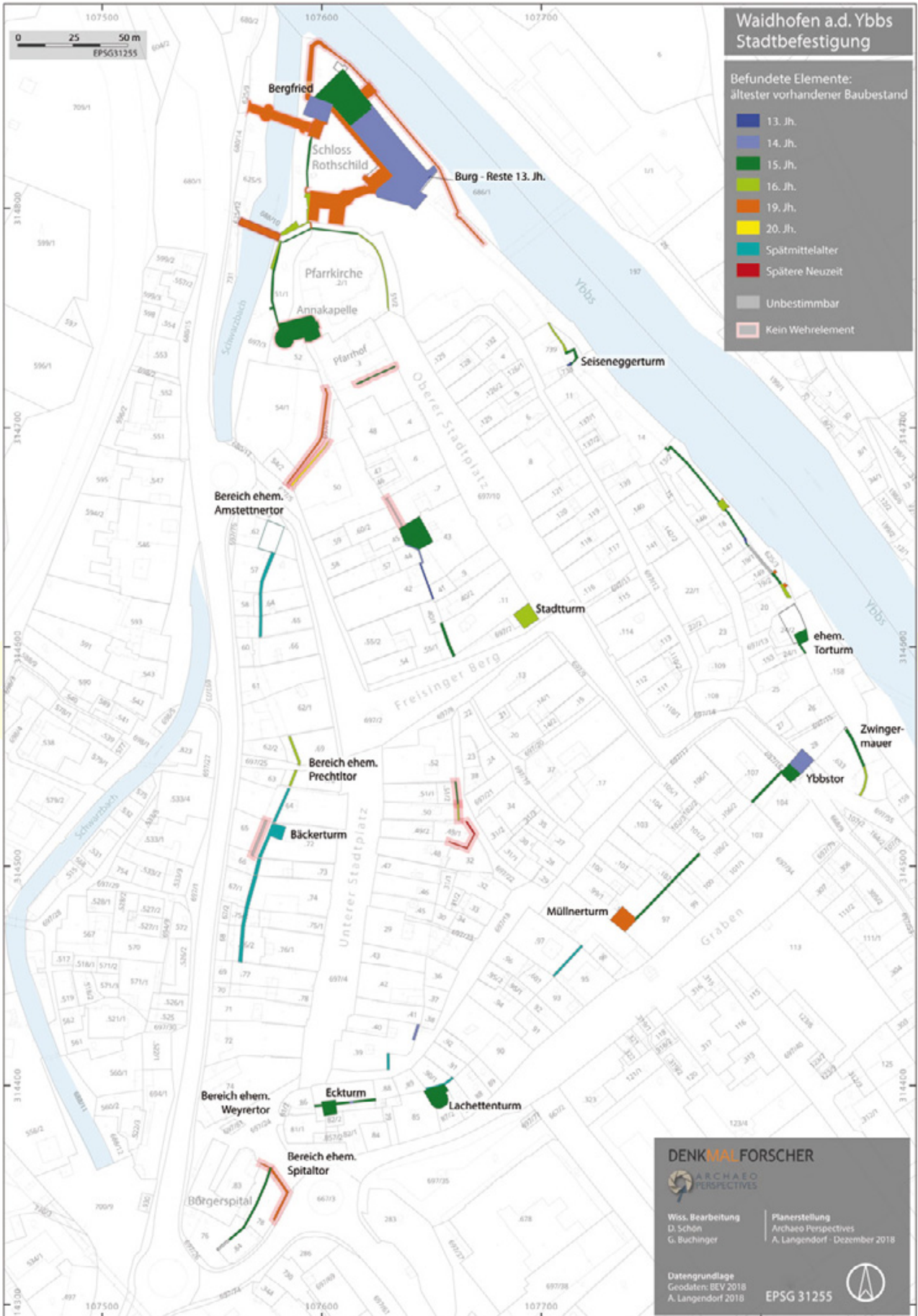


Abb. 49: Waidhofen an der Ybbs, Stadtbefestigung. Baualterplan der Stadtbefestigung.

Waffen besetzt. Als fortifikatorische Schwachstelle wurde die Befestigung um das Bürgerspital erkannt, das jeweils die punktuell stärkste Besatzung und Bewaffnung erhielt.

Der Stadtbrand von 1571 war noch verheerender als jener von 1515, da diesmal die ganze Stadt betroffen war. Machtkämpfe im Zuge der einsetzenden Gegenreformation führten zusätzlich zur Verödung der Stadt. Der katastrophale Zustand des gesamten städtischen Gefüges hinterließ auch an der Stadtbefestigung Spuren: Zunächst wurden die einzelnen Abschnitte des Stadtgrabens vom Ybbstor über das Bürgerspital bis zur Annakapelle sowie des dahinter befindlichen Zwingers parzelliert und Bürgern überlassen. Einzelne Hausbesitzer kauften die unverbauten Streifen zwischen ihren Häusern und der Stadtmauer auf, verbauten sie im Rahmen des Wiederaufbaus ihrer Häuser und durchbrachen die Mauer mit Fenstern – ein Vorgang, der bis in das 17. Jahrhundert Schule machte. Der Ybbstorturm erhielt nach 1571 neue Gewölbe, seine Fenster wurden mit Werksteinrahmen mit Rundstäben ausgestattet. Im Verlauf der Westkurtine wurde die Stadtmauer nach 1571 wahrscheinlich schon an mehreren Abschnitten abgebrochen, wie geringe Mauerstärken belegen, beziehungsweise infolge von Hausanbauten durchbrochen, wie die Errichtung eines flachen renaissancezeitlichen Erkers auf Gst. Nr. 69 zeigt.

1614 wurde der Stadtturm aufgestockt und das Dach aus dem 16. Jahrhundert mit einem doppelten Zwiebelhelm und kleinen Scharwachttürmchen an den Ecken, die auf flachen Muschelkonsolen ruhen und mit funktionslosen Schlüsselscharten verziert sind, angehoben und neu gedeckt. Die Bedeutung der Stadtbefestigung nahm im 17. Jahrhundert merkbar ab. Die westliche Kurtine wurde zur Fassadenmauer der westlichen Häuserzeile am Unteren Stadtplatz degradiert. Dies gilt ebenso für die südliche Kurtine, die innenseitig vollständig mit Wohnhäusern verbaut wurde. Die Darstellungen vom 17. Jahrhundert bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts belegen jedoch weiterhin die weitgehende Erhaltung der Kurtinen, die höher waren als die angebauten Häuser. Die östliche Kurtine, die großteils unverbaut blieb, fungierte zudem als Hochwasserschutz und Hangmauer für die Gärten an der Fuchslueg.

1741 zogen die Bayern und Franzosen im Zuge des Österreichischen Erbfolgekrieges in Waidhofen ein. Die Stadt wurde gebrandschatzt, die Stadtbefestigung, die im 18. Jahrhundert unverändert blieb, erlitt hingegen keine Schäden. 1800/1801, 1805/1806 und 1809 wurde Waidhofen ohne kriegerische Handlungen von den Franzosen besetzt. Wie auch andernorts waren diese Ereignisse ausschlaggebend für die Einsicht in die fortifikatorische Nutzlosigkeit der alten Stadtbefestigung. 1806 wurde – nachdem Waidhofen erst drei Jahre zuvor zum Erzherzogtum Österreich gekommen war – entschieden, die südliche Zwingermauer abzubrechen und den Stadtgraben damit einzuebnen, zu parzellieren sowie den Häusern am Hohen Markt zuzuordnen. 1807 wiederholte sich das Prozedere entlang des Zwingers und des Stadtgrabens an der Schwarzbachseite. Während im September 1839 Zimmermannsarbeiten an der Zwiebelhaube und die Neueindeckung des Stadtturms mit Trompeten und Pauken gefeiert wurden, begann zwei Monate später aus verkehrstechnischen Gründen der Abbruch wesentlicher Teile der Stadtbefestigung und damit die Entfestigung von Waidhofen. Im November 1839 fiel der Torzwinger des Ybbstors, 1845 das Spitaltor, 1846 das Amstettentor, 1860 der Bäckerturm und weitere Türme (vermutlich der Alex- und der Fleischhackerturm), 1872 das Weyrertor. 1847 wurde mit

dem Schutt des abgebrochenen Kaufhauses am Freisinger Berg der Graben zwischen Schloss und Oberer Stadt zugeschüttet. Die Abbruchdaten für das Prechtltor samt Brückenkopf, den Seisenegger- und den Maulschlagturm sind unbekannt. Das bis heute bestehende Ybbstor betrachtete man hingegen zunächst nicht als Hindernis, sondern versah es 1850 mit einem neuen Dach. Obgleich der Turm im Jahr 1900 neuerlich saniert und mit einer Putzfassade mit Quadern an den Kanten versehen worden war, beantragte Bürgermeister Joseph Steindl 1913 dessen Abbruch, der jedoch vom Gemeinderat abgelehnt wurde.

Die Stadtbefestigung von Waidhofen an der Ybbs stellt in mehrerlei Hinsicht ein erstaunliches Baudenkmal dar. Obwohl Waidhofen nie militärisch erobert wurde (die Vertreibung der Akindschi durch einen Kanonenschuss war die einzige kriegerische Handlung in 800 Jahren!), blieb dennoch von der Befestigung nur sehr wenig sichtbar erhalten. Dies resultiert auch nur zum Teil aus verkehrstechnisch bedingten Abbrüchen im 19. Jahrhundert, sondern beruht vielmehr auf einem anderen städtebaulichen Phänomen – der rückwärtigen Verbauung der Stadtmauer ab dem späten 16. Jahrhundert, die sukzessive zur Einverleibung der Mauer in bürgerliche Wohnbauten führte. Anstelle der andernorts erfolgten, hier jedoch räumlich nicht möglichen Ausweitung der Stadtbefestigung durch ein bastionäres System im 16. und 17. Jahrhundert verschwand die Fortifikation zusehends und wurde in ihren Resten als unnötiges Hindernis betrachtet. Die wenigen erhaltenen Fragmente sind daher umso schätzenswerter.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Weißkirchen**, MG Weißkirchen in der Wachau, Bürgerhäuser

Gst. Nr. 122, 85/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhäuser

Vor der geplanten Adaptierung zu Wohnzwecken erfolgte eine bauhistorische Untersuchung der beiden Wohnhäuser Nr. 147 und Nr. 148 innerhalb des mittelalterlichen Ortsteils Auf der Burg in Weißkirchen (**Abb. 50**). Die beiden Objekte sind erst mit dem Kauf durch die Schriftstellerin und Kunstwissenschaftlerin Hermine Cloeter (1879–1970) im Jahr 1929 in gemeinsamen Besitz gekommen (siehe auch den Bericht zur archäologischen Ausgrabung Mnr. 12140.18.01 im Digitalteil dieses Bandes).

Während das östliche Haus Nr. 147 auf einen längsrechteckigen Bau des 14. Jahrhunderts zurückgeht, ist der älteste Kern des westlichen Hauses Nr. 148 ein zweigeschoßiger, turmartiger Baukörper, der nicht vor das 15. Jahrhundert zurückreichen dürfte (**Abb. 51**). Haus Nr. 147 wurde noch im 15. Jahrhundert erweitert und wird bei einem Verkauf 1566 als Brandruine genannt. In die Zeit nach dem Brand fällt der Ausbau des Erdgeschoßes des Osttraktes zum Presshaus. Darauf verweisen die dendrochronologisch erhobenen Fälldaten der verwendeten Bauhölzer für die Geschoßdecke darüber sowie derjenigen für die Baumpresse selbst (Pressbaum: 1568d). Wohl ebenfalls in das 16. Jahrhundert ist die Gliederung des Obergeschoßes zu datieren. Es handelt sich um einen typischen Mittelflurgrundriss, der vom Hof aus erschlossen wurde. Der Ausbau des westlichen Hauses Nr. 148 vom einfachen turmartigen Bau zum Halterhaus der Gemeinde erfolgte wohl erst nach dem Verkauf an die Gemeinde Weißkirchen im Jahr 1512. Beide Häuser waren vom Ortsbrand in den 1560er-Jahren betroffen, da auch das »alte Halterhaus« 1563 wegen Brandschäden wiederhergestellt werden musste. Beide Objekte besitzen noch ihre früh-



Abb. 50: Weißenkirchen, Bürgerhäuser. Ansicht der Häusergruppe von Süden.

neuzeitliche Rauchküche mit Pyramidenkamin, welche ein besonderes Charakteristikum für die Wachau darstellt.

Ein weiterer Ortsbrand im Jahr 1793 beschädigte beide Gebäude erneut. Den dendrochronologisch ermittelten Fälldaten mehrerer Bauhölzer zufolge wurden die Gebäude unmittelbar nach dem Brandereignis wieder instand gesetzt.

Bemerkenswert ist der Ausbau um 1929/1932 durch die Schriftstellerin Hermine Cloeter, der beiden Häusern – aber vor allem Nr. 147 – seinen Stempel aufdrückte. Ihr sehr individueller Stil und Geschmack ist an vielen Ausstattungselementen eindeutig erkennbar. Ihr Stil kann im Vergleich mit dem vorherrschenden Geschmack um 1930 keinesfalls als fortschrittlich oder modern bezeichnet werden; passender könnte man ihn als ambitionierte Rückwärtsgewandtheit beschreiben. Dies zeigt sich an hochwertigen Details wie den schmiedeeisernen Elementen der Türen sowie den Initialen »H C« an der Tür zum Pressraum sowie am Kachelofen im Verteilerraum des Hauptgeschoßes. Dieser Raum besitzt als besonders Gestaltungselement ein Wandbild, das wahrscheinlich von einem mit Cloeter befreundeten Maler stammt. Eine Besonderheit stellt auch die Baumpresse da, die seit dem Wiederaufbau nach dem Brand 1563 weitgehend unverändert an ihrem Aufstellungsort erhalten geblieben ist. Sie ist mit ihrem in das Jahr 1568 datierten Pressbaum als – bis dato – älteste dendrochronologisch datierte Baumpresse Österreichs anzusehen.

OLIVER FRIES UND LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Wiener Neustadt**, SG Wiener Neustadt, Bürgerhaus
Gst. Nr. .245 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Mitten im Herzen der Altstadt liegt in der Lederergasse Nr. 12 ein einst prachtvolles Bürgerhaus, das heute primär aufgrund seines schlechten Fassadenzustandes, der auf jahrzehntelangen Leerstand zurückzuführen ist, wahrgenommen wird. Das zweigeschoßige, teilweise unterkellerte Gebäude hat eine fünfachsige Ostfassade, in deren fünfter Achse von Süden die Einfahrt in den Innenhof, der von drei orthogonal angeordneten Trakten und einer Hofmauer umschlossen wird, situiert ist. Der Komplex ist in die dichte Stadtbebauung integriert und hat folglich im Norden, Süden

und Westen angebaute Nachbarhäuser. Das hakenförmige Bürgerhaus mit Innenhof lässt sich anhand der verschiedenen Funktionen und Bauetappen grob in fünf Bereiche unterteilen: Straßentrakt, Seitentrakt mit hofseitigem Arkadengang, Quertrakt, Hintertrakt mit ehemaligen Stallungen und Hintertrakt mit ehemaligen Wirtschaftsräumen. Die Nachverdichtung des Grundstückes lässt sich anhand der etappenweisen Errichtung klar erkennen.

Der Kernbau des Bürgerhauses reicht bis in das Hochmittelalter zurück und war in der Spätgotik mit einer Blockwerkstube ausgestattet (**Abb. 52**). Von dieser finden sich in der Kaminmauer, von der sich aufgrund des schlechten Zustandes bereits einzelne Mauerstücke lösen, horizontale Abdrücke von Baumstämmen im Mauermörtel. Bemerkenswert ist, dass der Straßentrakt zwar mit Bruchsteinen errichtet, aber im Obergeschoß mit Mauerziegeln ausgebessert worden ist. Die Verwendung von Ziegeln war im 15. Jahrhundert in Österreich äußerst unüblich und fand erst Anfang des 16. Jahrhunderts Verbreitung. Das Haus ist somit eines der frühesten Bauwerke, das mit Mauerziegeln errichtet wurde; dies lässt auf einen sehr vermögenden Besitzer schließen, da das damals sehr kostbare Material vorerst nur wohlhabenden Schichten erschwinglich war. Tatsächlich war das Bürgerhaus damals im Besitz der Adelsfamilie Pottendorf.

Mit der Untersuchung der straßenseitigen Ostfassade und der anschließenden Fassadenfreilegung sowie -restaurierung im Sommer 2018 wurden noch weitere historische Besonderheiten aufgedeckt. Zur ersten Gestaltungsphase gehörte eine Sonnenuhr, deren genaue Datierung anhand der Schreibweise der Ziffer 4 möglich war. Dieser »abgeschnittene 8er« fand unter der Herrschaft von Friedrich III. (1452–1493) Verwendung. Da der damalige Besitzer, Jorg von Pottendorf, ein hoch angesehener Hofbeamter des Kaisers war, liegt die Vermutung nahe, dass die Schreibweise der 4 jener Friedrichs III. entspricht. Neben der Sonnenuhr gehören außerdem die geglätteten Fensterputzfaschen mit Liliendekor, gekennzeichnet durch schwarz-weiß geteilte Quaderungen, zur spätgotischen Gestaltungsphase. Die linke Hauskante wird ebenfalls von einer schwarz-weiß geteilten Quaderung geschmückt. Erwähnenswert sind zudem



Abb. 51: Weißenkirchen, Bürgerhäuser. Baualterplan des Erdgeschoßes.

die original vorhandenen Steinrahmen im 1. Obergeschoß, deren Laibungen bis etwa zu einem Drittel ihrer Höhe profiliert und durch eine Profiwiederkehr gekennzeichnet sind. Diese Art der Ausführung war bei gotischen Kreuzstockfenstern üblich, die ab dem späten 14. Jahrhundert Verwendung fanden. Da sowohl das waagrechte Kämpferholz als auch der senkrechte Pfosten fehlten, bildet dieser Fenstertyp eine Übergangsform zwischen dem gotischen Kreuzstockfenster und einem Fensterrahmen mit durchgehendem Profil. Auch die steinernen Sohlbänke sind für die Zeit des 15. Jahrhunderts unüblich, gehören aber eindeutig zur ersten Gestaltungsphase. Auf die erste Gestaltungsphase der Fassade folgten noch 16 weitere, wobei die sechs untersten Fassungen formale und die darüberliegenden nur noch farbliche Umgestaltungen repräsentieren. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde das Bürgerhaus durch gotische Erweiterungen und einen renaissancezeitlichen Arkadengang ergänzt. Diese Um- und Ausbauten prägen das heutige Erscheinungsbild des Bürgerhauses, insbesondere im Innenhof. Eine typische Bautechnik der Spätgotik sind ausgezwickelte Bruchsteinmauern, die sich im Seitentrakt finden.

Zur Zeit der Renaissance wurde dem Straßentrakt ein hofseitiger Quertrakt vorgelagert. Von dieser renaissancezeitlichen Phase ist aufgrund späterer Umbauarbeiten nicht mehr viel vorhanden. Vereinzelt können Mauerreste in diese Zeit datiert werden, wie beispielsweise die nördliche Nachbarmauer. Die Umgestaltung hatte zudem negative Auswirkungen auf den Arkadengang, da dieser im Bereich

des Zubaus verkürzt wurde. Charakteristisch für die frühe Neuzeit sind die profilierten Sohlbänke an der straßenseitigen Putzfassade sowie zahlreiche Kreuzgratgewölbe mit angeputzten Graten im Erdgeschoß beziehungsweise Souterrain und teilweise im Obergeschoß. Der am Seitentrakt hofseitig vorgelagerte, kreuzgratgewölbte Arkadengang über Pfeilernischen repräsentiert die gehobenen Wohnansprüche dieser Epoche. Zu den größten Veränderungen zur Zeit des Barocks zählen die neu geschaffenen Hintertrakte. Zuerst entstanden die ehemaligen Stallungen und in einer späteren Bauphase die ehemaligen Wirtschaftsräume. Letztere haben sich nicht erhalten, nur noch Fundament- sowie Mauerreste an der Hofwand verweisen auf den früheren Anbau. Signifikant für die barocke Bauphase sind das gebälkartige Traufgesimse an der Straßenfassade, die korbbogigen Tür- und Fensternischen in den Wohnräumen des Straßentraktes sowie das Platzlgewölbe über Korbbogengurten des hofseitigen Quertraktes. Später erfuhr das Bürgerhaus nur noch geringe Veränderungen. Die erhaltene und überlieferte Substanz dokumentiert somit die bürgerliche Bau- und Wohnkultur der Spätgotik, der frühen Neuzeit und des Barocks.

BARBARA REIBERGER

KG **Wiener Neustadt**, SG Wiener Neustadt, Burg Gst. Nr. 507 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtburg

Vor der Niederösterreichischen Landesausstellung 2019 in Wiener Neustadt waren in dem großen Baukomplex der

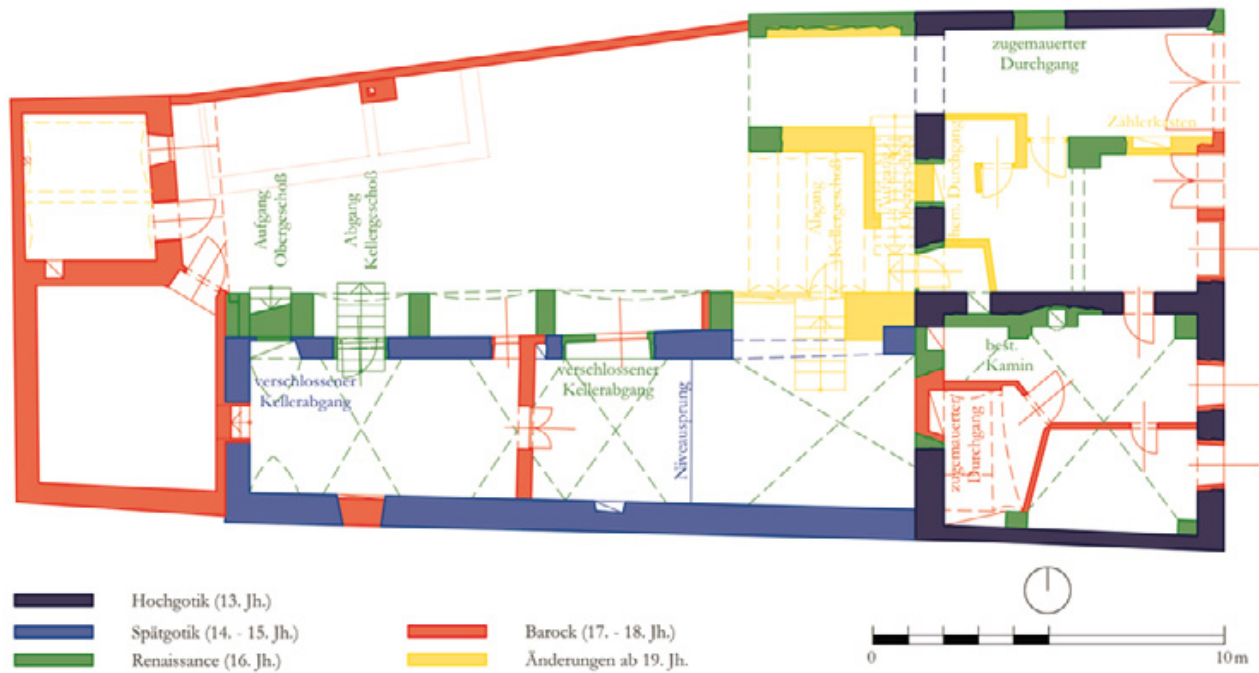


Abb. 52: Wiener Neustadt, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschosses.

Burg (Abb. 53) einige Adaptierungen für den erwarteten Besucherstrom erforderlich. Im Zuge der Bearbeitung durch den Verfasser wurden zahlreiche historische Bauuntersuchungsunterlagen gesichtet, mit den Archivalien abgeglichen und am Baubestand überprüft. Dies führte zu einer aufwändigen Neubewertung zahlreicher Bauteile und Urkunden, die auch in eine monografische Publikation gemündet hat. Hier sollen die wesentlichen Erkenntnisse zusammengefasst werden.

Wiener Neustadt wurde nach dem Aussterben der steirischen Landesfürsten 1192 und der Übernahme ihres Herzogtums durch den österreichischen Regenten, den Babenberger Leopold V., gemeinsam mit einer neuen Verbindungsstraße von Wien in den Süden als regelhafte Gründungsstadt neu angelegt. Die bis heute weitgehend erhaltene erste Stadtbefestigung bestand aus einer starken turmflankierten Wehrmauer samt vorgelagertem Graben, in dessen stadtseitige Böschung wohl noch während der Bauzeit ein paralleler Zwinger in analoger Technik eingesetzt wurde. In regelmäßigen Abständen waren leicht vortretende Türme situiert, deren Kanten Buckelquader aufweisen. Damit zählt die Stadtbefestigung zu einer ganzen Reihe ähnlicher Anlagen der Babenberger. Die lokalen Mauern, der südöstliche Eckturm und geringe Teile des Zwingers blieben im Bereich der Burg umbaut erhalten (Abb. 54). Teilweise wurden ihre Fischgrätstrukturen und die Eckbuckelquader freigelegt.

Zunächst gab es jedoch offenbar in der Stadt keinen Herzogssitz; dazu dienten weiterhin die relativ nahen Burgen Starhemberg und Gutenstein, die gleichzeitig repräsentativ ausgebaut wurden. Erst Herzog Leopold VI. ließ in Wiener Neustadt eine Palastanlage errichten, von der sich geringe Reste im Baukomplex der heutigen Propstei am Domplatz erhalten haben. Unter dem letzten Babenberger Friedrich II. wurde parallel zu zahlreichen anderen Stadtburgen auch in Wiener Neustadt eine viertürmige Zitadelle begonnen,

die wohl ein bereits bestehendes Stadtviertel im Südosten ersetzte. Von ihr sind alle vier Türme im Grundriss fassbar, zudem geringe Reste des nordseitigen Zwingers, der somit auch eine stadtseitige Isolierung (wohl mit vorgelagertem Graben) belegt. Nach dem 2. Weltkrieg wurde an der Ostfassade der Unterbau der zugehörigen Burgkapelle mit Buckelquadern dokumentiert, der heute nicht mehr überprüfbar ist. Unter König Ottokar II. sowie den ersten Habsburgern könnte parallel zur Fertigstellung einer frühgotischen Aufstockung der Stadtbefestigung auch an der Burg weitergebaut worden sein, wovon jedoch kein Bauteil sicher zeugt.

Gemäß historischen Quellen startete Leopold III. um 1380 ein großes Neubauprojekt, das heute noch die Burg prägt, wenngleich der Baufortschritt bis ins frühe 15. Jahrhundert gedauert haben dürfte. In Anlehnung an die großen oberitalienischen Stadtkastelle (Leopolds Frau war Tochter des Mailänder Fürsten Bernabó Visconti) wurde nun stadtseitig eine monumentale Aufdoppelung des alten Gevierts vorgenommen und so ein 74×86 m großes Geviert konzipiert. Die alte Stadtmauer und der Eckturm wurden ebenso integriert wie die unteren Stockwerke der drei spätromanischen Burgtürme, die von den neuen Hoftrakten eingefasst wurden. Zur Stadt dominierten nun drei 13 m breite Ecktürme mit bis zu 3 m Mauerstärke; die Wände dazwischen maßen immerhin 2,5 m. Im Hof wurde in der Torachse die Burgkapelle durch eine aufwändige Schaufassade herausgerückt. Sie sollte den glanzvollen Höhepunkt des neuen Kastells bilden. Obwohl sie 1858 für eine neue Durchfahrt stark reduziert worden ist, ergeben kunstvolle Baureste der Vorhalle, geborgene Glasgemälde, historische Quellen und Beschreibungen sowie eine detailgenaue Ansicht aus dem Barock ein durchaus stimmiges Bild einer mehrgeschoßigen Palastkapelle, die um 1415 mit der Chorverglasung abgeschlossen wurde.

Unter Herzog Friedrich V. begann gemäß zahlreichen Inschriften um 1437 ein umfangreiches Ausbauprogramm, das



Abb. 53: Wiener Neustadt, Burg.
Luftbild der Stadtburg.

nach seiner Königswahl 1440 sowie seiner Krönung zum Kaiser 1452 durch eine bedeutungsschwere baukünstlerische Ausstattung erweitert wurde. So folgte seinen frühen defensiven Aufrüstungen mit tiefem Graben, geschütztauglichem Torpolygon und vier fächerförmigen Zwingertürmen vor allem eine dominant über die Durchfahrt gesetzte neue Kapelle, die durch ihre dreischiffigen Ausmaße und die berühmte Wappenwand der Funktion als Kaiserresidenz Rechnung trug. In der Burg entstand neben sternrippengewölbten Prunksäulen vor allem ein krönend aufgesetztes Privatgeschoß mit mehreren kleinen Kapellen, zudem wurden die Türme mit hohen Aufsätzen und schmucken Ecktürmchen versehen. Im Osten ließ Friedrich einen 220 ha großen Park ummauern, wovon sich wesentliche Teile erhalten haben. Zu diesem ausgerichtet erhielt das Privatgeschoß auf zwei Seiten eine einzigartige, 19 m breite gemauerte Terrasse auf hohen spitzbogigen Pfeilerarkaden. Hier wurden offenbar vom Kaiserpaar selbst exotische Pflanzen und Tiere gesammelt und gezüchtet.

Sein Sohn Maximilian war zwar hier aufgewachsen, wählte jedoch aufgrund der geopolitischen Randlage der Stadt bald Innsbruck zur neuen Residenz. Immerhin ließ er die Burg von Wiener Neustadt als Nebensitz umbauen und plante hier auch die Aufstellung seines Grabmals mit den »Schwarzen Mandern«, die letztlich erst unter seinen Ahnen in Innsbruck zur Aufstellung kamen. Auf der Hochterrasse ließ sich Maximilian eine grottenförmige Einsiedelei errichten, die durch barocke Zeichnungen dokumentiert ist.

Im frühen 16. Jahrhundert stand die Bedrohung durch die Osmanen im Vordergrund, gegen die gewaltige Erdbasteien und ein großes Zeughaus errichtet wurden. Urkunden und historische Skizzen lassen auf den Einbau von Hofarkaden schließen, die jedoch nicht mehr erhalten sind. Ferdinand I. residierte gelegentlich in der Burg und ließ in der Kirche eine neue Verglasung ausführen, von der sich heute die Ostseite bewahrt hat. In der Folge wurden hier zwar mehrfach glanzvolle Feste gefeiert und es gab eine umfangreiche Kunstsammlung, doch sollte kein Herrscher mehr in der Burg residieren.

1751 bestimmte Maria Theresia die Anlage als »Adeliches Cadettenhaus«, seit 1769 »Theresianische Militär-Akademie« genannt. Zunächst lag der Schwerpunkt auf geringen Adaptierungen, um möglichst rasch einziehen zu können. Lediglich über dem westlichen und dem südlichen Altan entstanden neue niedrige Trakte, um das Raumangebot zu erhöhen. Nach einem schweren Erdbeben 1768 kam es zu größeren Eingriffen: Drei der Ecktürme wurden über der einheitlichen Traufe nicht mehr aufgebaut, der vierte erhielt einen Terrassenabschluss mit Observatorium. Die Einsiedelei Maximilians wurde abgebrochen und die Altanen dienten als Sockel für zwei geräumige Kadettentrakte mit moderner sanitärer Infrastruktur. Die Arkaden darunter wurden vermauert, jedoch verblieb entgegen dem Plan ein schmaler Balkon bestehen. Auch im Hof verschwanden nun an der Ostfassade die vorstehenden Bauten und die Arkade zugunsten einer einheitlichen, streng regelhaften Fassade. Anstelle der Gottleichnamskapelle errichtete man die Generalstiege, die nur von den höchsten Offizieren betreten werden durfte. Der Westwinger erhielt eine dichte Bebauung, die im Norden über den Graben bis zum anschließenden ehemaligen Paulinenkloster reichte, das in die Akademie integriert wurde. Die landseitig vorgelagerten Erdbasteien und Gräben wurden weitgehend zugeschüttet, sodass zum Akademiepark anstelle des wehrhaften Burgcharakters der Eindruck einer homogenen, schmucklosen Kaserne entstand. Unter dem Leiter Kinsky wurde die Kirche purifiziert; dabei verschwanden zahlreiche geschnitzte Statuen sowie ein Großteil der Glasmalereien und der Ausstattung. 1851 wurde die Kirche im neogotischen Stil neuerlich umgestaltet.

Im 2. Weltkrieg wurden große Teile der Kunstsammlungen ausgelagert, Meisterwerke der Baukunst eingemauert und Luftschutzanlagen errichtet. Dennoch kam es 1944 durch Bomben und 1945 durch einen Brand zur weitgehenden Zerstörung der oberen Stockwerke und der Kirche. 1948 bis 1958 erfolgte der Wiederaufbau bei weitgehender Beibehaltung des Äußeren und starker Vereinfachung des Inneren im Zeitstil. Dabei gelangen wertvolle Einblicke in die Baugeschichte, die bislang noch nie ausgewertet worden sind.

PATRICK SCHICHT

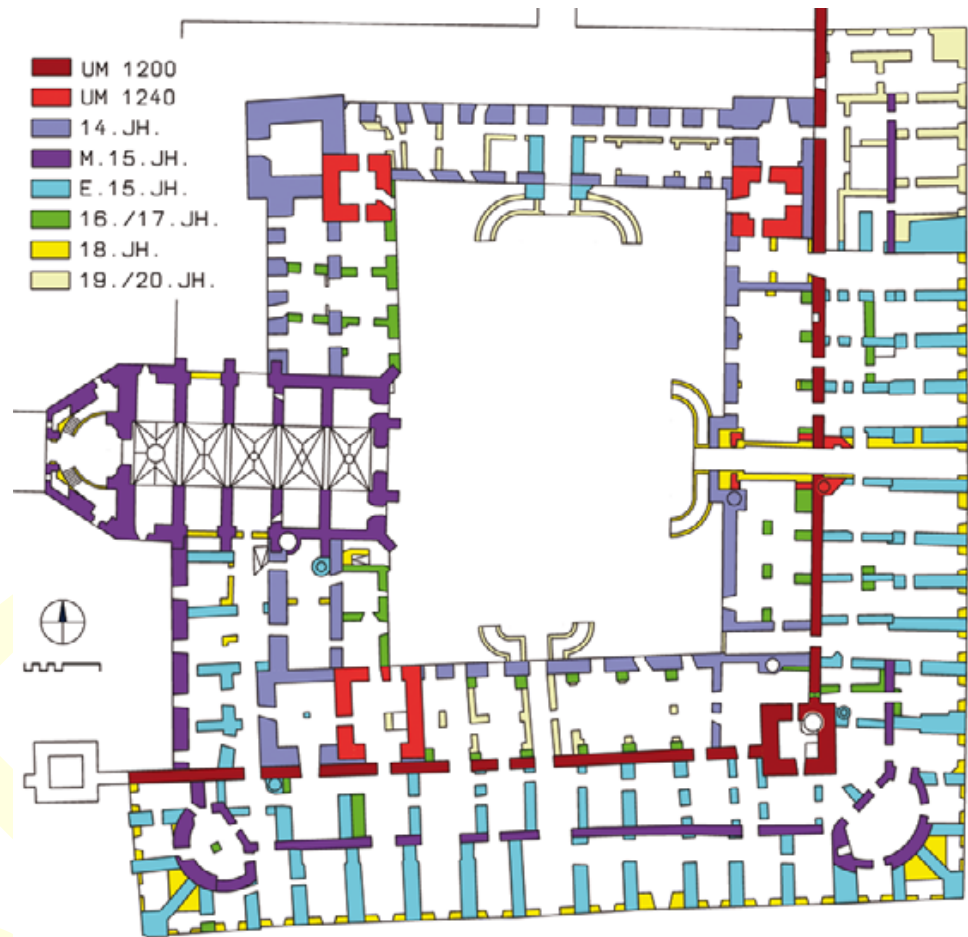


Abb. 54: Wiener Neustadt, Burg.
Baualterplan des Erdgeschosses.

KG **Wöllersdorf**, Wöllersdorf-Steinabrückl, Erhardkapelle
Gst. Nr. .68 | Spätmittelalter, Kapelle

Die bauhistorische Untersuchung hatte das Ziel, eine Abgrenzung der historischen Baukörper mit Fokus auf die ehemalige Erhardkapelle des Lilienfelder Hofes zu bewerkstelligen. Die Untersuchung des Objektes Hauptstraße Nr. 5 erfolgte Ende September 2018.

Grundbesitz des Klosters Lilienfeld ist urkundlich schon seit 1209 überliefert, eine explizite Nennung des »Klosterhofes« erfolgte 1280. Die Erhardkapelle des Klosterhofes wird erstmals 1437 namentlich erwähnt. Zwar steht außer Frage, dass die baulichen Überreste im östlichen Teil des Untersuchungsobjektes auf eine ehemalige Kapelle schließen lassen, doch fehlen eindeutige Baubefunde, die eine exakte zeitliche Bestimmung der Errichtung der Erhardkapelle ermöglichen würden (Abb. 55). Kleinteilig freiliegende Mauerwerkstrukturen, ein Fenstergewände im Chor sowie der Wasserschlag mit Hohlkehle am westlichen Strebepfeiler deuten auf eine Entstehung in der Frühgotik hin, besitzen allerdings keine derart spezifische Ausprägung, um eine Datierung in die Spätgotik konsequent ausschließen zu können. Allerdings ergibt sich aufgrund urkundlicher Nachrichten (grundstücksmäßiger Ausbau des Lilienfelder Hofes urkundlich 1280), allgemein-historischer Erkenntnisse (in der Regel verzögerter Ausbau eines klösterlichen Wirtschaftshofes mit einer Kapelle aus Rücksichtnahme auf die örtliche Sakraltopografie) sowie des Entstehungszeitraumes

anderer Kapellen von Zisterzienserböfen in Niederösterreich und dem typologischen Vergleich mit Kirchen im Burgenland eine Indizienkette, die für eine Datierung der Erhardkapelle in das Ende des 13. Jahrhunderts (um 1280, parallel zur räumlichen Erweiterung des Hofes?) spricht.

Das Tonnengewölbe im Chor wirkt recht gedrungen und korrespondiert nicht harmonisch mit Triumphbogen und Trichterfenster; es wurde zudem in die Schmalseiten (West- und Ostwand) »eingeschmätzt«, was insgesamt für einen sekundären Einbau spricht. Da es – soweit sichtbar – als reines Steingewölbe errichtet wurde, dürfte eine Datierung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zutreffen. Der an den Chor westlich anschließende Raum dürfte im Kellergeschoß nie ein Gewölbe besessen haben, vielmehr deuten jüngere Vermauerungen im Deckenbereich auf einen ursprünglichen Rücksprung für eine Balkendecke hin. Die Mauerstärken im Erdgeschoß darüber (0,80–0,85 m) korrespondieren damit ebenfalls, wobei dort jüngere Putzauftragungen für die Schwankungen verantwortlich sind. Da das Gebäude südlich an eine Terrassenkante angebaut worden ist und das Straßenniveau über dem Kellergeschoß liegt, dürfte es sich bei den Kapellenbefunden im Kellergeschoß um eine ehemalige »Unterkirche« handeln. Der eigentliche Kapellenraum mit Chor lag demnach im Erdgeschoß. Ein Gewölbe kann hier aufgrund des nördlichen Strebepfeilers nur vermutet, jedoch vorerst nicht nachgewiesen werden. Im Obergeschoß könnte ein niedriges Gewölbe mit Stiechkappen über dem Chorbereich auf einen urkundlich erwähnten Ausbau um 1580 hinweisen, was sich jedoch nicht sicher belegen lässt.

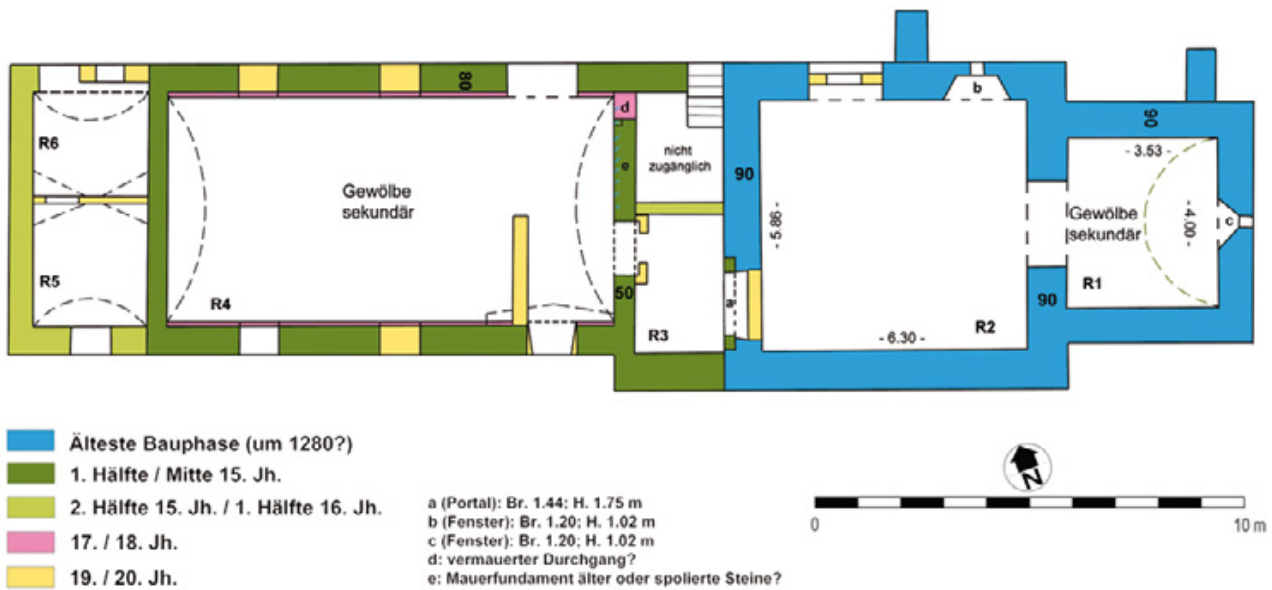


Abb. 55: Wöllersdorf, Erhardkapelle. Baualterplan des Kellergeschoßes.

Der östliche Teil des Untersuchungsobjektes mit der ursprünglichen Kapelle wurde äußerlich barock überformt. Zumindest zeigt erkennbares Bruchsteinmauerwerk an der Nordfassade, dass auch in den oberen Geschossen noch ältere Bausubstanz der Kapelle erhalten ist. In der Südwand des Chores im Erdgeschoß ist noch eine Wandnische erhalten, die ehemals sakralen Zwecken gedient haben könnte. Im westlichen Teil wurde 1925 (Pläne und Protokoll der Bezirkshauptmannschaft Ende 1924) während der Nutzung als Gasthaus im Obergeschoß ein Ausbau zu Fremdenzimmern durchgeführt. Hier deuten Mauerwerksstrukturen und Gewölbeformen im Erdgeschoß und vor allem im Kellergeschoß auf eine Errichtung beziehungsweise einen Ausbau im 15. und 16. Jahrhundert hin. Dazu ist auch ein spätgotisches Portal am südlichen Ende der Westwand der »Unterkirche« (sichtbar in Kellerraum) zu rechnen. Das nördliche Gewände des Portals wurde sekundär rundbogig abgeschlagen, wie es für die Nutzung in Weinkellern üblich ist, um die Weinfässer leichter einbringen zu können.

Das Gewölbe in Kellerraum ist aufgrund von erkennbaren Wandvorlagen sekundär eingebracht worden und verdeckt in der nordöstlichen Ecke teilweise eine schmale ältere Öffnung (Zugang Stiegen-Unterraum?). Während die Gewölbeanläufe aus Stein errichtet wurden, besteht der Scheitelbereich vollständig aus Ziegeln. Dies deutet auf eine Errichtung im 17. oder auch 18. Jahrhundert hin. Bei dem westlich davon gelegenen Teil dürfte es sich um einen spätgotischen Anbau handeln, der ein Nord-Süd orientiertes Tonnengewölbe mit Stichkappen besitzt.

Die ungewöhnlich kompakte Form aus einem rechteckigen, zu einem Quadrat tendierenden Kapellenraum mit annähernd quadratischem Chor kann typologisch einem Kirchentypus mit geradem Chorschluss aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zugeordnet werden. Eine Vergleichsgruppe liegt im Gebiet der »Oberen Wart« (Burgenland) mit den Kirchen von Oberschützen, Oberwart und Willersdorf vor. Die Wöllersdorfer Kapelle ist auch im Vergleich zu Kapellen in anderen niederösterreichischen Zisterzienserhöfen

(Pulkau-Rafing, Pfaffstätten) in den ältesten Datierungshorizont einzuordnen.

RALF GRÖNINGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1, 2, 21, 22, 25, 26, 55:** RALF GRÖNINGER
Abb. 3, 45: OLIVER FRIES
Abb. 4: Plangrundlage: Leyrer & Graf; Bearbeitung: OLIVER FRIES
Abb. 5, 9, 54: PATRICK SCHICHT, Bundesdenkmalamt
Abb. 6: MARKUS ZECHNER
Abb. 7: Plangrundlage: KARL PAULER; Bearbeitung: MARKUS ZECHNER
Abb. 8, 53: STEFANIE GRÜSSL
Abb. 10: Plangrundlage: ANDREAS DREER; Bearbeitung: JENNIFER BRUNNER und IRMENGARD MAYER
Abb. 11, 13, 19, 35, 37, 39: GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER
Abb. 12: Plangrundlage: Ingenieurbüro Baumgartner; Bearbeitung: STEPHAN STEFAN
Abb. 14: Plangrundlage: ADALBERT KLAAR; Bearbeitung: BEATE PONSOLD
Abb. 15, 33, 50: LISA-MARIA GERSTENBAUER
Abb. 16, 34: Plangrundlage: Bogensberger Vermessungen; Bearbeitung: OLIVER FRIES
Abb. 17, 18: BENJAMIN TÜRK
Abb. 20: Plangrundlage: WOLFGANG LEITER; Bearbeitung: BEATE PONSOLD
Abb. 23: Archiv Mauer-Öhling
Abb. 24: ROBERT MARTIN KUTTIG
Abb. 27, 28, 41–43: IBD
Abb. 29: Plangrundlage: Erzdiözese Wien; Bearbeitung: STEPHAN STEFAN
Abb. 30: Plangrundlage: KARL TRNKA; Bearbeitung: OLIVER FRIES
Abb. 31, 48: GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN
Abb. 32: Plangrundlage: PAUL JANAK; Bearbeitung: STEPHAN STEFAN
Abb. 36: Plangrundlage: Linsinger ZT GmbH; Bearbeitung: ALARICH LANGENDORF und MATHIAS SLUPETZKY
Abb. 38: JULIUS KOCH
Abb. 40: Plangrundlage: Schubert ZT GmbH; Bearbeitung: MATHIAS SLUPETZKY
Abb. 44: Plangrundlage: MANUEL KITZLER; Bearbeitung: OLIVER FRIES
Abb. 46: DORIS SCHÖN
Abb. 47, 49: ALARICH LANGENDORF
Abb. 51: Plangrundlage: FRANZ SCHATNER und PETER ACHHORNER; Bearbeitung: OLIVER FRIES
Abb. 52: BARBARA REIBERGER

AUTORINNEN UND AUTOREN

- Mag. Margit Blümel-Keller
 Team akademischer Restauratoren
 Dovskygasse 5/1
 1130 Wien
- DI Jennifer Brunner
 Atelier AB Ziviltechniker GmbH
 Pfalzauerstraße 136
 3021 Pressbaum
- Dr. Günther Buchinger
 Denkmalforscher GesbR
 Margaretenstraße 82/22
 1050 Wien
- Oliver Fries, MSc
 Rudolfstraße 6/2
 3430 Tulln an der Donau
- Lisa-Maria Gerstenbauer, BA
 Lacknergasse 94/16
 1180 Wien
- Mag. Ralf Gröninger
 Lorenz-Weiß-Gasse 9/9
 1140 Wien
- Nina Harm, BA
 Kundmannngasse 3/11
 1030 Wien
- Ulrich Klein M.A.
 Freies Institut für Bauforschung
 und Dokumentation e.V.
 Barfüßerstraße 2A
 35037 Marburg an der Lahn
 Deutschland
- DI Irmengard Mayer
 Atelier AB Ziviltechniker GmbH
 Pfalzauerstraße 136
 3021 Pressbaum
- Mag.^{art} Alexandra Sagmeister
 Kranzgasse 1–3/16
 1050 Wien
- Dipl.-Ing. DDR. Patrick Schicht
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Niederösterreich
 Hoher Markt 11, Gozzoburg
 3500 Krems
- Dipl.-Ing. Thomas Schmid-Schwaigerlehner
 Mühlgasse 16
 2211 Pillichsdorf
- Mag. Doris Schön
 Denkmalforscher GesbR
 Margaretenstraße 82/22
 1050 Wien
- Dr. Helga Schönfellner-Lechner
 Kraxenweg 32
 3500 Krems an der Donau
- DI Benjamin Türk
 Plachstraße 13
 3552 Stratzing
- Markus Zechner
 Zechner Denkmal Consulting GmbH
 Hasnerplatz 9
 8010 Graz
- Mag. Alexandra Zehetmayer
 Landstraße 5
 2003 Leitzersdorf

Oberösterreich

KAISERZEITLICHE SIEDLUNGSBEFUNDE IM PFARRHOF VON EFERDING, OBERÖSTERREICH

REGINA KLINGRABER UND RENÉ PLOYER

EINLEITUNG

Die Stadt Eferding liegt im sogenannten Eferdinger Becken (früher auch Aschachwinkel genannt), am Rand der zwischen Aschach- und Innbachmündung gelegenen Niederterrasse, die vor Überschwemmungen der Donau gut geschützt ist. Vor fast 20 Jahren fanden die letzten archäologischen Untersuchungen im Eferdinger Stadtgebiet statt, die damals noch vom Bundesdenkmalamt ›amtswegig‹ durchgeführt wurden (siehe unten). Die Vorlage der bei dieser Grabung festgestellten Befunde und Funde war ein oft geäußertes Desiderat, dem die Autorin und der Autor nun – auch dank der Unterstützung durch die Abteilung für Archäologie – endlich nachkommen konnten. In dem folgenden Beitrag werden die Ergebnisse kurz zusammengefasst; die ungekürzte Auswertung findet sich im Digitalteil dieses Bandes.¹

Seit dem 19. Jahrhundert sind aus Eferding römische Funde bekannt und ebenso lange wird dort der Standort eines Kastells postuliert, das in der Nähe eines inzwischen verlandeten Seitenarmes der Donau lag (**Abb. 1**).² Für eine Ansiedlung sprechen nicht nur die günstigen klimatischen Bedingungen, sondern auch die verkehrstechnisch gute Lage des Ortes. Eine Kartierung der Altfunde des 19. Jahrhunderts und der bekannten Baureste zeigt deren Konzentration im Areal um die Pfarrkirche und das Schloss von Eferding an. Die Vermutung ist berechtigt, dass eine römische Siedlung in diesem Bereich zu suchen ist, doch ist ein Kastell dadurch noch nicht zu belegen, auch wenn Funde von Ziegeln mit Stempel der *legio II Italica* und einer Numerus-einheit diese Annahme verstärken. Immer wieder wurden Kulturschichten und Brandhorizonte angeschnitten, deren ältestes Fundmaterial ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. einzuordnen ist. Eine durchgehende Besiedlung kann in Eferding ab traianischer Zeit angenommen werden. Als antike Namen werden in der Literatur *Marinianum*, *Ad Mauros* und *Ioviacum* diskutiert.³ Spätestens im 5. Jahrhundert dürfte das römische Eferding, so wie viele andere norische Orte auch, verlassen worden sein.⁴

BEFUNDE DER GRABUNG 2001

Die vorerst letzten archäologischen Untersuchungen im Eferdinger Stadtgebiet wurden im Februar 2001 seitens des



Abb. 1: Eferding. Lage der Fundstelle.

Bundesdenkmalamts im Kellergeschoß des an die mittelalterliche Stadtmauer angebauten Pfarrhofs durchgeführt (heute Gst. Nr. 246/1, KG, SG und PB Eferding; **Abb. 2**).⁵ Auf etwa 100 m² wurden neben der beigabenlosen Körperbestattung einer Frau die Reste eines Gebäudes der Römischen Kaiserzeit sowie sieben weitere Objekte freigelegt, bei denen es sich vornehmlich um Gruben, aber auch um ein Balkengrübchen und ein Pfostenloch handelte.

Die römerzeitlichen Befunde wurden von einer neuzeitlichen Aufschüttungs- beziehungsweise Planierungsschicht (bis Planum 1) überdeckt. Die zahlreichen Keramikfunde können grob in das 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. datiert werden, wobei es sich wohl um umgelagertes Entsorgungsmaterial eines zivilen Wohn- und Arbeitsbereiches handelte. Unter den Kleinfunden sind eine hellblaue Melonenperle aus Glas sowie eine Fibel des Typs Jobst 13A, die möglicherweise in *Lauriacum/Enns* produziert worden ist, hervorzuheben. An Werkzeugen sind mehrere Ahlen oder Pfrieme, eiserne Nägel, ein Bronzering sowie eine vermutlich neuzeitliche Eisenhacke zu nennen. Unter den zahlreichen Ziegelbruchstücken fand sich auch ein Fragment eines Imbrex mit dem Stempelrest »[...X]l« beziehungsweise »l[X...]«, der aus einer privaten Ziegelei stammen könnte. Auch ein 196/197 n. Chr. geprägter Denar des Septimius Severus wurde in der Schicht gefunden.⁶

1 Siehe den Beitrag *Archäologische Untersuchungen im Pfarrhof von Eferding, Oberösterreich* im Digitalteil dieses Bandes.

2 Zusammenfassend: GENSER 1986, 81–93; PLOYER 2018, 119.

3 Zusammenfassend: GENSER 1986, 84–87; LUGS 1996.

4 Zur nachantiken Besiedlung vgl. WEINZIERNL 2018, 216–222.

5 FRANZ SAUER UND JAROSŁAW CZUBAK, *KG Eferding*, FÖ 40, 2001, 40.

6 RIC IV, 490a (Laodicea) oder RIC IV, 88a (Rom). Für die Bestimmung sei Andreas Hochstöger gedankt.

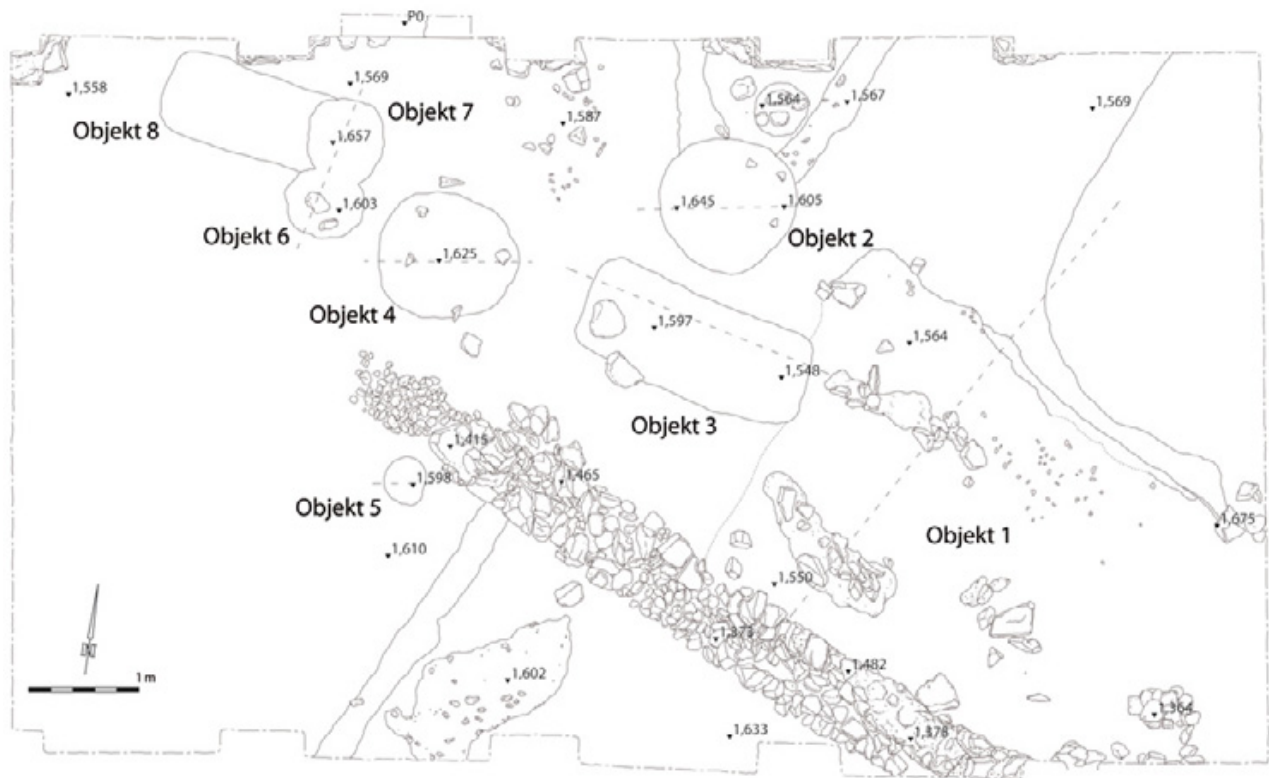


Abb. 2: Eferding, Grabung Pfarrhof/Kellergeschoß, Raum 01, Planum 1.

Die darunterliegende Schicht (Planum 1 bis Sohle) im westlichen Teil des Raumes ist wohl als antike Aufgabeschicht zu deuten. Das vorgefundene Keramikspektrum kann wiederum in einen Zeitraum vom 2. bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. eingeordnet werden. Einen möglichen Terminus post quem liefert eine mehrfach durchbrochene Münze des Kaisers Probus, die in die Jahre 276/282 n. Chr. datiert wird.⁷ Als besonderer Fund kann eine etwa 10 cm große Bronzestatue des Gottes Jupiter mit Blitzbündel und Mantel genannt werden (Abb. 3).⁸ Die Figur entspricht dem Typus des sogenannten Florentiner Zeus, der in Österreich bereits mehrfach belegt ist und in das 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann.⁹ Außerdem ist noch auf eine relativ hohe Anzahl an Tierknochen (über 6 kg) – teilweise mit Hackspuren – in diesem Stratum hinzuweisen, die allesamt aus dem westlichen Teil des Raumes beziehungsweise aus der Verfüllung der Grube Obj. 4 stammen.¹⁰ Das Fundensemble lässt in diesem

Bereich eine Wohn- beziehungsweise Arbeitsstätte mit gewöhnlichem Hausinventar vermuten.

Die sehr flachen (0,10–0,16 m) Gruben Obj. 5, Obj. 6 und Obj. 7 erbrachten keine Funde und somit auch keine Hinweise auf ihre Nutzung. Einzig bei Obj. 5 wäre aufgrund des Durchmessers von 0,40 m an ein Pfostenloch zu denken. In den Gruben Obj. 2, Obj. 3 und Obj. 4 wurden nur vereinzelte Keramikfragmente vorgefunden. Obj. 4 (Tiefe 0,54 m) war mit relativ vielen Tierknochen verfüllt und wurde somit möglicherweise zur Abfallentsorgung angelegt. Die 1,14 m tiefe Grube Obj. 2 enthielt vermehrt Holzkohle und wies orange Verfärbungen auf, weshalb hierbei auch eine Nutzung als Vorratsgrube angenommen werden könnte.

In dem einzigen Grab (Obj. 8) wurde das nahezu vollständige Skelett einer Frau geborgen; lediglich die Kniegelenke, die Unterschenkel und die Füße fehlten, da sie vermutlich beim späteren Anlegen der Gruben Obj. 6 und Obj. 7 zerstört oder entfernt worden waren.¹¹ Außer dem Skelett waren keine Funde aus der Grube zu vermerken, weshalb von einer beigabenlosen Bestattung ausgegangen werden kann.

7 Die Münze wurde dankenswerterweise von Bernhard Prokisch (Oberösterreichisches Landesmuseum) bestimmt.
 8 Wie die Münzen wurde auch die Statuette von Leopold Bald aufgesammelt. Aufgrund der Beschreibung des Fundortes («knapp an der südseitigen Mauer in sehr dunkler Erde») ist anzunehmen, dass die Statuette aus dem unteren Stratum beziehungsweise einer nicht mehr ausgegrabenen Schicht stammte. Die Statuette wurde von Silvia Reyer-Völlenklee (Universität Innsbruck) restauriert. – Ausführliche Beschreibung der Statuette: GSCHWANTLER 2003, 112–114.
 9 Benannt wurde der Typus nach einer Statuette in Florenz; siehe hierzu: BERGER 1969, 66–92; Taf. 25/2–3; Taf. 34/2. – Zur typologischen Einordnung siehe: GSCHWANTLER 2003, 114–116. – Die insgesamt vier Statuetten stammen weiters aus *Lauriacum* und *Carnuntum*; siehe hierzu: GSCHWANTLER 1986, 87, Nr. 101, Abb. 168; THOMAS 1995, 588–589, Nr. 2.
 10 Die Knochen können einem Auerochsen, mehreren Hausrindern und Hausschweinen, einer Ziege, einem Hirsch sowie einem Pferd zugeordnet werden. Für die Bestimmung der Tierknochen sei Günther Christandl gedankt.

FUNDAUSWERTUNG

Bei den Terra-sigillata-Funden sind anhand der Bestimmung des Reliefdekors und der Scherbenanalyse¹² sieben Produktionsstätten festzustellen. Mit 30 Stücken bilden Funde aus Rheinzabern die Mehrheit; deutlich weniger Fragmente sind

11 Die anthropologische Auswertung wurde dankenswerterweise von Sylvia Renhart durchgeführt und ergab, dass die 161 cm große Frau zwischen dem 45. und dem 55. Lebensjahr verstorben ist.
 12 Scherbenanalyse nach: RADBAUER 2001; RADBAUER 2003.



Abb. 3: Eferding. Bronzestatuette des Iupiter. Im Maßstab 1 : 1.

den Produktionsstätten Heiligenberg, Ittenweiler, Westerndorf, Lezoux und La Graufesenque zuzuordnen, während nur ein Stück aus Lubié stammt (Abb. 4).

Den Großteil der Gefäßformen bilden Teller (Drag. 18/31 und Drag. 31, vereinzelt Drag. 32 und Lud. Tb beziehungsweise Nb.3) des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr., von denen einige gestempelt sind. Auch Schüsseln der Form Drag. 37 sind im Fundmaterial zahlreich vertreten. Die üblicherweise stark repräsentierten Becher Drag. 33, die ab claudischer Zeit bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. nachzuweisen sind, bilden in Eferding eine Minderheit (Abb. 5).

An gut datierbarem Keramikmaterial sind mehrere Stücke der sogenannten Rätischen Ware zu nennen, die mit der Datierung der Sigillatafunde gut übereinstimmen und in den Zeitraum von der ersten Hälfte des 2. bis um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. einzuordnen sind. In Eferding nicht selten sind auch Teller und Reibschalen mit Überzug, die in den Zeitrahmen zwischen 120 und 300 n. Chr. datiert werden. Auch andere Stücke der Gefäßkeramik, wie sogenannte Streifenware, Feinkeramik mit Überzug, Knickwand-schüsseln und ein Faltenbecher sowie weitere Schüsseln, Töpfe, Becher und Krüge unterschiedlichster Formen und Größen reihen sich chronologisch gut in das bekannte Fundspektrum ein (Abb. 6).

An Streufunden sind noch ein Lampenfragment des Typus Loeschke X aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. sowie ein etwa 3 cm langer und 2 cm breiter Bronzebeschlag in Form eines Delfins (Abb. 7) zu nennen. Letzterer ist gut mit einem Bronzebeschlag aus Biberist zu vergleichen, der anhand der Befunde in das zweite bis vierte Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden kann.¹³

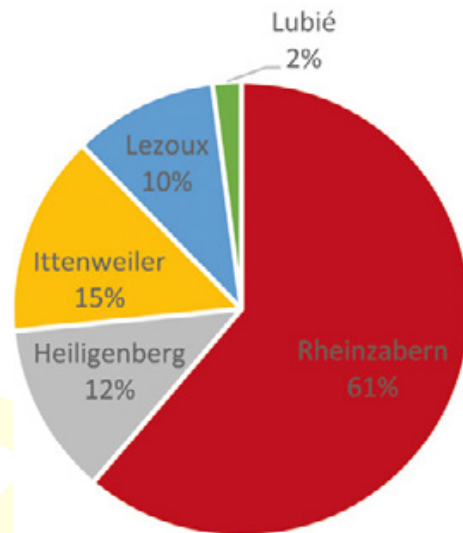


Abb. 4: Eferding. Verteilung der Terra sigillata nach Produktionsstätten (n = 49; nicht signifikante Wandfragmente wurden in der Statistik nicht berücksichtigt).

RESÜMEE

Zusammengefasst sind die im Pfarrhof von Eferding freigelegten Strukturen dem zivilen Bereich zuzuordnen und mit Hilfe der Fundauswertung in das 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. zu datieren. Hinweise auf die Anwesenheit römischer Soldaten oder gar auf das schon seit längerer Zeit vermutete Kastell konnten bei der Grabung im Jahr 2001 nicht festgestellt werden.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

BERGER 1969: ERNST BERGER, *Zum samischen Zeus des Myron in Rom*, Römische Mitteilungen 76, 1969, 66–92.

GENSER 1986: KURT GENSER, *Der österreichische Donaulimes in der Römerzeit. Ein Forschungsbericht*, RLO 33, 1986.

GSCHWANTLER 1986: KURT GSCHWANTLER, *Guß und Form. Bronzen aus der Antikensammlung*, Wien 1986.

GSCHWANTLER 2003: KURT GSCHWANTLER, *Eine Jupiterstatuette aus Eferding*, RÖ 26, 2003, 109–116.

KAUFMANN-HEINIMANN 1994: ANNEMARIE KAUFMANN-HEINIMANN, *Die römischen Bronzen der Schweiz 5. Neufunde und Nachträge*, Mainz/Rhein 1994.

LUGS 1996: WERNER LUGS, *Beitrag zu Lokalisierung der Römerorte Jovicum und Marinianum*, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 141/1, 1996, 159–178.

PLOYER 2018: RENÉ PLOYER, *Der norische Limes in Österreich*, ÖDT 1, 2018.

RADBAUER 2001: SILVIA RADBAUER, *Terra Sigillata aus Fundkomplexen des dritten Jahrhunderts in den östlichen Canabae von Carnuntum. Grabungen auf den Mühläckern. Zur Problematik der Produktionszuweisung bei reliefverzierter und glatter Terra Sigillata*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 2001.

RADBAUER 2003: SILVIA RADBAUER, *Produktionszuweisung bei Terra Sigillata durch Scherbenklassifizierung*. In: ULRICH BRANDL und BERND LIESEN (Hrsg.), *Römische Keramik. Herstellung und Handel. Kolloquium Xanten, 15.–17. 6. 2000*, Xantener Berichte 13, Mainz/Rhein 2003, 43–75.

THOMAS 1995: RENATE THOMAS, *Die antiken Bronzen im Römisch-Germanischen Museum Köln. Die Jupiterstatuetten*, Kölner Jahrbuch 28, 1995, 575–614.

WEINZIERL 2018: HERBERT FRANZ WEINZIERL, *Nachantike Siedlungsentwicklung am römischen Limes in Österreich*, Wien 2018.

¹³ KAUFMANN-HEINIMANN 1994, 100–101, Nr. 161; Taf. 70.

Abb. 5: Eferding. Übersicht über die Gefäßformen der Terra sigillata (n = 49; nicht signifikante Wandfragmente wurden in der Statistik nicht berücksichtigt).

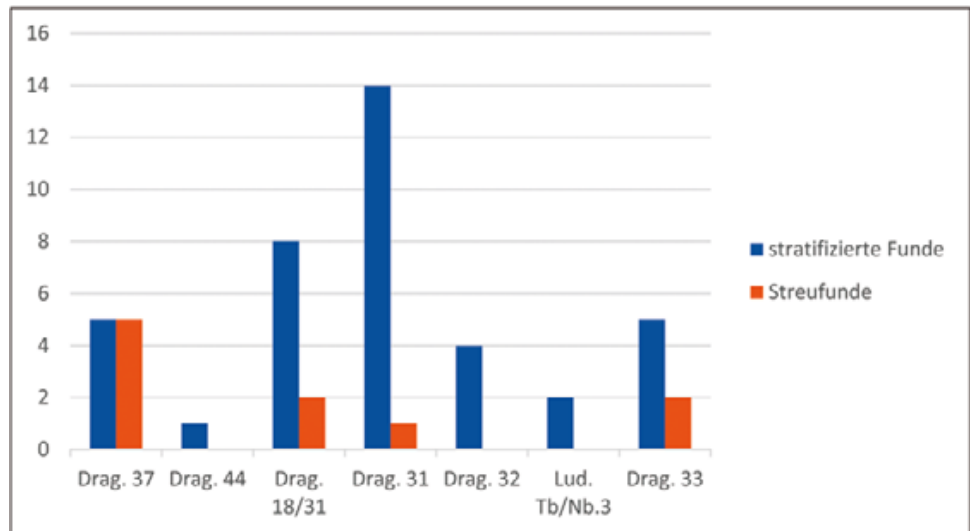


Abb. 6: Eferding. Übersicht über die Gefäßformen der Gebrauchskeramik (n = 55).

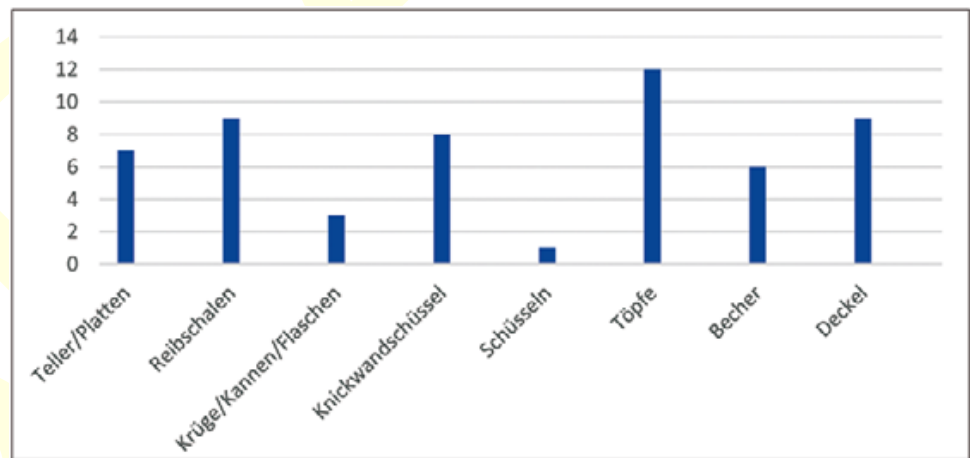


Abb. 7: Eferding. Bronzebeschlag in Form eines Delfins. Im Maßstab 2 : 1.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Vorlage: <http://www.austrianmap.at/amap/>; Bearbeitung: STEFAN SCHWARZ
Abb. 2: Vorlage: JAROSŁAW CZUBAK; Bearbeitung: REGINA KLINGRABER
Abb. 3, 7: RENÉ PLOYER
Abb. 4-6: REGINA KLINGRABER

AUTORIN UND AUTOR

Regina Klingraber, BA MA
 Universität Wien
 Institut für Klassische Archäologie
 Franz-Klein-Gasse 1
 1190 Wien

Mag. Dr. René Ployer
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Archäologiezentrum Mauerbach
 Kartäuserplatz 2
 3001 Mauerbach

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRALGE- MEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Abtsdorf	Attersee am Attersee	50001.18.01	1595	Bronzezeit, Fundstelle Moderne, Flugzeugabsturzstelle
**Aschach an der Donau	Aschach an der Donau	45003.18.01	910/2–952/1	Mesolithikum, Fundstelle
Attersee u. a.	Attersee u. a.	50002.18.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
Bachloh	Bad Wimsbach-Neydharting	51104.18.01	1549–1556	Bericht 2019
*Bodendorf	Katsdorf	43102.18.01	3043/51	Frühmittelalter, Gräberfeld Moderne, Fundstelle
**Eggendorf	Eggendorf im Traunkreis	45507.17.01	.64/1–824	Frühe Neuzeit, Schloss Eggendorf
**Engelhartzell	Engelhartzell	48004.18.01	744/2	Kaiserzeit, Burgus
*Enns	Enns	45102.15.07	1055/1, 1056/2	Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum Hochmittelalter, Kirche
**Enns	Enns	45102.18.01	1105/5	Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum
**Enns	Enns	45102.18.02	132/14, 1122/1	Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum
*Enns	Enns	45102.18.03	1122/1	Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum
**Enns	Enns	45102.18.04	1192/3	Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum
**Fallsbach	Gunskirchen	51204.18.01	1758–1766	Kaiserzeit, Villa rustica
**Freistadt u. a.	Freistadt u. a.	41002.18.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Hagenau	St. Peter am Hart	40008.18.01	1183/1, 1186/1	kein archäologischer Befund
*Haid u. a.	Mauthausen u. a.	43103.17.01	582/1–722/2	Kaiserzeit, Militärlager
*Hallstatt	Hallstatt	42007.18.01	400/2, 424	Bronzezeit und Ältere Eisenzeit, Bergbau
*Hallstatt	Hallstatt	42007.18.02	418/5	Bronzezeit, Bebauung Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
**Hintstein	Großraming	49307.18.01	455–474	Moderne, Flugzeugabsturzstelle
Hofkirchen	Hofkirchen im Mühlkreis	47103.18.01	5530	Bericht 2019
**Kremsdorf u. a.	Anselden u. a.	45322.18.01	Prospektion	Spätmittelalter bis Neuzeit, Fundstellen
Lichtenegg	Wels	51215.18.01	542/3	Bericht 2019
**Linz	Linz	45203.18.01	2804	Urgeschichte und Moderne, Fundstelle
Linz u. a.	Linz	45203.18.02	Prospektion	Bericht 2019
Lorch	Enns	45107.18.01	324/3	kein archäologischer Befund
Lorch	Enns	45107.18.02	338	Bericht nicht abgegeben
**Lorch	Enns	45107.18.03	1726/13	Kaiserzeit, Fundstelle
**Lorch	Enns	45107.18.04	349/4	Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum
Mannsdorf	Haibach ob der Donau	45017.18.01	2583–2598	Kaiserzeit, Militärlager
Marchtrenk u. a.	Marchtrenk u. a.	51216.18.01	Prospektion	Bericht 2019
**Marsbach u. a.	Hofkirchen im Mühlkreis	47105.18.01	767; 4429, 4431	Neolithikum, Fundstelle
**Mauthausen	Mauthausen	43107.18.01	1015	Moderne, Konzentrationslager
**Mondsee u. a.	Mondsee u. a.	50106.18.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
*Mondsee	Mondsee	50106.18.02	295/1	Neolithikum, Siedlung
**Mondsee	Mondsee	50106.18.03	295/1	Neolithikum, Siedlung
**Mondsee	Mondsee	50106.18.04	295/1	Bronzezeit, Kaiserzeit, Spätmittelalter und Neuzeit, Fundstellen
*Mühldorf I	Scharnstein	42139.18.01	463/2	Bronzezeit und Kaiserzeit, Fundstelle
**Niederkappel	Niederkappel	47107.18.01	6059	Neolithikum, Fundstelle
Niederkappel	Niederkappel	47107.18.02	6405	kein archäologischer Befund
**Oberaustall	Steinerkirchen an der Traun	51122.18.01	1467–1479/1	Kaiserzeit, Villa rustica
Obertraun	Obertraun	42016.18.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Pasching	Pasching	45308.18.01	751/1	Neolithikum, Bronzezeit und Jüngere Eisenzeit, Bebauung
**Pernau	Kefermarkt	41017.18.01	1405, 1428	Mittelalter, Burg
*Schärding-Vorstadt	Schärding	48238.18.01	429/5	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
*Steyr	Steyr	49233.18.01	1313/12	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Bebauung
Tannberg	Lochen am See	40134.18.01	-	kein archäologischer Befund
**Untersee	Bad Goisern am Hallstättersee	42022.18.01	53/1	Kaiserzeit, Fundstelle
**Waldegg	Linz	45210.18.01	.884/2–.887	Neuzeit, Kloster
*Weißkirchen	Weißkirchen an der Traun	51241.18.01	856/1–2	Eisenzeit, Gräberfeld
**Wels	Wels	51242.18.01	1838, 1852/2	Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava
**Wels	Wels	51242.18.02	813/2	Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava Moderne, Bebauung

KATASTRALGE-MEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Wels	Wels	51242.18.03	813/1–2	Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava Moderne, Bebauung
**Wels	Wels	51242.18.04	512	Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava
Wels	Wels	51242.18.05	815, 817	Bericht 2019
**Weyrading	Altheim	40228.18.01	67–1455/1	Kaiserzeit, Villa rustica
*Weyregg	Weyregg am Attersee	50329.18.01	590	Kaiserzeit, Villa rustica
Wimsbach	Bad Wimsbach-Neydharting	51129.18.01	188/2–3	Bericht 2019
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2018 in Oberösterreich.

KG **Bodendorf**, OG Katsdorf

Mnr. 43102.18.01 | Gst. Nr. 3043/51 | Frühmittelalter, Gräberfeld | Moderne, Fundstelle

Im Zuge von Umbauarbeiten im Bereich der Geleise des Bahnhofs von Lungitz kamen in einer 155 m langen und 5 m breiten, maschinell ausgehobenen Künette Skelettreste zutage, deren Untersuchung und Bergung eine archäologische Grabung erforderlich machten.

An der Sohle der Künette fanden sich drei Individuen, welche mit Grabbeigaben bestattet worden waren (**Abb. 1**); Fragmente einer vierten Bestattung waren im Profil sichtbar. Es handelte sich um zwei männliche und ein weibliches Individuum, alle in adultem Alter. Zwei Tote waren in gestreckter Rückenlage bestattet worden, eines der männlichen Individuen hingegen als »Rückenhocker«. Die Grabbeigaben umfassen zwei blaue Glasperlen einer Halskette, einen bikonischen Spinnwirtel, eine Messerklinge, eine Sichel und ein an den Füßen deponiertes Keramikgefäß. Zudem fanden sich in zwei Gräbern Spuren von Holzbrettern, die auf das Vorhandensein von Holzkisten schließen lassen. Neben dem Schädel des weiblichen Skeletts und an den Füßen eines der männlichen Individuen fanden sich ein Schulterblattfragment sowie das Hüftbein eines Kindes. Aufgrund der charakteristischen Fundstücke und durch Vergleiche mit nahe gelegenen Gräberfeldern ist eine Datierung der Bestattungen in das Frühmittelalter möglich. In der Deckschicht der Bestattungen konnten entlang der Profile einige Gruben dokumentiert werden, die sich auf derselben Höhe der Skelette befanden und somit höchstwahrscheinlich ebenso dem Frühmittelalter angehörten. Die Skelette wurden en bloc geborgen.

Von besonderem Interesse war neben den Bestattungen eine schwarze Planierungsschicht, die zum Großteil aus undefinierbarem, kalzinierten Knochen ähnlichem Material bestand. In der Schicht konnten zudem zahlreiche Holzkohlefragmente, Schlacken, Asche und Gegenstände aus Metall, Glas und Kunststoff geborgen werden. In Zusammenarbeit mit Claudia Theune (Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie, Universität Wien) erfolgte die Entnahme von Sedimentproben, welche durch chemische Analysen an der Universität Wien genaueren Aufschluss über die Zusammensetzung dieser Schicht geben sollen. Um die gesamte Ausdehnung dieser Brandschicht abzuklären, wurden in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt insgesamt 15 Sondagen an strategischen Punkten ausgehoben. Das Sediment wurde anschließend geborgen und mit Hilfe von mechanischen Sieben gründlich kontrolliert. Diese Planierungsschicht kann in das zweite Viertel des 20. Jahrhunderts datiert werden.

Lungitz liegt in unmittelbarer Nähe des Konzentrationslagers Mauthausen und seiner 50 Nebenlager, von denen der Großteil kurz nach Kriegsende abgetragen worden ist.

EVELYN EGGER, KARSTEN WINK und CHRISTOPH FALLER

KG **Enns**, SG Enns

Mnr. 45102.15.07 | Gst. Nr. 1055/1, 1056/2 | Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum | Hochmittelalter, Kirche

Der sogenannte Fürstenmayrhof (Maria Anger Nr. 1) soll als privater Wohnsitz adaptiert werden, wofür umfangreiche Um- und Neubauten erforderlich sind. Das Areal befindet sich im Nordbereich des antiken Legionslagers von *Lauriacum*. Bereits 2015 wurde die Fläche mittels fünf Baggersondagen untersucht; dabei wurde klar, dass die Baugruben für das neu zu errichtende Wohngebäude (auf dem Gelände des ehemaligen Südtraktes) und den Swimmingpool vollflächig archäologisch zu untersuchen sind. Im Zuge dieser Flächengrabung wurde ein langrechteckiges Kasernengebäude zum Teil freigelegt, dessen südöstliche und nordwestliche Außenmauern erfasst werden konnten. Sieben Innenräume, die allerdings nur einen Teilausschnitt der Gesamtarchitektur darstellen, konnten ausgegraben werden. Auffällig ist ein schmaler Gang (Raum 1) an der Nordostfront, der sich über die gesamte archäologisch untersuchte Fläche hinzog. An diesen Schlossen entlang einer nach Südwesten verschobenen Mittelachse sechs (teils vollständig, teils unvollständig im Bereich der Grabungsfläche befindliche) langrechteckige Räume an. In Raum 5 wurde in der Spätantike ein Heizkanal eingebaut, dessen Wangen aus sekundär verwendeten Hohlziegeln (Tubuli) bestanden; als Abdeckung dienten Dachziegel. Ein Teil dieses Befundes war durch einen rezenten Mauerzug gestört. Das Gebäude befand sich östlich zwischen der Lagertherme und dem Valetudinarium. Die Fundamentgräben des Gebäudes waren zum Großteil mit humos-lehmigen Materialien verfüllt, ein deutlicher Hinweis auf den Ausriss der Mauern im Mittelalter oder in der Neuzeit. Nur abschnittsweise fand sich noch die originale Gründung in Form großer Flusskiesel. Vor allem außerhalb des Gebäudes konnten einige antike Materialentnahme- beziehungsweise Abfallgruben archäologisch untersucht werden. Kleinere Gräbchen dienten wohl der Entwässerung.

Alle weiteren archäologischen Untersuchungen wurden im Zuge der Um- und Neubauarbeiten bis 2018 baubegleitend durchgeführt. Vor Beginn der gartenarchitektonischen Gestaltung der Freiflächen südlich des Wohntraktes, im Bereich der ehemaligen Schlossgärtnerei (Gst. Nr. 1055/1), wurden vier Sondagen angelegt, um den Erhaltungshorizont der antiken Strukturen feststellen zu können. Überraschenderweise lag dieser in unterschiedlichen Tiefen. Diese Auf-



Abb. 1: Bodendorf (Mnr. 43102.18.01). Frühmittelalterliche Bestattungen am Gelände des Bahnhofs Lungitz.

schlüsse dienten als Planungsgrundlage für den Wegebau und die Pflanztiefen, da dieser Bereich als archäologisches Reservat weitestgehend vor Bodeneingriffen verschont werden sollte. Einzig beim Anlegen eines Seerosenteiches waren wegen der größeren Eingriffstiefe weitere Maßnahmen notwendig; hier wurde bis auf den antiken Erhaltungshorizont abgetieft. Dieser stellte gleichzeitig die Unterkante der zu errichtenden Beckensohle dar, die Befunde blieben also unter der Teichanlage erhalten. Auch hier zeigten sich wieder Südwest-Nordost orientierte Streifenfundamente, wobei das breitere Fundament, das wahrscheinlich die Außenmauer eines weiteren Kasernenbaues markierte, ausgerissen war. Die im rechten Winkel von dieser abgehenden Zwischenmauern (beziehungsweise deren Fundamente) waren nicht ausgerissen.

Im Zuge der statischen Sanierung des tonnengewölbten Kellers unterhalb des abgetragenen Nordtraktes konnte eine weitere größere zusammenhängende Fläche, allerdings in mehreren Etappen, archäologisch untersucht werden. Deutlich zeigten sich hier wieder die Fundamentgruben jenes Gebäudes, das bereits aus der Flächengrabung des Wohngebäudes bekannt war. Ebenso auffällig war eine Massierung von Grubenbefunden südöstlich des Gebäudes. Parallel zu dem antiken Gebäude verlief nordwestlich ein breiter, tiefer Graben, der die Mannschaftsbaracken vom nordwestlich des Grabens gelegenen Areal rund um das Valetudinarium abgrenzte.

Im Verbindungsgang zwischen Wohn- und Nordtrakt wurden die Flächen zweier Punktfundamente untersucht. In diesem stark durch rezente Eingriffe gestörten Areal konnten zwei antike Gruben ausgemacht werden.

Archäologisch interessant war eine Künettengrabung entlang der Westfront des Westtraktes. Hier kamen ein gepflasterter antiker Boden und daran anschließend ein Estrichboden zum Vorschein. Ob die nördlich davon angeschnittenen antiken Fundamente zum Valetudinarium gehört haben, muss fraglich bleiben, wäre aber durchaus möglich, da die in den Altplänen verzeichnete Lage der Gebäude

des Legionslagers oft beträchtliche Abweichungen zum tatsächlichen Befund aufweist. Eine Künettengrabung nördlich und östlich des Westtraktes ergab keine antiken Befunde, da dieser Bereich rezent gestört war.

Ebenfalls parallel zur Ostfront des Westtraktes verlief eine Kanalkünette, in der die südwestliche Verlängerung jenes breiten und tiefen Grabens nachgewiesen werden konnte, der bereits nordwestlich des Nordtraktes auf einer Länge von 12 m untersucht worden war. Die Leitungsquerungen unter dem Straßenkörper Maria Anger wurden nicht archäologisch begleitet, da hier eine Unzahl an Leitungseinbauten verläuft. Zwischen der Straße Maria Anger (deren Verlauf im Zuge des Baugeschehens verlegt wurde) und der Westbahnstraße wurden zwei Sickerschächte zur Dachwasserleitung angelegt. In Sickerschacht 1 konnten zwei antike Fundamente archäologisch untersucht werden, während der Bereich von Sickerschacht 2 stark gestört war. Die Baugrube für Sickerschacht 3 an der Nordostecke von GSt. Nr. 1056/2 ergab einen Fundament- und einen Grubenbefund. Direkt südlich davon wurden als letzter archäologischer Eingriff im Juli 2018 die Grabungen für die Errichtung einer Gartenmauer archäologisch begleitet. Da die Fundamentunterkante über dem antiken Erhaltungshorizont lag, konnten keine Befunde ausgemacht werden. Ebenfalls ohne archäologische Befunde blieb das Baufeld für die Errichtung eines Poolhauses westlich des Swimmingpools.

Aufschlussreicher war hingegen das Baufeld für eine Sickermulde an der westlichen Grundstücksgrenze. Hier wurden die baulichen Überreste der Kirche Maria Anger angetroffen, welche im Jahr 1792 abgetragen worden war (**Abb. 2**). Dabei konnten die romanische Westmauer mit dem Vorsprung für einen innen liegenden Strebebefeiler sowie vermutlich die Südwestmauer des Langhauses partiell freigelegt werden. Südwestlich davon (innerhalb des Turmgevierts?) fanden sich zwei Räume, die durch eine neuzeitliche Zwischenmauer getrennt worden waren. Der südwestliche Raum war mit einem Ziegelgewölbe versehen und rezent verfüllt worden. Im nordöstlichen Raum fanden sich in einer



Abb. 2: Enns (Mnr. 45102.15.07). Romanische Fundamentmauern der 1792 abgetragenen Kirche Maria Anger.

humosen Verfüllung dislozierte menschliche Knochen beziehungsweise deren Bruchstücke. Hierbei dürfte es sich um den Karner der Kirche gehandelt haben. Die nicht ausgegrabenen menschlichen Überreste wurden vor Ort belassen und der Bereich wurde nicht weiter untersucht, da hier keine tiefer gehenden Bodeneingriffe erfolgten. Nordöstlich davon wurde ein gemauerter Geräteschuppen errichtet. An der Südecke der Baugrube konnte die romanische Außenmauer der Kirche nochmals auf einer Länge von 2,60 m nachgewiesen werden.

Reduzierend und oxidierend gebrannte Gebrauchskeramik macht den Großteil des geborgenen Fundmaterials aus. Neben den im Legionslager üblicherweise ebenfalls zahlenmäßig reichlich vertretenen Fragmenten von Reibschalen (auch glasierte spätantike Exemplare) und Soldatentellern fällt der für den militärischen Bereich typische, geringe Anteil an gehobenem Tafelgeschirr (Terra sigillata, Rätische Ware etc.) auf. Unter den Buntmetallfunden sind neben einem zerdrückten Unterteil eines Bronzegefäßes Beschläge und Knöpfe beziehungsweise Handhaben zu vermerken. Das Gros der Fundmünzen stammt aus dem 4. Jahrhundert; einen außergewöhnlich guten Erhaltungszustand zeigt ein Sesterz der Faustina minor. Tubuli, die in Sekundärverwendung als Seitenbegrenzung bei einem spätantiken Heizkanal (SE 30) Verwendung fanden, haben sich zum Großteil in (fast) unbeschädigtem Zustand erhalten, ebenso ein antiker Dachziegel.

WOLFGANG KLIMESCH

KG Enns, SG Enns
Mnr. 45102.18.03 | Gst. Nr. 1122/1 | Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum

Die geplante Errichtung einer Modellagerhalle führte im Berichtsjahr zu einer archäologischen Untersuchung des Grundstücks. Das Areal befindet sich im Übergangsbereich von der antiken Zivilstadt zum Legionslager (die südwestliche Lagerecke ist nur 80 m entfernt) und wurde bis zum Beginn der archäologischen Untersuchungen als Parkplatz genutzt. Um die archäologische Relevanz abzuklären, wurden zunächst am 13. August Sondierungsgrabungen durchgeführt, die erkennen ließen, dass sich unter den rezenten Schichten die antiken Befunde annähernd vollflächig erhal-

ten hatten. Da der antike Horizont nur im Bereich der Fundamente und Sickerschächte durch das Baugeschehen berührt wurde (die Fundamente des Hallenbodens liegen höher), ergab sich eine annähernd U-förmige Grabungsfläche an der Ost-, Süd- und Westseite.

Im Nordosten durchzog ein Kanal in Ost-West-Richtung das Gelände und verursachte eine großflächige lineare Störung. Der Bereich nördlich davon (Sondage 1) erbrachte keine archäologischen Befunde. Südlich der Kanalkünnette zeigte sich eine große Dichte an römischen Befunden. In südlicher Verlängerung der östlichen Außenmauer des bestehenden Modellagers wurden mit den Sondagen 2 und 4 die Bodeneingriffe für die innen liegenden Punktfundamente untersucht. Östlich davon schloss der Bereich für einen geplanten Sickerschacht (Sondage 3) an. Während der Ausgrabungsarbeiten musste Sondage 3 noch erweitert werden, sodass schlussendlich eine zusammenhängende Grabungsfläche mit den Sondagen 2, 3 und 4 entstand.

Das Areal eines im Zuge der Sondierungsgrabung als möglicher Ziegelbrennofen angesprochenen Befundes verblieb außerhalb der für den Bau notwendigen Grabungsfläche. Diese Interpretation muss aber nun – obwohl dieser Bereich nicht weiter untersucht wurde – verworfen werden, da die umgebenden Befunde (Gebäudfundamente, Gruben) deutlich gegen diesen Ansatz sprechen. Vielmehr dürften die bei der Sondierungsgrabung angetroffenen Verziegelungsspuren für einen kleinflächigen Ofenbefund sprechen. Befunde von birnenförmigen Öfen fanden sich am Nord- und am Südende des Ostschenkels der Flächengrabung sowie in der Südwestecke derselben.

Stratigrafisch interessant waren Überlagerungen beziehungsweise Störungen etlicher Befunde, sodass die zeitliche Abfolge deutlich zu erkennen war. Als flächenmäßig größter Befund zeichnete sich an der Südwestecke ein Nordost-Südwest verlaufender alter Bachlauf ab (SE 37=40, 46), dessen Trockenlegung wohl die erste Maßnahme beim antiken Ansiedlungsprozess gewesen war. Parallel zu diesem Bachlauf konnte nördlich von ihm ein antikes Gebäude ausgemacht werden, dessen Streifenfundamente sich in den untersuchten Bereichen erhalten hatten. Die Breite des Gebäudes kann

mit ca. 14,5 m angegeben werden, während die Längenausdehnung fraglich bleibt, da der Nordostbereich des Gebäudes gestört war und es im Südwesten über die Grabungsfläche hinauslief. Eine parallel zu den beiden Außenmauern verlaufende Mittelmauer konnte ebenso nachgewiesen werden wie im rechten Winkel dazu stehende Zwischenmauern. Dieses Gebäude wurde (wahrscheinlich noch im 3. Jahrhundert) abgetragen und das Areal einer handwerklichen Nutzung (im Vorfeld des Legionslagers) zugeführt, wie die Ofenbefunde verdeutlichen. Ein solcher birnenförmiger Ofen (SE 25) wurde direkt in ein Mauerfundament (SE 26) gesetzt. Auch eine Materialentnahmegrube (SE 24) schnitt den Fundamentbereich. Vor allem im Nordostbereich störten spätantike Gruben (wie SE 66) das Gebäude massiv. In der Südwestecke, südlich des ehemaligen Bachlaufes, lagen die Materialentnahmegruben sehr dicht und umrahmten einen weiteren Ofenbefund (SE 69). Rezentere Störungen hatten die antiken Befunde nur in einem geringen Maß beeinträchtigt. Drei Pfostengruben am erhaltenen Nordostende von Gebäude 1 sind möglicherweise mit diesem in einen baulichen Kontext zu setzen, doch war die Erhaltung hier zu schlecht, um gesicherte Aussagen treffen zu können. Interessant waren zwei Gräben, die von einem birnenförmigen Ofen (SE 14) ihren Ausgang nahmen und in südöstlicher Richtung verliefen; auch hier scheint ein funktionaler Zusammenhang – möglicherweise auch zu der Pfostengrube SE 17 – zu bestehen. Aufgrund der geringen Breite der Grabungsfläche von ca. 3 m müssen einige Befundzusammenhänge ungeklärt bleiben.

Die gegenständliche Untersuchung am Übergang zwischen dem Legionslager vorgelagerten Industriebereichen und den östlichen Ausläufern der Zivilstadt erbrachte ein breites Fundspektrum, welches diese Situation widerspiegelt. Hochwertiges Geschirr fand sich genauso wie Schlacken und verglaste Steine, welche neben den Ofenbefunden einen Hinweis auf industrielle Produktion (Schmelzprozesse) liefern. Terra sigillata liegt sowohl glatt als auch relief-, barbotine- und kerbschnittverziert vor. Eine fast vollständig erhaltene Reliefschüssel der Form Drag. 37 konnte neben dem Oberteil eines antiken Glasgefäßes und anderen Funden an der Sohle einer Fäkalgrube (SE 20) geborgen werden. Rätische Ware und Feinkeramik unterschiedlicher Ausformungen runden das gehobene Tafelgeschirr ab. Daneben fand sich eine Unzahl an Fragmenten von Soldatentellern, Reibschalen sowie reduzierend und oxidierend gebrannter Gebrauchskeramik, die wahrscheinlich größtenteils aus lokaler Produktion stammen dürften. Bruchstücke von Firmalampen gehören zum Hausrat des festgestellten Wohngebäudes. Bronze- und Beinadeln sowie Fibeln dienten als Schmuckgegenstände. Auch antikes Fensterglas fehlt nicht im Fundspektrum. Nur wenige Münzen stammen aus einem stratifizierten Kontext, das Gros konnte aus dem Baggeraushub geborgen werden. Einen Hinweis auf eine antike Heizanlage liefern Tubuli, aber auch Dachziegelbruchstücke sollen nicht unerwähnt bleiben. Der Fund einer Austernschale – übrigens im Fundspektrum von *Lauriacum* kein Einzelfall – zeigt, dass hier auch der verfeinerte Lebensgenuss gepflegt wurde.

WOLFGANG KLIMESCH und MARTINA REITBERGER-KLIMESCH

KG Haid, MG Mauthausen

KG Au, MG Naarn im Machlande

Mnr. 43103.17.01 | Gst. Nr. 582/1, 644/2, 645, 688, 690, 695/2, 698, 699/2, 702/1, 703/3, 722/1–2 | Kaiserzeit, Militärlager

Die Analyse von Luftbildern (Google Earth) erbrachte Hinweise auf mehrere Feldlager 800 m nordöstlich der heutigen Mündung der Aist in die Donau. In weiterer Folge wurden diese Areale mittels geophysikalischer Surveys und Metallsondenprospektionen untersucht. Innerhalb der 13,8 ha großen Maßnahmenfläche konnten insgesamt drei römische Feldlager – eines vollständig (Obersebern 1), eines größtenteils (Obersebern 2) und das letzte abschnittsweise (Obersebern 3) – sowie mehrere wahrscheinlich zugehörige Feuerstellen/Öfen dokumentiert werden (**Abb. 3**). Typologische Vergleiche sowie die Funde der Metallsondenprospektion indizieren eine Datierung in das zweite Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Das Feldlager Obersebern 1 (Gst. Nr. 695/2, 699/2, 702/1, 703/3, 722/1–2) wird von einem einfachen, 1,1 m bis 1,3 m breiten Graben gebildet und weist die Form eines Parallelogramms auf (128 × 95 m; 1,16 ha). Im Nordwesten und Südosten befinden sich zwei Tore, die mit einem vorgelagerten Graben versehen waren (Titulum). 65 m westlich davon wurden insgesamt fünf 2 m bis 4,5 m messende thermoremanente Strukturen erfasst (Gst. Nr. 695/2, 699/2). Diese sind als Feuerstellen/Öfen anzusprechen und könnten in Zusammenhang mit mehreren bei der Metallsondenprospektion detektierten Buntmetall-Werkabfällen stehen.

Das Feldlager Obersebern 2 (Gst. Nr. 644/2, 645, 688, 690, 695/2, 698) ist von einer Doppelgrabenanlage, ebenfalls in Form eines Parallelogramms (160 × 117 m; 1,4 ha), umgeben. Die Südecke ist wahrscheinlich im Bereich der heute verbauten Gst. Nr. 637/2, 637/4 und 2705 beziehungsweise auf Gst. Nr. 571/1 zu suchen und konnte nicht geophysikalisch dokumentiert werden. Die Zugänge befinden sich wiederum im Nordwesten und Südosten und waren mittels Titula geschützt.

Von dem Feldlager Obersebern 3 konnten nur die Nordost- und die Südostecke (Gst. Nr. 582/1, 644/2) erfasst werden; seine Größe ist mit 145 m Länge und mindestens 45 m Breite (mindestens 0,6 ha) anzugeben.

Die Metallsondenprospektion wurde im Areal der Feldlager 1 und 2 durchgeführt und erbrachte 65 Artefakte, davon einen kleinen Bestand römischer Militaria und zudem Werkabfälle aus der Buntmetallverarbeitung. Das Spektrum der Militaria ist zwar zahlenmäßig sehr gering, zwei Elemente sind aber chronologisch durchaus aussagekräftig. So weist eine Platte mit doppelter, durch Eisenstifte ausgeführter Nietung und laschenförmig verjüngtem Ende aus dem Bereich von Feldlager 1 eine gute und vollständige Entsprechung in *Vindonissa* auf. Von M. Müller als Riemenlaschen angesprochene Beschlagplatten aus Haltern sind hinsichtlich der Größe und der gewellten Kontur der Schmalseite vergleichbar und waren ebenfalls mittels zweier Nietstifte an einem Ende befestigt. Die Fertigung aus einem dünnen Bronzeblech ist für die Riemenlasche ebenso charakteristisch wie für das dreipassförmige Endstück eines Beschlags. Für dieses kleinteilige Fragment sind Vergleiche mit den aus leichtem Blech ausgeführten frühprinzipszeitlichen Lunulaanhängern des Pferdegeschirrs zu ziehen, deren Enden in dreiblättriger Form ausgebildet sind, wie etwa im Fall von Artefakten aus Haltern, Friedberg (Wetterau), *Vindonissa*, *Augusta Raurica* oder Xanten.

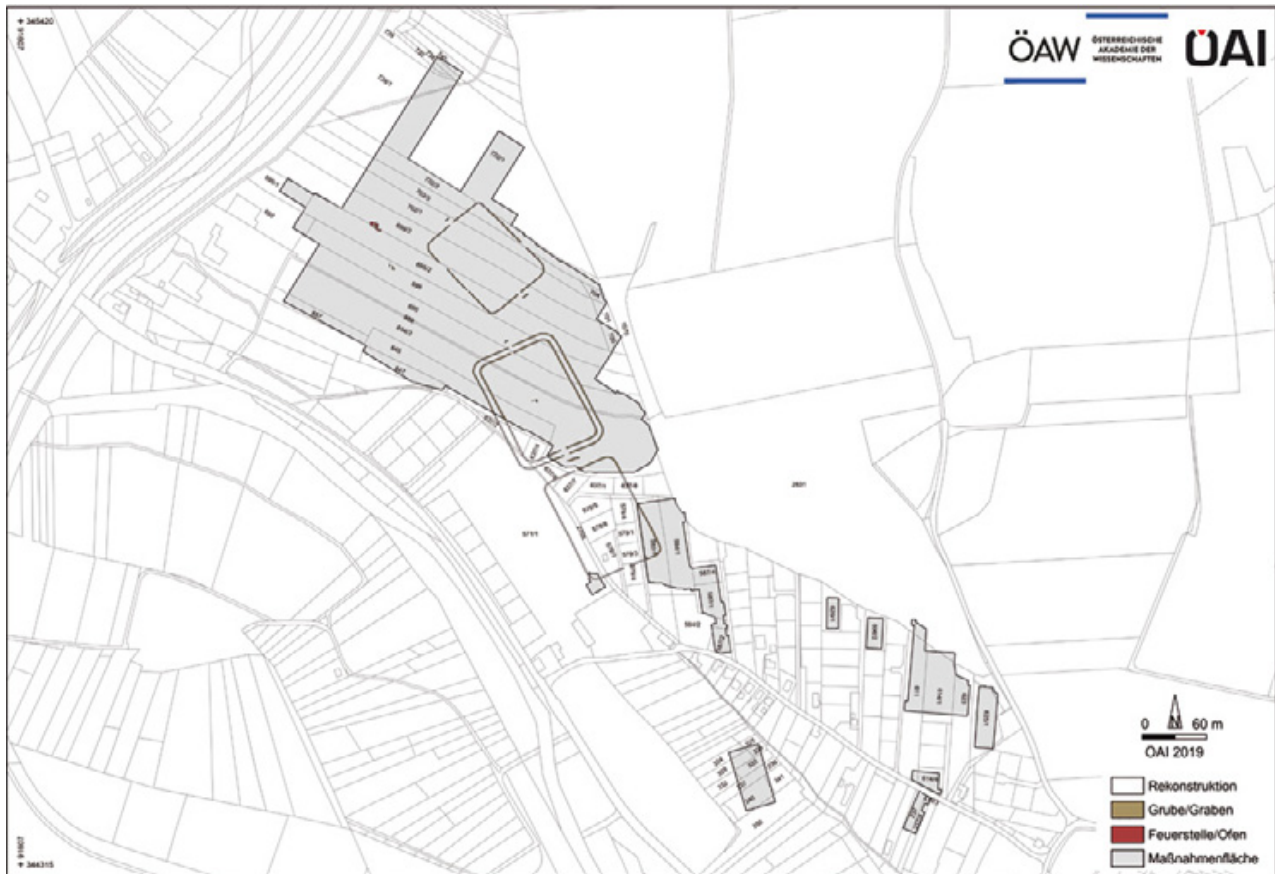


Abb. 3: Haid, Au (Mnr. 43103.17.01). Prospektionsfläche mit den neu entdeckten römischen Feldlagern Obersebern 1, 2 und 3.

Eine gegossene Metallhülse aus dem Areal des Feldlagers 2 trägt an einem Ende unregelmäßige umlaufende Gravuren und Werkzeugspuren an der Oberfläche. Ein in Hinblick auf die Herstellung und den Durchmesser vergleichbares, jedoch etwas kürzeres Objekt ist vom Auerberg zu zitieren, ein ähnliches, fragmentiertes zudem aus dem claudischen Hod Hill. Es könnte sich bei diesen Hülsen um Riemenbeschläge handeln. Die zahlreichen Werkabfälle aus Buntmetall dürften ein etwas längeres Verweilen der Truppenkörper in den Feldlagern 1 und 2 von Obersebern indizieren. Demontage- und Ausbesserungsarbeiten durch Buntmetallschmiede sind in Obersebern anhand eines fragmentierten eisernen Nietstifts mit Bleimantel, eines sekundär gequetschten Aufsatzes eines Tintenfassens sowie eines beidseitig abgehackten Bronzebarrens langschmaler Form zu erschließen; Letztere wurden im Bereich des Feldlagers 1 angetroffen.

STEFAN GROH, HELGA SEDLMAYER und KLAUS FREITAG

KG Hallstatt, MG Hallstatt

Mnr. 42007.18.01 | Gst. Nr. 400/2, 424 | Bronzezeit und Ältere Eisenzeit, Bergbau

2018 wurde in der bronzezeitlichen Fundstelle Christian von Tuschwerk und im ältereisenzeitlichen Aufschluss Pohl Schöpfungsbau Vortrieb gemacht (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 335–338). An den Fundstellen Grünerwerk und Kübeck Aufdeckungsschlag wurden die Aufschlüsse gereinigt und neu dokumentiert. Die geophysikalische Prospektion im Bergwerk und an der Oberfläche bezüglich der Erkundung der prähistorischen Massenbewegungen im Salzbergtal wurde fortgeführt. Sanierungsarbeiten erfolgten an der Fundstelle Christian von Tuschwerk und in den Bereichen Edlersberg-

werk, Kilbwerk, Josef Ritschner Werk und Christina Stollen Tagschurf.

Die bereits 2015 begonnene Dokumentation der meisten Untersuchungsstollen mittels SFM-Modellen in hoher Auflösung konnte 2018 fast vollständig abgeschlossen werden. Die ersten 3D-Modelle aus zigtausenden Einzelfotos konnten bereits gerechnet werden. Das Ziel ist, die gesamte Ausgrabung an der Fundstelle Christian von Tuschwerk am PC virtuell begehen und diskutieren zu können. Weiters sollen auch 3D-Modelle aller noch befahrbaren Fundstellen angefertigt und für die Vermittlung der einzigartigen untertägigen Befunde und Funde eingesetzt werden. Im Rahmen der Ausgrabung und finanziert durch das Interreg Central Europe Projekt »VirtualArch« ist es gelungen, neben dem Christian von Tuschwerk auch die meisten weiteren Fundstellen dreidimensional aufzunehmen. Um die SFM-Detailmodelle verorten zu können, wurde auch ein Großteil jener Stollen, die zu den prähistorischen Fundstellen führen, gesannt.

2018 wurden zudem die geoelektrischen Messungen im Bergwerk wiederholt und neu ausgewertet. Die Ergebnisse liegen noch nicht vor. Im Zuge des Projekts »FaceAlps« wurde eine 36 m tiefe Kontrollbohrung am Schnittpunkt der geoelektrischen Profile durchgeführt. Aus den Bohrkernen wurde überdies Material für die Datierung entnommen. Die Resultate stehen noch aus.

Im Christian von Tuschwerk, Alter Grubenoffen, Vortrieb 4/Westend wurde 2017 begonnen, den Betriebsabfall in einer Nische neben dem Schacht systematisch zu untersuchen. Nachdem das noch aufliegende Tagmaterial abgebaut worden war, wurden 2018 die ersten Schichten freigelegt (Abb. 4). Ausgehend vom Querprofil im Norden der Nische



Abb. 4: Hallstatt (Mnr. 42007.18.01). Entstand 2018 im Vortrieb 4.

wurden die obersten Ablagerungsschichten bis zur Ulm verfolgt. 2018 war es möglich, bis auf die Lage mit den in der Nische abgelegten Hölzern abzuteufen. Es handelt sich sowohl um unbearbeitete Rundholzstangen als auch um sogenannte »Komische Hölzer 2«. Diese Hölzer wurden geordnet parallel auf den Betriebsabfall gelegt und anschließend zum weiteren Betriebsabfall überdeckt. Auch die Arbeiten von freilegen der prähistorischen Oberflächen im Vortrieb 4 wurden 2018 fortgesetzt. Durch den weiteren Abbau des Betriebsabfalls war es möglich, wieder eine größere Fläche der prähistorischen Ulm feinzuputzen und weitere prähis-

torische Arbeitsspuren freizulegen. Nachdem 2016 und 2017 die ersten herzförmigen Abbauspuren freigelegt worden waren, wurden 2018 im tiefer gelegenen Bereich der prähistorischen Ulm weitere entdeckt und dokumentiert. Durch die Arbeiten 2018 sind nun noch mehr »Herzen« erkennbar. Damit liegt ein weiteres Beispiel vor, das darauf hindeutet, dass die Verschüttung des Bergbaus um 1064 v. Chr. nur eine kurze Unterbrechung darstellte und der Bergbau von derselben Belegschaft bald danach wieder neu aufgefahren wurde.

Im Vortrieb 1/Nordvortrieb wurde 2018 der Aufbruch um weitere 4 m verlängert und bis auf die Oberkante des Betriebsabfalls hochgezogen. Dabei konnten die Oberkante des Betriebsabfalls auf weiteren 4 m freigelegt und wieder etliche verstürzte Grubenhölzer darauf liegend dokumentiert werden. Die Längs- und Querprofile zeigen eindrucksvoll den komplexen Aufbau des Betriebsabfalls. Im Vortrieb 1 wurde dieser schichtweise von unten nach oben abgebaut. Dadurch war es möglich, die Ober- beziehungsweise Unterkanten der Schichten flächig zu dokumentieren. Durch die Verlängerung des Vortriebs konnten etliche neue Grubenhölzer entdeckt werden. So fanden sich im Verstoß wieder Stiegenteile und nach 2017 wieder ein flächig zugerichtetes Grubenholz. Damit sind inzwischen drei dieser Hölzer bekannt, die als Stempel angesprochen werden. Mit den neu entdeckten Grubenhölzern hat sich der Durchmesser der verbrochenen Schachthölzer abermals vergrößert und beträgt nun über 17 m. 2018 konnte die Aufnahme der Grabungstollen im Christian von Tuschwerk abgeschlossen werden. Damit liegen nun alle Vortriebe als 3D-Modell vor. Die abgeschlossene Digitalisierung der Grabungstollen macht es erstmals möglich, Querschnitte durch die prähistorische Abbaukammer zu errechnen.

Die Fundstelle Pohl Schöpfungsbau ist schon lange bekannt. Im Zuge der Neugestaltung der Besucherstrecke wurden 1998 neue prähistorische Bereiche aufgeschlossen. Diese waren in den letzten Jahren in die Besucherstrecke eingebunden, weshalb archäologische Untersuchungen schwierig waren. Durch die Eröffnung des Bronzezeitkinos und die abermalige Verlegung der Strecke sind die Aufschlüsse nun für Untersuchungen zugänglich. Aufgrund ihrer Lage und einer untypischen Pickelschäftung kommt dieser Fundstelle eine besondere Rolle für das Verständnis des Abbaus nach der Katastrophe von 662 v. Chr. zu. 2018 wurden die Profile überputzt und zum Teil nachgerissen, um die Struktur der Fundstelle zu verstehen. Das Ostprofil im Nordvortrieb wurde erweitert, um ausreichende Mengen an datierbarem Material zu erlangen. Es konnten keine weiteren Schäftungen geborgen werden. Durch das Ausräumen des Vortriebs zeigte sich recht deutlich, dass auch diese Fundstelle durch eingedrungenes Tagmaterial verschüttet worden war. Die Datierung wird Anhaltspunkte für die Beantwortung der Fragen liefern, zu welcher Betriebsphase diese Fundstelle gehört, ob das Tagmaterial mit bekannten Rutschungen synchronisiert werden kann oder ob ein bisher unbekanntes Ereignis diesen Bergbau unterbrochen hat.

Das Grünerwerk mit seinen äußerst bedeutenden Fundstellen wurde durch die Scans in das virtuelle Streckennetz eingebunden. Im Zuge dieser Arbeiten wurden auch erste Versuche unternommen, die Spuren an der prähistorischen Firse und den Ulmen mittels SFM zu dokumentieren. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sind überzeugend, weshalb 2019 weitere Bereiche der Fundstellen im Grünerwerk dokumentiert werden sollen.

Im Zuge der Arbeiten im Grünerwerk wurden auch die Fundstellen im Kübeck Aufdeckungsschlag überputzt und dokumentiert. Die dokumentierten Fundstellen werden als Prospektions- und Verbindungstollen angesprochen. Sie liegen zwischen dem Grünerwerk und der Fundstelle im Ibl Werk und könnten bis zu den Aufschlüssen im Josefstollen Querschlag reichen.

Im Zuge der Vorarbeiten für die Sanierung der bedeutendsten Fundstellen wurden auch die am tiefsten gelegenen Fundstellen – Bohrlochsonde E19 und Schernthanner Kehr

– mehrfach befahren. In der Schernthanner Kehr wurden 1991 im Rahmen von Prospektionsbohrungen in einem größeren Bereich prähistorischer Betriebsabfall und Tagmaterial erbohrt. Diese Fundstellen sind aus mehreren Gründen bedeutend für das Verständnis des prähistorischen Bergbaus. Zum einen stellen sie die tiefsten bekannten Aufschlüsse dar (teilweise über 200 m unter Tage), zum anderen könnte das eingedrungene Tagmaterial, welches in der Schernthanner Kehr erbohrt wurde, der Grund für die Aufgabe des Reviers im Zentrum des Salzbergtales gewesen sein und die Bergleute gezwungen haben, auf die Dammwiese zu übersiedeln. Um die Fundstelle zeitlich einordnen zu können, wurde einem Bohrkern, welcher sich in der Salinensammlung im Verwaltungsgebäude befindet, ein Leuchtspan entnommen.

Für das Digitalisierungsprojekt wurde in den letzten Jahren auch die Fundstelle im Stügerwerk erneut dokumentiert. Dadurch liegt nun ein über 30 m langer Längsschnitt durch die riesige ältereisenzeitliche Abbaukammer vor. An diesem Schnitt wird die durch den großen Gipseinschluss bedingte Siphonsituation besonders deutlich, die für das Einschließen einer Luftblase während der Verfüllung dieses Abbaus mit Tagmaterial verantwortlich war.

Um mehr über die Bergleute der Bronzezeit zu erfahren, wurde 2018 ein neuer Ansatz gewählt. Vorstudien durch das DNA-Labor des Naturhistorischen Museums Wien haben ergeben, dass sich die DNA von Tierfellen im Salzbergwerk über Jahrtausende sehr gut konserviert hat. Nun wird versucht, auch die DNA der Bergleute aufzuspüren. Gemeinsam mit der Gerichtsmedizin in Salzburg wurden während der Ausgrabung die neu entdeckten Werkzeugstiele und Geräte beprobt. Es wird davon ausgegangen, dass die dunkle Schicht an der Oberfläche der Geräte eine Mischung aus Schmutz, Schweiß und Hautschuppen der letzten Benutzer oder Benutzerinnen der Geräte darstellt. Ziel dieses Versuches ist es nun, die Hautschuppen der letzten Benutzer und Benutzerinnen der Geräte zu isolieren und so zu erfahren, ob Männer oder/und Frauen das Werkzeug benutzt haben.

Um die bedeutendsten Teile des UNESCO-Weltkulturerbes unter Tage zu erhalten, wurde 2017 in einer Kooperation von Bundeskanzleramt, Land Oberösterreich, Bundesdenkmalamt, Naturhistorischem Museum Wien und Salinen Austria AG die Sanierung der Zugangstollen gestartet. Bis 2026 werden die 16 aussagekräftigsten archäologischen Fundstellen im Bergwerk Hallstatt wieder gefahrlos zugänglich und das ›Welterbe im Dunkeln‹ für die nächsten Generationen gerettet sein. 2018 konnte die erste Etappe dieses umfassenden Projekts erfolgreich abgeschlossen werden. Die Fundstelle Enderwerk wurde als Pilotprojekt ausgewählt und erfolgreich saniert. Nach diesem konnte im Herbst 2018 mit der Sanierung der Zugänge zu den Fundstellen Kilbwerk, Christina Stollen Tagschurf, Edlersbergwerk Rutschenfuß und Josef Ritschner Sinkwerk begonnen werden.

HANS RESCHREITER, FIONA POPPENWIMMER und DANIEL BRANDNER

KG Hallstatt, MG Hallstatt
Mnr. 42007.18.02 | Gst. Nr. 418/5 | Bronzezeit, Bebauung | Ältere Eisenzeit, Gräberfeld

Die im Jahr 2018 durchgeführten Arbeiten im Bereich des Hallstätter Gräberfeldes (Grabungsschnitt Langmoosbach-Süd) dauerten vom 25. Juni bis zum 31. August. Die Untersuchung eines in die späte Bronzezeit datierten Holzbefundes (Obj. 1) wurde fortgeführt und es fanden sich zwei neue Gräber der Hallstattkultur (Obj. 2, 3).



Abb. 5: Hallstatt (Mnr. 42007.18.02). Knieholzschäftung aus SE 140. Im Maßstab 1 : 3.

Der bereits seit 2013 bekannte und seitdem kontinuierlich freigelegte Holzbefund wurde im Innenbereich weiter ausgegraben (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 334–335). Zunächst wurde die seit 2014 bekannte SE 140 abgebaut. Es handelt sich dabei um eine reine Lehmschicht, in der eine große Anzahl an organischen Überresten enthalten ist. Neben zahlreichen botanischen und zoologischen Resten wie Blättern, Samen, Insekten und Amphibienknochen konnten darin – bedingt durch den Luftabschluss im Lehm – auch sehr gut erhaltene Artefakte aus Holz sichergestellt werden. So trat eine große Menge an Hackscharten und Leuchtspänen zutage, in geringerer Anzahl fanden sich auch Fragmente von Werkzeugen wie etwa eine sogenannte Knieholzschäftung (**Abb. 5**). Im zentralen Bereich der Anlage konnten beim Ausnehmen von SE 140 die sehr gut erhaltenen Konstruktionsteile eines doppelwandig errichteten, etwa 3 × 3 m großen Blockbaus festgestellt werden. Dieser wurde offensichtlich durch den in den Jahren 2014 bis 2017 freigelegten äußeren Blockbau umschlossen und scheint mit diesem physisch nicht verbunden gewesen zu sein. Größe und Ausrichtung beider Bauten sprechen jedoch eindeutig für eine gleichzeitige Erbauung und Nutzung. Eine im Inneren des Blockbaus unter SE 140 angetroffene, fein sedimentierte Lehmschicht (SE 160) und die offensichtlich intentionell eingebrachte Lehmverfüllung zwischen den vorgefundenen Doppelwänden (SE 161) wurden vorerst nur oberflächlich dokumentiert.

Bei Instandsetzungsarbeiten des nun bereits seit mehr als zehn Jahren offen stehenden Schnitts Langmoosbach-Süd konnte am Südostprofil, etwa 0,50 m unter der Oberfläche, ein Nordwest-Südost orientiertes Körpergrab der späten Hallstattkultur freigelegt werden (Obj. 2/Grab 109). Der sehr schlechte Erhaltungszustand der vorgefundenen Knochen erschwerte die Ausgrabungsarbeiten und lässt derzeit noch keine anthropologische Geschlechtsbestimmung zu. Die Grabbeigaben, ein Armreif aus Bronze an der rechten Hand, eine eiserne Gürtelschließe im Beckenbereich sowie ein Schleifstein, insbesondere aber ein am rechten Bein aufgefundener Bronzefußreif, sprechen jedoch sehr für ein weibliches Individuum, das der Veckerzug-Kultur nahestand. Zeitlich würde dies der Periode Ha D entsprechen.

Direkt unter der Verfüllung von Grab 109 schloss ein älteres, Südwest-Nordost orientiertes Körpergrab an (Obj. 3/Grab 110). Dieses wies, da deutlich tiefer gelegen, besser erhaltene Knochen auf. Aufgrund eines direkt an der Schnittgrenze verlaufenden Kanalrohrs, das nicht unterminiert werden durfte, konnte hier nur der Bereich unterhalb des Beckens ausgegraben werden. Außer einem fast vollständig erhaltenen Keramiktopf, einem undefinierbaren Bronzeblech und einigen Tierknochen waren in diesem Bereich

keine Grabbeigaben festzustellen. Im Gegensatz zu Grab 109 spricht der anthropologische Befund hier ganz klar für eine männliche Bestattung, auch wenn diese nicht vollständig ausgegraben werden konnte. Die wenigen Beigaben lassen jedoch keine genauere Deutung oder Datierung zu.

ANTON KERN und HANS RUDORFER

KG **Mondsee**, MG Mondsee
Mnr. 50106.18.02 | Gst. Nr. 295/1 | Neolithikum, Siedlung

Die Fundstelle »Mooswinkel« wurde erst im 20. Jahrhundert im Zuge der Bestandsaufnahme aller österreichischen Unterwasserdenkmale durch das Bundesdenkmalamt nach dem Hinweis eines Sporttauchers entdeckt. Sie ist damit eine der wenigen Seeufersiedlungen am Attersee und am Mondsee, die nicht schon im 19. Jahrhundert entdeckt und durch Fundbaggerungen stark beschädigt worden sind. Im Rahmen der Vorbereitungen für die geplante oberösterreichische Landesausstellung zu den prähistorischen Seeufersiedlungen führte das Kuratorium Pfahlbauten gemeinsam mit dem Oberösterreichischen Landesmuseum im Mai 2018 eine unterwasserarchäologische Grabung auf der Fundstelle durch.

Die Gesamtfläche der relativ kleinen Seeufersiedlung Mooswinkel beträgt ca. 70 × 40 m; sie liegt auf einer dreieckigen Landzunge in der Bucht von Mooswinkel am Nordostufer des Mondsees. Die Uferplatte fällt hier relativ flach bis zu einer Wassertiefe von 3,8 m ab, um dann in den steilen Hangbereich überzugehen. Im Südosten der Siedlungsfläche mündet ein kleiner Bach in den Mondsee, der die Siedlung wohl mit Frischwasser versorgt hat. Der Grabungsschnitt (3 × 1 m) war annähernd Ost-West ausgerichtet und befand sich am Rand der Siedlungsfläche, in einer Wassertiefe zwischen 2,8 m und 3,5 m, nahe der steil abfallenden Halde. Während der vierwöchigen Grabungskampagne wurden die Deckschichten entfernt, insgesamt zehn stratigrafische Einheiten bearbeitet und verschiedene Proben entnommen (Palynologie, Sedimentologie, botanische Makrorestproben, Dendrochronologie, ¹⁴C-Proben).

Der Grabungsschnitt lag direkt an der Erosionskante der ehemaligen Siedlung, sodass sich eine treppenartige Abstufung der verschiedenen Schichtverläufe feststellen ließ. Ungewöhnlich ist, zumindest für österreichische Seeufersiedlungen, das über 1 m (!) mächtige Kulturschichtpaket. Der archäologische Grabungsbefund zeigte insgesamt drei in situ erhaltene Kulturschichten, die jeweils von einem Erosionshorizont überdeckt wurden (Kulturschicht 1/SE 3, Kulturschicht 2/SE 6, Kulturschicht 3/SE 8). Deutlich sichtbar war ein Seekreideband (SE 4) zwischen SE 3 und SE 5, das eine



Abb. 6: Mondsee (Mnr. 50106.18.02). Grabungsschnitt mit freigelegter Kulturschicht und Pfahlstümpfen.

Unterbrechung der Siedlungstätigkeit mit Ablagerung von Seekreide über einen gewissen Zeitraum anzeigt.

An der Oberfläche des ehemaligen Siedlungsareals sind zahlreiche Pfähle deutlich sichtbar (**Abb. 6**). Oft sind nur die erodierten Pfahlköpfe erkennbar, manchmal ragen sie aber auch bis zu 0,5 m heraus. Sie haben einen Durchmesser bis zu 30 cm, einen runden Querschnitt und stehen in einer sehr hohen Pfahldichte von bis zu 20 Pfählen. Die Hauptverbreitung der Pfähle liegt zwischen 2 m und 4 m Wassertiefe und ist damit ähnlich der Situation in den Stationen See und Scharfling. Nur sehr vereinzelt finden sich Pfahlreste auf der Halde bis zu 6 m Wassertiefe. Aus diesem Grund erscheint die These Johann Offenbergers, dass Mooswinkel die »einzige echte Pfahlbausiedlung Österreichs« ist, nicht haltbar. Sicherlich zog sich das Pfahlfeld auch die Halde hinab, der Großteil der Siedlungsfläche befindet sich aber, wie bei den anderen Seeufersiedlungen am Mondsee auch, in 2 m bis 4 m Wassertiefe.

In den unteren Schichten lagen stärkere Langhölzer, die eher zu horizontalen, tragenden Konstruktionselementen passen. Damit wären Hausreste der Erstbesiedlung fassbar, die nach dem Verlassen der Siedlung im wohl schon überschwemmten Erosionshorizont 3 (SE 7) und darüber abgelagert worden sind. Im Vergleich zum Holzartenspektrum der Grabungen in Seewalchen und Weyregg II wurden Fichte und Tanne in Mooswinkel deutlich häufiger verwendet. Aus diesen beiden Baumarten konnten – neben zahlreichen Pfählen mit sehr geringem Durchmesser aus Weide, Pappel, Birke, Esche und Buche – auch Stämme mit einer hohen Anzahl von Jahrringen (bis zu 142 Ringe) beprobt werden, wodurch erstmals eine genauere dendroarchäologische Analyse möglich sein wird.

In den verschiedenen stratigrafischen Einheiten, vor allem jedoch in den gut erhaltenen Kulturschichten, kamen zahlreiche organische Artefakte zum Vorschein. Im Gegensatz zu den Knochenfunden aus dem Attersee haben sich die Tierknochen im Mondsee ausgezeichnet erhalten, während Menschenknochen völlig fehlen. Bis heute sind die Bestattungssitten der Bewohner der Seeufersiedlungen kaum bis gar nicht bekannt. Zu den besonderen organischen Funden

der Kampagne 2018 zählen verkohltes Getreide, Bastschnüre, Faeces, zahlreiche Pflanzensamen, Haselnüsse, Bucheckern sowie verkohlte Apfelhälften. Aufgrund besonders guter Erhaltungsbedingungen sowie einer optimierten Methode für die Durchsicht der Kulturschichten gelang es, über 100 Fischschuppen verschiedener Spezies zu entdecken. Fast genauso fragil sind kleinste Knöchelchen, die als Frosch- beziehungsweise Krötenschenkel bestimmen werden konnten (Alfred Galik, Österreichisches Archäologisches Institut). Insgesamt kann das Potenzial der außergewöhnlich gut erhaltenen organischen Substanzen in den Kulturschichten für weitere Untersuchungen als sehr hoch eingeschätzt werden.

Reduzierend gebrannte, unverzierte Keramik bildet den Hauptanteil des keramischen Fundmaterials. Der Großteil besteht aus auffällig großen Fragmenten großformatiger Koch- und Vorratsgefäße. Auffällig ist das äußerst geringe Vorkommen verzierter Keramik. Zusätzlich wurde eine relativ hohe Anzahl kleiner und größerer Bruchstücke von Hüttenlehm ohne Abdrücke gefunden. Diese sind oft sehr grob gemagert (mit Kieselsteinen an der Unterseite) und dürften eher zu ehemaligen Fußböden oder Herdstellen als zu Wandverputzen gehört haben. Das kleine Fragment eines keramischen Gusslöffels macht die Verarbeitung von Kupfer in der Seeufersiedlung Mooswinkel wahrscheinlich. Typologisch sind die Funde aus den drei Kulturschichtkomplexen SE 3, SE 6 und SE 8 eindeutig der Mondsee-Gruppe zuzuweisen. Bisher fallen bezüglich der Formensprache keine großen Unterschiede zwischen der Keramik aus der jüngsten Kulturschicht (SE 3) und jener aus der ältesten Kulturschicht (SE 8) auf. Die insgesamt zwölf Radiokarbonanalysen erbrachten erste aufschlussreiche Ergebnisse: Deutlich sichtbar ist ein Zeitfenster von ca. 3770 bis 3371 v. Chr., das gut mit der typologischen Datierung der Funde in die Mondsee-Gruppe korreliert. Damit reiht sich diese Datierung sowohl in jene der bisher nachgewiesenen Siedlungsphasen der Mondsee-Gruppe in Oberösterreich als auch in jene vergleichbarer Kulturgruppen aus dem nordwestlichen Alpenvorland (Cor-tailod-Gruppe, Pfyn-Altheim-Gruppe) ein.

Trotz der allgemeinen Unschärfe von ¹⁴C-Daten lassen sich mindestens zwei jungneolithische Siedlungsphasen



Abb. 7: Schärding-Vorstadt (Mnr. 48238.18.01). Prähistorisches Gefäß 2 in situ.

fassen, die zeitlich relativ eng beieinanderliegen. Mit aller Vorsicht lässt sich folgende Hypothese aufstellen: Beginn der Siedlungstätigkeit im frühen bis mittleren 37. Jahrhundert; wohl auch Siedlungstätigkeit im 36. Jahrhundert, eventuell bis zum Kurvenabfall um 3500; und schließlich noch eine mögliche Phase im 35. Jahrhundert/um 3400, allerdings könnte die Dominanz dieses Abschnitts auch nur auf den dort flachen Verlauf der Kalibrationskurve zurückgehen. Für eine vertiefte Diskussion der Datierung sind weitere ¹⁴C-Analysen sowie ein *wiggle-matching* an ausgewählten Dendroproben notwendig.

Der Erhaltungszustand der Seeufersiedlung Mooswinkel ist besorgniserregend und das Gefährdungspotenzial hoch. Der freierodierte Kernbereich der Siedlung ist übersät mit Streufunden und kaum durch Deckschichten geschützt, die Kulturschichten liegen offen und die Pfähle sind abgewittert. Diese Anzeichen deuten auf eine in der Vergangenheit erfolgte Erosion des Denkmals hin, wahrscheinlich durch natürliche Erosion am Hang, Strömungen, eine senkrechte Ufermauer, Durchwurzelung der Kulturschichten sowie Ankerungen von Sportbooten. Die weitere Erosion lässt sich ohne Gegenmaßnahmen kaum aufhalten. Denkbar wären Maßnahmen, die eine Resedimentation begünstigen und damit eine natürliche Abdeckung erreichen, oder extern eingebrachte Abdeckungen mit geeigneten Materialien.

HENRIK POHL

KG **Mühldorf I**, MG Scharnstein
Mnr. 42139.18.01 | Gst. Nr. 463/2 | Bronzezeit und Kaiserzeit, Fundstelle

In einem Waldgrundstück auf einem Geländesporn über dem Almtal wurden durch einen Sondengeher 13 Fragmente römischer Votivfigürchen aus Blei (siehe **Abb. 7** des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2018* in diesem Band) und ein bronzezeitliches Lappenbeil aufgefunden. Dank der Meldung an das Bundesdenkmalamt konnte die Fundstelle verortet und eine ›amtswegige‹ Nachuntersuchung durchgeführt werden.

Zu Beginn der Arbeiten wurden drei Entnahmegruben unweit der Hangkante geodätisch vermessen. Beim Abtragen des rezenten Waldbodens konnten zunächst nur einige neuzeitliche Funde (Draht-, Blechfragmente) geborgen werden. Erst das darunterliegende Stratum, eine Mischung aus altem Waldboden (Humus) und verwittertem Kalkgestein, gab weitere Teile antiker Votivfiguren frei. Ein Befund, der nähere Hinweise auf die Deponierungspraxis geben könnte,

lag nicht vor. Vielmehr fällt auf, dass das Gelände direkt vor der Hangkante leicht erhöht ist; aus dieser Zone stammt auch das Gros der Funde. Direkt östlich anschließend findet sich eine senkenartige Vertiefung. Es ist anzunehmen, dass Erd- und Steinmaterial hier entnommen und unmittelbar an der Hangkante deponiert wurden, wobei die Votivgaben – in welcher Form auch immer – in das Erdreich eingebracht wurden.

Neben drei mehr oder weniger vollständig erhaltenen Votivfiguren konnten insgesamt 51 Fragmente von solchen geborgen werden. Zudem fanden sich eine römische Münze (As des Kaisers Hadrian) sowie ein keltisches Kleinsilber (Bestimmung: Bernhard Prokisch, Oberösterreichisches Landesmuseum). Vor allem im Bereich der Hangkante konnten auch römische Keramikscherben geborgen werden. Es handelt sich dabei um Fragmente reduzierend gebrannter Gebrauchskeramik und ein oxidierend gebranntes Fragment. Die Fundverteilung umfasst eine Zone von ca. 2,70 m in Nord-Ost-Richtung und ca. 1,80 m in Ost-West-Ausdehnung direkt am westlichen Ende des Geländesporns, aus dem das Gros der Funde stammt. Einige Votivfigürchen beziehungsweise deren Fragmente scheinen durch mechanische Einwirkung (Erosionsvorgänge, Verdrängung durch Baumwurzeln) zerbrochen zu sein, sodass sich Teile einer Figur an verschiedenen Stellen fanden. Interessant ist zudem die Vergesellschaftung mit prähistorischen Funden: Neben dem schon bekannten Lappenbeil konnte im Zuge der Nachuntersuchung auch noch eine urnenfelderzeitliche Bronzenadel mit doppelkonischem Kopf geborgen werden. Ein Hypothese wäre, dass es sich um in der Antike gefundene Gegenstände handelte, die hier in einem Opferakt als Relikte der Vorfahren (oder der Götter?) wieder der Erde übergeben wurden und so vergesellschaftet mit römischen Funden wieder ans Tageslicht kamen.

Über die römerzeitliche Besiedlung der unmittelbaren Umgebung ist wenig bekannt. Diese Fundstelle (beziehungsweise dieser Opferplatz) kann eigentlich nicht isoliert betrachtet werden; die Vermutung liegt nahe, dass sich in der Nähe eine bis dato nicht bekannte Villa rustica befunden haben könnte. Hierfür kommt eigentlich nur das erhöhte Gelände östlich des Fundplatzes in Betracht, da die heute landwirtschaftlich genutzte, breite Talfläche ursprünglich ein Sumpfgebiet war. In der Josephinischen Landesaufnahme von 1775/1777 ist nordwestlich der Fundstelle ein See eingezeichnet; der heute noch geläufige Flurname Seewiese hat hier seinen Ursprung. Im Franziszeischen Kataster von 1825 scheint der See nicht mehr auf und die beiden Bäche sind schon annähernd in der heutigen Form begradigt und reguliert.

WOLFGANG KLIMESCH und MARTINA REITBERGER-KLIMESCH

KG **Schärding-Vorstadt**, SG Schärding
Mnr. 48238.18.01 | Gst. Nr. 429/5 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Das gegenständliche Grundstück steht seit 1998 rechtskräftig unter Denkmalschutz und befindet sich in einer prähistorischen Fundzone, die durch Lesefunde und Fundaufsammlungen im Bereich der angrenzenden Grundstücke dokumentiert ist. Allerdings war bis dato über die Befundsituation recht wenig bekannt. Wegen der geplanten Veräußerung des Grundstücks wurde im Berichtsjahr eine archäologische Sondierungsgrabung beauftragt, der schließlich eine flächige Untersuchung folgte.

Zwei Nord-Süd orientierte Grabungsschnitte ergaben zunächst bis in eine Tiefe von ca. 0,50 m keine Befunde,

sondern nur Streuscherben. Das in dieser Tiefe angelegte Dokumentationsniveau 1 zeigte auf den ersten Blick einen sterilen, lehmigen Untergrund. Beim genaueren Hinsehen zeigte sich allerdings, dass diese Lehmschicht sekundär – wohl im Zuge von Geländeneivellierungsmaßnahmen – umgelagert worden war. Erst 0,30 m tiefer zeichnete sich der anstehende Lehmboden ab; in diesem waren schwach, aber doch recht deutlich drei prähistorische Gruben und eine Feuerstelle auszumachen (Dokumentationsniveau 2). Ein Grubenbefund (SE 1) konnte aufgrund des Fundmaterials eindeutig in die Jüngere Eisenzeit datiert werden. Im nord-westlichen Bereich der Grabungsfläche wurden zwei Gefäße in situ dokumentiert, deren Oberteile vom Pflug zerstört worden waren (**Abb. 7**). Dabei könnte es sich um in der Erde deponierte Vorratsgefäße gehandelt haben. Eine Deutung als Urnen kann ausgeschlossen werden, da bei den akribisch durchgeführten Freilegungsarbeiten keine Spuren eines Leichenbrandes entdeckt werden konnten. Die prähistorischen Befunde wiesen keine hohe Dichte auf und waren locker über das Grundstück verteilt. An der südlichen Grundstücksgrenze verläuft ein Stromleitungskabel, weshalb dieser Bereich von den Untersuchungen ausgenommen werden musste. Die archäologische Grabung hat gezeigt, dass hier, an der Niederterrasse über dem Inn, eine prähistorische Siedlung bestanden hat, welche auch noch 100 m von der Geländekante entfernt zum postglazialen Flusseinschnitt hin nachzuweisen ist.

Zahlreiche Fragmente von Schwarzhafnerkeramik beziehungsweise wenige Stücke bleiglasierter Irdenware liefern gute Datierungsansätze für das Aufbringen des umgelagerten Lehms (SE 7). Die Gefäße 1 und 2 weisen allgemein urgeschichtliche Charakteristika wie Handaufbau, grobe Magerung und schlechten Brand auf. Da sich in beiden Fällen weder die ursprüngliche Gefäßform rekonstruieren lässt noch Verzierungselemente vorhanden sind, ist eine genauere Datierung nicht möglich. Aus der Grube SE 1 konnten neben sehr vielen groben prähistorischen Gefäßfragmenten, darunter ein Fragment mit Fingertupfenleiste, auch zahlreiche Scherben der Jüngeren Eisenzeit, die zum Teil eine sehr feine Kammstrichverzierung aufweisen, geborgen werden. Drei Fragmente mit grafitierter Oberfläche sind durch Ritzlinien zonal verziert; darunter setzen sich Kanneluren an. Diese Stücke dürften von einer Linsenflasche stammen. Ein Bronzestabfragment (Nadelfragment?), eine Unterlagsplatte sowie das Fragment eines Reibsteines runden das Fundspektrum dieses Befundes ab. Aus SE 2 stammt etwas Holzkohle, in SE 3 fanden sich einige nicht näher bestimmbare urgeschichtliche Gefäßfragmente. Die untersuchte Fundstelle ist jedenfalls klar als prähistorischer Siedlungsplatz anzusprechen und weist mit der Grube SE 1 einen eindeutig jüngereisenzeitlichen Fundpunkt auf.

WOLFGANG KLIMESCH und
MARTINA REITBERGER-KLIMESCH

KG Steyr, SG Steyr
Mnr. 49233.18.01 | GSt. Nr. 1313/12 | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Bebauung

Auf der untersuchten Fläche des Stadtplatzes von Steyr wurden acht runde Öfen (**Abb. 8**) dokumentiert.

Die Öfen hatten Durchmesser von durchschnittlich ca. 1 m, bei einigen war eine Feueröffnung nach Osten hin zu bemerken. Manche Öfen waren nicht nur an ihrer Wandung rot verbrannt, sondern auch an ihrer Unterkante, und ließen Reste einer gemörtelten Fläche oder einer Steinsetzung er-



Abb. 8: Steyr (Mnr. 49233.18.01). Mittelalterliche Ofenbefunde am Stadtplatz.

kennen. Andere waren lediglich an ihrer Wandung orange verbrannt, wiesen an ihrer Unterkante allerdings eine bis zu 0,10 m starke Holzkohleschicht auf. Die Grubeninterfaces zu den Ofenverfüllungen hatten eine kesselförmige Form. In nächster Umgebung der Öfen lagen vier aschig-lehmige Grubenverfüllungen mit viel Holzkohle, eine flächige aschige Schüttung sowie drei mörtelige Grubenverfüllungen. Diese Ergebnisse belegen einen Werkstättenbereich am Areal des heutigen Stadtplatzes. Die in Gruppen angeordneten Ofenbefunde könnten auf unterschiedliche Nutzungs- oder Besitzverhältnisse hinweisen, wobei die runden, überkuppelten Öfen mit Feueröffnung nach Osten als einfache Öfen (etwa Backöfen) zu interpretieren sind, die allerdings bis zu 0,7 m in den gewachsenen Boden eingetieft waren.

Der Nutzungszeitraum der Öfen beginnt im 10./11. Jahrhundert und zeigt anhand der Funde einen zweiten Schwerpunkt im 13./14. Jahrhundert. Die aschigen Abfallgruben gehören zu dieser zweiten Phase, ebenso die vermutlich als Reste baulicher Befunde in Verbindung mit dem Werkstattbereich zu interpretierenden Mörtelgruben. Mit der überdeckenden Schicht SE022 wurde im 15./16. Jahrhundert der Werkstattbereich außer Funktion genommen.

DIMITRIOS BOULASIKIS und ULLRIKE ZEGER

KG Weißkirchen, OG Weißkirchen an der Traun
Mnr. 51241.18.01 | GSt. Nr. 856/1-2 | Eisenzeit, Gräberfeld

Die ZAMG (Angewandte Geophysik – Archeo Prospections®) führte im Berichtsjahr im Bereich der potenziell eisenzeitlichen Hügelgräber eine archäologisch-geophysikalische Prospektion mittels Magnetik und Bodenradar durch. Ziel der geophysikalischen Messungen war es, mögliche archäologisch relevante Befunde im Bereich der Hügelgräber festzustellen.

Zusammengefasst konnten durch die Magnetik- und Bodenradarmessung Reste der Hügelerschüttungen beziehungsweise Steinpackungen im Bereich der Hügelgräber sowie eine kleinere Anzahl potenzieller Gruben und vereinzelte Steinlagen entdeckt werden (**Abb. 9**). Besonders die noch im Boden befindlichen Reste dreier möglicher Grabkammern sind hier zu erwähnen. Zudem fanden sich noch ein länglicher Graben, der jüngeren Datums sein dürfte, ein rezenter Weg sowie eine Vielzahl von Eisenteilen. Die Aussagekraft der geophysikalischen Prospektionsergebnisse ist mit gut bis befriedigend zu bewerten. Die Bodenverhältnisse sowie die Topografie waren für die Messung ausreichend gut.

KLAUS LÖCKER

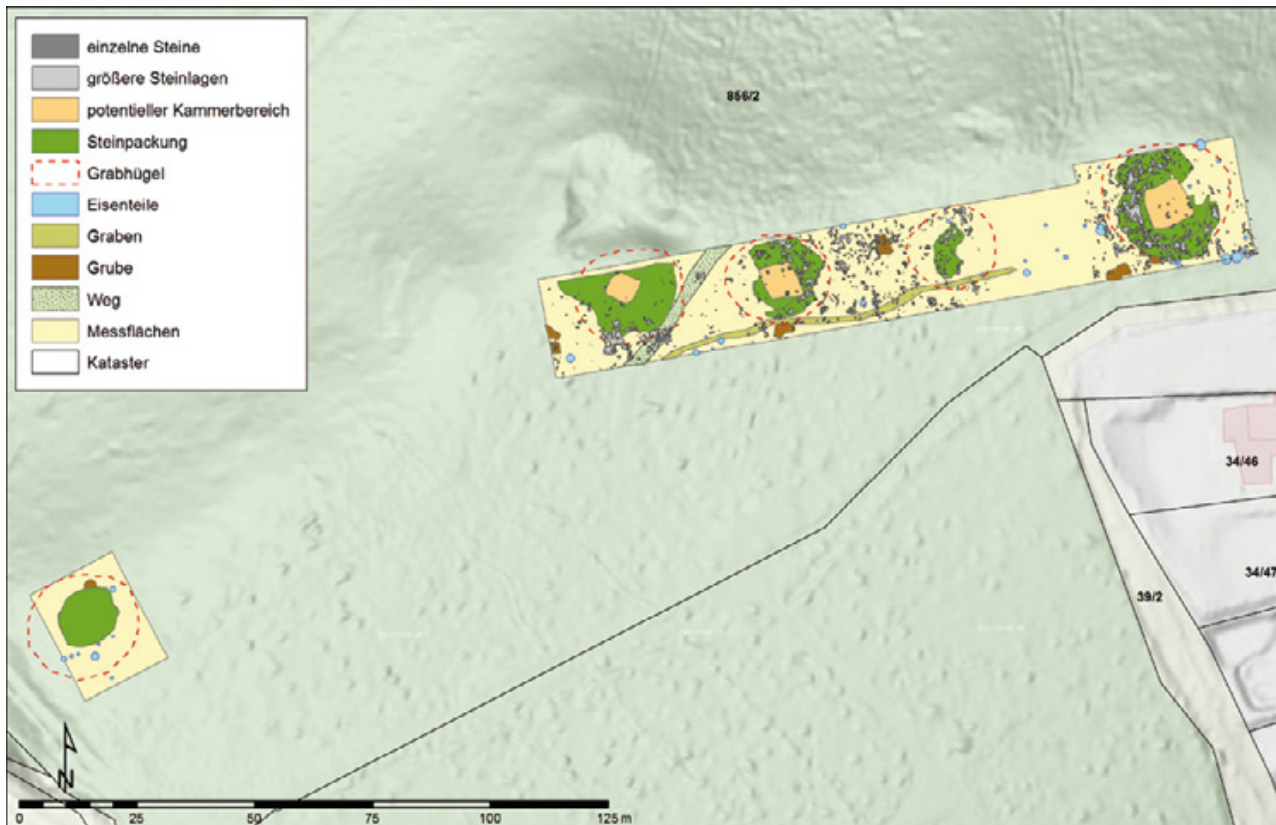


Abb. 9: Weißkirchen (Mnr. 51241.18.01). Ergebnisse der Prospektion im vermutlich eisenzeitlichen Gräberfeld.

KG **Wels**, SG Wels
Mnr. 51242.18.03 | Gst. Nr. 813/1–2 | Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava | Moderne, Bebauung

Im Zuge von Bauarbeiten mussten in der Liegenschaft Rainerstraße Nr. 1 archäologische Grabungen durchgeführt werden. Die vor der Maßnahme erfolgten Baggerschnitte ließen bereits auf diverse Nutzungshorizonte und Mauerbefunde schließen. Zu Beginn der Grabung konzentrierten sich die Untersuchungen auf das nördliche Areal (Abb. 10), das erst im Verlauf der Maßnahme um die südlich gelegene Grabungsfläche erweitert wurde. Nach dem maschinellen Abtragen der rezenten Deckschichten und Störungen wurden die darunter befindlichen stratigrafischen Einheiten schichtweise abgetragen und dokumentiert.

Die maschinell abgetragenen rezenten Gebäude bauten auf älteren Mauerfundamenten aus der Neuzeit, vermutlich aus dem 18./19. Jahrhundert, auf. In beiden Grabungsarealen konnten Spuren zweier länglicher Gebäude nachgewiesen werden, welche derselben neuzeitlichen Phase angehören wie ein Brunnen und eine Sickergrube mit zugehörigem Kanal.

Zu den jüngsten römischen Befunden gehörten eine rechteckige Struktur aus Steinen, welche auf einem Heizkanal lag, eine rechteckige Struktur aus Mörtel mit Pfostenlöchern und drei Heizkanäle. Die Datierung dieser Befunde in das 3. Jahrhundert n. Chr. oder jünger wird indirekt durch den Fund eines Denars (Ende 2./Anfang 3. Jahrhundert) in der darunterliegenden Planierungsschicht ermöglicht.

Die parallel ausgelegten Heizkanäle wurden vermutlich zeitgleich mit einem römischen Haus und einem Rollsteinfundament errichtet. Der Backofen und eine Grube gehörten aufgrund ihrer stratigrafischen Beziehungen vermut-

lich ebenfalls in diese Phase. Auch das im Süden auf Gst. Nr. 813/1 gelegene römische Gebäude mit einer Herdstelle dürfte voraussichtlich in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. gehören. Im südlichen Bereich des Grabungsareals waren keine deutlichen Umbauphasen oder Vorgängerbauten erkennbar; das römische Gebäude stand direkt auf einer sterilen Schicht.

Zu den ältesten Strukturen auf dem Grabungsareal zählten ein Holzgebäude mitsamt Herdstelle, der Rest eines Backofens sowie eine weitere Herdstelle und die damit in Beziehung stehenden stratigrafischen Einheiten.

LUKASZ GRZYWACZ, EVELYN EGGER, KARSTEN WINK und CHRISTOPH FALLER

KG **Weyregg**, OG Weyregg am Attersee
Mnr. 50329.17.01 | Gst. Nr. 2382/1 | Neolithikum, Siedlung

Im April und September 2017 setzte das Kuratorium Pfahlbauten/Site Management Oberösterreich die unterwasserarchäologische Grabung in der Seeufersiedlung Weyregg II (siehe FÖ 55, 2016, 407–409) fort. Der bereits im Vorjahr geöffnete Grabungsschnitt umfasste eine Fläche von 6 × 2 m. In den beiden Kampagnen 2017 wurden die verbliebenen Kulturschichten bis zum sterilen Boden ausgegraben und alle Profile dokumentiert; anschließend erfolgte die Verschalung der Grabungsgrube mit Stahlblechen und der Boden wurde mit Geotextil ausgelegt. Die Verfüllung der Grube soll 2018 erfolgen.

In Weyregg II konnten fünf voneinander trennbare Kulturschichten innerhalb von zwei Hauptbesiedlungsphasen aufgefunden werden. Auf den sterilen Schichten aus Sand und Seekreide (SE 7, 8) liegt die Kulturschicht 5 (SE 6.3), die den Erstbesiedlungshorizont von Weyregg II repräsentiert. Nur durch



Abb. 10: Wels (Mnr. 51242.18.03).
Überblicksaufnahme des nördlichen Grabungsareals nach dem Entfernen der Planierungsschicht.

ein dünnes Seekreideband (SE 6.2) getrennt, folgt darauf die Kulturschicht 4 (SE 6.1). Die beiden Kulturschichten zeigen ein einheitliches Gepräge. Das trennende Seekreideband 3 lässt mehrere Interpretationen zu. Ob es sich um eine mehrjährige Ablagerung von Seekreide während einer Siedlungsunterbrechung oder um ein einmaliges Überschwemmungsereignis handelt, ist unklar. Deutlich mächtiger ist die Seekreideschicht SE 5, die die älteste Besiedlungsphase (SE 6) von der jüngeren Siedlungsphase (SE 4) trennt. SE 5 ist allerdings nicht im archäologischen Sinn als steril anzusehen, sondern zeigt wahrscheinlich eine Verlagerung der Siedlungsaktivität an. Analysen der Schicht ergaben Anzeichen für eine menschliche Besiedlung, die sich in unmittelbarer Nähe befunden haben muss. Zu bedenken ist die Möglichkeit, dass in SE 5 organisches Material und Funde aus der uferseitig erodierten Kulturschicht SE 4 eingespült worden sind. Die jüngere Siedlungsphase von Weyregg II wurde mit SE 4 erfasst (siehe auch ¹⁴C-Datierungen). Innerhalb von SE 4 lassen sich im Nord- und im Südprofil drei einander sehr ähnliche Kulturschichten (SE 4.3, 4.4, 4.5) erkennen, die jeweils durch ein Seekreideband (SE 4.1, 4.2) voneinander getrennt sind.

Interessant ist, dass es wohl auch eine bronzezeitliche Phase gegeben haben muss. Diese hat sich in den vorhandenen Schichten nicht mehr erhalten, ist aber durch eine entsprechend datierte Pfahlsetzung und einige Bronzefunde aus Altgrabungen belegt. Insgesamt fällt auf, dass oberhalb der neolithischen Kulturschicht 1 ganze Sedimentpakete und damit Zeitepochen fehlen. Dies lässt auf immer wiederkehrende Erosionsvorgänge schließen.

Bei der Betrachtung der Profile wird deutlich, dass das Niveau der Kulturschichten seeseitig stark abfällt. Damit ist höchstwahrscheinlich der prähistorische Übergang von der flachen Strandplatte zur tief abfallenden Seehalde erfasst worden. Dies ist ein wichtiges Detail für die Betrachtung der topografischen Gesamtanlage der Seeufersiedlung Weyregg II. Der heutige Übergang zur Seehalde liegt ca. 15 m weiter seewärts. Um so viel dürfte sich die Strandplatte seit dem Neolithikum vergrößert haben. Auffällig ist ebenso die unterschiedliche Mächtigkeit der beiden Kulturschichten. Im Nord- und im Südprofil wird deutlich, dass die ältere Kulturschicht 2 (SE 6) landwärts, die jüngere Kulturschicht 1 (SE 4) dagegen seewärts deutlich mächtiger wird. Daraus lässt

sich schließen, dass die Erstbesiedlung wahrscheinlich in Ufernähe und die Zweitbesiedlung weiter seewärts stattgefunden hat. Die Ost-West-Fluchten der Kernbohrungen zeigten, dass die Kulturschichten mit einer Abdeckung von mehr als 1 m Seekreide in den Untergrund weiter seewärts ziehen. Bei einer Wassertiefe von 3 m und 1 m Sedimentabdeckung befinden sich damit die Siedlungsreste 4 m unter dem heutigen Wasserstand. Diese Situation ist fast identisch mit jener in Litzlberg-Süd und wirft ein neues Licht auf Siedlungsplätze und Wasserspiegel in prähistorischer Zeit.

Aus der Grabung Weyregg II liegen insgesamt 147 Proben von stehenden Pfählen vor, die im Institut für Holztechnologie und Nachwachsende Rohstoffe der Universität für Bodenkultur Wien untersucht worden sind. Als wichtiges Ergebnis konnten die Holzarten bestimmt werden. Dabei ist als Ergebnis festzuhalten, dass vorwiegend das im Siedlungsumfeld befindliche Holz geschlagen und verwendet worden ist, insbesondere Weichhölzer (hauptsächlich Pappel, Weide, Buche und Esche, seltener Tanne/Fichte und Ahorn).

In den Kulturschichten wurden insgesamt 101 liegende Hölzer erfasst, die teilweise die Überreste von Konstruktionselementen der Pfahlbauhäuser darstellen. Es zeigt sich ein ähnliches Holzartenspektrum wie bei den Pfahlhölzern, nur erweitert um Erle, Eibe, Hasel und Apfel. Auffällig ist, dass die im Osten befindlichen, dünnen liegenden Hölzer rechtwinklig zu den stärkeren liegenden Hölzern im westlichen Grabungsabschnitt liegen. In SE 4 fanden sich lange, dünne Hölzer, die zu verstärzten Wand- oder Dachkonstruktionen gehört haben könnten. In SE 6 lagen dagegen deutlich stärkere Langhölzer, die eher zu horizontalen, tragenden Konstruktionselementen passen. Damit wären Hausreste der Erstbesiedlung fassbar, die nach Verlassen der Siedlung in den wohl schon überschwemmten Kulturschichten 4 und 5 (SE 6.1, 6.3) abgelagert worden sind. Eine dendrochronologische Datierung war wegen der geringen Jahrringanzahl und mangels entsprechender Jahrringkurven nicht möglich.

Unter dem Begriff Bohlen wurden mehrere Holzobjekte außerhalb des Grabungsschnittes aufgenommen. Sie lagen im flacheren Siedlungsbereich von ca. 1,5 m Wassertiefe fast ohne Sedimentbedeckung. Zu erkennen waren mehrere Meter lange, rechteckige Holzbohlen. Die Lage der verschiedenen Bohlen ist sehr unregelmäßig und lässt kein Mus-



Abb. 11: Weyregg (Mnr. 50329.17.01). Neolithischer Henkelkrug in situ.

ter erkennen. Eine teilweise freigelegte Bohle hatte einen rechteckigen Querschnitt (Stärke ca. 20–30 cm, freigelegte Länge 655 cm, Breite 35–55 cm). Die Befundlage in einer Kulturschicht sowie eine ^{14}C -Datierung von 3704 bis 3632 cal BC (4860 ± 30 BP, Beta-480967) belegen eindeutig den vermuteten neolithischen Siedlungskontext. Über den Zweck dieser Artefakte kann nur spekuliert werden: Eventuell handelte es sich um Zugangswege über den nassen Ufergrund zu den Häusern.

Vor allem in den gut erhaltenen Kulturschichten kamen insgesamt 1862 Artefakte zum Vorschein. Das Materialspektrum der organischen Funde reicht von Knochen, Zähnen, Nassholz und Pflanzen bis hin zu besonders fragilen Artefakten wie Schnüren und Textilien. Wie in allen Seeufersiedlungen kamen auch in Weyregg II keine Überreste von Haut, Leder und Wolle zutage, ebenso fehlen Menschenknochen völlig. In ungewöhnlich geringer Anzahl wurden Holzartefakte, Silices, Hüttenlehm und Fischreste geborgen. Auffällig ist, dass in den Kulturschichten 1, 2 und 3 äußerst zahlreiche Haselnussreste enthalten waren; es fanden sich ganze Schichten von Haselnusschalen, aber auch komplett erhaltene Nüsse.

Zu den besonderen Steinartefakten der Grabung zählen zahlreiche Markasit-/Pyritbruchstücke. Auffällig ist das Vorhandensein zahlreicher Hornsteinabschläge sowie einer Pfeilspitze aus demselben Material. Laut dem Mineralogen E. Reiter (Oberösterreichisches Landesmuseum) könnten lokale Hornsteinvorkommen am Attersee für diese Objekte genutzt worden sein. Im Vergleich zu den Hornsteinabschlägen wurden nur sehr wenige Silexartefakte gefunden. Mit den Silexpfeilspitzen aus der Grabung 2016 und der oben erwähnten Hornsteinspitze liegen insgesamt fünf Pfeilspitzen vor. Eine Besonderheit stellt ein recht grob gearbeiteter (oder stark abgearbeiteter) Silexdolch mit abgebrochener Spitze und Kortexresten dar, der schon früher in der Nähe des Grabungsschnitts entdeckt worden ist. Aus dem Siedlungsgebiet von Weyregg II sind momentan 13 Steinbeile,

ein Halbfabrikat und ein Beilfragment bekannt. Typologisch lassen sich neben den üblichen regelmäßigen Trapezformen auch unregelmäßig-trapezoide Formen finden. Auch 2017 konnten wieder einige Steinperlen entdeckt werden. Es handelt sich dabei meistens um sehr fein gearbeitete, durchlochte Kalksteinperlen (Außendurchmesser 4 mm, Bohrung 2 mm). Sie sind in allen Produktionsstadien – als Fertig- und Halbfabrikat sowie als Plattenrohling – vertreten.

Die aufgefundene Keramik zeigt ein insgesamt einheitliches Spektrum. Sie besteht vor allem aus kleinen Fragmenten neolithischer Gebrauchskeramik. Die wenigen, aber sehr charakteristischen Stücke verzierter Feinkeramik gehören der Mondsee-Gruppe an. Vereinzelt fanden sich größere Stücke von Vorratsgefäßen mit rauer Außenschlickerung. Zu den besonderen keramischen Funden gehören zweifellos die sehr gut erhaltenen Krüge aus der Kulturschicht 4 (SE 6.1). Es handelt sich um weich profilierte Henkelkrüge mit der für die Mondsee-Gruppe typischen Furchenstichverzierung (Abb. 11). Bei einem der Krüge sind noch Reste der Inkrustierungsmasse und eine Reparaturmaßnahme mittels Baumpech erhalten.

Zwei keramische Gusslöffel belegen die Verarbeitung von Kupfer in der Seeufersiedlung Weyregg II. Erste archäometallurgische Analysen (M. Mehofer, VIAS, Universität Wien) bestätigen das Vorhandensein von Kupfer in diesem Gusslöffel. Schon länger bekannt sind mehrere Bronzefunde aus der Station Weyregg II (heute im Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz), darunter ein mittelständiges Lappenbeil, das in die Mittelbronzezeit beziehungsweise Urnenfelderzeit datiert werden kann. Dieser Fund ist interessant, weil es einen ähnlich datierten Befund aus dem Grabungsschnitt gibt: Der Pfahl P 14 wurde mittels ^{14}C -Methode in die Jahre 1890 bis 1682 BC (3460 ± 40 BP, Poz-95175) datiert. Damit lassen sich konkrete Indizien für eine menschliche Aktivität beziehungsweise Besiedlung in Weyregg II während der Bronzezeit fassen.

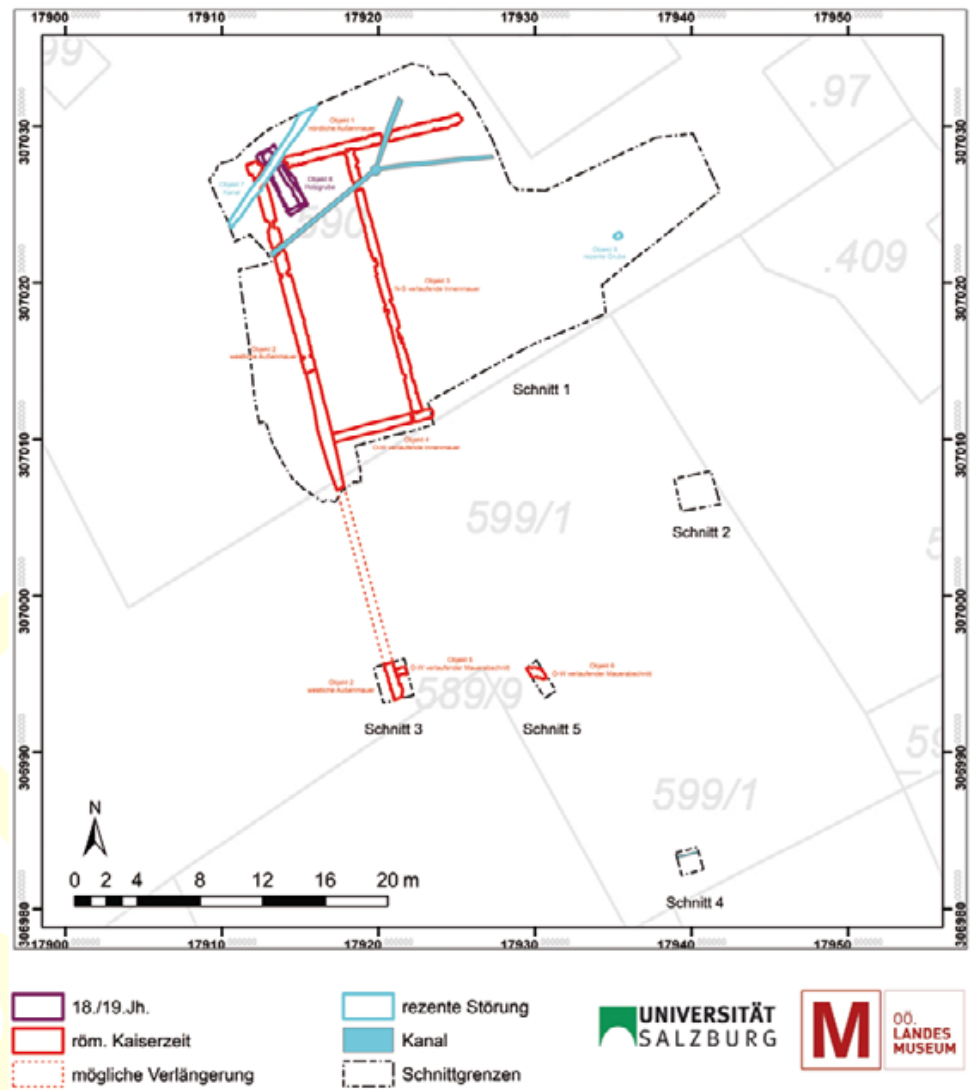


Abb. 12: Weyregg (Mnr. 50329.18.01). Freigelegte römische Gebäudereste.

Inzwischen liegen auch erste Ergebnisse der Untersuchungen an den botanischen Makroresten aus den Kulturschichten 1, 2 und 3 vor (A. Heiss, Österreichisches Archäologisches Institut). Das Kulturpflanzeninventar ist vor allem durch Spreureste von Einkorn und Emmer geprägt. Einige Belege liegen auch für Kulturgerste und den »neuen« Spelzweizen vor. An Kulturpflanzen konnten sonst nur noch für Lein/Flachs (in Form von Samen und Kapselfragmenten) und Schlafmohn (Samen) Belege erbracht werden. Erstaunlich mutet die große Dominanz von Wildobst im Spektrum an, darunter vor allem Wildapfel.

Organische Reste, die als Faeces identifiziert werden konnten, wurden sowohl palynologisch als auch hinsichtlich der organischen Matrix untersucht (M. Kühn, L. Wick und K. Ismail-Meyer, Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie, Universität Basel). Die Probe enthält eindeutig Dung auf einem Sedimentsubstrat. Die Charakteristika sprechen dafür, dass es sich bei der organischen Matrix der Gesamtprobe um in Futter/Streue eingearbeiteten Dung von Wiederkäuern handelt. Die Faecesproben waren während der Grabung als bräunliche Flecken und schwarze ovale Kugeln (Ziege/Schaf) innerhalb der Kulturschichten aufgefallen und beprobt worden. Daraus ergibt sich die Frage, ob – und wenn ja, wie – Haustiere innerhalb der Siedlung gehalten worden sind und ob unsere heutigen Kultur-

schichten damals ein Begehungshorizont waren. Dies ist eher unwahrscheinlich, weil derart empfindliches Material nicht in solch gutem Zustand bis heute überdauert hätte.

Eine Dissertation an der Université Bourgogne Franche-Comté hat sich hauptsächlich mit der Paläoparasitologie von Proben aus Weyregg II beschäftigt. Zum ersten Mal konnte eine neolithische Fundstelle in Österreich paläoparasitologisch analysiert werden. Dabei konnten mindestens zehn Belege von intestinalen Parasiten gefunden werden, die neue Informationen über Gesundheitszustand und Ernährungsgewohnheiten der prähistorischen Population liefern werden.

Aus dem organischen Material der Grabung beziehungsweise der Bohrkern wurden mehrere Proben für die Radiokarbondatierung entnommen. Von insgesamt 30 ¹⁴C-Analysen liegen Datierungen vor. Deutlich sichtbar ist ein Zeitfenster von 3750 bis 3500 v. Chr. Diese Zeitstellung korreliert gut mit der typologischen Datierung der Funde in die Mondsee-Gruppe. Trotz der allgemeinen Unschärfe von ¹⁴C-Daten lassen sich zwei jungneolithische Siedlungsphasen erfassen, die zeitlich relativ eng beieinanderliegen. Bei der Betrachtung der Daten an sicher kurzlebigen Material erkennt man eine Phase im Zeitraum 3696 bis 3646 v. Chr. sowie eine Phase im Zeitraum 3639 bis 3527 v. Chr. Die Kulturschichten 1, 2 und 3 lassen sich als jüngste Siedlungs-

phase um 3500 cal BC fassen, die Erstbesiedlungsphase mit den Kulturschichten 4 und 5 um 3750 cal BC. Sie sind getrennt durch ein Seekreideband (SE 5), das allerdings stark organogen ist und – wie bereits erwähnt – wahrscheinlich eine Verlagerung der Siedlungsaktivität anzeigt. Dieses Seekreideband mit Organik zeigt einen höheren Wasserstand an und kann als Überschwemmungshorizont angesprochen werden. Das Ausmaß dieser Überschwemmungen ist noch ungewiss. Es bleibt abzuklären, ob die Siedlungsaktivität in dieser Zwischenzeit abgebrochen ist oder sich eventuell nur räumlich verlagert hat. Denkbar wäre ein höherer Wasserstand, durch den das eigentliche Siedlungszentrum disloziert wurde. Erste Ergebnisse der palynologischen und sedimentologischen Untersuchungen deuten darauf hin.

Die Datierung der neolithischen Kulturschichten reiht sich sowohl in die bisher nachgewiesenen Siedlungsphasen der Mondsee-Gruppe in Oberösterreich als auch in jene vergleichbarer Kulturgruppen aus dem nordwestlichen Alpenvorland wie der Cortaillod- und der Pfynd-Altheim-Gruppe ein.

HENRIK POHL

KG **Weyregg**, OG Weyregg am Attersee
Mnr. 50329.18.01 | Gst. Nr. 590 | Kaiserzeit, Villa rustica

Die derzeit bekannten Baustrukturen der römischen Villa von Weyregg – Gebäudekomplex 1, Gebäude 2, Wirtschaftshof mit Gebäude 3 (Ausgrabungen 2017/2018) – erstrecken sich über ca. 170 m entlang einer Hangkante unterhalb der heutigen Wachtbergstraße. Bei den Ausgrabungen 2017/2018 konnten Teile des Wirtschaftshofes mit dem in die Nordwestecke eingebauten Gebäude 3 dokumentiert werden (**Abb. 12**). Das Grabungsareal lag nordwestlich des 1924 erstmals großflächig angeschnittenen, reich mit Mosaikböden ausgestatteten Gebäudekomplexes 1 auf derselben, parallel zur Wachtbergstraße liegenden Geländestufe.

Bei Objektgruppe 1 (Obj. 1–6) handelte es sich offensichtlich um den mit einer Mauer eingefassten Wirtschaftshof der Anlage. Die nördliche Hofmauer (Obj. 1) konnte auf einer Länge von 11,8 m erfasst werden; im Osten war sie bereits durch den Bau des Pfarrzentrums zerstört worden. Die östliche Hofmauer konnte nicht eruiert werden, ist aber im Nahbereich der heutigen Wachtbergstraße anzunehmen. Die westliche Hofmauer (Obj. 2) war auf einer Länge von 35,4 m nachweisbar und lief genau auf das Haus Römergasse Nr. 6 (Gst. Nr. 589/9) zu, bei dessen Bau nach mündlicher Überlieferung ebenfalls römische Fundamente beobachtet worden sind. Ob Gebäude 2, das ebenfalls mit Mosaiken ausgestattet war, dem Hofareal zugeordnet war oder bereits außerhalb desselben lag, muss offen bleiben, da auch die Südmauer des Hofes nicht eruiert werden konnte.

In die Nordwestecke des Hofes hatte man ein Gebäude (Obj. 3, 4) eingestellt, dessen Grundriss vollständig erfasst werden konnte (6,5 × 18,4 m). Das Fundament von Obj. 2 wurde im Bereich dieses Gebäudes – eventuell aufgrund statischer Erfordernisse – massiver errichtet als in seiner in Schnitt 3 dokumentierten Fortsetzung.

Die nur in kleinen Segmenten nachweisbaren, Ost-West verlaufenden Baustrukturen Obj. 5 und Obj. 6 zeigen, dass mit weiteren an die Hofmauer angesetzten Bauten, die einer Innengliederung des Hofareals gedient haben, zu rechnen ist. Ein solches Gebäude dürfte im Bereich des Hauses Römergasse Nr. 6 gestanden haben.

ASTRID STOLLNBERGER, JOHANN RUDORFER, FELIX LANG und STEFAN TRAXLER

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1, 10:** ARDIS
Abb. 2, 7: WOLFGANG KLIMESCH
Abb. 3: Österreichisches Archäologisches Institut
Abb. 4: DANIEL BRANDNER
Abb. 5: ANTON KERN und HANS RUDORFER
Abb. 6, 11: Kuratorium Pfahlbauten, HENRIK POHL
Abb. 8: DIMITRIOS BOULASIKIS und ULLRIKE ZEGER
Abb. 9: KLAUS LÖCKER
Abb. 12: ASTRID STOLLNBERGER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Dimitrios Boulasikis
 Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
 Josefgasse 10/4
 2340 Mödling

Dott.^{ssa} Evelyn Egger
 ARDIS Archäologie
 Adamgasse 4
 6020 Innsbruck

Christoph Faller
 ARDIS Archäologie
 Adamgasse 4
 6020 Innsbruck

Klaus Freitag, MA
 Österreichische Akademie der Wissenschaften
 Österreichisches Archäologisches Institut
 Zentrale Wien
 Franz-Klein-Gasse 1
 1190 Wien

Univ.-Doz. Mag. Dr. Stefan Groh
 Österreichische Akademie der Wissenschaften
 Österreichisches Archäologisches Institut
 Zentrale Wien
 Franz-Klein-Gasse 1
 1190 Wien

Mag. Lukasz Grzywacz
 ARDIS Archäologie
 Adamgasse 4
 6020 Innsbruck

Dr. Anton Kern
 Naturhistorisches Museum Wien
 Prähistorische Abteilung
 Burgring 7
 1010 Wien

Mag. Wolfgang Klimesch
 Archeonova
 Welsersstraße 20a
 4060 Leonding

Dr. Felix Lang
 Universität Salzburg
 FB Altertumswissenschaften
 Residenzplatz 1
 5020 Salzburg

Klaus Löcker
 Archeo Prospections®
 ZAMG – DMM – Geophysik
 Hohe Warte 38
 1190 Wien

Henrik Pohl M.A.
 Nußdorfer Straße 15
 4864 Attersee am Attersee

Fiona Poppenwimmer
 Naturhistorisches Museum
 Burgring 7
 1010 Wien

Dr. Martina Reitberger-Klimesch
Archeonova
Klopstockstraße 6
4050 Traun

Mag. Hans Reschreiter
Naturhistorisches Museum
Burgring 7
1010 Wien

Mag. Johann Rudorfer
Falkenburg 84
8952 Irdning

Mag. Dr. Helga Sedlmayer
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Zentrale Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Dipl.-Ing. Astrid Stollnberger
Universität Salzburg
FB Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1
5020 Salzburg

Dr. Stefan Traxler
Oberösterreichisches Landesmuseum
Abteilung Römerzeit, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Welser Straße 20
4060 Leonding

Mag. Karsten Wink
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Mag. Ullrike Zeger
Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Achleiten	Kematen an der Krems	156, 250/1	Kaiserzeit, Keramik- und Buntmetallfunde, 3 Münzen
Altenberg	Altenberg bei Linz	2939/1–2951/2	ohne Datierung, Bebauung
Bodendorf	Katsdorf	3043/51	Frühmittelalter, Gräberfeld; siehe Mnr. 43102.18.01
**Enns	Enns	1670/72	Moderne, Ziegelbrennofen
Fallsbach	Gunskirchen	1758	Kaiserzeit, Ziegelfunde; siehe Mnr. 51204.18.01
Fleckendorf	Anselden	120	Mittelalter, Keramik- und Eisenfunde
Grünbach	Grünbach	2710/6	Mittlere Neuzeit, Buntmetallfund
Gurten	Gurten	-	ohne Datierung, Gräberfeld
Heiligenstadt	Lengau	.70	Spätmittelalter, Opferstock
Hofkirchen	Hofkirchen im Mühlkreis	4425–4431	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde
Hofkirchen	Hofkirchen im Mühlkreis	739/3–743/4	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde
Hofkirchen	Hofkirchen im Mühlkreis	767	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde
Katzbach	Linz	397	Moderne, Eisenfunde
Krottendorf	Kirchham	358	ohne Datierung, Befestigung
Lichtenberg	Lichtenberg	-	kein archäologischer Fund
Lichtenegg	Wels	551/1	Kaiserzeit, Keramikfunde Neuzeit, 3 Münzen
Litzberg u. a.	Seewalchen am Attersee	-	ohne Datierung, Fundstellen
Mauthausen	Mauthausen	851	Moderne, Konzentrationslager
Mühdorf I	Scharnstein	463/2	Bronzezeit und Kaiserzeit, Buntmetallfunde; siehe Mnr. 42139.18.01
Nettingsdorf	Anselden	-	ohne Datierung, Gräberfeld
Obereisenfeld	Wels	346	Kaiserzeit, Ziegelfunde
Obereisenfeld	Wels	346	Jüngere Eisenzeit, 1 Münze
Obermiglesbach	Aspach	1041/3	Moderne, Bebauung
Rainbach	Rainbach im Mühlkreis	2784	ohne Datierung, Altwege
Sinnersdorf	Weißkirchen an der Traun	-	ohne Datierung, Gräberfeld
Sinnersdorf	Weißkirchen an der Traun	-	ohne Datierung, Gräberfeld
Spitzenberg	Mauerkirchen	111/1	Neolithikum und Hochmittelalter, Keramik- und Steingerätfunde
**Stallbach	Kronstorf	1337	Neuzeit, Steingeräte- und Buntmetallfunde
Steyr	Steyr	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
Steyr	Steyr	-	Neuzeit, Buntmetallfund
Thalheim	Thalheim bei Wels	246/1	Kaiserzeit, Keramikfunde, Münzen
Walchen	Vöcklamarkt	7189	Kaiserzeit, Silber- und Buntmetallfunde, 6 Münzen
Waldegg	Linz	1360/82	ohne Datierung, Menschenknochenfunde
Wappeltsham	Eberschwang	1013	ohne Datierung, Schlackenfunde
Wels	Wels	1838, 1852/2	Kaiserzeit, Bebauung; siehe Mnr. 51242.18.01
Wels	Wels	817	Kaiserzeit, Keramikfunde
Wels	Wels	512	Kaiserzeit, Bebauung; siehe Mnr. 51242.18.04
Wels	Wels	139	Kaiserzeit, 11 Münzen
Wels	Wels	2479	Kaiserzeit, Bein- und Buntmetallfunde, 16 Münzen
Windhagmühl	Liebenau	1941	ohne Datierung, 1 Münze
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2018 aus Oberösterreich.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Bad Ischl	Bad Ischl	523	Neuzeit, Bürgerhaus
*Enns	Enns	.23	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung und Bürgerhaus
*St. Thomas am Blasenstein	St. Thomas am Blasenstein	.2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Thomas
*Taufkirchen an der Pram	Taufkirchen an der Pram	.1/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche Mariae Verkündigung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2018 in Oberösterreich.

KG **Bad Ischl**, SG Bad Ischl, Bräu Griebel Kellerhaus
Gst. Nr. 523 | Neuzeit, Bürgerhaus

Die Fragestellungen, die der Bauforschung zur Liegenschaft Grazer Straße Nr. 16 vorausgingen, bezogen sich auf das Gebäude und den südseitig angrenzenden, weitläufigen Keller. Daneben war die historische gewerbliche Nutzung der Liegenschaft ein inhaltlicher Themenschwerpunkt. Die Komplexität und Weitläufigkeit der Kelleranlage, die aus mehreren Stollen besteht, führte dazu, dass diese in einem gesonderten Bericht erfasst wurde.

Ischl wurde 1466 zum Markt erhoben. Das »Bräu Griebel Kellerhaus« (**Abb. 1**) liegt innerhalb der Burgfriedensgrenze von 1466 und gehört zu einer Reihe von etwa zeitgleich entstandenen Bürgerhäusern, die entlang der heutigen Grazer Straße, an der rechten Seite der Traun (»im Gries« oder »im Griebel« genannt), errichtet wurden. Die im frühen 17. Jahrhundert entstandenen Gebäude grenzen südseitig direkt an den Steiluferbereich der Traun und verfügen über Kelleranlagen, die aus dem Konglomerat geschlagen wurden und zumindest abschnittsweise auf die Zeit vor der Errichtung dieser Bürgerhäuser zurückgehen, wobei Griebelhäuser und Kelleranlagen nicht unter einem Besitzer vereinigt sein mussten, sondern auch getrennt voneinander genutzt wurden. Das ist insofern von Bedeutung, als die Häuser auf der anderen Seite der Traun wegen der Überschwemmungsgefahr über keine Keller verfügten und die Natursteinkeller im Griebel der Ischler Bevölkerung als Lager und Kühldepot dienten. Die Kelleranlage des Bräu Griebel Kellerhauses ist die größte, weitläufigste und komplexeste ihrer Art, mit einer Grundfläche von etwa 380 m².

Beim Bräu Griebel Kellerhaus handelt es sich um ein dreiecksiges, zweigeschossiges Gebäude mit Krüppelwalm-dach und ausgebautem Dachgeschoß. Sämtliche Raumabschlüsse wurden in den letzten 70 Jahren zumindest einmal getauscht. Die stark überarbeitete, grau gefärbelte Fassade liegt nordseitig; an der Südseite geht der Baukörper in das Sandsteinkonglomerat des Steiluferbereichs über beziehungsweise wurde teilweise aus diesem herausgearbeitet. Das Erd- und das Obergeschoß verfügen jeweils über einen Erschließungsgang und einen östlich davon situierten Hauptraum. Straßenseitig bildet ein steinsichtiges Kielbogenportal mit Schild (Inschrift: »1625 SA«) den Zugang in den über die gesamte Tiefe verlaufenden, kreuzgewölbten Erschließungsgang. Rückwärtig läuft der Gang in die Stollenanlage des Kellers hinein (**Abb. 2**).

Der Hauptraum des Erdgeschoßes besteht aus einem kreuzgewölbten Bereich und einem südlich daran anschlie-

ßenden, kleineren tonnengewölbten Abschnitt, der im hinteren Bereich aus dem Sandsteinkonglomerat geschlagen wurde. Das Kreuzgewölbe ruht auf zwei toskanischen Säulen. Am Übergang zum Tonnengewölbe findet sich ein rezenter runder Metallsteher. Über eine halbgewendelte Steintreppe erreicht man den kreuzgewölbten Erschließungsraum des Obergeschoßes. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass das Gewölbe des Treppenaufganges in die Nachbarliegenschaft Grazer Straße Nr. 14 ragt. Von hier führt südseitig eine halbgewendelte Treppe mit teils aus dem Konglomerat gearbeitetem Gewölbe in das Dachgeschoß. Von den fünf Türöffnungen des Raums gehört lediglich das Steingewände an der Ostseite dem ältesten erhaltenen Bestand an; es führt in eine ehemalige Küche. An der Nordwand, die hinter einer raumbildenden, eingestellten Bretterkonstruktion liegt, zeigt sich eine vermeintliche, vermauerte Türöffnung.

Der einst repräsentative Hauptraum des Hauses ist heute stark verändert. Eine höchstwahrscheinlich dem ältesten erhaltenen Bestand zugehörige Riemlingdecke liegt unter einer verputzten und mehrmals überstrichenen Lattenkonstruktion. Isolierglasfenster aus den 1960er-Jahren sitzen in breiten Segmentbogennischen. Ein breiter Durchbruch an der Westwand führt in einen kreuzgewölbten kleineren Raumabschnitt. An der westlichen Außenmauer findet sich ein heute geschlossener Durchgang in die angrenzende Liegenschaft Grazer Straße Nr. 14.

Laut dem bereits genannten Schild am Portal ist das Gebäude 1625 entstanden. Eine Stadtansicht von Ischl aus dem Jahr 1649 bildet die Griebelhäuser ab, darunter auch die Liegenschaft Grazer Straße Nr. 16. Ein Motivbild, das den großen Brand im Gries am 13. Juni 1709 veranschaulicht, stellt diese Häuser ebenso dar. Sie scheinen vom Brand nicht betroffen gewesen zu sein. Das Kielbogenportal und das Steingewände im Obergeschoß verweisen stilistisch auf eine Entstehungszeit, die auch vor 1600 angesetzt werden kann. Da diese Formen aber, vor allem in ländlichen Regionen, über einen längeren Zeitraum verwendet wurden, können sie nicht für eine eindeutige Datierung herangezogen werden. Als Erbauungszeitraum können somit die Jahre um 1625 beziehungsweise das zweite Viertel des 17. Jahrhunderts als gesichert angesehen werden. Wer als Bauherr des Bräu Griebel Kellerhauses fungierte, geht aus den Quellen nicht hervor. Der erste urkundlich fassbare Besitzer des Bürgerhauses Grazer Straße Nr. 16 war Abraham Moser, Eigentümer von 1646 bis 1676.



Abb. 1: Bad Ischl, Bräu Griebel Kellerhaus. Fassade des Bräu Griebel Kellerhauses.

Die Räume im Erdgeschoß wurden höchstwahrscheinlich seit der Errichtungszeit gewerblich genutzt. Als Bürgerhaus verfügte die Liegenschaft über ein Handels- und Schankrecht. Nach dem Erwerb des Hauses durch den Sattlermeister Mayr im Jahr 1838 wurde das Erdgeschoß als Sattlerwerkstätte eingerichtet. Damit kann erstmals eine konkrete gewerbliche Nutzung nachgewiesen werden. Die Werkstätte bestand bis Mitte des 20. Jahrhunderts, wie eine Fotografie der Fassade aus dieser Zeit zeigt. 1951 wurden die Räume des Erdgeschoßes einer gastronomischen Nutzung zugeführt. Der damalige Pächter Wilfried Köslér baute die Sattlerwerkstätte in ein Café um.

Wie aus Bild- und Schriftquellen hervorgeht, wurde auch das Obergeschoß, zumindest die nördlichen Räume, seit Anfang des 20. Jahrhunderts als Café genutzt. Die restauratorischen Untersuchungen an den Malflächen der Wand legen nahe, dass die einstige Küche (1OG 03) ebenfalls dem Café diente. An der Nordwand findet sich eine einschlägige Schablonierung. Diese ist ident mit einer Schablonierung im Hauptraum des Hauses. Stilistisch ist das Schablonenmuster der Zeit um 1900 zuzuschreiben. Die ehemalige Küche könnte als Café-Raum genutzt worden sein, da die Räume eine einheitliche beziehungsweise vergleichbare Schablonengestaltung aufweisen. Unter Köslér erfolgte der Umbau des Obergeschoßes in ein Tanzlokal. Höchstwahrscheinlich wurde zu diesem Zweck der Durchbruch zwischen den beiden nördlichen Räumen vergrößert und die Decke verkleidet. Nach dem Erwerb des Hauses durch Josef Schmalnauer 1971 wurde der gastronomische Betrieb im Erdgeschoß weitergeführt und der Hauptraum im Obergeschoß dem Maler Carlo Battisti (1910–1985) als Atelier zur Verfügung gestellt.

Zur Errichtungszeit wurde das 1. Obergeschoß analog zum Erdgeschoß durch einen kreuzgewölbten Gang, der über die gesamte Tiefe des Hauses verlief, erschlossen. Der einstige Erschließungsgang ist heute durch eine Mauer in zwei Räume unterteilt, wobei der nördliche Bereich mittels eines breiten Durchbruchs dem Hauptraum des Hauses zugeschlagen wurde. Der hintere, südliche Abschnitt dient weiterhin als Erschließungsraum. Die Untersuchungen haben ergeben, dass im Bereich der stumpf eingestellten Trennmauer (Na-

turstein) lediglich vier Malschichten vorhanden sind. Somit wurde die Trennwand höchstwahrscheinlich nur wenige Jahrzehnte nach Fertigstellung des Gebäudes errichtet. In diesem Zusammenhang ist eine ehemalige Türöffnung interessant, die an der Westwand, im vorderen Bereich des ehemaligen Erschließungsganges, an die Nachbarliegenschaft Grazer Straße Nr. 14 grenzt. Ein Teil des Gewölbes des Treppenaufgangs, der vom Erdgeschoß in das Obergeschoß führt, ragt in das Haus Grazer Straße Nr. 14. Beide Häuser müssten somit zeitgleich entstanden sein. Auch die Eigentumsverhältnisse betreffend muss es, zumindest in diesen direkt angrenzenden Bereichen, Überschneidungen gegeben haben. Beide Besitzungen haben 1646 einen Eigentümerwechsel zu verzeichnen. Die Errichtung der Trennmauer steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit dem Verkauf der Häuser oder eines der Häuser und einer sich daraus ergebenden, veränderten Nutzung. Die veränderte Nutzung könnte auch in Zusammenhang mit einem Stockwerkseigentum stehen, das durch die einst vorhandene Türöffnung als nachgewiesen gelten kann. Der Durchgang wurde vermutlich zu einem relativ späten Zeitpunkt durch eine lediglich schmale Wand geschlossen. Betreffend der Liegenschaft Grazer Straße Nr. 14 geht aus dem neuen Grundbuch hervor, dass das 1. Stockwerk und die vermutlich gewerblich genutzten Räume im Erdgeschoß samt Keller bis 1904 nicht unter einem Eigentümer vereinigt waren. Davon zeugen noch heute die zwei Zugänge, über die das Haus betreten werden kann und die bereits erbauungszeitlich bei der Liegenschaft Grazer Straße Nr. 14 angelegt waren. Im Obergeschoß zeigt sich im östlichen Raum die Ausbauchung des Gewölbes des Treppenaufgangs von Grazer Straße Nr. 16. Im straßenseitigen Raum des Dachgeschoßes findet sich eine profilierte und geschnitzte Riemlingdecke, die identisch mit jener im Dachgeschoß des Bräu Griebel Kellerhauses ist. Es ist anzunehmen, dass sich auch im straßenseitigen Hauptraum des Hauses eine vergleichbare Decke befindet. Die Decken sprechen dafür, dass das Stockwerkseigentum vielleicht seit der Erbauungszeit bestanden hat und das 1. Stockwerk von Grazer Straße Nr. 14 und Grazer Straße Nr. 16 unter einem Besitzer vereinigt war. Zugleich darf diese Übereinstimmung nicht überbewertet

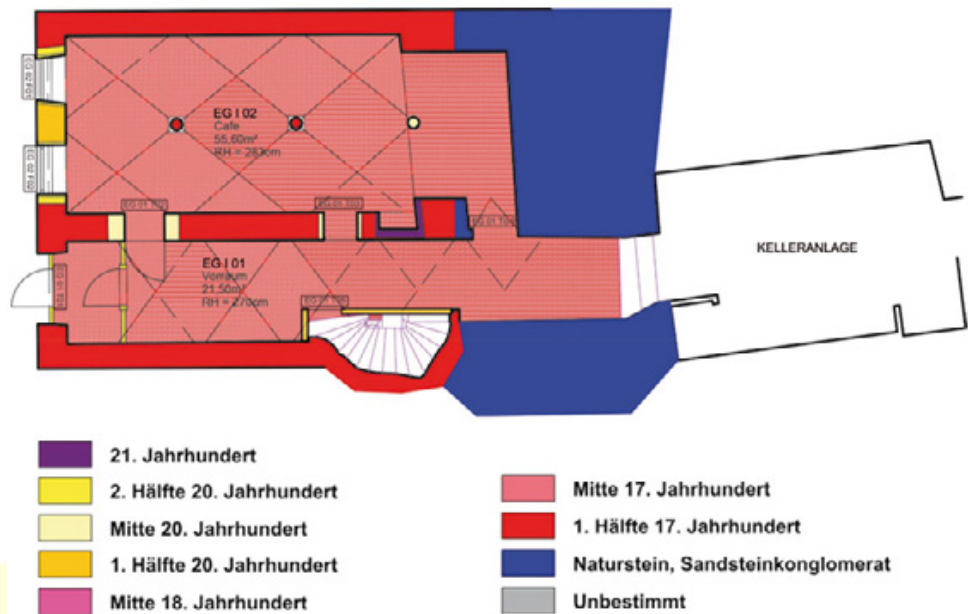


Abb. 2: Bad Ischl, Bräu Griebel Kellerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

werden. Ähnliche Decken finden sich auch in anderen Häusern an der heutigen Grazer Straße. Die Decken könnten von einem Handwerkertrupp etwa zeitgleich und nahezu ident angefertigt und ausgeführt worden sein.

Eine Fotografie aus der Mitte des 20. Jahrhunderts zeigt, dass die historistischen Ladeneinbauten, die auf einer Fotografie vom Anfang des 20. Jahrhunderts zu sehen sind, verändert wurden; im Bereich des Ladens erfolgte ein weitgehender Durchbruch der Fassade. 1951 folgten unter Köslers weitere bauliche Veränderungen, die an der Erdgeschoßfassade bis auf einen Fenstertausch so erhalten sind. 1993 wurden erneut Adaptierungsarbeiten durchgeführt, die diesem Raum weitgehend sein heutiges Erscheinungsbild – samt keramischem Bodenbelag und Türeinbauten – verliehen.

INGRID RATHNER

KG Enns, SG Enns, Bürgerhaus
Gst. Nr. .23 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung und Bürgerhaus
Die bauhistorische Untersuchung des Bürgerhauses Linzer Straße Nr. 22 erfolgte vom 30. August bis zum 24. November 2018 in einzelnen Tageskampagnen. Vor projektierten Um- und Ausbauten am Bestand sollte die Baugeschichte des gegenständlichen Objekts ermittelt werden; zusätzlich erfolgte eine restauratorische Untersuchung der Raumschalen.

Das unter Denkmalschutz stehende Objekt liegt in der geschlossenen Verbauung der nördlichen Häuserzeile der Linzer Straße innerhalb des von der Stadtmauer des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts umgürteten Altstadtbereichs von Enns. Der gegen die Straße hin giebelständig orientierte, zweigeschoßige Baukörper (**Abb. 3**) täuscht durch eine geschoßhohe Attikamauer im Bereich des Dachgeschoßes ein drittes Vollgeschoß vor. Die Ecken der Fassadenmauer werden von – für die Ennsener Altstadt typischen – Halbrunderkern bestimmt. Die Fassade weist eine spätbarock-frühklassizistische Gliederung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf. Das Haus dokumentiert in seiner gewachsenen Struktur die stadtbürgerliche Bau- und Wohnkultur von der Stadtgründung in der Zeit um 1200 über das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit bis in die Barockzeit.

Die mittelalterliche Stadtbefestigung begrenzt die Bauparzelle gegen Norden (**Abb. 4**). Es handelt sich – der Mauertechnik zufolge – um die hochmittelalterliche Stadtmauer der Zeit um 1200. Die in Schalentechnik errichtete Mauer besitzt noch ihren ursprünglichen Zinnenabschluss und zeigt kaum Veränderungen aus jüngerer Zeit. Bei der Errichtung der Mauer wurde offensichtlich römisches Baumaterial verwendet, wobei hier großteils Bossen- beziehungsweise Buckelquader aus Granit sowie Großquader aus lokalem Nagelfluh Verwendung fanden. Da es sich um spoliertes Baumaterial handelt und es – bedingt durch unterschiedliche Steinformate – lediglich zu einer groben Vorsortierung kommen konnte, ergibt sich ein sehr bewegter Versatz der Steine für die Mauerschale, vor allem im Bereich der durchgehenden Lagerfugen. An der stadtabgewandten Seite zeigt sich, dass neben Bruchsteinen auch römische Ziegel als Zwischelmaterial Verwendung fanden. Terminus ante quem für die Datierung der Stadtmauer ist – in Übereinstimmung mit der hochmittelalterlichen Mauertechnik der Stadtmauer zwischen Judenturm und ehemaligem Linzertor – die erste urkundliche Nennung der Stadtbefestigung im Stadtrecht von 1212. Einen Terminus post quem stellt das Jahr 1194 dar, da nach dem Tod des letzten steirischen Markgrafen Otakar IV. († 1192) in diesem Jahr mit dem Lösegeld für Richard Löwenherz mit der Befestigung von Enns begonnen wurde. Ein Mautprivileg Herzog Friedrichs II. nennt 1244 eine Stadtmauer.

Den ältesten Baubestand des Hauses selbst bilden die Mauern des rückwärtigen Bauteils. Der hochmittelalterlichen Mauertechnik zufolge handelt es sich um einen (ehemals eigenständigen?) Baukörper aus der Zeit der Stadtgründung um/nach 1200. Er umschreibt die Grundfläche eines verzogenen Rechtecks von ca. 8,6 × 5,4 m und ist bis in das 1. Obergeschoß erhalten. Der Bau weist eine ehemalige rundbogige – heute zu einer Tür abgemauerte – (Tor-) Öffnung im Süden sowie eine wohl bauzeitliche, ebenfalls abgemauerte Tür in der Westmauer (zur Reiche hin) auf. Das Mauerwerk besteht aus Flussschichten (Wackenmauerwerk). Die sichtbare Gebäudeecke im Südwesten zeigt einen stark durch Brandabplatzungen gezeichneten Läufer-Bin-



Abb. 3: Enns, Bürgerhaus. Ansicht der spätbarock-frühklassizistischen Südfassade.

derverband aus vermutlich spolierten römischen Granitquadern. Ein Verputzaufschluss an der Westmauer des Baukörpers, im Bereich des heutigen Ganges, zeigt das auf Lage versetzte Wackenmauerwerk. Im Streiflicht ist diese Mauerwerksstruktur unter den jüngeren Putzschichten auf der gesamten Länge gegen Norden nachvollziehbar. An der gegenüberliegenden Seite, der Ostmauer des Nachbarhauses, lässt sich im Streiflicht eine vergleichbare Situation vermuten. Ob die gegen den Hof gerichtete, heute vermauerte Fensteröffnung mit breiter weißer Putzfache diesem Kernbau angehört, konnte im Zuge dieser Untersuchung nicht geklärt werden. Im südlichen Teil des Hauses, gegen die Linzer Straße, konnten keine dem Hochmittelalter zugehörigen Befunde dokumentiert werden. Ein mit dem Mauerwerk des Kernbaus vergleichbarer Befund innerhalb der mittelalterlichen Stadt wurde von Thomas Kühtreiber bereits 2006 publiziert. Es handelt sich dabei um Parzellenmauern im östlichen Bereich des Ennsberges, die ebenfalls aus lagigem Wackenmauerwerk bestehen und aufgrund der hochmittelalterlichen Mauertechnik in die Zeit der Stadtgründung datiert wurden.

In der Spätgotik beziehungsweise Frührenaissance wurde der spätromanische Kernbau im Süden, gegen die heutige Linzer Straße, erweitert. Im Erdgeschoß befand sich ehemals eine zweischiffige Gewölbehalle, von der lediglich der nördliche Abschnitt – stark verändert durch den Einbau barocker Binnenmauern – erhalten geblieben ist; der südliche Teil fiel dem Umbau des Geschäftslokales 1959 zum Opfer. Eine vergleichbare Gewölbehalle findet sich in unmittelbarer Nachbarschaft, im Erdgeschoß des Hauses Linzer Straße Nr. 18. Die Erschließung des Obergeschoßes erfolgte bereits in dieser Bauphase über das seitlich in die ehemalige

Gewölbehalle eingestellte heutige Stiegenhaus. Möglicherweise besitzt das Haus gegen Westen zum Nachbarobjekt keine eigenständige Feuermauer, sondern wurde lediglich an dieses angestellt. Ein Indiz dafür wären die im Obergeschoß im Bereich der ehemaligen Stube vorhandenen Nischen mit segmentbogigem Sturz. Dabei könnte es sich um eine Art ›Sparmauer‹ handeln, die sich lediglich an die Ostmauer beziehungsweise -fassade des westlichen Nachbarhauses lehnt.

Der zentrale, abgefaste Pfeiler zwischen den Nischen der Westmauer dient als Auflager für den Unterzugsbalken der Balken-Bretterdecke. In der Ostmauer greift der Balken ohne Wandpfeiler in das Mauerwerk. Die auf dem Unterzug aufliegenden, im Querschnitt T-förmigen Tragbalken sind abgefast und weisen genastete Anläufe auf. Die dazwischenliegenden Bretter sind wohl, wie bei diesen Konstruktionen üblich, auf den Querbalken (Tragbalken) aufgekeilt. Dachraumseitig liegt eine Beschüttung auf der Decke, die mit einem 3 cm bis 5 cm starken Kalkmörtelestrich versiegelt ist. Im Bereich der Sondagen für die dendrochronologische Beprobung der Deckenbalken zeigte sich ein bereits fortgeschrittener Abbauprozess des Holzes durch eingedrungene Feuchtigkeit. Die Untersicht der Decke wurde wohl im 19. Jahrhundert mit einer Brettverschalung versehen, um darauf Schilfrohr als Untergrund für eine Putzschicht anbringen zu können. Die Wand gegen die Linzer Straße ist ebenfalls durch Nischen mit segmentbogigen Stürzen aufgelöst. Bei beiden Sohlbänken hat sich fassadenseitig noch ein Teil der bauzeitlichen (spätgotischen) Rahmung in Form von Sohlbänken aus Granit mit reliefiertem Zopfflechtmotiv erhalten. Die seitlichen Laibungssteine und der Sturz dürften wohl spätestens mit dem Einbau der rezenten Verbundfenster verloren gegangen sein. Möglicherweise handelte es sich ursprünglich um spätgotische Kreuzstockfenster.

Die restauratorische Befundung der Raumschale ergab, dass die ehemalige Stube in einer zweiten Fassung mit einer aufwändigen malerischen Ausstattung in Form von Rankenmalereien mit vegetabilem Dekor ausgestattet worden ist. Diese Malereien finden sich an der West-, der Süd- und der Ostmauer der ehemaligen Stube. Die dendrochronologische Untersuchung (Holzaltersbestimmung) der Balken-Bretterdecke erbrachte nur für den Unterzugsbalken ein Ergebnis (1501 ohne Waldkante), das lediglich einen Terminus post quem gibt. Es ist aber davon auszugehen, dass dem Datum nicht mehr als zehn Jahrringe hinzuzurechnen sind. Für den Bau der Decke wurde ausschließlich Nadelholz (Fichte und Tanne) verwendet. Ein wesentliches datierendes Element dieser Bauphase stellt die Rankenmalerei in der ehemaligen Stube dar. Dazu findet sich ein Vergleichsbeispiel im »Rittersaal« der Burg Rappottenstein (nach Elga Lanc um 1530). Aber auch die inschriftlich in das Jahr 1550 datierten Rankenmalereien im »Exzellenztrakt« der Schallaburg können zum Vergleich herangezogen werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Balken-Bretterdecke der Spätgotik (um 1500/1520) angehört. Die malerische Ausstattung erfolgte der restauratorischen Befundung zufolge auf einer bereits verschmutzten Raumfassung, die eine gewisse Standzeit indiziert. Anhand des stilistischen Vergleichs dürfte die Stube gegen Ende der Spätgotik beziehungsweise in der Frührenaissance mit der aufgefundenen Rankenmalerei ausgestattet worden sein. Die Malereien sind allgemein in die Zeit um 1530/1550 zu stellen. Rein stilistisch sind die in dieser Bauphase entstandenen Gewölbe mit ihren stark plastischen, teils genasteten

Graten in die Renaissance einzuordnen. Es wird daher eine Datierung um 1550/1600 vorgeschlagen. Einen weiteren Hinweis liefert die zu dieser Bauphase gehörige Holztür zum Aufgang zur Stiege in den Dachraum. Die dendrochronologische Beprobung ergab das Datum 1596 ohne Waldkante. Die verwendeten Beschläge der Tür, vor allem die Form der Langbänder, mit denen die Tür an den Stützkloben befestigt wurde, verweisen in die Zeit um 1600 beziehungsweise spätestens in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Im Barock (17./18. Jahrhundert) erfolgte wohl die Errichtung beziehungsweise Einwölbung des Kellers mit einer Ziegeltonne. In dieser Zeit dürfte auch der einläufige Kellerabgang entstanden sein, für den die ehemals zweischiffige Gewölbehalle im Erdgeschoß durch das Einziehen von Binnenmauern stark verändert wurde. Ebenfalls in die Zeit des Barocks fällt ein teilweiser Ausbau des Dachraumes zu Wohnzwecken. Dafür wurden unter die Kehlbalkenebene des Dachstuhls drei Längsunterzüge eingebracht, die jeweils in der Giebelmauer sitzen. Zwischen der Mauerbank und dem jeweils äußersten Längsunterzug wurden teils minderwertige Bretter (Schwartlinge) befestigt, die vorher mit Stroh und Lehm umwickelt und dann aneinandergeschoben wurden. Diese Technik fand beim Ausfachen von Fachwerkbauten Verwendung. Auch die Längsunterzüge weisen eine Lehm-Strohpackung auf. Der verstrichene Lehm diente zugleich als Raumputz, der im Anschluss mit Kalk getüncht wurde. Die Tür zum Raum stammt aus dem 17. beziehungsweise frühen 18. Jahrhundert, worauf die Beschläge und der Schlosskasten des Türblattes verweisen. Auf Letzterem findet sich raumseitig die Inschrift »Gelobt sey Jesus Christus und auch Maria in Ewigkeit«. Der Raum weist keinen Anschluss für einen Ofen auf und könnte als Schlafkammer für Inwohner oder Bedienstete gedient haben. Zuletzt dürfte er als Trockenboden für die Wäsche verwendet worden sein. Die dendrochronologische Untersuchung der drei Längsunterzüge der Dachgeschoßkammer sowie eines Zerrbalkens in der nördlichen Giebelmauer blieb ergebnislos.

Dem 19. Jahrhundert beziehungsweise dem Historismus ist vor allem die hakenförmige Bebauung des Hofes zuzuweisen. Die Werkstatt im Norden weist Baudetails wie Beschläge an Tür und Fenstern auf, die in die Zeit um 1880/1900 verweisen. Auch die ehemalige Stube erfuhr eine umfassende Umgestaltung: Die Balken-Bretterdecke wurde mit Brettern verschalt, als Putzträger wurde eine Schilfverrohrung angebracht. Die Deckenuntersicht wurde in dieser Zeit durch rahmende Felder gestaltet. Ein nachträglich in das Gewölbe des Verteilerraumes gebrochenes Oberlicht könnte bereits in die Zeit um 1900 gehören. Aufgrund der geringen Querschnitte der Hölzer des Dachstuhls war keine dendrochronologische Untersuchung möglich. Vermutlich stammt der Dachstuhl über dem Südteil des Hauses aus dem frühen 19. Jahrhundert. Er war nie für eine Ziegelddeckung ausgelegt und trug wohl immer schon eine Leichtdeckung – die primäre dürfte aus Holzschindeln bestanden haben. Die gegenwärtige Deckung mit Faserzementplatten stammt aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im 20. Jahrhundert, wohl erst ab der Jahrhundertmitte, erfolgten umfangreiche Umbauten am Objekt.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER,
ANNEMARIE WOLFSLEHNER und JOHANNA FLASCHBERGER

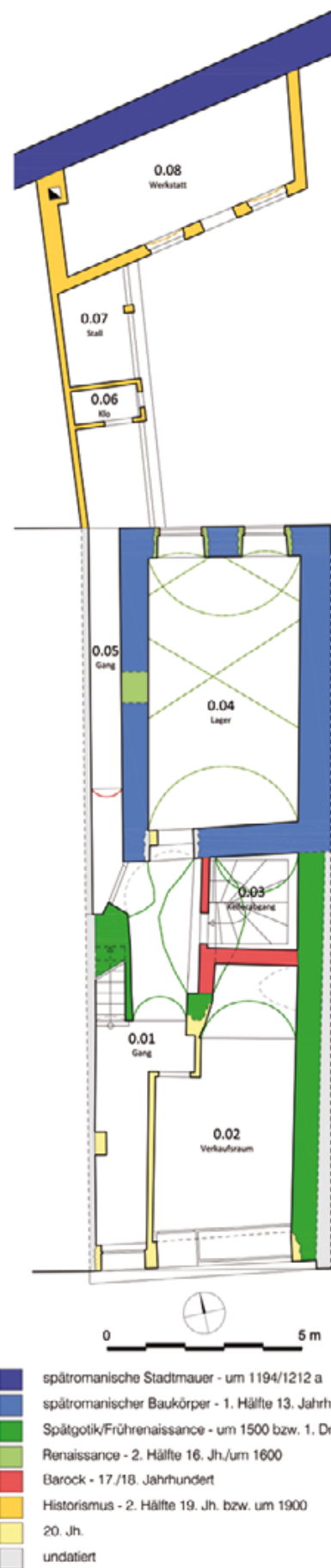


Abb. 4: Enns, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.



Abb. 5: St. Thomas am Blasenstein, Pfarrkirche hl. Thomas. Ansicht der Pfarrkirche von Süden.

KG St. Thomas am Blasenstein, MG St. Thomas am Blasenstein, Pfarrkirche hl. Thomas

Gst. Nr. .2 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Thomas

Vor der Neupräsentation des sogenannten »luftgselchten Pfarrers«, bei dem es sich um den mumifizierte Leichnam des 1746 verstorbenen Pfarrvikars Franz Xaver Sidler, Chorherr von Waldhausen, handelt, in einem der beiden Grufträume unter dem Südchor der Pfarrkirche hl. Thomas in St. Thomas am Blasenstein sollte durch eine bauhistorische Untersuchung die Baugenese des Unterbeziehungsweise Substruktionsgeschoßes der Kirche geklärt werden. Die Pfarrkirche hl. Thomas liegt unmittelbar westlich des sogenannten Oberen Blasensteins auf ca. 730 m Seehöhe (Abb. 5). Der Sakralbau gliedert sich in ein dreischiffiges Staffellanghaus mit anschließendem dreischiffigem Staffelchor im Osten. Während der Mittelbeziehungsweise Hauptchor einen polygonalen Chorschluss aufweist, schließen die beiden Nebenbeziehungsweise Seitenchöre gerade ab. Über dem Südchor erhebt sich der Turm, der über der Traufe des Hauptchors in ein Oktogon übergeht. Langhaus und Chöre sind mit einem gemeinsamen Satteldach gedeckt. Das südliche Seitenschiff des Langhauses sowie der Südchor mit Turm erheben sich über einer mächtigen Substruktion.

In dem von Hermann von Altaich um die Mitte des 13. Jahrhunderts angelegten Passauer Traditionskodex finden sich unter den von Otto und Walchun von Machland um ca. 1150 an Passau geschenkten Besitzungen auch »duo castra Plasenstein«. Alfred Höllhuber konnte 1967 nachweisen, dass sich die beiden oben genannten Burgen unmittelbar im Ortsbereich von St. Thomas am Blasenstein befunden haben: Eine lag am sogenannten Oberen Burgstall unmittelbar östlich der Pfarrkirche, die andere am Unteren Burgstall beim sogenannten »Buckelwehluckenstein«. Anhand des aufgesammelten Fundmaterials bestand die Burganlage auf dem Oberen Burgstall vom späten 11. Jahrhundert bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Nach dem Tod Walchuns von Machland gelangte sein Besitz im Erbweg an seinen Schwiegersohn, Graf Hermann von Velburg, der sich 1183 »comes de Plasenstein« nannte. Sowohl den Schriftquellen als auch dem Fundmaterial zufolge dürfte die Burg auf dem Oberen Blasenstein um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu-

gunsten der 1217 erstmals genannten Burg Klingenberg aufgegeben worden sein. Die heutige Pfarrkirche zu Ehren des hl. Thomas geht wohl auf die ehemalige Burgkapelle zurück. So lässt sich analog zu anderen Burganlagen die Kernburg am topografisch höchsten Punkt der Anlage rekonstruieren, sodass sich die Burgkapelle beziehungsweise -kirche auf einer abgesetzten, tiefer liegenden Terrasse – wohl in einer Art Vorburg – befunden haben könnte. 1330 wird die »capella sancti Thome« als Filiale von Münzbach genannt. Herzog Albrecht II. von Österreich stiftete am 10. Mai 1347 eine ewige Frühmesse in der »chirchen datz sand Thoman«. Aus baugeschichtlicher und kunsthistorischer Sicht ist damit der Bau des ehemaligen Staffelchors mit integriertem Turm über dem Südchor und dem anschließenden Langhaus in Verbindung zu bringen. Die gesamte Kirche mit Ausnahme der später hinzugefügten westlichsten Langhausjoche dürfte auf Basis dieser Stiftung errichtet worden sein.

Wohl aufgrund der beengten Situation auf dem Plateau unterhalb des Oberen Blasensteins fiel die Entscheidung zugunsten gerader Abschlüsse bei den Seitenchören – lediglich der Mittelchor weist ein Chorpolygon auf. Trotz der einfachen Chorklösung musste der anstehende Granitfelsen beträchtlich abgearbeitet werden. Sowohl der dreischiffige Chor als auch das dreischiffige Langhaus wurden als Staffelanlage ausgeführt; darauf verweisen unter dem einheitlichen Dachstuhl von 1867 vor allem im Bereich der Seitenchöre die Werksteinkonsolen für den hier eingelegten Firstbalken.

Das im Dachraum sichtbare Mauerwerk dieser Bauphase ist aus dem lokal anstehenden Weinsberger Granit aufgeschichtet und zeigt Kompartimenthöhen von ca. 0,60 m bis 0,80 m. Analoge Mauerstrukturen finden sich unter anderem am Bergfried (1360d) und an der Kapelle (1356/1357d) der Burg Rappottenstein (Niederösterreich). Ein wesentliches stilistisches Datierungskriterium stellen die beiden Engelskonsolen an den Seitenwänden des Hauptchors dar, die der Zweiten Wiener Domchorwerkstatt zugeordnet werden können. Ähnlichkeiten bestehen mit 29 Figurenkonsolen an der Südfassade des Albertinischen Chores der Stephanskirche in Wien, die sich durch elegante, fließende Bewegungen, die Torsion ihrer Körperachsen und lebendige Physiogno-

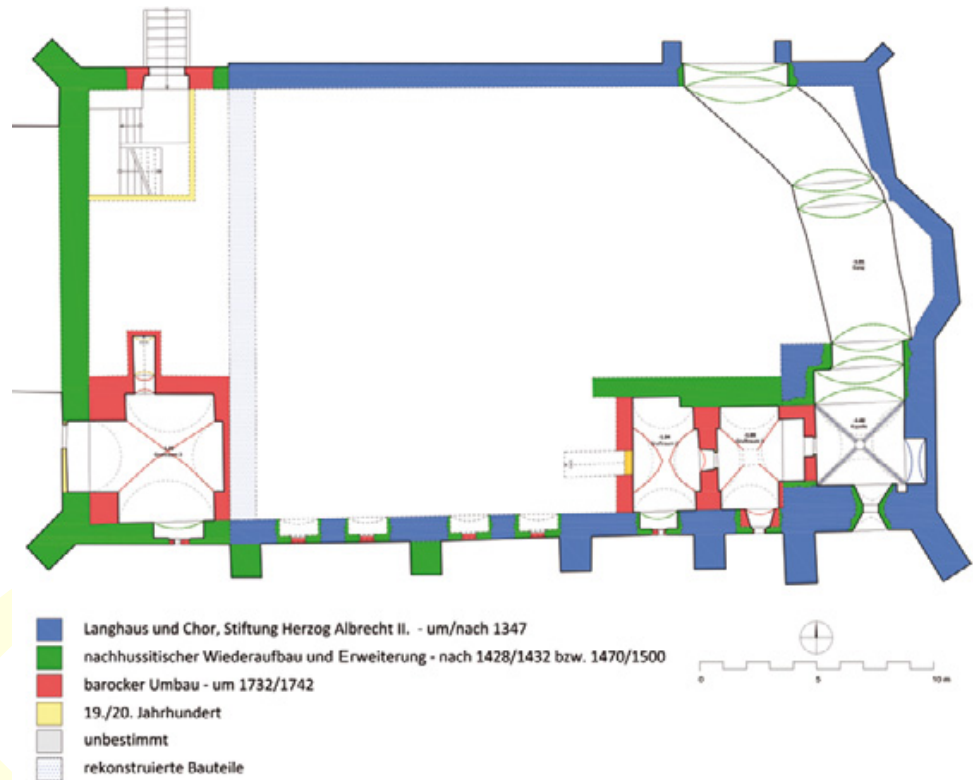


Abb. 6: St. Thomas am Blasenstein, Pfarrkirche hl. Thomas. Baualterplan des Untergeschoßes.

mien auszeichnen. Nach der Weihe des Albertinischen Chors 1340 dürfte es nach Ansicht der aktuellen Forschung zu einer längeren Pause an den Bauarbeiten gekommen sein, weswegen viele Bildhauer gezwungen waren, andere Aufträge anzunehmen. Nachfolgewerke sind im Ostflügel des Kreuzgangs des Zisterzienserklosters Neuberg an der Mürz (15 Konsolen, um 1340/1344), am Hallenumgangschor von Stift Zwettl (zwischen 1343 und 1348) oder in der Katharinenkapelle in Imbach (um 1340/1350 beziehungsweise vor 1356d) zu konstatieren. Ein weiteres Vergleichsbeispiel findet sich an zwei Konsolfiguren in der bereits genannten Burgkapelle von Rappottenstein (1356/1357d).

Auch ikonographisch sind Parallelen zwischen Wien beziehungsweise Imbach und St. Thomas am Blasenstein feststellbar: In allen Fällen sind die Konsolfiguren schwebend beziehungsweise hockend dargestellt sowie betont modisch gekleidet. Der Werkstattzusammenhang und damit die Datierung der Skulpturen in St. Thomas am Blasenstein um 1340/1350 sind als evident einzustufen. Neben dem Stifter Herzog Albrecht II. besteht auch durch die dreischiffige Staffelchorlösung ein direkter Bezug zum Albertinischen Chor von St. Stephan in Wien. Die Motivation für diese bedeutende Stiftung, die den Grundstein für die heutige Wallfahrtskirche legte, geht aus dem Stiftsbrief nicht hervor und wird noch Thema zukünftiger Forschungen sein. Die von Herbert Hiesmayr geäußerte Spätdatierung die Kirche – es handle sich um einen Neubau der Zeit um 1400 – ist somit obsolet.

Der Bau aus der Zeit um 1340/1350 mit dreischiffigem Staffelchor und Staffellanghaus ist in vollem Umfang erhalten geblieben (**Abb. 6**). Während die Chöre noch das bauzeitliche Kreuzrippengewölbe aufweisen, besaßen alle drei Schiffe des Langhauses ursprünglich flache Balkendecken. Ein entsprechender Befund ist vor allem im Dachraum des südlichen Seitenschiffes einsehbar, das nach stilistischen

Kriterien in der Zeit um 1470/1500 nachträglich ein Kreuzrippengewölbe erhielt. Hier hat sich über dem Gewölbe der ehemalige Raumputz mit einem abschließenden gemalten Rautenband erhalten – darüber befinden sich die Ausbrüche der Öffnungen für die ehemalige Balkendecke.

Besonders beachtenswert ist die bauplastische Ausstattung der Staffelchoranlage. Die Gewölbekonsolen in der sogenannten Marienkapelle im Nordchor zeigen Sujets aus dem Physiologus: Beginnend im Westen das Einhorn, das Schutz bei der Jungfrau sucht, dann die Löwin, die mit Gebüll ihre tot geborenen Jungen weckt, und schließlich den Pelikan, der sich die Brust aufreißt, um mit dem Blut seine Jungen zu nähren. Die beiden Schlusssteine in den Ecken des Chorschlusses stellen eine Blattmaske und einen Kopf mit Krone und wallendem Haar dar. Die Gewölbekonsolen im Nordchor weisen Reliefs auf, welche die vier Evangelisten symbolisieren. Die Schlusssteine im Hauptchor zeigen – beginnend im Westen – einen schwarzen Adler auf weißem Grund, den Pelikan aus dem Physiologus und im Chorpolygon das Lamm Gottes. Die bereits erwähnten Engelskonsolen weisen als Figurenpodeste Baldachine auf. Die beiden Reliefs mit dem Marienod an der Südwand und der Marienkrönung an der Nordwand sind allem Anschein nach aus Terrakotta gefertigt und werden aus stilistischen Gründen von Lothar Schultes in die letzten beiden Dezennien des 14. Jahrhunderts gestellt. Die Schlusssteine im Südchor zeigen über dem Altar eine Madonna mit Kind und in dem durch eine barocke Binnenmauer abgeschiedenen Bereich der heutigen Sakristei Christus mit dem hl. Thomas. Aus welchem Material die Schlusssteinreliefs gefertigt wurden, kann vom Boden aus nicht genau beurteilt werden. Auf jedem Fall handelt es sich um flache Applikationen, die mit Metallklammern auf dem eigentlichen Schlussstein aus Weinsberger Granit aufgebracht worden sind. Die Rippen in allen drei Chören weisen dasselbe einfach gekahlte Profil auf.

Ein wesentliches Ereignis für den von Albrecht II. gestifteten Kirchenbau war ein verheerender Brand, der allerdings lediglich im Dachraum feststellbar ist. Massive Brandverfärbungen und Abplatzungen am Steinmaterial belegen eine enorme Hitzeeinwirkung. Historisch betrachtet könnte als Ursache dafür die überlieferte Verwüstung des nahe gelegenen Stifts Waldhausen und des gesamten Umlandes durch die Hussiten 1428 beziehungsweise 1432 in Frage kommen. Unter Propst Martin (1443–1475) soll das Stift Waldhausen herrlich wiederaufgebaut worden sein. Auf die Brandkatastrophe in St. Thomas am Blasenstein folgte ein Wiederaufbau, bei dem das Staffellanghaus gegen Westen erweitert wurde. In weiterer Folge wurde auch das nördliche Seitenschiff – den doppelt gekehlten Rippen und den Walzenbeziehungsweise Knopfkonsolen zufolge um 1470/1500 – eingewölbt. Diese Einwölbung bezog bereits die westliche Erweiterung des Langhauses ein. Das Mittelschiff und das südliche Seitenschiff dürften bis in die Barockzeit nicht eingewölbt gewesen sein. Ein Indiz für eine eventuell doch vorhandene spätgotische Einwölbung liefern die sekundär angefügten Strebe Pfeiler an der Südfassade beziehungsweise der primäre, über Eck gestellte Strebe Pfeiler an der Südwestecke der westlichen Langhauserweiterung. Hingegen fehlen an der Nordfassade die Strebe Pfeiler; dies spricht wohl in Bezug auf die Strebe Pfeiler im Süden des Langhauses für eine generelle statische Maßnahme am Steilabfall zum Tal.

Mit der Langhauserweiterung im Westen wurde ein durchschnittlich 3,5 m breiter, U-förmiger Gang unter Chor und Langhaus angelegt. Dieser wurde wohl nachträglich in das 4 m bis 6 m hohe Substruktionsgeschoß des südlichen Seitenschiffes des Langhauses eingetieft. Im Osten, wo der Nord- und der Hauptchor unterquert werden, musste der anstehende Felsen durchschnitten werden. Segmentbogig überwölbte Zugangstore im Osten und Westen der Nordfassade vermittelten den Zugang. Eine heute teilweise vermauerte Fensterreihe in der Südfassade diente der Belichtung dieses Untergeschoßes. Den Ankerpunkt dieser Ganganlage bildete offensichtlich das bereits bestehende Turmuntergeschoß aus der Zeit um 1340/1350, in dem sich ein Raum mit bauzeitlichem Rippengewölbe befand. Teile dieser eher ungewöhnlichen Anlage, die eine Art Umgangssituation schuf, sind heute noch erhalten, so etwa der Gang unter dem Chor bis zum integrierten Turmuntergeschoß (Kapelle) im Süden. Der Abschnitt unter dem südlichen Seitenschiff sowie dem Südchor wurde im Barock teilweise für den Einbau von Grufträumen genutzt, wobei die beiden östlichen Tiefräume heute der Präsentation des »luftselchten Pfarrers« dienen. Hier ist an den Längswänden durch vertikale Baufugen deutlich erkennbar, dass beide Räume nachträglich eingefügt worden sind. An der Nord- und der Südwand ist ein deutlich älterer, weiß getünchter Raumputz erkennbar, der von der West- und der Ostmauer geschnitten wird. In der Südmauer befindet sich eine segmentbogig überwölbte Nische mit Fensteröffnung gegen Süden. Der Sturz der raumseitigen Nische wird merklich vom Grufengewölbe geschnitten, die ehemalige Raumschale zieht über den Scheitel des Gewölbes. In der Nische befinden sich seitlich Sitzbänke. Die ursprüngliche Fensteröffnung weist eine Werksteinrahmung mit segmentbogigem Sturz auf. Innerhalb dieser Rahmung wurde eine kleinere werksteingerahmte Öffnung mit Steckeisengitter zur Belüftung des nachträglich geschaffenen Gruftraumes eingesetzt.

In der Westwand ist eine vermauerte Türöffnung erkennbar. Hier befand sich ein Abgang aus dem südlichen

Seitenschiff. Die Position des Abgangs, der wohl mit einem Grufdeckel verschlossen war, ist auf dem Bestandsplan von 1975 erkennbar und befand sich auf Höhe des Triumphbogens. Die im Südchor nachträglich eingefügte – wohl barocke – Trennmauer lastet auf der Mauer zwischen den beiden Grufträumen. Der westliche Tiefraum ist über eine Tür in der Westfassade betretbar und wurde ähnlich wie die beiden östlichen Grufträume über seitliche Wandpfeiler nachträglich in einen älteren Raum eingestellt. Im Norden befindet sich der ursprüngliche Abgang aus dem Bereich des westlichen Mittelschiffes des Langhauses. Die Fensteröffnung im Süden wurde ebenfalls verkleinert. Für eine spätere Nutzung wurde das Niveau des Raumes beträchtlich verändert; dabei wurden auch die Planierungen der spätgotischen Erweiterung des Langhauses aus der Zeit um 1470/1500 abgegraben. Ob zwischen den Grufträumen im Osten und jenem im Westen noch weitere Tiefräume bestanden haben, wie Hiesmayr vermutete, lässt sich nicht mit Gewissheit ausschließen, erscheint aber aus Sicht der Verfasser eher unwahrscheinlich. Aufgrund der stilistisch einordenbaren Details der ehemaligen Ganganlage – zum Beispiel der mit Werksteinen eingefassten segmentbogigen Tor- und Fensteröffnung und der zeitspezifischen Fensterrahmungen sowie den an der Südfassade erkennbaren Fensterrahmungen – lassen sich die genannten Elemente der Spätgotik zuweisen. Vor allem der Umstand, dass sich das heute funktionslose westliche Tor in der Nordfassade innerhalb der westlichen Erweiterung des Langhauses aus der Zeit um 1470/1500 befindet, erlaubt es, den Gang dieser Bauphase zuzurechnen. Welche Funktion er hatte, bleibt derzeit ungewiss. Jedoch ist vorstellbar, dass sich im Gewölberaum unter dem Turm eine Kapelle befand, in der bestimmte Reliquien verehrt wurden, und die Ganganlage als eine Art Prozessionsanlage oder Wandelgang diente. Konkrete Beispiele dafür sind den Autoren unbekannt. Die Befunde weisen jedoch alle auf ein gangartiges Untergeschoß unter der westlichen Erweiterung des Langhauses, dem südlichen Seitenschiff und dem Südchor hin. Einzig der östliche Abschnitt dieses Ganges – dieser wurde von Hiesmayr als Kreuzgang bezeichnet – mit der Turmuntergeschoßkapelle blieb erhalten. Die Errichtung der Grufträume erfolgte wohl anlässlich eines groß angelegten Umbaus der Kirche um 1732/1742, der durch umfangreiche Baurechnungen dokumentiert ist. Der mit 1742 datierte Altar im Südchor dürfte den Abschluss der Arbeiten markieren. Die Inschrift des Chronogramms weist Propst Josephus von Waldhausen als Stifter des dem hl. Florian gewidmeten Altars aus. Dieser Bauphase sind auch die Gewölbe im Mittel- und im südlichen Seitenschiff zuzuweisen. Auch die Orgelempore dürfte aus dieser Zeit stammen.

Der wohl teils in die Gotik zurückreichende Pfarrhof wurde 1968 abgerissen und 1969/1970 durch einen modernen Neubau ersetzt. 1977 bis 1985 erfolgte eine umfassende Innen- und Außenrenovierung des Kirchenbaus, in deren Verlauf die Werksteinrahmungen des Substruktionsbeziehungsweise Untergeschoßes an der Südfassade freigelegt und sichtbar belassen wurden.

OLIVER FRIES UND LISA-MARIA GERSTENBAUER



Abb. 7: Taufkirchen an der Pram, Pfarrkirche Mariae Verkündigung. Ansicht der Pfarrkirche von Südwesten.

KG **Taufkirchen an der Pram**, MG Taufkirchen an der Pram, Pfarrkirche Mariae Verkündigung
Gst. Nr. 1/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche Mariae Verkündigung

Im Zuge einer umfassenden Innenrenovierung wurden durch das großflächige Entfernen schadhafter Putze Befunde freigelegt, die wichtige Aufschlüsse zur Baugeschichte des Kirchenbaus lieferten. Diese Befunde wurden im Rahmen einer bauhistorischen Untersuchung dokumentiert und mit den freiliegenden Befunden im Kirchendachraum sowie den Ergebnissen einer dendrochronologischen Untersuchung des Dachstuhls (Universität für Bodenkultur) in Kontext gesetzt. Die im Zeitraum zwischen April 2017 und Mai 2018 in einzelnen Tageskampagnen erfolgte Untersuchung erbrachte ein umfassendes Bild der baulichen Genese des Sakralbaus (**Abb. 7**).

So konnte festgestellt werden, dass an ein älteres Langhaus des 14. Jahrhunderts ein dreijochiger Chorbau mit Polygonalschluss, Vierung und im Grundriss quadratischen Seitenkapellen (Kapellenannexen) angebaut worden ist (**Abb. 8**). Dieser groß angelegte Chorbau ersetzte wohl eine ältere Chorlösung, da die Seitenkapellen direkt an die ältere Triumphbogenebene anschlossen. An der westlichen Laibung des Arkadenbogens zur nördlichen Seitenkapelle konnten nach dem Entfernen des Raumputzes die Eckquader der ursprünglichen Nordostecke des Langhauses aus dem 14. Jahrhundert befundet werden. Den dendrochronologisch ermittelten Fälldaten des gemeinsamen Dachstuhls über Chor und Vierung zufolge wurde dieser kurz nach 1465/1466d errichtet. Es handelt sich um einen dreigeschoßigen Kehlbalkendachstuhl mit doppelt stehendem Stuhl in der untersten Ebene, sparrenparallelen Streben und einer Mittelkonstruktion (Firstsäule), die hier in Verbindung mit Hängestreben als Hängesprengwerk eine Spannweite von ca. 12,90 m im Querschnitt überbrückt. Zu beiden Seiten der unverputzten Langhausmauern im Dachraum ist erkennbar, dass im Bereich des östlichen Joches des heutigen Langhaus-

ses eine echte Vierung mit einem schmälere Gewölbejoch (so breit wie die Öffnungen zu den Seitenkapellen) geplant war. Darauf verweisen die vorbereiteten Verzahnungen für das geplante Gewölbe (vertiefte Gewölbetaschen). Auch war bereits von Beginn an eine Angleichung der niedrigeren Traufenhöhe des Langhauses an jene von Chor und Vierung geplant. Belege dafür sind eine senkrechte Baufuge an beiden Längswänden des Langhauses und die regelmäßige Abfolge von nach Westen zeigenden Zargensteinen als vorbereitete Verzahnung.

Die Aufzongung des Langhauses erfolgte rund ein Jahrzehnt später und fand ihren vorläufigen Abschluss mit der Errichtung des Dachstuhls westlich der Vierung kurz nach 1474/1475d. Dieser Dachstuhl zeigt die gleiche, lediglich geringfügig modifizierte Konstruktionsart wie jener über Chor und Vierung. Mit der Aufzongung des älteren Langhauses wurde auch der Plan einer eigens gewölbten Vierung verworfen, da die vorbereitete Verzahnung bereits die gegenwärtige Lösung mit drei Jochen im Langhaus inklusive Vierungsbereich vorsieht. Sowohl der Chor als auch das Langhaus mit Vierung weisen im Gewölbe die sogenannte Wechselberger-Figuration auf. Es ist jedoch davon auszugehen, dass das Gewölbe im Chor älter ist als jenes im Langhaus. Bei der Wechselberger-Figuration, einem archivalisch nachweislich von Hans Wechselberger vor 1477 in der Heilig-Kreuzkirche bei Burghausen angewandten Figurationstypus, der erstmalig in den 1430er-Jahren von dem Salzburger Meister Peter Harperger in St. Leonhard ob Tamsweg ausgeführt wurde, werden die eigentlichen Rippenschnittpunkte durch Rauten ersetzt. Die dendrochronologisch ermittelten Fälldaten von Chor und Vierung (1465/1466) sowie Langhaus (1474/1475) liefern auf jeden Fall Anhaltspunkte für das Einhängen der Gewölbe. Da es sich sowohl im Chor als auch im Langhaus um eine Wechselberger-Figuration handelt, ist fraglich, ob das Chorgewölbe aufgrund der Eindachung in den späten 1460er-Jahren älter als jenes im Langhaus

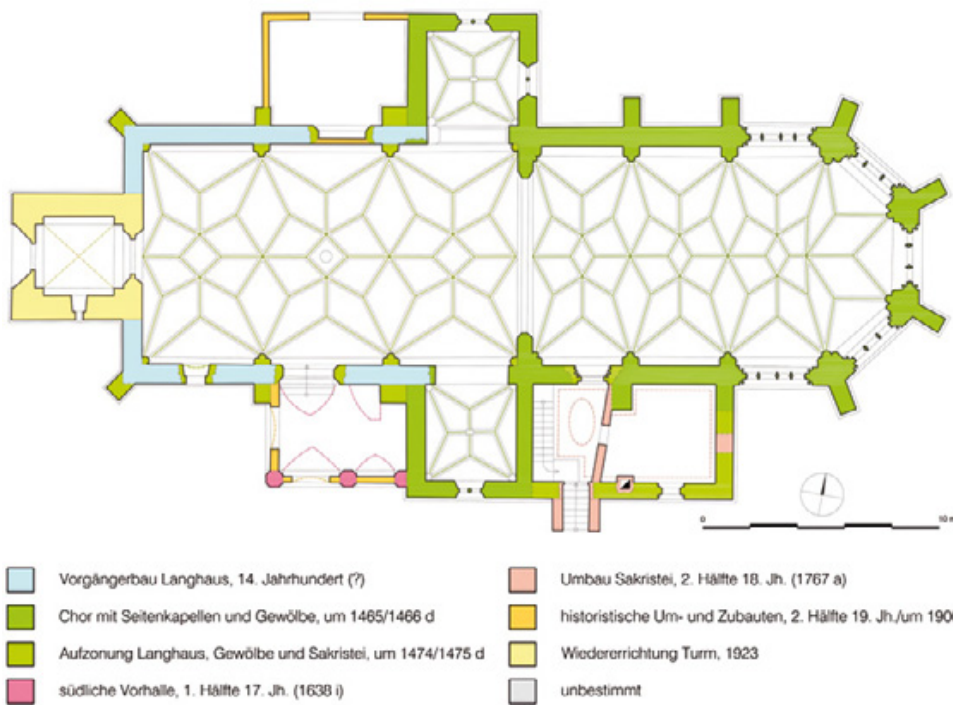


Abb. 8: Taufkirchen an der Pram, Pfarrkirche Mariae Verkündigung. Bualterplan der Kirche.

ist, dessen Dachstuhl in den späten 1470er-Jahren errichtet wurde. Vergleichsbeispiele zu der Gewölbefiguration in Chor und Langhaus finden sich unter anderem im Mittelschiff der Stiftskirche von Mondsee, welche unter Abt Benedikt II. Eck von Piburg (1463–1499) einen spätgotischen Ausbau erfuhr, im 1486 wiederhergestellten Mittelschiffgewölbe der Stadtpfarrkirche St. Stephan in Braunau oder in der Wallfahrtskirche Maria Rehkogel in Frauenberg bei Bruck an der Mur, welche durch einen »*gueten werhlichen stainmetzen von Pranaw*« ab 1489 errichtet und 1496 vollendet wurde.

Neben der Wechselberger-Figuration besteht auch aufgrund der Kopfkonsolen beziehungsweise -kapitelle im Chor eine Parallele zur Pfarrkirche hl. Geist in Braunau. Diese Form der Schriftbandbüsten findet sich häufig im östlichen Inngebiet (Stadtpfarrkirche hl. Nikolaus in Eggenfelden, Chorgewölbe 1465; Pfarrkirche hl. Georg in Arnstorf, Chorgewölbe 1477; Pfarrkirche hl. Stephan in Triftern, 1465–1473a). Die Konsolen beziehungsweise Kapitelle besitzen alle das gleichförmige »breitgestreckte und eckig-knitrige, bewegte Schriftband« unter der Brustfigur. Das genannte Formenrepertoire ist einer zusammengehörigen Gruppe von Baubeziehungsweise Werkmeistern um Stephan Krumenauer († 1461) zuzuweisen. Unter anderem waren Michael Sallinger aus Pfarrkirchen und Hans Wechselberger aus Burghausen als Poliere unter Krumenauer in Braunau tätig. Letzterer führte auch seinen in den 1430er-Jahren begonnenen Bau der Pfarrkirche in Braunau fort.

Als Bauherr des ambitionierten spätgotischen Neubeziehungsweise Ausbaus der Pfarrkirche von Taufkirchen kommt der zwischen 1452 und 1471/1472 nachweisbare Michael Riederer von Paar in Frage, der neben seiner Funktion als Pfarrer von Taufkirchen auch Domherr zu Regensburg und Freising, Propst von Altötting sowie Kanzler Herzog Ludwigs IX. von Bayern (1450–1479) war. Vermutlich war an dem Bauvorhaben auch die Familie Messenböck beteiligt, welche die nahe gelegene Herrschaft Schwendt innehatte und in der südlichen Seitenkapelle ihre Familienbegräbnisstätte einrichtete. Die älteste Bestattung eines Messenböck in der

Südkapelle ist mit der vor Ort befindlichen Grabplatte des 1474 verstorbenen Wolfgang Messenböck belegt. Die Kapelle diente bis um 1600 als Begräbnisort der Familie. Zur spätgotischen Bautätigkeit gehört auch die Sakristei, die wohl im Zuge eines Planwechsels nachträglich an die Südseite des Chors angeschlossen worden ist.

1767 erfolgte ein Umbau der Sakristei, bei dem das bauzeitliche Gewölbe des Erdgeschosses abgebrochen und im Obergeschoß ein Oratorium eingerichtet wurde. Die südliche Vorhalle wurde einer Inschrift über dem Südportal zufolge 1638 als offene Pfeilerhalle errichtet und 1880 durch Ausmauerung der Arkaden geschlossen.

In dem 1922 aufgrund statischer Probleme eingestürzten und im Folgejahr wiedererrichteten Westturm sollen einem Bericht des damaligen Landeskonservators für Oberösterreich, Dr. Oskar Oberwalder, zufolge »[...] Reste eines romanischen, gekoppelten Rundbogenfensters aus Tuffstein (frühestens Ende XII. Jh.)« ersichtlich gewesen sein. »Diese romanische Kirche, welche keinen Turm an der jetzigen Stelle besessen haben kann, dürfte, nach dem Mauerwerk zu schließen, das seitlich des Turmes jüngeren Datums war, ungefähr die Breite des später angebauten Turmes eingenommen haben.« Von diesem damals beobachteten Befund eines hochmittelalterlichen Vorgängerbaues haben sich nach der Wiedererrichtung des Turmes 1923 keine Baureste über Begehungsniveau erhalten. Den ältesten aufgehenden Bestand bilden die Längsmauern des Langhauses und die Mauerpartien seitlich des Turmes, wo sich Mauerwerk des 14. Jahrhunderts erhalten hat, das sich bis zu einer umlaufenden, deutlich sichtbaren, horizontalen Zäsur unterhalb der Kapitellzone erstreckt.

OLIVER FRIES UND LISA-MARIA GERSTENBAUER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: INGRID RATHNER

Abb. 2: Plangrundlage: Umweltbüro Wycklicky; Bearbeitung: INGRID RATHNER

Abb. 3: OLIVER FRIES

Abb. 4: Plangrundlage: CHRISTOPH HAAS; Bearbeitung: OLIVER FRIES

Abb. 5: LISA-MARIA GERSTENBAUER

Abb. 6, 8: Plangrundlage: Diözesanbauamt Linz; Bearbeitung: OLIVER FRIES

Abb. 7: PETER LAUPPERT, wikicommons.org (CC BY - SA 4.0)

AUTORINNEN UND AUTOR

Mag. Johanna Flaschberger
Guntherstraße 13/9
1150 Wien

Oliver Fries, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Lisa-Maria Gerstenbauer, BA
Lacknergasse 94/16
1180 Wien

MMag. Annemarie Wolfslehner
Buch 5
3314 Strengberg

EINE GLASIERTE KERAMISCHE TABAKSPFEIFE AUS SALZBURG, GSTÄTTENGASSE NR. 5

NIKOLAUS HOFER

Im Zuge der Generalsanierung der Liegenschaft Gstätten-gasse Nr. 5 (KG und SG Salzburg) wurden im Juni 2018 die Ge-wölbe- und Tramdeckenbeschüttungen in sieben Räumen des 1. bis 3. Obergeschoßes unter archäologischer Aufsicht abgetragen (siehe den Bericht zu Mnr. 56537.18.15 im Digital-teil dieses Bandes).¹ Das bei dieser Maßnahme geborgene Fundmaterial umfasst vor allem Keramikfragmente sowie einige Münzen, die relativ homogen in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts beziehungsweise die Zeit um 1600 datiert werden können.² Allerdings fand sich auch ein Pfennig Erz-bischof Sigismunds von Schrattenbach aus dem Jahr 1756, der zumindest kleinräumige jüngere Eingriffe – etwa Ausbesse-rungen – anzeigt.³

In dem Fundkomplex aus den Beschüttungen ist auch ein leicht beschädigter keramischer Tabakspfeifenkopf ent-halten, der in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist und im bislang bekannten Fundmaterial aus der Stadt Salzburg offenbar eine Sonderstellung einnimmt.⁴ Angesichts der geringen Zahl von publizierten Pfeifenfunden aus Salzburg erscheint die Vorlage dieses Stückes daher durchaus ange-bracht.

BESCHREIBUNG

Die Gesteckpfeife (Höhe 4,4 cm, Länge 5,1 cm, Stiel-loch-Durchmesser 1,0 cm; **Abb. 1**) wurde anhand der Farbe der Bruchstellen und Abplatzungen (mattorange-orange) offenbar oxidierend gebrannt und weist eine größere Aus-bruchstelle an der Mündung des Kopfendes auf. Die ge-samte Oberfläche ist mit einer deckenden Glasur überzogen, deren Farbe am Kopf großteils blassgrün, stellenweise aber auch weißlich erscheint; möglicherweise ist dieser changie-rende Eindruck auf eine darunter aufgebrachte weiße En-gobe zurückzuführen, die aber makroskopisch nicht sicher zu erkennen ist. Der Stiel und kleinere Bereiche des Kopfes sind hingegen dunkelgrün glasiert. Das Innere des Kopfes ist schwarz verfärbt und zeigt stellenweise kohlige Verkrustun-gen, die vom intensiven Gebrauch zeugen.

Unter der Glasur ist ein Modeldekor zu erkennen, der al-lerdings sehr verschliffen erscheint und aufgrund der ihn be-

deckenden Glasurschicht noch schwerer zu deuten ist. Am Unterteil entwickelt sich offenbar ein florales Motiv aus der markant hervortretenden Formnaht und zieht sich sowohl auf das Stiel- als auch auf das Kopfende. An der rechten Kopfseite (auf der Abbildung links) ist zuoberst ein flügel-artiges Motiv zu sehen, dessen mögliches Pendant an der linken Seite wegen des Ausbruchs nicht mehr zu verifizieren ist (die erhaltene, freie Fläche deutet aber eher darauf hin, dass es dort fehlte). Hingegen kann man an der linken Seite ein viereckiges Motivfeld erkennen, das möglicherweise eine (aufgrund der Glasur nicht mehr lesbare) Marke darstellt. Das wulstförmig betonte Stielende ist durch eine Rille vom kurzen Stiel abgesetzt.

FUNKONTEXT UND DATIERUNG

Aus dem Fundkontext – nicht näher stratifizierte Gewölbe-beschüttungen – sowie dem sonstigen Fundmaterial – pri-mär Keramik und Münzen des (späten) 16. Jahrhunderts – sind keine genaueren Hinweise zur Datierung des Stückes zu gewinnen. Lediglich die Münze aus dem 18. Jahrhundert deutet darauf hin, dass es in diesem Zeitraum offensichtlich zu Intrusionen kam, in deren Folge möglicherweise auch die Pfeife in die Beschüttung gelangt ist.

Der Pfeifenkopf aus Salzburg entspricht hinsichtlich sei-ner Gesamtform und auch bezüglich seines Modeldekors einer Gruppe von weißtonigen, meist aufwändiger gestal-teten Gesteckpfeifen, deren Vertreter in Österreich bereits mehrfach belegt sind.⁵ Diese »österreichischen Militärpfei-fen«⁶ konnten aber auch schon in zahlreichen anderen Teil-en des habsburgischen Herrschaftsbereichs während des 18. Jahrhunderts beziehungsweise an Orten, für welche die Anwesenheit österreichischer Truppen in dieser Zeit be-zeugt ist, nachgewiesen werden.⁷

Auffällig sind jedoch die herstellungstechnischen Unter-schiede zu dem vorliegenden Fundstück aus Salzburg, die sich insbesondere in dessen oxidierendem Brand sowie in der flächigen, dunkelgrün-blassgrün gefleckten Glasur ä-

1 Der Verfasser dankt der Grabungsleiterin Ulli Hampel (ARDIG) herzlich für die Genehmigung zur Bearbeitung und Veröffentlichung des Fundes.

2 Siehe Bericht zu Mnr. 56537.18.15 im Digitalteil dieses Bandes, *Zusammenfassung*.

3 Siehe Bericht zu Mnr. 56537.18.15 im Digitalteil dieses Bandes, *Fundmünzen*.

4 Freundliche Mitteilung von Wilfried Kovacovics an Ulli Hampel. – Zu keramischen Tabakspfeifenfunden aus dem Bundesland Salzburg vgl. zum Beispiel: KALTENBERGER 2000.

5 Siehe zuletzt: HOFER 2017.

6 Die Vermutung, dass es sich um Tabakspfeifen österreichischer Soldaten handelt, wurde bereits von SCHMAEDELKE 1989, 33 geäußert.

7 Bisher dem Verfasser bekannt gewordene Funde dieser Gruppe: Wien 1/ Stadtpalais des Prinzen Eugen: HOFER 2010. – Wien 11/Kaiserebersdorf: KALTENBERGER 2008a, Bd. 2, Taf. 105/P 8. – Amberg (Bayern): MEHLER 2010, Abb. 2. – Ramsee (Bayern): HOFER 2012, 115–116. – Freiburg im Breisgau (Baden-Württemberg): SCHMAEDELKE 1989, 30, Abb. 3/1–2. – Wrocław (Polen): KLUTIG-ALTMANN 2005, 187, Abb. 20. – Spišský hrad/Burg Zips (Slowakei): VALLAŠEK 1983, 239, Abb. 7/9, 11. – Trnava (Slowakei): NAGY 2012, 127, Abb. 8/8. – Budapest (Ungarn): KONDOROSY 2007, 279, Abb. 7/B189–B191. – Szeged (Ungarn): TOMKA 2000.



Abb. 1: Salzburg, Gstättingasse Nr. 5. Keramische Tabakspfeife. Im Maßstab 1 : 1.

ßern. Diese Farbgebung findet sich relativ häufig auf Keramikprodukten des 18. Jahrhunderts, unter anderem auch auf glasierten Tabakspfeifen aus Vilsbiburg (Bayern).⁸ Dies könnte darauf hindeuten, dass das vorliegende Stück in diesem Umfeld hergestellt worden ist. Die formale Ähnlichkeit zu den bereits genannten »österreichischen Militärpfeifen« könnte wiederum darauf hinweisen, dass ein Vertreter der erwähnten Gruppe als Vorlage zur Fertigung des Modells für das Salzburger Stück gedient hat oder die Form direkt von einer dieser Pfeifen abgenommen wurde – für letztere Variante würden der bereits stark »verschiffene« Dekor sowie die im Vergleich zu den anderen Stücken etwas geringeren Dimensionen des Salzburger Fundes sprechen.

Somit handelt es sich bei dem Fundobjekt aus Salzburg/ Gstättingasse Nr. 5 möglicherweise um die Nachahmung eines Gesteckpfeifentyps, der im 18. Jahrhundert insbesondere im Umfeld des österreichischen Militärs populär gewesen sein dürfte. Wenngleich Salzburg in dieser Zeit noch nicht unter direktem Einfluss des Hauses Habsburg stand, war doch zweifellos schon damals eine enge Beziehung gegeben, die durchaus auch zur Verbreitung des erwähnten Pfeifentyps beigetragen haben könnte.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerband dieses Bandes.

⁸ GRASMANN 2010, 292, Abb. 174. – Der Verfasser dankt Heinz Gruber für den freundlichen Hinweis auf dieses Literaturzitat und Alice Kaltenberger für weitere Auskünfte.

GRASMANN 2010: LAMBERT GRASMANN, *Die Hafner auf dem Kröning und an der Bina*, Straubing 2010.

- HOFER 2010:** NIKOLAUS HOFER, *Der Feldherr auf der Pfeife? Eine bemerkenswerte Tabakspfeife aus dem ehemaligen Palais des Prinzen Eugen in Wien*, AÖ 21/2, 2010, 38–40.
- HOFER 2012:** NIKOLAUS HOFER, *Zwei bemerkenswerte Tabakspfeifenköpfe aus Wien und Ramsee (Bayern)*, FÖ 51, 2012, 113–117.
- HOFER 2017:** NIKOLAUS HOFER, *Ein reliefverzierter keramischer Tabakspfeifenkopf aus Laxenburg, Niederösterreich*, FÖ 56, 2017, 152–155.
- KALTENBERGER 2000:** ALICE KALTENBERGER, *Pfeifenfunde von der Festung Kniepass, Gemeinde Unken bei Lofer/Sbg.*, Knasterkopf 13, 2000, 54–82.
- KALTENBERGER 2008a:** ALICE KALTENBERGER, *Pfeifen*. In: MICHAELA MÜLLER u. a., *Die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen im Schloss Kaiserebersdorf*, Monografien der Stadtarchäologie Wien 3/1–2, Wien 2008, 349–354 (Bd. 1), 236–241 (Bd. 2).
- KLUTIG-ALTMANN 2005:** RALF KLUTIG-ALTMANN, *Tonpfeifenfunde im südlichen Ostseeraum und in Schlesien. Erste Ergebnisse einer internationalen Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg*, Knasterkopf 18, 2005, 18–26, 185–189.
- KONDOROSY 2007:** SZABOLCS KONDOROSY, *Cseréppipák a budai Felső Vízivárosból [Tonpfeifen aus Buda – Víziváros]*, Budapest Régiségei XXI, 2007, 249–280.
- MEHLER 2010:** NATASCHA MEHLER, *Tonpfeifen in Bayern (ca. 1600–1745)*, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Beiheft 22, Bonn 2010.
- NAGY 2012:** PETER NAGY, *Archeologický výskum na dostavbe hotela Holiday Inn v Trnave [Die archäologische Grabung beim Bau des Holiday Inn in Trnava]*, archaeologia historica 37/1, 2012, 113–132.
- SCHMAEDECKE 1989:** MICHAEL SCHMAEDECKE, *Tonpfeifenfunde vom Schlossberg in Freiburg im Breisgau*, Archäologische Nachrichten aus Baden 42, 1989, 27–33.
- TOMKA 2000:** GÁBOR TOMKA, *Turkish pipes from archaeological excavations. 5a/1*. In: *The history of the Hungarian pipemaker's craft. Hungarian history through the pipemaker's art*, Budapest 2000, 123; Farbtaf. XXII.
- VALLAŠEK 1983:** ADRIAN VALLAŠEK, *Dielňa navýrobu hlinených fajok na Spišskom hrade (Eine Werkstatt zur Herstellung tönerner Pfeifen auf der Burg Spišský hrad [Zipser Burg])*, archaeologia historica 8, 1983, 233–241.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: STEFAN SCHWARZ

AUTOR

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Dürnberg	Hallein	56204.18.01	645/3	Jüngere Eisenzeit, Bergbau
*Einöden	St. Johann im Pongau	55105.18.01	200/1	Bronzezeit, Bergbau
**Felberthal	Mittersill	57004.18.01	.56, 342	Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Neuzeit, Fundstellen
Georgenberg	Kuchl	56206.18.01	16–204	kein archäologischer Befund
Georgenberg	Kuchl	56206.18.02	539/1–655	kein archäologischer Befund
*Hallein	Hallein	56209.18.01	.120	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Hundsorf	Bruck an der Großglocknerstraße	57309.18.01	434–625	ohne Datierung, Bebauung
*Koppl	Koppl	56526.18.01	.74	Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere
Köstendorf u. a.	Köstendorf u. a.	56308.18.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Mauterndorf	Mauterndorf	58012.18.01	.1	Moderne, Burg Mauterndorf
**Maxglan	Salzburg	56531.18.01	465/1, 1409/1	Kaiserzeit, Bebauung
*Mühlbach	Mühlbach am Hochkönig	55507.18.01	679/1	Bronzezeit, Bergbau
Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.18.01	3639/1	Bericht 2019
**Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.18.02	3639/11–3645/1	Kaiserzeit, Villa rustica
**Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.18.03	3462–3465/1	Kaiserzeit, Villa rustica
**Rauris	Rauris	57207.18.01	.49	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.01	335	Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.02	851	Frühe Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.03	2006–3682/1	Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.04	3695, 3701	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum
*Salzburg	Salzburg	56537.18.05	3695, 3702	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.18.06	3674, 3695	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.07	3695	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.08	93	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Bebauung
Salzburg	Salzburg	56537.18.09	3695	Bericht 2019
**Salzburg	Salzburg	56537.18.10	3745/1	Frühe Neuzeit, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.18.11	2481	Hochmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Festung Hohensalzburg
**Salzburg	Salzburg	56537.18.12	783–3745/1	Frühe bis Mittlere Neuzeit, Friedhof und Bebauung
Salzburg	Salzburg	56537.18.13	318	kein archäologischer Befund
**Salzburg	Salzburg	56537.18.14	637	Frühe bis Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.15	789/4–3763	Spätmittelalter, Stadtbefestigung Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.16	442	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.17	1055/5	Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.18	482	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.19	365	Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.20	771	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.21	3695	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum
**Salzburg	Salzburg	56537.18.22	391	Mittlere Neuzeit, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.18.23	167–3682/3	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum Spätmittelalter und Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.24	763	Neuzeit, Bebauung
Salzburg	Salzburg	56537.18.25	57, 3701	kein archäologischer Befund
**Salzburg	Salzburg	56537.18.26	2477, 2481	Mittlere Neuzeit, Burg Hohensalzburg
Salzburg	Salzburg	56537.18.27	4/3	Bericht 2019
Salzburg	Salzburg	56537.18.28	148, 3680/1	kein archäologischer Befund
Salzburg	Salzburg	56537.18.29	290–3691/1	Bericht 2019
*Salzburg	Salzburg	56537.18.30	4/3, 3695	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung
Salzburg	Salzburg	56537.18.31	362–364	Bericht 2019

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Salzburg	Salzburg	56537.18.32	247	Frühe Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.33	3691/1–3693/2	Frühe Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.18.34	219	ohne Datierung, Bebauung
Salzburg	Salzburg	56537.18.35	317	Bericht 2019
*Salzburg	Salzburg	56537.18.36	2481	Spätmittelalter bis Moderne, Burg Hohensalzburg
**Salzburg	Salzburg	56537.18.37	151–3680/1	Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum Hochmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Bebauung
Schwarzach I	Schwarzach im Pongau	55128.18.01	1371/1, 1371/11	kein archäologischer Befund
**Seekirchen Markt	Seekirchen am Wallersee	56316.18.01	.2	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Unken	Unken	57127.18.01	517–634/3	Frühe Neuzeit, Fundstelle
*Viehhofen u.a.	Viehhofen u.a.	57317.18.01	200/1–582 u.a.	Bronzezeit, Bergbau Neuzeit, Bergbau
**Werfen Markt	Werfen	55506.18.01	.142/1–370	Frühe Neuzeit, Burg Hohenwerfen
**Wieden	Bad Hofgastein	55010.18.01	.129–1157/1	Moderne, Bebauung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2018 in Salzburg.

KG **Dürnberg**, SG Hallein
Mnr. 56204.18.01 | Gst. Nr. 645/3 | Jüngere Eisenzeit, Bergbau

Die montanarchäologischen Forschungen im Fundbereich Georgenberg am Dürnberg wurden im Berichtsjahr fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 364–365).

Die Vortriebsarbeiten im Nordwest-Querschlag (Lfm. 15–21,6) bildeten den Schwerpunkt der Grabungsarbeiten 2018. Zunächst wurde – anschließend an den Vortrieb des Jahres 2017 – auf der ersten unteren Etage der Vollaubruch in einem Schichtkomplex aus kernigem Heidengebirge (Schicht 2d) weiter in Richtung Nordwesten fortgesetzt; der Vortrieb durchfuhr eine mächtige Stratigrafie von salzreichen Haukleinschichten (2d19–2d24) und erreichte ab ca. Lfm. 21 erstmals unverritzte Haselgebirgsschichten mit einzelnen roten Kernsalzeinlagerungen. Die Freilegung erbrachte eine Ulm und somit ein Abbauende an dieser Stelle. Die Ulm besteht aus mehreren, in die Abbauhalle hineinstehenden, unverritzten Haselgebirgspartien, die im Firststroßenabbau entstanden sind und letztlich einzelne Arbeitsschritte darstellen, durch die das Abbauende im Zuge des Kernsalzabbaues unterschiedlich weit in das unverritzte Gebirge abgebaut worden ist. Rückwärtig wurde der Arbeitsort mit Hauklein und Abraum aufgefüllt, wie sich letztlich auch in der aus mehreren Schichten bestehenden Stratigrafie an dieser Stelle zeigt. Es handelt sich somit nicht um Versatz, sondern um die an Ort und Stelle verbliebenen Abraumberge. Diese korrespondieren mit jenen an den ausgezackten Ulmpartien und wurden offensichtlich sukzessive aufgelagert. Dies zeigen auch einzelne Laufsichten, von denen die auf einer ca. 0,40 m mächtigen Firstsohlscholle aufgelagerte Schicht 2d19-Auflage besonders auffällig ist, da sie aus größeren Partien menschlicher Paläofaeces besteht, die auch bei der Ausgrabung in größeren Mengen zutage traten.

In weiterer Folge wurde der Vortrieb in Richtung der Sohle beziehungsweise der tieferen Heidengebirgspartien gelenkt und ein weiteres Streckenstück von 4 m Länge und ca. 2 m Höhe zwischen Lfm. 15 und Lfm. 19 aufgefahren. Dieser Vortrieb durchfuhr teils fundreiche Schichtpartien, die den Schichtkomplexen 2c und 2a/b zugewiesen werden können. Dieser Profilaufschluss ließ weitere Beobachtungen zur Stratigrafie von Abbau und Abraumablagerung zu: Beide Schichtkomplexe wurden südöstlich einer mächtigeren Firstsohlscholle abgelagert, die mit der Schichtoberkante

des fundreichen Schichtkomplexes 2c korrespondiert und auch mit dem 2009 bis 2017 erforschten Flechtwerk zusammenhängt. Es ist anzunehmen, dass das Westsüdwest-Ostnordost orientierte Flechtwerk annähernd parallel zur entsprechend verlaufenden Abbaulme angelegt worden ist und dort eine Bedeutung für die Lagerung von reichem Fördersalz und nicht förderwürdigem Hauklein hatte. Das Nordostprofil zeigt vor allem in den tieferen Lagen, dass die Schichten 2c und 2d an die oben genannte Firstsohlscholle aufgelagert wurden, wobei sich zeigt, dass die Schicht 2c abgelagert wurde, als die Firstsohle schon in Teilen verbrochen war; bei Lfm. 17 bis Lfm. 19 lässt sich deutlich eine verbrochene Haselgebirgsscholle erkennen, die an die weiter nordwestlich liegende Firstsohlscholle anzupassen ist. Diese liegt interessanterweise zum Teil auch auf den noch tiefer liegenden tonigen Haukleinschichten von Schicht 2a/b auf, woraus zu schließen ist, dass der Verbruch stattgefunden hat, als es mit der Ablagerung von 2c zum Herrichten und zur neuerlichen Inbetriebnahme des Grubenraumes an dieser Stelle kam.

Die darunterliegenden Partien von Schicht 2a/b waren erwartungsgemäß fundärmer und toniger; dies lässt auf versetzten, tonreichen Abraum schließen, der dort auf der Sohle des Grubenbaues abgelagert worden ist. Die bisher erkennbaren, unverritzten Bergfesten deuten auf einen nischenartigen, leicht abfallenden Vortrieb nach Westnordwesten hin, den es in den kommenden Grabungskampagnen weiter zu erforschen gilt.

Im Berichtsjahr wurde außerdem ein zweiter Vortrieb auf der zweiten und dritten Etage des Südost-Querschlages begonnen, um auch dort zu einer Erweiterung der Profilaufschlüsse zu gelangen. An dieser Stelle ist zuletzt 2009 gearbeitet worden, seitdem aber kein weiterer Vortrieb erfolgt. Da die Strecke bereits wieder stärker »zusammengewachsen« (konvergiert) war, wurde zunächst ein Firstnachriss im tonigen Heidengebirge vorgenommen, der dann kontinuierlich erhöht wurde und schließlich zur Auffahrung eines neuen Profiltails zwischen Lfm. 2 des Südost-Querschlages und Lfm. 6 des Nordwest-Querschlages führte. Die Strecke wurde bei Lfm. 2 und Lfm. 3 des Südost-Querschlages auch auf der dritten Etage vorangetrieben und dort erweitert. Schließlich konnte der Teilbereich auch neu ausgezimmert werden.

Der etwa 2,4 m hohe neuerliche Profilaufschluss erbrachte vor allem Partien der tonigen und mit Gebirgsverbrüchen durchzogenen Ablagerungen von Schicht 6. Wie schon in den vergangenen Jahren zeigten sich zum Teil sehr große, unverritzte Haselgebirgspartien, die teilweise auf größerflächige Firstverbrüche hinweisen, welche auf der Oberkante des mittel-La-Tène-zeitlichen Abbaues auftraten und eine neuerliche Verfallsphase im Grubenbau andeuten (**Abb. 1**); das Heidengebirge selbst kann als fundarmes, toniges Hauklein beschrieben werden. Die Schichtmatrix lässt sich an mehreren Stellen deutlich durch kleine Haukleinbrocken aus roten und graugrünen Tonstücken erkennen. Auf der dritten Etage konnte durch den neuerlichen Vortrieb eine ursprünglich als Firstscholle angesprochene Haselgebirgsscholle als verstürzter Haselgebirgsblock erkannt und somit als Bergfeste ausgeschlossen werden. Die neuerlichen Firstaufschlüsse haben aber zuzüglich der im Nordwest-Querschlag erreichten Ergebnisse verdeutlicht, dass die jüngsten Firsten und Abbauebenen wohl insgesamt von den Südostteilen nach Nordwesten in vermutlich ausgezackten Partien abfallen und es somit eine Chance gibt, auch diese Strukturen in den Folgejahren noch freilegen zu können.

Die Sanierung zweier Gefache und eines Stempels der Hauptstollenverzimderung eröffnete schließlich bei Lfm. 180 die Chance, erneute Einblicke in die Heidengebirgsstrukturen zu erlangen. Die am weitesten bergauswärts liegende Fundstelle bei Lfm. 160 wurde schon in den 1990er-Jahren dokumentiert und sollte mit diesem neuerlichen Aufschluss in Verbindung stehen; das auf 2 m Breite geöffnete Gefache zeigt eine tonig-laistige Heidengebirgseinlagerung mit geringem Fundanfall unter einer größeren Haselgebirgsscholle, möglicherweise einer Bergfeste (Firste). In dem tonigen Heidengebirge, das aufgrund seiner Streckennähe sehr laistig und verlaugt aussah, waren auch einzelne salzreiche Haukleinpartien eingelagert, vermutlich Reste eines kernigen Heidengebirges. Dies deutet auf eine grundsätzliche, aus Versatz beziehungsweise Abraum bestehende Ablagerungsstratigraphie hin. Es wurde kein Fundmaterial geborgen und die beiden Gefache bleiben vorläufig als Sichtfenster offen.

THOMAS STÖLLNER

KG **Einöden**, SG St. Johann im Pongau
Mnr. 55105.18.01 | GSt. Nr. 200/1 | Bronzezeit, Bergbau

Der Arthurstollen wird seit mehreren Jahren saniert, um eine möglichst dauerhafte Erhaltung zu gewährleisten. 2018 konnten die Sanierungsmaßnahmen im prähistorischen Grubenbauteil fortgesetzt werden. Ziel der Maßnahme war es, den Zubau zum prähistorischen Grubengebäude im östlichen Gangtrumm (Fundstellenbereich 4670–4700) zu sanieren und für eine Befahrung herzurichten. Dabei waren auch kleinräumige Dokumentations- und Ausgrabungsarbeiten erforderlich.

Die aktuelle Mitterberg-Kampagne wurde zwischen dem 19. August und dem 30. September 2018 durchgeführt. Im Zuge der Arbeiten wurden die Bühnen im sogenannten Aufbruch bei Fundstelle Lfm. 4670 erneuert sowie die Auszimmerung auf ca. 12 m Länge erneuert und durch Lager in der prähistorischen Ulme abgesichert. Im Bereich des sogenannten Willhuber-Schachtes, eines Aufbruches in den Zubau zur Firststrecke im Umfeld des sogenannten Peters-Domes, wurde der Schachtaufbau vergrößert und dadurch der westliche Firstüberhang an dieser Stelle in die Fahrung mitein-



Abb. 1: Dürnberg (Mnr. 56204.18.01). Blick auf die Ortsbrust der zweiten oberen Etage bei Lfm. 6 des Nordwest-Querschlages (Vortriebsende 2018); im Vordergrund der große Polyhalitblock, der als Abraum in die Abbauhalle verstürzt ist.

bezogen. Dieser Bereich musste daher in kleinerem Umfang ausgegraben werden, wobei die prähistorischen Schichten dokumentiert wurden. Um einen reibungslosen Baustellenbetrieb zu gewährleisten, mussten auch an der Strecke kleinräumige Instandhaltungen durchgeführt werden, weil auch dort Verzimmerungen schadhaft geworden waren. Daher wurde fallweise auch im sogenannten Förderstollen gearbeitet. Vor dem Mundloch konnten die Abraumberge mit Hilfe eines Kleinbaggers verlagert und auf Halde gelegt werden. Abschließend wurde ein Rohr mit Steckmuffe (Polycalrohr) mit einem Durchmesser von 400 mm eingebracht, um das Verstürzen der Abraumberge aus den oberen Abbauteilen zu ermöglichen. Damit konnte erwartungsgemäß der erste Sanierungsabschnitt in der sogenannten Firststrecke abgeschlossen werden.

Archäologische Beobachtungen fanden an zwei Stellen statt. Im Zuge der Sanierungsmaßnahmen musste in der Gangverfüllung unterhalb des Firstüberhangs bei Lfm. 4685 eine Grabung in einer am südlichen Stoß befindlichen Nische vorgenommen werden. Dort wurde im Versatz eine Holzansammlung entdeckt, die von einer beraubten mittelbronzezeitlichen Zimmerung stammen dürfte (Befund 50244). Die Holzfunde konnten in situ dokumentiert werden und bestanden aus einer regellos ineinander geworfenen Lage von Hölzern. Darunter befand sich eine Mikrostratigraphie aus insgesamt sieben Schichten, die nördlich und südlich einer offensichtlich abgerutschten Ulmplatte aus Phyllit unterschiedlich aufgebaut war. Solche Befundsituationen konnten schon an anderen Stellen des Arthurstollens (etwa Fundstelle 4635, 4650-Tiefbau) beobachtet werden. Die

schlechte Erhaltung der Grubenhölzer an dieser Stelle war zu erwarten, da die Sedimente der Grubenbauverfüllung über dem Niveau des Stollens seit Beginn des 20. Jahrhunderts (ab 1907 Anlegen des Arthurstollens) trockengefallen sind.

Ein zweiter archäologischer Aufschluss ergab sich bei Lfm. 4686-87 am nördlichen Stoß, wo – wie erwähnt – die westliche Nische des Firstüberhangs ausgeräumt werden musste. Dort zeigte sich eine nach Nordwesten ausgedrehte Vererzung, die offensichtlich seitlich zum Hauptvortrieb in der Mittelbronzezeit auf ca. 1,5 m Länge hereingewonnen und später verfüllt worden war. Die in der nischenartigen Nordwest-Weitung eingefüllten Versatzschichten wurden durch ein Nordwestprofil dokumentiert. Dieses lässt eine typische Abfolge von kleinteiligem plattigem Versatz (obere drei Schichten) und fein geschlägeltem Material (Schicht 4) erkennen.

Die sanierungsbegleitenden Untersuchungen haben somit einige kleinräumige Einblicke in die Verfüllungsgeschichte des östlichen Gangtrumms erbracht. Interessant ist vor allem der Streckenversatz am sogenannten Firstüberhang bei Lfm. 4684-87, der offensichtlich mit einer kleinteiligen Aufschärung des Erzganges zusammenhängt, der sich in dieser Lage stärker nach Süden verlagert, während er in höheren Lagen eher nördlich davon zu finden ist. Eine Seitenvererzung im Überhangbereich deutet an, dass es im Zuge der Mineralisation des Erzganges zu einer tektonisch bedingten Nordverschiebung gekommen ist, die die Ablagerung dieser Seitenvererzung zur Folge hatte. Möglicherweise zwang diese Situation die prähistorischen Bergleute zu einer Abteufung, die in weiterer Folge zur Entstehung des bereits genannten Firstüberhangs an dieser Stelle führte.

THOMAS STÖLLNER

KG Hallein, SG Hallein

Mnr. 56209.18.01 | Gst. Nr. 120 | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Im Zuge der Generalsanierung der Liegenschaft Bürgerspitalplatz Nr. 9 wurde in beiden Räumen des Erdgeschoßes tageweise zwischen dem 17. Juli und dem 17. September 2018 ein flächiger Bodenaustausch bis in eine Tiefe von etwa 443,25 m Seehöhe vorgenommen.

Nach dem Entfernen der Bestandsböden war noch ein Erdaushub von 0,7 m Tiefe notwendig. Hier zeigte sich bis knapp über Grabungsunterkante eine dunkelbraune, inhomogene erdige Planierungsschicht, die auch Bauschutt (Kalkbruchsteine, Mörtelreste) enthielt. Das Fundmaterial umfasst eine weite Zeitspanne vom ausgehenden 13. bis in das 20. Jahrhundert, wobei hervorzuheben ist, dass der Schwerpunkt im 15./16. Jahrhundert liegt. Somit dürften die jüngsten Funde bei der letzten Renovierung in die oberen Bereiche der erdigen Schicht gelangt sein. Im westlichen Raum zeigte sich knapp unter Ausgangsniveau die Restfläche eines Ziegelpflasters (Oberkante 443,75 m Seehöhe; nur Ziegelfragmente mit einer Stärke von 3 cm erhalten), das an die Ostseite eines nur mehr fragmentarisch zu erfassenden Fundaments eines nicht mehr bestehenden, ebenfalls Nord-Süd verlaufenden Raumteilers etwa 1,45 m westlich der Zwischenmauer anschloss. Möglicherweise konnte mit diesem Laufhorizont an der Oberkante der Planierungsschichten des 16. Jahrhunderts das zeitgenössische Fußbodenniveau dokumentiert werden. Auch die Höhe einer zugesetzten Schwelle im Südteil der Zwischenmauer verweist auf dieses Niveau. Jüngere Planierungsschichten dürften bei Renovierungen des 20. Jahrhunderts bereits ausgetauscht worden

sein; zuoberst lag unter den rezenten Fußböden modernes Schüttmaterial beziehungsweise steriler Bauschutt, der bei der letzten Renovierung durch die Veränderungen in den Gewölben sowie den Teilabbruch der Zwischenmauer angefallen sein dürfte.

An der westlichen Fundamentmauer war ein Erdkeller (lichte Weite 1,56 × 1,35 m) situiert, dessen Maueraußenseiten gegen das anstehende Erdreich gesetzt worden waren. Aus einer Verfüllung des ausgehenden 19. bis beginnenden 20. Jahrhunderts stammen unter anderem eine Steinzeugflasche sowie ein gelb-braun glasierter Topf und zwei Deckel. Ein dickwandiges, außen grün glasiertes Gefäß dürfte als Blumentopf gedient haben. In einer Tiefe von knapp 2,0 m unter der Oberkante des Erdkellers (444,20 m Seehöhe) wurde mit einem Lehmschlag ein Fußboden erreicht, tiefer wurde nicht mehr gegraben. Allerdings dürfte es sich bei dem Lehmschlag nach Hinweisen in der Baustruktur des Hausfundaments der Westseite bereits um das ursprüngliche Niveau gehandelt haben. Der Zeitpunkt der Errichtung des Kellers ist unbekannt, kann aufgrund stratigrafischer Überlegungen allerdings nicht vor dem 16. Jahrhundert liegen, als das Fußbodenniveau um ca. 0,5 m angehoben und ein zusätzlicher, Nord-Süd verlaufender Raumteiler eingebaut wurde. In dem schmalen Raum zur heutigen Zwischenmauer befand sich zumindest an der Nordseite ein Ziegelpflaster, während der Durchgang zum östlichen, mit einem Stiehkappengewölbe versehenen Raum noch in der südlichen Haushälfte lag. Die Errichtung des Gewölbes lässt sich zeitlich nicht eingrenzen, allerdings ergeben sich Überschneidungen mit dem ehemaligen Durchgang, weshalb es frühestens im Barock eingezogen worden sein dürfte.

An der Grabungsunterkante konnte nahezu flächig in beiden Räumen ein gelbes Lehmstratum erfasst werden. Holzkohlekonzentrationen an der Oberkante geben einen Hinweis auf einen Bretterboden, der auf Polsterhölzern ruhte. Wertet man die älteren Keramikfragmente aus der Planierungsschicht darüber als Indiz und berücksichtigt die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung (W. Strasser, M. Grabner) der Deckenbalken im westlichen Raum, dann kann die Errichtung des Hauses und somit dieses Fußbodens in der zweiten Hälfte beziehungsweise knapp nach der Mitte des 14. Jahrhunderts angesetzt werden. Möglicherweise bereits zu dieser Zeit bestand eine (Sicker-?)Grube in der Südhälfte des östlichen Raumes (Durchmesser ca. 3,0 m), die den Lehmschlag störte beziehungsweise an diesen anschloss. Aus der Verfüllung der Grube, die sich deutlich von dem anstehenden lehmigen Material abzeichnete, stammen Keramikfragmente vor allem des 14. Jahrhunderts, ein Randstück einer reduzierend gebrannten Schüsselkachel verweist jedoch auf die Einbringung der Verfüllung im ausgehenden 15. bis 16. Jahrhundert. Eventuell ist diese in Zusammenhang mit der allgemeinen Niveauanhebung zu sehen. In diese Planierungsschicht wurden an der Ostseite des östlichen Raumes ein L- sowie ein U-förmiges Bruchsteinfundament gesetzt, deren Funktion unklar bleiben muss. Die U-förmige Substruktion (Breite 0,65–0,75 m, lichte Weite 1,57 × 0,86 m) hatte man – leicht aus der Mitte nach Süden verschoben – an das Hausfundament angesetzt; erhalten waren noch ein bis zwei Lagen überwiegend mittelgroßer, vermörtelter Bruchsteine (Unterseite 443,55 m Seehöhe). Das L-förmige Fundament (Breite 0,5–0,65 m, Länge 1,4/0,5 m) schloss im Norden nicht mehr direkt an die zuvor beschriebene Struktur an, allerdings ist eine Zusammengehörigkeit sehr wahrscheinlich. Als Interpretation wird ein/-e mehrteilige/r



Abb. 2: Koppl (Mnr. 56526.18.01). Händleinheller aus der Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere.

Ofen/Herdstelle/Esse vorgeschlagen. Interessant waren die Abdrücke von insgesamt acht Holzpiloten (Durchmesser ca. 0,15 m, erfasste Tiefe 0,47 m unter Grabungsunterkante), die als zusätzliche statische Sicherung des U-förmigen Fundaments eingebracht worden waren.

Das Fundmaterial umfasst neben zahlreichen Keramikbruchstücken des Spätmittelalters, der frühen Neuzeit und des 19./20. Jahrhunderts nur wenige Metallartefakte. Neben einigen Schlacken fanden sich lediglich eiserne Nägel sowie ein Hufeisenfragment, aber – trotz des Einsatzes einer Metallsonde – keine Münzen oder Kleinfunde aus Buntmetall.

MARTIN SCHRAFFL und ULLI HAMPEL

KG Koppl, OG Koppl

Mnr. 56526.18.01 | Gst. Nr. 74 | Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere

Im Zuge der Renovierung der Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere sollte auch der Fußboden im Bereich der Apsis erneuert werden. Für den Unterbau der neuen Platten wurde eine Grabungstiefe von 0,4 m benötigt. Die Maßnahme wurde am 5. Juni 2018 durchgeführt.

Unter einer hellbraunen, sandigen Planierungsschicht zeichneten sich bereits in einer Tiefe von 0,15 m unter Fußbodenoberkante der heutigen Apsis Baustrukturen eines Vorgängerbaus ab. Dabei handelte es sich um die aus Kalkbruchsteinen und großen Geschieben gemauerten Fundamente (Breite ca. 1,15 m) einer Apsis (lichte Weite 3,4 × mindestens 3,4 m) mit wahrscheinlich geradem Ostabschluss. Der ältere Chor war kleiner als der heutige und in seiner Ausrichtung um etwa 5° bis 7° nach Nordosten verschwenkt. Im Inneren waren mittig der Fundamentsockel des Hochaltars (1,8 × 1,3 m) sowie Reste eines Mörtelstrichs mit Ziegelabdrücken (Ziegelformat 16 × 20 cm) erhalten. Die Apsisfundamente besaßen an der südlichen Innenseite einen ca. 0,20 m breiten Absatz, während an der nördlichen Innenseite im Anschlussbereich des Estrichs an die Mauer kein Vorsprung beobachtet werden konnte. Mittig in der heutigen Apsis zeigte sich in diesem älteren Fußboden eine großflächige Störung, die verworfene menschliche Einzelknochen, welche auf Grablegen verweisen, enthielt. Beim Eintiefen der Gräber war der Fußboden des Vorgängerbaus ausgerissen und eventuell auch ein Spannfundament im Bereich des Westabschlusses des älteren Chores zerstört worden.

Der heute bestehende Kirchenbau dürfte – trotz massiver Beschädigung durch einen Brand im Jahr 1816 – noch aus dem frühen 16. Jahrhundert stammen. Zwei Münzen

des 14. Jahrhunderts aus der Aufschüttung über den abgebrochenen Bauresten des Vorgängerbaus wurden wohl sekundär bei der Einbringung verlagert. Pfennige der Erzbischöfe Paris Lodron und Max Gandolf dürften bei jüngeren Kirchenrenovierungen mit einhergehendem Austausch der Böden in die Aufschüttung gelangt sein. Zwei Händleinheller des 14. Jahrhunderts (**Abb. 2**) unter dem Mörtelstrich mit Ziegelabdrücken des Vorgängerbaus stellen zumindest für die Einbringung des Fußbodens einen belastbaren Terminus post quem dar. Die Entstehung des Vorgängerbaus kann zeitlich allerdings nicht näher eingegrenzt werden. Aufgrund der historischen Umstände erscheint die Errichtung einer ersten Kirche in Koppl ab dem 12./13. Jahrhundert durchaus möglich.

ULLI HAMPEL

KG Mühlbach, OG Mühlbach am Hochkönig

Mnr. 55507.18.01 | Gst. Nr. 679/1 | Bronzezeit, Bergbau

Die Mitterberg-Kampagne 2018 wurde vom 19. August bis zum 30. September durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 368–369).

Die Maßnahme am Troiboden zielte vor allem auf den Abschluss der Grabungsaktivitäten im Bereich der sogenannten Röschengrabung, die seit 2011 kontinuierlich betrieben wird. Im Berichtsjahr sollte der 2014 begonnene Schnitt G mitsamt seiner nördlichen Erweiterung (Schnitt G1) abgeschlossen werden. Da die Ablagerungen aber nach Westen hin an Mächtigkeit gewannen, konnte dieses Vorhaben noch nicht realisiert werden. Im Ostteil von Schnitt E wurde eine neue Grabungsfläche unter Kasten 6 geöffnet (Fläche E1). Diese Fläche soll den Anschluss an das Südprofil an dieser Stelle ermöglichen und muss 2019 abgeschlossen werden. Immerhin wurde im Westteil des Röschenprofils zwischen Lfm. 74 und Lfm. 89 bis auf den liegenden Torf abgegraben, sodass nur noch die Profile direkt an Schnitt G/G1 beziehungsweise in Grabungsfläche E1 zu ergänzen sind. Ein dritter Grabungsort wurde in der Hauptrösche am Südprofil bei Lfm. 41 im Bereich von Kasten 9 begonnen, nachdem sich bei der Erstbegehung 2018 herausstellte, dass das nördliche Brett des Kastens, das noch 2017 in situ gelegen war, durch die heftigen Frühjahrsregengüsse abgeschwemmt und der Befund somit gestört worden war. Bei der Profilerweiterung an dieser Stelle (Fläche E2) wurde das darüberliegende Haldenmaterial abgegraben und in Folge der mittelbronzezeitliche Kasten 9 samt seinem Innensediment detailliert ausgegraben und geborgen.

Die Grabung im Bereich des Hauptprofils konzentrierte sich 2018 vor allem auf den östlichen Teil desselben, und zwar zunächst auf den oberen Profiltail, der geringfügig nach Norden und Süden erweitert wurde. Im Zuge des Putzens wurde das Profil in der Rösche schrittweise abgetieft und dadurch schließlich die Unterkante der Abraumauf Lagerung erreicht. Dabei fiel generell auf, dass die Profile weniger strukturiert als jene zwischen Lfm. 0 und Lfm. 70 sind und vor allem keine weiteren Nassaufbereitungs zonen erfasst wurden. Einzig einige Pilotensetzungen, die auf erste Dränagierungsmaßnahmen in diesem Bereich verweisen, wurden im zuunterst liegenden Torf bei Lfm. 76 erfasst. Wichtigstes Ergebnis ist allerdings der großflächige Aufschluss zu den Schichtablagerungsbedingungen zwischen Lfm. 70 und Lfm. 89/90: Hier ließ sich ebenso wie schon etwa seit Lfm. 40 ein dreiteiliger Aufbau der Schichtenfolge beobachten, der Planierungsarbeiten im Lauf der Betriebszeit des Aufbereitungsplatzes nahelegt. Auf dem zuunterst liegenden Torf

88407 wurden verschiedene, vergleichsweise homogene Grobkornschichten entdeckt, die offensichtlich großflächig aufgetragen und planiert worden waren, sodass auf ihnen eine Torfbildung (Schicht 88261) eingesetzt hatte. Dies lässt den Schluss zu, dass der südwestliche Teil des Aufbereitungsplatzes während der mittelbronzezeitlichen Phase vor allem für die Ablagerung grober Waschabgänge genutzt worden ist. Die großflächige Torfbildung lässt auch vermuten, dass es zwischen dem frühen 14. Jahrhundert und dem frühen 13. Jahrhundert v. Chr. einige Jahrzehnte des Stillstands in diesem Bereich der Abraumauf Lagerung gegeben hat. Auch die zweite Schichtauf Lagerungsphase besteht zunächst aus groben Waschkornhalden (88360), die nach Westen ausdünnen und teilweise auch feine Waschkornhalden (88380, 88405, 88345) enthalten; diese Halden dünnen nach Süden (zum Torfmoor hin) aus und weisen leicht gehaldete Aufschüttungen an der Oberkante auf (88378, 88394, 88362, 88403); sie sind auch oxidiert, was auf längere Exposition hindeutet. Im Gegensatz zum älteren Haldenhorizont ist dieser aber nicht so flächig planiert, wenngleich deutlich verflacht. Oxidierung und Verflachung deuten aber auch hier auf eine längere Ruhephase im Zuge von Aufschüttungsprozessen hin. Nach Lage der Datierungen sollten diese Schichten mit den Aufbereitungsaktivitäten im 13. Jahrhundert v. Chr. verbunden werden. Deutlich wird, dass die Aufhaldungen nach Westen ausdünnen und nicht über Lfm. 85 nach Westen hinausreichen.

Eine deutliche jüngste Phase lässt schließlich Haldenkomplexe bis zum Profilende erkennen; dabei handelt es sich weniger um umgelagertes und planiertes Material als um kleinteilig geschüttete Haldenkomplexe, die auf eine Aufhaldung aus nächster Nähe hindeuten. Man kann vermuten, dass sich ein Nassaufbereitungsbereich nördlich oder südlich des Profilbereichs befunden hat, denn dank der magnetischen Prospektionen 2009/2010 ist bekannt, dass sich die Halden etwa in diesem Bereich deutlich stärker in Richtung Süden ausdehnen. Deutlich ist ein primärer Haldenkegel zu erkennen, der sich von Lfm. 72 bis Lfm. 82/83 erstreckt und unterschiedliche Aufbereitungsprodukte kleinteilig eingelagert zeigt. Nach oben ist dieser Haldenkomplex erneut mit oxidierten Schichten abgeschlossen, die wiederum auf eine längere Exposition dieser aus dem 12./11. Jahrhundert stammenden Haldenkomplexe hinweisen. Nach Westen ist der spätbronzezeitliche Haldenbefund deutlich abgeflacht und planiert (ab Lfm. 82–89), so etwa die schluffige Schicht 88331, die eine Ablagerung von Aufbereitungsmaterial in feuchte Schwemmsedimente andeutet, ehe ab Lfm. 87/89 erneut grobe Aufbereitungshalden aufgeschüttet wurden.

Die Schichtgrabung im Bereich von Schnitt E₁ (Lfm. 70–73) zielte vor allem auf die Schichtenfolge unter dem 2016 untersuchten Kasten 6. Dabei überraschte die Kleinteiligkeit der Ablagerungsschichten; größere Haldenbereiche stellten die Oberfläche des mittleren Haldenschüttungsbereiches im Westen des Aufbereitungsplatzes dar (88361). Die Korrelation nach Westen (Schicht 88261 oder 88344) ist noch unklar. Dazu muss 2019 das Gesamtprofil im Süden noch beurteilt werden; danach wird erst klar sein, ob Kasten 6 mit der zweiten oder sogar erst der dritten Phase der Haldenschüttung im Westen zu verbinden ist. Die Schichten darunter bestanden zunächst aus kleinteiligen Feinkornschüttungen, die teilweise noch mit in-situ-Befunden – etwa der Pflock-Brettkonstruktion 88335 – verbunden waren. In zunehmender Tiefe wurden die Schichten schluffiger, weil die Aufbereitungshalden in ein schluffiges, wässriges Sediment

88345-4 abgelagert worden waren. Dafür spricht auch eine örtlich begrenzte Holz- und Holzkohlenablagerung (88400, darunter 88350, sehr fundreich), die offensichtlich aus dem Umfeld einer Feuerstelle (mit Restholz und Holzkohlen) hier entsorgt wurde.

Die Arbeiten im Bereich von Schnitt G/G₁ stellten den zweiten Schwerpunkt der Kampagne 2018 dar. Da am Ende der Grabung 2017 vor allem die älteste Phase von Kasten 5 samt dem untersten Kastenkranz geborgen worden war, konnte der Schichtbefund im nördlich der Rösche befindlichen Grabungsteil nicht auf dasselbe Befundniveau abgetieft werden. Daher wurde zunächst vor allem in Schnitt G₁ gearbeitet, wo zwei östlich und westlich der tiefer liegenden, schluffigen Schicht 86147 liegende Haldenkomplexe (86153/86164/86168, 86146/86149/86150) des 12. Jahrhunderts v. Chr. abgegraben wurden (eher kleinteilige Schütt-schichten); dieses Schluffpaket (86147, 88167, 88153) wiederum lag auf tieferen, älteren Haldenkomplexen, auf denen letztlich auch der Kasten 5 errichtet worden war (Schicht 86148/86153, 88006, 88171); sie entsprachen den Schichten 86134/103 im südlichen Grabungsbereich. Mit dieser Oberfläche konnte der Schnitt schließlich auf ein Befundniveau gebracht werden.

Mit dem Abgraben dieser Haldenkomplexe konnte somit in die mittelbronzezeitlichen Befundschichten eingegriffen werden. Die Halden im Süden dünnten relativ schnell aus und lagen auch dort auf schluffigen Schichten (86135), die sich beim weiteren Abtiefen der verlehnten, oxidierten Grobkornhalde weiter ausbreiteten und zeigen, dass die Mächtigkeit der Halde vor allem nach Norden zunimmt. Das Schluffband erwies sich allerdings nur als vergleichsweise dünne Sedimentationsoberfläche, denn auch im Süden wurde wieder eine Haldenschüttung freigelegt (86137), die belegt, dass auch diese Sedimentation durch Nässestauung auf älteren Schüttungen entstanden ist. Besonders interessant war darum eine mit Schluff (86181) verfüllte Eintiefung im Südosten des Schnittes, die im Süden von randlichen Feinkornhalden (86179, 86180) überschüttet worden war, im Norden allerdings in einen nach Norden verlaufenden Kanal (IF 86183, 86185) überging. Dies bringt die Eingrabung mit Kasten 12 in Verbindung, was wiederum bedeutet, dass die seitlich von Kasten 12 aufgeschütteten Schichten (86134) zum Befundniveau des Kastens zu zählen sind. Vermutlich wurde der Kanal auf darunterliegenden Halden (86202), der Kastenbau hingegen auf einer schottrigen Planierung angelegt; Letztere konnte vor allem im Westen und Südwesten mit den organogen-schluffig-schottrigen Schichten 88256 über der zuunterst liegenden schluffigen Schicht 88261 dokumentiert werden. Dagegen ließen die darunterliegenden oxidierten Haldenkörper 86202, 88054 und 88143 erkennen, dass sie zu einer älteren Aufhaldung darunter gehörten.

Der Kasten selbst war eher klein (im Geviert 0,9 × 1,10 m), wies aber sehr typische Befunde von Waschvorgängen auf, etwa eine Waschhalde beim südlichen Einfluss (86197–86198 mit Subnummern), der zudem zwischen unterschiedlichen Mineralbeständen laminiert war. Auch im Kasten war der typische Wechsel von schluffigen Schichten mit einzelnen Feinkornhalden und kleinen Halden zu bemerken. Der Ausfluss lag direkt gegenüber im Norden des Kastens, wobei interessanterweise die Sedimentation des aufgelassenen Wasserdurchflusses von Kasten 12 auch noch oberhalb der eigentlichen Betriebsschichten nachzuweisen war (88188 über der letzten Schluffschicht des Kastens 88204). Dieser Befund zeigt, dass der Wasserfluss auch nach dem Ende der

Arbeiten, etwa am Ende der Arbeitssaison, weiterlief und so zur Bildung dieser Schicht geführt hat.

In der nächsten, unter dem Niveau des Kastens 12 freigelegten Oberfläche zeigte sich eine fast durchgehend vorhandene, schluffige Sedimentation (88221), die randlich auf älteren mittelbronzezeitlichen, oxidierten Haldenkörpern auflag (86202, 88054, 88143); im Osten war die Störung des vermuteten Wasserbassins (86181) inmitten dieser älteren Haldenkörper nun ein deutlicher Beleg für dessen spätere Eintiefung und die schon angedeutete Verbindung zum jüngeren Befund des Kastens 12. Die Abgrabung dieses Schluffbefundes ließ diesen Haldenkörper deutlicher vor Augen treten, vor allem im Südteil des Schnittes, wo sich ein grobkörniger Abraumsaum am Rand der Halde (86201) ebenso wie die Feinkornschicht 86182 über der Halde 86202 abzeichneten. Randlich zeigten sich neue Haldenkörper, etwa im Nordwesten von Schnitt G1 sowie im Osten des Kastens 15 (Befund 86204), der nun randlich freigelegt werden konnte und dort offensichtlich von der Grobkornhalde 86202 überdeckt worden war. Bei dem nun in Teilen entlang der Rösche freigelegten Kastenkranz handelte es sich um einen Kasten mit ›klassischen‹ Ausmaßen von etwa 1,2 m bis 1,3 m im Geviert. Die vollständige Ausgrabung konnte nicht abgeschlossen werden.

In Schnitt E2 musste der bei Lfm. 41 geborgene Kasten zunächst von oben freigelegt werden, weshalb die grobkörnigen Haldenschichten des oberen und mittleren Haldenhorizontes abgegraben werden mussten. Da die Schichten schon 2014 und 2015 dokumentiert worden waren, wurden sie nur im Profil erneut aufgenommen, aber nicht neuerlich beschrieben; dennoch zeigt das Ostprofil deutlich, dass der Kasten 9 zur untersten Betriebsschicht gehört, direkt auf dem zuunterst liegenden Torf (82328) sitzt und somit wohl an den Beginn des 14. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren sein dürfte. Wie bei anderen Aufbereitungskästen lässt sich auch an Kasten 9 belegen, dass die jüngsten Aufbereitungshalden (88372, 82317) über dem Kasten zu liegen kamen – möglicherweise, weil sie von den Rändern zum Aufbereitungskasten nach innen geflossen waren. Dazu ließ sich tiefer und auch über der Feinkornschicht 82317 liegend ein erstes schluffiges, graues Band erkennen, das auf Abspülungen von den am Rand liegenden Halden (im Zuge eines natürlichen Verfüllungsprozesses) hinweist. Erst unter 82317 kam der Kastenkranz zum Vorschein, der im Norden gestört war. Im Osten fehlte das Brett, allerdings konnte die Standspur (88398) nachgewiesen werden; dies deutet darauf hin, dass brauchbare Bretter gezogen und woanders verwendet worden sind. Die im Kastenkranz eingelagerte graue Schluffschicht 88394/396 zeigte deutlich die Richtung der Sedimentation vom Einfluss in Richtung Nordosten an, woraus hervorgeht, dass der Ausfluss leicht diagonal zum Einfluss auf der Westseite (dort war eine Einstimmung an der Kastenbrettoberseite erkennbar) nach Nordosten verlaufen ist.

Darunter erschien eine weitere Feinkornschicht (88395). Unter dieser Oberfläche ließen sich schließlich erste in-situ-Befunde des Waschvorgangs erkennen: Nordwestlich des Kastens war eine Waschalde aufgehäuft (88402), während sich im Zentrum, vom Einfluss zungenförmig in den Kasten hinein, eine längliche Waschalde (88401) über grauen, schluffigen Sedimenten (88396) erstreckte; die Waschalde zeigt Wassereintritt in Richtung des Ausflusses im Nordosten an und war dort mächtiger ansedimentiert. Dieser Befund setzte sich auch tiefer fort und belegt die Art der Wascharbeit im Kasten. Ob es eine Mittelstange gab, ist

nicht sicher, weil der obere Teil des Nordbretts abgegangen ist (durch Unwetter) und im Süden statt einer Nut ein Pochstein an jener Stelle lag, an der man eine Mittelstange hätte auflegen wollen. Allerdings fanden sich an der Mitte des Nordbretts zwei kurze Pflöcke, die vielleicht als Auflager der Mittelstange zu deuten sind. Wahrscheinlich handelte es sich – ebenso wie bei der Nutzung des Pochsteins – um eine ad-hoc-Konstruktion. Im schluffigen Sediment ließ sich im Übrigen eine Nord-Süd verlaufende Längsspur der Mittelstange auf dieser Höhe nachweisen, was für die oben geäußerte These spricht. Wahrscheinlich wurde auch die Mittelstange entfernt und wiederverwendet. Auf der Sohle des Befundes breitete sich schließlich die graue schluffige Schicht über den Gesamtbefund aus und lag dort auf dem zuunterst liegenden Torf. Interessant ist auch die Konstruktion des Kastens: Wie üblich wurde er durch innen liegende Pflöcke an den Ecken gesichert; das Westbrett bestand aus zwei kürzeren Brettern, die ineinander verkeilt eingebaut und dort speziell mit zwei weiteren Pflöcken gesichert worden waren.

Durch die Grabung 2018 konnten erneut zahlreiche Aspekte der bronzezeitlichen Aufbereitungsarbeit im Sulzbachmoos am Troiboden erforscht werden. So zeigte sich, dass die Halden in den älteren Phasen nicht so weit in Richtung Süden und Südwesten geschüttet und auch planiert wurden, wahrscheinlich, um den Wasserzufluss in die noch weiter nördlich liegenden Aufbereitungsbereiche nicht zu behindern. Erst in der jüngsten Phase im 12./11. Jahrhundert wurde der Platz nochmals deutlich nach Süden und Südwesten ausgeweitet. Als besonders interessant erwiesen sich auch die Untersuchungen der Kästen 12 und 15. Besonders auffällig ist der kleine ›Standardkasten‹ 12, der mit einem Wasserzulauf mit vermutlichem Wasserbassin als Reservoir gekoppelt war und wie der darüberliegende Kasten 5 randlich auf einen älteren Haldenkomplex aufgelegt wurde. Dagegen wurde Kasten 9 (sowie die vermutlich ebenso alten Kästen 2, 13 und 14) auf dem zuunterst liegenden Torf quasi auf der grünen Wiese angelegt und als Waschkasten betrieben. Nach Ende der dort vermutlich nur eine Saison betriebenen Aufbereitungsarbeiten wurde er allerdings wieder aufgelassen und Teile seiner Konstruktion wurden entfernt und weiterverwendet. Beide Kästen zeigen grundsätzlich dieselbe Waschtechnik wie andere Kästen. Feinkornhalden deuten vor allem bei Kasten 12 hauptsächlich auf das Waschen und das Klassieren feiner gepochten Materials hin.

Erneut kamen auch zahlreiche Funde zum Vorschein, unter anderem in der Grabungsfläche F1 unter dem schon 2016 geborgenen Kasten ein großes Textil sowie (unstratifiziert) aus der Rösche der Rest einer Umlenkrolle (Durchmesser ca. 8 cm), der für ein Gerät spricht, mit dem kleinere Materialmengen – etwa in der Menge von 5 kg bis 10 kg – mit Hilfe eines Seilzuges bewegt werden sollten.

THOMAS STÖLLNER

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537:18.05 | Gst. Nr. 3695, 3702 | Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, Bebauung

Im Berichtsjahr sollten auf dem Residenzplatz die asphaltierten Straßenbereiche entlang der Alten Residenz (Residenzplatz Nr. 1) und der Nordseite beziehungsweise vor der Neuen Residenz (Residenzplatz Nr. 9/Mozartplatz Nr. 1) neu gepflastert werden. Aus arbeitstechnischen Gründen erfolgte in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt eine Teilung des Areals auf dem knapp 1 ha großen Residenzplatz in

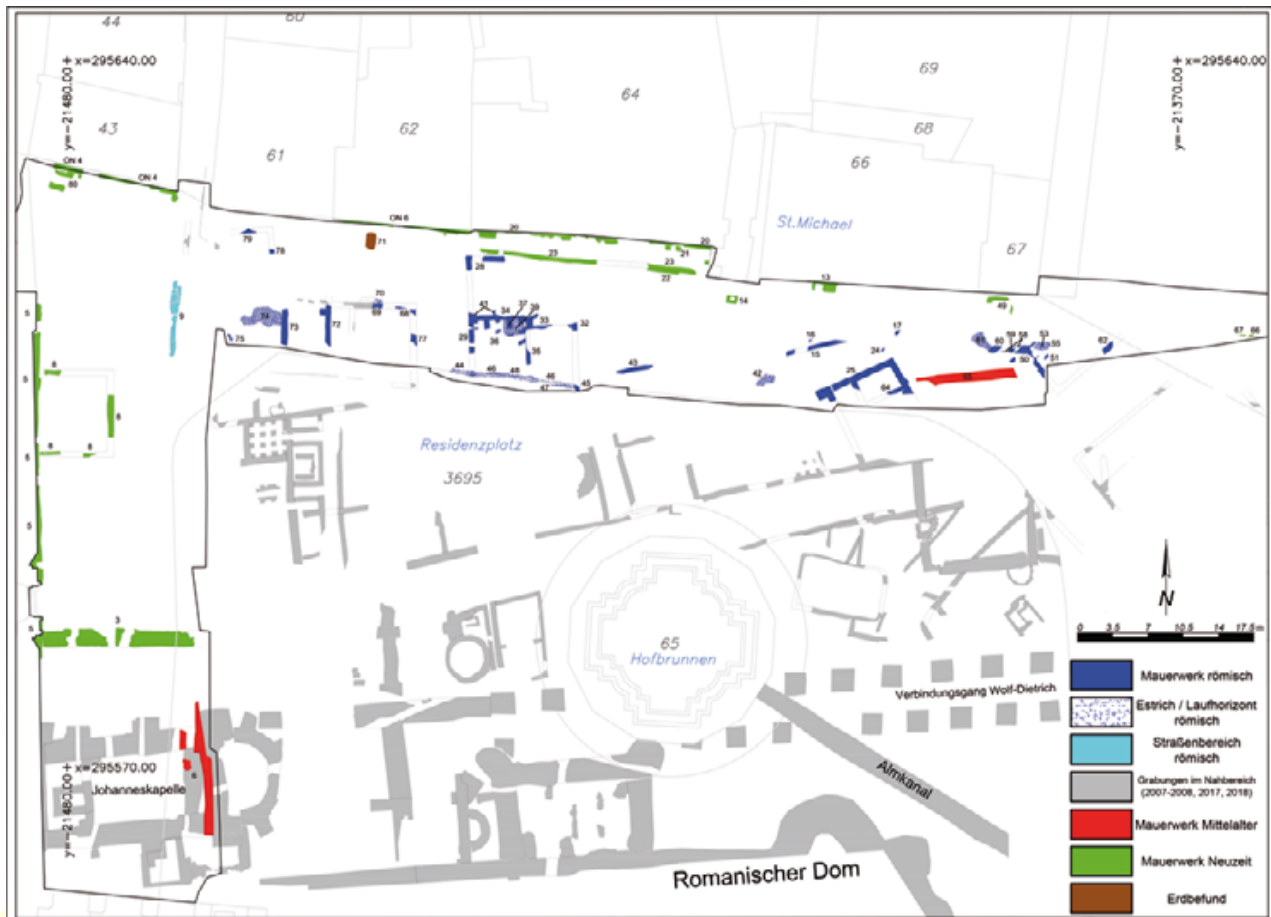


Abb. 3: Salzburg (Mnr. 56537.18.05). Befundübersicht des Grabungsbereichs Residenzplatz Abschnitt West.

zwei Maßnahmenbereiche (siehe auch den nachfolgenden Bericht zu Mnr. 56537.18.06).

Für die Pflasterung war ein flächiger Bodenaustausch bis in eine Tiefe von 0,5 m unter Bestandoberfläche vorgesehen. Ein zur nicht befestigten Platzmitte randständiges Entwässerungsrigol, Fundamente für Fahnenmasten vor der Alten Residenz, zusätzliche Kanalstränge für Oberflächen- und Schmutzwasserentsorgung sowie Schächte für Elektroinstallationen erforderten stellenweise punktuelle beziehungsweise lineare Eingriffe unterhalb der flächigen Grabungsunterkante. Viele Befunde konnten deshalb beziehungsweise auch wegen der zahlreichen rezenten Leitungstrassen nur bruchstückhaft erfasst werden, sie zeichnen jedoch ein dichtes Bild der römischen und spätmittelalterlichen Nutzung des Platzes. Die Grabungsarbeiten erfolgten zwischen dem 5. März und dem 20. Juni 2018.

Begonnen wurde mit den Grabungsarbeiten im südwestlichen Straßenbereich vor der Alten Residenz in einem Bereich, der 2008 bereits bearbeitet worden ist. So wurden erneut die Reste der sogenannten Johanneskapelle an der Ostseite der Alten Residenz berührt (Abb. 3). Knapp außerhalb der damaligen Grabungsfläche zeigte sich unmittelbar südlich der Einfahrt in die Alte Residenz eine mächtige, Ost-West verlaufende Mauer (Breite 1,8 m), in der zahlreiche mittelalterliche Spolien verbaut worden waren. Sie war in Verbund mit dem Unterbau des Konglomeratquadersockels der Alten Residenz gesetzt, der unter Erzbischof Guidobald Graf Thun (1654–1668) errichtet wurde. Thun ließ auch die bereits baufällige Johanneskapelle abbrechen. Gegen eine

Ansprache als Friedhofsmauer, wie sie auf der Stadtansicht von 1553 zu sehen ist, sprechen die Spolien, die frühestens vom Abbruch des romanischen Doms unter Erzbischof Wolf-Dietrich stammen können, aber deutlich wahrscheinlicher der zuletzt gotisch überformten Johanneskapelle zuzuweisen sind.

Nördlich der Einfahrt in die Alte Residenz konnten die Reste eines mittelalterlichen beziehungsweise frühneuzeitlichen Streifenfundaments (7,60 × 6,60 m) erfasst werden, die auf einen (hölzernen?) Anbau an der Alten Residenz hindeuten könnten, der bei der Anbringung des neuen Quadersockels abgerissen wurde. Entsprechende Strukturen sind auf der Stadtansicht von 1553 erkennbar. Weitere mittelalterliche Baureste, die der barocken Platzgestaltung zum Opfer gefallen sind, fanden sich an der gegenüberliegenden Ecke des Platzes, im Nordwesten zum Mozartplatz hin. Hier konnte – überschneidend mit den Flächen von Mnr. 56537.18.06 (Residenzplatz Abschnitt Ost) – mit einer 0,85 m mächtigen, auf 10 m in Ost-West-Richtung zu verfolgenden Mauer der Nordabschluss eines spätmittelalterlichen Gebäudes erfasst werden. Hierbei könnte es sich um ein Gebäude gehandelt haben, das außerhalb des mittelalterlichen Friedhofs (am Aschhof?) situiert war. In einem Umkreis von maximal 30 m um die Kirche hl. Michael an der Nordseite des Platzes lagen insgesamt sieben beigabenlose Körperbestattungen (West-Ost, gestreckte Rückenlage, Arme angelegt), die eventuell zum Friedhof der bereits ab dem 8. Jahrhundert belegten Michaelskirche, welche in ihrer Frühzeit auch die Funktion der Pfarrkirche innehatte, gehörten.

Ein neuzeitliches Streifenfundament etwa 2,3 m südlich der Fassaden der Liegenschaft Residenzplatz Nr. 7 könnte zu einer Pergola gehört haben, die auf Darstellungen des 19. Jahrhunderts vor dem damaligen Hotel Schiff zu sehen ist. Die vor Nr. 4 freigelegte, durch rezente Leitungen großteils gestörte Tonne eines Ziegelgewölbes, dessen steinerne Stirnwand als Unterbau für die Stufen des heutigen Geschäftseinganges zweckentfremdet wurde, konnte nur partiell erfasst werden, und auch die Ausdehnung eines eventuell in die Straße hineinragenden Kellers blieb unklar.

Im weiteren Grabungsverlauf ließen sich zumindest fünf unterschiedliche römische Gebäudestrukturen einigermaßen gesichert ansprechen, deren unterschiedliche Baufluchten wohl dem nicht orthogonalen Verlauf des römischen Straßennetzes geschuldet waren. Bereits 2008 konnte an der Ostseite des Platzes eine Kreuzung aus mehreren Verkehrswegen erfasst werden, die teilweise in spitzem beziehungsweise stumpfem Winkel aufeinandertrafen. Ein Teilstück einer annähernd Nord-Süd verlaufenden Straße mit einem aus Flyschsandsteinen bestehenden Plattenbelag (Oberkante 422,25 m Seehöhe) und einer Begrenzung (Randsteine) aus rechteckig behauenen Konglomeraten wurde im Nordwestbereich des Platzes (in der Verlängerung zur heutigen Goldgasse) aufgedeckt. Daran schlossen im Osten, südlich von GSt. Nr. 61 bis 63, ein oder zwei Gebäude an, von denen sieben Nord-Süd und vier Ost-West verlaufende Mauern sowie fünf Estriche erfasst werden konnten. Bedeutung erlangt der Befund durch einen Centenionalis des Prägezeitraums 364 bis 378 n. Chr. (Revers Victoria) beziehungsweise einen Centenionalis des Constantius II., die wenige Zentimeter unterhalb eines der Kalkmörtelestriche gefunden wurden und somit eine Einbringung des Fußbodens nicht vor den Prägedaten belegen. Spätantike Baubefunde sind aufgrund der schlechten Erhaltung beziehungsweise der massiven Überprägung der antiken Stadt im Mittelalter und in der Neuzeit sehr selten zu fassen; mit diesem Befund ist an der Nordwestecke des Residenzplatzes eine eindeutige Datierung zumindest des Fußbodens wohl in das letzte Viertel des 4. Jahrhunderts gelungen.

Die erfassten Baureste lassen mit Vorsicht auf sieben verschiedene Raumeinheiten schließen, von denen zumindest vier eine Hypokaustanlage besaßen. Drei dieser Räume ließen nur aufgrund weniger, an den Binnenmauern ausgegrabener Pfeiler auf eine Fußbodenheizung schließen, und auch die Erstreckung der Zimmer konnte großteils wegen der geringen Grabungstiefe nicht erfasst werden. Ein Raum mit im Osten anschließendem Präfurnium konnte aufgrund der tiefer eingreifenden Kanalkünnette umfangreicher erforscht werden. Die Mauerwangen dieses Präfurniums beziehungsweise der Heizöffnung, die östlich in einen beheizten Raum führte und nördlich eines weiteren Raumes lag, bestanden im Süden aus vermörtelten Kalkbruchsteinen, im Norden hingegen aus Konglomeratgestein. Den Heizkanal hatte man aus Konglomeratblöcken gesetzt und mit weißem Kalk verputzt; seine Überdeckung bestand aus einer mächtigen Konglomeratplatte (98 × 60 × 45 cm). Insgesamt konnten zehn Pfeiler dokumentiert werden. Aus dem mit Schutt verfüllten Hypokaustum konnten einige Fragmente von Wandmalerei (rot, blau, gelb, weiß und grün), römische Münzen sowie kleine Bruchstücke eines bunten Mosaikfußbodens geborgen werden, die auf eine gehobene Ausstattung der Räumlichkeiten hinweisen.

Eine weitere Ost-West verlaufende Mauer könnte mit den 2008 ausgegrabenen Bauresten zu einem nördlich der an-

nähernd Ost-West verlaufenden Straße gelegenen Gebäude rekonstruiert werden. Eine leicht abweichende Bauflucht zeigte hingegen ein weiteres Bauteil, von dem eine Mauerecke sowie zwei Binnenmauern erfasst wurden. Der im Norden gelegene Eingang in dieses Gebäude konnte durch eine 1,86 × 0,67 m große Schwelle aus Rotmarmor eindeutig identifiziert werden, wobei die nordwestliche Ecke durch einen 0,9 × 1,06 m messenden Anbau/Pfeiler verstärkt worden war, der an allen Außenseiten Reste eines weißen Kalkputzes trug. Im Norden war der Putz durch Hitzeeinwirkung rötlich verfärbt worden; dies und die in unmittelbarer Nähe mit Holzkohle durchsetzte Erdschicht sowie aufgefundene Schlackenteile könnten auf ein Brandereignis hindeuten. Die Westmauer, die von der Verstärkung der Nordwestecke nach Süden führte, wies eine gute Übereinstimmung mit einem Maueransatz auf, der 2008 als Binnenmauer eines Gebäudes nördlich der Straße freigelegt worden war. Bereits damals war die von den weiter westlich gelegenen, ebenfalls grob Nord-Süd verlaufenden Mauern abweichende Ausrichtung aufgefallen.

Auch hier liefert das unregelmäßige Iuvavenser Straßennetz die Begründung für die abweichenden Baufluchten. So besaß die etwa Ost-West verlaufende Straße östlich der Kirche hl. Michael eine Abzweigung nach Nordosten (siehe auch Mnr. 56537.18.06); die Ausrichtung der hier erfassten römischen Baureste änderte sich dementsprechend. Am Übergang zum Mozartplatz zeigten sich in den tieferen Sondagen Hinweise auf drei Nordost-Südwest orientierte Räumlichkeiten. Vom östlichsten Raum konnten eine Mauerecke, der zugehörige Gussmörtelestrich sowie zwei Hypokaustpfeiler dokumentiert werden. An diesen beheizten Raum schloss im Westen ein ca. 2 m breiter Korridor an, unter dessen Fußboden sich noch Reste einer älteren Bebauung fanden. Der im Westen gelegene Raum konnte nur durch einen in kleinen Ausschnitten erfassten Estrichboden erschlossen werden. Weitere in der Fläche angetroffene römische Mauern beziehungsweise in geringen Restflächen erhaltene Fußbodenreste konnten oft aufgrund der kleinflächigen Ausschnitte nicht eindeutig einem bestimmten Gebäude zugeordnet werden.

Die Münzreihe beginnt mit einem keltischen Kleinsilber (Typ Gurina) beziehungsweise einem As aus der Zeit der Republik, wobei diese Objekte wohl sekundär verlagert worden sind. Der geringen Eingriffstiefe geschuldet ist der Anteil der kaiserzeitlichen Prägungen mit 30 Münzen gegenüber insgesamt 302 spätantiken Münzen sehr klein. Aus dem Mittelalter soll ein Pfennig von Erzbischof Eberhard II. (1147–1164) erwähnt werden; insgesamt fanden sich nur 17 Münzen aus einem Prägezeitraum ab dem Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert. Aus dem reichen kaiserzeitlichen Metallfundspektrum sind zwei gut erhaltene Zwiebelknopffibeln, Kniefibeln, das Fragment einer Fibel mit Emailinlage und kräftig profilierte Fibeln hervorzuheben. Das Bleimodel eines durchbrochenen (Theken-)Beschlages verweist erneut auf Metall verarbeitende Betriebe im Bereich des heutigen Residenzplatzes, während ein vulvaförmiger Riemenbeschlag sowie ein Siegelkapseldeckel mit Phallusdarstellung eine apotropäische Funktion besessen haben könnten. Eine amphora-förmige Riemenzunge entstammt der Spätantike. Das Frühmittelalter ist mit einer kleinen gegossenen Scheibelfibel (eingravierte Blütenkrone) sowie eventuell einer kleinen Riemenzunge mit angesetztem, geripptem Ring vertreten, ein dreieckiger Beschlag ist aus Kontexten des 12. Jahrhunderts

bekannt. Tuchplomben, Fragmente von Gürtelschnallen und anderes vervollständigen den neuzeitlichen Niederschlag.

BIRGIT NIEDERMAYR und ULLI HAMPEL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537/18.06 | Gst. Nr. 3674, 3695 | Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Spätmittelalter, Bebauung

Im Zuge der Neugestaltung des Residenzplatzes (siehe vorangehenden Bericht) kam es vom 5. März bis zum 26. Juni 2018 auch zu umfangreichen Grabungsarbeiten in der Osthälfte des Platzes. Die in vier Schnitte unterteilte Grabungsfläche (ca. 130 × 35 m) erstreckte sich, ausgehend vom Mozartplatz, entlang der Neuen Residenz in Richtung Süden bis zum Kapitelplatz. Allgemein wurde eine flächige Absenkung auf ein Niveau von 0,50 m unterhalb der neuen Pflasteroberfläche vorgenommen, wobei diverse Infrastruktureinbauten stellenweise auch eine Grabungstiefe von bis zu 1,50 m erforderten; punktuell wurde sogar eine Grabungstiefe von 3,2 m erreicht (Einleitung von Kabeln in den Keller der Neuen Residenz).

Nach dem Entfernen der rezenten Platzoberfläche wurde zunächst eine ca. 0,20 m mächtige, inhomogene Planierungsschicht aus Erde und Schotter angetroffen, die mit Bauschutt und Resten des Frostkoffers durchmischt war. Ab einer Grabungstiefe von ca. 0,30 m zeichneten sich neben Störungen durch rezente Infrastruktureinbauten auch ältere Kulturschichten ab. So konnten im nördlichen Bereich der Grabungsfläche (Schnitt 1) mehrere Flächen (insgesamt ca. 400 m²) eines schwarzen, erdigen Stratums dokumentiert werden. Das Fundmaterial (Keramikfragmente, Münzen, Buntmetallobjekte) aus dieser Schicht ist überwiegend in die Römische Kaiserzeit zu datieren. Annähernd im Zentrum der Grabungsfläche (Schnitt 2) wurde anstelle dieser dunklen Kulturschicht ein braunes, erdig-sandiges Stratum aufgedeckt. Anhand der enthaltenen, verstreuten Menschenknochen ist diese Schicht dem 1603 aufgelassenen Domfriedhof zuzuweisen. In Richtung Süden ging sie fließend in eine frühneuzeitliche Planierungsschicht über, die mit dem Bau des barocken Doms und dem vorhergehenden Abbruch mittelalterlicher Gebäude im Umfeld in Verbindung zu bringen ist. Ergänzend konnten bei den tiefer reichenden Eingriffen noch weitere Schwemm- und Planierungsschichten sowie römische Lauf-, Estrich- und möglicherweise Zerstörungshorizonte erfasst werden.

In Anbetracht der Größe der Grabungsfläche verwundert es nicht, dass eine Vielzahl von Bauresten unterschiedlicher Zeitstellung berührt wurde (**Abb. 4**). So konnten insgesamt vier Pfeilerfundamente des Wolf-Dietrich-zeitlichen Verbindungsgangs zwischen Alter und Neuer Residenz oberflächlich freigelegt werden. Die Fundamente bestanden aus grob zugerichteten Kalk- und Konglomeratbruchsteinen, Rundlingen sowie Ziegeln und konnten unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Residenzplatzgrabung 2007/2008 auf eine Größe von ca. 2 × 2 m rekonstruiert beziehungsweise ergänzt werden. Im Bereich der Tiefsondage vor der Neuen Residenz war es möglich, die Unterkante eines der Pfeilerfundamente bei einem Niveau von 421,57 m Seehöhe zu erreichen, wodurch sich eine erhaltene Höhe von 2,32 m ergibt.

In der Nordostecke der Grabungsfläche (Bereich Mozartplatz) wurden weitere frühneuzeitliche Baureste aufgedeckt. So wurden mehrere Mauerzüge (Ziegelbruch und Konglomerat) und ein aus Ziegeln (14 × 30 × 6 cm), Konglomerat und Sandstein gesetztes Pfeilerfundament (Maße 1,67 × 1,75 m) dokumentiert. Eine nähere Interpretation die-

ser Befunde, etwa als Reste des nie fertiggestellten Hannibalpalastes, ist wegen der geringen Aussagekraft der nur oberflächlich freigelegten Baureste nicht möglich.

Knapp über der benötigten Grabungsunterkante konnten 3,70 m westlich des südlichen Anbaus der Neuen Residenz fünf quadratische Pfeilerfundamente ganz oder teilweise freigelegt werden. Die vollständig (oberflächlich) freigelegten Fundamente hatten eine Größe von ca. 2,33 × 2,38 m, ihre erhaltenen Oberkanten lagen durchschnittlich auf 424,15 m Seehöhe. Die Fundamente bestanden zum Großteil aus vermörtelten Ziegeln (29 × 16 × 6 cm, 30 × 14 × 4 cm) sowie Ziegelbruch und vereinzelt Kalkquadern (Durchmesser ca. 25 cm). Auffallend war einerseits die gleichmäßige Anordnung der fünf Fundamente in einem Abstand von ca. 2,25 m (einmal 7,0 m) zueinander und andererseits, dass sie in einer Flucht mit den Pfeilern der Arkaden der Neuen Residenz lagen. Eventuell wurde hier der Rest eines unter Wolf-Dietrich errichteten beziehungsweise geplanten, aber nicht fertig ausgeführten Arkadenganges erfasst, welcher als Teil der Gartengestaltung südlich der Neuen Residenz angesehen werden kann. Die Pfeilerfundamente wurden teilweise von einem barocken Rollsteinpflaster überlagert, von dem insgesamt sechs Restflächen mit einer Gesamtgröße von 30,12 m² erfasst werden konnten. Die erhaltene Oberkante lag auf einem Niveau zwischen 424,20 m und 424,40 m Seehöhe (in Richtung Residenzbrunnen abfallend). Die für das Pflaster verwendeten Rundlinge (Durchmesser ca. 10–20 cm) waren in einem Sandbett verlegt worden. Ein Nordwest-Südost (Richtung Residenzbrunnen) verlaufendes Rigol (Breite 0,24 m) konnte über eine Länge von ca. 3,2 m verfolgt werden.

Mit einem mittig an der Außenseite der Apsis des Doms ansetzenden Sockel konnte ein möglicher Hinweis auf den sogenannten »Domherrenschlurf« (eine Türöffnung in der östlichen Hauptapsis des barocken Doms) dokumentiert werden. Das aus Konglomeratquadern, Kalkbruch, Sandstein und Ziegelbruch bestehende Fundament (Länge 5,0 m, Breite 0,95 m) hatte eine sichtbare Höhe von 0,40 m. In der Mitte zeichnete sich eine Standfläche mit einer Breite von 1,20 m bis 1,43 m ab (erhaltene Oberkante auf 423,75 m Seehöhe). Ein noch sichtbarer Giebelabdruck an der Dommauer und eine Ansicht aus dem Jahr 1731 stützen die Vermutung, dass mit diesem Fundament der Treppunterbau des »Domherrenschlurfs« aufgedeckt worden ist, doch wäre eine Interpretation als Rest eines außen am Dom angebrachten und überdachten Kreuzes ebenfalls denkbar.

In der Nordwestecke der Grabungsfläche konnte nach dem Abgleich mit den Ergebnissen der Residenzplatzgrabung 2007/2008 ein etwa Nord-Süd ausgerichteter, langrechteckiger Bau (19,5 × 11,5 m) mit Anbauten im Osten identifiziert werden. Dieses vermutlich spätmittelalterliche Gebäude (auf der Stadtansicht von 1553 sind Häuser südlich der Kirche hl. Michael erkennbar) muss spätestens bei den Baumaßnahmen unter Wolf-Dietrich abgerissen worden sein. Erhalten waren noch die aus vermörtelten Kalk- und Konglomeratbruchsteinen bestehenden Fundamente des Baus. Die kleine Restfläche (1,95 × 1,15 m) eines grauen Mörtelstrichs (Oberkante auf 423,63 m Seehöhe) konnte ebenfalls noch erfasst werden. Weitere aus Kalk- und Konglomeratbruchsteinen gesetzte Mauern und Estrichreste deuten auf östlich des Kernbaus gelegene Anbauten hin. Hervorzuheben ist ein annähernd runder Schacht mit einer lichten Weite von 2,30 m, der nordöstlich neben dem spätmittelalterlichen Gebäude lag. Der Schacht (Mauerbreite

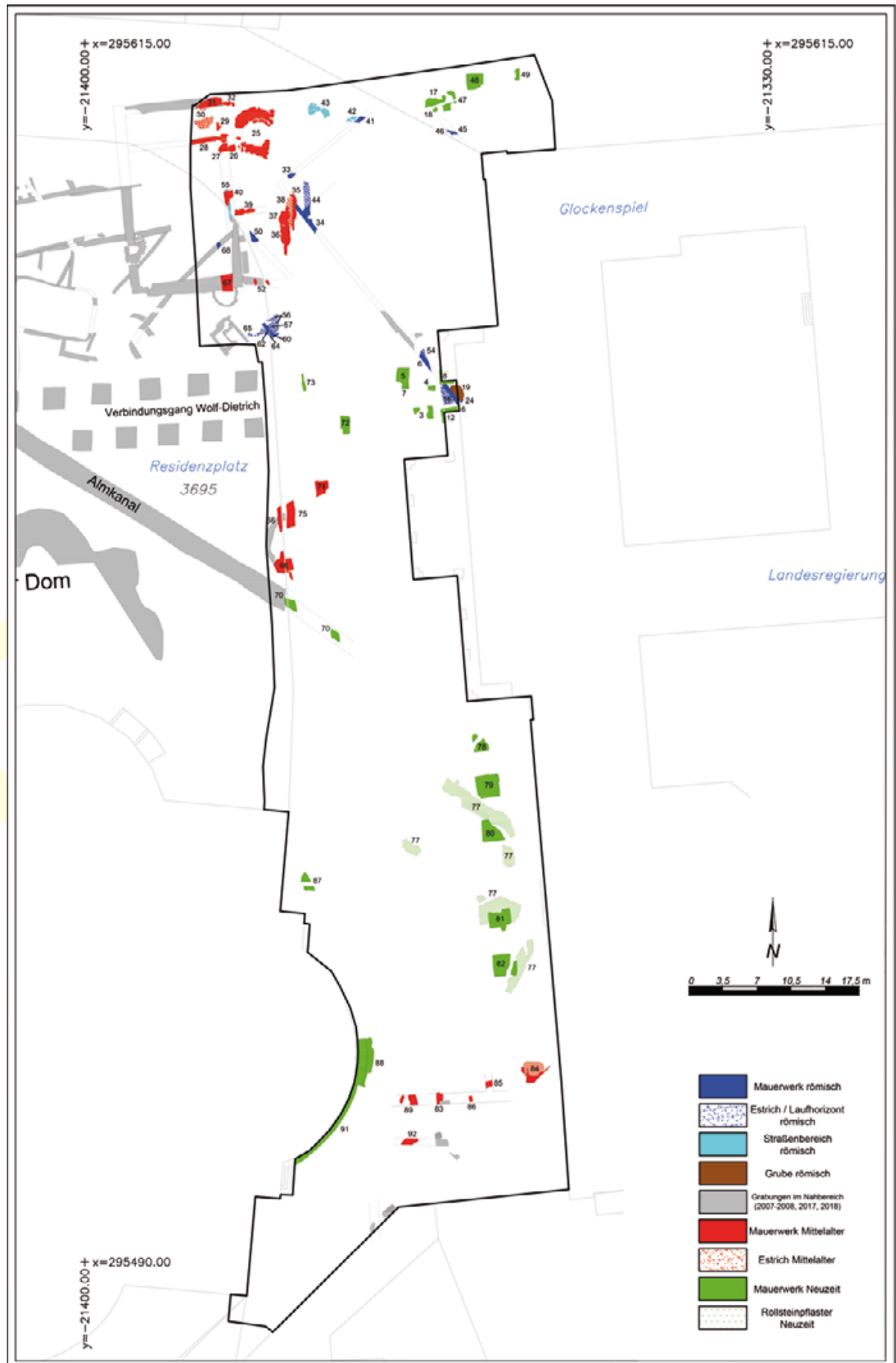


Abb. 4: Salzburg (Mnr. 56537.18.06). Befundübersicht des Grabungsbereichs Residenzplatz Abschnitt Ost.

0,70–1,40 m) bestand aus Konglomerat- und vereinzelt Sandsteinen. Die an der Innenseite des Schachts verwendeten Konglomeratsteine waren teilweise glatt abgearbeitet. Er war mit einem grauen, sandigen Material verfüllt, das aber nur oberflächlich berührt wurde und keine Funde erbrachte. Weitere, in das Mittelalter datierte Fundamente konnten der Thurnerkapelle und der Allerseelen-Kapelle zugeordnet werden.

Die erfassten römischen Baureste konzentrierten sich ausschließlich auf die Nordhälfte der Grabungsfläche (Schnitt 1) und konnten zu einer Verbauung entlang eines mindestens 29 m langen, Nordwest-Südost verlaufenden Straßenzugs ergänzt werden. Die Straße hatte eine Breite von ca. 5,0 m und mündete im Nordwesten in einen Kreuzungsbereich, in dem – nach Berücksichtigung der Ergebnisse von 2007/2008 – mindestens vier Straßen zusammenliefen. Ein Straßenbelag war in diesem Nordwest-Südost verlaufenden Straßenabschnitt südlich der Kreuzung nicht mehr erhalten, doch ist eine Interpretation als Straßenbereich anhand der dokumentierten römischen Mauern und ansetzenden Estriche beziehungsweise unter Berücksichtigung der Ergebnisse von W. K. Kovacovics naheliegend. Ausgehend von dem zuvor erwähnten Kreuzungsbereich konnte ein weiterer, in Richtung Nordosten verlaufender Straßenzug (Länge ca. 15 m) erkannt werden. Hier war die Restfläche (2,2 × 1,3 m) eines Straßenbelags (Oberkante auf 423,40–423,55 m Seehöhe) aus Flyschsandsteinplatten (maximal 90 × 50 × 10 cm) und zugehörigen Randsteinen (ein Sandstein- und ein Konglomeratblock) erhalten.

Trotz der geringen Eingriffstiefe umfasst das Fundspektrum eine große zeitliche Spanne. Beim ältesten, wohl sekundär verlagerten Stück handelt es sich um ein keltisches Kleinsilber des Typs Gurina. Die Römische Kaiserzeit ist vor allem in den Keramikfunden vertreten. Im Münzspektrum liegen nur wenige Prägungen des 1. bis 3. Jahrhunderts vor; von den insgesamt 146 antiken Münzen stammen mehr als 120 Stücke aus dem 4. Jahrhundert. Erwähnenswert sind zwei gut erhaltene Doppelknopffibeln, das Fragment einer Fibel mit Emailinlage sowie ein Bruchstück einer Zwiebelknopffibel. Aus einer Grube des 2./3. Jahrhunderts stammen mehrere, offenbar unbenutzte Gusstiegel. Aus dem Frühmittelalter liegt eine kleine, gegossene Scheibenfibel mit eingravierten Blütenkrone vor, während ein Pfennig des Erzbischofs Konrad von Abensberg aus dem 12. Jahrhundert stammt. Drei Buchbeschläge des 16. Jahrhunderts, die unmittelbar östlich der Domapsis gefunden wurden, könnten auf den Dombrand kurz vor 1600 hinweisen; eventuell wurden hier nach dem Feuer beschädigte Bücher entsorgt. Ein Bleiobjekt mit der Darstellung eines Engels erinnert an Pilgerzeichen, ist aber deutlich massiver gefertigt.

MARTIN SCHRAFFL und ULLI HAMPEL

KG Salzburg, SG Salzburg
Mnr. 56537.18.11 | Gst. Nr. 2481 | Hochmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Burg Hohensalzburg

Für die Neupflanzung zweier im Vorjahr gefälltter Bäume im Großen Burghof der Festung Hohensalzburg mussten im Berichtsjahr zwei Gruben (Durchmesser 4,0 m, Tiefe maximal 1,2 m) ausgehoben werden. Diese Grabungsarbeiten erfolgten unter archäologischer Aufsicht zwischen dem 12. und dem 15. März 2018. Im Oktober wurden fünf weitere, klein dimensionierte Schnitte geöffnet, um Leitungen für die Elektroversorgung des Adventmarktes einbringen zu können.

In der Pflanzgrube im östlichen Burghofbereich vor dem Zeughaus zeigte sich knapp unter der heutigen Oberfläche eine etwa 0,40 m mächtige, humose Schicht, die neuzeitliche Keramikfragmente enthielt. Darunter konnte eine Planierungsschicht aus grobem Kalksteinkies, der wohl von Steinbrucharbeiten direkt auf dem Festungsberg stammen dürfte, aufgeschlossen werden. Ein grafitgemagerter Kremprandtopf, der zerscherbt geborgen wurde, verweist auf die Einbringung dieser Planierung gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Der Topf besitzt am Rand gegenständig angebrachte Markenpaare (zwei Marken in Schildform mit Kreuz und Balken sowie zwei Marken mit in einen Kreis eingeschriebenem Winkel).

In der Bodenöffnung für die zweite Pflanzgrube im westlichen Bereich des Burghofes konnte die Ecke (Nord-Süd-Ast: Länge 3,5 m, Breite 1,1 m, Oberkante 438,95 m Seehöhe; Ost-West-Ast: Länge 3,2 m, Breite 1,2 m, Oberkante 438,4 m Seehöhe) eines hochmittelalterlichen Gebäudes freigelegt werden (Abb. 5). Die Nord-Süd verlaufende Mauer griff die Flucht eines kurzen Mauerstücks auf, das 2017 in der Künette für die Löschwasserleitung unmittelbar südwestlich der Georgskirche aufgedeckt worden war (siehe FÖ 56, 2017, 376–378). Wahrscheinlich dürfte das Gebäude knapp östlich des Krautturms in die Nordmauer eingebunden haben, damit ergäbe sich eine Breite von ca. 19 m. Die Mauer bog im rechten Winkel nach Osten um; hier konnte unmittelbar nach der Ecke die Westseite einer Türöffnung (Breite mindestens 0,8 m) dokumentiert werden, die ursprünglich ein Gewände aus Kalktuffstein besaß. Drei Stufen führten in das Gebäudeinnere hinab, allerdings konnte bis zur Grabungunterkante kein zugehöriger Fußboden oder Laufhorizont aufgedeckt werden. Aus dem Verstoß/Bauschutt über den Bauresten stammt ein romantisches Kapitell aus Gussstein, das aufgrund seiner Größe und Proportion zur Säulenstellung unter der Empore der romanischen Kirche gehören könnte (siehe die in-situ-Befunde der Säulenbasen). Allerdings ist auch eine Zugehörigkeit zum angeschnittenen Bauwerk denkbar.

Das Gebäude wurde nach dem stratigrafischen Befund des Vorjahres eindeutig nach dem Abbruch zumindest eines Teils der in der Baugrube der Remise aufgedeckten hochmittelalterlichen Baureste errichtet. Über die zeitliche Einordnung der Baureste wird noch zu diskutieren sein; eventuell ist an die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts als Zeitraum für die Errichtung der beiden aufeinanderfolgenden Gebäude zu denken. Allerdings liegen aus der diesjährigen Maßnahme keine archäologischen Indizien für eine Datierung vor, die zeitliche Ansprache beruht allein auf bauhistorischen Beobachtungen und Überlegungen.

Im Oktober 2018 mussten Schächte für die elektrische Versorgung des Adventmarktes gesetzt beziehungsweise Leitungen für die Brandmeldeanlage verlegt werden, die aus dem Zeughaus, dem Reißzuggebäude sowie dem Kaplanstöckl angespeist werden sollen. Bei diesen kleinflächigen Grabungen zeigte sich etwa 4,0 m südsüdwestlich der Zisterne, die unter Erzbischof Matthäus Lang von Wellenburg 1539 errichtet wurde, knapp unter der rezenten Hofbefestigung der kleine Ausschnitt eines Rollsteinpflasters (etwa 1,0 × 0,3 m), das erhalten werden konnte. Vor dem Reißzuggebäude sowie dem Zeughaus wurden lediglich neuzeitliche Planierungen angefahren, die wenige Keramikfragmente der frühen Neuzeit enthielten.

Das Fundmaterial aus den humosen Schichten knapp unter der heutigen Hofoberfläche umfasste neben glasier-

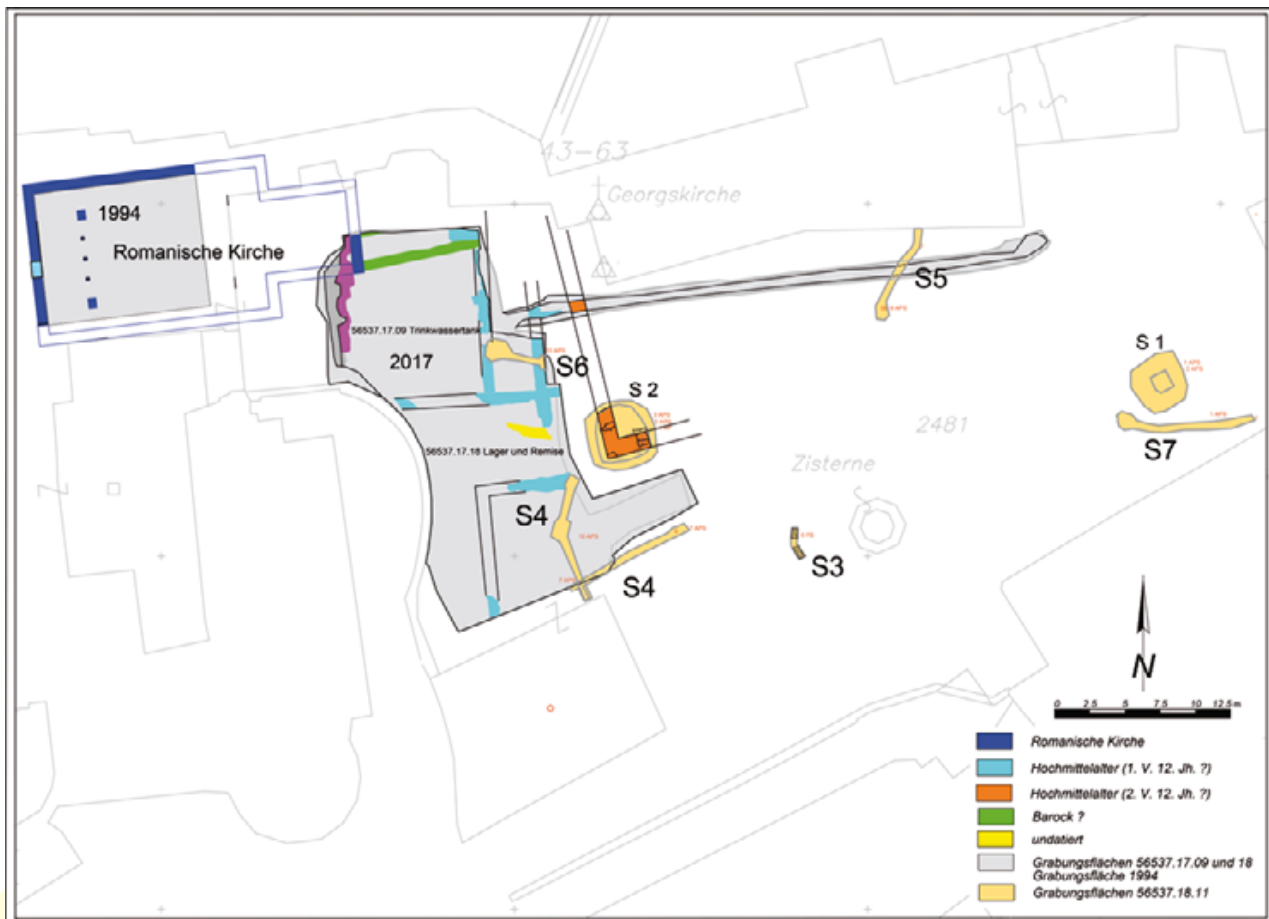


Abb. 5: Salzburg (Mnr. 56537.18.11). 2017 und 2018 freigelegte Baubefunde auf der Festung Hohensalzburg.

ten und grautonigen, zum Teil grafitgemagerten (früh)neuzeitlichen Keramikbruchstücken eine sekundär verlagerte Münze Konrads I. von Abensberg (1106–1147), einen Pfennig Erzbischof Leonhards von Keutschach, einen Rechenpfennig, eine Tuchplombe des 18. Jahrhunderts sowie Musketenkugeln und Knöpfe des 19. Jahrhunderts.

WILFRIED K. KOVACSOVICS und ULLI HAMPEL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537.18.23 | Gst. Nr. 167, 3670/2, 3676, 3681/1–2, 3682/1, 3682/3 | Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Spätmittelalter und Mittlere Neuzeit, Stadtbefestigung

Im Zuge der Erneuerung von Infrastrukturleitungen wurden im Bereich des Kajetanerplatzes, der Schanzlgasse sowie zu einem geringen Teil der Kaigasse und der Pfeifergasse zwischen 2. Mai und 19. November 2018 umfangreiche Grabungsarbeiten durchgeführt. Dabei konnten zahlreiche Baureste aus dem Zeitraum von der Römischen Kaiserzeit bis zur Frühen Neuzeit erfasst werden.

Bei den Baubefunden römischer Zeitstellung handelte es sich um mehrere, vereinzelt noch bis zum aufgehenden Mauerwerk erhaltene Mauerreste sowie teils zugehörige Fußbodenreste in Form kompakter Mörtelstriche. Die Mauern wiesen eine einheitliche Orientierung (annähernd Nord-Süd beziehungsweise Ost-West) auf und wurden durchwegs aus vermörtelten, kleinen bis mittelgroßen Kalkbruchsteinen sowie vereinzelt Konglomeratbruchsteinen und Sandsteinen errichtet.

Die am besten erhaltenen Baureste konnten im Bereich der südlichen Platzhälfte, in der im unteren Abschnitt weitgehend ungestörten Kanalkünette zwischen Kajetanerplatz Nr. 2 und Schanzlgasse Nr. 4a, freigelegt werden. Hier wurden die Überreste mehrerer Raumeinheiten erfasst. Die erhaltenen Oberkanten der Baureste lagen 1,50 m bis 1,80 m unter der Geländeoberkante, welche im nördlichen Bereich des Platzes bei 423,30, im südlichen und östlichen Bereich hingegen zwischen 425 m und 425,30 m Seehöhe liegt. Die beiden östlichsten Raumeinheiten wurden auf Höhe Schanzlgasse Nr. 4a von einem in seiner gesamten Breite (0,60 m) freigelegten, Ost-West verlaufenden Mauerzug (Länge 2,80 m, Oberkante 423,30 m) gebildet, an dessen Nord- und Südseite Mörtelstriche sowie im Osten eine Quermauer (Breite 0,50–0,70 m, Länge ca. 1 m) anschlossen.

Etwa 11 m westlich davon, auf Höhe Schanzlgasse Nr. 4, folgte ein weiterer Komplex aus zwei Nord-Süd verlaufenden Mauerresten (Breite 0,60 m, Oberkante 423,50 m Seehöhe), welche das Ende eines insgesamt knapp 8 m langen, Ost-West orientierten Mauerzugs (Breite 0,60 m, Oberkante 423,60 m) kennzeichneten und mit diesem einen Raum einfassten. Südlich dieser langen Mauer beziehungsweise innerhalb des Raumes fand sich ein in mehreren Restflächen erhaltener Mörtelstrich (Oberkante 423,30 m). An die Außenseite derselben Mauer, die noch Reste eines hellrosa Wandverputzes aufwies, schloss ein weiterer, sehr kompakter Estrich (Oberkante 423,20–423,10 m) an, der sich über ca. 5 m in Richtung Westen erstreckte und hier über den östlichen Fundamentvorsprung einer Nord-Süd verlaufenden



Abb. 6: Salzburg (Mnr. 56537.18.23). Innenseite der spätmittelalterlichen Stadtmauer im Grabungsbereich am Kajetanerplatz.

Mauer zog (Breite 0,55–0,90 m, Oberkante 423,75 m Seehöhe). Letztere bildete wohl mit einer weiteren Quermauer (Breite 0,55 m, Oberkante 423,30 m) und einem südlich von dieser erfassten Restfläche eines Mörtelstrichs (Oberkante 422,85 m) die westlichste der hier erfassten Raumeinheiten. Unabhängig von diesen komplexeren Strukturen konnte zudem entlang der Südseite des Platzes, auf Höhe Kajetanerplatz Nr. 3, ein einzeln stehender, Nord-Süd orientierter Mauerrest mit Resten von Wandverputz an der Ostseite freigelegt werden (Breite 0,55 m, Oberkante 423,30 m).

Weitere Baureste römischer Zeitstellung fanden sich außerdem in Form von insgesamt drei Nord-Süd verlaufenden Mauerabschnitten (Breite 0,45–0,55 m, Oberkante 423,20 m Seehöhe) knapp südlich der Fassade der Kajetanerkirche. Drei weitere, einzelne Mauerreste fanden sich im Bereich der großen Künetten entlang der Nordwestseite des Platzes auf Höhe der Kajetanerkirche. Die am westlichsten gelegene dieser Mauern (Breite 0,60 m, Oberkante 423,65 m) wies einen zugehörigen Mörtelstrich an ihrer Ostseite auf (Oberkante 423,20 m), während die übrigen zwei Reste (Breite 0,50–0,60 m, Oberkante 423,18/421,40 m) zum Großteil stark durch rezente Einbauten gestört waren. Im zentralen Bereich des Kajetanerplatzes konnte ein weiterer kompakter Mörtelstrich erfasst werden (Oberkante 422,60 m), der sich über eine Länge von mindestens 16 m erstreckte. Lediglich ein stark gestörter Mauerrest (Oberkante 422,80 m) markierte das Ende des Laufhorizontes im Norden. Nach Süden ließ sich keine weitere Begrenzung ausmachen, sodass hier möglicherweise kein Innenraum, sondern eine befestigte Freifläche erfasst wurde. Der großflächige Estrich lag auf einer Planierungsschicht auf, die wohl als Ausgleichsschicht auf dem darunter folgenden, anstehenden Lehm (Oberkante 422,05 m) eingebracht worden war.

Im äußersten Westen der von den Grabungsarbeiten betroffenen Flächen konnte schließlich im Kreuzungsbereich Pfeifergasse/Kaigasse ein letzter, komplexer Baubefund römischer Zeitstellung erfasst werden. Es handelte sich um eine wiederum Nord-Süd orientierte Mauer (Breite 0,60 m, Oberkante 422,60 m Seehöhe) mit zugehörigem Estrich (Oberkante 422,47 m), der nur noch in einer schmalen Restfläche auszumachen war. Die Mauer saß auf einem weiteren,

sehr massiven Estrich beziehungsweise Laufhorizont aus fest vermörtelten Bruchsteinen (Oberkante 422,15 m). Während im Westen eine klare Kante dieser kompakten Struktur festgestellt werden konnte, war der Verlauf nach Osten stark durch die alte Fernwärmeleitung verunklärt. Nach dem Abbruch der Mauer sowie des massiven Laufhorizontes ließen sich darunter zum Teil große, vermörtelte Kalkbruchsteine erkennen (Oberkante 421,75 m), welche möglicherweise als weiteres, deutlich massiveres Fundament anzusprechen, vielleicht aber auch noch zum Unterbau der kompakten Struktur zu zählen sind.

Die im Zuge der Grabungsarbeiten freigelegten Baureste des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit umfassen neben mehreren Restflächen eines Rollsteinpflasters sowie verschiedenen, durch rezente Einbauten stark gestörten und nicht näher anzusprechenden Baubefunden einen frühneuzeitlichen Sickerschacht sowie Abschnitte der spätmittelalterlichen und der barocken Befestigungsanlage. Die spätmittelalterliche Stadtbefestigung konnte auf Höhe des Gasthauses Hinterbrühl am Ostende der heutigen Platzanlage in einem kurzen, Nordwest-Südost verlaufenden Abschnitt erfasst werden (maximale erhaltene Breite 2,15 m). Die erhaltene Oberkante (424,60 m Seehöhe) lag nur etwa 0,30 m unter der Geländeoberkante. Während die Südwestseite (= Innenseite) der Mauer weitgehend ungestört war (**Abb. 6**), war die Nordostseite stark durch rezente Einbauten ausgerissen. Insgesamt konnten drei Lagen des aufgehenden Mauerwerks aus zugerichteten Kalkbruchsteinen sowie drei Lagen des Fundaments aus grob behauenen Konglomeratbruchsteinen freigelegt werden (Gesamthöhe ca. 1,30 m). An die Innenseite schloss die Restfläche eines Pflasters aus rechteckigen Ziegeln an, welches im Süden durch ein Ost-West verlaufendes Fundament mit einer wiederum aus Ziegeln gesetzten Schwelle begrenzt wurde.

Von der mächtigen, unter Erzbischof Paris Lodron errichteten Stadtmauer des 17. Jahrhunderts konnten im Straßbereich auf Höhe des heutigen Bettentraktes des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder sowie knapp östlich davon mehrere Baureste dokumentiert werden, die wahrscheinlich dem sogenannten Kajetanertor zugewiesen werden können (Oberkante 422,70 m Seehöhe). Zum Teil wurden wohl

Reste der Außenseite (Südostseite) erfasst, darunter auch ein großer, schön zugerichteter Konglomeratblock mit mehreren Aussparungen beziehungsweise Einlassungen, der auf einen Zugang beziehungsweise ein Tor an dieser Stelle hinweist. Die verputzte Innenseite dieses Blocks sowie ein genau mit ihm fluchtendes und ebenfalls verputztes Fundament südwestlich davon unterstützen diese Interpretation. Der Rest eines Ziegelgewölbes südwestlich des »Zuganges« ist möglicherweise als Rest eines zum Tor gehörigen Kellers anzusprechen.

Vor Schanzlgasse Nr. 4 fanden sich weiters die Reste einer massiv gemauerten, eckigen Struktur, von welcher die Ost-, die Süd- und die Westmauer erfasst werden konnten (Mauerbreite maximal 1,70 m, Oberkante 424,20 m Seehöhe). Die lichte Weite des Baus betrug 2,0 m; an den Innenseiten befanden sich rötlich-braune Verkrustungen, die eine Interpretation als Sickerschacht, wohl der frühen Neuzeit, nahelegen.

Die übrigen Baureste, die anhand ihrer Struktur wohl überwiegend in die frühe Neuzeit zu setzen sind, können aufgrund des zum Großteil nur ausschnitthaften Charakters sowie des schlechten Erhaltungszustandes nicht näher angesprochen werden. Lediglich ein leicht gekrümmter Mauerzug westlich des Gasthauses Hinterbrühl ist einem der spätmittelalterlichen und im Franziszeischen Kataster verzeichneten Häuser, wohl dem Schmid-Mattika-Haus, zuzuweisen.

Das im Zuge der Grabungsarbeiten geborgene Fundmaterial umfasst römische Keramikfragmente sowie Bruchstücke von Keramik und Ofenkeramik des Spätmittelalters und der frühen beziehungsweise mittleren Neuzeit. Die römischen Funde beinhalten grautonige Gebrauchsware, Fragmente von Amphoren und Reibschüsseln sowie mehrere Bruchstücke von Feinkeramik, vor allem von Terra sigillata. Hervorzuheben sind neben dem keramischen Material auch ein Randstück einer Rippenschale aus Glas sowie mehrere Fragmente von bemaltem Wandverputz. Zu bemerken ist ein zeitlicher Schwerpunkt des Materials in der frühen und mittleren Kaiserzeit beziehungsweise im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. Von den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Funden sind zahlreiche Fragmente glasierter Ofenkeramik des 16./17. Jahrhunderts sowie von Gusstiegeln unterschiedlicher Form und Größe zu erwähnen. Letztere fanden sich vorwiegend in der Südwestecke des Platzes und verweisen eventuell auf eine historisch überlieferte Glockengießerei, die hier im Spätmittelalter bestanden haben soll.

DAGMAR LEINER

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537.18.30 | Gst. Nr. 4/3, 3695 | Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung

Aufgrund der geplanten Erweiterung des Domgrabungsmuseums kam es vom 1. bis zum 31. Oktober 2019 in der Südostecke des Residenzplatzes im Bereich der Dombögen zu Grabungsarbeiten. Für die neuen Raumeinheiten wurde eine ca. 6,70 × 7,0 m große Baugrube mit einer maximalen Tiefe von ungefähr 3,50 m (Grabungsoberkante auf 424,26 m Seehöhe) benötigt.

Zunächst wurde eine inhomogene, mit Bauschutt durchsetzte Planierungsschicht angetroffen, die ausgehend von der Grabungsoberkante bis in eine Tiefe von 1,80 m reichte und mit den sogenannten Domgrabungen H. Vettors' in der Mitte des 20. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen ist. Neben Störungen durch rezente Einbauten waren auch Kon-



Abb. 7: Salzburg (Mnr. 56537.18.30). Überblicksaufnahme der erfassten Baubefunde.

zentrationen groben Abbruchmaterials (Konglomeratblöcke und -quadern mit Mörtelanhaftungen) in dieser Schicht eingelagert. Die in der Schicht enthaltenen Keramikfragmente gehören überwiegend der Moderne (19./20. Jahrhundert) an. Herausragend ist ein bronzenener Standfuß in Form einer Löwentatze aus römischer Zeit.

Ab einer Grabungstiefe von 1,80 m konnte ein mehrphasiger, zum barocken Dom gehörender Bauhorizont erfasst werden. Dieser lag direkt auf einem feinen, sandigen, mit Kieseln versetzten Mörtelstrich (Stärke mit Unterbau 0,28 m, Oberkante 422,26 m Seehöhe), welcher dem romanischen Dom (Neubau Ende des 12. Jahrhunderts unter Erzbischof Konrad III.) zugeordnet werden konnte. Zur selben Bauphase dürfte auch eine Ost-West verlaufende Schwelle (sichtbare Länge 3,45 m, Oberkante 422,40 m) aus Adneter Marmorblöcken (Maße: 75/94 × 40 × 26 cm) gehören (Abb. 7). Die Marmorblöcke waren in einem weißgrauen Mörtelbett (Stärke ca. 0,15 m), das durch vereinzelt Sandsteinplatten stabilisiert wurde, verlegt worden. Im Westen wurde die Schwelle von einem Pfeilerfundament des Dombogens überbaut, während sie im Osten an einem romanischen Säulenfundament aus Konglomerat-, Marmor- und Kalkquadern ansetzte, das ausgehend von der Südkante der Schwelle um 0,65 m nach Süden vorsprang. Das Pfeilerfundament hatte eine erhaltene Höhe von 1,85 m (Unterkante 420,79 m). Einen Hinweis auf eine jüngere Baumaßnahme gaben ein in einem festen Mörtelbett liegender Rotmarmorblock (86 × 30 × 22 cm) sowie ein nördlich daran ansetzender Ziegelboden (Oberkante 422,92 m Seehöhe), welche die Schwelle im Westen teilweise überlagerten. Der Rotmarmorblock wies mittig über seine gesamte Länge eine Kehlung auf (Breite 10



Abb. 8: Salzburg (Mnr. 56537.18.36). Burg Hohensalzburg, Zeughaus. Südschiff mit barockem Gewölbe. Im Hintergrund die Außenseite des sogenannten Schleudertores mit Schießscharten.

cm, Tiefe 5 cm) und dürfte als Führungsschiene beziehungsweise Nut einer hölzernen Konstruktion (?) gedient haben.

Unter der Schwelle konnte – getrennt durch eine ca. 0,10 m starke Erdschicht – im Nordprofil der Baugrube ein älteres, aus grob lagig gesetzten Kalk- und Konglomeratquadern (Größe bis 45 × 45 cm) bestehendes Mauerwerk erfasst werden. Diese Mauer wurde bei dem Neubau des romanischen Doms (1181–1200) auf die heute erhaltene Oberkante (422,08 m Seehöhe) abgetragen, um eine Öffnung in das (neue) nördlichste Seitenschiff des nunmehr fünfschiffigen Doms zu schaffen. Schließlich konnte noch ein Nord-Süd verlaufendes Fundament (Länge 4,10 m, Breite 1,40 m) aus dicht und fest vermörtelten Kalk- und Rollsteinen freigelegt werden, das unter Berücksichtigung der Ergebnisse von H. Vettters zur ältesten Bauphase des Doms gehören könnte. Die Mauer hatte eine erhaltene Höhe von ca. 0,87 m (Oberkante 422,12 m).

Westlich dieses Nord-Süd verlaufenden Fundaments konnte ein schwarzes, erdiges, mit Bauschutt (Mörtel und Kalkbruchsteine) durchsetztes Stratum (Fläche 2,7 × 1,8 m) im Planum begrenzt werden. Die aus dieser Schicht (Mächtigkeit 0,88 m) geborgenen Keramikfragmente stammen bereits ausschließlich aus der Kaiserzeit. Darunter folgte ein Paket aus diversen Schwemm- und Planierungsschichten (Oberkante 421,10 m Seehöhe), das bis zur benötigten Grabungsunterkante (420,76 m) verfolgt werden konnte und ebenfalls römische Keramikfragmente enthielt.

MARTIN SCHRAFFL

KG **Salzburg**, SG Salzburg

Mnr. 56537.18.36 | Gst. Nr. 2481 | Spätmittelalter bis Moderne, Burg Hohensalzburg

Das Zeughaus an der Südostseite des Großen Burghofes der Festung Hohensalzburg wurde unter Erzbischof Paris Lodron errichtet und zuletzt als Garage und Lagerraum beziehungsweise Shop genutzt. Im Zuge der Umgestaltung für eine neue Nutzung als Museum waren Grabungsarbeiten für

Leitungstrassen und einen modernen Bodenaufbau bis in Tiefen zwischen 0,50 m und 0,90 m unter dem ehemaligen Fußbodenniveau notwendig. Die Maßnahme erfolgte vom 25. Oktober bis zum 26. November 2018.

An der Südostecke des Festungsberges erreicht der Zugangsweg die Höhe des Hofplateaus, deren letzter Teilabschnitt unter Erzbischof Leonhard von Keutschach Anfang des 16. Jahrhunderts mit dem Torturm der Roßpforte sowie dem sogenannten Schleudertor auf Höhe des runden Schmiedturms gesichert worden ist. Letzterer sowie die südseitige Ringmauer wurden bereits im 15. Jahrhundert (unter Erzbischof Burkhard von Weißpriach) errichtet, eventuelle ältere Torbauten sind wegen der Umbauten unter Leonhard von Keutschach nicht mehr zu fassen. Erzbischof Michael von Kuenburg (1554–1560) ließ ein erstes, offenbar einschiffiges Zeughaus im Burghof über dem Torzwinger aufführen, das an die oberen Stockwerke der älteren Torbauten angesetzt wurde. Die Nordmauer muss auf die Stützmauer an der Nordseite des Zugangsweges aufgesetzt worden sein, diese musste eine Höhendifferenz von bis zu 10 m überwinden. Erzbischof Paris Graf Lodron (1619–1653) ließ die bislang offene Torgasse zwischen Roßpforte und Schleudertor mit Gewölben überfangen (Wappensteine 1635 und 1636) und ein ebenfalls überwölbtes Zwischengeschoß, das im Osten an den oberen Stock des Turmes der Roßpforte anschloss, einziehen. Mit dem Gewölbescheitel (Länge 34,30 m, Gewölbrebreite 5,00–7,40 m) dieses Zwischengeschoßes war nun die Höhe des Großen Burghofes erreicht. Paris Lodron erweiterte das ältere Zeughaus um eine südliche Gebäudeachse, die sich über die überbaute Torgasse bis zum südlichen Bering erstreckte. Die ehemalige Nordmauer des älteren Baus wurde abgebrochen; auf den Mauerstumpf wurden die Fundamente der mittigen Konglomeratpfeiler des zweiachsigen Gewölbes gesetzt.

Hinweise auf ältere Bauphasen ergaben sich an der Westseite in der südlichen Gebäudehälfte. Hier konnten unter dem alten Fußbodenniveau beziehungsweise über

den barocken Gewölben des 17. Jahrhunderts drei Schießscharten mit schaufel- beziehungsweise trapezförmigem Auslauf am unteren Ende (Breite 0,30–0,60 m, sichtbare Höhe 0,52 m) freigelegt werden, die zusammen mit einem zugesetzten Fenster darüber zur Ostfassade der unter Erzbischof Leonhard von Keutschach errichteten Schleuderpforte gehörten (**Abb. 8**). Eine ähnliche Schießscharte zeigte sich an der Südseite des mittleren Mauerzuges (Breite 0,32–0,60 m, Tiefe 0,18 m); auch hier war die Öffnung durch barocke Überbauung funktionslos geworden. Mehrere Balkenlöcher (0,30 × 0,30 × 0,30 m, Abstand zueinander 1,20–2,60 m) an der Nordseite dieser Mauer, die knapp unter der Grabungsunterkante bei 0,50 m unter dem ehemaligen Fußbodenniveau einen 0,60 m breiten Vorsprung nach Norden aufwies, könnten zu einem hölzernen Wehrgang gehört haben, der die Oberkante der älteren Mauer an der Nordseite der Torgasse überfangen hatte und vor dem Bau des ersten Zeughauses abgebrochen wurde. Die Fundamente dieses Baus wurden an der Nord-, der West- und der Ostseite freigelegt.

Es handelte sich dabei um Bruchsteinfundamente, deren Unterkante mit der maximalen Grabungstiefe von 0,90 m an der Nordseite nicht erreicht wurde. In der Nordwestecke verlief eine Steinrinne (lichte Weite 0,30 m, Tiefe 0,14 m) aus großen Konglomeratblöcken (maximal 72 × 66 × 32 cm), die wahrscheinlich der Ableitung von Oberflächenwassern des Burghofes gedient hatte, von Norden nach Süden. Das südliche Ende wurde aufgrund der geringeren Grabungstiefe von lediglich 0,50 m nicht verfolgt. Wahrscheinlich wurde die Rinne im Zuge des Umbaus unter Erzbischof Paris Lodron zugesetzt, wobei dies aufgrund der unregelmäßigen Fundamentausformung im Bereich der Rinne nicht eindeutig feststellbar war. Unmittelbar westlich dieser Rinne wurde in der Nordwestecke das Ziegelgewölbe eines Kellers berührt, der zumindest seit dem 16. Jahrhundert einen Fischkalter beherbergt hat und vom Zugangsweg zur Festung knapp hinter dem Schleudertor aus zugänglich ist.

Unter Erzbischof Paris Graf Lodron sollte das Zeughaus auf die doppelte Fläche erweitert werden. Für die Gewölbe der neuen, zweischiffigen Halle wurden an der Nordseite Punktfundamente (2,60 × 0,90 m), welche die Konglomeratpfeiler (etwa 0,70 × 0,60 m, maximale Höhe 2,26 m) trugen, über und vor das ältere Bruchsteinfundament gesetzt. Die Punktfundamente der mittleren Pfeilerreihe wurden auf den Resten der ehemaligen Nordmauer des älteren Zeughauses errichtet, die ihrerseits bereits auf die nördliche Stütz-/Terrassenmauer der Torgasse gestellt worden war und nun etwa in der Mitte des neuen Baus verlief. Für die Überbauung wurden die Oberkanten der abgebrochenen Mauer mit einer Ziegelverblendung versehen und Längsbalken aus Tannenhölzern entlang der Südkante eingelassen. Letztere dürften anhand der dendrochronologisch ermittelten Daten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter Paris Lodron bereits sekundär verwendet worden sein. Analog dazu wurden auch an der Oberkante der Südmauer Balken eingezogen, die wahrscheinlich als Auflager für einen Fußboden über der Gewölbebeschüttung in der südlichen Raumachse dienten. Für die Unterbauten der mittleren Pfeiler (maximal 0,73 × 1,00 m, maximale Höhe 2,33 m) wurden wiederum Punktfundamente auf die mittlere Mauer gestellt, wobei die Mittelachse des neuen Baus nicht exakt über den älteren Fluchten verlief. Stellenweise hatte man die ältere Mauer für die neuen Fundamente ausgebrochen.

An der Südseite sprang die Mauer um 0,90 m bis 1,10 m unter dem Aufgehenden nach innen vor. Auch hier war die

Oberkante der Mauer ausgebessert beziehungsweise mit einem Sockel aus Mischmauerwerk aufgesetzt worden. Darüber lagen wieder die Unterbauten der Konglomeratpfeiler sowie die längs eingelassenen Balken aus Tanne. An oder knapp unter der Oberkante des Vorsprunges waren in regelmäßigen Abständen (1,90–2,20 m) die Köpfe von Querbalken aus Eiche (15–20 × 18–24 cm) sichtbar. Die Träme reichten als Maueranker bis unter das aufgehende Mauerwerk der Südmauer (Breite 0,70 m) und sind der dendrochronologischen Untersuchung nach in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datieren. Die Eichenbalken wurden durch Konglomeratblöcke (maximale Länge 2,50 m, maximale Höhe 0,80 m) überbaut, wobei der Zwischenraum zwischen den massiven Quadern mit Mischmauerwerk ausgefüllt wurde. In den fünf Pfeilerjochen der Südmauer waren an zentraler Stelle – jeweils mittig über einem der genannten Konglomeratblöcke – langrechteckige Schießscharten angebracht, die wohl in der Neuzeit mit Ziegeln zugesetzt wurden. Neben den fünf Schießscharten (Innenmaß 0,80 × 0,90 m, außen nimmt die Breite auf ca. 0,30 m ab) befanden sich weiters knapp neben den Pfeilern vier große Fenster in der Südfassade, die anhand der aufwändig gestalteten Konglomeratfassaden wohl ebenfalls dem bauzeitlichen Entwurf folgten. Die Schießscharten verweisen auf die Doppelfunktion des Gebäudes als Lagerraum und Wehrbau.

Möglicherweise gehörte auch die Zwischenmauer zwischen zweitem und drittem Gewölbejoch von Westen mit einem Fundament, das vorwiegend aus Ziegeln mit nur wenigen Bruchsteinen (Breite 0,40 m) gesetzt worden war, zum ursprünglichen, barocken Baubestand. Darauf verweisen die beiden Einfahrtstore von Norden sowie die beiden Wapensteinen Lodrons im Gewölbe, die auf eine Unterteilung des Innenraums hindeuten.

Das Fundmaterial aus der Beschüttung über dem Gewölbe in der südlichen Raumachse stammt überwiegend aus dem 19. beziehungsweise frühen 20. Jahrhundert und belegt somit das komplette Entfernen der historischen Planierungen. Auch im erdberührten Nordteil der Anlage wurde bis in eine Tiefe von 0,50 m bis 0,60 m ein Bodenaustausch durchgeführt. Neben Bruchstücken glasierter Gefäßkeramik, Formen aus Steingut und Porzellanpfeifen wurden Bestandteile der militärischen Ausrüstung (Gürtel- und Sattelschnallen) und Werkzeuge, Knöpfe, Musketenkugeln sowie moderne Patronenhülsen, Schuhbeschläge und Ledersohlen sowie elf neuzeitliche Münzen (Schlussmünze Kreuzer 1885) geborgen. Bei den ältesten Stücken handelt es sich um einen Pfennig von 1533 (Ferdinand I.) und einen Tiroler Groschen von 1642 (Erzherzog Ferdinand Karl). Hervorzuheben ist ein kleines neolithisches Steinbeil, das in der Planierung über dem anstehenden Felsen des Festungsberges angetroffen wurde und als sekundär verlagert gelten muss. Einige Wandverputzfragmente mit polychromen, sogar figürlichen Wandmalerei-fragmenten gotischer Zeitstellung könnten aus dem Schüttkasten, der während des Umbaus des Hohen Stocks im späten 15. Jahrhundert für Wohnzwecke genutzt wurde, hierher verlagert worden sein.

DAVID IMRE, ULLI HAMPEL und WILFRIED K. KOVACSOVICS

KG **Viehhofen**, OG Viehhofen

KG **Atzing**, OG Maishofen

Mnr. 57317.18.01 | Gst. Nr. 200/1, 201/2, 230, 231, 361/4, 395/2, 408/2, 409/1, 419, 421, 422, 582; 219, 220/2 | Bronzezeit, Bergbau | Neuzeit, Bergbau

Bei den montanarchäologischen Prospektionen des Vorjahres (siehe FÖ 56, 2017, 383) konnten im Untersuchungsgebiet insgesamt zehn urgeschichtliche Schmelzplätze verortet und dokumentiert werden. Fünf davon sind bereits von Preuschen und Pittioni 1955 kartiert worden, während die übrigen fünf bis dato unbekannt waren. Die Arbeiten haben gezeigt, dass rund um Viehhofen neben den überlieferten Fundplätzen mit einer beträchtlichen Zahl weiterer Spuren prähistorischer Bergbau- und Verhüttungstätigkeit zu rechnen ist, die noch ihrer Entdeckung harren. Zudem ist angesichts der fortschreitenden Erosion sowie anthropogener Eingriffe mit einem stetigen Schwund an archäologischen Denkmälern zu rechnen, weshalb eine zeitnahe und möglichst umfassende Erfassung des Denkmalbestandes wünschenswert erscheint.

Bedingt durch das an vielen Orten sehr steile Gelände wurde die Maßnahme im Juni und August 2018 als Survey ohne Begehungsraaster durchgeführt. Die Untersuchungen wurden auf bislang fundlose Zwischenbereiche sowie in Richtung Norden und Osten (Kammbereich Großer Asitz bis Sausteige) ausgeweitet. Darüber hinaus konnten im Vorjahr einige Schmelzplätze lokalisiert werden, die aufgrund ihrer Lage geradezu prädestiniert für eingehendere Untersuchungen mittels geophysikalischer Methoden erschienen. Da eine Zuordnung bisher einzig über die Oberflächenfunde möglich war, wurden im November 2018 drei Schmelzplätze (Obj. 05 Kressenbrunn, Obj. 06 Hecherhütte, Obj. 10 Kressenbrunn Ost) mit Hilfe von Geomagnetik untersucht, um Fragen hinsichtlich ihrer Ausdehnung und Lage sowie der Lokalisierung von Schmelzöfen, Röstbetten und Schlackenhalde zu klären. Schließlich stellte sich im Hinblick auf die weiträumige Verbreitung der Schmelzplätze auch die Frage, ob alle mit den bislang bekannten Abbauen auf der Wirtsalm und dem untertägigen Abbau im Bereich des Hermastollens im Zusammenhang stehen oder nicht vielmehr auch auf kleinere, lokale Vorkommen in deren näherem Umfeld zurückgegriffen wurde, die erst entdeckt werden müssen.

Durch die GIS-gestützten Begehungen im Jahr 2018 konnten zwei weitere Schmelzplätze an der Nordseite des Glemmtales im Bereich von Viehhofen verortet werden. Bei einem handelt es sich um den bereits von Kyrle 1918 erstmals erwähnten Schmelzplatz bei der Wirtsalm. Der andere Schmelzplatz, Obj. 17 Kressenbrunn West, stellt einen Neufund dar. Diese Fundstellen gliedern sich nahtlos in die Reihe der bereits im Vorjahr getätigten Entdeckungen ein. Dank des homogenen Fundmaterials sind dieselben Verhüttungsprozesse fassbar, die bereits im Vorjahr beobachtet werden konnten. Hitzegegerötete Steine, welche teilweise Verschlackungen aufweisen, können als Überreste von Schmelzöfen beziehungsweise Röstbetten angesehen werden. Unterschiedliche Schlackenqualitäten (blasige Schlackenkuchen, homogene Plattenschlacke) lassen mehrere Schmelzdurchgänge vor Ort erkennen, und Fragmente von Steingeräten sowie Schlackengrus beziehungsweise -sand zeigen eine Aufbereitung der Schlacken zum Gewinn von Resterzen an. Alle Fundstellen wurden nach einheitlichem Standard dokumentiert und mittels GNSS vermessen. Sofern Funde vorhanden waren, wurde vom angetroffenen Fundspektrum jeweils eine repräsentative Auswahl für weiterführende Untersuchungen entnommen (Dendrochronologie, Mine-

ralogie). Ausgewählte Objekte wurden mittels Pole-Aerial-Photography fotogrammetrisch dokumentiert. Die dabei gewonnenen 3D-Daten können als hoch aufgelöste Geländemodelle ins Geoinformationssystem eingespielt und für weitere Analysen verwendet werden. Durch die geomagnetischen Messungen war es möglich, die zuvor genannten Schmelzplätze hinsichtlich ihrer Werkplätze wie Ofenbatterien, Röstbetten und Halden zu charakterisieren. Diese Ergebnisse werden helfen, künftige Grabungen zielgerichtet mit kleineren Sondagen durchführen zu können.

Durch die Beobachtungen im Bereich des Kammes vom Großen Asitz bis zur Sausteige und in den tief eingeschnittenen Gräben des Glemmtals verfestigt sich die Idee von einem Abbau in prähistorischer Zeit, der womöglich neben den großen Abbautätigkeiten auf der Wirtsalm stattgefunden hat: Durch den Einschnitt der Bäche wurden die Erz führenden Lagen aufgeschlossen. Dieses Gestein wurde durch Erosion bis in die Tallagen hinab transportiert und konnte durch Prospektoren erkannt werden. Ein prähistorischer Abbau direkt in den Gräben scheint sehr plausibel. Daneben fanden sich aber auch zahlreiche Erz führende Brocken, die in sekundärer Lage ausgeerzt wurden. Diese Art der Lagerstätte mit einer Vererzung, die an Schwarzschiefer gebunden ist, lässt einen Abbau mittels Handwerkzeugen wie Geröllschlägeln und Bronzpickeln, aber auch Geweihhacken zu. Die eigenen Beobachtungen zeigten, dass der Schiefer sehr spröde beziehungsweise weich ist und teilweise mit der Hand gebrochen werden kann. In manchen Bereichen ist er bereits zu Ton vergangen, sodass auch das Herauswaschen mittels nassmechanischer Aufbereitung denkbar ist. Dies würde auch erklären, warum man bis auf die Wirtsalm keine weiteren prähistorischen Halden im Umfeld der Schmelzplätze fassen kann. Die Berge wurden in den Gräben auf Halde gekippt und durch die stetige Erosion des Wildbaches talwärts transportiert. Bereits Preuschen und Pittioni haben aufgrund der Streuung der Schmelzplätze die Nutzung kleinerer Erzvorkommen, deren Abbau vielleicht keine Spuren im Gelände zurückgelassen hat, vermutet.

MANUEL SCHERER-WINDISCH, DANIEL BRANDNER und
GEORG TIEFENGRABER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: THOMAS STÖLLNER
Abb. 2: ANTONIO TADIC, ARDIG
Abb. 3, 4, 7: MARTIN SCHRAFFL, ARDIG
Abb. 5: ULLI HAMPEL, ARDIG
Abb. 6: DAGMAR LEINER, ARDIG
Abb. 8: DAVID IMRE, ARDIG

AUTORINNEN UND AUTOREN

Daniel Brandner, BA
Fennerstraße 7
6020 Innsbruck

Mag. Ulli Hampel
ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

David Imre
ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dr. Wilfried K. Kovacovics
Salzburg Museum
Mozartplatz 1
5020 Salzburg

Mag. Dagmar Leiner
ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Birgit Niedermayr
ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Manuel Scherer-Windisch, MA
Universität Innsbruck
Arbeitsbereich für Vermessung und GEOinformation
Technikerstraße 13
6020 Innsbruck

Martin Schraffl MA
ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Prof. Dr. Thomas Stöllner
Deutsches Bergbau Museum
Forschungsbereich Montanarchäologie
Herner Straße 45
44787 Bochum
Deutschland
Institut für Archäologische Wissenschaften
Am Bergbaumuseum 31
44791 Bochum
Deutschland

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Gföll	Unken	31/7	Kaiserzeit, Eisenfunde
Jadorf	Kuchl	208/10–254/5	ohne Datierung, Wegtrasse (?)
Liefering II	Salzburg	2554/7	Neolithikum, Steingerätesfund
Liefering II	Salzburg	-	kein archäologischer Fund
Marschalln	Seekirchen am Wallersee	7, 14/2	Kaiserzeit, 1 Münze
Mühlberg	Bramberg am Wildkogel	251/1	Bronzezeit, Keramikfund
Neufahrn	Neumarkt am Wallersee	1144/1	Kaiserzeit, Buntmetallfund
Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	3419	Kaiserzeit, 1 Münze Moderne, Buntmetall- und Bleifunde
Schleedorf	Schleedorf	1646–1650	Kaiserzeit, Buntmetallfund
Taugl	St. Koloman	293	ohne Datierung, Bebauung
Unken	Unken	108/1	Bronzezeit, Bronzefund Neuzeit, Eisenfund
Waldprechting	Seekirchen am Wallersee	818/1, 819	Kaiserzeit, Buntmetall- und Eisenfunde, 12 Münzen
Waldprechting	Seekirchen am Wallersee	819	Neuzeit, Buntmetallfund
Weitwörth	Nußdorf am Haunsberg	596/1	ohne Datierung, Buntmetallfund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2018 aus Salzburg.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Hallein	Hallein	.120	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Hallein	Hallein	.354	Neuzeit, Bürgerhaus
**Salzburg	Salzburg	391	Neuzeit, Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2018 in Salzburg.

KG **Hallein**, SG Hallein, Bürgerhaus
Gst. Nr. 120 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Bürger- und Handwerkerhaus am Bürgerspitalplatz Nr. 9 besitzt einen vierseitigen, nicht rechtwinkligen Umriss. Es steht an drei Seiten frei und grenzt nur mit seiner Ostseite an ein Nachbarhaus (**Abb. 1**). Es hat zwei Obergeschoße und ein Satteldach. Aufgrund eines Besitzerwechsels soll das Gebäude nun umfassend saniert werden. Die gegenständlichen Untersuchungen sollten insbesondere auch dendrochronologische Datierungen beinhalten, um die Hauptbauphasen des Objekts genauer definieren zu können. Die Untersuchungen wurden im Mai und Juni 2018 durchgeführt.

Das Gebäude steht in jenem Bereich, in dem das sogenannte Niedertor, ein Stadttor der spätromanischen Stadtmauer aus dem 12./13. Jahrhundert, gelegen haben muss. Der exakte Standort des Niedertores sowie der genaue Verlauf der Stadtmauer sind nicht bekannt. Bereits im 14. Jahrhundert hat sich die Stadt hier nach Norden in die bis dahin unverbauten sogenannte Zaglau erweitert. Dabei wurden weiter nördlich das Salzburger Tor und damit verbunden eine weitere Stadtmauer errichtet. Beide Tore, Niedertor und Salzburger Tor, existieren heute nicht mehr. Das Salzburger Tor wurde 1841 demoliert; wann das Niedertor abgebrochen wurde, ist nicht bekannt.

Der spätmittelalterliche Kernbau des Gebäudes besteht aus reinem Steinmauerwerk und reicht bis in den Dachraum. Die bauzeitliche Gliederung im Inneren ist einfach (**Abb. 2**): Lediglich eine starke Quermauer, ebenfalls aus reinem Steinmauerwerk, teilt das Haus in zwei ungefähr gleich große Hälften. Eine weitere bauzeitliche Untergliederung in drei Räume pro Geschoß ist nur mehr als Wandrest im 2. Obergeschoß erhalten. Kleinere Zwischenmauern aus barocker Zeit und aus dem 19. Jahrhundert bis etwa 1860 bestehen aus Holz (Holzriegelwand) oder Ziegelmauerwerk. Im Erdgeschoß besitzt der östliche Raum ein Stichkappengewölbe aus Oberalmer Kalksteinen, dessen Alter spätmittelalterlich-barock eingeschätzt wird, aber nicht genauer fassbar ist. Alle anderen Geschoßdecken bestehen aus Holz. Über dem Erdgeschoß des westlichen Abschnitts liegen mächtige Träme in mittleren Abständen, von denen einer in das Jahr 1349 datiert werden konnte. Reste eines darauf liegenden Dielenbodens konnten in das Ende des 14. Jahrhunderts datiert werden. In den beiden Obergeschoßen liegen Riemenbalkendecken mit typischen dunkelbraunen Oberflächen. Ein Tram dieser Decken konnte im 2. Obergeschoß in das Jahr 1391 datiert werden. Da alle Riemenbalkendecken völlig gleichartig aussehen, ist darauf zu schließen, dass alle Decken gegen Ende des 14. Jahrhunderts eingebaut worden sind. Weiters wird daraus gefolgert, dass diese Deckendatierungen

auch das Baualter des Gebäudes selbst definieren. Die bereits erwähnte starke Mittelmauer, die vom Erdgeschoß bis in den Dachraum reicht, hat sich im Lauf der Jahrhunderte – nach eigenen Vermessungen des Hauseigentümers – um ca. 0,35 m gesenkt, wodurch die Decken und Böden, die alle auf dieser Wand aufliegen, deutlich aus der Waagerechten sind.

Aus der wahrscheinlichen Bauzeit vom Ende des 14. Jahrhunderts haben sich außer den Decken auch noch andere Baudetails erhalten. So sind an der Westwand des Hauses, wo heute die Stiege hochführt, im 1. und 2. Obergeschoß kleine bauzeitliche Fensteröffnungen mit Segmentbogenstürzen erhalten geblieben. Sie sind aktuell außen vermauert und nur innen als Nischen erkennbar. Rechts von der Fensteröffnung im 2. Obergeschoß steckt eine gotische Lichtnische im Mauerwerk, die aktuell noch zugesetzt ist. Weiters sind im 1. sowie im 2. Obergeschoß Putzreste aus der Bauzeit zum Vorschein gekommen. Dabei handelt es sich um einen Pietra-rasa-Kalkputz.

Ende des 17. Jahrhunderts wurde der Dachstuhl erneuert. Den Außenwandkronen wurde ein dreiträmiger Blockring aufgesetzt, auf dem die Rofen aufliegen. Damit wurde der Dachraum höher. Drei Dendroproben von dem Blockring weisen auf eine Entstehungszeit des Dachstuhls um 1690 hin (die Dachhaut wurde im 20. Jahrhundert erneuert). Die westliche Giebelwand wurde um 1690 aus Ziegeln gesetzt und erhielt zur Belichtung des Dachraums zwei Ochsenaugenöffnungen. Ebenfalls aus der Zeit des Barocks hat sich im 2. Obergeschoß eine typische Tafeldecke erhalten. Mangels erfolgreicher Dendrodatierung kann nur angenommen werden, dass sie auch im 17. Jahrhundert hergestellt worden ist; sie wurde einfach auf die spätmittelalterliche Riemenbalkendecke aufgenagelt. Die Decke besteht aus langen, dunkelbraunen Nadelholztafeln, die nach der kurzen Seite des Raumes von Wand zu Wand ohne Stoß durchlaufen. Die Fugen zwischen den Tafeln waren von Deckleisten mit einfachen Profilierungen abgedeckt. Umlaufend gab es einen ähnlichen, einfachen Randfries. Heute sind die Deckleisten nicht mehr vorhanden und der Randfries ist reduziert. Dies ist darauf zurückzuführen, dass im 18. Jahrhundert eine Stuckdecke über aufgenagelten Putzplättchen angebracht wurde, von der heute noch Abschnitte der Putzhohlkehle mit Hohlkehleprofil unter vielen Tüncheschichten erhalten sind.

Im 19. Jahrhundert dürften nur geringfügige Veränderungen am Haus stattgefunden haben. Soweit es erkennbar ist, waren davon nur dünne Zwischenwände betroffen. Das heutige Stiegenhaus samt Holzstiege im westlichen Abschnitt des Hauses wurde – samt den Geschoßdecken in diesem Bereich – in der Mitte des 20. Jahrhunderts neu erbaut.



Abb. 1: Hallein, Bürgerhaus Bürgerspitalplatz Nr. 9. Nordfassade.



Abb. 2: Hallein, Bürgerhaus Bürgerspitalplatz Nr. 9. Bualterplan des Erdgeschoßes.

In der Geschoßdecke zwischen Erdgeschoß und 1. Obergeschoß wurde eine zu Abdichtungszwecken hineingestopfte Zeitung von 1956 gefunden, die den Stiegenhaus-Neubau vermutlich genau datiert. In einem Raum im 2. Obergeschoß haben sich Reste einer floralen Schablonendekoration erhalten. Der Fenster- und Türbestand des Hauses ist gemischt. Die zwei ältesten Türen sind etwa in die Mitte des 19. Jahrhunderts zu stellen. Aus diesem Zeitraum sind auch noch zwei Fenster mit Stützangeln erhalten. Weiters gibt es noch einige Fenster aus der Zeit um 1900.

WOLFGANG STRASSER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–2: WOLFGANG STRASSER

AUTOR

Wolfgang Strasser
Kugelhofstraße 3
5020 Salzburg

Steiermark

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.18.01	.50	Bericht nicht abgegeben
**Aflenz	Wagna	66101.18.01	494/1–2	Moderne, Bebauung
**Altaussee u.a.	Altaussee u.a.	67001.18.01	Prospektion	Bronzezeit und Kaiserzeit, Fundstellen
Altenmarkt u.a.	Leibnitz u.a.	66103.18.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
*Baierdorf	Graz	63109.18.01	331/2–408	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**Baierdorf	Graz	63109.18.02	331/1	Moderne, Bebauung
**Baierdorf	Graz	63109.18.03	335/3	Moderne, Bebauung
**Baierdorf	Graz	63109.18.04	331/2	Moderne, Bebauung
*Burgstall	Großklein	66003.18.01	245/1	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
**Burgstall u.a.	Großklein	66003.18.02	.19/1–323/1 u.a.	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
**Frauenburg	Unzmarkt-Frauenburg	65011.18.01	.76	Hochmittelalter, Burg Frauenburg
*Friedberg	Friedberg	64007.18.01	1952–1954/5	Mittelalter, Burg Friedberg
**Friedberg	Friedberg	64007.18.02	1949–1954/5	Mittelalter, Burg Friedberg
*Geidorf	Graz	63103.18.01	2454–2456	Ältere Eisenzeit, Grab Hochmittelalter, Bebauung
*Gries	Graz	63105.18.01	1185/1, 1185/7	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung und Bombentrichter
*Gries	Graz	63105.18.02	1186/5	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung und Bombentrichter
**Gries	Graz	63105.18.03	486/2	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**Großklein	Großklein	66011.18.01	1351/2	Bronzezeit, Bebauung
*Großklein	Großklein	66011.18.02	1375	Kaiserzeit und Frühmittelalter, Bebauung
Gschnaidt	Gratwein-Straßengel	63225.18.01	.13–152	kein archäologischer Befund
Hasendorf	Wagna	66123.18.01	294/2–406	kein archäologischer Befund
**Hengsberg	Hengsberg	66412.18.01	36/2	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Hörbing	Deutschlandsberg	61025.18.01	75/3	Moderne, Bebauung
**Hörgas	Gratwein-Straßengel	63235.18.01	912/1–4	Bronzezeit, Bebauung
**Innere Stadt	Graz	63101.18.01	722–904/2	Moderne, Bebauung
**Innere Stadt	Graz	63101.18.02	515	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Innere Stadt	Graz	63101.18.03	898–935	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Innere Stadt	Graz	63101.18.04	492/1	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Innere Stadt	Graz	63101.18.05	787/1	ohne Datierung, Bebauung
**Innere Stadt	Graz	63101.18.06	472	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Jakomini u.a.	Graz	63106.18.01	2144–2697/1 u.a.	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**Judenburg u.a.	Judenburg u.a.	65013.18.01	Prospektion	Kaiserzeit bis Moderne, Fundstellen
Judenburg u.a.	Judenburg u.a.	65013.18.02	Prospektion	siehe Mnr. 65013.18.01
*Kainach	Wildon	66413.18.01	304/2–361	Ältere Eisenzeit, Bestattung
**Kirchberg an der Raab	Kirchberg an der Raab	62126.18.01	.16	Kaiserzeit, Fundstelle Spätmittelalter bis Neuzeit, Friedhof
**Kirchenviertel	Gratkorn	63243.18.01	130/3	Kaiserzeit, Bebauung
*Kleinstübing	Deutschfeistritz	63010.18.01	593/1–2	Bronzezeit, Gräberfeld Kaiserzeit, Bebauung
**Komberg	Hengsberg	66414.18.01	300	Neolithikum, Siedlung
**Krieglach	Krieglach	60219.18.01	50/1	ohne Datierung, Pfarrkirche
Lannach	Lannach	61220.18.01	590/15	kein archäologischer Befund
**Lend	Graz	63104.18.01	474	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Liebenau	Graz	63113.18.01	2/63–75	ohne Datierung, Bebauung
*Löffelbach	Hartberg Umgebung	64125.18.01	1225–1233	Kaiserzeit, Villa rustica
*Mitterndorf	Bad Mitterndorf	67006.18.01	939/1	Kaiserzeit, Siedlung
**Möderbrugg	Pölstal	65603.18.01	.115–17	Frühe Neuzeit bis Moderne, Schloss Hanfelden
**Möderbrugg	Pölstal	65603.18.02	.115–17	Frühe Neuzeit bis Moderne, Schloss Hanfelden
**Möderbrugg	Pölstal	65603.18.03	7/1	Kaiserzeit (?), Bebauung
*Peggau	Peggau	63019.18.01	186/1	Jüngere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Peggau	Peggau	63019.18.02	186/1	siehe Mnr. 63019.18.01
*Pichlhofen	St. Georgen ob Judenburg	65021.18.01	391	Jüngere Eisenzeit, Befestigung und Siedlung
Pöllau	Pöllau	64209.18.01	.86/3	Maßnahme nicht durchgeführt
Pöls	Pöls-Oberkurzheim	65022.18.01	.8/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Pürgg	Stainach-Pürgg	67313.18.01	555–627/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**St. Lorenzen	St. Margarethen bei Knittelfeld	65133.18.01	.42	Spätmittelalter bis Moderne, Filialkirche hl. Benedikt
St. Margareten	Lebring-St. Margarethen	66423.18.01	219/7	kein archäologischer Befund
*Schöckl	St. Radegund bei Graz	63280.18.01	412/1	Kaiserzeit, Heiligtum
*Schwanberg	Schwanberg	61057.18.01	1809	Spätmittelalter, Burg
Seggauerg	Leibnitz	66172.18.01	.26–133/2	kein archäologischer Befund
*Seggauerg	Leibnitz	66172.18.02	4/1	Kaiserzeit, Tempel
Stainz	Stainz	61239.18.01	.28/2, 10/3	kein archäologischer Befund
*Stainz	Stainz	61239.18.02	.28/2, 10/3	Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Friedhof
**Thalheim	Pöls-Oberkurzheim	65032.18.01	.3/1	Frühe Neuzeit, Schloss Thalheim
**Wagna	Wagna	66188.18.01	210–1219	Kaiserzeit, Zivilstadt Flavia Solva
Wagna	Wagna	66188.18.02	252/8–49	kein archäologischer Befund
**Wetzelsdorf	Graz	63128.18.01	665/7–1477/1	Moderne, Bebauung und Befestigung
**Zeutschach	Neumarkt in der Steiermark	65322.18.01	.56, 489	ohne Datierung, Bebauung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2018 in der Steiermark.

KG Baierdorf, SG Graz

Mnr. 63109.18.01 | Gst. Nr. 331/2, 332/1, 335/10, 335/17–18, 336/2–3, 389, 390/2, 408 | Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung

Die ARGIS Archäologie Service GmbH führte im Berichtsjahr die archäologische Begleitung des Bauprojekts »Alte Poststraße« durch. Von den hier lokalisierten Bauten stammen der Waltnerhof und das Mauthaus aus der frühen Neuzeit, während die Brauerei Reininghaus 1853 gegründet worden ist. Innerhalb der zu untersuchenden Flächen lagen laut Situationsplänen die Flaschenabfüllanlage (Fl. 21, 22, 24), die Fassbinderei, die auch als Tischlerei und Fassmagazin genutzt worden ist (Fl. 24), Wirtschaftsgebäude beziehungsweise Baracken (Fl. 22, 25–27), Garagen (Fl. 28), die Brennerei, die Mühle (Fl. 25) und der Gerstenspeicher (Fl. 25; Teile des Gebäudes wurden auch als Wohnungen, Tischlerei und Sattlerei genutzt). Zeitzeugenberichte erwähnen eine Nutzung der Kellergänge östlich entlang der zukünftigen UNESCO-Esplanade südlich der Kanzlei als Luftschutzgänge.

Die Flaschenabfüllanlage war bis 1945 in Betrieb, wurde dann durch einen Bombentreffer zerstört und nicht mehr wiederaufgebaut. Hier wurde ein Areal von ca. 15 × 20 m freigelegt (Fl. 21); das Gebäude setzte sich nach Westen fort (Abb. 1). Die Westfront wurde im Zuge der Straßenumlegung in Fl. 24 untersucht. Es handelt sich um einen komplexen, mehrphasigen Baukörper mit Befunden einer technischen Anlage. Der Großteil der Baubefunde ist in das Ende des 19. Jahrhunderts beziehungsweise den Anfang des 20. Jahrhunderts sowie in die NS-Zeit zu datieren. Eine Erneuerung der technischen Ausstattung fand in den 1930er-Jahren statt. Die Mauerbefunde bestehen meist aus einem Bruchsteinfundament, auf dem Ziegelmauerwerk, ein Betonstreifen als kapillarbrechende Schicht und darauf das aufgehende Mauerwerk aus Ziegeln aufsetzen. Ob das Gebäude im Zuge der technischen Neuausstattung in der Zwischenkriegszeit umgebaut wurde oder die Mauern, die sich im Süden des Gebäudes befinden (SE 123/124 IF, 125/126

IF, 127, 137), im Rahmen des Neubaus der Packhalle errichtet wurden, war nicht zu klären. Die westliche Außenmauer besteht aus reinem Ziegelmauerwerk (SE 159). Aufgrund der Lage der angrenzenden Zufahrtsstraße (Obj. 23) kann die südliche Mauer (SE 125/126, 127, 137) als Außenmauer des Gebäudes interpretiert werden. Passend dazu grenzen auch Betonschächte (SE 133/134 IF, 141/142 IF) außen an die Mauer an. Allerdings wurden außerhalb davon auch Ziegelmauern, Gewölbegänge (Obj. 25, 28) und Ofenanlagen (Obj. 20, 31) festgestellt, die aus der Phase vor der Nutzung als Flaschenabfüllanlage stammen.

Die Straße Obj. 23 bildete eine bogenförmige Zufahrt von Südosten zum Fabriksgebäude. Sie ist erstmals auf einem Luftbild aus dem Jahr 1944 zu sehen und wurde 1945 durch einen Bombentreffer beschädigt. Die auffällige kreisförmige Musterung der Oberfläche (Durchmesser jeweils 0,45–0,50 m) stammte von Fragmenten kegelförmiger Betonpoller, die verkehrt herum eingebaut worden waren. Die Basis der Straße bestand aus massiven Kalksteinblöcken (durchschnittlich 70 × 50 × 20 cm). Die Randbegrenzung der Straße wurde von massiven Kalksteinblöcken (durchschnittlich 120 × 90 cm) gebildet. Bei dem verwendeten Gestein handelt es sich um dunkelgrauen Crinoidenkalk des Plabutsch-Buchkogel-Zuges, der im 19. Jahrhundert in zahlreichen Steinbrüchen im Westen von Graz abgebaut worden ist. Die Straße lag über mehreren Ziegelfundamenten beziehungsweise schnitt auch einige ältere Gänge (etwa Kanal/Gang SE 185/186 IF = 213/214 IF). Unter der Straße beziehungsweise hindurch verlief eine Stromleitung.

Bei Obj. 29 und Obj. 30 handelte sich um einen Gang, der direkt unter einem Ziegelboden lag, in dem sich industrielle Einbauten befanden. Bei Letzteren handelte es sich um Wasserleitungen und andere Leitungsbauten der Flaschenabfüllanlage. Der Türrahmen der Gangöffnung war herausgerissen und der Eingang selbst mit Bauschutt verfüllt worden. Der aus Ziegeln gemauerte Gang (Breite 0,6 m, Höhe 1,9 m)



Abb. 1: Baierdorf (Mnr. 63109.18.01). Flaschenabfüllanlage der ehemaligen Reininghausbrauerei und NS-zeitliche Zufahrt (Ansicht gegen Norden).

war auf ca. 13 m Länge befahrbar. In der Westhälfte waren Wände und Decke verputzt und mit weißer Kalkfarbe gestrichen. Die Halterungen zur Stromversorgung/Beleuchtung waren teilweise noch vorhanden. Einige Stahlverstrebungen waren nach der Errichtung eingebaut worden. Der Gang besaß vier Abzweigungen, von welchen sich drei auf das Areal der Grabungsfläche erstreckten, aber verstürzt waren. Eine weitere führte nach Süden auf das Nachbargrundstück; sie ist vermauert und vermutlich noch befahrbar.

Von außen war im südlichen Teilstück ein Ziegelschacht (zur Belüftung oder für den Notausstieg) sichtbar, der auf dem Gang aufsaß und mit Schutt verfüllt war. Die Bausubstanz – ein Keller aus dem 19. Jahrhundert – ist allem Anschein nach in der NS-Zeit für die Verwendung als Luftschutzgang adaptiert worden. Die Bauweise des alten Kellers war mit jener eines weiteren Gewölbegangs (Obj. 29, 216/217 IF) vergleichbar; beide lagen auf derselben Höhe und wiesen eine Gewölbedecke auf. Das Gewölbe Obj. 30 war jedoch schmaler und wurde durch eine Reihe schräg verbauter Ziegel gestützt. Obj. 29 war in regelmäßigen Abständen eingebrochen und mit Schutt verfüllt oder zugemauert worden. Auch hier wurde der Gang durch spätere Einbauten verändert – in diesem Fall wurden Nischen aus der Wand herausgebrochen, möglicherweise wurde auch eine Art Lüftungsrost befestigt. Von diesem waren die Abdrücke von Verstrebungen direkt über den Nischen und massivere Einbauten mit Zementmörtel innerhalb der Nischen zu erkennen. Auch dieses Gewölbe wies eine Abzweigung auf.

Die verzweigten Gänge von Obj. 29 und Obj. 30 bildeten ein Netz aus Kellergängen, das sich unter dem gesamten Gebäude erstreckte. Diese Situation war auch auf weiteren Flächen innerhalb des Areals zu finden: Ein komplexes Kellersystem ermöglichte die unterirdische Verbindung der Gebäude. Da Obj. 29 direkt auf den Schornstein beziehungsweise Ofen Obj. 20 zulief, handelte es sich dabei möglicherweise um einen Heizgang, der Zugang zur Ofenanlage gewährt hatte. Bei Obj. 20 und Obj. 31 könnte es sich um eine Ofenanlage gehandelt haben; auch der hohe Anteil an Holzkohle sowie Schlackenreste deuten darauf hin. Als wahrscheinlichste Interpretation kommt eine Ringofenanlage in Frage. Die Öfen standen möglicherweise in einem Kontext mit den im 19. Jahrhundert ungefähr in diesem Bereich loka-

lisierbaren Werkstätten wie Fassbinderei, Picherei, Schmiede etc. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Großteil der benötigten Materialien in der Brauerei selbst hergestellt.

Die Fundamente auf Gst. Nr. 336/2 und Gst. Nr. 336/3 sind den historischen Karten und Plänen zufolge dem Walt(n)erhof zuzuordnen, der später auch »Ranzmayerhof« genannt wurde. Das steinerne Korbbogentor wies die Datierung »1790« auf und wurde mitsamt dem Gebäude im Jahr 2005 abgebrochen. Bei der Grabung wurden Teile des Gebäudekomplexes freigelegt. Die älteren Baubefunde wurden von einem rezenten Betonboden überdeckt. Darunter kamen Bruchsteinmauern mit einem Ziegelflickwerk zum Vorschein. Ebenso konnte eine Ecksituation dokumentiert werden, die mit einem Stich von 1891 übereinstimmt. Die Innenräume waren mit Schutt verfüllt. Während die Verfüllung im östlichen Raum rezent war, enthielt die Schuttschicht SE 85 in den Westräumen Fundmaterial des 18./19. Jahrhunderts. Unter dieser Schicht fanden sich der Brunnen Obj. 18 und eine ältere Mauer. Das Fundmaterial aus der Schicht, deren Ausgrabung aufgrund der erreichten Bautiefe gestoppt werden musste, ist großteils in das 15./16. Jahrhundert zu datieren, allerdings wurden auch wenige glasierte Keramikstücke aus dem 17./18. Jahrhundert gefunden. Der Brunnen wurde bis in eine Tiefe von 2 m ausgegraben. Das keramische Fundmaterial stammt aus dem 18./19. Jahrhundert; das Trockenmauerwerk der Brunnenschale wies Ziegelflickwerk auf. Die ältere Mauer (Obj. 19) unterhalb der Fundamentmauern des Waltnerhofes unterschied sich von den anderen Mauern (Obj. 17, zum Beispiel SE 104/105 IF), die eine einheitliche Bauweise aufwiesen: grob behauene Bruchsteine in Kalkmörtelbindung, dazwischen Ausbesserungen mit Ziegelsteinen. Obj. 19 wurde hingegen mit einem sehr sandigen Kalkmörtel und Bruchsteinen von geringerer Größe errichtet.

Im Rahmen der Umleitung des Verkehrs entlang der Alten Poststraße durch das Brauereigelände (Reininghaus Ersatzstraße) wurde die bestehende Straße verbreitert. Innerhalb dieses Streifens (Fl. 23, 24) wurden Baubefunde verschiedener Brauereigebäude aufgedeckt. Gegenüber dem Gösserboden wurde das Fassmagazin beziehungsweise die Fassbinderei ausgegraben. An diese schlossen im Norden Reste der Stirnseite der Flaschenabfüllanlage an. Zwei Kel-

lergänge verliefen unter beiden Gebäuden, doch wurden keine Abgänge in der Grabungsfläche beobachtet.

Im Rahmen der Absenkung und des Umbaus der Alten Poststraße wurden im Westen entlang der Straße Fl. 25 bis Fl. 28 angelegt. In Fl. 25 befanden sich der Anbau des Braustüberls beziehungsweise die daran angrenzenden Gebäude der Mühle und der Brennerei. Parallel dazu lagen entlang der Straße ein weiterer Gebäudekomplex (Teile der Brennerei, Gerstenspeicher, Wohnungen, Sattler- und Tischlerwerkstatt) sowie weitere Teile der Brennerei und des Braustüberls, die erst nach 2015 abgerissen worden sind. Anhand älterer Karten und Quellen lassen sich in diesem Gebiet auch die Vorgängerbauten der Reininghausbrauerei vermuten, da sich neben dem stadtseitig an der Alten Poststraße erbauten Mauthaus auch ein seit der frühen Neuzeit bestehendes Wirtshaus sowie eine – nach der im 17. Jahrhundert erteilten Braugenehmigung errichtete – Brauerei befunden haben.

Die Erweiterung von Fl. 25 nach Westen erbrachte Baubefunde, die der Brennerei und der Mühle zuzuordnen sind. Im Osten des Gebäudes wurden Quermauern angetroffen, die vermutlich vom Verbindungsraum zwischen Mühle und Gerstenspeicher stammen. Die Längsmauer (362/363 IF) in Nord-Süd-Richtung war nicht auf ganzer Länge erhalten. Die Befundlage deutet jedoch auf einen Knick nach Westen auf Höhe des vermutlichen Kesselhauses hin. Im nördlichen Bereich verlief sie direkt neben den Betonmauern und begrenzte unter anderem den Kellerraum Obj. 67 mit Ziegelgewölbe (SE 364/365 IF). Dieser war der einzige Kellerraum (mit Ausnahme des möglichen Kesselhauses), der im Bereich der Brennerei aufgedeckt wurde. Ein Teil des Gebäudekomplexes war vermutlich nicht unterkellert. Der südliche Teil des Kellers – die Südwand SE 391 war nachträglich eingezogen und auf den Steinplattenboden (SE 392) des Kellers gesetzt worden – wurde vermutlich beim Abriss oder bereits beim Umbau zerstört. Teile eines Ziegelbodens oder einer Stiege (SE 395/396 IF) auf Kellerniveau und eine auf Kellerniveau reichende Ziegelmauer (SE 373/374 IF) wurden auch südlich von Obj. 67 aufgedeckt, allerdings waren die Befunde stark gestört. In die eingezogene Wand war eine 1,5 m hohe Guss-eisensäule (Durchmesser 0,26 m) integriert, die einen prismatischen Kämpfer aus Kalksandstein trug, auf dem das Gewölbe ruhte. Die Säule stand auf einer Basis aus Kalkstein.

Bei Obj. 73 handelte es sich um einen Kellerabgang, unter dem ein größerer Gewölbegang nach Westen und ein kleinerer nach Norden freigelegt wurden. Der Abgang war in DOF 1 in Form von Ost-West verlaufenden Mauern und einem schräg nach unten ziehenden Ziegelgewölbe zu sehen. Westlich der Mauer SE 384/385 IF war der weitere Verlauf des Kellergangs zu erkennen. In diesem Bereich war der Ziegelboden teilweise verstürzt und gewährte Sicht in das darunterliegende Geschoß. Östlich an die Mauer SE 384 schloss außerdem ein pyramidenstumpfförmiger Schüttgutschacht an. Bei der Freilegung des Kellerabgangs wurde ein Ziegelboden aufgedeckt, der in Kreisform auf den Gewölbeabgang zulief. Es wurden weitere Gewölbegänge aufgedeckt, von denen der breitere nach Westen und der schmalere nach Norden verlief. Die weitere Freilegung und Dokumentation des Gewölbesystems in den Südwesten konnte nicht vorgenommen werden, da es über die Grabungsgrenze hinausreicht. Im Bereich von Fl. 25 konnten keine Befunde der älteren Nutzungsphasen des Geländes erfasst werden.

Östlich der Tennenmälzerei wurden Reste eines Gebäudes entlang der Alten Poststraße freigelegt. Es bildete die

Fortsetzung der Gebäudeflucht mit Gerstenspeicher und Wohnungen. Vergleiche mit Bau- und Situationsplänen zeigen, dass die Räumlichkeiten zuerst (1904) als Ingenieurswohnungen (im Norden) und Materialschuppen (im Süden) und später (1913) als Wohnungen, Feuerwehrdepot und Teil der Tennenmälzerei genutzt wurden. Diesem Gebäude ist der Gebäuderest Obj. 52, der einen Ziegelboden, einen Keller/Schacht sowie Mauern umfasste, zuzurechnen. Weiter südlich wurde der Bereich ausgegraben, der zur Tennenmälzerei umgebaut worden war. Er umfasste zwei innen mit Betonputz ausgekleidete Räume (Obj. 63), deren nördlicher vier Betonfundamente für Tanks beinhaltete (Obj. 68). Der südliche war leer, doch ragten Eisenarmierungen, die zu Punktfundamenten gehörten, aus dem Betonboden. Die Wirtschaftsgebäude/Materialschuppen der Tennenmälzerei nach Süden entlang der Alten Poststraße wurden in der NS-Zeit nachweislich weitergenutzt und zu Baracken des Wehrmachtsversorgungslagers umfunktioniert. Die Bebauung der Ostseite des Geländes ist bereits in frühen Plänen der Anlage zu sehen; das schmale Gebäude zog sich über die gesamte Länge des Brauereiareals hin und bestand nur aus drei frei stehenden Abschnitten (siehe Gerstenspeicher und Tennenmälzerei). In der frühen Phase waren dies Materialschuppen, später – als der Teil parallel zur Malztenne funktional in diese integriert wurde – nur mehr der südliche.

Ein Teil dieses Gebäudes wurde bereits auf Fl. 22 aufgedeckt (Obj. 35; SE 241/242 IF). Die Reste des Gebäudes umfassten Ziegelmauern, einen Ziegelboden sowie Abdrücke von Holzbalken. Auf einem Großteil der Länge von Fl. 22 war das Gebäude jedoch bereits bis aufs Fundament abgerissen worden. In Fl. 27 waren die Fundamente und Böden des Gebäudes über weite Strecken erhalten. Bei Obj. 55 handelte es sich um eine 0,32 m breite Betonmauer (SE 316/317 IF); südlich davon befand sich ein mehrlagiger Ziegelboden, der vermutlich auf das Fundament einer Bruchsteinmauer aufgesetzt worden war (SE 318/319 IF). Der nächste Raum wurde vermutlich während der Umnutzung in der NS-Zeit eingebaut; es handelte sich um einen schmalen Kellerraum (Lagerkeller/Gang?), der von weiß gekalkten Betonmauern begrenzt wurde (Obj. 57; SE 320/321 IF). Die lichte Weite betrug nur 0,85 m. Der südlich angrenzende Raum (Obj. 58) wurde von einer Bruchsteinmauer (SE 324/325 IF) und einer Betonmauer begrenzt. Innen verfügte der Raum über einen gestampften Boden (SE 323). Die angrenzenden Betonmauern (SE 324/325 IF) bildeten Obj. 59, zwei Kellerräume oder Becken (2,2 × 2,1 m). Der Beton war weiß gekalkt; möglicherweise handelte es sich um eine Sumpfkalkgrube.

Das Gebäude mit dem Zwickel (Winkel ca. 60°) ist bereits auf Plänen von 1904 zu sehen. Vor der Erweiterung in den Süden (Garagenbau in Abschnitten 1921 und 1929?) war es das südliche Eckgebäude der Reininghausbrauerei. Das erhaltene Mauerwerk bestand hauptsächlich aus grob zugehauenen Bruchsteinen und war ausgezwickelt; im Profil war noch eine Lage des aufgehenden Ziegelmauerwerks erhalten.

PASCAL BRANDSTÄTTER, GERALD FUCHS, LILLY OLET und SANDRA SCHWEINZER

KG **Burgstall**, MG Großklein

Mnr. 66003.18.01 | Gst. Nr. 245/1 | Ältere Eisenzeit, Gräberfeld

Nach der Meldung (Anton Steffan, Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg) unerlaubt durchgeführter Geländeänderungen im Zuge von Forstarbeiten wurde eine archäologische Feststellungsgrabung in der bekannten äl-

tereisenzeitlichen Hügelgräbergruppe »Muskervastwald« eingeleitet. Die Grabhügel, die unter Denkmalschutz stehen, liegen innerhalb eines Waldstückes, das sich direkt an der Burgstallstraße befindet, in leicht abfallendem Gelände. Die Maßnahme wurde vom Verein ASIST im Zeitraum vom 16. Juli bis zum 17. August 2018 durchgeführt.

Zu Beginn wurde das gesamte betroffene Areal von etwa 550 m² von Ästen und Laub gereinigt. Im Zuge des Feinputzes konnte etwa mittig in der Maßnahmenfläche eine runde Struktur (Durchmesser 0,2 m) festgestellt werden, welche sich als Rest einer keramischen Urne mit Leichenbrand (Tumulus 18) herausstellte. Durch die vorangegangene Geländeänderung war von dieser Urne lediglich ein letzter Rest erhalten, der später im Block geborgen wurde. Im Nordosten der Fläche wurden Reste eines Keramikgefäßes sowie in unmittelbarer Nähe weitere Gefäßfragmente freigelegt, die wohl einem zerstörten Grab (Tumulus 20) zuzurechnen sein dürften und ebenfalls im Block geborgen werden sollten. Beim Anlegen des Schnittes für die Blockbergung wurde jedoch etwa 0,3 m tiefer eine massive Aschestruktur angeschnitten, die als Rest einer Brandbestattung angesehen werden kann, welche wohl demselben Grab, wenngleich in einer früheren Phase, angehört haben dürfte. Aussehen und Struktur der Ascheschicht könnten auf ein vergangenes Behältnis, etwa einen geflochtenen Korb oder einen Beutel, hindeuten.

Im Südwesten der Maßnahmenfläche konnte nördlich eines angefahrenen und teilweise beschädigten Tumulus (Tumulus 14) ein weiteres Keramikkonvolut mit lehmigen Erdschlüssen, welches zu Tumulus 13 gehören dürfte, aufgefunden werden, wobei vereinzelt Knochenreste von Leichenbrand zutage kamen. Diese Ansammlung unterschiedlicher Gefäßkeramikfragmente wurde ebenfalls im Block geborgen. Weitere Befunde konnten im Nordostbereich der Grabungsfläche festgestellt werden, wo sich die zu Beginn als einzelne Gefäßkeramikbruchstücke gedeuteten Funde als Rest eines weiteren gestörten Tumulus (Tumulus 15) herausstellten. Der Befund zeigte eine rechteckige Struktur (ca. 0,7 × 0,5 m) mit einer kleineren, innen liegenden, rechteckigen Keramikkonzentration, welche den Eindruck erweckte, als ob sie ebenfalls in einem vergangenen Gebinde vergraben worden wäre. Südlich dieser Struktur zeichneten sich weitere Keramikbruchstücke ab, welche zu einer Grube gehörten, die mit einer Vielzahl an Gefäßkeramikfragmenten verfüllt war. Diese Grube ist wohl zusammen mit der oben genannten Befundsituation einem Grab mit Bustum zuzurechnen und wurde im Block geborgen. Das Fundmaterial bestand zum Großteil aus Gefäßkeramikbruchstücken, welche aufgrund der unerlaubten Geländeänderung stark in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Vorwiegend wurde dunkelgraue und sekundär rötlich verbrannte Gefäßkeramik aufgefunden, welche nach einer ersten Sichtung der zum Teil noch ungereinigten Objekte wohl grob in die Stufen Ha C bis Ha D datiert werden kann. Neben Keramikscherben wurde neben vereinzelt Leichenbrandfragmenten auch ein keramischer Urnenrest mit einer Verfüllung aus Leichenbrand geborgen. Wie bereits oben erwähnt, wurde der größte Teil der Funde im Block geborgen, vereinzelt wurden noch Oberflächenfunde aufgesammelt. Im gesamten Fundmaterial findet sich nur ein Metallobjekt aus Eisen, welches spinnwirtelartiges Aussehen besitzt.

Zusammengefasst konnten in dem von der unerlaubten Geländeänderung betroffenen Bereich Überreste von wohl vier Bestattungen, welche vormals von Tumuli überla-

gert waren, nachgewiesen werden. Erhalten blieben davon Reste von Keramikgefäßen sowie bei Tumulus 15 und Tumulus 20 weitere Reste, die möglicherweise Rückschlüsse auf vergangene, aus organischem Material hergestellte Behältnisse, etwa Körbe, Flechtwerk, Leder, Textil oder Holz, zulassen könnten. Des Weiteren muss in den Hügelgräbergruppen »Muskervastwald« beziehungsweise »Kröllwald« von weitaus mehr Tumuli ausgegangen werden, als bisher vermutet wurde. Von den bereits bekannten Tumuli konnten die Hügel 13 und 15 nachgewiesen werden, die drei weiteren untersuchten Befunde dürften hingegen von bisher unbekanntem Tumuli stammen. Nach Durchsicht der vorliegenden Laserscan-Aufnahmen könnte die Muskervastwaldgruppe aus bis zu 35 Hügeln bestanden haben. Es kann davon ausgegangen werden, dass davon auch heute noch mehrere intakte Hügelgräber vorhanden sind; im Süden der hier vorbeiführenden Burgstallstraße dürften die Tumuli größtenteils unbeschädigt sein.

FLORIAN MAUTHNER und BERNHARD SCHRETTLE

KG Friedberg, SG Friedberg

MNr. 64007.18.01 | GSt. Nr. 1952, 1953, 1954/1, 1954/5 | Mittelalter, Burg Friedberg

Im Bereich der Burg Friedberg wurden vom 4. Juni bis zum 26. November 2018 erneut archäologische Untersuchungen durchgeführt (siehe FÖ 56, 2017, 422–424). Die Doppelburganlage von Friedberg wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts n. Chr. (wahrscheinlich um 1170) errichtet. Im Gegensatz zu der im Vorjahr postulierten Meinung konnte anhand der Resultate der aktuellen Kampagne bewiesen werden, dass sich im Bereich des Grabungsareals (vor allem GSt. Nr. 1953) die Obere Burg von Friedberg befunden hat. Dies entspricht auch der bisher gängigen Meinung. Die Untere Burg konnte unter anderem im Zuge von geophysikalischen Prospektionen (Volker Lindinger, ARDIG) auf der nächsten südlich gelegenen Geländestufe lokalisiert werden (GSt. Nr. 1949).

In der bereits im Vorjahr angelegten Fläche 4 konnte innerhalb des Raumes 3 unter der Schuttschicht (SE 51) die Oberfläche des gewachsenen Felsens (SE 20) freigelegt werden, welcher intentionell als Steinboden flach abgearbeitet worden war (Abb. 2). Im Zuge der Untersuchungen wurde festgestellt, dass sämtliche Mauern der Burg keine Fundamente besaßen, sondern direkt auf den bearbeiteten Fels (SE 20) gesetzt worden waren. Das gilt auch für die gemauerte Einfassung beziehungsweise das Fundament des Backofens (SE 46; Obj. 4) in Raum 3. Innerhalb der Ofenkuppel (SE 53) und von dieser überlagert besaß der Ofen eine Tenne (SE 85) aus rechteckigen Ziegeln.

In den neu angelegten Flächen 5 und 6 konnte der weitere Verlauf der Außenmauer des Burgebäudes (SE 2; Mauer 1) freigelegt werden. In Fl. 5 lag innerhalb des Raumes 4 unter dem Humus (SE 1) eine Versturz- beziehungsweise Schuttschicht (SE 65), die aus Ziegelfragmenten, Schieferbruchsteinen und Mörtel bestand. Obwohl SE 65 innerhalb von Fl. 5 aus Sicherheitsgründen nicht vollständig ausgegraben werden konnte, war trotzdem feststellbar, dass auch sie über dem gewachsenen Fels (SE 20) lag, der im Raum 4 wahrscheinlich ebenfalls als flacher Steinboden abgearbeitet worden war.

Im Zuge der Grabungsarbeiten wurde es augenscheinlich, dass Teile der Burgaußenmauer (Mauer 1) abgebrochen und in den Raum 4 gestürzt waren. Nur in der Nordostecke des Raumes, wo die Außenmauer durch eine verstärkende



Abb. 2: Friedberg (Mnr. 64007.18.01). Grabungssituation in Fl. 4, Schnitt 1, Raum 3 (Dokumentationsoberfläche 3).

Quermauer (SE 70; Mauer 34) gestützt wurde, war die Mauer 1 in ihrer vollständigen Breite erhalten. Die verputzte Mauer 34 schloss über Baufugen in Mörtelbindung an die Mauer 1 (SE 2) und die Mauer 25 (SE 44) an. Bei der verputzten Mauer 32 (SE 64), welche die westliche Wand des Raumes 4 bildete, dürfte es sich um die Verlängerung der bereits im Vorjahr in Fl. 2 freigelegten Mauer 21 (SE 40) handeln. Die vollständige Breite der Mauer 32, die mit einer Baufuge an die Burgaußenmauer (Mauer 1) anlieft, konnte aus Sicherheitsgründen nicht ermittelt werden, da sich westlich von ihr das intakte Gewölbe des noch bestehenden Burgkellers befindet. Dies gilt auch für die Mauer 1 in Fl. 6.

In der Südwestecke von Fl. 6 lag die nordwestliche Ecke des Burgebäudes, die von der Mauer 1 und der Verlängerung der bereits im Vorjahr in Fl. 2 freigelegten Mauer 13 (SE 18) gebildet wurde. Diese Ecke wurde von der neuzeitlichen Stützmauer (SE 19; Mauer 14) überlagert. Im Außenbereich des Burgebäudes nördlich der Mauer 1 konnte in den Flächen 1, 4, 5 und 6 unter dem Humus und teilweise unter einer mit Humus vermischten Schuttschicht ein Begehungshorizont festgestellt werden (Oberfläche von SE 25). SE 25 bestand aus hellgelbem Schluff, der Mörtelgrieß, kleinere Gerölle und vereinzelte Schieferbruchsteine enthielt. In Fl. 4 trat unter der ca. 0,2 m tiefen SE 25 bereits der gewachsene Fels zutage.

Auch in Fl. 2 konnte innerhalb des Treppenschachtes zum bestehenden Keller im Schnitt 4 unter den Schuttschichten (SE 35, 61) der gewachsene Fels (SE 20) freigelegt werden. In diesem Bereich war der anstehende Schiefer nur sehr grob abgearbeitet worden und wurde teilweise noch von Resten eines Mörtelbettes für die nicht mehr vorhandenen Steinsteufen überlagert. In der nördlichen Hälfte des Schnittes 4 konnte die Schuttschicht SE 61 aus Sicherheitsgründen nicht vollständig ausgehoben werden. In der Dokumentationsoberfläche 4 wurden im Osten des Schnittes 4, im Bereich des Eingangs zum Treppenschacht, noch Reste einer Schwelle freigelegt.

Im Raum 5 trat unter SE 49 (Schuttschicht) der flach abgearbeitete gewachsene Fels (SE 20) zutage. Hier fand sich eine quadratische Steinbasis (Grundriss 59 × 58 cm) aus geglättetem Kalkstein, der feine Bearbeitungsspuren aufwies. Auch die oberen Kanten des Quaders waren bearbeitet. Des

Weiteren waren an der Oberfläche der Steinbasis Mörtelreste erhalten, welche darauf hinweisen, dass sie sehr wahrscheinlich als Sockel für eine Säule oder einen Pfeiler gedient hat. Die Basis lag augenscheinlich in Originallage, da im darunterliegenden Schiefer (SE 20) eine passende quadratische Mulde für sie geschaffen worden war. In der Dokumentationsoberfläche 4 des Schnittes 2 fand sich in Raum 5 ein Gräbchen (SE 68 IF; Obj. 5), das in den gewachsenen Fels eingetieft worden war und auch unter die Mauer 31 (SE 63) lief. Seine Verfüllung (SE 66) bestand aus eingeschwemmtem dunkelbraunem Schluff, der zahlreiche Ziegel- und Keramikfragmente, Eisenobjekte (vornehmlich Eisennägeln) und Holzkohlestückchen enthielt. Möglicherweise handelte es sich dabei um eine Wasserableitung. Die Breite sowie die tatsächliche Länge der Mauer 31 konnten nicht ermittelt werden, da die darüberliegende Schuttschicht (SE 49) innerhalb des Schnittes 2 aus Sicherheitsgründen abgeböschert werden musste.

Im Zuge der Dokumentationsarbeiten wurde es augenscheinlich, dass die Räume 5 und 7 sowie der Bereich zwischen den Mauern 27 und 28 (SE 50, 52) ehemals einen einzigen größeren Raum gebildet hatten. Nach der Zerstörung der Burg wurde in dem Schutt (SE 49, 59) ein Graben ausgehoben, dessen Sohle bis zur Oberfläche des flach abgearbeiteten gewachsenen Felsbodens reichte. Die Grabenwände wurden, um ein Abrutschen des Erdmaterials beziehungsweise des Schuttes zu verhindern, durch das unregelmäßige Trockenmauerwerk der Mauern 27 und 28 abgestützt beziehungsweise verstärkt. Dadurch entstand ein Zugang zum Treppenschacht des damals noch in Benutzung stehenden Kellers. Dieser Bereich zwischen den Mauern 27 und 28 wurde erst nach dem Ende der Nutzung des Treppenschachtes wieder verfüllt (SE 61); dies geschah noch vor dem Bau des Kriegerdenkmals im Jahr 1953.

Südlich der Mauer 28 (SE 52) konnte in Fl. 7 dieselbe stratigrafische Abfolge wie in der nördlich angrenzenden Fl. 2 festgestellt werden. Unter dem Humus (SE 1) und dem in diesem Bereich deponierten Bauschutt (SE 24) des zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgerissenen »Schlößls« befand sich der Althumus (SE 39), der über einer weiteren Schuttschicht (SE 59) lag. SE 59, die mit ziemlicher Sicherheit mit SE 49 gleichgesetzt werden kann, überlagerte in Schnitt 6 den

als flachen Boden abgearbeiteten gewachsenen Fels (SE 20). Hier konnte eine weitere Treppe freigelegt werden, deren Steinsteufen mit Baufugen an die Mauer 30 (SE 58) anschlossen. Diese Stiege hatte ehemals zu einem oberen Stockwerk geführt.

Im östlichen Bereich des Schnittes 6 war eine Grube (SE 82/89 IF; Obj. 7) mit annähernd senkrechten Wänden in den gewachsenen Schiefer (SE 20) eingetieft worden, deren Verfüllung (SE 82) wie bei Obj. 5 in Raum 5 aus eingeschwemmtem dunkelbraunem Schluff bestand, der zahlreiche Ziegel- und Keramikfragmente, Eisenobjekte und Holzkohlestückchen enthielt. Möglicherweise handelte es sich dabei um ein Wasserauffangbecken (für Regenwasser?), das von Obj. 5 gespeist wurde. Der vollständige Grundriss sowie die tatsächliche Tiefe der Grube Obj. 7 konnten aus Sicherheitsgründen nicht ermittelt werden.

In der am Hang gelegenen Fl. 8 wurden der weitere Verlauf der Burgaußenmauer (Mauer 1) sowie die südöstliche Ecke des nördlichen Traktes der Oberen Burg festgestellt. In diesem Bereich konnten unter einer mächtigen Schuttschicht (SE 73) die Räume 8 und 9 freigelegt werden. Die raumteilenden Quermauern 38 und 39 (SE 77, 78) liefen mit Baufugen an die Mauer 1 an. In Raum 8 kam unter der Verputz- beziehungsweise Schuttschicht in der Dokumentationsoberfläche 2 der flach abgearbeitete gewachsene Fels zutage.

Bei der die Burgaußenmauer (Mauer 1) verstärkenden Mauer 36 (SE 74) sowie den Mauern 37, 42 und 43 (SE 75, 90, 91) handelte es sich um spätere Zubauten. Der an die Mauern 42 und 43 (SE 90, 91) angebaute rechteckige Ofen (SE 92, 93; Obj. 8) könnte darauf hinweisen, dass es sich bei diesen Anbauten um Wirtschaftsräume beziehungsweise Werkstätten gehandelt hat. Der Ofen (Obj. 8) besaß eine Tenne aus quadratischen Flachziegeln.

In Fl. 9 konnte ein Teil der von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Mauer 1 freigelegt werden. In diesem Bereich wurde die Mauer von der Künette einer neuzeitlichen Wasserleitung gestört (SE 87/88 IF; Obj. 6), die den Trinkwasserbrunnen im Areal des heutigen Kriegerdenkmales speiste.

Bei der Mauer 41 (SE 86), die mit einer Baufuge an die Mauer 1 anschloss, handelte es sich um die westliche Außenmauer des jüngeren, südlichen Traktes der Oberburg. Die Tatsache, dass die Mauer 41 direkt an den Verputz der Mauer 1 anliefe, weist darauf hin, dass der rechteckige Nordtrakt für eine längere Zeit alleine existiert hat. Erst in späterer Zeit (wahrscheinlich im 16. Jahrhundert) wurde die Burg durch die Errichtung des südlichen Traktes erweitert.

In Fl. 10 konnte mit der Mauer 45 (SE 95) der weitere Verlauf der bereits in Fl. 9 freigelegten Mauer 41 festgestellt werden. Zusammen mit den Mauern 46, 47 und 48 (SE 96, 97, 100) bildete diese Mauer wahrscheinlich einen Teil des auf alten Ansichten dargestellten Südostturmes des südlichen Traktes der Oberen Burg.

Die Mauern wurden nach der archäologischen Maßnahme mit Bauvlies zugedeckt. Danach wurden alle Grabungsflächen mit Erdmaterial zugeschüttet.

FEDERICO BELLITTI

KG Geidorf, SG Graz

Mnr. 63103.18.01 | Gst. Nr. 2454–2456 | Ältere Eisenzeit, Grab | Hochmittelalter, Bebauung

Im Zuge der Altlastensanierung und der Errichtung eines Neubaus in der Rittergasse wurde im Anschluss an die im Jahr 2017 vorgenommene Sondierungsgrabung (siehe FÖ

56, 2017, D5501–D5504) vom 23. Jänner bis zum 13. März 2018 von einem Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE eine archäologische Baubegleitung durchgeführt. Im Bereich der unmittelbar östlich benachbarten Leechkirche wurden bei Ausgrabungen in den 1990er-Jahren unter anderem ältereisenzeitliche Grabbefunde des 7./6. Jahrhunderts v. Chr. sowie späturnenfelderzeitliche Brandgräber des 9. Jahrhunderts v. Chr. erfasst. Die Ergebnisse der Sondierungsgrabung im Jahr 2017 ließen die Fortsetzung dieser Befunde erwarten.

Für die Altlastensanierung war das Abtiefen des Bauareals um etwa 7 m vorgesehen, wobei kontaminiertes Erdreich gesichert abtransportiert werden musste. Glücklicherweise konnten während der gesamten archäologischen Baubegleitung keine erhöhten Belastungswerte registriert werden, die zusätzliche Schutzmaßnahmen erforderlich gemacht hätten. Basierend auf den Ergebnissen der Sondierungsgrabung wurde der Südbereich der Baufläche – nach dem Abtragen der Bestandsgebäude – in einem ersten Schritt um ca. 2,5 m maschinell abgetieft, da in diesem Bereich lediglich rezente Planierungen und Störungen zu erwarten waren. Der Nordbereich der Baufläche wurde lediglich um ca. 2 m abgesenkt, sodass hier keine weiteren archäologischen Arbeiten notwendig wurden. Der Nordwestteil des Südbereiches war bereits durch ältere Tiefbauarbeiten für das ehemalige Bestandsgebäude sowie die Errichtung eines Öltanks erheblich gestört worden, während im gesamten Südtail archäologische Befunde in ca. 2,5 m Tiefe erfasst werden konnten, die entsprechend freigelegt und dokumentiert wurden.

Auf diesem Niveau, das dem heute noch erhaltenen Geländeniveau der nördlich benachbarten Allmende Leech entspricht und wohl auch das ursprüngliche mittelalterlich-neuzeitliche Niveau rund um die Leechkirche darstellte, konnten insgesamt sechs hochmittelalterliche Öfen (Obj. 1–6) sowie Mauerfundament- beziehungsweise Ausrissgräben (SE 28, 29) eines wohl zeitgleichen, zugehörigen Gebäudes freigelegt werden. Zwei der sechs Öfen (Ofen 1, 2; **Abb. 3**) befanden sich im östlichen Grabungsbereich, vier weitere (Ofen 3–6) im Westbereich. Fünf Öfen wiesen eine exakt gleichartige Konstruktion auf: Eine Brennkammer von ca. 0,8 m bis 1,0 m Durchmesser mit ebenem Boden wies eine Heiz- beziehungsweise Beschickungsöffnung auf, vor der eine Arbeitsgrube von etwa 1,0 m bis 1,2 m Durchmesser lag. Die erhaltene Tiefe der Öfen schwankte zwischen 0,2 m und 0,3 m. Sofern noch Wandungsreste erhalten waren, ließen diese den Ansatz eines konvex einziehenden Oberteiles erkennen. Offenbar handelte es sich um kleine Kuppelöfen. Sowohl innerhalb der Brennkammern selbst als auch in den Arbeitsgruben konnten reichliche Reste von Asche und vor allem Holzkohle dokumentiert werden. Archäobotanische Untersuchungen, die eventuell Hinweise auf die ursprüngliche Funktion der Öfen liefern könnten (Backöfen?), sind bislang noch ausständig. Vereinzelt Buntmetallschlacken aus dem Umfeld der Öfen beziehungsweise des erwähnten Gebäudes scheinen hingegen nicht zwangsläufig mit diesen in funktioneller Verbindung zu stehen. Ein Zusammenhang des Gebäudes und der Öfen mit der unmittelbar östlich gelegenen Leechkirche scheint außer Zweifel zu stehen; möglicherweise handelte es sich um einen Teil des Wirtschaftskomplexes des Deutschritterordens oder aber auch nur um temporäre Backöfen, die im Kontext mit Kirchtagen und damit verbundenen Märkten etc. zu sehen sein könnten. Auch die Funktion des an zwei Seiten auf einer Länge von jeweils ca. 8 m erfassten, zugehörigen beziehungsweise



Abb. 3: Geidorf (Mnr. 63103.18.01). Hochmittelalterlicher Ofen 2.

zeitgleichen Gebäudes bleibt vorerst unklar. Ofen 3 wich in seiner Konstruktion von den fünf anderen Öfen ab. Er besaß eine ca. 1,1 × 0,7 m große Unterlage aus plattenförmigen Steinen und wies an zwei Seiten noch Reste der aufgehenden Steinwandung auf. Die anderen beiden Seiten sowie der Oberteil waren durch jüngere Baumaßnahmen bereits zerstört worden. Ob dieser Ofen eine andere Funktion hatte oder eine gewisse zeitliche Differenz zu den anderen fünf Öfen vorliegt, war nicht festzustellen.

Sowohl im Ost- als auch im Westbereich der Untersuchungsfläche konnte noch eine Reihe überwiegend kleiner Gruben dokumentiert werden (etwa SE 27, 30, 31, 47, 48), deren Funktion ebenfalls unklar bleibt. Zumindest bei SE 27 und SE 31 ist aufgrund des Fundmaterials eine hochmittelalterliche Zeitstellung evident.

Nach der Freilegung und Dokumentation der hochmittelalterlichen Befunde wurde der gesamte Südbereich weiter maschinell abgetieft. Unter einer ca. 0,3 m mächtigen Planierungsschicht konnte annähernd in der Mitte der Grabungsfläche der Rest eines kleinen hallstattzeitlichen Tumulus erfasst werden. Erhalten war die südliche Hälfte eines kreisförmigen Umfassunggrabens von ca. 5,5 m Innendurchmesser; der Nordteil war durch den Fundamentgraben des oben erwähnten mittelalterlichen Gebäudes zerstört worden. Der seichte Sohlgraben wies eine deutlich erkennbare Unterbrechung beziehungsweise einen ›Eingang‹ an der Ostseite auf, die exakt auf den großen Tumulus unterhalb der Leechkirche ausgerichtet war. Aus der Verfüllung des Gräbchens SE 51 konnten einige urnenfelder- und hallstattzeitliche Keramikfragmente geborgen werden. Annähernd in der Mitte des Umfassunggrabens befand sich eine grob quadratische, 1,2 × 1,2 m große Grube, bei der es sich ursprünglich wohl um die zugehörige Grabgrube gehandelt hat. Von Norden her führte ein ca. 2 m breiter Beraubungsschacht in die Grabgrube, die vollständig ausgeräumt war. Der einstmalige Tumulus selbst (inklusive des Beraubungstrichters) konnte im Arbeitsprofil partiell auf einer Höhe von ca. 0,3 m erfasst und dokumentiert werden; die ursprüngliche Höhe des Tumulus wird 0,5 m nicht überschritten haben. Weitere hallstattzeitliche Gräber konnten im unter-

suchten Bereich nicht festgestellt werden, auch befand sich unterhalb des hallstattzeitlichen Begehungsniveaus keine urnenfelderzeitliche Schicht, wie sie etwa noch im Bereich der Leechkirche dokumentiert werden konnte.

Nach Abschluss der archäologischen Arbeiten wurde die Baugrube auf die benötigte Tiefe von ca. 7 m ausgehoben, ohne weitere archäologische Befunde zu berühren.

GEORG TIEFENGRABER

KG Gries, SG Graz

Mnr. 63105.18.01 | Gst. Nr. 1185/1, 1185/7 | Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung und Bombentrichter

Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde im Berichtsjahr beauftragt, das Bauprojekt Alte Poststraße/Kratkystraße Ost archäologisch zu begleiten. Dabei wurden hauptsächlich Befunde aus der Zeit des 2. Weltkriegs festgestellt.

Der Bombentrichter Obj. 58 wurde nur zur Hälfte ausgegraben, der Rest liegt nördlich außerhalb der Grabungsgrenze. An Fundmaterial wurden vor allem Industrieabfälle (hauptsächlich Stahlspäne verschiedener Form und Größe) von Arbeiten auf der Drehbank und Fahrzeugteile freigelegt. Die Späne stammen von den Gambrinus-Werken, einer Außenstelle der Puchwerke in den Kellern und Hallen von Reininghaus zur Produktion von Halbfertigprodukten von Panzergetrieben und/oder Daimler-Benz-Flugzeugmotoren. Weiters wurde eine massive Brandschicht festgestellt, die aus verkohltem Papier bestand; offensichtlich waren hier gegen Kriegsende Unterlagen entsorgt worden.

Bei Obj. 57 handelte es sich um einen massiven Bombentrichter, der mit Eisenabfällen verfüllt worden war. Die Schicht bestand hauptsächlich aus Eisenkonglomerat und musste in Blöcken geborgen werden (**Abb. 4**). Beim Fundmaterial handelt es sich ebenfalls um Abfälle aus den Gambrinus-Werken. Die ›Fundblöcke‹ aus dem Trichter wogen zwischen 500 kg und 6 t. Aus diesem Objekt wurden auch verkohlte Papiere mit einem SA-Kontext geborgen.

Der Bombentrichter Obj. 59 dürfte wegen seines pilzförmigen Interfaces von einer Fliegerbombe mit einem Verzögerungszünder verursacht worden sein. Neben dem Sprengkopf der Fliegerbombe wurden 44 französische Stahlhelme



Abb. 4: Gries (Mnr. 63105.18.01). Abheben eines »Fundblockes« von Metallabfällen aus dem Bombentrichter Obj. 57 (Blick gegen Osten).

unterschiedlichen Typs geborgen. Diese waren Beutestücke der deutschen Wehrmacht, mit denen die Luftschutzorgane im besetzten Österreich ausgestattet wurden. Dabei war es üblich, die französischen Einheitsabzeichen zu entfernen und durch den Reichsadler mit Hakenkreuz zu ersetzen. Bei mehreren Helmen ist das ursprüngliche Einheitseblem aber noch zu erkennen. Außerdem wurden Rücklichter, Fahrzeugbatterien, Bremscheiben etc. gefunden, darunter auch ein Kotflügel mit Scheinwerfer und Materialhalterungen eines britischen Bedford Trucks.

Bei Obj. 20 handelte es sich um eine Altstraße aus dem 18. Jahrhundert, die als Zufahrt zum ehemaligen Waltnerhof (Ranzmayerhof) diente und bis in die 1970er-Jahre genutzt wurde.

Im Bereich der Bombentrichter fanden sich massive Schuttschichten (SE 128) mit einer Mächtigkeit von 0,20 m bis 0,40 m. Der Schutt wurde von Ziegeln des 19. Jahrhunderts, Holzkohle und verschlacktem Material dominiert. Die Anschüttungen dienten wahrscheinlich der Befestigung der Oberfläche im britischen Sammellager.

PASCALE BRANDSTÄTTER, GERALD FUCHS und SANDRA SCHWEINZER

KG Gries, SG Graz

Mnr. 63105.18.02 | Gst. Nr. 1186/5 | Moderne, Bebauung und Bombentrichter
Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde im Berichtsjahr beauftragt, auf dem gegenständlichen Grundstück den Oberbodenabtrag zu begleiten und im Bedarfsfall archäologische Untersuchungen durchzuführen. Alle Befunde stammten aus dem 2. Weltkrieg; es handelte sich um Bombentrichter, Infrastruktur und Flak-Stellungen zur Luftabwehr. Alle Bombentrichter waren am 2. April 1945 um 13:49 Uhr durch ein Bombardement von 32 Flugzeugen entstanden und enthielten britisches Material aus dem Sammellager.

Die Verfüllung des Bombentrichters Obj. 33 enthielt überwiegend Bauschutt von zerbombten Gebäuden aus Graz mit Mauerziegeln aus dem 19. Jahrhundert, Metallgegenstände (unter anderem Türscharniere und Teile von Autobatterien), Fahrzeugteile (Reste von vermutlich britischen

Karosserieteilen, an denen noch der olive Tarnanstrich sowie Reste einer Aufschrift zu erkennen sind, Bremsbacken und -scheiben, eine Kurbelwelle, Reste eines Fahrzeugsitzes, Gitterhalterungen für Gepäckstücke, wie sie bei den alliierten Militär-Lastkraftwagen üblich waren) und Militaria. Unter Letzteren ist ein französischer Infanteriehelm hervorzuheben, der als Beutegut der Wehrmacht zur Ausrüstung von »Heimat-Flak-Männern« (meist wehruntaugliche und ältere Männer) sowie Flak-Helfern (in der Regel 10- bis 15-jährige Jugendliche) gedient hat. Das französische Einheitseblem ist entfernt und durch einen Reichsadler mit Hakenkreuz ersetzt worden.

Der Bombentrichter Obj. 34 enthielt nur eine geringe Menge an Fundmaterial. Bemerkenswert waren zahlreiche Betonfragmente und auch Stromkabel, die noch in einer Betonbettung lagen, sowie ein Teil einer betonierten Maschinengewehrstellung. Diese Trümmer weisen darauf hin, dass sich in der Nähe befestigte Stellungen befunden haben. Zu den Militaria zählt ein Fragment einer amerikanischen Gasmaske MK I (Infanteriegasmaske). Weiters fanden sich einige Zahn- und Schwungräder eines Motorblocks, ebenso Autobatterien und Batterien (noch in originaler Papierverpackung). Zu nennen ist auch eine Batterie der Firma »Brightstar« (USA), die 1944 hergestellt worden ist.

Der Bombentrichter Obj. 37 enthielt einen Porzellanteller der Firma »Villeroy und Boch« sowie mehrere Fragmente von Steingutschüsseln der »Ostmark Wilhelmsburger Steinzeugmanufaktur« (Niederösterreich).

Der Bombentrichter Obj. 39 war mit Ausnahme einiger Fahrzeugteile (darunter der Aufbau eines Pritschenwagens) fundlos.

Weitere Befunde waren die Wege Obj. 38 und Obj. 48 sowie mehrere Gruben (Obj. 36, 40–46, 50–55) im Bereich der ehemaligen Munitionsbaracken. Der schmale Weg Obj. 38 war als Luftbildbefund von den Munitionsbaracken zu den Geschützstellungen Obj. 47 und Obj. 35 zu erkennen. Der breitere Schotterweg Obj. 48 war durch den Pflug stark gestört und nur mehr am Rand des Grundstückes auf ca. 2 m Länge erhalten. Die Munitionsbaracken waren dem Luftbild zufolge am 12. Mai 1945 bereits abgetragen. In unmittelba-

rer Nähe wurden etliche rechteckige Gruben erfasst, die mit Ausnahme von Obj. 53 (siehe unten) nicht tiefer als 0,5 m und mit NS-zeitlichem deutschem Fundmaterial verfüllt waren. Es handelte sich um Sicker- beziehungsweise Müllgruben. Bei Obj. 51 war noch eine Balkenstandspur in der Grube zu erkennen. Der Boden der Munitionsbaracken lag wohl deutlich über der Geländeoberfläche und das Regenwasser wurde anscheinend nicht abgeleitet. Bei Obj. 53 dürfte es sich um eine Latrine gehandelt haben (1,20 × 1,10 m, Tiefe ca. 1,20 m). Die Verfüllung bestand aus Brandschutt und gebrauchten Hygieneartikeln (Zahnpasta, Creme, Handspiegel etc.). Die anderen Gruben waren ebenfalls mit Brandschutt verfüllt. Vermutlich wurden die Baracken gegen Kriegsende von der Wehrmacht niedergebrannt, da britische oder jüngere Funde fehlten; in den Grubenverfüllungen fand sich ausschließlich deutsches Fundmaterial.

Unter den aufgefundenen Gebrauchsgegenständen sind mehrere Cremes enthalten, darunter eine »Nivea«-Creme aus der NS-Zeit (besonders brisant, da Nivea als ›Judencreme‹ galt und ab 1943 den Namen »Nivea« nicht mehr führen durfte), eine Schönheitscreme (nach Farbe und Form wie eine »Nivea«-Creme, nur ohne Firmenname), eine Zahncreme und Zahnpastatuben der Marke »Blendax«. Weitere Fundobjekte sind ein Tonanhänger mit einer figürlichen Darstellung (Schutzpatron?), ein Teil eines Engelflügels aus Ton, mehrere sogenannte Brechampullen (Morphium?), Pipetten und Apothekerflaschen, Teile eines Ofens mit Anleitung (der Ofen diente eher dem medizinischen Gebrauch für die Sterilisation von Objekten als zum Kochen), zahlreiche Flaschen von alkoholischen Getränken (»Mampe«-Schnaps aus Berlin, Klosterlikör aus Ettal/Oberammergau etc.), ein Hustensaft der Marke »Sirolin« aus der Schweiz sowie ein Damenfinger링 mit floralem Muster, der nach Form und Stil aus dem Zeitraum Ende 19./Anfang 20. Jahrhundert stammen dürfte.

Den Militaria sind ein Einheitsabzeichen der deutschen Luftwaffe, das auf der Schirmmütze getragen wurde, ein himmelblauer Becher der deutschen Luftwaffe mit Reichsadler und Hakenkreuz und dem Kürzel »Fl. UV« (Flieger Unterkunftsverwaltung) sowie ein kleines Kunststoffmodell einer deutschen Messerschmidt BF 110 Zerstörer zuzuordnen. An der Unterseite des Modellrumpfes befindet sich eine Öffnung für einen Standfuß, der fehlt. Solche Modelle wurden auf Karten bei Planbesprechungen verwendet. In diesem Kontext ist auch ein spezielles Lineal mit Gradeinteilung und Winkelmessung zu sehen, das üblicherweise bei solchen ›Planspielen‹ zum Einsatz kam. Kurios sind zwei Handfeuerwaffen, die aufeinanderliegend in der Grube Obj. 50 gefunden wurden. Es handelt sich um eine deutsche Pistole der Marke »Sauer« und einen britischen »Webley«-Revolver Mk. IV, einen kurzläufigen Revolver mit hoher Durchschlagskraft, der als Offiziers- beziehungsweise Ordonnanzwaffe eingesetzt wurde.

Schließlich wurden auch zwei Flak-Stellungen dokumentiert, und zwar Obj. 35, eine flankierende Stellung für eine Flak 38, Kaliber 2 cm (?), und Obj. 47, eine Stellung für ein 8,8-cm-Geschütz. Die rechteckige Flak-Stellung Obj. 47 (Flak 18, Kaliber 8,8 cm) hatte Ausmaße von ca. 10,0 × 8,0 m und war 0,6 m tief. Sie war durch den Schotterweg Obj. 48 (siehe oben) mit den umliegenden Strukturen verbunden. Die Stellung war vermutlich befestigt beziehungsweise der Boden betoniert, worauf eine Vielzahl an Betonfragmenten hinwies. In der Verfüllung fanden sich britische Militaria und Fahrzeugteile sowie Gebrauchsgegenstände. Dazu zählen Fragmente von Porzellantellern, Teile von Batterien briti-

scher Herkunft und Glasflaschen, darunter eine Bierflasche mit einem Kronenkorken. Der Kronenkorken wurde schon 1867 erfunden und im Jahr 1891 zum Patent angemeldet. Aufgrund der geringeren Kosten ersetzte er sukzessive den Bügelverschluss. In Österreich setzte sich der Kronenkorken erst langsam durch, während er in den USA und Großbritannien den Bügelverschluss bei Bierflaschen bereits 1906 nahezu komplett abgelöst hatte. Möglicherweise handelt es sich um eine amerikanische Bierflasche – Form, Farbe, Größe und Herstellung des Glases würden dafürsprechen. Die am Luftbild erkennbare Flak-Stellung ist vermutlich von den Briten unbrauchbar gemacht und um 1947 von der Steiermärkischen Landesregierung nach der Auflassung des Sammel-lagers zurückgebaut worden.

Die Flak-Stellung Obj. 35 wurde den historischen Luftbildern zufolge im Zeitraum zwischen dem 5. November 1944 und dem 18. Jänner 1945 angelegt und zuletzt ordnungsgemäß ausgeräumt und verlassen. In der Verfüllung fand sich kein signifikantes Fundmaterial. In der Stellung dürfte sich eine kleinkalibrige Flak 38 befunden haben (Kaliber vermutlich 2 cm). Der Abgang befand sich im Süden, eine Munitionsnische im Osten.

PASCAL BRANDSTÄTTER, GERALD FUCHS UND SANDRA SCHWEINZER

KG **Großklein**, MG Großklein

Mnr. 66011.18.02 | Gst. Nr. 1375 | Kaiserzeit und Frühmittelalter, Bebauung

Im Rahmen des EU-Projekts »Die Paläolandschaft der Steiermark und ihre Biodiversität von der Urgeschichte bis zur Entdeckung der Neuen Welt«, das sich der Identifizierung ursprünglicher Pflanzenarten in archäologischen Kontexten widmet, wurde 2017 eine archäologische Grabung durchgeführt (siehe FÖ 56, 2017, 426–428). Im Berichtsjahr wurde die Erforschung der frühmittelalterlichen Befunde als Lehrgrabung des Instituts für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz weitergeführt.

Die aktuelle Grabungsfläche schloss direkt an Fl. 2 der vorjährigen Grabung an. Auf einer Fläche von rund 7 m² konnten in einer Tiefe von etwa 0,20 m bis 0,30 m unter dem Ackerboden die Überreste des frühmittelalterlichen Grabens aus dem Vorjahr weiter freigelegt werden. Der Graben war in einen römerzeitlichen Gehhorizont eingetieft worden. Neben dem Graben konnten zwei flache Gruben dokumentiert werden, die parallel zum Grabenverlauf lagen und auch in den Gehhorizont eingegraben worden waren. Aus dem Graben stammen Tierknochen, frühmittelalterliche Keramik mit Wellendekor und Schlacke.

Im Bereich des Grabens konnten gleich bei der ersten Freilegung vereinzelte größere Bruchsteine aus Kalkstein dokumentiert werden, die sich beim weiteren Abtiefen als kreisrunde Steinstruktur erwiesen. Diese hatte man in Trockenmauertechnik errichtet und mit einer Erdschicht verfüllt, die der Verfüllung des Grabens sehr ähnlich war. An einer der Seiten und am Boden der Steinkonstruktion konnte eine Konzentration von Schlacken beobachtet werden. Von der Kreisstruktur verliefen nach Norden und Osten außerhalb des Grabungsschnittes zwei Mauerfundamente. Diese Mauern waren rund 0,60 m breit und zeigten vereinzelt Mörtelreste zwischen den Steinen. Die Schichten inner- und außerhalb des Gebäudes waren fest und erbrachten wenige römerzeitliche Funde. Beim Entfernen der Steinsetzungen stellte sich heraus, dass die Mauern und die runde Steinstruktur fließend ineinander übergingen und auf dem



Abb. 5: Großklein (Mnr. 66011.18.02). Ofen/Esse und frühmittelalterlicher Graben.

gleichen Niveau erbaut worden waren. Die Steinstrukturen reichten bis in den sterilen Boden aus gelblichem Lehm.

Bei der Grabung 2018 konnte somit der frühmittelalterliche Graben vollständig untersucht werden. Er endete an einer runden Steinkonstruktion, die aufgrund der Schlackenreste und Holzkohlen als Ofen oder Esse interpretiert werden kann (**Abb. 5**). Diese Anlage war Teil eines Steingebäudes von – laut den Ergebnissen der geophysikalischen Prospektion – rund 10 × 10 m Größe. Die Zeitstellung des Ofens beziehungsweise der Esse ist noch unklar. Für eine römerzeitliche Datierung sprechen der fließende Übergang zum Steingebäude und das ¹⁴C-Datum der Holzkohle, die im Inneren der kreisrunden Anlage entnommen wurde, während die Verbindung mit dem frühmittelalterlichen Graben, die sich durch die Befundlage und die vielen Schlacken im Graben und dem Ofen beziehungsweise der Esse zeigte, eher auf eine Einordnung in das Frühmittelalter hinweist. Am wahrscheinlichsten handelte es sich um eine Nachnutzung der römerzeitlichen Anlage im Frühmittelalter, die jedoch durch weitere Analysen der Schlacke bestätigt werden muss.

MARKO MELE

KG **Kainach**, MG Wildon

Mnr. 66413.18.01 | Gst. Nr. 304/2, 306, 308/1, 361 | Ältere Eisenzeit, Bestattung

Im Rahmen des vom Kulturpark Hengist initiierten EU-LEADER-Projektes »ArchaeoWild« wurden im Berichtsjahr der Grabhügel 5 des ältereisenzeitlichen Hügelgräberfelds Kainach bei Wildon sowie seine nähere Umgebung freigelegt und dokumentiert.

Südlich des bekannten Großgrabhügels »Galgenkogel« hat die ZAMG bereits 2016 und 2017 eine archäologisch-geophysikalische Prospektion durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 429), in deren Verlauf die Überreste von zwölf weiteren potenziellen Grabhügeln entdeckt wurden. Aufgrund ihrer Lage in einem seit langer Zeit intensiv landwirtschaftlich genutzten Gebiet sind diese heute stark in Mitleidenschaft gezogen. Daher wurde seitens des Kulturparks in Abstimmung

mit dem Bundesdenkmalamt beschlossen, ausgewählte Grabhügel einer Feststellungsgrabung zu unterziehen, um den Erhaltungszustand auch in Hinblick auf denkmalpflegerische Maßnahmen abzuklären. Am besten dafür geeignet erschien der im Gelände mit freiem Auge gerade noch erkennbare Hügel 5, bei dem sich im Prospektionsergebnis eine steinerne Grabkammer deutlich abzeichnete.

Bereits im Vorfeld des Projektes wurde 2017 die Untersuchung einer als Kreisgraben interpretierten Struktur (Grabhügel 6) begonnen. Dabei wurden zwei Keramikdeponierungen freigelegt, deren Zeitstellung aufgrund des Erhaltungszustandes erst nach erfolgter Restaurierung feststellbar sein wird. Eine bei den geophysikalischen Messungen auf Gst. Nr. 361 zum Vorschein gekommene Struktur wurde ebenfalls abgeklärt. Dabei stellte sich heraus, dass es sich nicht wie angenommen um eine archäologisch relevante Siedlungs- oder Grabgrube handelte, sondern um einplanieren neuzeitlichen Abfall.

Bei dem aktuell untersuchten Hügel 5 (Grab 231) konnten sowohl die steinerne Grabkammer (Obj. 435, SE 1057; Seitenlänge 6,30 × 5,80 m) als auch der zugehörige Entnahmegraben (Obj. 439) nachgewiesen werden. Besonders der im Nordosten an der Grabkammer ansetzende Dromos (SE 1058) und die nördliche Steinlage waren durch die landwirtschaftliche Nutzung stark in Mitleidenschaft gezogen worden (**Abb. 6**). Von der einst sicherlich begehbaren manns-hohen Steinkammer waren nur noch wenige Steinlagen in einer Höhe von 0,40 m übrig. Der Dromos wies eine Länge von gut 3,00 m auf, wobei die Beurteilung schwerfällt, ob es sich dabei um die Originalmaße handelt. Der Boden im Inneren der Grabkammer bestand aus einer Lage sorgfältig gelegter Mur-Flussgeschiebe (SE 1064), darunter auch wenige kleinere Kalkbruchsteine und ein Limonit.

Im Süden waren die Steine herausgerissen worden; auch hierfür liegt die Ursache vermutlich im Ackerbau, wenngleich nicht ausgeschlossen werden kann, dass es sich um Spuren einer Beraubung handelt. An der Ost- und der Westseite konnten größere Kalkbruchsteine als Auflager für Pfosten, welche die Abdeckung der Grabkammer gestützt hat-

ten, dokumentiert werden. Die Innenmaße der vermutlich mit Holz ausgezimmerten eigentlichen Grabkammer betragen $4,70 \times 4,20$ m.

Der inzwischen mit Sedimenten verfüllte Kreisgraben wies eine Breite von 6,50 m und eine Tiefe von 0,60 m auf. Zwei Anhäufungen (Obj. 436, SE 1056; Obj. 437, SE 1062) aus Flussschotter und Kalkbruchsteinen entlang der südlichen Innenseite des Grabens dürfen wohl als Reste einer Krepis interpretiert werden. Der Graben war vermutlich schon in der Römerzeit kaum mehr als solcher zu erkennen; die oberste Verfüllungsschicht (SE 1071) enthielt größtenteils römerzeitliches und kein jüngerer Fundmaterial.

Vor der Errichtung des Grabmals musste das Gelände entsprechend vorbereitet werden. Auf die vorhandene Humusdecke (SE 1084) wurde Erdmaterial (SE 1065), das aus der unmittelbaren Umgebung stammte, aufgetragen und einplaniert; erst danach begann man mit dem Bau der Kammer. Die Keramikfragmente aus diesem sekundär abgelagerten Sediment gehören nach einer ersten flüchtigen Durchsicht wahrscheinlich der Bronzezeit an.

Der Erhaltungszustand der über die gesamte Grabkammer verteilten Keramikbeigaben war erwartungsgemäß schlecht, doch lassen sich darunter schon vor der Restaurierung einige qualitätvolle Stücke erkennen. Zu nennen sind unter anderem Wandfragmente eines Gefäßes, das möglicherweise einst mit einer Zinnfolienauflage versehen war. Von den übrigen Beigaben sind ein kleiner bronzener Riemendurchzug eines Pferdezaumzeuges mit rundem, scheibenförmigem Kopf und kleinem Buckel sowie mehrere Glasperlen (opak-gelbe, »birnenförmige« Perlen, schwach transluzid-grünliche Perlen mit Eisenösenstiften) einer Halskette hervorzuheben. Vor erfolgter Restaurierung nur schwer ansprechbar sind einige verbrannte Eisenblechfragmente mit kleinen Nieten beziehungsweise Nietresten (Wagenkastenbeschläge?). Während in der Grabkammer selbst nur eine geringe Menge an kalzinierten Knochenfragmenten aufgefunden wurde, vermittelte der Dromos ein ganz anderes Bild. Die noch ausstehende anthropologische Untersuchung wird zeigen, ob es sich dabei um menschliche Überreste und/oder um Speiseopfer gehandelt hat.

Anhand der wenigen erhaltenen Funde kann man jedenfalls auf ein ursprünglich ausgesprochen reich ausgestattetes Grab (zumindest) eines Mannes und einer Frau schließen. Analog zu dem nördlich gelegenen Galgenkogel erlauben die Beigaben vorerst auch für den Hügel 5 eine zeitliche Einordnung in (mindestens) die Stufe Ha C2. Die Einplanierung des Hügels erfolgte vermutlich in der Neuzeit, als dieser der landwirtschaftlichen Nutzung zunehmend im Weg stand. Der Kreisgraben war zu diesem Zeitpunkt mit Sicherheit bereits verfüllt; das römerzeitliche Fundmaterial stammt möglicherweise aus Nachbestattungen, wie man sie auch vom Galgenkogel kennt.

Bei Grabhügel 6 konnten die Ergebnisse der geophysikalischen Untersuchungen nach dem großflächig erfolgten Abtragen des Oberbodens nicht verifiziert werden. Zwar wurde eine Struktur freigelegt, bei der es sich um den Abschnitt eines Kreisgrabens (Obj. 442) handeln könnte, doch ließen sich keine Hinweise auf eine Grabkammer feststellen. Natürlich ist nicht auszuschließen, dass diese zur Gänze abgetragen und zerstört worden ist. Zudem wurde eine wohl eher neuzeitliche Parzellengrenze (Obj. 433) im Georadarbild irrtümlich als Teil eines Entnahmegrabens interpretiert.

MARIA MANDL und CHRISTOPH GUTJAHR



Abb. 6: Kainach (Mnr. 66413.18.01). Überreste von Grabkammer und Dromos des Grabhügels 5.

KG Kleinstübing, MG Deutschfeistritz

Mnr. 63010.18.01 | Gst. Nr. 593/1-2 | Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Bebauung

Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde im Berichtsjahr beauftragt, die archäologische Baubegleitung bei der Errichtung des neuen Rüsthauses der Freiwilligen Feuerwehr durchzuführen. Das betroffene Grundstück liegt an der Einmündung des Stübingtals in das Murtal und ist Teil einer ausgedehnten Fundzone mit römerzeitlichen Gräbern, einer Villa rustica (?) sowie bronzezeitlichen bis urnenfelderzeitlichen Siedlungsbefunden. Das Gelände ist durch zahlreiche neuzeitliche und rezente Bodeneingriffe gestört.

Unter der Planierungsschicht SE 76 aus dem 18./19. Jahrhundert wurde ein Bruchsteinfundament in Mörtelbindung (Obj. 70) angetroffen, das im Westen ausgerissen worden war und keinen Zusammenhang mit den anderen Mauerzügen in diesem Bereich aufwies. Es könnte sich um eine neuzeitliche Garten- oder Böschungsmauer gehandelt haben. Bei Obj. 71 handelte es sich um eine Steinlage/Pflasterung, deren größere Steine eine nahezu ebene Oberfläche bildeten; sie setzte sich nach Westen hin außerhalb der Grabungsfläche fort und ist eventuell in die Römerzeit zu datieren. Obj. 72, eine bis zu 0,15 m mächtige Verfüllung einer flachen Mulde, enthielt nur einzelne Holzkohlepartikel, aber kein archäologisches Fundmaterial. Die Steinpackung Obj. 73 grenzte unmittelbar nordöstlich an Obj. 71 an. Es handelte sich um eine dichte Steinpackung, die prähistorische Keramik enthielt. Der Befund lag nur zu einem kleinen Teil innerhalb der Grabungsfläche, größtenteils jedoch westlich außerhalb derselben im Hangbereich. Da keine unmittel-

bare Gefährdung bestand, wurde auf eine Teilfreilegung des Befundes verzichtet.

Obj. 74 war ein prähistorisches Brandgrab. Die in DOF 1 chaotisch anmutende Steinansammlung aus lokal vorkommendem Steinmaterial (Dolomit, Kalkschiefer, Sandstein, Diabas und einzelne Flussgerölle aus der Mur, teilweise mit deutlichen Hitzespuren) erstreckte sich in Ost-West-Richtung auf mehr als 5 m Länge und in Nord-Süd-Richtung auf 2,60 m Breite. Dazwischenliegende prähistorische Keramik und vereinzelt kalzinierte Knochen gaben erste Hinweise auf eine mögliche Brandbestattung. Im östlichen Randbereich war der Befund durch die römische Grube Obj. 75 (siehe unten) gestört. Nach der Dokumentation wurde das dislozierte Steinmaterial abgenommen; darunter kamen die massive Steinpackung über der Brandbestattung und die beiden linearen Strukturen SE 105 und SE 106 zum Vorschein, eine weitere Struktur verlief an der östlichen Grabungsgrenze. Diese Strukturen werden als Abgrenzung beziehungsweise Einfriedung des Brandgrabes interpretiert. Eine große Keramikkonzentration innerhalb der Brandbestattung wurde im Block geborgen; darin befanden sich drei wahrscheinlich ganze Gefäße und weitere, die von der darüberliegenden Steinpackung zerquetscht worden waren. Vermutlich ist die Keramik in die Spätbronzezeit beziehungsweise frühe Urnenfelderzeit zu stellen.

Die Grube mit Steinpackung Obj. 75 ist in die Römerzeit oder später zu datieren; ihr Grubeninterface störte das prähistorische Brandgrab Obj. 74 im südöstlichen Randbereich. Die Grube war mit einer dichten Packung aus lokal vorkommendem Steinmaterial verfüllt, das vermutlich von den prähistorischen Gräbern stammte und auch Steine mit deutlichen Spuren von Hitzebeanspruchung enthielt. Abgesehen von den vielen Steinen wurden auch Fragmente prähistorischer und römerzeitlicher Keramik sowie römerzeitlicher Dachziegel geborgen. Eine Datierung in römische oder noch jüngere Zeit erscheint plausibel, als Interpretation wird eine Grube zur Entsorgung von Steinmaterial vorgeschlagen.

Obj. 76 bestand aus einer linearen Steinsetzung und einer Grube. Die Steinreihe SE 90 von Obj. 76 ist nicht datierbar, könnte aber mit der Grube SE 90/91 IF beziehungsweise eventuell der Mörtelschicht SE 94 in Zusammenhang stehen. Das Grubeninterface SE 91 IF störte jedenfalls die ältere Grubenverfüllung SE 92, die viel Holzkohle sowie Keramik- und kalzinierte Knochenfragmente enthielt; Fragmente einer prähistorischen Schale wurden im Block geborgen.

Bei Obj. 77 handelte es sich um ein weiteres prähistorisches Brandgrab, dessen Bereich durch Baumwurzeln und den maschinellen Oberbodenabtrag stark gestört war. Einige Steine, die der Umfassung angehört hatten, waren anhand ihrer Negativform im Sediment noch rekonstruierbar. Beim Putzen der Oberfläche wurden die Oberkanten von drei Gefäßen mit jeweils ca. 10 cm Durchmesser erkennbar. Sie waren Teil einer prähistorischen Brandbestattung mit einer Umfassung aus Bruchsteinen; die Keramik wurde im Block geborgen. An Metallfunden sind Fragmente eines verzierten Bronzereifes, Fragmente einer großen Nadel und eine massive Bronzescheibe zu nennen. Das Brandgrab Obj. 77 wurde im östlichen Randbereich vom Interface der rezenten Müllgrube Obj. 78 gestört, die unter anderem Trockenbatterien und Maschinenteile enthielt.

Die dokumentierten prähistorischen Brandgräber mit massiven Steinpackungen finden hinsichtlich des Grabbaus unmittelbare Parallelen im Gräberfeld von Wildon-Unterhaus/Hauptschule, das jedenfalls jünger ist als die Gräber

in Kleinstübing. Steinpackungen sind bei prähistorischen Brandgräbern im inneralpinen Raum weit verbreitet. Von besonderer Bedeutung ist jedoch, dass in Kleinstübing erstmals bronzezeitlich-urnenfelderzeitliche Befunde von Brandgräbern untersucht und dokumentiert werden konnten.

PASCALE BRANDSTÄTTER, SIGRID EHRENREICH,
GERALD FUCHS und SANDRA SCHWEINZER

KG **Löffelbach**, OG Hartberg Umgebung
Mnr. 64125.18.01 | Gst. Nr. 1225, 1232, 1233 | Kaiserzeit, Villa rustica

Im Anschluss an die im Jahr 2017 durchgeführte geophysikalische Prospektion des näheren Umfeldes der bekannten Villa rustica von Löffelbach (siehe FÖ 56, 2017, 432) wurde die Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH beauftragt, die westlich an die Messflächen des Jahres 2017 anschließenden Gst. Nr. 1232 und 1233 geophysikalisch mit Geomagnetik und Radar zu prospektieren. Zusätzlich wurde das dieses Jahr begehbare Gst. Nr. 1225 im Nordosten der Anlage geophysikalisch erfasst. Aufgrund des unterschiedlichen Bewuchses der landwirtschaftlich genutzten Flächen waren mehrere Einzelmessungen notwendig, die im Zeitraum zwischen dem 23. April und dem 24. Juli 2018 durchgeführt wurden (**Abb. 7**).

Auf Gst. Nr. 1225 wurde der westliche Abschluss des im Jahr 2017 entdeckten, wohl bereits in der Antike vollständig geschleiften Gebäudekomplexes erfasst. Aufgrund des Bautyps, der eine sehr gute Parallele in der in das 1. Jahrhundert n. Chr. datierten Villa rustica von Southwick (England) findet, ist der Komplex möglicherweise als der lange gesuchte Vorgängerbau der Anfang des 4. Jahrhunderts errichteten, ausgegrabenen Villenanlage zu betrachten.

Im Bereich von Gst. Nr. 1232 wurden zahlreiche unterschiedlich orientierte, kleinräumige und einfache beziehungsweise ungegliederte Baukörper erfasst. Aufgrund der von der Villenanlage abweichenden Ausrichtung der Baukörper ist ein chronologischer Kontext nicht eindeutig belegbar. Möglicherweise handelt es sich aber um an der Peripherie der Villa gelegene Baustrukturen. Eine Interpretation der Zone als Grab- oder Sakralbereich erscheint aufgrund der Lage und aus bautypologischen Überlegungen denkbar.

Die östliche Teilfläche Gst. Nr. 1233 erbrachte keine eindeutig als antik anzusprechenden Strukturen. Im Norden wurden zahlreiche lineare Strukturen erfasst, welche wahrscheinlich in Zusammenhang mit Altwegen unbekannter Zeitstellung zu sehen sind. Im Süden der Teilfläche wurde ein hallenartiger Grundriss entdeckt, der die gleiche Orientierung wie die gegenwärtigen landwirtschaftlichen Flächen aufweist. Aufgrund der Messdaten erscheint eine Interpretation als neuzeitlicher beziehungsweise rezenter landwirtschaftlicher (?) Nutzbau auf einzelnen Punktfundamenten wahrscheinlich.

VÖLKER LINDINGER und GEORG KUHN

KG **Mitterndorf**, MG Bad Mitterndorf
Mnr. 67006.18.01 | Gst. Nr. 939/1 | Kaiserzeit, Siedlung

Im Frühjahr 2018 erbrachten Prospektionen mit Metallsonden im Bereich des bewaldeten Grundstücks zwölf römische Münzen aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Zur Klärung der Befund- und Fundumstände führte das Österreichische Archäologische Institut vom 9. bis zum 28. Juli 2018 eine Ausgrabung auf einer Gesamtfläche von 23 m² durch. Obwohl die Abgelegenheit des Areals und der dichte Bewuchs die Arbeiten erschwerten, gelang der Nachweis eines



Abb. 7: Löffelbach (Mnr. 64125.18.01). Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion im Bereich der kaiserzeitlichen Villa rustica.

mit Mörtelböden und einem Becken versehenen Gebäudes. Das Becken wurde von einer heute versiegten Karstquelle gespeist und nach Aufgabe mit mehr als 500 römischen Münzen, allesamt aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr., verfüllt. Innerhalb der Grabungsfläche 1 konnten nach dem Abtragen des Waldbodens (SE 1) und dreier Pflanz-

gruben (O2, O3, O7) drei Perioden anthropogener Aktivität differenziert werden.

In Periode 1.1 wurde – unter Einbeziehung des anstehenden Kalkfelsens (SE53) – die im westlichen Grabungsareal situierte Quelle baulich gefasst. Im Norden und im Westen wurde der Fels mit Mörtel versiegelt (O18/SE57), im Osten

die mit wenig Mörtel gebundene Mauer O17/SE56 in Form einer Apsis angelegt. Eine natürliche Rinne, die an der Außenmauer des Gebäudes endete, markierte die südliche Begrenzung. Der Zugang von Norden erfolgte über einen 70 × 40 cm großen Trittstein, an den noch leicht im Mörtelboden SE50 erkennbare Stufen anschlossen (O18/SE58). Von der Außenmauer konnten das 0,9 m breite Fundament (O14/SE52) sowie ein weit über die Grabungsfläche hinausreichender Versturz (O14/SE51) dokumentiert werden. Ebenfalls Periode 1.1 zugehörig sind die im Nordosten der Grabungsfläche situierte Pfostengrube O13, die Grube O19 und das Gelniveau SE59.

Die darauffolgende Phase (Periode 1.2) ist durch das Auftragen eines weiteren Bodens (O16/SE55) sowie die Errichtung der Fundamentmauer O15/SE54 über dem Mörtelboden SE50 charakterisiert. Darüber hinaus verstürzte die östliche Seitenwand des Beckens (O17/SE46) und die nach Süden verlaufende Rinne wurde mit Sand und Schotter verfüllt (SE43, SE44).

Spätestens in Periode 2 erfolgte die Aufgabe des Gebäudes, erkennbar an den die Mörtelböden überlagernden Planierungsschichten SE38, SE42 und SE60 sowie schließlich dem Anlegen des seichten Grabens SE10 und der Pfostengrube O10.

Periode 3 ist durch die Verfüllung (O1) der Quellfassung O18/SE58 sowie das Anlegen der Pfostengruben O5, O8 und O12 sowie der Gruben O6 und O11 gekennzeichnet. Die Verfüllung O1 bestand aus insgesamt 15 tonig-lehmigen Schichten, die den Großteil der Münzen enthielten (besonders SE7, SE32, SE34), und der Steinlage O1/SE6. Hervorzuheben ist Schicht O1/SE29, die aufgrund einer starken roten Verziegelung als Feuerstelle zu deuten ist. Mit der Verfüllung des Beckens dürfte auch das Anlegen eines Nordost-Südwest verlaufenden Grabens, der nahezu den gesamten Schnitt S1 durchzog, einhergegangen sein (O1/SE2, O1/SE7).

KLAUS FREITAG UND STEFAN GROH

KG Peggau, MG Peggau

Mnr. 63019.18.01, 63019.18.02 | Gst. Nr. 186/1 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Aufgrund der geplanten Errichtung zweier Wohnhäuser mit Tiefgaragen wurden vom 19. Februar bis zum 3. Mai 2018 ein Oberbodenabtrag und eine darauffolgende Grabung durchgeführt. Die Maßnahmen erfolgten aufgrund anonymer Fundmeldungen bezüglich auf dem Grundstück geborgener römerzeitlicher Keramikscherben an das Bundesdenkmalamt. Des Weiteren befindet sich auf dem südöstlich benachbarten Gst. Nr. 186/6 das unter Denkmalschutz stehende karolingisch-ottonische Gräberfeld von Peggau-Hinterberg (siehe FÖ 26, 1987, 258).

Innerhalb von Fl. 1 trat unter dem Humus (SE 1) eine colluviale Schicht (SE 3) zutage, die neben neuzeitlichen Funden auch römerzeitliche Keramikfragmente enthielt. Unter SE 3 wurden ausschließlich alluviale Schwemmschichten festgestellt (SE 4, darunter SE 7), die zahlreiches römerzeitliches und spät-La-Tène-zeitliches Fundmaterial enthielten.

Auf der gesamten Länge von Fl. 1 konnte unter SE 3 und auf dem Niveau der Oberfläche von SE 4 in ca. 0,8 m Tiefe die Oberkante einer 0,7 m breiten, römerzeitlichen Mauer (Mauer 1) festgestellt werden. Das durchgemauerte und linear von Osten nach Westen verlaufende Mauerwerk (SE 11) war noch bis zu drei Steinlagen hoch erhalten und bestand aus Kalkbruchsteinen sowie einzelnen Rollsteinen in Kalkmörtelbindung. Verputz war nicht erkennbar. Die aufge-

hende Mauer 1 (SE 11), die von SE 4 überschwemmt worden war, hatte sich aufgrund des Erddruckes nach Norden geneigt beziehungsweise war zum Teil von ihrem Fundament nach Norden verschoben worden. In der Dokumentationsoberfläche lag der Versturz (SE 14) ausschließlich nördlich der Mauer. Innerhalb von SE 14 beziehungsweise auf und neben Mauer 1 wurden zahlreiche römische Keramikfragmente, einige Bruchstücke von Gefäßen aus Terra sigillata sowie ein Antoninian des Kaisers Aurelian (270–275 n. Chr.) geborgen. Das Fundament (SE 87), welches in die unter SE 4 gelegene SE 7 eingetieft worden war, bestand aus lose in einem Fundamentgraben (SE 88 IF) deponierten Rollsteinen. Bei der Mauer 2 (SE 84), die im Westen von Fl. 1 aufgedeckt wurde und aus losen Bruch- und Rollsteinen bestand, dürfte es sich wohl um Versturz beziehungsweise um eine neuzeitliche Störung der Mauer 1 gehandelt haben. Stratigrafisch lag Mauer 2 jedenfalls über Mauer 1.

Bei einem Lokalaugenschein wurde seitens des Bundesdenkmalamtes beschlossen, dass die Mauern in Fl. 1 erhalten bleiben sollen; daher wurde die gesamte Fl. 1 nach dem Oberbodenabtrag wieder zugeschüttet. Mauer 1 (Abb. 8) dürfte wohl als Umfassungsmauer einer am Talrand gelegenen Villa rustica (beziehungsweise einer römerzeitlichen Streuhofsiedlung), deren steinerne Wohn- und Wirtschaftsgebäude noch nicht entdeckt wurden, gedient haben. Bereits Diether Kramer vermutete im Bereich von Peggau-Hinterberg einen provinzialrömischen Gutshof mit einem zugehörigen Gräberfeld. Seiner Meinung nach ließen sich jedenfalls entsprechende Ackerflächen nachweisen. Um welche Grundstücke es sich dabei handelte, ließ er jedoch unerwähnt.

Auch in Fl. 2 und Fl. 3 trat unter dem Humus (SE 1) das Colluvium SE 3 zutage, das wiederum ausschließlich alluviale Schwemmschichten überlagerte (SE 4, darunter SE 7). Fl. 3 wurde erst nach Fl. 2 im Süden an diese anschließend angelegt, um einen ausreichend großen Bereich (ca. 20 × 90 m) für die geplante Tiefgarage eines der Wohngebäude untersuchen zu können. Hier konnten an der Oberfläche von SE 4 beziehungsweise SE 7 mehrere Gruben (Obj. 1–3, 7, 8, 10, 12, 13, 15, 16, 18, 20–22, 27, 28, 31, 32, 34, 36, 37, 40, 51, 52), Gräbchen (Obj. 11, 23–25, 29, 33, 35) und Pfostengruben (Obj. 30, 38, 39, 42, 44, 50) festgestellt werden, die sich um drei Holzgebäude (Obj. 14, 19, 46) gruppierten. Die Gruben enthielten neben römerzeitlicher beziehungsweise spät-La-Tène-zeitlicher Keramik teilweise auch Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs wie Spinnwirtel, Fibeln und Webstuhlgewichte. Teilweise konnten Keramikgefäße geborgen werden, die zwar zerbrochen, aber fast vollständig erhalten waren.

Von Gebäude 1 (Obj. 14; SE 32, 33) waren nur mehr die Reste des Fundamentes erhalten, das aus flachen Flussschichten bestand, die in zwei parallelen Reihen verlegt worden waren. Es handelte sich dabei wohl um ein Holzgebäude in Blockbauweise, das durch eine Überschwemmung fast vollständig weggerissen worden war und wohl als Wirtschaftsgebäude gedient hatte. Die bei Gebäude 1 aufgelesenen Funde waren durchwegs römerzeitlich.

Bei Gebäude 2 (Objektgruppe 1: Obj. 17, 19, 43, 45, 47) handelte es sich um einen spät-La-Tène-zeitlichen eingetieften Bau (Grubenhaus). Die zwei Pfostengruben Obj. 17 und Obj. 43 weisen darauf hin, dass das Gebäude mit zwei Firstpfosten an den Schmalseiten versehen war. Innerhalb der Verfüllung des Grubenhauses (Obj. 19; SE 42) konnten Konzentrationen (Obj. 19; SE 105, 108) von verziegeltem Lehm (Hüttenlehm), Kalksteinen, Flussschichten (Quarziten),

Schiefern und vereinzelt Gneisen festgestellt werden. Unter SE 105 traten in der Dokumentationsoberfläche 3 die Reste der Herdstelle (Obj. 45) des Hauses zutage. Von der Ofenkuppel (Ausmaße des Versturzes: 0,95 × 0,54 m) waren nur mehr konvexe Fragmente sowie einige Bruchsteine und Flussgeschiebe (SE 110), die als Begrenzung und Unterbau des Ofens gedient hatten, vorhanden (Gesamtausmaße des Ofens: 0,95 × 0,70 m). Die Funde aus Gebäude 2 sind durchwegs spät-La-Tène-zeitlich zu datieren. Neben Keramikfragmenten und Tierknochen fanden sich auch Gegenstände, die auf eine wirtschaftliche Nutzung des Gebäudes hinweisen (etwa Spinnwirtel, Webstuhlgewichte und Reibsteine). Teilweise kamen Keramikgefäße zutage, die zwar zerbrochen, aber fast vollständig erhalten waren. Besonders erwähnenswert ist der Fund einer spät-La-Tène-zeitlichen Bronzefibel vom Mittellatèneschema.

Beim römerzeitlichen Gebäude 3 (Objektgruppe 2: Obj. 4, 46, 48, 49) handelte es sich um die spärlichen Reste eines rechteckigen Holzgebäudes in Blockbauweise, das zuerst durch einen Brand zerstört und danach im Zuge einer Überschwemmung fast vollständig weggerissen worden war. Unter einer 0,11 m bis 0,15 m mächtigen Versturzschicht (SE 13), die zahlreiche Hüttenlehmbröckchen und Holzkohlstücke enthielt, konnten die Holzwände des Gebäudes nur noch anhand der durch Feuereinwirkung an der Oberfläche von SE 4 entstandenen Verziegelungen (SE 119) festgestellt werden. Des Weiteren traten unter SE 13 in der Dokumentationsoberfläche 2 die Reste der Herdstelle (Obj. 48) des Gebäudes zutage. Auch die rechteckige Steinsetzung (Obj. 4) in der südwestlichen Ecke des Gebäudes 3, die wohl als Arbeitsfläche gedient hatte, zeigte Spuren starker Hitzeeinwirkung und wurde vom Versturz (SE 13) überlagert. Das durchwegs römerzeitliche Fundmaterial aus Gebäude 3 umfasst vorwiegend Keramikfragmente des 1. Jahrhunderts n. Chr. und einige Webstuhlgewichtsfragmente.

Da Fl. 2 und Fl. 3 im Bereich der geplanten Tiefgarage bis in eine Bautiefe von 3 m beziehungsweise bis zur Oberkante des gewachsenen Bodens untersucht werden mussten, wurden SE 4 und SE 7 nach der Dokumentation der darüberliegenden Befunde maschinell abgehoben. Unter SE 7 befand sich in einer Tiefe von ca. 1,9 m eine hellbraun-gelbliche, sandige Schwemmschicht (SE 15), in deren Oberfläche sich eine weitere Grube (Obj. 52) abzeichnete. Die Verfüllung dieser Grube (SE 124) war farblich sowie in ihrer Konsistenz fast identisch mit SE 7. Es kann daher sein, dass die Oberkante der Grube bereits in der Dokumentationsoberfläche 1 vorhanden war, jedoch nicht erkannt wurde. Neben einigen Tierknochen und Keramikfragmenten enthielt die Grube auch eine spät-La-Tène-zeitliche Bronzefibel. Nach dem maschinellen Ausheben von SE 15 konnte in einer Tiefe von ca. 2,9 m bis 3,1 m der gewachsene Schotter freigelegt werden.

Fl. 4 bis Fl. 7 mussten im Zuge des maschinellen Oberbodenabtrags nur bis in eine Bautiefe von 1 m ausgehoben werden. Auch hier trat unter dem Humus das Colluvium SE 3 zutage, welches wiederum SE 4 überlagerte. Während Fl. 4 bis Fl. 6 befundfrei blieben, dürfte es sich bei der annähernd rechteckigen Steinsetzung (Obj. 5) in Fl. 7 um eine römerzeitliche Arbeitsplattform beziehungsweise Aktivitätszone gehandelt haben. Darauf weisen jedenfalls die geborgenen Funde hin, darunter das Randfragment einer Reibschüssel, ein Webstuhlgewicht sowie ein Follis (337–340 n. Chr., Aquileia, RIC 28) des Kaisers Constantius II.

Die unmittelbar westlich des steilen Berghanges gelegene Fl. 8, die befundfrei blieb, musste im Zuge des ma-



Abb. 8: Peggau (Mnr. 63019.18.01, 63019.18.02). Römische Umfassungsmauer (Mauer 1).

schinellen Oberbodenabtrags bis in eine Bautiefe von 3 m ausgehoben werden, da in diesem Bereich die Tiefgarage eines weiteren Wohnhauses geplant war. Die Stratigraphie bestand auch hier ausschließlich aus colluvialen und alluvialen Schichten, in denen immer wieder große Findlinge lagen, die vom Berghang herabgestürzt waren. Diese bereits in vorrömischer Zeit bestehende Gefahr des Steinsturzes mag auch der Grund dafür sein, warum in Fl. 8 keine Siedlungsbefunde festgestellt werden konnten.

FEDERICO BELLITTI

KG **Pichlhofen**, OG St. Georgen ob Judenburg
Mnr. 65021.18.01 | Gst. Nr. 391 | Jüngere Eisenzeit, Befestigung und Siedlung

Die Ausgrabungen in der befestigten prähistorischen Höhensiedlung auf dem Gerschkogel wurden vom 8. bis zum 19. Oktober 2018 in einer Kooperation zwischen dem Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE und der Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt fortgesetzt. Dabei wurden die beiden im Jahr 2017 begonnenen Grabungsflächen S/1 und S/2 (siehe FÖ 56, 2017, 434–435) wieder geöffnet und die Ausgrabungen gezielt weitergeführt. Beide Schnitte konnten aufgrund der komplexen und feinteiligen Befundsituation im Berichtsjahr nicht fertiggestellt werden.

Der Schnitt S/1 wurde auf einer Siedlungsterrasse angelegt, auf der bei vorangehenden Geoprospektionen entsprechende Anomalien festgestellt worden waren, die für eine eingehende Untersuchung sprachen. Im Zuge der Ausgrabung 2017 konnte bereits eine komplexe Abfolge von Siedlungsbefunden festgestellt werden, die anhand des Fundmaterials zur Gänze in die Stufe LT D (2) datiert werden konnte; herausragend sind ein römisches As und importierte



Abb. 9: Pichlhofen (Mnr. 65021.18.01). Schnitt durch den mehrphasigen jüngereisenzeitlichen Wall.

Campana. Die Befundabfolge setzte sich in der aktuellen Kampagne in gleicher Art und Weise fort: Unter der flächigen Planierungsschicht SE 73, in die viele Gruben und auch mit Steinen unterlegte Balkengrübchen eingetieft worden waren, wurden mehrere, schlecht erhaltene Gruben beziehungsweise Pfostengruben festgestellt, die wiederum in die grobschottrige Planierungsschicht SE 90 gegraben worden waren. Unter dieser massiven, bis zu 0,3 m mächtigen Planierung wurde im Südbereich ein kleiner, an zwei Seiten von plattenförmigen Steinen eingefasster Ofen (SE 94, 95) freigelegt, der von einer flächigen Holzkohleschicht (SE 93) umgeben war. Knapp südöstlich dieses Ofens befand sich eine weitere, durch Hitze veriegelte Feuerstelle (SE 96). Entlang der Ostkante der Holzkohleschicht und unmittelbar an der ursprünglichen Terrassenkante wurden partiell Reste eines mit Bruchsteinen unterlegten Schwellbalkens erfasst, der sich außerdem im rechten Winkel umbiegend knapp vor der Nordkante des Schnittes nach Westen hin fortsetzte. Die West- und die Südkante des Balkens beziehungsweise des Gebäudes wurden allerdings nicht erfasst. Demzufolge muss dieses ebenfalls spät-La-Tène-zeitliche Gebäude eine Breite von mindestens 5 m bei einer Länge von zumindest 6 m besessen haben. Der Nordbereich knapp außerhalb dieses Gebäudes war durch einen stark ineinander verschachtelten Grubenkomplex gestört, aus dem zahlreiche kleinteilige Tierknochen vorliegen. Aus der tiefschwarzen Holzkohleschicht SE 93 stammen einige kleinteilige Buntmetallschlackenfragmente, die einen möglichen Hinweis auf die Funktion und Nutzung des Ofens geben könnten. Das Gebäude selbst lag auf einer weiteren Planierungsschicht auf, die jedoch aus Zeitgründen nicht mehr abgetragen werden konnte. Verlagertes hallstattzeitliches Fundmaterial deutet darauf hin, dass mit ältereisenzeitlichen Befunden im Bereich des Schnittes S/1 zu rechnen ist.

Der ›Wallschnitt‹ S/2 (Abb. 9) wurde 2017 einige Höhenmeter unterhalb von S/1 im Bereich eines heute noch erkennbaren, jedoch durch den Traktor bereits erheblich gestörten Zangentores im ›Wallbereich‹ angelegt. Diesem Zangentor, das wohl auch den Haupteingang in die befestigte Höhengründung bildete, waren noch zwei weitere ›Wälle‹ und

Gräben vorgelagert, die eine beeindruckende zusätzliche Vorfeldbefestigung darstellten. Im Zuge der Ausgrabung 2017 konnte festgestellt werden, dass es sich bei dem auch heute noch mächtigen ›Wall‹ – beinahe erwartungsgemäß – um eine mehrphasige Befestigung handelte. Ein jüngster Erdwall, der nachträglich auf die mächtigen älteren, spät-La-Tène-zeitlichen Befestigungsreste aufgeworfen worden ist, kann mangels Fundmaterial derzeit noch nicht datiert werden. Die spät-La-Tène-zeitliche Befestigung weist einen mehrphasigen Aufbau auf, wobei die ineinandergreifenden (vorläufigen) Ergebnisse der Kampagnen 2017 und 2018 im Folgenden zusammengefasst werden sollen.

In der ersten Befestigungsphase wurde eine knapp 2 m breite Pfostenschlitzmauer aus anstehenden Kalkbruchsteinen und einzelnen Rollsteinen trocken aufgeschichtet (SE 107–109). An der durch den Druck vorgeneigten Mauerfront konnte zumindest eine Ausnehmung für einen Pfosten dokumentiert werden. Wichtig ist die Feststellung, dass diese ältere Pfostenschlitzmauer eine einfache Unterbrechung als Eingangstor aufwies und noch kein Zangentor bildete. Die ältere Mauer wies eine gut gesetzte, ansehnliche Vorderfront auf; an der Hinterseite waren Reste der rampenförmigen Aufschüttung sowie vermutlich die Unterlagssteine eines nach hinten geführten Querankers feststellbar. In der zweiten Bauphase wurde die ältere Pfostenschlitzmauer – möglicherweise wegen der sich vorneigenden, labilen Vorderfront – bis auf einen knapp 0,6 m hohen Stumpf abgetragen und eine neue Pfostenschlitzmauer in gut 3 m Entfernung vor ihr hochgezogen (SE 127). Die Steinverblendung beziehungsweise die vordere Trockensteinmauer dieser Pfostenschlitzmauer wurde bis auf einen kleinen Abschnitt unmittelbar am Südprofil durch die rezente forstwirtschaftliche Tätigkeit fast vollständig abgetragen. Trotzdem war deutlich erkennbar, dass diese Mauer in einem Bogen nach innen zog und an die einstmalige Eingangsöffnung anschloss. Von hier aus führte sie noch ein gutes Stück weiter nach innen und verlief sich dann im leicht überprägten Gelände. Auf jeden Fall bildete diese jüngere Pfostenschlitzmauer ein charakteristisches Zangentor, dessen Nordwange noch weitgehend unbeschädigt erhalten ist. Der Zwischenraum zwischen der

alten und der neuen Pfostenschlitzmauer wurde mit Erd- und Steinmaterial (unter anderem mit Versturzmaterial der älteren Mauer) aufgefüllt, wodurch eine Rampe gewonnen wurde. Zu erwähnen sind auf jeden Fall drei in einer Reihe angelegte, mächtige Pfostengruben (SE 115, 117, 119; Durchmesser 0,4–0,5 m), die unmittelbar im beziehungsweise vor dem Südprofil dokumentiert werden konnten und in einem Kontext mit auf demselben Niveau etwas höher gelegenen, größeren Bruchsteinblöcken zu sehen sind. Dabei handelte es sich wohl um Verankerungspfosten für den auf Höhe der Unterlagsblöcke nach hinten gelegten Queranker der jüngeren Pfostenschlitzmauer, der vermutlich auch auf die großteils abgetragene ältere Pfostenschlitzmauer aufgelegt worden war. Im Zuge der Errichtung des Zangentores erhielt die Eingangszufahrt schließlich noch eine repräsentative Pflasterung aus kleineren Bruchsteinen (SE 126).

Im höher gelegenen Ostbereich hinter der älteren Pfostenschlitzmauer konnten mittels einer kleinen Tiefsondage ältere Straten erfasst werden, die anhand des Fundmaterials als La-Tène-zeitliche Siedlungsschichten anzusehen sind. Im Westbereich wurden die Hinterfüllungen der Pfostenschlitzmauer noch nicht fertig abgetragen, doch deutet sich hier aufgrund des Niveauunterschiedes eine ältere Terrassenkante an, auf die die ältere Pfostenschlitzmauer aufgesetzt worden ist.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Schöckl**, OG St. Radegund bei Graz
Mnr. 63280.18.01 | Gst. Nr. 412/1 | Kaiserzeit, Heiligtum

Seit dem Jahr 2015 wird seitens des Instituts für Archäologie die Fundstelle um den Ostgipfel des Schöckl, des höchsten Berges des Grazer Berglandes, untersucht (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 436–438). Der zeitliche Schwerpunkt der Fundstelle liegt in der Römischen Kaiserzeit (spätes 1. bis Mitte 4. Jahrhundert). In der diesjährigen Kampagne wurde auf der Kuppe des Ostgipfels »Schöcklkopf«, 1423 m Seehöhe eine 1,50 m breite und knapp 10 m lange Grabungsfläche geöffnet und bis zum anstehenden Felsen untersucht (Fl. 4). Die Fläche lag knapp südöstlich von Fl. 3 (Grabungskampagne 2017), in der eine Mauer nachgewiesen worden war, die wohl in die Kaiserzeit zu datieren ist. Gemäß dem Gesamtkontext der Fundstelle, der eine kultische Nutzung des Terrains um den Ostgipfel in der Kaiserzeit nahelegt, dürfte es sich bei dem fraglichen Gebäude am ehesten um einen Sakralbau noch unbestimmbarer Form gehandelt haben. In der aktuellen Kampagne sollte untersucht werden, ob sich weitere Teile des Gebäudes/Tempels am Ostgipfel fassen lassen; zudem sollten weitere Einblicke in die Stratigrafie am höchsten Punkt der Kuppe gewonnen werden.

Aufgrund verlagter Keramikfunde in jüngeren Schichten lässt sich eine Nutzung des Areals um den Ostgipfel in der späten Hallstattzeit belegen; bislang fehlen aber Befunde dieser Epoche. Die ältesten anthropogenen Schichten in der diesjährigen Grabungsfläche, die über den teilweise abgearbeiteten Felsen lagen, enthielten bereits Fundmaterial der Kaiserzeit. Der ersten fassbaren römischen Nutzungsphase lassen sich mehrere Planierungsschichten zuordnen (SE 63, 77=78), Baubefunde dieser Phase konnten in der Fläche aber nicht erfasst werden. Mörtel und Wandverputzreste aus jüngeren Planierungsschichten könnten aber auf ein älteres, abgetragenes Gebäude hinweisen. Ferner sei auf ein kleines Pfostenloch im anstehenden Felsen (SE 82 IF) verwiesen, welches zu den stratigrafisch ältesten Befunden gehört.

Im Osten der Grabungsfläche konnten mehrere Planierungsschichten mit kaiserzeitlichem Fundmaterial erfasst werden, die eine tiefer gelegene Felsstufe auffüllten; auf diese Weise war das Plateau des Ostgipfels künstlich erweitert worden. Eine Terrassenstützmauer weiter im Osten erscheint plausibel, konnte aber innerhalb der Grabungsfläche nicht nachgewiesen werden.

Jünger als die oben erwähnten Planierungsschichten der ersten römischen Nutzungsphase sind die beiden Nordost-Südwest verlaufenden Mauern SE 64 und SE 75. Aufgrund des Fundmaterials (Terminus post quem durch Rhein-zaberner Terra sigillata Dr. 32 und Münze des Antoninus Pius nach der Mitte des 2. Jahrhunderts) gehören auch diese Mauerbefunde noch der Kaiserzeit an. Die im Westen der Grabungsfläche gelegene Mauer SE 64 war in den untersten Lagen des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Die Mauer wurde ohne Fundamentierung direkt auf eine Planierungsschicht (SE 73) gesetzt und dürfte somit keine wesentliche statische Funktion besessen haben. Wie aus den Versturzschichten hervorgeht, war die Mauer beziehungsweise der Mauersockel auf der westlichen Seite verputzt und mit Wandmalerei versehen (nachgewiesen sind rote und gelbe Streifen auf weißem Grund). Etwa 3,80 m östlich dieser Mauer lag die Mauer SE 75, von der aber nur mehr die unterste Lage des trocken verlegten Fundaments erhalten war.

Die Mauern verliefen etwa parallel zu der im Vorjahr in Fl. 3 nachgewiesenen Mauer im Nordwesten des Ostgipfels (SE 38). Der Abstand dieser Mauer zum Verlauf der Mauer SE 64 betrug etwa 4,50 m. Zwischen den drei Mauern konnte bislang kein direkter baulicher Zusammenhang nachgewiesen werden; gemäß den bisherigen Ergebnissen erscheint es plausibel, dass sie zu demselben römischen (Tempel-)Gebäude gehört haben. Bemerkenswert ist das Fehlen fester und einheitlicher Bodenniveaus oder Nutzungshorizonte. Soweit fassbar, lagen Versturzschichten unmittelbar auf den Bauhorizonten der Mauern (am deutlichsten war diese Situation westlich der Mauer SE 64 zu fassen). Entweder wurde das Niveau im Gebäude in einem »urtümlichen« Zustand belassen und wenig begangen oder es kam zu einem Bodenabtrag noch vor dem Verfall des Gebäudes.

Über den antiken Schichten konnte im Osten von Fl. 4 noch eine Planierungsschicht mit Keramikfunden des 15./16. Jahrhunderts erfasst werden. In der nordwestlich gelegenen Fl. 3 ist eine grabenförmige Störung mit vergleichbarem Fundmaterial dokumentiert worden. Im gesamten Bereich der Fundstelle um den Ostgipfel des Schöckl konnten bislang aber keine Baustrukturen dieser Epoche nachgewiesen werden.

Zu den jüngsten Befunden gehört ein großflächiges Abtragungs-Interface, welches den gesamten nordöstlichen Bereich des Ostgipfelplateaus und damit die östliche Hälfte der Grabungsfläche betraf. Dieses Interface berührte nicht nur die Versturzschichten und potenziell frühneuzeitliche Strukturen, sondern auch Teile der möglichen Nutzungs- und Bauniveaus des antiken Gebäudes. Dies führte zu einem wesentlichen Informationsverlust und erschwerte auch die Detailinterpretation mehrerer Schichten. Über diesem Interface lagen einige Planierungsschichten mit rezentem Fundmaterial, weshalb auch diese Abtragungsarbeiten am ehesten in die spätere Neuzeit beziehungsweise in das 20. Jahrhundert zu stellen sind. Zumindest ein Teil der jüngsten geländeverändernden Maßnahmen lässt sich durch die Nutzung des Ostgipfels als Startplatz für Paragleiter und

Drachenflieger seitens der Flugschule Steiermark ab 1989 erklären.

LEVENTE HORVÁTH und MANFRED LEHNER

KG **Schwanberg**, MG Schwanberg

Mnr. 61057.18.01 | Gst. Nr. 1809 | Spätmittelalter, Burg

Die Untersuchung des Kernbereichs der Altburg Schwanberg wurde im Jahr 2018 mit dem erklärten Ziel, bisher nicht bekannte Überreste der inneren Verbauung der zentralen Anlage auf dem sogenannten Tanzboden zu dokumentieren, fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 438–440). Zu diesem Zweck wurden vier Grabungsflächen geöffnet.

Fl. 19 (etwa 7 × 7 m) wurde im nördlichsten Teil des Plateaus, im Innenbereich der Burganlage, im Anschluss an Fl. 14 (2014), in welcher die Fundamente der nördlichen Umfassungsmauer freigelegt worden waren, angelegt. Der Anlass für die Untersuchung dieses Platzes war der geplante Bau eines Aussichtsturmes im Bereich der Grabungsfläche. Am Verlauf des gewachsenen Bodens war gut zu erkennen, dass es sich hierbei bereits um die Hangkante handelte, mit einem beginnenden Abfall des Geländes nach Norden. Daher konnten weitaus mehr Schichten dokumentiert werden als in den zentralen Bereichen des Plateaus wie etwa der Sondage 18 (2017), in der nur mehr wenige intakte Straten über dem hoch anstehenden Felsen angetroffen wurden. Beinahe ein Drittel von Fl. 19 wurde von einer Sondage aus dem Jahr 2007 eingenommen (Obj. 1), die im südlichen Bereich der Fläche begann und in ihrer Nordostecke in das Schnittprofil einmündete. Diese störte im östlichen Randbereich der Fläche einen seichten Graben (Obj. 2), dessen Verfüllung zahlreiche größere Bruchstücke von Stainzer Plattengneis enthielt, weshalb eine Interpretation als Ausrissgraben einer West-Ost verlaufenden Mauer naheliegt (sichtbare Länge 2,2–3,1 m, Breite 2–2,3 m, Tiefe 0,24–0,27 m). Eine Fortsetzung in Richtung Westen auf der anderen Seite der Altgrabung wurde aber nicht festgestellt. In der Nordwestecke der Grabungsfläche wurde ein Nord-Süd verlaufender Graben freigelegt (Obj. 3), dessen Verfüllung neben zahlreichen Bruchstücken von Stainzer Plattengneis stellenweise Holzkohle enthielt. Der vermutlich ebenso als Mauerausrissgraben zu interpretierende Befund (sichtbare Länge 2,7 m, Breite 1,1 m, maximale Tiefe 0,5 m) störte an seinem südlichen Ende eine stark verziegelte Brandstelle (Obj. 4). Diese überlagerte im Nordwesteck der Fläche teilweise den einzig klaren Baubefund der gesamten Fläche, eine von der westlichen Schnittkante in Richtung Osten bis zur Altgrabung verlaufende Reihe aus insgesamt neun Pfostengruben (Objektgruppe 1: Obj. 5–13), die der älteren Holzbebauung der Burganlage zuzurechnen sind. Sie bildeten eine gerundete Form, da die östlichen drei Pfostengruben mit eher langovaler Form im Gegensatz zu den übrigen nicht Ost-West, sondern eher Nordwest-Südost ausgerichtet waren. Der obere Durchmesser der Gruben variierte zwischen 0,3 m und 0,4 m, wobei es sich bei Obj. 6 vermutlich um eine Pfostengrube mit zwei durch einen Steg getrennten Pfostenlöchern handelte. In einigen Gruben wurden zudem Überreste von Keilsteinen aufgefunden. Zu erwähnen ist außerdem, dass die Grube Obj. 10 die Grube Obj. 9 störte und somit zu einem späteren Zeitpunkt angelegt wurde. Eine weitere, größere Grube (Obj. 14) wurde am nördlichen Rand der Sondage aufgedeckt; sie war – ebenso wie Obj. 8 – in die Verfüllung einer noch größeren Grube (Obj. 18) mit einer sichtbaren Länge von 1,3 m eingetieft worden. Zwei kleinere Gruben ohne klare Funktion (Obj. 15, 16) wurden nördlich der Pfostenreihe und eine größere Grube (Obj.

17; oberer Durchmesser 0,37 m) nahe der östlichen Kante der Grabungsfläche aufgedeckt. Die Datierung des Befundes ist aufgrund des spärlichen Fundmaterials schwierig, die meisten Keramikfragmente dieser Fläche entstammen den großflächigen Planierungsschichten.

Deutlich aussagekräftigeres Fundmaterial wurde aus der im nordöstlichen Randbereich des Plateaus situier- ten und teilweise in den Hangbereich hineinreichenden Sondage 20 geborgen. Diese schloss direkt östlich an Fl. 16 (2015/2016) an und musste wegen des in diesem Bereich bereits steil abfallenden Geländes unregelmäßig angelegt werden (Nord-Süd-Ausdehnung bis zu 13,2 m, maximale Breite 2,4 m). In ihrem östlichsten Randbereich war zudem ein eindeutiger Abbruch der Stratigrafie zu bemerken. Dies ist sehr wahrscheinlich mit rezenten Geländemaßnahmen im Bereich des modernen geschotterten Zufahrtsweges auf den Tanzboden in Zusammenhang zu bringen. Unter einer Planierungsschicht (SE 623), die aufgrund ihrer Zusammensetzung aus großen Bruchsteinen und Mörtel als Abbruchhorizont interpretiert werden könnte, erschien ein großflächiges dunkelbraunes Stratum (SE 624), das organisches Material und zahlreiche Keramikfragmente sowie eine römische Münze enthielt. Insgesamt entsprechen die massiven, aber in Richtung der Hangkante auslaufenden Schichtpakete annähernd den 2015 aufgedeckten Befunden, die auch in diesem Fall in die Zeit nach der Schleifung der Burganlage datiert werden (siehe FÖ 54, 2015, 370). Darunter wurde im südlichsten Bereich der Fläche ein Befund freigelegt, der nur schwer zu deuten ist (Obj. 19). Es handelte sich um eine stark verziegelte Brandstelle mit zwei kleineren Holzkohle- flecken in unmittelbarer Nähe. In der darunterliegenden großflächigen Planierung (SE 656) wurden – neben einigen jüngereisenzeitlichen Keramikfragmenten – eine römische Kniefibel und ein weiteres Objekt aus Bronze aufgefunden. Die darunter folgende, flächige Planierung SE 678 stellte schließlich den Endpunkt der Untersuchungen in diesem Bereich dar. Die Zusammensetzung des rötlich-sandigen und weitgehend fundlosen Stratums entsprach bereits jener des verwitterten gewachsenen Bodens. In diesen war schließlich eine einzelne Pfostengrube (Obj. 20; oberer Durchmesser ca. 0,28 m) eingetieft.

Die dritte Grabungsfläche (Fl. 21; 16 × 2 m) wurde in West-Ost-Richtung in unmittelbarem Anschluss an die Nordseite von Fl. 18 (2017) angelegt. Aus Zeitgründen konnte jedoch nur begonnen werden, eine neuzeitliche Planierung (SE 676) im östlichen Bereich der Fläche abzunehmen. Die Untersuchung der Grabungsfläche soll im Jahr 2019 fortgesetzt werden.

Als letzte Grabungsfläche wurde die annähernd von Nordosten nach Südwesten verlaufende Sondage 22 (ca. 19 × 2 m) im südöstlichen Bereich des Plateaus angelegt. Die südwestliche Hälfte des vom bekannten nördlichen Ende der östlichen Umfassungsmauer bis zur ausgegrabenen Zisterne verlaufenden Grabungsschnittes wurde größtenteils abgetragen, während die Untersuchung der nördlichen Hälfte aus Zeitgründen auf das folgende Jahr verschoben wurde. Nahe dem südwestlichen Ende der Sondage wurde die Verfüllung einer älteren Sondage aus dem Jahr 2007 (Obj. 22) neuerlich ausgehoben. Etwa 1 m nördlich hiervon wurde ein Teilbereich einer weiteren Struktur unklarer Funktion ausgenommen (Obj. 22), die mit auffallend großen Stainzer Platten ohne erkennbare Struktur verfüllt war (Obj. 23). Ob es sich bei dem etwa 2,54 m breiten und bis zu 0,7 m tiefen Objekt mit annähernder Ost-West-Ausrichtung um

einen weiteren Mauerausrisssgraben handelte, soll 2019 untersucht werden. Im Zentrum des Schnittes und etwa 2,5 m in Richtung Norden wurde schließlich der einzige Befund aufgedeckt, der eindeutig der inneren Bebauung der Burg zuzurechnen ist: Ein Teilstück eines von Norden nach Süden verlaufenden Mauerfundaments (Obj. 23). Dieses besaß eine originale Breite von etwa 1,4 m und wurde auf einer sichtbaren Länge von etwa 1,88 m freigelegt. Das in Mörtelbindung errichtete Mauerwerk bestand aus Stainzer Platten mit einer maximalen Größe von 40 × 44 cm. Die Bauart war nicht eindeutig festzustellen, doch ist eine Interpretation als Schalenmauerwerk denkbar, da die größeren Bruchsteine an den Außenseiten des Fundaments platziert worden waren. Bei einem letzten Befund in der südöstlichen Ecke der Sonde (Obj. 24) dürfte es sich um einen wiederverfüllten Graben handeln, dessen Verfüllungen jedoch aus Zeitgründen nicht vollständig ausgenommen werden konnten.

HELMUT VRABEC und BERNHARD SCHRETTLE

KG Seggauberg, SG Leibnitz

Mnr. 66172.18.02 | GSt. Nr. 4/1 | Kaiserzeit, Tempel

Die Grabung im römischen Heiligtum auf dem Frauenberg wurde mit Unterbrechungen vom 18. Juni bis zum 24. September 2018 fortgesetzt, zeitweise auch als Lehrgrabung der Universität Graz. Ziel der Maßnahme war die Klärung mehrerer Fragen zur Stratigraphie und Chronologie des Areals (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 466–469).

Die Grabungsfläche des Jahres 2018 (etwa 11 × 6,5 m) wurde unmittelbar vor dem Podiumstempel angelegt. Zu Beginn der Maßnahme war noch unklar, ob dieser Bereich bereits in den 1950er-Jahren freigelegt worden war, da von der damaligen Grabung keine Pläne mit Schnittgrenzen vorhanden sind. Bekannt war jedoch, dass im Jahr 1987 ein Grabungsschnitt quer durch die aktuelle Fläche verlief. Nach dem Abheben des Humus sowie eines Schotterwegs wurde daher erwartet, auf die Verfüllung dieses Schnittes zu treffen. Erst im Lauf der Grabung zeigte sich jedoch, dass damals zwar ein Schnitt ausgesteckt, jedoch nur partiell abgetieft worden war. Die Schnittgrenze der Grabung der 1950er-Jahre wurde bald erfasst; sie verlief knapp südöstlich des Tempelfundamentes beziehungsweise des Altares. Erwähnenswert ist, dass unmittelbar vor dem bereits damals ausgegrabenen Tempelfundament der Rest eines Mörtelbodens (SE 471), der in einer Länge von etwa 0,60 m und einer Breite von 0,10 m bis 0,20 m erhalten war, dokumentiert werden konnte. Er lag auf 385,15 m Seehöhe, womit ein Bodenhorizont in diesem Teil des Tempelvorplatzes belegt ist, der mit großer Wahrscheinlichkeit in die Zeit des Podiumstempels zu stellen ist.

In der übrigen Fläche, in der sonst keine Eingriffe durch Grabungen des 20. Jahrhunderts feststellbar waren, wurde mit SE 457 ein mächtiges Schichtpaket (bis zu 0,60 m) angetroffen, das zahlreiche frühneuzeitliche, aber auch jüngereisenzeitliche, kaiserzeitliche und mittelalterliche Funde erbrachte. Im Nordostteil der Fläche wurde darunter eine Steinschuttschicht (SE 467) festgestellt, in der neben zahlreichen Bruchsteinen auch Ziegelfragmente, Knochen und Keramik zutage kamen. Darunter zeichnete sich ein Nord-Süd verlaufender Graben (IF 482) ab, der in einer Flucht mit einem in den Vorjahren dokumentierten Graben lag. Er war mit Schuttmaterial (SE 473), Mörtelbrocken, Bruchsteinen und Keramik verfüllt. Der Graben konnte mit dem in den vergangenen Jahren dokumentierten Obj. IF 178=340 gleichgesetzt werden. Er konnte somit auf einer Länge von fast 15 m nachgewiesen werden. Nordöstlich davon lag die

Steinschuttschicht SE 480, die aus zahlreichen Bruchsteinen sowie vereinzelt auch Schieferplatten bestand. Darunter kamen die Planierung SE 484 sowie kleinere Ansammlungen von Ziegelbruch, Brandrückstände und weitere Steinlagen zutage. Südwestlich des Grabens kam die Verfüllung einer Grube (SE 488) zum Vorschein, die aus dunklem, zum Teil humosem, lehmig-schluffigem Material bestand, in dem sich Bruchsteine (Kalksteine, Architekturfragmente), zahlreiche Dachziegel und Keramik fanden. Zuerst lag in dieser Grube ein etwa 1 m langer Gesimsblock aus Marmor (profiliert, jedoch ohne Ornament), der mit großer Wahrscheinlichkeit dem Tempel I zuzurechnen ist. Die Grube (IF 491) war in die Planierung SE 477 eingetieft, die aus Steinschutt in dunklem, leicht lehmigem Material bestand. Darin fanden sich Ziegelbruchstücke, Marmortrümmer, Architekturteile und viele Knochen. Hervorzuheben sind zwei gut erhaltene Silbermünzen (Philippus Arabs, Septimius Severus), ein Ring mit Schmuckstein, Spinnwirtel sowie spätantike, grün glasierte Keramik. Unmittelbar an der südlichen Schnittkante lag ein Lorica-Block – ein halbrunder Abdeckstein aus Aflenzer Leithakalk – in der Schicht.

Südwestlich des Grabens IF 482 kam mit SE 475 eine Steinlage zutage, die aus zahlreichen Säulenbruchstücken bestand, darunter etliche Kannelurfragmente, die aufgrund der Abmessungen und der Machart eindeutig den Säulen des sogenannten Tempels II zuzuordnen sind. Eine Planierung (SE 489) aus mittelbraun-lehmigem, schluffigem Material lag noch unter SE 477. Mehrere kleinflächige Steinlagen, kleinere Gruben und Brandreste unter SE 477 und SE 489 sowie ein festgetretenes Niveau (SE 505) lassen sich einem Gehniveau oder Trampelhorizont (SE 490) zuweisen, der aus orange gelblichen, limonitischen Leithakalkbrocken bestand. Die archäologische Untersuchung musste nach der Dokumentation dieses Niveaus bis zum nächsten Jahr unterbrochen werden.

Erwähnenswerte Funde aus der Grabung sind mehrere Teile eines bronzenen Schuppenpanzers (*lorica squamata*) aus SE 489 und ein spät-La-Tène-zeitlicher Gürtelhaken aus SE 457, die neben neuzeitlichem Material auch mittelalterliche Keramik enthielt. Ein kleineres Bruchstück eines silbernen Reliefs mit Vergoldung fand sich in der Verfüllung des Grabens IF 482. Aus verschiedenen Schichten stammen kleinere Stücke von Bronzeblechen, möglicherweise von Skulpturen, sowie Reste von Bleiverguss, wohl von verdübelten und/oder verklammerten Architekturteilen. Auch zahlreiche Münzen aus Bronze und Silber wurden gefunden.

BERNHARD SCHRETTLE

KG Stainz, MG Stainz

Mnr. 61239.18.02 | GSt. Nr. .28/2, 10/3 | Spätmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Friedhof

Aufgrund einer Fundmeldung an das Bundesdenkmalamt wurde im Berichtsjahr eine Grabung auf einer Fläche, die für die Errichtung einer Hangstützmauer abgeöschert werden musste, durchgeführt. Von historischen Bildquellen ist bekannt, dass sich unterhalb des 1229 gegründeten Stiftes einst der Friedhof des 1230 erstmals erwähnten Marktes Stainz befunden hat. Ob das Areal bereits seit der Marktgründung als Friedhof genutzt wurde, ist nicht bekannt und geht auch aus dem Grabungsbefund nicht hervor. Lediglich zwei bei den Arbeiten geborgene Keramikfragmente sind als hochmittelalterlich einzustufen. Weitere Aufzeichnungen überliefern, dass dieser Friedhof im Jahr 1831 verlegt werden musste und deshalb aufgelassen wurde.

Im Zuge der Grabungsarbeiten wurden elf frühneuzeitliche Körperbestattungen und mehrere Gruben, die keinerlei menschliche Überreste mehr enthielten, jedoch ebenfalls als Grabgruben angesprochen werden können, dokumentiert. Die Gräber und auch die leeren Grabgruben waren alle Nord-Süd ausgerichtet. Lediglich die älteste Grube (SE 60, IF 84) im Osten der Fläche, die nur spätmittelalterliche Keramik enthielt, wich leicht nach Nordwesten ab. Der Erhaltungszustand der Skelette variiert von nicht mehr erhaltenen Knochen über das Vorhandensein eines Leichenschattens (Grab 2, 7) bis hin zu nahezu vollständig erhaltenen Individuen (Grab 1, 5, 6, 9, 11). Von den elf Bestattungen konnten acht anthropologisch bestimmt werden, wobei es sich um sechs männliche und zwei weibliche Tote handelte. Das Sterbealter schwankt zwischen 45 bis 55 (Grab 11), 51 bis 70 (Grab 1, 3, 9) und 61 bis 80 (Grab 4–6, 10) Jahren. Neben Mangelkrankungen wie Cribra orbitalia und Cribra cranii (Grab 11) konnten auch Otitis (Grab 3, 11), Osteoporose (Grab 11) und eine mögliche Gehirnhautentzündung (Grab 1) festgestellt werden.

Nur bei der Bestattung in Grab 9 (SE 62) lagen die Arme ausgestreckt neben dem Körper, während die anderen Toten (Grab 1, 5, 6, 10, 11) einen Totengestus mit gebeugten Armen – entweder über dem Bauch oder über dem Becken – zeigten. Auch Hinweise auf Särge in Form von Holzresten (Grab 3, 10) oder Sargnägeln konnten festgestellt werden. Die Bestattungen wurden in langrechteckige Grabgruben gebettet, die bis zu 0,44 m tief waren. Aus den Verfüllungen stammt verlagertes Keramikmaterial, das zeitlich vom Hochmittelalter bis in die frühe Neuzeit streut. Des Weiteren konnten den Bestattungen Trachtbestandteile wie Knöpfe und Gewandschließen sowie Devotionalien, darunter vor allem Rosenkränze, zugeordnet werden. Besonders die Knöpfe weisen zeitlich in das 17., 18. und beginnende 19. (?) Jahrhundert, so dass der untersuchte Bereich vor allem in dieser Zeit genutzt worden sein dürfte. Inwieweit das untersuchte Areal bereits im ausgehenden Mittelalter als Friedhof genutzt wurde, konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Lediglich die Keramik aus der Verfüllung der ältesten Grube (SE 60, IF 84) östlich der Fernwärmeleitung könnte darauf hinweisen, sofern es sich nicht um verlagertes Material handelt.

Die stratigrafische Abfolge und die Lage der Gräber legen mehrere Belegungsphasen nahe, wobei die jüngsten Gräber (1, 3, 6, 7) exakt in einer Reihe angelegt und Nord-Süd ausgerichtet waren. Die beiden vorangegangenen Belegungsphasen (Grab 2, 4, 5; Grab 9, 11; IF 28, IF 38, IF 78) waren nicht eindeutig angeordnet und können nur durch die Lage in der stratigrafischen Abfolge rekonstruiert werden.

KATRIN SCHWARZKÖGLER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 4: ARGIS

Abb. 2, 8: FEDERICO BELLITTI

Abb. 3, 9: GEORG TIEFENGRABER

Abb. 5: MARKO MELE, Universalmuseum Joanneum

Abb. 6: MARIA MANDL und CHRISTOPH GUTJAHN

Abb. 7: VOLKER LINDINGER, ARDIG

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Federico Bellitti
Hafnerriegel 20/3
8010 Graz

Pascale Brandstätter, BA
Fischerergasse 35
8010 Graz

Mag. Sigrid Ehrenreich
ARGIS Archäologie Service GmbH
8554 Laaken 24

Klaus Freitag, MA
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Zentrale Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Dr. Gerald Fuchs
ARGIS Archäologie Service GmbH
8554 Laaken 24

Univ.-Doz. Mag. Dr. Stefan Groh
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Zentrale Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Dr. Christoph Gutjahr
St:WUK-Kulturpark Hengist
Hauptplatz 61
8410 Wildon

Mag. Levente Horváth
Universität Graz
Institut für Archäologie
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz

Georg Kuhn BA
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Manfred Lehner
Universität Graz
Institut für Archäologie
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz

Mag. Dr. Volker Lindinger
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag.^a Maria Mandl
Krenngasse 32/2
8010 Graz

Mag. Florian Mauthner
ASIST – Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Retznei an der Weinstraße

Dr. Marko Mele
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz

Lilly Olet, MSc
Sigmundstadl 25
8020 Graz

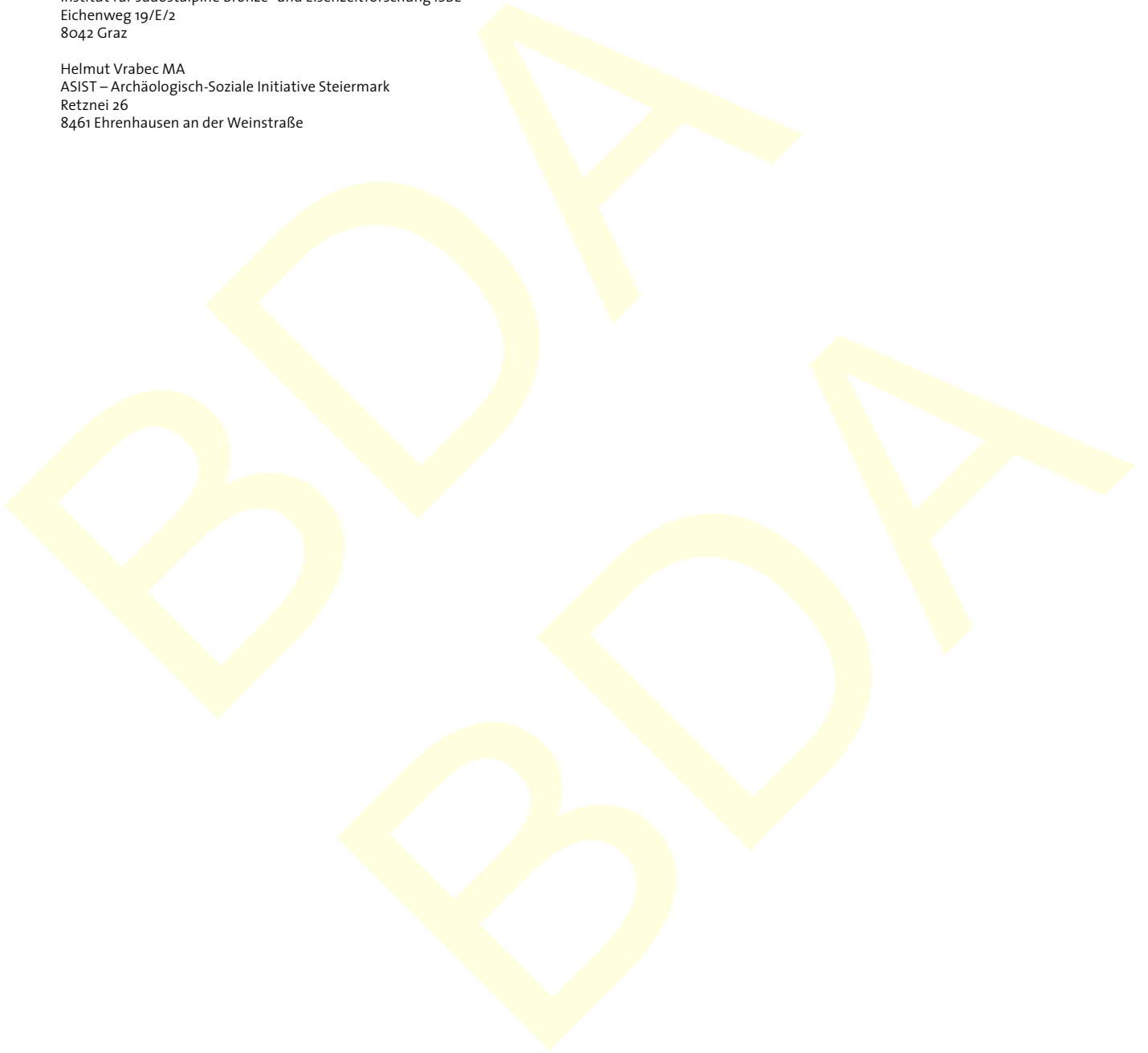
Mag. Dr. Bernhard Schrettle
ASIST – Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Retznei an der Weinstraße

Katrin Schwarzkogler, MA BA
Grazer Straße 36c/13
8045 Graz

Sandra Schweinzer, BA BA
Fischergasse 35
8010 Graz

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz

Helmut Vrabec MA
ASIST – Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Ehrenhausen an der Weinstraße



FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Gaal	Gaal	404	Neuzeit, Kohlenmeiler
Innere Stadt	Graz	492/1	Mittlere Neuzeit, Bebauung; siehe Mnr. 63101.18.04
*Kleinlobming	Lobmingtal	963	Neuzeit, Mühlsteinabbau
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Fundmeldungen des Jahres 2018 aus der Steiermark.



Abb. 1: Kleinlobming. Nicht vollendeter Mühlstein in situ.

KG **Kleinlobming**, OG Lobmingtal
Gst. Nr. 963 | Neuzeit, Mühlsteinabbau

Am Südwestabfall des Steinplan (1679 m Seehöhe) wurde im Herbst 2017 beim Bau einer Wasserleitung östlich der Grünhube ein historischer Mühlsteinabbau auf 1248 m Seehöhe gefunden. Zwei nicht vollendete und daher nicht herausgebrochene Mühlsteine befinden sich knapp nördlich der Trasse der neuen Wasserleitung in situ (**Abb. 1**). Ein weiterer Stein zeigt das Negativ eines erfolgreich herausgebrochenen Mühlsteins mit einer Dicke von 24 cm; der Stein wurde im Zuge der Bauarbeiten verlagert. Der nicht vollendete Mühlstein 1 hat einen Durchmesser von 124 × 95 cm und eine Dicke von 16 cm, der Mühlstein 2 einen Durchmesser von 102 × 103 cm und eine Dicke von 35 cm.

Das Gebiet ist heute bewaldet. Der neu entdeckte Mühlsteinabbau ist ein Teil der neuzeitlichen Mühlsteingewinnung am Südabfall des Steinplan. Bereits 2016 wurde ein Mühlsteinabbau im Gebiet der heutigen Möschbaueralm dokumentiert (siehe FÖ 55, 2016, 475–476).

SUSANNE KLEMM

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: SUSANNE KLEMM

AUTORIN

Dr. Susanne Klemm
Archäologie & Communication
Lammgasse 3/12
1080 Wien

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Feldbach	Feldbach	598	Neuzeit, Torgebäude
*Furth	Gaishorn am See	.13	Neuzeit, Schloss Treglwang-Paltenstein
*Göß	Leoben	.141	Neuzeit, Karner hl. Erhard
*Hausmannstätten	Hausmannstätten	.42–.129	Neuzeit, Schloss Pfeilerhof
*Judenburg	Judenburg	.9/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Radkersburg	Bad Radkersburg	.128/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Benefiziatenhaus
*Radkersburg	Bad Radkersburg	.183, 120	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung und Gasthaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2018 in der Steiermark.

KG **Furth**, MG Gaishorn am See, Schloss Treglwang-Paltenstein

Gst. Nr. .13 | Neuzeit, Schloss Treglwang-Paltenstein

Die Ersterfassung von Schloss Treglwang-Paltenstein wurde bereits im Jahr 2017 vorgenommen und beinhaltete neben Archiv- und Literaturrecherchen auch Untersuchungen vor Ort. Die Zielsetzung der Bauforschungen bestand darin, einen Überblick über die baugeschichtliche Entwicklung des Schlosses zu bekommen. Von besonderem Interesse war ein möglicher Vorgängerbau, der laut unbestätigten Berichten an dieser Stelle als eine Art Maut- und Sicherungsposten gestanden haben soll.

Das Gebäude (**Abb. 1**) liegt an einer Engstelle zwischen Wegen und kleinen Flüssen nördlich des Schoberpasses im Palten-Liesingtal. Diese Lage führte in der Sekundärliteratur zur Annahme eines möglichen Standorts einer Maut- und Sicherungsbefestigung für die Nord-Süd-Fernstraße durch diesen Teil der Alpen. Die Bezeichnung der Region als Furth verstärkt die Vermutung, dass hier eine Straße über die vielen Wasserwege des Tales übersetzte. Mangels entsprechender Archivalien und klarer topografischer und/oder baulicher Hinweise in der näheren Umgebung des Grundstücks konnte diese Theorie bis jetzt nicht bestätigt werden.

Das Gebäude selbst wurde frühestens am Ende des 16. Jahrhunderts als Verwaltungsgebäude, wahrscheinlich als Hammerherrenhaus, neben den Hammerwerken errichtet und scheint über längere Zeit nur wenig verändert worden zu sein (**Abb. 2**). Eine im Steiermärkischen Landesarchiv aufgefundene Postkarte konnte diese Theorie schließlich untermauern und zeigt das Gebäude vor der im 20. Jahrhundert erfolgten Umgestaltung. Die größte Veränderung erfolgte nach 1900, als das Gebäude unter seinem Besitzer, Kommerzialrat Wilhelm von Oswald, zu einem gründerzeitlichen Jagdschloss mit groß angelegtem Garten umgestaltet wurde. Neben den gestalterischen Zubauten, wie dem Altan beim Eingang, dem südöstlichen Eckturm, der westlichen Veranda und den beiden Erkern im 1. Obergeschoß, waren der Abbruch einer Fensterachse an der Nordfassade zusammen mit den hier anschließenden Räumen sowie das Ersetzen der ursprünglichen vertikalen Erschließung durch ein neues Stiegenhaus die größten baulichen Veränderungen. Ebenfalls in diese Zeit fallen der Zubau einer Terrasse, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Küche umgebaut wurde, sowie die Errichtung des an der Schober-

pass-Bundesstraße gelegenen Gebäudes, das als Rasthaus diente.

REBEKKA BRANDSTÄTTER-TRITTHART, EDITH OTTENBACHER und BARBARA WONISCH

KG **Göß**, SG Leoben, Karner hl. Erhard

Gst. Nr. .141 | Neuzeit, Karner hl. Erhard

Im November 2018 wurde eine bauhistorische Untersuchung des Friedhofsgebäudes mit dem Ziel, einen Überblick über die bauliche Substanz und ihren kunsthistorisch relevanten Zustand zu erhalten, durchgeführt. Wie aus historischen Aufzeichnungen hervorgeht, war das Friedhofsgebäude in der Vergangenheit Karner und Kapelle. Der Aufbau des Gebäudes spricht heute noch für diese Nutzung. So wurden die Gebeine, die am Friedhof keinen Platz mehr fanden, im überwölbten Untergeschoß aufbewahrt, während das Obergeschoß ein Andachtsraum war.

Die Karner waren typischerweise südlich bis südöstlich der Kirche situiert; diese Position liegt auch in St. Erhard vor. Allerdings ist der Abstand zur Kirche relativ groß, woraus sich schließen lässt, dass der Friedhof bereits eine beachtliche Größe hatte, bevor der Karner errichtet wurde. Der vorwiegend aus Steinen gemauerte Karner von St. Erhard besaß ursprünglich eine quadratische Grundfläche. Nach derzeitigem Wissensstand wurde er spätestens Anfang des 16. Jahrhunderts errichtet (**Abb. 3**). Der Friedhof selbst ist zwar schon älter, wurde aber erst ab 1535 zum Pfarrfriedhof von Göß erhoben; davor wurde er hauptsächlich zur Beisetzung von auf der Durchreise oder im benachbarten Spital Verstorbenen genutzt. Im Zuge des erhöhten Platzbedarfs als Pfarrfriedhof war ein Karner notwendig, um die Gebeine aufgelassener Gräber sekundär bestatten zu können. Im Jahr 1547 wird das Beinhaus erstmals urkundlich erwähnt.

Im frühen 18. Jahrhundert, als die Kirche barockisiert wurde, dürfte auch der Karner modernisiert worden sein und seinen heutigen, rechteckigen Grundriss erhalten haben. Der Zutritt ins Obergeschoß, der bisher über die Westseite erfolgt war, wurde an die Nordseite verlegt. Die Rundbögen im Obergeschoß und das breite Steinfundament im Untergeschoß deuten auf eine vormals andere Situation hin. Sanierungsmaßnahmen im 20. Jahrhundert betrafen hauptsächlich die Fassade und das Dach.

Der Außenbereich ist dick mit Sanierungsputz überzogen. Punktuelle Sondierungen an der Fassade weisen auf keine historisch relevanten Oberflächen hin. Wann der Karner auf-



Abb. 1: Furth, Schloss Treglwang-Paltenstein. Ansicht des Schlosses von Norden.

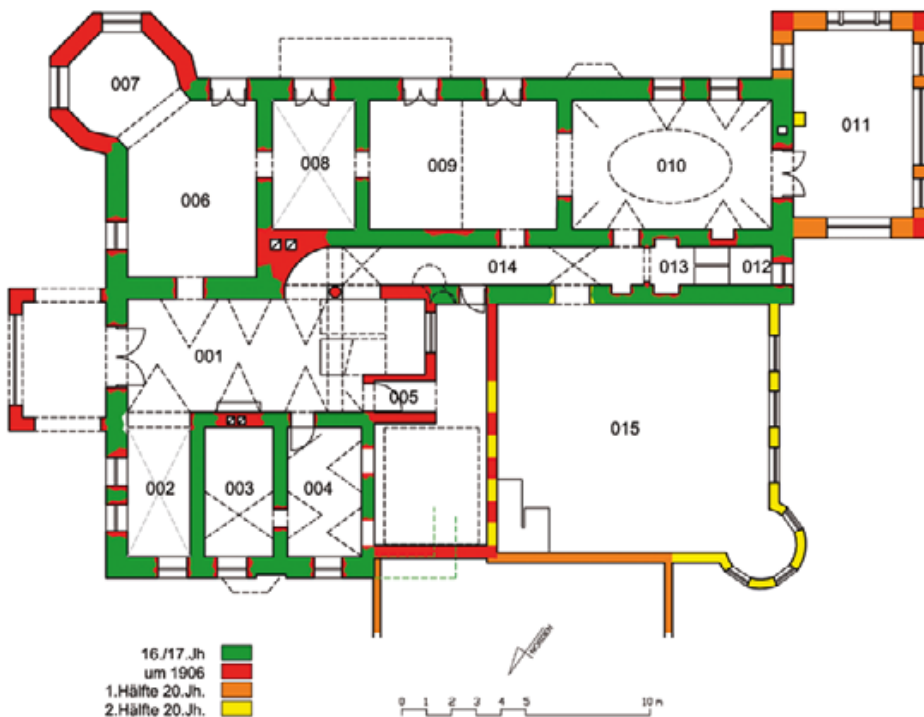


Abb. 2: Furth, Schloss Treglwang-Paltenstein. Baualterplan des Erdgeschoßes.

gelassen wurde, konnte nicht genauer erhoben werden. Der in den Archiven wenig dokumentierte Bau spiegelt in seiner einfach gehaltenen Ausführung seine zweckmäßige Funktion wider.

REBEKKA BRANDSTÄTTER-TRITTHART, EDITH OTTENBACHER und BARBARA WONISCH

KG **Hausmannstätten**, MG Hausmannstätten, Schloss Pfeilerhof

Gst. Nr. .42, .128, .129 | Neuzeit, Schloss Pfeilerhof

Schloss Pfeilerhof, in der Vergangenheit auch als Schloss Freydenegg bekannt, befindet sich südöstlich des Ortskerns von Hausmannstätten auf einer Anhöhe südwestlich des Hühnerbergs (**Abb. 4**). Die aktuelle bauhistorische Unter-

suchung wurde als Grundlage für die Planungsarbeiten beauftragt. Eine Analyse des Mauerwerks war jedoch nur eingeschränkt möglich, da das Gebäude zum Zeitpunkt der Befundaufnahme zum Teil noch bewohnt war. Die Untersuchungen vor Ort fanden im Winter 2017/2018 statt. Neben der Bestandsaufnahme wurden auch Archiv- und Literaturrecherchen durchgeführt; zusätzlich konnte auf einen restauratorischen Untersuchungsbericht (Hubert Schwarz) aus dem Jahr 2015 zurückgegriffen werden.

Das Gut Pfeilerhof ist aus einem Weingarten samt Weingartenhaus hervorgegangen und dürfte in der frühen Neuzeit ein Teil der Besitzungen des sogenannten »Kellerhofs« in Hausmannstätten gewesen sein. Die Gegend, in der sich dieser Weingarten befand, wurde ursprünglich »Freyden-

egg« genannt; die Freudeneggerstraße erinnert heute noch daran. Der Hügel, auf dessen Spitze sich heute das Schloss befindet, wurde im 18. Jahrhundert nämlich Freudenberg genannt. Der Name Pfeilerhof geht auf eine Besitzerfamilie mit dem Namen Pfeilstecher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück.

Das Schlossgebäude besteht aus einem nach Norden geöffneten, U-förmigen Hauptbaukörper und einem an der Südwestseite angebauten Turm (**Abb. 5**). Die schlossartige Anlage entstand in dieser Form kurz nach 1850 in frühhistoristischem Stil, wobei im Osttrakt des Gebäudes ein Vorgängerbau miteinbezogen wurde. Auf einer Lithografie von Josef Kuwasseg aus den 1850er-Jahren ist das Hauptgebäude bereits zweigeschoßig im heutigen Umfang dargestellt. Die Lithografie ist Teil einer Sammlung von Landschaftsbildern und Darstellungen von Sehenswürdigkeiten, die zur Dokumentation der neu eröffneten Eisenbahnstrecke zwischen Triest und Wien angefertigt wurde. Es ist anzunehmen, dass das Haupthaus in den Jahren zwischen dem Kauf durch Adele Edle von Neupauer und dem Druck der erwähnten Lithografie errichtet worden ist. Der Ausbau des Gutes muss daher zwischen 1850 und 1859 (dem Todesjahr Josef Kuwassegs) stattgefunden haben.

Der Vorgängerbau, der eigentliche Pfeilerhof, ist auf dem Franziszeischen Kataster aus den 1820er-Jahren dokumentiert. Dabei handelte es sich um einen langgezogenen Baukörper, der in massiver Bauweise ausgeführt worden war und laut Darstellung von Westen und Norden her zu betreten war. Die hölzernen Nebengebäude aus dieser Zeit sind heute nicht mehr erhalten. Damals führte die Straße direkt zwischen den Gebäuden durch den Hof. Die Verlegung der Straße – in weitem Bogen östlich um das Schloss – erfolgte erst im 20. Jahrhundert. 1881 erwarb Eugen Baron von Taund-Szyl die Liegenschaft. Er ließ das Schloss renovieren und den Turm errichten. Das »Schloss Fraunegg«, wie es zu dieser Zeit auch genannt wurde, blieb bis 1912 im Besitz der Familie. Weitere Überarbeitungen fanden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts statt, als Adaptierungen am Schloss durchgeführt wurden, die sich speziell auf die Sanitärausstattung und den Heizungseinbau bezogen.

Die in die bauliche Erweiterung des 19. Jahrhunderts integrierten Bauteile des Vorgängerbaus lassen sich heute kaum erahnen und sind lediglich an dem erhaltenen Kellergewölbe im Südosten deutlich ablesbar. Der Bau scheint sehr einheitlich und geschlossen aus dem 19. Jahrhundert zu stammen. Während im Erdgeschoß die Adaptierungsmaßnahmen des 20. Jahrhunderts ihre Spuren hinterlassen haben, blieb speziell in den Räumlichkeiten des Obergeschoßes der repräsentative Charakter aus der Entstehungszeit im 19. Jahrhundert erhalten. Zusätzlich zu erwähnen ist die heutige Zufahrtssituation im Norden, die ursprünglich die rückseitige Zufahrt durch den Wirtschaftshof des Anwesens bildete. Der repräsentative Zugang zum Schloss befand sich im 19. Jahrhundert an der Südfassade. Dort ist noch eine Wappendarstellung über dem Eingang in der Mitte der heutigen Gartenfassade erhalten. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts befand sich die Auffahrt zum Schloss südwestlich der heutigen Freudeneggerstraße. Die bestehende Umfahrung wurde erst im 20. Jahrhundert errichtet.

Die beiden heute bestehenden Nebengebäude wurden erst im 19. Jahrhundert in Massivbauweise errichtet. Der Erhaltungszustand des nordwestlichen Nebengebäudes ist sehr schlecht und statisch bedenklich. Der Wirtschaftshof im Nordosten ist hingegen gut erhalten und wurde immer

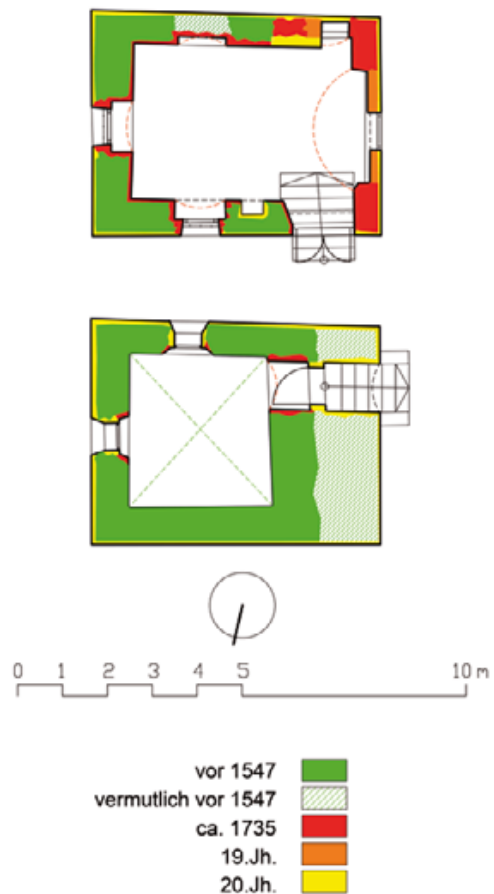


Abb. 3: Göb, Karner hl. Erhard. Baulalterplan des Ober- (oben) und des Untergeschoßes (unten).

wieder an die Ansprüche der landwirtschaftlichen Nutzung im 20. Jahrhundert adaptiert. Architektonisch ansprechend ist der ehemalige Stall im Ostflügel. Dabei handelt es sich um einen heute geteilten, langgezogenen Raum, der typisch für seine Entstehungszeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewölbt ist.

REBEKKA BRANDSTÄTTER-TRITTHART, EDITH OTTENBACHER
und BARBARA WONISCH

KG Judenburg, SG Judenburg, Minoritenkloster
Gst. Nr. .9/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster

In den Erdgeschoßräumen des Osttraktes des heute zum Großteil leer stehenden ehemaligen Minoritenklosters (Herrengasse Nr. 12) wurden die von den geplanten baulichen Veränderungen betroffenen Bereiche im Detail untersucht und dokumentiert. Das Ziel dieser Arbeit bestand darin, sich einerseits einen Überblick über den kunsthistorisch relevanten Erhaltungszustand der Putzoberflächen zu verschaffen und andererseits die architekturgeschichtlichen Besonderheiten dieses Gebäudeteils zu erkunden.

Die historische Nutzung des Gebäudes (**Abb. 7**) als Kloster lässt sich auch heute noch am Grundriss deutlich ablesen. Neben einer gotischen Bauphase, in der die einzelnen Vorgängerbauten, die bisher noch unerforscht sind, zu einer Klosteranlage vereint wurden, ist als weitere große Umbauphase jene im Barock (um 1647) zu nennen, in welcher Gewölbe eingezogen wurden und der Kreuzgang entstand. Im Klassizismus (nach der Auflassung des Klosters) wurde der



Abb. 4: Hausmannstätten, Schloss Pfeilerhof. Ansicht des Schlosses von Süden.

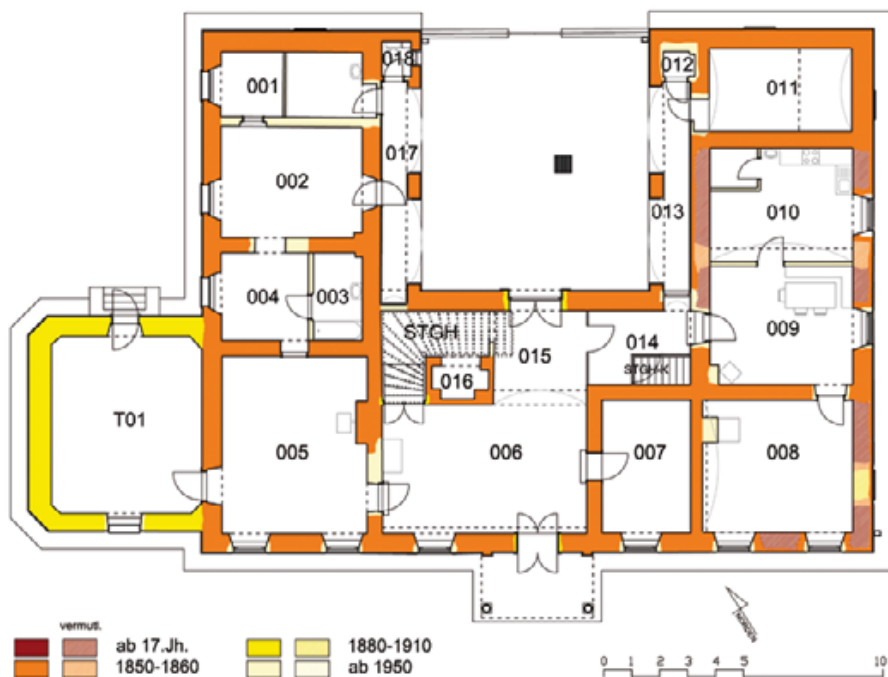


Abb. 5: Hausmannstätten, Schloss Pfeilerhof. Bualterplan des Erdgeschoßes.

Südtrakt samt Kirche abgebrochen und es entstanden ein großzügiges Stiegenhaus sowie das Hauptportal im Nordtrakt. An der Fassade im Osten (**Abb. 6**) ist auch heute noch an den zahlreichen gotischen Gewändesteinen ablesbar, dass die Ostwand schon im 15. Jahrhundert in dieser Höhe bestanden hat. Sie war dem äußeren Klosterhof und damit dem Garten zugewandt. Die Pforte, über die man in diesen Bereich der Klosteranlage gelangte, befand sich etwa dort, wo heute die östliche Einfahrtsstraße an der Herrengasse ansetzt.

Die Untersuchung umfasste wichtige architektonische Elemente der Klosteranlage, die für das tägliche Leben der Brüder notwendig waren. Diese sind auch in den Plänen des 17. Jahrhunderts dokumentiert. Dazu gehörten neben dem

bereits erwähnten Kreuzgang auch der Kapitelsaal (ehemalige Katharinenkapelle), das Refektorium und die Kirche, die heute nicht mehr existiert. Die kargen Zellen für die Brüder waren im Obergeschoß untergebracht. Die am Ende des 15. Jahrhunderts in Richtung Osten erweiterte Kirche wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts, nach der Auflassung des Klosters, vollständig abgebrochen. Auch der südliche Flügel des Kreuzganges wurde demoliert und es entstand ein in Richtung Süden (Herrengasse) offener Innenhof, der im 19. Jahrhundert noch durch einen Zaun zur Herrengasse hin abgeschlossen war. Die Arkaden des Kreuzganges wurden zu einer Fensterreihe umgebaut, sodass ein geschlossen wirkender Korridor entstand.



Abb. 6: Judenburg, Minoritenkloster. Ansicht von Nordosten mit zahlreichen Spolien an der rezenten Fassade.

Im Zuge der Profanisierung im 19. Jahrhundert wurde zudem ein neues Stiegenhaus im Nordtrakt eingebaut und der Haupteingang des Gebäudes in die Mitte des Nordtraktes verlegt. Refektorium und Küche wurden in dieser Form bereits im 17. Jahrhundert genutzt, wie aus den Plänen von 1674 abgelesen werden kann. Dieser Umbau hatte Auswirkungen auf das ehemalige Refektorium an der Nordostecke des Klosters und die zugehörige, im Westen anschließende Klosterküche. Durch den Einbau des großzügigen, klassizistischen Stiegenhauses im frühen 19. Jahrhundert war aber auch der ehemalige Gang nicht mehr als solcher zu benützen, wurde zum Nebenraum abgewertet und in der Folgezeit mehrmals unterteilt. Auch das seit dem 17. Jahrhundert bestehende Stiegenhaus verlor seine Funktion. Die Stiege wurde ausgebaut und der beim Einbau des Stiegenhauses im Norden abgetragene Bodenbelag vermutlich hierher verlegt. Daraus kann geschlossen werden, dass die Niveauanhebung des gesamten Geschoßes um etwa 0,60 m in diese Zeit fällt.

Die Katharinenkapelle wird das erste Mal urkundlich im Jahr 1430 erwähnt und ist damit um etwa 50 Jahre älter als die Chorerweiterung der nicht mehr bestehenden Hauptkirche im Süden. In den Plänen des 17. Jahrhunderts wird der Raum als »capitulo« bezeichnet, womit eine Nutzung als Kapitelsaal zu dieser Zeit schlüssig erscheint, zumal damals bereits die Erweiterung der Kirche in Richtung Osten stattgefunden hatte. Ebenfalls charakteristisch für die klassizistische Umbauphase sind die Gewölbeformen in diversen Räumen des Erdgeschoßes. Die südlich der Katharinenkapelle befindliche Durchfahrt oder Durchgangssituation stammt aus dem Mittelalter und entstand somit vor der Erbauung des Kreuzganges. Ob damals bereits eine Klosteranlage im geschlossenen Viereck bestanden hat, war aufgrund des eingeschränkten Untersuchungsbereiches nicht feststellbar. Zudem ist denkbar, dass sich damals noch kein gleich breiter Trakt im Westen befunden hat, da dort die Stadtmauer verlief und verbauungsfrei erhalten wurde. Die Räume im Osten des Erdgeschoßes entstanden in ihrer Aufteilung erst nach dem Abbruch der Kirche. Der Zugang in den Kreuzgang und in die Kirche musste an dieser Stelle wieder baulich ver-

schlossen werden. Der Stiegenabgang an der Nordwand der Kirche wurde ebenfalls entfernt. Er sollte den Brüdern den direkten Weg von ihren Zellen im Obergeschoß zum stündlichen Gebet in die Kirche ermöglichen.

Aufgrund gründlicher Sanierungsmaßnahmen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren kaum historisch relevante Putzoberflächen feststellbar. Einige Spolien konnten in nachträglich vermauerten Bereichen festgestellt werden.

REBEKKA BRANDSTÄTTER-TRITTHART, EDITH OTTENBACHER
und BARBARA WONISCH

KG **Radkersburg**, SG Bad Radkersburg, Benefiziatenhaus
Gst. Nr. 128/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Benefiziatenhaus

Vor dem geplanten Umbau des Wohnhauses Hauptplatz Nr. 18 (**Abb. 8**) wurde eine bauhistorische Untersuchung zur Klärung der Baugenese beauftragt. Entsprechend der Größe des Objektes waren die Untersuchungspunkte überschaubar und betrafen vor allem die Gewölbedecke zwischen Keller- und Zwischengeschoß, die Holzdecken im 1. Obergeschoß, die Stiegenhaussituation und die Arkaden.

Die bis ins Obergeschoß reichenden Steinmauern dürften noch Zeugen des ursprünglichen, im Mittelalter errichteten Gebäudes sein (**Abb. 9**). Sein Bestehen kann urkundlich ab 1504 bestätigt werden. Historisch belegte Brände in diesem Stadtteil und Brandspuren am Objekt dokumentieren, dass im Lauf der Zeit immer wieder größere Sanierungsmaßnahmen notwendig waren. Durch den engen Zusammenhang des untersuchten Gebäudes, auch Benefiziatenhaus genannt, mit der benachbarten Frauenkirche lässt sich hier auch auf eine parallele Bautätigkeit an den beiden Gebäuden schließen. So wurde 1667 durch die großzügige Spende eines Radkersburger Bürgers die Frauenkapelle zur Frauenkirche vergrößert. Im Zuge dieser Maßnahme erfolgte auch im Benefiziatenhaus ein größerer Umbau für die Unterbringung eines Kaplans. Aus dieser Bauphase stammen das heutige Stiegenhaus und die Arkaden sowie die Raumaufteilung (Benefiziatenzimmer und Einbau der Küche) im 1. Obergeschoß.

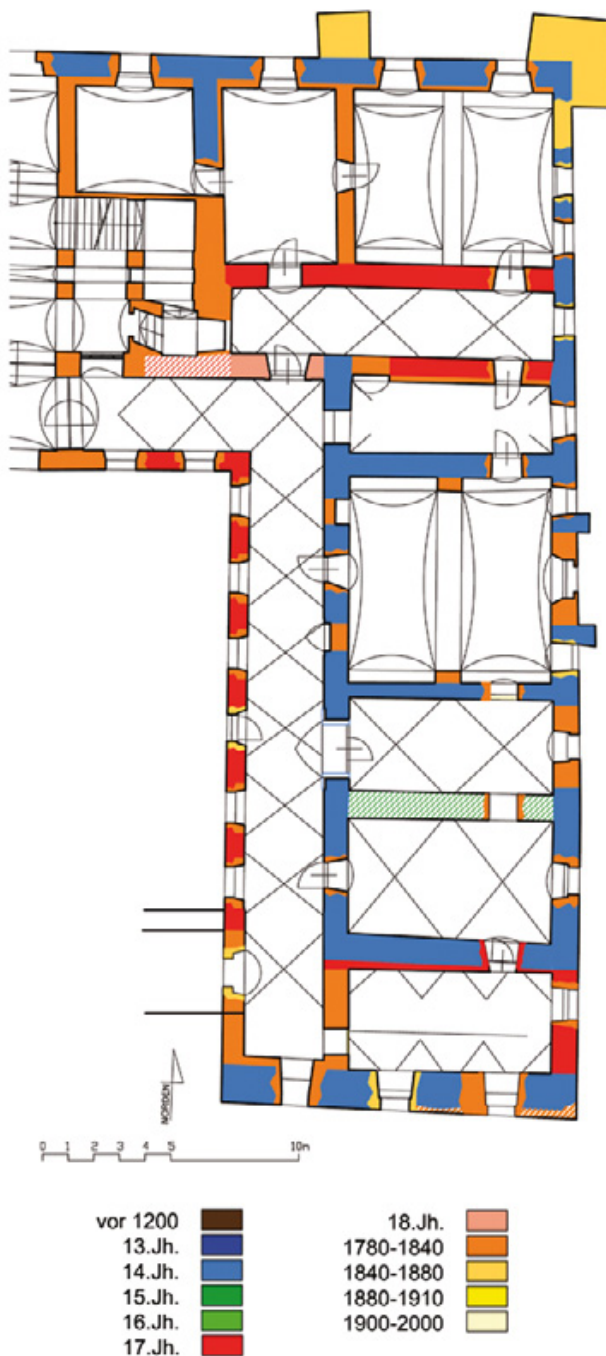


Abb. 7: Judenburg, Minoritenkloster. Baualterplan des Osttrakt-Erdgeschoßes.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde das heutige Nachbarhaus Hauptplatz Nr. 16 zur Schaffung einer eigenständigen Wohnung vom restlichen Haus baulich abgetrennt. Dazu wurden vor allem in der Trennwand (heutige Grenz wand) einige Öffnungen verändert, wie eine Plandarstellung um 1724 zeigt. In den folgenden Jahrhunderten wurden hauptsächlich lokale Ausbesserungen durchgeführt und schließlich im 20. Jahrhundert diverse Einbauten (Sanitärausstattung und Trennwände) vorgenommen und teilweise auch wieder entfernt (etwa die Unterteilung des Ganges im 1. Obergeschoß in drei Räume). Bis ins 20. Jahrhundert wurden viele Oberflächen überarbeitet, sodass sich nur par-

tiell alte Putze nachweisen lassen. Vor allem im Erd- und im Zwischengeschoß sind wegen der aufsteigenden Feuchtigkeit nahezu alle Wandflächen bis Ende des 20. Jahrhunderts mit Sanierungsputz versehen worden. Nur an den Gewölben im Zwischengeschoß und im Gangbereich lassen sich noch authentische Putze des 18./19. Jahrhunderts finden. Auch im 1. Obergeschoß gibt es einige überarbeitete Bereiche, doch lassen sich hier durchwegs Putzflächen des 18. und 19. Jahrhunderts, teilweise sogar noch Oberflächen des 17. Jahrhunderts, nachweisen. Die beiden Gebäude Hauptplatz Nr. 16 und Nr. 18 bildeten bis ins 20. Jahrhundert eine formale Einheit. Obwohl schon um 1724 eine interne Trennung in zwei Wohnungen umgesetzt wurde, erfolgte erst 1936 die Aufteilung der Hausnummern. 1956 wurde schließlich das Haus Nr. 18 an einen neuen Eigentümer verkauft und damit endgültig von Haus Nr. 16 getrennt. Als letztes Zeichen der vormaligen Zusammengehörigkeit ist heute noch der gemeinsame Dachstuhl (ohne räumliche Abtrennung), der außerdem nur über die Treppe im Haus Nr. 18 zu betreten ist, zu sehen.

Die Kellerdecke unterscheidet sich nur in wenigen Details vom darüberliegenden Gewölbe (Zwischengeschoß und 1. Obergeschoß). Vor allem die Ausbildung der Stiechkappen (Ansatz, Winkel des unteren Abschlusses, Rundung des Stiechs) ist bei den beiden Geschoßen unterschiedlich, woraus sich der Schluss ziehen lässt, dass die obere Decke (zum 1. Obergeschoß) älter ist. Die Sondierungsbefunde belegen, dass die Decke des Kellergeschoßes im 18. Jahrhundert nachträglich eingezogen worden ist. Eventuell reichte der Lagerraum davor bis zur Decke zum 1. Obergeschoß und hatte eine entsprechende Höhe. An der südlichen Wand gab es zumindest eine hölzerne Plattform mit mindestens zwei Ost-West gespannten Trämen, über die man den Zugang im Süden nutzen konnte. Dies ist durch Holzreste in einem der Balkenlöcher bestätigt. Aufgrund des ehemals tiefer gelegenen Niveaus des Hauptplatzes war der Höhenunterschied zum Bodenniveau im Kellerraum geringer. Wahrscheinlich wurde dieser Raum als Lagerraum (etwa Weinkeller) genutzt und war wohl schon immer mit einem Lehmboden (eventuell bereits mit »Murnockerln«) ausgestattet. Das kleine Kellerfenster war mit dem Gewölbeeinzug notwendig geworden und wurde nachträglich eingebaut. Davor dienten die im jetzigen Zwischengeschoß befindlichen Fenster als Belichtungs- und Belüftungsöffnungen des hohen Lagerraums. Dort ist noch ein handgeschmiedeter Stützkegel (17. Jahrhundert) an seiner Originalposition vorhanden.

REBEKKA BRANDSTÄTTER-TRITTHART, EDITH OTTENBACHER und BARBARA WONISCH

KG **Radkersburg**, SG Bad Radkersburg, Gasthaus »Schwarzer Adler«
Gst. Nr. 183, 120 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung und Gasthaus

Im Zuge des geplanten Umbaus der Liegenschaft Murgasse Nr. 12 erfolgte im Berichtsjahr eine bauhistorische Untersuchung inklusive Erstellung eines Raumbuches. Die Arbeiten vor Ort fanden von April bis September 2018 statt. Unter der angeführten Adresse wird ein Konglomerat ursprünglich getrennter Gebäude und Grundstücke zusammengefasst. Ausgehend von zwei Hofstätten an der mittelalterlichen Stadtmauer kamen nach Auflassung der Befestigung (1772) die Bastionsflächen der renaissancezeitlichen Verteidigungsanlage als Gartenflächen hinzu. Im 19. Jahrhundert wurden die beiden Gebäude schließlich zu einem Komplex zusammengelegt und großzügig zu Gasthaus und Herberge aus-



Abb. 8: Radkersburg, Benefiziatenhaus. Nordfassade des Hauses Hauptplatz Nr. 18 (graublau gefärbt); rechts daneben das Haus Hauptplatz Nr. 16.

gebaut. 1863 wurde im Servitutsvertrag mit den Nachbarn die Übernahme des kleinen Hinterhauses (bei der heutigen Murgasse Nr. 10) vereinbart.

Aufgrund der Errichtung der mittelalterlichen Stadtmauer im 14. und 15. Jahrhundert und der Einbeziehung des Bereichs der Murgasse in die Befestigung kann mit relativer Sicherheit davon ausgegangen werden, dass dieser Bereich zur Zeit der Stadtbefestigung bereits besiedelt war. Vor allem die Grundstücke in relativer Nähe zur Langgasse waren schon früh bebaut. Hinweis dafür ist auch die erste Erwähnung der Murgasse um 1347. Die Differenzierung der Baumaterialien in den untersuchten Gebäuden weist ebenfalls auf eine frühe Bebauung hin. Im Erdgeschoß konnte bei einigen Wänden reines Steinmauerwerk, das auf eine Bauzeit vor 1500 hinweist, festgestellt werden (**Abb. 10**). Weitere Wände sind als Mischmauerwerk (Stein und Ziegel) ausgeführt und stellen so den Übergang zur Renaissance dar. Da in Radkersburg relativ früh ausschließlich mit Ziegeln gearbeitet wurde, sind die weiteren Zeitepochen schwerer abzugrenzen.

Betrachtet man die Entstehungsgeschichte der ursprünglich getrennten, straßenseitigen Hauptgebäude, so zeigt sich eine unterschiedliche Entwicklung. Im Grundbuch trägt der östliche Gebäudeteil die Urbarnummer 181 und der westliche die Nummer 182. Als Grenzmauer zwischen den beiden Grundstücken konnte die westliche Wand der Einfahrt bestimmt werden. Im Dachboden ist zwar keine Giebelmauer mehr vorhanden, doch deutet das Ergebnis einer Sondierung im Traufenbereich an der Straßenfassade auf eine vormals unterschiedliche Traufenhöhe hin. Die beiden straßenseitigen Häuser dürften annähernd zeitgleich mit der mittelalterlichen Stadtmauer errichtet worden sein, hatten jedoch eine andere Ausdehnung. Die bis dato nachweisbaren Steinmauern befinden sich hauptsächlich im Erdgeschoß, woraus auf eine eingeschossige Ausführung der

Gebäude, wie sie heute noch im weiteren Verlauf der Murgasse zu finden ist, zu schließen ist. In wenigen Bereichen des Hauses Nr. 181 konnte im 1. Stock Sandstein als Baumaterial gefunden werden. In einem Fall könnte dies aufgrund der Position mit einer abgemauerten Dachbodentreppe in Verbindung gebracht werden. Die einheitliche Fassade aus dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts ist ein Zeichen der Zusammenlegung der beiden Häuser nach der Übernahme durch die Familie Schwarz. In diese Zeit fällt auch eine umfassende bauliche Veränderung zum Gasthaus mit geänderten Zugängen und mehreren Gastzimmern im Obergeschoß. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die historischen Oberflächen im Erdgeschoß bei Sanierungs- und Umbaumaßnahmen überwiegend durch dicke Sanierungsschichten ersetzt.

Bei dem östlichen Hauptgebäude reichte die ursprüngliche Gebäudetiefe gemäß einigen Sondagen zumindest bis zur Mittelwand. Die weiteren Räumlichkeiten im Erdgeschoß sind unklar. Aufgrund der Befunde im Obergeschoß könnten sie jedoch auch der ersten Phase zugeordnet werden. Im Obergeschoß zeichnen sich anhand von Mauerstärken und Mörtelzusammensetzung zwei straßenseitige und zwei hofseitige Räume als Grundrissaufteilung des 17. Jahrhunderts ab. Die vertikale Erschließung dürfte über einen kleinen Raum neben der Durchfahrt in den darüberliegenden Raum erfolgt sein. Die weiteren nachvollziehbaren Umbauten betrafen die Zusammenlegung der beiden Gebäude Anfang des 19. Jahrhunderts. Es wurden kleinere Wohnräume, ein Erschließungsgang und Nebenräume benötigt. Ebenfalls in dieser Zeit kamen mehrere Kaminzüge hinzu. Der straßenseitige, ebenerdige Raum im Osten war Anfang des 20. Jahrhunderts als Eichamt in Verwendung. Seine Erschließung erfolgte von der Durchfahrt aus. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden dieser Raum und die angrenzenden Räumlichkeiten von der Familie Za-

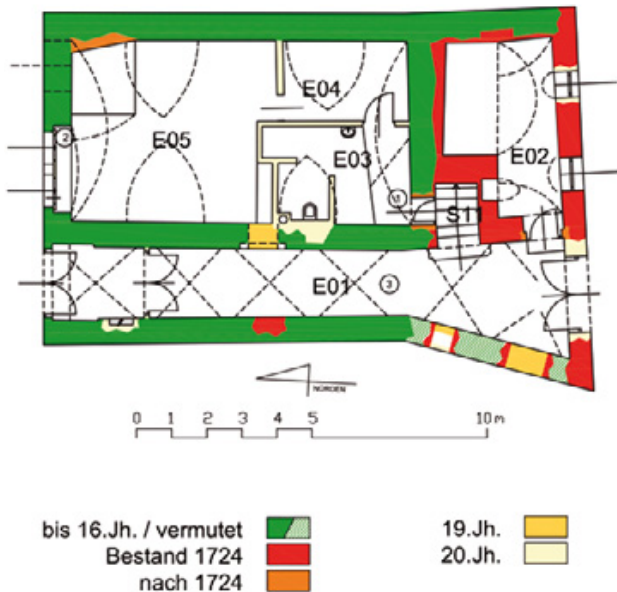


Abb. 9: Radkersburg, Benefiziatenhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

gavec zum Gasthaus »Murstüberl« umgebaut und erhielten einen straßenseitigen Zugang, der auch schon auf einer Abbildung von 1884 zu sehen ist, aber zwischenzeitlich (bis zur Gasthausnutzung) vermauert gewesen war.

Im westlichen Hauptgebäude bestand der ursprüngliche Grundriss des Erdgeschoßes aus drei Räumen. Die Einfahrt durch eine Säulenhalle ist in Radkersburg bei zumindest einem weiteren Gebäude (Hauptplatz Nr. 5) belegt und dürfte auch in dem Gebäude Murgasse Nr. 12 so situiert gewesen sein. Die große Einfahrtshalle dürfte auch als Lagerbereich gedient haben. Bereits bauzeitlich war die Halle mit dem vertieften Lagerbereich (Ausdehnung bis unter den Stiegenantritt, ca. 1 m unter dem angrenzenden Niveau der Halle) ausgestattet. Die Gestaltung der Säulen verweist in das 16. Jahrhundert und zeugt von einer gehobenen Stellung der Eigentümer. Im weiteren Verlauf der baulichen Entwicklung scheint nicht nur die Fläche der Bebauung mitentscheidend für den hohen Wert der Liegenschaft (1800 Gulden laut erster Angabe im Grundbuch I um 1745) gewesen zu sein; mit diesem Betrag befand sich das Gebäude unter den teureren Liegenschaften der Stadt. Auch die Ausstattung muss entsprechend hochwertig gewesen sein. Zum Beispiel sind die Fenster im 1. Obergeschoß straßenseitig mit Steingewänden ausgeführt. Einen weiteren Hinweis auf eine besondere Gestaltung liefert ein zu einem Kamin umgebauter Bereich, in dem sich eine halbrunde Nische mit Perlenstab-Umrahmung und oberem Muschelabschluss befindet. Diese Nische gehörte im 17./18. Jahrhundert zur Ausstattung eines großen Raumes. Der Stiegenlauf wurde im 18. Jahrhundert an der jetzigen Position angelegt. Damit ging eine Umgestaltung und Unterteilung dieser Zone in beiden Geschoßen einher. Es wurden Trennwände eingezogen und die Decken und Gewölbe erneuert. Der an der südlichen Wand vorgelagerte Arkadengang war im Barock offen konzipiert, wurde jedoch später geschlossen. Der westlich angrenzende Raum (sowie auch der Raum direkt darunter) fällt besonders durch seine Gewölbeform auf, welche ins 19. Jahrhundert datiert werden kann. Wahrscheinlich war die schon damals mangelhafte statische Situation der Grund für die Erneuerung der Ge-

wölbe und weitere Verstärkungsmaßnahmen (Ausmauerung der Arkaden, Einziehen von Schließen). Das Stiegenhaus wurde im Klassizismus und bei Einrichtung des Hotels verändert. Die jetzige Deckenuntersicht dürfte wiederum eine Reaktion auf die statischen Probleme sein und sollte die Ausbesserungen verdecken. Die Dachstühle sind in großen Teilen noch in gutem Zustand und stammen wahrscheinlich beide aus dem 18. Jahrhundert. Der westliche Dachstuhl wurde als Kehl balkendach mit asymmetrischem, zweifach liegendem Stuhl mit Fehlsparren ausgebildet.

Der mittlerweile eingestürzte Westflügel ist nur in wenigen Abschnitten begehbar beziehungsweise einsehbar und die bauhistorischen Schlussfolgerungen beruhen ausschließlich auf einer visuellen Befundung. Grundsätzlich kann dieser Trakt aufgrund seiner Mauertechnik und Detailausformung in eine frühe Phase der Bebauung des Areals datiert werden. Die Stadtansicht von 1680 bis 1700 zeigt ein dominantes Nebengebäude, das vermutlich diesem Gebäudeteil entspricht. Höchstwahrscheinlich wurde der langgestreckte Verbindungsbau zwischen dem Haupthaus und dem Hinterhaus spätestens im 17. Jahrhundert eingefügt und war zweigeschoßig ausgeführt. Die Hofmauer zeigt im Erdgeschoß Ansätze von Bögen und Pfeilern, die anscheinend später aufgemauert wurden. Drei Räume wurden jeweils unterschiedlich überwölbt; in einem Raum sind die Anläufe einer Weiterführung des Gewölbes vom Nebenraum sichtbar.

Ebenso lässt sich zumindest eine Öffnung (Tür?) mit partiell erhaltenem Steingewände in der Grenzmauer zum Nachbarn im ehemaligen Obergeschoß erahnen. Daneben befinden sich Nischen, die auf ehemalige Fenster schließen lassen. Im Erdgeschoß sind noch zwei Fenster zum Nachbarn hin in Funktion. Ein verschlossenes Fenster ist im südlichen Raum noch als Nische vorhanden. Auffällig ist weiters, dass die jeweils im Haupthaus und im Hinterhaus an diesen Trakt angrenzenden Räume unterschiedlich gewölbt sind und somit auf eine Anbindung hindeuten. Als Nutzung im 19. und frühen 20. Jahrhundert wird im Plan von 1913 »Küchen-trakt« angegeben.

Im Franziszeischen Kataster von ca. 1821 ist an der Stelle des Ostflügels ein Gemüsegarten und an der Seite zum Hinterhaus ein Anbau zu sehen. Es sind zwar nach und nach Veränderungen in diesem Trakt durchgeführt worden, doch ist die Bausubstanz frühestens in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zu datieren. Die Nutzung als Stallgebäude ist im Plan von 1913 belegt; Letzterer weist auch ein »Knechtzimmer« auf. Im Obergeschoß waren zu dieser Zeit schon Gästezimmer untergebracht. Die Fenster zum Nachbarn hat es auch schon gegeben, doch wurden diese bei der Sanierung in den 1990er-Jahren vergrößert.

Die Stadtmauer bildet den südlichen Abschluss des Hinterhauses und wurde im 14./15. Jahrhundert errichtet. Bald darauf wurden an die Stadtmauer Lagerräume angebaut. Die Nutzung hat sich erst im 19. Jahrhundert gewandelt, als man das Obergeschoß zu Wohnzwecken aufgestockt hat. Auffällig ist der Bereich des jetzigen Stiegenhauses über dem Weinkeller. Die hintere Wand ist nur halb so tief wie die anschließende ehemalige Wehrmauer. Das Gewölbe im angrenzenden Raum bricht unmittelbar ab. Das Mauerwerk dürfte hier eingestürzt oder bewusst abgebrochen worden sein (vielleicht, um das Stiegenhaus unterzubringen). Besonders umfangreiche Umbauten fanden um 1913/1914 im Ostteil des Hinterhauses statt. Auf Antrag des neuen Besitzers, der Ersten Grazer Aktienbrauerei, wurden ein Bierdepot und



Abb. 10: Radkersburg, Murgasse Nr. 12. Bualterplan des Erdgeschoßes.

ein Eiskeller anstelle des Heu- und Fruchtbodens und teilweise des Weinkellers eingebaut. In den 1990er-Jahren sollte der Abschnitt östlich der Durchfahrt in eine Wohnung umgewandelt werden, doch wurden diese Arbeiten nie fertiggestellt, und seit bald 30 Jahren steht der Rohbau still.

Zur Zeit der Errichtung der Vorstadtbastei Mitte des 16. Jahrhunderts wurde auch ein Kellerraum für militärische Zwecke errichtet. Nach der Auflösung der Basteien um 1772 kamen diese Bereiche zur Liegenschaft und wurden wahr-

scheinlich bald als Obst- und Gemüsegarten genutzt. Um weitere Tiere unterzubringen, standen hier um 1913 ebenerdig ein Schweine- und ein Pferdestall. Der Basteikeller wurde bereits vor dem Umbau des östlichen Hinterhauses zum Bierlager als Eiskeller zur Bierkühlung für das Gasthaus genutzt. Dies war mit dem Betrieb einer Kegelbahn direkt über dem Keller verbunden. Vermutlich dürfte sich auch der Gastgarten hier befunden haben. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts änderte sich die Nutzung der Gartenfläche:

Sie wurde als Parkplatz und Lagerfläche umgestaltet. Außerdem wurde 1991 der Schweine- und Pferdestall zu Wohngebäuden umgebaut.

REBEKKA BRANDSTÄTTER-TRITTHART, EDITH OTTENBACHER
und BARBARA WONISCH

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–10: CONSERVE Baudenkmalforschung OG

AUTORINNEN

Ing. Rebekka Brandstätter-Tritthart
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz

DI Edith Ottenbacher
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz

DI Barbara Wonisch
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz



BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Alkus	Ainet	85002.18.01	748	Bronzezeit, Kultplatz Jüngere Eisenzeit, Bebauung Kaiserzeit, Kultplatz Neuzeit, Bebauung
**Ampaß	Ampass	81002.18.01	1/6–7	Urgeschichte bis Kaiserzeit, Bebauung
*Birgitz	Birgitz	81105.18.01	183/2	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Ebbs	Ebbs	83003.18.01	-	Moderne, Befestigung
**Fließ	Fließ	84001.18.01	1490–5536	Moderne, Schlachtfeld
**Flirsch	Flirsch	84002.18.01	1882	ohne Datierung, Menschenknochenfunde
**Hall	Hall in Tirol	81007.18.01	.251, .252	Spätmittelalter, Bebauung
*Heiligkreuz I	Hall in Tirol	81008.18.01	3701/2	Kaiserzeit, Fundstelle Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Friedhof
*Hollbruck	Kartitsch	85204.18.01	1726	Moderne, Befestigung und Schlachtfeld
*Innsbruck	Innsbruck	81113.18.01	.475	Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Innsbruck	Innsbruck	81113.18.02	523/1–1071	Frühe Neuzeit bis Moderne, Bebauung
*Innsbruck	Innsbruck	81113.18.03	37/1	Bronzezeit, Gräberfeld
Innsbruck	Innsbruck	81113.18.04	.414	Maßnahme nicht durchgeführt
**Innsbruck	Innsbruck	81113.18.05	.414	ohne Datierung, Bebauung
**Innsbruck	Innsbruck	81113.18.06	.781–1083/2	Mittlere Neuzeit, Schloss Ruhelust
**Innsbruck	Innsbruck	81113.18.07	.395	Spätmittelalter, Bebauung
*Jochberg	Jochberg	82105.18.01	1525/1–1530/3	Bronzezeit, Bergbau
Kufstein	Kufstein	83008.18.01	.164/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Kundl	Kundl	83108.18.01	1511/1	Mittlere Neuzeit, Bebauung
Ladis	Ladis	84107.18.01	809/1–2	kein archäologischer Befund
Ladis	Ladis	84107.18.02	857–860	kein archäologischer Befund
*Landeck	Landeck	84007.18.01	1703/1	Ältere Eisenzeit bis Jüngere Eisenzeit, Kultplatz
*Lavant	Lavant	85017.18.01	227/2	Jüngere Eisenzeit, Bebauung Kaiserzeit, Kirche
*Liesfeld	Kundl	83109.18.01	525/58–63	Bronzezeit, Bebauung Ältere Eisenzeit bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Mieders	Mieders	81119.18.01	62/1	ohne Datierung, Bestattung
Morsbach	Kufstein	83022.18.01	282/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Nauders I	Nauders	84108.18.01	2026/3	kein archäologischer Befund
Oberhofen	Oberhofen im Inntal	81304.18.01	4325/2	Maßnahme nicht durchgeführt
*Panzendorf	Heinfels	85208.18.01	.2–356/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg Heinfels und Friedhof
*Patriasdorf	Lienz	85028.18.01	605	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Heiligtum
Radfeld	Radfeld	83114.18.01	2145/6	kein archäologischer Befund
**Reutte	Reutte	86031.18.01	2197–2244/1	Mittelalter bis Neuzeit, Burg Ehrenberg-Klaus
**Ried	Ried im Oberinntal	84112.18.01	.104, .105	Neuzeit, Kloster
**Seefeld	Seefeld in Tirol	81131.18.01	117/1	Moderne, Fundstelle
**Silz u. a.	Silz u. a.	80109.18.01	7650/1–7777 u. a.	Moderne, Fundstelle
**Söll	Söll	83016.18.01	4123/7	Neuzeit, Wegtrasse
*Stams	Stams	80111.18.01	1063/5	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Stans	Stans	87008.18.01	.106–763/1	Mittelalter bis Moderne, Kloster
*Stribach	Dölsach	85034.18.01	32–37/2	Kaiserzeit, Zivilstadt Aguntum
*Tarrenz	Tarrenz	80010.18.01	2300	Bronzezeit, Fundstelle Eisenzeit, Kultplatz Kaiserzeit, Fundstelle
**Telfs	Telfs	81310.18.01	3177	Mittlere Neuzeit, Friedhof
**Thaur I	Thaur	81015.18.01	3047/1–3053/1	Spätmittelalter, Burg Thaur
Vils u. a.	Vils u. a.	86038.18.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
*Vomp	Vomp	87011.18.01	2728	Mesolithikum, Fundstelle
**Weißbach	Weißbach am Lech	86041.18.01	3675/1–6122	ohne Datierung, Bebauung

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Wenns	Wenns	80011.18.01	2282–2305	Maßnahme nicht durchgeführt
**Wiesing	Wiesing	87014.18.01	189/1	Bronzezeit, Fundstelle
**Wilten	Innsbruck	81136.18.01	590–698	Moderne, Bebauung
*Wilten	Innsbruck	81136.18.02	1247–1251/1	Jüngere Eisenzeit, Kultplatz
Wilten	Innsbruck	81136.18.03	1251/1	siehe Mnr. 81136.18.02
Wörgl-Kufstein	Wörgl	83020.18.01	333/21	kein archäologischer Befund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2018 in Tirol.

KG Alkus, OG Ainet

Mnr. 85002.18.01 | Gst. Nr. 748 | Bronzezeit, Kultplatz | Jüngere Eisenzeit, Bebauung | Kaiserzeit, Kultplatz | Neuzeit, Bebauung

In der Kampagne 2018 wurden mehrere der seit 2006 untersuchten Strukturen erneut in den Fokus genommen (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 450–451). Dabei fanden Untersuchungen sowohl auf der Hochfläche Potschepol (2200 m Seehöhe) als auch am Südufer des Alkuser Sees (2400 m Seehöhe) statt. Die gesamte Untersuchungsfläche liegt oberhalb von Alkus im vorderen Iseltal, eingebettet in die Schobergruppe. Die untersuchten Strukturen sind auf einer Fläche von 27 ha im hochalpinen Gelände verstreut. Struktur I (2288 m Seehöhe) befindet sich im Nordosten des Potschepol, nahe den schotterbedeckten Hängen, die die Ebene nach Osten hin begrenzen. Sie ist als flache Erhebung sowie als ca. 100 m² umfassende Steinkonzentration im Gelände sichtbar. Struktur III (2276 m Seehöhe) liegt etwa im Zentrum der Hochfläche im Bereich eines glazialen Schotterkegels, der sich als flache Erhebung von der Umgebung abgrenzt. Die annähernd kreisförmigen Pferchanlagen ebenso wie die viereckige Hirtenhütte sind klar im Gelände zu erkennen. Struktur IV (2287 m Seehöhe), im östlichen Bereich eines länglichen, Ost-West verlaufenden Höckers im Osten der Hochfläche Potschepol gelegen, zeichnet sich im Gelände nicht ab. Struktur V (2436 m Seehöhe) liegt am Südufer des Alkuser Sees, an der Kuppe und am Nordhang eines flachen Hügels, der als Moränenschuttablagerung anzusprechen ist. Struktur VIII liegt im Nordosten des Potschepol; an dieser Stelle ist ein Findlingsblock in die Klaubsteinmauer, die die Fläche durchzieht, integriert und bildet eine Seite eines schmalen Unterstandes.

Struktur I wurde bereits in den Jahren 2009 bis 2014 untersucht, wobei festgestellt werden konnte, dass es sich um eine massive Steinkonzentration handelt, unter der kohlehältige – allerdings nur in Suchschnitten erfasste – Schichten liegen. Im Umfeld der Struktur I trat eine Häufung von Lanzenspitzen und -schuhen auf, die in die frühe Römische Kaiserzeit zu datieren sind. Zudem fanden sich drei stark fragmentierte Fibeln, von welchen eine als Fibel vom Mittellatèneschema angesprochen und somit in die späte La-Tène-Zeit bis frühe Kaiserzeit datiert werden kann. Der 2018 angelegte Schnitt 2/3 (6 × 2,5 m) wurde im Bereich der schon bestehenden, jedoch nicht vollständig abgetieften Schnitte 2 und 3 angelegt. Unterhalb des Humus (SE 1/2) wurde eine flächige Steinkonzentration (SE 3) freigelegt, die in allen Schnitten in diesem Bereich dokumentiert werden konnte. Die Steinlage setzte sich aus lokalem Steinmaterial – plattigen Steinen und Geröllen – mit einer Seitenlänge von 15 cm bis 85 cm zusammen. SE 3 lag im nordöstlichen Bereich sowie im Südwesten dichter und die plattigen Steine

schienen zum Teil überlappend gelegt worden zu sein. Die an der Oberfläche liegenden Steine waren in ein fahl-hellbraunes Material (SE 29) eingebettet. Zwischen den Steinen befanden sich lockeres Material, das kleine Holzkohlefitter enthielt (SE 31), sowie stärker holzkohlehältiges Material (SE 8). In diesem Material konnten – wie bereits in den vorausgegangenen Kampagnen – erneut Silexfragmente mit Feuerschlagspuren an den Kanten sowie kaiserzeitliche Keramikfragmente mit Wellenbandzier und einzelne Randfragmente gefunden werden.

Unterhalb der fahlbraunen Schicht wurden weitere, stärker holzkohlehältige Schichten freigelegt (SE 15, 37, 40), die sich durch ihre Zusammensetzung und vor allem den Holzkohleanteil unterschieden. In der nördlichen Ecke wurde zudem eine mit schwarzem Material verfüllte, ca. 0,30 m tiefe Grube (SE 32) angeschnitten; eine weitere dunkle Schicht zog weiter südlich unter einen größeren Findling (SE 34). Unterhalb der tiefer gesetzten Steine der Steinlage (SE 3) und des kohligen Pakets (SE 15, 37, 40) zeigten sich, zwischen dem dunkelockerfarbigen bis rötlichen Boden, zwei dunkle Flecken. Derjenige im Norden wurde als SE 35 angesprochen, während jener im Süden die gesamte Breite des Schnittes einnahm; aus Zeitgründen konnten beide nicht mehr vollständig ausgegraben werden. In Suchprofilen zeigte sich, dass die dunklen Schichten Senken verfüllen, die zu den Schnittgrenzen hin weiter nach unten ziehen. Im basalen Bereich wurde die nördliche Senkenverfüllung SE 35 dunkler; kleine, plattige Steine waren in die Schicht eingelagert. Aus diesem Material konnten Funde geborgen werden, die grob in die Bronzezeit datiert werden können. Ein einzelnes Keramikfragment mit eingeritzten Dreiecken, waagrechten Linien und einem eingestochenen Punktmuster kann vorerst nur als bronzezeitlich angesprochen werden. Ebenfalls in die Bronzezeit dürfte ein Wandfragment mit umlaufenden Fingertupfen, das bereits 2008 im Bereich des Murmeltierbaus aufgefunden worden ist, zu datieren sein; es wurde wahrscheinlich vom Murmeltier aus den tieferen Bereichen von Struktur I nach oben befördert. Das Fragment einer Plattenschlacke ist nicht als lokales Abfallprodukt anzusehen; vielmehr ist anzunehmen, dass es bewusst zu Struktur I gebracht und dort deponiert worden ist. Zu diesen Funden sind noch ein Schleifsteinfragment aus grünlichem Gestein und eine flache Scheibe (Durchmesser 9 cm) aus Schiefer, die in der Mitte durchlocht ist, zu zählen. Parallelen zu dieser Steinscheibe fanden sich im Hochgebirge der Lombardei und Südtirols; aus dem Talbereich sind ähnliche Objekte aus Virgen und Obermauern bekannt.

Insgesamt konnte für Struktur I die Ansprache als Kultplatz weiter erhärtet werden. Darauf weisen die flächige Abdeckung mit Steinen – die als Versiegelung interpretiert wer-

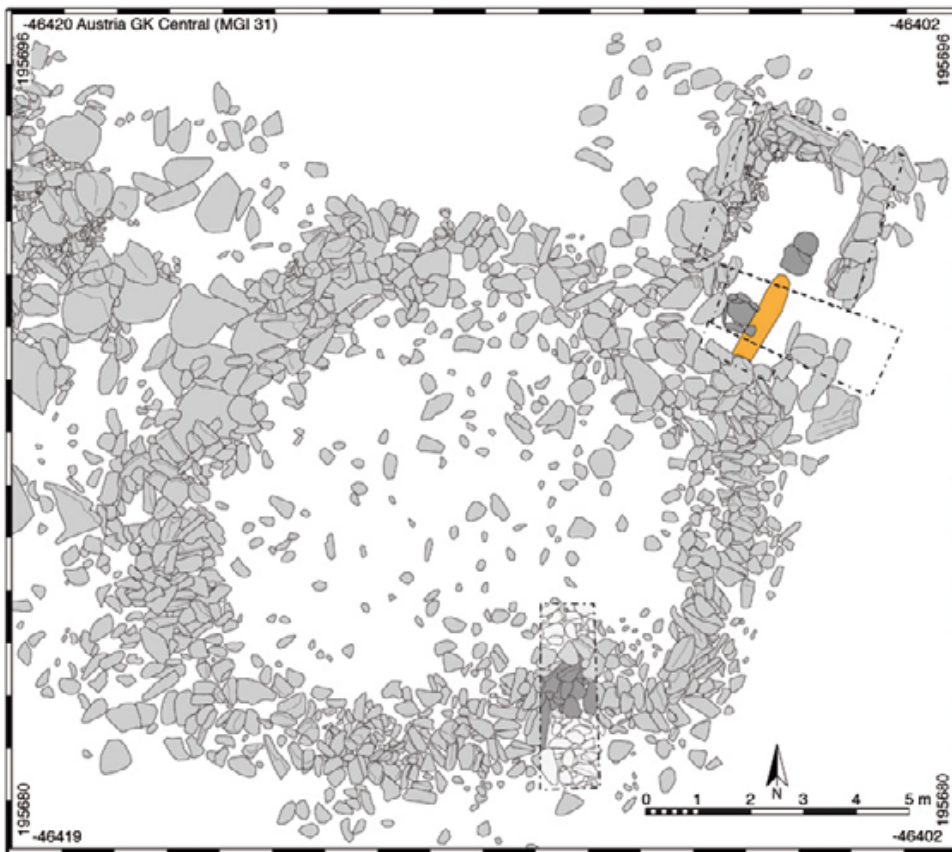


Abb. 1: Alkus (Mnr. 85002.18.01). Gesamtsituation der Struktur III am Potschepol. Im nördlichen Teil die Hirtenhütte mit zwei Feuerstellen.

den kann – und die bis zu 0,50 m mächtigen Kohleschichten hin. Ein weiteres Indiz ist die Konzentration kaiserzeitlicher Metallobjekte im Umfeld der Struktur I. Die 2018 dokumentierten Funde zeigen, dass Struktur I zweiphasig genutzt wurde, wobei der Platz in der Bronzezeit angelegt und in der Römischen Kaiserzeit noch einmal reaktiviert worden ist. Allerdings ist keine direkte Kontinuität der Nutzung feststellbar, vielmehr wurde wahrscheinlich die bestehende Struktur, die im Gelände sichtbar war, erneut aufgesucht.

Im Bereich von Struktur III wurde in den Jahren 2012 bis 2015 eine rechteckige Hüttenstruktur untersucht (**Abb. 1**). Diese misst 5,5 × 3,5 m und wird von mehrlagigen, in Trockenmauertechnik gesetzten Mauern gebildet. Im Inneren wurde eine zweiphasige Feuerstelle freigelegt, deren ältere Phase mittels dendrochronologischer Proben in die späte Eisenzeit datiert werden konnte. Die Kampagne 2018 konzentrierte sich auf den angrenzenden Pferch (Durchmesser 11 m), der im Süden der Hütte direkt an diese anschließt. An der Oberfläche ist eine verstürzte Mauer erkennbar, welche die Anlage eingrenzt. Um den Aufbau der Pferchmauer zu erfassen, wurde ein 3,5 × 1 m großer Schnitt im Süden angelegt, der über die Mauer verlief. Nach dem Abnehmen des Humus konnten der Verstoß der Mauer sowie diese selbst dokumentiert werden. Die Mauer hatte in diesem Bereich eine Breite von ca. 0,50 m und war mehrlagig bis zu einer Höhe von 0,60 m erhalten. Rechnet man das Volumen des verstürzten Materials dazu, ergibt sich eine Gesamthöhe von 0,75 m. Die Technik sowie die Auswahl der lokalen Steine, vornehmlich plattes Material, ähneln der Ostmauer der Hirtenhütte.

Der als Struktur V bezeichnete, flache Hügel liegt am Südufer des Alkuser Sees. Weiter südlich wird er von einer rundhöckerförmigen Felsformation begrenzt. Im Osten befindet

sich ein weiterer flacher Hügel, der als Struktur VI bezeichnet wird; 2016 erbrachten Grabungen in diesem Bereich einige Fragmente von Laugen-Melaun-Keramik, jedoch keine Befunde. 2016 wurde im Bereich der Kuppe der Schnitt 1 in Form eines rechtwinkligen Dreiecks angelegt; Schnitt 2/2017 lag diesem diagonal gegenüber. Nachdem eine Sondage (MSS 57) 2016 an der Nordflanke des Hügels erste Fragmente von Laugen-Melaun-Keramik erbracht hatte, wurde in diesem Bereich 2017 der Schnitt 3 geöffnet, an dessen Nordseite nun Schnitt 4 (2 × 2 m) ergänzt wurde, um die Grenzen der kohlehältigen Schichten und der Keramikkonzentration zu ermitteln.

In Schnitt 2 konnte eine Steinkonzentration mit kohligem Material zwischen den Steinen (SE 11) im Bereich der Hügelkuppe festgestellt werden, in deren Zentrum bereits 2017 eine Konzentration von kalzinierten Knochen dokumentiert worden war (SE 8); weiteres Schlämmen des Aushubmaterials aus diesem Bereich erbrachte größere Mengen sehr klein fragmentierter (Seitenlänge bis zu 1 cm), weiß gebrannter Knochen. Nördlich der Steinkonzentration fand sich ebenfalls kohlehältiges Material (SE 10), das auf einer Lage aus flachen, waagrecht gelegten Steinplatten (SE 13) lag. Unter den Steinplatten konnte die oberste Schicht des gewachsenen Bodens (SE 7) festgestellt werden – dabei handelte es sich möglicherweise um einen Lauffhorizont. Die Steinkonzentration begrenzte eine seichte Grube (SE 15), die in den Unterbodenhorizont (SE 6) und den darunterliegenden mineralischen Unterboden (SE 14) eingetieft worden war. Sie war mit sehr lockerem Material verfüllt, das nahezu ausschließlich aus Holzkohlestücken (Größe 1–5 cm) bestand (SE 12). Diese Grube maß an der tiefsten Stelle 0,40 m ab der Schnittoberkante. Bis auf wenige, stark geglättete, rötliche

Keramikfragmente, die vorerst nicht datiert werden können, wurden keine Funde aus diesem Bereich geborgen.

In Schnitt 4 zeigte sich derselbe Schichtaufbau, der schon 2017 in Schnitt 3 dokumentiert worden war. Unter einer dunklen, kohlehältigen Schicht, die durch Bioturbation eng mit dem Humus verzahnt war (SE 4a), lag vornehmlich plattiges Steinmaterial aus lokalem Gneis (SE 4b). Unter der Steinlage konnte eine weitere dunkle, mit Holzkohle durchsetzte Schicht dokumentiert werden; in dieser wurden, wie schon 2017, Fragmente von Laugen-Melaun-Keramik geborgen. Dabei handelte es sich um Wand- und einzelne Bodenfragmente. Im nördlichen Bereich des Schnittes fällt das Gelände steil zum Seeufer hin ab; hier riss das Holzkohlepaket ebenso wie die Fundkonzentration ab. Da die gesamte Keramikkonzentration der Form einer Senke im Gelände folgt, kann angenommen werden, dass es sich hier um verlagertes Material handelt, das von weiter oben nach unten gespült worden ist.

Bei Struktur V kann die bereits 2017 diskutierte Interpretation als Laugen-Melaun-zeitlicher Brandopferplatz mit kaiserzeitlicher Nachnutzung bestätigt werden. Dabei konnten weitere Kriterien nach H. Steiner positiv nachgewiesen werden. Dazu zählen die Tierknochen, die nun in größerer Menge aus den kohligten Schichten (SE 8) nachgewiesen sind. Die mögliche Steinabdeckung, insbesondere im zentralen Bereich des Hügels, zeichnet sich nun schärfer ab. Zu beachten ist auch die Grube SE 15, die mit Holzkohlestücken und teilweise geröteten Steinen verfüllt war – solche Gruben sind von mehreren hochalpinen Brandopferplätzen bekannt. Die Kohleschichten waren an dieser Stelle bis zu 0,40 m mächtig, ein Hinweis auf wiederholtes Feuer (oder einen einzelnen, sehr massiven Brand). Unklar ist, ob die Brandereignisse an einer bisher nicht dokumentierten Stelle stattgefunden oder keine Spuren im Boden hinterlassen haben.

Des Weiteren wurde eine Nachuntersuchung im Bereich von Struktur IV durchgeführt. Beim Entfernen einer alten Plane, mit welcher der Schnitt abgedeckt worden war, fielen Holzkohlefragmente auf. Um deren Herkunft zu klären, wurde ein 1 m langes Suchprofil angelegt. Dieses schnitt eine verziegelte Fläche, die bereits dokumentiert worden war. Im Profil zeigte sich, dass der Bereich von einer 0,20 m bis 0,25 m mächtigen, grauen, holzkohlehältigen Schicht bedeckt war. Unterhalb der veriegelten Fläche befanden sich brandgerötete Steine. Im unteren Bereich wurde eine schmale Grube, möglicherweise ein Pfostenloch, geschnitten. Aufgrund der geringen Breite des Suchschnitts konnte dieses nicht mehr vollständig erfasst werden.

Eine weitere Untersuchung im Bereich eines als Struktur VIII bezeichneten Hirtenunterstands zeigte, dass es sich hier um eine neuzeitliche Struktur handelt, die noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts genutzt worden ist.

HARALD STADLER und ELISABETH WALDHART

KG **Birgitz**, OG Birgitz

Mnr. 81105,18.01 | Gst. Nr. 183/2 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Auf der »Hohen Birga«, einem etwa 500 m nördlich des heutigen Ortskerns gelegenen Hügel, wurde bereits 1937 eine eisenzeitliche Siedlung entdeckt und in den Jahren 1938, 1949 bis 1956 sowie 2009 bis 2011 und 2013 archäologisch untersucht (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 354–355). Die Ergebnisse der von Osmund Menghin durchgeführten Grabungen sind jedoch nie umfassend publiziert worden, und ihre Auswertung stellte – auch aufgrund des Verlustes der Grabungsdokumentation – ein Desiderat in der bisherigen

Erforschung der Hohen Birga dar. 2014 konnte nach jahrelanger Suche zumindest ein Teil der bis dato verloren geglaubten Unterlagen wieder aufgefunden werden. Da die Befunde der Grabungen der 1940er- und 1950er-Jahre bislang ohne nachhaltigen Erkenntnisgewinn geblieben waren, wurde im Sommer 2018, basierend auf der Auswertung der Altgrabungsunterlagen, der Versuch unternommen, die dortigen Angaben durch erneute punktuelle Grabungen zu überprüfen, die alten Unterlagen somit für moderne Forschungen wieder nutzbar zu machen und die Befunde gemäß heutigen Standards zu dokumentieren. Gezielt wurden dabei zwei Bereiche im Osten des Hügels sowohl auf der untersten als auch auf der obersten Terrasse ausgewählt, die zugleich den Beginn wie auch das Ende der Grabungen von Osmund Menghin auf der Hohen Birga markierten.

1949 hatte Osmund Menghin die Grabung auf der Hohen Birga wieder aufgenommen und neben dem 1938 von seinem Vater freigelegten Haus I zwei weitere Gebäude (Haus II, III) untersucht. Während sich Haus II als völlig zerstört erwies, konnte Haus III hingegen – nach der Schilderung Menghins – vollständig ausgegraben werden. In dem Gebäude mit quadratischem Grundriss stieß er auf einen kuppelförmigen Lehmofen, den er als »Stubenofen« deutete. 2018 wurde das in einer spärlich bewachsenen Senke gelegene, in den Hang eingetieft Haus III lokalisiert und erneut untersucht. Im Nordwesten zeigten sich an der Schnittkante die ursprüngliche, halbrunde, nach unten schmaler werdende Baugrube und versetzt vor dieser die Nordwestecke des Gebäudes. Letztere wurde durch eine einlagige Steinreihe, die wohl als Unterlage für die aus Holz gefertigten Wände gedient hatte, gebildet. Der Zwischenraum wurde im Westen mit großen Steinen, im Norden hingegen mit Steinen unterschiedlicher Größe, aber auch gelbem, lehmigem Erdmaterial hinterfüllt. Die einlagige Westmauer wurde in ihrem Nordbereich unmittelbar an eine künstliche, ca. 0,35 m in den gewachsenen Boden eingetieft Kante gesetzt. Die in annähernd rechtem Winkel von der Westmauer abgehende, aus flachen Steinen bestehende Nordmauer konnte auf einer Länge von 4,2 m bis ins Ostprofil verlaufend verfolgt werden. Auf den Steinen der Nordmauer fanden sich noch geringe Reste verkohlter Lärchenholzbalken von den aufgehenden hölzernen Wüststrukturen. Zudem zeigte sich an der Rückwand im Bereich der Hinterfüllung durch die Brandeinwirkung rötlich gefärbter Lehm, der vom Lehmverputz beziehungsweise der Ausfugung der Holzkonstruktion stammte. Da die Länge der West- und der Nordmauer noch nicht festgestellt werden konnte und somit der östliche und der südliche Gebäudeabschluss noch fehlen, können noch keine Aussagen zur Gesamtfläche des Hauses getroffen werden.

Der bislang freigelegte Innenraum besaß einen gestampften Lehmfußboden auf einer Steinrollierung, der an die Mauern anliegend und gegen Nordwesten leicht anstieg. Zwei rechteckige, flache Steine, die parallel in der Flucht der Nordmauer lagen, werden vorerst als Auflagesteine für die hölzernen Dachpfosten gedeutet. Im Westen des Innenraumes fand sich eine aus vier flachen, eng aneinandergelegten Steinplatten gebildete Herdstelle. Unmittelbar im Nordosten schloss daran eine aus drei in den Lehm Boden gesteckten Platten sowie einer Bodenplatte gebildete, rechteckige Kastenkonstruktion an, in der verkohltes Material sowie Holzkohlestücke angetroffen wurden. Der gesamte Inhalt wurde geborgen, in den flottierten Proben fanden sich aber keine verwertbaren Sämereien. Eine ähnliche Situation ist schon 2011 in Haus VI beobachtet worden, weshalb



Abb. 2: Birgitz (Mnr. 81105.18.01). Innenraum, Vorraum und Gang von Haus XII auf der Hohen Birga (Blick nach Osten).

der aktuelle Befund ebenso als Herdstelle mit einem »Kästchen« zur Aufbewahrung der Glut interpretiert wird. Etwas südlich davon bildeten drei größere, ebenfalls hochkantig in den Boden gesetzte, leicht schräg nach außen geneigte Steinplatten eine Art längliche Wanne. Während die Platten im Westen, Norden und Osten noch erhalten waren, fehlte jene im Süden. Das Innere der Wanne war durch drei kleinere Steine in zwei Bereiche geteilt. Die Funktion von zwei flachen, ovalen Gruben östlich der Steinwanne konnte bislang nicht geklärt werden. Denkbar wäre, dass sich in der Vertiefung ursprünglich ein weiteres Pfostenaufgestein befunden hat, der möglicherweise im Zuge der Altgrabungen entfernt worden ist.

Obwohl Menghin berichtet, das Gebäude vollständig freigelegt zu haben, finden sich bei ihm keinerlei Angaben zu all diesen Befunden im Innenraum. Einzig die Reste des »Stubenofens« konnten an der Westwand entdeckt werden. Der auf einer Lage flacher Steine errichtete Lehmofen war noch bis in eine Höhe von ca. 0,75 m erhalten und wies eine Breite von ca. 1 m auf. Da er bereits im Zuge der Altgrabungen geschnitten und somit an der Vorderseite partiell abgetragen worden war, besaß er noch eine Länge von ca. 1,10 m. Das Gebäude scheint aufgrund der derzeitigen Befundlage eher als Wirtschaftsgebäude und der Ofen somit als Backofen anzusprechen zu sein. Auch der von Menghin angegebene quadratische Grundriss muss zum gegenwärtigen Zeitpunkt in Frage gestellt werden, da eine von Westen kommende und dann nach Süden abbiegende, massive Mauer den Befund störte. Ob es sich dabei um eine für die rätischen Häuser typische Gangkonstruktion, eine zweite Phase von Haus III oder bereits um einen Befund des westlich davon gelegenen Hauses II handelte, werden zukünftige Grabungen zeigen. Die definitive Klärung, ob Haus III von Menghin überhaupt vollständig ausgegraben oder der Grundriss nur aufgrund teilweise freigelegter Mauerstrukturen geschätzt worden ist, wird erst die Aufdeckung des östlichen und des südlichen Gebäudeabschlusses erbringen. Die Fundmenge war – wie schon bei den Altgrabungen – nicht übermäßig groß. Neben wenigen Keramikfragmenten und undefinierbaren Eisenobjekten liegt ein Bruchstück eines Glasarmrings vor.

1954, im letzten durch Veröffentlichungen dokumentierten Jahr seiner Grabungen, hat Osmund Menghin neben Haus X, das bereits 2009 erneut untersucht werden konnte, auch Haus XII auf der untersten Terrasse aufgedeckt. Seinen Angaben zufolge handelte es sich um ein eingetieftes, wohl zweigeschoßiges Gebäude, an dessen Ostseite ein Gang in den westlich gelegenen Innenraum führte. Bei den aktuellen Grabungen konnte das in einer tiefen, nahezu vollständig mit Sträuchern und kleineren Bäumen bewachsenen Senke gelegene Gebäude fast zur Gänze freigelegt werden (**Abb. 2**). Nach der Entfernung des Humus zeichnete sich schon bald die Oberkante der Nord-Süd orientierten Gangmauer ab. Nach ihrer Freilegung zeigte sich ein 6,5 m langer und ca. 1 m breiter Gang, der ebenerdig leicht abfallend zunächst in einen nördlich gelegenen, leicht nach Osten versetzten Vorraum mit ca. 9 m² Innenfläche mündete, von dem es nach Westen in den eigentlichen Innenraum ging. Dieser war vermutlich über eine Stufe zu betreten, die noch nicht freigelegt werden konnte. Der Innenraum wies eine Fläche von ca. 25 m² auf. Das gesamte Gebäude erstreckte sich von Norden nach Süden auf 9,5 m und von Westen nach Osten auf 10 m Länge.

Der Gang und der sogenannte Vorraum wurden durch Mauern gebildet, die noch bis zu sechs Lagen hoch erhalten waren und aus Bruchsteinen und Flussgeschieben bestanden. Die ohne Fundament auf den gewachsenen Boden gesetzten Trockenmauern waren im Gang noch bis zu 0,80 m hoch erhalten. Im sogenannten Vorraum zeichnete sich bei der nördlichen und der östlichen Mauer deutlich ein Steinvorsprung ab, auf dem wahrscheinlich ursprünglich die horizontal verlegten Holzbalken der Wände ruhten. Zusätzlich konnte in der Nordostecke dieses Raumes ein Pfostenschlitz erkannt werden, der einem vertikalen Holzbalken Platz geboten hatte. Zwei weitere Pfostenschlitze mit vorgelagerten flachen Auflagesteinen fanden sich auch gegenüberliegend zu beiden Seiten des Ganges, 1,5 m vom nördlichen Gange entfernt; sie dürften wohl zu einer Türkonstruktion gehört haben.

Auch im Innenraum hatte eine umlaufende Reihe von vor die Baugrube gesetzten, flachen Steinen ursprünglich die

horizontal verlegten Balken der hölzernen Inneneinbauten getragen. Die zwischen Baugrube und aufgehenden Strukturen eingebrachte Hinterfüllung aus Steinen hatte sich im Süden lediglich 0,5 m hoch erhalten, während sie im Westen noch eine Höhe von 1,4 m und im Norden sogar bis zu 2 m erreichte. Flache Steine vor den Wänden dienten als Unterlagsplatten für die vertikalen Holzpfosten, die wohl nicht die Dachkonstruktion, sondern eher ein anzunehmendes Obergeschoß trugen. Etwas südlich der Mitte lag ein weiterer großer, flacher Stein, der wohl den Mittelpfosten getragen hatte. In den Ecken des Innenraumes befanden sich ebenfalls Pfostenschlitze, die jedoch nicht gut erhalten waren. Nur an manchen Stellen konnte der ursprüngliche Fußboden in Form einer hellgrauen Lehmschicht erkannt werden. Die Vermutung liegt daher nahe, dass das ursprüngliche Gehniveau bereits bei der Altgrabung an vielen Stellen abgetragen worden ist. Das reiche Kleinfundaufkommen, unter anderem zwei keltische Silbermünzen, eine Glasperle, eine Bronze- sowie eine Eisenfibul, ein Eisenmesser und insbesondere eine auffallend hohe Anzahl von Keramikfragmenten, deckt sich mit dem Fundspektrum der Altgrabungen.

FLORIAN M. MÜLLER, VERENA SCHUMACHER UND
BIANCA ZEROBIN

KG **Buch**, OG Buch in Tirol

Mnr. 87002.17.01 | Gst. Nr. 1196/3 | Bronzezeit, Bergbau

Im Rahmen des DACH-Projektes »Prähistorische Kupferproduktion in den Ost- und Zentralalpen« wurden im Sommer 2017 erneut archäologische Grabungen bei dem spätbronzezeitlichen Kupferverhüttungsplatz südlich der Burgruine Rottenburg in Rotholz durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 487–490). Die Untersuchungen erfolgten erneut im Zuge einer Lehrgrabung des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck.

Direkt westlich des alten Schnitts 3 wurden die Schnitte 5 und 6 neu angelegt. Dabei konnte die stark verziegelte Struktur (SE 50), die bereits 2016 am Westprofil von Schnitt 3 dokumentiert worden war, komplett freigelegt werden. Bei diesem Befund handelte es sich um das stratigrafisch jüngste Röstbett der Grabung (**Abb. 3**). Die verziegelte Lehmauflage im Inneren der Steinbegrenzung zeigte Ausbesserungen, die auf zwei Phasen schließen lassen. Das Röstbett war Nord-Süd orientiert und im Bereich der nördlichen Hälfte von einem ehemaligen Baumwurf zur Gänze gestört. Trotzdem ließ sich anhand der verbliebenen Verziegelungsreste in tieferen Lagen die ursprüngliche Ausdehnung rekonstruieren (Breite inklusive Wangenstein ca. 1,20 m, Lehmaustrich im Inneren ca. 0,80 × 2,0 m). Größe, Ausrichtung und Aufbau entsprachen den bereits ausgegrabenen älteren, mehrphasigen Röstbetten in Schnitt 2. Im Anschluss wurde die Konstruktion mittig geschnitten. Im Profil wies die Lehmtenne eine Mächtigkeit von ca. 0,05 m auf. In einer zweiten Phase wurden erneut ca. 0,05 m Lehm eingebracht. Um das Niveau auszugleichen, wurden zwischen den zwei Phasen flache Steine verlegt und man streute partiell Schlackensand (SE 3) ein. Die Einfassungssteine lagen direkt auf dem jüngsten Lauffhorizont (SE 22). Dazwischen und unterhalb des veriegelten Lehms hatte man zur Erhöhung der Röstbettsohle ca. 0,20 m mächtiges, stark lehmiges Material eingebracht.

Die bereits im Jahr 2015 ausgegrabenen Röstbetten (SE 23, 30, 63) in Schnitt 2 wurden ebenfalls geschnitten und zeigten denselben Aufbau wie SE 50. Vor allem bei SE 23 und SE 30 ließ sich die Konstruktionsweise gut beobachten. Aber-

mals waren auf den Untergrund flache Steinplatten verlegt worden, zwischen denen Schlackensand (SE 3) zum Niveaueingleich eingebracht wurde. Dieser Unterbau war jeweils 0,10 m mächtig. Zuletzt wurden darauf ca. 0,05 m starke Lehmschichten (SE 24, 31) eben eingestrichen, die durch mehrfache Röstprozesse massiv verziegelt waren. Beim Abheben des Lehmbeleges (SE 24) kamen die flachen Steinplatten (SE 78) vom Unterbau des Röstbetts mit den Einfassungssteinen (SE 23) besonders gut zum Vorschein.

Direkt westlich und leicht unterhalb von Röstbett SE 50 kamen in Schnitt 5 vermehrt größere Steine (SE 64, 66, 68; Durchmesser bis zu 50 cm) zutage. Diese konnten allerdings stratigrafisch nicht gleichgesetzt werden, da einige der Steine auf dem gewachsenen Boden (SE 5) auflagen, während andere auf einer jüngeren sterilen, eingeschwemmten Lehmschicht (SE 57) beziehungsweise auf dem über SE 57 entstandenen Lauffhorizont (in diesem Bereich SE 73, entsprach annähernd SE 22/32) und dem aufliegenden Gehniveau SE 17 (vermischt mit Versturzschiicht) ruhten. Eine eindeutige Struktur konnte bei diesem Steinensemble (SE 60) nicht rekonstruiert werden. Allerdings könnte die unterschiedliche Stratigrafie durch mehrfache Murenabgänge zu erklären sein. Auffallend war, dass sich die größeren Steine in der südlichen Verlängerung der trocken gesetzten Steinmauer SE 40 (Schnitt 1) befanden. Möglicherweise stellten sie die Lage einer ehemaligen Trockenmauer dar. Da das Gelände leicht nach Westen abfällt, könnte es sich auch um eine Terrassierungsmauer gehandelt haben, die für das Röstbett SE 50 oder die westlich liegenden Befunde angelegt wurde.

Die Situation in Schnitt 5 ist auch insofern mit jener in Schnitt 1 vergleichbar, als hier ebenfalls direkt westlich und unterhalb der größeren Steine mehrere seichte Gruben lagen, die auf die gleiche Weise und in einer Reihe eingetieft worden waren. Die fünf Gruben in Schnitt 5 (SE 65, 67, 69, 71, 74) waren in direkter südlicher Verlängerung der drei bereits dokumentierten Kuhlen in Schnitt 1 situiert. SE 65, SE 67, SE 69 und SE 71 wiesen relativ regelmäßige Abstände zueinander auf (0,60–0,90 m) und waren maximal 0,30 m in den gewachsenen Boden SE 5 eingetieft worden. Nur zwischen SE 74 und SE 65 war die Distanz mit 1,90 m deutlich größer, wodurch sich zwei Gruppen (SE 41, 43, 44, 74; SE 65, 67, 69, 71) bei diesen Befunden andeuten könnten. Der Durchmesser der Gruben lag zwischen 0,60 m und 0,85 m. Grube SE 71 lief ins Südprofil von Schnitt 5 und war nur zur Hälfte sichtbar. Es ist nicht auszuschließen, dass sich in südlicher Richtung noch weitere Kuhlen befinden. Die Gruben waren alle mit der Versturzschiicht SE 17 verfüllt. Dies könnte belegen, dass diese Konstruktionen bis zur Aufgabe des Verhüttungsplatzes in Verwendung waren. Die Kuhlen zeigten partiell kleine Ansätze von Verziegelungen im Bereich der Sohle. Diese deuten auf einige Benützungsphasen hin, da mehrere Millimeter dünne Lagen aus eingeflossenem lehmigem Material und darauf erneut entstandenen Verziegelungen sichtbar waren. Zusätzlich waren mehrfach hauchdünne graue Ablagerungen zu erkennen, die sehr an das verfestigte Material aus Grube SE 41 oder das harte Sediment aus den Waschrinnen beim Straßenprofil erinnerten. Bei der Verfüllung SE 42 der Grube SE 41 und bei SE 43 konnte bereits im Vorjahr anhand von Dünnschliffanalysen eine Schlackensandaufbereitung nachgewiesen werden. Derselbe Zweck wird auch für die sechs weiteren dokumentierten Kuhlen angenommen. Möglicherweise stammen die partiellen Rötungen der Sohle von heißen Schlacken, die in den mit Wasser gefüllten Kons-



Abb. 3: Buch (Mnr. 87002.17.01). Das stratigraphisch jüngste Röstbett SE 50.

truktionen abgeschreckt wurden. Dieser Prozess hätte das Zerkleinern der Schlacken zur Korngröße von Schlackensand erleichtert und beschleunigt.

Der Befund von Grube SE 67 deutet ebenfalls auf eine längere Nutzung der Gruben hin. In diesem Bereich floss nach dem Eintiefen die sterile Lehmschicht SE 57 (Mächtigkeit ca. 0,15 m) über den Befund. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Kuhle von dem auf SE 57 entstandenen Gehniveau (SE 73) aus erneut abgetieft, ausgegraben und wiederverwendet. Die nördlichste Grube (SE 74) in Schnitt 5 schnitt eine stratigraphisch ältere, seichte Grube mit Verziegelungsspuren an deren Westseite. Dabei handelte es sich exakt um dieselbe Situation wie bei der 2015 entdeckten Grube SE 44. Diese lag nur 0,50 m nördlich von SE 74. Zwischen diesen Befunden verlief im rechten Winkel zur Trockenmauer SE 40 eine mögliche Quermauer (SE 76), von welcher nur noch wenige Steine vorhanden waren. In diesem Bereich war im Vorfeld eine massivere Steinansammlung aufgefallen. Sollte es sich tatsächlich um eine Trockenmauer handeln, wäre diese vermutlich zeitgleich oder nach den Gruben freistehend errichtet worden und könnte den Rest einer Gebäudeecke darstellen.

Westlich der Gruben SE 64, SE 67 und SE 69 fielen Reste zweier verzierter Lehmflächen (SE 61, 62) auf, bei denen es sich vermutlich um ehemalige Röstbetten handelte. Beide Befunde waren nur teilweise sichtbar und liefen ins Westprofil. Die südliche der zwei Strukturen, SE 61, zeigte Ähnlichkeiten mit den zuvor beschriebenen Röstbetten; von ihr waren nur noch ein paar Einfassungssteine erhalten. Unterhalb der Lehmauflage waren auch noch wenige mutmaßliche Unterbausteine vorhanden. Die direkt nördlich davon liegende Lehmtenne SE 62 wurde hingegen auf einer dünnen Lage (ca. 0,02 m) metallurgischer Schlacken, die auf dem ältesten Laufniveau (SE 32) ruhten, ausgestrichen. Offenbar wurden die Schlacken mit Absicht zur Errichtung dieses Befundes ausgebracht. Im Südprofil von Schnitt 5 war über SE

62 deutlich ein dünner Gehhorizont (vermutlich SE 22) zu erkennen, der unter die Konstruktion von SE 61 zog und somit stratigraphisch älter als das südliche Röstbett ist. Als SE 61 errichtet wurde, war SE 62 sehr wahrscheinlich nicht mehr in Gebrauch und auch nicht mehr sichtbar. SE 61 lag auf der Misch-/Versturzschicht SE 17 und kam direkt unter dem Murenmaterial (SE 20) zum Vorschein. Demnach ist SE 61 einer der jüngsten Befunde und dürfte stratigraphisch am ehesten mit dem Röstbett SE 50 gleichzusetzen sein.

Direkt an der Südwestecke von Schnitt 5 wurde der kleinflächige Schnitt 6 geöffnet, da beim Ausbaggern einer Dränagerinne zur Entwässerung von Schnitt 5 vermehrt Steine und verkohlte Holzbretter zutage gekommen waren. Die Steine (SE 70) lagen direkt unter der Misch-/Versturzschicht SE 17 und auf einem Konvolut Ost-West orientierter, verkohlter Bretter (SE 72). Bei den Steinen dürfte es sich um Ausläufer des Steinversturzes aus Schnitt 5 (SE 60) gehandelt haben; jedenfalls war keine eindeutige Struktur erkennbar. Die verkohlten Holzbretter sind sehr fragil und eignen sich daher nicht für dendrochronologische Analysen. Die Lage aus Hölzern dürfte sich nicht in situ befunden haben; eher handelte es sich um eine verstürzte Struktur (Bretterwand, Waschkonstruktion etc.), deren ursprüngliche Situation südwestlich von Schnitt 6 zu suchen ist.

In Schnitt 4 wurden die von der Grabungskampagne 2016 verbliebene Schlackensandhalde (SE 3) und die darunterliegende, fundreiche, stark kohlehaltige Schicht SE 17 entnommen. Direkt unterhalb von SE 17 zeigte sich eine kreisförmige Veriegelung (SE 58) auf dem gewachsenen Boden (SE 5). Dazwischen befanden sich noch kleine Holzkohlefragmente. Die sichtbare Ausdehnung der Veriegelung betrug ca. 0,50 m; möglicherweise wurde hier ein einfaches Feuer entfacht. SE 58 war der stratigraphisch älteste Befund in Schnitt 4.

Im Zuge der archäologischen Untersuchungen 2017 wurden zwei Tierknochen für Radiokarbondatierungen entnommen: Eine Probe stammt aus dem Unterbau des mutmaßlichen Röstbetts SE 62 (MAMS 33504: 2871 ± 24 BP, cal BC 1119–942, 2 Sigma, 95,4 % Wahrscheinlichkeit), die zweite (MAMS 33505: 2951 ± 24 BP, cal BC 1207–1127, 2 Sigma, 95,4 % Wahrscheinlichkeit) aus der kohligten Schicht SE 17. Das Spektrum der Kleinfunde entspricht jenem der Vorjahre. Erneut wurden Fragmente technischer Keramik, aber auch von Gebrauchs- und Feinware gefunden. Bei den geborgenen Düsen- beziehungsweise Gebläsetopffragmenten konnten erstmals in Rotholz auch Exemplare mit einer Lochung am hinteren Ende dokumentiert werden. Der genaue Zweck derselben wird in Fachkreisen noch diskutiert, sie dürfte aber der Befestigung des ledernen Blasebalgs oder möglicherweise eines Luftventils im Inneren gedient haben. Die Durchmesser lassen sich grob rekonstruieren und liegen zwischen 1 cm und 1,50 cm. Zusätzlich wurden wenige Erproben und unterschiedliche Schlackentypen ins Inventar aufgenommen. Zudem galt das Interesse metallurgischen Zwischenprodukten, die für mineralogische und geochemische Analysen herangezogen werden und zum besseren Verständnis der unterschiedlichen Arbeitsschritte und Prozesse im Rahmen der Verhüttung beitragen sollen.

Die archäologischen Feldarbeiten in Rotholz sind nun nach den Grabungskampagnen 2010 und 2015 bis 2017 beendet.

MARKUS STAUDT, GERT GOLDENBERG, ROMAN LAMPRECHT
UND BIANCA ZEROBIN

KG Heiligkreuz I, SG Hall in Tirol

Mnr. 81008.18.01 | Gst. Nr. 3701/2 | Kaiserzeit, Fundstelle | Hochmittelalter bis Frühe Neuzeit, Friedhof

Die zwei Untersuchungsflächen westlich (Schnitt 1) und nördlich (Schnitt 2) der Kirche Heiligkreuz waren in ihrer Ausdehnung sehr begrenzt, ergaben aber dennoch wertvolle Einblicke in die lokale Kirchengeschichte. An der Westseite fand sich ein nur locker belegter Friedhofsbereich, der älter als die nach Westen erweiterte gotische Kirche war. Dasselbe trifft auf die beiden frühesten Gräbergruppen an der Nordseite zu. Diese Gräber könnten zu der romanischen Vorgängerkirche gehört haben, doch wäre auch eine noch frühere Zeitstellung möglich, da schon die Grabungen 2001/2002 eine Bestattung aus dem 7. bis 9. Jahrhundert ergeben haben. Inwieweit noch ältere Sakralbauten zu erwarten sind, konnte nicht geklärt werden. Auffällig war die stark abweichende Ausrichtung der zweiten Gräbergruppe an der Nordseite, die an einen entsprechend orientierten Sakralbau denken lässt.

Wie schon 2001/2002 blieb das römerzeitliche Fundmaterial bei den aktuellen Grabungen auf einzelne Fragmente beschränkt. Insgesamt handelte es sich dabei durchwegs um Siedlungsfunde wie eine Fibel, eine Münze, ein Sigillatafragment und möglicherweise das Fragment eines römischen Dachziegels. Damit lässt sich gut vereinbaren, dass die Herkunft des Altnamens *Gampas* für Heiligkreuz mit dem lateinischen *campus* in Verbindung gebracht wird.

Zwei Gruben in Schnitt 1 wurden als Ofengruben, vermutlich mit darüber errichteten Kuppeln, angesprochen; von Letzteren waren allerdings keine Spuren erhalten. Nur ein die Grube 1 begleitender Absatz wie auch die »Birnenform« der Gruben lassen an eine solche Rekonstruktion denken. Die Gruben waren auffallend gleichartig und dienten offensichtlich der Aufnahme brennender oder stark erhitzter Materialien. Die Anwesenheit von relativ viel Holzkohle legt ebenfalls eine Verbindung mit Feuerstellen nahe. Bedeutsam ist, dass diese Gruben in einem bestehenden, aber vielleicht im Wissen der Betreiber nicht mehr präsenten Friedhofsteil entstanden sind. Eine Funktion in Zusammenhang mit der Errichtung der Sakralbauten ist nur für die jüngere Grube 2b wahrscheinlich. Dafür sprechen vor allem Teile ihrer Verfüllung, nämlich Abfallmaterial der Bearbeitung von Backsteinen, wie sie für den Mauerbau Verwendung fanden. Da sich diese Grube in nächster Nähe zum Fundamentgraben des Strebe Pfeilers der gotischen Kirche befand, ist sie eher dem romanischen Vorgängerbau zuzurechnen. Dafür würde auch die Art des Steinmaterials sprechen.

Die Grabungsfläche an der Nordseite der Kirche (Schnitt 2) erfasste einen Friedhofsbereich, der mehrere Belegungsphasen erkennen ließ. Zuunterst lagen Gräber mit relativ uneinheitlicher, aber nach Osten ausgerichteter Orientierung, die teilweise vom gotischen Kirchenfundament geschnitten wurden. Die Gräber einer zweiten Gruppe, die jene störten, lagen in einer von der heutigen Kirchenachse stark abweichenden Ausrichtung. Auch sie wurden ihrerseits von demselben Kirchenfundament geschnitten und waren Nordost-Südwest orientiert (Blickrichtung nach Nordosten). Hinter dieser auffälligen Abweichung könnte sich auch eine ethnische Differenzierung verbergen. Bis in diese Zeit scheint die Belegung noch relativ schütter, etwa so wie an der Westseite, gewesen zu sein. In der dritten Phase ist aber eine auffallende Kontinuität von Grabstellen zu beobachten, sodass sich regelrechte Cluster von übereinanderliegenden Gräbern bildeten. Die Bestattungen waren regelhaft nach

Osten ausgerichtet und in gestreckter Rückenlage beigelegt worden; möglicherweise handelte es sich hier bereits um Familiengrablagen. Da zudem erstmals Spuren von Särgen sowie Rosenkranzteilen auftreten, muss man wohl eher schon an ein frühneuzeitliches Alter denken. Schließlich schnitten Gräber der jüngsten Gruppe mit gut erhaltenen Särgen sehr tief in die älteren Schichten ein. Sie waren nicht mehr nach Osten, sondern auf die Architektur – also senkrecht zur Kirchenmauer – ausgerichtet. Es dürfte sich somit um spätbarocke bis submoderne Gräber gehandelt haben.

ALEXANDER ZANESCO

KG Hollbruck, OG Kartitsch

Mnr. 85204.18.01 | Gst. Nr. 1726 | Moderne, Befestigung und Schlachtfeld

Das auf drei Jahre angelegte Projekt zur Dokumentation der Frontstellungen des 1. Weltkrieges am Karnischen Kamm nahm im Juli 2018 seinen Anfang. Ziel des Projektes ist es, ausgewählte Bauten unterschiedlicher Funktion und Größe entlang der Kriegsfrente (Artillerieposten, Feldwachen, Schützen- und Laufgräben, Soldatenfriedhof) bauhistorisch und archäologisch zu untersuchen sowie diverse Schäden an den erhaltenen Mauerresten restauratorisch zu beheben beziehungsweise den Ist-Zustand der Baustrukturen fachgerecht zu konservieren, um in der Folge ein Konzept für eine museale Präsentation erarbeiten zu können. Die dreiwöchigen archäologischen Arbeiten konzentrierten sich 2018 einerseits auf den Soldatenfriedhof Hochgränten, andererseits auf eine große Baracke im Bereich der Feldwache Schöntalhöhe.

Im Soldatenfriedhof Hochgränten, der 1915 für vier gefallene Standschützen errichtet worden ist, stand sowohl die Untersuchung der stratigrafischen Situation innerhalb des kleinen, von Mauern eingefassten Gevierts als auch die Überprüfung des tatsächlichen Vorhandenseins von Gräbern im Fokus. Dazu wurde zuerst der vorhandene Steinplattenboden vom Bewuchs befreit und dokumentiert sowie anschließend an zwei Stellen ein kleiner Suchschnitt angelegt. In dem im nordöstlichen Eckbereich des Friedhofes gelegenen Suchschnitt wurden unter den Porphyrrplatten eine dünne Kiesbettung und eine zugehörige, mit kantigen Steinen durchsetzte Planierungsschicht vorgefunden. Darunter ließ sich das ursprüngliche Gehriveau innerhalb des Friedhofes in Form einer dunkelbraunen, ebenfalls mit Steinen vermischten, humosen Schicht ausmachen, wobei jedoch eine intentionelle Steinbefestigung oder Pflasterung fehlte. Dieses ca. 0,20 m mächtige Paket überdeckte eine große, rechteckige, in den anstehenden Boden eingetieft Grube beziehungsweise deren Verfüllung, die annähernd mittig innerhalb der Friedhofsumfassung lag und als eigentliche Grabgrube interpretiert werden kann. Aus Pietätsgründen wurden die Gräber nicht geöffnet. Neben den Arbeiten innerhalb der Umfriedung wurde auch eine Sockelzone näher untersucht, die an den beiden Schmalseiten sowie an der Eingangsseite im Südwesten an die Umfassungsmauern anläuft. Der an die Mauern anlaufende Erdsockel ist vermutlich noch vor 1936 gleichzeitig mit den bis heute bestehenden Friedhofsmauern entstanden und dürfte seither wiederholt verstärkt und ausgebessert worden sein.

Im Bereich der Feldwache auf der Schöntalhöhe wurden die Reste einer großen Baracke (Abb. 4) näher in Augenschein genommen. Nach der fotografischen Dokumentation des aktuellen Zustandes wurden in einem Nord-Süd orientierten Suchschnitt, der quer durch den Wohnbereich und einen nördlich davor befindlichen Gang/Vorraum verlief, gezielte



Abb. 4: Hollbruck (Mnr. 85204.18.01). Innenraum der Baracke der Feldwache Schöntalhöhe (Blick Richtung Osten).

Detailuntersuchungen vorgenommen. Das Hauptaugenmerk lag dabei auf der hölzernen Boden- und Wandkonstruktion des Gebäudes beziehungsweise deren Unterbau. Für den Bau der Baracke musste offenbar das Gelände eingeebnet beziehungsweise eine ebene Fläche für den Innenraum geschaffen werden, indem man eine massive Steinpackung aufschüttete. Diese bestand durchwegs aus kleinen bis mittelgroßen Bruchsteinen und nahm von Süden nach Norden deutlich an Stärke zu, um das nach Norden abfallende Gelände auszugleichen. Auf dem Steinpaket beziehungsweise in dieses eingebettet lagen im südlichen Bereich des Innenraums (Wohntrakt) die hölzernen Rand- beziehungsweise Bodenbalken, wobei Letztere in regelmäßigen Abständen von ca. 0,98 m in Nord-Süd-Richtung verlegt worden waren. Darüber waren an einigen Stellen noch Reste des Ost-West verlegten Bretterbodens erhalten, der aus je zwei Lagen von Brettern mit dazwischenliegender Dachpappe bestand. An wenigen Stellen des Innenraumes waren zumeist verstürzte Reste der aufgehenden Holzwände zu sehen, die aus hochkant übereinanderliegenden Brettern und einer Isolierung aus Dachpappe und Moos bestanden, welche ihrerseits wiederum an senkrechten Stehern angenagelt worden waren.

Im schmälern Nordteil der Baracke wurde die ausgleichende Steinpackung SE 18 nicht direkt vom Holzbretterboden beziehungsweise dem zugehörigen Balkenunterbau überlagert, da in diesem Bereich dazwischen eine weitere Planierung aus gelblich-grauem, sandigem Material eingebracht worden war. Darüber ließen sich wiederum Nord-Süd verlaufende Holzbalken feststellen, deren Achsabstand allerdings nicht mehr so regelmäßig verlief wie im südlichen Raumteil. Weiters fehlten im Vorraum auch die entlang der Steinmauern verlaufenden Randbalken. Der Bretterboden in diesem Teil des Innenraumes war gleich gestaltet wie im Rest der Baracke. Im Gangbereich waren an einigen Stellen längere Eisenspiralen mit einem Durchmesser von 5 cm auszumachen, die unter dem Bretterboden mit Ösen fest verankert waren. Ihre Funktion ließ sich bis dato nicht zweifelsfrei klären. Zwischen dem Gang im Norden und dem Wohnbereich im Süden verlief in Ost-West-Richtung eine Art Rinne, deren Ränder aus hochkant verlegten Brettern ge-

bildet wurden. Die Rinne verbreiterte sich von Westen nach Osten von ca. 0,2 m auf maximal 0,4 m und war innen mit flach verlegten Brettern und darunterliegender Dachpappe ausgekleidet. Zudem ließ sich eine 0,02 m bis 0,03 m starke Lehmschicht als Abdichtung der Konstruktion nach unten hin feststellen. Die Rinne dürfte aufgrund der wasserdichten Unterkonstruktion und des leichten Gefälles nach Westen dem Abfließen des Schmelzwassers gedient haben.

Neben den Arbeiten im Hauptraum der Baracke wurde auch ein kleiner Nebenraum im Norden einer ersten näheren Betrachtung unterzogen. In dieser kleinen Mauernische, deren Funktion bis dato unklar ist, wurde die Oberfläche einer massiven Verstürzschicht freigelegt, die hauptsächlich aus ineinander verkeilten Holzbalken beziehungsweise Brettern bestand und das – im Vergleich zum Rest der Baracke deutlich tiefer liegende – Bodenniveau im Nebenraum überdeckte. Im Ostteil der Baracke, in dem ein eigener, von Wohnbereich und Gang abgetrennter Raum zu vermuten ist, ließ sich eine ovale Erhebung ausmachen, die aus verziegeltem Erdmaterial, verstürzten Steinen und Ziegelbruchstücken bestand; aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich um einen ehemaligen Ofen oder Herd. Eine gerade Außenkante ließ sich nur an der Südwestseite des Befundes mit einer kurzen, Nord-Süd verlaufenden Steinsetzung ausmachen.

Aus der Baracke konnten bei der aktuellen Grabungskampagne sehr viele Kleinfunde geborgen werden. Das Gros dieser Stücke lag bereits an der Oberfläche und wurde beim ersten Säubern des Barackeninnenraums aufgelesen. Weiters fanden sich aber auch Objekte im Bereich des Holzbodens beziehungsweise der darunterliegenden, massiven Steinaufschüttung. Zu erwähnen sind Teile von persönlichen Gegenständen wie Reste von Textilien und Schuhen, aber auch viele kleine Lederstücke, die als Teile von Riemen oder Taschen identifiziert werden konnten. Auch Knöpfe von Hosen und Jacken sind häufiger vorhanden. Daneben wurden einige Metallobjekte geborgen, die mit der Nahrungsversorgung in Verbindung stehen (Fischdosen, Vorratsdosen, Sieb, Speisewärmer). Auch einige Bruchstücke von Glasflaschen fanden sich innerhalb der Baracke. Zu den geborgenen Metallobjekten gehören auch Munition (Patronen und Kugeln

von Gewehren sowie Pistolen) und Waffenteile wie zum Beispiel Teile eines Maschinengewehrs oder die Basis einer explodierten Handgranate. Auch Reste eiserner Laternen oder Petroleumlampen sind vorhanden. Eine zusammen aufgefundene Ansammlung von mehreren Lederbändern, Riemen und größeren Lederstücken konnte als Trageschutz für eine Schaufel beziehungsweise einen Spaten identifiziert werden.

TAMARA SENFTER

KG Innsbruck, SG Innsbruck

Mnr. 81113.18.01 | GSt. Nr. .475 | Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung

Die Liegenschaft Burggraben Nr. 3 (Stiftgasse Nr. 21) liegt im südlichen Randbereich der Innsbrucker Altstadt. Das Gebäude grenzt an die Stadtmauer und ist als »Alte Hauptwache« oder »Militärkanzlei« bekannt. Aus Archivalien geht hervor, dass hier zuvor die Hofstallungen lagen, die um 1580 an diesen Ort verlegt wurden. Bei der heutigen Stiftgasse handelt es sich um eine typische Randgasse, deren Häuser schmal sind, da der Platz hinter der Stadtmauer begrenzt war. Die Gasse erstreckte sich ursprünglich vom Rumertor bis zum Vorstadtort. Die archäologische Maßnahme wurde notwendig, da im Zuge der Renovierung eine Absenkung des Bodenniveaus vorgenommen werden sollte. Die Statik des Gebäudes und die bauseitigen Vorgaben verhinderten jedoch das großflächige Abgraben der Schichten, weshalb mittels Sondagen versucht wurde, tiefer liegende Straten zu untersuchen (**Abb. 5**).

Die romanische Stadtmauer bildet den südlichen Abschluss des Raumes und ist der älteste Bauteil (Phase 1). Ihre Innenflucht wurde im Bereich der Sondagen festgestellt, während ihre abgebrochene Mauerkrone in den Fensterischen erfasst werden konnte. Die Stadtmauer konnte auf einer Länge von 22 m verfolgt werden und zeigte lagiges, aus regelmäßig gesetzten Backsteinen aufgeführtes Mauerwerk mit einem grauen, leicht bröseligen Mörtel mit kiesigen Einschlüssen. Ihre Breite konnte im Bereich der Fensterischen auf 0,80 m dokumentiert werden, die Außenkante blieb jedoch verdeckt. Aufgrund von Vergleichen ist eine Breite von 1,40 m anzunehmen. Im tiefsten Abschnitt der Grabung wurde die Stadtmauer bis in 1,70 m Tiefe freigelegt, ihre Unterkante liegt aber noch tiefer. Die Erbauung der Stadtmauer ist am Anfang beziehungsweise in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts anzusetzen, da allgemein angenommen wird, dass sie zum Zeitpunkt der Verbriefung des Stadtrechtes durch Herzog Otto VIII. im Jahr 1239 schon bestanden hat.

In Phase 2 wurde die nördliche Gebäudemauer errichtet, die annähernd parallel – in einem Abstand von 11 m – zur Stadtmauer verläuft. Von ihr wurden vier Lagen (ca. 0,65 m) freigelegt, doch wurde die Unterkante nicht erreicht. Die nördliche Außenmauer ähnelte in ihrem Aufbau der Stadtmauer; auch sie wurde aus fluvialen Rollsteinen gemauert, deren Lagen allerdings unregelmäßiger waren, da die verwendeten Gesteinsgrößen stärker vermischt waren. Der Mörtel hatte eine hellere graue Farbe und eine kompaktere, härtere Konsistenz. Aufgrund ihrer Machart wird für die nördliche Außenmauer eine etwas jüngere Zeitstellung vorgeschlagen, etwa von der zweiten Hälfte des 13. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Interpretation dieser zweiten Phase ist schwierig: Da in allen Sondagen entlang der Nordmauer keine zeitgleichen, Nord-Süd orientierten Mauerstrukturen freigelegt wurden, ergäbe sich ein großer, längsrechteckiger Raum, dessen Funktion unklar ist. Ver-

gleicht man die historischen Daten, so möchte man diese nördliche Außenmauer am ehesten mit verteidigungstechnischen Strukturen entlang der Stadtmauer oder aber mit wirtschaftlichen Gebäuden, die eventuell hier im Randbereich der Stadt lagen und wohl weitgehend in Holzbauweise errichtet wurden, in Verbindung bringen. Diese Interpretation würde sich mit den Ergebnissen der historischen Bearbeitung durch Johanna Fehlmaier decken, die für Innsbruck bis zum 15. Jahrhundert eine aufgelockerte Verbauung der Straßen durch Gärten, Wirtschaftsgebäude und Stallungen konstatiert und davon ausgeht, dass sich der Baustoff Stein erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts langsam durchgesetzt hat.

Die Phase 3 umfasste mehrere Mauerstrukturen, die sich unterhalb des Stallniveaus (Phase 4) befanden, jedoch untereinander in keiner direkten stratigrafischen Beziehung standen. Die Befunde wurden weitgehend anhand von Sondagen erschlossen und daher nur in Ausschnitten untersucht. Drei dieser Baustrukturen kamen im Westbereich zutage. Im Norden handelte es sich um einen noch etwa 1 m lang erhaltenen und 0,50 m breiten Mauerstumpf, der an der nördlichen Außenmauer ansetzte. Er bestand aus einem Backstein-Ziegelbruch-Mischmauerwerk und war – wie die Außenmauer – von einem dunkelgrauen, festen Verputz überzogen. Im basalen Bereich kamen die Reste eines Bretterbodens zum Vorschein. Der zweite Befundkomplex lag etwas südlich und bestand aus einem kreuzförmig erhaltenen Mauerrest, dessen Mischmauerwerk jenem der zuvor beschriebenen, Nord-Süd verlaufenden Mauer entsprach; auch die Mauerseiten waren ebenso verputzt. Noch weiter südlich befand sich ein an die Stadtmauer angesetzter Sockel für einen Pfeiler. Somit lässt sich für Phase 3 im Westbereich eine erste Raumaufteilung fassen: vier Räume mit verputzten Wänden und einem Holzboden im nordwestlichen Raum. Ohne stratigrafischen Direktbezug, aber interpretativ zu dieser Phase gehörend, wurden die Reste eines weiteren, zentral im Raum befindlichen Holzbodens erfasst.

Ein weiterer Raum lag in Phase 3 in der Ostecke. Er wurde von einer aus quaderförmigen, sauber gebrochenen Brekzie-Steinen in Mörtelbindung errichteten Mauer gebildet, die an die Stadtmauer angesetzt worden war. Der Nord-Süd-Verlauf wurde im Norden durch den späteren Einbau einer Säulenbasis überlagert und weiter Richtung Osten beim Einbau einer späteren Mauer gekappt (Phase 4). Abschließend sind dieser Phase noch zwei isolierte, in Sondagen erfasste Befunde zuzurechnen: Eine grabenartige Struktur, die mit kleinformatigen Steinen, Tierknochen und wenigen Keramikfragmenten verfüllt war, und eine Schicht aus Backsteinen, Mörtel und Tuffbrocken, die mit den Resten eines Bauhorizontes in Zusammenhang zu bringen ist.

Zusammengefasst ist für Phase 3 eine Raumaufteilung im westlichen Bereich der Untersuchungsfläche zu belegen. Dieser war in mindestens vier Räume strukturiert, deren Wände verputzt und die teilweise mit Holzböden ausgestattet waren. Ergänzend dazu lag im östlichen Bereich ein weiterer, annähernd quadratischer Raum. Für die Befunde der Phase 3 ist nach wie vor eine Nutzung im Zusammenhang mit verteidigungstechnischen Strukturen oder als Wirtschaftsgebäude vorzuschlagen. Stein wurde verstärkt als Baustoff verwendet, das aufgehende Mauerwerk aber wohl immer noch in Holz ausgeführt. Aufgrund der Machart der Mauern und der Verwendung von Ziegeln und Brekzien ist der Beginn dieser Phase in der zweiten Hälfte des 14. bis ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorzuschlagen. Diesen

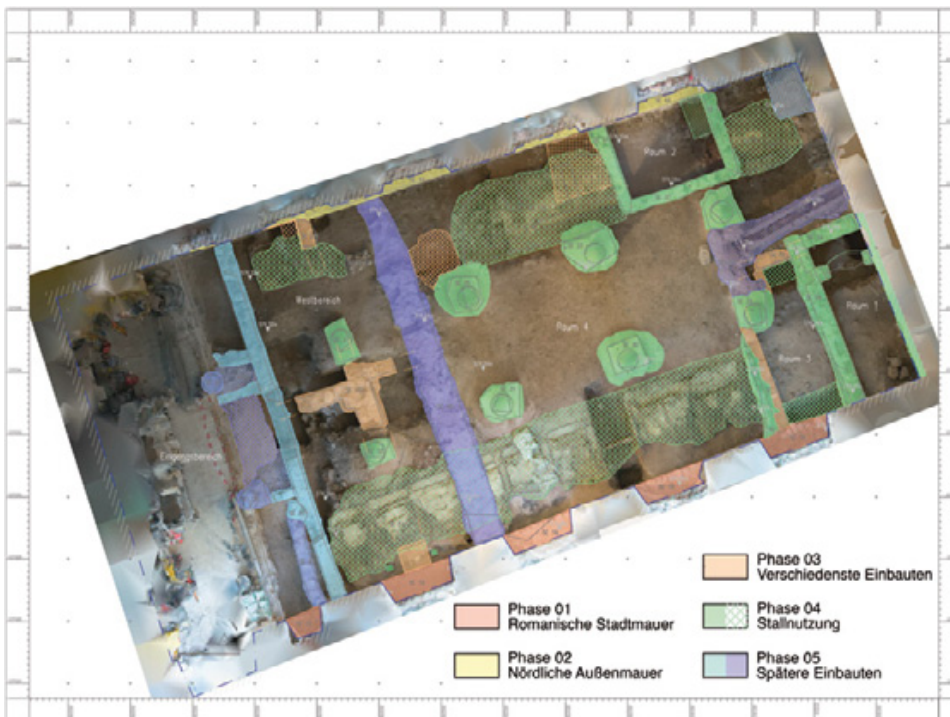


Abb. 5: Innsbruck (Mnr. 81113.18.01). Phasenplan der Befunde in der »Alten Hauptwache«.

zeitlichen Ansatz stützen drei scheibengedrehte Becherkachelfragmente; vergleichbare konische Stücke werden in das 14. Jahrhundert datiert. Daneben stammt aus diesen Schichten ein feinkeramisches, reduzierend gebranntes Wandstück, das aufgrund seiner Machart ebenfalls dem Spätmittelalter angehört.

Die Befunde der Phase 4 waren die einzigen, die annähernd flächig erfasst werden konnten. Dabei zeigten sich Schichten mit starkem organischem Anteil, die mit Rückständen von Holz, Stroh und Mist vermischt waren. Ihre Farben wechselten von Hellorange-Ocker bis hin zu verschiedenen Braun- und Grautönen. Sandige Linsen und Einschlüsse mit feinen Kieseln fanden sich immer wieder eingestreut. Es handelte sich in erster Linie um Schichten des Stalls, die deutlich die Negative hölzerner Einbauten (Stallboxen) erkennen ließen. Besonders gut waren diese im südlichen Abschnitt zu beobachten. Acht Ost-West und sechs Nord-Süd orientierte Abdrücke belegten eine vollständige Ausnutzung des Platzes. Zur Stadtmauer hin sind Futtertröge zu rekonstruieren. Der Ausriss der Befunde in diesem Bereich ist auf eine rezente Störung zurückzuführen, in deren Verfüllung sich neben renaissancezeitlichen Ofenkeramiken auch Reste von Stromkabeln fanden.

Die Stallschichten erstreckten sich ursprünglich weiter in Richtung Westen, wo sie jedoch durch den Einbau einer Nord-Süd verlaufenden Mauer und der hier anschließenden Kellerräume (Phase 5) gestört worden waren. Desgleichen waren die Schichten Richtung Norden gekappt, da hier ebenfalls eine rezente Störung verlief. Die stratigrafische Abfolge zeigte, dass die Sedimente des Stalls auf grauen, mit kleinen Kieseln und Sand vermischten Erdschichten lagen, die wohl als Unterlage beziehungsweise vorbereitendes Ausgleichsniveau im Zuge der Errichtung des Stalls eingebracht worden waren. Die Einordnung der Säulenfundamente erweist sich als schwierig, da nirgendwo an die Säulen heran- oder unter sie gegraben werden durfte. Für die acht östlichen Säulenfundamente ist eine Zuordnung zu dieser Phase jedoch höchst wahrscheinlich, da die Säulenfundamente deutlich

in die Stallschichten einbanden beziehungsweise auf den Vorbereitungsschichten des Stalls lagen und hier keine Hinweise auf Baugruben oder Störungen, die für deren späteren Einbau notwendig gewesen wären, erkennbar waren.

Ebenfalls zur Stallphase gehörte der im Norden an die Außenmauer angebaute Raum 2 mit Innenmaßen von 3,2 × 2,6 m. Seine Mauern bestanden aus unregelmäßig gesetzten Bach- und Bruchsteinen, vermischt mit Ziegelbruch. Eine weißgraue, stark kalkhaltige Schicht bedeckte Wände und Boden, sodass der Befund an eine Wanne erinnerte. Seine erhaltene Tiefe erreichte knapp 0,8 m. Zeitgleich zu Raum 2 blieb die in der östlichen Gebäudeecke schon in Phase 3 beschriebene Baustruktur bestehen. Sie wurde allerdings verändert und ein zweiter Raum abgetrennt. Es fällt auf, dass zu dieser Zeit zumindest ein Abschnitt der östlichen Gebäudemauer bestanden haben muss. Dies war deutlich anhand eines hier eingebauten ehemaligen Bogens und des über alle Mauerinnenseiten ziehenden Verputzes zu erkennen. Der Boden des Raumes war mit einem mörtelartigen Estrich ausgetrichen. Während dieser Phase erfuhr der nun abgetrennte Raum 3 eine Veränderung, da sowohl seine Wände als auch der Boden mit Brettern ausgelegt beziehungsweise vertäfelt wurden.

Zusammengefasst lässt sich für Phase 4 der Nachweis von Stallungen erbringen. An den Außenmauern im Norden und Süden konnten die ehemaligen Pferdeboxen freigelegt werden; entlang der Außenmauern dürften sich die Futtertröge befunden haben. Zeitgleich gab es im Stall drei kellerartig eingetiefte Räume, wobei zwei verputzt waren und einer vertäfelt war. Als Böden ließen sich zwei Kalkestriche und ein Bretterboden dokumentieren. Die Säulenfundamente mit Basen aus Brekzien waren Teil dieser Phase und belegen die Existenz eines Gewölbes. Es ist anzunehmen, dass in den Boxen die Pferde versorgt wurden und in den eingetieften Räumen Wasser, Futter, Mist und ähnliche Dinge lagerten. Möglicherweise lag die Sattelkammer im (nicht ausgegrabenen) Westen. Die Datierung dieser Bauphase dürfte in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fallen. Das Imitat einer

Passauer beziehungsweise Obernzeller Keramik ist von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis in das 16. Jahrhundert zu datieren; ebenso dem 16. Jahrhundert gehören die Fragmente einer Blattkachel mit konkavem Medaillon, Kranz aus Akanthusblättern und einer Rosette im Kreis als Zwickelverzierung an. Diese Gegenstände wurden in den Schichten des Stallhorizontes gefunden. Geht man davon aus, dass sie eine gewisse Zeit lang in Verwendung waren, so ergibt sich für den Beginn der Stallphase ein Datierungsansatz in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dieser Zeitrahmen deckt sich gut mit den archivalischen Daten, die von der Verlegung der Hofstallungen von der Schlossergasse in dieses Gebäude um 1580 ausgehen.

In Phase 5 werden mehrere spätere Einbauten zusammengefasst. Da der Bereich im Westen außerhalb der eigentlichen Grabungsfläche lag und hier keine systematische Freilegung der Befunde erfolgte, blieben die archäologischen Aussagen begrenzt. Dennoch ließ sich eine dreiteilige relativchronologische Abfolge herausarbeiten. Zunächst kam es ganz im Westen zum Einbau einer massiven, ca. 1,20 m breiten, Nord-Süd verlaufenden Mauer, die den gesamten Raum abteilte und auch die Stallstrukturen Richtung Westen abschneidet. Es war zu erkennen, dass zeitgleich ein aus drei Räumen bestehender Keller eingebaut wurde, da die Mauern im Verbund errichtet und verputzt wurden. Möglicherweise erfolgte dieser Anbau an den Stall, während jener noch in Verwendung war – sei es, um ein nebenstehendes Gebäude oder einen Raum besser abzugrenzen, sei es, um hier für den Stall notwendige Strukturen zu schaffen. Es ist denkbar, dass hier die Sattelkammer untergebracht oder aber ein Verwaltungsraum errichtet wurde.

Wie schon erwähnt, erfolgte in diesem Bereich nur eine sehr eingeschränkte Freilegung der Baustrukturen. Von besonderem Interesse ist der Umstand, dass die beiden westlichsten Säulenbasen als einzige in die hier befindlichen Baustrukturen einbinden und stratigrafisch gesehen jünger sind als die Nord-Süd-Mauer. Dies ist nur mit ihrem sekundären Einbau zu erklären, während die Säulenbasen im Osten älter sind. Dieser Befund deckt sich mit der Untersuchung der Statik, da diese beiden die einzigen nicht tragenden Säulen sind. Dieser Umbau ist eigentlich nur mit dem Bestreben zu erklären, den (wieder vergrößerten) Raum in eine architektonisch gleichmäßige Form zu bringen.

Die letzten Umbauphasen betrafen den Einbau eines Kanals aus Ziegeln und Mörtel im Osten, einer nicht näher definierten Mauer im Südwesten und einer knapp westlich der Raummitte verlaufenden Nord-Süd-Mauer. Ihr Abbruch wird für die 1930er-Jahre angenommen.

CHRISTINA KAUFER, KARSTEN WINK und CHRISTOPH FALLER

KG Innsbruck, SG Innsbruck

Mnr. 81113.18.03 | Gst. Nr. 37/1 | Bronzezeit, Gräberfeld

Aufgrund von Voruntersuchungen auf dem für einen Neubau vorgesehenen Grundstück an der Bäckerbühelgasse (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, D6441–D6455) war bereits bekannt, dass zumindest stellenweise mit vorgeschichtlichen Befunden zu rechnen ist. Daher wurde das Abtragen des Oberbodens im März 2018 archäologisch begleitet.

Vor allem im Südosten der Parzelle konnten prähistorische Befunde dokumentiert werden. Die Funde auf der restlichen Fläche entsprachen mit dem in innerstädtischen beziehungsweise stadtnahen Lagen üblichen Spektrum der aus historischen Quellen belegten Nutzung als Pferdewechselstation mit angeschlossener Weide. Die Kontamination

mit Siedlungsabfall (sprich archäologischen Funden) blieb aber aufgrund der größtenteils extensiven Nutzung des Grundstücks als Grünland vergleichsweise gering.

Die prähistorische Nutzung im Südostteil der Fläche zeigte sich vor allem durch vier dokumentierte Grabanlagen der Spätbronzezeit (Bz D). Eine der Nekropole vorangegangene Begehung dieses Teils der Untersuchungszone kann zumindest nicht ausgeschlossen werden. Eine stark fundführende Schicht zwischen und teils unter zwei Grabanlagen lieferte eine relative Chronologie der Begehungen. Da die Keramik in den Grablagen zeitlich zumindest nicht allzu weit von derjenigen der Kulturschicht entfernt zu sein scheint, könnten die Grabanlagen in der Peripherie einer Siedlung angelegt worden sein, zu der sie wahrscheinlich auch einen Bezug hatten.

Bei den vier aufgefundenen Gräbern handelte es sich in drei Fällen um sehr ähnliche, ja nahezu identische Konstruktionen. Auf anscheinend künstlich angelegten kleinen Terrassen wurde ebenerdig durch das Setzen von Steinen eine Art Kammer oder Bestattungsfläche errichtet. Wahrscheinlich wurden in diesen Bereich sowohl die Reste der/des verbrannten Toten als auch die Beigaben in Form von Metallgegenständen und Keramikgefäßen samt ihrem Inhalt, der auch aus den verbrannten Knochen bestanden haben kann, eingebracht. Ob dabei eine wie auch immer geartete hölzerne Kammer oder Abdeckung zum Einsatz kam, lässt sich anhand der Befundlage nicht mehr feststellen. Danach schichtete man Steine über die gesamte Kammer. Ob – und wenn überhaupt, inwieweit – diese Konstruktion zusätzlich noch mit Erde abgedeckt worden ist, lässt sich nicht entscheiden, wäre aber durchaus denkbar.

Von den drei weiter nördlich situierten Grabanlagen zeigten zwei eine langrechteckige Form der Kammer, das dritte hingegen eine runde Form. Dieser markante Unterschied findet etwa Parallelen in annähernd zeitgleichen Gräbern aus Kitzbühel/Flur Lebenberg. Auch dort konnten zwei Typen zeitgleicher Grablagen festgestellt werden, die ebenfalls innerhalb eines Gräberfeldes nebeneinander angelegt worden waren. Ihre Konstruktion war sehr ähnlich, wenngleich die Kitzbüheler Gräber etwas aufwändiger ausgeführt waren (trocken gemauerte Kammerwände, mit einem Steinpflaster belegter Boden, teilweise Abdeckung mittels großer Steinplatten). Ob es sich bei der Wahl der Grabform um eine reine Geschmackssache der Angehörigen oder um eine Differenzierung nach Rang, Geschlecht oder anderen Kriterien gehandelt hat, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Das einzige nicht beraubte Grab in Kitzbühel, zudem eines der kleinsten langrechteckigen Gräber, barg zumindest eine weibliche Person, wie die beeindruckend große Menge an Bronzebeigaben zeigte. Alle anderen Gräber sind wohl schon relativ kurz nach der Beisetzung beraubt worden.

Das Befundbild der ausgeplünderten Kitzbüheler Gräber entspricht demjenigen, das sich in der Bäckerbühelgasse bot: Eine anscheinend durchwühlte Grabkammer und nur wenige, kleine Bronzefragmente. Die Keramik, in der sich ebenfalls Beigaben befunden haben mögen, wurde weitgehend zerschlagen und über die Fläche verteilt, der Leichenbrand aus den Gefäßen verstreut. Relativ ärmlich ausgestattete Gräber mit einer kaum koordinierten Niederlegung oder gar eine rituelle Verstreuung des Leichenbrandes in der Steinpackung und die intentionelle Zerstückelung der Beigaben können natürlich nicht ausgeschlossen werden.

Das am südlichsten gelegene Grab zeigte eine etwas abweichende Konstruktion aus deutlich größeren Steinen

und einer kaum zu identifizierenden Grabkammer. Letzteres könnte auch einer relativ starken Zerstörung zuzuschreiben sein, während Ersteres diese Bestattung – abgesehen von ihrer Lage – deutlich von den anderen Konstruktionen abgrenzte. Da außer wenig Leichenbrand keine bestimmbareren Funde geborgen werden konnten, ist die zeitliche Zuordnung zu den restlichen Gräbern zwar wahrscheinlich, aber nicht völlig gesichert.

Die Masse der in und neben den Gräbern geborgenen Funde ist zeitlich homogen und repräsentiert insgesamt gut das Beigabenspektrum, das üblicherweise in Grablegen der Spätbronzezeit anzutreffen ist. Neben vielen Keramikfragmenten, die zum Großteil wohl nur wenigen Gefäßen zugerechnet werden dürfen, konnten auch einige Fragmente von Bronzegegenständen aufgefunden werden. Zumindest ein Fund zeigt deutliche Spuren von Hitzeeinwirkung, wie sie durch eine Leichenverbrennung entsteht. Etliche Stücke kalzinierter Knochen aus den Gräbern runden das Bild einer typischen Nekropole der ausgehenden Bronzezeit ab.

THOMAS TISCHER

KG **Jochberg**, OG Jochberg
Mnr. 82105.18.01 | Gst. Nr. 1525/1, 1527/1, 1530/3 | Bronzezeit, Bergbau

Im September 2017 konnten bei einer im Rahmen des FWF-Projektes »Prehistoric copper production in the eastern and central Alps – technical, social and economic dynamics in space and time« durchgeführten montanarchäologischen Geländebegehung im Raum Jochberg bislang unbekannte Fundstellen mit Spuren urgeschichtlichen Kupferbergbaus entdeckt werden. Ausgangspunkt war ein im Jahr 2016 im Bereich der Wildhochalm auf der östlichen Talseite von Jochberg zufällig aufgefundener Läuferstein aus Gneis mit horizontal eingepickter Rille. Da derartige Steinwerkzeuge nur von prähistorischen Fundstellen wie zum Beispiel dem Mitterberg oder der Kelchalm und dem Götschen (Brixen im Thale) in Tirol bekannt sind und zur Aufbereitung von kupfererzhaltigem Gestein verwendet wurden, war in der näheren Umgebung des Fundes ein urgeschichtlicher Aufbereitungsplatz mit zugehörigen Abbaustellen zu erwarten.

Die Prospektion konzentrierte sich deshalb auf das Areal im Umfeld des aufgefundenen Steinartefakts und wurde dann auf eine etwa 25 ha große Fläche ausgeweitet (Gst. Nr. 1525/1, 1527/1). Gert Goldenberg konnte im Bereich des Berggrates beim Gamshag bereits vor einigen Jahren Bergbauhalden und Abbauspuren sowie spärliche Erzfunde (Kupferminerale) identifizieren, die jedoch mangels Oberflächenfunden zunächst keiner Bergbauperiode zugeordnet werden konnten. Die Lage der Bergbauspuren im Kammbereich oberhalb der Baumgrenze auf etwa 2100 m Seehöhe (vergleichbar mit der Situation auf der Kelchalm) deutete in Verbindung mit dem auf den tiefer gelegenen Almflächen aufgefundenen Steingerät auf einen prähistorischen Fundkomplex hin. Diese Annahme konnte im Rahmen der im September 2017 durchgeführten Prospektion bestätigt werden. So fanden sich auf den Almflächen im Bereich zweier Geländestufen (1900–1950 m Seehöhe) mehrere Steingeräte und -fragmente (Pochsteine, Läufersteine und Unterlagsplatten) sowie vereinzelte urgeschichtliche Grobkeramikbruchstücke und durch Kupfersalze grün verfärbte Tierknochen (Speiseabfälle). Der Großteil der untersuchten Fundflächen ist mit Weidevegetation bewachsen. Im durch Viehtritt und Wegspuren gestörten Boden zeigten sich holzkohlehältige Kulturschichten, die sich über größere Flächen zu erstrecken

scheinen. Weitere fundführende Aufschlüsse lieferte auch der frische Aushub von Murreltierbauten.

Die laterale Ausdehnung der punktuell aufgeschlossenen Kulturschichten auf der oberen Geländestufe mit Funden von Erzaufbereitungsmaterial (Pochklein), Holzkohlefragmenten, Tierknochen und Keramik sowie einer Pickelspitze aus Bronze deutet auf einen intensiv genutzten Werk- und Siedlungsplatz bronzezeitlicher Bergleute hin. Ein Tierknochen datiert den Befund über eine ¹⁴C-Analyse in das 14./13. Jahrhundert v. Chr. (MAMS 33506: BP 3056 ± 24, cal BC 1403–1234, 95,4% Wahrscheinlichkeit) und damit annähernd zeitgleich mit den bekannten Fundstellen im Bereich der Kelchalm. Die Fundverteilung der an der Oberfläche aufgefundenen Steingeräte setzt sich vom oberen Plateau nach Westen hangabwärts bis zu einer unteren Geländestufe fort, die durch feuchtes, teilweise sumpfiges Gelände gekennzeichnet ist (nahe gelegene Quellaustritte). In diesem Bereich kann mit ehemaligen Anlagen zur nassmechanischen Aufbereitung von Kupfererzen gerechnet werden. Der Boden im steilen Gelände zwischen den zwei Geländestufen ist sehr feucht und von kleinen Rinnsalen durchzogen, deren Wasserführung in urgeschichtlicher Zeit für die nassmechanische Aufbereitung von fein zerriebenem, erzhaltigem Gestein genutzt werden konnte. Auch hier lassen sich vereinzelt Rückstände einer Erzaufbereitung und holzkohlehältige Schichten erkennen. Sicherlich sind manche Funde im Lauf der Zeit auch von der oberen Geländestufe durch Erosion hangabwärts verlagert worden. Die teilweise bis zu 0,50 m mächtigen Kulturschichten finden sich auch im Bereich des unteren Plateaus im Umfeld der aufgefundenen Steinartefakte und sind dort in Böschungsschnitten eines Alpinsteigs aufgeschlossen. Sie enthalten feinkörnige Abgänge einer Erzaufbereitung (oftmals rostbraun korrodiert) und Holzkohlepartikel, die sich eher im unteren Bereich des Schichtprofils konzentrieren. Die Befundschichten sind von einer – teilweise nur wenige Zentimeter mächtigen – Bodenbildung überdeckt. Das verbreitete Auftreten von Holzkohlefragmenten kann durch eine großflächige Nutzung des Areals für verschiedene Tätigkeiten (Lagerfeuer, Kochstellen, Feuersetzen unter Tage etc.) erklärt werden.

Die Auswertung der Prospektionsfunde und -befunde belegt vor allem umfangreiche urgeschichtliche Erzaufbereitungsaktivitäten (Feinaufbereitung durch Reiben/Mahlen und anschließendes Waschen). Dafür sprechen die zahlreichen Läufersteine und Unterlagsplatten mit konkav gewölbten Mahl-/Reibflächen sowie der zurückgebliebene Aufbereitungssand. Im Prinzip entspricht die Situation jener vom Revier Kelchalm-Bachalm bei Aurach, auch wenn dort für die nassmechanische Erzaufbereitung im kammnahen Bereich mit Regenwasser versorgte »Tümpel« angelegt worden sind. Die Schichten und Funde streuen von der oberen Geländestufe bis zum unteren Plateau mit einer Ost-West-Ausdehnung von ca. 200 m; die Nord-Süd-Erstreckung beträgt 50 m oder mehr.

Im Juli 2018 wurde das Revier Wildhochalm erneut aufgesucht, um einerseits die am höher gelegenen Berggrat (Gamshag) befindlichen Halden mit Pingenzug genauer zu untersuchen und andererseits das Areal der Erzaufbereitung noch einmal in Augenschein zu nehmen. Dabei stand vor allem die zeitliche Einordnung der Bergbauhalden am Berggrat oberhalb der Aufbereitungsbefunde im Vordergrund des Interesses. Ein nur wenige Meter unterhalb des Grates auf ca. 2100 m Seehöhe gelegener Pingenzug besteht aus zwei Furchenpingen von ca. 28 m beziehungsweise 25 m

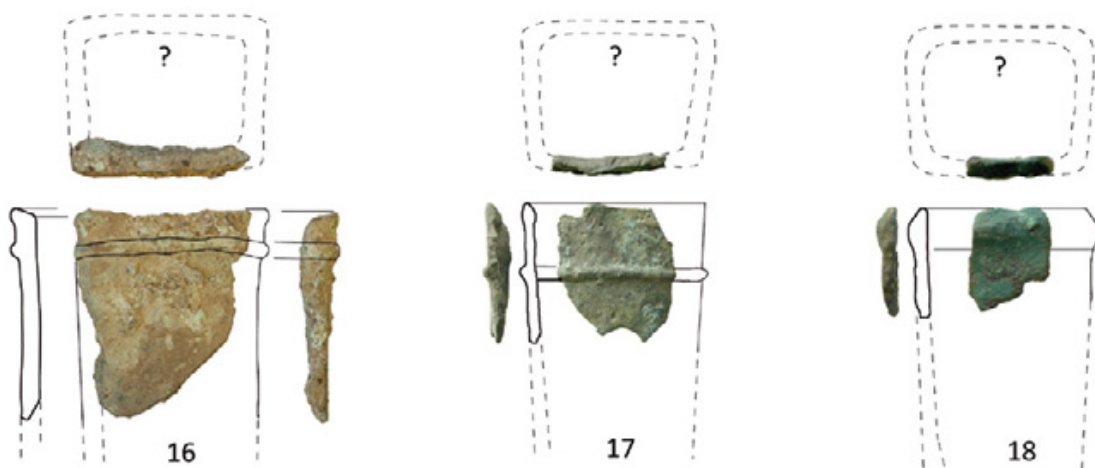
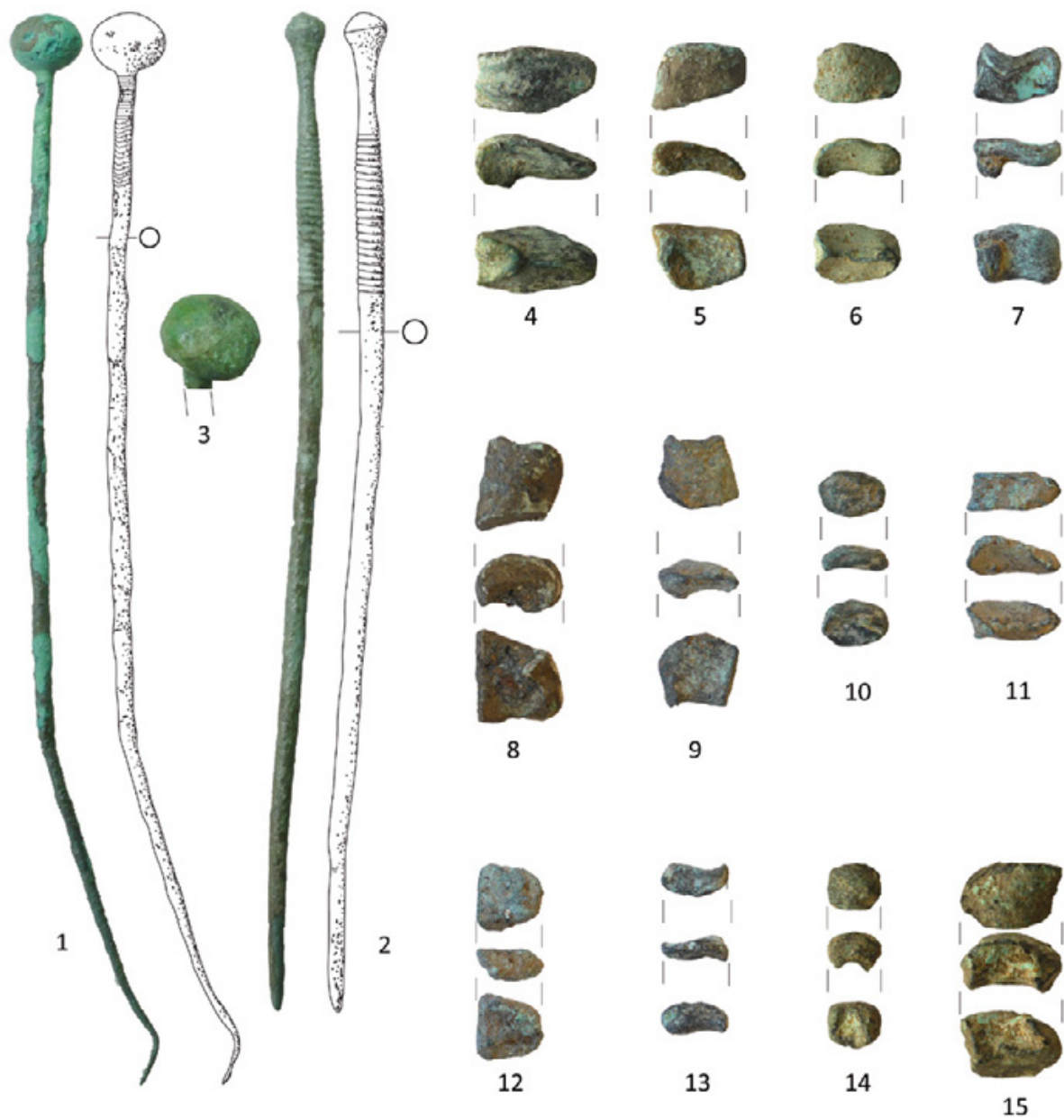


Abb. 6: Jochberg (Mnr. 82105.18.01). Bronzezeitliche Oberflächenfunde aus dem Bergbaurevier auf der Wildhochalm.

Länge, die sich hier parallel zum Grat in Nord-Süd-Richtung erstrecken. In der Verlängerung nach Süden sind noch weitere seichte Kuhlen beziehungsweise ehemalige Schürfpingen oder verfallene Mundlöcher zu erkennen. Westlich unterhalb des Pingenzuges zeichnen sich die teilweise überwachsenen Halden mit einer Ost-West-Ausdehnung von ca. 150 m hangabwärts deutlich ab. Die sichtbare Breite der Halden beträgt bis zu 50 m. Im Haldenschutt konnten vereinzelt Anflüge von Malachit sowie Spuren von Kupferkies und Pyrit beobachtet werden. Offenbar haben die Bergleute das Erz sehr sorgfältig vom tauben Material getrennt. Das quarzreiche Haldenmaterial wie auch die in einer Reihe angeordneten Pingene deuten auf eine gangförmige Lagerstätte hin. Anhand der ausgedehnten Haldenflächen ist davon auszugehen, dass der Bergbau hier eine beachtliche Teufe erreicht hat. Da an der Haldenoberfläche keinerlei Funde gemacht wurden, die eine zeitliche Einordnung dieser Bergbaurelikte erlaubt hätten, wurde versucht, datierendes Material mit der Metallsonde aufzuspüren.

Beim Survey kamen zahlreiche abgebrochene Pickelspitzen aus Zinnbronze (Untersuchung unter der Elektronenstrahlmikrosonde: Peter Tropper und Martina Tribus, Institut für Mineralogie und Petrographie, Universität Innsbruck) zutage. Die Pickelspitzen (**Abb. 6/4–15**) stammen offensichtlich von Tüllenpickeln, die im Kupferbergbau der Bronzezeit (vor allem in schiefrigem Nebengestein) verbreitet Anwendung fanden, und belegen damit die prähistorische Zeitstellung des Befundes. Die dokumentierten, meist stark verbogenen Pickelspitzen sind bis zu 2 cm lang erhalten und weisen großteils einen dreieckigen, gelegentlich auch einen rechteckigen Querschnitt auf. Die Verbiegungen deuten auf einen schiefen Aufschlagswinkel bei der Benutzung der Pickel hin, während die unterschiedlichen Querschnitte auf Reparaturmaßnahmen durch Schmiedearbeiten zurückzuführen sind. Ein eher unförmiges, massiveres Bronzefragment (ca. 5,5 × 4,5 cm, Stärke bis zu 0,4 cm) kann anhand von publizierten, vollständig erhaltenen Pickeln als Teil des oberen Endes eines Tüllenpickels (Tüllenabschluss) angesprochen werden (**Abb. 6/16**). Dieses Fundobjekt stellt somit den ersten Nachweis für einen Tüllenpickel im bronzezeitlichen Bergbaurevier Kitzbühel-Jochberg dar und belegt zusammen mit den charakteristischen Steingerätefunden einen Technologietransfer vom älteren Mitterberger Revier in die Kitzbüheler Alpen.

Weiter südlich, den Berggrat entlang, folgt ein weiterer Nord-Süd orientierter Pingenzug beim sogenannten Teufelsprung, der direkt auf dem Grat ansetzt beziehungsweise leicht über diesen nach Norden zieht und sich auf einer Länge von ca. 135 m nach Süden hangabwärts verfolgen lässt. Die Struktur ist den zuvor genannten Furchenpingen mit anschließenden punktuellen Eintiefungen sehr ähnlich und repräsentiert einen weiteren, wenngleich etwas weniger umfangreichen Kupfererzabbau. Die zugehörigen Bergbauhalden westlich und unterhalb dieses Pingenzuges sind fast flächendeckend überwachsen. Nur an einer Stelle ist das wiederum sehr erzarme Haldenmaterial auf einer Länge von ca. 50 m und einer Breite von ca. 10 m aufgeschlossen. Auch hier erbrachte ein Test mit dem Metalldetektor einige abgebrochenen Pickelspitzen aus Bronze, sodass auch diese Bergbauspuren der prähistorischen Epoche zugeordnet werden können. Nach aktuellem Kenntnisstand handelt es sich bei den beschriebenen Abbaustellen um rein prähistorische, in jüngerer Zeit nicht überprägte Bergbauspuren. Nicht zuletzt aufgrund seiner bisherigen Unberührtheit stellt das

Ensemble an prähistorischen Bergbauspuren auf der Wildhochalm ein weiteres herausragendes Denkmal der ostalpinen Montangeschichte dar. Alle Befunde ergeben in der Zusammenschau ein aus archäologischer Sicht spektakuläres, im 13. Jahrhundert v. Chr. intensiv genutztes bronzezeitliches Bergbaurevier oberhalb der heutigen Baumgrenze, zwischen 1900 m und 2150 m Seehöhe. Die Verhüttung der hier geförderten und aufbereiteten Kupfererze fand in tieferen Lagen statt, wie es durch den Forschungsstand belegt ist.

In Folge der Entdeckungen im Jahr 2017 wurde auch die weitere Umgebung der Wildhochalm durch Auswertung von Luftbildern und Geländescans bezüglich potenzieller Fundplätze mit bergbaulichem Kontext untersucht. Dabei konnten südlich der Wildhochalm weitere Bergbauspuren wie Pingenzüge und Halden beim Schusterkogel und Schlaberstatt (Gst. Nr. 1530/3) lokalisiert werden. Auffällig ist zudem eine hohe Dichte an teilweise mehrphasigen Almwüstungen auf den umliegenden Plateaus und Weideflächen oberhalb der Baumgrenze. Dort, wo ergiebige Kupferlagerstätten im Bereich ausgedehnter Hochweidegebiete liegen, ist eine Interaktion zwischen Bergbau und Almwirtschaft in der Bronzezeit nicht nur denkbar, sondern wahrscheinlich (Versorgung mit Fleisch- und Milchprodukten).

Im Bereich des Schusterkogels konnte zunächst oberhalb der Baumgrenze und in Kammnähe ein etwa 800 m langer Pingenzug mit Schacht- und Furchenpingen sowie kleineren und größeren Halden erkannt werden. Die größte, nach Westen hangabwärts verlaufende und nicht verwachsene Halde ist ca. 180 m lang und 100 m breit. Den Ursprung dieser Halde stellen eine ca. 6 m tiefe Pinge im Gipfelbereich und eine südlich anschließende Furchenpinge dar. Etwa 500 m in südlicher Richtung entfernt befindet sich in einer seichten Geländemulde im Kambereich des Schlaberstatts eine Lacke von etwa 8 m Durchmesser, die das einzige und den Abbauspuren am nächsten liegende Wasserreservoir in dieser Höhenlage darstellt. Mit einer urgeschichtlichen Erzaufbereitung (inklusive Erzwäsche) ist an dieser Stelle zu rechnen, worauf auch das teilweise klein gepochte Haldenmaterial im unmittelbaren Umfeld hindeutet. Der Lokalgaugenschein im Juli 2018 erbrachte auf der größten Halde zahlreiche Oberflächenfunde in Form von Steinartefakten. Es handelt sich um vollständig erhaltene und fragmentierte Schlägel (teils mit Schäftungsrillen), Pochsteine, Pochplatten, Läufersteine mit Schäftungsspuren (horizontal und transversal eingepickte Rillen) und Unterlagsplatten (teilweise mit Strichrauung). Die Läufersteine (Orthogneis), mit denen erzhaltiges Gestein auf Unterlagsplatten zerrieben/zermahlen wurde, weisen auf eine nahe gelegene nassmechanische Erzaufbereitung hin. Die Schlägel und Pochsteine bestehen überwiegend aus schweren und zähen metamorphen Grungesteinen (Amphibolit, Granatamphibolit, Eklogit).

In den Halden fanden sich weitere Pickelspitzen aus Bronze sowie kleinere Fragmente von Rohkupfer (ähnlich Gusskuchenfragmenten). In einem Haldenabschnitt wurde eine an der Oberfläche freiliegende Kugelkopfnadel in situ dokumentiert und geborgen, die typologisch grob in das 13. Jahrhundert v. Chr. datiert werden kann (**Abb. 6/1**). Sie zeigt im oberen Halsbereich seichte Horizontallinien und darunter ein Zickzackmuster. Neben der Nadel lag ein Keramikfragment mit Fingertupfenleiste, das unter dem Auflichtmikroskop Schlackenmagerung erkennen lässt. Mit der Metallsonde wurden zwei weitere Bronzenadeln gefunden: Die vollständig erhaltene Nadel weist einen doppel-

konischen Kugelkopf mit geripptem sowie geschwellenem Halsbereich auf (Typ Deinsdorf; **Abb. 6/2**), während von dem zweiten Exemplar nur der relativ massiv gestaltete Kugelkopf (**Abb. 6/3**) erhalten ist. Wie schon auf den Halden des Wildhochalm-Reviere fanden sich mit der Metallsonde auch hier zwei kleine Tüllenabschlussfragmente von Pickeln (**Abb. 6/17–18**). Eine umlaufende Leiste auf einem der Fragmente entspricht der »Mitterberger Form« (Variante Pass Lueg). Das zweite Fundstück zeigt eine leistenartige Verdickung am oberen Rand und kann vermutlich ebenfalls diesem Typ zugeschrieben werden.

In der Zusammenschau der neuen montanarchäologischen Befunde und Funde aus den Kitzbüheler Alpen und speziell aus dem Raum Jochberg ergeben sich neue Erkenntnisse zur bronzezeitlichen Kupferproduktion, die über das bisher Bekannte deutlich hinausgehen. Die durch die Forschungsaktivitäten des FZ HiMAT ständig dichter werdende Befundlage zur urgeschichtlichen Montanlandschaft zwischen dem Mitterberger Kupferrevier im Osten und dem Unterinntal im Westen (Schwaz-Brixlegg) zeigt das immense Potenzial auf, das der interdisziplinäre Forschungsbereich zum Thema »Nutzung von Georessourcen in der alpinen Kulturgeschichte« hat. Speziell für die Montanreviere im Bereich Jochberg und Aurach (Kelchalm) zeichnet sich immer deutlicher nicht nur eine große Blütezeit des Kupferbergbaus im 13. Jahrhundert v. Chr., sondern auch die damals überregional bedeutende wirtschaftliche Rolle dieser Produktionsstätten an einer Schnittstelle des Technologietransfers von Osten nach Westen ab.

MARKUS STAUDT, GERT GOLDENBERG, CLAUDIA GINTHART,
THERESA HINTERKÖRNER, ROMAN LAMPRECHT UND
BIANCA ZEROBIN

KG Landeck, SG Landeck

Mnr. 84007.18.01 | Gst. Nr. 1703/1 | Ältere Eisenzeit bis Jüngere Eisenzeit,
Kultplatz

Der Bereich der im Ortsteil Perjen gelegenen Untersuchungsfläche ist seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als »Götzenacker« bekannt, da zu dieser Zeit vier bronzene, ithyphallische Relieffigürchen (sogenannte Caestuskämpfer) von dort in das Landesmuseum Ferdinandeum gelangten. 1886 fanden unter der Leitung von Samuel Jenny weitere Grabungen statt. Im Mai 2018 langte beim Bundesdenkmalamt eine Fundmeldung ein, die sich auf das Umfeld der bekannten Fundstelle bezog. Im Zuge der Erweiterung eines bestehenden Schwimmteiches hatte der Grundeigentümer unter anderem eine vollplastische bronzene Votivstatuette, zwei Fibeln, ein Bronzemesserchen und wenige Keramikbruchstücke aufgelesen. Unmittelbar im Anschluss fand eine ausführliche archäologische Dokumentation der Baugrubenprofile statt. Parallel dazu wurden systematisch Bodenproben und kalzinierte Knochenstücke entnommen.

Zur stratigrafischen Situation ist zusammenfassend festzustellen, dass sich aus den Profilen drei Nutzungshorizonte und eine abdeckende Planierungsschicht ableiten lassen. Den ältesten Horizont definierten mehrere grubenartige Strukturen, die in den anstehenden Boden eingetieft worden waren und durch zwei Kulturschichten ergänzt wurden. Den zweiten Nutzungshorizont bildeten horizontal abgelagerte, über den grubenartigen Strukturen verlaufende Abdeckschichten, die im östlichen Untersuchungsbereich dokumentiert wurden. Darüber fanden sich wiederum Schichten und Strukturen in Form mehrerer Steinsetzungen; sie bildeten die dritte Phase beziehungsweise den dritten

Nutzungshorizont, der dann von einer letzten Abdeckungsschicht abgeschlossen wurde. Darüber befanden sich nur mehr rezente Schichten, die mit der Errichtung des Hauses in Zusammenhang standen. Es ist durchaus möglich, dass die Befunde der zweiten und der dritten Phase zusammengehörten beziehungsweise zeitlich nahe beieinanderlagen. Es entstand der Eindruck, dass die eng liegenden Schichten der zweiten Phase wiederum eine Ausgleichslage beziehungsweise Planierungsschicht bildeten, welche die tiefer liegenden Gruben der älteren Phase bedeckt beziehungsweise gekappt hatte. Auf dieser Planierungsschicht erfolgte dann die Errichtung jener Strukturen, zu denen die Steinsetzungen gehörten. Aufgrund der fehlenden Bezüge zur Fläche ist keine bessere relativchronologische Zusammenschau und Reihung der Straten möglich.

Das Fundspektrum umfasst neben den außergewöhnlichen Bronzefunden vor allem kalziniertes Knochenmaterial und klein zerscherbte Keramiken. Die kalzinierten Knochen sind alle hellweiß bis hellgrau und waren durchgehend sehr hohen Temperaturen ausgesetzt. Alle Stücke wurden systematisch zu Kleinstfragmenten beziehungsweise Knochengrus zerschlagen. Es handelt sich ausschließlich um Tierknochen. Die vom Grundeigentümer aus dem Aushubhaufen geborgene vollplastische Statuette zeigt einen Krieger mit einem runden (Hopliten-)Schild mit Punkt- und Buckelzier, wobei der Schild separat geborgen wurde (**Abb. 7**). Möglicherweise sollen die kreisförmig angeordneten Punkt- und Buckelmuster Beschläge imitieren. Der ithyphallische Krieger trägt einen sehr schön ausgearbeiteten Helm mit Haarkamm. Sein Gesicht ist deutlich ausgeprägt, Nase, Augen und die Kinnpartie mit Mund treten klar hervor. Seine Arme sind gesenkt und nach vorne ausgebreitet. Beide Arme sind im Bereich der Hände gelocht und es ist anzunehmen, dass hier Schild und Lanze als Attribute eingezapft waren.

Die Statue ergänzt somit den Bestand der vier bereits vom Götzenacker bekannten Votivstatuetten, wobei sie sich durch Form, Haltung, Attribut, Größe und Helmtyp von diesen unterscheidet. Bei den bekannten Figuren handelt es sich um flache Reliefstatuetten unbekleideter, ithyphallischer Boxer, die alle zur linken Seite blicken; eine Figur trägt zusätzlich einen Kegelhelm. Alle vier Statuetten sind mit 6,7 cm bis 6,8 cm Höhe zudem wesentlich kleiner als die nun zutage gekommene, vollplastische Figur, die 10,7 cm misst. Für die bekannten vier Statuetten vom Götzenacker wird eine Datierung in das 4. Jahrhundert v. Chr. angenommen. Zieht man Vergleiche aus der Situlenkunst heran, so finden sich Darstellungen von Caestuskämpfern beispielsweise auf den Situlen von Matrei und Kuffern (5. beziehungsweise Mitte 5. Jahrhundert v. Chr.). Bezüglich der Helmzier und des runden Schildes ist die neu entdeckte Figur gut mit zwei Votivblechen aus Este-Stipe di Caldeviso zu vergleichen. Die Krieger tragen einen gut vergleichbaren Helm mit Kammzier, in einem Fall noch den Hoplitenschild und zwei Lanzen. Die Votivbleche datieren in das 5./4. Jahrhundert v. Chr. Einen vergleichbaren Helm trägt auch eine sitzende, Leier spielende (Krieger-)Figur auf der Situla von Magdalenska gora. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang ein ebenfalls aus Magdalenska gora stammendes Helmfragment, das im Bereich der Kalotte einen plastisch herausgetriebenen Kriegerfries aufweist. Zwei der besser erhaltenen Kriegerdarstellungen zeigen einen Mann mit Rundschild und einem Helm mit Haarkamm und herabhängendem Schwanz. Das Helmfragment ist in das späte 7. Jahrhundert v. Chr. zu datieren



Abb. 7: Landeck (Mnr. 84007.18.01). Vollplastische Kriegerstatuette von dem eisenzeitlichen Brandopferplatz Perjen-Götzenacker.

und dürfte zu einem Helm mit zusammengesetzter Kalotte zu rekonstruieren sein.

Aufgrund der Unterschiede zu den bisherigen Figuren und den genannten Vergleichen wird für die neu zutage gekommene vollplastische Kriegerstatuette eine Datierung in die ausgehende Hallstattzeit vorgeschlagen. Diesen Ansatz stützen vier Fragmente einer Fritzner Schale, die ein Fischgrätmuster knapp unterhalb des Mundsaumes ziert. Zu den weiteren Metallfunden vom Götzenacker gehören zwei Fibeln vom Mittellatèneschema und ein Bronzemessersch. Eine der Fibeln weist eine verbogene Armbrustkonstruktion auf und ist gut mit einem Stück aus der Siedlung Mieming-Locherboden zu vergleichen. Es zeigt sich somit, dass die im Verlauf der Maßnahme geborgenen Funde zwei chronologisch zu differenzierende Nutzungshorizonte wiedergeben: Einen älteren, der in die ausgehende Hallstattzeit weist, und einen jüngeren, der der Mittel-La-Tène-Zeit zuzurechnen ist. Die Auswertung der Funde entspricht somit der dokumentierten stratigrafischen Situation.

Die Untersuchungsergebnisse bestätigen die Interpretation der Fundstelle als Brandopferplatz. Es wurden keine als Gräber anzusprechenden Strukturen oder Urnen gefunden. Ganz im Gegenteil fanden die Deponierungen kalzinierter Knochen in der älteren Phase in kleinen, grubenartigen Strukturen statt, die man in den anstehenden Boden eintiefte. Die darüberziehenden Schichten wurden horizontal abgelagert und bildeten ein Gemisch aus Knochen und erdigem Material, das den älteren Nutzungshorizont abschloss. Die danach errichteten Steinstrukturen oder -setzungen ließen sich nicht zu Mauerzügen ergänzen, beweisen aber eine anschließend erfolgte bauliche Strukturierung des Platzes im Sinn von Begrenzungen oder Einzäunungen. Verziegelte Straten fehlten. Wiederum sind die Schichten als Schüttungen von fein zerscherbtem Knochen- und Keramikmaterial zu werten, in dem sich wohl ursprünglich auch die Bronzefunde befanden. Die Maßnahmenergebnisse bestätigen somit die von Pöll 2005 vorgelegte Interpretation und Lokalisierung der Fundstelle »Perjen-Götzenacker« entlang einer markanten Geländekante zwischen den Fluren Obere Felder und Untere Felder. Gemeinsam liefern die Befunde, die Funde und die besondere topografische Situation die

ausschlaggebenden Argumente für eine endgültige Interpretation der Fundstelle als Brandopferplatz.

CHRISTINA KAUFER, KARSTEN WINK UND CHRISTOPH FALLER

KG **Lavant**, OG Lavant

Mnr. 85017.18.01 | Gst. Nr. 227/2 | Jüngere Eisenzeit, Bebauung | Kaiserzeit, Kirche

Vom 2. Mai bis zum 15. Juni 2018 wurden im Zuge des Projektes »Die Bischofskirche von Lavant. Erforschen – Restaurieren – Vermitteln« die Grabungstätigkeiten im Bereich der Bischofskirche fortgesetzt (siehe FÖ 56, 2017, D6576–D6583).

Im Jahr 2017 wurde an der Südseite der Kirche ein Grabungsschnitt aus dem Jahr 1960 erneut ausgehoben, der aber größer gewesen war, als es im damaligen Plan verzeichnet worden war. Um die Originalprofile und damit Aussagemöglichkeiten zur Bauweise der Mauern der Bischofskirche und der Memorialkirche zu erreichen, wurde der Schnitt nach Osten und Westen leicht erweitert; die Originalprofile lagen 0,20 m bis 0,30 m hinter der Schnittkante des Vorjahres. Die Südmauer der Bischofskirche wurde, wie bereits anhand der Bauweise zu vermuten war, gegen den Hang gesetzt und an der Südseite nicht auf Sicht gemauert. Da kein eindeutiger Fundamentgraben sichtbar war, dürfte die Mauer von Norden her gegen den Hang gesetzt worden sein. An der Fundamentoberkante zeigte sich ein antikes Bauniveau mit großen Mengen an Steinsplitt, der wohl vom Zuschlagen der Steine für die Mauer stammte. Im Gegensatz dazu wurde die Südmauer der Memorialkirche mit einem klaren Fundamentgraben, der in das anstehende, gelblich-orange Material einschneidet, errichtet. Die weiteren Arbeiten konzentrierten sich auf das Presbyterium der Bischofskirche und das neuerliche Ausheben zweier Altschnitte im Laienraum (1960 und 1966). Von beiden wurden aus arbeitstechnischen Gründen nur die Südhälften ausgenommen. Im östlichen Teil der Bischofskirche wurde die Apsis des sogenannten »Vorgängerbaus« neuerlich untersucht, da die von Miltner dokumentierten Maueranschlüsse in diesem Bereich keine logische Bauabfolge erkennen lassen.

In den genannten Grabungsbereichen wurden vorwiegend Altgrabungsauffüllungen entfernt, originale Straten hingegen zum größten Teil im Boden belassen. An der Nord-

seite des Presbyteriums wurde allerdings in die antike Substanz eingegriffen: Hier sollte geklärt werden, ob eventuell eine ältere Phase der Nordmauer, etwas südlich der heute sichtbaren Mauer, vorhanden ist. Hinweise darauf ergeben sich aus der Grabungsdokumentation Miltners, allerdings sind diese nicht eindeutig. Unter dem rezenten Humushorizont war das antike Bodenniveau (Estrichboden) noch erhalten. Auf diesem fanden sich Brandspuren, die verstürzten Verputz von der Priesterbank sowie Fensterglasfragmente enthielten. Offensichtlich ist hier unter Miltner das eigentliche Estrichniveau nicht erreicht worden. Zur Nordmauer der Bischofskirche hin konnte ein Ausrissgraben festgestellt werden, der wohl eher auf die Altgrabungen als auf eine ältere antike Mauerphase zurückzuführen ist. Leider erbrachte dieser Bereich kein Fundmaterial, das eine nähere Interpretation ermöglichen würde. Das Fehlen jeglichen Steinmaterials im Graben spricht aber gegen eine Interpretation als antiker Ausrissgraben einer älteren Mauer. Aufgrund der Altgrabungen waren zur Mauer hin keine Fußbodenniveaus mehr erhalten, was die Interpretation zusätzlich erschwert. Südlich dieses Ausrissgrabens waren die unterschiedlichen Bauphasen der Kirche deutlich besser erhalten. Unterhalb des obersten Estrichbodens folgte nach einer Rollierung ein zweiter Estrichboden, ebenfalls mit Steinrollierung. Darunter befand sich eine dunkle, relativ fundreiche Schicht, die wohl während der Geländevorbereitung für den Bau der Kirche entstanden war. Hier konnten verschiedene Eisenwerkzeuge, Keramik (unter anderem Hayes 50) sowie eine (noch nicht bestimmte) spätantike Münze geborgen werden. Unter dieser Schicht zeigte sich Aufschüttungsmaterial, das spätantike wie auch eisenzeitliche Funde enthielt und wohl dem Anlegen der Bauterrasse für die Kirche zuzurechnen ist. Unter diesen Aufschüttungen konnten eisenzeitliche Schichten festgestellt werden, die aber insgesamt zu kleinräumig ausgegraben wurden, um eine nähere Interpretation zu ermöglichen. Bautechnisch interessant ist, dass die jüngste Priesterbank ohne Fundament auf dem jüngsten Boden steht, der unterhalb der Priesterbank durchzieht. Dies ist insofern bemerkenswert, als bei der Grabung 2017 im Bereich der Memorialkirche eine deutliche Fundamentierung der Priesterbank festgestellt worden ist.

Das Presbyterium ist vom Laienraum durch Marmorblöcke getrennt, die zum Teil ebenfalls eindeutig auf den jüngsten Estrichboden gestellt worden sind. Die an mehreren Stellen gebrochenen und seit 1950 mehrmals in situ geflickten Blöcke selbst wurden an der Nord- und der Westseite im Vorjahr entfernt und zur Restaurierung gebracht. Dieser Umstand ermöglichte einen Blick unter die Blöcke. Während sich an der Nordseite des Presbyteriums im erhaltenen Originalbefund deutlich die oben beschriebene Situation – Aufstellung der Blöcke auf dem Estrichboden – bestätigte, zeigt sich unter dem einzigen südlich des Ambos entnommenen Block ein gänzlich anderer Befund: Obwohl keine Anzeichen für eine Störung zu sehen waren, stand der Block nicht auf einem Bodenniveau, sondern war in die oben beschriebene dunkle Schicht unter den beiden Böden eingetieft worden. Unterhalb des Blockes fand sich eine sehr gut erhaltene Fibel vom Typ Hrušica. Hinzu kommt, dass bei den Arbeiten im Laienraum keinerlei Spuren einer älteren Bodenphase in demselben entdeckt werden konnten. Diese deutlich vom Befund nördlich des Ambos abweichende Stratigrafie muss bei der Entnahme der noch im Boden verbliebenen Marmorblöcke der südlichen Umgrenzung des Presbyteriums noch näher untersucht werden.

Im Presbyterium selbst konnte das gemauerte (Sandstein-)Bema der älteren Priesterbank eindeutig festgestellt werden. Letztere ist an der Nord- und Westseite recht gut erhalten, allerdings scheint sie im Südwesteck abzubrechen. Im Süden des Presbyteriums wurden jedoch noch keine näheren Untersuchungen durchgeführt. Nach Westen hin geht von der Westmauer des älteren Bemas eine Doppelmauer ab, die wohl zur ersten Phase des Ambos geführt hat. Der Befund an dieser Stelle war bereits in den 1960er-Jahren bekannt, wurde aber nur in Skizzen festgehalten. Des Weiteren konzentrierten sich die Arbeiten auf den bereits durch Altgrabungen empfindlich gestörten nördlichen Bereich des Presbyteriums. Das ältere Bema wurde hier zum Teil aus Zementplatten nachgebildet – ob die Mauer abgetragen wurde oder hier nicht mehr erhalten war, kann nicht geklärt werden. An die Nordflanke der hier partiell erhaltenen Mauer angebaut befindet sich eine ›halbe‹ (einschalige) Mauer, die im Gegensatz zur Bema-Mauer (Sandstein) aus Kalkstein besteht und westlich des älteren Bemas weiterläuft. Hier ist ein Zusammenhang mit einem nach Norden abgehenden Mäuerchen nördlich des Presbyteriums anzunehmen.

Derzeit wird davon ausgegangen, dass hier eine Vergrößerung des ursprünglichen Bemas nach Westen vorliegt, allerdings muss diese Hypothese erst durch das vollständige Ausheben des Grabungsschnittes der 1960er-Jahre – das 2018 nicht durchführbar war – überprüft werden. Gemeinsam mit der Vergrößerung des Presbyteriums könnte auch eine Abschränkung zu den Außenmauern der Kirche entstanden sein (Nord-Süd-Mäuerchen). Der Befund ist hier genau im Bereich des möglichen Anschlusses der Bema-Erweiterung zum Nord-Süd-Mäuerchen gestört.

Passend zu dieser bislang in den Phasenplänen der Kirche nicht vermerkten Erweiterungsphase des Bemas wurden im Presbyterium bereits in den 1950er-Jahren drei unterschiedliche Bodenphasen festgestellt. Diese konnten auch in den diesjährigen Grabungen wieder bestätigt werden und legen eine Dreiphasigkeit des Presbyteriums (Sandstein-Bema, Erweiterung nach Süden, Marmor-Bema) nahe. Der Niveauunterschied zwischen den aufgrund der Altgrabungseingriffe nur in kleinen Teilbereichen festgestellten Böden innerhalb des Presbyteriums betrug jeweils 0,10 m bis 0,14 m.

Bei der im Jahr 2018 durchgeführten Entnahme der restaurierungsbedürftigen Marmorblöcke, die eine Stufe von der Bischofskirche zur Memorialkirche bilden und gleichzeitig auch teilweise als Auflager für die jüngste Priesterbank verwendet wurden, stellte sich heraus, dass sich unterhalb des östlichen Segments der jüngsten Priesterbank eine Auffüllung aus rezentem Bauschutt befindet. Diese Situation ermöglicht es, im kommenden Jahr den rezent aufgemauerten Teil der Priesterbank sowie den darunterliegenden lockeren Bauschutt komplett zu entfernen und somit Zugang zu eventuell erhaltenen älteren Bodenphasen in diesem Bereich zu erhalten.

Der ursprünglich zur Klärung der Mauerabfolgen im Bereich der älteren Apsis angelegte Schnitt erbrachte gänzlich andere Ergebnisse als erwartet. In den Berichten Miltners ist zu lesen, dass die ältere Apsis »vollständig ausgeräumt« worden sei, weshalb hier keine antiken Schichten zu erwarten waren. Im Gegensatz dazu zeigte sich, dass Miltner nur entlang der Mauern gegraben und den mittleren Bereich der Apsis nicht untersucht hatte. Die aktuellen Grabungen ergaben hier mehrere eisenzeitliche Schichten und eine zu diesen gehörige Trockenmauer, die wohl zur Geländegliede-



Abb. 8: Liesfeld (Mnr. 83109.18.01). Der Nord-Süd orientierte Balkengraben eines eisenzeitlichen Gebäudes zeigte noch verkohlte Reste des Schwellbalkens (Blick von Norden).

rung/Terrassierung genutzt worden ist. Das Fundmaterial – vor allem Fragmente schwarzer Sigillata aus Arezzo – weist in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr.; jüngerer Material konnte hier unterhalb der Altgrabungsauffüllungen nicht geborgen werden.

Hinsichtlich der Baugeschichte der Kirchenanlage sind insbesondere die neu erhobenen Daten zum antiken Geländeverlauf von großem Interesse. Aus den Arbeiten der letzten beiden Jahre ergibt sich, dass an dieser Stelle eine eisenzeitliche Terrassierung vorhanden gewesen sein muss. Diese wurde beim Bau der spätantiken Bischofskirche berücksichtigt und deutlich vergrößert. Im Süden wurde das anstehende Material abgegraben und die Mauer gegen den Hang gesetzt. Im Norden musste offensichtlich aufgeschüttet werden, um eine ausreichend große Fläche für die Errichtung der ersten Kirche zu erhalten. Nach Osten hin, wo in späterer Zeit die Memorialkirche angebaut wurde, fiel das Gelände steil ab, sodass eine neuerliche Terrassierung bei der Erweiterung der Kirchenanlage nötig wurde. Nach derzeitigem Stand lassen sich für die Bischofskirche mindestens drei Bauphasen feststellen, wobei noch offenbleiben muss, ob die Memorialkirche gemeinsam mit der ersten (Kalksteinmauer) oder der zweiten (Vergrößerung der Priesterbank und Marmorblöcke) Erweiterung des Bemas entstanden ist. Aufgrund des im östlichsten Segment rezenten Befundes der jüngsten Priesterbank ist das Aufliegen derselben auf

den Marmorblöcken der Stufe kein Argument für einen Bau der Memorialkirche erst mit der Vergrößerung der Priesterbank.

Im Zuge der Ausgrabungsarbeiten wurde auch die Restaurierungsgeschichte der Bischofskirche untersucht (Tim Rekelhoff, Franz Brunner). Anhand der unterschiedlichen Zementmörtel können mindestens drei große Restaurierungsphasen unterschieden werden, die auch zu den Aufzeichnungen über die Altgrabungen in Lavant passen. Die erste Restaurierung wurde noch während der Ausgrabung durch Franz Miltner durchgeführt, weitere Konservierungsarbeiten folgten dann in den frühen 1960er-Jahren und schließlich Anfang der 1970er-Jahre. Daneben ist davon auszugehen, dass kleinere Schäden am Mauerwerk laufend ausgebessert wurden.

MARTIN AUER

KG **Liesfeld**, MG Kundl

Mnr. 83109.18.01 | Gst. Nr. 525/58–63 | Bronzezeit, Bebauung | Ältere Eisenzeit bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Wegen des geplanten Schotterabbaus innerhalb der prähistorischen Fundzone im Kundler Lus wurden vorgreifende archäologische Untersuchungen anberaunt, die von der Firma TALPA vom 3. April bis zum 30. November 2018 durchgeführt wurden. Insgesamt konnte eine Fläche von 6171 m² des 10 600 m² großen Maßnahmenpolygons untersucht werden; die verbleibende Fläche soll 2019 abgeschlossen werden.

Neben dem zweitgrößten eisenzeitlichen Gräberfeld Tirols, das bereits in den 1970er-Jahren erforscht worden ist, verwiesene diverse Profilaufschlüsse und archäologisch untersuchte Kleinflächen auch auf eine spätbronzezeitliche Nutzung des Areals sowie eine große eisenzeitliche Siedlung, deren West-Ost-Ausdehnung sich auf ca. 600 m beläuft. Mit den 2018 durchgeführten Untersuchungen konnten nun erstmals in dem westlich des über Österreichs Grenzen hinaus bekannten eisenzeitlichen Gräberfeldes liegenden Siedlungsbereich großflächige Ausgrabungen durchgeführt werden.

Im Zuge der aktuellen Kampagne konnte zum einen die Nutzung des Areals in der Spätbronzezeit bestätigt und mit der Freilegung dreier Schmelzöfen die bereits vermutete Primärgewinnung von Kupfer bewiesen werden. Erstmals konnte damit die Kupfergewinnung in einer spätbronzezeitlichen, talnahen Siedlung belegt werden. Wie die mineralogischen Analysen der Kupferschlackenfunde aus den Altgrabungen zeigen, stand diese in enger Verbindung mit dem knapp westlich von Kundl liegenden Montanrevier Brixlegg-Schwarz.

Zum anderen belegen die Ausgrabungen eine ca. 600 bis 650 Jahre andauernde, kontinuierliche und komplexe Siedlungstätigkeit von der späten Hallstattzeit bis in die Spät-La-Tène-Zeit. Neben den Baubefunden, die Pfostenbauten in Schwellbalken-Ständerbautechnik (**Abb. 8**) mit Flechtwerk und Lehmausfachung sowie Blockbauten umfassen, zeigen die Arbeits- beziehungsweise Röstgruben, Röstbetten und Vorrichtungen für die nassmechanische Aufbereitung von Werkstoffen eine ausgeprägte handwerkliche Komponente dieser Siedlung auf. Die geborgenen Eisenschlacken und Eisenschmiedeauffälle bestätigen eine Eisenschmiedetätigkeit auf dem untersuchten Gelände und unterstreichen somit die Ergebnisse der Altgrabungen. Darüber hinaus zeigen die aktuellen Untersuchungen jedoch auf, wie groß dimensioniert diese Arbeiten waren.

Gebüldedüsen- und Schmelztiegelragmente, Kupferplattenschlacken, Gusstropfen, Kupfergusskuchen und schließlich Halbfabrikate belegen zudem erstmals auch sekundärmetallurgische Tätigkeiten in Verbindung mit Kupfer. Die Wechselbeziehung der Siedlung im Kundler Lus mit dem nahe gelegenen Kupfererzabbau liegt auf der Hand; eventuell war dies sogar der Grund für ihre Entstehung. Auf jeden Fall bedingte dieser Umstand sowohl die Größe und das lange Bestehen der Ansiedlung als auch den im Fundmaterial ablesbaren Wohlstand und ihre überregionale Bedeutung.

Im Gegensatz zu den sonst landwirtschaftlich geprägten eisenzeitlichen Ansiedlungen in Nordtirol zeichnet sich in Kundl also eine vorwiegend handwerklich-gewerblich ausgerichtete Siedlung ab, ein in Nordtirol bis dato einmaliger Fall. Auch der Umstand, dass hier eine großflächige Siedlung mit ausgeprägten Werkstattarealen und dem zugehörigen Gräberfeld vorliegt, ist beispiellos in Westösterreich und birgt somit ungeahnte Möglichkeiten zur Erweiterung des Kenntnisstandes zur eisenzeitlichen Siedlungsgeschichte.

MARIA BADER

KG **Panzendorf**, OG Heinfels

Mnr. 85208.17.01, 85208.17.02, 85208.18.01 | Gst. Nr. 2, 1, 2, 355/2, 355/4, 356/1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg Heinfels und Friedhof

Der geplante Umbau der Burgruine Heinfels gab Anlass zu baubegleitenden Untersuchungen und Bestandsaufnahmen. Bereits im Herbst 2016 wurde bei den ersten statischen Sondierungen eine archäologische Baubegleitung beauftragt (siehe FÖ 55, 2016, D7324–D7343). Im März 2017 wurde seitens des Bundesdenkmalamtes das 2. Obergeschoß im Westtrakt begutachtet und in weiterer Folge veranlasst, dass bei der Abnahme des Bauschuttes in den drei Räumen und dem Freilegen des Holzbodens in manchen Raumteilen eine archäologische Begleitung stattfinden sollte. Im Keller desselben Gebäudeteils musste außerdem zur Klärung statischer Fragen ein Suchschnitt angelegt werden, bei dem ein Teil der älteren Ringmauer zum Vorschein kam.

Ab Anfang August 2017 begannen die eigentlichen baubegleitenden Arbeiten auf der Baustelle. Zu Beginn wurde die neu geschaffene Baustellenzufahrt im Norden mit dem Oberflächenabtrag für den geplanten Parkplatz überwacht; hier wurden unter anderem eine römische Fibel sowie zahlreiche Patronen und Münzen vom Ende des 19. Jahrhunderts geborgen. Anschließend wurde an der Stelle des geplanten Küchenturmes die eingestürzte mehrphasige nördliche Ringmauer auf einer Länge von 25 m freigelegt, wobei fünf Umbauphasen entdeckt wurden. Gleichzeitig erfolgte eine Untersuchung der entfernten Böden in den Zwischengeschoßen des Westtraktes, die einige reizvolle Kleinfunde aus der frühen Neuzeit erbrachte. Außerdem wurde ein Suchschnitt im ehemaligen Palas gezogen, wobei die Mittelmauer und der Stützpfiler teilweise freigelegt und dokumentiert werden konnten. Im ehemals als Küche genutzten nördlichen Erdgeschoß wurden bei der Absenkung des Bodenniveaus ältere Fundamentierungen beobachtet. Um den rezenten Brunnen herum wurden die Fundamente eines bislang unbekanntes Nebengebäudes vom Ende des 19. Jahrhunderts vermessen. Im Südtrakt wurde der Untergrund für einen Stiegenaufbau untersucht, wobei in der südlichen Außenmauer romanische Fundamente dokumentiert werden konnten. Die Maßnahme des Jahres 2017 endete mit der Entdeckung mehrerer vorburgenerzeitlicher Gräber unter den ehemaligen Stallungen im Osttrakt, die aber aufgrund des



Abb. 9: Panzendorf (Mnr. 85208.17.01, 85208.17.02, 85208.18.01). Die Zisterne im Burghof der Burgruine Heinfels.

vorzeitigen Wintereinbruchs Mitte November nicht mehr geborgen werden konnten.

Die Grabungskampagne 2018 fand in mehreren Abschnitten statt. Im April 2018 konnten zunächst die Gräber freigelegt und untersucht werden. Zusätzlich wurde das westlich davon liegende Plateau mit Suchschnitten sondiert. In der ersten Septemberwoche wurde das Ausräumen der Zisterne im Burghof archäologisch begleitet. Im November sollte schließlich der rezente Brunnen im Eingangsbereich der Burg unter archäologischer Aufsicht ausgeräumt werden.

Im Gräberfeld Osttrakt konnten – unterhalb der durch die Bauarbeiten des 20. Jahrhunderts gestörten Zone – die Überreste von 13 Personen in 14 Gräbern untersucht werden. Die Skelette lagen leicht schräg West-Ost orientiert, mit dem Kopf im Westen. Es waren sowohl Erwachsene als auch Kinder unter den Verstorbenen. Alle Individuen wurden anthropologisch untersucht und mittels ¹⁴C-Datierung altersbestimmt. Der Bestattungszeitraum lag demzufolge zwischen 983 und 1256 n. Chr.

In den Suchschnitten, die auf dem westlichen Plateau neben dem Gräberfeld angelegt wurden, fand sich neben einem Anbau an die nördliche Burgmauer auch eine nur in geringen Resten (ein bis zwei nicht vermörtelte Lagen) erhaltene Mauerecke, welche in auffälliger Weise ähnlich wie die Gräber orientiert war und von der sonstigen Ausrichtung der Burgmauern deutlich abwich. Da es sich hierbei um eine zugehörige Kirche handeln könnte, wären größerflächige Untersuchungen auf diesem Plateau unbedingt angeraten.

An der Südseite des westlichen Burghofes fand sich eine 4,67 m (Innenmaß) große, nahezu quadratische, mehrphasige Zisterne mit dezentral angelegtem Brunnen (**Abb. 9**). Dabei handelte es sich ursprünglich um eine Filterzisterne (3,43 × 3,43 m), deren mit Lehm gebundene Außenmauern

bis auf einen niedrigen Sockel abgerissen worden waren, um sie dann mit den Mauern der späteren Speicherzisterne zu überbauen. Zur älteren Filterzisterne gehörten auch der ebenfalls bis auf einen kleinen Rest abgerissene, trocken gesetzte Brunnenschacht (Innendurchmesser 0,77 m) und die dicke, blaugraue Lehmpackung auf dem mit Ziegelmehl gemagerten Estrichboden der Zisterne. Nach dem Einsturz des ursprünglichen Gewölbes wurde die Zisterne bei diversen Umbauarbeiten mit Abrisschutt aufgefüllt.

Das Ausräumen des Brunnens beim Kassengebäude gestaltete sich schwierig, da auch hier sehr viel rezenter Bauschutt eingefüllt worden war und sich die darin enthaltenen Hölzer im Schacht verkeilt hatten. Da zu diesem Zeitpunkt nicht mit maschineller Hilfe vorgegangen werden konnte, mussten die Arbeiten vorerst eingestellt werden.

IRENE KNOCHÉ

KG Patriasdorf, SG Lienz

Mnr. 85028.18.01 | Gst. Nr. 605 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Heiligtum

Nachdem bereits 2014 eine erste archäologische Ausgrabung zur Klärung der Befunderhaltung auf dem sogenannten Klosterfrauenbichl in Lienz durchgeführt worden ist (siehe FÖ 53, 2014, 366), standen im Berichtsjahr folgende Fragestellungen im Fokus der Untersuchungen: die bauliche Gliederung der Hügelkuppe, der Verlauf der Temenosmauer und die Gestaltung des Bereiches mit der größten Dichte an Votivstatuetten.

Auf der Hügelkuppe (792 m Seehöhe) erstreckt sich parallel zur westlich annähernd Nord-Süd verlaufenden Temenosmauer eine rechteckige Steinsetzung aus flachen Platten (14,8 × über 11,5 m), von der die West-, die Nord- und die Ostseite freigelegt wurden. Auf der Südseite fehlen bislang noch Spuren einer entsprechenden, orthogonal ausgerichteten Steinplattenreihe. Die Steinplatten dienten entweder als Fundamentierung eines aus Holz errichteten Tempelgebäudes oder als Befestigung eines rechteckigen Bereiches auf der Hügelkuppe. Gegen eine Interpretation als Altar sprechen sowohl die Größe (mindestens 170 m²) als auch das Fehlen entsprechender Brandspuren. Die im Westen noch bis zu 1 m aufgehend erhaltene und 1,3 m bis 1,4 m breite Umfassungsmauer ist auch am nördlichen Kuppenabhang nachweisbar. Sie ist hier 1,5 m stark und weist ein um 0,4 m vorspringendes, einlagiges Fundament auf. Die etwas größere Breite resultiert wohl aus der zusätzlichen Funktion als Terrassierungsmauer für das Gipfelplateau. Die Temenosmauer wurde an insgesamt neun Stellen rund um den Klosterfrauenbichl oberflächlich freigelegt und dokumentiert: an den beiden erwähnten Stellen im Bereich der Kuppe, in vier Abschnitten entlang des Nordabhangs, an einer Stelle an der Ostseite und in zwei Bereichen an der Südseite, wo die Umfassungsmauer seit dem Bau der Forststraße freigelegt ist.

Im Umfeld einer Verflachung des steilen Hangverlaufs an der Ostseite des Hügels (750 m Seehöhe) wurden schon 2014 zahlreiche kleine Götterfiguren, die im zweischaligen Guss aus einer Zinn-Blei-Legierung hergestellt worden waren, entdeckt. Der zumeist fragmentierte und verbogene Erhaltungszustand wies auf einen erkennbaren Erosionsprozess der Statuetten hin. Nur wenig oberhalb der Fundstelle befindet sich nach Ausweis der diesjährigen Grabung eine Terrassierungsmauer, die noch bis zu 1,2 m hoch erhalten ist und auf einer Länge von annähernd 15 m freigelegt wurde. Sie wurde wie die Temenosmauer mit einer glatten Außenseite als Schalenmauer errichtet und mit Kalkmörtel gebunden;

ursprünglich war sie ebenfalls mit weißem Kalkverputz versehen. Aufgrund der bergseitigen Hinterfüllung des vormaligen Hangverlaufes und eines kontemporären Pfostenloches auf einem höher liegenden Niveau kann die ursprüngliche Höhe mit mindestens 2,5 m angenommen werden. Das einzelne Pfostenloch mit einem Versatz von Keilsteinen, die bis zu 70 cm Länge aufwiesen, belegt die Errichtung eines sehr großen hölzernen Males (bis zu 10 m) an dieser Stelle.

Bei der Ausgrabung wurden zahlreiche Fundstücke geborgen, die als typisch für dieses spät-La-Tène-zeitliche und kaiserzeitliche Heiligtum anzusprechen sind. Neben Keramik und Tierknochen stechen besonders die Metallfunde hervor. Als für ein Heiligtum typische Votivgaben sind eine Bronzestatuette und Bruchstücke von zumindest 55 Götterfiguren aus einer Zinn-Blei-Legierung, fünf bronzene Votivbleche und drei Bruchstücke von Feuerböcken der Jüngeren Eisenzeit zu nennen. An Waffen liegen zwei Lanzeneisen, sieben Pfeilspitzen und drei Geschoßbolzen der römischen Artillerie vor. 28 Münzen zählen zu den keltischen Kleinsilberobolen und 37 Münzen stammen aus der römischen Epoche. Schmuck und Trachtbestandteile sind durch 26 Fibeln, neun Fingerringe und eine einzelne Ringgemme sowie einen silbernen Ohrring vertreten.

GERALD GRABHERR UND BARBARA KAINRATH

KG Stams, OG Stams

Mnr. 80111.17.01, 80111.17.02, 80111.18.01 | Gst. Nr. 1063/5 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Die im Jahr 2016 wieder aufgenommenen Untersuchungen in der eisenzeitlichen Siedlung am Glasbergl (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 465–467) wurden in den Jahren 2017 und 2018 fortgesetzt.

Das Ziel der Kampagne 2017 war in erster Linie, den Innenraum des im Stil einer Casa retica errichteten Hauses 3 weiter freizulegen, mit besonderem Augenmerk auf den seit 2005 bekannten Holzstrukturen. Zudem sollte die östlich des Hauses gelegene Fläche näher untersucht werden. Um Haus 3 annähernd in seiner gesamten Ausdehnung zu erfassen, war zunächst eine zusätzliche Erweiterung des Grabungsschnittes nach Norden hin notwendig. Nach dem Abtragen der Humusdecke und des Aushubs der älteren Kampagnen kam der Verstoß der Nordmauer zum Vorschein. Die Verstoßmasse enthielt eine Fibel vom Typ Goriča, die den bisher besten Hinweis auf den Zeitpunkt der Zerstörung des Hauses darstellt. Diese dürfte mit einiger Wahrscheinlichkeit in der Phase LT D2 stattgefunden haben. Entlang der Nordmauer des Hauses lagen außen mehrere Steinplatten, die der Hangbefestigung gedient haben dürften.

Im Innenraum von Haus 3 wurde das Abtragen der Verfüllung fortgesetzt. Die dabei zahlreich zutage getretenen, verkohlten Holzreste geben einen interessanten Einblick in die Konstruktionsweise des Hauses. Entlang der Süd- und der Ostmauer wurde eine doppelte Lage von Stämmen freigelegt, die eine Errichtung des Untergeschoßes in Blockbautechnik belegen. Nach derzeitigem Kenntnisstand wurde offenbar auf die sonst bei Casae reticae für das Kellergeschoß üblichen Trockensteinmauern verzichtet. Stattdessen füllte man den Raum zwischen Baugrube und Blockwand lose mit Bruchsteinen auf, um das Holz vor Hangnässe zu schützen. Hinweise auf aus Steinen gesetzte Mauern wurden (abgesehen vom Korridor) vorerst noch nicht angetroffen. Die beschriebene Bauweise wurde in nahezu identischer Weise bereits bei einem spät-La-Tène-zeitlichen Haus auf dem Kiahbichl bei Faggen beobachtet. Weitere Holzreste im

Hausinneren dürften von einem Bretterboden herrühren, der von einem möglicherweise zu rekonstruierenden Obergeschoß des Hauses stammen könnte.

Das Abtragen der Versturzmasse im Korridor gab dessen Laufniveau frei. Der Korridor wurde über eine mehrlagig aus Steinen gesetzte Stufe betreten. Etwa im nördlichen Viertel lagen zwei mit dem Laufniveau abschließende Ausnehmungen einander gegenüber in den Korridormauern; dazwischen befanden sich mehrere kleine Steine. Dadurch wird die ehemalige Präsenz einer Türschwelle angezeigt. An jener Stelle, an welcher der Korridor in den Innenraum übergang, fand sich eine rechteckige Trittplatte aus Kalkstein.

Die Arbeiten auf der östlich von Haus 3 gelegenen Fläche konzentrierten sich auf eine graue, mit Holzkohle durchsetzte Schicht, die sich durch ihren reichen Gehalt an Keramik mit ältereisenzeitlichem Aussehen auszeichnete. Dazu gehören Trichterrandgefäße, Kegelhalsgefäße oder Gefäße mit Fingertupfenleisten, aber auch ein Wandfragment mit Stempelverzierung, die eigentlich erst ab der Stufe LT A auftritt. Ob diese Schicht bereits in der Stufe Ha D oder erst in der Jüngeren Eisenzeit entstanden und der keramische Inhalt durch Umlagerung von älteren Schichten an diese Stelle gelangt ist, könnte möglicherweise durch eine zur dendrochronologischen Datierung entnommene Probe geklärt werden. Diese fundreiche Schicht überlagerte den gewachsenen Boden, welcher etwa in der Schnittmitte abrupt abfiel. Davor bildete er einen schmalen Sockel, auf welchem sich ein aus Steinen gesetztes Pfostenwiderlager sowie zwei große Steinplatten (möglicherweise Balkenaufleger) fanden. Möglicherweise wurden hier die Reste eines Grubenhauses angeschnitten, das zu einer älteren Siedlungsphase (späte Hallstattzeit?) gehörte.

Westlich von Haus 3 war auf dem Tiris-Geländemodell eine quadratische Struktur im Gelände zu erkennen. Die Vermutung lag nahe, hier ein kleineres Nebengebäude der eisenzeitlichen Siedlung anzunehmen. Um diese Hypothese zu prüfen, wurde Schnitt 3 an der betreffenden Stelle angelegt, doch erwies sich die Hanglage als ungeeignet für die ungestörte Erhaltung der kulturellen Hinterlassenschaften. Auf dem gewachsenen Boden lag eine stark verschwemmte Kulturschicht, die den einzigen Fund des Schnittes – ein verschmolzenes Bronzeobjekt, das am ehesten als Teil eines Armringes anzusehen ist – enthielt. Etwa in der Schnittmitte lag ein großer, flacher Stein (53 × 43 cm), der seitlich teilweise von kleineren Bruchsteinen eingefasst war, direkt auf dem gewachsenen Boden. Um die Steinplatte im steilen Hang eben verlegen zu können, hatte man die nur spärlich vorhandene Kulturschicht abgegraben und danach auch den gewachsenen Boden abgearbeitet. Mit einiger Sicherheit handelte es sich bei dieser Steinsetzung um ein Auflager für ein kleineres Holzgebäude, dessen Zeitstellung ungeklärt bleibt. Am Südenende von Schnitt 3 fand sich ein zweilagiger Steinkranz mit einer lichten Weite von ca. 0,40 m und zwei flachen Steinen im Zentrum, wodurch eine Interpretation als Keilsteine für einen Pfosten naheliegt. Die Steinsetzung durchschnitt ebenfalls die verschwemmte Kulturschicht und lag auf dem gewachsenen Boden. Sie wurde nicht in ihrer Gesamtheit ausgegraben, sondern setzt sich im Süd- und im Westprofil fort. Eine etwa 0,15 m mächtige Schwemmschicht zog sich über den gesamten Schnitt und bedeckte alle vorhandenen Befunde; nach oben hin wurde sie von der rezenten Humusdecke abgeschlossen.

Schnitt 4 diente der Untersuchung einer in unmittelbarer Nähe der eisenzeitlichen Siedlung gelegenen Wegtrasse. Der

gewachsene Boden bestand aus Moränenmaterial, das von einer Schottererschicht überlagert wurde. Der Schotter wurde dem Hang entlang abgegraben, um die hangseitige Wegkante zu schaffen. An der nördlich gelegenen Talseite schütete man dagegen Material auf, das sich jedoch an dieser Stelle deutlich von dem abgegrabenen Schotter unterschied. Nach Süden hin dünnte die Schüttung aus und endete an der hangseitigen Wegkante. Im oberen Bereich bildete sie auch gleichzeitig den Straßenbelag. Die talseitige Wegschüttung benötigte offenbar keine weitere Befestigung, etwa in Form einer Steinsetzung. Hinweise darauf waren jedenfalls nicht vorhanden. Die abschließende Humusdecke zeichnete die Konturen der Wegtrasse scharf nach, wodurch sie deutlich im Gelände zu erkennen ist.

Das Ziel der Kampagne 2018 war, den Innenraum von Haus 3 vollständig auszugraben (siehe oben) sowie die Theorie des Grubenhauses im östlichen Außenbereich zu überprüfen. Nachdem im Vorjahr die ersten Balkenlagen im Innenraum des rätischen Hauses ausgegraben werden konnten, galt das Hauptinteresse der aktuellen Kampagne den verbleibenden Holzstrukturen, den Fundamentierungen für den Holzbau sowie der Geländegestaltung im östlichen Außenbereich des Hauses.

Nach dem Entfernen der verbliebenen Versturzlagen und des Dränagematerials lagen die Substruktionen der Außenwände frei. Trotz der beträchtlichen Tiefe der Baugrube von bis zu 1,80 m bestanden diese nicht, wie üblich, aus mehrlagigen Trockensteinmauern, sondern beschränkten sich auf einlagige, teils locker gesetzte Steinreihen. Während die Nordmauer eng gesetzt worden war, lagen die Steine der Ostmauer in einem Abstand von bis zu 0,85 m auf der Baugrubensohle. Die Südmauer der ersten Bauphase wurde nur durch zwei Steine im Abstand von 2 m repräsentiert. Eine Fortsetzung ist im nicht ausgegrabenen Teil der Südseite des Gebäudes anzunehmen. Eine weitere, locker gesetzte Steinreihe in der Mittelachse des Hauses diente der Auflage des Holzbodens sowie eines tragenden Holzrahmens. Einzelne Holzreste konnten der ersten Bauphase zugeordnet werden. Dazu gehörten eine Reihe von Holzelementen in Nord-Süd-Ausrichtung, die als Fußboden interpretiert werden, sowie zwei weitere Bauteile unklarer Funktion, bei denen es sich am ehesten um Reste der südlichen Blockwand gehandelt haben dürfte.

Die zweite Bauphase der Südmauer war durch eine Planierungsschicht von der ersten Phase und der Baugrube getrennt. Die Planierungsschicht erstreckte sich vor allem über die südliche Hälfte des Hauses und enthielt eine große Menge etwa faustgroßer Steine, welche vermutlich von der ehemaligen Drainage herrührten. Offenbar wurde die Südmauer zu einem bestimmten Zeitpunkt instabil und musste erneuert werden. Zu diesem Zweck wurde eine einreihige, zweischalige Basis aus Bruchsteinen – im Vergleich zur Wand der ersten Phase etwas nach Norden versetzt – errichtet. Sie war im Westen des Hauses gut erhalten und knapp über der Mittelachse ausgerissen. In Abständen von ca. 0,50 m waren kleine Aussparungen zu erkennen, die offensichtlich der Aufnahme vertikaler Bauhölzer gedient hatten. Die zugehörigen Hölzer in vertikaler Lage wurden entlang der gesamten Südwand angetroffen. Damit war diese Seite völlig anders konstruiert als die übrigen drei Wände, welche offenbar in Blockbautechnik errichtet worden waren. Die Erklärung dafür liegt in der notdürftigen Reparatur der Südwand. Der Holzboden der zweiten Bauphase war der am besten erhaltene Teil der Holzarchitektur. Drei Nord-Süd

verlaufende Balken dienten vermutlich als Unterbau: Der zentrale Balken erfüllte mit Sicherheit diese Funktion, und beim östlichen Balken ist dies ebenfalls anzunehmen, doch konnte das genaue Lageverhältnis zum eigentlichen Holzboden wegen der schlechten Erhaltung in diesem Bereich nicht mehr exakt bestimmt werden. Ein dritter Balken ist an der Westseite anzunehmen. Der zur Stabilisierung des Korridors notwendige Erdsockel verhinderte jedoch eine Untersuchung in diesem Bereich.

Das Vorhandensein eines Obergeschoßes kann durch zwar weniger vollständig, doch immer noch recht gut erhaltene Balken- und Bretterreste belegt werden. Eine Reihe von Balken kann mit Vorbehalt als Deckenbalken interpretiert werden, welche als Unterbau für den daraufliegenden Bretterboden gedient haben. Besondere Beachtung verdienen die Bretter, die den eigentlichen Bodenbelag darstellten. Ihre Lage ließ noch die zum Zentrum des Hauses hin eingeknickte Decke erkennen. Bei zwei der verkohlten Balken lag der seltene Fall einer erhaltenen Holzverbindung vor. Der von beiden Teilen gebildete Winkel von ca. 55° spricht dafür, dass es sich dabei um Sparren und Kehlbalken eines Dachstuhls gehandelt hat.

Der Fundanfall innerhalb des Hauses war recht bescheiden; dies hängt sicher mit der Ausstattung des Gebäudes mit einem Holzboden zusammen, weshalb kein Abfall (etwa Keramik und Tierknochen) in den Boden eingetreten werden konnte. In der Verfüllungsschicht waren nur wenige Fragmente großteils unspezifischer Keramik enthalten. Eine Perle aus blauem und weißem Glas mit Spiralverzierungen lag direkt auf der Baugrubensohle; solche Stücke werden in die mittlere bis späte La-Tène-Zeit datiert. Weiters wurde das Fragment eines dunkelviolettten Glasarmreifs mit dreieckigem Querschnitt, wie sie in der späten La-Tène-Zeit üblich waren, in der südlichen Drainage gefunden. Damit kann die Errichtung der zweiten Bauphase vorläufig bereits in diese Stufe gesetzt werden. Zur Gewinnung genauerer Daten wurde eine Vielzahl von Dendroproben entnommen, deren Untersuchung zum Zeitpunkt der Berichtslegung noch ausstand.

Im Blickpunkt der Grabungskampagne 2018 stand auch die Untersuchung des östlichen Außenbereichs des rätischen Hauses. Die Vermutung, hier die Reste eines hallstattzeitlichen Grubenhauses anzutreffen, konnte nicht bestätigt werden. In den Kulturschichten dieses Bereichs wurden weitere späthallstatt- bis früh-La-Tène-zeitliche Funde entdeckt, darunter auch ein Schalenfragment keltischen Typs. Tonsitulen mit ausgezogenen Attaschen weisen eher in Richtung Mittel-La-Tène-Zeit. Allerdings wurden keine eindeutig in diese Zeit gehörenden Baustrukturen angetroffen und so ist zu überlegen, ob nicht auch die 2017 erfasste Pfostenbasis mit Steinsetzung zu dem rätischen Haus – etwa in Form eines Anbaues – gehört haben könnte. Als gesichert kann jedenfalls gelten, dass die entdeckte Steinpackung, welche direkt an die Drainage des Hauses anschloss, der Hangsicherung diente und als Einheit mit dem rätischen Haus zu betrachten ist. Im Süden ging die Steinpackung in eine Reihe von großen Steinplatten über. Diese verlief als gepflasterter Weg und Hangstabilisierung entlang der gesamten Nordmauer von Haus 3 und wurde auf einer Rollierung von Bruchsteinen errichtet.

Begehungen des umgebenden Geländes mit der Metallsonde erbrachten einige interessante Funde. Besonders zu erwähnen sind eine ostalpine Tierkopffibel, ein keltischer Gürtelkettenhaken mit stilisiertem Pferdekopf, ein kugel-

förmiger Anhänger aus getriebenem Bronzeblech, der Fuß einer Schlangenfibel sowie eine eiserne Rungel mit Tülle.

Zudem wurden zwei Suchschnitte (Schnitt V, VI) auf der Kuppe des Glasberglis angelegt. Trotz Abtiefens bis auf den gewachsenen Felsen konnten keine Anzeichen für das Vorhandensein des vermuteten Brandopferplatzes entdeckt werden. Zahlreiche Funde von Bronzeblech in der unteren Hanghälfte weisen eher darauf hin, dass sich der gesuchte Platz auf einer kleinen, weiter talwärts gelegenen Terrasse befunden haben könnte. Der kleine Schnitt VII zielte darauf ab, mögliche Kulturschichten im Bereich einer südwestlich von Haus 3 gelegenen Terrasse zu erreichen. Auch hier konnte kein positives Ergebnis erzielt werden.

GERHARD TOMEDI, DANIEL LUEGER und
ALEXANDER OBENDORFER

KG **Stribach**, OG Dölsach

Mnr. 85034.18.01 | Gst. Nr. 32, 35, 37/1–2 | Kaiserzeit, Zivilstadt Aguntum

Die feldarchäologischen Forschungen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck, Forschungsbereich Aguntum, im Municipium *Claudium Aguntum* wurden im Juli und August 2018 fortgeführt (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 467–469). Das Hauptaugenmerk lag dabei wie in den Vorjahren auf der Freilegung des Forums; untersucht wurden der zentrale Forumsplatz, eine neu entdeckte Raumgruppe im Westen des Nordflügels und mehrere Räume im mittleren Bereich des Westflügels. Die Errichtung einer aus Stahl gestalteten Rekonstruktion des Haupteingangs des Forums am Decumanus maximus machte mehrere Bodeneingriffe im Südwesten notwendig. In der Nordwestecke führte das maschinelle Abtragen letzter Überschwemmungsschichten zur Sichtbarmachung bisher unbekannter Mauerverläufe und damit erstmals zur vollständigen Klärung des Grundrisses des Forums. Auch die Westmauer des großen Saales im Westen des sogenannten »Prunkbaus« konnte so entdeckt und damit seine Ausdehnung ermittelt werden. Zudem wurden im Zuge der Mauersanierungen im Handwerkerviertel nördlich des Forums zwei Grabungsschnitte angelegt und eine teilweise Neuaufnahme der Raummauern durchgeführt.

Am quadratischen Forumsplatz R 279 wurden im Norden, Süden und Südwesten drei bereits in den Vorjahren angelegte Schnitte weiter ausgegraben und ein weiterer in der Mitte erstmals erkundet. Mehrere Begehungshorizonte wiesen die übliche Schotterung auf; nur im Süden hatte man diesen Belag sekundär wegen der Neigung des Platzes nach Süden und damit wohl zusammenhängender Probleme mit dem sich hier sammelnden Regenwasser durch eine Schicht aus größeren Steinen zusätzlich befestigt. Im Schnitt in der Platzmitte wurde die Oberfläche einer größeren Ansammlung ungeordneter Steine samt Mörtel angetroffen, die den Rest des Unterbaus eines Bauwerks derzeit unbekannter Art darstellen könnten. Im Schnitt in der Südwestecke des Platzes bestätigten die freigelegten Fundamente die bereits vor vielen Jahren beobachtete Zweiteilung des Haupteingangs R 270 in der Errichtungszeit des Forums. Vom östlichen Eingangraum gelangte man auf den Forumsplatz und in den südlichen Umgang R 269, vom westlichen in den Umgang R 280. In einer zweiten Phase wurde die trennende Zwischenwand entfernt und alle Räume wurden vom neuen Eingangsbereich R 270 aus zugänglich gemacht. Die Ausdehnung der ausgegrabenen Schnitte und die am Forumsplatz vor Jahren gewählte methodische Vorgangsweise, auch die Fundlage von Kleinstfragmenten exakt zu dokumentieren, um daraus

Informationen zur Benutzung des Platzes ableiten zu können, führten auch 2018 zur Entdeckung einer beachtlichen Menge von Funden. 63,5% aller im Forumsbereich geborgenen Kleinfunde stammen aus den hier angelegten Schnitten. Wie in den Vorjahren fanden sich zahlreiche Keramik-, Glas- und Metallfragmente und in den Schichten des 1. und 2. Jahrhunderts viele Bergkristallfragmente. Aus einer gesichert kaiserzeitlichen Schicht stammt ein Denar des numidischen Königs Juba I., der zwischen 48 und 46 v. Chr. in *Utica* geprägt wurde (**Abb. 10**). Die Münze zeigt auf ihrer Vorderseite das Porträt des Königs mit lateinischer Inschrift und auf der Rückseite einen achtsäuligen Tempel mit neopunischem Text. In ihrem Fundkontext bedeutend sind die im Fundamentgraben der südlichen Begrenzungsmauer des Platzes geborgene Fragmente arretinischer Sigillata, die erneut die vermutete Errichtung des Forums in tiberisch-claudischer Zeit bestätigen.

Einen überraschenden Befund lieferten die Grabungsarbeiten in der Westhälfte des Nordflügels. Dort fand sich ein rechteckiger, etwa 175 m² messender, zusammenhängender Baukörper aus vier Räumen mit 25 m², 40 m² und 45 m² Grundfläche und einem Gang. Über einen bereits früher festgestellten Eingang gelangte man vom nördlichen Umgang R 286 in den bisher fälschlich ebenfalls als Umgang gedeuteten Raum R 292. Von hier führte ein 1,45 m breiter Gang (R 294) nach Norden zu dem schon 2013 untersuchten und rezent wiederverfüllten Raum R 289, der sekundär als Lagerraum genutzt worden war und eine riesige Menge unterschiedlichster Objekte enthielt, die den Brand des 3. Jahrhunderts überstanden hatten. Von Raum R 292 führte eine Tür mit Holzschwelle in Raum R 298, von dem aus man schließlich in Raum R 295 gelangte. Die Räume im Westen (R 294, R 295, R 298) wurden 2018 bis maximal zur Versturoberkante freigelegt; in Raum R 292 wurde auch in der Westhälfte der Mörtelstrich erreicht. In der Südwestecke des Raumes R 292 wurden in einem Tiefschnitt unterhalb beziehungsweise auf der Höhe der Rollierung zwei Steinsockel noch unklarer Funktion (1,00 × 1,00 m beziehungsweise 1,50 × 1,00 m) festgestellt. In Raum R 295 fand sich eine große Zahl hochkant stehender Schieferplättchen, die Teile einer umgefallenen, vermutlich in der Spätantike errichteten Mauer darstellen dürften. In Raum R 292 konnte neben einem schlecht erhaltenen Nummus des fortgeschrittenen 4. Jahrhunderts vornehmlich Baumaterial aus Eisen, wie Nägel und Scharniere, geborgen werden.

Im Westflügel des Forums wurden die feldarchäologischen Untersuchungen in den nördlichen fünf Räumen fortgesetzt. Die beiden großen Räume etwa in der Mitte wurden von der Oberkante des Mauerversturzes bis auf den Mörtelstrich (in R 291) beziehungsweise zur darunterliegenden Rollierung (R 257) hinab ausgegraben, während in den nördlichen drei Räumen nur der Versturz freigeputzt wurde. Ein weiterer kleiner Raum (R 258) ist schon früher vollständig untersucht worden. Trotz des teilweise frühen Stadiums der Ausgrabungen gelangen wichtige Beobachtungen zu Raumstruktur und Bauphasen. Beim Brand Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. existierte nicht nur im Nord-, sondern auch im Westflügel des Forums eine zusammenhängende Gruppe aus fünf Räumen. Neben den beiden fast 40 m² großen Räumen R 257 und R 291 umfasste sie den mit 24 m² deutlich kleineren Raum R 293 und die beiden symmetrisch angelegten Räume R 258 und R 296 von 7 m² Grundfläche. Die Räume standen mittels jeweils einer Tür untereinander in Verbindung; in den Umgang R 280 des Forumsplatzes und



Abb. 10: Stribach (Mnr. 85034.18.01). Denar des Juba I.

den Wirtschaftsbereich R 250 im Westen gelangte man über zwei weitere Türen. Die gemauerten Türöffnungen (1,20 m beziehungsweise 1,40 m) sind im Regelfall noch mit Versturzmateriale verfüllt. Die beiden bereits freigelegten, 0,60 m höher als die Böden der großen Räume liegenden steinernen Türschwelle der kleinen Räume R 258 und R 296 zeigten die Ausnehmungen der Angeln der sich nach innen öffnenden Doppeltüren von je ca. 0,40 m Breite. Die großen Räume R 257 und R 291 waren einfach verputzt und verfügten über Mörtelstriche samt Rollierung. Die Rollierung von R 257 wies einen bisher in *Aguntum* noch nie beobachteten hohen Anteil an zudem oft auffallend großen Dachziegel-fragmenten auf (**Abb. 11**). Auch zwei Fragmente eines Antefixes und ein Randstück einer Amphore des Typs Dressel 6B wurden verbaut. Auf beziehungsweise in der Brandschicht oberhalb des Mörtelstrichs fanden sich 2,15 t an Ziegeln des zugehörigen Raumdaches. Der nur 7 m² messende Raum R 258 verfügte über eine Hypokaust- und Wandheizung samt eigenem Praefurnium und ist wohl als Schwitzraum zu deuten. Dieselbe Funktion dürfte wegen einiger in situ sichtbarer Tubuli auch der noch nicht freigelegte, symmetrisch angeordnete Raum R 296 besessen haben. Damit könnten die im West- und im Nordflügel des Forums festgestellten Raumgruppen in Verbindung mit den beiden Schwitzräumen für die Annahme sprechen, dass das Forum noch vor seiner Brandzerstörung in der Mitte des 3. Jahrhunderts seine ursprüngliche Funktion als politisches und wirtschaftliches Zentrum *Aguntums* und des von hier aus verwalteten *Ager Aguntinus* verloren hat. Die Administration dürfte bereits im 2. Jahrhundert in den westlich anschließenden »Prunkbau« mit beachtlicher Marmorausstattung übersiedelt sein. Zur selben Zeit dürften auch wesentliche Teile des Handels in das neu errichtete Rundmacellum verlagert worden sein. Der Forumsplatz dürfte ab diesem Zeitpunkt vorwiegend der Abhaltung von Märkten und sonstigen publikumsreichen Veranstaltungen gedient haben. Die an den Platz angrenzenden Räume scheinen anders genutzt worden zu sein (etwa für handwerkliche Zwecke oder zum Wohnen etc.).

In der Entstehungszeit des Forums im 1. Jahrhundert n. Chr. dürfte der Westtrakt über einen ähnlichen Aufbau wie der Ost- und der Südflügel verfügt haben. Ein großer Raum (R 257) in der Mitte dürfte von jeweils vier kleineren Räumen im Norden und Süden flankiert gewesen sein. Anders als im Osten und Süden dürfte der Mittelraum R 257 ursprünglich aber nicht über die Flucht der westlichen Außenmauer auf die anschließende Straße (?) vorgekragt haben. Auch Raum R 291 dürfte erst im 2. Jahrhundert nach Westen und zusätzlich nach Norden hin erweitert worden sein. Dafür sprechen Unregelmäßigkeiten im Maueraufbau in der Nord- und der



Abb. 11: Stribach (Mnr. 85034.18.01). Röllierung des Raumes R 257 mit hohem Ziegelanteil (Blick von Osten).

Südwand des Raumes R 257 in der Flucht der nicht vorkragenden westlichen Abschlussmauer des Westflügels, in der zudem eine leichte Aufwölbung des Mörtelstrichs in den Räumen R 257 und R 291 zu beobachten war. Ein ähnlicher Befund im Norden von R 291 deutet auf eine spätere Erweiterung dieses Raums um 2,00 m nach Norden hin. Die jüngere Nordmauer kam zudem vor einem sekundär zugemauerten Nischenofen der Bauungszeit des Forums zu liegen. Raum R 257 erreichte man in Phase 1 über eine 3,80 m breite, in Phase 2 sauber zugemauerte Öffnung von Gang R 280 her. In Phase 3 wurden die beiden Schwitzräume R 258 und R 296 samt Fußbodenheizung angefügt. Die Böden dieser Räume lagen um etwa 0,60 m höher als jene der angrenzenden Räume. Der beachtliche Höhenunterschied konnte wohl durch Treppen aus Holz überwunden werden, von denen sich aber keine Reste gefunden haben. In den Räumen des Westflügels wurden – abgesehen von Ziegeln – recht wenige Funde geborgen. Aus Raum R 257 stammen 19 Fragmente von Gefäßkeramik sowie das Fragment einer emailverzierten Siegelkapsel (lag am Mörtelstrich), während aus dem Versturz von R 291 unter anderem ein Typ der Legionsdenare des Marcus Antonius ohne Silberanteil (!) stammt.

Im Zuge der musealen Neugestaltung des Haupteingangs R 270 im Süden des Forums wurden zwölf kleine Schnitte an jenen Stellen angelegt, die für die Fundamente der nach dem Ende der Grabungskampagne 2018 zu erbauenden Rekonstruktion des Eingangsbereichs und der davorliegenden Portikus vorgesehen waren. Die kleinräumige Grabung hat naturgemäß nur sehr wenig Fundmaterial erbracht. Im Zusammenhang mit der Überbauung einer älteren Phase der Porticus R 259/2 und damit auch der älteren Phase des südlichen Forumseinganges konnten zahlreiche Bruchstücke von Marmor und Verona Rosso geborgen werden. Ein Sandsteinfragment mit Schneidespuren zeugt von der Steinbearbeitung im Zuge der Errichtung des Forums. Daneben fanden sich in den ältesten Schichten in diesem Bereich auch kleinteilige Terra-sigillata-Fragmente mit Planta-Pedis-Stempel (unvollständig) und stark zerscherbte Fragmente von Auerbergttöpfen, die sich wiederum gut in das Gesamtfundspektrum der Bauungszeit des Forums eingliedern.

Die maschinelle Entfernung der Überschwemmungsschichten im Nordwesten des Forums führte auch zur Entdeckung der östlichen Abschlussmauer des großen Saals R 205 im Osten des »Prunkbaus«. Die außerordentliche Größe des Raumes und seine Lage nahe dem Forum in dem der Verwaltung dienenden Komplex »Prunkbau« deuten auf eine ehemalige Funktion als Marktbasilika hin. Sollte dies zutreffen, dann könnte damit ein weiteres wichtiges öffentliches Bauwerk, das in keiner römischen Stadt fehlen durfte, für *Aguntum* wahrscheinlich gemacht werden. Die nur in der obersten Lage gereinigte östliche Saalmauer war 0,60 m stark und unterschiedlich hoch erhalten. Ihr höchster Teil im Norden zeigte auf seiner gesamten Länge von 6,50 m alle 0,45 m (Abstand von Mitte zu Mitte) etwa 0,10 m bis 0,12 m ins Rauminnere vorkragende Konsolen aus Tuff. Dieser Befund deckt sich mit Beobachtungen an den anderen drei Raummauern, die 1993 ganz im Westen des Saales R 205 ausgegraben worden sind. 1993 haben sich drei Lagen derartiger Konsolen übereinander in einem Abstand von 0,60 m (von Oberkante zu Oberkante der Konsolen) gefunden. Die 2018 entdeckte Konsolenreihe passte niveaumäßig exakt zur mittleren Konsolenreihe im Westen, die etwa 0,60 m oberhalb des Bodens in den Raum vorkragte. Die Konsolen dienten wohl der Befestigung einer Art Wandverkleidung zur Ableitung beziehungsweise Nutzung der heißen Luft aus dem hypokaustierten Boden.

Die 2018 aufgenommene Mauersanierung im Handwerkerquartier machte auch den Beginn archäologischer Untersuchungen im Norden des Forums notwendig. Zur Überprüfung unklarer Befunde der Altgrabungen wurden zwei Grabungsschnitte angelegt. Zudem wurden die Raummauern neu vermessen und mit älteren Plänen abgeglichen.

2018 konnten insgesamt 803 Keramikfragmente geborgen werden (14,6% Randstücke, 6,6% Bodenstücke, 0,6% Henkel Fragmente und 78,2% Wandfragmente). Auf regional hergestellter Keramik (reduzierend oder nicht zur Gänze oxidierend gebrannte Gefäße) entfallen 44,45% des Gesamtmaterials, während oxidierend gebrannte, überwiegend importierte Keramik mit 55,55% vertreten ist (davon 5% lokal hergestellte Aguntiner Nöpfe, 11% Amphoren, 12,3% Terra

sigillata und 2,8% Lampen). Des Weiteren sind 60 Glas-, 352 Eisen-, 25 Bronze-, vier Bleifragmente sowie vier Münzen anzuführen. Abseits dieser für eine erste chronologische Einordnung der Befunde verwertbaren Fundgattungen wurden 202 Tierknochen, 149 Steinobjekte und ca. 2,8 t Ziegelfragmente (vornehmlich Dachziegel) geborgen. 94,9% aller Funde stammen vom Forum samt angrenzendem Decumanus maximus (davon 12,6% aus dem Bereich Forum-Haupteingang im Süden) und 5,1% von den Nachuntersuchungen im Handwerkerviertel.

MICHAEL TSCHURTSCHENTHALER und MARTIN AUER

KG Tarrenz, OG Tarrenz

Mnr. 80010.18.01 | Gst. Nr. 2300 | Bronzezeit, Fundstelle | Eisenzeit, Kultplatz | Kaiserzeit, Fundstelle

Beim Verlegen einer Wasserleitung stieß man im Jahr 1938 auf dem gegenständlichen Grundstück auf römische und prähistorische Funde. Noch in demselben und dem darauffolgenden Jahr fanden archäologische Grabungen unter der Leitung von Franz Miltner statt. Die freigelegte Fläche ließ nur spärliche Mauerzüge inmitten eines recht unregelmäßigen ›Steinteppichs‹ erkennen. An einer beschädigten Stelle des ›Steinteppichs‹ wurde auf einer Fläche von ca. 15 m² weiter abgetieft. Hierbei stieß man auf eine Schicht mit Funden der späten Hallstattzeit und der frühen La-Tène-Zeit, welche jedoch keinerlei bauliche Struktur enthielt. Dennoch sprechen Qualität und Menge des Fundmaterials für eine bedeutende Fundstelle im Gurgital in römischer und auch in vorgeschichtlicher Zeit. Aus dem kaiserzeitlichen Fundmaterial der Altgrabung sind besonders zwei Münzen, eine spätantike Fibel in Fischform, ein gut erhaltenes Schwert und weitere Waffenteile, Pfeilspitzen, Werkzeuge, Schlüssel, Balkennägel und Hipposandalen hervorzuheben. Auffällig ist der Mangel an römischer Keramik. Sowohl Funde als auch Befunde ließen keine eindeutige Interpretation zu, einzig der Gladius muss als untypisch für einen Siedlungsplatz angesehen werden. Etwas einfacher sind die urgeschichtlichen Funde zu deuten. Allein aus dem kleinen Suchschnitt konnten ca. 300 kg Keramik, darunter eine Vielzahl an vollständigen Gefäßen, geborgen werden. Dazu kommen mehrere Miniaturschildbleche, eine eiserne Lanzenspitze, eine Eisenfibel, Fingerringe, Kettenteile, Bronzebleche, Beschläge und Anhängerblättchen; ein zeitlicher ›Ausreißer‹ ist eine bronzezeitliche Sichel. Der Erhaltungszustand und die Menge von zum Teil kompletten Gefäßen sowie die bronzenen Miniaturschildbleche ließen auf ein prähistorisches Heiligtum schließen. Eine kontinuierliche Nutzung des Heiligtums bis in die Kaiserzeit kann jedoch aufgrund einer Fundlücke von ca. 400 Jahren nicht ohne weiteres angenommen werden.

Im Herbst 2018 wurden die Forschungen an der Fundstelle mit einer ersten Grabungskampagne durch den Verein Via Claudia in Kooperation mit der Universität Innsbruck wieder aufgenommen. Ziele der Arbeiten waren die genaue Lokalisierung des Fundplatzes und der Altgrabung sowie die Klärung der Funktion des Ortes in prähistorischer und römischer Zeit. Anhand weniger Orientierungspunkte wurden die Pläne der Altgrabung von Franz Miltner in den Katasterplan eingehängt und dienten als erste Orientierung für das Anlegen der Schnitte 1 bis 3 (Breite jeweils 2 m, Länge 4–6 m). Schnitt 1 sollte den östlichen Randbereich der Altgrabungen, Schnitt 2 das vermutliche Zentrum und Schnitt 3 eine noch nicht untersuchte Stelle im westlichen Bereich erfassen. Durch diese Vorgehensweise gelang es, den gesuchten Bereich nach Osten und Westen hin abzugrenzen.

Schnitt 1 erbrachte keine Strukturen und nur wenig prähistorische und römische Keramik, die zum Großteil bei Bauarbeiten der letzten Jahrzehnte umgelagert worden ist. Schnitt 3 erbrachte bis auf ein kleines Sigillatafragment keine Funde und zum größten Teil ebenfalls rezent gestörte Schichten.

In Schnitt 2 konnte hingegen unter einem massiven Schichtpaket rezenten Schüttmaterials und einer nahezu fundlosen humosen Schicht ein flächiges, 0,50 m dickes Paket von Kalksteinen freigelegt werden, welches dem ›Steinpflaster‹ von Franz Miltner entsprach. Bauliche Strukturen waren nicht zu erkennen. Beim Abtragen der Schicht kam reichhaltiges römerzeitliches Fundmaterial zwischen den Kalksteinen zum Vorschein. Zu nennen sind unter anderem ein gläserner Aryballos, ein Schlüssel mit Schließmechanismus, mehrere Münzen vom 1. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr., ein frühkaiserzeitliches Messer, Gläser mit Schlifffдекор, Fragmente von Terra sigillata, ein Henkeldellenbecher und eine Reibschüssel. Entsprechend den Angaben Franz Miltners enthielt die darunterliegende Schicht große Mengen an Keramik der frühesten Fritzens-Sanzeno-Kultur, wie Fritzenscher Schalen mit Tannenreismuster, Zylinderhalsschüsseln mit Kanneluren und Omphalos, sowie auffallend viele Henkelkrüge, darunter einige Fragmente der Laugen-Melaun-Kultur. Das älteste Keramikstück ist ein bronzezeitliches Fragment mit Fingertupfenrand. Zudem fanden sich eine frühe Certosafibel, zwei Fingerringe, drei bronzene Schmuckkettchen, eine Bernsteinperle, zwei Glasperlen, ein Klapperblech, etliche Bronzeringe und kalzinierte Knochen. Etwa in der Schnittmitte verlief eine lockere Reihe aus Steinblöcken mit bis zu 100 cm Durchmesser.

Ab dem Niveau dieser fundreichen Schicht wurde das eintretende Hangwasser zunehmend zum Problem, da während der Arbeit der Boden umgehend verschlammte und eine saubere Trennung der Schichten nicht mehr möglich war. Auch war aufgrund der schlechten Erkennbarkeit mit einem enormen Verlust an Fundmaterial zu rechnen, weshalb fast das gesamte Erdreich geschlammte wurde. Die Funde traten in der Hauptmasse im Bereich nordöstlich der Steinreihe zutage, während westlich davon nur noch wenige geborgen werden konnten. In der Nordostecke des Schnittes fand sich ein mit Steinreihen begrenzter Hügel aus umgelagertem Material, welcher Linsen mit einer starken Anhäufung kalzinierter Knochen enthielt. Unmittelbar südlich davon, in der Südostecke von Schnitt 2, kam eine fast zur Gänze aus kalzinierten Knochen bestehende Schicht zutage. Diese wurde auch beim Ausheben eines Entwässerungsgrabens in eben jener Ecke angefahren, womit die Ausdehnung der Schicht nach Osten mit mindestens 1,5 m angegeben werden kann. Es handelte sich hierbei um einen Befund, der typisch für die inneralpinen Brandopferplätze ist. Die genauen Beziehungen der prähistorischen Schichten zueinander konnten aufgrund des massiven Hangwassereintritts nicht mehr ermittelt werden, da in der verbleibenden Zeit keine Möglichkeit mehr gefunden wurde, das Wasser abzuleiten oder abzapfen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Durch die aktuelle Forschungsgrabung konnten die Altgrabungen von Miltner lokalisiert und neue Erkenntnisse gewonnen werden. Der bereits zuvor vermutete prähistorische Kultplatz konnte durch die Entdeckung einer massiven Schicht aus kalzinierten Knochen, wie sie für die alpinen Brandopferplätze typisch ist, vervollständigt werden. So konnte nicht nur die Existenz eines eisenzeitlichen Heiligtums, sondern



Abb. 12: Telfs (Mnr. 81310.17.01). Eisenzeitlicher Kultplatz mit Steinumfriedung in der Erweiterung von Schnitt 4.

auch die Praxis des Blutopfers vor Ort belegt werden. Die großen Mengen an eisenzeitlichen Krügen im keramischen Fundmaterial sowie das aus dem Boden austretende Hangwasser lassen auf ein Quellheiligtum schließen. Somit dürfte ein prähistorisches Heiligtum mit Brandopferplatz und Quelle vorliegen. Die Interpretation des römischen Materials gestaltet sich hingegen weiterhin schwierig. Eine Weiternutzung als Heiligtum steht zwar im Raum, doch wurde die bestehende Fundlücke durch die Neufunde nicht geschlossen, sondern im Gegenteil weiter bestätigt. Zu überlegen ist, warum man sich – trotz fehlender Tradition – in römischer Zeit wieder an demselben Ort niedergelassen hat. Eine Möglichkeit wäre das Vorhandensein der besagten Quelle, welche bei den Römern auch unabhängig von deren eisenzeitlicher Nutzung wieder Verwendung gefunden haben könnte. Auf welche Art und Weise dies geschah, gilt es durch zukünftige Forschungen zu klären. Die ältesten Funde der Grabungskampagne 2018 sind Keramikfragmente aus der Bronzezeit, die mit Vorsicht die erste Nutzungsphase des Heiligtums markieren könnten.

DANIEL LUEGER und LUKAS VINCENT GUNDOLF

KG Telfs, MG Telfs

Mnr. 81310.17.01 | Gst. Nr. 3266/173–177 | Jüngere Eisenzeit, Kultplatz | Kaiserzeit, Bestattung

Im Jahr 2015 ergab eine Sondage am sogenannten Schlossbichl, einem talnahen Hügel am Westrand des Telfer Beckens, dass die vermutete Interpretation als Opferplatz der späten Eisenzeit und frühen Kaiserzeit zutreffend ist. Außerdem wurden an der Nordostseite Bebauungsspuren in Form von Trockenmauern erfasst, die ein Kultgebäude oder eine Siedlung vermuten ließen. Am westlichen Hügelfuß fanden sich außerdem die Reste eines Brandschüttungsgrabes des frühen 1. Jahrhunderts n. Chr. (siehe FÖ 54, 2015, 403–405).

Dies war im Juli 2017 die Ausgangssituation für eine weitere Kampagne am Schlossbichl, die mehrere, in den ersten Sondierungen aufgeworfene Fragen klären sollte. Die umfangreichsten Arbeiten wurden im Bereich der Baubefunde am Nordosthang des Hügels ausgeführt. Hier sollte fest-

gestellt werden, welcher Art die Mauerreste sind und welche Form und Ausdehnung sie haben. Damit einher ging die Frage nach ihrer Funktion und ihrem Zusammenhang mit dem Kultplatz oder einer eventuell zeitlich zu differenzierenden Siedlung. Des Weiteren sollte geklärt werden, ob sich das Kultgeschehen am Schlossbichl räumlich genauer lokalisieren lässt und über welchen Zeitraum hier Opfergaben deponiert worden sind. In diesem Zusammenhang war auch von Interesse, ob es sich beim Schlossbichl um einen Brandopferplatz handelte oder ob Tieropfer im Kult keine Rolle spielten. Schließlich sollte untersucht werden, ob die Brandbestattung am westlichen Hügelfuß zu einem größeren Gräberfeld mit mehreren Individuen gehörte oder als Einzel- beziehungsweise Sonderbestattung zu sehen ist.

Um diesen Fragen nachzugehen, wurden zwei der Schnitte von 2015 erweitert. Der neue Schnitt 5 wurde östlich an Schnitt 1 von 2015 angeschlossen, um die Fortsetzung der frühromischen Brandbestattung zu erfassen. Hier zeigte sich, dass die kleinteiligen kalzinierten Knochen des Leichenbrands nur auf einem relativ begrenzten Areal deponiert worden waren und nicht wesentlich über den Schnitt 1 hinausreichten. Die mittlerweile an der Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie München durchgeführte anthropologische Untersuchung des Leichenbrands ergab, dass es sich sehr wahrscheinlich um die Bestattung einer einzelnen Person handelt. Gräber aus dem frühen 1. Jahrhundert n. Chr. sind bislang in Tirol nur von sehr wenigen Fundorten bekannt (Kundl, Ehrwald, Innsbruck-Arzt, Innsbruck-Wilten). Die Beigaben dieser Bestattungen zeigen zahlreiche Parallelen zur sogenannten Heimstettener Gruppe, einer frühromischen Kulturerscheinung, die vor allem im westlichen Oberbayern zwischen Isar und Lech verbreitet war. Das Brandgrab vom Schlossbichl ist bislang der erste Grabfund dieser Kulturgruppe im Tiroler Oberland.

Der 2015 nur in einer Breite von ca. 2 m angelegte Schnitt 4 wurde 2017 auf eine Fläche von ca. 11 × 9 m erweitert, um die Baustrukturen großflächig freilegen zu können. Hier bestätigte sich die im Abschlussbericht von 2015 geäußerte Vermutung eines Gebäudes nicht. Zwar konnte die bereits

bekannte Mauer in der Erweiterungsfläche weiterverfolgt werden, doch stellte sie sich zusammen mit anderen, schlecht erhaltenen Baubefunden als Terrassierungs- beziehungsweise Umfassungsmauer heraus, die auf einer natürlichen Geländestufe trapezförmig an den dahinter aufragenden Steilhang gebaut worden war (**Abb. 12**). Ein tatsächliches Gebäude mit aufgehendem Mauerwerk und Dachkonstruktion kann ausgeschlossen werden. Hinter der Mauer hatte man den anstehenden Felsen teilweise zu einer Plattform abgearbeitet und mit mehreren tiefschwarzen Kulturschichten planiert. Darin fanden sich einige Tierknochen, kleinteilige Schmuckstücke sowie Schlacke und Holzkohle, aber vergleichsweise wenig Keramik. Die Vermutung liegt nahe, hierin den Ort der Opferhandlungen zu sehen. Die eigentlichen Opfergaben wurden aber wohl ausgeräumt und an verschiedenen Stellen am Berg deponiert, wie dies auch von anderen Kultplätzen bekannt ist. Ein Großteil dieser Funde dürfte mittlerweile von Sondengängern unerkannt beseitigt worden sein. Außerhalb dieses umgrenzten Kultbereichs fanden sich zahlreiche kalzinierte Tierknochen, die erkennen lassen, dass auch Tieropfer eine Rolle im Kult gespielt haben. Da diese Funde aber am Rand der aktuellen Grabungsfläche zutage kamen, lässt sich über die Ausdehnung der Knochenkonzentrationen und damit den Stellenwert der Brandopfer nichts aussagen.

Parallel zu den Arbeiten in den beiden Grabungsflächen wurden mit einem Kernbohrer über 40 Probebohrungen über den ganzen Hügel verteilt angelegt. An drei Stellen wurden außerdem kleine Sondagen von ca. 1 × 1 m geöffnet. Dabei zeigte sich, dass auf der eigentlichen Hügelkuppe keine Kulturschichten oder Anzeichen für Opferfeuer vorhanden sind. Dagegen fanden sich am Ostabhang zwischen Schnitt 2 von 2015 und der diesjährigen Grabungsfläche zahlreiche Hinweise auf eine mehrmalige Verlagerung des Opfergeschehens. Zwischen Schnitt 2 knapp unterhalb der Hügelspitze und der steinernen Einfassung in Schnitt 4 wurden an mehreren Stellen Kulturschichten mit Holzkohle und Funden festgestellt. Diese Plätze waren eindeutig zum Talbecken und damit zu der vermuteten, aber bisher nicht gefundenen rätischen Siedlung im heutigen Ortsgebiet von Telfs ausgerichtet.

MARKUS WILD

KG Thaur I, OG Thaur

Mnr. 81015.17.01 | Gst. Nr. 3053/1-2 | Frühmittelalter, Siedlung | Spätmittelalter, Burg Thaur

Das im Zuge von zwei archäologischen Kampagnen (Sondage und systematische Grabung) untersuchte Areal befindet sich auf einer markanten Geländestufe nördlich oberhalb des Ortskerns, knapp östlich außerhalb der Burg Thaur. Anlass für die archäologische Untersuchung an dieser Stelle war der Neubau eines kleinen Gasthauses (mit Museumsbereich im 1. Stock), welches ein altes, von einem Brand zerstörtes Bauernhaus ersetzen soll. Die vorliegende Fundzone wurde vor Beginn der jüngsten Untersuchungen nicht nur wegen der zum Teil noch sichtbaren Burgmauern, sondern auch wegen des Vorhandenseins frühmittelalterlicher Befunde (Körpergräber) und prähistorischer Funde (Spätbronzezeit und Eisenzeit) als archäologisch äußerst interessant eingestuft.

Aufgrund der exponierten Lage und der unmittelbaren Nähe zu Burg und Kirche wurde im Herbst 2016 auch schon die Entfernung der Brandruine archäologisch begleitet (siehe FÖ 55, 2016, 504). Während im Bereich des abgebrann-

ten Hofes keine archäologisch relevanten Baustrukturen oder Kulturschichten erhalten waren, ließen sich im Bereich der steilen Böschung westlich und südwestlich des ehemaligen Bauernhauses mehrere Mauerzüge und zugehörige Schichten/Auffüllungen feststellen. Im Rahmen der Baubegleitung wurden diese Strukturen aber nur in einem kleinen Ausschnitt freigelegt und dokumentiert, um sie 2017 einer näheren archäologischen Untersuchung unterziehen zu können. Diese Kampagne fand vom 22. Mai bis zum 22. Juni 2017 statt und konzentrierte sich auf eine ca. 50 m² große Fläche. Daneben wurde unter archäologischer Begleitung eine etwas weiter südlich gelegene, ca. 12 m² große, annähernd rechteckige Grube geöffnet, in der ein Gastank Platz finden soll.

Östlich außerhalb der Vorburgmauern wurden die Reste eines mehrphasigen spätantiken Gebäudes erfasst. Von der ältesten Bauphase war nur eine kurze, Südwest-Nordost orientierte Mauer erhalten, die gegen Westen stufenförmig an das steil abfallende Gelände angesetzt worden war. Nach Osten hin war die Mauer vom ehemaligen Bauernhaus, nach Westen hin von der mittelalterlichen Burganlage gekappt worden. Aufgrund der jüngeren Umgestaltungen waren keine zu dieser Bauphase gehörigen Gehhorizonte oder Bodenniveaus erhalten, sodass sich nicht zweifelsfrei feststellen ließ, ob der Innenraum südlich oder nördlich der Mauer gelegen war.

Die zweite Phase des Gebäudes war anhand eines südlich der eben beschriebenen Mauer angesetzten hölzernen Anbaus erkennbar, dessen Bodenniveau deutlich tiefer als die Fundamentunterkante der Mauer lag. Der Anbau war noch auf einer Fläche von 9,8 m (Nord-Süd-Ausdehnung) × 3,0 m greifbar, wobei seine Ost- und Südbegrenzung nicht erhalten war. Der Raum war mit einem dünnen Estrich ausgestattet, auf dem ursprünglich wohl ein Holzbretterboden gelegen war. Da der Anbau einem Brand zum Opfer gefallen war, war dieser Holzboden in Form einer dünnen Holzkohleschicht erhalten geblieben. Im Boden ließen sich an einigen Stellen Pfostenlöcher feststellen, die auf eine hölzerne Innengestaltung hindeuteten. In der Nordwestecke des Anbaus lag ein kleines, rechteckiges gemauertes Fundament mit einer Höhe von 0,5 m, welches an seiner Ostseite auf Sicht gemauert und verputzt war. Südlich an diesem Fundament fanden sich Bruchstücke zweier Mühlsteine, die als Lieger und Läufer einer sogenannten Rotationshandmühle angesprochen werden können.

Ein Brandereignis führte zwar zur Aufgabe der hölzernen Konstruktion, markierte aber nicht das Ende des Steingebäudes, wie sich an der Überschüttung der Brandruine mit Bauschutt sowie der Überbauung dieser Auffüllung mit einer jüngeren Mauer zeigte. Von dieser jüngsten Bauphase des Gebäudes waren nur mehr sehr wenige Reste greifbar. Die Mauer war Nordwest-Südost orientiert und noch auf einer Länge von ca. 9,5 m vorhanden. Vom aufgehenden Mauerteil waren keine Reste erhalten. Wie bei der ältesten Bauphase waren auch für die jüngste Mauer aufgrund der jüngeren Umgestaltungen keine zugehörigen Gehhorizonte oder Bodenniveaus nachweisbar.

Da sowohl von der ältesten als auch von der jüngsten Phase des Gebäudes außer den beiden Mauerzügen keine Gehhorizonte und somit zugehörigen Funde erhalten waren, sind nur bedingt Aussagen zur Funktion und zeitlichen Einordnung des Gebäudes möglich. Einen ersten Anhaltspunkt für die Datierung lieferte eine Holzkohlenprobe aus dem Brandhorizont der zweiten Bauphase, die ein ¹⁴C-Datum



Abb. 13: Thaur I (Mnr. 81015.17.01). Tremissis des Theoderich im Namen Anastasius I., 491–501 n. Chr.

zwischen 340 und 425 n. Chr. ergab. Folglich sind zumindest die zweite und die dritte Bauphase (hölzerner Anbau sowie Umbau nach dem Brandereignis) in die Spätantike zu stellen. Die Daten gaben aber keinen Hinweis darauf, wann das Gebäude seinen Anfang genommen hat. Das Brandereignis selbst konnte anhand einer Goldmünze (Tremissis des Theoderich im Namen Anastasius I., 491–501 n. Chr.; **Abb. 13**) aus dem verbrannten Holzboden zeitlich ebenfalls gut eingrenzt werden. Neben den Mühlsteinen wurden aus dem Bereich des verkohlten Holzbodens weitere, allerdings nicht sehr zahlreiche Funde geborgen. Dazu zählen zwei Münzgewichte aus Blei, einige sehr kleinteilige Keramikfragmente (lokal produzierte Feinkeramik) und vereinzelt, ebenfalls sehr kleine Glasgefäßfragmente, die typologisch gut ins spätantike Fundrepertoire passen. Sowohl die in Tirol sehr selten belegte Goldmünze als auch die restlichen Funde aus dem hölzernen Anbau sowie die beträchtlichen Ausmaße des Gebäudes sprechen für einen Wohnbau einer wohl gut situierten Familie, der über einen relativ langen Zeitraum (wohl 4. Jahrhundert bis mindestens Beginn des 6. Jahrhunderts) Bestand hatte. Die Auffindung dieses Profanbaus auf dem Plateau hoch über der eigentlichen Siedlungszone rund um die heutige Pfarrkirche ist als erster wichtiger Hinweis auf eine spätantike Höhensiedlung in Thaur zu werten.

Von der mittelalterlichen Burganlage wurde im Zuge der archäologischen Untersuchung die Südostecke der Vorbürgingmauer freigelegt, wobei hier allerdings nur die Maueransichten dokumentiert werden konnten. Die ältesten Mauerabschnitte der Ringmauer, die ins 13./14. Jahrhundert gehören, wurden im späten Mittelalter mit keilförmig anlaufenden Vorblendungsmauern verstärkt. Im nördlichsten Bereich der Grabungsfläche konnte ein kleiner Abschnitt des ehemaligen Burgtores ausgegraben werden. Sichtbar war hier allerdings nur die südliche Torwange, die aus behauenen, lagig verlegten Kalksteinen bestand. Ein großer, nach Osten umgekippter Steinblock dürfte als Torgewändestein zu werten sein.

Für den geplanten Gastank des neuen Gebäudes wurde ca. 7,5 m südlich der Südostecke der Vorbürgmauer maschinell eine Grube geöffnet. Im Ostprofil der Fläche konnte unter dem massiven Humuspaket eine auffällige, trocken gesetzte, unregelmäßige Steinreihe festgestellt werden, die direkt auf dem anstehenden Boden lag und sich außerhalb des untersuchten Bereiches fortsetzte. Mangels Funden ist eine zeitliche Einordnung der vermeintlichen Steinsetzung nicht möglich, es dürfte sich aber am ehesten um einen neuzeitlichen oder rezenten Befund handeln.

TAMARA SENFTER

KG Vomp, MG Vomp

Mnr. 87011.16.01 | Gst. Nr. 3235/5 | Bronzezeit, Gräberfeld

Das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum untersucht seit 2005 das spätbronzezeitliche Brandgräberfeld Fiecht-Au. In Fortsetzung der Untersuchung von 2015 (siehe FÖ 54, 2015, 410–411) konzentrierte sich die Kampagne 2016 überwiegend auf den Streifen längs der Grenze zu Gst. Nr. 3235/1. Dabei wurden insgesamt 19 Brandbestattungen – fünf davon Urnengräber, der überwiegende Teil somit mannslange Steinkisten – untersucht.

Die mannslangen Steinkisten (Grab 474, 481, 496–498, 500–502, 505, 508–511) waren zumeist sehr seicht in den etwas sandigen Lehm eingetieft worden, sodass die Grabgrubensohlen noch im unteren Bereich des Lehmsediments lagen; bei den Steinkisten 474, 481, 496, 498, 500 und 503 reichten sie bis in den anstehenden, stark mit Sand durchsetzten feinen Schotter. Ihre Bauweise entsprach durchwegs jener der in den vergangenen Jahren freigelegten Gräber.

In der südlichen Hälfte der bereits 2015 in Ansätzen freigelegten Steinkiste 474 hatte man auf der aus Phyllitbruchsteinplatten und plattigen Geschiebebruchsteinen gebauten Grabsohle am Rand der nahezu mittigen Leichenbranddeponierung ein vorsätzlich mehrfach zerbrochenes Vielwulstschwert mit Brandpatina zusammen mit einer zerbrochenen Keulenkopfnadel deponiert. Die abgeschlagene Schwertschuppe lag parallel zum Schwertgriff, dabei in gleicher Ausrichtung der Kopf einer Keulenkopfnadel. Ein großes Schwertklingenfragment lag im stumpfen Winkel zum Griff über der Klingenschnittkante knapp unterhalb des Heftabschlusses. An der Nordwestkante der Leichenbrandkonzentration fand sich ein zweischneidiges Rasiermesser. Im östlichen Viertel der nördlichen Hälfte der Steinkiste lagen zwei Griffzungenmesser, im westlichen Viertel die verstreuten Bruchstücke eines durch den Steinverstoß stark gestörten, offensichtlich bruchstückhaft deponierten Tongefäßes. Teile des Leichenbrandes und des Schwertes, das Rasiermesser und die beiden Messer waren nicht direkt auf der Steinkistensohle, sondern auf einer unterschiedlich dünnen Lehmsedimentschicht situiert; Letztere deutet auf eine vergangene Bodenauskleidung der Steinkiste – vermutlich mit einem Brett oder mit Rinde – hin.

Etwa 5 m südöstlich von Grab 474 hatte man die Grabgrube für die Nordost-Südwest orientierte Steinkiste 496 aus vom Wasser abgerundeten, teils größeren Kalksteingeschiebeblöcken in den Schotter eingetieft. Die Abdeckung aus großen Geschiebeblöcken und kleineren Geschiebesteinen auf der zu postulierenden Holzkammerdecke war ins Innere verbrochen und überdeckte in der östlichen Hälfte ein vollständig erhaltenes Dreiwulstschwert (**Abb. 14**), ein Rasiermesser und eine Kugelkopfnadel (alle ohne Brandpatina) sowie die annähernd mittig deponierten, stark verschmolzenen und deformierten Reste eines weiteren, nur teilweise erhaltenen Vollgriffschwertes. Der Leichenbrand war überwiegend in diesem Bereich verstreut worden. Annähernd in der Mitte der Längsachse fand sich in der südlichen Hälfte ein unversehrtes Griffzungenmesser, das – unter dem Niveau der Grabsohle – in einer in den stark versandeten Schotter eingetieften Grube horizontal in der Längsachse der Steinkiste niedergelegt worden war. Auch wenn Tierknochen als Hinweise auf eine Fleischbeigabe fehlten, ist dennoch ein Kontext mit einer Speisebeigabe, vielleicht in einem Holzbehälter, anzunehmen.

Die ebenfalls annähernd Nordost-Südwest orientierte mannslange Steinkiste 497 war hingegen nur seicht in



Abb. 14: Vomp (Mnr. 87011.16.01). Grab 496 der Nekropole Fiecht-Au. Auf der Grabsohle ein intaktes Dreiwulstschwert neben den Resten eines verbrannten Vollgriffschwertes.

das anstehende Lehmsediment eingetieft worden. Auf der Schotterrollierung der Grabsohle deponierte man in der westlichen Hälfte ungefähr mittig ein durch einen verbrochenen, großen Geschiebestein stark deformiertes Tongefäß, vermutlich eine Schale, und anbei ein Griffzungenmesser, in der östlichen Hälfte hingegen – nahe der nördlichen Langseite aus mittelgroßen, in Längsachse verlegten Geschieben – eine Nadel mit horizontal gerilltem Kugelkopf. Die Leichenbrandkonzentration befand sich nahe der südlichen Langseite, ungefähr in der Mitte der Steinkiste.

Die knapp 2,40 m lange, ca. 1,25 m breite, Nordost-Südwest orientierte Steinkiste 511 dürfte aus durchschnittlich zwei übereinander geschichteten Steinlagen errichtet worden sein, deren Schmalseiten aus teils plattigen, einreihig und senkrecht mit den Schmalseiten zueinandergestellten Geschiebesteinen bestanden, während die Langseiten aus zweireihig, bedingt durch die Größe auch bis zu dreireihig nebeneinander verlegten Geschieben gefügt waren. Die Position der die Innenkante der östlichen Langseite bildenden Bausteine war mehr oder weniger intakt, mit Ausnahme der Mittelzone und des Bereichs vor der südlichen Schmalseite, wo sie etwas ins Innere verdrückt waren. Wie bei anderen Steinkisten bildete auch hier eine flache Steinseite die einst an der Holzkammer anliegende Innenseite. Die Innenkante der westlichen Langseite war hingegen deutlich verdrückt und die Bausteine waren zumeist ins Innere gekippt. Dennoch konnte eine Innenbreite der Steinkiste von ca. 0,47 m gemessen werden; die Innenlänge betrug einst ca. 2,11 m. Da die Steinkiste weder mit Steinplatten noch mit einer Rollierung ausgelegt war, ruhten die Bausteine der Steinkiste direkt auf der Grabgrubensohle. Ein kleines Leichenbrandfragment, das etwa mittig knapp 0,10 m über der Grabsohle zutage kam, ist kaum als Pars pro Toto zu interpretieren, weshalb Grab 511 als Kenotaph angesprochen wird.

Die 2,49 m lange und durchschnittlich 0,95 m breite Steinkiste 508 wurde aus großen, zweireihig in Längsachse verlegten Geschiebesteinen erbaut, die auf der Grabgrubensohle ruhten. Im Inneren der Steinkiste fanden sich auf der eingebrachten Schotterrollierung in der westlichen Hälfte, unter dem Versturz der Decksteine, die aufgrund des massiven Zerstörungsgrades vorerst nur bedingt ansprechbare

Keramikausstattung aus vier Gefäßen (darunter eine Schale und ein Wirtschaftsgefäß) sowie zwei beiliegende Bronzemesser, von welchen eines unter dem Schalenrand deponiert worden war. In der gesamten östlichen Hälfte war der Leichenbrand großflächig konzentriert, dabei lagen brandpatinierte Bruchstücke eines tordierten Armreifs und einer Rollenkopfnadel sowie unmittelbar vor der nördlichen Langseite, im Bereich der Nordostecke, ein Gürtelhaken ohne Brandpatina. Die Innenlänge der Steinkiste betrug ca. 1,92 m, die Innenbreite 0,52 m bis 0,61 m.

Die annähernd Nordwest-Südost orientierte Steinkiste 508 und die 3,20 m südlich von ihr gelegene Steinkiste 511 mit Nordost-Südwest-Orientierung wurden von einem annähernd Nordwest-Südost ausgerichteten, über 10 m langen und ca. 3,50 m breiten, mehrlagigen Steinhorizont überdeckt. Sein östlicher Ausläufer reichte bis zu der bereits 2015 untersuchten Steinkiste 470, während der westliche noch die Steinkiste 508 überlagerte und auf dem nicht untersuchten Teil von Gst. Nr. 3235/1 ausdünnend auszufächern scheint. Er bestand aus faust- bis mittelgroßen Geschiebesteinen, die größtenteils Bruchflächen aufwiesen, ausgeglüht wirkten und offensichtlich infolge massiver Hitzeeinwirkung geplatzt waren. Die Steine lagen teils direkt an beziehungsweise partiell auf dem obersten Steinkranz der Steinkisten und waren im Steinkisteninneren infolge des Zerfalls der Holzeinbauten etwas abgesackt. Im umgebenden Außengelände ruhten sie auf Höhe der Oberkanten des obersten Steinkranzes auf einem Lehmsediment, das in Konsistenz und Farbe dem Bodenmaterial zwischen den Fugen der kompakt liegenden Geschiebesteine entsprach. In keinem Bereich war der Gehorizont durch Hitzeeinwirkung verziegelt oder im Ansatz gerötet, zudem fehlten Holzkohle, Asche sowie kalzinierte Knochen, die eine Nutzung des Steinhorizontes als Verbrennungsplatz andeuten würden. Auch steht zweifelsfrei fest, dass die Steine nicht vor Ort zerplatzt oder zersprungen, sondern bereits als Bruchstücke angehäuft worden sind. Diese überaus große Menge hitzeschädigter Steine mit kantigen Bruchflächen könnte aber durchaus von einem Leichenverbrennungsplatz stammen und wurde vielleicht im Rahmen eines Rituals angehäuft. Ein vergleichbarer Befund liegt in der Nekropole nicht vor.

Im aktuellen Untersuchungsbereich entsprach das Ausdünnen der Belegung mit Urnengräbern den Erwartungen. Als alt gestört erwiesen sich die Urnengräber 499, 503 und 504. Von den Urnen war jeweils lediglich der Boden mit Wandung bis unterhalb des Bauchumbruchs erhalten. Die im Lehmsediment eingetieften Grabgruben wiesen keine Brandschuttverfüllung auf, die Urnen waren nicht mit Steinen umstellt. In verhältnismäßig gutem Erhaltungszustand – betrachtet man sie unter dem Gesichtspunkt, dass die Vomper Grabkeramik im Vergleich zu jener aus anderen zeitgleichen Nordtiroler Friedhöfen generell einen großen restauratorischen Aufwand erfordert – zeigten sich die Urnengräber 506 und 507: Ein großer Deckstein, dessen Gewicht Zylinderhals und Mundsaum zerdrückt hatte, bedeckte jeweils die Mündung des Ossuars. Lediglich die Urne von Grab 507 war in der in den Schotter eingetieften, teils mit Brandschutt vom Scheiterhaufen verfüllten Grabgrube mit Steinen umstellt worden. Wie in den vergangenen Jahren wurden die Urnen en bloc geborgen.

Mit der Grabungskampagne 2016 wurden seit 2005 insgesamt 511 Grabkomplexe (Steinkisten- und Urnengräber, wenige Brandschüttungsgräber) erfasst. Die archäologischen Untersuchungen werden bis auf Weiteres nicht fortgesetzt: Entsprechend der Entscheidung des Bundesdenkmalamtes und in Absprache mit dem Grundeigentümer steht der unerforschte Bereich der Nekropole auf dem am Böschungsfuß der A 12 Inntal-Autobahn gelegenen Gst. Nr. 3235/1 weiterhin unter Denkmalschutz. Um dieses ca. 2300 m² große Areal einer wirtschaftlichen Nutzung zuführen zu können, wird es gemäß den Vorgaben des Bundesdenkmalamtes überschützt werden. Dass sich die Nekropole auch auf dieses Gebiet erstreckt, ergibt sich nicht nur durch die Forschungen der vergangenen Jahre: Anlässlich der von der Firma Skava Consulting ZT GmbH Innsbruck im April 2015 durchgeführten Bodensondierung wurde ein weiterer Grabbau lokalisiert. Bei einer allfälligen Untersuchung in der Zukunft werden in diesem Gebiet überwiegend Steinkisten freizulegen sein.

WOLFGANG SÖLDER

KG **Vomp**, MG Vomp
Mnr. 87011.18.01 | Gst. Nr. 2728 | Mesolithikum, Fundstelle

2018 wurde die Ausgrabung der Fundstelle Lalidersalm-Neuzeitliche Almhütte fortgesetzt. 2016 war dort ein neuzeitliches Almgebäude des 17. oder 18. Jahrhunderts freigelegt worden, unter dem sich mehrere Gruben mit Fundmaterial mesolithischer beziehungsweise neolithischer Zeitstellung befanden (siehe FÖ 55, 2016, 507–508).

2018 wurde die Fläche 2, die die Osthälfte des Gebäudes erfasste, erneut geöffnet und nach Osten und Süden hin erweitert. Dabei kamen weitere, allerdings noch nicht weiter untersuchte Befunde zum Vorschein, die den bisher als mesolithisch beziehungsweise neolithisch eingestufteten Gruben ähnelten. Besonderes Augenmerk galt Befund 018/019, der gemäß den Richtlinien für paläolithische und mesolithische Fundstellen ausgegraben wurde. Er war in eine Mulde oder Rinne im natürlichen, sehr unregelmäßig verlaufenden Verwitterungshorizont eingebettet und enthielt zahlreiche Artefakte aus Radiolarit, Silex und Bergkristall sowie Tierknochen und Holzkohle. Somit kann auch hier eine mesolithische Datierung des Befundes angenommen werden.

CAROLINE VON NICOLAI

KG **Wilten**, SG Innsbruck

Mnr. 81136.18.02, 81136.18.03 | Gst. Nr. 1247, 1249/1, 1250, 1251/1 | Jüngere Eisenzeit, Kultplatz

Bereits in den Kampagnen der Jahre 2016 und 2017 konnte auf dem als Bodenaushubdeponie genutzten Areal der Ferrariwiese an mehreren Stellen der Nachweis menschlicher Tätigkeiten erbracht werden (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, D6747–D6766). Neben Siedlungsspuren der Eisenzeit im nördlichen Bereich wurden im steileren Süden ehemalige Terrassierungen dokumentiert, auf denen sich frühbronzezeitliche und hallstattzeitliche Siedlungsspuren erhalten hatten. Ab 4. Juni 2018 wurden die archäologischen Untersuchungen im Westen auf dem Baulos Schritt 4 fortgesetzt. Wie schon in den vorhergegangenen Kampagnen erbrachte die Prospektion des Oberbodens mittels Metallsonden unter anderem Munition verschiedener Epochen, darunter einige Stücke, die den Kampfhandlungen der Jahre um 1809 zugeordnet werden können.

Nach dem Abtragen der Humusschicht wurde die starke Überprägung des ehemals von eiszeitlichen Moränen gebildeten Gebietes deutlich. Die erwartete Fortsetzung der Siedlungsbefunde nach Westen trat nicht ein, da hier das ansteigende Gelände in jüngerer Zeit abgeräumt und eingeebnet worden war und die nur wenige Zentimeter dicke Humusschicht direkt auf den bereits tief eingeschnittenen geologischen Schichten lag.

Die gesamte Nordhälfte der untersuchten Fläche erbrachte nach dem Abtragen des Oberbodens keine Funde und erlaubte lediglich interessante Aufschlüsse zur ehemaligen Topografie der Ferrariwiese. Umso erfreulicher war die Entdeckung der Fundstelle am südlichen Steilhang der Maßnahmenfläche. Bereits bei der Begehung mit der Metallsonde wurden mehrere Eisengegenstände der Jüngeren Eisenzeit geborgen. Unter dem Humushorizont zeigte sich eine äußerst fundreiche Kulturschicht, die der Fritzens-Sanzeno-Kultur zuzuschreiben ist. Diese überdeckte teilweise eine kompakte Steinstruktur, die als Befestigung einer künstlichen Hangterrasse interpretiert wird, wie sie in ähnlicher Form weiter im Osten den frühbronzezeitlichen Siedlungsstrukturen zugeordnet werden konnte.

Neben zahlreichen Fragmenten von Schalen und Krügen der Fritzens-Sanzeno-Kultur, welche zum Teil Inschriften zeigen, wurden auffallend viele Waffen (Lanzenspitzen, Messer, Schildteile etc.), Haushaltsgeräte (Bratspieße, Schlüssel), Schmuck sowie kleine Motivbleche aus Bronze, die Waffenensembles darstellen, geborgen. Aufgrund der Fundzusammensetzung sowie der Lage auf einer Terrasse dürfte es sich um einen Kult- respektive Opferplatz gehandelt haben. Die datierbaren Funde lassen auf eine Nutzung des Platzes vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis um die Zeitenwende, eventuell noch bis ins 1. Jahrhundert n. Chr., schließen.

SOPHIE M. DULD und MICHAŁ J. SÍP

KG **Zirl**, MG Zirl

Mnr. 81313.16.01 | Gst. Nr. .63 | Kaiserzeit, Gräberfeld

Ein geplanter Neubau auf der Liegenschaft Meilstraße Nr. 10 erforderte im Jahr 2016 eine Denkmalschutzgrabung, da das Areal aufgrund der im Jahr 2006 erfolgten partiellen Freilegung eines spätrömischen Körpergräberfeldes auf dem unmittelbar westlich angrenzenden Grundstück (Gst. Nr. .64) als Funderwartungsgebiet ausgewiesen war.

Aufgrund der bereits laufenden Baumaßnahme wurde das Grundstück abschnittsweise untersucht. Nach dem maschinellen Abtragen der überdeckenden neuzeitlichen



Abb. 15: Zirl (Mnr. 81313.16.01). Spät-römische Frauenbestattung (Grav 18) mit Glasgefäßbeigabe.

Mauern und Schichten wurden weitere zehn spätrömische Körperbestattungen (Grav 14–23) vollständig oder teilweise freigelegt. Alle Gräber waren in den anstehenden, grauen eiszeitlichen Schotter eingetieft worden und stellten sich als einfache Erdgruben dar. Nur bei Grav 23 hatte man die Grabgrube zusätzlich mit größeren Steinen ausgekleidet. Die Gräber 14, 17, 20 und 23 waren durch ältere Baumaßnahmen im Fußbereich marginal gestört, während von Grav 16 nur mehr der Kopf- und der Rumpfbereich freigelegt werden konnte. Der Kopf-/Rumpfbereich des bereits 2006 teilweise erfassten und unter die bestehende Ostmauer des Hauses Meilstraße Nr. 8 (Gst. Nr. 64) ziehenden Grabes 7 ließ sich aufgrund eines hier gelegenen Abganges nicht mehr erfassen. Das Areal östlich der freigelegten Gräber war bereits vor der Untersuchung zur Gänze neuzeitlich unterkellert worden und wies somit keine Befunde auf. Die Fläche südlich von Grav 23 wurde bis auf den ebenfalls befundlosen Bereich eines Sickerschachtes nicht untersucht, da die bauseitigen Bodeneingriffe nur rezente gestörte Schichten berührten.

Die Grabgrubentiefen waren sehr unterschiedlich und reichten von 0,15 m (Grav 17) bis zu 0,75 m (Grav 19). Die Gräber zeigten zwei Ausrichtungen: Sieben Bestattungen waren annähernd Nord-Süd orientiert, mit Blick nach Norden (Grav 14, 15, 17, 19–22), während drei Gräber (Grav 16, 18, 23) West-Ost ausgerichtet waren (mit Blick Richtung Westen). Überschneidungen wurden zweimal festgestellt: Grav 16 schnitt das ältere Grav 14 und Grav 22 das ältere Grav 18. Beim Anlegen von Grav 16 hatte man den Kopfbereich von Grav 14 gestört und den Schädel sekundär im Kopfbereich des neu angelegten Grabes deponiert.

Die Verstorbenen wurden stets in gestreckter Rückenlage bestattet. Wie schon bei den 2006 erforschten Gräbern konnten auch bei den aktuell freigelegten Bestattungen unterschiedliche Armhaltungen festgestellt werden: So lagen die Arme seitlich (Grav 16–18), die linke und die rechte Hand schräg auf dem Becken (Grav 14, 21), der rechte und der linke Unterarm rechtwinklig auf dem Becken (Grav 15), die Arme rechtwinklig über der Brust (Grav 19), der rechte Arm annä-

hernd rechtwinklig auf dem Bauch und der linke Arm schräg über der Brust auf der rechten Schulter (Grav 20) oder der rechte Arm im rechten Winkel über dem Bauch und der ausgestreckte linke Arm seitlich am Körper (Grav 23). Bedingt durch den schlechten Erhaltungszustand der Knochen ließ sich die Armhaltung des Kindergrabes 22 nicht mehr feststellen. Der Großteil des Skelettmaterials war schlecht erhalten.

Auffällig ist der hohe Anteil an Kinderbestattungen (Grav 16, 17, 21, 22), in denen bis auf die Mitbestattung eines Kleintiers in Grav 22 keine Beigaben anzutreffen waren. Der bereits 2006 festgestellte Reichtum an Beigaben bei den Gräbern der Erwachsenen bestätigte sich hingegen erneut. Die Frauenbestattung in Grav 18 (**Abb. 15**) wies als Beigaben zwei einst wohl im Kopfbereich gelegene, jedoch von der Baumaschine verworfene Terra-sigillata-Gefäße (Napf der Form Drag. 33/Chenet 310b, Schale der Form Lud. Sk/Chenet 324b), eine rechts vom Kopf deponierte Glasflasche mit flachem Boden und nach innen gelegtem Rand (Form AR 146.1/Gellep 198/199/Barkóczy 118), ein en bloc geborgenes Eisenobjekt auf der rechten Schulter, einen bronzenen Armreif unter dem linken Ellenbogen und ein gleichfalls en bloc geborgenes Eisenobjekt südlich des linken Oberarmes auf. Aus dem Schlammmaterial des östlichen Grabrubenteils von Grav 18 wurden 46 Glas- und drei Knochenperlen einer in situ nicht erkennbaren Halskette ausgesiebt. Weiters fanden sich darin unter anderem zahlreiche kleine Keramikfragmente sowie kalzinierte Knochen, welche die schon 2006 geäußerte Vermutung, dass im näheren Umfeld ältere (Brand-)Bestattungen beim Anlegen des Körpergräberfeldes gestört worden sind, erhärten. Der im Kopfbereich gestörten Frauenbestattung in Grav 14 wurde an der linken Hand ein bronzenener Armreif beigegeben.

Die Gräber 15, 19 und 20 können aufgrund der Beigaben als Männerbestattungen angesprochen werden. Dem Verstorbenen in Grav 15 wurde eine Bronzeschnalle mit rechteckigem Rahmen aus Eisen zu Füßen beigelegt. In Grav 19 lagen ein in mehrere Teile zerbrochener Laveztopf, ein breit-

lanzettförmiges Eisenmesser sowie Tierknochen beim rechten Fuß des Bestatteten; an der rechten Hand trug der Verstorbene einen eisernen Armreif. Auf der rechten Schulter des Toten in Grab 20 fand sich eine Zwiebelknopffibel des Typs Keller/Pröttel 3/4, im Bereich des rechten Schienbeines lagen wenige Eisenfragmente, möglicherweise von einem Kästchen, und im Bereich der linken Schulter ein Centenionalis für Iulianus II. (Apostata) sowie eine weitere Münze desselben als Kaiser in der rechten Augenhöhle, womit für diese Grablage eine Datierung in die frühe zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. gegeben ist.

Mehrfach wurden Tierknochen in den Gräbern festgestellt, wobei sich die Rippe aus Grab 19 als Fleischbeigabe ansprechen lässt. Weitere Tierknochen lagen in Grab 19 unter dem Lavezopf am rechten Fuß, in Grab 22 über der Körpermitte und in Grab 23 im Bereich der unteren Hälfte der Schienbeine und am südlichen Grubenrand.

Beim nachträglichen Schlämmen der Grabgrubenverfüllungen im Restaurierungslabor zeigte sich, dass in mehreren Gräbern ältere mittelkaiserzeitliche Keramikfragmente sowie noch zu bestimmende kalzinierte Knochen vorhanden waren, welche – wie schon 2006 vermutet und bei Grab 18 festgestellt – auf einen älteren, mittelkaiserzeitlichen Horizont hinweisen. Aufgrund dieser Erkenntnis sind auch die von der Lokalbevölkerung immer wieder geschilderte Auffindung von alten Mauern im Ortszentrum sowie die bekannten mittelkaiserzeitlichen Streufunde im Heimatmuseum Zirl in diesen Kontext zu stellen.

ANTON HÖCK

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: ELISABETH WALDHART, Universität Innsbruck, Institut für Archäologien

Abb. 2: FLORIAN M. MÜLLER

Abb. 3, 6: MARKUS STAUDT

Abb. 4: TAMARA SENFTER

Abb. 5: ARDIS

Abb. 7: JOHANNES PÖLL, Bundesdenkmalamt

Abb. 8, 9, 13: TALPA

Abb. 10, 11: Universität Innsbruck, Institut für Archäologien, Forschungsbereich Aguntum

Abb. 12: MARKUS WILD

Abb. 14, 15: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

AUTORINNEN UND AUTOREN

Univ.-Ass. Dr. Martin Auer
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Forschungsbereich Aguntum
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Maria Bader
Augasse 25c
6300 Wörgl

Sophie M. Duld, BA
CONTEXT KG
Oberdorf 24
6179 Ranggen

Christoph Faller
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Claudia Ginthart BA
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

assoz. Prof. Dr. Gert Goldenberg
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

assoz. Prof. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Lukas Vincent Gundolf, BA
Ambergstraße 21
6430 Ötztal Bahnhof

Theresa Hinterkörner MA
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Anton Höck
Tiroler Landesmuseen-Betriebsges.m.b.H./
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Vor- und Frühgeschichtliche und
Provinzialrömische Sammlungen
Museumstraße 15
6020 Innsbruck

Dr. Barbara Kainrath
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der
Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Christina Kaufer
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Mag. Irene Knoche
Sr. Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Roman Lamprecht BA
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Daniel Lueger, BA
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

assoz. Prof. Mag. Dr. Florian M. Müller Bakk.
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Alexander Obendorfer
 Universität Innsbruck
 ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
 Institut für Archäologien
 Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
 Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

MMag. Verena Schumacher
 Universität Innsbruck
 ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
 Institut für Archäologien
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

Mag. Dr. Michał J. Sip
 CONTEXT KG
 Oberdorf 24
 6179 Ranggen

Mag. Wolfgang Sölder
 Tiroler Landesmuseen-Betriebsges.m.b.H.
 Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
 Vor- und Frühgeschichtliche und
 Provinzialrömische Sammlungen
 Museumstraße 15
 6020 Innsbruck

Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler
 Universität Innsbruck
 ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
 Institut für Archäologien
 Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
 Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

Mag. Markus Staudt Bakk. phil.
 Universität Innsbruck
 ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
 Institut für Archäologien
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

Dr. Thomas Tischer MA
 Hauning 15
 6306 Söll

ao. Univ.-Prof. Dr. Gerhard Tomedi
 Universität Innsbruck
 ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
 Institut für Archäologien
 Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
 Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

A.-Prof. Dr. Michael Tschurtschenthaler
 Universität Innsbruck
 ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
 Institut für Archäologien
 Forschungsbereich Aguntum
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

Dr. Caroline von Nicolai M.A.
 Ludwig-Maximilians-Universität München
 Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
 und Provinzialrömische Archäologie
 Geschwister-Scholl-Platz 1
 80539 München
 Deutschland

Elisabeth Waldhart
 Universität Innsbruck
 ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
 Institut für Archäologien
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

Mag. Karsten Wink
 ARDIS Archäologie
 Adamgasse 4
 6020 Innsbruck

Mag. Dr. Alexander Zanesco
 Stadtarchäologie Hall in Tirol
 Burg Hasegg 6
 6060 Hall in Tirol

Bianca Zerobin MA
 Universität Innsbruck
 ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
 Institut für Archäologien
 Langer Weg 11
 6020 Innsbruck

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Ellmau	Ellmau	1475/2	ohne Datierung, Kalkbrennofen
Ellmau	Ellmau	1788	ohne Datierung, Knochenfunde
*Fließ	Fließ	3250–3331/2	Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit und Kaiserzeit, Keramik- und Steingerätefunde
**Hopfgarten Land	Hopfgarten im Brixental	5710/1	Moderne, Flugzeugfund
Innsbruck	Innsbruck	.407	ohne Datierung, Menschenknochenfunde
**Innsbruck	Innsbruck	1135/1	Neuzeit, Bebauung
**Kartitsch	Kartitsch u. a.	-	Moderne, Eisen- und Glasfunde
**Kirchbichl	Kirchbichl	1566/1–1821	Kaiserzeit bis Moderne, Buntmetall- und Eisenfunde
Landeck	Landeck	1703/1	Jüngere Eisenzeit, Bronzefund; siehe Mnr. 84007.18.01
*Landeck	Landeck	1703/2	Jüngere Eisenzeit, Bronzefund
Landeck	Landeck	1746/1	ohne Datierung, Keramikfund
Leutasch	Leutasch	-	kein archäologischer Fund
Musau	Musau	-	kein archäologischer Fund
Musau	Musau	-	kein archäologischer Fund
Nesselwängle	Nesselwängle	1992	ohne Datierung, Buntmetallfund
Pfunds	Pfunds	-	kein archäologischer Fund
Rattenberg	Rattenberg	49	Spätmittelalter, Eisenfund
St. Johann in Tirol	St. Johann in Tirol	3138/1	Frühe Neuzeit, 7 Münzen Moderne, Keramik- und Eisenfunde
St. Sigmund	St. Sigmund im Sellrain	515	Moderne, Eisenfund
Schwaz	Schwaz	2030/1	Frühe Neuzeit, Keramikfunde
**Thaur I	Thaur	3918	Frühmittelalter, Bestattung
Weißbach	Weißbach am Lech	4477/1	Neuzeit, Eisenfund
**Wenns	Wenns	2288–2291	Kaiserzeit, Bebauung
*Wenns	Wenns	4345/1	Ältere Eisenzeit, Bronzefund
**Wörgl-Kufstein	Wörgl	929	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg Werberg
Zell am Ziller	Zell am Ziller	-	ohne Datierung, Eisenfund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2018 aus Tirol.

KG Fließ, OG Fließ

Gst. Nr. 3250, 3254, 3331/2 | Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit und Kaiserzeit, Keramik- und Steingerätefunde

Im Jahr 2018 wurden von Franz Neururer und Alfons Erhart bei mehreren Begehungen auf einer Ackerfläche (Gst. Nr. 3250) in der Nähe des Schwimmbades Fundstücke verschiedener Zeitstellungen aufgelesen. Es handelt sich dabei um Keramikfragmente, zwei Silexartefakte sowie mehrere Hüttenlehmbrocken.

Die bronzezeitliche Keramik kann aufgrund ihrer starken Fragmentierung keiner Form zugeordnet werden. Es handelt sich um grob gemagerte Gebrauchskeramik, wie sie aus zahlreichen bronzezeitlichen Siedlungen in Nordtirol geläufig ist.

Das Wandfragment eines bauchigen Schälchens aus dunkelbraunem Ton mit Riefendekor (**Abb. 1/1**) sowie ein fein gemagertes Wandfragment mit Bodenansatz und sorgsam geglätteter Oberfläche (**Abb. 1/2**) sind typisch für Gefäße der Fritzens-Sanzeno-Kultur. Das Fragment mit leicht ausbiegendem Rand (**Abb. 1/3**) ist ebenfalls sehr fein gemagert sowie sorgfältig poliert und kann wie ein Randstück mit Wulstlippe (**Abb. 1/4**) der Jüngeren Eisenzeit zugeordnet werden.

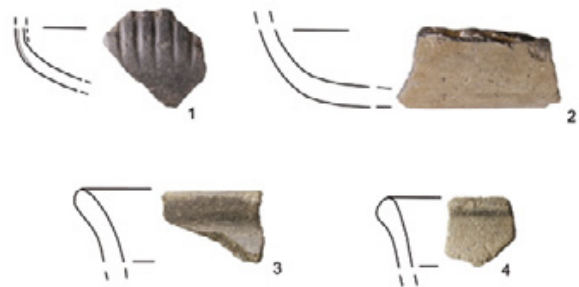


Abb. 1: Fließ. Keramik. Im Maßstab 1 : 2.

Die beiden Silices können als neuzeitliche Flinten- oder Feuerschlagsteine angesprochen werden, vor allem deshalb, weil einige der Kanten deutliche Schlagmarken aufweisen.

Einer der Hüttenlehmbrocken weist die typische dreieckige Form eines Lehmverputzes auf, eine glatt gestrichene Oberfläche mit Rutenabdrücken an beiden Kanten. Diesbezüglich von besonderer Bedeutung ist der Fund einer Sichel-einsatzklinge aus grauem Silex, die Kassian Erhart vor mehr als 20 Jahren auf der Nachbarparzelle (Gst. Nr. 3254) aufge-

lesen hat. Die Einsatzklinge wird heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum aufbewahrt und von Wolfgang Sölder einem früh- bis mittelbronzezeitlichen Siedlungshorizont zugewiesen.

Bei einer weiteren Begehung des Hanges oberhalb der zum Schwimmbad führenden Straße konnte Alfons Erhart auf Gst. Nr. 3331/2 ein sehr fragmentarisch erhaltenes Stück einer tongrundigen römischen Reibschale auflesen.

Die Funde aus dem Maisacker sowie der Umgebung sprechen dafür, dass diese Flächen bereits ab der Bronzezeit bis in die römische Zeit als Siedlungsraum gedient haben.

HELGA MARCHHART UND FRANZ NEURURER

KG Landeck, SG Landeck

Gst. Nr. 1703/2 | Jüngere Eisenzeit, Bronzefund

Bereits im Jahr 2010 fand Otto Walser in seinem Garten beim Umgraben eine Fibel (**Abb. 2**). Sie lag in sehr dunklem, kohligem Sediment, das von einem Kohlemeiler der Burg Schrofenstein herrühren dürfte, der sich im Mittelalter auf dem Grundstück befunden hat. Das Grundstück liegt unweit des Inns, in der Nähe der Via Claudia Augusta.

Es handelt sich um eine hervorragend erhaltene, beim Finden in zwei Teile zerbrochene Fibel aus massivem Buntmetall (vollständige Größe $6,7 \times 3,5$ cm, Höhe ca. 2,4 cm, Gewicht insgesamt 46 g). An der Bruchstelle war noch die bronzefarbene Substanz zu sehen, während das Stück außen eine sehr feine, glänzende dunkelgrüne Patina und Politur aufweist; Korrosion scheint nicht vorzuliegen. Typologisch handelt es sich um eine Fibel, die am Übergang zwischen den Stufen LT B2 und LT C steht (gegen 250 v. Chr.). Die Fibel weist sechs Spiralwindungen mit außen liegender Sehne auf. Ihr Bügel ist mit zwei plastischen Knöpfen verziert, in die je zwei gegenläufige Spiralen geschnitten sind. Der Fuß ist nach oben gebogen und schon ansatzweise (aber noch ohne Manschette) am Bügel fixiert. Er ist mit einer konzentrischen, auch an der Innenseite polierten Scheibe verziert. Die Sehne, eine Seite der Wicklung und die Nadel sind vom Rest abgebrochen; die Nadel wurde (wohl schon vor der Auffindung) leicht nach oben verbogen und hat eine Kerbe im Fuß hinterlassen, wohl durch den langen Gebrauch (auch die eingeschnittenen Spiralen sind stellenweise abgeflacht, das Stück wurde wohl lange getragen).

Die hervorragende Erhaltung spricht gegen einen Verlustfund, eher dürfte es sich um eine verlagerte Grabbeigabe oder einen Deponierungsfund handeln.

MARTIN ALLEMANN

KG Wennis, OG Wennis

Gst. Nr. 4345/1 | Ältere Eisenzeit, Bronzefund

Im Frühjahr 2018 meldete Franz Neururer den Fund einer Fibel aus Bronze. Sie wurde in einem unwegsamen Waldgebiet aus etwa 0,05 m Tiefe geborgen.

Es handelt sich um eine gegossene Schlangenfibel mit einfacher Windung und durchgehend rundem Bügelquerschnitt. Der Bügel ist am Ansatz der Bügelschleife gebrochen, während die ebenfalls gebrochene Nadel eine alte Flickstelle aufweist (**Abb. 3**).

Den Fußabschluss bildet ein massiver Schlussknopf mit einem einfachen, ungegliederten kegelförmigen Fortsatz. Zwischen der U-förmigen offenen Nadelrast und dem Fußknopf sind vier umlaufende, feine Rillen zu erkennen. Auf der diskusförmigen, leicht nach oben weisenden Faltenwehr sind zwei Schriftzeichen in ›rätischem‹ Alphabet eingeritzt. Das erste Zeichen ist ein Alpha, das zweite könnte ein dia-



Abb. 2: Landeck. Bronze. Im Maßstab 1 : 1.

ketisiertes, verkehrtes Ypsilon sein. Ob es sich dabei um eine Besitzermarke oder um eine numerische Wertangabe handelt, muss offenbleiben (Dank an Simona Marchesini, Università di Verona, für ihre Erläuterungen bezüglich der Auflösung der Schriftzeichen). Mit einer Gesamtlänge von 10,2 cm zählt die Fibel zu den großen Exemplaren; sie dürfte eher als Spange für ein Gewand aus schwerem Stoff gedient haben. Der Erhaltungszustand der Fibel ist relativ schlecht, die Patina zum Teil abgeplatzt.

Die Fibel ist der Grundform S4/1/b nach Mansfeld zuzuordnen. Er stellt die Form mit großem Fußknopf an den Beginn der Entwicklung der Schlangenfibeln (Heuneburg IV c–b), dies entspricht der frühen Stufe Ha D1. Fibeln der Form S4/b sind ein oberitalisch-südalpines Produkt. Das Verbreitungsgebiet dieser Form erstreckt sich über den inneralpinen bis in den oberitalischen und südalpinen Raum, mit einem Schwerpunkt im Bereich der Golasecca-Kultur. In Nordtirol ist die Form S4 häufig vertreten. Vier ähnliche Fibeln kamen aus einer schmalen Felsspalte oberhalb einer Wegtrasse im Pillerwald zutage. Sie wurden alle an der Spirale intentionell gebrochen sowie zusammengefaltet verborgen und wiesen keinerlei Abnutzungsspuren auf (›werkstattneu‹). Aus der Umgebung der Pillerhöhe und vom Brandopferplatz am Piller Sattel kamen weitere vergleichbare Schlangenfibeln des Typs S4 zutage, sodass an eine lokale Produktionsstätte gedacht werden kann.

HELGA MARCHHART UND FRANZ NEURURER



Abb. 3: Wenns. Bronze. Im Maßstab 1 : 1.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3: HELGA MARCHHART

Abb. 2: MARTIN ALLEMANN

AUTORIN UND AUTOREN

Martin Allemann
Petersgraben 9
4001 Basel
Schweiz

Mag. Helga Marchhart
Körnerstraße 3/4/16
6020 Innsbruck

Franz Neururer
Grenzstein 982
6473 Wenns

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Axams	Axams	147/3	Neuzeit, Bauernhaus
*Fügen	Fügen	.57	Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Fügen
**Igls	Innsbruck	-	Neuzeit, Talstation
*Kufstein	Kufstein	.203	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung, Bürgerhaus und Gasthof
*Rattenberg	Rattenberg	.25	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus und Gasthof
*Rattenberg	Rattenberg	.45	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus und Gasthof
*Schönwies	Schönwies	.265	Neuzeit, Gasthof
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2018 in Tirol.

KG **Fügen**, OG Fügen, Schloss Fügen
Gst. Nr. .57 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Fügen

Das nördlich der Pfarrkirche gelegene Schloss Fügen (**Abb. 1**) soll künftig als Festival- beziehungsweise Kulturveranstaltungsort dienen; im Garten ist eine Tiefgarage geplant. Die bauhistorische Befundung mit Untersuchung der Oberflächen in den Jahren 2017 und 2018 konzentrierte sich auf das barocke Schlossgebäude, das in der Südwestecke der rund 85 × 50 m großen Gartenanlage mit offenen Rundtürmen an den Ecken situiert ist. Das Schloss präsentiert sich heute als blockartiger Baukörper mit rechteckigem Innenhof und Nord-Süd orientierter Durchfahrtsachse, ist vier Geschoße hoch und besitzt Fassaden mit regelmäßig angeordneten Fensterachsen.

Für Fügen sind vier oder fünf mittelalterliche Türme belegt, die sich jedoch nicht alle lokalisieren lassen. Es ist also durchaus wahrscheinlich, dass einer von ihnen an der prominenten Stelle des heutigen Barockschlosses inmitten des Dorfgefüges gestanden hat. Ein vom barocken Hochaltar der Pfarrkirche stammendes, heute im Heimatmuseum Fügen deponiertes Altarblatt aus dem späten 17. Jahrhundert zeigt am unteren Bildrand einen Ausschnitt von Fügen mit Pfarrkirche und Schloss Fügen – im Zustand vor dessen Umbau um 1700. An der Stelle des heutigen Schlosses steht ein turmartiger, viergeschoßiger Ansitz mit Erkern und Pyramidendach; die Schießscharten im Erdgeschoß sollten dem Gebäude einen fortifikatorischen Charakter verleihen. Südwestlich abgesetzt vom Hauptbau ragt ein kleiner Turm mit Zwiebelhelm auf, während sich nördlich der Gebäude ein Garten mit Umfassungsmauer ausbreitet.

Der 14,20 × 18,50 m messende, teilweise unterkellerte Hauptbau steckt noch, in voller Höhe integriert, in der Südostecke des heutigen Schlossgebäudes (**Abb. 2**). Er ist anhand seiner ansehnlichen Mauerstärke von 1,20 m und klarer Baufugen von den jüngeren Bauteilen abzugrenzen. In verschiedenen Restaurierungsphasen des 20. Jahrhunderts wurden im Bereich des Erdgeschoßes mehrere der bis zu 1,30 m hohen, spätmittelalterlichen Schlüsselscharten offengelegt. Alle Geschoße folgen demselben Raumkonzept: Eine Nord-Süd verlaufende Binnenmauer teilt die Wohnfläche in zwei Hälften, und in der Nordwestecke befindet sich – an der Stelle des heutigen, barocken Treppenhauses – ein die Geschoße verbindendes Treppenhaus. Die Räume im Erdge-

schoß sind teils tonnengewölbt. Die Fassaden bedeckte ein naturbelassener Rauputz; über die aus Tuff geschlagenen Schlüsselscharten wurde eine 5 cm breite, ockerfarbene Fasje gelegt. An die Südostecke des Baukörpers läuft bündig die Südmauer der Garteneinfassung an; ihre nördlichen Mauerecken besetzen zwei gegen den Garten hin offene Rondelle mit Kegeldach. Sämtliche Baudetails des Ansitzes, darunter auch eine tuffgerahmte, gefaste Spitzbogentür am Eingang zum Keller, sprechen für eine Datierung in die ausgehende Spätgotik beziehungsweise Frühe Neuzeit am Beginn des 16. Jahrhunderts. Eingebunden in die Gartenmauer, erhält der Ansitz durch die am nordöstlichen Eckturm zusammen mit einem Fresko aufgemalte Jahreszahl »1520« einen Terminus ante, wenn nicht sogar ad quem.

Das heutige, palaisartige Aussehen des Schlosses ist das Resultat eines Um- beziehungsweise Ausbaus zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Der Ausbau wurde von der Familie Fieger von Friedberg durchgeführt, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts in den Besitz des Ansitzes gekommen war. An die Stelle des spätmittelalterlichen Baus trat ein neuer, 28,90 × 29,50 m großer, um einen kleinen Innenhof gruppierter, vierflügeliger Gebäudekomplex. Für die Grundgestalt und die Bauhöhe des Barockschlosses war der in den Neubau integrierte spätgotische Ansitz richtungswesend. Die vier Bauflügel schließen mit einem Walmdach; auf den nördlichen Kreuzungspunkten der Dachfirste sitzen zwei achteckige Dachreiter mit Zwiebelhaube. Die Schaufassaden erhalten ihr strukturelles Gefüge durch genutete Ecklisenen und geschoßteilende Kordonbänder; die Fenster sind nur an der östlichen und der südlichen Schauseite mit gehörten Putzrahmen umgeben (die Putzrahmen im Westen und Norden wurden 1978 ergänzt), wobei die Nullflächen in Weiß und die plastische Gliederung in einem dunklen Grauton gehalten sind. Deutlich einfacher präsentieren sich die hofseitigen Fassaden, die durchwegs in Weiß gehalten sind. Ein aus Hagauer und Kramsacher Marmorspolien komponiertes Rundbogenportal mit aufgeputztem Architekturrahmen und ovalem Mariahilfbild sowie den mehrfach restaurierten Wappenbildern des damaligen Besitzers Johann Anton Michael Fieger (1688–1739) und seiner Frau an der östlichen Hoffassade führt in das repräsentative Treppenhaus. Dieses sitzt an derselben Stelle wie jenes des ehemaligen Ansitzes, wurde aber durch Reduzierung der Stärke der Umfassungs-



Abb. 1: Fügen, Schloss Fügen. Das Schloss mit der Pfarrkirche im Hintergrund (Blick gegen Süden).



	Spätgotik - um 1520		Historismus - 2. H. 19. Jh.
	Barock - um 1700 und 1720/30er Jahre		Seraphisches Liebeswerk - 1920/30er Jahre
	Rokoko - 2. H. 18. Jh.		M. 20. Jh.
	Klassizismus - 1. H. 19. Jh.		2. H. 20. Jh.
			unbestimmt

Abb. 2: Fügen, Schloss Fügen. Baualterplan des Erdgeschoßes.

mauern größtmöglich erweitert, um darin eine mit offenem Auge, Volutenkonsolen, Balusterbrüstungen und Putzschnittfeldern an den Untersichten ausgestattete Treppe

unterbringen zu können. Das barocke Treppenhaus war monochrom weiß gehalten, vermutlich auch die abschließende Putzdecke, an der im Jahr 1793 das Wappenbild der Besitzer-

familie Fieger aufgemalt wurde. Selbst die Balusterbrüstung trug in erster Fassung einen Weißanstrich und erhielt wohl etwas später einen lasierenden (Ölfirnis-?)Anstrich. Neben diesem Haupttreppenhaus besteht noch ein zweites Treppenhaus im Westflügel, das deutlich einfacher gestaltet ist und vom Erd- bis in das Dachgeschoß führt. Es diente der schnelleren Erschließung der Gänge und Räume im West- und im Südtrakt.

Die Grundrisse der drei Wohngeschoße sind recht ähnlich gestaltet. In den gartenseitigen Flügeln im Norden und Osten liegen die repräsentativen Wohnräume, im Westen die Wirtschaftsräume; der sehr schmale Südflügel diente in erster Linie als Verbindungstrakt, also als einfacher Gang. Auch den West- und den Nordflügel begleitet in den drei Obergeschoßen hofseitig ein mit reich profilierter Putzdecke ausgestatteter Gang; im Osten schließt sich der Umgang, indem dort das Treppenhaus und die Räume innerhalb des spätgotischen Ansitzes durchschritten werden mussten. Der Piano Nobile des Schlosses liegt im 2. Obergeschoß und hebt sich von den restlichen unter anderem durch eine deutlich größere Raumhöhe ab. Zudem sind die Wohnräume dort reicher ausgestattet und die Zugangstüren mit reich profilierten Stuckrahmen versehen. Die reichste Ausstattung dieses Geschoßes erhielten wiederum die Wohnräume im nördlichen Flügel. Dort gliederte ein nur im Negativ nachweisbares, 12 cm breites, auf Sturzhöhe der Türen horizontal umlaufendes Stucksims die Raumwände in zwei Zonen: eine Sockelzone, in welcher einst mit Holzdübeln fixierte Wandbespannungen hingen, und einen Deckenfries, der mit Bildern bestückt war. Beheizt wurden die Räume über Kachelöfen, die vom Gang zu beschicken waren. Einige dieser Öfen stammten aus der Hafnerei des Melchior Bogner. Die Öfen wurden 1926 entfernt, drei von ihnen gingen an das Volkskunstmuseum in Innsbruck.

Gegenüber den Wohnräumen im Nordflügel waren die drei annähernd gleich großen Wohnräume im Ostflügel merklich einfacher gehalten. Ihre Raumwände waren über einer dicken Kalk-Gipsglätte nur gekalkt, selbst die Stuckrahmendecken ließen eine farbliche Nuancierung vermissen. Diese östlichen Wohnräume erhielten erst im ausgehenden 18. Jahrhundert eine repräsentative Ausgestaltung mit Kachelöfen, einer vollflächigen, heute gänzlich übertünchten malerischen Raumfassung im Rokokostil (illusionistische Architekturrahmen rund um die Türen, an den Raumwänden gemalte Boiserien mit Lambris und großen Landschaftsdarstellungen, die bruchlos über die Raumecken greifen und die reale Architektur negieren) und innen liegenden Klappläden. An der Ostwand des großen Saales südlich des Treppenhauses steht heute noch der einzige erhaltene Barockofen: ein offener Kamin, der Brennraum mit Pilastern und verköpftem Gebälk gerahmt, darüber ein mit Voluten und geschweiftem Abschlussims geformter Kaminhut. An der Stirnseite des Kaminhutes sitzen kleine Konsolen, auf denen einst Figürchen aufgestellt waren, zwischen aufstuckierten Blattranken. Geringe Farbreste am Kamin belegen dessen ursprüngliche Fassung mit einem dezenten Rosa in den Nullflächen und weiß gestrichenem Stuckdekor als Kontrast.

Trotz der baulichen Veränderungen im 20. Jahrhundert lassen sich neben den Hauptwohnräumen auch die meisten der restlichen Räume funktional definieren. Die tonnengewölbte Küche lag im 1. Obergeschoß des Nordflügels, eine zweite wohl im Erdgeschoß, dazu je ein Abort im Nord- und im Westflügel. Der Abort im Nordflügel reicht über alle Geschoße und hat seinen Fallschacht in der nördlichen Fassa-

denmauer; er war im 1. Geschoß über einen Gang zu begehen und stand im 3. Obergeschoß kastenförmig in den Raum hinein. Beide Aborte hatten eine innen an der Fassadenmauer anliegende Sammelgrube, der außen je eine U-förmige Schachtmauer zur Entleerung der Grube vorgeschaltet war. Ein in der heutigen Kapelle aufgehängtes Tafelbild (datiert 1681) mit dem Gnadenbild Mariahilf war noch für den spätgotischen Ansitz bestimmt gewesen, wurde jedoch später in der barocken Kapelle aufgestellt. Wo diese gelegen hat, lässt sich nicht mehr ermitteln. Seit spätbarocker Zeit war sie im Südflügel des 1. Obergeschoßes untergebracht. Von dieser Kapelle aus konnten die Schlossbesitzer über einen 35 m langen hölzernen Verbindungsgang auf die Westempore der Pfarrkirche gelangen. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts dient der damals seiner Binnenmauern beraubte Nordflügel im 2. Obergeschoß als Kapelle.

Für den barocken Umbau zeichnete wohl der Innsbrucker Baumeister Johann Martin Gumpp der Ältere (1643–1729) verantwortlich. Die stilistische Einordnung der baulichen Wandlung vom spätgotischen Ansitz zum barocken Schloss mit barocker Gartenanlage an das Ende des 17. Jahrhunderts konnte durch die dendrochronologische Untersuchung der originalen Bauhölzer abgesichert werden. Diese zeichnen ein differenziertes Bild und lassen Rückschlüsse auf den Baufortschritt zu. Mit dem Umbau wurde noch Ende des 17. Jahrhunderts (1696d, 1698/1699d) begonnen, die Fertigstellung dauerte aber beinahe drei Jahrzehnte. Dazwischen lag eine lange Bauunterbrechung, die mit dem Tod des Bauherrn Ferdinand Karl Fieger im Jahr 1705 zu begründen ist. Die Bauarbeiten wurden im Sommer 1727 wiederaufgenommen und fanden ihre Vollendung in den frühen 1730er-Jahren. Baurechnungen bestätigen seit 1729 die in diesen letzten Jahren durchgeführten Arbeiten.

Begonnen wurde mit dem Nordtrakt, der im Osten und Westen gegen Süden umbog und an die bereits bestehenden spätmittelalterlichen Bauten anlieft. Diesem Baufortschritt entspricht auch der in sich abgegebene Dachstuhl des nördlichen Bauflügels, der im Osten und Westen unterschiedlich weit gegen Süden ausgreift und somit die Lage der Altbauten dokumentiert. Die Bleistiftaufschrift »Hanns Geörg Höttinger Mahler von Schwaz A[nn]o 1705« im Dachraum des Nordflügels, angebracht an einem der dort aufsteigenden Kamine, belegt die Bezugfertigkeit dieses Bauabschnittes gegen 1700. Der Nordflügel wies damals noch nicht die zwei heutigen Treppenhäuser auf, benutzt wurde weiterhin das alte Stiegenhaus innerhalb des spätgotischen Ansitzes. Zimmermannstechnisch verändert zeigt sich der ab den späten 1720er-Jahren aufgeführte Dachstuhl des Südtrakts, auch die zwei Turmaufsätze am Nordflügel gehören der Weiterführungsphase der Bauarbeiten an.

Rasche Besitzerwechsel charakterisieren die Geschichte des Schlosses im Lauf des 18. und 19. Jahrhunderts. Ludwig von Dönhoff, dessen Familie von 1802 bis 1874 das Schloss besaß, ließ den Süd- und den Westflügel teilweise neu unterteilen und die Wohnräume im Ostflügel durch Anton Franz Altmutter ausmalen. Am 6. Oktober 1816 legte Kaiser Franz I. im Hof den Grundstein zu einem Denkmal in Form einer Marmorsäule mit vergoldeter Eisenkrone. 1926 kaufte der Verein »Seraphisches Liebeswerk für Tirol und Salzburg« das Schloss mit der Absicht, hier ein Knabenheim unterzubringen. Dieses Vorhaben hatte große Auswirkung auf das Erscheinungsbild des Schlosses: Die alten Tür- und Fensterverschlüsse mussten neuen weichen, ebenso alle Kachelöfen, die malerische Ausstattung der Wohnräume verschwand



Abb. 3: Kufstein, Gasthaus Goldener Hirsch. Platzseitige Fassade mit historischem Dekor und Neufärbelung des späten 20. Jahrhunderts.

unter Weißenstrichen, nachdem teilweise barocke Trennwände eingerissen worden waren, um große Klassen- und Schlafzimmer einrichten zu können. Letzte Restaurierungsmaßnahmen fanden in den 1970er- und 1990er-Jahren statt. Erst damals erhielten die West- und die Nordfassade nach dem Vorbild der zwei anderen Schauffassaden an Stelle der ehemals nur gemalten ihre heutigen, aufgeputzten Fensterumrahmungen.

MARTIN MITTERMAIR, CHRISTIANE WOLFGANG und
TIM REKELHOFF

KG **Kufstein**, SG Kufstein, Gasthof Goldener Hirsch
Gst. Nr. 203 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung, Bürgerhaus und Gasthof

Das im 20. Jahrhundert mit unterschiedlichsten Funktionen ausgestattete Stadthaus am Unteren Stadtplatz Nr. 19 liegt in der Altstadt von Kufstein, in der Mitte der nördlichen Häuserzeile entlang des zum Inn abfallenden Straßenplatzes. Es besetzt eine langgestreckte, ca. 10 × 50 m lange Parzelle und besteht aus zwei architektonisch voneinander getrennten Gebäudeabschnitten, dem Vorder- und dem Hinterhaus. Gemäß dem aktuellen Auftrag wurde nur das Vorderhaus bauhistorisch untersucht, während das erst 1896 errichtete Hinterhaus nur argumentativ in die Bauchronologie einbezogen wurde.

Das Vorderhaus hat vier Geschoße, ist rund 26 m tief und grenzt mit seiner Rückseite an die schiefwinkelig zur Gebäudeachse verlaufende und außenseitig mit einer barocken Böschungsmauer verstrebt Stadtmauer. Seine platzseitige Schauffassade (**Abb. 3**) zeichnet sich durch symmetrisch angeordnete Fensterachsen mit einem über die ersten zwei Wohngeschoße reichenden Polygonerker und plastischen Zierelementen aus historistischer Zeit aus. Alle Geschoße sind durch eine die gesamte Gebäudetiefe durchlaufende Mittelmauer in zwei ungleich breite Hälften gegliedert: die schmalere westliche Hälfte mit dem Treppenhaus und einigen Wohnräumen sowie die östliche Hälfte mit den rest-

lichen Wohn-, Wirtschafts- und Geschäftsräumen sowie einem bis über das Dach aufsteigenden Lichthof. Unterkellert sind nur Teile des Gebäudes; die Aborte im rückwärtigen Abschnitt entleerten sich einst in den Stadtgraben. Das Hinterhaus besetzt nur die westliche Hälfte der Bauparzelle und lässt einen Innenhof zum östlichen Nachbarhaus frei.

In eindrucksvoller Weise kann an diesem Stadthaus exemplarisch die gesamte bauliche Entwicklung der Stadt Kufstein von der Stadtwerdung im 14. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert dargestellt werden. In dieser Chronologie stechen vor allem die Brandzerstörungen der Stadt anlässlich der Eroberung durch König Maximilian I. im Jahr 1504 beziehungsweise durch bayerische Truppen im Jahr 1703 hervor. Während die frühe Entstehungszeit mangels konkreter Baubefunde und historischen Quellenmaterials nur ansatzweise rekonstruierbar ist, lassen sich die Funktionsbestimmungen des Gebäudes seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert anhand von Bauakten sowohl im Plan wie in Beschreibungen zuverlässig belegen.

Kufstein entstand als bayerische Stadt am Nordrand des heutigen Burghügels und im Schutz der gegen Tirol gerichteten Burg. Der Zeitpunkt der Stadtwerdung fällt in das 14. Jahrhundert. 1329 erstmals als Stadt betitelt, folgt eine zweite Nennung der Stadt Kufstein im Jahr 1344. Ihre Befestigung bestand aus der das Stadtgebiet an drei Seiten umfassenden Stadtmauer und dem die Südbegrenzung bildenden Burghügel. Gemäß den Nennungen im 15. Jahrhundert besaß sie einen Zwinger und einen Wasser führenden Graben. Die 1,85 m starke Stadtmauer bildete einst die rückwärtige Begrenzung der platzseitig orientierten Vorderhäuser der nördlichen Häuserzeile des unteren Stadtplatzes, darunter auch jene des untersuchten Gasthofs »Goldener Hirsch« (**Abb. 4**). Durch die sukzessive Verbauung des Stadtgrabens seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert kam sie innerhalb der heutigen Gebäude zu liegen. Die Flucht der Stadtmauer ist im Franziszeischen Kataster von 1855 noch klar ablesbar, zumal der Festungscharakter von Kufstein erst 1882 aufge-

hoben wurde und der Landstreifen außerhalb der Mauer bis dahin nicht verbaut werden durfte. Die Stadtmauer steigt – abzulesen an der Mauerstärke – bis in das heutige 2. Obergeschoß auf, ist an beiden Ansichtsseiten durch deckende Verputze verhüllt und entzieht sich somit einer näheren Untersuchung. Das nur in begrenzten Verputzsondagen offengelegte Schichtmauerwerk ist noch vor 1300 zu datieren, wahrscheinlich in die Zeit des 1257 nachweisbaren Marktes Kufstein. Für den überbauten Zwinger und den Stadtgraben liegen bislang noch keine Befunde vor.

Der baustratigrafische Zusammenhang zwischen der Stadtmauer und den Stadthäusern ist aufgrund der tief greifenden Umbauten in den nachfolgenden Jahrhunderten nirgendwo unmittelbar einsehbar und bislang an keinem anderen Stadthaus untersucht worden. Die eher typologisch argumentierte Aussage in der Literatur, dass zwischen der Stadtmauer und den Häusern ein Freiraum bestanden habe, um den Wehgang der Stadtmauer bedienen zu können, dürfte wohl nicht zutreffen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Häuser von Anbeginn an unmittelbar an die Stadtmauer grenzten; für 1485 ist dieser Befund quellenmäßig belegt. Stratigrafisch ist die Freistellung der Mauer im untersuchten Gasthof spätestens um 1500 widerlegt. Nachweisbare Baufugen in den unteren Geschoßen belegen, dass die Brandmauern mit lagig geschichteten und ansichtsflächig gekappten Bachkoppfen sowohl im Süden als auch im Norden im Zusammenhang mit den Nachbarhäusern errichtet wurden. Feine Unterschiede in der Mauerstruktur lassen auf divergierende, in beiden Fällen noch in das 14. Jahrhundert zu datierende Entstehungszeitpunkte der Nachbarhäuser schließen. Einer auf halber Höhe des 1. Obergeschoßes in situ in der südlichen Brandmauer sitzenden, 7 cm dicken Bohle konnte bislang keine Funktion zugewiesen werden. Sie ist nicht als Schwellbohle für eine Balkendecke auf GSt. Nr. .203 zu interpretieren, da die zugehörigen Balkenlöcher in der Mauer fehlen. Auf der Parzelle des untersuchten Gasthofs fehlen Baustrukturen aus dem 14. Jahrhundert durchwegs; die Binnenteilung wurde in gotischer Zeit vollständig, die südliche Fassadenmauer im 18. Jahrhundert weitestgehend erneuert. Wenn auch kein Baubefund für die Zeit der Stadtwerdung vorliegt, so ist eine gänzlich fehlende Bebauung wohl auszuschließen.

Die ältesten nachweisbaren gotischen Baustrukturen auf dem Grundstück stammen aus dem 15. Jahrhundert. Sie erstrecken sich über die gesamte Baufläche vom Stadtplatz bis an die Stadtmauer und reichen über drei Geschoße. In allen Geschoßen teilt ein durch mehrere Knicke charakterisierter Mauerzug die Baufläche in zwei ungleich große Hälften. Die zugehörigen Quermauern beziehungsweise deren Ansätze konzentrieren sich auf die östliche Hälfte. Mit Ausnahme eines Erdgeschoßraums waren sämtliche Räume flach gedeckt, selbst der wohl von Anbeginn entlang der westlichen Feuermauer verlaufende Gang im Erdgeschoß, dessen Wölbung mit drei unterschiedlichen Gewölbeformationen und darin integriertem Treppenaufgang der Renovierungsphase nach 1504 entstammt. Trennende Quermauern bestehen nur noch in den Obergeschoßen; im Erdgeschoß wurden die letzten im Jahr 1972 entfernt.

Brandspuren an den Oberflächen der gotischen Binnenmauern bezeugen ein kriegerisches Ereignis. Dieses ist im bayerisch-pfälzischen Erbfolgekrieg 1503 bis 1505 zu sehen. König Maximilian I. konnte sich damals die drei Landgerichte Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg sichern. Dem widersetzte sich Pfalzgraf Rupert von Oberbayern, indem



Abb. 4: Kufstein, Gasthof Goldener Hirsch. Baualterplan des Erdgeschoßes.

er Stadt und Festung Kufstein besetzte. Maximilian I. belagerte und beschloss daraufhin am 6. Oktober 1504 die Stadt, zerstörte dabei die gegen den Inn hin stehenden Türme und beschädigte neben der Stadtmauer wohl auch die Stadthäuser. Die Brandspuren am Gasthof Goldener Hirsch mögen für ein größeres Schladfeuer in der Stadt stehen. Am Goldenen

Adler zerstörte diese die gotischen Balkendecken; es ließ darüber hinaus Putzoberflächen abplatzen und verkohlte – neben der Brandrötung an Stein und Mauermörtel – die in der östlichen Brandmauer auf Höhe des 1. Obergeschoßes eingelegte Bohle. Im Zuge der Sanierung des Gebäudes wurden die Wohngeschoße neu organisiert: Der Erdgeschoßflur wurde mit drei unterschiedlichen, jeweils durch einen gefasteten Gurtbogen voneinander getrennten Gewölbeformationen gedeckt und die im Eingangsbereich applizierten Putzgrate wurden rot akzentuiert. Zeitgleich entstanden das entlang der westlichen Brandmauer über alle Geschoße ansteigende Treppenhaus und der in der Mitte der östlichen Geschoßhälfte den Bau bis heute prägende Lichthof mit breiten Segmentbogenöffnungen als Lichtspender für die angrenzenden Räume, auch wurde das Gebäude teilweise unterkellert. Die Wohnräume in den Obergeschoßen waren teils mit Öfen und mit in die Stadtmauer eingetieften Abortischen ausgestattet.

In Reaktion auf die Eroberung durch Maximilian I. legte man Mitte des 16. Jahrhunderts das Hauptaugenmerk in erster Linie auf die Erneuerung der Fortifikation der Burg und jener der Stadt. Dabei wurden italienische Kriegsbaumeister zu Rate gezogen. 1558 bis 1562 wurde der Stadtgraben verbreitert, abgetieft und mit Basteien mit Kasematten ausgestattet. Auf der untersuchten Bauparzelle verläuft die innere Grabenmauer in 5,50 m Abstand vor der Stadtmauer. Sie ist geböschelt, mit Kalksteinplatten beschichtet und heute auf Erdgeschoßniveau abgebrochen. Die Kontermauer ist im Bereich der Marktgasse zu suchen und könnte zum Teil in der Nordmauer des Hinterhauses verborgen sein.

1703 wurde Kufstein erneut in einen Krieg hineingezogen, und zwar in den Spanischen Erbfolgekrieg. Um dem Kurfürst Max Emanuel von Bayern, einem Verbündeten Ludwig XIV. von Frankreich, beim Ansturm auf die Burg Kufstein weniger Schutzmöglichkeiten zu bieten, veranlasste der damalige Militärdirektor von Tirol, Feldmarschall-Leutnant von Gschwindt, die der Stadt im Norden vorgelagerte Vorstadt niederzubrennen. Durch Wind begünstigt, griff das Feuer auch auf die Stadt über, die in kurzer Zeit ein Raub der Flammen wurde. Die Zerstörung muss verheerend gewesen sein, wie sich auch am Gasthof Goldener Hirsch zeigte. Gemäß dem Befund ist der Wiederaufbauphase des Gebäudes, in der durchwegs ein bräunlicher Mauermörtel mit eingemischten Holzkohlepartikeln verwendet wurde, unter anderem die gesamte platzseitige Fassade mit – ungeachtet der dahinterliegenden Raumteilung – drei regelmäßigen Fensterachsen und polygonalem Fassadenerker zuzurechnen. Nur im Erdgeschoß blieb ein Teil der gotischen Fassadenmauer erhalten. Die rückwärtige Hausfassade wird seither durch eine bis auf Oberkante des 2. Obergeschoßes aufsteigende Strebemauer stabilisiert. Die Wohngeschoße erhielten in den im Barock neu unterteilten Räumen durchwegs Dippelbaumdecken, teils mit abgehängten Stuckdecken (Kehle, Spiegel mit einfachen Rahmen). Weder für die gotische noch für die barocke Zeit ist eine (auch nur teilweise) malerische Ausstattung belegt.

In zwei aufeinanderfolgenden klassizistischen Bauphasen des frühen 19. Jahrhunderts erhielt die rückwärtige Hälfte des 2. Obergeschoßes zum einen ihre heutige Raumteilung mit zwei Wohnräumen, ihre Zugangstüren mit Oberlicht und – in Nachahmung der barocken Gliederung im 1. Obergeschoß – einen Abort am Ende eines langen Ganges entlang der östlichen Brandmauer. Zum anderen wurde das Gebäude um ein 3. Obergeschoß erhöht und mit einem

neuen, heute noch intakt erhaltenen Dachstuhl gedeckt. Die Raumausstattung in den Wohnräumen der nördlichen Gebäudehälfte wurde unter anderem – wenn auch nur als »Billigvariante« der teuren Intarsienböden – durch mit einem rapportierenden geometrischen Schablonenmuster bemalte Bretterböden aufgewertet.

Das 19. und das 20. Jahrhundert prägten das Gebäude in erster Linie durch zahlreiche Funktionsänderungen, die bauliche Maßnahmen beziehungsweise Adaptierungen mit sich brachten. Auf dem Kataster von 1855 ist der Stadtgraben noch unverbaut; er führte aber kein Wasser mehr, seine Sohle war begrünt und blieb als solche bis 1864 bestehen. Erst 1882 gab die Militärverwaltung die Freiflächen in der Stadt für die Bebauung frei. Damals betrieb Georg Mayrhofer in dem untersuchten Stadthaus den »Gasthof goldener Hirsch, Kaffee Billard«. Er ließ das Gebäude hierfür umbauen, stattete es mit mehr Wohnkomfort aus und richtete große Wirtsstuben, eine neue Küche, neue Zimmer, neue Toilettenanlagen und verflieste Bäder ein. Neben der Gastwirtschaft betrieb er hier auch noch eine Wurstfabrik. Die Schlacht- und Produktionsräume lagen in dem 1896 errichteten Hinterhaus, die Produkte wurden im platzseitigen Laden verkauft. Auf Mayrhofer geht auch die Neugestaltung der platzseitigen Fassade im Jahr 1901 im historistischen Stil zurück. Sie zeigt plastische Dekorelemente mit aufgeputzten Ecksteinketten an den Kanten, um die Fenster reiche Putzrahmen mit Verdachungen und einen abschließenden Dreieckgiebel. Die Färbelung in einem satten Grünton ist eine Neuinterpretation des späten 20. Jahrhunderts.

MARTIN MITTERMAIR und TIM REKELHOFF

KG Rattenberg, SG Rattenberg, Gasthof Traube
Gst. Nr. 25 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus und Gasthof

Der ehemalige Gasthof Traube (Klostergasse Nr. 62), im Nordwesten der Altstadt von Rattenberg und nahe dem Inntor gelegen, steht als wuchtiges Eckgebäude an der zu einem kleinen Platz erweiterten Kreuzung von Kloster- und Inngasse (Abb. 5). Das Entstehen des Gebäudes und das Zusammenwachsen aus drei beziehungsweise vier zeitlich und zuerst auch funktional unabhängig voneinander entstandenen Bauteilen vom 13. bis ins 16. Jahrhundert ist heute noch an den verschiedenen Geschoßniveaus und der Lage der Fensteröffnungen abzulesen. Bis um 1630 war das Gebäude das Rathaus der Stadt Rattenberg, anschließend ist eine Nutzung als Gasthaus nachgewiesen. Der Gasthof hieß zunächst »Zum Grünen Baum«, spätestens ab 1815 dann »Zur Traube«. 1895/1896 wurde im 1. Obergeschoß ein zweigeschoßiger Theatersaal mit Bühne eingebaut. Seit den 1990er-Jahren stand das Gebäude leer; nach dem Besitzwechsel im Jahr 2017 war die Wiederbelebung des Gasthofes vorgesehen. Vor Beginn der Arbeiten wurde der Gasthof im November 2017 bauhistorisch untersucht, wobei alle Geschoße und das Dachwerk einbezogen und freiliegende Befunde an den Fassaden aufgenommen wurden. Zudem erfolgten archivalische Recherchen und dendrochronologische Analysen von insgesamt 34 Proben ausgewählter Bauhölzer (Universität Innsbruck).

Das Gebäude wurde über rechteckigem Grundriss mit ein wenig ausgenommener Nordostecke viergeschoßig errichtet, mit einem Nord-Süd ausgerichteten Grabendach hinter allseitig hochgezogenen und gerade umlaufenden Stirnmauern; es steht an drei Seiten frei und stößt nur im Westen an ein Nachbargebäude. Aufgrund der Erhöhung des Straßenniveaus im ausgehenden 19. Jahrhundert liegt



Abb. 5: Rattenberg, Gasthof Traube. Ansicht des Gebäudes von Süden.

das Erdgeschoß heute tiefer und wirkt gedungen, während das Dachgeschoß mit den Traufmauern – wie für gotische Gebäude in Tirol typisch – die Höhe von nahezu zwei Geschoßen einnimmt. In der Grundrissdisposition und an den Fassaden sind vier Bauteile abzulesen: der Kernbau in der Südostecke, ein Zubau im Norden und schließlich das Schließen der Baulücke zum Nachbargebäude im Westen in mehreren Schritten. Die Raumgliederung wiederholt sich annähernd in den beiden unteren Geschoßen. Die Erdgeschoßräume wurden als Lager oder Keller genutzt und sind alle eingewölbt. Zwei weitere gewölbte Räume im 1. Obergeschoß des westlichen Bauteils sind als Erschließungsraum und Lager/Archiv zu deuten. Die Wohnstuben, Kammern und weiteren Räume wurden mit Balkendecken überspannt, die meist auf mittigen Unterzügen ruhen und eine verkleidete Deckenuntersicht aufweisen; in den Stuben finden sich vereinzelt Bohlenbalkendecken.

Das aktuelle Straßenniveau erlaubt bis auf den höher sitzenden Zubau im Bereich der ausgenommenen Ecke keine ebenerdige Erschließung des Gebäudes. Der heutige Zugang zu dem Gebäude beziehungsweise den Obergeschoßen erfolgt über eine außen liegende, gemauerte Treppe im Bereich der ausgesparten Ecke. Die vertikale Erschließung innerhalb des Gebäudes verläuft nicht in einer Achse, sondern aufgrund der Mehrteiligkeit des Gebäudes und nach dem Zusammenwachsen der Bauteile sowie der sukzessiven Aufgabe doppelter Erschließungen abwechselnd in verschiedenen Bauteilen. Die Fassaden des Gasthofes sind trotzdem annähernd regelmäßig gegliedert: Im Erdgeschoß finden sich Rundbogenöffnungen, in den Obergeschoßen hingegen – mit Ausnahme der Einbringöffnung in den Dachraum – ausschließlich Rechteckfenster (in den unteren Geschoßen mit breit abgefasten Steingewänden und Ladenfalz). Prägend für das äußere Erscheinungsbild sind der mehrgeschoßige, auf profilierten Steinkonsolen ruhende Erker mit Zwiebelhaube an der Südostecke sowie ein eingeschößiger Polygonalerker an der Südfassade.

Die Baugeschichte des Gebäudes reicht bis in die Romanik beziehungsweise Spätromanik (**Abb. 6**). Das westliche Nachbargebäude scheint früher bestanden zu haben und ist aufgrund der Befunde an der westlichen Feuermauer noch

in das ausgehende 13. Jahrhundert zu datieren. Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde in der Südostecke der Parzelle ein freistehender, mindestens zweigeschoßiger Bau errichtet, während die restliche Grundfläche zum westlichen Nachbargebäude unverbaut blieb. Die Funktion dieses Kernbaus ist derzeit unklar. In den Quellen ist zwar um die Mitte des 14. Jahrhunderts von einer bayerisch-herzoglichen Burg die Rede, ein Zusammenhang mit dem Gebäude kann jedoch auch mangels Baudetails nicht belegt werden. An den Kernbau wurde noch im 14. Jahrhundert im Norden ein ebenso zweigeschoßiger, rechteckiger Zubau gestellt, der von der östlichen Straßenflucht zurückspringt, möglicherweise, um aufgrund der bereits bestehenden östlichen Straßenbebauung eine Durchfahrtsbreite für Karren zu gewährleisten. Wenngleich er nur einräumig angelegt war, ist der Zubau anfangs vermutlich als eigenständig erschlossener Bau zu sehen; die Geschoßniveaus stimmen nicht mit jenen des Kernbaus überein, sondern sind um gut 0,50 m höher versetzt.

Noch vor Schließung der Baulücke zum westlichen Nachbargebäude wurden zuerst der spätromanische Kernbau und wenig später auch der Zubau in zwei gotischen Umbau- und Ausstattungsphasen des 15. Jahrhunderts umgestaltet und um je zwei Geschoße (2. Ober- und Dachgeschoß beziehungsweise 3. Obergeschoß) erhöht. Im Kernbau wurde die noch ablesbare Raumdisposition meist mit den zugehörigen Deckenabschlüssen angelegt: im Erdgeschoß ein Flur und ein Kellerraum mit zweiachsigem, dreijochigem Kreuzgratgewölbe auf zwei Rundsäulen und weiten Arkadenbögen mit abgefasten Kanten, in den Obergeschoßen wiederum ein Flur mit eingestellter Treppe und südlich anschließend die Wohnstube (mit Eckerker im 2. Obergeschoß) und daneben eine Kammer. In den Stuben ist eine repräsentative Raumgestaltung mit breit abgefasten, segmentbogigen Fenster- und Wandnischen, profilierten Steingewänden, Bohlenbalkendecken und stark geglätteten Putzoberflächen mit scharfen Kanten zu erkennen. Zur Dachkonstruktion des gotisch umgestalteten Kernbaus kann keine Aussage getroffen werden, da diese im Zuge der späteren Veränderungen abgetragen und das Dach sowie der Traufabschluss höher gelegt worden sind. Die gotische Überformung des



Abb. 6: Rattenberg, Gasthof Traube. Baualterplan des 1. Obergeschoßes.

spätromanischen Zubaus im Norden des Kernbaus scheint etwas später erfolgt zu sein als jene des Kernbaus. Auch hier ist die Dachkonstruktion unklar, doch zieht sich die Niveaushiftung der Geschosse gegenüber dem Kernbau bis ins Dachgeschoss hinauf; der Zubau überragt den Kernbau um mindestens ein halbes Geschoss. Anders als im Kernbau wurde hier das oberste Geschoss zu Wohnzwecken genutzt.

Das Schließen der Lücke zum westlichen Nachbargebäude erfolgte aus besitzrechtlichen Gründen möglicherweise in zwei Schritten; funktional blieben die östlichen und westlichen Bauteile vorerst noch unabhängig voneinander. Im 16. Jahrhundert wurden die Zubauten etappenweise den

älteren Bauteilen im Westen in der Höhe angepasst und ausgebaut. Spätestens ab 1510 und bis in das frühe 17. Jahrhundert ist in den Quellen die Nutzung als Rathaus belegt, sodass die spätgotischen Ausbauten damit in Verbindung gebracht werden können. Zuerst noch als Lagerräume genutzt, ist in den Ausbauphasen eine Wohnnutzung nachzuweisen, so im 1. Obergeschoß eine Wohnstube zur Innegasse mit mittigem, polygonalem Erker. Mit dem Angleichen der Höhe der beiden südlichen Bauteile wurden diese unter einer einheitlichen Dachkonstruktion zusammengefasst, und schließlich wurde das Gebäude nach außen durch Hochziehen der Stirnmauern vereinheitlicht, wobei ein äl-

teres, bestehendes Dach in Teilen wiederverwendet und gehoben wurde. Da die verschiedenen Bauteile nun ein gemeinsames Dach erhielten, ist davon auszugehen, dass das Gebäude – mit Ausnahme des Bauteils in der Nordwestecke – funktional als Einheit gesehen wurde, wenngleich die vertikale Erschließung nach wie vor unabhängig voneinander verlief. Schließlich wurde mit dem Aufhöhen des Eckerkers um 1581 das Hauptbaugeschehen am Gebäude abgeschlossen. Nach 1630 übersiedelte das Rathaus und das Gebäude in der Klostersgasse wurde nach der Zusammenlegung der östlichen und der westlichen Gebäudeteile nunmehr als Gasthof genutzt. Bis auf die Verbindungsöffnungen erfolgten keine größeren Eingriffe in den Bestand, auch die verschiedenen Geschoßniveaus der Bauteile blieben bestehen. Für die Nutzung als Gasthof war die Einrichtung einer Küche im 1. Obergeschoß des nördlichen Zubaus erforderlich. Bis dahin war eine solche weder im Kernbau noch in den Zubauten klar nachzuweisen.

Relativchronologisch fassbar, jedoch zeitlich nicht näher einzuordnen sind Adaptierungen und Umbauten des 18. und 19. Jahrhunderts, die punktuell im gesamten Gebäude nachvollziehbar sind, etwa Veränderungen an der Erschließung und den Fensteröffnungen sowie das Einziehen von Gewölben. Zu einem massiven Eingriff in den Baubestand kam es im ausgehenden 19. Jahrhundert. Bereits 1861 wurde das sogenannte Dilettanten-Theater gegründet und 1895/1896 im Gasthof dafür ein Theatersaal eingerichtet. Dazu entfernte man im Kernbau Binnenteilungen und Decken und schuf so einen großen, zweigeschoßigen Saal mit Bühne im nördlichen Zubau. Die Decke des Saales steht in den heutigen Dachraum hinein und wurde mit einer Hängekonstruktion an die spätgotische Dachkonstruktion angeschlossen. Die Veränderungen des 20. Jahrhunderts stehen mit den veränderten Rahmenbedingungen und notwendigen Adaptierungen für den Gast- und Übernachtungsbetrieb im Zusammenhang. Nach der Unterschutzstellung des Gebäudes 1940 wurden in den 1960er-Jahren die Fenster schrittweise ausgetauscht und schließlich in den 1970er-Jahren die Fassaden restauriert.

Besonders die gotischen und spätgotischen Ausbau- und Umbauphasen prägen das Erscheinungsbild des Gebäudes bis heute ganz wesentlich. Der wuchtige Baukörper, das überhohe Dachgeschoß, der mehrgeschoßige Eckerker und nicht zuletzt die mit Gewölben, Fensternischen und Bohlenbalkendecken repräsentativ ausgestatteten Räume spiegeln den Charakter eines bedeutenden Stadthauses mit wechselvoller Geschichte wider. Die vertäfelte Gaststube mit aufwändig gearbeiteter Brandmalerei gibt Zeugnis von der Wirtshauskultur des 19. Jahrhunderts und der große Theatersaal stellt heute ein einzigartiges Dokument volkstümlicher Kultur dar.

BARBARA LANZ UND SONJA MITTERER

KG **Rattenberg**, SG Rattenberg, Gasthof Kanzler Biener
Gst. Nr. .45 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus und Gasthof

Das Gebäude Südtiroler Straße Nr. 48 wurde im Rahmen einer Ersterfassung bauhistorisch untersucht, um im Hinblick auf den vorgesehenen Umbau den historischen Bestand mit allen zugehörigen Oberflächen und Ausstattungen entsprechend berücksichtigen zu können. Das Erdgeschoß wird als Gasthof genutzt, während die oberen Geschoße zum Großteil leer stehen. Die bauhistorische Untersuchung wurde im Mai 2018 durchgeführt und umfasste alle Geschoße und das



Abb. 7: Rattenberg, Gasthof Kanzler Biener. Ansicht des Gebäudes von Süden.

Dachwerk sowie die Fassaden. Begleitend wurden archivarische Recherchen durchgeführt.

Das Gebäude im Zentrum der Altstadt ist an der ehemaligen Hauptdurchzugsstraße in die nördliche Häuserzeile eingebunden, sodass nur die Süd- und teilweise die Nordfassade freistehen. Der rückseitige Hof ist im Norden und Osten mit einer Umfassungsmauer abgeschlossen; hier liegen ein dreigeschoßiges Stöcklgebäude und ein ehemaliges Waschhaus (heute Lagerraum und Garage). Das fünfgeschoßige Gebäude wurde über rechteckigem Grundriss errichtet und weist ein Nord-Süd ausgerichtetes Grabendach auf, das in Richtung Süden eine hochgezogene Stirnmauer mit flachem Dreiecksgiebel zeigt. Die durch die romanische Grundstruktur vorgegebene Grundrissdisposition ist in Ansätzen nur mehr im Erdgeschoß abzulesen: Etwa in der Mitte des Gebäudes verlief ursprünglich eine Ost-West ausgerichtete Binnenteilung, jeweils südlich und nördlich davon lagen ein großer, annähernd quadratischer und ein daran anschließender schmaler Raum. Diese Binnenteilung wurde bereits im 1. Obergeschoß stark dezimiert, die Grundrissgliederung durch spätere Binnenteilungen geprägt und die nördliche Gebäuhälfte um einen breiten mittigen Flur dreiecksig angelegt. Diese Gliederung setzt sich in den weiteren Obergeschoßen fort beziehungsweise wurde im Zuge des jüngsten massiven Um- und Ausbaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts wiederholt. Das Dachgeschoß ist ein großer, ungeteilter Raum und nicht ausgebaut.

Das Gebäude wird sowohl an der Süd- als auch an der Nordfassade ebenerdig erschlossen, im Süden durch eine breite, hohe Rundbogenöffnung, im Norden durch ein

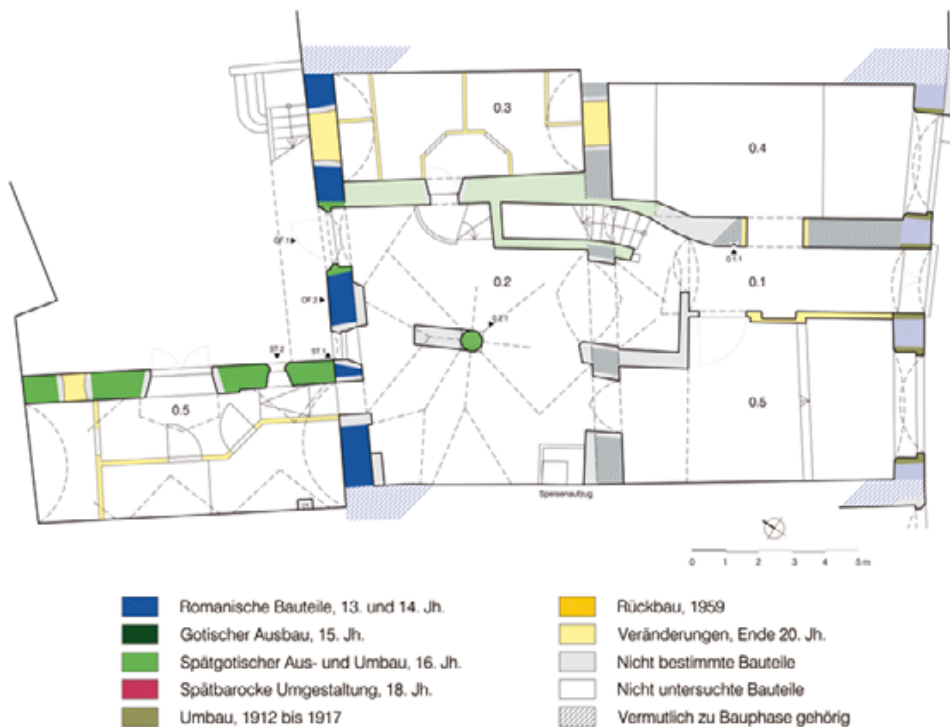


Abb. 8: Rattenberg, Gasthof Kanzler Biener. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Rundbogenportal mit breit abgefastem Steingewände und vorspringendem Sockel. Die vertikale Erschließung innerhalb des Hauptgebäudes verläuft über eine im Antritt viertelgewendelte, gemauerte Treppe. Diese ist in den Obergeschoßen an die Ostwand des rückseitigen Mittelflures gestellt, während im Erdgeschoß eine bereits vor dem Anlegen der Treppe bestehende Wand einen gezwängten Zugang bedingt. Die Fassaden sind einfach gestaltet und regelmäßig gegliedert. Sämtliche Fassaden sind heute mit einem flächendeckenden Verputz versehen, der im Süden monochrom hellgelb und im Norden hellrosa getüncht ist, während das Stöcklgebäude blassgrün gefärbelt wurde; die Fensteröffnungen sind mit einer schmalen, weißen Fassade hervorgehoben. Die Südostfassade ist über drei großen bogenförmigen Öffnungen im Erdgeschoß fünfschichtig mit gleich großen Rechteckfenstern und zweigeschoßigem Dreieckerker in der 2. Achse von Westen angelegt (Abb. 7). Die Nordwestfassade ist ebenso einfach gestaltet; die meist als gleich große Rechteckfenster geformten Öffnungen liegen in etwas unregelmäßiger Verteilung und besitzen annähernd in der Fassadenmitte in den oberen Geschoßen eine Türöffnung als Zugang zu einem Balkon, der auch jeweils das Stöcklgebäude einbindet.

Romanischer beziehungsweise spätromanischer Baubestand ist bis in das 1. Obergeschoß zu vermuten, jedoch aufgrund der aktiven Nutzung beider Geschoße nur im Erdgeschoß eindeutig zu belegen (Abb. 8). So definieren Grundrissteilung, Mauerstärken und eine Sondierung an der Nordfassade im Erdgeschoß die Süd- und die Nordfassade, die Feuermauern zu den beiden Nachbargebäuden sowie die Ost-West ausgerichtete Binnenteilung in der Gebäudemitte als romanischen oder spätromanischen Bestand. Die Sondierung an der Nordfassade zeigte lagiges Mauerwerk aus zum Teil an der Sichtfläche behauenen Backsteinen in regelmäßigen Lagenhöhen, das sich in die Mitte beziehungsweise zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren lässt.

An wenigen Befunden ist zunächst ein erster gotischer Ausbau festzumachen, der auf dem romanischen Bestand aufbaut und im Wesentlichen dessen Gliederung beibehält. Der gotische Bau erreichte vermutlich bereits drei Geschoße, allerdings mit niedrigeren Geschoßhöhen als heute. Aus dieser Phase gibt es keine stilistisch genauer einordenbaren Architektur- oder Ausstattungselemente, doch kann sie im Abgleich mit anderen untersuchten Gebäuden in Rattenberg durchaus in das 15. Jahrhundert gesetzt werden.

In der darauffolgenden Bauphase des 16. Jahrhunderts wurde die heute noch in weiten Teilen ablesbare Grundrissgliederung geschaffen und das Gebäude wuchs sehr wahrscheinlich bereits zu seiner heutigen Höhe an. Im bestehenden Bau blieb im südlichen Abschnitt zur Straße die Teilung in einen großen, quadratischen und einen schmälere Raum in allen Geschoßen unverändert. Die nördliche Gebäudehälfte wurde jedoch gänzlich neugestaltet: Im Erdgeschoß wurde ein großer, quadratischer Raum auf mittiger Rundsäule mit Sternengewölbe und anliegendem schmalen Raum geschaffen, in den Obergeschoßen hingegen ein breiter Mittelflur mit eingestellter Treppe und beidseitig anliegenden Räumen. Während der Mittelflur im 1. Obergeschoß ein Tonnengewölbe mit Stichkappen und aufgeputzten, einander am Spitz überkreuzenden Graten erhielt, wies jener des 2. Obergeschoßes vermutlich – ebenso wie der Großteil der Räume – ehemals eine Flachdecke auf. Neu angelegt wurde im Zuge der spätgotischen Umgestaltung die heute erhaltene vertikale Erschließung entlang der östlichen Flurwand. In dieser Phase wurde auch ein vermutlich bereits ursprünglich dreigeschoßiges, schmales Stöcklgebäude an den westlichsten Teil der Nordfassade des Hauptgebäudes angestellt.

Mit großer Wahrscheinlichkeit stehen die Maßnahmen des Spätbarocks mit der Umgestaltung zur Gastwirtschaft in Zusammenhang. Ab 1767 ist ununterbrochen bis ins 20. Jahrhundert eine Nutzung als Gasthof nachgewiesen, zuerst als »Hirschenwirt«, ab 1918 dann als »Gasthaus zum Kanzler Biener«. In dieser Phase kam es im Erdgeschoß zu keinen struk-



Abb. 9: Schönwies, Gasthof Wirt zum Weißen Haus. Ansicht des Wohngebäudes von Nordwesten (um 1986).

turellen Veränderungen, während in den Obergeschoßen Binnenteilungen neu angelegt und ab dem 2. Obergeschoß die Decken angehoben wurden. Im gesamten Gebäude wurden nahezu alle Fenster an der heutigen Position angelegt, ursprünglich wohl raumseitig mit flachem Segmentbogen, der heute nur mehr an einzelnen Öffnungen erhalten ist. Als Ausstattungselemente sind einzelne Türen erhalten geblieben; die Türstöcke zeigen eine abgefaste Kante im Sturz, die Türblätter sind als Vierfeldertüren mit Spiralbändern auf Stützkloben ausgebildet.

Nach 1912 kam es mit der Übernahme des Gebäudes durch die Brauereigenossenschaft Wörgl zu massiven Eingriffen in den Baubestand. In den beiden südlichen, der Straße zugewandten Räumen wurde die Decke zwischen Erd- und 1. Obergeschoß entfernt und das Fußbodenniveau höher gesetzt, um für den Brauhauscharakter typische, hohe Gasträume zu erhalten. In den Obergeschoßen wurden vereinzelt neue Binnenteilungen eingezogen, wobei das 2. Obergeschoß im nördlichen Abschnitt gänzlich erneuert oder überhaupt neu angelegt wurde. Nach dem Rückbau der übermäßig hohen Gasträume im Erdgeschoß 1959 erhielt die Südfassade einen Glattputz ohne plastische Gliederung mit schmalen, gemalten Faschen um die Öffnungen. Eine erneute Sanierung der Fassade erfolgte 1971.

Das Gebäude Südtiroler Straße Nr. 48 weist – abgesehen von seiner Grundstruktur – kaum stilistische oder dekorative Architekturelemente auf, auch sind aus den frühen Bauphasen keinerlei Ausstattungen erhalten. Damit fällt das Gebäude in seiner schlichten und funktionalen Raumkonfiguration aus den bisherigen Erfahrungswerten für die Gebäude in Rattenberg, für die üblicherweise vollständige romanische Baustrukturen nachvollziehbar und Ausstattungen aus der Gotik und dem Barock erhalten sind.

BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

KG **Schönwies**, OG Schönwies, Gasthof Wirt zum Weißen Haus

Gst. Nr. .265 | Neuzeit, Gasthof

Der Hof Lasalt Nr. 1 liegt nördlich des Ortskerns von Schönwies auf der orografisch linken Seiten des Inn, an der alten

Talstraße zwischen Imst und Zams. Der ehemalige Paarhof besteht aus dem Wohngebäude (dem ehemaligen Gasthof) und einem nördlich davon stehenden, ruinösen Wirtschaftsgebäude. Seit 1614 ist ununterbrochen bis ins 20. Jahrhundert eine Nutzung als Gasthof belegt, genannt »Wirt zum Weißen Haus«. Die Familie Grameiser besaß den Hof ab 1689, bevor er Mitte des 19. Jahrhunderts in den Besitz der Familie Mallaun überging, deren Nachfahren noch heute Eigentümer sind. Mit dem aktuellen Generationswechsel ist eine Wiederbelebung des Hofes vorgesehen, wobei sich die baulichen Eingriffe wie in den vorangehenden Jahrhunderten auf ein Minimum beschränken. Begleitend zur Restaurierung wurde der Hof im April 2018 bauhistorisch untersucht. Zum Zeitpunkt der Untersuchung waren die Fassaden eingerüstet und bis auf den bauzeitlichen Verputz freigelegt, sodass die dort einsehbaren Befunde aufgenommen werden konnten. Zusätzlich wurden archivalische Recherchen durchgeführt und von ausgewählten Bauhölzern – vor allem von der Dachkonstruktion, den Balken einer Kellerdecke und der Riegelkonstruktion des Obergeschoßes – insgesamt 23 Proben zur Holzaltersbestimmung mittels dendrochronologischer Analyse entnommen (Universität Innsbruck).

Der ehemalige Gasthof (**Abb. 9**) wurde als viergeschoßiges Gebäude über rechteckigem Grundriss mit Ost-West ausgerichtetem Satteldach errichtet. Aufgrund eines Geländesprunges bildet das Kellergeschoß im Osten ein volles Geschoß aus und ist hier ebenerdig zu betreten. Der Hauptzugang liegt mittig an der Westseite, der Giebelfassade zur ehemaligen Durchzugsstraße. Die Fassaden sind durchwegs regelmäßig angelegt: Die unterschiedlich geformten Rechteckfenster sind an den Giebelseiten fünfschsig, an den Traufseiten dreischsig angeordnet, im Osten findet sich ein dreigeschoßiger Abortanbau. Im Keller folgen die Öffnungen nicht den Achsen. Im östlichen Giebelfeld sind Oculi in Vierpassform zu sehen. Das Gebäude wurde mit Mittelflur und nahezu deckungsgleichem Grundriss in allen Geschoßen angelegt. Der Flur weist im Keller- und im Erdgeschoß ein Tonnengewölbe mit Stichkappen auf. Im östlichen Abschnitt des Flures verbindet eine viertelgewendelte Holztreppe um eine runde Holzspindel die Ebenen bis ins Obergeschoß. Der

Mittelflur ist hier um einiges breiter und flach gedeckt. Während in den beiden unteren Geschoßen auch die Binnenteilungen gemauert sind, wurden jene des Obergeschoßes in ausgefachter Ständer-Riegel-Bauweise ausgeführt. Das Dachgeschoß nimmt ein großer offener Dachraum ein, in den drei Schlafkammern und eine Selchkammer eingestellt wurden.

Der Name Lasalt wird bereits um 1509 erstmals erwähnt, ist jedoch zu dieser Zeit nur in Zusammenhang mit einer Wiese zu sehen. Erst um 1551 ist der Name auch direkt mit einem Gebäude in Verbindung zu bringen. Die Hofstelle Lasalt wurde gemäß den historischen Nennungen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gänzlich neu angelegt. Ob neben dem Wohngebäude an Stelle des heutigen Wirtschaftsgebäudes bereits ein Vorgängerbau bestanden hat, ist nicht klar, aber wahrscheinlich. Das Wohngebäude wurde als breitrechteckiger Bau mit jeweils einem Mittelflur und beidseitig anliegender Raumachse aus je zwei annähernd gleich großen Räumen im Keller- und im Erdgeschoß konzipiert (**Abb. 10**). Die Höhe des zweigeschoßig gemauerten Baus ist heute an den Fassaden anhand einer horizontalen Linie zur späteren Aufstockung allseitig klar abzulesen. Das Dachgeschoß dürfte ursprünglich an den beiden Giebelseiten in Richtung Osten und Westen mit Bundwerkgiebel ausgeführt gewesen sein. Die Erschließung des Gebäudes erfolgte wie heute über die Giebelseiten und den Mittelflur: Das Rundbogenportal an der Ostfassade erschloss das Kellergeschoß, während ein Korbbogenportal an der Westfassade als Zugang zum Erdgeschoß und Hauptzugang zum Gebäude diente. Die vertikale Erschließung ist heute nicht mehr beziehungsweise nur in Resten erhalten und lag ursprünglich im westlichen Abschnitt des Mittelflures, direkt neben dem Eingangsportal.

Die heutige Raumteilung und in wesentlichen Zügen auch die Nutzung der Räume entsprechen noch dem bauzeitlichen Zustand. Die Kellerräume dienten ehemals ausschließlich Lagerzwecken. Im Erdgeschoß liegt in der Südwestecke die Küche mit hohem Tonnengewölbe und diversen Schüröffnungen; östlich schließt die ehemalige Stube an. Der tonnengewölbte Raum in der Nordostecke ist als Vorratsraum zu verstehen. Eine Küchennutzung ist hier mangels Abzugs und wegen der geglätteten, nicht verrußten Oberfläche jedenfalls auszuschließen. Der Raum in der Nordwestecke, der erst später zur Stube umgestaltet wurde, dürfte ursprünglich entsprechend der Typologie der Mittelflurhöfe als Kammer gedient haben. Weitere Kammern sind im ehemaligen Dachgeschoß des spätgotischen Gebäudes zu vermuten. Nahezu alle Zugänge vom Flur zu den abgehenden Räumen im Keller- und im Erdgeschoß sind noch an bauzeitlicher Position und als spätgotischer Bestand zu sehen. Sie sind im Mittelflur jeweils einander direkt gegenüber positioniert, meist als Rundbogentüren mit abgefasten Gewänden – teilweise mit Anlauf – ausgeführt und vereinzelt mit rot gemalten Rahmungen mit schwarzer Begleitlinie und gemalten schwarzen Kämpfern gestaltet. Ebenfalls bauzeitlich ist eine schmale Öffnung zur Ostfassade, die einen bereits bauzeitlichen Abort belegt.

Die Fenster der Spätgotik sind sowohl im Keller als auch im Erdgeschoß an bauzeitlicher Position erhalten – im Keller als kleine, schmale Fenster mit flachem Sturzbogen, abgefasten Kanten und Anlauf, im Erdgeschoß mit getrichterten Laibungen und steiler Hohlkehle im Sturz. Die spätgotische Fassadengestaltung des Gebäudes sah einen geglätteten, weiß getünchten Verputz vor. Die Gebäudeecken sind mit

einer exakten, geometrischen Eckquaderung nach Putzritzungen mit ausgestellten Ecken in Schwarz und Rot mit weißen Begleitlinien betont. Die heute erhaltene Rahmung der Fenster mit schwarzem Pinselfrich und in den Ecken verlaufenden, in Schnörkeln endenden Diagonalen, mittig in Laibungen und Sturz gesetzten, geraden und welligen Linien ist weniger exakt ausgeführt als die Eckquaderung; vermutlich wurde eine ältere Rahmung etwas später nachgezogen und ergänzt. Eine Wappendarstellung an der Ostfassade mit der Bezeichnung »1551« gleicht formal den Fensterrahmungen, weicht aber im Rotton von der Eckquaderung ab. Trotz dieser inschriftlichen Datierung und der Tatsache, dass das Gebäude damals auch zum ersten Mal urkundlich erwähnt wurde, ist es wohl bereits etwas früher entstanden. Eine Kellerdecke wurde dendrochronologisch untersucht und das ermittelte Fälldatum gibt eine Errichtungszeit um das Jahr 1537d an.

Möglicherweise mit der Nutzung als Gasthof ab 1614 ist zum einen die Umgestaltung des Wohngebäudes, zum anderen die (Neu-)Errichtung des Wirtschaftsgebäudes nördlich davon in Zusammenhang zu bringen. Die baulichen Eingriffe der Renaissance waren am spätgotischen Wohngebäude gering. Gebäudeform und -höhe, Raumgliederung und -funktion, Tür- und Fensteröffnungen sowie Erschließung wurden beibehalten. Lediglich an der nordwestlichen Gebäudeecke scheint es eine größere, statisch bedingte Reparatur gegeben zu haben. Die größte bauliche Maßnahme der Renaissance war die Errichtung eines vermutlich zweigeschoßigen Zubaus an der Südwestecke, der in den historischen Plänen des 19. Jahrhunderts noch aufscheint, heute jedoch nur mehr als eingeschösig gemauerter Sockel erhalten ist; seine Funktion ist unklar. Die Fassaden wurden gänzlich umgestaltet und nunmehr die Ostfassade – trotz des Abortzubaus – gestalterisch als Hauptfassade hervorgehoben. An allen Fensteröffnungen wurden neue Faschen angebracht und die bestehenden Rahmungen meist nur übertüncht. Die ebenfalls gemalten Faschen waren schmaler und unregelmäßiger als jene der Spätgotik; an der Nord-, der West- und der Südseite wurden graue Faschen mit dunkelgrauer/schwarzer Begleitlinie und an der Ostseite rote Faschen angebracht, wobei im Brüstungs- und Sturzbereich Gesimse mit Quasten oder dekorativen Aufsätzen imitiert wurden. An der reparierten Nordwestecke wurde nicht die zweifarbige Quaderung der Spätgotik wiederholt, sondern eine einfache Eckquaderung in Grau mit dunkelgrauer/schwarzer Konturlinie den neuen Fensterfaschen angepasst.

Erst unter Paulus Grameiser erfuhr der Hof gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen umfassenden Umbau. Das Gebäude bekam seine heutige Form und Größe samt der zuletzt erhaltenen Fassadengestaltung, Erschließung und Ausstattung. Der bis dahin zweigeschoßig gemauerte Bau wurde um ein weiteres Geschoß und ein neues Dachgeschoß erhöht, wobei nur die Außenmauern in Massivbauweise ausgeführt wurden, während die Binnenteilungen ausschließlich in ausgefachter Riegelbauweise entstanden; die Giebelwände wurden ebenfalls gemauert. Die spätgotische Grundrissteilung der unteren Geschoße mit durchgehendem Mittelflur wurde im neu errichteten Obergeschoß wiederholt. Die vertikale Erschließung im Gebäude wurde verändert, indem man die spätgotische Treppe abbrach und eine viertelgewendelte, hölzerne Treppe mit Balustergeländer um eine runde Holzspindel an das östliche Ende des Flures setzte. Auch der Zugang zum Abort wurde wiederholt beziehungsweise dieser ebenfalls um ein Geschoß

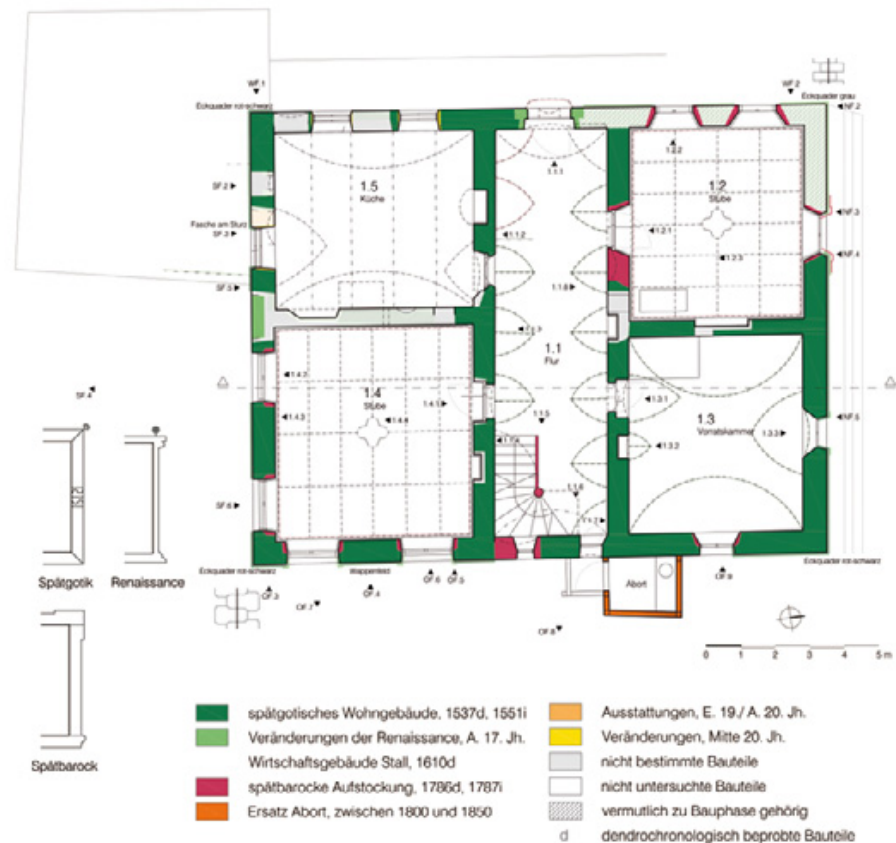


Abb. 10: Schönwies, Gasthof Wirt zum Weißen Haus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

erhöht. Wiederum wurden Zugänge und Fensteröffnungen bis auf wenige Ausnahmen im gesamten Gebäude beibehalten oder lediglich geringfügig verändert. An nahezu allen Fenstern wurden jedoch Stöcke und Flügel ersetzt und die heute vor allem im Obergeschoß großteils noch erhaltenen Pfostenstockfenster mit zwei Flügeln, ziselierten Winkelbändern und Reibern eingebaut. Die ehemalige Kammer im Erdgeschoß wurde zu einer weiteren Stube umgestaltet. Die Wände wurden raumhoch vertäfelt und eine Kassettendecke mit Felderteilung und vierpassförmigem Mittelfeld eingezogen; im attikaartig gestalteten Türsturz ist die Inschrift »17 Paulus Gramaiser und Teresia Strolczin 87« zu lesen. Auch die ursprüngliche Stube wurde vertäfelt, ist jedoch formal etwas später anzusetzen. Die Räume des neu entstandenen Obergeschoßes wurden als Gasträume recht repräsentativ gestaltet: Im Mittelflur und einigen Räumen wurden eine breite Hohlkehle und eine profilierte Stuckleiste sowie Stuckspiegel mit Verkröpfungen oder in Vierpassform eingefügt, vereinzelt wurden zudem die Wände malerisch ausgestaltet. Teilweise sind auch noch die zugehörigen Türblätter als Feldertüren mit Spiralbändern erhalten.

Die Dachkonstruktion wurde einheitlich als Pfettendachstuhl mit zwei Mittelpfetten und eingestelltem stehenden Stuhl errichtet. Die eingestellten Kammern entstanden vermutlich zeitgleich oder wenig später. Auch äußerlich veränderte sich das Erscheinungsbild des Gebäudes wesentlich. Mit der Aufstockung und den nun gemauerten Giebelflächen wurden die Fassaden gänzlich neu gestaltet. Die Flächen wurden mit einem naturfarbenen Rieselputz und die Gebäudeecken mit glatten, aufgeputzten und weiß getünchten Lisenen versehen, während die Fensteröffnungen mit entsprechenden weißen Faschen hervorgehoben wur-

den – an der Ostfassade mit ausgestellten Ecken, an allen übrigen mit einfachen Rechteckfaschen. Auch das Zugangsportal wurde verändert und zum heutigen korbbogigen Portal mit Schlussstein, Inschrift und Oberlicht umgestaltet. Die Umgestaltungsphase des Spätbarocks ist mit den Inschriften an Portal und Stube um 1787 eindeutig belegt. Die Ergebnisse der dendrochronologischen Beprobung der Hölzer von Dach- und Riegelkonstruktion untermauern diese mit einheitlichen Fälldaten um 1786. Das Hauptbaugeschehen war damit abgeschlossen; im Lauf des 19. und 20. Jahrhunderts änderte sich strukturell am Gebäude kaum mehr etwas. Es wurden nur mehr kleinere Veränderungen vorgenommen, die meist die Ausstattung, Reparaturen oder den Einbau von neuen Fenstern betrafen.

Die beiden Bau- und Ausstattungsphasen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und um 1787 prägten das heutige Wohngebäude wesentlich in Struktur und Erscheinungsform. Bis auf wenige Eingriffe ist das Gebäude ab der Mitte des 19. Jahrhunderts baulich nahezu unverändert geblieben. Die in das 16. Jahrhundert zurückreichende Bausubstanz macht das Gebäude zu einem frühen Zeugnis der baulichen Entwicklung der Gemeinde Schönwies. Mit seiner gewachsenen Außerscheingung, den charakteristischen Bauformen und den erhaltenen Bau- und Ausstattungsdetails vermittelt der ehemalige Gasthof in Lasalt ein anschauliches Bild der bäuerlichen Bau-, Wohn- und Wirtshauskultur vom 16. bis zum 19. Jahrhundert.

BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–3: MARTIN MITTERMAIR

Abb. 4: MARTIN MITTERMAIR und TIM REKELHOFF

Abb. 5–10: BARBARA LANZ und SONJA MITTERER

AUTORINNEN

Barbara Lanz
Innstraße 65B/2
6020 Innsbruck

Sonja Mitterer
Innstraße 65B/2
6020 Innsbruck

BDA
BDA

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Altenstadt	Feldkirch	92102.18.01	6171	kein archäologischer Befund
Altenstadt	Feldkirch	92102.18.02	399	kein archäologischer Befund
**Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.18.01	553/1–560	Bronzezeit, Bergbau
Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.18.02	592/3	kein archäologischer Befund
*Bludesch	Bludesch	90003.18.01	981	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Kultplatz
**Bregenz	Bregenz	91103.18.01	301/5, 301/14	Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium
*Bregenz	Bregenz	91103.18.02	.883, 373/6	Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium
Bregenz	Bregenz	91103.18.03	301/4	Maßnahme nicht durchgeführt
**Bregenz	Bregenz	91103.18.04	816/7	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Bebauung
**Hard u. a.	Hard u. a.	91110.18.01	1332–1335 u. a.	Kaiserzeit, Straße
**Hohenweiler	Hohenweiler	91112.18.01	.19, 106	Neuzeit, Bebauung
**Lauterach	Lauterach	91116.18.01	.160	Neuzeit, Bebauung
**Mittelberg u. a.	Mittelberg u. a.	91012.18.01	Prospektion	Mesolithikum bis Neuzeit, Fundstellen
**Nenzing	Nenzing	90013.18.01	.370	Moderne, Pfarrkirche hl. Mauritius
*Rankweil	Rankweil	92117.18.01	6437/1	Bronzezeit, Fundstelle Ältere Eisenzeit, Kultplatz
**Röns	Röns	92118.18.01	690	ohne Datierung, Bebauung
*St. Gallenkirch	St. Gallenkirch	90107.18.01	4597/1	Mesolithikum, Fundstelle Neuzeit, Bebauung
**St. Gallenkirch	St. Gallenkirch	90107.18.02	4597/4	Neuzeit, Bebauung
Silbertal	Silbertal	90105.18.01	1449, 1452	Bericht nicht abgegeben
*Sulz	Sulz	92123.18.01	244/1	Bronzezeit, Fundstelle Hochmittelalter, Friedhof
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2018 in Vorarlberg.

KG **Bludesch**, OG Bludesch

Mnr. 90003.18.01 | Gst. Nr. 981 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Kultplatz

Im Sommer 2018 wurden dem Bundesdenkmalamt Funde von einer bis dato völlig unbekanntem Fundstelle gemeldet. Die von Sondengängern aus dem Boden geborgenen Fundstücke stammen alle aus dem östlichsten Abschnitt der Flur Runkelina, einer nordwestlich des Ortskerns gelegenen, dicht bewaldeten Hügelkuppe. Bei den insgesamt 50 Metallobjekten aus Eisen und Bronze handelt es sich unter anderem um Schmuckgegenstände beziehungsweise Trachtbestandteile (Fibeln, Gürtelschnallen), Waffen (Lanzenspitzen, Messer), Münzen sowie weitere, bezüglich ihrer ursprünglichen Funktion nicht näher definierbare Gegenstände (Ringe, Nägel, Stifte, Bleche etc.), die von der Jüngeren Eisenzeit bis in die Kaiserzeit zu datieren sind. Dieses Fundspektrum spricht zusammen mit den Fundumständen und den topografischen Gegebenheiten deutlich für einen Kult- und/oder Opferplatz, der während der Eisenzeit und der Kaiserzeit in Verwendung stand und sich gut mit anderen, für diesen Zeitraum sehr charakteristischen Heiligtümern im mittleren Alpenraum vergleichen lässt.

Um die Situation besser einschätzen zu können, wurde im November 2018 eine Sondierungsgrabung durchgeführt, in deren Rahmen auch ein Teil der abgegebenen Metallobjekte mit Hilfe der Finder eingemessen werden konnte. Insgesamt wurden drei kleine Suchschnitte angelegt; daneben

wurde mit Hilfe von Metallsuchgeräten im östlichsten Teil der Hügelkuppe systematisch nach weiteren Objekten gesucht. Diese Fundstücke wurden im Anschluss fachgerecht geborgen und ebenfalls punktgenau eingemessen.

Während die Suchschnitte 1 und 3 auf dem auffällig flachen östlichsten Plateau der Runkelina angelegt wurden, lag Suchschnitt 2 am Südrand einer etwas höher gelegenen Ebene des Hügelrückens. Die Platzierung der Suchschnitte ergab sich vor allem aus der Topografie des dicht bewaldeten Bereiches, da sich die zum Teil sehr steil abfallenden Zonen für die Erkundung der stratigrafischen Situation nicht gut eigneten. Die Suchschnitte 1 und 3 lagen zudem nur knapp oberhalb des nach Süden abfallenden Hanges, in dem viele der bereits vorab geborgenen Funde entdeckt worden waren.

Während in den beiden Suchschnitten 2 und 3 keine archäologisch relevanten Schichten vorhanden waren, war Suchschnitt 1 sehr aufschlussreich. Unter der maximal 0,25 m starken rezenten Humusschicht beziehungsweise dem Waldboden ließ sich eine ebenfalls ca. 0,25 m dicke Kulturschicht feststellen. Dieses dunkelbraune bis schwarze, humose und sehr lockere Stratum enthielt neben einer größeren Anzahl von Tierknochen (davon nur wenige verbrannt) auch einige Keramikfragmente und Metallobjekte. Vor allem die Keramikfragmente ließen sich aufgrund ihrer Machart und Verzierung eindeutig als sogenannte Schnell-



Abb. 1: Bludesch (Mnr. 90003.18.01). Bronzefunde aus Schnitt 1 im Bereich des Kult-/Opferplatzes auf der Runkelina sowie von Sondengängern. Im Maßstab 1 : 2.

ler-Keramik identifizieren. Diese Keramikgattung war vor allem im Alpenrheintal während der Früh- und der Mittel-La-Tène-Zeit verbreitet. Von den aus Suchschnitt 1 geborgenen Metallobjekten (**Abb. 1**) ist neben einigen Eisennägeln und funktional nicht näher definierbaren Blechen sowie kleinen Objekten vor allem ein Fragment eines mit Kerben versehenen, massiv gegossenen rundstabigen Bronzestiftes hervorzuheben, dessen ursprüngliche Form und Verwendung (Gefäßhenkel?) sich nicht mehr zweifelsfrei klären ließen. Hinweise auf bauliche Strukturen (Steinsetzungen, Mauern, Hüttenlehmstücke etc.) fehlten in Suchschnitt 1 vollständig.

Die aus der Kulturschicht von Suchschnitt 1 geborgenen Fundstücke sprechen für eine Entstehung des Stratums in der La-Tène-Zeit. Die lockere, humose Konsistenz lässt den Schluss zu, dass die Schicht nicht während eines längeren Zeitraums an Ort und Stelle durch ständige Begehung, sondern durch Umlagerung des Erdmaterials entstanden ist. Da in den beiden anderen Suchschnitten überhaupt keine anthropogenen Spuren entdeckt werden konnten, lässt sich der eigentliche Opferplatz auf der Runkelina örtlich nicht näher festmachen. In den Suchschnitten fehlten Hinweise auf einen Verbrennungsplatz (etwa Holzkohle- und Ascheschichten oder veriegelte Bereiche von Feuerstellen) und/oder den tatsächlichen Opfer-/Deponierungsort (Altar?) vollständig. Dies verwundert allerdings nicht, da die Suchschnitte ohne vorherige Bohrkernuntersuchungen angelegt wurden; sie sollten lediglich einen ersten Einblick in die stratigrafische Situation vor Ort ermöglichen. Um den tatsächlichen Opferplatz auffindig zu machen, wären hier sicherlich weitere Bodeneingriffe und eine systematische Untersuchung mittels Bohrungen notwendig. Die Fundverteilung der eingemessenen Sondenfunde zeigt aber bereits, dass im Prinzip nur das östlichste Plateau der Runkelina dafür

in Frage kommen dürfte, da alle Sondenfunde in den zum Teil sehr steil abfallenden Hängen rund um dieses lokalisiert werden konnten. Da die Fundstücke chronologisch zudem über einen langen Zeitraum streuen, ist unklar, ob für die eigentliche Opferung immer ein und derselbe Platz verwendet worden ist. Die Interpretation der Fundstelle als Kult-/Opferplatz beziehungsweise Heiligtum im weiteren Sinn ist aber auch ohne eindeutige stratigrafische Bestätigung in den Suchschnitten schon allein durch das charakteristische Fundspektrum der Sondenfunde gesichert.

Von lediglich 26 der insgesamt 50 vorab bekannt gewordenen Metallobjekte war der exakte Fundort bekannt beziehungsweise rekonstruierbar und konnte im Nachhinein tachymetrisch eingemessen werden. Alle diese Stücke stammen vom Südsüdhang der Hügelkuppe, der sich gleichmäßig mittelsteil bis in die Talsohle hinunterzieht. Dieser Bereich wurde während der Kampagne nochmals mit der Metallsonde systematisch abgesucht, um abklären zu können, ob nach der Begehung durch die Sondengänger noch weitere Objekte im Boden verblieben waren. Im Bereich des Südsüdhanges waren tatsächlich trotz der wohl massiven illegalen Beraubung in den letzten Jahren noch unzählige Metallobjekte aus Eisen und Bronze vorhanden, die zeitlich wiederum von der Jüngerer Eisenzeit (unter anderem Bleche, Gürtelbeschläge, Bronzegefäßfragmente) bis in die Kaiserzeit (Fibel, Münze) streuen. Daneben ließen sich auch einige wohl am ehesten mittelalterlich-neuzeitliche sowie rezente Funde (ausschließlich Eisenobjekte beziehungsweise -fragmente unbekannter Funktion) ausmachen.

Das flach verlaufende östliche Plateau erbrachte hingegen – abgesehen von den Funden aus Suchschnitt 1 und ein bis zwei außerhalb davon entdeckten Objekten – keine Metallfunde, wobei nicht zu eruieren war, ob ihr Fehlen auf die



Abb. 2: Bregenz (Mnr. 91103.18.02).
Lichteinlass in römischem Mauerwerk.

Tätigkeit der Sondengänger zurückzuführen ist oder in diesem Bereich nie viele Metallobjekte vorhanden waren. Dagegen wurde im steilsten Geländebereich, im Nordabhang des östlichsten Teils der Hügelkuppe, eine sehr große Zahl von Metallobjekten gefunden. Die Steilheit des Abhanges und das Vorhandensein von dichtem Dornengewächs verhinderten hier wohl eine illegale Entnahme der Bodenfunde. Aus dieser Zone stammen ca. 30 Fundstücke, von denen ein Großteil wiederum der Jüngerer Eisenzeit und der Kaiserzeit zugeordnet werden konnte. Hervorzuheben sind hier unter anderem das Fragment eines La-Tène-zeitlichen Negauer Helmes (Teil der Krempe) und ein rundes, mit feiner Kerbverzierung versehenes Bronzeblech, welches wohl als Spiegel anzusprechen ist.

Die Zusammensetzung der Funde von der Runkelina ist charakteristisch für ein alpines Heiligtum, wie es im mittleren Alpenraum relativ häufig vorkommt. Die ältesten Funde sind nach der ersten Durchsicht in die frühe La-Tène-Zeit, die jüngsten in die Römische Kaiserzeit (3. und 4. Jahrhundert n. Chr.) zu datieren, wodurch die lange Laufzeit des Heiligtums deutlich unterstrichen wird. Einige Funde stammen aus der Zeit der römischen Okkupation des Alpenraums um Christi Geburt und belegen, dass der Kultplatz wohl durchgehend aufgesucht beziehungsweise genutzt worden ist.

TAMARA SENFTER

KG **Bregenz**, SG Bregenz

Mnr. 91103.18.02 | Gst. Nr. .883, 373/6 | Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium

Im September 2018 wurde eine archäologische Baubegleitung in der Liegenschaft Riedergasse Nr. 21 durchgeführt, da schon in der Vergangenheit bauliche Strukturen auf der Parzelle bekannt geworden waren. Insgesamt wurden zehn Schnitte und 13 Profile angelegt und dokumentiert.

Im überwiegenden Teil der Schnitte und Profile konnten mehrere rezente und römische Planierungen festgestellt werden. Auffällig war die Vielzahl an Bauschuttschichten, die im Lauf der Zeit auf der Parzelle eingebracht worden waren. Im Bereich um das Gebäude zeigten sich die meisten rezenten Störungen aufgrund verschiedener Infrastrukturleitungen. In Schnitt 4 (westlich des Gebäudes) konnte ein altes

Sickerbecken aus Beton aufgenommen und dokumentiert werden, das mit rezentem Bauschutt verfüllt war. In Schnitt 7 kamen bei den Baggerarbeiten zwei römische Mauerzüge zutage. SE35 und SE36 liefen im rechten Winkel aufeinander zu, die Ecksituation fehlte. Die Oberkante der Mauern war ebenmäßig abgerissen worden. Auffällig waren die kantigen Einbuchtungen in SE36 sowie SE40 und SE41, bei denen es sich vermutlich um Pfostensetzungen handelte. Südlich von SE36 fanden sich vermutlich Reste eines ehemaligen Gehniveaus/Außenbereichs (SE37). Als Untergrund fungierte eine mit Holzkohle durchsetzte, sehr lehmige Schicht (SE38). Da in diesem Bereich der Überlaufschacht für das Regenwasser gesetzt und zudem geklärt werden sollte, ob es sich um einen möglichen Kellerbereich handelte, wurde SE39 maschinell in Abhuben von 0,1 m abgetieft. Nach der Entfernung der Verfüllung (sie bestand aus einem Gemisch aus Kalk-, Ziegel- und Bauschuttresten) konnte ein Stampflehmbofen freigelegt werden. Die zuvor dokumentierten kantigen Einbuchtungen entpuppten sich als schräg nach oben verlaufende Lichteinlässe (**Abb. 2**); die Mauerzüge liefen mit Fuge aneinander.

Das Fundspektrum umfasst neben rezenten Glas-, Ziegel-, Metall- und Plastikresten auch Terra sigillata sowie römische Bau- und Gebrauchskeramik. Trotz regelmäßiger Begehung der Untersuchungsfläche mit einem Metalldetektor konnten keine Münzen aufgefunden werden.

MARCUS SCHEBESTA

KG **Rankweil**, MG Rankweil

Mnr. 92117.18.01 | Gst. Nr. 6437/1 | Bronzezeit, Fundstelle | Ältere Eisenzeit, Kultplatz

Im Jahr 2017 wurden mehrere urgeschichtliche Metallgegenstände bekannt, die auf dem Hügelrücken der Hochgastra bei Rankweil illegal mit Metallsonden geborgen worden waren. Es handelt sich um ein Ensemble von Metallgegenständen aus Bronze, die typologisch in die späte Frühbronzezeit bis frühe Mittelbronzezeit und an den Übergang von der späten Bronzezeit zur frühen Eisenzeit zu datieren sind. Darunter befinden sich mehrere Beile, eine Sichel, ein Messer mit Ringgriff, ein Tüllenmeißel und eine Scheibenkopf-

nadel. Im April 2018 wurde daher eine archäologische Voruntersuchung vom Institut für Archäologien der Universität Innsbruck durchgeführt, um diverse Geländestrukturen und mögliche prähistorische Befunde interpretieren zu können. Zur Verortung potenzieller archäologischer Befunde wurden Vermessungsarbeiten mit einem 5-Kanal-Magnetometer unternommen. Zusätzlich wurde mit Metallsonden prospektiert.

Etwa 250 m südlich des Egelsees ist im Gelände eine wallähnliche Struktur (Länge ca. 100 m, Breite 15–35 m) aus Kalksteinen erkennbar, die auf natürliche Weise entstanden ist. Im Inneren ist das Areal relativ eben und großteils mit Laubbäumen sehr dicht bewachsen. In diesem sonst flachen Gelände waren bereits bei der ersten Prospektion im November 2017 zwei kleine Hügel aus lokal anstehendem Kalkstein aufgefallen, die direkt nebeneinanderliegen und sich vom sonst ebenen Gelände deutlich abheben. Die nördliche Erhebung weist einen Durchmesser von ca. 10 m auf, die südliche misst etwa 5 m. In einer Tiefe von 0,27 m konnte im direkten Umfeld ein eiserner Lanzenschuh geborgen werden, der wahrscheinlich der Eisenzeit zuzuordnen ist. Außerdem kamen drei Gusskuchenfragmente in ca. 0,12 m bis 0,14 m Tiefe sowie zwei bronzene Gusstropfen ans Tageslicht. Aufgrund der Anzahl der Gusskuchenfragmente ist nicht von Verlustfunden auszugehen. Mit einem Metalldepot können sie aber auch nicht in Verbindung gebracht werden, da die Kupferobjekte jeweils ca. 20 m voneinander entfernt lagen. Die sehr kleinflächig getätigten geomagnetischen Messungen erbrachten keine zufriedenstellenden Ergebnisse. Trotzdem belegen die wenigen Funde, dass dieser Bereich bereits in der Urgeschichte aufgesucht worden ist.

Während der Vorbereitung zu den geplanten Untersuchungen auf der Hochgastra wurde dem Bundesdenkmalamt eine weitere prähistorische Fundstelle gemeldet, wo von David Hois und Dominik Tenschert mehrere Bronzegegenstände (Gürtelhaken, ein Gürtelblech, ein Beil, Fibel- und Armreiffragmente sowie mehrere kleine Ringe und weitere, nicht identifizierte Artefakte) aufgelesen worden waren. Die Objekte gehören durchwegs der Älteren Eisenzeit an und lassen auf einen Kultplatz schließen. Bei der zugehörigen Fundstelle handelt es sich um einen hügelartigen Ausläufer in der Flur Klosterwald, der durch einen dichten Mischwald gekennzeichnet ist. Die erwähnten Funde kamen auf einem Ost-West orientierten kleinen Hügelrücken zutage und wurden in einem Areal von ca. 90 × 25 m geborgen. Der Ostbereich stellt die höchste Erhebung dieses Ensembles dar und besteht oberflächlich aus einer Ansammlung möglicherweise künstlich gelegter, größerer Kalksteinbrocken, zwischen denen auch größere kristalline Gesteinsarten zu sehen sind.

Die vor Beginn der Grabungsarbeiten geborgenen Bronzeartefakte wurden ebenfalls dokumentiert und sind für die Gesamtbeurteilung der Befundsituation von Bedeutung. Von einigen dieser Objekte konnte die Fundlage eruiert werden. Von der nördlichen Flanke des östlichen Hügels stammen einige kleine Bronzeringe (14 Stücke). Dabei handelt es sich wahrscheinlich um sehr einfach gestaltete Fingerringe und möglicherweise um Bestandteile einer Kette. Der Hügel fällt mit leichtem Gefälle Richtung Westen ab. Bei seinem Ausläufer wurden in einem fast ebenen Bereich mit Metallsonden auffallend viele fragmentierte Bronzegegenstände geborgen (ein Beil, Gürtelbleche, Füße von Schlangenfibeln und einer Sanguisugafibel, Bronzeringe etc.). Das einzige Beil ist fast vollständig erhalten. Nur die Schneide wirkt

intentionell zerstört, als hätte man versucht, es unbrauchbar zu machen. Dieses Lappenbeil ist in die Zeitstufen Ha C (spät) oder Ha D (ca. 6. Jahrhundert v. Chr.) zu datieren und könnte als Waffe, aufgrund der ausgezogenen Schneide aber ebenso als Arbeitsgerät in Verwendung gewesen sein. Dazu gesellen sich insgesamt vier Fragmente von mutmaßlich lanzettförmigen Gürtelblechen mit getriebener Mittelrippe, wobei bei einem Fund noch teilweise ein oval gestalteter Randbereich mit Zierelementen (Punkt und Kerbreihen) erhalten ist. Ein anderes Stück ist neben dem Mittelgrat mit gefüllten Dreiecken verziert und fast vollständig vorhanden. Vergleichsbeispiele, die ins 6. Jahrhundert v. Chr. zu datieren sind, finden sich im hallstattzeitlichen Depot von Fließ. Bei einem Streufund dürfte es sich möglicherweise um den Haken eines breitovalen sowie gewölbten Gürtelbleches handeln. Dieser Typ wurde ebenfalls im hallstattzeitlichen Depot von Fließ gefunden. Ähnliche Artefakte sind auch aus dem Tessin (Schweiz) und dem südlichen Alpenraum beziehungsweise Alpenvorland bekannt.

Beim westlichen Ausläufer des Hügels (nördlich von Schnitt 1 und 2) kamen insgesamt drei massive, konisch-runde Bronzegegenstände zutage, die an beiden abgeflachten Enden mittig Reste kleiner Bronzestifte aufweisen. Am dünneren Ende sind diese länglichen Artefakte mit mehreren Querrillen verziert. Aus der genannten Fundzone stammen auch Fragmente von Armreifen mit quadratischem und rundem Querschnitt, die in einem Fall miteinander verschmolzen sind, weiters ein bronzener Doppelriet/Beschlag und ein dünnes Röhrchen aus gewickeltem Bronzedraht. Auffällig ist das Vorkommen von insgesamt sechs kugelförmigen Fundobjekten, von denen vier einen ansitzenden Stab zeigen. Eines weist mittig ein Loch auf, das nicht durch Korrosion zu erklären ist. Aus diesem Loch rieselt verbliebenes Bodensediment und legt somit nahe, dass die Kugeln im Inneren hohl sind. Dafür sprechen auch zwei weitere halbe Kugeln, bei denen es sich ursprünglich vermutlich ebenfalls um Ganzstücke gehandelt haben könnte. Bei einem Exemplar sind im Inneren winzige Holzkohlefragmente zu sehen, die an die Innenwand korrodiert sind. Vielleicht stammen diese vom Holz der Opferfeuer oder aber von der Herstellung des Artefaktes selbst. Bei den zwei halben Stücken ist ansatzweise eine stabartige Verlängerung erkennbar. Ein Knoten einer Certosafibel wurde im zentralen Grabungsareal geborgen. Dieser Typ ist zeitlich grob ab ca. 500 v. Chr. (Ha D) einzuordnen. Ein Fragment einer mutmaßlichen Sanguisugafibel (Ha D) stammt ebenfalls aus dem Zentrum der Fundzone.

Bei der Grabung selbst wurden zusätzlich verschiedene Bronzegegenstände geborgen. Dazu zählen ältereisenzeitliche (Ha D) Fibelfüße und eine Bügelscheibe, die größtenteils dem Typus einer Schlangenfibel entsprechen. Auch einige fragmentierte Armreife mit rundem und quadratischem Querschnitt, von denen nur zwei Enden erhalten sind, gehören zum Konvolut. Die meisten Armreifbruchstücke stammen aus Grabungsschnitt 3. Ein Fund mit eingedrehtem Ende könnte auch von einem Halsring stammen. Vergleiche finden sich wieder im Tessin (Dalpe, Arbedo). Zusätzlich kamen erneut sechs kleine Bronzeringe und ein kegelförmiger Bronzeriet zum Vorschein. In Schnitt 1 zeigten sich in einer Tiefe von ca. 0,35 m unter einer Ansammlung von Steinen vermehrt Keramikfragmente. Wenige Zentimeter darunter begann der fließende Übergang zum gewachsenen Boden (SE 3). Es hatte den Anschein, als ob die Steine



Abb. 3: Rankweil (Mnr. 92117.18.01). Ausgewählte Funde von dem eisenzeitlichen Kultplatz in der Flur Klosterwald. Im Maßstab 1 : 2.

als eine Art Abdeckung der deponierten Keramikartefakte gedient hätten.

Knapp 1 m westlich von Schnitt 1 wurde Schnitt 2 (1 × 1 m) an jener Stelle angelegt, an der zuvor ein verziertes Gürtelblechfragment geborgen worden war. Die Fundtiefe entsprach jener im nahe gelegenen Schnitt 2 und das Stück demnach derselben Schicht (SE 2). In dieser Schicht wurden neben, zwischen und unter einer relativ dichten Steinpackung erneut Keramikbruchstücke aufgelesen. Bei einem Fragment handelt es sich um den vorderen Teil einer Schneppenkanne mit den typischen Aufsätzen in Form von Warze und Girlanden, die der Laugen-Melaun-Kultur zuzuordnen ist. Die tiefer liegenden Steine im gewachsenen Boden (SE 3) waren natürlichen Ursprungs und nur schwer von jenen der darüberliegenden Fundschicht SE 2 zu unterscheiden.

Schnitt 3 wurde ca. 18 m westlich von Schnitt 2 angelegt. In diesem Areal befindet sich eine halbkreisförmige Terrasse (Durchmesser ca. 15 m), die nach Westen in Form einer kleinen Böschung abfällt. Dort ist im Randbereich der natürliche, glatt geschliffene Kalksteinfelsen sichtbar. Um diese Ebene liegen vermehrt an der Oberfläche sichtbare, massive Gesteinsbrocken (SE 4; bis zu 60 cm groß), die bezüglich Größe und Lage jenen vom östlichsten Hügel ähneln und intentionell angehäuft wirken. An dieser Stelle konnten erneut etliche fragmentierte Bronzeartefakte mit der Metallsonde geborgen werden. Dazu zählen Armreiffragmente, kleine Ringe, eine Schlangenfibel, ein Fibelfuß (Ha D) und das bereits erwähnte Beil (Lappenbeil mit abgesetzter Schulter). Zur Befundabklärung wurde im ebenen Bereich (3 × 1,30 m) abgetieft. Die massive Steinansammlung in Schnitt 3 erwies sich als mindestens zwei- bis dreilagig und war mit relativ sterilem, bräunlich-gelbem lehmigem Material durchmischt, das auf den ersten Blick der SE 2 von Schnitt 1 und 2 entsprach. Daraus konnten bereits knapp unterhalb der Humusoberkante (ca. 0,10 m) die ersten Bronzeartefakte entnommen werden. Die Funde lagen zwischen und unterhalb der angesprochenen Steine (SE 4) in SE 2. Unter der obersten Steinlage traten dann auch wenige Keramikbruchstücke zutage, die somit eindeutig von den obersten Steinen abgedeckt worden waren. In einer Tiefe von ca. 0,40 m bis 0,50 m wurde der leicht nach Westen abfallende, glatte Kalksteinfels (SE 6) sichtbar, auf dem sich im südlichen Bereich eine bis zu 0,05 m starke, dunkelbraune Kulturschicht (SE 5) kleinflächig erhalten hatte. Die meisten Keramikfragmente aus Schnitt 3 stammen aus dieser Schicht (Situation 3), die offenbar direkt auf dem in der Eisenzeit abgeschliffenen, oberflächlich sichtbaren Kalkgestein entstanden ist. Diese Kulturschicht enthielt auch vereinzelt winzige Holzkohleflitter sowie mehrere bronzene Gusstropfen. Alle geborgenen Bronzeartefakte aus Schnitt 3 stammen größtenteils aus der unteren Hälfte des mit Steinen versetzten Schichtpakets sowie von der Oberkante des Kalksteinfelsens. Es handelt sich um insgesamt 16 Bronzegegenstände (Armreiffragmente, kleine Bronzeringe, ein Fibelfuß der Stufe Ha D und ein mehrfach gelochter Kettenverteiler). Zudem kamen eine silber-/bronzeähnliche »Einlage« mit fünfeckiger Grundform sowie zwei grünliche Feuersteinbruchstücke (Radiolarit der Ruhpolding-Formation, vermutlich aus Vorarlberg) mit Schlagnegativen, die wahrscheinlich zum Feuermachen verwendet worden waren, zum Vorschein.

Dem Befund zufolge haben an der untersuchten Stelle in der Älteren Eisenzeit gewisse Kulthandlungen in Form von Sach- und Speise- beziehungsweise Trankopfern stattgefunden. Dabei wurden vor allem absichtlich zerteilte und

somit unbrauchbar gemachte Objekte »deponiert«. Diese weisen in wenigen Fällen (etwa das von Sondengängern gefundene Beil sowie die verschmolzenen Armreiffragmente) eindeutige Spuren von Hitze-/Feuereinwirkung auf. Für eine Interpretation als Brandopferplatz fehlen jedoch jegliche Hinweise auf kalzinierte Knochen, Brand- oder Ascheschichten. Allerdings zeigen die zerteilten Fibelfüße Ähnlichkeiten zum Brandopferplatz bei der Piller Höhe (Nordtirol) und dem mutmaßlichen Brandopferplatz in Mösern-Gföllbichl (Nordtirol) auf. Intentionell zerstörte Artefakte finden sich hingegen auch in eisenzeitlichen Depots wie zum Beispiel jenem von Arbedo (Schweiz).

Im Fall von Schnitt 3 haben die ersten Kulthandlungen direkt auf dem glatt geschliffenen Kalkfelsgestein begonnen beziehungsweise könnte die angesprochene Kulturschicht einen Bereich des ehemaligen Humus darstellen, der sich auf dem Kalksteinfelsen gebildet hatte und somit auch die älteste benützte Oberfläche darstellen würde. Die dieser stratigrafischen Einheit zugehörigen Funde wurden anschließend mit den großen Steinen abgedeckt. Da auch in höheren Lagen Keramik- sowie Bronzeartefakte geborgen wurden, ist davon auszugehen, dass es sich hier um mehrfache Opferungen und rituelle Abdeckungen mittels Steinen gehandelt hat. Die enorme Anzahl an archäologischen Funden aus Schnitt 3 (**Abb. 3**) zeigt, mit welcher Menge an Fundobjekten noch zu rechnen ist, wenngleich diese oftmals sehr klein fragmentiert ans Tageslicht kommen. Immerhin deuten die Sondenfunde eine Ausdehnung von 90 (Ost-West) × 25 m (Nord-Süd) an. Die Buntmetallartefakte stellen die Kulthandlungen vornehmlich in die Zeitstufen Ha D und möglicherweise noch ansatzweise LT A (6. und frühes 5. Jahrhundert v. Chr.). Ein Certosafibelfragment sowie das Beil könnten diese jüngere Zeitstellung andeuten. Es ist auch nicht auszuschließen, dass die frühesten Opferriten bereits in der späten Bronzezeit oder der frühesten Hallstattzeit in Form von Trank- und Speiseopfern stattgefunden haben. Zur Verifizierung dieser Theorie fehlen allerdings exakt datierbare Keramikfunde. Einige Keramikbruchstücke weisen starke Verwitterungsspuren auf, die für ein längeres Verweilen an der Oberfläche sprechen. Demnach dürften nicht alle der dargebrachten Gegenstände unmittelbar im Anschluss an die Niederlegung mit Steinen abgedeckt worden sein. Da Bruchstücke unterschiedlicher Keramikgefäße nebeneinanderlagen und nahezu keine Fragmente aneinanderpassen, ist möglicherweise von einer absichtlichen Zerstörung und Verteilung der Keramik beziehungsweise aller Fundobjekte auszugehen.

MARKUS STAUDT, LISA MARIA ESS, THOMAS BACHNETZER
und CHRISTOPH HUSSL

KG **St. Gallenkirch**, OG St. Gallenkirch
Mnr. 90107.18.01 | Gst. Nr. 4597/1 | Mesolithikum, Fundstelle | Neuzeit, Bebauung

Die diesjährigen Untersuchungen am »Gitzistee« führten die Arbeiten aus dem Jahr 2016 weiter (siehe FÖ 55, 2016, 565–566). Anknüpfend an die Kampagne von 2016 wurden die Schnitte wieder geöffnet, erweitert und weiter abgetieft.

Neben den schon 2016 gefundenen Kratzern konnten im Berichtsjahr auch Stichel, Absplisse sowie ein Bergkristall gefunden werden. Diese Funde belegen wiederum die Präparierung beziehungsweise Weiterverarbeitung von Silex vor Ort zur Zeit des Mesolithikums. Der Nachweis einer Feuerstelle konnte auch mit der aktuellen Grabung nicht erbracht werden.



Abb. 4: Sulz (Mnr. 92123.18.01).
Überblicksaufnahme der Grabbungsfläche.

Ein zweiter Schwerpunkt der Kampagne 2018 war die Dokumentation einer historischen Kalkbrennanlage in der Nähe der Grabung. Die dichte Vegetation überwucherte das Gebäude nahezu vollständig, nur stellenweise ragten einzelne Mauersteine hervor. Aus statischen Gründen konnte nur ein kleiner Bereich untersucht werden. Der Erhaltungszustand kann aber als gut bezeichnet werden. Unter den Funden ist – neben rezenten Eisenobjekten – bislang nur ein geschmiedeter Nagel anzuführen.

MARCUS SCHEBESTA

KG **Sulz**, OG Sulz

Mnr. 92123.18.01 | Gst. Nr. 244/1 | Bronzezeit, Fundstelle | Hochmittelalter, Friedhof

Nach der Meldung von Menschenknochenfunden in einer Baustelle in Sulz wurde im Sommer 2018 in dem betreffenden Areal eine Denkmalschutzgrabung durchgeführt. Letztendlich wurde ein umfangreicher Friedhof dokumentiert (**Abb. 4**), wobei meist eine ausgebildete Anthropologin (Marlies Wohlschlager, Nina Oberklammer) vor Ort anwesend war; Marlies Wohlschlager übernahm auch die anschließende anthropologische Untersuchung. Wie es für einen Friedhof typisch ist, fanden sich neben den Skeletten auch zahlreiche durch Nachbestattungen aufgewühlte Einzelknochen im Erdreich, die ebenfalls geborgen und anschließend auf dem heutigen Friedhof wiederbestattet wurden. Auf eine anthropologische Untersuchung dieser Knochen wurde in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt verzichtet.

Die zu untersuchende Fläche umfasste 502,82 m², von welchen sich allerdings lediglich 227,29 m² zu Beginn der archäologischen Untersuchungen noch in ungestörtem Zustand befanden. Während der Ausgrabung wurden auf Wunsch des Planungsbüros sechs Suchschnitte auf dem Hügel östlich der Fläche und am Gelände unterhalb des Grabbereichs angelegt. Da in allen drei Schnitten auf dem Hügel, im Bereich des geplanten Zugangsweges, in 0,40 m bis 0,60 m Tiefe ebenfalls Gräber entdeckt wurden, musste der Weg mit geringerem Unterbau umgeplant werden. Die drei Schnitte am unteren Gelände erbrachten keine Be-

funde, da das Gelände bereits in früheren Jahren mehrfach Umgestaltungen erfahren hatte.

Auf dem Gelände konnten insgesamt 237 Skelette in 234 Gräbern geborgen und untersucht werden. Sie lagen in bis zu fünf Schichten übereinander, wobei die obersten teilweise bereits 0,10 m unterhalb der Grasnarbe zum Vorschein kamen. Dem Verlauf der oberen Graboberkanten zufolge muss hier zur Zeit der Nutzung des Geländes als Friedhof südlich der heutigen Hangkante ein deutlicher Hügelrücken vorhanden gewesen sein, der wahrscheinlich neuzeitlichen Geländeregulierungen zum Opfer gefallen und heute nicht mehr erkennbar ist.

Die Ausrichtung der Gräber folgte keiner bestimmten Anordnung, obwohl man eine deutliche Häufung in bestimmten Bereichen erkennen konnte. In der überwiegenden Zahl versuchte man die Gräber einigermaßen West-Ost orientiert einzutiefen. Der Kopf lag dabei fast ausschließlich im Westen. Gerade dort, wo von dieser Orientierung abgegangen wurde (sehr schräg liegende oder Nord-Süd orientierte Gräber), fanden sich auch die größten Verdichtungen in der Grabverteilung. Die Gräber störten einander sehr oft, wobei man die dabei entfernten Knochen häufig an einer Stelle zusammengelegt in der jüngeren Grabgrube deponierte.

Das dokumentierte Bild weist auf eine typische Friedhofsbelegung hin, wie sie auch auf heute noch genutzten Friedhöfen zu finden ist. Den Familien der Verstorbenen lag hier offenbar besonders viel daran, die Toten im Familiengrab möglichst zentral zu bestatten. Falls zwei Familienmitglieder kurz nacheinander verstarben, versuchte man, durch eine etwas geänderte Orientierung vor allem den Kopf- und Oberkörperbereich möglichst wenig zu stören, wodurch es zu den erwähnten, abweichenden Ausrichtungen kam. In spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Friedhöfen ist dieses Phänomen häufig zu beobachten.

Um die Gräber zeitlich einordnen zu können, wurden insgesamt 21 davon (also etwa 10%) radiokarbondatiert. Die Auswahl erfolgte, um ein möglichst breites Spektrum an verwertbaren Daten zu erhalten, an den am dichtesten belegten Stellen. Von jeder Anhäufung wurden das stratigrafisch älteste und das jüngste Grab beprobt. Das Bild, das

sich dabei ergab, ist sehr einheitlich: Alle Toten wurden im Zeitraum zwischen 894 und 1264 n. Chr. beigesetzt, wobei die Datierung oftmals über bis zu 200 Jahre streut.

Die Grabgruben waren nur an wenigen Stellen erkennbar, da sich die Grubenverfüllungen nicht vom umgebenden Material oder dem anstehenden Schotterboden unterschieden. Die Gräber waren fast alle beigabenlos. Nur in drei Gräbern fanden sich Gegenstände, die als Beigaben interpretiert werden können. In SE 214 und SE 237 lag jeweils ein Spinnwirtel an der rechten Körperseite auf Höhe des Bauchs beziehungsweise Ellenbogens. Beide Bestattungen gehören der ¹⁴C-Datierung zufolge jedoch nicht zu den ältesten Gräbern (Sterbezeitraum jeweils zwischen 1040 und 1210). In Grab SE 183, welches zu den älteren Gräbern gehört (¹⁴C-Datierung 962–1040 n. Chr.), fand sich der Rest einer stark korrodierten eisernen Gürtelschnalle.

Neben den erwähnten drei Grabbeigaben und vereinzelt vorkommenden undatierbaren Eisennägeln konnten im Gräberfeld auch Kleinfunde einer älteren Besiedlung aufgefunden werden. Dabei fallen vor allem die durchaus zahlreichen bronzezeitlichen Keramikfragmente auf. Sie sind durchwegs sehr grob gemagert, unregelmäßig gebrannt und handaufgebaut. Die Ränder weisen die typischen Fingertupfenverzerrungen auf. Aufgrund dieser Funde kann man von einer bronzezeitlichen Nutzung des Hügels ausgehen.

IRENE KNOCHE

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 4: TALPA GnbR

Abb. 2: MARCUS SCHEBESTA

Abb. 3: Universität Innsbruck, Institut für Archäologien

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Thomas Bachnetzer
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Lisa Maria Eß
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Christoph Hussl
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Irene Knoche
TALPA GnbR
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Marcus Schebesta
CONTEXT KG
Außerdorf 24
6179 Ranggen

Mag. Markus Staudt
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Bludesch	Bludesch	981	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Buntmetall- und Münzfunde; siehe Mnr. 90003.18.01
**Lauterach	Lauterach	76/1	Mittelalter, Bebauung
**Lustenau	Lustenau	80	Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit, Menschenknochenfunde
Nenzing	Nenzing	6825/1	Bronzezeit bis Eisenzeit, Bronze- und Eisenfunde
Rankweil	Rankweil	6437/1	Bronzezeit, Bronzefund; siehe Mnr. 92117.18.01
Rieden	Bregenz	535/1	Moderne, Befestigung
Satteins	Satteins	4119	Bronzezeit, Bronzefunde
Thüringerberg	Thüringerberg	982/2	Neuzeit, Ofen
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2018 aus Vorarlberg.

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Bregenz	Bregenz	.139/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Feldkirch	Feldkirch	.108	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster und Bürgerhaus
*Hohenems	Hohenems	4756/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg Alt-Ems
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2018 in Vorarlberg.

KG **Bregenz**, SG Bregenz, Bürgerhaus
Gst. Nr. .139/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Im Berichtsjahr erfolgte die bauanalytische Untersuchung des Hauses Anton-Schneider-Straße Nr. 9 (**Abb. 1**), verbunden mit einer dendrochronologischen Beprobung. Das Haus befindet sich an der ehemaligen Obergasse im nordöstlichen Teil der Vorstadt von Bregenz. Die Obergasse bildete die Hauptverbindung in Richtung Lochau und damit nach Deutschland. An dieser Straße entstand sehr früh, bereits im 14. und 15. Jahrhundert, eine geschlossene Verbauung mit schmalen Bauparzellen, die sich bis heute kaum verändert haben. Durch den Bau der Nationalbank im Jahr 1925 wurde der Straßenzug gegen Südosten geschlossen, wobei eine neue Straße (Bergmannstraße) in dieser Richtung geschaffen wurde.

Durch die dendrochronologische Untersuchung wurde die Errichtung des Hauses in das späte 15. Jahrhundert (1484d) datiert, wodurch die These der frühen Erbauung dieser Häuserzeile bestätigt werden konnte. Dieses Gebäude war um einiges kleiner und besaß im 1. und 2. Obergeschoß eine Flurküche, eine Stube sowie eine Kammer (**Abb. 2**). Diese Einteilung der Räume ist in ganz Vorarlberg und der östlichen Schweiz bei Wohnbauten üblich und wurde im ländlichen sowie im städtischen Raum nachweislich seit dem 13. Jahrhundert immer wieder angewandt. Mit Sicherheit wurden die zwei Obergeschoße von zwei Parteien genutzt.

Im 1. Obergeschoß wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Stube vergrößert und die Kammer dadurch verkleinert. Für die Kammer wurde in der Mode des 18. Jahrhunderts ein Einbauschränk als Scheintüre ausgebildet. Die Stuckdecken in beiden Räumen stammen aus demselben Jahrhundert. Von der Flurküche wurde im 18. Jahrhundert wegen der Rauchentwicklung der offenen Feuerstelle ein Kabinett abgeteilt. Im 19. Jahrhundert fand eine weitere Unterteilung in Küche und Flur statt; Ähnliches wurde im 2. Obergeschoß durchgeführt. Der Abort war ursprünglich hofseitig an die Flurküche angebaut. In der Flurküche befand sich in jedem Geschoß eine offene Feuerstelle mit Kaminhaube. Das Gebäude wurde schließlich im 17. Jahrhundert nach Nordwesten verlängert, sodass weitere Räume entstanden. Dabei wurde der Abort gegen Nordwesten verlagert. Aufgrund der wachsenden Hygienebedürfnisse wurde Ende des 17. Jahrhunderts eine Waschküche im Erdgeschoß eingebaut. Um den Brandschutz zu gewährleisten und das Eindringen von Feuchtigkeit ins 1. Obergeschoß zu verhindern, wurde dabei ein Tonnengewölbe eingezogen.



Abb. 1: Bregenz, Bürgerhaus. Ansicht des Gebäudes.

Der straßenseitige Raum wurde mit Sicherheit bereits im 19. Jahrhundert als Geschäft eingerichtet.

Durch die Erweiterung des Gebäudes im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts nach Nordwesten wurde die Waschküche vermutlich erst um 1900/1903 in den hinteren Erdgeschoßraum verlegt. Dank der Erweiterung war die Unterbringung einer weiteren Partei in dem Haus möglich. Der Raum OG2 09 im 2. Obergeschoß wurde zur Stube umfunktionierte und war vom Gang her beheizbar. Der Abort musste nach Westen in die Laube in zwei Geschoßen verlegt werden. Dieses heute noch erhaltene »Plumpsklo« dürfte um 1900 erneuert worden sein.



Abb. 2: Bregenz, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschosses.



Abb. 3: Feldkirch, Johanniterhaus. Ansicht des Gebäudes.

Der Dachstuhl präsentiert sich fast unberührt mit der Konstruktion aus dem Jahr 1634d. Hierbei handelt es sich um einen liegenden Stuhl, der an den Giebelmauern mit stehenden Säulen ausgebildet wurde. Die Südwestseite wurde Ende des 19. Jahrhunderts, als das Haus Anton-Schneider-Straße Nr. 7 neu errichtet wurde, mit einer Brandschutzmauer ausgestattet. Dadurch wurden die Stuhlsäulen entweder ersetzt oder dort eingemauert und sind nicht mehr sichtbar. Das heutige Aussehen des Hauses wird vor allem vom 18. Jahrhundert geprägt und hat sich seither – abgesehen von der Geschäftszone und kleineren Umbauten – kaum verändert.

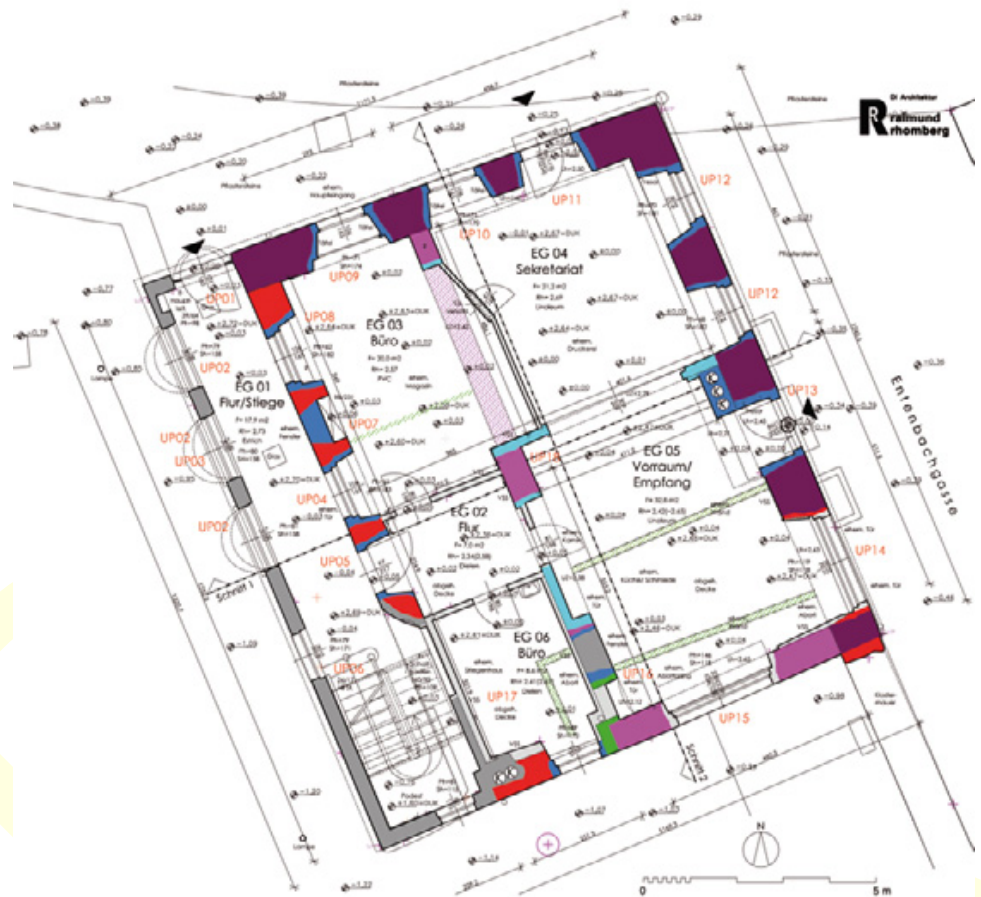
RAIMUND RHOMBERG

KG **Feldkirch**, SG Feldkirch, Johanniterhaus
Gst. Nr. 108 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster und Bürgerhaus

Das untersuchte Haus (Abb. 3) gehörte bis ins 19. Jahrhundert zum Johanniterkloster. Nach der Säkularisierung des Klosters wurden die Gebäude im Klosterareal teilweise ab-

gebrochen oder anderen Nutzungen zugeführt. Das Klausurgebäude, welches in den 2000er-Jahren abbrannte, und die zu einem Ausstellungsgebäude umgewidmete Pfarrkirche hl. Johannes stellen die übriggebliebenen Fragmente des Klosters dar. Es ist nicht klar, welche Gebäude den Stadtbränden in der Neuzeit zum Opfer gefallen sind. Tatsache ist, dass das Haus Rosengasse Nr. 5 kein Opfer der Stadtbrände von 1603 und 1697 geworden ist. Anhand der Grundrisstruktur und eines vermauerten Kellerfensters kann ein Vorgängerbau, der zumindest im 15. und 16. Jahrhundert entstanden sein könnte, postuliert werden (Abb. 4).

Bereits 1218 erfolgte die Gründung des Johanniterhauses in Feldkirch. Dabei wurde Feldkirch erstmals als »civitas« erwähnt. Das Johanniterhaus wurde von Graf Hugo I. von Montfort gestiftet. 1485 brannte das Kloster und wurde wieder instand gesetzt. 1611 verkaufte man das Johanniterhaus an den Benediktinerkonvent zu Weingarten. 1622 wurde eine Mauer um das Priorat errichtet. 1651 wurde Pater Gabriel Bucelin (1599–1681) Prior des Klosters St. Johann zu Feld-



- | | |
|--|--|
| 15. Jh.? | urk. 1901 Keller West |
| 16. Jh. | urk. 1910, 1912 Kanal |
| urk. 1622 | 2.H. 20. Jh. (um 1950/70) |
| urk. um 1676/80 | undatiert |
| um 1700 Giebel | Baufugen/ Deckenaufbauten |
| 1.H. 19. Jh. | vermutet o. abgeg. |
| urk. 1883 Veranda | UPO1 Befundpunkte |
| urk. 1896 | |

Abb. 4: Feldkirch, Johanniterhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

kirch. 1676 wurde mit dem Abbruch alter Häuser begonnen; es ist anzunehmen, dass sich diese Häuser im nordöstlichen Teil des Klosters befunden haben. In der Literatur wird von der Errichtung eines neuen Gebäudes im Jahr 1680 anstelle eines Vorgängers gesprochen. Dabei dürfte es sich um das Haus Rosengasse Nr. 5 gehandelt haben. Die Auflösung des Klosters durch Weingarten erfolgte im Jahr 1695. Es folgten der Verkauf des Klosters an die Stadt Feldkirch und dann an das Stift Ottobeuren. 1803 erfolgte die Säkularisierung des Klosters. 1809 erschien im Haus die erste Ausgabe des *Feldkircher Wochenblattes* (später *Feldkircher Anzeiger*) in der Druckerei Johann Kaspar Graff. 1883 bestand eine Kupferschmiede (Andreas Neyer) im Erdgeschoß; in diesem Jahr erfolgte der Anbau einer Laube. 1894 übernahm Karl Haller die Druckerei. Aus dem Jahr 1896 stammt ein Einreichplan für den Umbau des Erdgeschoßes zur Druckerei (Ludwig Sausgruber). Zusätzlich wurden Kellerfenster und eine Eingangstreppe an der Ostseite eingebaut. Von 1901 stammt ein Einreichplan zur Erstellung eines Kellerraumes und einer

Stiege in den Keller, von 1910 ein Einreichplan zum Abbruch der Laube und zum Bau eines Stiegenhauses; 1912 erfolgte der Anschluss an das städtische Kanalnetz. Nach der Einstellung der Zeitung zwischen 1940 und 1945 kam es 1950 zur Wiederaufnahme des Druckereibetriebes, der bis heute in dem Gebäude fortbesteht.

Bei dem Haus Rosengasse Nr. 5 kann von einem Eckgebäude des ehemaligen Johanniterklosters gesprochen werden. Es liegt in der nordöstlichen Ecke des Klosterareals und wird im Südosten durch den Entenbach (Gerberbach) topografisch von der mittelalterlichen Stadt abgetrennt. Beim Ankauf des Klosters durch den Benediktinerkonvent Weingarten wurde der Bestand von Pater Gabriel Bucelin dokumentiert. Auf dieser Darstellung von 1640 sind die mittelalterlichen Gebäude, die ab 1676 abgebrochen wurden, noch zu erkennen. Der Kern des Hauses reicht von der Entstehungszeit noch weiter zurück. Da das Haus im Keller und in den oberen Geschoßen komplett verputzt ist, muss auf eine Interpretation der Mauerwerksstruktur verzichtet werden.



Abb. 5: Hohenems, Burg Alt-Ems. Fertiggestellte Westmauer-Außenseite des Nordwest-Rondells.

Die Analyse reduziert sich daher rein auf die Grundrisstruktur und auffallende Gebäudeteile.

So kann das Gewölbe im Kellergeschoß aufgrund seiner Form in das 16. Jahrhundert datiert werden. Es weist sieben Stiechkappen auf, die mehr oder weniger auf Wandöffnungen reagieren. Fest steht, dass das Gewölbe an eine ältere Mauer angestellt wurde und die westliche Mauer des Raumes sehr wahrscheinlich mitgebaut wurde. Unklar bleibt allerdings, wozu die 0,99 m starke Nord- und Ostmauer diente. Da die Einreichpläne im 19. und im 20. Jahrhundert nicht sehr genau erstellt wurden, sind oft Mauern nicht eingezeichnet. Für eine Klostermauer ist die Stärke von 3 Fuß jedenfalls beachtlich. Der heute noch erhaltene, östlich gelegene Rest der Klostermauer wurde erst 1622 errichtet. Das Haus wurde sehr wahrscheinlich im selben Jahr nach Westen erweitert. Eine seltsame Vorsatzschale mit einer Nische ist im Gewölbekeller an der Südwand situiert. Sehr wahrscheinlich besteht hier ein Zusammenhang mit dem Einbau des Aborts, der bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorhanden war. Die Abwässer wurden in eine nicht mehr sichtbare Abortgrube geleitet, deren Überlauf sehr wahrscheinlich mit dem Entenbach in Verbindung stand. Noch heute führt die im Jahr 1912 erstellte städtische Kanalisation in diese Richtung. Laut den Plänen von 1896 war ein Kellerraum nicht vorhanden und wurde erst im Jahr 1901 ausgehoben. Die Lampennische im Kellerflur erinnert an die Zeit vor dem Industriezeitalter, als es noch keine Petroleumlampen gab. 1901 wurde die 1883 errichtete Laube neu fundamementiert und mit einem neuen Kellerabgang und zwei weiteren Kellerräumen ausgestattet.

Im Erdgeschoß hat sich aufgrund des stetigen Wandels der Funktionen in den Räumlichkeiten weniger Originalsubstanz erhalten. Verantwortlich dafür waren eingreifende Umbauten, besonders für eine Druckerei, im Jahr 1896. Das Gebäude wurde ab dem 1. Obergeschoß bis zum Dachboden mit Sicherheit in den Jahren 1676 bis 1680 in dieser Höhe neu errichtet. Von der einstigen barocken Pracht des 17. Jahrhunderts ist oberflächlich nicht viel übrig geblieben. Im Innenraum des 1. und besonders des 2. Obergeschoßes haben sich die Strukturen und Stilmerkmale des 19. Jahrhunderts bestens erhalten. Ein Viertel des Dachstuhls aus dem 17. Jahr-

hundert ging durch den Ausbau dieses Geschoßes verloren. Große Auswirkungen hatten die Verlegung des gesamten Stiegenhauses und der Abriss der Holzlaube im Jahr 1910 an der Westseite des Gebäudes, die das Aussehen des Hauses bis heute prägen.

RAIMUND RHOMBERG

KG **Hohenems**, SG Hohenems, Burg Alt-Ems
Gst. Nr. 4756/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg Alt-Ems

Seit dem Jahr 2005 wird die Burgruine Alt-Ems über Hohenems restauriert. Ab 2015 bildete das Nordwestrondell (Pulverturm; **Abb. 5**) den Restaurierungsschwerpunkt; diese Sanierung konnte im Jahr 2018 abgeschlossen werden.

Die sehr wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert unter den Welfen erbaute Burg Alt-Ems (Hohe Ems) ging 1179/1191 in staufischen Besitz über. 1160 wird der erste Emser, ein »Hainricus de Amedes« (Amides, Ems), als Zeuge in einer Urkunde erwähnt. 1268 gelangten die Emser in den reichsunmittelbaren Ministerialenstand. Die wahrscheinlich schon 1311 bestehende Burgkapelle wurde 1351 dem hl. Konrad geweiht. Ulrich I. erhielt 1343 die Erlaubnis zum Bau einer weiteren Burg (Neu-Ems/Glopper). 1407 wurden beide Burgen von den Appenzellern belagert und zerstört, danach jedoch wiederaufgebaut. Ein dendrochronologisches Datum von 1415/1416d untermauert diesen Wiederaufbau. 1421 wurde die Burg in zwei Herrschaftsbereiche unterteilt und die Kapelle aufgestockt. Um 1500 erfolgten weitere Um- und Zubauten auf Alt-Ems. Im Bereich der Küche wurde bei der Grabung im Jahr 1962 ein Teil eines Schlusssteines einer Tür oder eines Fensters mit der Jahreszahl 1537 gefunden.

Am 27. April 1560 erhob Kaiser Ferdinand I. die Reichsritter von Ems in den Reichsgrafenstand. Es ist anzunehmen, dass die Burg unter dem ersten Grafen Jakob Hannibal I. (1530–1587) festungsmäßig ausgestattet wurde. 1566 war der italienische Baumeister Martino Longo nachweislich in Ems beschäftigt. Im Sommer 1618 erfolgten unter Graf Kaspar von Hohenems (1573–1640) einige Ergänzungs- und Ausbesserungsarbeiten auf Burg Alt-Ems. Diese betrafen vor allem die Vorbefestigungen (Miß) und kleinere Zubauten auf der Hochburg. Außerdem wurde der Palas fertiggestellt. 1676 wurde unter Franz Carl Anton von Ems eine

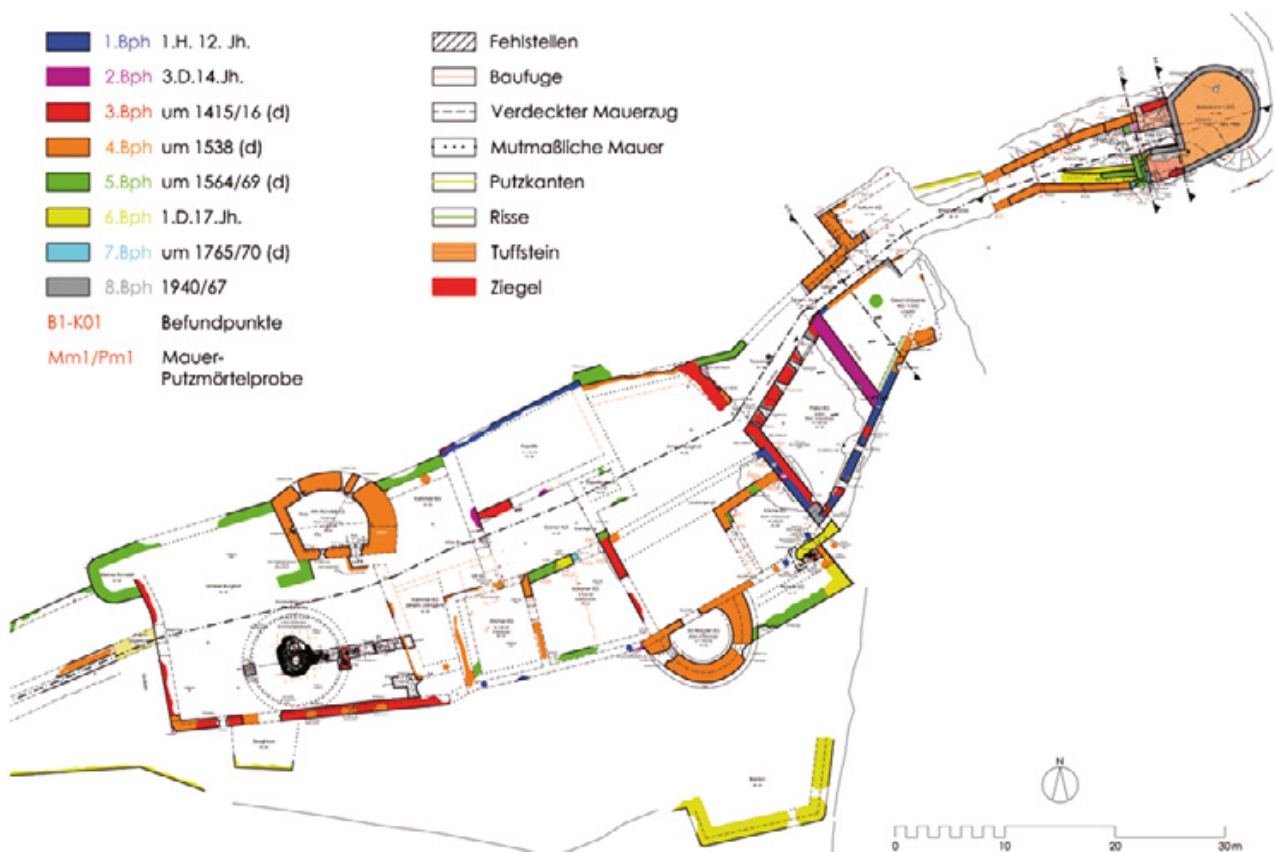


Abb. 6: Hohenems, Burg Alt-Ems. Baualterplan der Burganlage.

ausführliche Inventarliste der Burg Alt-Ems erstellt. Sie listet 52 Räume mit dem Inventar auf. Der letzte Graf von Hohenems, Franz Wilhelm III., starb 1759. 1765 erfolgte die Übernahme der Grafschaft durch Österreich. 1765/1770 konnten die letzten Instandsetzungsarbeiten aufgrund eines dendrochronologisch untersuchten Brettes (an der Nordwestmauer des Palas) nachgewiesen werden. 1792 erfolgten die Versteigerung und der Abbruch der Burg. 1938/1940 fanden erste Sanierungsmaßnahmen am Palas statt, wobei Teile wiederhergestellt und gesichert wurden, wie noch heute an der Südostmauer ablesbar ist. Ab 1965/1967 erfolgten erste Renovierungsarbeiten.

Beim gegenständlichen Gebäuderest, der als Pulverturm bezeichnet wird, handelt es sich um einen Geschützturm der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Erstmals erwähnt wird der Pulverturm im Jahr 1576. Auch im Inventar von 1676 wird ein Pulverturm erwähnt, doch wird nicht klar, wo sich dieser Turm exakt befindet. Da die Lagerung von Pulver nicht unbedingt ein dickes Bollwerk benötigte, könnte es sich bei dem erwähnten Pulverturm ebenso um das kleine halbkreisförmige Eckrondell im Westen der Hochburg gehandelt haben (Abb. 6). Das Rondell diente in erster Linie der Aufstellung von Hakenbüchsen, wie anhand der sieben erhaltenen Schießscharten in zwei Geschossen zu erkennen ist. Im Erdgeschoß haben sich fünf Schießscharten fast gänzlich erhalten. Aufgrund deren Anordnung – zumindest auf drei Seiten – kann der Turm als unabhängige Festung (Bollwerk) innerhalb der Burganlage angesehen werden. Ungewöhnlich bleibt die Aufstellung des Bauwerks innerhalb der Hochburg. Das Schussfeld der zwei nordöstlichen Schießscharten ist – wehrtechnisch durchaus sinnvoll – gegen die »Miß« gerichtet, während sich die nordwestliche Schießscharte

gegen das Tal richtet, was gemäß der damaligen Waffentechnik, Zielgenauigkeit und Entfernung kaum Sinn macht. Das gilt aber nicht für die westliche und die südliche Schießscharte, die ihr Schussfeld ins Innere des Hinteren Burghofes richten.

Etwas im Dunkeln liegt die Südostecke des Rondells. Teilweise überwachsen und verschüttet, lag dieser Teil – hervorgerufen durch eifrige Gräber in den 1960er-Jahren – frei. Ein einziges Foto zeigt den Zustand des ehemaligen Kelleraufgangs mit einer steinernen Treppenanlage, die sich nach Osten wendet. Unklar bleibt die Situation in diesem Teil der Anlage; so konkurriert dieser Aufgang mit einem ehemaligen Tor zur Kernburganlage. Die beiden Schießscharten im Nordosten des Rondell-Erdgeschoßes wurden bei der Restaurierung von 2016 komplett freigelegt. Der Zustand der beiden Scharten ist sehr schlecht, wobei eine Scharte besser erhalten blieb. Bei beiden Schießscharten wurden die Tuffsteingewände beim Abbruch der Burg fast gänzlich entfernt.

An der westlichen und der nordöstlichen Wandfläche sind die Geschosse anhand von Gesimsen recht gut nachvollziehbar. An der Westwand springt das Gesims und ändert sein Niveau ab etwa der Mitte. Die Ursache liegt darin, dass das Rondell in der Südhälfte ein Gewölbe besaß und die Decke an der Nordseite im Kellergeschoß mit Balken ausgestattet war. Begründbar ist dies durch vier Reste eines Gewölbeansatzes. Das Kellergewölbe muss fast vollständig aus Ziegeln bestanden haben; sein Aussehen ist nur schwer rekonstruierbar.

Die Decke des Erdgeschoßes zum 1. Obergeschoß ist nur mehr anhand einer Auflage (Rücksprung) nachvollziehbar. Die vier erhaltenen Balkenlöcher, von denen die drei nördlichen vermauert wurden, stellen ehemalige Rüstlöcher dar.

Es ist eher unwahrscheinlich, dass sie zu einem außen liegenden Wehrgang gehört haben. Auch an der Innenwand sind Rüstlöcher zu sehen, die teilweise vermauert wurden.

Unklar bleibt nach wie vor der ehemalige Haupteingang des Rondells im Erdgeschoß. Bei dieser Wandöffnung könnte es sich allerdings um einen Durchgang zu einem Abort (?) gehandelt haben. Aufgrund der ›Abfassung‹ an der Außenseite könnte dieser gewinkelt nach außen geführt haben. Bei der Freilegung kam eine Ausgleichsebene der Nordmauer des Rondells zutage. Diese Ebene korrespondiert genau mit dem Geschoßniveau des 1. Obergeschoßes und Rüstlöchern. Es wurden keine Reste der ehemaligen Brüstungsmauer freigelegt. Eine solche muss allerdings bestanden haben, wie anhand von Abdruckresten gerade noch beobachtbar ist. Ein seltsamer Abdruck einer Rundung ist nur schwer deutbar; vielleicht hat es sich um eine Wendeltreppe ins 2. Obergeschoß gehandelt.

Bei der Sanierung 2018 wurde die Südwestecke mit der Südmauer des Nordwestrondells ausgegraben. Dabei wurde nicht nur eine Schießscharte freigelegt, sondern es kam eine weitere Anschlussmauer mit einer Mauerecke gegen Westen ans Tageslicht. Hier muss es sich um ein ehemaliges Gebäude gehandelt haben, welches im 16. Jahrhundert an das Rondell angebaut wurde. Dabei wurden die beiden Schießscharten im Erdgeschoß überflüssig und die südliche sogar zugemauert. Auf der Darstellung von 1576 ist dieses Gebäude eindeutig zu erkennen; seine Funktion bleibt vorläufig unklar. Eine archäologische Grabung in diesem Bereich wäre durchaus sinnvoll. Das Westende dieser Mauer bricht geradlinig ab, vielleicht hat sich dort ein Eingang befunden. Das Zwickelmauerwerk würde gut ins 16. Jahrhundert passen. Auffallend sind die vielen Ziegelreste zwischen den Bruchsteinen, durch die sich das Mauerwerk vom eigentlichen Rondell unterscheidet.

RAIMUND RHOMBERG

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3–6: RAIMUND RHOMBERG

Abb. 2: RAIMUND RHOMBERG und KLAUS PFEIFER

DIE RADIOLARIT-ARTEFAKTFUNDSTELLE »HÖRNDLWALD« UND ANDERE FRÜHNEOLITHISCHE SIEDLUNGSSTELLEN IM 13. WIENER GEMEINDEBEZIRK ALS KOMPONENTEN DER »BERGBAU-INFRASTRUKTUR« IM UMFELD DER ST. VEITER KLIPPENZONE

OLIVER SCHMITSBERGER und MARTIN PENZ

DAS FUNDMATERIAL

Seit 2012 wurden von Dietmar Kowarik bei Spaziergängen im Hörndlwald (KG Auhof, 13. Wiener Gemeindebezirk) insgesamt etwa 40 Silices aufgelesen, und zwar hauptsächlich auf Gst. Nr. 327 sowie in geringerem Umfang im Nordostteil von Gst. Nr. 342/6. Die Fundstreuung reicht also etwas weiter nach Westen, als 2015 eruierbar war.¹ Das Material wurde bei der Stadtarchäologie Wien (Martin Penz) vorgelegt und bot den Anlass für die folgende, etwas ausführlichere Darstellung dieser interessanten Fundstelle und ihrer näheren Umgebung.

Beim vorliegenden Fundmaterial handelt es sich um einen (Klingen-)Nucleus, einen (bipolaren?) Restkern/Kernrücken, acht Klingen und Lamellen beziehungsweise -fragmente sowie 29 Abschlüge/Kernfragmente/Trümmer, alle aus lokalem, mittelmitteljurassischem bis unterkretazäischem Rohmaterial (Radiolarit) der St. Veiter Klippenzone. Allgemein wurde vor allem roter, aber auch grüner Radiolarit der Rotenberg-Formation verwendet, nur ein kleines Fragment besteht aus »schwarzem« Radiolarit der Fasslgraben-Formation (»Aptychenkalk«).

Interessant ist, dass in dieser Aufsammlung auch wenige Artefakte aus ortsfremden Rohmaterialien vorliegen, und zwar ein winziges Restkernfragment und ein Abschlag- oder Klingenfragment (zudem vermutlich auch noch ein kleiner Abspliss) aus Radiolarit vom Typ Szentgál (Bakony-Gebirge, Ungarn) sowie ein proximales Fragment einer kantenretuschierten Klinge aus Hornstein vom Typ Krumlovský Les I (Südmähren). Neuzeitlich ist hingegen ein auffälliges Artefakt aus Meusnes-Feuerstein, welches ursprünglich vermutlich ein (ziviler) Flintenstein war, dann aber als Feuerzeugbestandteil (Pinkstein) verwendet wurde (Bestimmung: Michael Brandl).

FORSCHUNGSGESCHICHTE

Die Fundstelle wurde anscheinend um die Mitte des 20. Jahrhunderts von dem hauptsächlich im 13. Bezirk tätigen Sammler Erhard Dollinger entdeckt und von Josef Kastner in einem ersten Beitrag gewürdigt, der aber nicht mehr publiziert wurde.² Nach der Auflistung bei Kastner wurden ihm von Dollinger folgende Funde gespendet: »2 Kernsteine, 2 Reste von solchen, 1 Dickschaber [also wohl ebenfalls ein

Nucleus], 1 Klingenschaber [also Kratzer], 1 Kappe wohl eines Klopffsteines, 1 Großklinge, 2 kleine Klingen, 1 Klinge, 1 Spitzklinge, 1 flache Klinge, 2 Klingen, 1 Klingenbruchstück, 44 Abschlüge, den Werkstoff kennzeichnend.« Eine »flache Hacke« – also eine (eventuell gelochte?) breit-flache Dechselklinge – wird von Kastner zwar erwähnt, ist aber nicht in der Liste der übernommenen Stücke angeführt; sie verblieb wohl beim Finder Dollinger. Wie umfangreich das von Dollinger aufgesammelte Fundmaterial ursprünglich war, ist unbekannt.

Nach längerer Pause wurde erst wieder 2008 von Dominik Markl ein Fundbericht publiziert, in dem er den Hörndlwald – wohl in Unkenntnis des Kastnerschen Manuskripts – als »neue Fundstelle« bezeichnete.³ Markl erwähnt einen Nucleus, eine Klinge und Trümmerstücke.

2012 begann Dietmar Kowarik seine Begehungen, und 2015 wurde die Fundstelle – ohne damals schon von den Aktivitäten Kowariks zu wissen – im Rahmen eines von der Stadt Wien geförderten Projektes der Österreichischen Akademie der Wissenschaften⁴ von Oliver Schmitsberger begangen und kartiert. Dabei wurden insgesamt neun Artefakte (alle aus lokalem Rohmaterial) aufgelesen, darunter ein Nucleus und ein großer Cortexabschlag.⁵

Seit 2016 wird schließlich im Rahmen des (derzeit noch informellen) Projekts »BergbauLandschaftWien« angestrebt, die Radiolarit-Abbaustellen in der St. Veiter Klippenzone und die Artefaktfundplätze beziehungsweise Siedlungsstellen in deren unmittelbarer Umgebung in größerem Zusammenhang zu untersuchen und in einen gemeinsamen Rahmen zu stellen.⁶

Ob noch in weiteren Privatsammlungen Funde von dieser Fundstelle vorhanden sind, ist derzeit unbekannt, aber zumindest zu vermuten.

DATIERUNG

Nach den vorliegenden Materialien (Funde von Kowarik 2012 und Folgejahre sowie Schmitsberger 2015) und den Beschreibungen (Kastner, Markl) handelt es sich um eine Klingenindustrie (**Abb. 1**) – eine spätneolithische Datierung ist also auszuschließen, eine frühneolithische (nach süddeutscher

1 OLIVER SCHMITSBERGER, *KG Auhof, KG Ober St. Veit*, FÖ 54, 2015, 443.

2 KASTNER O. J.a.

3 DOMINIK MARKL, *13. Bezirk, Hörndlwald*, FÖ 47, 2008, 534.

4 Projekt »Gog und Magog« (Leitung: Christine Neugebauer-Maresch). – Vgl. OLIVER SCHMITSBERGER und CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCH, *KG Grinzing u. a.*, FÖ 55, 2016, 572–575; D8614–D8626.

5 Wie Anm. 1.

6 SCHMITSBERGER und PENZ 2018.

Terminologie, also als Überbegriff für alt- und mittelneolithisch) mehr oder weniger gesichert.

Der Umstand, dass unter den nun vorgelegten Funden auch wenige Stücke aus Radiolarit vom Bakony-Gebirge vertreten sind, bestätigt diesen Ansatz und damit auch Kastners Datierung als »vollneolithisch«⁷. Zumindest wird ein »Frühneolithikum allgemein« auch durch die »exotischen« Rohmaterialien bestätigt, wobei wiederum das Mittelneolithikum wahrscheinlicher ist als das Altneolithikum, da Bakony-Radiolarit in Ostösterreich zwar in der Lengyel-Kultur geläufig, in der Linearbandkeramik hingegen nur in der frühen Phase häufig ist.⁸

INTERPRETATION

Abermals befinden sich unter den Funden keine Keramikfragmente, was auch schon bei den älteren Fundmeldungen auffällig war. Trotz des bekanntermaßen für Keramik sehr erhaltungsungünstigen Bodens im »Sandsteinwienerwald« (ganz im Gegensatz zum »Kalksteinwienerwald«) wären in einer »normalen« Siedlung auch unter widrigsten Erhaltungsbedingungen zumindest einzelne Fragmente der (dickwandigen und hart gebrannten) mittelneolithischen Gebrauchskeramik zu erwarten gewesen; auch auf anderen Höhensiedlungen in der Flyschzone (etwa Satzberg, 14. Bezirk, oder Cobenzl-Latisberg, 19. Bezirk)⁹ blieb Keramik – wenn auch nur in spärlichen Resten – erhalten, in diesen Fällen sogar die meist schlechter als die mittelneolithische Ware gebrannte (und daher noch schneller verwitternde) spätneolithische Keramik. Anders sähe es bei bandkeramischen Gefäßfragmenten aus – eine reguläre linearbandkeramische Siedlung auf Sandstein-Verwitterungsboden erscheint aber noch weitaus unwahrscheinlicher als eine solche der Lengyel-Kultur.¹⁰

Bei der Fundstelle im Hörndlwald handelt es sich also mit hoher Wahrscheinlichkeit um keine »reguläre« Siedlung – gegen eine solche spricht zudem auch der geologische Untergrund, nämlich Flysch-Sandstein beziehungsweise ein grusig-lehmiger Sandstein-Verwitterungsboden. »Reguläre« mittelneolithische Siedlungen befinden sich (fast) immer auf für den Ackerbau günstigen Böden oder zumindest unmittelbar an solche anschließend. Zudem fällt auf, dass unter den vorliegenden Funden die einzige eindeutig intentionell retuschierte Klinge aus ortsfremdem Material (KL I) besteht und daher offenbar als fertiges Gerät eingebracht wurde, also diesbezüglich eine ähnliche Situation besteht wie am Simperlberg im Weinviertel.¹¹

Somit liegt hier vermutlich keine »normale« Siedlung vor, aber eben auch nicht die Hinterlassenschaft einer Nutzung spärlichster Ressourcen im Hörndlwald selbst, wie noch 2015 fälschlich erwogen wurde. Denn im Gegensatz zur im letzten Bericht¹² geäußerten Ansicht kann beim aktuellen Kenntnisstand nicht mehr von irgendwie nutzbaren Rohmaterialvorkommen direkt im Hörndlwald ausgegangen werden – es kann sich dabei maximal um einzelne, im Flysch »mit-



Abb. 1: Auhof, 13. Bezirk. Radiolaritklingen und -lamellen beziehungsweise Fragmente aus dem Hörndlwald (Sammlung Kowarik). Im Maßstab 1 : 1.

gerissene« lose Kieselkalkbrocken gering(st)er Dimension beziehungsweise um winzigste Schollen im Flyschsandstein handeln, wie dies Trauth etwa für Klippenzonen-Arkoseblöcke im »Eozänflysch« des Hörndlwalds beschreibt.¹³ Nach der modernen geologischen Karte¹⁴ ist im Hörndlwald aber überhaupt ein »Blockstrom, meist aus Flyschkomponenten« (Signatur 30) aus dem Sarmatium (und nicht original anstehender Flyschsandstein, wie dies noch Trauth annahm)¹⁵ vorhanden – auch hier sind einzelne Komponenten von mesozoischen Klippengesteinen nicht verwunderlich, sogar noch weniger als bei Trauths Modell.

Die Hörndlwald-Fundstelle kann daher maximal als »Spezialsiedlung« angesprochen werden, welche eindeutig mit der Nutzung der großen, an der Geländeoberfläche ausbeißenden Radiolaritvorkommen an beiden Flanken des Wlassakgrabens (Südseite des Gemeindebergs und nördlicher Hangfuß des Hörndlwaldes), die heute weitgehend durch Kleingarten- und Einfamilienhaussiedlungen verbaut sind, in Verbindung steht. Von der Hörndlwaldkuppe schaut man sozusagen von oben auf die (vorauszusetzenden)¹⁶ Abbaustellen und Schlagplätze. Wir nehmen eine temporäre Siedlung (»Außencamp«) für spezielle Tätigkeiten an, also in diesem Fall Radiolaritgewinnung (an den Abbaustellen unterhalb) beziehungsweise initiale Verarbeitung und zum Teil auch schon Primärproduktion (erste Schritte der *chaîne opératoire*) direkt neben den Radiolaritvorkommen.

Auf der aktuellen geologischen Karte¹⁷ sind fünf größere Ausbisse von Rotenberg-Formation am Südfuß des Gemeindebergs beziehungsweise im Wlassakgraben verzeichnet. Zwei von diesen befinden sich an der Nordseite des Grabens beziehungsweise ehemaligen Bachlaufes: Einer davon liegt im Bereich unmittelbar südlich bis südwestlich des »Fani-teums« beim Erika-Mitterer-Weg, der andere – der größte

7 KASTNER O. J.a.

8 MATEJICUCOVÁ 2008, 118–120.

9 Vgl. PENZ und REITER 2012, 161 (Satzberg) mit Anm. 38.

10 Ausnahmen bestätigen die Regel, wie die wenigen bekannten LBK-Siedlungen auf »ungewöhnlichem« Untergrund zeigen.

11 SCHMITSBERGER 2017.

12 Wie Anm. 1.

13 TRAUTH 1928, 106, 122.

14 SCHNABEL 1998.

15 JANOSCHEK u. a. 1954, 270–285 sprechen von »Jungtertiären Blockschottern«, vermuten jedoch im Untergrund mesozoische Klippengesteine.

16 Nach den Erfahrungen der Verfasser im Lainzer Tiergarten, wonach in der St. Veiter Klippenzone so gut wie jedes Vorkommen von Radiolarit halbwegs brauchbarer Qualität irgendwann im Lauf der Steinzeiten auch genutzt wurde; siehe SCHMITSBERGER und PENZ 2018, 143.

17 SCHNABEL 1998.

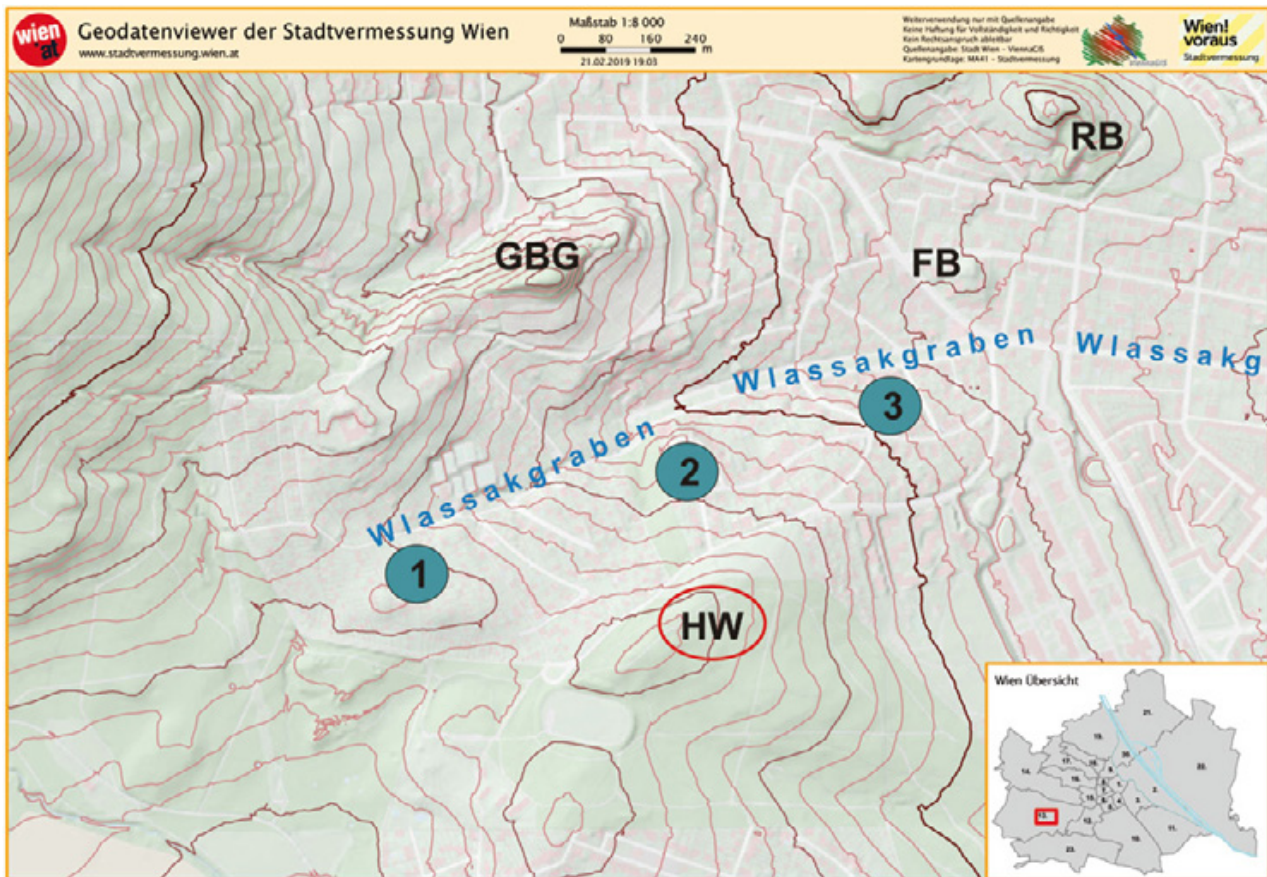


Abb. 2: Wien, 13. Bezirk. Situation rund um den Wlassakgraben. Türkise Kreise: Ausbisse der Rotenberg-Formation südlich des Wlassakgrabens am Abhang des Hörndlwaldes (nach Geologische Karte, Blatt 58, schematisch eingetragen). FB – Flohberg, GBG – Gemeindeberg, HW – Hörndlwald, RB – Roter Berg.

von allen – entlang des Hanges südlich vom Friedhof und nördlich der Wlassakstraße, etwa von der Dermotagasse zur Novalisgasse.

Drei der Ausbisse liegen südlich des Wlassakgrabens¹⁸, also bereits am Hörndlwald-seitigen Hang: der westlichste im Bereich der Kleingartenanlage »Ober St. Veiter Familien Gärten« südsüdöstlich des Faniteums, südlich der Wlassakstraße (**Abb. 2/1**), der mittlere im Zwickel Löfflergasse/Kögelgasse (**Abb. 2/2**) und der östlichste – etwas größerflächige – zwischen Wlassakstraße, Lafitegasse, Löfflergasse und Cuviergasse (**Abb. 2/3**). Letzterer liegt von diesen Ausbissen am zweitnächsten zum Hörndlwald, nur 350 m in Luftlinie nordöstlich der Fundstelle am Hang unterhalb der Hochfläche/Kuppe. Der westlichste Ausbiss ist annähernd gleich weit entfernt. Das Vorkommen bei der Kögelgasse liegt noch näher, ebenfalls bereits am Hörndlwald-Hang und nur etwa 250 m – sozusagen also unmittelbar – nördlich der Fundstelle. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, dass die Fundstelle im Hörndlwald als Hinweis auf einen Abbau (zumindest) dieser Ausbisse südlich des Grabens gelten kann.

Für die langgestreckte »Hangzone« südlich des Ober St. Veiter Friedhofs an der Nordseite des Wlassakgrabens¹⁹ ist eine Nutzung als Rohmaterialquelle aufgrund von (angeblich »mesolithischen«) Artefaktfunden Erhard Dollingers aus dem Jahr 1958 wahrscheinlich zu machen²⁰, welche vermutlich ebenfalls frühneolithisch (?) zu datieren sind. Zumindest ist aus Dollingers Beschreibung und den wenigen im Amtshaus Hietzing aus dieser Aufsammlung ausgestellten Funden keine sichere mesolithische Datierung ableitbar.²¹ Einige der Stücke im Amtshaus sind mit »Einsiedeleigasse – Wlassakgasse [sic] – Ebner-Rofenstein-Gasse« beschildert, was bedeutet, dass sie unmittelbar östlich des langgezogenen Hangaufschlusses gefunden wurden und demnach höchstwahrscheinlich mit diesem in Zusammenhang stehen (zugehörige Schlagplätze?) – falls sie nicht überhaupt bereits auf den nur wenig nördlich beziehungsweise östlich davon gelegenen Bereich Girzenberg-Flohberg Bezug nehmen. Ein einzelnes Stück dieses Fundpostens trägt die Beschriftung

¹⁸ Eintragungen nach der aktuellen geologischen Karte; ältere Karten weichen teilweise etwas ab. Nach den Erfahrungen der Verfasser im Lainzer Tiergarten ist dabei aber nicht immer die aktuelle geologische Karte die zutreffendste; in Einzelfällen ist vor allem die Trauth-Karte eher mit den heute im Gelände feststellbaren Gegebenheiten in Einklang zu bringen, in anderen Fällen wiederum ist gerade sie irreführend.

¹⁹ Dieser Ausbiss ist auf **Abb. 2** zugunsten der Übersichtlichkeit nicht eingetragen, ebenso wie die übrigen Vorkommen im Kartenausschnitt; siehe dazu **Abb. 3**.

²⁰ DOLLINGER und PERHAB o. J., 9: »[...] auf dem zur Wlassakgasse gelegenen Südhang zahlreiche Steingeräte.«

²¹ Ein sehr kleiner »Daumennagelkratzer« (Bezirksamt) könnte zwar eventuell spätpaläolithisch/mesolithisch sein, ebenso gut aber auch neolithisch. Die von Dollinger erwähnten Querschneider – falls es sich denn wirklich um solche gehandelt haben sollte – sind chronologisch nicht diagnostisch und kommen auch noch im Mittelneolithikum vor; siehe zum Beispiel die Doppelbestattung von Friebritz: NEUGEBAUER-MARESCH u. a. 2002, **Abb. 23**.

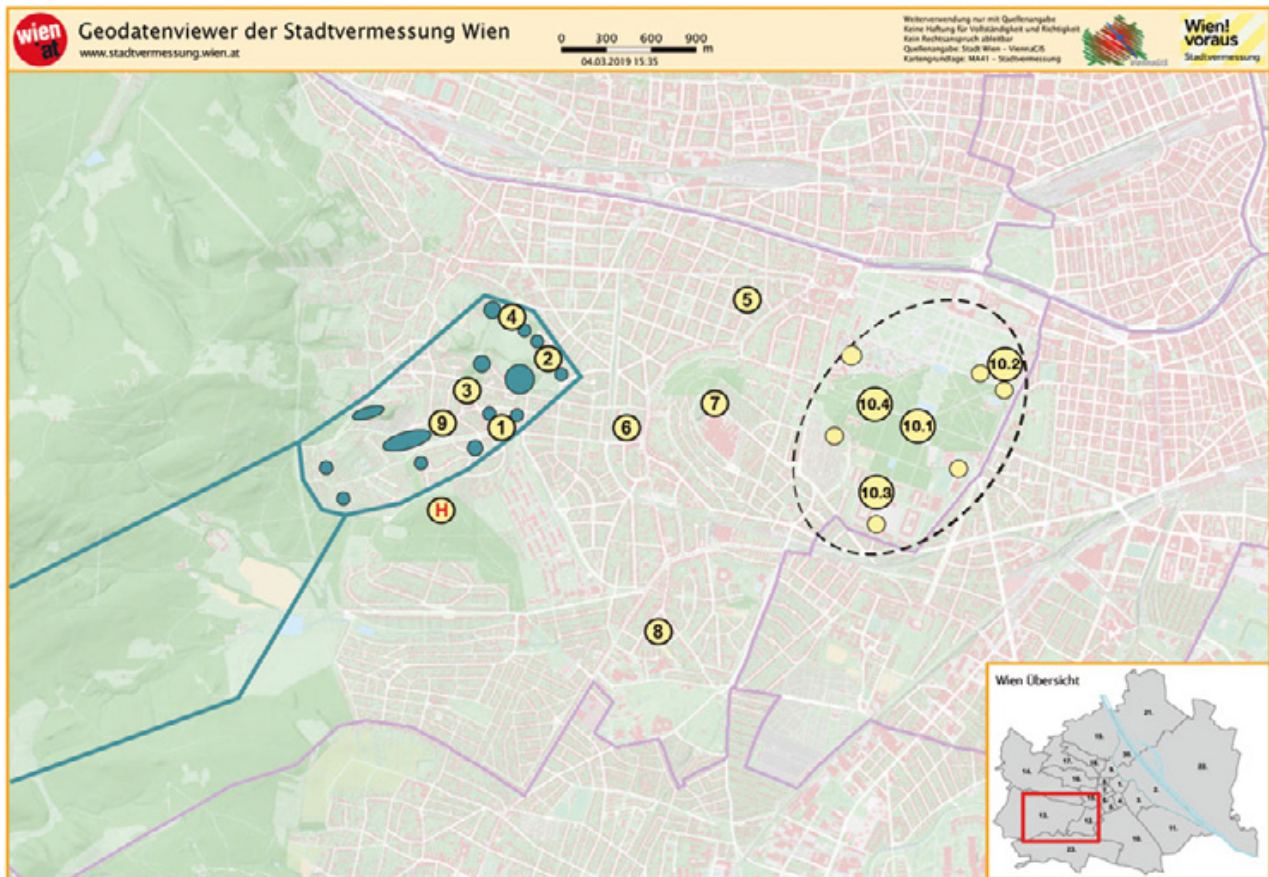


Abb. 3: Wien, 13. Bezirk. Gelbe Kreise: frühneolithische ›Siedlungen‹. Türkise Flecken: Ausbisse der Rotenberg-Formation (nach Geologische Karte, Blatt 58, schematisch eingetragen). Türkise Linie: vereinfachter Umriss der Klippenzone/potenziell Hornstein führenden Klippengesteine. Lila Linien: Bezirksgrenzen. H – Hörndlwald (Fundstellennummerierung 1–10 entsprechend Text).

›Ecke Wlassakgasse-Cuviergasse‹ und könnte demnach vom östlichen Ausbiss am unteren Hörndlwald-Hang (Nr. 3) stammen.

Bezüglich der Interpretation der Fundstelle im Hörndlwald sind nun – in weiterer Ausführung der oben bereits angedachten generellen Richtung – mehrere (einander ähnliche) ›Nutzungsmodelle‹ denkbar. Drei davon sollen hier kurz skizziert werden.

Zunächst könnte es sich um oberhalb der Ausbisse/Abbaustellen gelegene, zugehörige dezidierte Schlagplätze gehandelt haben, was aber kaum anzunehmen ist. Bei reinen Schlagplätzen wäre, falls sie nicht nur sehr kurz (sporadisch) genutzt worden oder aber extrem erodiert sein sollten, eine deutlich höhere Funddichte zu erwarten. Zudem hätten dafür größere Mengen des abgebauten Radiolarits extra hangaufwärts transportiert werden müssen, was mit unnötigem Aufwand und Energieverbrauch verbunden gewesen wäre, ohne daraus einen besonderen Nutzen zu ziehen.

Möglicherweise waren es aber auch lediglich nebenbei genutzte Schlagplätze von geringer Intensität und/oder Nutzungsfrequenz – in diesem Fall hätte man das Rohmaterial überwiegend wohl gleich an den Abbaustellen beziehungsweise in deren unmittelbarem Nahbereich zu den ›Exportartikeln‹ (*precores*, Kerne) zugerichtet, und auch Grundformen wären wahrscheinlich zum Teil gleich dort oder eben erst in den regulären (also landwirtschaftlich ausgerichteten und abseits der Rohmaterialvorkommen gelegenen) Siedlungen geschlagen worden. Am Hörndlwald-Hügel könnte sich dabei eventuell ein (improvisiertes?) ›Außencamp‹ oberhalb

der Werkplätze befunden haben, wo – mit guter Fernsicht – vermutlich nur übernachtet beziehungsweise ›temporär gewohnt‹ und daher nur in eher geringem Ausmaß eigentliche Schlagtätigkeit durchgeführt wurde. Diese Möglichkeit erscheint relativ plausibel und wäre gut mit der Topografie, der anscheinend eher geringen Funddichte und der Zusammensetzung des Silexinventars in Einklang zu bringen.

Als drittes Nutzungsmodell wäre vorstellbar: Weil der Boden im Hörndlwald aus Flysch-Sandsteinschutt mit kaum vorhandener Humusaufgabe besteht, war dieser Bereich, wie oben angesprochen, in prähistorischen Zeiten wohl nicht als Ackerland nutzbar. Er war aber deshalb sicher kein ungenutztes ›Niemandland‹, sondern nichtsdestotrotz in das damalige Ressourcen-Nutzungssystem beziehungsweise Raumnutzungskonzept (mit unterschiedlichen Aktivitäts- und Nutzungszonen vielfältiger Art) integriert. Naheliegender wäre eine Nutzung solcher Flächen am Rand der Siedlungskammer im 13. und 14. Bezirk als Wiesen und Weideflächen. Die Radiolaritartefakte vom Hörndlwald könnten also eventuell auch Hinterlassenschaften von Hirten sein, die – im Nahbereich der Vorkommen – zum Zeitvertreib die Schlagtätigkeit als Nebenbeschäftigung ausübten. Diese Variante wäre ebenso mit den örtlichen Gegebenheiten vereinbar wie die zweite.

Als Fazit ist festzuhalten, dass es sich – unabhängig von den jeweiligen Interpretationsmöglichkeiten im Detail, welche ohnehin kaum mehr eindeutig zu klären sind – wohl um keine ›reguläre‹ Siedlung, sondern ›nur‹ um temporäre (saisonale?) Aufenthalte, welche jedenfalls eindeutig mit dem

Radiolaritabbau in Zusammenhang zu bringen sind, gehandelt hat. Klar zu belegen ist, dass Radiolarit zwar an der Fundstelle verarbeitet/geschlagen, aber nicht dort, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach an den nur wenige hundert Meter weiter nördlich am Hang befindlichen Vorkommen abgebaut wurde. Eventuell liegt eine kurzfristige »Spezialsiedlung« (im Gegensatz zu permanenten »Bergbausiedlungen«, wie sie für den Roten Berg und Flohberg anzunehmen sind, siehe unten) als wesentlicher Teil der Bergbau-Infrastruktur vor.

Diese vermutliche »Sondernutzungsstelle« liegt nun aber keineswegs isoliert im »Nirgendwo«, sondern ist eingebettet in einen dichten Siedlungscluster im 13. Bezirk, der offenbar insgesamt auf die Radiolaritvorkommen beziehungsweise -abbaustellen (mehrere Stellen im Lainzer Tiergarten²², Roter Berg/Girzenberg²³, Flohberg²⁴, Gemeindeberg²⁵ etc.) Bezug nimmt, aber aufgrund der heutigen dichten Verbauung nur noch punktuell durch Altfunde zu fassen ist. Diese Siedlungen liegen alle entweder in unmittelbarer Umgebung (Flohberg Süd, Roter Berg Nord etc.) oder zumindest in nur geringer Entfernung zu den Rohmaterialvorkommen/-abbaustellen. Schon Kastner schrieb von einer auffälligen »Häufung der volljungsteinzeitlichen Siedlungen im Raume des XIII. Bezirkes Hietzing«.²⁶

FRÜHNEOLITHISCHE SIEDLUNGSSTELLEN IM 13. WIENER GEMEINDEBEZIRK

In der folgenden Auflistung wird der Begriff »Siedlung« im weitesten Sinn verwendet. Er bezeichnet also alle Fundstellen, die neben Steingeräten auch Keramik geliefert haben und bei welchen es sich offenbar nicht um reine Abbaustellen handelte²⁷, wenngleich sie in unmittelbarer Nachbarschaft solcher liegen und – teils gesichert, teils vermutlich – in direktem Zusammenhang mit diesen stehen (etwa die »Bergbausiedlungen« Flohberg-Ost bis Süd, Roter Berg Nord etc.). Diese »Siedlungsstellen« sind wohl insgesamt großteils entweder als echte »Bergbausiedlungen« oder als Schlagplätze beziehungsweise »zugehörige Infrastruktur« (Versorgung der Abbaustellen, Radiolaritverarbeitung und Distribution des abgebauten Rohmaterials beziehungsweise der Primärprodukte) zu betrachten – oder allgemeiner gesagt: Die Nähe zu den Lagerstätten war offenbar entweder der ausschlaggebende Grund oder zumindest mit ein Faktor für die jeweilige Siedlungsplatzwahl (**Abb. 3**).²⁸

Es handelt sich dabei um eine vorläufige Zusammenstellung ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne Gewähr, da manche Angaben und Altfunde noch nicht überprüft wurden (beziehungsweise heute zum Teil auch nicht mehr überprüfbar sind). So schreibt Dollinger beispielsweise zum »Vollneolithikum« lakonisch: »Darüber hinaus gibt es noch

zahlreiche andere Fundgebiete in unserem Bezirk«²⁹, ohne auf diese jedoch näher einzugehen³⁰.

1. FLOHBERG: ABBAUSTELLE UND ZUGEHÖRIGE BERGBAU-SIEDLUNG

Die Abbaustelle liegt im Zwickel Gobergasse-Jagdschloßgasse-Steinhardtgasse. In einem Baugrubenprofil wurde eine zumindest 2,5 m tiefe Abbaugrube angeschnitten³¹, aufgrund des »Zufallsprofils« könnte sie aber durchaus auch deutlich tiefer gewesen sein. Neben Schlagabfällen fanden sich mindestens zwei, eventuell aber sogar drei Schlagsteine aus Quarzitgeröllen. Zwei Fragmente rot-weiß bemalter Keramik scheinen zumindest diese konkrete Abbaugrube in die Stufe MOG IIa zu datieren.³²

Der zufällig angeschnittene Befund wird wohl nicht der einzige an dieser Stelle gewesen sein. Der Text bei Dollinger und Wenty belegt, dass in anderen Baugruben offenbar Haldenmaterial und/oder einander überschneidende größerflächige Befunde angeschnitten wurden, wie sie für neolithische Bergbauplätze geradezu typisch sind³³, ohne jedoch damals eindeutig interpretiert werden zu können: »Bei der Betrachtung der Bauaufschlüsse wirkte das völlig aufgelockerte und wirr durcheinanderliegende Innere befremdend. Die Aufschlüsse erreichten Tiefen von 1 bis 4 m. Unter der mäßigen Humusschicht ist das Lockermaterial meistens mit dem roten Verwitterungsprodukt durchmengt. Eine geologische Position war nicht festzustellen. So weit es eben die vorhandenen Aufschlüsse gestatteten, schien es, als ob dem ohnehin komplizierten Klippengefüge sich noch zusätzlich menschlicher Eingriff beteiligte.«³⁴

Südlich und östlich der Abbaustelle auf der kleinen Kuppe dürfte sich die zugehörige Bergbausiedlung erstreckt haben. Dollinger berichtet von vielen Silexartefakten, Tierknochen und Keramikfragmenten, angeblich sowohl der Linearbandkeramik als auch der Lengyel-Kultur.³⁵ Kastner schreibt nur allgemein vom Flohberg: »[...] an dessen Südrand sich [...] ein Fundplatz der bemalten Keramik befindet«.³⁶ Zwei Keramikfragmente mit rot-weißer Bemalung (MOG IIa) aus

22 SCHMITSBERGER und PENZ 2018.

23 Siehe dazu den Fundbericht zur KG Ober St. Veit in diesem Band.

24 DOLLINGER und WENTY 1962.

25 Siehe die Maßnahmenberichte zu Mnr. 01209.18.01 in der Druckversion und im Digitalteil dieses Bandes.

26 KASTNER o. J.a.

27 Und es handelte sich auch um keine Bestattungsplätze, aber das ist in diesem Zusammenhang ohnehin klar.

28 Sowohl geologisch als auch archäologisch wurde nur außerhalb des Lainzer Tiergartens kartiert; zum Tiergarten siehe: SCHMITSBERGER und PENZ 2018.

29 DOLLINGER und PERHAB O. J., 10.

30 Neolithische Fundstellen, welche – direkt oder indirekt – mit den Radiolaritvorkommen der St. Veiter Klippenzone in Zusammenhang stehen, sind jedoch nicht nur auf den 13. Bezirk beschränkt, sondern setzen sich (vor allem im 12. und 23. Bezirk) darüber hinaus fort, wenn auch in geringerer Dichte. Diese bleiben aber einer eigenen Arbeit vorbehalten, weshalb auf sie hier nur in Ausnahmefällen hingewiesen wird.

31 DOLLINGER und WENTY 1962.

32 DOLLINGER und WENTY 1962, 86. – Zusammenfassend: GAYCK 2000, 12; Nr. 8, 324, 326. – Ein Fundposten von Radiolaritartefakten (vor allem Abschlüge) befindet sich auch in der ehemaligen Sammlung Kastner (ex Zeis?) im MAMUZ.

33 Etwa Tagebau am Lousberg in Aachen: WEINER und WEISGERBER 1999; SCHYLE 2015. – Tiefbau, auf Tagebau (Gräberei, Pingen-, Kühlenbau) folgend in Artern (Thüringen): KÜSSNER 2018; aber auch im oberen Teil der »Profile« in Mauer-Antonshöhe, wie auf den alten Fotos von Bayers Bergungen zu erkennen ist: vgl. TRNKA 2014, Abb. 2–3. – Allgemein dazu: WEINER und SCHYLE 2018.

34 DOLLINGER und WENTY 1962, 88.

35 EBERHARD [sic!] DOLLINGER, *XIII. Lainz*, FÖ 7, 1956/60, 36. – Die Datierung in die Linearbandkeramik bei Dollinger ist kritisch zu hinterfragen, denn bei ZEIS und KASTNER o. J. wird auch der graue, fein geschlämmte Ton der Lengyel-Feinkeramik als »linearkeramischer Ton« bezeichnet, wenn auch mit der korrekten mittelnolithischen Datierung. Ohne die fraglichen Stücke im Original gesehen zu haben, muss der LBK-Anteil also als fragwürdig oder zumindest unsicher gelten.

36 KASTNER o. J.a. – Siehe auch: PENZ und REITER 2012, 160.

der Sammlung Dollinger sind im Amtshaus Hietzing ausgestellt.³⁷

2. ROTER BERG: ABBAUSTELLE UND ZUGEHÖRIGE BERGBAUSIEDLUNG(EN)

Beim Abbau handelt es sich offenbar um eine ausgedehntere ›Bergbauzone‹. Bei einer Prospektionsbegehung 2016³⁸ und bei den Begehungen von Benedikt Dekan³⁹ wurden mehrere Bereiche mit Artefakten festgestellt – einerseits an der Südseite bis hinunter zur Veitingergasse (und ursprünglich wohl darüber hinaus), andererseits an der Nord- und Nordostseite. Zudem ist die Fundstelle in Zusammenhang mit den Radiolaritvorkommen am anschließenden Girzenberg zu sehen, man könnte auch von einem »Fundstellenkomplex Roter Berg-Girzenberg« sprechen.⁴⁰ Gesicherte zugehörige (Bergbau-)Siedlungen bei (ehemaligen) Quellbereichen lagen im Norden und Nordosten (Nothartgasse), nach weiteren unklaren Angaben waren aber wohl mehrere Siedlungsstellen rings um die eigentliche Rotenberg-Klippe vorhanden. In der Literatur erwähnt sind mittelneolithische Siedlungsfunde vom Roten Berg allgemein⁴¹, andere Angaben beziehen sich dezidiert auf die Nord- beziehungsweise (Nord-)Ostseite des Hügels (siehe unten)⁴².

Zeis und Kastner schreiben zusammenfassend für die Ost- und Nordseite: »Auffallen muß die geringe Menge von nur 18 Gefäßresten zu der ungeheuren Menge von Abschlägen, flüchtig bearbeitetem Stein und der stattlichen Reihe von Artefakten [gemeint sind Geräte, Anm. der Verfasser]. Viel Steingerät, massenhafter Abfall und sehr wenig Keramik ist das typische Bild einer Steinschlägerei [...].«⁴³

Mehrere Keramikfragmente aus der Sammlung Dollinger⁴⁴ gehören anscheinend der Phase MOG IIa-spät an, leider ist aber unklar, woher genau vom Roten Berg beziehungsweise dessen Umgebung sie stammen. Nach einer Bemerkung bei Zeis und Kastner sind sie vermutlich dem Siedlungsbereich Nord zuzuordnen. Die Datierung MOG IIa sowohl für den Roten Berg als auch für den Flohberg deckt sich mit den älteren ¹⁴C-Daten von der Antonshöhe.⁴⁵ Dort könnte der Beginn aber auch schon deutlich früher anzusetzen sein, da ein großer (zentraler?) Teil schon vor dem Beginn der Bergungen zerstört wurde⁴⁶ und damit nicht mehr datierbar ist.

Es häufen sich also die Hinweise, dass zumindest während MOG IIa (spät) eine anscheinend intensive Bergbauphase in der St. Veiter Klippenzone anzunehmen ist. Diese ist eventuell in Zusammenhang mit einer Änderung der Silex-Ressourcennutzung beziehungsweise -Versorgungsstrategie zu sehen: Während MOG I und früher MOG IIa⁴⁷ existierte diesbezüglich offenbar noch ein weites Be-

zugsnetz und unterschiedliche Rohmaterialien gelangten aus allen Richtungen und großer Entfernung – wenn auch meist nicht in großer Menge – in die Siedlungen⁴⁸, in welchen aber zudem – beziehungsweise sogar überwiegend – auch lokale Rohstoffe verwendet wurden. Spätestens ab MOG IIa spät (oder zum Teil auch schon etwas früher) ist anscheinend der Beginn des Wechsels zur kupferzeitlichen Versorgungsstrategie mit der beinahe ausschließlichen Verwendung von weitgehend lokalem (oder maximal regionalem) Rohmaterial und nur mehr spärlichen ›Importen‹ in Form einzelner ›Exoten‹ (vorwiegend für besondere Geräte wie Dolche etc.) anzusetzen.

2.1. ROTER BERG (NORD-)OST

Auf einer ehemaligen Ackerfläche am östlichen Hangfuß wurden von Erich Zeis 1948 erste mittelneolithische Funde getätigt⁴⁹, südlich/östlich davon kamen weitere Funde im Aushub der Häuser Nothartgasse Nr. 36 bis 52 zutage⁵⁰.

2.2. ROTER BERG NORD

Nach den Angaben bei Zeis und Kastner, wonach vom Nordhang beziehungsweise vom »Fuß des Nordhanges« neben Steinartefakten auch wenig mittelneolithische Keramik – zum Teil »aus beträchtlicher Tiefe« – stammt⁵¹, dürfte sich der Siedlungsbereich auch auf die Nordseite des Roten Berges erstreckt haben.

3. GIRZENBERG-SÜD

Kastner erwähnt ein Keramikfragment der älteren Linearbandkeramik (LBK) vom Girzenberg-Südfuß im Kontext des Roten Berges: »[...] an seinem Südfuß, beziehungsweise dem des Girzenberges, älteste LBK.«⁵² Konkreter heißt es bei Zeis und Kastner: »Auf dem Vorgelände des Südhanges des Girzenberges, in der Jagdschlossgasse [...] beim Ausheben einer Baumgrube [...].«⁵³ Die im Manuskript vorhandene Skizze zeigt ein Wandstück mit zwei horizontalen, im Abstand von 2,5 cm parallel verlaufenden, breiten tiefen Rillen. Die Datierung ist rein nach der Skizze und der Beschreibung zwar nicht völlig gesichert, aber zumindest sehr wahrscheinlich zutreffend.

4. GIRZENBERG-NORD

Vom Girzenberg-Nordfuß stammt der Nackenteil einer Lochaxt⁵⁴, und zwar vom »Geländestreifen, der an die Trazerberggasse grenzt, also Nordfuß des Girzenberges, in nächster Nähe von Hinterlassenschaften der bemaltkeramischen Stufe.«⁵⁵ Näheres (genaue Lokalisierung, Aufbewahrung, Zusammensetzung des Fundinventars) ist zu diesen Funden derzeit nicht bekannt.

37 Eventuell (zum Teil?) mit den oben bereits genannten Fragmenten identisch.

38 Wie Anm. 4.

39 Wie Anm. 23.

40 Oder unter Einbeziehung angrenzender Klippen sogar vom »Komplex Roter-, Girzen-, Trazer-, Flohberg«.

41 DOLLINGER und PERHAB o. J., 10. – Siehe auch: PENZ und REITER 2012, 160.

42 Diverse mittelneolithische Keramikfragmente liegen auch in der ehemaligen Sammlung Kastner (ex Zeis?) im MAMUZ.

43 ZEIS und KASTNER o. J.

44 Diese waren noch im Jahr 2007, allerdings nicht mehr 2016 im Amtshaus ausgestellt.

45 Zuletzt TRNKA 2014.

46 ANTL-WEISER 2005.

47 Etwa Eichenbrunn: BACHNER 2006.

48 MATEICIUCOVÁ und TRNKA 2005, 164. – MATEICIUCOVÁ und TRNKA 2006. – OLIVER SCHMITSBERGER, ALOIS P. HUBER und ROSWITHA THOMAS, *KG Schiltern*, FÖ 54, 2015, 274–281.

49 ZEIS und KASTNER o. J.

50 ERICH ZEIS, *XIII. Nothartgasse 36–52*, FÖ 6, 1951/55, 26.

51 ZEIS und KASTNER o. J.

52 KASTNER o. J. a.

53 ZEIS und KASTNER o. J.

54 JOSEF FRITZ KASTNER, *XIII. Bezirk. Ober-St.-Veit*, FÖ 1, 1920/33, 137. – Nach Franz und Neumann 1965, 201 »nordisch«, Autopsie steht noch aus.

55 ZEIS und KASTNER o. J. in einer zweiten Textversion abgeschwächt: »[...] in der Nähe von Hinterlassenschaften [...]«.

Vermutlich hier anzuschließen ist ein 1973 in der Glasauergasse Nr. 15 gefundenes, an beiden Enden beschädigtes (wohl abgearbeitetes – Gezähe?) Axtfragment aus Amphibolit, welches sekundär als Klopstein in Verwendung stand. Das verwendete Material spricht am ehesten für eine frühneolithische Zeitstellung. Die Fundstelle ist nur etwa 300 m vom nordwestlichsten Vorkommen von Rotenberg-Formation des Girzenberg-Trazerberg-Komplexes entfernt.⁵⁶

5. WENZGASSE/NEUE-WELT-GASSE

1948 und 1949 fand Erich Zeis nördlich des Königbergs im Bereich der Kreuzung Wenzgasse/Neue-Welt-Gasse, konkret im Aushub der Baustellen für die Häuser Wenzgasse Nr. 16 und Nr. 18, frühneolithische Keramik, und zwar sowohl der jüngeren Linearbandkeramik/Notenkopfkeramik als auch der Lengyel-Kultur. Er berichtet wörtlich unter anderem über »Notenkopfkeramik, Hornsteine und viele Absplisse«. Konkreter schreibt Kastner zu diesen Funden von Haus Nr. 18: »[...] mit 10 Kernsteinen und 450 Hornsteinabschlägen.«⁵⁷

Wiederum ist hier also der im Verhältnis zu anderen Fundkategorien überdurchschnittlich hohe Anteil an Hornstein-/Radiolaritartefakten zu betonen. Da die Siedlungsstelle ca. 1,5 km vom Roten Berg und etwas über 1 km vom östlichsten Radiolaritabziss bei der Kreuzung Tolstojgasse/Nothartgasse entfernt ist, liegt die Annahme einer Produktions- und/oder Distributionssiedlung nahe. Diese ist nur der »Abbauregion« allgemein zuweisbar.

6. GARTEN DES JESUITENKOLLEGS

Der »Garten des Jesuitenkollegs« (Kardinal-König-Platz Nr. 3) wird von Dollinger als mittelneolithische Fundstelle angeführt.⁵⁸ Konkreter schreiben Zeis und Kastner vom »Geländestreifen zwischen der den Jesuitengarten westwärts abschließenden Mauer und dem die Verlängerung der Hummelgasse bildenden Weg längs der Verbindungsbahn.«⁵⁹ In Kombination dieser Angaben lässt sich (zumindest) die Fläche zwischen Jagdschlossgasse, Lainzer Straße, Veitingergasse und Verbindungsbahn als relevanter Bereich ermitteln.

Nach Zeis und Kastner stammen die Funde von Dollinger aus dem Jahr 1958; erwähnt wird unter anderem ein Fragment rot bemalter Keramik, wiederum wird aber das Vorkommen von Silices im Fundmaterial betont.

Da diese Stelle nur 700 m vom Roten Berg, etwa 450 m von der Ecke Nothartgasse/Tolstojgasse beziehungsweise 750 m vom Flohberg und 900 m von der Cuviergasse entfernt liegt, ist der Bezug zu den Radiolaritvorkommen offensichtlich.

7. KÜNIGLBERG

Sowohl von Kastner⁶⁰ als auch von Dollinger⁶¹ wird der Königberg als mittelneolithische Fundstelle geführt, aller-

dings sind kaum Angaben zu Fundumständen, exakter Lokalisierung, Fundverbleib etc. überliefert.

In einem späteren Manuskript konkretisiert Kastner diese Angaben etwas⁶² und schreibt, dass die »Funde über das Gipfelplateau und vor allem Westhang verstreut« sind, und zwar »etwa ein Hut voll unverzierter Topfscherben« in Hietzinger Privatbesitz (ehemalige Sammlung Dollinger?)⁶³. Hornsteinartefakte sind nach Kastners Angaben an dieser Fundstelle jedoch eher selten. Munsch berichtet 1948 ebenfalls von Funden am Königberg allgemein und konkret bei der Malfattikapelle, welche ehemals am höchsten Punkt des Königberges stand, wobei jedoch etwas unklar ist, ob er sich auf den Zeitraum vor oder nach der Verlegung derselben (nach 1938) an die Ecke Fritz-Moravec-Steig/Fasangartenstraße bezieht.⁶⁴

Der Hügel liegt direkt östlich gegenüber dem Roten Berg, die Fundstelle ist also wohl in Zusammenhang mit dem Radiolaritabbau auf diesem beziehungsweise weiteren kleineren Vorkommen in dessen Umgebung (siehe **Abb. 3**) zu sehen. Die sehr prominente, sozusagen eine »natürliche Befestigung« bildende, nicht nur das Wiental, sondern weite Bereiche des heutigen Stadtgebietes überrückende Erhebung mit dem weitläufigen Plateau (etwa 650 × 350 m) könnte dabei eventuell eine Art »Zentralsiedlung« der Lengyel-Kultur getragen haben, von welcher aus der Abbau und die Distribution des Radiolarits koordiniert worden sein könnten⁶⁵ – zumindest nach Lage und Geländemorphologie würde sich der Platz dafür anbieten wie kein zweiter. Dies muss aber mangels verfügbarer Befunde und weitgehender Zerstörung durch rezente Verbauung reine Spekulation bleiben.

8. WINKELBREITEN

Die Winkelbreiten wird von Dollinger unter den mittelneolithischen Fundstellen gelistet.⁶⁶ Heute handelt es sich bei der Winkelbreiten um zwei getrennte Straßenabschnitte zwischen Speisinger Straße und Klitschgasse beziehungsweise Gallgasse, unmittelbar nördlich des Rosenhügels und etwa 1,5 km südöstlich des Hörndlwalds. Es liegen keine näheren Informationen zu den Funden – vermutlich in der (ehemaligen) Sammlung Dollinger – und zur exakten Fundstelle vor.

⁵⁶ GERD PICHLER, *Wien 13*, unpubl. Manuskript, Ortsakten des Bundesdenkmalamtes.

⁵⁷ ERICH ZEIS, *XIII. Wenzgasse 18*, FÖ 6, 1951/55, 26. – KASTNER O. J. A., handschriftliche Ergänzung. – DOLLINGER UND PERHAB O. J., 9.

⁵⁸ DOLLINGER UND PERHAB O. J., 10.

⁵⁹ ZEIS UND KASTNER O. J.

⁶⁰ KASTNER O. J. A.

⁶¹ DOLLINGER UND PERHAB O. J., 10.

⁶² KASTNER O. J. B., 18.

⁶³ Eine auch jüngere Besiedlung des Hügels ist durch ein Keramikfragment (Mittelbronzezeit/Urnenfelderkultur) mit Henkel aus der Sammlung Dollinger im Amtshaus Hietzing belegt.

⁶⁴ Siehe <https://www.1133.at/document/view/id/385> [Zugriff: 15. 4. 2019]. Da Munschs Bericht dezidiert Funde vor 1937 behandelt, ist wahrscheinlicher, dass er den ursprünglichen Standort der Kapelle meint.

⁶⁵ So man für das Mittelneolithikum eine – wie auch immer – organisierte (wofür es einige Anhaltspunkte gibt) und nicht bloß eine opportunistische Ressourcennutzung annehmen möchte.

⁶⁶ DOLLINGER UND PERHAB O. J., 10.

Eventuell damit in Zusammenhang stehen könnte ein Steinbeil, welches am »Rosenhügel, in den Holzgassen«⁶⁷, also bereits im 12. Bezirk, gefunden wurde⁶⁸.

9. EINSIEDELEIGASSE – WLASSAKSTRASSE – EBNER-ROFENSTEINGASSE (SIEHE OBEN)

Von Erhard Dollinger wurden 1958 »auf dem zur Wlassakgasse [sic!] gelegenen Südhang zahlreiche Steingeräte« gefunden.⁶⁹ Die Stücke wurden von Dollinger als mesolithisch bezeichnet, von den Verfassern hingegen (vorsichtshalber) jünger eingestuft – die Datierung bleibt aber offen (siehe oben).

Es handelt sich dabei um einen relativ großen Bereich beziehungsweise um ungenaue Angaben; eventuell/vermutlich wurden von Dollinger unter dieser Bezeichnung auch mehrere, vielleicht unterschiedlich zu datierende Fundstellen/Fundpunkte zusammengefasst. Möglicherweise liegt ebenso eine (oder mehrere) »Spezialnutzungsstelle(n)« wie im Hörndlwald vor, daher wird der Fundbereich hier trotz des Fehlens von Keramik ebenfalls bei den »Siedlungsplätzen« (im weitesten Sinn) gelistet.

10. SCHÖNBRUNN – GLORIETTE, GRÜNBERGSTRASSE, FELDGARTEN, FASANGARTEN U. A.

Kastner schreibt nur allgemein von »5 Fundstellen der gleichen Stufen« (also LBK und/oder MOG) in Schönbrunn, was er in einem anderen Manuskript konkretisiert, wo er Feldgarten, römische Ruine, Fasangarten, Tirolergarten und Gloriette aufzählt.⁷⁰ Vermutlich bezieht er sich dabei – wie auch andere Autoren – überwiegend auf die reichen Funde des Bundesgartenoberverwalters Adolf Munsch, der auch exakte Lageskizzen von Grubenbefunden und Streufundbereichen anfertigte.⁷¹ Nach Penz und Reiter werden als weitere Fundpunkte Obelisk und Schöner Brunnen angeführt.⁷²

In unterschiedlichen Quellen werden für die Schönbrunner Funde der Linearbandkeramik/Notenkopfkeramik unterschiedliche Fundstellenbezeichnungen angeführt, daher ist teils unklar, ob diese Bereiche zusammengehören (größere beziehungsweise öfters verlegte Siedlung) oder ob es sich um einzelne Fundstellen handelt. Zumindest weisen diese Fundpunkte aber eine räumliche Nähe und daher vermutlich einen wie auch immer gearteten Zusammenhang auf.

10.1. GLORIETTE

Der Bereich bei der (beziehungsweise um die) Gloriette ist einer jener Plätze in Schönbrunn, die in verschiedenen Berichten immer wieder als linearbandkeramische (beziehungsweise allgemein neolithische) Fundstelle genannt werden.⁷³ Munsch verzeichnet 1948 Grubenbefunde unmittelbar westlich/südwestlich der Gloriette und anschließend einen weitläufigen Streufundbereich sowie einen »scheinbar vorgeschichtlichen Wall«.

Hier befand sich aber auch eine spätneolithische Siedlungsstelle, anscheinend der Badener Kultur.⁷⁴ Diese Funde hätten angeblich ins Naturhistorische Museum kommen sollen (sowohl zum Teil jene von Munsch als auch jene der Bayer-Bergung), sie waren dort aber bei einer bereits einige Jahre zurückliegenden Anfrage nicht auffindbar beziehungsweise nicht vorhanden, könnten also eventuell doch in die Sammlung von Czech-Czechenherz gelangt sein, welche als verschollen gelten muss (siehe unten).

10.2. FELDGARTEN UND GRÜNBERGSTRASSE

Der Feldgarten lag im Nordostteil des Schlossparks, er wird (unter anderem⁷⁵) von Erhard Dollinger als linearbandkeramische Fundstelle angeführt⁷⁶ und ist auch auf seiner Fundstellenkarte im Hietzinger Bezirksmuseum (unter Neolithikum allgemein) verzeichnet⁷⁷; einige seiner Funde sind im Amtshaus Hietzing ausgestellt (**Abb. 4**)⁷⁸. Unklar bleibt, ob Dollinger mit »Feldgarten« und »Grünbergstraße« zwei unterschiedliche Teilbereiche bezeichnete oder ob er diese Bezeichnungen synonym verwendete. Einmal ist nämlich ein dem Feldgarten zugeordnetes Keramikfragment mit »Feldgarten Fdst. 1« beschriftet, weshalb die Annahme mehrerer Fundstellen im fraglichen Bereich und damit eine Trennung in Feldgarten einerseits und Grünbergstraße andererseits naheläge. Dies wurde aber unterschiedlich gehandhabt: Bei den Funden im Amtshaus findet sich einmal das Beschriftungskärtchen »Feldgarten-Grünbergstraße« (was für eine Fundstelle sprechen würde), einmal werden aber dezidiert »Feldgarten und Grünbergstraße« genannt, was wiederum für zwei getrennte Fundstellen spräche. Die einzelnen Fundstücke sind entweder mit »Feldgarten« oder mit »Grünbergstraße« beschriftet.⁷⁹

Czech-Czechenherz schreibt 1932: »Auch im unteren Park wurde eine vorgeschichtliche Siedlung entdeckt, die schon unmittelbar an die Häuserblocks der Großstadt (Meidling) grenzt.« Dies kann sich ebenfalls nur auf den Bereich Feldgarten/Grünbergstraße beziehen.

67 KARL KRIEGLER, 12. *Bez. Rosenhügel*, FÖ 1, 1920/33, 77. Es handelt sich um den Schneidenteil eines Walzenbeiles (eventuell auch einer schlanken Axt).

68 Nach FRANZ und NEUMANN 1965, 198–199 »nordisch« (also spätneolithisch) und aus der heutigen Kirchefeldgasse – diese liegt aber deutlich östlich des Rosenhügels. Am Franziszeischen Kataster von 1829 befindet sich die Flur An den Holzgaßen aber unmittelbar östlich der Kleingartenanlage (KLG) Rosenhügel, also zwischen dem eigentlichen Rosenhügel und der Kirchefeldgasse, im Bereich der heutigen Benyastraße an der Grenze vom 12. zum 23. Bezirk, der demnach als wahrscheinlichstes Fundgebiet des Steingeräts anzunehmen ist. Die in einem der Berichte (Zitate bei Franz und Neumann) als Fundort erwähnte Sandgrube befand sich hingegen direkt in der heutigen KLG Rosenhügel, an der Tullnertalgasse, aus welcher auch Keramikfragmente der Linearbandkeramik vorliegen: GUSTAV MELZER, 23. *Tullnertalgasse*, FÖ 11, 1972, 36.

69 DOLLINGER und PERHAB O. J., 9.

70 KASTNER O. J. b, 17.

71 MUNSCH 1948. – MUNSCH 1970.

72 Funde im Wienmuseum: PENZ und REITER 2012, 159 mit Anm. 28. – Siehe auch: FRANZ und NEUMANN 1965, 201.

73 FRANZ und NEUMANN 1965, 200–201 (vor allem Spätneolithikum). – Siehe auch: CZECH-CZECHENHERZ 1932; PENZ und REITER 2012, 159.

74 Profilskizze einer »Wohngrube«: Munsch 1948. – JOSEF BAYER, *Eine endneolithische Siedlung bei der Gloriette nächst dem Lustschloss Schönbrunn in Wien, XIII. Bez.*, unpubl. Manuskript 1927, Ortsakten Bundesdenkmalamt. Leider fehlt in diesem dreiseitigen Grabungsbericht heute die wesentliche Seite 2. – Anonymus 1929: »nordisch«. – JOSEF FRITZ KASTNER, *XIII. Bez.*, FÖ 1, 1920/33, 78.

75 Siehe auch: OTTO SEEWALD, *XIII. Schloß Schönbrunn (Feldgarten)*, FÖ 4, 1940/45, 13; FRANZ und NEUMANN 1965, 200.

76 Kurze Erwähnung: DOLLINGER und PERHAB O. J., 9.

77 Allerdings südlich der Linie Gloriettegasse–Hohenbergstraße, also in einem Bereich des Parks, der – soweit rekonstruierbar – von Munsch anscheinend unter »Berggarten« geführt wird, während der Fundbereich »Feldgarten« auf Munschs Karte nördlicher liegt.

78 Darunter sowohl Stücke mit »klassischem« Notenkopfdekor als auch solche der Spätphase. Verzierte Keramik vom Feldgarten aus der Sammlung Kastner befindet sich im Depot des MAMUZ in Hainburg.

79 Eine mögliche Erklärung wäre, dass die Bezeichnungen vielleicht Funde inner- und außerhalb der Schlossparkmauer trennen.



Abb. 4: Wien, 13. Bezirk. Keramikfragmente der jüngeren Linearbandkeramik aus dem Feldgarten im Schönbrunner Schlosspark (Sammlung Dollinger, Amtshaus Hietzing).

Munsch bildet 1948 unter der Überschrift »Feldgarten« eine Planskizze mit Grubenbefunden unmittelbar nordöstlich des Obeliskens, hart an der Grünbergstraße, ab. Demnach dürfte also der Fundbereich Feldgarten direkt an den Fundbereich Grünbergstraße (nach Dollinger und Kastner) angrenzen beziehungsweise könnte er eventuell sogar mit diesem identisch sein. Die Fundstellenbezeichnung »Obelisk« in jüngeren Quellen scheint hingegen lediglich ein Synonym zu Munsch's »Feldgarten« zu sein. Zu Letzterem schreibt Munsch 1970 »[...] zeigt im oberen Teil viele Wohngruben [...]« und erwähnt Hornsteingeräte und linearbandkeramische Gefäßfragmente.

Der 200 m nordwestlich des Obeliskens gelegene Fundpunkt »Schöner Brunnen« und die benachbarte Fundstelle »römische Ruine« können wohl ebenso hier zugeordnet werden. Bei der römischen Ruine und dem Schönen Brunnen verzeichnet Munsch 1948 – allerdings getrennt vom Feldgarten auf einem anderen Blatt unter der Überschrift »Römische Ruine« – einen weitläufigen Streufundbereich.

10.3. FASANGARTEN

Dieser Fundbereich liegt am Süden des Schlossparks und ist heute großteils durch die Maria-Theresien-Kaserne verbaut. Ein Zusammenhang mit dem nördlicher gelegenen Bereich Feldgarten könnte durch Funde aus dem dazwischenliegenden ehemaligen (heute ebenfalls großteils verbauten) Berggarten gegeben sein (siehe unten). Munsch verzeichnet 1948 auf seiner Planskizze Grubenbefunde im Norden beziehungsweise Nordwesten des heutigen Kasernengeländes und einen weitläufigen Streufundbereich südlich davon. 1970 schreibt er: »Die Baumschule im Fasangarten brachte die meisten Funde.« Auch Kastner bezieht sich auf Munsch's Angaben und schreibt von 300 kg Scherben (!), zudem von vielen Hornsteinartefakten, unter anderem »an die 30 Stichel [?], 20 Rundscherben [Kratzer, Anm. der Verfasser] (mdl. Mitt. Munsch's an Kastner)«.

Czech-Czechenherz berichtet von einem »kürbisgroßen« Nucleus (wohl eher als entrindete Knolle anzusprechen) aus grünem Radiolarit.⁸⁰ Die Datierung ist unklar, am ehesten besteht aber ein Zusammenhang mit den bandkeramischen Funden aus diesem Bereich, da sich die spätneolithische

Fundstelle (nach den spärlichen vorliegenden Informationen) vermutlich auf einen etwas nördlicher gelegenen Bereich des Schlossparks beschränkt haben dürfte, was aber nicht gesichert ist.⁸¹ Eventuell könnte zumindest teilweise auch ein Zusammenhang mit einem nur wenig südlich davon in der Jägerhausgasse (12. Bezirk) aufgedeckten Befund der Boleráz-Gruppe bestehen.⁸²

In der Studiensammlung des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien befinden sich unter der Fundortangabe »Fasangarten« (Invnr. 23213) 65 Objekte aus der ehemaligen Sammlung Weinfurter, darunter zahlreiche Abschläge und Trümmerstücke aus Hornstein/Radiolarit.⁸³

10.4. TIROLER GARTEN

Die Fundstelle »Tiroler Garten«⁸⁴ liegt etwa 350 m nordwestlich der Gloriette. Munsch verzeichnet 1948 drei Grubenbefunde südlich des ehemaligen Schweizer Hauses (heute Tiroler Hof) und den Fundpunkt eines Tüllenlöffels östlich von diesem. Durch den Löffel (Fundskizze ebenfalls bei Munsch) ist das Mittelneolithikum eindeutig nachgewiesen; unklar bleibt, ob die Gruben derselben Zeitstellung angehören oder eventuell doch bandkeramisch waren. Festzuhalten ist, dass der Fundbereich schon nahe am Abhang des Küniglberges liegt, sodass ein Zusammenhang mit der dortigen mittelneolithischen Siedlung gegeben sein könnte, was durch (Streu-)Funde vom Maxingpark⁸⁵ an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Am ehesten hier anzuschließen ist eine nach Munsch (1970) von Czech-Czechenherz beim Bärenzwinger (also im Tiergarten) gefundene Siedlungsgrube, zu welcher keine Datierung angeführt, sondern nur das Vorkommen von Unio-Schalen betont wird.

⁸¹ Bei FRANZ und NEUMANN 1965, 201 läuft der Fasangarten unter »nordisch«, es könnten also eventuell auch Funde/Befunde der Badener Kultur von Süden bis dorthin streuen, allerdings ist unklar, auf welche Funde sich die Autoren konkret beziehen – vermutlich aber ohnehin auf jene von der Gloriette.

⁸² Vgl. dazu: SCHMITSBERGER und PENZ 2017, 159.

⁸³ PENZ und REITER 2012, 159.

⁸⁴ FRANZ und NEUMANN 1965, 201.

⁸⁵ Siehe Anm. 91.

⁸⁰ CZECH-CZECHENHERZ 1933.

INTERPRETATION DER FUNDSTELLEN IN SCHÖNBRUNN

Munsch schreibt 1970 zusammenfassend zu Schönbrunn: »keine Kleingeräte aus Bandjaspis wie er auf der Antonshöhe vorkommt.« Dies bezieht sich aber wohl nur auf eindeutig modifizierte Artefakte beziehungsweise »Geräte«, denn unter den Munsch-Funden im Wien Museum befinden sich sehr wohl (viele!) Radiolaritartefakte. Und es wäre auch dann noch ein krasser Widerspruch zur Anmerkung Kastners bezüglich Munschs (früheren) Mitteilungen zum Fasangarten (siehe dazu oben). Zudem schreibt Munsch 1948 zum Fundbereich Feldgarten/Obelisk: »Artefakte, wie Schaber, Klingen, Spitzen, Bruch- u. Splitter aus derben gelblichen u. grünlichen Hornstein Bandjaspis u. dgl.« Desgleichen berichtet er auch zu den anderen Fundstellen jeweils über Hornsteinartefakte. Zum Fasangarten schreibt er sogar dezidiert: »Artefakte vermutlich aus der Gegend des Trazerberges und Antonshöhe in Mauer.« Seine Angaben im (späten) Gedächtnisprotokoll von 1970 dürften also diesbezüglich fehlerhaft sein. Auch Czech-Czechenherz schreibt 1932 von der »Auf- findung zahlreicher hochinteressanter Steinwerkzeuge aus Hornstein und Jaspis«, dies dürfte sich aber auf die (über- wiegend?) spätneolithischen Funde vom »Waldviertel hinter der Gloriette« beziehen.

Eine andere Anmerkung Munschs von 1970 bezüglich des Fehlens von Äxten, Beilen und Reibsteinen erscheint hingegen auch im Vergleich mit anderen Quellen glaubwürdig. Besonders interessant ist jedoch eine weitere Bemerkung ebenda über »Grobe Werkzeuge: Schlagsteine, Fäustel, Klopffsteine aus rotgeädertem Quarz, Schleudersteine [wohl ebenfalls kugelige Klopffsteine, Anm. der Verfasser] aus Quarzkonglomerat und kristallinen [sic] Material gab es in Masse«⁸⁶ – also ein eindeutiger Hinweis auf (sehr) intensive Radiolaritverarbeitung und Produktion von geschlagenen Artefakten.

Die Funde wurden von Munsch großteils an Czech-Czechenherz abgegeben; nur ein kleiner Teil gelangte in die Städtischen Sammlungen (Fundposten im heutigen Wien Museum, darunter auch wenige Stücke, die eventuell noch der älteren Linearbandkeramik angehören könnten), ein anscheinend ebenfalls nur kleiner Teil ging an Prof. Menghin (Verbleib ungewiss).⁸⁷ Die Sammlung Czech-Czechenherz ist heute verschollen; ein letzter Hinweis auf sie findet sich in einem Aktenvermerk zur »Arisierung« des Eigentums eines Hausbesitzers, bei welchem Czech-Czechenherz seine Wiener Funde (»50 Kisten«) gelagert hatte.⁸⁸

FAZIT ZU SCHÖNBRUNN

In der vorliegenden Auflistung wurden die Schönbrunner Fundstellen zu vier Großbereichen zusammengefasst, wobei aufgrund mangelnder chronologischer Trennung in manchen alten Berichten nicht immer exakt klärbar ist, wie einzelne Fundstellen zu datieren sind. Nach derzeitigem Kenntnisstand sicher nachgewiesen ist das Frühneolithikum (nach den dokumentierten beziehungsweise heute noch vorhandenen und sicher zuweisbaren Funden) dabei

nur für 10.4 (Tiroler Garten, MOG) und 10.2 (Feldgarten, LBK), wobei letztere Fundstelle über den Schlosspark hinaus weit in den 12. Bezirk reicht.⁸⁹ Für 10.1 (Gloriette) ist nur die (klassische?) Badener Kultur belegt, ein frühneolithischer Anteil jedoch wahrscheinlich zu machen beziehungsweise zum Teil zwischen den Zeilen herauszulesen. Für 10.3 (Fasangarten) ist eine chronologische Zuweisung am problematischsten (vor allem wegen der verschollenen Sammlung Czech-Czechenherz), hier wäre sowohl eine früh- als auch eine spätneolithische Zeitstellung (oder eine Kombination aus beiden) möglich.

Bei einer »Einzelkartierung« aller angeführten Punkte (so weit dies heute noch möglich ist) ergäbe sich aber eine mehr oder weniger flächendeckende Fundstreuung über weite Teile des Schönbrunner Schlossparks⁹⁰ inklusive der heute (etwa im Süden durch die Maria-Theresien-Kaserne) verbauten Bereiche und darüber hinaus⁹¹.

Ebenso wie es beim direkt westlich anschließenden (aber höher gelegenen und deutlich exponierteren) Küniglberg für die Lengyel-Kultur erwogen wurde, könnte es sich bei dem weitläufigen Schönbrunner Fundbereich (Czech-Czechenherz spricht ebenfalls von einem »Plateau«)⁹² um einen »zentralen« Siedlungsplatz der linearbandkeramischen Bergbauinfrastruktur gehandelt haben. Aufgrund der doch recht zahlreichen Hinweise – darunter nachvollziehbare Fundmeldungen und zumindest zum Teil noch greifbare Funde (Abb. 4) – ist dies hier aber durchaus mit höherer Wahrscheinlichkeit plausibel zu machen als für den sehr hypothetischen mittelneolithischen »Zentralplatz«.

LITERATURVERZEICHNIS

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register dieses Bandes.

ANONYMUS 1929: *Eine Steinzeitsiedlung bei der Gloriette*, Reichspost. Ausgabe Wien, 14. April 1929, 11.

ANTL-WEISER 2005: WALPURGA ANTL-WEISER, *Bergbau und Begräbnisplatz. Das Feuersteinbergwerk Mauer-Antonshöhe*. In: FALKO DAIM und WOLFGANG NEUBAUER (Hrsg.), *Zeitreise Heldenberg. Geheimnisvolle Kreisgräben*, Horn-Wien 2005, 163.

BACHNER 2006: MARGIT BACHNER, *Die Grabungen auf der Trasse der Orts- umfahrung Eichenbrunn, Niederösterreich*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2006*, FÖ 45, 2006, 562–569.

CZECH-CZECHENHERZ 1932: JAROSLAV CZECH-CZECHENHERZ, *Sensationelle Urzeitfunde in Schönbrunn. Ein »pontischer Urwald« im Schlosspark*, Neue Freie Presse. Ausgabe Wien, 6. März 1932, 14.

CZECH-CZECHENHERZ 1933: JAROSLAV CZECH-CZECHENHERZ, *Der Hornstein-Kürbis im Fasangarten*, Reichspost. Ausgabe Wien, 26. Oktober 1933, 6.

DOLLINGER und PERHAB o. J.: ERHARD DOLLINGER und THEODOR PERHAB, *Hiet-*

⁸⁹ Zum Beispiel eine breitnackige Axt (»Setzkeil«) von der Ecke Tivoligasse/ Aichholzgasse (FRANZ und NEUMANN 1965, 199) und Keramik der Linearbandkeramik aus der Tivoligasse Nr. 9 (ALFRED NEUMANN, *XII. Meidling*, FÖ 8, 1961/65, 35). MUNSCH 1970 führt weiters die Baron Springer'schen Gärten (Grünbergstraße/Tivoligasse Nr. 73, umfassten ehemals wohl den gesamten Bereich zwischen Grünbergstraße, Hohenbergstraße, Schwenkgasse und Tivoligasse) und die Hohenbergstraße an.

⁹⁰ So auch MUNSCH 1970.

⁹¹ MUNSCH 1970 führt außer den bereits genannten Bereichen noch den Berggarten (südöstlich der Gloriette, also zwischen Fasangarten und Feldgarten an der Grünbergstraße, verbindet somit 10.1 bis 10.3), der heute großteils durch Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau sowie Lehr- und Forschungszentrum für Gartenbau verbaut ist, und den Maxingpark (zwischen Tiroler Garten und Hietzinger Friedhof, also schon am Fuß des Küniglberges) an.

⁹² CZECH-CZECHENHERZ 1932.

⁸⁶ Bei MUNSCH 1948 vor allem dem Bereich Fasangarten zugewiesen.

⁸⁷ MUNSCH 1970.

⁸⁸ Schreiben der »Möbelverwertungsstelle von jüdischem Umzugsgut« an das Institut für Denkmalpflege betreffs der Räumung Villa Hans Koch in Baden vom 10. 8. 1944 sowie Antwort der Städtischen Sammlungen, an welche die Causa abgetreten wurde, an Jaroslav Czech-Czechenherz vom 24. 8. 1944, Wien Museum, ehemals Römisches Museum der Stadt Wien, Akten Archäologie, Z. 733/44.

zing. *Vergangenheit und Gegenwart*, Wien o. J.

DOLLINGER und WENTY 1962: ERHARD DOLLINGER und KARL WENTY, *Steinzeitlicher Bergbau auf dem Wiener Boden*, Österreichischer Berg- und Hüttenkalender 1962, 84–89.

FRANZ und NEUMANN 1965: LEONHARD FRANZ und ALFRED NEUMANN, *Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs*, Wien-Bonn 1965.

GAYCK 2000: SABINE GAYCK, *Urgeschichtlicher Silexbergbau in Europa*, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 15, Weissbach 2000.

JANOSCHEK u. a. 1954: ROBERT JANOSCHEK, HEINRICH KÜPPER und ERICH JOHANN ZIRKL, *Beiträge zur Geologie des Klippenbereiches bei Wien*, Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 47, 1954, 235–308.

KASTNER o. J.a.: JOSEF FRITZ KASTNER, *Zu den Fundverhältnissen der Vollen Jungsteinzeit im Hörndlwald*, Wien, XIII., unpubl. Typoskript (mit handschriftlichen Ergänzungen), MAMUZ Asparn an der Zaya.

KASTNER o. J.b.: JOSEF FRITZ KASTNER [ohne Titel], unpubl. Typoskript, MAMUZ Asparn an der Zaya.

KÜSSNER 2018: MARIO KÜSSNER, *Der neolithische Feuersteinabbau bei Artern (Thüringen)*. In: MATTHIAS WEMHOFF und MICHAEL M. RIND (Hrsg.), *Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland*, Berlin 2018, 154–155.

MATEICIUCOVÁ 2008: INNA MATEICIUCOVÁ, *Talking Stones. The Chipped Stone Industry in Lower Austria and Moravia and the Beginnings of the Neolithic in Central Europe (LBK), 5700–4900 BC*, Dissertationes Archaeologicae Brunenses/Pragensesque 4, Brno 2008.

MATEICIUCOVÁ und TRNKA 2005: INNA MATEICIUCOVÁ und GERHARD TRNKA, *Steine aus nah und fern*. In: FALKO DAIM und WOLFGANG NEUBAUER (Hrsg.), *Zeitreise Heldenberg. Geheimnisvolle Kreisgräben*, Horn-Wien 2005, 164–166.

MATEICIUCOVÁ und TRNKA 2006: INNA MATEICIUCOVÁ und GERHARD TRNKA, *Teil 1. Die Rohstoffverteilung*. In: INNA MATEICIUCOVÁ, GERHARD TRNKA und MICHAEL A. GÖTZINGER, *Zur Rohstoffverteilung und -verfügbarkeit in der westlichen Lengyel-Kultur*, AÖ 17/2, 2006, 82–84.

MUNSCH 1948: ADOLF MUNSCH, *Auf vorgeschichtlichen Spuren im Schönbrunnerpark*, unpubl. Manuskript, Wien Museum.

MUNSCH 1970: ADOLF MUNSCH, *Auf den Spuren der Steinzeit im Schönbrunner Schloßpark und den [sic!] Fasangarten. Gedächtnisprotokoll über Funde die in den Jahren 1926–1937 gemacht wurden*, unpubl. Manuskript, Archiv der Sammlung des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Univ. Wien.

NEUGEBAUER-MARESCHEK u. a. 2002: CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCHEK, JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER (†), KARL GROSSSCHMIDT, ULRIKE RANDL und ROBERT SEEMANN, *Die Gräbergruppe vom Beginn der Bemaltpotterkeramik im Zentrum der Kreisgrabenanlage Friebritz-Süd, Niederösterreich*. In: ALEXANDRA KRENN-LEEB, JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER und ANNALUISA PEDROTTI (Hrsg.), *Aktuelle Fragen des Neolithikums in Mitteleuropa*, *Preistoria Alpina* 37, 2001 (2002), 187–253.

PENZ und REITER 2012: MARTIN PENZ und VIOLETTA REITER, *Wiener Fundstücke in der Studiensammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien*, FWien 15, 2012, 152–171.

SCHMITSBERGER 2017: OLIVER SCHMITSBERGER, *Ein steinzeitlicher Rohmaterial-Abbauplatz am Simperlberg bei Altmanns, Niederösterreich*, FÖ 56, 2017, 141–151.

SCHMITSBERGER und PENZ 2017: OLIVER SCHMITSBERGER und MARTIN PENZ, *Zwei weitere neu entdeckte prähistorische Radiolarit-Abbaustellen beziehungsweise Schlagabfallhalden im Lainzer Tiergarten in Wien*, FWien 20, 2017, 152–161.

SCHMITSBERGER und PENZ 2018: OLIVER SCHMITSBERGER und MARTIN PENZ, *Klippen, Bergbau, Schlagabfälle. Neu entdeckte Radiolarit-Abbaustellen im Lainzer Tiergarten in Wien mit einem ersten Überblick über die Fundstellen in der »Bergbauzone Tiergarten«*, FWien 21, 2018, 120–146.

SCHNABEL 1998: WOLFGANG SCHNABEL (Bearb.), *Geologische Karte der Republik Österreich 1:50.000. Blatt 58 Baden*, Wien 1998.

SCHYLE 2015: DANIEL SCHYLE, *Der Feuersteintagebau mit Beilklingenproduktion auf dem Lousberg*. In: THOMAS OTTEN, JÜRGEN KUNOW, MICHAEL M. RIND und MARCUS TRIER (Hrsg.), *Revolution Jungsteinzeit*, Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 11/1, Darmstadt 2015, 385–389.

TRAUTH 1928: FRIEDRICH TRAUTH, *Geologie der Klippenregion von Ober-St. Veit und des Lainzer Tiergartens*, Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 21, 1928, 35–132.

TRNKA 2014: GERHARD TRNKA, *The Neolithic Radiolarite Mining Site of Wien-Mauer-Antonshöhe (Austria)*. In: KATALIN T. BIRÓ, ANDRÁS MARKÓ und KATALIN P. BAJNOK (Hrsg.), *Aeolian Scripts. New Ideas on the Lithic World. Studies in Honour of Viola T. Dobosi*, *Inventaria Praehistorica Hungariae* 13, Budapest 2014, 235–245.

WEINER und SCHYLE 2018: JÜRGEN WEINER und DANIEL SCHYLE, *Geweihezähle, Rillenschlägel, Duckelbaue. Industrie der Jungsteinzeit*, Archäologie in Deutschland 2018/6, 26–29.

WEINER und WEISGERBER 1999: JÜRGEN WEINER und GERD WEISGERBER, *Die Ausgrabungen des jungsteinzeitlichen Feuersteinbergwerks »Lousberg« in Aachen 1978–1980. Ein Vorbericht*. In: GERD WEISGERBER, *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit*, Veröffentlichungen des Deutschen Bergbau-Museums Bochum 77, Bochum 1999, 92–119.

ZEIS und KASTNER o. J.: ERICH ZEIS und JOSEF FRITZ KASTNER, *Der Rote Berg, Ober-St. Veit, Wien, XIII.*, unpubl. Typoskript (mit handschriftlichen Ergänzungen), MAMUZ Asparn an der Zaya.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 4: Foto: MARTIN PENZ

Abb. 2, 3: Kartengrundlage: Stadt Wien – ViennaGIS; Bearbeitung: OLIVER SCHMITSBERGER

AUTOREN

Oliver Schmitsberger
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Orientalische und Europäische Archäologie
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Martin Penz
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Alsergrund	Wien 9	01002.18.01	235/1	Kaiserzeit, Bestattung Moderne, Bebauung
*Alsergrund	Wien 9	01002.18.02	233/5–1426/1	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
Alsergrund	Wien 9	01002.18.03	1273	Maßnahme nicht durchgeführt
*Alsergrund	Wien 9	01002.18.04	233/5–1545/7	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
Aspern	Wien 22	01651.18.01	672/7 u.a.	kein archäologischer Befund
*Auhof u.a.	Wien 13 u.a.	01502.18.01	Prospektion	Neolithikum, Fundstellen
Breitenlee	Wien 22	01652.18.01	289, 290	kein archäologischer Befund
*Breitenlee	Wien 22	01652.18.02	282	Moderne, Kriegsgefangenenlager
Innere Stadt	Wien 1	01004.17.11	958	Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung; siehe FÖ 56, 2017
*Innere Stadt	Wien 1	01004.17.14	816/2	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.18.01	137, 1581	Mittlere Neuzeit, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.18.02	1750	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.18.03	1060/1, 1062/23	Mittlere Neuzeit, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.18.04	1649–1728	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Hochmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.18.05	795/2–1744/2	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung und Stadtbefestigung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.18.06	201/3	Moderne, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.18.07	1705–1708	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung
Innere Stadt	Wien 1	01004.18.08	1062/11–1684/2	Bericht nicht abgegeben
**Innere Stadt	Wien 1	01004.18.09	1524/1	Moderne, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.18.10	1215/1	Moderne, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.18.11	575	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.18.12	884	Mittelalter, Bebauung
*Innere Stadt	Wien 1	01004.18.13	824	Kaiserzeit, Militärlager Vindobona Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung
Innere Stadt	Wien 1	01004.18.14	1	kein archäologischer Befund
**Kaiserebersdorf	Wien 11	01103.18.01	935/1	ohne Datierung, Friedhof
**Landstraße	Wien 3	01006.18.01	1049/1–3012/3	Mittlere Neuzeit, Bebauung
*Landstraße	Wien 3	01006.18.02	1052/2–3	Mittlere Neuzeit, Bebauung
**Landstraße	Wien 3	01006.18.03	420/2	Frühe Neuzeit, Bebauung
*Leopoldstadt	Wien 2	01657.18.01	334/4	Moderne, Bebauung
**Margarethen	Wien 5	01008.18.01	618/10	Moderne, Bebauung
Neubau u.a.	Wien 7 u.a.	01010.18.01	Prospektion	kein archäologischer Befund
**Neubau	Wien 7	01010.18.02	1862/1, 1843	Mittlere Neuzeit, Bebauung
*Ober St. Veit	Wien 13	01209.18.01	818/3	Neolithikum, Bergbau
**Oberlaa Land	Wien 10	01104.18.01	25/3	ohne Datierung, Friedhof
Oberlaa Land	Wien 10	01104.18.02	1880/6–1880/9	kein archäologischer Befund
*Oberlaa Land	Wien 10	01104.18.03	1890/1	Neolithikum, Siedlung
**Simmering	Wien 11	01107.18.01	394/2	Moderne, Bebauung
Süßenbrunn	Wien 22	01668.18.01	86/1 u.a.	Bericht nicht abgegeben
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2018 in Wien.



Abb. 1: Alsergrund (Mnr. 01002.18.01). Ausschnitt der dokumentierten Befunde im Innenhof des »Narrenturms«.

KG Alsergrund, 9. Bezirk

Mnr. 01002.18.01 | GSt. Nr. 235/1 | Kaiserzeit, Bestattung | Moderne, Bebauung

Der »Narrenturm«, ein festungsturmähnlicher Rundbau, wurde 1784 eröffnet und beherbergte bis 1869 Menschen mit psychischen Störungen und seelischen Krankheiten. Auf einem Hügel als Endpunkt der Hauptachse und höchster Punkt der Anlage angelegt, verband der Narrenturm architektonisch das zivile Allgemeine Krankenhaus (AKH) mit dem militärischen Garnisonsspital. Die Planungen von Kaiser Josef II., AKH-Direktor Josef Quarin (1733–1814) und Architekt Isidore Canevale (1730–1786) wurden vom ausführenden Architekten Josef Gerl (1734–1798) als fünfgeschoßiges kreisrundes Gebäude mit Verbindungstrakt im Innenhof, assoziativ näher am Gefängnis als an der Heilanstalt, umgesetzt. Heute ist im Narrenturm die pathologisch-anatomische Sammlung des Naturhistorischen Museums Wien untergebracht. Die derzeit laufende Renovierung des Narrenturms erforderte eine archäologische Begleitung, da es auch zu Eingriffen in das Erdreich kommt und das Grundstück unter Denkmalschutz steht (**Abb. 1**).

Ab Jänner 2017 erfolgte der Einbau eines Liftschachts im ehemaligen Küchenbereich im Erdgeschoß. Dabei wurden bei den Aushubarbeiten stratigrafische Einheiten festgestellt und dokumentiert. Im Spätsommer 2017 begannen die Abtiefungsarbeiten im Innenhof Ost. Hier konnten unter anderem Teile des Kanalsystems dokumentiert werden. Anfang 2018 wurde der Innenhof West bis auf die Bautiefe abgearbeitet. Laufend wurden die Gänge und Räume im Erdgeschoß des Turms jeweils mit den Baumaßnahmen bearbeitet. Dabei konnten vor allem Teile des Kanals sowie viele bauzeitliche Maßnahmen und Verfüllungen dokumentiert werden. Außerdem kam im Innenhof West ein römerzeitliches Brandgrab zutage.

BETTINA LANG

KG Alsergrund, 9. Bezirk

Mnr. 01002.18.02 | GSt. Nr. 233/5, 234/6–7, 234/9, 234/11, 234/13, 1180/1, 1421/6 | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Vom 3. Mai bis zum 27. Juni 2018 wurden auf knapp 120 m Länge, 0,80 m Breite und bis zu 3,00 m Tiefe entlang der Frankgasse (vor Nr. 9), der Haulerstraße und im westlichen Bereich des Frankplatzes bis zur Alser Straße die Aushub-

arbeiten im Rahmen der Verlegung von Glasfaserkabeln begleitend archäologisch betreut. Parallel dazu wurden im Zuge einer Platzgestaltung am Otto-Wagner-Platz innerhalb von unregelmäßig verlaufenden Künetten und Schächten weitere Baustrukturen und Schichtabfolgen bis in eine Tiefe von 2,00 m dokumentiert. Die untersuchten Abschnitte liegen etwa 50 m bis 150 m westlich beziehungsweise nordwestlich der geplanten U-Bahnstation Frankhplatz. Der anstehende geologische Schotter der Stadterrasse steigt von der Alser Straße im Süden auf 130 m Länge Richtung Norden zum Otto-Wagner-Platz um etwas mehr als 1 m an.

Auf dem gesamten Gelände traten bereits in einer Tiefe von 0,30 m bis 0,50 m unterhalb des heutigen Straßenniveaus die Mauern der barockzeitlichen Ständischen Landschaftsschule (1685–1751), die Mitte des 18. Jahrhunderts zur Alser Kaserne (1751–1912) umgebaut worden war, zutage. Insgesamt konnten 18 Mauerabschnitte mit einer Breite von 0,50 m bis 1,20 m dokumentiert werden. Diese wiesen noch eine Höhe von bis zu 2,80 m auf. Es handelte sich durchwegs um Fundamente aus Mischmauerwerk mit meist höherem Ziegelanteil und bis zu 60 cm großen Bruchsteinen aus Fylschsandstein. Das oft nur maximal zwei bis drei Lagen hoch erhaltene aufgehende Mauerwerk dürfte ausschließlich aus Ziegeln erbaut worden sein. Der hellgraubraune, sandig-kalkige Mörtel war grob gemagert und mit vielen Kieseln und Kalkspatzen durchsetzt. Eine Kalkgrube, ursprünglich im Innenhof der Alser Kaserne gelegen, enthielt zahlreiche Ofenkachelfragmente des 17./18. Jahrhunderts, aber auch das Bruchstück einer steinernen Löwentatze, die wohl jener Sphinx zuzuordnen ist, die nach einem Kupferstich von Salomon Kleiner aus dem Jahr 1737 als Fassadenfigur an der Ständischen Landschaftsschule angebracht war.

Mittelalterliche Siedlungsreste der Alservorstadt konnten auf etwa 50 m Länge von der Alser Straße Richtung Norden dokumentiert werden. Nördlich davon waren über dem anstehenden Schotter meist nur noch humose Acker- oder Gartenflächen festzustellen, die hauptsächlich mittelalterliche und neuzeitliche Keramik enthielten (Keramikbestimmung: Ingeborg Gaisbauer). Ab einer Tiefe von etwa 0,80 m bis 1,25 m begannen die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Kulturschichten, in welchen im Bereich des Frankplatzes und im südlichen Teil der Haulerstraße mehrfach tief reichende Gruben oder Latrinen (Tiefe 1,40 m bis mindestens 2 m) mit zahlreichen, oft gut erhaltenen Funden



Abb. 2: Alsergrund (Mnr. 01002.18.02). Mündelbecher aus der spätmittelalterlichen Grube Bef. 43. Im Maßstab 1 : 2.

(zum Beispiel Mündelbecher des 15./16. Jahrhunderts) anzu-treffen waren (**Abb. 2**). Die wenigen römischen Strukturen, die in eine humose Vegetationsschicht eingetieft worden waren, lagen in einer Tiefe von 1,50 m bis 2,50 m. Dabei kam im Bereich der Haulerstraße ein auf 1,50 m Länge erhaltener Mauerrest und unterhalb des Gehsteigs in der Alser Straße (vor Nr. 1–5) unter mittelalterlichen und neuzeitlichen Stra-ßenniveaus eine römische Straßenschotterung in 2,00 m Tiefe zutage. Das Fehlen von Gräbern entlang der hier ver-laufenden römischen Fernverkehrsstraße nach *Comagenis*/Tulln, der genannte Mauerbefund und Ziegelstempel der *legio X gemina* sowie der *ala I Thracum victrix* deuten darauf hin, dass das Areal um den Frankhplatz noch zum westlichen Rand der *Canabae legionis* von *Vindobona* zu zählen ist. Eine mächtige, bis zu 0,60 m dicke, meist orangerote Brand-schicht über dem anstehenden Schotter, die knapp nördlich der Alser Straße auf über 5 m Länge in Nord-Süd-Richtung verfolgt werden konnte, ist mangels Fundmaterials zeitlich nicht einzuordnen. Die darüber folgenden Planierungen ent-hielten jedenfalls bereits spätmittelalterliche Keramik. Im nördlichen Abschnitt der Alser Straße, unmittelbar südlich der Fundamente der Ständischen Landschaftsschule, waren keine älteren Kulturschichten, sondern bereits in 0,75 m Tiefe nur noch die Schotterungen des Alsbachs festzustel-len. Dies dürfte auf einen historischen Verlauf des Baches, parallel zu den bis auf die Antike zurückgehenden Straßen-trassen (siehe oben), hindeuten.

MARTIN MOSSER

KG Alsergrund, 9. Bezirk

Mnr. 01002.18.04 | Gst. Nr. 233/5, 234/7, 234/9, 234/13, 1180/1, 1318, 1421/6, 1545/5, 1545/7 | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

In Fortsetzung der vorgreifenden Arbeiten für die Errichtung der U-Bahnstation Frankhplatz (siehe den vorangehenden Bericht zu Mnr. 01002.18.02) wurden vom 12. September bis zum 7. November 2018 die weiteren Aushubarbeiten im Rahmen der Verlegung von Wasser- und Gasrohren archäo-logisch betreut (Gesamtlänge ca. 280 m, Breite ca. 0,80–1,30 m, Tiefe bis zu 2,50 m). Die Künetten verliefen entlang der Frankgasse bis zur Garnisongasse, der Haulerstraße, am Frankhplatz bis zur Alser Straße sowie in der Garelligasse in mehreren Abschnitten.

Erneut kamen insgesamt 34 Mauerteilstücke der Stän-dischen Landschaftsschule (1685–1751) beziehungsweise Alser Kaserne (1751–1912) zutage. Mit wenigen Ausnahmen handelte es sich dabei um Mischmauerwerk mit meist hö-herem Ziegelanteil (Ziegelmaße: 27,5 × 14,5 × 6,5 cm) und 40 cm bis 120 cm großen Bruchsteinen aus Flyschsandstein. Der hellgraubraune, sandig-kalkige Mörtel war grob gemagert und mit vielen Kieseln und Kalkspatzen durchsetzt. Sicht-bare Unterkanten fanden sich bis in 2,20 m Tiefe; die Mau-ern wiesen eine noch sichtbare Höhe von bis zu 2,60 m auf. Die Breite der Mauern variierte zwischen 0,40 m und 1,80 m. Nur im westlichen Teil des Frankhplatzes war der einzig nachweisbare Kellerraum der Landschaftsschule unter einem Ziegelgewölbe, allerdings zum Großteil außerhalb des Künettenverlaufs, festzustellen. An der östlichen Außen-mauer des Osttrakts der Ständischen Landschaftsschule, die vor Frankgasse Nr. 12 zum Vorschein kam, war außen ein hauptsächlich aus Bruchsteinen und wenig Ziegelbruch ge-mauerter Brunnen angesetzt, der mit der Mauer verzahnt war. Er wies einen lichten Durchmesser von 1,20 m auf und

war mit viel aschigem Material, Ziegelbruch und Kieseln verfüllt. Fußböden oder Nutzungshorizonte innerhalb der Gebäudetrakte der Landschaftsschule blieben nicht erhalten. In die Errichtungszeit der Landschaftsschule am Ende des 17. Jahrhunderts beziehungsweise in die Zeit ihres Bestehens und ihres Umbaus zu einer Kaserne Mitte des 18. Jahrhunderts gehörte eine zwischen den Mauern des Südtrakts an der Alser Straße angetroffene Planierungsschicht. Diese enthielt neben frühneuzeitlichem Fundmaterial auch Keramik des 18./19. Jahrhunderts. Auch drei Grubenverfüllungen mit Keramik des 17./18. Jahrhunderts dürften im Kontext mit der Nutzungs- oder Errichtungsperiode des Gebäudes stehen.

Im östlichen Abschnitt der Frankgasse (vor Nr. 6–10), in der Garnisongasse und in der Garelligasse folgten insgesamt elf dokumentierte Mauerzüge des sogenannten »Roten Hauses«, eines aus dem 18. Jahrhundert stammenden, auf Vorgängerbauten des 17. Jahrhunderts zurückgehenden Gebäudekomplexes, der 1888/1889 abgebrochen wurde. Von der älteren Bebauung des 17. Jahrhunderts konnten allerdings keine Überreste aufgedeckt werden. An der Ecke Frankgasse/Garnisongasse sowie in der Garelligasse waren Kellerräume festzustellen, deren Boden etwa 2,80 m unter dem heutigen Straßenniveau zum Vorschein kam. Im Gegensatz zur Landschaftsschule bestand das Rote Haus meist aus Ziegelmauern; nur drei Mauerzüge enthielten auch wenige, bis zu 60 cm große Bruchsteine. Die Ziegel (ca. 28 × 13 × 6 cm) waren in grobem, hellbraunem bis rötlichbraunem, sandigem, mit vielen Kieseln gemagertem Mörtel gebunden. Die Mauern mit Breiten zwischen 0,55 m und 1,30 m waren maximal 1,50 m hoch sichtbar. In den Raumeinheiten zwischen den Mauern des Roten Hauses konnten in den nicht unterkellerten Bereichen keine Fußbodenniveaus festgestellt werden. Schichten mit Fundmaterial des 14. bis 18. Jahrhunderts sind wohl als Planierungen unterhalb des Gelniveaus des Roten Hauses zu interpretieren. In vielen Bereichen stimmen die aufgefundenen Mauerzüge der neuzeitlichen Gebäudekomplexe mit dem georeferenzierten Planmaterial aus dem 18./19. Jahrhundert überein, allerdings dürfte eine Reihe von Mauern im Bereich des westlichen Frankplatzes ursprünglich einem Trakt im südlichen Teil der Ständischen Landschaftsschule angehört haben, der beim Umbau zur Alser Kaserne 1751 bis 1753 zu einem Hofbereich umfunktionierte worden war. Südlich außerhalb der Landschaftsschule waren schwemmschichtartige Verfüllungen des im Spätmittelalter beziehungsweise in der frühen Neuzeit über die heutige Alser Straße umgeleiteten und kanalisierten, ca. 1,80 m tiefen und im oberen Bereich mindestens 4 m breiten Alsbaches anzutreffen. Diese enthielten innen glasierte Töpfe mit Kragenrand sowie Malhornware, die eine Auflösung des Kanals im 16./17. Jahrhundert nahelegen.

Über den anstehenden Schotterungen, die im Süden im Bereich Frankplatz in ca. 2 m Tiefe und weiter nördlich in der Frankgasse bereits in 1,20 m Tiefe auftraten, folgten fast fundlose, nach Norden ansteigende humose Vegetationsschichten. An einzelnen Stellen waren darüber relativ homogene Planierungen beziehungsweise auch ein Nutzungshorizont festzustellen, die wenig, aber ausschließlich römisches Fundmaterial enthielten. Eine Ost-West orientierte, 0,70 m breite Mauerausrissschichtenverfüllung im westlichen Teil des Frankplatzes schnitt zwar eine spätmittelalterliche Planierung, allerdings dürfte die ursprünglich vorhandene Mauer aus der Römerzeit stammen. Eine weiter nördlich im Bereich der Haulerstraße angetroffene, 1,30 m breite Schotterlage über einer humosen Vegetationsschicht

dürfte aufgrund zweier Keramikfragmente ebenfalls als römisch anzusprechen sein.

Unterhalb der Alser Straße war unter jüngeren Schotterlagen auch eine antike Straßenschotterung zu finden, unter welcher eine Planierung mit drei römischen Wandfragmenten folgte. Eventuell ist auch ein fundloser Rest einer Straßenschotterung an der Südseite der Alser Straße in die Römerzeit zu datieren. Dies sind Teilstücke der Fernverbindungsstraße, die aus dem Legionslager *Vindobona* über die Legionsziegelei in Hernals zum Auxiliarkastell *Comagenis/Tulln* führte. Wenngleich römerzeitliche Gelniveaus und Gebäudereste nördlich dieser Straße nur ansatzweise identifizierbar waren, so belegen die kontinuierlich auftretenden römischen Funde auch in den darüberliegenden spätmittelalterlichen Planierungen einen Siedlungshorizont im westlichen Randbereich der *Canabae legionis* von *Vindobona*.

Vor allem im Bereich Frankplatz und Haulerstraße und im westlichen Teil der Frankgasse konnten knapp über den römerzeitlichen beziehungsweise den anstehenden geologischen Schichten – leicht nach Norden ansteigend – immer wieder meist rund 0,30 m mächtige, dunkelgraubraune Lehmplanierungen festgestellt werden, die neben römischer Keramik vor allem spätmittelalterliches und frühneuzeitliches Fundmaterial, vor allem Töpfe mit Krembrand, aber auch Flachdeckel, eine Kachel und eine Lampe enthielten (Keramikbestimmung: Ingeborg Gaisbauer). Es war allerdings nur an einer Stelle, im Kreuzungsbereich Haulerstraße/Frankgasse, möglich, ein mittelalterliches Gelniveau in Form eines hellgraubraunen Lehmstampfbodens, der Keramik des 15. Jahrhunderts aufwies, zu identifizieren. Zwei Nord-Süd beziehungsweise Ost-West orientierte, ca. 50 m voneinander entfernte Schotterrollierungen am Frankplatz könnten eventuell als unterste feststellbare Reste von Mauerfundamenten spätmittelalterlicher Gebäude der Alser Vorstadt zu interpretieren sein. Innerhalb der Künetten wurden insgesamt 15 Gruben festgestellt, die Keramik des 13. bis 16. Jahrhunderts enthielten und ebenfalls als Siedlungsstrukturen dieser Vorstadt anzusprechen sind. Sie hatten eine Tiefe von 0,40 m bis mindestens 2,50 m und ihr Durchmesser schwankte zwischen 0,55 m und 0,80 m.

Somit sind beim Bau der U-Bahnstation Frankplatz für die geplanten archäologischen Untersuchungen Siedlungsstrukturen der römischen *Canabae legionis* und der mittelalterlichen Alser Vorstadt, Mauerreste der Ständischen Landschaftsschule aus dem späten 17. Jahrhundert sowie die südlich daran vorbeiführenden Straßenschotterungen aus allen genannten Epochen zu erwarten. Darüber hinaus sollte der genaue Verlauf des spätmittelalterlichen Alsbachkanals verifiziert werden können.

MARTIN MOSSER

KG **Auhof**, 13. Bezirk

KG **Ober St. Veit**, 13. Bezirk

Mnr. 01502.18.01 | Gst. Nr. - | Neolithikum, Fundstellen

In Fortsetzung des Prospektionsprojektes »BergbauLandschaftWien« wurden im Berichtsjahr weitere Prospektionsbegehungen zum prähistorischen Radiolaritabbau, vor allem im Lainzer Tiergarten, unternommen (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 521–523).

Außerhalb des Lainzer Tiergartens wurde im April am Nordhang des Gemeindeberges eine Prospektion durchgeführt, um Lokalisierung und Ausdehnung der Radiolarit-halden des neolithischen Bergbaus genauer lokalisieren und eingrenzen zu können. Diese Begehung diente zudem auch

der Vorbereitung einer kleinen Testgrabung, welche hier im Mai und Juni 2018 durchgeführt wurde (siehe die Berichte zu Mnr. 01209.18.01 in diesem Band).

Innerhalb des Lainzer Tiergartens wurden vom 12. September bis zum 19. Oktober insgesamt vier archäologisch ausgerichtete Begehungen durchgeführt. Dabei wurden einerseits weitere Informationen zu bereits bekannten Fundpunkten erhoben, andererseits auch mehrere neue Fundstellen entdeckt.

Die Fundstelle an der Klippe beim Teichhaus (LTG-Ra_04) wurde bereits in den Vorjahren prospektiert und kartiert; nun konnten zusätzliche Informationen gesammelt werden. Entgegen dem ersten Eindruck sind doch noch größere ungestörte Bereiche vorhanden, partiell mit intensivem Fundaufkommen, besonders im Südteil (Reste von Abbauschutt- und Schlagabfallhalden). Es handelt sich also um eine relativ intensiv genutzte, trotz großflächiger rezenter Störungen bedeutende Stelle von größerer Ausdehnung.

Die Klippe westlich der Hohenauer Wiese (LTG-Ra_09) wurde bereits 2017 erstmals prospektiert; hier konnten erneut kaum (eindeutige) Funde geborgen werden. Die Situation bleibt weiterhin unklar; nachzeitigem Wissensstand fand hier anscheinend maximal eine sporadische Nutzung statt.

Zwei neue Fundstellen konnten in der Flur Saulackemais lokalisiert werden. Bei Saulackemais West (LTG-Ra_10) handelt es sich um eine regelrechte Schlagabfallhalde mit Abschlägen, Vorkernen und Nuclei am Hang der Klippe. Im flachen Teil des Geländes, schon nahe dem östlich benachbarten Hang (LTG-Ra_11, siehe unten), wurde ein weitläufiger Bereich mit vielen kleineren Abschlägen aus gutem Material festgestellt, hier lagen also offenbar die zugehörigen Schlagplätze. Insgesamt hat die Fundstelle eine große Ausdehnung; erstmals bei den aktuellen Begehungen im Tiergarten wurden hier auch zwei Schlagsteine (einer aus einem ortsfremden Geröll, der andere aus einer Radiolaritknolle) gefunden.

Unmittelbar benachbart liegt die Fundstelle Saulackemais Süd (LTG-Ra_11). Hier fanden sich Vorkerne, Abschläge und andere Artefakte nur am Hang, nicht aber auf der anschließenden ›Hochfläche‹ der als Geländestufe in Erscheinung tretenden Klippe. Zu erwähnen ist wiederum ein Schlagstein aus ortsfremdem Geröll.

Bei übergeordneter Betrachtungsweise sind die Fundstellen 10 und 11 wohl als zusammenhängende Fundfläche zu sehen, auch wenn die Fundstreuung dazwischen auf einem schmalen Streifen aussetzt. Das massive Auftreten missglückter oder aufgrund der nicht zufriedenstellenden Rohmaterialqualität verworfener Vorkerne sowie angeschlagener/getesteter Rohmaterialstücke (Blöcke und Knollen) zeigt, dass hier in großem Umfang Vorkerne und Initialkerne, eventuell (zum Teil) auch Vollkerne produziert und dann offenbar ausgebracht worden sind. Untergeordnet sind aber anscheinend auch Schlagplätze zur Erzeugung von Zielprodukten vorhanden, wie die im flachen gelegene Stelle mit viel Debitage aus einem fortgeschritteneren Kern-Reduktionsstadium andeutet. Der Fundstellenbereich im Saulackemais ist großflächig und fundreich, was auf einen intensiven und anscheinend auch längerfristigen Radiolaritabbau hinweist.

Die Klippe in der St. Veiter Schütt (LTG-Ra_12) ist bereits in den Vorjahren prospektiert worden, damals allerdings ohne eindeutiges Ergebnis, sondern nur mit schwachen Hinweisen auf eine prähistorische Nutzung. Heuer wurde die

Nutzung des anstehenden Materials eindeutig nachgewiesen. Es handelt sich aber insgesamt nur um eine sehr dünne Fundstreuung beziehungsweise liegen nur wenige Abschläge und kaum eigentliche Schlagabfälle, dafür aber vor allem zerschlagene Knollenfragmente, grob *precore*-artig zugeschlagene Rohmaterialstücke und artifizielle Trümmerstücke vor. Dies scheint darauf hinzudeuten, dass hier zwar Rohmaterial gewonnen wurde, aber keine oder kaum eigentliche Schlagtätigkeit stattgefunden hat. Überraschend traten auch spärliche ›Siedlungsfunde‹ auf (ein Reibplattenfragment, sehr wenige kleinbrüchige, derzeit nicht näher datierbare Keramikfragmente), die hier vielleicht auf eine ›Außensiedlung‹ beziehungsweise eine ›temporäre Spezialsiedlung‹ direkt am Rohmaterialvorkommen hindeuten.

In der Flur Grabner Rennweg wurden zwei neue Fundstellen registriert, die beide bislang nur spärliche Hinweise lieferten; dieser gesamte Bereich muss noch näher untersucht werden. Von der Fundstelle Grabner Rennweg Nordwest (LTG-Ra_13) liegen bisher nur zwei Abschläge vor, von der Fundstelle Grabner Rennweg Süd (LTG-Ra_14) sehr wenige Artefakte und ein verwittertes Keramikfragment. Ein dritter Klippenzug zwischen diesen beiden Stellen lieferte zwar erste vage Hinweise beziehungsweise verdächtige Stücke, aber nichts Eindeutiges. Allgemein ist in diesem Bereich eine sehr schlechte Bodensichtbarkeit gegeben (feucht, dichter Bewuchs, starke Störung durch ehemalige Steinbrüche) – hier muss wohl noch viel Geländearbeit investiert werden, um brauchbare Ergebnisse zu erlangen.

Die Fundstelle an der Klippe südwestlich der Hohenauer Wiese (LTG-Ra_15) ist der Fundstelle 9 unmittelbar benachbart, aber sowohl geologisch als auch geländemorphologisch deutlich von dieser abgesetzt. An den Hängen der Kuppe beziehungsweise hochflächenartigen Geländestufe wurden echte Halden registriert. Diese sind durch ein massives Auftreten von Schlagabfällen gekennzeichnet, wobei oben an der Kante zur ›Hochfläche‹ besonders viele (Vor-) Kerne sowie an- und zurechtgeschlagene Knollen auftreten. Zudem stammen von hier im Vergleich zu den anderen Fundstellen auffällig viele ›echte‹ Kerne und ein ungewöhnlich hoher Anteil an feuerveränderten Stücken. Wie das zu interpretieren ist, müssen zukünftige Forschungen klären – jedenfalls ist diese Fundstelle ›anders als die anderen‹.

Als vorläufiges Ergebnis bleibt festzuhalten, dass im Gebiet des Lainzer Tiergartens mittlerweile insgesamt 15 Stellen vorliegen, an welchen die Oberflächenfunde Hinweise auf teils intensiven, teils wohl nur sehr sporadischen Radiolaritabbau beziehungsweise auf prähistorische (wohl schwerpunktmäßig neolithische) Radiolaritverarbeitung geben.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Breitenlee**, 22. Bezirk

Mnr. 01652.18.02 | Gst. Nr. 282 | Moderne, Kriegsgefangenenlager

Vor der Errichtung des ersten Abschnitts der S 1 Außenring-Schnellstraße zwischen Süßenbrunn und Groß-Enzersdorf wurden im Rahmen einer Vorerhebung mittels eines archäologischen Surveys mehrere Verdachtsflächen definiert, darunter auch die Flächen Breitenlee 1/1 und Breitenlee 1/2. Auf diesen zeigten sich bereits bei einer archäologisch-geophysikalischen Prospektion auffällige lineare Strukturen mit einer erhöhten Anzahl an Eisenteilen. Die Grabungsarbeiten setzten am 12. Juni 2018 ein und wurden am 12. November 2018 abgeschlossen. Aufgrund der Befund-

lage wurden beide Verdachtsflächen erweitert; insgesamt wurden 17 Schnitte angelegt.

Im Bereich der Fläche 1/2 kam eine großflächige militärische Struktur zum Vorschein, die durch eine Nord-Süd verlaufende, aus mehreren Pfostenreihen konstruierte Umzäunung charakterisiert war. Diese mehr als 300 Pfosten-setzungen umfassende Anlage bog in einem spitzen Winkel nach Osten ab und lief im Norden weiter. Die Anlage wurde auf einer Länge von 135 m nachgewiesen. In einigen der quadratischen Pfosten fanden sich Überreste der aus Tanne und Fichte hergestellten Holzpfosten. Im Inneren der Umzäunung wurden zwei dreireihige Grundrisse, die von Baracken innerhalb des Komplexes stammten, dokumentiert. Hier waren auch betonierete Pfeiler-setzungen vorzufinden.

Zudem wurde ein Versorgungsgang mit Abzweigung auf einer Länge von 69 m freigelegt. Der Gang wurde sowohl maschinell geschnitten als auch an neuralgischen Punkten manuell freigelegt. Hier zeigte sich die aufwändige Konstruktion des Grabens: Die Seitenwände waren mit einer Holzverschalung versehen und die Sohle mit querliegenden Holzbalken befestigt gewesen; in die Sohle hatte man einen Sickerschacht eingetieft. Der Graben fiel in Richtung Norden stark ab und erreichte eine Tiefe von über 3 m. Im Verlauf des Grabens wurden auch einige kleinere, rechteckige eingetiefte Anbauten – teils mit Steckensetzungen – festgestellt. Ein Abbruchverfüllungshorizont mit zahlreichen Betonfunden zeugte von ursprünglich vorhandenen aufgehenden Konstruktionen. Ein schmales Gräbchen, ein Leitungsverlauf, lief außerhalb der Anlage nach Norden.

Bei den dokumentierten militärischen Anlagen handelte es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Ausschnitt des Kriegsgefangenlagers Breitenlee, eines Nebenlagers von Sigmundsherberg, welches in den Jahren 1916 bis 1918 in Funktion war. Ab dem Jahr 1916 wurde mit großem Aufwand mit der Errichtung des Verschiebebahnhofs Breitenlee begonnen. Dabei wurden Kriegsgefangene, vor allem Italiener aus den Isonzoschlachten, herangezogen. Die historischen Exhibitenprotokolle aus dem K. u. K. Kriegsgefangenenlager Breitenlee zeugen von einer großen logistischen Tätigkeit während des Bestehens des Lagers und lassen Rückschlüsse auf die Infrastruktur zu.

Im Fundmaterial sind – neben Metalldetektorfunden aus dem napoleonischen Kriegsjahr 1809 wie Granatsplittern und Musketenkugeln – zahlreiche Drahtfunde und Stacheldrahtüberreste aus dem Bereich des Lagers zu erwähnen. Alltagsgegenstände aus der Kriegszeit waren hingegen nur sehr spärlich vorhanden.

In der nördlichen Fläche 1/1 konnten vereinzelte moderne Befunde, darunter eine Grube, in der sich Stacheldraht befand, festgehalten werden. Die archäologische Untersuchung wurde im Berichtsjahr nicht abgeschlossen.

MICHAEL RAAB

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.17.14 | Gst. Nr. 816/2 | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung

Im Zuge des geplanten Ausbaus des Archivs der Erzdiözese Wien im Erzbischöflichen Palais (Wollzeile Nr. 2) fanden umfangreiche Bauarbeiten sowohl in den Kellerräumen als auch im westlichen und im östlichen Innenhof des Palais statt, die eine archäologische Begleitung erforderten (siehe dazu auch den bauhistorischen Untersuchungsbericht in diesem Band). Die bereits Ende 2017 begonnenen Arbeiten wurden bis in den November 2018 fortgesetzt und abgeschlossen.

Im Innenhof des Palais wurden rund 310 m² und im Keller/2. Untergeschoß rund 170 m² in Form einer Grabung sowie 220 m² baubegleitend untersucht; insgesamt wurde also eine Fläche von 700 m² archäologisch betreut. Im Hof wurde eine Stratigrafie mit einer Mächtigkeit von rund 3 m ab der Geländeoberkante angetroffen. Die rezenten Schichten wurden mit dem Bagger abgenommen. Im westlichen Innenhof wurde in allen Flächen eine Schotteraufschüttung des 20. Jahrhunderts vorgefunden, die bis zu 0,80 m unter die Geländeoberkante reichte. Die archäologische Grabung erbrachte umfangreiche stadttarchäologische Befunde, die von der Römischen Kaiserzeit bis in die Neuzeit reichten.

Über einem antiken Humus (→Waldboden) wurden flächige Oberflächenpflasterungen der Kaiserzeit dokumentiert, die wohl im 2./3. Jahrhundert angelegt und bis in das 4. Jahrhundert benutzt worden waren. Da sich die Grabungsfläche außerhalb des römischen Legionslagers, jedoch in unmittelbarer Nähe des postulierten Lagergrabens befand, überraschte hier der Nachweis von Oberflächenbefestigungen, während der Lagergraben nicht festgestellt werden konnte. Die in zwei Phasen dokumentierten kaiserzeitlichen Pflasterungen zeigten ferner parallele Wagenspuren, die eine andere Orientierung aufwiesen als jene der angenommenen Lagerstraße. Aufgrund der Breite des Befundes von 15 m ist fraglich, ob es sich dabei nicht eher um eine befestigte Platzsituation gehandelt haben könnte.

Über den kaiserzeitlichen Oberflächen wurden in keinem Bereich eingetiefte Befunde angetroffen. Vielmehr waren überall mehrere, bis zu 0,5 m starke Planierungen mit Schuttablagerungen aus Dachziegeln und Lehmziegeln abgelagert worden, die als mehrere Pakete der *dark earth* angesprochen werden müssen. In diesen Horizont wurden dann die mittelalterlichen Siedlungsschichten eingetieft.

Nach einer ersten Durchsicht des Fundmaterials reichen die ältesten mittelalterlichen Siedlungsbefunde bis etwa in das frühe 12. Jahrhundert zurück. Auch im Bereich des Erzbischöflichen Palais scheint also eine Überlieferungslücke vom 6. bis ins 11. Jahrhundert zu bestehen. Die hochmittelalterlichen Befunde waren auf der gesamten Grabungsfläche im Innenhof jedoch zahlreich vertreten. Sie reichten von Baubefunden kleinerer Gebäude in Holz-Lehmbauweise bis zu gemauerten Gebäuden des 13. Jahrhunderts (**Abb. 3**). Ebenso wurden zahlreiche Planierungsschichten, Laufhorizonte, Ofenbefunde, Gruben und Pfostenlöcher aus dem 12. und 13. Jahrhundert vorgefunden. Das Areal des ersten Pfarrhofes von St. Stephan wurde also im Hochmittelalter rege genutzt.

Die spätmittelalterlichen Befunde waren hingegen weniger zahlreich. Anscheinend setzte jedoch wieder eine Bautätigkeit ein, die sich anhand von rudimentären Fundamentresten in den südlichen Grabungsschnitten nachweisen ließ. Jedoch scheint das Grabungsareal eher als Hoffläche genutzt worden zu sein, worauf vier spätmittelalterliche Ofenbefunde zur Lebensmittelverarbeitung hinweisen.

Die frühe Neuzeit war von Baumaßnahmen und der Erneuerung der Infrastruktur geprägt; davon zeugten die Errichtung eines Brunnens, das Anlegen von Kalkverarbeitungsgruben und schließlich der Bau eines neuen Kellertraktes im Süden und Westen. Auf der Grabung konnte ein zugehöriger Kellerabgang aus dem 16. Jahrhundert freigelegt werden.

Ein außergewöhnlicher Befund wurde im 2. Kellergeschoß des Westtraktes (Raum 2KG12) mit einer großflächigen Baustruktur erfasst, die als Unterkonstruktion eines gro-



Abb. 3: Innere Stadt (Mnr. 01004.17.14). Hochmittelalterliche Baustruktur 4 im Erzbischöflichen Palais.

ßen Weinfasses des 17. Jahrhunderts oder Substruktion einer Weinpresse gedeutet werden kann. In den Verfüllungen fanden sich zahlreiche Fragmente hochwertiger Keramik- und Glasgefäße sowie eine Vielzahl kleinteiliger Tierknochen. In der Baugrube der Baustruktur fand sich eine sogenannte Jonas-Pfeife.

Zeitgeschichtliche Funde sind durch eine Plakette der »fascistischen Jugend Italiens« repräsentiert, die möglicherweise mit der Erstürmung des Erzbischöflichen Palais im Oktober 1938 durch die »Hitlerjugend« in Zusammenhang steht. Zeitgenössische Befunde wurden in Form der baulichen Reste der im 2. Weltkrieg errichteten Toilettenanlage dokumentiert; damals wurden die Räumlichkeiten im Keller geschoß als Luftschutzkeller benutzt.

UTE SCHOLZ

KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Mnr. 01004.18.02 | Gst. Nr. 1750 | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung

Im Rahmen der Auswechslung von Wasserrohren führte die Stadtarchäologie Wien vom 17. Jänner bis zum 5. Februar 2018 vor den Häusern Fleischmarkt Nr. 24 bis Nr. 28 sowie Nr. 19 eine baubegleitende archäologische Dokumentation durch. Die Künette war 85 m lang, durchschnittlich 0,80 m breit und 1,80 m bis maximal 2,00 m tief. Da die Aufgrabungen ungefähr dem Verlauf des alten Wasserrohres folgten, konnten archäologisch relevante Befunde meist nur noch an der Künettensohle dokumentiert werden.

Der anstehende Lössboden lag im östlichen Teil der Künette etwa 1,80 m unterhalb der Straßenoberfläche, im westlichen Abschnitt dagegen erst in 2,00 m Tiefe. Über dem Löss folgten eine hellgraubraune, humose Vegetationsschicht sowie graubraune bis dunkelgraubraune römische Planierungsschichten. Diese enthielten unter anderem Fragmente eines vermutlich mittelgallischen Terra-sigillata-Bechers der Form Drag. 54, eines rätische Ware der Form Drexel 3 nachahmenden Bechers mit Ratterdekor, eines weiteren Bechers mit Ratterdekor sowie eines Bechers und eines Faltenbeckers mit Grießbewurf. Das Randfragment eines Kruges mit linsenförmig verdicktem Rand und ein Wand-

fragment eines grobtonigen, reduzierend gebrannten Faltenbeckers gehören bereits dem Zeitraum von der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. an.

Der ockerfarbene Löss wurde von insgesamt fünf Gruben geschnitten, wobei kein stratigrafischer Kontext zu den genannten Planierungsschichten hergestellt werden konnte. Eine der Gruben enthielt einen reduzierend gebrannten, hochmittelalterlichen Flachdeckel, bei allen übrigen handelte es sich um römerzeitliche Objekte. Die Grubenmaße waren aufgrund der begrenzten Dokumentationsfläche nicht zu eruieren; in einem Fall konnten Maße von mindestens 1,25 × 0,45 m bei einer Tiefe von 0,50 m festgestellt werden. Diese Grube enthielt das Randstück einer grobtonigen, reduzierend gebrannten Horizontalrandschüssel aus der Zeit vom Anfang bis zum dritten Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. Eine weitere Grube (Durchmesser 0,70 m) schnitt nachweislich die dokumentierten mittelkaiserzeitlichen Planierungsschichten. Ihre Verfüllung enthielt unter anderem einen rätischen Becher der Form Drexel 3b vom Ende des 2./Anfang des 3. Jahrhunderts, ein Wandfragment eines oxidierend gebrannten Faltenbeckers ohne Grießbewurf sowie ein Randfragment eines grobtonigen, reduzierend gebrannten Topfes mit Flachrand, wie er vom ausgehenden 2. bis ins 3. Jahrhundert hergestellt wurde. Im Gegensatz zu den Ergebnissen der Altgrabungen von 1899 und 1901/1902 fanden sich keinerlei Hinweise, dass es sich bei den dokumentierten Gruben um spätrömische Gräber handeln könnte; vielmehr dürften diese und die genannten Planierungen – auch dem Fundmaterial zufolge – als römische Siedlungsbefunde des 2./3. Jahrhunderts innerhalb der mittelkaiserzeitlichen Canabae legionis von *Vindobona* zu interpretieren sein.

In diesen Horizont der aufgelassenen Canabae wurden schließlich in der Spätantike die um 1900 dokumentierten Körpergräber eingetieft. Die dem Niveau nach höher gelegenen Gräber konnten 2018 aufgrund des bereits vorhandenen alten Wasserrohrgrabens nicht mehr angetroffen werden. Eventuell könnte ein 40 cm großes Quarzsandsteinfragment am nordwestlichen Rand der hochmittelalterlichen Grubenverfüllung als verlagertes Bruchstück eines spätrömischen Steinkistengrabes angesehen werden, zumal ein

solches Grab mit einer vollständig erhaltenen Doppelbestattung und zahlreichen Beigaben aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. nur knapp nördlich davon 1899 beim Kanalbau (der den heutigen Wasserleitungsverlauf kreuzte) in 1,60 m Tiefe geborgen wurde.

Den Übergang zum Mittelalter bildete schließlich die sogenannte »Schwarze Schicht«, die zum Teil bereits 0,50 m unterhalb des heutigen Straßenniveaus zum Vorschein kam. Die drei aufgefundenen neuzeitlichen Mauerfundamente sind auch nach Überlagerung mit alten Stadtkarten keinem bestimmten Gebäude gesichert zuzuweisen, allerdings dürften die beiden Ziegelmauern als Seitenwände von Kanälen des 19. Jahrhunderts zu interpretieren sein. Beide bestanden aus Ziegeln im Läuferverband mit Zeichen des Heinrich Drasche (Maße: 27–29 × 13,5–14,5 × 6–6,5 cm) in hellbraunem, sandigem Mörtel. Älter dürfte ein mindestens 0,45 m breites, annähernd Nord-Süd orientiertes Mischmauerwerk einzuordnen sein. Es war mit einem groben, grauen, sandig-kalkigen Mörtel mit vielen Kieseln und Kalkspatzen gebunden und bestand aus Ziegeln (28,5 × 13,5 × 7 cm) sowie mindestens einem großen Steinquader (Spolie?) aus Kalksandstein. Vielleicht steht diese Mauer in einem Zusammenhang mit dem Laurenzerinnenkloster, das vom 14. Jahrhundert bis 1783 im Bereich der heutigen Liegenschaft Fleischmarkt Nr. 19 existiert hat.

Mit Ausnahme des genannten Flachdeckels fand sich mittelalterliche und neuzeitliche Keramik nur unter den Streufunden. Zu nennen sind ein Kochspuren aufweisender, oxidierend gebrannter, glimmergemagerter Flachdeckel mit Lochung aus dem 12. Jahrhundert oder das Henkelstück eines reduzierend gebrannten Kruges mit Passauer Stempel aus dem 17. Jahrhundert (Keramikbestimmung: Kristina Adler-Wölfl und Ingeborg Gaisbauer).

MARTIN MOSSER

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.18.04 | GSt. Nr. 1649, 1727, 1728 | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Hochmittelalter bis Mittlere Neuzeit, Bebauung

Anfang des Jahres 2018 fanden am Lugeck, in der anschließenden Rotenturmstraße (zwischen Nr. 6 und Nr. 8–10) sowie am Beginn des Lichtenstegs (vor Nr. 1) Wasserrohrverlegungen statt. Die zutage getretenen Befunde der Aufgrabungen in der ca. 100 m langen, meist ca. 1,00 m breiten und 2,00 m bis 2,60 m tiefen Künette wurden von der Stadtarchäologie Wien vom 15. bis zum 31. Jänner 2018 dokumentiert.

Der geologisch anstehende, ockerfarbene Löss konnte nur am westlichen Rand des Platzes am Lugeck sowie im Kreuzungsbereich in der Rotenturmstraße in ca. 1,70 m Tiefe angetroffen werden. Weiter westlich Richtung Lichtensteg fand sich im rekonstruierten Verlauf des äußersten der drei römischen Legionslagergräben (siehe FÖ 12, 1973, 120–122) neben jüngeren Umlagerungen und einer 0,30 m breiten Ziegelmauer (Kanal?) des 19. Jahrhunderts auch eine stark mit Schlachtabfällen durchsetzte Verfüllung. Datierendes Fundmaterial fehlte, allerdings könnte es sich dabei um die oberste Verfüllung des vielleicht erst im Mittelalter endgültig zugeschütteten römischen Lagergrabens gehandelt haben. Nur ein verlagertes gestempelter Ziegel der 10. Legion kann als rudimentäres Indiz für den hier ursprünglich verlaufenden römischen Lagergraben gesehen werden.

Dagegen war am Lugeck fast über die gesamte Länge der Künette über dem Lössboden eine dunkelbraune, humose Vegetationsschicht mit einem relativ starken West-Ost-Gefälle von 0,70 m auf 75 m Länge festzustellen, wobei sie im

Westen bereits 0,85 m unterhalb des Straßenniveaus zu finden war, im Osten hingegen, am Beginn der Sonnenfelsgasse, erst in 2,10 m Tiefe. Hier folgte darüber eine bis zu 0,40 m mächtige, dunkelgraubraune, »fettige« Planierung, die neben römischer Gebrauchskeramik auch Irdenware des 12. Jahrhunderts enthielt (Keramikbestimmung: Ingeborg Gaisbauer). Dieselbe Planierung wurde auch 30 m weiter westlich am Lugeck auf 13 m Länge über der humosen Vegetationsschicht dokumentiert. Auch hier konnte neben römischem Ziegelbruch grafitgemagerte Keramik des 12. Jahrhunderts geborgen werden. Ähnlich dürften dunkelbraune und dunkelgraue Schichten weiter westlich einzuordnen sein, wobei Letztere eventuell auch als *dark earth* anzusprechen ist. Dem Hochmittelalter sind am Lugeck vielleicht noch der unterste erhaltene Rest einer Grube mit grafitgemagerter, oxidierend gebrannter Keramik des 12./13. Jahrhunderts und etwa in der Mitte des Platzes ein 0,65 m breiter Bruchsteinmauersockel aus bis zu 40 cm großen Sandsteinen in festem, hellgrauem, grobem, kalkigem, mit Kalkspatzen, Kieseln und Holzkohle versetztem Mörtel zuzuordnen. Unklar bleibt, welchem Gebäude dieses Mauerstück zuzurechnen ist, zumal das Lugeck aus den Quellen seit dem 14. Jahrhundert, zunächst unter der Bezeichnung »Unter den Fleischbänken«, als freie Platzanlage zu erschließen ist.

Die westlich an diesen Mauersockel anschließenden, nur in geringem Umfang fassbaren Auffüllungen sind entweder als Grubenverfüllungen oder als spätmittelalterliche Mauerausrisserfüllungen zu interpretieren. Eindeutig zuzuordnen sind hingegen Mauerfundamente von der Nordseite des ehemaligen »Regensburger Hofes«. Ein auf 3,90 m Länge nachweisbares, bis zu 1,40 m hoch sichtbares Bruchsteinmauerwerk zeigte einen 0,30 m breiten Fundamentvorsprung und enthielt bis zu 50 cm große Kalksandsteine. Die Mauer war mit einem grauen, sandigen, eher festen, mit vielen Kieseln und wenig Kalkspatzen versetzten Mörtel gebunden. Diese Mauer könnte zu dem ab dem 14. Jahrhundert überlieferten Marstall des Patriziers Hans von Tirna gehört haben, der ab 1410 zum Lagerhaus süddeutscher Handelsleute umfunktioniert wurde (Regensburger Hof). Ein normal auf diese Mauer stehendes Mischmauerwerk in festem, weißem bis hellgrauem Mörtel dürfte hingegen frühestens spätmittelalterlich zu datieren sein und eine Zwischenmauer des ab dem 15. Jahrhundert zu einem Bürgerhaus umgebauten Hofes gebildet haben.

Spätestens aus dem 18. Jahrhundert stammt ein auf über 30 m fast über die gesamte Ost-West-Ausdehnung des Lugecks nachweisbarer Kanal, der auf einem Plan der Wiener Kanalisation von 1730 eingetragen ist. Er hatte eine rekonstruierbare Breite von etwas mehr als 1 m, war mindestens 1,30 m hoch und wies Seitenmauern aus Mischmauerwerk (70 % Ziegel, 30 % bis zu 40 cm große Sandsteine) auf, die mit einem massiven, dunkelgelblichgrauen, sandig-kalkigen Mörtel gebunden waren. Am feststellbaren östlichen Ende wurde dieser Kanal von einem jüngeren, Nordwest-Südost orientierten Ziegelkanal mit festem, hellgrauem, grobem, herausquellendem, kalkigem Mörtel durchschnitten. In diesen Kanal dürfte ein weiteres, weiter östlich aufgefundenes, 1 m hoch sichtbares Teilstück eines Ziegelkanals gemündet haben.

MARTIN MOSSER

KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Mnr. 01004.18.05 | Gst. Nr. 795/2, 795/7, 1741, 1744/2 | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Spätmittelalter bis Moderne, Bebauung und Stadtbefestigung

Vom 31. Jänner bis zum 3. April 2018 führte die Stadtarchäologie Wien in Fortsetzung der 2015 und 2017 erfolgten Untersuchungen im Bereich der Dominikanerbastei (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 537–538) bei den Aufgrabungen weiterer Leitungsgräben entlang des Dr.-Karl-Lueger-Platzes über den Durchgang Dr. Karl-Lueger-Platz Nr. 4B/Postgasse Nr. 2 bis zur Kreuzung Postgasse/Bäckerstraße (vor Nr. 22) eine baubegleitende archäologische Dokumentation durch. Die Künette war knapp 200 m lang, meist ca. 1,00 m breit und maximal 2,20 m tief. Im stadthistorischen Kontext verlief der Leitungsgraben von Osten nach Westen vom Stadtgraben der renaissancezeitlichen Befestigungsanlage über deren Kurtine nördlich der erhaltenen Überreste des Stubentores im Bereich der gleichnamigen U-Bahnstation bis zum dahinterliegenden, auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden Dominikanerkloster. Auch ein Teilstück der mittelalterlichen Stadtmauer wäre zu erwarten gewesen, allerdings waren an der vermuteten Stelle im Kreuzungsbereich Dominikanerbastei/Dr.-Karl-Lueger-Platz massive Störungen durch ältere Leitungsgräben festzustellen, die vielleicht als Ursache für den Negativbefund anzusehen sind.

Bei den aufgedeckten Strukturen handelte es sich in der Mehrzahl um spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Mauerfundamente des im Jahr 1937 abgetragenen südlichen Trakts des Dominikanerklosters, in dem ab 1567 die adelige Landschaftsschule untergebracht war. Östlich davon wurde die Kurtine des 16. Jahrhunderts knapp 20 m nördlich der erhaltenen Reste beim Stubentor in ihrer gesamten Breite mit anschließendem Strebepfeiler dokumentiert. Dagegen konnten westlich des Klosters im Bereich Postgasse/Bäckerstraße großflächige, in den anstehenden Löss eingetiefte Verfüllungen festgestellt werden, welche an die mittelalterlichen Erdkeller am benachbarten Dr.-Ignaz-Seipel-Platz (siehe FÖ 56, 2017, 534–535) erinnerten.

Die nördlich des Stubentors fortlaufende Kurtine der Fortifikationsanlage des 16. Jahrhunderts war zwar innerhalb des Leitungsgrabens bereits durch die alte Wasserleitung gestört, konnte aber im Südprofil der Künette beinahe in ihrer gesamten Breite von 3,80 m (!) dokumentiert werden. Das Nordnordost-Südsüdwest orientierte Mischmauerwerk kam ca. 1,00 m unter dem heutigen Straßenniveau vor der Südwestecke des Hauses Dr.-Karl-Lueger-Platz Nr. 5 zum Vorschein und war bis zu einer Höhe von 1,10 m sichtbar. Wie von anderen Kurtinenabschnitten bekannt, waren der Vorderseite der Stadtmauer im Osten lagig gesetzte Fortifikationsziegel (32 × 16,5 × 7–8 cm) vorgeblendet, wobei im östlichen Drittel fast nur Ziegel, im restlichen Teil allerdings hauptsächlich bis zu 35 cm große, eher unregelmäßig gesetzte Bruchsteine (grünliche Flyschsandsteine, gelbliche Sandsteine, Kalksandsteine) zu finden waren. Die Mauer war mit einem festen, mittelgroben, hellgrauen, kalkigen, mit vielen Kieseln und Kalkspatzen versetzten Mörtel gebunden. Im Gegensatz zu dem etwa 280 m weiter nördlich gelegenen, nur 2,60 m breiten Kurtinenabschnitt an der Ecke Dominikanerbastei/Wiesingerstraße war das am Dr.-Karl-Lueger-Platz aufgefundene Teilstück erheblich breiter, vielleicht wegen der neuralgischen Position nahe dem Stubentor und der Funktion der Kurtine als unmittelbare Schutzmauer für das Dominikanerkloster. An die Kurtinenmauer hatte man im Westen – an der Rückseite – einen 4,80 m langen, wohl ursprünglich mindestens 1,80 m breiten Strebepfeiler an-

gebaut. Er lag 1,25 m unter dem heutigen Straßenniveau und – wie die Kurtine – unterhalb von Abbruchschichten für den Ringstraßenbau aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das vorwiegend aus Fortifikationsziegeln bestehende Mischmauerwerk war bis zu einer Höhe von 1,00 m sichtbar, wies einen ähnlichen Mörtel wie die Kurtine auf und besaß gerade Außenflächen.

Östlich außerhalb der Stadtmauer erstreckte sich bis zum 19. Jahrhundert beim Stubentor ein ca. 70 m breiter Stadtgraben; nahe dem heutigen Parkring befand sich die gemauerte Gegenböschung des Grabens (Kontereskarpe). An dieser Stelle konnten im Südprofil an der Künettenunterkante unregelmäßig gesetzte Lagen von Bruchsteinen und Ziegelbruch in wenig hellgrauem, sehr grobem Kalkmörtel beobachtet werden. Es könnte sich dabei aber auch um abgebrochene Teile der Kontereskarpe gehandelt haben, da zwischen dem Baumaterial Asche- und Lehmlagen, aber auch ein Fragment eines Steinguttellers mit blauer Bordüre aus dem 19. Jahrhundert feststellbar waren (Keramikbestimmung: Ingeborg Gaisbauer). Der Graben selbst war mit heterogen zusammengesetztem Erdmaterial und Bauschutt mit Fundmaterial des 14. bis 19. Jahrhunderts verfüllt worden; dies geschah im Zuge des Abbruchs der Fortifikationsanlagen und des Baus der Ringstraße ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Innerhalb dieser Verfüllungen zeigten sich – vor allem im Bereich der Biberstraße auch zum Teil recht zusammenhängende – offensichtlich durch Umlagerung mittelalterlicher Siedlungshorizonte entstandene Planierungsschichten, die auch entsprechendes Fundmaterial enthielten. Darunter sind Fragmente von Krembrandtöpfen und einem Mündelbecher sowie der Knauf eines Hohldeckels aus dem 14. und 15. Jahrhundert zu erwähnen.

Die zahlreichen, oft stark differierenden Mauerzüge, welche innerhalb der Wasserrohrkünette auf dem Gelände des ehemaligen Dominikanerklosters zutage traten, geben einen Eindruck von der wechselvollen Geschichte dieses Bauwerks. Die Gründung des Klosters erfolgte nach 1226; eine erste Umbauphase wird bereits um 1270 nach einem Brand postuliert, weitere Bauperioden sind – den Bauforschungsergebnissen aus dem Jahr 2007 zufolge – im späten 13. oder erst im 14. Jahrhundert sowie im mittleren oder späteren 15. Jahrhundert anzusetzen. Die letzte größere Ausbauphase erfolgte im mittleren 17. Jahrhundert (siehe FÖ 49, 2010, 472–474). Bodenniveaus oder Planierungen zwischen den Mauerzügen konnten 2018 nicht festgestellt werden. Größtenteils waren hier verfüllte Keller des Klosters festzustellen, die ursprünglich von Ziegelgewölben überspannt waren. Von der ältesten mittelalterlichen Bausubstanz war nichts festzustellen. Eventuell ist ein nur im Randbereich angeschnittenes Mischmauerwerk in der Postgasse in massivem, hellgrauem bis weißem, grobem Kalkmörtel, das römisches und mittelalterliches Ziegelmaterial enthielt, einer der älteren Bauphasen zuzuordnen. Es war Nord-Süd orientiert und erstreckte sich im Bereich des westlichen Klostertrakts. Wahrscheinlich im rechten Winkel dazu verlief unterhalb des Durchgangs zwischen Postgasse und Dr.-Karl-Lueger-Platz ein lagig gesetztes Mischmauerwerk aus bis zu 25 cm großen Quarzsandsteinen und oft vollständig erhaltenen, mittelalterlichen handgestrichenen Ziegeln (Maße: 22,5 × 9,5 × 5,5 cm) in hellgrauem, sandig-kalkigem Mörtel, der mit vielen Kieseln und Kalkspatzen versetzt war. Der südliche Rand des Fundaments, das hier unmittelbar an den gewachsenen Lössboden anschloss, konnte in 1,45 m Tiefe auf einer Länge von 5,60 m verfolgt werden. Die Datierung

der Mauer in eine der spätmittelalterlichen Bauphasen erscheint durchaus plausibel.

Von anderer Bauart – ganz ähnlich jener der Stadtbefestigung – waren weiter westlich in der Postgasse dokumentierte, 0,60 m beziehungsweise 0,65 m breite und im rechten Winkel zueinanderstehende Mauerzüge aus Mischmauerwerk. Diese enthielten neben bis zu 80 cm großen Flyschsandsteinen auch mittelalterliche handgestrichene Ziegel (Maße: 19,5 × 9 × 5 cm, 20 × 10 × 5 cm) sowie Ziegel (Maße: ? × 15,5 × 7,5 cm), die den Fortifikationsziegeln entsprachen. Der hellgraue bis weiße, feste, mittelgrobe Kalkmörtel war mit vielen Kalkspatzen und Kieseln gemagert. Die Nord-Süd orientierte Mauer dürfte als Teilstück der westlichen Außenmauer des frühneuzeitlichen Klosters anzusprechen sein. Sie war an der Innenseite (Ostseite) mit einem geglätteten, 1 cm dicken weißen Kalkverputz versehen. Eine 0,90 m breite und auf 1,40 m Höhe sichtbare Ziegelmauer, die in über 40 m Entfernung an der gegenüberliegenden Ostseite des Klosters lag, dürfte etwa derselben Periode entstammen oder noch etwas jünger zu datieren sein. Sie wies den gleichen Kalkmörtel auf und bestand aus Ziegeln (vorwiegend im Binderverband), die hauptsächlich Fortifikationsformate aufwiesen (31 × ? × 8 cm, ? × 15 × 7 cm). Vielleicht ebenfalls dem 16. Jahrhundert, eher aber der jüngsten Umbauphase Mitte des 17. Jahrhunderts sind alle übrigen Innenmauern des Klosters zuzuordnen. Dabei handelte es sich wieder um Ziegel- und Mischmauerwerk sowie um Kellergewölbe. Auffallend massiv zeigte sich eine weitere Ost-West orientierte Ziegelmauer, die im Bereich der Postgasse ursprünglich bereits zum nördlichen Klostertrakt gehörte und nur 0,5 m unter der Straßenoberfläche, insgesamt 1,40 m hoch sichtbar, zutage trat. Diese schnitt die mittelalterliche Mauer Bef. 3 und zeigte unterschiedliche Mörtelqualitäten: im unteren Bereich hellbraun-sandig, oben hellgrau-kalkig. Die lagig gesetzten Ziegel wiesen neuzeitliche Maße (31 × ? × 7,5 cm, ? × 14 × 7 cm) auf. Die Mauer dürfte ins 17./18. Jahrhundert zu datieren sein.

Westlich außerhalb des Klosters, im Bereich der Kreuzung Postgasse/Bäckerstraße, war unmittelbar im Anschluss an dessen bereits erwähnte Westmauer eine dunkelbraune Grubenverfüllung festzustellen. Auf etwa 20 m Länge in Richtung Westen lag aber in ungestörten Abschnitten der Künette der anstehende Lössboden etwa 0,80 m höher als diese Verfüllung. Mit weiteren großflächigen und tief reichenden Verfüllungen, welche senkrecht den Lössboden schnitten, schienen sich hier Erdkeller mit einer Länge von mindestens 5 m und einer erkennbaren Tiefe von mindestens 1 m abzuzeichnen, deren Unterkante nirgendwo erreicht wurde. Ihre Verfüllungen enthielten spätmittelalterliches und frühneuzeitliches Fundmaterial und sind damit gut mit den aus der Umgebung bekannten Kellerstrukturen vergleichbar.

Vor dem Haus Bäckerstraße Nr. 22 fand sich nur mehr der unterste Rest eines Mischmauerwerks in Form von Ziegelbruch und einem 30 cm großen Flyschsandstein in hellgrauem, sandigem Mörtel. Die Mauer könnte als Teil der ab 1623 erfolgten Erweiterung des alten Universitätsgebäudes interpretiert werden.

MARTIN MOSSER

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk

Mnr. 01004.18.07 | GSt. Nr. 1705, 1706, 1708 | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung

Vom 11. März bis zum 5. April 2018 wurden von der Stadtarchäologie Wien im Zuge der Wasserrohrverlegungen vor den Häusern Weihburggasse Nr. 1 bis Nr. 7 und entlang der Liliengasse die bei den Aufgrabungen zum Vorschein gekommenen archäologischen Strukturen dokumentiert. Die Künette war 150 m lang und ca. 2 m tief; vor den Häusern Weihburggasse Nr. 1 bis Nr. 3 war sie ca. 1,30 m, auf der übrigen Strecke hingegen nur ca. 1,00 m breit. Die Oberkante lag an der Ecke Weihburggasse/Kärntner Straße ca. 1,30 m höher als an der Ecke Singerstraße/Liliengasse.

Der anstehende ockerfarbene Löss kam bei der letztgenannten Ecke in 1,20 m Tiefe und in der Weihburggasse in knapp 1,70 m Tiefe zum Vorschein. Da der heutige Verlauf der Liliengasse erst durch eine Verbreiterung in den Jahren 1911/1912 entstanden ist, waren vor allem in der südlichen Hälfte ihres Verlaufs die Keller und Mauern des alten »Lilienfelder Hofes« und des nördlich anschließenden »Cuspinianhauses« (»Zum weißen Rössel«) zu erwarten. Das damals vor der Neuerrichtung der Häuser Liliengasse Nr. 1 und Nr. 2 (= Singerstraße Nr. 8–10) zutage gekommene, umfangreiche römische Fundmaterial ließ für den nördlichen Teil der Liliengasse auch antike Strukturen im Bereich der Canabae legionis von *Vindobona* vermuten.

Im Verlauf der Weihburggasse konnten nahe der Kärntner Straße insgesamt vier römerzeitliche Strukturen identifiziert werden. Im Südprofil war zunächst eine mindestens 4,70 m breite Grube erkennbar. Sie war auf 3,80 m Länge ca. 0,50 m tief, mit einer gleichmäßig geraden Unterkante; danach (im Osten) schnitt die Grube den anstehenden Löss, wobei hier der Grubenboden nicht erreicht wurde (mindestens 1,20 m tief). Die Grube enthielt neben Tegulafragmenten auch Keramik des 2. Jahrhunderts n. Chr., darunter ein Topf mit Dreiecksrand und Innenabsatz mit vielen feinen Halsrillen (Keramik- und Glasbestimmung: Kristina Adler-Wölfl, Ingeborg Gaisbauer und Kinga Tarcsay). Knapp östlich davon kam unterhalb einer hochmittelalterlichen Grube der untere Rest einer weiteren Grube zum Vorschein, aus der zwar keine Funde geborgen werden konnten, die aber stratigrafisch durchaus als römerzeitlich eingestuft werden kann.

Ostwärts vor Weihburggasse Nr. 4 folgten weitere römische Siedlungsreste. So zeigte sich zunächst über dem anstehenden Löss ein hellgraubrauner bis ockerfarbener Stampflehm Boden, der von einer Planierung für einen weiteren ockerfarbenen Lehm Boden abgedeckt wurde. Die Planierung enthielt ein Tegulafragment mit Stempel der XIV. Legion, Terra sigillata Tardopadana sowie das Bodenstück eines römerzeitlichen Glasbeckers mit vierkantiger Wandung (Dellenbecher?). Die über dem jüngeren Bodenniveau folgenden, graubraunen bis dunkelgraubraunen Planierungen könnten eventuell als *dark earth* unterhalb der ältesten mittelalterlichen Horizonte angesprochen werden. Hinweise auf eine hier vorhandene römische Bebauung lieferten Überreste von Lehmziegeln beziehungsweise ein Ost-südost-West-nordwest orientiertes, 0,35 m breites Balkengrübchen sowie östlich anschließende Gruben, die alle unterhalb der dunkelgraubraunen Planierungen zum Vorschein kamen.

Vor Liliengasse Nr. 3 konnten aufgrund der unterkellerten Vorgängerbebauung keine römerzeitlichen Befunde festgestellt werden. Hingegen lieferte ein römisches Bauobjekt vor Liliengasse Nr. 1 neue Erkenntnisse in Bezug auf die Interpretation der oben erwähnten Altgrabungsbefunde.



Abb. 4: Innere Stadt (Mnr. 01004.18.07). Tegulafragment mit Stempel der X. Legion und schachbrettartigen Ritzungen. Im Maßstab 1 : 2.

Ungefähr bei der Einmündung der Liliengasse in die Singerstraße wurde – mindestens 0,80 m in den anstehenden Löss eingetieft – eine mindestens 20 m (!) nach Süden reichende Grube festgestellt. Die Ausdehnung des Objekts nach Westen und Osten konnte aufgrund der schmalen Künette nicht eruiert werden. Etwa 0,5 m nördlich dieses Objekts war im Westprofil eine 0,50 m tiefe und 0,80 m breite Grube festzustellen, die vielleicht den nördlichen Abschluss (Fundamentgraben?) eines die kellerartige Vertiefung umschließenden Gebäudes gebildet hatte. Über dieser Grubenverfüllung folgte eine Planierung, die neben einem grobtonigen, reduzierend gebrannten Topf mit Trichterrand, der vom Ende des 1. bis in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren ist, auch ein Tegulafragment mit Stempel der X. Legion und schachbrettartigen Ritzungen (Spielbrett?) enthielt (**Abb. 4**). Innerhalb des kellerartigen Raumes waren 6,20 m beziehungsweise 10 m südlich des nördlichen Grubenrandes, der nicht senkrecht, sondern schräg in den Löss schnitt, Reste von Zwischenwänden festzustellen. Bei diesen handelte es sich jeweils um die untersten Lagen von 0,75 m beziehungsweise 0,50 m breiten Lehmziegelmauern. Zwischen den beiden Wänden und südlich davon zeigte sich als unterstes erreichtes Niveau jeweils ein fester Lehmstampfboden. Über den Kellerböden folgten großflächige Ascheschichten sowie eine Reihe von Planierungen beziehungsweise Verfüllungen. Diese enthielten zum Teil zahlreiches Fundmaterial vom Ende des 1. beziehungsweise der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr., darunter Terra sigillata Tardopadana, süd- oder mittelgallische Terra sigillata, pannonische Glanztonware, marmorierte Gefäße, Räucherschalen, grobtonige Töpfe mit Kolbenrand sowie mit Dreiecksrand und derben Halsrillen, Dreifußschüsseln etc. Über den Verfüllungen, auf Höhe des ursprünglichen antiken Niveaus, folgte im südlichen Raum ein rosafarbener, 8 cm dicker Estrich. Dieser wurde von einer mit zahlreichem Ziegelbruch durchsetzten Bauschuttschicht überlagert, welche wiederum unter einer *dark earth* lag. Im nördlichen Teil des Gebäudes erstreckte sich eine großflächige, aus zahlreichem römischem Dachziegelbruch bestehende, dunkelgraubraune Verfüllungsbeziehungsweise Planierungsschicht über den Keller- und Fundamentgrabenverfüllungen. Diese enthielt Ziegel mit Stempel der X. und der XIV. Legion sowie mittelkaiserzeitliche Keramik.

Die genannten Lehmziegel, Fragmente von Wandverputz sowie zahlreiche Dachziegel deuten somit auf ein großes Lehmziegel- oder Fachwerkgebäude mit verputzten Wänden und Ziegeldeckung innerhalb der *Canabae legionis* südlich der heutigen Singerstraße hin. Dieses Haus besaß im Inneren eine Art Souterrain, das den datierten Fundstücken zufolge spätestens in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts verfüllt wurde und darüber einen ebenerdigen Estrich erhielt. Eine spätantike Bauphase konnte allerdings nicht verifiziert werden.

Nördlich des römischen Gebäudes, bereits im Verlauf der Singerstraße, waren zwei 0,45 m breite Bruchsteinmauerreste erhalten geblieben, die allerdings in keinen stratigrafischen Kontext eingeordnet werden konnten. Sie standen ursprünglich wohl im rechten Winkel zueinander und sind nach ihrer Bauart vielleicht hochmittelalterlich zu datieren. Vor Weihburggasse Nr. 1 schnitten zwei Gruben den anstehenden Löss, deren Verfüllungen neben römerzeitlicher Keramik auch Irdenware des 12./13. Jahrhunderts enthielten. Die westliche der beiden Gruben, an der Ecke zur Kärntner Straße gelegen, hatte einen Durchmesser von mindestens 0,50 m und war 0,60 m tief. Die 8 m weiter östlich folgende Grube wies eine Länge von insgesamt 4 m (!) auf und reichte 0,85 m in die Tiefe. Vor Weihburggasse Nr. 3 zeigte sich oberhalb einer ockerfarbenen Planierung der Rest einer massiven, 0,35 m dicken Straßenschotterung. Weiter östlich setzten sich Straßenschotterungen mit Unterbrechungen entlang der gesamten Weihburggasse fort. Dabei handelte es sich um die hochmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Vorgänger des heutigen Gassenverlaufes. Neben römerzeitlichen Stücken war in den Schotterlagen auch Keramik des 12. Jahrhunderts zu finden, darunter das Randstück einer grafit- und glimmergemagerten, reduzierend gebrannten Schüssel mit Keulenrand. Darüber hinaus fand sich aber ebenso frühneuzeitliche Ware. Die hochmittelalterlichen Gruben und die alte Straßenschotterung sind im Kontext der 1234 erstmals erwähnten Weihenburg (*»Wihpurch«*) zu sehen, die wohl im Nahbereich der heutigen, seit 1776 so genannten Weihburggasse bereits seit dem 12. Jahrhundert zu vermuten ist.

Auf den Parzellen der heutigen Häuser Liliengasse Nr. 1 und Nr. 3 standen spätestens seit dem 14. Jahrhundert zwei Gebäude, wobei das südliche Haus dem Konvent zu St. Pöl-

ten gehörte und 1444 mit einer Hippolytkapelle ausgestattet wurde. Anfang des 16. Jahrhunderts kaufte der Humanist und Geschichtsschreiber Johannes Cuspinian beide Häuser und errichtete an der Weihburggasse einen zweistöckigen Neubau. Dieser ging 1622 an das Franziskanerkloster und hieß ab diesem Zeitpunkt Lilienfelder Hof. 1769 wurde der alte Hof abgetragen und durch einen Neubau ersetzt. Beide Höfe reichten weit in die heutige Liliengasse hinein und erst die Neuerrichtung der heute noch bestehenden Häuser in den Jahren 1911/1912 führte zur Verbreiterung der Liliengasse und zur Versetzung der Häuserfronten nach Osten. Innerhalb der Künette bestanden die ältesten aufgefundenen Mauerabschnitte aus Mischmauerwerk, das neben bis zu 35 cm großen Fylschsandsteinen auch mittelalterliche handgestrichene Ziegel (23 × 10 × 5 cm) sowie größeren Ziegelbruch enthielt. Der sehr feste, hellgraue bis weiße, sandige, kalkige Mörtel war mit eher vielen Kieseln und Kalkspatzen gemagert. Die Mauern waren 0,75 m bis 1,00 m breit und sind wohl dem von Cuspinian veranlassten Hausumbau nach dem Brand von 1525 zuzurechnen. Zum Neubau des Lilienfelder Hofes im Jahr 1769 und den dabei angelegten Kellern gehörten weitere aufgefundene Mauerzüge aus Mischmauerwerk. Diese hauptsächlich aus Ziegeln (26–27 × 14 × 6 cm) bestehenden Mauern wiesen zum Teil Ansätze der Kellergewölbe auf und waren 0,70 m bis 1,00 m breit. Etwas jünger dürfte ein im Ziegel-Binderverband (29,5 × 14 × 6 cm) gesetztes, 0,90 m breites Mischmauerwerk mit sandigem, hellbraunem Mörtel im nördlich anschließenden Cuspinianhaus (»Zum weißen Rössel«) zu datieren sein. Dieses ist im 18./19. Jahrhundert wohl als Verstärkung westlich an eine renaissancezeitliche Mauer gesetzt worden.

MARTIN MOSSER

KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Mnr. 01004.18.11 | Gst. Nr. 575 | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung

Vor dem Einbau eines Lifes in dem Gebäude Graben Nr. 21/ Petersplatz Nr. 7 waren archäologische Untersuchungen notwendig, da das Grundstück im Bereich des römischen Lagers *Vindobona* liegt und daher mit historischen Resten der Vorgängerbebauung zu rechnen war.

Die ältesten dokumentierten Baubefunde reichten bis in die Holzbauphase des Kastells *Vindobona* zurück, die sich in Sondage 4 anhand eines Schwellbalkens mit drei nachweisbaren Pfostengrubenresten sowie einer westlich davon gelegenen Abfallgrube mit Scherben des (1./)2. Jahrhunderts nachweisen ließ. Die Fundamentreste SE071 und SE072 in Sondage 4 und das Bruchsteinmauerwerk mit zum Teil großformatigem, annähernd quaderhaftem Baumaterial SE100 in Sondage 2 belegten die Steinbauphase des römischen Lagers. Neben einigen rein römischen Straten in allen Sondagen, deren Fundmaterial vor allem ins 2./3. Jahrhundert datiert werden kann, ist besonders eine Grube in der Nordostecke von Sondage 3 zu erwähnen, aus deren Verfüllung SE124 über 550 Fragmente zerscherbter Keramik des ausgehenden 3./4. Jahrhunderts geborgen wurden, davon mindestens 171 Randfragmente von sekundär verbrannten, zum Teil eingeglätteten Schüsseln mit Wandumbruch. Möglicherweise ist in diesem Areal eine spätantike Töpferei/Werkstätte zu lokalisieren.

Dem mittelalterlichen »Hubhaus« können Baubefunde vor allem in den Sondagen 1 und 2 zugeordnet werden, wobei die Nord-Süd verlaufende Bruchsteinmauer SE049 in Sondage 1 anhand einer im Mörtel aufgefundenen Scherbe

ins 12./13. Jahrhundert zu datieren ist und daher die älteste Mauer dieser Bebauungsphase darstellte. Diese Mauer wurde im Spätmittelalter von den noch erhaltenen Bruchsteinfundamenten SE042 der südlichen und westlichen Innenhofmauer überbaut. Die westliche Mauer wies etwa mittig einen Gewölbobogen auf. Möglicherweise ist in der gemörtelten Steinlage SE097 in Sondage 2 ihre Fortsetzung zu suchen. Das gegossene Bruchsteinfundament SE155 unter der Westwand von Sondage 2 ist ebenfalls in diese Bauphase zu zählen. Zu dieser Zeit dürfte auch schon die Latrine SE141 in Sondage 3 bestanden haben, von der ein in den Lössboden eingetiefter, gemauerte Viertelkreis, der auf einen Durchmesser von 1,3 m schließen ließ, dokumentiert werden konnte. Früher als jene Mauerecke SE0042-SE097, allerdings später als die Bruchsteinmauer SE049 sind die in den Sondagen 1 und 2 freigelegten, halbrunden Bruchsteinmauern mit stark vergangenem Mörtel SE052 und SE132 einzuordnen, wobei SE052 vom Bruchsteinmauerfundament SE042 überbaut wurde. Im 15./16. Jahrhundert wurden das Bruchsteinmauerwerk mit vereinzelt Ziegeln SE129 und der aus renaissancezeitlichen Ziegeln gemauerte Ansatzbogen SE131 in Sondage 3 errichtet.

Vermutlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die bis zu 1,4 m breite Mauer aus Ziegeln und vereinzelt Bruchsteinen SE063 im Keller aufgezogen. Abgesehen von zwei Grubenverfüllungen im Norden der Sondage 3 war allerdings kein weiterer Befund dieser Bauphase zuzuordnen. Um 1600 bildeten die Mauern SE056, SE057, SE115, SE137, SE144 und SE145 gemeinsam mit der älteren Mauer SE049 einen Souterrain- beziehungsweise Kellerraum. Die Verbindungsmauer zwischen SE137 und SE049 war wegen rezenter Störungen nicht mehr nachweisbar. Die sichtbaren Vorsprünge an SE137, SE144 und SE145 verweisen auf ein Deckenniveau, das die verfaulten Holzreste in einer Humusschicht in diesem Bereich in den Sondagen 3 und 4 bestätigten. Ein durchgehender, gestampfter Lehmboden mit partiellen Mörtelresten zeigte die Bodengestaltung an. Im Zuge dieses Umbaus wurde die Latrine vergrößert (SE156) und überbaut, stand allerdings weiter in Verwendung.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt nach 1600, aber vor dem Neubau des Vizedomhauses um 1710, wurde der Souterrainraum aufgegeben. Die Decke verfiel, die Grubenverfüllung SE150 in Sondage 3 störte die Erweiterung der Latrine und mit den Ziegelwangen SE112 und SE114, ebenfalls in Sondage 3, durchschlug ein über 1 m breiter »Kanal« von Nordosten kommend die Mauer SE144 bis auf das Niveau des Vorsprungs. In dieser Phase wurde in Sondage 2 auch die nördlich abschließende, Ost-West verlaufende Ziegelmauer SE046 errichtet.

Um 1710 wurden die alten Gebäudereste zum Teil abgetragen, teils wurde über einigen stehen gebliebenen Teilen das neue Vizedomhaus hochgezogen. Dazu zählten die Gebäudemauern SE002=008, SE004, SE005, SE010, SE012 und SE117 sowie die Quermauer SE023 und die zum ehemaligen Treppenturm gehörenden Mauerbefunde SE030, SE037, SE038 und SE039 über SE103. Im 18./19. Jahrhundert wurde zudem die Trennmauer SE059=SE149 zwischen den Sondagen 3 und 4 errichtet und im Süden beim Anlegen eines Ost-West verlaufenden Kanals (SE086, SE138, SE139) mit einer Durchgangshöhe von bis zu 2 m der Kellerraum in Sondage 4 verkleinert. Die Mauer SE058 kann als noch jüngeres Vorblendungsmauerwerk angesprochen werden. Dieser neue Kanal band den älteren »Kanal« SE112/SE114 ab, das Raumniveau wurde allgemein angehoben. Möglicherweise als Geh-

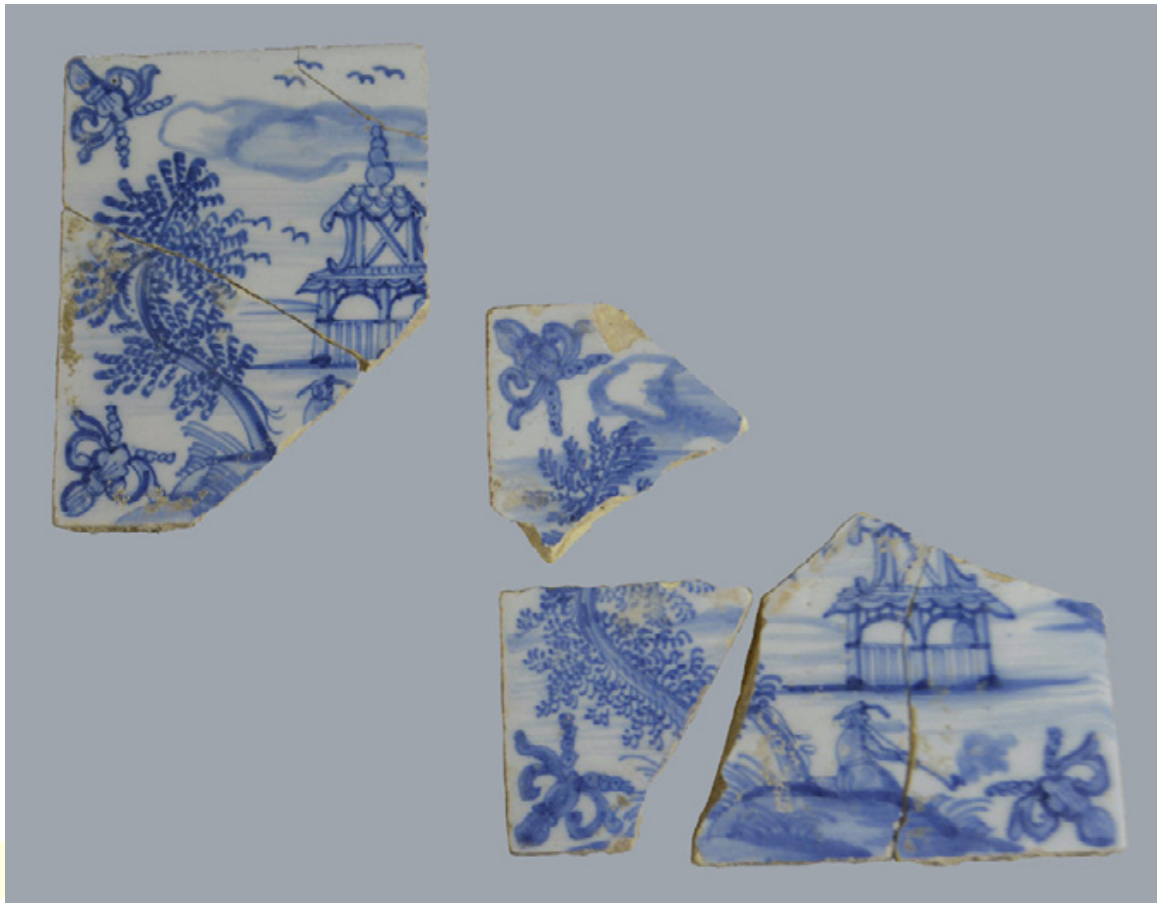


Abb. 5: Innere Stadt (Mnr. 01004.18.13). Delfter Fliesen des 18. Jahrhunderts aus der Grabung im Deutschordenshaus.

niveau dieser Bauphase sind die Reste von zwei Ziegelböden SE016 und SE017 im Innenhof anzusehen.

Im 19. und 20. Jahrhundert kam es zu weiteren Umbauten der Abwassersituation, die sich in zahlreichen Ziegelkanälen, teils mit Stein-/Betonwanne, Absperrungen und sekundären Einleitungen, Betonschächten und Steinzeug-, Gusseisen-beziehungsweise Polokalrohrleitungen niederschlugen.

DIMITRIOS BOULASIKIS UND ULLRIKE ZEGER

KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Mnr. 01004.18.13 | Gst. Nr. 824 | Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Hochmittelalter bis Moderne, Bebauung

Im Zuge von Restaurierungsarbeiten an den Wandmalereien der zum Deutschordenshaus in Wien gehörigen Sala Terrena sollte eine Klimaanlage installiert werden, für die ein 5,5 × 2 m großer Installationsschacht im nördlich anschließenden Hof eingetieft werden musste. Da sich in diesem Bereich ein alter Weinstock befand, der erhalten und umgesetzt werden sollte, musste der Schacht nochmals um 2 × 2 m erweitert werden. Die zu untersuchende Fläche ist in einem Bereich der Innenstadt angesiedelt, die zum östlichen Vorfeld des römischen Kastells gehörte. Außerdem ist ab dem beginnenden 13. Jahrhundert mit einer mittelalterlichen Verbauung in diesem Bereich zu rechnen. Die Wiener Niederlassung des 1198 in Akkon gegründeten Deutschen Ordens wurde erstmals 1222 urkundlich erwähnt. Zwischen 1326 und 1375 wurde die Ordenskirche zur hl. Elisabeth errichtet, die dann in die ab dem 17. Jahrhundert rund um mehrere Höfe errichtete Anlage integriert wurde (Abb. 5).

Als älteste Befunde konnten erwartungsgemäß Siedlungsreste der Römischen Kaiserzeit angetroffen werden, die aufgrund der Lage der Fundstelle östlich des Legionslagers als Vicusverbauung interpretiert werden können, wegen des sehr kleinräumigen Aufschlusses jedoch nicht näher ansprechbar sind. Die römische Siedlungsschicht wurde von einer ca. 0,20 m mächtigen, feinsandig-lehmigen, homogenen Schicht überlagert, die am ehesten als Bodenbildung zu interpretieren ist und den römischen vom hochmittelalterlichen Besiedlungshorizont trennte.

Die ältesten mittelalterlichen Siedlungsbefunde ließen sich in Form eines dünnen Laufhorizonts festmachen, der anhand der Funde noch ins 12. Jahrhundert und damit vor die Ansiedlung des Deutschen Ordens zu datieren ist. Ein weiteres, dem beginnenden 13. Jahrhundert zuzuordnendes Laufniveau könnte eventuell bereits mit der Ansiedlung beziehungsweise ersten Erwähnung des Ordens um 1222 verknüpft werden. Beiden Schichten war gemeinsam, dass es sich um Außenniveaus, also um ein Hof- oder bei Letzterem sogar möglicherweise um ein Platz- oder Straßenniveau, handeln könnte.

Auch das Spätmittelalter war durch ein Gelniveau repräsentiert, in diesem Fall eine massive, bis zu 0,10 m mächtige Mörtellage. Ein Baubefund, der älter als die derzeitige barocke Verbauung zu datieren ist, ließ sich in Form des kurzen Mauerstücks SE 54 und des möglicherweise zugehörigen Steinplattenbodens SE 37 nachweisen.

An der nördlichen Außenmauer des Gebäudes wurden die Reste einer Sanierungsmaßnahme in Form von Teer-

pappe, die mit Ziegeln verblendet war, teilweise entfernt. Hier ließ sich eine Maueröffnung nachweisen, die sekundär mit einer Ziegelmauer verschlossen worden war. Ob es sich hier um die für eine Sala Terrena obligate Öffnung Richtung Garten beziehungsweise Hof gehandelt hat, konnte nicht geklärt werden.

URSULA ZIMMERMANN

KG **Landstraße**, 3. Bezirk

Mnr. 01006.18.02 | GSt. Nr. 1052/2–3 | Mittlere Neuzeit, Bebauung

Das Palais Schwarzenberg und die zugehörige Gartenanlage werden derzeit im Rahmen zahlreicher Bauprojekte umgebaut und revitalisiert. Dabei sind umfangreiche Eingriffe ins Erdreich geplant, die eine archäologische Untersuchung voraussetzen.

Die gartenarchäologischen Maßnahmen unterteilten sich in zwei Grabungen. Zunächst wurde der Bereich hinter der Grotte der Oberen Kaskade ausgegraben. Gegenstand der Untersuchung war ein vermutlich künstlich aufgeschütteter Hügel, der sich entlang der Hauptachse der Gartenanlage direkt hinter dem aufgehenden Mauerwerk der Grotte befindet. Weder schriftliche Dokumente noch historisches Kartenmaterial lassen die Existenz eines künstlichen Hügels hinter der Grotte erkennen. Die archäologischen Grabungstätigkeiten konzentrierten sich deshalb auf die Untersuchung des Aufbaus dieses Hügels; ein weiteres Ziel war die Auffindung eines unter dem Hügel vermuteten Wasserzufflusses, der in Verbindung mit dem Wasserspiel der Grotte stehen muss. Die zweite Grabung betraf den Bereich des westlichen, nicht mehr sichtbaren Spiegelteichs. Hier war der Aushub einer Baugrube für das revitalisierte »Stöckl im Park« vorgesehen. Die archäologische Untersuchung sollte zum einen ermitteln, in welchem Erhaltungszustand sich der Spiegelteich sowie etwaige andere archäologische Befunde befinden, und zum anderen das Ausmaß der Zerstörung feststellen, falls die Baugrube angelegt wird.

Die Hügelaufschüttung hinter der Grotte der Oberen Kaskade konnte in Verbindung mit mindestens zwei Ausbauphasen der Grotte gebracht werden. Unter der Hügelaufschüttung wurde eine noch unbekannte Umfassungsmauer festgestellt. Diese Mauer wurde an die Rückseite der Grotte gebaut und steht auf einem alten Begehungshorizont, der Teil der ersten Ausbauphase ist. In dieser älteren Phase stand die Rückseite der Grotte vermutlich offen. Erst in späterer, nicht genau festzustellender Zeit scheint eine Erhöhung des Niveaus hinter der Grotte und der Terrassenmauer selbst erfolgt zu sein, die in der Aufschüttung des heute bestehenden Hügels geendet hat.

Der barocke Spiegelteich der Gartenanlage konnte mit Hilfe der archäologischen Voruntersuchung erfasst und dokumentiert werden. Die meisten baulichen Elemente, die einem solchen Spiegelteich üblicherweise zuzuordnen sind, waren jedoch kaum oder gar nicht mehr vorhanden. Lediglich der Boden des Beckens sowie die letzten zwei Ziegellagen der Umfassungsmauer traten unter ca. 2 m Verfüllungsmaterial, bestehend aus abwechselnd deponierten horizontalen Lagen barocken Bauschutts und tonigen Lehms, zutage.

FELIX KÖSTELBAUER und JOSEF OBOJES

KG **Leopoldstadt**, 2. Bezirk

Mnr. 01657.18.01 | GSt. Nr. 334/4 | Moderne, Bebauung

Vom 5. Februar bis zum 30. Juli 2018 wurden in mehreren Etappen diverse Bodeneingriffe archäologisch betreut. Der

Fokus der Aushubarbeiten lag im rückwärtigen Trakt der Liegenschaft Malzgasse Nr. 16. Unter dem bestehenden Erdgeschoß befinden sich mit Schutt aufgefüllte Kellerräume, die freigelegt, saniert und einer neuen Nutzung zugeführt werden sollten. Da bereits zuvor seitens der Schulleitung manuell sondiert worden war und zahlreiche Funde geborgen werden konnten, wurde die Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH mit der Fundbergung beauftragt. Offenkundig wurden hier Hinterlassenschaften der Verwüstungen an jüdischen Einrichtungen im Jahr 1938 zur Auffüllung des Kellers verwendet. Die Arbeiten erfolgten mit einigen technisch bedingten Unterbrechungen; letztendlich konnte unter archäologischer Aufsicht mittels LKW-Sauggerät die gesamte Kelleranlage freigelegt werden.

Das quantitativ und qualitativ erstaunliche Fundspektrum spannt einen Bogen von jüdischen Alltagsgegenständen wie Koch- und Essgeschirr über originale Museumsstücke wie Architekturmodelle aus Gips bis hin zu religiösen Gegenständen wie Gebetsbüchern, die zur Ausstattung der vormals im Haus befindlichen Synagoge gehört hatten. Auch Gedenktafeln mit Nennungen verstorbener Angehöriger der jüdischen Gemeinde kamen in großer Zahl zutage, ebenso Grabsteine mit hebräischen Inschriften.

ROMAN IGL

KG **Ober St. Veit**, 13. Bezirk

Mnr. 01209.18.01 | GSt. Nr. 818/3 | Neolithikum, Bergbau

Im Vorfrühling 2017 wurden am Nordhang des Gemeindebergs nach einer Wegverbreiterung in der Böschung angeschnittene Befunde entdeckt (siehe FÖ 56, 2017, 545). Daraufhin wurden im Frühling 2018 im Rahmen des Projekts »Bergbaulandschaft Wien« Geländearbeiten zur Dokumentation der Befunde durchgeführt. Die Arbeiten umfassten erstens die Dokumentation des Böschungsprofils und zweitens eine kleine Flächengrabung zur näheren Untersuchung zumindest eines der angeschnittenen Objekte. Um es vorwegzunehmen: Die bereits 2017 geäußerte Vermutung, die Befunde könnten mit prähistorischem Radiolaritabbau am Gemeindeberg in Zusammenhang stehen, hat sich bewahrheitet.

Im Böschungsprofil wurden drei beziehungsweise vier in den anstehenden Kalkstein eingetiefe Objekte dokumentiert: eine kleine beziehungsweise vermutlich nur sehr randlich angeschnittene (Abbau-)Grube (Obj. 1), eine größere Abbaugrube (Obj. 2) und eine weitere Abbaugrube (Obj. 3a), welche anscheinend randlicher Bestandteil eines größeren Gruben- beziehungsweise Pingenkomples (Obj. 3b) war. Aus Zeitgründen konnte das Profil nur in einer Länge von 15 m dokumentiert werden, weshalb der westliche Abschluss von Obj. 3b nicht erfasst wurde.

Bei der nach einer kurzen Unterbrechung anschließenden Flächengrabung wurde minimalinvasiv (Fläche lediglich 5,8 m²) versucht, detailliertere Informationen zu Obj. 2 zu erlangen. Dabei zeigte sich, dass es sich bei diesem Objekt um eine im Grundriss ovale bis abgerundet-rechteckige Grube mit steil einfallenden Wänden handelte, welche offenbar ebenfalls am Rand des Grubenkomplexes Obj. 3 abgetieft worden war. In ihrem oberen Bereich wies die Grube Abstufungen/Absätze auf. Sie lag im hellen »Aptychen«-Kalk, mit darin eingefaltetem gebanktem Kieselkalk/Radiolarit der Rotenberg-Formation, welcher den Südtteil des Grubeninterfases bildete. Dort zeigten sich deutliche Spuren von (anfänglich) obertägigem Abbau mittels Feuer setzen; offenbar erst danach war anschließend an die ausstreichende »Radio-

larit-Rippe« die Grube Obj. 2 angelegt worden, um dem Radiolarit-Zug in die Tiefe zu folgen.

Im obersten Teil der Grubenverfüllung SE 5 wurde ein Schlagsteindepot mit insgesamt fünf Hammersteinen dokumentiert (vier davon in situ, der fünfte lag unmittelbar oberhalb und wurde beim Abtragen des Sediments entfernt). Vereinbarungsgemäß wurde die Grube nur bis knapp unterhalb des Fahrwegniveaus ausgegraben; im Grabungsendzustand war daher die Sohle (vermutlich bei Weitem) noch nicht erreicht. Aufgrund der annähernd senkrecht in die Tiefe ziehenden Wände liegt die Interpretation des Befunds als Einstiegsteil eines Schachtes nahe, doch ist dies wegen der unvollständigen Ausgrabung nicht endgültig bewiesen – es könnte sich auch um einen Pingen- beziehungsweise Kuhlenbau gehandelt haben. In der Südostecke der Grabungsfläche wurde ein weiterer Befund angeschnitten, der vorläufig als Obj. 4 (vermutlich ebenfalls eine Abbaugrube) angesprochen wurde.

An Funden kamen mehrere Schlagsteine und Fragmente zutage, vor allem aber Schlagabfälle und Abbauschnitt aus Radiolarit und Kieselkalk, also Abschläge, artifizielle Trümmer, selten Klingen(fragmente) und Nuclei. Die Schlagabfälle bildeten eine Hauptkomponente der Verfüllungen und waren in solcher Menge vorhanden, dass sie nur selektiv geborgen werden konnten. Zu betonen ist, dass keinerlei Keramik, Tierknochen oder sonstigen Siedlungsfunde vorliegen, sondern ausschließlich Bergbaubabfälle.

Die unmittelbar benachbarte, altbekannte, zweiphasige kupferzeitliche Siedlung im Gipfelbereich des Gemeindeberges kann nun wohl eindeutig als Bergbausiedlung interpretiert werden, auch wenn die jetzt dokumentierten Abbauspuren noch nicht absolut datiert sind. Mehrere Holzkohleproben aus der Verfüllung von Obj. 2 wurden zur ¹⁴C-Datierung an das Labor des Curt-Engelhorn-Zentrums (Mannheim) gesendet, die Ergebnisse stehen aber noch aus.

Zusammenfassend können also folgende Ergebnisse der Maßnahme präsentiert werden: Der prähistorische Radiolarit-Abbau am Gemeindeberg wurde unanfechtbar nachgewiesen, und zwar sowohl als Tagebau an einem ausstreichenden Radiolarit-Zug beziehungsweise einer »Kieselkalkrippe« als auch – daran anschließend – in die Tiefe gehend (Schacht oder zumindest tiefere Abbaugrube). Die Anwendung des Feuerstzens im obertägigen Abbau wurde eindeutig nachgewiesen; in der obersten Grubenverfüllung (ehemalige Oberfläche nach der Verfüllung des vermutlichen Schachts) wurde zudem ein Schlagsteindepot dokumentiert. Von den ¹⁴C-Proben ist eine sichere Datierung von Obj. 2 zu erwarten.

MICHAEL BRANDL, MARTIN PENZ und
OLIVER SCHMITSBERGER

KG Oberlaa Land, 10. Bezirk
Mnr. 01104.18.03 | Gst. Nr. 1890/1 | Neolithikum, Siedlung

Im Spätherbst 2018 wurde die Stadtarchäologie Wien vor einem geplanten Schulneubau in der Grundäckergasse Nr. 14 mit archäologischen Voruntersuchungen beauftragt. In einem ersten Schritt wurde zunächst nur der östliche Bereich auf Gst. 1890/1 bearbeitet, da der westliche Bauflächenteil (Gst. 1878/1, 1879/1, 1882/1, 2398/1) aufgrund noch andauernder Zwischennutzung noch nicht übergeben werden konnte. Die betroffenen Grundstücke befinden sich am südöstlichen Rand der sogenannten »Grundäcker«, deren Verbauung mit Siedlungsanlagen in den letzten Jahren durchgehend von der Stadtarchäologie Wien begleitet worden ist. Aufgrund

der topografischen Lage auf den flachen unteren Abhängen des Laaerberges im Nahbereich des Liesingbaches war zuvor das betreffende Gebiet als archäologische Fundhoffnungszone eingeschätzt worden, und zuletzt konnten auch tatsächlich auf den westlich und nördlich angrenzenden Bauplätzen Reste einer weitläufigen endneolithischen Siedlung erfasst werden (siehe FÖ 56, 2017, 541–542).

Nachdem zunächst im Zuge des archäologisch begleiteten maschinellen Oberbodenabtrags einige urgeschichtliche Verfärbungen aufgedeckt worden waren, folgte zwischen 29. November und 28. Dezember 2018 eine archäologische Grabung. Die untersuchte Maßnahmenfläche belief sich auf ca. 1565 m² (ca. 180 m Seehöhe). Es zeigte sich, dass die Geländeoberfläche durch rezente Humusanschüttungen (0,4–0,7 m) etwas erhöht und eingeebnet worden war. Gemessen an der Unterkante des alten (überlagerten) Humushorizontes war das ursprüngliche Hanggefälle in Richtung Südsüdwesten aber nur mäßig stark ausgeprägt (0,9 m Höhe auf ca. 38 m Länge). Unter dem unterschiedlich hoch erhaltenen alten Humus (0,10–0,35 m dunkle Braunerde, dazu rund 0,20 m Übergangshorizont) befand sich mehr oder weniger schluffiger, hellbrauner bis gelblicher Lösslehm als geologischer Unterboden. Im südwestlichen Eckbereich der Grabungsfläche betrug die Oberbodenaufgabe aufgrund einer natürlichen Geländesenke sogar bis zu 1,6 m.

Im nordöstlichen Grabungsbereich fanden sich gehäuft Reste rezenter Einbauten und Bodeneingriffe, die jedoch nicht eingehender untersucht werden konnten. Neben Art und Charakter der Verfüllungen waren vor allem Funde wie Kalk- und Betonreste, Ziegel, Eisenblech, Teerpappe oder Stahlnägel Datierungsanzeiger. Innerhalb einer annähernd quadratischen Grube (3,8 × 3,6 m) befand sich mittig ein Betondeckel als (Sicker-?)Schachtverschluss. Die symmetrisch an den Ecken vorgelagerten Ein- beziehungsweise Anbauten können vorerst ebenso wenig näher bestimmt werden wie die östlich gelegene, langrechteckige Grube (8,5 × 5 m). Alten Luftbildern zufolge bestand hier 1938 lediglich ein kleiner rechteckiger Bau, ab 1956 wiederum nur freie Ackerfläche. Etwa von hier in Richtung Grundäckergasse nach Süden war über eine Länge von 17,5 m ein etwa 0,35 m breites Gräbchen verfolgbar. Wie alle übrigen rezenten Strukturen war es entsprechend der neuzeitlichen katastralen Parzellenorientierung Nordnordost-Südsüdwest orientiert.

In loser Streuung konnten einige endneolithische (kupferzeitliche) Siedlungsbefunde beziehungsweise Befundgruppen erfasst werden. Bei Obj. 1 am nordöstlichen Rand der Grabungsfläche handelte es sich um eine 2,5 × 2,4 m große Grube. Die östlichen bis südlichen Teile zeigten mehrere unregelmäßige (quasi »wendeltreppenartige«) Abstufungen, die zu der tiefsten Stelle im nordwestlichen Grubenviertel (Durchmesser ca. 1,2 m, Tiefe 1,6 m) zu führen schienen. Etwa 15 m in südwestlicher Richtung befand sich – ebenfalls in Einzellage – Obj. 2, eine annähernd runde Grube (Durchmesser 1,9 m, Tiefe 1,04 m). Ihr sack- beziehungsweise birnenförmiger Längsschnitt (in der unteren Hälfte ca. 0,22 m ausbauchend) weist sie vermutlich als Speichergrube aus. Ihre Verfüllung wich von jenen der anderen hier angetroffenen Gruben deutlich ab (hell- bis dunkelbraune Lagen von Lehm, unterschiedlich stark vermischt mit Lössbrocken und Lössbändern), die extrem komprimierten Schichten erbrachten zudem keinerlei Funde. Da in näherer und weiterer Umgebung keine anderen archäologischen Zeitstufen ermittelt werden konnten, ist sie aber bezüglich ihrer Datierung den restlichen Gruben von hier wohl anzuschließen. Drei klei-



Abb. 6: Oberlaa Land (Mnr. 01104.18.03). Die kupferzeitliche Pfostenstellung Obj. 9 (Blick nach Norden).

nerer Pfostengruben unmittelbar an der östlichen Flanke von Obj. 2 (Durchmesser 0,26–0,33 m, Tiefe 0,10–0,18 m) können möglicherweise als Spuren einer Konstruktion zur Überdachung der Speichergrube angesehen werden; dies würde auch mit der Ausbuchtung nahe der Grubenöffnung an der westlichen Seite in Einklang stehen, welche dann als Zugriffsbereich zu deuten wäre.

Wiederum etwa 16 m südlich befanden sich zwei weitere, unmittelbar benachbarte, größere Gruben. Die kleinere der beiden (Obj. 3) wies eine rundovale Form auf, Wandung und Boden verliefen jedoch sehr unregelmäßig (2,7 × 2,1 m, Tiefe 0,36–0,66 m); ihre sehr homogene, dunkelbraune, lehmig-humose Verfüllung war vergleichsweise fundarm. Die Ausmaße der größeren, unregelmäßig runden Grube Obj. 4 beliefen sich auf 4,5 × 3,8 m; im Verlauf der Ausgrabung konnte sie in zahlreiche unterschiedlich ausgeformte und tiefe (maximal 0,75 m) Einzelgruben untergliedert werden. In den oberen 0,10 m bis 0,20 m der Verfüllung fanden sich besonders viele Funde, Einschlüsse sowie verbrannte und verwiterte Lehmbröckchen. Bei Obj. 5 am nördlichen Grabungsrand handelte es sich um einen durch Erosion oder Ackertätigkeit zerstörten, seicht gelegenen Grubenrest mit zahlreichen Kleinfunden. Nahe dem nordwestlichen Eckbereich der Grabungsfläche konnten vier kleine Pfostengrubenreste (Durchmesser 0,20–0,30 m, Tiefe 0,10 m) als mittel- bis dunkelbraune, lehmige, lössig-gelblich verflockte Verfärbungen erfasst werden. Ihre Anordnung deutet auf einen sehr rudimentär erhalten gebliebenen, rechteckigen Pfostenbau (Obj. 10) mit möglicher Nordwest-Südost-Orientierung hin.

Besonders bemerkenswert war jedoch der Pfostenbau Obj. 9 am westlichen Rand der Grabungsfläche (**Abb. 6**). Es handelte sich um zwei einander überschneidende, ringförmige Pfostensetzungen. 14 Pfostengruben bildeten einen relativ exakten größeren Kreis von ca. 5,2 m Durchmesser, und nur leicht abgerückt nach Südwesten ergaben weitere 13 Pfostengruben einen ebensolchen, aber kleineren Kreis von 4,2 m Durchmesser. Eine gemeinsam genutzte Pfostengrube sowie ein Doppelpfosten an den beiden Schnittstellen deuten eine zeitnahe Zweiphasigkeit beziehungsweise einen Umbau an. Die mitunter nur flau mittel- bis dunkel-

braunen, lehmig verfüllten Pfostengruben wiesen zumeist Durchmesser von 0,28 m bis 0,32 m und Tiefen von 0,20 m bis 0,35 m auf; nur Ausnahmefälle waren mit rund 0,50 m Durchmesser größer dimensioniert. Ein zentraler Mittelpfosten, wie er bei überdachten Rundbauten zu erwarten wäre, konnte nicht ermittelt werden, somit ist auch ein offener Pfostenring unbekannter (symbolischer oder profaner) Funktion denkbar. Ein unmittelbar nordwestlich anschließender Grubenbefund (Obj. 11) lag offensichtlich größtenteils außerhalb der Grabungsfläche und wurde daher vorerst nicht weiter untersucht.

Der Hauptteil des Fundmaterials aus den Siedlungsgruben setzt sich aus Fragmenten von Gefäßkeramik und Tierknochen zusammen. Die sehr einheitliche Keramik kann der sogenannten Kosihy-Čaka-Makó-Gruppe zugeordnet werden, einer endneolithisch-kupferzeitlichen beziehungsweise frühbronzezeitlichen Kulturgruppe des Karpatenbeckens, die etwa im Zeitrahmen 2700 bis 2300 v. Chr. fassbar und auch in Ostösterreich nachgewiesen ist. An Gefäßtypen sind Henkeltassen, Krüge, Amphoren und verschiedene Topfformen sowie Schalen und Schüsseln vertreten. Bei den Hochformen der Gefäße sind zylindrisch abgesetzte Halszonen oder wulstig verdickte, mitunter gekerbte Ränder sehr charakteristisch. Die meisten der aufgefundenen Fragmente von sogenanntem Hütten- beziehungsweise Rottlehm dürften von Ofenplatten stammen, da sie keine Holz- oder Rutenabdrücke (wie für Wandverputzfragmente üblich) aufweisen. Einige der zahlreichen ortsfremden Steinobjekte zeigen Hitze- oder Benutzungsspuren, die sie als Koch- beziehungsweise Arbeitssteine ausweisen. Durch einige Spinnwirtelfunde ist auch Textilherstellung/Spinnen als handwerkliche Tätigkeit innerhalb der Siedlung nachgewiesen; besonders hervorzuheben ist der Fund eines Kupferpriems.

Die Befunde aus der Liegenschaft Grundäckergasse Nr. 14 vervollständigen die in den letzten Jahren aufgedeckte endneolithische Siedlung in Wien-Oberlaa, welche aufgrund ihrer seltenen Zeitstellung beziehungsweise kulturellen Zugehörigkeit von besonderer Bedeutung ist. Hervorzuheben ist hier auch der Umstand, dass so gut wie keine jüngeren Störungen diese weitläufige und wohl eher kurzfristige (ein

bis zwei Generationen andauernde) Streusiedlung am Südhang des Laaerberges überprägen.

MARTIN PENZ

Mag. Ullrike Zeger
Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Ursula Zimmermann
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: BETTINA LANG

Abb. 2, 4: MARIO MOSSER

Abb. 3: UTE SCHOLZ

Abb. 5: URSULA ZIMMERMANN

Abb. 6: MARTIN PENZ, Stadtarchäologie

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Dimitrios Boulasikis
Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Mag. Dr. Michael Brandl
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Rohmateriallabor am Institut OREA
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Mag. Roman Igl
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Felix Köstelbauer BA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag. Bettina Lang
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag. Dr. Martin Mosser
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Josef Obojes
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag. Martin Penz
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Mag. Michael Raab
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Oliver Schmitsberger
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Forschungsgruppe Quartärarchäologie
am Institut OREA
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Dr. Ute Scholz M.A.
ASINOE GmbH
Dominikanerplatz 16
3500 Krems

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Alsergrund	Wien 9	234/6	Neuzeit, Bebauung und Menschenknochenfunde; siehe Mnr. 01002.18.02
**Aspern	Wien 22	616/1-2	Neolithikum, Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
**Breitenlee	Wien 22	396/2	Urgeschichte, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
**Breitenlee	Wien 22	531	Neolithikum, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
*Eßling	Wien 22	349/2	Neolithikum, Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Steingeräte- und Keramikfunde
*Eßling	Wien 22	354/1	Urgeschichte, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Innere Stadt	Wien 1	1160	ohne Datierung, Bestattung
Kagran	Wien 22	1063/6	Mittlere Neuzeit, 1 Münze
Leopoldau	Wien 21	1180/18	Moderne, Bestattung
Leopoldstadt	Wien 2	519/5	ohne Datierung, Menschenknochenfund
Leopoldstadt	Wien 2	577	Mittlere Neuzeit bis Moderne, Spolienfunde und 1 Münze
Nußdorf	Wien 19	378/3	Mittlere Neuzeit, Bebauung
*Ober St. Veit	Wien 13	1089/1-1162/42	Neolithikum, Steingerätekfunde
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2018 aus Wien.

KG Eßling, 22. Bezirk

Gst. Nr. 349/2 | Neolithikum, Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Steingeräte- und Keramikfunde

Karl Schwarz legte im Berichtsjahr von der in den letzten Jahren vielfach begangenen, mehrphasigen Fundstelle (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, D7707) neben einem Konvolut von insgesamt 367 prähistorischen Scherben auch ein kleines Flachbeil aus dunkelgrünem Serpentin mit hell- bis mittelgrünen Einschlüssen und stellenweise versinterter Oberfläche vor (**Abb. 1**).

Das Flachbeil ist gut geschliffen, zeigt eine durchwegs polierte Oberfläche und weist eine leicht trapezförmige Grundform mit geradem Nacken sowie einen rechteckigen Querschnitt auf. Die Klinge ist noch kantig und scharf. Das kleine Flachbeil ist vermutlich in die Linearbandkeramik zu stellen, die in dem vorliegenden Fundensemble auch durch mehrere Keramikfragmente repräsentiert ist (siehe den ausführlichen Bericht im Digitalteil dieses Bandes).

GEORG TIEFENGRABER

KG Eßling, 22. Bezirk

Gst. Nr. 354/1 | Urgeschichte, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde

Im Jahr 2018 wurden auf dem bislang nicht bekannten Fundplatz von Karl Schwarz sechs kleinteilige, stark abgerollte und verschliffene prähistorische Gefäßwandfragmente aufgefunden, die aufgrund ihrer schlechten Erhaltung und der unspezifischen Faktur feinchronologisch allerdings nicht genauer einzuordnen sind. Am ehesten könnte eine bronzezeitliche Datierung in Betracht gezogen werden.

Dazu fanden sich fünf Fragmente oxidierend gebrannter, grafitgemagerter Keramik mit Reduktionskern des 12./13. Jahrhunderts (Topf, Vorratsgefäß), zwei Fragmente



Abb. 1: Eßling, Gst. Nr. 349/2. Stein. Im Maßstab 1 : 1.

oxidierend gebrannter, glimmergemagerter hochmittelalterlicher Keramik, zwei Fragmente oxidierend gebrannter, steingemagerter spätmittelalterlicher Keramik, 22 Fragmente reduzierend gebrannter, steingemagerter Keramik des 14./15. Jahrhunderts (Topf, Schale, Flachdeckel), ein neuzeitliches Steinzeugfragment und ein Fragment glasierter neuzeitlicher Keramik.

GEORG TIEFENGRABER UND NIKOLAUS HOFER

KG **Ober St. Veit**, 13. Bezirk

Gst. Nr. 1089/1, 1091, 1099/3, 1115/1, 1117/3, 1118/1, 1119–1121, 1136, 1162/42 | Neolithikum, Steingerätefunde

Im Jahr 2018 wurde von Benedikt Dekan bei Spaziergängen an mehreren Stellen im Bereich Roter Berg/Girzenberg Fundmaterial aufgesammelt und zur Bestimmung vorgelegt. Obwohl das Material nicht nach den einzelnen Fundstellen getrennt wurde, ist bei einigen markanten Funden eine genaue Zuordnung möglich. Zum überwiegenden Teil handelt es sich um Stücke aus rotem und grünem Radiolarit der Rotenberg-Formation, wobei etwa die Hälfte der Funde keine anthropogenen Modifikationen aufweist. Der Rest verteilt sich auf fragliche/vermutliche Artefakte beziehungsweise Abschlüge, bei welchen zum Teil jedoch unklar ist, ob sie prähistorischer Zeitstellung oder neuzeitliche ›Zufallsabschlüge‹ (rezipienter Steinbruch, Straßenbau etc.) sind (insgesamt etwa 50 bis 60 Stücke), und eindeutige prähistorische Artefakte (insgesamt etwa 35 Stücke). Im genannten Bereich wurden vier Fundstellen erfasst beziehungsweise getrennt:

1: Girzenberg, Kuppe zwischen Spielplatz und Kleingartensiedlung, oberhalb des Nordwestendes der Josef-Gangl-Gasse (Gst. Nr. 1089/1, 1091, 1099/3, 1136). Von hier stammen mindestens zwei sichere und mehrere fragliche Artefakte aus rotem und grünem Radiolarit sowie ein in der Aufsicht annähernd dreieckiges Geröll aus dichtem (eingekieseltem?) Quarzsandstein mit Schlagmarken und Aussplitterungen, welches daher offenbar sporadisch als Schlagstein/Schlägel verwendet worden ist.

2: Roter Berg, Nordhang (Gst. Nr. 1118/1, 1119–1121). Von hier stammen überwiegend Artefakte aus rotem (und nur vereinzelt aus grünem) Radiolarit, und zwar mindestens 15 eindeutige, darunter ein großer Präparationsabschlag mit dorsalen Negativen, ein großer ›Abschlag‹ vom Zerteilen/Spalten beziehungsweise ›Köpfen‹ einer Knolle, zwei Restkerne und mehrere Abschlüge/Fragmente/Trümmer.

3: Der sogenannte ›Teufelssitz‹ ganz unten im Norden, oberhalb der Gogolgasse (Gst. Nr. 1162/42). Hier konnten keine eindeutigen Artefakte festgestellt werden; vermutlich stammen von hier nur unbearbeitete Rohmaterialstücke (wie auch schon bei der Begehung 2015, siehe unten).

4: Roter Berg, Nordosthang (Gst. Nr. 1115/1, 1117/3). Hier fanden sich mindestens fünf eindeutige Artefakte (vor allem Abschlüge aus grünem Radiolarit), darunter ein sehr kleiner Kernrücken (?) aus grünem Radiolarit mit Lamellennegativen. Zudem wurden zwei Keramikfragmente aus dem 13./14. sowie aus dem 17./18. Jahrhundert gefunden.

Aus dem Fundgebiet allgemein (Fundpunkte 1–4) stammen neun nicht sicher zuordenbare, eindeutige Artefakte, darunter auch einige große Decortifizierungsabschlüge und ein großer, bald wieder verworfener Initial- beziehungsweise ›Testkern‹ aus grünlichgrauem Material.

Bei den eingangs angeführten fraglichen/unsicheren Stücken, bei denen der Artefaktcharakter, die prähistorische Datierung oder beide fraglich sind, handelt es sich um ›Abschlüge‹, artifizielle Trümmer unbekanntes Alters, zertrümmerte Knollen etc. Diese bestehen vor allem aus rotem, aber auch aus grünem Material und stammen zumeist wiederum vom Nordhang.

Die Funde mit gesichertem Artefaktcharakter belegen eindeutig, dass das vor Ort anstehende Rohmaterial (wohl überwiegend im Neolithikum) abgebaut und weiterverarbeitet worden ist, wie auch schon bei einer Begehung im Rahmen des Projekts ›Gog & Magog‹ festgestellt werden

konnte (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, D8688). Besonders hinzuweisen ist dabei auf einen Kern an Abschlag, den bereits erwähnten großen (Präparations-)Abschlag mit dorsalen Negativen vom Zurichten eines Initialkerns beziehungsweise vom Weiterbearbeiten eines ›Precoces‹ zu einem Vollkern und den großen Initialkern beziehungsweise ›Testkern‹, große Cortexabschlüge vom Entrinden beziehungsweise Stücke vom Zerteilen der Knollen, nicht zuletzt aber auch auf die artifiziellen Trümmer (›Abbau- beziehungsweise Formatierungsschutt‹). Nach den vorliegenden Funden wurde sowohl Knollenmaterial als auch gebanktes Material abgebaut und verarbeitet.

Diese wesentlichen Belege für die prähistorische Abbautätigkeit in der St. Veiter Klippenzone fügen sich gut ins Bild der bisherigen Ergebnisse des Projektes ›BergbauLandschaftWien‹ (siehe die Berichte zu Mnr. 01502.18.01 in diesem Band).

OLIVER SCHMITSBERGER und MARTIN PENZ

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: STEFAN SCHWARZ

AUTOREN

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag. Martin Penz
Stadtarchäologie Wien
Obere Augartenstraße 26-28
1020 Wien

Mag. Oliver Schmitsberger
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Forschungsgruppe Quartärarchäologie
am Institut OREA
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Innere Stadt	Wien 1	235	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtpalais
*Innere Stadt	Wien 1	816/2	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtpalais
**Innere Stadt	Wien 1	1159	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Michael
*Kahlenbergedorf	Wien 19	283/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg Leopoldsberg
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2018 in Wien.

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk, Palais Windisch-Graetz
Gst. Nr. 235 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtpalais

In den Jahren 2017 und 2018 fand eine interdisziplinäre Untersuchung des ehemaligen Palais Windisch-Graetz (Renngasse Nr. 12) statt. Das längsrechteckige, leicht gebogene Grundstück dehnt sich nach Südosten in Richtung Tiefer Graben aus. Das Haus besteht aus dem Erdgeschoß, zwei vollständigen Obergeschoßen und dem Dachgeschoß, verfügt aber auch über Zwischengeschoße im hinteren Hausbereich sowie Kellerräumlichkeiten auf zwei Ebenen. Neben der Dokumentation des historischen Bestandes war es auch möglich, 27 kleine Putzöffnungen im 1. Kellergeschoß, im Erdgeschoß und in den beiden Zwischengeschoßen anzulegen. Darüber hinaus führte der Abbruch des benachbarten Hauses Renngasse Nr. 10 zu einer vollständigen (auch fotogrammetrischen) Dokumentation der gemeinsamen, mehrphasigen Grundstücksmauer. Im Verlauf des Projekts wurden Archive in Wien, Klosterneuburg und Kläster bei Nepomuk (Tschechische Republik) aufgesucht. Eine kunsthistorische Analyse der hochbarockzeitlichen und historischen Ausstattung (Fassaden, Treppenhaus, Stuckdecken) fand ebenfalls statt.

Unmittelbar auf dem Grundstück Renngasse Nr. 12 sind bislang keine baulichen Reste des Hoch- und Spätmittelalters zum Vorschein gekommen. Die südliche Grundstücksmauer im Bereich des Straßentrakts geht in einem kleinen Teil jedoch auf die ersten Jahre der mittelalterlichen Stadt zurück (**Abb. 1**). Es handelt sich dabei um eine ca. 5 m lange Mauer aus Bruchstein, die stellenweise noch 1,6 m hoch erhalten ist. Aufgrund ihrer blockhaften Steine sowie des Versatzes des Mauerwerks in einzelnen Lagen kann sie in das späte 12. oder frühe 13. Jahrhundert datiert werden. Das alte Mauerwerk wurde noch im 15. Jahrhundert durch Bruchsteinmauerwerk ergänzt, das aus polygonalen Bruchsteinen sehr verschiedener Größe besteht. Während das Nachbarhaus nun zwei Obergeschoße hatte, zeigen Reste von zwei Fenstern, die nach Norden blickten, dass der anschließende Vorgängerbau am Grundstück Renngasse Nr. 12 höchstens ein Obergeschoß gehabt haben kann.

Mit einer Besitzübernahme im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts setzte der Ausbau des Grundstücks ein (**Abb. 2**). Bis um 1667 entstand in drei Etappen, beginnend mit dem Straßentrakt, das Palais Volkhra. Das zweihüftige Erdgeschoß mit mittig gelegener Einfahrt ist heute noch in seinen ursprünglichen frühneuzeitlichen Dimensionen erhalten. Ein Großteil der Fläche wird von drei annähernd quadratischen Räumen eingenommen, die repräsentativ und aufwändig überwölbt sind. Kellerräume, die von hinten erschlossen wurden, befinden sich nördlich und südlich der

Einfahrt. Von dem renaissancezeitlichen Obergeschoß sind hingegen nur die Außenmauern erhalten geblieben. Um 1637 wurde ein Trakt im Osten errichtet, der die Gesamtbreite des Grundstücks (fast 20 m) einnahm. Es handelte sich um ein einhüftiges Gebäude, von dem tonnengewölbte Kellergeschoße und das Erdgeschoß erhalten sind. Dieses »Newgebew« wurde an der Kante des Tiefen Grabens errichtet und es ist möglich, dass sein sehr tiefer Keller auch von Osten her erschlossen werden konnte. In seiner Ostfassade sind drei schlichte Steinfenster erhalten. Wie Schriftquellen, ein Stadtplan und nicht zuletzt ein Bestandsplan des 17. Jahrhunderts zeigen, wurden die beiden Baukörper um 1667 durch einen schmalen einstöckigen Seitentrakt verbunden, von dem zwei Obergeschoßfenster bekannt sind. Die Tiefe des Hintertrakts wurde damals durch einen vorgesetzten Raum fast verdoppelt. Unterhalb des älteren 1. Kellergeschoßes entstand auch ein weiterer straßenseitiger Kellerraum nördlich der Einfahrt. Im Mischmauerwerk seiner Wände kamen Fortifikationsziegel größeren Typs zum Einsatz. Der neue Keller wurde durch ein langes Treppenhaus an das 1. Kellergeschoß angeschlossen, womit die Lage des hochbarocken Haupttreppenhauses bereits vorgegeben wurde.

Um 1702, unter der Familie Geymann, fand der nächste Ausbau des Palais statt; Baumeister war Christian Alexander Oedtl (1661–1730). Das ganze Haus wurde um ein 2. Obergeschoß aufgestockt. Ein neuer, unterkellertes Nordtrakt ersetzte einen anzunehmenden Fachwerkrakt, womit der Innenhof seine heutigen Ausmaße erreichte. Alle Fassaden, auch die fünfachsig, dreigeschoßige Hauptfassade, gehen auf diesen Umbau zurück. Ziegelmauerwerk wurde dabei gegen die alte Fassade errichtet, um die Straßenflucht zu begründen. Das Haupttreppenhaus, das – wie auch viele Räume im 1. und im 2. Obergeschoß – mit hochwertigem Laubwerkstück ausgestattet ist, sowie ein neu freigelegtes Gewölbe im hinteren Hausbereich stammen ebenfalls noch aus dieser Zeit. Drei Seiten (Hintertrakt und Seitentrakte) des hochbarocken Dachstuhls sind komplett erhalten, wie die Ergebnisse einer dendrochronologischen Untersuchung (Universität für Bodenkultur Wien; fünf Proben mit den Fälldaten 1701, 1702 und 1703) zeigen.

Bereits um 1750 fanden wiederum wichtige Veränderungen statt. Die beiden Zwischengeschoße wurden eingebaut, wohl um die Hausangestellten in den ca. 28 neuen, kleinen Räumen unterzubringen. An den Fassaden des Hofes sieht man, dass alte Fenster verkleinert und neue Fenster eingesetzt wurden, wobei man danach trachtete, die alten Steinrahmen und Putzfelder möglichst wenig zu beeinträchtigen. Eine ältere Wendeltreppe wurde durch eine ovale Wendeltreppe an gleicher Stelle, die alle fünf Geschoße und auch



Abb. 1: Innere Stadt, Palais Windisch-Graetz. Mauerwerk des späten Hochmittelalters in der Grundstücksmauer zwischen Nr. 12 und Nr. 10.

das Dachgeschoß erschloss, ersetzt. Im Bereich des Treppenußes wurden die letzten Reste einer Toilette gefunden. Der Dachstuhl des Straßentrakts dürfte ebenfalls im Wesentlichen aus dieser Zeit stammen (Fälljahre 1748, 1750). Er repräsentiert ein einst für Wien typisches, aber heute seltenes und wertvolles »Firstgrabendach«, das aus zwei parallel zur Straße verlaufenden Satteldächern mit einem »Graben« dazwischen besteht. Damit hatte das Haus bereits weitgehend seine heutige Form erhalten. 1756 kam es in den Besitz der Familie Windisch-Graetz.

Zwei Familienoberhäupter und Bewohner des Stadtpalais waren danach besonders prominent: Fürst Alfred (I.) Candidus von Windisch-Graetz (1787–1862), der wegen seiner Schlüsselrolle bei der Niederschlagung der Revolution von 1848 bekannt geworden ist; und sein Enkel Alfred (III.) August von Windisch-Graetz (1851–1927), der 1893 bis 1895 das Amt des österreichischen Ministerpräsidenten ausübte. Ein Schätzgutachten von 1817, ein Inventar von 1849 und Bestandspläne von ca. 1895 liefern gute Informationen über das Leben im Palais während des 19. Jahrhunderts. Die repräsentativsten Empfangsräume lagen im 1. Obergeschoß des Straßentrakts; darüber, im 2. Obergeschoß, wohnten der Fürst und seine Kinder in den hinteren Räumen. Mehr als 30 Pferde konnten im Erd- und im Kellergeschoß untergebracht werden. Alfred III. ließ zweimal Renovierungen durchführen: 1883/1884, als unter anderem eine »klassische« Wiener gusseiserne Stiege mit Geländer und zeittypischen Fliesenböden im Hinterhaus eingebaut wurde, und nicht zuletzt 1896/1898, als die Repräsentationsräume durch den Architekten Emil Breßler (1847–1921) verändert wurden. An einer Hoffassade entstand damals ein Profilmedaillonrelief von Kaiser Franz Joseph I., der mehrmals das Haus besucht hat. Nach dem Kollaps der Familienfinanzen nach dem 1. Weltkrieg entschied man sich dazu, größere Teile des Kellers und des Erdgeschoßes dem »Klosterneuburger Stiftskeller«, einer benachbarten Gastwirtschaft, zu vermieten. Im Keller des Palais Windisch-Graetz entstand somit ein Rittersaal,

von dem heute eine Seccomalerei, die Dürnstein zeigt, teilweise erhalten ist. 1936 wurde schließlich das ganze Haus an das Stift Klosterneuburg verkauft. Bis 1939 wurde das Palais zwecks besserer Nutzung als Wohnobjekt adaptiert. Von den Luftschutzmaßnahmen des Zweiten Weltkriegs sind vor allem im 2. Kellergeschoß Spuren erhalten. Geringfügige Bombenschäden vom 12. März 1945 wurden bis ca. 1956 beseitigt.

MARKUS JEITLER, PAUL MITCHELL UND MANUEL WEINBERGER

KG Innere Stadt, 1. Bezirk, Erzbischöfliches Palais
Gst. Nr. 816/2 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtpalais

Vor der geplanten Einrichtung eines Archivs im 1. und 2. Kellergeschoß unter dem Süd- und dem Westtrakt des Erzbischöflichen Palais (Wollzeile Nr. 2) erfolgte bereits 2016 eine bauhistorische Untersuchung des Kellers, um das Baualter abzuklären. Eine Umplanung sowie die Erstellung eines Kollektorgangs führten 2017 bis 2018 zu einer Grabung in den Innenhöfen sowie im 2. Kellergeschoß (siehe den Bericht zur archäologischen Ausgrabung Mnr. 01004.17.14 in diesem Band). Im Zuge der Umbauarbeiten wurden weitere Keller und ein Erdgeschoßraum ausgeräumt und die Mauern sandgestrahlt und anschließend bauhistorisch untersucht. Von einer Aufarbeitung der Archivalien wurde abgesehen, sodass nur die von Paul Harrer-Lucienfeld zusammengestellte Häuserchronik herangezogen wurde.

Das Erzbischöfliche Palais besteht aus vier Trakten, die um einen Innenhof gruppiert sind, der durch einen schmalen Hoftrakt geteilt wird (**Abb. 4**). Die Fassaden zeigen genutete Sockel mit geraden Fensterverdachungen und Gesimsbändern, die an den Gebäudekanten in Ortsteingliederungen übergehen. Der relativ einheitliche Erdgeschoßgrundriss täuscht darüber hinweg, dass in den Kellern noch älterer Baubestand erhalten geblieben ist. Ein hochmittelalterliches Vorgängergebäude ist im Zwischengeschoß des heutigen Südtrakts zu fassen. Beim Sandstrahlen von Wandflächen wurden das Fundament sowie das aufgehende



Abb. 2: Innere Stadt, Palais Windisch-Graetz. Baualterplan des Erdgeschosses.

Mauerwerk eines hochmittelalterlichen Gebäudes freigelegt, dessen Ostwand mit einer parallelen Mauer korrespondiert, während die Südwand des Gebäudes beziehungsweise die Nordwand stellenweise erhalten geblieben sind. Die Fundamentunterkanten liegen an allen drei Wandabschnitten rund 1,8 m über dem Fußboden. Das Mauerwerk besteht

aus quaderhaft zugerichteten Steinen, die in Einzellagen versetzt wurden. Die Westwand dieses Gebäudes ist nicht erhalten. Das Gebäude kann aufgrund seiner Mauerstruktur in das späte 12. oder frühe 13. Jahrhundert datiert werden, wobei die geringe Fundamenttiefe auf einen ebenerdigen Bau hinweist.

Der hochmittelalterliche Kernbau wurde im Spätmittelalter Teil eines neuen Gebäudes. Sein Südwest-Nordost verschwenkter Grundriss beeinflusste die Flucht des spätmittelalterlichen Gebäudes, von dem zwar kaum etwas in den Kellern des Südtrakts erhalten ist, dessen Flucht jedoch heute noch auf den Kellerplänen desselben ablesbar ist. Das Gebäude ist auf dem Stadtplan von Bonifaz Wohlmut aus dem Jahr 1547 dargestellt. Die Stadtansicht von Jakob Hoefnagel aus dem Jahr 1609 zeigt mit großer Wahrscheinlichkeit das Dach desselben Gebäudes, das an seiner linken Seite von einem mittelalterlichen Turm flankiert wird, der unmittelbar an der Ecke zur Rotenturmstraße stand. Ein kleiner Fundamentabschnitt der Ostmauer des auf der Stadtansicht von Hoefnagel dargestellten Turms blieb an der Ostwand oberhalb eines Bogens und unter dem Gewölbeansatz erhalten. Ein weiteres Fragment eines spätmittelalterlichen Fundaments konnte an der Südwand dokumentiert werden; es muss der ehemaligen Südmauer eines spätmittelalterlichen Vorgängerbaus zugerechnet werden.

Auch im 1. Kellergeschoß unter dem Nordtrakt konnten ältere Mauern dokumentiert werden. Knapp vor der Westkante des westlichen Gurtbogens wurde ein kleiner Mauerabschnitt an der Nordwand dokumentiert, der an der Westkante des Gurtbogens verzahnt, um ein Mauerstück auszubilden, das noch rund 0,2 m nach Süden verläuft, wo es im 17. Jahrhundert abgebrochen wurde. Die beiden Mauerteile können einem älteren Kellerraum zugeordnet werden, der sich in Nord-Süd-Richtung erstreckte und dessen Ostwand im Bereich des Gurtbogens verlief, wie das kleine erhaltene Fragment nahelegt. Die Westwand des Kellers beziehungsweise des Gebäudes lag wohl im Bereich der heutigen Westwand und damit unmittelbar an der Rotenturmstraße. Sie dürfte leicht schräg (Südwest-Nordost) verlaufen sein, da auch die im 16. Jahrhundert erneuerte Wand diesen Verlauf aufnimmt. Über die Erstreckung des Kellerraums nach Süden kann anhand des Baubestands keine Auskunft erteilt werden. Der Stadtplan von Bonifaz Wohlmut verzeichnet jedoch einen markanten Knick im Verlauf der Westfassade des an der Ecke zur Wollzeile stehenden Trakts, der wohl durch die Übernahme älteren Baubestands entstanden ist und damit möglicherweise den ehemaligen südlichen Abschluss des Kellers markiert. Unmittelbar östlich des Gurtbogens verweisen im 17. Jahrhundert hochkant versetzte Ziegel auf die Existenz einer dahinter befindlichen älteren Mauer an der Nordwand. Dabei könnte es sich entweder um spätmittelalterliches oder um frühneuzeitliches Fundamentmauerwerk handeln, wobei mangels Zugänglichkeit keine nähere Datierung möglich ist. Möglicherweise wurde der spätmittelalterliche Keller jedoch im Osten von einem nicht unterkellerten Gebäudeteil begleitet. Weiter im Osten wurde an der Südwand anlässlich der Errichtung des Kellers im 17. Jahrhundert ein spätmittelalterliches Bruchsteinfundament freigelegt. Das Fundament biegt an der Südostecke um und bildet noch einen kurzen Abschnitt der Ostwand, bevor es durch jüngeres Mauerwerk ersetzt wird.

Im Zuge der Bauarbeiten wurde ein unterirdischer Raum wiederentdeckt, der als Karzer gedient hatte und ursprünglich über eine kleine, heute abgemauerte Treppe zu



Abb. 3: Innere Stadt, Erzbischöfliches Palais. Renaissancezeitlicher Kellerraum (1579?) im 2. Kellergeschoß (Blick nach Westen).

erreichen war. Im Zuge der Errichtung des Raums wurde an seiner Westwand spätmittelalterliches Bruchsteinfundamentmauerwerk übernommen, das als Netzmauerwerk ausgeprägt ist. Im späten 16. Jahrhundert entstanden unter dem Süd- und dem nördlichen Teil des Westtrakts jeweils zweigeschoßige Kelleranlagen aus Mischmauerwerk, das als Netzmauerwerk versetzt wurde. Das hochmittelalterliche Gebäude wurde unterfangen und zum Ausgangspunkt eines Zwischengeschoßes, welches von seiner Südseite (vom Stephansplatz), aber auch von seiner Nordseite (vom Innenhof) zu betreten war. Eine Verbindung zu den darunterliegenden Kellern bestand nicht. Der zunächst ungeteilte Raum besaß ein hoch liegendes Gewölbe, das ihn als Souterrainraum auszeichnete. Unter dem Zwischengeschoß entstand eine zweigeschoßige Kelleranlage, die von der Rotenturmstraße erschlossen wurde, wo eine Treppe vom Gehsteig bis in das 2. Kellergeschoß führte. Sowohl im 1. als auch im 2. Kellergeschoß springen Teile der Nord- und der Südwand immer wieder um 0,20 m vor und deuten damit auf das Unterfangen des älteren Gebäudes hin. Auf diesen Vorsprüngen beziehungsweise auch unmittelbar in den Mauern verankert sitzt im 1. Kellergeschoß ein dreijochiges, West-Ost orientiertes und im 2. Kellergeschoß ein vierjochiges Kreuzgratgewölbe. Im nördlichen Teil des Westtrakts entstand ebenfalls eine zweigeschoßige Kelleranlage, die älteres Mauerwerk integrierte.

Laut Paul Harrer-Lucienfeld war der 1365 errichtete Bischofshof im Jahr 1553 baufällig und sollte neu errichtet werden, wofür jedoch keine finanziellen Mittel vorhanden waren. Erst ein Brand des Nachbarhauses führte 1579 zu Adaptierungen. Bereits kurze Zeit nach der Errichtung der großen Kelleranlage erfolgte ein massiver Ausbau beziehungsweise Neubau des Bischöflichen Palais. Während im Keller älterer Baubestand übernommen wurde, entstand ab Straßenniveau ein fast vollständiger Neubau, wie die gleichmäßigen Raumstrukturen belegen, die oftmals von den Kellerstrukturen abweichen. Aber auch im Keller fanden weitere Ausbauten statt. Die Neuerrichtung des Erdgeschoßes ermöglichte den Einbau einer neuen Treppe, die zu baulichen

Adaptierungen im Zwischengeschoß des Südtrakts führte. Die neue Treppe bedingte einen neuen Zugang an der Nordwand, dessen Scheitel höher lag als die heutige Decke und bis in das Erdgeschoß reichte – ein weiterer Hinweis darauf, dass das gesamte Zwischengeschoß als Souterrain ausgebildet war. In den älteren Kellerräumen wurden die Nischen zum Innenhof teilweise in dieser Ausbauphase erweitert beziehungsweise aus flachen Nischen größere Nischenräume errichtet. Um noch mehr Lagerraum zu erhalten, entstanden auch neue Kelleranlagen, deren Mauern fast vollständig aus großformatigen Ziegeln (34 × 16 × 7 cm) bestehen. In Wien werden Ziegel dieses Formats meist als Fortifikationsziegel angesprochen, die für den Bau der frühneuzeitlichen Befestigung verwendet wurden. Im Zuge der Untersuchung zeigte sich jedoch, dass die großformatigen Ziegel in den Kellern des Erzbischöflichen Palais aus der bischöflichen Ziegerei stammten und mit einer Bischofsmütze gekennzeichnet wurden. Offenbar übernahmen die Wiener Bischöfe das große Format, um einen rascheren Baufortschritt zu gewährleisten. Im 1. Kellergeschoß entstand in der Nordwestecke ein neuer Kellerabgang von der Rotenturmstraße aus. Gleichzeitig erhielten zwei Räume neue StICKKAPPENTONNEN. Im 1. Kellergeschoß unter dem Nordtrakt wurden die renaissancezeitlichen Fundamente an der Nord- und der Süd- und der Ostwand freigelegt und zu Raummauern verstärkt. Die neuen Kellerräume wurden durchgehend mit StICKKAPPENTONNEN überspannt, mit leichten Knicken in den Anläufen (**Abb. 3**).

Die weitgehende Neuerrichtung des Gebäudekomplexes begann unter Bischof Anton Wolfradt im Jahr 1631 und wurde von seinem Nachfolger, Bischof Friedrich Philipp Graf Breuner, 1641 fortgesetzt. Dabei wurde 1640 auch der mittelalterliche Turm an der Ecke zur Rotenturmstraße abgebrochen und der frei werdende Raum einbezogen. Ob der gesamte Umbau des Palais in den 1630er- und frühen 1640er-Jahren erfolgte oder das Palais auch noch im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts adaptiert wurde, kann ohne Aufarbeitung der Archivalien nicht sicher festgestellt werden.



Abb. 4: Innere Stadt, Erzbischöfliches Palais. Baualterplan des 1. Kellergeschoßes.

Die baulichen Veränderungen im Hochbarock brachten vor allem Adaptierungen der Zugänge in die Keller, die nun durch schmale Gänge miteinander verbunden wurden. Außerdem wurden die Nischen in allen Räumen vergrößert, wobei am Übergang zwischen dem West- und dem Nordtrakt ein Baublock entstand, der eine Wendeltreppe beherbergt, die zunächst vom Erdgeschoß in das 2. Kellergeschoß durchlief – ohne Möglichkeit, die Wendeltreppe im 1. Kellergeschoß zu betreten. Dies liegt möglicherweise daran, dass das 1. Kellergeschoß unmittelbar neben der Wendeltreppe von der Rotenturmstraße zu betreten war und man die übrigen Bereiche abriegeln wollte. Etwas weiter im Osten entstand ebenfalls eine Treppe, die jedoch vom Erd- in das 1. Kellergeschoß führte. Geringe Veränderungen fanden auch an der Treppe vom Erd- in das Zwischengeschoß im Südtrakt statt. Der markanteste Umbau im Untersuchungsbereich betraf jedoch die Errichtung eines kleinen Raums unter dem Durchgang zwischen dem Zwischentrakt und dem Südtrakt. Als seine Westwand diente das spätmittelalterliche Fundament, während seine Nord-, Ost- und Südwand nun aus Ziegeln entstanden. Der Raum wird von einer Nord-Süd orientierten Ziegeltonne überspannt, die über einem Kellerfenster an der Westseite eine im Grundriss fünfeckige und damit hochbarocke Stichkappe ausbildet. Der Zugang zu diesem Raum liegt im westlichen Teil der Nordwand, wo ein Werksteinrahmen eines Portals sowie raumseitig zwei Eisen-

beschläge für das Türblatt erhalten sind. In Bodennähe befinden sich zwei in der Nordwand verankerte Eisenringe, wodurch eine Interpretation als Karzer gerechtfertigt erscheint. All diese baulichen Adaptierungen stehen möglicherweise in Zusammenhang mit weiteren, von Paul Harrer-Lucienfeld erwähnten, baulichen Veränderungen im Jahr 1716.

Im frühen 19. Jahrhundert entstand der Wunsch, den Nordteil von einem Souterrainraum in einen Keller- und einen Erdgeschoßraum umzubauen, wodurch ein neues Gewölbe nötig wurde. Der neue Raum wurde über einen Durchgang an der Ostwand erschlossen, der sich über der verfüllten Bogenöffnung der alten Treppenlösung noch deutlich abzeichnet. Etwas später wurde der Kellerabgang durch die Errichtung der Südwand erneut verändert. Knapp danach wurde der Kellerabgang endgültig aufgegeben. Mehrere Räume erhielten eine Binnenstruktur und preußische Kappen. Der neue Kellerzugang erfolgte direkt vom Innenhof aus an der Nordseite, wofür die Kellertreppe nach oben verlängert wurde; die Abgänge von der Rotenturmstraße wurden geschlossen. Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Keller zu Luftschutzräumen ausgebaut, deren Türen noch erhalten sind. Im südlichen Teil wurde ein Kellerfenster für einen Zugang zu den Luftschutzräumen von der Rotenturmstraße umgebaut. Bereits während des Krieges oder kurz danach wurde im Keller unter dem Westtrakt ein Zugang zur Wendeltreppe erstellt, der mit preußischen Kappen

überspannt wurde; die Treppe wurde damit aufgegeben. Die Aufgabe des Karzers und die Erstellung mehrerer Einbauten für Technikräume stellten die letzten Adaptierungen dar.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Kahlenbergerdorf**, 19. Bezirk, Burg Leopoldsberg
Gst. Nr. 283/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg Leopoldsberg

Die Generalsanierung des Burgkomplexes am Leopoldsberg führte 2011/2012 zu einer Bauuntersuchung, die sich auf den großen, im Norden liegenden Baukörper beschränkte. In einer ersten Phase erfolgten eine bauhistorische und eine restauratorische Untersuchung. Weiters wurden die Sekundärliteratur und die Quellen im Stiftsarchiv Klosterneuburg aufgearbeitet. Die dendrochronologische Untersuchung der Holzdecken des Obergeschoßes und des Dachstuhls konnte nur teilweise durchgeführt werden. Im Winter 2017/2018 wurde schließlich eine bauhistorische Untersuchung der Eingangsgebäude im Westen sowie der Umfassungsmauer durchgeführt. Zudem konnten während des Umbaus aufgenommene Fotografien ausgewertet werden.

Die Burg wird im historischen Kontext bis ins späte 17. Jahrhundert »auf dem Kahlenberg«, ab dem Barock dann »auf dem Leopoldsberg« genannt. Dieser Wandel im späten 17. Jahrhundert und der Transfer des Namens auf den benachbarten Wienerwaldgipfel beruht auf der Errichtung der Kirche des hl. Leopold im Barock. Wie erwartet konnte kein Mauerwerk des 12. Jahrhunderts gefunden werden. Dieser Umstand steht in Einklang mit der historischen Literatur seit Karl Lechner (1959), der ältere Theorien falsifizieren konnte, die auf der »Klosterneuburger Schleierlegende« beruhten. Tatsächlich entstand diese erst 1371 und stellt daher keine authentische Nennung der Burg auf dem Leopoldsberg dar. Das älteste erhaltene Mauerwerk des Gebäudes wurde 2011/2012 in dessen Ostteil an der Nord- und Südmauer aufgefunden (**Abb. 6**). Es handelt sich um Bruchsteinmauerwerk, das in Lagen von 0,32 m bis 0,44 m zusammengefasst wurde. Mauerwerk dieser Struktur ist im Wiener Raum in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Es erschließt sich ein Baukörper fast direkt an der nördlichen Hangkante, der wahrscheinlich ursprünglich weiter nach Osten gereicht hat. Die Frage nach der Kubatur des Gebäudes kann anhand des Baubefunds nicht mehr beantwortet werden. Die erste allgemein anerkannte Nennung der Burg auf dem Leopoldsberg stammt aus dem späten 13. Jahrhundert und steht damit im Einklang mit dem vorgefundenen Baubefund. Der dokumentierte Baukörper im Nordosten war aber nicht der älteste im Burgareal. Im Zuge einer Begehung des nicht im Bauuntersuchungsauftrag inkludierten Bereiches im Süden des Burgplateaus fand sich Mauerwerk des mittleren 13. Jahrhunderts an der Südmauer eines kleinen Kellers unter dem Westteil der Kirche hl. Leopold. Das Mauerwerk wurde aus blockhaften Steinen lagerhaft versetzt, wobei die Stoß- und Lagerfugen auffallend breit sind. Es handelt sich um aufgehendes Mauerwerk und nicht um Fundamentmauerwerk. Dies kann entweder als letzter Hinweis auf einen Keller aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts komplett umgebaut worden ist, oder als Zeichen für massive Niveauunebenheiten im Burgbereich, in deren Folge das Erdgeschoß des südlichen Trakts eventuell tiefer lag als jenes des nördlichen, gewertet werden.

Der im Mittelalter hier bestehende Turm wurde im 16. Jahrhundert gesprengt (siehe unten), wodurch der darunter befindliche Südhang des Leopoldsberges mit Bauschutt übersät wurde. Zahlreiche Werksteine aus der Mitte

des 13. Jahrhunderts, die 1940 und 1971/1972 am Südhang geborgen worden sind und heute im Wien Museum und im Bezirksmuseum Döbling aufbewahrt werden, stehen in Zusammenhang mit diesem Baukörper. Diese Tatsache führte dazu, dass in der historischen Literatur beharrlich mehrere urkundliche Nennungen einer Burg Kahlenberg aus der Mitte des 13. Jahrhunderts auf den Leopoldsberg bezogen wurden. Die Landesfürsten nutzten demnach eine Burg, die dem Stift Klosterneuburg gehörte und mit »in« oder »de« Kahlenberg bezeichnet wurde. Damit kann aber, wie schon Karl Lechner gezeigt hat, nur die Burg im oder vom darunter liegenden Kahlenbergerdorf gemeint gewesen sein. In der Folge wird die Burg nicht mehr als Besitz der Landesfürsten erwähnt. Daraus könnte aber eine für die Baugeschichte der Burg auf dem Leopoldsberg relevante Schlussfolgerung gezogen werden: Da die Landesfürsten – zuletzt König Ottokar – gezwungen waren, die Burg im Kahlenbergerdorf aufzugeben, bestand wahrscheinlich die Notwendigkeit, eine Alternative dafür zu errichten. Der Neubau einer Burg auf dem Berg wäre also als unmittelbare Folge der Rückgabe der Burg im darunterliegenden Dorf zu werten und könnte damit in die Zeit ab 1258 datiert werden. Unter den frühen Habsburgern wäre es dann zu einem systematischen Ausbau der Anlage gekommen. Das Mauerwerk unter der Kirche und die Werksteine in den Museen wären somit dem Neubau um 1260 zuzuordnen, während der Nordtrakt als Erweiterungsbau einer Burg zu werten wäre, die unter den frühen Habsburgern eine größere Anzahl von Personen beherbergen musste.

Die Mauer des 13. Jahrhunderts wurde an der Nordseite mit Kompartimentmauerwerk der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Ausgleichshöhen ca. 0,65–0,9 m) nach Westen fortgeführt. Das Mauerwerk endet etliche Meter vor der Nordwestecke des gesamten Baukomplexes und bricht unregelmäßig ab, wobei sich dieser Mauerwerkswechsel auch im Obergeschoß erschließt. In diesem Bereich findet sich an der Nordseite ein mit der Mauer verzahnter Baublock, der etwas über 1 m vorragt und einen intentionellen Versprung aufweist. Bei diesem Bau könnte es sich entweder um einen großen Aborterker mit gangartigem Zugang oder um einen kleinen, leicht vorgeschobenen Turm gehandelt haben. In diesem Zusammenhang ist auf das Rotelbuch im Stiftsarchiv Klosterneuburg aus dem Jahr 1656 zu verweisen, in dem auf vier Bildern die Burg am Leopoldsberg mit einem erkerartigen Vorbau an der genannten Stelle wiedergegeben ist. An der Nordmauer konnte das Kompartimentmauerwerk in einem schmalen Bereich dokumentiert werden. Dies ist insofern überraschend, als an der Nordfassade im Erdgeschoß in diesem Bereich noch das Mauerwerk des 13. Jahrhunderts verläuft. Die ältere Mauer wurde offenbar für einen nachträglichen Kellereinbau unterfangen. Weiters fand sich zwischen Türen die einzige erhaltene mittelalterliche Binnenmauer in Nord-Süd-Ausrichtung. Zusammenfassend belegen die vorgefundenen Baubefunde die Fortführung oder Ausbesserung eines Gebäudes aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Archivalisch liegen keinerlei baugeschichtliche Daten für das 14. Jahrhundert vor, sondern zunächst nur Nennungen von Burggrafen »auf dem Challenperg«. Die Herzöge Albrecht II. und Otto der Fröhliche (gestorben 1339) stifteten ein Burgrecht für die Georgskapelle, und Albrechts Gemahlin Johanna von Pfirt (gestorben 1351) ging offenbar nach Mehrung der Stiftung als Stifterin des Georgsbenediziums in die Annalen ein. Es erscheint möglich, dass



Abb. 5: Kahlenbergerdorf, Burg Leopoldsberg. Rundturm des 15. Jahrhunderts an der südlichen Hangkante.

der Ausbau der Burg am Leopoldsberg mit der Stiftung der Burgkapelle einherging. In der Folge schweigen die Quellen, und auch der Baubefund zeigt keine Bauteile aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Dieser Umstand stimmt mit einer Nachricht überein, die Thomas Ebendorfer im 15. Jahrhundert überliefert, wonach »er [Albrecht III.] damals auch in großer Pracht das Schloss in Laxenburg baute, für dessen Prunk er befahl, mehrere Marmorstatuen von der Burg Kahlenberg, welche bereits verlassen war, [...] herbeizuführen«. Den Zeitpunkt gibt Ebendorfer in Zusammenhang mit der Preußenfahrt des Herzogs im Jahr 1377 an. An anderer Stelle beschreibt Ebendorfer, dass die Burg am Kahlenberg »mit Marmorstatuen bei dem Umgang fürs Herumwandeln geziert worden ist, deren Schönheit sich heute in der Burg von Laxenburg befindet«. Auf dem Leopoldsberg bestand also ein skulpturengeschmückter offener Gang. Über den Verbleib der Skulpturen in Laxenburg ist nichts bekannt.

Von der Bautätigkeit des 15. Jahrhunderts hat sich entweder wegen späterer Umbauten und Zerstörungen oder aufgrund der Tatsache, dass die Burg weiterhin kaum genutzt wurde, nur sehr wenig erhalten. Während am Hauptgebäude nur wenige bauliche Änderungen festgestellt werden konnten, steht an der südlichen Plateaukante noch ein massiver Rundturm aus dem 15. Jahrhundert, der im 19. Jahrhundert zu einem Aussichtsturm umgebaut wurde (**Abb. 5**). Die 2011 aufgestellte These, wonach der Turm den unmittelbar nordwestlich benachbarten Burgzugang schützen sollte, kann anhand der Mauerstruktur nicht bestätigt werden. Vielmehr entstand die Umfassungsmauer erst im 17. Jahrhundert. Die wenigen Befunde sind mit den historischen Tatsachen gut in Einklang zu bringen. Laut Thomas Ebendorfer wurde die

Burg unter Herzog Albrecht V. (II.) wiederaufgebaut; davon könnten die minimalen Reste im Baubefund zeugen. Darüber hinaus erwähnt eine barocke Handschrift, dass Albrecht V. die Georgskapelle erneuern ließ. Im Bürgerkrieg von 1462 wurde die Burg nicht in Mitleidenschaft gezogen. Nach dem Ungarnkrieg von 1482 ließ Kaiser Friedrich III. die Burg instand setzen.

Nach der ersten Belagerung Wiens durch die Osmanen 1529 wurde die Burg saniert und erhielt eine Binnenmauer aus Mischmauerwerk. Gleichzeitig wurde im Westteil der Nordmauer unter Verwendung von Fortifikationsziegeln ein Fenster in das spätmittelalterliche Mauerwerk gebrochen. Aus der gleichen Phase dürfte auch der erkerartige Anbau an der Nordfassade stammen. Über die Funktion dieses Anbaus kann nur spekuliert werden: Möglicherweise befand sich an dieser Stelle jedoch ein Aborterker, der später zu einem Strebepfeiler reduziert wurde. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde der westliche Baukörper komplett neu errichtet. Er lehnt sich einerseits an die spätmittelalterliche Mauer aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die große Teile der Nordmauer des Gebäudes ausmacht, und andererseits an die Westfassade des östlichen Traktes an. An der Nordfassade ist deutlich erkennbar, dass das Kompartimentmauerwerk des 14. Jahrhunderts rund 5 m vor der Nordwestecke des Gebäudes unregelmäßig abbricht, wobei sich dieser Mauerwerkswechsel auch im Obergeschoß erschließt. Mit der Ergänzung der mittelalterlichen Nordmauer nach Westen entstand ein zweigeschoßiges, schmales Gebäude mit zwei Souterrainräumen ganz im Westen, drei größeren Räumen und einem Bereich im Erdgeschoß sowie fünf Räumen im Obergeschoß im Anschluss an das ältere und tiefere Gebäude im Osten. Der Kellerraum wurde von Süden über einen großen Ziegelbogen erschlossen, der sich heute noch an der Südfassade des Gebäudes abzeichnet. Dieser hatte eine Breite von 3,2 m und erlaubte damit das Einfahren in den Gebäudeteil mit einem Fuhrwerk. Von den vermutlich einst bestehenden Erdgeschoßgewölben hat sich nur eine Nord-Süd laufende Tonne erhalten. Starke Brandspuren und ein Ofen kennzeichnen den Raum als ehemalige Küche. Die benachbarten Räume, die wahrscheinlich ebenso wie die Souterrainräume der Lagerung von Lebensmitteln dienten, besitzen heute Holzdecken, die dendrochronologisch nicht beprobt werden konnten. Die Befunde stehen in krassem Widerspruch zum bisherigen Kenntnisstand über die renaissancezeitliche Phase der Burg am Leopoldsberg. Aus der Literatur und vor allem den bildlichen Quellen geht hervor, dass die Burg im 16. und 17. Jahrhundert eine Ruine war. Auf der Rundansicht Wiens von Niclas Meldemann aus dem Jahr 1529 kann man am Südhang den runden Wehrturm links, den Hauptturm rechts und dazwischen eingespannt ein großes Gebäude erkennen, von dem nur mehr die Außenmauern und eine Giebelwand existierten. Dabei handelt es sich aber keineswegs um das bestehende Gebäude an der Nordseite des Areals, das auf der Darstellung Meldemanns verdeckt wird und daher gar nicht zu erkennen ist. In der Literatur mehrfach belegt ist die Sprengung des großen Turms mit der Kapelle durch den kaiserlichen Steinmetzmeister Paul Mirandola im Jahr 1557. Im 16. und 17. Jahrhundert war im Bereich der Burg eine Kreidfeuerstelle eingerichtet. Es stellt sich die Frage, ob für diese Funktion als Wachstation ein kleines Gebäude (Westtrakt?) erforderlich war, um Unterkunft und Versorgung der Besatzung sicherzustellen.

Ein massiver Umbau zeichnet sich im späten 17. Jahrhundert ab. In dieser Phase wurde ein großer Teil der Grund-



Abb. 6: Kahlenbergerdorf, Burg Leopoldsberg. Bauphasenplan des Erdgeschoßes.

struktur des Osttrakts gemeinsam mit der Ostfassade neu errichtet. Damit entstand auch hier aus der mittelalterlichen Ruine ein neues Gebäude. Direkt in der südöstlichen Gebäudeecke und der Ostmauer von EG26 wurde ein kleiner Nischenraum errichtet, der eine schmale Wendeltreppe beherbergen könnte. Weiters wurde unter anderem die Westmauer im Südteil neu errichtet, wobei im Bereich 2,3 m nördlich der Südwestecke bis zur Raummitte ein Backofen vor die Mauer gesetzt wurde, dessen Abzug noch heute in der Mauer sichtbar ist. Der Backofen war wahrscheinlich auch der Grund, warum der Raum mit einem vierjochigen Tonnengewölbe eingewölbt wurde, das auf einem Zentralpfeiler ruht. Dieser massive Umbau stellte große Teile der heutigen Grundstruktur des östlichen Traktes her: Im Erdgeschoß entstanden sieben große Räume, deren westlichster als Rauchküche fungierte. Im Obergeschoß ist die barocke Struktur im Westen und Osten nachvollziehbar, während der mittlere Teil offenbar unbenutzt als Ruine stehen blieb, wie spätere Quellen des 19. Jahrhunderts belegen.

Kaiser Leopold I. soll 1679 den Grundstein für die neue Kirche am Leopoldsberg gelegt haben. Für die geistliche Betreuung der Kirche wurde ein kaiserlicher Benefiziat eingesetzt, der am Leopoldsberg wohnte. Nikolaus Hocke schreibt 1685 in seiner Schilderung der Ereignisse von 1683, »[...] daß die Christliche Armeen und der so lang erwünschte Succurs von dem alten und neuen Schloß des Kaltenbergs sich hervor und den Berg herab begabe [...]«. Mit dem »alten Schloss« könnte der renaissancezeitliche Westtrakt gemeint gewesen sein, während die Nennung eines »neuen Schlosses« auf eine kurz zuvor erfolgte Bautätigkeit hindeutet. Vielleicht war damit der Ausbau des östlichen Traktes gemeint, der möglicherweise für die Wohnung des Benefiziaten be-

stimmt war. Auffallend ist der Umstand, dass die Strukturen des späten 17. Jahrhunderts sehr undifferenzierte, große Räume schufen, sodass die Annahme berechtigt erscheint, dass der Neubau in der kurzen Zeit bis 1683 noch nicht vollendet worden ist. Erst in der nächsten Bauphase, wohl kurz darauf, wurden kleinere Raumeinheiten in die ältere Struktur eingebaut. Diese neuerliche Baumaßnahme korreliert vermutlich mit dem Wiederaufgreifen der Bautätigkeit an der Leopoldskirche ab 1693. Im Obergeschoß entstanden in dieser Phase zwei Räume, in deren Zwischenmauer sich die einzige Tür des 18. Jahrhunderts erhalten hat. Weiters bildeten drei Zonen je einen Raum. Diese Abfolge bildete die Wohnung zweier Benefiziaten. Im Nordosten bestand wohl schon damals das Vorhaus der Treppe. Der Umbau dürfte auch mit größeren Baumaßnahmen außerhalb der Gebäude in Zusammenhang stehen. So errichtete oder erneuerte man in dieser Phase die Gebäude im westlich liegenden Zugangsbereich zur Burg, von denen lediglich die Außenwände erhalten geblieben sind. Der Komplex umfasst zwei große Bogenöffnungen (Zisterne, Pferdestall), die Einfahrt und eine Altane.

Über die hochbarocke Tätigkeit sind in der Literatur bislang zwei Aspekte zu finden: Zum einen soll der Architekt Antonio Beduzzi sowohl die Vollendung der Kirche als auch die Fertigstellung des Schlossgebäudes geleitet haben. Zum anderen wird die Datierung dieser Vollendung mit 1717 angegeben, da der hölzerne Türsturz am Einfahrtstor die Aufschrift »17 C VI 17« (1717 Karl VI.) trägt. Die Baumaßnahmen Beduzzis wurden daher auf den westlichen Trakt – nun Försterei (später Pfarrhaus) genannt – und die anschließenden Wirtschaftsgebäude und Stallungen bezogen. Diese These ist zu hinterfragen, da der Westtrakt der Spätrenaissance

zuzuordnen ist (siehe oben). Vielmehr bietet sich für den hochbarocken Ausbau die Einrichtung der Benefiziatenwohnungen im westlichen Teil des Osttraktes sowie die Errichtung der Bauten des Eingangsbereichs an. 1786 erwarb das Stift Klosterneuburg das Schloss am Leopoldsberg, wobei ein sehr detailliertes Inventar des Gebäudes erstellt wurde. Im westlichen, schmäleren Trakt war demnach die Wohnung des Kammerzahlmeisters untergebracht, die sich in der Anzahl der Räume exakt mit dem heutigen Bestand in Übereinstimmung bringen lässt: ein kleiner Keller; im Erdgeschoß eine Küche, ein Zimmer, zwei Vorhäuser, eine kleine Speis und ein Abtritt; im Obergeschoß zwei Vorhäuser, vier Zimmer und ein Abtritt. Der östliche Trakt wird in zwei Teilen beschrieben: im Westen die zweigeschoßige Wohnung der beiden Benefiziaten und im Osten ein ebenerdiger Trakt, der unbenutzbar war, da Obergeschoßdecke und Dach fehlten.

Da das Stift offenbar keinen Eigenbedarf an der Nutzung des Gebäudes hatte, wurde das Schloss verpachtet. Der erste Mieter war Feldmarschall Fürst Charles de Ligne (1735–1814), der sich hier ein für den Übergang von der Aufklärung zur Romantik charakteristisches fürstliches Sommerdomizil einrichtete. Franz Gaheis beschreibt es 1794 in seinen *Spazierfahrten in die Gegenden um Wien*: »Ein Gastwirt, namens Ignaz Pichler, hat die Aufsicht über die Zimmer des Prinzen de Ligne. Leuten von Distinktion werden sie gezeigt. Das erste ist ein gotisches Zimmer, durch dieses kommt man in ein türkisches, welches besonders prächtig ist und an den Wänden mit türkischen Inschriften als Zieraten versehen ist; dann ist ein ägyptisches, das sich durch die Hieroglyphen, Mumien und dergleichen unterscheidet. An dieses schließt sich ein großes Vogelzimmer, worin das ganze Jahr mittels eines großen Behälters Regenwasser für das Geflügel aufbewahrt wird und worin auch lebendige Bäume stehen. Von der Seite des Hauses, wo sein Wappenspruch zu lesen ist, sieht man den Fußsteig, den Prinz de Ligne nach Klosterneuburg zu hat herstellen lassen. Er ist überaus angenehm und mit Ruhebänken, Stufen, Geländern versehen und führt im kühlen Schatten zu einer Quelle.«

Die Rekonstruktion der geschilderten Räume wird durch massive Eingriffe nach 1892 erschwert. Wesentlich sind dabei aber zwei Hinweise: zum einen die erste Nennung eines Gastwirts, Ignaz Pichler. Im gesamten 19. Jahrhundert wurde das Erdgeschoß als Wirtshaus genutzt, weshalb die Räume de Lignes im Obergeschoß bestanden haben müssen. Zum anderen überrascht der Hinweis auf ein Vogelzimmer, in dem Regenwasser gesammelt wurde und lebendige Bäume standen. Dabei kann es sich nur um den mittleren und östlichen Bereich des östlichen Traktes handeln, der 1786 eines Daches entbehrte. Damit sind die drei Räume – der gotische, der türkische und der ägyptische Raum – für den Westen des Osttraktes im Bereich der ehemaligen Benefiziatenwohnung anzunehmen. Dafür spricht auch der dendrochronologische Befund der Dippelbaumdecken aus dem späten 18. Jahrhundert. Vermutlich unter de Ligne entstand die heutige Erschließung des westlichen Traktes mit der zweiarmigen Zweipfeilertreppe, wofür die beiden östlichsten Räume der renaissancezeitlichen Phase geteilt wurden. Die Dippelbaumdecke des Geschoßpodestes wurde in das Jahr 1783 (mit Waldkante) datiert. Am 7. September 1792 schlug ein Blitz in das Schlossgebäude ein und zerstörte das türkische Zimmer.

1819/1820 wurde der große Saal im Osten des Osttraktes mit spitzbogigen Fenstern und anschließender, gotisierender Altane errichtet (2017 wurden die zwischenzeitlich ver-

mauerten Fenster an der Südseite wieder geöffnet). Damals musste auch die südliche Hangstützmauer knapp östlich des Rundturms aus dem 15. Jahrhundert ausgebessert werden. Der Zugang an der linken Seite des Burgeingangs zur Altane wurde neu gestaltet: Anstelle des rundbogigen Zugangs entstand eine schmale, spitzbogige gotisierende Öffnung. An der Außenseite der Umfassungsmauer wurde ein schmaler Gang – einen Wehrgang imitierend – auf Ziegelbögen errichtet. Gleichzeitig entstand auch das Spitzbogenportal unmittelbar südlich des spätmittelalterlichen Rundturms. Für die Baumaßnahmen des frühen 19. Jahrhunderts waren unterschiedliche Nutzungen ausschlaggebend: ein Gastgewerbe im Erdgeschoß und wiederum ein fürstliches Domizil im Obergeschoß. Nach dem Tod Charles de Lignes 1814 schloss das Stift Klosterneuburg 1818 mit Johann I. Fürst Liechtenstein, der die Baumaßnahmen beauftragte, einen Pachtvertrag ab. In einem weiteren Pachtvertrag von 1874 ist die Raumanordnung festgehalten: Im Erdgeschoß befanden sich die Wohnung des Försters im Westen des Osttraktes sowie das Wirtshaus in der Mitte und im Osten, während das Obergeschoß nicht durchgängig nutzbar war – fünf große Zimmer lagen im Westen und der große Saal im Osten, dazwischen nach wie vor die Ruine. Auch 1889 bestand die Ruine in der Mitte des Traktes offenbar noch.

Der Dachstuhl des Schlossgebäudes wurde 1830 neu errichtet und wie zuvor mit Schindeln gedeckt. Dieser Umstand begünstigte die letzte Katastrophe, die dem Gebäude am Leopoldsberg widerfuhr: Am 6. April 1892 brannte das Schloss ab. Zwei Details sind an den diesbezüglichen Berichten von Interesse: Erstens bestand ein an der Fassade nicht sichtbarer Lichthof, womit der nach wie vor in ruinösem Zustand befindliche mittlere Teil des Osttraktes gemeint gewesen sein muss. Zum anderen wird berichtet, dass drei alte, mit Fachwerk verschlossene Fenster des Ahnensaals (Rittersaal) freigelegt worden sind. Diese drei Fenster sind auf den Plänen von 1861/1875 tatsächlich nicht eingezeichnet und wurden in der Folge auch wieder vermauert, ehe sie 2017 erneut geöffnet wurden. Die Wiederherstellung erfolgte 1893. Im Bereich der ehemaligen Ruine blieben neben den Außenmauern offenbar nur die Ostmauern bestehen, die großflächig ausgebessert beziehungsweise verblendet wurden. Die restliche Binnenstruktur dieses Bereiches sowie die kompletten Binnenmauern im Geschoß darüber wurden neu hergestellt.

Im 20. Jahrhundert wurden keine gravierenden oder irreversiblen Veränderungen vorgenommen.

GÜNTHER BUCHINGER UND DORIS SCHÖN

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: PAUL MITCHELL

Abb. 2: Plangrundlage: MANFRED HASLBAUER; Bearbeitung: PAUL MITCHELL

Abb. 3, 5: DORIS SCHÖN

Abb. 4: Plangrundlage: Lindner Architektur; Bearbeitung: STEPHAN STEFAN

Abb. 6: Plangrundlage: BEV, Vermessung Angst; Bearbeitung: PAUL MITCHELL UND ALARICH LANGENDORF

AUTORIN UND AUTOR

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien



REGISTER

BDA
BDA

ORTSVERZEICHNIS

Zwecks besserer Auffindbarkeit sind die bauhistorischen Untersuchungsberichte mit Stern (*) bei der Seitenangabe gekennzeichnet. Das Ortsverzeichnis enthält nur jene Orte, zu denen im gedruckten Band Berichte oder Beiträge veröffentlicht werden.

A

Ainet siehe Alkus (Tir.), 418
Alkus, OG Ainet (Tir.), 418
Alsergrund, 9. Bezirk (Wien), 497, 498
Amstetten siehe Mauer bei Amstetten (NÖ.), *279
Angern an der March siehe Mannersdorf (NÖ.), 201
Angern an der March siehe Ollersdorf (NÖ.), 210
Apriach, OG Heiligenblut am Großglockner (Ktn.), *156
Atzing, OG Maishofen (Sbg.), 379
Au, MG Naarn im Machlande (OÖ.), 333
Auhof, 13. Bezirk (Wien), 485, 499

B

Bad Ischl, SG Bad Ischl (OÖ.), *348
Bad Mitterndorf siehe Mitterndorf (Stmk.), 395
Bad Radkersburg siehe Radkersburg (Stmk.), *410, *411
Baierdorf, SG Graz (Stmk.), 384
Birgitz, OG Birgitz (Tir.), 420
Bludesch, OG Bludesch (Vbg.), 469
Bodendorf, OG Katsdorf (OÖ.), 330
Bogenfeld, SG Villach (Ktn.), 141
Bregenz, SG Bregenz (Vbg.), 471, *478
Breitenlee, 22. Bezirk (Wien), 500
Bromberg siehe Schlatten (NÖ.), *289
Bruck an der Leitha siehe Prugg Schloß (NÖ.), *286
Brunn am Gebirge, MG Brunn am Gebirge (NÖ.), *254
Buch, OG Buch in Tirol (Tir.), 422
Burgstall, MG Großklein (Stmk.), 386

D

Deutsch Wagram, SG Deutsch-Wagram (NÖ.), 187, 188
Deutschfeistritz siehe Kleinstübing (Stmk.), 394
Dölsach siehe Stribach (Tir.), 439
Drasenhofen, OG Drasenhofen (NÖ.), 188
Drasenhofen siehe Steinebrunn (NÖ.), 188, 214, 224
Drasenhofen siehe Stützenhofen (NÖ.), 188, 224
Drösing, MG Drösing (NÖ.), 189
Drösing siehe Waltersdorf an der March (NÖ.), 251
Dürnberg, SG Hallein (Sbg.), 363
Dürnkrot siehe Waidendorf (NÖ.), 251

E

Eferding, SG Eferding (OÖ.), 325
Einöden, SG St. Johann im Pongau (Sbg.), 364
Engelhartstetten siehe Markthof (NÖ.), 202
Enns, SG Enns (OÖ.), 330, 332, *350
Enzersdorf an der Fischa, MG Enzersdorf an der Fischa (NÖ.), 189

Enzersfeld-Lindabrunn siehe Lindabrunn (NÖ.), 245
Eßling, 22. Bezirk (Wien), 513

F

Feldkirch, SG Feldkirch (Vbg.), *479
Feldkirchen in Kärnten siehe Höfling (Ktn.), *160
Ferlach siehe Kirschentheuer (Ktn.), 97
Fließ, OG Fließ (Tir.), 451
Friedberg, SG Friedberg (Stmk.), 387
Fügen, OG Fügen (Tir.), *454
Furth, MG Gaishorn am See (Stmk.), *406
Furth bei Göttweig siehe Göttweig (NÖ.), *257

G

Gaishorn am See siehe Furth (Stmk.), *406
Gars am Kamp, MG Gars am Kamp (NÖ.), *256
Gars am Kamp siehe Thunau am Kamp (NÖ.), 227
Gaweinstal, MG Gaweinstal (NÖ.), 238
Gedersdorf siehe Theiß (NÖ.), 225
Geidorf, SG Graz (Stmk.), 389
Glanegg, OG Glanegg (Ktn.), *159
Gleißfeld, MG Scheiblingkirchen-Thernberg (NÖ.), 191
Göß, SG Leoben (Stmk.), *406
Göttlesbrunn, OG Göttlesbrunn-Arbesthal (NÖ.), 192
Göttlesbrunn-Arbesthal siehe Göttlesbrunn (NÖ.), 192
Göttweig, MG Furth bei Göttweig (NÖ.), *257
Grabern siehe Schönggrabern (NÖ.), 223
Graz siehe Baierdorf (Stmk.), 384
Graz siehe Geidorf (Stmk.), 389
Graz siehe Gries (Stmk.), 390, 391
Greifenstein, MG St. Andrä-Wördern (NÖ.), *258
Gries, SG Graz (Stmk.), 390, 391
Griffen siehe Wölfnitz (Ktn.), *169
Großau, SG Raabs an der Thaya (NÖ.), 193
Großengersdorf, MG Großengersdorf (NÖ.), 240
Großenzersdorf, SG Groß-Enzersdorf (NÖ.), 240
Groß-Enzersdorf siehe Oberhausen (NÖ.), 208, 249
Großklein, MG Großklein (Stmk.), 392
Großklein siehe Burgstall (Stmk.), 386
Großmugl, MG Großmugl (NÖ.), 195
Grund, MG Wullersdorf (NÖ.), 196
Güssing, SG Güssing (Bgl.), 91

H

Hadersdorf-Kammern siehe Kammern (NÖ.), 198
Haid, MG Mauthausen (OÖ.), 333
Hainburg an der Donau, SG Hainburg an der Donau (NÖ.), 243, 244
Hall in Tirol siehe Heiligkreuz I (Tir.), 424
Hallein, SG Hallein (Sbg.), 365, *381
Hallein siehe Dürnberg (Sbg.), 363
Hallstatt, MG Hallstatt (OÖ.), 334, 336
Hardegg, SG Hardegg (NÖ.), *262
Hartberg Umgebung siehe Löffelbach (Stmk.), 395
Haselbach, MG Niederhollabrunn (NÖ.), 196
Hausleiten siehe Schmida (NÖ.), *292

Hausmannstätten, MG Hausmannstätten (Stmk.), *407
 Heiligenblut am Großglockner siehe Apriach (Ktn.), *156
Heiligkreuz I, SG Hall in Tirol (Tir.), 424
 Heinfels siehe Panzendorf (Tir.), 436
 Herzogenburg siehe Oberndorf in der Ebene (NÖ.), 208, 209
Hobersdorf, MG Wilfersdorf (NÖ.), 245
Höfling, SG Feldkirchen in Kärnten (Ktn.), *160
Hohenems, SG Hohenems (Vbg.), *481
Hollbruck, OG Kartitsch (Tir.), 424
Hollenburg, OG Köttmannsdorf (Ktn.), 97

I

Innere Stadt, 1. Bezirk (Wien), 501, 502, 503, 504, 505, 507, 508, *515, *516
Innsbruck, SG Innsbruck (Tir.), 426, 428
 Innsbruck siehe Wilten (Tir.), 447

J

Jochberg, OG Jochberg (Tir.), 429
Judenburg, SG Judenburg (Stmk.), *408

K

Kading, MG Maria Saal (Ktn.), 143
Kahlenbergerdorf, 19. Bezirk (Wien), *520
Kainach, MG Wildon (Stmk.), 393
Kammern, MG Hadersdorf-Kammern (NÖ.), 198
 Kartitsch siehe Hollbruck (Tir.), 424
 Katsdorf siehe Bodendorf (OÖ.), 330
Katzelsdorf an der Zeil, MG Tulbing (NÖ.), 200
Kirschentheuer, OG Ferlach (Ktn.), 97
Kittsee, MG Kittsee (Bgl.), 80
Klagenfurt, SG Klagenfurt am Wörthersee (Ktn.), *162, *164
Kleinlobming, OG Lobmingtal (Stmk.), 405
Kleinstübing, MG Deutschfeistritz (Stmk.), 394
Klosterneuburg, SG Klosterneuburg (NÖ.), *263
Koppl, OG Koppl (Sbg.), 366
 Köttmannsdorf siehe Hollenburg (Ktn.), 97
Krems, SG Krems an der Donau (NÖ.), *265, *268
 Krems an der Donau siehe Stein (NÖ.), *294, *298, *300
 Kreuzstetten siehe Niederkreuzstetten (NÖ.), 246
 Kreuzstetten siehe Oberkreuzstetten (NÖ.), 250
Kufstein, SG Kufstein (Tir.), *457
 Kundl siehe Liesfeld (Tir.), 435

L

Laa an der Thaya, SG Laa an der Thaya (NÖ.), 200, *270
Landeck, SG Landeck (Tir.), 432, 452
Landstraße, 3. Bezirk (Wien), 509
Lavant, OG Lavant (Tir.), 433
 Leibnitz siehe Seggau (Stmk.), 43, 402
Lendorf, OG Lendorf (Ktn.), 144
Lengenfeld, MG Lengenfeld (NÖ.), *273, *274
 Leoben siehe Göß (Stmk.), *406
Leopoldstadt, 2. Bezirk (Wien), 509
 Lienz siehe Patriasdorf (Tir.), 437
Liesfeld, MG Kundl (Tir.), 435

Lindabrunn, MG Enzersfeld-Lindabrunn (NÖ.), 245
 Lobmingtal siehe Kleinlobming (Stmk.), 405
Löffelbach, OG Hartberg Umgebung (Stmk.), 395
Lutzmannsburg, MG Lutzmannsburg (Bgl.), 81

M

Maishofen siehe Atzing (Sbg.), 379
Mannersdorf, MG Angern an der March (NÖ.), 201
Mannsdorf, OG Mannsdorf an der Donau (NÖ.), 246
Mannswörth, SG Schwechat (NÖ.), 201
Marchegg, SG Marchegg (NÖ.), *277
Maria Saal, MG Maria Saal (Ktn.), 107, 145, 147
 Maria Saal siehe Kading (Ktn.), 143
Markthof, MG Engelhartstetten (NÖ.), 202
Mattersburg, SG Mattersburg (Bgl.), 83
Mauer bei Amstetten, SG Amstetten (NÖ.), *279
Mautern, SG Mautern an der Donau (NÖ.), 205, 206, *281
 Mauthausen siehe Haid (OÖ.), 333
Mitterndorf, MG Bad Mitterndorf (Stmk.), 395
Mönchhof, OG Mönchhof (Bgl.), 86, 87
Mondsee, MG Mondsee (OÖ.), 337
Mühlbach, OG Mühlbach am Hochkönig (Sbg.), 366
Mühldorf, OG Mühldorf (Ktn.), 147
Mühldorf I, MG Scharnstein (OÖ.), 339

N

Naarn im Machlande siehe Au (OÖ.), 333
Nickelsdorf, OG Nickelsdorf (Bgl.), 87
 Niederhollabrunn siehe Haselbach (NÖ.), 196
Niederkreuzstetten, MG Kreuzstetten (NÖ.), 246
Nonndorf bei Raabs an der Thaya, SG Raabs an der Thaya (NÖ.), 206

O

Ober St. Veit, 13. Bezirk (Wien), 499, 509, 514
Oberhausen, SG Groß-Enzersdorf (NÖ.), 208, 249
Oberkreuzstetten, MG Kreuzstetten (NÖ.), 250
Oberlaa Land, 10. Bezirk (Wien), 510
Oberndorf in der Ebene, SG Herzogenburg (NÖ.), 208, 209
Ochsenburg, SG St. Pölten (NÖ.), *282
Ollersdorf, MG Angern an der March (NÖ.), 210
Osterwitz, OG St. Georgen am Längsee (Ktn.), *165

P

Panzendorf, OG Heinfels (Tir.), 436
Patriasdorf, SG Lienz (Tir.), 437
Peggau, MG Peggau (Stmk.), 397
Petronell, MG Petronell-Carnuntum (NÖ.), 210, 213
 Petronell-Carnuntum siehe Petronell (NÖ.), 210, 213
Pichlhofen, OG St. Georgen ob Judenburg (Stmk.), 398
Pitten, MG Pitten (NÖ.), *285
Podersdorf am See, MG Podersdorf am See (Bgl.), 88
Poysbrunn, SG Poysdorf (NÖ.), 214
 Poysdorf siehe Poysbrunn (NÖ.), 214
Prugg Schloß, SG Bruck an der Leitha (NÖ.), *286

R

Raabs an der Thaya siehe Großau (NÖ.), 193
 Raabs an der Thaya siehe Nonndorf bei Raabs an der Thaya (NÖ.), 206
Raasdorf, OG Raasdorf (NÖ.), 216
Radkersburg, SG Bad Radkersburg (Stmk.), *410, *411
Rankweil, MG Rankweil (Vbg.), 471
Rannersdorf, SG Schwechat (NÖ.), 173
Rattenberg, SG Rattenberg (Tir.), *459, *462
Ratzersdorf, MG Wölbling (NÖ.), 217
Rechnitz, MG Rechnitz (Bgl.), 67
Reinsberg, OG Reinsberg (NÖ.), 218
Ried, MG Wallsee-Sindelburg (NÖ.), 251
Ringelsdorf, MG Ringelsdorf-Niederabsdorf (NÖ.), 189
 Ringelsdorf-Niederabsdorf siehe Ringelsdorf (NÖ.), 189

S

Sachsenburg, MG Sachsenburg (Ktn.), 148, 155
Salzburg, SG Salzburg (Sbg.), 359, 368, 371, 373, 374, 376, 377
 St. Andrä-Wördern siehe Greifenstein (NÖ.), *258
St. Donat, SG St. Veit an der Glan (Ktn.), 143
St. Gallenkirch, OG St. Gallenkirch (Vbg.), 474
 St. Georgen am Längsee siehe Osterwitz (Ktn.), *165
 St. Georgen ob Judenburg siehe Pichlhofen (Stmk.), 398
 St. Johann im Pongau siehe Einöden (Sbg.), 364
St. Pölten, SG St. Pölten (NÖ.), 221, 222
 St. Pölten siehe Ochsenburg (NÖ.), *282
 St. Radegund bei Graz siehe Schöckl (Stmk.), 400
St. Thomas am Blasenstein, MG St. Thomas am Blasenstein (OÖ.), *353
St. Veit an der Glan, SG St. Veit an der Glan (Ktn.), 150, *167
 St. Veit an der Glan siehe St. Donat (Ktn.), 143
 Schärding siehe Schärding-Vorstadt (OÖ.), 339
Schärding-Vorstadt, SG Schärding (OÖ.), 339
 Scharnstein siehe Mühldorf I (OÖ.), 339
 Scheiblingkirchen-Thernberg siehe Gleißfeld (NÖ.), 191
Schlatten, MG Bromberg (NÖ.), *289
Schmida, MG Hausleiten (NÖ.), *292
Schöckl, OG St. Radegund bei Graz (Stmk.), 400
Schöngrabern, MG Grabern (NÖ.), 223
Schönwies, OG Schönwies (Tir.), *464
Schwanberg, MG Schwanberg (Stmk.), 401
Schwarzenbach, MG Schwarzenbach (NÖ.), 224
 Schwechat siehe Mannswörth (NÖ.), 201
 Schwechat siehe Rannersdorf (NÖ.), 173
Seggau, SG Leibnitz (Stmk.), 43, 402
Stadtschlaining, SG Stadtschlaining (Bgl.), *92
Stainz, MG Stainz (Stmk.), 402
Stams, OG Stams (Tir.), 437
Stein, SG Krems an der Donau (NÖ.), *294, *298, *300
Steinebrunn, OG Drasenhofen (NÖ.), 188, 214, 224
Steyr, SG Steyr (OÖ.), 340
Stockerau, SG Stockerau (NÖ.), *303, *305
Straß, MG Straß im Straßertale (NÖ.), *307
Stribach, OG Dölsach (Tir.), 439
Stützenhofen, OG Drasenhofen (NÖ.), 188, 224
Sulz, OG Sulz (Vbg.), 475

T

Tarrenz, OG Tarrenz (Tir.), 442

Taufkirchen an der Pram, MG Taufkirchen an der Pram (OÖ.), *356
Telfs, MG Telfs (Tir.), 443
Thaur I, OG Thaur (Tir.), 444
Thaya, MG Thaya (NÖ.), *309
Theiß, OG Gedersdorf (NÖ.), 225
Thunau am Kamp, MG Gars am Kamp (NÖ.), 227
Traismauer, SG Traismauer (NÖ.), 228, 230, *310
 Tulbing siehe Katzelsdorf an der Zeil (NÖ.), 200

U

Umberg, OG Wernberg (Ktn.), 152

V

Viehhofen, OG Viehhofen (Sbg.), 379
 Villach siehe Bogenfeld (Ktn.), 141
Vomp, MG Vomp (Tir.), 445, 447

W

Waidendorf, MG Dürnkrot (NÖ.), 251
Waidhofen an der Ybbs, SG Waidhofen an der Ybbs (NÖ.), *314
 Wallsee-Sindelburg siehe Ried (NÖ.), 251
Waltersdorf an der March, MG Drösing (NÖ.), 251
Weißkirchen, MG Weißkirchen in der Wachau (NÖ.), *317
Weißkirchen, OG Weißkirchen an der Traun (OÖ.), 340
Wels, SG Wels (OÖ.), 341
Wenns, OG Wenns (Tir.), 452
 Wernberg siehe Umberg (Ktn.), 152
Weyregg, OG Weyregg am Attersee (OÖ.), 341, 345
 Wien 1 siehe Innere Stadt (Wien), 501, 502, 503, 504, 505, 507, 508, *515, *516
 Wien 2 siehe Leopoldstadt (Wien), 509
 Wien 3 siehe Landstraße (Wien), 509
 Wien 9 siehe Alsergrund (Wien), 497, 498
 Wien 10 siehe Oberlaa Land (Wien), 510
 Wien 13 siehe Auhof (Wien), 485, 499
 Wien 13 siehe Ober St. Veit (Wien), 499, 509, 514
 Wien 19 siehe Kahlenbergerdorf (Wien), *520
 Wien 22 siehe Breitenlee (Wien), 500
 Wien 22 siehe Eßling (Wien), 513
Wiener Neustadt, SG Wiener Neustadt 230, 231, *318, *319
 Wildon siehe Kainach (Stmk.), 393
 Wilfersdorf siehe Hobersdorf (NÖ.), 245
Wilten, SG Innsbruck (Tir.), 447
 Wölbling siehe Ratzersdorf (NÖ.), 217
Wölfnitz, MG Griffen (Ktn.), *169
Wolfsthal, OG Wolfsthal (NÖ.), 253
Wöllersdorf, Wöllersdorf-Steinabrückl (NÖ.), *322
 Wöllersdorf-Steinabrückl siehe Wöllersdorf (NÖ.), *322
Wörterberg, OG Wörterberg (Bgl.), 90
 Wullersdorf siehe Grund (NÖ.), 196

Z

Zirl, MG Zirl (Tir.), 447

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ABKÜRZUNGEN

Abkürzungen werden im Fließtext grundsätzlich nicht verwendet; ausgenommen davon sind allgemein geläufige Floskeln wie »etc.« oder »ca.« sowie häufig verwendete Kürzel aus der archäologischen Fachterminologie (»SE«, »Fnr.«, »Obj.«). In Fußnotentexten, Katalogen, Listen und Abbildungsunterschriften werden grundsätzlich die nachstehenden Abkürzungen benutzt.

A

Abb. = Abbildung(en)
Abs. = Absatz [Text]
Abt. = Abteilung(en)
A. F. = Alte Folge
Anm. = Anmerkung(en)
AO = Aufbewahrungsort
A. R. = Alte Reihe
Art. = Artikel [Text]
A. S. = Alte Serie

B

B., b. = Breite, -breite [Maßangabe]
Bakk. = Bakkalaureatsarbeit
B. C., b. c. = before Christ
Bd. = Band, Bände
Bef. = Befund
Beibl. = Beiblatt [Literaturzitat]
bes. = besonders
Bgl. = Burgenland
Bl. = Blatt, Blätter
B. P., b. p. = before present
Bz A, B, C, D = Bronzezeit Stufe A–D

C

ca. = circa
cm = Zentimeter [Maßangabe]

D

D., d. = Dicke, -dicke [Maßangabe]
ders. = derselbe
dies. = dieselbe(n)
Dipl. = Diplomarbeit
Diss. = Dissertation
Dm., dm. = Durchmesser, -durchmesser [Maßangabe]

E

ebd. = ebenda [Literaturzitat]
erh. = erhalten(e) [Maßangabe]
etc. = et cetera

F

F. = Folge
Fl. = Fläche
Fnr. = Fundnummer
FO = Fundort(e)

G

g = Gramm [Maßangabe]
Gew., gew. = Gewicht, -gewicht [Maßangabe]
GOK = Geländeoberkante
Gr., gr. = Größe, -größe [Maßangabe]
Gst. Nr. = Grundstück(e) Nummer
GZ. = Geschäftszahl, Aktenzahl

H

H., h. = Höhe, -höhe [Maßangabe]
ha = Hektar [Maßangabe]
Ha A, B, C, D = Hallstattzeit Stufe A–D
hl., Hl. = Heilige, Heiliger
Hrsg. = Herausgeber/-in

I

i. e. = id est
IF = Interface
Ind. = Individuum
Inst. = Institut
Invnr. = Inventarnummer

J

Jh. = Jahrhundert [nicht im Fließtext]

K

Kap. = Kapitel
Katnr. = Katalognummer
KG = Katastralgemeinde
kg = Kilogramm [Maßangabe]
km = Kilometer [Maßangabe]
Ktn. = Kärnten

L

L., l. = Länge, -länge [Maßangabe]
l = Liter [Maßangabe]
Lfg. = Lieferung [Literaturzitat]
Lfm. = Laufmeter
Lit. = Literatur
LT A, B, C, D = La-Tène-Zeit Stufe A–D

M

m = Meter [Maßangabe]
 Mast. = Masterarbeit
 max. = maximal(e/r) [Maßangabe]
 MG = Marktgemeinde
 mind. = mindestens [Maßangabe]
 mm = Millimeter [Maßangabe]
 Mnr. = Maßnahmennummer

N

N = Nord(en)
 n. Chr. = nach Christi Geburt
 N. F. = Neue Folge
 NO = Nordost(en)
 NÖ. = Niederösterreich
 Nr. = Nummer
 N. R. = Neue Reihe
 N. S. = Neue Serie
 NW = Nordwest(en)

O

O = Ost(en)
 Obj. = Objekt
 OG = Ortsgemeinde
 o. J. = ohne Jahr
 ÖK = Österreichische Karte
 o. O. = ohne Ort
 OÖ. = Oberösterreich

P

PB = Politischer Bezirk
 Pl. = Planum

Q

Qu. = Quadrant

R

R. = Reihe(n)
 rek. = rekonstruiert(e) [Maßangabe]

S

S = Süd(en)
 Sbg. = Salzburg
 SE = stratigrafische Einheit
 Ser. = Serie
 SG = Stadtgemeinde
 Sig. = Signatur
 SO = Südost(en)
 St., st. = Stärke, -stärke [Maßangabe]
 Stmk. = Steiermark
 SW = Südwest(en)

T

T., t. = Tiefe, -tiefe [Maßangabe]
 t = Tonne [Maßangabe]
 Tab. = Tabelle(n)
 Taf. = Tafel(n)
 Tir. = Tirol

U

u. a. = und andere [Literaturzitat]
 Univ. = Universität
 unpubl. = unpubliziert

V

VB = Verwaltungsbezirk
 Vbg. = Vorarlberg
 v. Chr. = vor Christi Geburt
 Verf. = Verfärbung
 vgl. = vergleiche
 vlg. = vulgo

W

W = West(en)

SIGEL

Die Sigel beschränken sich auf häufig zitierte Zeitschriften und Publikationsreihen, vornehmlich aus Österreich. Sigel sind grundsätzlich nur in Fußnotentexten sowie im Literaturverzeichnis zu verwenden.

AÖ	=	Archäologie Österreichs, Wien
ArchA	=	Archaeologia Austriaca, Wien
BMÖ	=	Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Wien
FD	=	Fokus Denkmal, Wien
FÖ	=	Fundberichte aus Österreich, Wien
FÖMat	=	Fundberichte aus Österreich. Materialhefte, Wien
FWien	=	Fundort Wien. Berichte zur Archäologie, Wien
LAF	=	Linzer Archäologische Forschungen, Linz
MAG	=	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien
MPK	=	Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien
MZK	=	Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, Wien
ÖDT	=	Österreichische Denkmaltopographie
PAR	=	Pro Austria Romana, Wien
PBF	=	Prähistorische Bronzefunde, München-Stuttgart
RLÖ	=	Der römische Limes in Österreich, Wien
RÖ	=	Römisches Österreich, Wien
WAS	=	Wiener Archäologische Studien, Wien

REDAKTIONELLE HINWEISE

REDAKTIONSSCHLUSS

Redaktionsschluss für Beiträge im Band 58 der *Fundberichte aus Österreich* ist der **30. Juni 2020**.

TEXT

Für Publikationen der Abteilung für Archäologie gilt die jeweils aktuelle amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung. Die Redaktion behält sich Kürzungen sowie stilistische Änderungen vor.

Alle Textbeiträge sind grundsätzlich digital im Format MS Word (DOC, DOCX) bei der Redaktion abzugeben.

Berichte zu archäologischen Maßnahmen sind entsprechend den Vorgaben der »Richtlinien für archäologische Maßnahmen« abzufassen, Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen gemäß denjenigen der »Richtlinien für Bauhistorische Untersuchungen« (Downloads siehe unter <https://bda.gv.at/de/publikationen/standards-leitfaeden-richtlinien/>).

Berichte zu archäologischen Maßnahmen und bauhistorischen Untersuchungen sowie Fundmeldungen müssen auf jeden Fall vollständige Angaben zu Katastral- und Ortsgemeinde sowie den betroffenen Grundstücken, Post- und E-Mail-Adressen aller Autorinnen und Autoren sowie einen Abbildungsnachweis enthalten. Der Umfang der für die Druckversion vorgesehenen Beiträge ist grundsätzlich mit 15 000 Zeichen inklusive Leerzeichen sowie maximal zwei Abbildungen limitiert; die Auswahl der Abbildungen für den Druck obliegt der Redaktion. Literaturzitate sind im Berichtsteil prinzipiell nicht vorgesehen.

Umfangreichere Beiträge zu archäologischen Maßnahmen oder Fundkomplexen müssen darüber hinaus ein vollständiges Verzeichnis der zitierten Literatur sowie sämtliche Abbildungsunterschriften enthalten. Literaturzitate haben den Vorgaben der Redaktionsrichtlinien zu entsprechen (siehe auch *Zitierweise*). Im Text sind grundsätzlich nur die im Abkürzungsverzeichnis angeführten Abkürzungen zu verwenden.

ZITIERWEISE

Die Zitation verwendeter Literatur erfolgt über Fußnoten, die Kurzzitate enthalten. Die Fußnoten werden durch eine fortlaufende, hochgestellte Nummer (ohne Klammer) im Text markiert. Am Ende des Beitrags sind die Vollzitate in einer Literaturliste in alphabetischer Ordnung anzuführen.

SCHREIBWEISE FÜR KURZZITATE IN DER FUSSNOTE

Kurzzitate in den Fußnoten sollen den Nachnamen der Autorin/des Autors, das Erscheinungsjahr der Publikation (= Jahrgangszahl bei Periodika) und die genaue Angabe der Seite(n) und/oder Abbildungsnummer(n) enthalten.

Bezieht sich das Zitat auf mehrere Seiten, sind die erste und die letzte Seite anzuführen. Hat ein Beitrag zwei Autorinnen/Autoren, werden die Nachnamen durch »und« verbunden; bei mehr als zwei Autorinnen/Autoren wird nur der

erste Namen mit dem nachfolgenden Kürzel »u. a.« (und andere) angeführt. Bei Werken ohne Autoren- oder Herausgebervermerk im Titel ist ein markantes Schlagwort aus Letzterem zu wählen.

POLLAK 2004, 663.

BREITWIESER und STRADAL 2001, 93, Abb. 5.

FISCHER u. a. 1984, 322–328.

Babenberger 1976, 453.

Mehrere Zitate in einer Fußnote werden durch einen Punkt mit Leerzeichen und darauffolgendem Gedankenstrich (–) oder ein Semikolon (;) gegliedert. Letzteres ist vor allem bei inhaltlich zusammengehörenden Zitaten zu empfehlen.

Aufeinanderfolgende Seiten- oder Abbildungsangaben innerhalb desselben Zitats werden durch ein Komma getrennt. Seiten- und Abbildungszahlen werden durch ein Semikolon getrennt, wenn Letztere nicht auf den zitierten Seiten liegen.

Bei Abbildungs- oder Tafelzitate ist stets das Kürzel »Abb.« oder »Taf.« voranzustellen. Fortlaufende Abbildungs- oder Tafelnummern können zusammengefasst werden.

Bei der Zitierung von antiken Quellentexten werden Buch-, Kapitel- und Versangaben jeweils durch einen Punkt ohne Abstand getrennt.

KIRNBAUER 1961, 16–17. – WERNECK 1961a. – WERNECK 1961b.

Vgl. die Angaben bei: NEUGEBAUER 1997, 45–46; NEUGEBAUER und NEUGEBAUER 1997, 220; NEUGEBAUER 1999, 46–49.

BLESJ 2005, 27, 31, 35–36.

WINDHOLZ-KONRAD 2004, 300; Abb. 19.

BLESJ 2005, Taf. 20, Taf. 22, Taf. 24.

HOFFER 2009, Abb. 17–19; Taf. 51–54.

COLUMELLA V.6.7.

SCHREIBWEISE FÜR VOLLZITATE IM LITERATURVERZEICHNIS

Die im Literaturverzeichnis enthaltenen Vollzitate sollen die vollständigen Namen aller Autorinnen und Autoren, den genauen Publikationstitel und (bei Aufsätzen) die Seitenangabe des Gesamtbeitrags umfassen. Der Titel der Reihe oder Zeitschrift ist ebenfalls ungekürzt anzugeben; ausgenommen davon sind die im Abkürzungsverzeichnis angeführten Sigel.

Werden mehrere Werke einer Person beziehungsweise zweier Personen gleich lautenden Nachnamens aus demselben Erscheinungsjahr zitiert, so sind die Kurzzitate durch ein der Jahreszahl angefügtes »a«, »b« etc. zu kennzeichnen.

JOBST 1985: WERNER JOBST, *Antike Mosaikkunst in Österreich*, Wien 1985.

ARTNER 2012: WOLFGANG ARTNER, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden.*

Grabfunde vom Kulm bei Aigen im Ennstal, Obersteiermark, sowie Funde der

Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit zwischen Öden- und Hallstätter See, FÖ 51,

2012, 61–87.

MODRIJAN 1955a: WALTER MODRIJAN, *Frauenberg bei Leibnitz. Die frühgeschichtlichen Ruinen und das Heimatmuseum*, Schild von Steier. Kleine

Schriften 5, Leibnitz 1955.

Ist das Werk innerhalb einer Publikationsreihe erschienen, sind deren Titel und gegebenenfalls die Reihennummer (oder der Reihenbuchstabe) sowie Band-, Heft- und Faszikelnnummer (in dieser Reihenfolge) ungekürzt anzugeben. Besteht ein Werk hingegen aus mehreren Einzelbänden, sind diese im Titel anzuführen. Weiters sind der Erscheinungsort sowie das Erscheinungsjahr anzugeben. Bei der Verwendung von Sigeln entfällt die Ortsangabe.

Bei Neuaufagen wird unmittelbar im Anschluss an den Werkstitel eine hochgestellte Ziffer angefügt, welche die Auflage bezeichnet.

Bei der Zitierung unpublizierter universitärer Abschlussarbeiten sind nach Autorennamen und Titel die Abkürzung »unpubl. Bakk., Dipl., Diss.« etc., der Namen der Universität sowie – getrennt durch ein Komma – das Einreichungsjahr anzuführen.

KORTÜM und LAUBER 2004: KARL KORTÜM und JOHANNES LAUBER, *Walheim I. Das Kastell II und die nachfolgende Besiedlung*, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs 95, Stuttgart 2004.

DONIN 1952: RICHARD KURT DONIN, *Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte*², Wien 1952.

KÜHTREIBER 2006c: THOMAS KÜHTREIBER, *Die Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien (1997–2002)*. Bd. 1–2, unpubl. Diss. Univ. Wien, 2006.

Beim Zitieren von Aufsätzen in Zeitschriften und Einzelbeiträgen in Monografien ist der Titel des Beitrags vollständig und ohne Abkürzung anzuführen. Bei Aufsätzen in Zeitschriften folgt auf den Aufsatztitel nach einem Komma der vollständige Titel der Zeitschrift. Bei Einzelbeiträgen in Monografien folgen auf den Beitragstitel nach einem Punkt »In:« sowie das vollständige Zitat des Monografie- oder Aufsatztitels. Zuletzt ist – getrennt durch ein Komma – die Seitenangabe des betreffenden Beitrags anzuführen.

BREITWIESER und STRADAL 2001: ROBERT BREITWIESER und CHRISTOPH STRADAL, *Neues zur neolithischen Pfahlbaustation Kammerl/Attersee*, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 146/1, 2001, 87–101.

PIELER und HELLERSCHMID 2004: FRANZ PIELER und IRMTRAUD HELLERSCHMID, *Ein urnenfelderzeitliches Gräberfeld in Furth bei Göttweig*. In: BARBARA WERKA u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 742–758.

Sammelwerke (Festschriften, Tagungsberichte, Kataloge oder Ähnliches) werden mit vollständigem Titel zitiert; Datums- und Ortsangaben im Untertitel können gekürzt werden. Herausgeber/-innen werden durch »(Hrsg.)« nach dem Namen gekennzeichnet und stehen vor dem Titel des Sammelwerkes. Die Schreibweise »(Hrsg.)« ist auch bei fremdsprachigen Publikationen zu wählen. Beiträge in Sammelwerken werden unter dem Namen der Autorin/des Autors zitiert.

Ausstellungskataloge werden, falls sie nicht im Rahmen einer Publikationsreihe erschienen sind, nach der Nennung des Titels mit dem Ort und Jahr der Ausstellung sowie dem Erscheinungsort und -jahr bezeichnet. Sind Ausstellungsort und -jahr identisch mit jenen der Veröffentlichung, reicht die einmalige Nennung.

Babenberger 1976: *1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 1976*, Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 66, Wien 1976.

GEISLER 1988: HANNS GEISLER, in: HERMANN DANNHEIMER und HEINZ DOPSCHE (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Katalog zur Ausstellung Rosenheim-Mattsee 1988*, München-Salzburg 1988, 376.

SCHREIBWEISE FÜR ZITATE AUS INTERNETPUBLIKATIONEN

Die Zitierung von Textstellen und Literaturangaben aus dem Internet folgt grundsätzlich denselben Regeln wie jene von analogen Werken. Folglich sind der vollständige Name des Autors oder der Autorin, der Titel des Werks sowie die Jahreszahl der Abfassung und gegebenenfalls die Seitenzahlen anzuführen. Zusätzlich sind die vollständige Internet-Adresse der betreffenden Webseite sowie das Datum des letzten Zugriffs (auf den sich das Zitat bezieht) anzugeben.

MARINA MILELLA, *La decorazione architettonica romana*. *Bibliografia*, <http://www.mclink.it/personal/MF3996/DecArch/BibLA.html> [Zugriff: 1. 5. 2006].

ABBILDUNGEN

Grundsätzlich gelangen nur digital übermittelte Abbildungen zur Veröffentlichung. Die Abbildungen sind als Einzeldateien (JPEG, TIFF, PDF) abzuspeichern. Für Vektorgrafiken (Pläne, Funde) ist eine Auflösung von 1200 dpi, für Fotografien eine Auflösung von 400 dpi in der gewünschten Druckgröße erforderlich.

Der Satzspiegel der *Fundberichte aus Österreich* beträgt 168 × 242 mm.

Alle Abbildungen müssen in publikationsfähiger Form zusammen mit den Textdaten eingereicht werden. Ausgenommen davon sind Fundobjekte von Fundmeldungen, deren Dokumentation von der Redaktion übernommen wird.

Die Autorinnen und Autoren sind für die Qualität der von ihnen eingesandten Abbildungen selbst verantwortlich. Abbildungen, die dem allgemeinen wissenschaftlichen Standard nicht genügen oder nicht gemäß den Redaktionsrichtlinien angefertigt wurden, gelangen nicht zur Veröffentlichung.

Seitens der Redaktion wird davon ausgegangen, dass die Publikationsrechte für sämtliche Bildvorlagen und Grafiken durch die Beitragseinsender und -einsenderinnen eingeholt werden. Für etwaige, durch Nichtbeachtung der Urheberrechte seitens der Autorinnen und Autoren entstandene Rechtsforderungen übernimmt die Redaktion keine Haftung.

VERGÜNSTIGUNGEN FÜR AUTORINNEN UND AUTOREN

Autorinnen und Autoren der *Fundberichte aus Österreich* können den Gesamtband zu einem deutlich reduzierten Autorenpreis erwerben. Zusätzlich dazu erhalten alle Autorinnen und Autoren nach Registrierung beim Verlag einen Zugangscode zum einmaligen Download der E-Book-Version des jeweiligen Gesamtbandes.

REDAKTIONSADRESSE

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
Österreich

Tel.: 0043-(0)1-53415-850264
E-Mail: nikolaus.hofer@bda.gv.at

